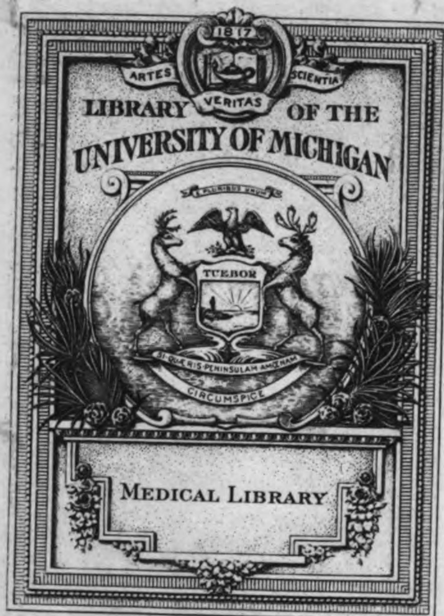




Die Suggestion

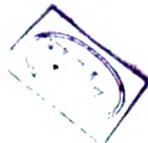
in ihrer

Bedeutung für den Weltkrieg

von

Hofrat Dr. **L. Loewenfeld**
München

Wiesbaden
Verlag von J. F. Bergmann
1917.



GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS.
EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE.
BEGRÜNDET VON
DR. L. LOEWENFELD UND DR. H. KURELLA.
IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON
Hofrat Dr. L. LOEWENFELD
IN MÜNCHEN.
101.

Die Suggestion

in ihrer

Bedeutung für den Weltkrieg

Von

Hofrat Dr. L. Loewenfeld
in München.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann.
1917.

Die Suggestion

in ihrer

Bedeutung für den Weltkrieg

von

Hofrat Dr. **L. Loewenfeld**
München

Wiesbaden
Verlag von J. F. Bergmann
1917.



Druck von Carl Ritter, G. m. b. H., Wiesbaden.

Inhaltsübersicht.

Vorwort.

Der Weltkrieg, in dessen hoffentlich letzte Phase wir eingetreten sind, unterscheidet sich von allen kriegerischen Unternehmungen früherer Zeiten, abgesehen von der ungeheuren Ausdehnung der Kriegsschauplätze und dem riesigen Aufgebot von Kämpfenden, auch dadurch, dass er von unseren Gegnern in doppelter Weise geführt wird: Nicht nur mit allen materiellen Mitteln, welche die moderne Technik für Kriegszwecke zur Verfügung stellt, sondern auch mit vergifteten geistigen Waffen, welche ebenso systematisch, rücksichtslos und fortgesetzt gebraucht werden wie erstere Mittel. Diese geistigen Angriffe sind gegen unsere höchsten ideellen Güter gerichtet, unsere Ehre, unser Ansehen unter den Völkern, unseren guten Ruf. Wir sollen nicht nur besiegt, unserer Machtstellung beraubt und wirtschaftlich ruiniert werden, unsere Niederlage soll auch die gerechte Strafe für Sünden und Verbrechen bilden, die uns anzudichten unsere Gegner für gut befunden haben. Unter den Mitteln, welche in diesem geistigen Feldzuge — gewöhnlich als Lügen- und Verleumdungsfeldzug bezeichnet — zur Verwendung gelangen, spielt die Suggestion die Hauptrolle, jener seelische Faktor, durch welchen Massen am leichtesten zu beeinflussen sind und grosse seelische Wirkungen ohne die Mühe irgendwelcher Beweisführung sich erzielen lassen. Es erschien mir daher eine dankenswerte Aufgabe, eine gedrängte Übersicht über die wichtigsten derzeit bekannten Tatsachen zu geben, aus welchen die Bedeutung der Suggestion für den Weltkrieg ersichtlich wird. Ich glaube, dass hierdurch ein Verständnis für so manche im Laufe des Krieges bei unseren Gegnern zutage getretene befremdliche Erscheinungen, aber auch manche unliebsame Vorkommnisse auf unserem eigenen Gebiete sich eröffnen wird.

München, im März 1917. **L. Loewenfeld.**



Einleitung.

Mehr als $2^1/_2$ Jahre wütet bereits der Weltkrieg, und noch ist kein Anzeichen dafür vorhanden, dass wir dessen Beendigung in Bälde erwarten dürfen. Und doch haben viele bis zum August 1914 geglaubt, ein europäischer Krieg wie der gegenwärtige sei ein Unglück von so unermeßlicher Tragweite für die ganze Menschheit, dass kein Staatsmann und keine Regierung die Verantwortung für dessen Entfesselung übernehmen könnte. Dabei hat man, und selbst bei sehr pessimistischer Auffassung, noch nicht entfernt an die Möglichkeit dessen gedacht, was bisher eingetreten ist und noch in Aussicht steht: Die Beteiligung von Staaten, welche hierzu durch kein Bündnis genötigt waren, die Vergewaltigung neutraler Völker durch unsere Gegner und die bereits eingetretene und noch zu erwartende Verlängerung des Krieges, die das Maß des dadurch verursachten Elends in das Unübersehbare steigert. Und dies alles, so sehr es dem Stande der europäischen Kultur und den elementaren Forderungen der Humanität zu widersprechen und dem blinden Walten unbeherrschbarer Naturkräfte zu ähneln scheint, ist nicht das Werk grausamer Zufälligkeiten, sondern die Folge seelischer Vorgänge, die Verwirklichung von Gedanken, ebensowohl wie das tägliche harmlose Tun des einzelnen Menschen. Es liegt aber nahe, dass es eigenartige Gedanken sein müssen, die in so furchtbaren, alles bisher Erlebte übersteigenden Taten sich äussern, Gedanken, welche nicht durch den Jammer der Eltern, deren Söhne dahingerafft wurden, nicht durch die Klagen der Frauen, die ihrer Männer, und die Tränen der Kinder, die ihrer Väter beraubt wurden, auch nicht durch die ungeheuren materiellen Opfer, die der Krieg von allen Beteiligten erheischt, gehemmt werden konnten. Die Gedanken, welche sich in so gewaltigen Wirkungen kundgeben, sind aber auf Seiten beider kriegführenden Parteien, trotz Gleichartigkeit ihrer Effekte, nicht die gleichen, ja nicht einmal verwandt, sondern wesentlich verschieden.

Was uns betrifft, so wurde uns der Krieg durch unsere Gegner aufgezwungen, nachdem sie ja schon lange vorher unsere Vernichtung geplant hatten. Wir sind die Angegriffenen und haben einen schweren Kampf um unsere Existenz zu führen, und ist es daher selbstverständlich, dass kein Opfer an Gut und Blut gescheut werden kann, damit wir

siegreich aus dem Ringen hervorgehen. Unsere Gegner befinden sich in einer anderen Lage. Ihre Existenz war durch uns nie bedroht und ist es auch gegenwärtig nicht (soweit wenigstens die Grossmächte in Betracht kommen) trotz aller unserer Waffenerfolge. Sie haben den Krieg gegen uns unternommen, lediglich um Vorteile der einen oder anderen Art durch unsere Vernichtung zu gewinnen, und die gleichen Ziele bestimmen sie zur Fortsetzung des Krieges. Die eherne Notwendigkeit, ihre Existenz zu behaupten, drängt sie nicht, wie es bei uns der Fall ist, zu ihrem Tun. Die Motive, welche ihre Entschlüsse bestimmen, sind nüchterne, kaltherzige Erwägungen und Berechnungen. Diese würden aber ihren Völkern nicht genügen, sie mit den riesigen Opfern an Gut und Blut, die der Krieg bisher von ihnen verlangte und weiterhin verlangen wird, auszusöhnen. Um ihre Zustimmung zur Einleitung und zur Fortsetzung des furchtbaren Ringens zu erhalten, mussten daher die Regierungen unserer Gegner die wahren Motive ihres Vorgehens verschleiern und auf ihre Völker eine seelische Beeinflussung ausüben, welche geeignet war, die Massen ihren Plänen gefügig zu machen und zu erhalten. Um dies zu erreichen, mussten Vorstellungen geweckt werden, die keiner Kritik unterlagen, auch wenn sie sich von der Wahrheit sehr weit entfernten, und dabei doch das Denken in einer Weise beherrschten, dass Gegenvorstellungen nicht aufkommen konnten und ihr Einfluss auf das Handeln daher ungehemmt blieb. Hiermit ist schon angedeutet, dass unter den seelischen Einwirkungen, welche auf die Volksmassen unserer Gegner seitens ihrer Regierungen ausgeübt wurden und noch werden, die als „Suggestion" bezeichneten die Hauptrolle spielen.

Allgemeines über die Suggestion.

Der Ausdruck „Suggestion"[1]) ist heutzutage im Munde eines jeden Gebildeten, und über dessen Bedeutung hat auch jeder, der ihn gebraucht, eine gewisse Meinung. Allein diese populären Ansichten tragen zumeist den Momenten, welche das Wesen der Suggestion charakterisieren, ungenügend Rechnung und gestatten deshalb keine genauere Unterscheidung der Suggestion von Vorstellungen, die durch andere Arten seelischer Beeinflussung (der Bitte, dem Rate, dem Befehl etc.) geweckt werden. Es ist daher wohl nicht überflüssig, wenn wir hier einige kurze Bemerkungen über das Wesen der Suggestion und die Art ihrer Entstehung einfügen.

Wenn wir die Eigentümlichkeiten erfassen wollen, welche die Suggestion anderen seelischen Elementen gegenüber aufweist, haben wir 3 Momente zu berücksichtigen: 1. den Vorgang, durch welchen die als Suggestion bezeichneten seelischen Elemente hervorgerufen werden; 2. das Ergebnis dieses Vorgangs; 3. das Verhalten der Assoziationstätigkeit beim Auftreten der in Frage stehenden psychischen Elemente.

Den Vorgang, durch welchen eine Suggestion geweckt wird, bezeichnen wir gewöhnlich als „Suggerieren". Eine vollständig zutreffende deutsche Bezeichnung für dieses Fremdwort besitzt unsere Sprache nicht, am nächsten kommen dem Sachverhalte die Ausdrücke: Eingeben, Einflüstern, Andeuten. Beim Suggerieren handelt es sich eben um eine besondere Art seelischer Beeinflussung, die, wenn auch seit Jahrtausenden geübt, doch erst in neuerer Zeit in ihrem Wesen genauer erkannt und in ihrer Bedeutung genügend gewürdigt wurde. Die Besonderheit der seelischen Einwirkung beim Suggerieren liegt darin, dass bei ihr nicht wie bei der Bitte, dem Rate, der Aufklärung durch logische Auseinandersetzungen, oder wie beim Befehle durch direkte Aufforderung, sondern lediglich dadurch eine Vorstellung bei einem Individuum sich bildet, dass deren Eintritt angekündigt oder wenigstens nahegelegt wird. Bei dem zu Beeinflussenden wird dadurch der Tatbestand, dass eine Einwirkung von dritter Seite auf ihn statthatte, verhüllt und der Anschein hervorgerufen oder wenigstens begünstigt, dass die geweckte

[1]) Die hier folgenden Bemerkungen über die Suggestion mussten aus räumlichen wie sachlichen Gründen auf die Erfordernisse des behandelten Themas beschränkt werden. Die hypnotische Suggestion, welche in den Werken über den Hypnotismus den Hauptgegenstand der Darstellung bildet, konnte daher, weil ausserhalb des Rahmens dieser Arbeit liegend, keine besondere Berücksichtigung finden.

Vorstellung Produkt seiner eigenen Geistestätigkeit sei. Der Akt des Suggerierens führt nicht notwendigerweise zur Bildung einer Suggestion. Dies ist nur der Fall, wenn die dem Individuum suggerierte Vorstellung nicht in gewöhnlicher Weise zu assoziativen Vorgängen und daher auch zu Gegenvorstellungen führt, d. h. sozusagen ungesehen, ohne Prüfung, ohne Kritik hingenommen und festgehalten wird.[1])

Die Suggestionen werden nach ihrer Entstehungsweise, ihrem Verhalten zum Bewusstsein und anderen Momenten in verschiedene Klassen eingeteilt, von welchen hier nur die wichtigsten berührt werden sollen. Man unterscheidet Suggestionen, die im normalen Wachzustande (Wachsuggestionen) und solche, die in der Hypnose (hypnotische Suggestionen) hervorgerufen werden. Da Suggestionen nicht lediglich von aussen durch eine Person oder ein Objekt angeregt werden, sondern auch durch die eigene assoziative Tätigkeit des Individuums sich bilden können, werden ferner Fremdsuggestionen und Autosuggestionen unterschieden, welch letztere überaus häufig als Quelle von Krankheitserscheinungen wirksam werden. Bedient sich eine Person der Rede zum Zwecke des Suggerierens, so spricht man von einer verbalen Suggestion. Gibt eine Handlung oder ein Vorgang den Anlass zur Bildung einer Suggestion, so bezeichnet man dieselbe als reale. Von grosser Wichtigkeit ist die Unterscheidung von direkten und indirekten Suggestionen. Um erstere handelt es sich, wenn der spezielle Inhalt einer Suggestion direkt durch die von aussen kommende Anregung bestimmt wird, was durch Rede und Schrift geschehen kann. Bei den indirekten Suggestionen ist die äussere Anregung nicht von einer Art, dass die geweckte Vorstellung inhaltlich derselben entsprechen muss. Es mag dies der Fall sein, die hervorgerufene Vorstellung kann aber auch — und dies findet häufig statt — durch den Charakter des Individuums, dessen Gemütslage oder zufällige momentane Umstände in einer Weise bestimmt werden, dass die Anregung und ihre suggestive Folge keinerlei Übereinstimmung erkennen lassen und nur einen äussern Zusammenhang aufweisen. Es ist z. B. bekannt, dass bei misstrauischen Personen eine harmlose Bemerkung genügen mag, um bei ihnen die Suggestion zu wecken, dass man Schlimmes von ihnen denke oder gegen sie beabsichtige. Das zufällige Ausbleiben einer Nachricht von Angehörigen suggeriert dem allzu Ängstlichen oft die Idee, dass zu Hause ein Unglück passiert sein müsse. Eine Menschenansammlung an einem Platze, aus welcher laute Reden vernommen werden, suggeriert einem Neugierigen die Idee, hinzugehen, um zu sehen, was vorgeht; einem anderen suggeriert der Anblick der

[1]) Die Vorstellung, welche durch Suggerieren geweckt wird, bezeichne ich ganz allgemein als „Eingebung“. Zur Suggestion wird sie erst dann, wenn sie von dem Individuum, was, wie bemerkt, ja nicht immer der Fall ist, akzeptiert, d. h. kritiklos hingenommen wird.

lärmenden Menge den Gedanken, dass es sich wieder um einen grundlosen Radau handeln werde, dem man besser fern bleibt.

Da nicht nur mündliche und schriftliche Äusserungen von Personen, sondern auch Wahrnehmungen der verschiedensten Art sowie Lektüre zur Bildung indirekter Suggestionen führen mögen, hat diese Klasse von Suggestionserscheinungen eine ungeheure Ausdehnung, und ihr Einfluss im normalen Leben sowie bei krankhaften Zuständen ist von grösster Tragweite. Was wir von der Einwirkung des Milieus, des Beispiels oder Vorbildes auf das Individuum kennen, gehört in das Gebiet der indirekten Suggestionen. Mehr als alle Überredungsversuche bewirkt oft der Einfluss eines einzelnen beweisenden Vorkommnisses. So mag der Anblick eines durch Unvorsichtigkeit bedingten Unfalles den Leichtsinnigen mehr zur Behutsamkeit veranlassen, als langatmige Mahnungen es vermögen.

Durch welche Vorgänge auch die Bildung einer Suggestion veranlasst sein mag, ihre obenerwähnte Entstehungsweise verleiht ihr immer, anderen psychischen Elementen gegenüber besondere Eigenschaften. Sie verhält sich nicht in dem Verlaufe der assoziativen Prozesse wie andere Vorstellungen, bewahrt vielmehr eine gewisse Isoliertheit und damit den Charakter eines Eindringlings in dem Gefüge der seelischen Elemente. Hiermit verknüpft sich ein gewisser, in den einzelnen Fällen allerdings sehr verschieden ausgeprägter Zwangscharakter, d. h. die Eigenschaft, dass sie sich mit einer besonderen, anderen Vorstellungen nicht zukommenden Gewalt in das Bewusstsein, genauer gesagt in den Verlauf der psychischen Prozesse eindrängen und darin auch erhalten kann und der Wille des Individuums dagegen direkt nichts vermag. Diese Eigenschaft bedingt es, dass die vollentwickelte Suggestion nicht wie andere Vorstellungen durch assoziative Vorgänge — logische Erwägungen — ohne weiteres korrigiert oder aus dem Bewusstsein verdrängt werden, vielmehr bei dem Individuum einen Einfluss gewinnen kann, der anderen (normalen) Vorstellungen nicht zukommt. Religiöse und politische Suggestionen zeigen diese Eigenschaft vielfach in besonders ausgeprägtem Maße und werden dadurch zu einem Faktor, welcher das Denken des Individuums auf den betreffenden Gebieten völlig beherrscht. Es sei hier beispielsweise nur erwähnt, dass von den Ententeregierungen ihren Völkern die Suggestion beigebracht wurde, dass die Zentralmächte sich des Verbrechens der Herbeiführung des Weltkrieges schuldig gemacht und dafür Sühne zu leisten hätten. Diese Vorstellungen, kritiklos hingenommen und behalten, beherrschen zur Zeit noch das politische Denken der uns feindlichen Völker und sind vorerst keiner Korrektur zugänglich.

Die Suggestibilität.

Wir haben an früherer Stelle gesehen, dass die auf dem Wege des Suggerierens geweckte Vorstellung (Eingebung) nicht zu einer Suggestion werden muss. Dies ist lediglich dann der Fall, wenn das Individuum die als Suggestibilität bezeichnete Eigenschaft wenigstens der betreffenden Eingebung gegenüber besitzt. Wenn wir den Umstand berücksichtigen, dass das Verhalten der assoziativen Vorgänge die Eingebung zur Suggestion macht, so lässt sich die Suggestibilität als eine Disposition der Psyche bezeichnen, welche sich in Ausfall oder Abschwächung der Assoziationsprozesse gewissen Vorstellungen gegenüber, d. h. deren kritikloser Annahme äussert. Die Suggestibilität ist nicht, wie man früher vielfach annahm, eine lediglich gewissen Kranken (Hysterischen) zukommende seelische Disposition; sie zählt zu den allgemeinen seelischen Eigenschaften des Menschen und wird daher auch durch völlige Geistesgesundheit nicht ausgeschlossen. Aber der Grad und die Art der Suggestibilität ist bei den einzelnen Individuen ausserordentlich verschieden. Lebensalter, Geschlecht, Bildung und Intelligenz, sowie Rasse sind von Einfluss. Kinder sind im allgemeinen suggestibler als Erwachsene, Frauen suggestibler als Männer. Geistige Beschränktheit und Unwissenheit begünstigen die Entwicklung der Suggestibilität in hohem Maße. Andererseits lässt sich aber nicht behaupten, dass die Suggestibilität proportional dem Grade der Bildung und der Intelligenz abnimmt. Es verhält sich hier wie mit der religiösen Gläubigkeit, die ja im Grunde nur eine besondere Art der Suggestibilität ist. Personen von hoher Intelligenz besitzen nicht selten zugleich ein religiös gläubiges Gemüt, während ein solches weniger Intelligenten öfters mangelt. Unter den Völkern ist die Suggestibilität bei den der sogenannten lateinischen Rasse Angehörigen im allgemeinen entwickelter als bei den germanischen. Im Wachzustande ist die Suggestibilität bei geistig normalen Personen im allgemeinen viel geringer als in der Hypnose und bei gewissen krankhaften Zuständen. Von abnormer oder gesteigerter Suggestibilität spricht man, wenn im Wachzustande sich Suggestiverscheinungen hervorrufen lassen, die im allgemeinen bei gesunden Individuen nur in der Hypnose zu erzielen sind. Bei von Haus aus wenig suggestiblen Personen kann die Suggestibilität unter dem Einflusse von Erschöpfungszuständen, wie sie durch Nahrungsmangel, andauernde Strapazen und Schlafmangel hervorgerufen werden, wie von starken gemütlichen Erregungen (Schrecken, Angst) vorübergehend eine bedeutende Steigerung erfahren. Als dauernde seelische Eigentümlichkeit finden wir erhöhte Suggestibilität nur bei seelisch abnorm veranlagten (psychopathisch minderwertigen) Personen, jedoch auch bei diesen in sehr verschiedener Ausbildung.

Die Suggestibilität weist in bezug auf die Art der im einzelnen Falle hervorzurufenden Suggestionen und die Quelle, von welcher solche angeregt werden können, in den Einzelfällen sehr bedeutende Unterschiede auf. Die Empfänglichkeit für Suggestionen von dritter Seite (Fremdsuggestibilität) kann sehr gross, die Neigung zur Bildung von Autosuggestionen (Autosuggestibilität) dagegen sehr gering sein. Auch das umgekehrte Verhalten kommt vor. Im Bereiche der Fremdsuggestibilität finden sich hinwiederum sehr bemerkenswerte Differenzen. Es gibt Menschen, die für Eingebungen von seiten ihnen fernstehender Personen so gut wie unzugänglich und gegen alles von aussen Kommende misstrauisch sind, dagegen durch ihre nächsten Angehörigen oder einzelne Freunde mit Leichtigkeit beeinflusst werden. Die Suggestibilität beschränkt sich mitunter auch auf das Verhältnis des Lehrers zum Schüler, des Vorgesetzten zu seinem Untergebenen, des Apostels oder Agitators zu seinen Anhängern, des Abgeordneten zu seinen Wählern. Dem blinden Glauben, der den Aussprüchen des Einen entgegengebracht wird, steht nicht selten die Unzugänglichkeit für Eingebungen jeder Art, die von anderer Seite kommen, gegenüber.

Aus dem eben Angeführten geht schon in gewissem Maße hervor, dass wie das Einzelindividuum so auch Massen der suggestiven Beeinflussung zugänglich sein müssen. Die Tatsachen, von welchen die Geschichte uns berichtet, wie die Erscheinungen des öffentlichen Lebens der Gegenwart lehren dies in gleicher Weise. Man ist jedoch erst in den letzten Dezennien durch die Forschungen auf dem Gebiete der Suggestionslehre mehr und mehr zu der Erkenntnis gelangt, welche gewaltige Rolle die Suggestion im geistigen Leben der Massen spielt und welch weittragenden Einfluss sie speziell auf politischem Gebiete äussert. Bei der Entstehung und Ausbreitung religiöser und politischer Ideen und Bewegungen, bei den Schwankungen der wirtschaftlichen Verhältnisse (finanziellen und Handelskrisen insbesondere), in den Richtungen und Strömungen auf den Gebieten der Kunst und Literatur, ebenso bei allem, was der Mode oder Sitte unterworfen ist, stossen wir auf die Wirkungen der Suggestion, wie bei der epidemischen Verbreitung nervöser und geistiger Störungen. Wenn der Zeitgenosse in manchen Beziehungen anders denkt und fühlt als unsere Vorfahren, der Romane und der Deutsche, der Kaufmann und der Gelehrte, der Offizier und der Zivilist in ihrer Auffassung mancher Tatsachen und Verhältnisse voneinander abweichen, so spielen hierbei suggestive Momente eine wesentliche Rolle. Der einzelne wird, sofern er Glied einer Masse ist, zumeist nicht gewahr, in welchem Maße sein Urteilen und Fühlen von suggestiven Einwirkungen abhängt. Wenn wir auf die Strasse treten, werden wir durch das verkehrende Publikum, die Zahl, die Kleidung

und das Gebaren der Passanten, die Auslagen in den Läden, Plakate, den Trambahnverkehr usw. suggestiv beeinflusst. Im Theater und Konzertlokale wirken das Verhalten des Publikums, seine Beifalls- oder Missfallsäusserungen suggestiv auf uns, und wenn wir ein Zeitungsblatt zur Hand nehmen, so finden wir, dass schon die Titel vieler Artikel Suggestionen zu wecken geeignet sind. Die suggestive Beeinflussbarkeit einer Masse hängt ceteris paribus von der Intelligenz und Bildung der einzelnen in ihr vorhandenen Individuen ab. Eine gelehrte Korporation ist selbstverständlich, darf man wohl sagen, weniger suggestibel als eine Bauernversammlung. Die Massensuggestibilität entspricht jedoch nicht dem Durchschnitt der Suggestibilität der Einzelindividuen, welche sie bilden, sie ist vielmehr von dieser wesentlich verschieden. Die Abweichung liegt immer in einer und derselben Richtung und zwar in der der Steigerung. Die Suggestion vermag daher nicht nur in der Masse Vorstellungen, Gefühle und Leidenschaften leichter zu erwecken als bei dem isolierten Individuum, sie ist auch imstande, die Masse zu Handlungen zu bestimmen, vor welchen das Einzelindividuum zurückschrecken würde. Diese Tatsache ist von allen Forschern, die sich mit Massenpsychologie beschäftigen, anerkannt worden; über die Gründe derselben gehen jedoch die Ansichten weit auseinander. Wir können hier auf die betreffenden Meinungsverschiedenheiten nicht eingehen und müssen uns begnügen, die wichtigsten der Momente, welche für die Erklärung der gesteigerten Suggestibilität der Massen in Betracht kommen, kurz zu berühren.

Zunächst muss betont werden, dass die Empfänglichkeit der Massen für Suggestionen nicht allgemein, sondern nur in gewissen Richtungen gesteigert ist, d. h. für eine gewisse Klasse von Suggestionen über die Durchschnittssuggestibilität der ihr angehörenden Einzelindividuen hinausgeht, sohin elektiver Natur ist. Wer z. B. versuchen wollte, in einer zu religiösen Zwecken abgehaltenen Versammlung Propaganda für den Monismus zu machen, dürfte auf keinen günstigen Erfolg rechnen. Suggestibilitätssteigerung der Massen ist namentlich, soweit sie das politische Gebiet betrifft, meist sehr eingeengt und spezialisiert. In einer Versammlung von Konservativen kann ein Vertreter sozialistischer Anschauungen sich kaum Gehör verschaffen, geschweige Zustimmung finden, und andererseits wird in einer sozialistischen Versammlung ein Vertreter konservativer Anschauungen mit seinen Ausführungen kein Glück haben. In den Parlamenten wird selten einem Redner allgemeiner Beifall zu Teil, meist sind es nur die Parteiangehörigen, die den einzelnen Rednern ihre Zustimmung laut bekunden. Die Worte des Redners haben eben nur für seine Gesinnungsgenossen und einzelne nicht durch den Parteizwang beherrschte Hörer suggestiven Charakter, bei den übrigen prallen sie wirkungslos ab. Die Suggestibilität der

einzelnen Parlamentarier ist eben, soweit sie einer Partei angehören, nur für Vorstellungen erhöht, die in ihr Parteiprogramm mehr oder weniger passen; für andere politische Eingebungen sind sie so gut wie unzugänglich.

Wenn wir im Vorstehenden von Suggestibilität der Massen sprachen, so ist damit nicht lediglich eine an einem bestimmten Orte, zu einer bestimmten Zeit und zu einem bestimmten Zwecke versammelte Menge von Individuen gemeint. Unter den Begriff der „Masse" im psychologischen Sinne, d. h. einer in gewissem Maße als Einheit denkenden und fühlenden Summe von Einzelindividuen, fallen auch der Leserkreis einer Zeitung, der über ein ganzes Land und darüber hinaus zerstreut sein mag, die Angehörigen einer politischen oder wirtschaftlichen Partei, eines Bundes mit zahlreichen Zweigvereinen (z. B. Hansabund, Flottenverein, Bauernbund, berufliche Vereinigungen, Gewerkschaften etc.). Unter Umständen kann selbst ein ganzes Volk, sofern es als Einheit denkt und handelt, als Masse betrachtet werden. Diese Verschiedenheiten der als Masse fungierenden Menschenmengen weisen schon darauf hin, dass an der Steigerung der Massensuggestibilität Faktoren beteiligt sind, die nicht in jedem Einzelfalle sämtlich und in gleichem Maße zur Wirkung gelangen.

Für den Besucher einer Versammlung kommt in Betracht, dass er je nach dem Zwecke der Zusammenkunft nur mit einem Teile seiner geistigen Persönlichkeit (seinem politischen, religiösen, wirtschaftlichen etc. Ego) an den Verhandlungen sich beteiligt. Wer in eine politische Versammlung sich begibt, lässt sein Familien- und Geschäftsego zu Hause, und wer einer Zusammenkunft zu religiösen Zwecken anwohnt, bringt sein politisches und geschäftliches Ich nicht zur Geltung. Die Einschränkung der geistigen Persönlichkeit bedingt aber eine Einschränkung des geistigen Horizonts. Die Intelligenz der Versammelten entspricht daher nicht dem Intelligenzdurchschnitte der anwesenden Einzelindividuen, sondern steht unter diesem, eine Tatsache, die schon im Altertum erkannt und von unseren grössten Dichtern in treffender Weise charakterisiert wurde [1]).

Die Verminderung der Intelligenz bedingt aber schon eine gewisse Steigerung der Suggestibilität. In gleicher Richtung wirken bei den einer Masse angehörenden Einzelindividuen die Herabsetzung des Gefühls persönlicher Verantwortlichkeit und der jedem Menschen eigene Nach-

---

[1]) Am prägnantesten hat wohl Schiller den Unterschied zwischen der Einzel- und Massenpsyche (soweit es sich um Versammlungen handelt) zum Ausdruck gebracht: „Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständlich, sind sie in corpore, gleich wird ein Dummkopf daraus." Ähnlich äussert sich Grillparzer in seiner Tragödie „Ein Bruderzwist im Hause Habsburg": „Erträglich ist der Mensch als Einzelner, dem Haufen steht die Tierwelt gar zu nahe."

ahmungstrieb. Das isolierte Individuum ist viel eher in der Lage, diesem Triebe Widerstand zu leisten, als der in einer Masse befindliche Mensch, der nicht selten durch das Verhalten seiner Umgebung sich wider besseres Wissen und gefasste Vorsätze fortreissen lässt.

Von besonderer Wichtigkeit für die Erhöhung der Suggestibilität der Massen ist jedoch deren Gemütszustand. Die Anlässe, welche das Zusammenkommen einer grösseren Anzahl von Individuen und deren gemeinschaftliches Agieren herbeiführen, sind vielfach von einer Art, dass sie lebhaftere gemütliche Erregungen verursachen (politische Leidenschaft, religiöser Eifer, wirtschaftliche Sorgen etc.). Andererseits können aber durch Ereignisse von grosser Tragweite auf politischem, militärischem, wirtschaftlichem und hygienischem Gebiete nicht nur die zu einer Versammlung an einem einzelnen Orte vereinigten Individuen, sondern die Bevölkerung von Städten, Provinzen, selbst ganzer Länder in bedeutende und gleichartige Erregung versetzt werden. Dieser emotionelle Zustand bedingt aber nicht nur eine Steigerung der Suggestibilität der in Betracht kommenden Massen, sondern auch, je nach seiner Art, die Richtung dieser Steigerung, i. e. die elektive Natur derselben.

Eine durch den Ausbruch einer Epidemie geängstigte Bevölkerung z. B. ist wohl für Suggestionen jeder Art, welche die Seuche betreffen, empfänglicher als unter normalen Verhältnissen; aber in anderer Beziehung zeigt ihre Suggestibilität keine Erhöhung.

Unter allem, was das Gemüt eines Volkes in Wallung zu bringen vermag, gibt es nun nichts, was in dieser Richtung wirksamer wäre als jene Summe von Vorgängen und Zuständen, die wir zusammenfassend als Krieg bezeichnen [1]). Wenn dies für Kriege im allgemeinen gilt, so ist es begreiflich, dass es für den gegenwärtigen, der seinesgleichen in der Weltgeschichte nicht hat, in besonderem Maße zutrifft. Um was es sich für uns in diesem Kriege handelt, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Der Grösse der Gefahr für unsere Existenz, welche der Krieg mit sich brachte, entsprach der Sturm der Erregung, der unser Volk erfasste. Ist dieser auch vorübergerauscht, hat sich das Feuer der Begeisterung, mit der unsere Krieger in den Kampf zogen und die zu Hause Gebliebenen ihre Taten begleiteten, nicht erhalten können, die Wechselfälle des Krieges, die Ereignisse an den verschiedenen Fronten und zur See, sowie die politischen Vorgänge in den kriegführenden sowie neutralen Staaten liefern noch immer für unser Volk genügenden Anlass zu stärkeren gemütlichen Erregungen. Bei unseren Feinden hat der Krieg zu ähnlichen, nur noch intensiveren Wirkungen

[1]) In England war dies früher allerdings nicht der Fall, weil es seine Kriege nur mit Söldnerheeren führte. In dem gegenwärtigen Kriege hat sich die Sache geändert, seitdem die Aufstellung von Millionenheeren dem englischen Volke die Lasten des Krieges in vollem Maße fühlbar machte.

auf den Gemütszustand geführt. Obwohl ihre Existenz durch uns nie bedroht wurde, hat auch bei ihnen der Krieg Leidenschaften entfesselt, die bisher nicht abnahmen, sondern sich steigerten und allmählich einen blutrünstigen Charakter annahmen, den man bei zivilisierten Nationen nicht erwarten sollte. Jedes Gefühl für Recht und Billigkeit, für Menschlichkeit und Wahrheit wurde dadurch erstickt und dem Hasse, der Rachsucht und der rohesten Beutegier freier Spielraum gewährt. Die Kriegsziele unserer Gegner liefern hierfür einen nur zu deutlichen Beweis.

Die gesteigerte Suggestibilität der Massen bildet auch einen wesentlichen Faktor bei allen jenen Vorgängen, die wir als psychische Infektion bezeichnen, sofern es sich um Übertragung von Suggestionen von Person zu Person in grösserem Umfange handelt. Die eine Masse bildenden Menschen sind nicht nur suggestibler als das isolierte Individuum für die von einzelnen Personen (Parteiführern, Agitatoren, Regierungsvertretern usw.) wie von Presseorganen ausgehenden Eingebungen. Der in einer Masse befindliche oder einer solchen angehörende Mensch wird auch durch das Verhalten seiner Umgebung vielfach suggestiv beeinflusst, was die Ausbreitung gewisser Suggestionen sehr fördern kann. In einer politischen Versammlung z. B. hält ein Parlamentarier eine Rede, die geeignet ist, gewisse Suggestionen bezüglich der politischen und militärischen Lage des Landes bei den Hörern zu wecken. Der Beifall, den seine Ausführungen finden, das Händeklatschen, die Äusserungen der Zustimmung seitens eines grossen Teils der Masse wirken auch auf die kritischer angelegten und zur Zurückhaltung neigenden Teilnehmer derart ein, dass auch sie die von dem Redner in der Versammlung geweckten Suggestionen annehmen. Eine Zeitungsnachricht regt bei den Lesern gewisse Suggestionen bezüglich der Lage auf einem der Kriegsschauplätze an. Die Leser behalten die Zeitungsmitteilung nicht für sich; sie besprechen dieselbe untereinander, teilen sie auch anderen mit, und die in Frage stehenden Suggestionen verbreiten sich wie ein Lauffeuer infolge der erhöhten Empfänglichkeit der Bevölkerung für politische und militärische Suggestionen rasch über die ganze Stadt. So wurde im Herbste 1915 nach der Eroberung einer der grossen russischen Festungen von einer Zeitung die Nachricht von der Gefangennahme einer gewaltigen Zahl von Russen gebracht. Die der Wahrheit nicht entsprechende Nachricht ging, obwohl sie des amtlichen Charakters und damit der Zuverlässigkeit entbehrte, rasch von Mund zu Mund und man sprach aller Orten von hunderttausend und noch mehr Gefangenen, während die Zahl in Wirklichkeit weit bescheidener war. Wie Reden und Gesten, so können auch Handlungen suggestiv ansteckend wirken, wovon der Krieg zahllose Beispiele gebracht hat. Wenn einzelne vermögende Einwohner einer Stadt, welcher der Einzug feindlicher Truppen

in Aussicht steht, sich zur Abreise rüsten oder abreisen, so genügt dies, zahlreiche andere Einwohner zu gleichem Vorgehen zu veranlassen, auch wenn triftige Gründe zu einer Flucht nicht vorhanden sind und diese nur schwer zu bewerkstelligen ist. General von Below hat, indem er an der Spitze eines Jägerbataillons in Mazedonien eine Höhenstellung erstürmte, durch sein Beispiel auf die von ihm geführten Truppen sicher eine stärkere suggestive Wirkung ausgeübt, als er durch eine lange Rede vermocht hätte.

Die gesteigerte Suggestibilität der Massen hat sich schon seit Beginn des gegenwärtigen Krieges in beiden Lagern, allerdings bei unseren Gegnern in auffälligerer Weise als bei uns, geoffenbart. Der von unseren Feinden inszenierte und bis zur Stunde systematisch durchgeführte Lügen- und Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland war darauf berechnet, die erhöhte Suggestibilität ihrer Völker auszunützen und verfehlte auch infolge dieser seine Wirkung nicht. Was insbesondere seitens der Regierungen und der Presse Englands und Frankreichs an Schändlichkeiten dem deutschen Heere und Volke angedichtet wurde, fand, auch wenn es sich um die blödesten Behauptungen handelte, ebenso wie die plumpesten Erfindungen über Zustände in Deutschland vollen Glauben und zwar nicht lediglich in den unteren Volksschichten, sondern auch seitens der Gebildeten, selbst bei Vertretern der Wissenschaft der Ententeländer. Hierfür liefern die Ausserungen hervorragender Franzosen (Toulouse, Pelletan, Bergson usw.) verschiedener englischer u. italienischer Gelehrten, sowie die von mehr als 300 russischen Intellektuellen, (Professoren, Schriftstellern, Künstlern usw.) unterzeichnete Erklärung einen genügenden Beleg. Die erhöhte Suggestibilität führte in Frankreich und England auch zu einer epidemischen Spionenfurcht, von der die regierenden Kreise nicht frei blieben, was bei diesen mit den Anstoss zur Schaffung der berüchtigten Konzentrationslager gab.

Auch bei uns hat die Suggestibilitätssteigerung der Massen in den ersten Kriegswochen zu einer gewissermaßen epidemischen Spionenfurcht, genauer gesagt, einer Sucht, Spione zu fangen, geführt, welche durch den Umstand angeregt wurde, dass sich bei Kriegsausbruch sehr viele dem feindlichen Ausland angehörende Fremde auf deutschem Boden befanden. Dies hat zu manchen peinlichen, zum Teil auch komischen Zwischenfällen geführt. Männer von fremdländischem Aussehen und solcher Sprache, z. B. Angehörige der Donaumonarchie, weckten bei Vorübergehenden den Verdacht, Spione zu sein, und konnten nur durch das Dazwischentreten von Bekannten vor Behelligungen geschützt werden. Frauen von auffallend stattlichem Wuchs wurden für Männer gehalten, die sich zu Spionagezwecken verkleidet hatten. Es kam sogar vor, dass Dorfbehörden in übertriebenem Eifer, nach Spionen zu fahnden, in Autos durchreisende Offiziere anhielten. Allein diese Spionenfahndungs-

manie hielt nur kurze Zeit an und führte an keinem Orte zu Ausschreitungen gegen Angehörige feindlicher Staaten, ähnlich jenen, wie sie in den Ländern unserer Gegner gegen Deutsche verübt wurden.

Im ersten Kriegsjahre hat sich ferner die Suggestibilität der Massen bei uns vielfach in überspannten Erwartungen über den Gang der Kriegsereignisse geäussert. Die Erfolge unserer Waffen im Westen und Osten in den ersten Kriegsmonaten liessen die Hoffnungen auf den zeitlichen Eintritt entscheidender Siege bei vielen in einer Weise anschwellen, die den konkreten Verhältnissen keine Rechnung trug und deshalb zu Enttäuschungen führen musste. Seitdem das Problem der Volksernährung mit im Vordergrunde des allgemeinen Interesses steht, äussert sich die erhöhte Suggestibilität vielfach in der Verbreitung von Berichten über bedenkliche behördliche Anordnungen oder Unterlassungen, die der tatsächlichen Grundlage entbehren. Wenn auffällige Knappheit einzelner Lebensmittel eintritt oder deren Zufuhr einige Zeit unterbleibt, sind immer viele bereit, Berichten Glauben zu schenken, nach welchen der betreffende Missstand oder ein ähnlicher irgendeiner Behörde zur Last fällt. Bald hat man grosse Mengen von Eiern verderben, bald Fische verfaulen, bald Kartoffeln infolge von Zurückhaltung durch Frost zu Schaden kommen lassen, statt sie rechtzeitig den Konsumenten zuzuführen, während von allen diesen Erzählungen nichts der Wahrheit entsprach. Es ist begreiflich, dass derartige Suggestionen nicht geeignet sind, der unter der Knappheit der Lebensmittel leidenden städtischen Bevölkerung das Durchhalten zu erleichtern. Hierher gehört auch die in Norddeutschland sehr verbreitete Suggestion, dass Bayern das Land sei, in dem noch immer Milch und Honig fliesst, wodurch im letzten Sommer ein ungewöhnlicher Andrang von norddeutschen Gästen in den bayerischen Sommerfrischen hervorgerufen wurde, ein Umstand, der zu einer amtlichen Bekämpfung der fraglichen Suggestion führte.

Die Suggestion in der Politik.
Wilson der Friedenspräsident.

Als die ersten Nachrichten von dem Ergebnisse der jüngsten amerikanischen Präsidentschaftswahlen bei uns eintrafen, war man nicht überrascht, zu vernehmen, dass Wilsons Gegenkandidat Hughes gewählt sei. Die Überraschung kam erst, als man erfuhr, dass die endgültige Zählung der Stimmen den Sieg Wilson's im Wahlkampfe ergeben habe, obwohl dessen Aussichten auf eine Wiederwahl wenig günstig schienen. Dieser auffällige Tatbestand fand seine Erklärung erst, als

bekannt wurde, dass die Anhänger Wilsons ihn als Friedenspräsidenten dem amerikanischen Volke empfohlen hatten, den Mann, der nicht nur den Vereinigten Staaten den Frieden erhalten, sondern auch versprochen habe, künftig ebenfalls am Frieden festzuhalten. Diese Suggestion fand selbst bei den erbittertsten Gegnern Wilsons, den Deutsch- und Irisch-Amerikanern, Eingang und verfehlte auch bei ihnen ihre Wirkung nicht. Sie entschlossen sich in letzter Stunde, für Wilson ihre Stimme abzugeben, und führten dadurch dessen Wiederwahl herbei. Eine kritische Prüfung der Wilsonschen Politik seit Kriegsbeginn hätte jedoch den Wählern keinen Zweifel darüber lassen können, dass zu einem Vertrauen in Wilsons Friedensliebe kein genügender Grund vorliege. Er hatte seit Kriegsbeginn gegen Deutschland eine wenig freundliche Haltung gezeigt und in der U-Bootfrage ohne zwingenden Grund und offenbar nur im englischen Interesse eine so feindselige und drohende Sprache gegen die deutsche Regierung geführt, dass, wenn diese in ähnlicher Weise geantwortet hätte, die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten an Deutschland wohl nicht lange hätte auf sich warten lassen. Allein derartige Erwägungen fanden in der Hitze des Wahlkampfes bei den Wählern offenbar nicht statt. Die Eingebung, „Wilson als Friedenspräsident", wirkte wie eine Faszination, wurde ohne Kritik, ohne Bedenken angenommen und leistete, was man zu erreichen wünschte. Die inzwischen eingetretenen Ereignisse haben nur zu bald gezeigt, welcher Täuschung man sich in den Vereinigten Staaten hingab, indem man auf Wilsons Friedensliebe baute[1]).

Der hier angeführte, der jüngsten Vergangenheit angehörende Fall Wilson steht nichts weniger als vereinzelt da. Er ist lediglich ein besonders prägnantes Beispiel dafür, wie die Massen durch eine gefühlsstarke Idee in ihren Anschauungen und damit auch ihrem Handeln beeinflusst werden können, und dass die Triebkraft solcher Ideen auch ausreichen mag, die durch Antipathien gebildeten Hemmnisse zu überwinden. Die Erfahrung in allen Kulturländern lehrt, dass Wirkungen auf die Massen sich viel weniger durch trockene logische Auseinandersetzungen, selbst entschieden scharfsinnige Erörterungen erzielen lassen, als durch einzelne Vorstellungen von starker Gefühlsbetonung, Vorstellungen, die sich wegen dieser Eigenschaft nicht an den Verstand der Hörer, sondern ihr Gefühl wenden

---

[1]) Schon einmal hat die Friedenssuggestion in einem grossen Lande eine ähnliche Rolle wie jüngst in den Vereinigten Staaten gespielt, obwohl auch in diesem Falle Grund genug vorlag, der Persönlichkeit, welche den Frieden zu erhalten versprach, zu misstrauen. Napoleon III. hat bekanntlich als Präsident der französischen Republik durch die Ankündigung „l'Empire c'est la paix" im Herbst 1852 es verstanden, die französischen Wähler derart zu beeinflussen, dass sie durch das Plebiszit vom 21. Nov. 1852 der Wiederaufrichtung des erblichen Kaisertums zustimmten.

und dieses sozusagen in Mitschwingung versetzen [1]). Derartige „überwertige“ Ideen finden wir ziemlich gleichmäßig in der Gedankenwelt aller abendländischen und amerikanischen Kulturnationen, da sie von Jugend auf durch Erziehung, Unterricht und Lektüre den Einzelindividuen beigebracht werden. Hierher gehören die Ideen: Vaterland, Heimat, Freiheit und Gleichheit, Nationalehre, Humanität, Familie. Andere überwertige Ideen finden wir nur bei einzelnen Völkern oder Völkergruppen gewissermaßen als nationale Eigentümlichkeiten: so die Gloire-Idee in Frankreich, die Idee des Panslavismus in Russland, die Monroe-Doktrin in Amerika. Eine dritte Gruppe überwertiger Ideen verdankt ihre Entstehung dem Bestreben der Parteiführer, zum Teil auch der regierenden Kreise, auf die Massen in dem von ihnen gewünschten Sinne zu wirken. Hierbei handelt es sich um sogenannte Schlagwörter, die, sofern sie ohne Kritik angenommen werden, als Suggestionen sich charakterisieren und wirken. Es ist hier von Interesse, dass die von den einzelnen politischen Parteien gewählten Bezeichnungen schon eine gewisse suggestive Bedeutung besitzen und wohl auch in suggestiver Absicht angenommen wurden. Wir brauchen nicht näher auszuführen, was z. B. bei uns mit den Signaturen: konservative, liberale, demokratische, sozialdemokratische, Fortschrittspartei suggeriert werden soll. Und jede Partei hat wieder ihre besonderen Schlagwörter, i. e. Suggestionen, durch welche sie auf die Wähler im allgemeinen und ihre Gesinnungsgenossen im besonderen zu wirken sucht. Es ist gewiss kein Zufall, dass die beiden stärksten Parteien im deutschen Reichstage, das Zentrum und die Sozialdemokratie, auch diejenigen sind, welche für ihr Programm die gefühlsstärksten Suggestionen zu verwenden vermögen: Verteidigung der Religion oder Kirche auf der einen Seite, Kampf für die Hebung der materiellen Wohlfahrt der arbeitenden Klasse auf der anderen Seite, also ideelle und materielle Interessen, welche beide die Gefühle der Massen, je nach ihrer Gesinnung, in gleichstarker Weise zu berühren vermögen.

In den Beziehungen der Nationen zueinander spielen suggestive Momente eine geringere Rolle und zwar aus dem Grunde, weil die Suggestibilität der einzelnen Völker, wie gross sie auch für innerpolitische Schlagwörter sein mag, für die von aussen kommenden Einflüsse auf politischem Gebiete sehr beschränkt ist, was noch mehr für die einzelnen Regierungen gilt. Während die Pariser Mode noch bis vor dem Kriege für unsere Damenwelt maßgebend war, haben die politischen Anschauungen der Franzosen auf unser politisches Denken kaum einen Einfluss ausgeübt, und umgekehrt haben auch unsere Auffassungen auf dem Gebiete der Politik bei den Franzosen zumeist keinen Eingang gefunden. Die Suggestibilität eines Volkes für die von einem anderen

[1]) Vergl.: M. Friedmann, Über Wahnideen im Völkerleben. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Heft VI/VII, S. 259 u. f.

Volke ausgehenden Eingebungen erfährt jedoch gewöhnlich eine Steigerung, wenn ein Bündnisverhältnis und damit eine gewisse Interessengemeinschaft eintritt. Die Empfänglichkeit für Beeinflussungen durch andere, nicht alliierte Völker kann dabei sehr gering, feindlichen Nationen gegenüber gleich Null bleiben. Unsere derzeitigen Gegner liefern hierfür reichliche Belege. Die von den Belgiern ausgeheckten verleumderischen Lügen über unsere Kriegsführung und Verwaltung in Belgien fanden allzeit bei den Ententevölkern unbesehen Glauben, während die Widerlegung der betreffenden Behauptungen, auch wenn sie von neutraler Seite kamen, unbeachtet blieben.

Sympathien und Antipathien, ebenso zum Teil materielle Interessen äussern auch bei den sogenannten neutralen Völkern in diesem Kriege auf die Suggestibilität der Massen einen bemerkenswerten Einfluss. In den Vereinigten Staaten fanden bei dem weit überwiegenden Teile der Anglo-Amerikaner die von der Entente ausgehenden ungünstigen Berichte über unser Heer und die Zustände in unserem Lande allzeit Glauben, während die Irisch- und Deutsch-Amerikaner sich in ihren Ansichten hierdurch nicht beeinflussen liessen. Die Bevölkerung der westschweizerischen Kantone erwies sich nur für die von französischer Seite ausgehenden, wenn auch jeder Begründung entbehrenden Berichte über die Kriegsereignisse suggestibel, während man in den deutschen Kantonen der Schweiz sich zumeist ein unbefangenes Urteil über die Meldungen der Entente zu wahren suchte und sich auch für die Darstellungen seitens der Mittelmächte nicht unzugänglich erwies. Auch in Schweden und Spanien war bisher die Suggestibilität für die von der Entente kommenden Auslassungen gering. Man darf die Suggestibilität der Regierenden und ihrer Häupter nicht der ihrer Völker gleich erachten. Für Serbien und Montenegro genügte allerdings ein russischer Wink, um ihre Regierungen zu den gewünschten Schritten zu veranlassen. Allein die Regierungen der Grossmächte und der kleineren unabhängigen Staaten basieren ihre Entschlüsse gewöhnlich auf mehr minder weitgehende Erwägungen und ihre Suggestibilität ist selbst Verbündeten gegenüber sehr beschränkt, wenn es auch mitunter den Anschein hat, als wäre dem nicht so. Wenn z. B. in dem Schreiben der Entente an Wilson davon die Rede ist, dass die Entente gegen den deutschen Imperialismus zu Felde ziehe und für die Freiheit der Völker und die Zivilisation kämpfe, so darf man wohl nicht glauben, dass die regierenden Kreise in Russland und Italien diese von englisch-französischer Seite gedrechselten Behauptungen für bare Münze nahmen. Sie mögen wohl wie die römischen Auguren über die Keckheit dieses Schwindels gelächelt und ihm nur deshalb zugestimmt haben, weil sie sich von demselben eine günstige suggestive Einwirkung auf ihre Völker und die Neutralen versprachen. An Versuchen, die Regierungen neutraler Staaten suggestiv zu beeinflussen, hat es namentlich

von englischer Seite während des Weltkrieges nicht gemangelt; deren Erfolg war jedoch allem Anscheine nach bisher nicht sehr erheblich. So wurden des öfteren von Reuter während der Unterhandlungen in betreff der U-Bootfrage aus Washington über angebliche Entschlüsse oder Maßnahmen der amerikanischen Regierung Berichte verbreitet, welche nicht der Wahrheit, sondern lediglich englischen Wünschen entsprachen und offenbar den Zweck hatten, auf die Schritte der amerikanischen Regierung suggestiv einzuwirken. Ein besonders auffälliges Beispiel in dieser Richtung ist die aus englischer Quelle stammende Meldung, dass Präsident Wilson infolge der Ankündigung des unbeschränkten U-Bootkrieges die Beschlagnahme sämtlicher in den Häfen der Vereinigten Staaten liegenden deutschen Handelsschiffe und die Internierung ihrer Mannschaften angeordnet habe, eine Meldung, welche sich als völlig unwahr erwies. Ein ähnlicher Versuch, das Verhalten der brasilianischen Regierung in der Frage des unbeschränkten U-Bootkrieges zu beeinflussen, wurde von französischer Seite durch eine Havasmitteilung unternommen.

Die Suggestion unter den Kriegsursachen.

Die Bedeutung, welche der Suggestion unter den für die Geschehnisse des Weltkrieges bestimmenden seelischen Elementen bei Einzelindividuen und Massen (Völkern) zukommt, ist gegenwärtig nur in beschränktem Maße festzustellen. Der Riesenkampf, in den unser Volk verstrickt ist, ist ja noch nicht zu Ende, die Art seines Ausganges und die Umstände, welche denselben herbeiführen werden, sind noch unbekannt. Unsere Nachrichten über das seelische Verhalten der uns feindlichen Völker und die Art ihrer Beeinflussung in den einzelnen Phasen des bisherigen Kriegsverlaufs sind noch recht mangelhaft, und mancher Punkt, der bisher dunkel geblieben ist, wird wohl erst nach Jahren Aufklärung erhalten. Die Presse, an die wir uns halten müssen, gibt kein getreues und vollständiges Bild von den Richtungen und Strömungen, welche sich in dem politischen Denken der uns gegnerischen Völker und ihrer herrschenden Kreise geltend machen. Umsomehr obliegt uns die Aufgabe, die z. Z. bekannten Tatsachen heranzuziehen und unsere Nachforschung nicht auf die Geschehnisse seit Kriegsbeginn zu beschränken. Wir müssen vielmehr zunächst zusehen, ob sich nicht schon unter den seelischen Momenten, welche unsere Gegner zur Herbeiführung des Weltkrieges (resp. Teilnahme an demselben) veranlassten — den sogenannten Kriegsursachen — auch solche befinden, welchen ein suggestiver Charakter nicht abzusprechen ist. Dies ist, wie die folgenden Darstellungen zeigen werden, bei allen Völkern der Entente der Fall.

Wenn wir die ursächlichen Momente, welche Frankreich zur Teilnahme an dem Weltkriege bestimmten, einer Prüfung unterziehen, so finden wir unter denselben eines, dessen Wurzeln sich weit zurück bis in das Mittelalter verfolgen lässt: Das Verlangen nach der Rheingrenze als der natürlichen Grenze Frankreichs. Diese Aspiration wurde nur einmal und für kurze Zeit unter Napoleon I. verwirklicht. Wenn sich der Anspruch auf die Rheingrenze durch die Jahrhunderte hindurch von Generation zu Generation bei den Franzosen bis in die Gegenwart vererbte, so lag dies nicht an den historischen Tatsachen, welche die Anregung zu demselben gegeben hatten. Diese Daten waren der Masse des französischen Volkes seit Jahrhunderten jedenfalls unbekannt und konnten auch keine genügende Begründung für die Festhaltung der Aspiration liefern.[1])

Dem vernünftig denkenden Franzosen der Neuzeit konnte nicht entgehen, dass kein Lebensinteresse des französischen Volkes die Rheingrenze fordere und durch die Erlangung derselben umfängliche Gebiete mit rein deutscher Bevölkerung dem französischem Staate einverleibt werden müssten, was sicher dem von den Franzosen so hochgehaltenen Nationalitätsprinzip nicht entsprechen würde. Auch konnte bei nüchterner Überlegung nicht ausser Betracht bleiben, dass Frankreich im verflossenen Jahrhunderte durch seine tatsächliche Grenze vor und nach dem Frankfurter Frieden nicht verhindert wurde, seinen materiellen Wohlstand ständig zu mehren und seine politische Machtsphäre recht ansehnlich zu erweitern. Dass derartige Erwägungen das Begehren nach der Rheingrenze nicht zu vermindern oder aufzuheben vermochten — die Rheingrenze ist wie 1870 auch gegenwärtig eines der Kriegsziele der Franzosen —, lässt sich nur dadurch erklären, dass es sich hier um eine suggestive Idee handelt, die als solche keiner logischen Begründung bedarf, ja sich allen logischen Einwänden zum Trotz in Anbetracht ihrer starken Gefühlsbetonung erhalten konnte. Diese Idee fand in der französischen Eitelkeit und Ruhmsucht allzeit einen günstigen Nährboden, wurde von Oben herab auf verschiedenen Wegen den Massen immer wieder suggeriert und nahm schliesslich in den Kreisen der

[1]) Wie Dr. Platzhoff (Deutsche Kriegsschriften 9. Hft., Deutschland u. Frankreich) zeigte, lassen sich die Wurzeln des französischen Anspruchs auf die Rheingrenze bis in die Karolinger-Zeit verfolgen. Durch den Erbteilungsvertrag der Söhne Ludwigs des Frommen zu Verdun 843 wurde die Gesamtmonarchie Karls des Grossen in 3 Teile — ein Ost-, ein West- und ein Mittelreich (Lothringen) getrennt, welches letztere alsbald den Zankapfel zwischen den beiden erstgenannten Reichen, Frankreich und Deutschland, bildete. Die Eroberung Lothringens durch Deutschland betrachteten die französischen Karolinger und ihre Nachfolger, welche ererbte Ansprüche an die Karolingersche Gesamtmonarchie zu besitzen behaupteten, als Usurpation, eine Auffassung, welche dazu führte, dass schon im XII. Jahrhundert der Rhein als natürliche Grenze Frankreichs bezeichnet und gefordert wurde.

Armee den Charakter eines Glaubenssatzes an, an dem nicht zu rütteln war.

Bedeutungsvoller als das Verlangen nach der Rheingrenze wurde für die Entstehung des Weltkrieges die Revancheidee der Franzosen, über deren Entwicklung und Tragweite in der deutschen Kriegsliteratur eine Fülle von Darlegungen sich findet und ich selbst in früheren Publikationen [1]) mich zu äussern veranlasst war. Es mag daher genügen, wenn ich bei meinen Ausführungen über diesen Punkt mich auf das Wichtigste beschränke.

Die Eitelkeit der grossen Nation gestattete ihr nicht, die Niederlage Napoleons I. bei Waterloo ruhig zu verschmerzen. Die Idee einer künftigen Revanche durch Besiegung der Gegner Napoleons gewährte einen Trost für das Erlittene, auf den man nicht verzichten wollte. Die glücklichen Feldzüge Napoleons III. gegen Russland 1854 und Österreich 1859 verschafften diesen Mächten gegenüber die gewünschte Ausgleichung. Nun musste noch Preussen an die Reihe kommen. Dieser Gegner hatte sich noch dadurch mit einem besonderen Schuldkonto belastet, dass es ihm geglückt war, durch seine Waffenerfolge 1866 das politische Gleichtgewicht auf dem Kontinente, wie es den französischen Wünschen und Interessen entsprach, in erheblichem Maße zu verschieben, weshalb man neben der Revanche für Waterloo auch eine solche für Sadowa (Königsgrätz) zu verlangen, keine Scheu trug. Der Krieg 1870/71 brachte bekanntlich den Franzosen nicht die Erfüllung dieser Wünsche. Statt die Revanche für Waterloo und Sadowa und die Rheingrenze zu erlangen, musste sich die grosse Nation zu einer Gebietsabtretung verstehen, und es ist sehr begreiflich, dass man den durch den Frankfurter Frieden geschaffenen Tatbestand nur als einen vorläufig nicht zu ändernden betrachtete und denselben durch einen künftigen Krieg gründlich zu beseitigen gedachte. Diese Absicht wurde durch die Annahme gestützt, dass die Deutschen ihre Waffenerfolge nur durch Bestechung und Verrat französischer Heerführer erlangt hatten. Die durch den Sieg der deutschen Waffen neu angefachte Revancheidee, welche in den ersten Jahren nach dem Frankfurter Frieden das ganze französische Volk beherrschte, bildete lediglich die natürliche Reaktion auf den schweren Stoss, den der französische Nationalstolz erlitten hatte. Es bedurfte keiner suggestiven Einwirkung, um die Revancheidee im Volke zu verbreiten und zu beleben. Allein die militärische Macht des neuerstandenen deutschen Reiches liess in den ersten Dezennien nach

[1]) S. Loewenfeld: Über den Nationalcharakter der Franzosen und dessen krankhafte Auswüchse (Die Psychopathia gallica), Wiesbaden, J. F. Bergmann 1914. Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. Heft 100. Ferner: „Musste er kommen?“ Der Weltkrieg, seine Ursachen und Folgen im Lichte des Kausalitätsgesetzes. Wiesbaden, J. F. Bergmann 1916.

1871 wenig Hoffnung zu, dass ein Revanchekrieg einen für die grande nation günstigen Ausgang nehmen werde. Dazu kam der Umstand, dass das französische Volk sich nicht nur von den materiellen Verlusten, welche der deutsch-französische Krieg ihm gebracht hatte, rasch erholte, sondern auch unter der stetigen Zunahme seines Wohlstandes die Segnungen des Friedens mehr und mehr schätzen lernte. Unter diesen Verhältnissen hätte die Revancheidee die Gefühlsstärke, welche sie anfangs besass, mehr und mehr verlieren und damit verblassen müssen, wenn nicht eine Gruppe von Chauvinisten, die Patriotenliga, es sich zur besonderen Aufgabe gemacht hätte, die Idee mit allen möglichen suggestiven Mitteln beständig neu anzuregen, und in diesem Bestreben durch andere Parteien und insbesondere einen grossen Teil der Presse wirksam unterstützt worden wäre. Trotz alledem gelang es nur in den Köpfen der Berufspolitiker, Parlamentarier, Parteiführer, sowie eines grossen Teils der Journalisten und der gebildeten Jugend den Revanchegedanken in seiner vollen Gefühlsstärke und damit seiner das politische Denken beeinflussenden Kraft zu erhalten, während er bei der grossen Masse des Volkes zwar nicht vollständig schwand, aber allmählich den Charakter einer Suggestion rein ideellen Inhalts, i. e. ohne praktische Bedeutung, annahm. Man verzichtete zwar nicht auf den Wunsch, eine Revanche zu erlangen, diese sollte aber einer fernen Zukunft vorbehalten bleiben. Persönlich die Opfer zu bringen, welche ein Revanchekrieg erheischte, hierzu bestand keinerlei Neigung. Hierfür liefern die Kundgebungen, die in Paris Ende Juli 1914 zugunsten der Aufrechterhaltung des Friedens statthatten, und die Bestürzung, welche die Kriegserklärung bei der grossen Masse des französischen Volkes hervorrief, genügende Belege.

Und nun England. Die Motive, welche für Englands Teilnahme an dem Weltkriege ausschlaggebend waren, lassen, auf den ersten Blick wenigstens, nichts von Suggestivideen erkennen. Wir wissen ja zur Genüge, dass es sich für England darum handelte, Deutschland als den gefährlichen Rivalen auf dem Weltmarkte und Bedroher seiner Alleinherrschaft zur See unschädlich zu machen, und deshalb die Einkreisung Deutschlands ins Werk gesetzt und durch den Weltkrieg praktisch verwertet wurde. Die kühlen Berechnungen, welche den nächsten Anstoss zu Englands Teilnahme am Weltkriege gaben, stehen jedoch mit Ideen im Zusammenhang, deren Charakter als Suggestionen nicht zu bezweifeln ist. Die in England seit Jahrhunderten gebräuchliche Verquickung, religiöser Heuchelei mit handelspolitischen Interessen hat dazu geführt, dass man von Generation zu Generation mit Erfolg bemüht war, der Bevölkerung die Anschauung einzuprägen, England sei von Gott zur Herrschaft über die See und damit zur Weltherrschaft berufen. Dieses Vongottesgnadentum der englischen Rasse liess sich natürlich

in keiner Weise logisch begründen; dies war aber auch nicht nötig; da es den Volksinstinkten schmeichelte, fand sich dafür die nötige Suggestibilität. Die Idee wurde wie irgendeine andere Suggestion kritiklos hingenommen und festgehalten und trug sehr dazu bei, dass man jede von England an Schwächeren verübte Gewalt, jeden Treubruch, jede Hinterlist als berechtigte Eigentümlichkeit der englischen Politik hinnahm.

Diese Idee hat wohl auch bei den Beschlüssen der englischen Regierung anfangs August 1914 eine gewisse Rolle gespielt, da sie sehr geeignet war, über die Bedenken hinwegzuhelfen, welche bei den englischen leitenden Staatsmännern gegen eine Beteiligung Englands am Weltkriege sprechen mochten. Waren sie selbst auch von der Suggestion der göttlichen Mission Englands nicht beherrscht, so konnten sie doch auf den Einfluss derselben bei der Masse des englischen Volkes rechnen, der ihnen die Zustimmung letzterer zu ihrem Vorgehen in gewissem Maße sicherte.

In Russland bildet der Besitz Konstantinopels und die Herrschaft über die Meerengen seit den Tagen Peters des Grossen ein Hauptziel der äusseren Politik. Es war kein Lebensinteresse des Reiches, was das Streben nach diesem Ziele nötig machte; es liess sich daher auch nicht logisch begründen. Lediglich die unersättliche Machtgier der russischen Autokraten und der in Russland herrschenden Kreise in Verbindung mit gewissen orthodox-kirchlichen Ideen war es, was das Verlangen nach Konstantinopel und den Meerengen suggerierte und ungeachtet aller Misserfolge der zur Befriedigung desselben unternommenen kriegerischen Aktionen stets wach erhielt. Für den Russen war Konstantinopel, das Byzanz des alten griechischen Kaisertums, nicht eine Stadt wie eine andere. Mit ihrer Eroberung war notwendig die Vertreibung der Türken aus Europa, der Sieg der orthodoxen Kirche über den Islam auf dem Balkan und die Befreiung Rechtgläubiger verbunden. Dass die russischen Eroberungspläne der Türkei gegenüber sich nicht auf den Gewinn Konstantinopels und der Meerengen beschränken, sondern weit darüber hinausgehen, war schon früher zur Genüge bekannt und ist in jüngster Zeit durch die Eroberung Armeniens und die Ansprüche auf kleinasiatisches Gebiet jedem Zweifel entrückt worden. Dem orthodoxen Volke gegenüber suchte man jedoch immer noch den Eroberungsplänen gegen die Türkei den Charakter eines Kreuzzuges zu verleihen. Erst in neuester Zeit hat man das Streben nach dem Besitze Konstantinopels und der Herrschaft über die Meerengen durch handels- und finanzpolitische Interessen zu begründen versucht, indem man erklärte, dass die Sicherung der russischen Getreideausfuhr einen stets freien Zugang zum mittelländischen Meere erheische. Diese Begründung der russischen Forderungen kann jedoch nicht als über-

zeugend bezeichnet werden, da der verlangte freie Zugang für Handelsschiffe schon vor dem Kriege bestand und durch Vereinbarung mit der Türkei gesichert werden kann, wie es schon früher der Fall war. Das goldene Horn unter russischer Flagge, eine Idee, deren Verwirklichung die Aussicht auf Wiederherstellung des byzantinischen Kaisertums unter russischer Herrschaft eröffnete, hat bis zur Gegenwart, wenn man sie auch durch neue Motive zu stützen suchte, ihren ursprünglich rein suggestiven Charakter nicht ganz verloren. Man hat diesen Umstand auch dazu benutzt, die Bereitwilligkeit des russischen Volkes zur Fortsetzung des Krieges anzuregen, indem man die Abmachungen der Alliierten in betreff der Überlassung Konstantinopels an Russland in der Duma bekannt gab.

Für Italien bildete die Irredenta, die Phrase von den unerlösten Brüdern, das wichtigste Agitationsmittel, als es galt, das Land zum Eintritt in den Weltkrieg an der Seite der Entente zu bestimmen. Die Phrase hätte einen Sinn gehabt, wenn die dem österreich-ungarischen Staatsverbande angehörenden Italiener einer Bedrückung ausgesetzt wären, so dass man deren Erlösung als ein berechtigtes Ziel der italienschen Politik betrachten könnte. Allein die italienischen Untertanen der Donaumonarchie geniessen völlig gleiche Rechte wie die übrige Bevölkerung, so dass zu einer Erlösung derselben für das italienische Volk kein triftiger Anlass besteht. Sie haben auch selbst zum grossen Teile nicht den Wunsch, dem italienischen Staatsverbande einverleibt zu werden, und bilden überdies speziell im Gebiete der Adria nicht den überwiegenden Teil der Bevölkerung. Das Streben der Irredenta, die Erlösung der unerlösten Brüder, welches man mit dem Nationalitätsprinzip zu begründen vorgibt, würde daher im Falle des Erfolges auf eine Vergewaltigung anderer Nationalitäten hinauslaufen. Diese Umstände haben dazu geführt, dass vor dem Kriege die einsichtsvolleren Italiener sich zumeist von der irredentistischen Bewegung ferne hielten. Allein als nach Ausbruch des Weltkrieges die Entente alle Hebel in Bewegung setzte, um Italien zum Verrat an seinen früheren Bundesgenossen zu bestimmen, war die Suggestion der Irredenta für die Helfershelfer der Entente ein äusserst wertvolles Agitationsmittel, um die Massen des italienischen Volkes gegen die Zentralmächte, insbesondere Österreich, zu verhetzen und das Gewissen derjenigen einzuschläfern, welche den Treubruch an den Bundesgenossen nicht leicht nehmen wollten.

In der von der Entente inszenierten Kampagne, durch welche Italien ihren Wünschen gefügig gemacht werden sollte, wurde zur Mobilisierung der Gemüter („motilitazione degli animi") eine suggestive Bearbeitung der Volksmassen grössten Stils eingeleitet und systematisch unter Aufwendung ungeheurer Mittel durchgeführt. Die Leitung dieses Geschäftes lag in den Händen des sehr sachkundigen

französischen Botschafters in Rom, Camille Barrère, dessen Bemühungen durch den englischen Botschafter Rennell Rodd kräftigst unterstützt wurden. Die Hauptrolle bei der beabsichtigten Mobilisierung der Gemüter fiel der Presse zu, welche in Italien mehr als in irgendeinem anderen Lande die öffentliche Meinung leitet. Die Aufgabe der Entente-Vertreter war hier dadurch erleichtert, dass sie schon vor dem Kriege gewisse Beziehungen zu einzelnen der gelesensten italienischen Tageszeitungen unterhalten hatten. Es war daher nicht allzu schwierig, die Zeitungen, welche den grössten Einfluss auf die Volksmeinung besassen, den Wünschen der Entente zugänglich zu machen, zumal man es an materiellen Entschädigungen nicht mangeln liess. An dem Lügen- und Verleumdungsfeldzuge, den die Entente seit Kriegsbeginn gegen die Mittelmächte unternommen hatte, beteiligte sich daher alsbald auch die italienische Tagespresse in ihren wichtigsten Organen in ebenso reger als skrupelloser Weise. In den Berichten über die Kriegsereignisse wurden die Erfolge der Mittelmächte regelmäßig verkleinert oder ganz verschwiegen, dagegen stets übertriebene oder ganz schwindelhafte Nachrichten über von den Ententeheeren erfochtene Siege gebracht. Daneben wurden die bekannten Erzählungen von den deutscherseits in Belgien und Frankreich angeblich verübten Greueln den Lesern fleissig aufgetischt[1]) und von den Österreichern behauptet, dass sie in ihren italienischen Provinzen eine Art Schreckensherrschaft übten. In den illustrierten Zeitungen wurden erdichtete, von den Deutschen an Frauen und Kindern verübte Greueltaten abgebildet und in den Witzblättern das Gemeinste an Verhöhnung des deutschen Kaisers und der deutschen und österreichischen Heere geleistet. Was man mit dieser Art von „Mobilisierung der Gemüter“ bezweckte, unterliegt keinem Zweifel. Es sollte dadurch dem italienischen Volke der Glaube an die militärische Macht und Überlegenheit der Entente über die Mittelmächte suggeriert und zugleich Hass gegen letztere eingeflösst werden, was auch in gewissem Maße erreicht wurde. Ein weiteres Mittel, durch welches das Volk zugunsten des Krieges suggestiv beeinflusst und zugleich ein gewisser Druck auf die italienische Regierung ausgeübt werden sollte, bildeten Strassendemonstrationen welche von im Solde der Entente stehenden Agitatoren (Interventionisten) veranstaltet wurden, wobei es mehrfach zu blutigen Zusammenstössen mit Anhängern der Neutralität kam. Auch durch Vorträge in Versammlungen suchte man bei den Massen Stimmung für

[1]) Man entblödete sich auch nicht, der Mär von dem belgischen Kinde, welches Deutsche durch Abhauen der Hände verstümmelt haben sollten, plastische Gestalt zu geben. Es wurde eine Figur von diesem Phantasiekinde hergestellt und verbreitet. Man benützte auch die Figur in Versammlungen, um die Schilderungen der von den Deutschen in Belgien angeblich verübten Greuel wirkungsvoller zu gestalten. Die Einwände, welche von verständigen Personen gegen diesen Trug erhoben wurden. blieben unbeachtet.

den Krieg zu machen. Insbesondere waren es belgische und französische Wanderredner, welche eine Reihe von italienischen Städten durchzogen und durch ihre von Gift und Galle gegen die Mittelmächte überfliessenden Reden die Abneigung des Volkes gegen den Krieg zu überwinden sich bemühten. Bekannt ist ferner, dass die italienischen Freimaurer schon vor dem Kriege das Bestreben Frankreichs und Englands, Italien von seinen Bundesgenossen zu trennen, förderten und nach Ausbruch des Weltkrieges es sich angelegen sein liessen, die seitens der Entente unternommene Mobilisierung der Gemüter und Beeinflussung der Regierung zu unterstützen. Bemerkenswert ist endlich, dass auch die Intellektuellen Italiens zu einem nicht geringen Teile, ähnlich wie die englischen, französischen und russischen, sich von der suggestiven Beeinflussung durch die Lügenkampagne der Entente nicht freihielten und sich nicht scheuten, bei der Agitation für den Krieg mitzuwirken. Eine besonders hervorragende Rolle spielte in dieser Hinsicht der edle Dichter Gabriele d'Annunzio, der, im englisch-französischen Solde stehend, an suggestivem Phrasenschwall bei verschiedenen Gelegenheiten, insbesondere der Enthüllung des Denkmals der Tausend in Quarto bei Genua, das Mögliche leistete. Bei letzterem Anlasse bemerkte er unter anderem: „Der heutige Tag bedeute für Italien den Beginn einer neuen Ausfahrt, gleich jener, von der Steine und Bronze des Denkmals redeten. Diesen Zug predigten auch der Held Garibaldi und alle Märtyrer der italienischen Einheitskämpfe. Und die Boten der Luft verkündeten, dass die „Nacht" Michelangelos wach geworden und die „Morgenröte" Michelangelos, Fuss und Ellenbogen in den Felsen stemmend, von den östlichen Alpen her schon am Himmel emporspringt." Den Zug Garibaldis nach Sizilien verglich d'Annunzio alsdann mit den Taten der homerischen Helden, den Felsen von Quarto mit dem Vorgebirge von Mykale. Heute ertöne von dieser Stelle der Ruf, hier werde Italien zu neuer Grösse wiedergeboren. Der Tod der beiden Enkel Garibaldis, das Erdbeben in den Abruzzen und andere Zeichen deuteten an, dass grosse Dinge, dass Krieg bevorstehe. Über ganz Italien liege Morgenröte; das Feuer wachse und fordere, genährt zu werden und der Opfergeist Garibaldis rufe über diesem Brande: Alles, was ihr habt, alles, was ihr seid und euch selber . . . gebt es dem flammenden Italien. „O selig jene, die zwanzig Jahre, einen neuen Geist, einen gestählten Körper, eine mutige Mutter haben . . . . Selig jene, die unfruchtbare Liebeleien verschmähten, um jungfräulich zu sein für diese erste und letzte Liebe ! . . . Selig jene, die zwar gestern sich noch gegen das Ereignis sträubten, nunmehr aber die tiefe Notwendigkeit stillschweigend hinnehmen werden und nicht mehr die letzten, sondern die ersten sein wollen! . . . Selig die Jünglinge, die nach Ruhm hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden! Selig die Barmherzigen, denn sie werden ein glänzendes Blut,

wegzuwischen; einen strahlenden Schmerz zu verbinden haben! Selig, die reinen Herzens sind, selig, die als Sieger wiederkehren, denn sie werden das neue Antlitz Roms sehen, die wiederbekränzte Stirne Dantes, die triumphierende Schönheit Italiens!"[1])

Es ist von Interesse, dass d'Annunzio, um die suggestive Beeinflussung der Massen, für welche er bezahlt wurde, zu steigern, nicht nur die überschwenglichsten Lobpreisungen als Lockmittel verwendete, sondern es auch nicht verschmähte, den Volksaberglauben auszunützen, indem er von den Zeichen sprach, welche den Krieg ankündigten, den Krieg, in den Italien zu stürzen, er mit seinen Gesinnungsgenossen in skrupellosester Weise bemüht war.

Die Suggestion im Verlaufe des Weltkrieges.

Die Suggestionen, welche durch ihre Einwirkung auf die Armeen und zum Teil auch auf die Zivilbevölkerung der gegnerischen Staaten für den Gang der Kriegsereignisse von Bedeutung sind, stammen aus sehr verschiedenen Quellen: Kreisen der Regierenden, Parteiführern, der Tagespresse, der Geistlichkeit, Führern der Armee, vom Oberbefehlshaber herab bis zum Unteroffizier. Auch den Dichtern kommt unter Umständen ein nicht gering zu schätzender Anteil zu. Die begeisternde Wirkung, welche im Altertume die Kriegsgesänge des Tyrtäos auf die bedrängten Spartaner, und in neuerer Zeit die Marseillaise auf die Sansculottenheere der ersten französischen Republik ausübten, ist bekannt. Die Kriegslieder der Befreiungsjahre haben wohl auch manches zur Überwindung der sieggewohnten französischen Heere beigetragen, mehr aber noch „Die Wacht am Rhein" in dem Feldzuge gegen Frankreich 1870/71. Auch in diesem Kriege hat das Lied seine zündende Kraft bei unseren Truppen bewährt, und der Gesang des herrlichen „Deutschland, Deutschland über alles" bekanntlich unsere jugendlichen, noch kampfungeübten Kriegsfreiwilligen bei der Erstürmung von Dixmuiden zu heldenmütigen Taten begeistert.

Die Suggestionen, die im Kriege und speziell für diesen den Truppen beigebracht werden, zielen begreiflicherweise darauf hin, den Mut und die Tatkraft der Mannschaften möglichst anzuspornen und ihnen den unerschütterlichen Glauben an einen Erfolg ihrer Waffentaten beizubringen. Die Aussicht auf Erfolg ist bei der Besatzung einer Festung und der Bemannung von Schiffen nicht nötig, sie zu heroischen Leistungen einem übermächtigen Feinde gegenüber anzufeuern. Dies

---

[1]) Zitiert aus: Der Völkerkrieg. Eine Chronik der Ereignisse seit dem 1. Juli 1914. Stuttgart, Verlag von Julius Hoffmann. Heft 50. Seite 288.

haben die Verteidiger von Tsingtau und unsere Seeleute bei den Falklandinseln wie auf dem „Blücher“ zur Genüge dargetan. Allein für ein im Felde stehendes Heer ist es von grösster Bedeutung, mit welchen Hoffnungen es an seinen Gegner herantritt. Die Aussicht auf einen Sieg regt zu den grössten Anstrengungen an, die nicht erwartet werden können, wenn der Kampf als hoffnungslos betrachtet wird. Tüchtige Heerführer haben es daher schon zu allen Zeiten verstanden, die Siegeserwartung ihren Truppen zu suggerieren, um dadurch auch in schwierigen Lagen ihren Mut aufrecht zu erhalten und noch Erfolge zu erringen, wenn eine günstige Wendung des Kampfes wenig wahrscheinlich war. Napoleon I. war bekanntlich ein Meister in suggestiver Anfeuerung seiner Truppen, deren Art er den momentanen Verhältnissen trefflich anzupassen verstand.

Im gegenwärtigen Kriege bestand die Suggestion der Siegeserwartung bei unseren Gegnern von Anfang an nicht minder als bei uns; sie hat sich bei ersteren durch alle Wechselfälle des Krieges hindurch erhalten und erscheint gegenwärtig infolge der gewaltigen Verstärkung der englischen Landmacht befestigter als je. Es erhebt sich jedoch die Frage, ob wir berechtigt sind, die Siegeserwartung bei unseren Feinden wie bei uns als Suggestion, d. h. als eine kritiklos angenommene und festgehaltene Vorstellung zu betrachten, da sie ja auf beiden Seiten auch das Resultat kühler Erwägungen bilden mag und diese Auffassung manches für sich hat. Wir wissen zur Genüge, dass dieser Krieg von dem Dreiverband längst geplant und vorbereitet war und im Vertrauen auf die numerische Überlegenheit seiner Streitkräfte (die russische Dampfwalze insbesondere) unternommen wurde. Wir andererseits haben uns durch die Organisation und Ausrüstung unseres Heeres darauf vorbereitet, einen uns aufgezwungenen Kampf siegreich zu bestehen. Für die regierenden Kreise und die Heerführer bei unseren Gegnern ist die Siegeserwartung wohl das Ergebnis gewisser Berechnungen gewesen und geblieben, Berechnungen, die sich allerdings bisher als irrig erwiesen haben, sofern man anfänglich von der Überflutung Deutschlands durch die russischen Millionenheere, später von der Blockade unserer Küsten und der Verstärkung des englischen Landheeres sowie dem Anschlusse Italiens und Rumäniens an unsere Feinde entscheidende Erfolge erwartete. Die Leistungen der in Frankreich und Belgien kämpfenden Franzosen und Engländer konnten jedoch durch eine auf Berechnung der beiderseitigen Machtmittel sich stützende Siegeserwartung nicht entscheidend beeinflusst werden, wenn sie auch zur Hebung ihrer Stimmung beitrug. In den Kämpfen, an denen sie beteiligt waren, konnte ihnen nur die Aussicht auf einen unmittelbar zu erringenden Erfolg den nötigen Mut einflössen. Diese Aussicht war, abgesehen von den Fällen, in welchen die Angreifer das Bewusstsein bedeutender numerischer Überlegenheit

hatten und auf diese ihre Hoffnung setzten, suggestiver Natur. Den Franzosen wurde ja schon bei ihrer Ausbildung in allen Kasernen wie ein Dogma die Idee suggeriert, dass der französische Soldat es getrost mit vier Deutschen aufnehmen könne, und die Engländer waren von dem suggerierten Dünkel erfüllt, sie seien die besten Soldaten der Welt, eine Meinung, die allerdings von ihren Bundesgenossen nicht geteilt wird. Die Siegeserwartung, welche unsere Feldgrauen bisher in allen Kämpfen und bei allen Strapazen beseelte, war ausschliesslich suggestiver Natur. Ohne diese wäre es unseren Truppen nicht so oft möglich gewesen, bedeutende Erfolge über numerisch überlegene feindliche Streitkräfte zu erringen. Der deutsche Soldat, der todesmutig zum Sturmangriff schreitet, im Granatfeuer ohne Zagen aushält und im Schützengraben den feindlichen Angriff zurückschlägt, wird hierzu nicht durch eine Kenntnis der Stärke der einander gegenüberstehenden Streitkräfte oder von Erfolgen, die an anderen Orten und von anderen Truppen erzielt wurden, befähigt. Was beim Ansturm wie beim Ausharren in gefährlichen Lagen seinen Mut anfacht und aufrecht erhält, ist der ihn allein beherrschende, auf keine Berechnung gestützte Gedanke, dass der Feind überwunden, resp. zurückgeschlagen werden muss. Die Siegeserwartung bleibt eben im Kampfe keine abstrakte Idee, sie setzt sich in den Siegeswillen um und liefert dadurch den Antrieb zu allen jenen Handlungen, die auf Überwindung des Feindes abzielen.

Der Siegeswille der Kämpfenden kann beim Angriffe sowohl als bei der Verteidigung durch verschiedene Momente erhebliche Verstärkung erfahren. Der General, der selbst eine Kolonne zum Sturme anführt — ein Fall dieser Art wurde an früherer Stelle erwähnt —, der Offizier, der im Kugelregen seiner Mannschaft schneidig vorangeht, ein Hurraruf, Gesang patriotischer Lieder, die Aussicht auf Erwerbung einer Kriegsdekoration, alles dieses ist geeignet, den Siegeswillen anzufachen. Dass dieser von Berechnungen und logischen Erwägungen nicht abhängig ist, zeigt sich gerade da besonders deutlich, wo er am glänzendsten hervortritt. Es ist in diesem Kriege vorgekommen, dass z. B. eine kleine Patrouille, die plötzlich auf einen an Zahl weit stärkeren Trupp von Feinden stiess, sich nicht zur Flucht wandte, sondern tollkühn die Feinde angriff, zum Teil niedermachte und den Rest als Gefangene fortführte. Ähnliches haben kleine Erkundungsabteilungen unserer Truppen, die in feindliche Schützengräben eindrangen, vielfach vollbracht. Was so im Kleinen geschah, leistete im Grossen das Mackensensche Korps, das sich durch eine achtfache russische Übermacht siegreich Bahn brach und hierbei noch mehr als 12000 Gefangene mit sich nahm.

Die Siegeserwartung beschränkte sich jedoch nicht auf unsere Streitkräfte zu Land und zu Wasser; sie bestand bei unserem ganzen Volke von Kriegsbeginn an und ist durch das Anwachsen wie die gewaltigen

Anstrengungen unserer Gegner ebensowenig wie durch ihre Drohungen herabgedrückt worden. Die Lage, in der wir uns befinden, der Kampf um unsere Existenz, den wir zu führen haben, macht es begreiflich, dass die Siegeserwartung auch bei unserer Zivilbevölkerung sich zu einer das ganze Denken beherrschenden suggestiven Idee gestaltete. Sie stützt sich auf keine Berechnung unserer militärischen und wirtschaftlichen Kräfte und keinen Vergleich mit den Machtmitteln unserer Feinde — ein solcher würde zu unseren Ungunsten ausfallen —, sie wurde in uns wachgerufen und zu ihrer dominierenden Stellung in unserem Geiste erhoben durch die Einmütigkeit unserer ganzen Nation und ihren unbeugsamen Willen, in dem uns aufgedrungenen Kampfe jedes zum guten Ende erforderliche Opfer an Gut und Blut zu bringen, das Vertrauen zur Organisation und Leitung unseres Heeres und wohl auch die Gerechtigkeit unserer Sache. Es waren dabei im wesentlichen Gefühlsmomente, die uns die Suggestion der Siegeserwartung eingaben, und diese hat sich bei unserer Zivilbevölkerung nicht minder als bei unseren Heeren in den Siegeswillen umgesetzt, jenen Willen, der bisher den Antrieb zu unzähligen patriotischen Handlungen in allen Ständen und bei beiden Geschlechtern gab.

Auch die Gestaltung, welche unsere Siegeserwartung infolge der Ankündigung des uneingeschränkten U.-Bootkrieges annahm, ist wesentlich suggestiver Natur. Wenn wir uns auch zu der Anschauung berechtigt erachten, dass die getroffene Maßnahme zur Bezwingung unseres gefährlichsten Gegners in nicht zu ferner Zeit führen wird, so handelt es sich doch hierbei um keine auf Berechnungen sich stützende Auffassung. Wir haben keine genauere Kenntnis von der Zahl und Leistungsfähigkeit unserer derzeit im Dienste stehenden U-Boote, wir wissen auch nichts Bestimmtes über die unseren Gegnern zur Bekämpfung unserer U-Boote zur Verfügung stehenden maritimen Machtmittel. Unsere Hoffnungen bezüglich des Erfolges des verschärften U-Bootkrieges können sich daher nur auf Gefühlsmomente, d. h. das Vertrauen zu unseren leitenden Persönlichkeiten stützen, dass sie zur rechten Zeit und mit ausreichenden Mitteln den neuen Kurs in der Seekriegsführung eingeschlagen haben.

In ähnlicher Weise wie die Suggestion der Siegeserwartung wirken Eingebungen, welche Hass, Erbitterung und Rachsucht gegen den Feind oder Geringschätzung desselben, auch solche, welche Furcht vor dem Lose eines Gefangenen erwecken. An Suggestionen dieser Art haben die Regierungen wie die Presse der Entente bekanntlich seit Kriegsbeginn das Mögliche geleistet, indem sie vor keiner Verleumdung unserer Truppen, vor keiner Lüge, selbst nicht vor den törichtsten Erfindungen über Zustände in unserem Lande zurückschreckten, um ihre Streitkräfte wie die Zivilbevölkerung ihrer Länder mit Hass und Rachsucht gegen uns zu erfüllen und ihren Mut durch die Aussicht auf einen baldigen

Sieg als Folge der Vernichtung unserer Widerstandskraft anzufachen. Und die Wirksamkeit dieser Suggestionen wurde durch eine äusserst strenge gehandhabte Zensur gesichert, der es gelang, jede Aufklärung der Ententevölker über den wahren Sachverhalt in betreff der unseren Truppen angedichteten Taten und der wirklichen Zustände in unserem Lande zu verhindern. Seit den ersten Kriegsmonaten waren es insbesondere Berichte über von unseren Truppen an der belgischen Bevölkerung angeblich verübte Greuel, durch welche man nicht nur bei unseren Gegnern, sondern zum Teil auch in neutralen Ländern Erbitterung gegen uns zu wecken verstand. Es gibt keine Schandtat, die man nicht unseren in Belgien operierenden Heeren zur Last legte. Unsere Mannschaften sollen wie Hunnen gehaust, überall geplündert, Städte und Dörfer ohne Grund zerstört, wehrlose Einwohner hingemordet und verstümmelt, Frauen und Mädchen geschändet haben. Besondere Verbreitung erlangte die Mär von einem Kinde, das durch Abhauen beider Hände verstümmelt worden sein sollte. In Italien scheute man sich sogar nicht, wie schon erwähnt wurde, eine Figur von diesem Phantasiekinde herzustellen. Obwohl die verleumderischen Gerüchte über die grausame Art der deutschen Kriegsführung in Belgien durch die Untersuchung neutraler Persönlichkeiten (amerikanische Journalisten) sehr bald gründlich widerlegt wurden, hat man in England und Frankreich den Glauben an die deutscherseits in Belgien verübten Greuel möglichst zu erhalten sich bemüht. Man hat die betreffenden Suggestionen noch erweitert, indem man den Deutschen auch die Verübung von Grausamkeiten in Serbien und den eroberten russischen Landesteilen zur Last legte, obwohl für diese Behauptungen nicht der geringste Beweis vorliegt und die deutsche Okkupation russischer Gebiete für deren Bevölkerung zur wahren Wohltat wurde. Das Konto der von Deutschen in Belgien angeblich verübten Übeltaten wurde in neuester Zeit noch durch die Suggestion belastet, das deutsche Gouvernement habe belgische Bürger in die Sklaverei nach Deutschland schleppen lassen, während es sich lediglich um die notwendig gewordene Transferierung beschäftigungsloser belgischer Arbeiter handelte, welche Maßnahme mit der tunlichsten Rücksicht für die Betroffenen durchgeführt wurde. Franzosen und Engländer haben sich ferner nicht gescheut, um ihre exotischen Truppen zum äussersten Widerstande anzutreiben, bei ihnen die Lüge zu verbreiten, die Deutschen pflegten ihre Gefangenen zu martern und zu verstümmeln. Um den Mut ihrer Truppen anzuregen, wurden ferner seitens der Entente vielfach unwahre Berichte über den Gang der Kriegsereignisse veröffentlicht. Man dichtete uns Niederlagen an, welche nie stattfanden, während man die eigenen Niederlagen verschwieg oder gelegentlich auch in Siege verwandelte. Ein geringer Terraingewinn seitens unserer Gegner wurde gewöhnlich, auch wenn er

mit den schwersten Opfern erkauft war, als glänzender Erfolg, der Verlust einer wichtigen Stellung als bedeutungslos hingestellt. In der Ententepresse mangelte es ferner nicht an von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Berichten, durch welche ihren Landsleuten suggeriert werden sollte, dass unsere Widerstandskraft gebrochen oder wenigstens ihrem Ende nahe sei. Hungersnot und als deren Folge revolutionäre Bewegungen sollten in Berlin und anderen deutschen Orten ausgebrochen, Attentate auf den Kaiser und den deutschen Kronprinzen verübt worden sein. Man entblödete sich auch nicht, von einem Drucke Preussens auf die süddeutschen Staaten zu sprechen, um unsere Einmütigkeit in der Abwehr unserer Feinde als zweifelhaft erscheinen zu lassen.

Auch wenn es sich um die Aufbringung der zur Fortsetzung des Krieges nötigen Geldmittel handelte, versäumte man in Frankreich, Italien und England nicht, die Zeichnungslust bei den Besitzenden durch entsprechende Suggestionen anzuregen. In Frankreich bezeichnete man eine der letzten Kriegsanleihen einfach als S i e g e s a n l e i h e, um zu suggerieren, dass durch dieselbe der Sieg gewissermaßen verbürgt werde. In Italien fand dieses Beispiel Nachahmung; man hat auch dort die letzte Kriegsanleihe als Siegesanleihe angekündigt. Und Lloyd George erklärte in einer Rede, in welcher er für eine neue Kriegsanleihe Stimmung zu machen suchte, dass jeder für diese gegebene Scheck einer in die deutschen Schützengräben geschleuderten Bombe gleichkomme.

Auch Suggestionen religiösen Inhalts können dazu dienen, den Mut und die Siegeserwartung bei einer Truppe anzuregen und zu erhalten, wenn bei den einzelnen Soldaten die erforderliche Gläubigkeit vorhanden ist. Dass unsere Feldgeistlichkeit ihrer Aufgabe in dieser Beziehung gerecht zu werden sich bemüht und dadurch auf unsere Truppen einen günstigen Einfluss ausübt, ist wohl nicht zu bezweifeln. Auch der Klerus in unserer Heimat hat zum Teil es als seine Pflicht erachtet, den Mut der ins Feld ziehenden Truppen vor ihrem Ausmarsche durch Ansprachen und Aussegnung zu stärken. In Russland hat man während des japanischen wie des gegenwärtigen Krieges auf die Stimmung der Truppen durch die Sendung von Muttergottesbildern einzuwirken versucht, ob mit Erfolg, ist jedoch sehr fraglich. In Frankreich hat man den Kultus der Jeanne d'Arc mit Eifer wieder aufgenommen und als eines der Mittel verwertet, um in Volk und Heer die Siegeszuversicht zu nähren.

Für die islamitische Welt bildet die Verkündung des h e i l i g e n K r i e g e s eine Maßnahme von grosser suggestiver Bedeutung. Was der türkische Sultan als Kalif hiermit den Gläubigen suggeriert, ist an sich sehr geeignet, sie zum Kampfe gegen die Ungläubigen (in diesem

Krieg gegen die Feinde der Mittelmächte) zu begeistern: grosse Belohnungen diesseits wie jenseits für die Teilnehmer am Kampfe, die schwersten Strafen für diejenigen, die seinem Rufe keine Folge leisten. Der Sultan hat denn auch nicht gezögert, nach dem Anschlusse der Türkei an die Mittelmächte den „heiligen Krieg" zu verkünden, doch hat die Wirkung dieses Schrittes ausserhalb des Gebietes der Türkei den gehegten Erwartungen bisher keineswegs entsprochen, wahrscheinlich in der Hauptsache deshalb, weil die Franzosen und Engländer Maßnahmen zu treffen verstanden, durch welche eine Erhebung der muhamedanischen Bevölkerung in den von ihnen beherrschten afrikanischen und asiatischen Gebieten verhindert wurde.

Die erhöhte Suggestibilität im Kriege begünstigt nicht nur die Bildung und Wirkung von Suggestionen, die den Mut und die Ausdauer der sich bekämpfenden Heere und Völker anregen, sie bildet auch einen günstigen Boden für die Aufnahme entmutigender Suggestionen, deren Macht durch keine Vernunft, keine ruhige Überlegung beschränkt oder überwunden werden mag. Es liegt nahe, dass der Volkscharakter, im Heere speziell auch die Disziplin, die Empfänglichkeit für depressive Suggestionen und deren Wirksamkeit sehr zu beschränken imstande ist. Je weniger diszipliniert eine Truppe ist, um so leichter kann sie durch Äusserungen der Furcht seitens einzelner feiger Individuen entmutigt und zur Flucht bestimmt werden. Wahrnehmungen und Berichte von Vorgängen an entfernten Orten können eine ähnliche Wirkung hervorbringen. Der Anblick einer zurückweichenden oder fliehenden Abteilung kann genügen, um andere Mannschaften, die noch imstande wären, Widerstand zu leisten, unaufhaltsam fortzureissen. Man bezeichnet derartige, rasch sich ausbreitende und mit völligem Verlust der Besonnenheit einhergehende Angstzustände als Panik, und es ist begreiflich, dass in einer Truppe, welche von diesem Zustande befallen wird, alle Bande der Disziplin sich lockern und der einzelne nur auf seine Rettung bedacht ist. Die höchsten Grade der Panik können jedoch auch die Wirkung haben, dass bei den Befallenen mit der Besonnenheit die Fähigkeit zur Flucht und zum Widerstande völlig verloren geht[1]). Dass bei einer Masse von Zivilpersonen es leichter zum Ausbruch einer Panik kommt als bei einer Truppe, lehren die

---

[1]) Ein Fall dieser Art ereignete sich in dem für Italien so unglücklichen abessynischen Kriege, in welchem die Truppen des Negus den Italienern schwere Niederlagen beibrachten. Es kam hierbei vor, dass alle Bemühungen der italienischen Offiziere nicht zu verhindern vermochten, dass beim Angriff der Abessynier ein Teil ihrer Mannschaften die Flucht ergriff, während andere, unfähig sich fortzubewegen und ihre Waffen zu gebrauchen, sich wie Lämmer abschlachten liessen. Dass etwas Ähnliches sich in diesem Kriege ereignet hat, ist bisher noch nicht bekannt geworden.

Erfahrungen des täglichen Lebens wie des gegenwärtigen Krieges in gleicher Weise und erklärt sich aus dem Umstande, dass bei ersteren die hemmenden Momente, die einer Panik vorzubeugen oder sie zu unterdrücken vermögen — Disziplin, Einwirkung von Vorgesetzten, Gewöhnung an Gefahren —, in der Regel fehlen. So hat in diesem Kriege die Furcht vor den Deutschen die belgische Bevölkerung in der Weise suggestiv beeinflusst, dass ein grosser Teil derselben bei Annäherung unserer Truppen in sinnloser Flucht nach Holland, Frankreich und England sich drängte, obwohl hierdurch viele in die traurigste Lage gerieten. Bei der ersten Annäherung der Deutschen an Warschau kam es bei der Bevölkerung dieser Stadt zu ähnlichen Vorgängen, ebenso bei der Einwohnerschaft Bukarest's vor der Besetzung durch Truppen der Mittelmächte und ihrer Verbündeten.

Die erhöhte Suggestibilität im Kriege begünstigt auch das Auftreten von Sinnestäuschungen bei Einzelindividuen wie bei Massen. Derartige Fälle ereigneten sich im deutsch-französischen Kriege 1870/71 auf Seite der Franzosen [1]), im russisch-japanischen Kriege auf Seite der Russen. Im gegenwärtigen Kriege führte die Erregung, welche die ersten Besuche unserer Zeppeline in England verursachten, zu Halluzinationen bei Bewohnern mehrerer Orte der englischen Ostküste. Sie glaubten, Zeppeline, die nicht vorhanden waren, zu sehen, und wollten sogar beobachtet haben, dass die wahrgenommenen Zeppeline mit Scheinwerfern arbeiteten.

Wir müssen hier auch der suggestiven Wechselwirkung gedenken, welche zwischen dem in der Front stehenden und dem in der Heimat befindlichen Teile unseres Volkes sich geltend machen. Die in der Front Stehenden verkehren nicht nur brieflich mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten, sie kommen auch zum grossen Teile als Urlauber zeitweilig in die Heimat zurück und sind dadurch in der Lage, über ihre Erlebnisse und die Eindrücke, die sie im Felde gewonnen haben, mündlich zu berichten. Es ist nun nicht zu leugnen, dass die von unseren Kämpfern kommenden schriftlichen wie mündlichen Mitteilungen über die Kriegslage, ihre persönlichen Erfahrungen und ihre seelische Verfassung einen nicht zu unterschätzenden suggestiven Einfluss auf die Stimmung der zu Hause Befindlichen auszuüben vermögen, und dass andererseits das Verhalten letzterer, ihre patriotische Gesinnung, ihr Mut und ihre Zuversicht geeignet sind, auf die im Felde Stehenden derart einzuwirken,

---

[1]) Von Weygandt wurde auf ein Vorkommnis dieser Art in der Armee Bourbakis, welches besonderes Interesse beansprucht, hingewiesen. Eine Abteilung dieser Armee gelangte eines Abends erschöpft und hungrig in eine Kirche. Der Anblick des Muttergottesbildes wirkte auf die in diesem Zustande befindlichen Soldaten in der Art suggestiv, dass sie sämtlich die Illusion hatten, die Madonna leuchte ihnen entgegen und verspreche ihnen Schutz.

dass sie immer wieder angespornt werden, zum Schutze des Vaterlandes alle ihre Kräfte einzusetzen. Auch die Liebesgaben, die wir uns ganz ferne stehenden Kriegern schicken, ermangeln nicht einer gewissen suggestiven Bedeutung. Sie bilden für die Empfänger ein Zeichen der Teilnahme, die man in der Heimat an ihrem Geschicke hegt, und des Dankes, zu den man für ihre Leistungen sich verpflichtet fühlt, Momente, welche auf die Stimmung der Bedachten eine günstige suggestive Wirkung nicht verfehlen können.

Die Antwortnote der Entente auf das deutsche Friedensangebot in ihrer Bedeutung als Suggestionsdokument.

Ein besonders instruktives Beispiel für die skrupel- und schamlose Art, in welcher die Suggestion seitens der Ententeregierungen zur Beeinflussung und damit auch zur Verblendung ihrer Völker und soweit als möglich auch der Neutralen verwendet wird, liefert die an Wilson gerichtete Antwort der Entente auf das deutsche Friedensangebot. Es wird kaum ein anderes historisches Dokument geben, in welchem ein solches Maß von Verlogenheit, Heuchelei und Verdrehung der Wahrheit seitens einer oder einer Mehrzahl von Regierungen aufgewandt wurde, um einen Vorwand für die Zurückweisung eines ehrlichen Friedensangebotes des Gegners zu konstruieren und die eigenen rach- und raubsüchtigen Pläne zu verschleiern. Eine gewisse Erklärung für die in Frage stehende Leistung mag der Umstand geben, dass die Entente es verstanden hat, ihre Völker über die Verursachung des Weltkrieges in einer Täuschung zu erhalten, welche die Annahme anderer, ihren Wünschen und Absichten entsprechender Suggestionen möglich erscheinen liess.

Wenn wir die Antwort der Entente auf das deutsche Friedensangebot einer Prüfung unterziehen, so ergibt sich unbezweifelbar, dass sie nur formell an die deutsche Regierung, tatsächlich aber an die Völker der Entente und die Neutralen gerichtet war. Der Gedankengang, welcher der Erklärung der Entente zugrunde lag und die wirklichen Gründe für die Ablehnung des deutschen Angebotes enthält, ist ungefähr folgender: Wir lehnen es ab, auf das Anerbieten der Mittelmächte einzugehen, da wir die Ziele, für welche wir in den Krieg eintraten, noch nicht erreicht haben. Wollten wir auf Grund der gegenwärtigen Kriegslage uns in Verhandlungen einlassen, so müsste unseren Völkern klar werden, dass all die Opfer an Gut und Blut, welche sie für den Krieg brachten, vergebens waren. Wir hoffen jedoch, dass sich das Kriegs-

glück noch zu unseren Gunsten wendet; deshalb muss der Krieg unter allen Umständen fortgesetzt werden. Diesen Gedankengang offen zu bekennen, hielt man jedoch nicht für angezeigt. Er hätte bei den Ententevölkern nicht die Bereitwilligkeit zur Fortführung des Krieges in wünschenswertem Maße angeregt. Deshalb war man genötigt, die suggestive Beeinflussung der Völker in ausgedehntestem Maße anzuwenden, um ihnen wenigstens die Berechtigung der beschlossenen Fortsetzung des Krieges glaubhaft zu machen und sie mit dieser schmerzlichen Tatsache in gewissem Maße auszusöhnen.

Wir lassen hier zunächst den wesentlichen Inhalt der an Wilson am 30. Dezember 1916 gerichteten Ententenote nach der Veröffentlichung der Agence Havas als Ganzes folgen, da wir bei der nachstehenden Besprechung nicht in der Lage sind, auf alle Einzelheiten des Schriftstückes einzugehen. [1])

Die Note des Vierverbands.

Paris, 30. Dez. (Drahtbericht der Agence Havas.) Die Antwort der Alliierten auf die Note der feindlichen Mächte betreffend den Vorschlag auf Eröffnung der Friedensverhandlungen ist heute abend dem Botschafter der Vereinigten Staaten durch Ministerpräsident Briand im Namen der alliierten Regierungen von Belgien, Frankreich. Grossbritannien, Italien, Japan, Montenegro, Portugal, Rumänien, Russland und Serbien übergeben worden, vereinigt zur Verteidigung der Freiheit der Völker und treu der eingegangenen Verpflichtung, nicht vereinzelt die Waffen niederzulegen. Sie haben beschlossen, gemeinsam auf die angeblichen Friedensvorschläge zu antworten, die ihnen seitens der feindlichen Regierungen durch Vermittlung der Vereinigten Staaten, Spaniens, der Schweiz und der Niederlande übergeben worden sind.

Vor jeder Antwort

halten sich die alliierten Mächte für verpflichtet, gegen die beiden wesentlichen Behauptungen der Note der feindlichen Staaten Einspruch zu erheben, welche auf die Alliierten die Verantwortung für den Krieg abwälzen wollen und die den Sieg der Zentralmächte verkünden. Die Alliierten können diese doppelt unrichtige Behauptung nicht zulassen, die geeignet ist, jeden Verhandlungsversuch zur Unfruchtbarkeit zu verurteilen. Die alliierten Nationen ertragen seit 30 Monaten einen Krieg, zu dessen Vermeidung sie alles getan haben. Sie haben durch Taten ihre Anhänglichkeit an den Frieden nachgewiesen. Diese Anhänglichkeit ist jetzt ebenso fest wie im Jahre 1914. Nachdem Deutschland seine Verpflichtungen verletzt hat. kann der von ihm gebrochene Friede nicht auf sein Wort gegründet werden. Eine Anregung ohne Bedingungen für Eröffnung der Verhandlungen ist kein Friedensangebot. Dieser angebliche Vorschlag, der, jeden greifbaren Inhaltes und jeder Genauigkeit entbehrend, durch die kaiserliche Regierung in Umlauf gesetzt wurde, erscheint weniger ein Friedensangebot denn als ein Kriegsmanöver. Er beruht auf der systematischen Verkennung des Charakters des Streites in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft.

Für die Vergangenheit

übersieht die deutsche Note die Tatsachen, die Daten und die Zahlen, die feststellen, dass der Krieg gewollt, hervorgerufen und verwirklicht worden ist durch Deutschland

[1]) Siehe Münchener Neueste Nachrichten, 2. Januar 1917, Morgenausgabe.

und Österreich-Ungarn. Im Haag war es ein deutscher Vertreter, der jeden Vorschlag der Abrüstung ablehnte; im Juli 1914 war es Österreich-Ungarn, das, nachdem es an Serbien ein beispielloses Ultimatum gerichtet hatte, diesem den Krieg erklärte, trotz der sofort erlangten Genugtuung. Die Mittelmächte haben darauf alle Versuche zurückgewiesen, die von der Entente gemacht wurden, um dem örtlichen Streite eine friedliche Lösung zu verschaffen. Das Konferenzangebot Englands, der französische Vorschlag eines internationalen Ausschusses, das Verlangen des Kaisers von Russland nach einem Schiedsgericht, die Bitte des Kaisers von Russland an den Deutschen Kaiser um ein Schiedsgericht, das zwischen Russland und Österreich-Ungarn am Vorabend des Konfliktes zustande gekommene Einvernehmen, alle diese Anstrengungen wurden seitens Deutschlands ohne Antwort und ohne Folge gelassen. Belgien wurde durch ein Reich überfallen, das seine Neutralität gewährleistet hatte, und das sich nicht scheute, selbst zu erklären, dass Verträge „Fetzen Papier“ wären und dass „Not kein Gebot“ kennt.

Für die Gegenwart

stützt sich das Anerbieten Deutschlands auf eine ausschliesslich europäische „Kriegskarte“, die nur den äusseren und vorübergehenden Schein der Lage und nicht die wirkliche Stärke der Gegner ausdrückt.

Ein Friede, der unter solchen Voraussetzungen geschlossen wird, würde einzig den Angreifern zum Vorteil gereichen, die geglaubt hatten, ihr Ziel in zwei Monaten erreichen zu können, und nun nach zwei Jahren bemerkten, dass sie es niemals erreichen werden.

Für die Zukunft

verlangen die durch die Kriegserklärung Deutschlands verursachten Verwüstungen, die zahlreichen Attentate, die Deutschland und seine Verbündeten gegen die Kriegführenden und gegen die Neutralen verübt haben, Sühne, Wiedergutmachungen und Bürgschaften (sanction, reparations, garanties).

Deutschland weicht listig dem einen wie dem anderen aus. In Wirklichkeit ist die durch die Zentralmächte gemachte Eröffnung weiter nichts, als ein wohlberechneter Versuch, auf die Entwicklung des Krieges einzuwirken und zum Schlusse einen deutschen Frieden aufzunötigen. Sie beabsichtigt, die öffentliche Meinung in den alliierten Ländern zu verwirren. Diese Meinung hat aber trotz aller Opfer schon mit bewundernswerter Festigkeit geantwortet und die Hohlheit der feindlichen Erklärung ins Licht gestellt. Sie will die öffentliche Meinung Deutschlands und seiner Verbündeten stärken, die schwer geprüft sind, schon durch ihre Verluste, zermürbt durch die wirtschaftliche Not und zusammengebrochen unter der äussersten Anstrengung, die von ihren Völkern verlangt wird. Sie sucht die öffentliche Meinung der neutralen Länder zu täuschen und einzuschüchtern, die sich schon seit langem über die ursprüngliche Verantwortlichkeit ein Urteil gebildet hat, die sich über die gegenwärtige Verantwortung klar ist, und die zu hell sieht, um die Pläne Deutschlands zu begünstigen, indem sie die Verteidigung der menschlichen Freiheiten preisgibt. Sie versucht endlich, vor den Augen der Welt im voraus die neuen Verbrechen des Unterseebootkrieges, die Verschleppung von Arbeitern und die gewaltsame Aushebung von Staatsangehörigen gegen ihr eigenes Land, sowie die Verletzung der Neutralität zu rechtfertigen.

In voller Erkenntnis der Schwere, aber auch der Notwendigkeiten der Stunde lehnen es die alliierten Regierungen, die unter sich eng verbunden und in voller Übereinstimmung mit ihren Völkern sind, ab, sich mit einem Vorschlag ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung zu befassen. Sie versichern noch einmal, dass ein Friede nicht möglich ist, solange sie nicht die Gewähr haben für Wiederherstellung (reparation) der verletzten Rechte und Freiheiten, für

die Anerkennung des Grundgesetzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten, solange sie nicht sicher sind einer Regelung, die geeignet ist, endgültig die Ursachen zu beseitigen, die seit langem die Völker bedroht haben, und die einzig wirklichen Bürgschaften für die Sicherung der Welt zu geben

Die alliierten Mächte halten darauf, zum Schluss die folgenden Betrachtungen anzustellen, die die eigentümliche Lage hervorheben sollen, in der sich

Belgien

nach $2^1/_2$ jährigem Kriege befindet: Kraft der durch die fünf Grossmächte Europas, unter denen sich auch Deutschland befand, unterzeichneten Verträge erfreute sich Belgien vor dem Kriege einer besonderen Satzung, die sein Gebiet unverletzlich machte und es selbst unter den Schutz dieser Grossmächte bei europäischen Konflikten stellte. Gleichwohl hat Belgien in Missachtung dieser Verträge den ersten Angriff Deutschlands über sich ergehen lassen müssen. Deshalb hält es die belgische Regierung für notwendig, genau den Zweck auseinanderzusetzen, weshalb Belgien niemals aufgehört hat, in den Kampf an der Seite der Ententemächte für die Sache des Rechts und der Gerechtigkeit einzutreten. Belgien hat immer peinlich die Pflichten beobachtet, die ihm seine Neutralität auferlegte. Es hat zu den Waffen gegriffen, um seine Unabhängigkeit und seine Neutralität zu verteidigen, die durch Deutschland verletzt worden sind, und um seinen internationalen Verpflichtungen treu zu bleiben. Am 4. August hat der Reichskanzler im Reichstag anerkannt, dass dieser Angriff ein Unrecht gegen das Völkerrecht sei, und hat sich im Namen Deutschlands verpflichtet, es wieder gutzumachen. Seit $2^1/_2$ Jahren hat sich diese Ungerechtigkeit grausam verschärft durch die Kriegsmaßnahmen und eine Besetzung, welche die Hilfsmittel des Landes erschöpft, seine Industrien zugrunde richtet, seine Städte und Dörfer zerstört und die Niedermetzelungen, die Hinrichtungen und die Einkerkerungen häuft. Und in dem Augenblick, in dem Deutschland zur Welt von Frieden und von Menschlichkeit spricht, führt es belgische Bürger zu Tausenden weg und bringt sie in Sklaverei. Belgien hat vor dem Kriege nur danach gestrebt, in gutem Einvernehmen mit allen seinen Nachbarn zu leben. Sein König und seine Regierung haben nur ein Ziel: die Wiederherstellung des Friedens und des Rechtes. Aber sie wollen nur einen Frieden haben, der ihrem Lande berechtigte Wiedergutmachungen (reparations), Garantien und Sicherheiten für die Zukunft verbürgen würde.

Gehen wir daran, den Inhalt der Note vom Standpunkt der Suggestionslehre einer Prüfung zu unterziehen, so lässt sich derselbe in vier Teile sondern, deren Einzelheiten im Texte nicht aneinandergereiht, sondern zerstreut angeführt werden.

Der erste Teil enthält lediglich Beschuldigungen und Schmähungen gegen die Mittelmächte, insbesondere gegen Deutschland. Es wird der Versuch gemacht, die Verantwortung für den Ausbruch des Weltkrieges auf die Mittelmächte abzuwälzen, unter Anführung einer Reihe von Tatsachen, aus denen hervorgehen soll, dass die Entente sich um Erhaltung des Friedens bemüht habe. Die betreffenden Angaben sind jedoch zum Teil Entstellungen des wirklichen Tatbestandes, zum Teil ohne jede Beweiskraft. Für uns, die wir die Vorgänge im Juli und anfangs August 1914 zu verfolgen in der Lage waren, kann nicht der Schatten eines Zweifels darüber bestehen, dass von deutscher Seite in der kritischen Zeit die

grössten Anstrengungen gemacht wurden, den Frieden zu erhalten, und die Behauptung der Entente, dass sie sich um die Wahrung des Friedens ernstlich, aber ohne Erfolg, bemüht habe, weil Deutschland den Krieg wollte, nichts als Spiegelfechterei ist, womit die Ententeregierungen ihre Völker über die Verursachung des Krieges zu täuschen für nötig hielten. Dieser Sachverhalt ist so vielfach und klar bewiesen worden, dass es hier nicht nötig ist, darauf näher einzugehen. Seitens der Ententeregierungen wurde die Herbeiführung des Weltkrieges schon oft als Verbrechen bezeichnet. Indem sie den Mittelmächten, spez. Deutschland, den Krieg aufzubürden versuchen, suggerieren sie ihren Völkern, dass seitens Deutschlands und seiner Verbündeten ein Verbrechen verübt wurde, welches entschieden Sühne verlangt, die natürlich nur die Fortsetzung des Krieges bringen kann. Die Suggestion eines von den Mittelmächten verübten Verbrechens wird aber auch auf die Kriegsführung ausgedehnt. „Für die Zukunft,“ heisst es in der Note, „verlangen die durch die Kriegserklärung Deutschlands verursachten Verwüstungen, die zahlreichen Attentate, die Deutschland und seine Verbündeten gegen die Kriegführenden und gegen die Neutralen verübt haben, Sühne, Wiedergutmachung und Bürgschaften (sanction, reparations, garanties).“ Das Friedensangebot der Mittelmächte „soll ferner im voraus die neuen Verbrechen des Unterseebootkrieges, die Verschleppung von Arbeitern und die gewaltsame Aushebung von Staatsangehörigen gegen ihr eigenes Land, sowie die Verletzung der Neutralität rechtfertigen“. Die Verbrechensuggestion ist nicht ungeschickt gewählt; sie wendet sich weniger an das Gerechtigkeitsgefühl, als an die Rachsucht der Massen, deren Aufstachelung Beweise für die Notwendigkeit der Kriegsfortsetzung entbehrlich macht.

Der zweite Teil des Noteninhalts versucht Deutschland als einen ganz unzuverlässigen Kontrahenten, sein Friedensangebot nicht als aufrichtig, sondern lediglich als ein Kriegsmanöver hinzustellen, durch welches die Völker der Entente verwirrt und die eigene Bevölkerung gestärkt werden soll. „Nachdem Deutschland seine Verpflichtungen verletzt hat, kann der von ihm gebrochene Friede nicht auf sein Wort gegründet werden. Dieser angebliche Vorschlag, der, jeden greifbaren Inhaltes entbehrend, durch die kaiserliche Regierung in Umlauf gesetzt wurde, erscheint weniger als ein Friedensangebot denn als ein Kriegsmanöver. . . . In Wirklichkeit ist die durch die Zentralmächte gemachte Eröffnung weiter nichts, als ein wohlberechneter Versuch, auf die Entwicklung des Krieges einzuwirken und zum Schlusse einen deutschen Frieden aufzunötigen. Ein Friede, der unter solchen Voraussetzungen geschlossen wird, würde einzig den Angreifern zum Vorteil gereichen, die geglaubt hatten, ihr Ziel in 2 Monaten erreichen zu können und nun nach 2 Jahren bemerkten, dass sie es niemals erreichen werden.“

Was durch diese Behauptungen den Ententevölkern suggeriert werden soll, unterliegt ebenfalls keinem Zweifel. Die Zentralmächte fürchten die Fortsetzung des Krieges und suchen deshalb durch ihr Friedensangebot Vorteile aus der augenblicklichen Situation zu erreichen, Vorteile, die sie bei Fortsetzung des Krieges nie erlangen werden. Dieser angebliche Sachverhalt soll die Ablehnung ihres Vorschlags seitens der Entente genügend rechtfertigen.

Drittens: Die Suggestion, dass Deutschland nicht in ehrlicher Absicht, sondern aus Furcht vor der weiteren Gestaltung der Kriegsereignisse seine Eröffnung gemacht hat, wird durch eine Schilderung der Zustände Deutschlands und seiner Verbündeten verstärkt, welche ihre Widerstandsfähigkeit als völlig gebrochen erscheinen lässt. „Sie (die Eröffnung) will die öffentliche Meinung Deutschlands und seiner Verbündeten stärken, die schwer geprüft sind, schon durch ihre Verluste, zermürbt durch die wirtschaftliche Not und zusammengebrochen unter der äussersten Anstrengung, die von ihren Völkern verlangt wird.“ Man darf wohl sagen, dass diese Behauptungen angesichts der Erfolge der Zentralmächte und ihrer Verbündeten in Rumänien zu den kühnsten gehören, welche die Ententeregierungen zur Verblendung ihrer Völker ersonnen haben. Es wird hier ein schon oft gebrauchtes suggestives Mittel verwertet, bei den Ententevölkern den Mut zur Fortsetzung des Krieges anzufachen und die Hoffnung auf den Endsieg zu erhalten, indem man die Lage der Gegner so ungünstig darstellt, als sei ein längerer Widerstand derselben so gut wie ausgeschlossen.

Viertens: Am widerlichsten von den Ausführungen der Note ist die in dem Schlussteile derselben gegebene heuchlerische Darstellung des Unrechts und der Gewalttaten, welche Deutschland an Belgien verübt haben soll. „Belgien,“ so behauptet die Note, „hat immer peinlich die Pflichten beobachtet, die ihm seine Neutralität auferlegte. Es hat zu den Waffen gegriffen, um seine Unabhängigkeit und seine Neutralität zu verteidigen, die durch Deutschland verletzt worden sind, und um seinen internationalen Verpflichtungen treu zu bleiben.“ Und doch ist es aktenmäßig festgestellt, dass Belgien schon geraume Zeit vor dem Kriege durch Vereinbarungen mit Frankreich und England seine Neutralität faktisch aufgegeben hat. Es war auch keineswegs genötigt, an dem Kriege an Seite der Entente bis zur Gegenwart teilzunehmen, da ihm selbst noch nach der Eroberung Lüttichs von deutscher Seite Friede und Schadloshaltung angeboten war, ein Anerbieten, das, trotz seines grossmütigen Charakters, abgelehnt wurde. Wenn hierdurch dem Lande die Folgen des Kriegszustandes erwuchsen, so ist hierfür lediglich die belgische Regierung verantwortlich, der es nicht um Wahrung der Neutralität ihres Landes, sondern um Bekämpfung Deutschlands an der Seite der Entente zu tun war. Und was nun die Beschuldigungen

anbelangt, die in betreff Deutschlands Vorgehen in Belgien erhoben werden, Vernichtung seiner Industrie, Zerstörung seiner Städte und Dörfer, Häufung der Niedermetzelungen, Hinrichtungen und Einkerkerungen, Wegschleppung belgischer Bürger in die Sklaverei, so handelt es sich hier um so verächtliche Verleumdungen und Entstellungen, dass es sich nicht verlohnt, näher darauf einzugehen. Man sieht auch hier wieder, dass der Entente kein Mittel zu schlecht, zu niedrig ist, wenn es dem Gegner schaden kann. Der Zweck, den der Schluss der Note verfolgt, ist ebenfalls klar. Es soll den Ententevölkern Mitleid mit dem armen, verwüsteten und lediglich seine Neutralität verteidigenden Belgien suggeriert und dadurch deren Hass und Rachsucht gegen Deutschland gesteigert werden, dessen Verschuldung eine schwere Sühne erfordert.

Betrachtet man die Note der Entente als Antwort auf das deutsche Friedensangebot, so stellt sie lediglich eine Kette von Beschimpfungen, Verleumdungen und Entstellungen der Wahrheit dar, in welcher sich der Ingrimm über die kriegerischen Erfolge Deutschlands und seiner Verbündeten widerspiegelt. Fasst man dagegen die Note als eine an die Ententevölker und die Neutralen gerichtete Erklärung auf — was wohl in erster Linie für deren Inhalt bestimmend war —, so lässt sich nicht bestreiten, dass ihre Ausführungen nicht ohne Geschick für die suggestive Beeinflussung der in Betracht kommenden Massen gewählt wurden. Konnte in der Note auch die absolute Notwendigkeit der Fortsetzung des Weltkrieges nicht bewiesen werden — hierzu reichen alle vorgebrachten Lügen, Verleumdungen und Entstellungen der Wahrheit nicht aus —, so konnten sie doch die Ablehnung des deutschen Friedensangebotes als wenigstens gerechtfertigt erscheinen lassen. Damit mussten sich die Ententeregierungen begnügen.

Über die Ententesuggestion von dem deutschen Imperialismus und Verwandtes.

Unter den Suggestionen, durch welche die Ententeregierungen und die Presse ihrer Länder die Schuld am Weltkriege von sich abzuwälzen und dessen Fortsetzung zu rechtfertigen suchen, sind einzelne, deren Bedeutung uns eine eingehendere Besprechung nötig erscheinen lässt, zumal die betreffenden Behauptungen von den leitenden Persönlichkeiten in Frankreich und England bei jeder Gelegenheit bisher mit Nachdruck wiederholt wurden. Man kann über die Heuchelei nicht sehr erstaunt sein, mit der seitens der Entente und insbesondere der englischen Minister die Verletzung der belgischen Neutralität durch

Deutschland als ein unerhörtes, in keiner Weise entschuldbares Verbrechen hingestellt wird, während zu gleicher Zeit das arme, nur an seiner Neutralität festhaltende Griechenland von seiten der Entente und darunter seinen Schutzmächten in rücksichtslosester Weise vergewaltigt und gedemütigt wird. Man ist an derartige Heuchelei wenigstens seitens der englischen Staatsmänner nur allzusehr gewöhnt. In dem Falle Belgiens handelt es sich jedoch, soweit die Verletzung seiner Neutralität in Betracht kommt, um eine nicht zu bestreitende Tatsache, in deren Bewertung die Entente, nur weil es ihr in den Kram passt, das Mögliche an Übertreibung leistet, um das Schuldkonto Deutschlands zu erhöhen. Anders liegen die Dinge bei jenen Suggestionen, durch welche Deutschland nicht nur als Störefried unter den europäischen Völkern und damit eine Gefahr für diese, sondern sogar als eine Macht hingestellt wird, welche die ganze zivilisierte Menschheit bedroht. Hier handelt es sich um Suggestionen, welche nicht nur jeder tatsächlichen Begründung entbehren, sondern das direkte Gegenteil der Wahrheit enthalten.

Lord Rosebery, ehemaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten in England, erklärte als Kanzler der Universität London bei einer Festlichkeit, also vor einem gewählten und gebildeten Publikum: „Was ist der Krieg anderes, wie ein Streit der Charaktere, ein Kampf zwischen dem mutigen, vertrauensvollen Briten, der immer überrascht wird, und dem kalten, berechnenden Volke von Mördern, die während der ganzen Dauer eines Geschlechts alle Hilfsmittel ihrer Wissenschaft und ihre Kenntnisse aufwendeten, um eine scheussliche Verschwörung gegen ihre Nachbarn und die Freiheiten aller Welt vorzubereiten. Wenn der Teutone — wir wollen alle Verwandtschaft mit ihm abschütteln — wenn der Preusse siegt, wird er Europa in einem Sarge verschliessen, mit einem preussischen Posten als Schildwache.“ Derselbe Lord bemerkte in einem Edinburger Klub: „Wenn es einmal dazu kommt, die Geschichte dieses Krieges zu schreiben, so wird man zwei hervorragende Züge darin finden: Der eine ist die nichtswürdige unterirdische Verschwörung, die von Preussen mit soviel Geschick und Voraussicht und mit solch teuflischer Heuchelei gegen die Freiheit und Unabhängigkeit Europas angezettelt wurde. Der andere Zug aber ist der, dass der Krieg Grossbritannien die Möglichkeit gegeben hat, sich selbst wiederzufinden.“

Dass die grossen Massen in England — um nur dieses Land zu berücksichtigen — derartigen Suggestionen zugänglich sind, ist ohne weiteres begreiflich. Ihr Mangel an Bildung, an Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse, sowie ihre beschränkte Urteilsfähigkeit bedingen, dass sie ohne jede Kritik das von ihrer Regierung und der Presse ihres Landes im Tone der Überzeugung Verkündete als etwas Feststehendes annehmen. Allein die hier in Frage stehenden Suggestionen waren nicht lediglich für den Plebs berechnet, wurden auch nicht lediglich von diesem akzeptiert; sie wurden nicht minder den gebildeten Kreisen gegenüber bei jeder Gelegenheit angewendet und fanden auch in diesen allem Anscheine nach in weitgehendem Maße gläubige Aufnahme. Und

doch konnten diesen Kreisen die wichtigeren politischen Ereignisse in und ausser Europa seit der Gründung des deutschen Reiches und der Anteil, welchen letzteres hieran nahm, nicht unbekannt geblieben sein. Die Tatsachen, welche hier in Betracht kommen, sprechen eine sehr beredte Sprache und lassen nicht den geringsten Zweifel darüber, dass die Behauptungen von den imperialistischen Welteroberungsplänen Deutschlands lediglich Verdächtigungen sind, welche ersonnen wurden, um die Leidenschaften der Ententevölker aufzustacheln. Unbestreitbare Tatsache ist, dass das deutsche Reich seit seiner Gründung keinen Kilometer Land in Europa erworben, keinen seiner Nachbarstaaten angegriffen oder auch nur mit Angriff bedroht, ebensowenig gegen irgendeinen der kleinen europäischen Staaten eine aggressive Haltung angenommen hat[1]). Russland gegenüber hat das deutsche Reich seine Friedensliebe sogar in einer seinem Interesse zuwiderlaufenden Weise bekundet. Es hat nicht nur die günstige Gelegenheit, diesen gefährlichen Nachbar während und nach dem japanischen Kriege dauernd zu schwächen, ungenützt vorübergehen lassen, sondern auch vielfach der russischen Polizei in der Bekämpfung der revolutionären Elemente Unterstützung gewährt. Seinen Kolonialbesitz hat das deutsche Reich ausschliesslich auf friedlichem Wege erworben. In der gleichen Zeit (seit 1871) hat Russland einen Krieg gegen die Türkei unternommen und in Asien ungeheure Gebiete sich angeeignet. England hat in Europa Cypern erworben und in Afrika Egypten, einen Bestandteil des türkischen Reiches, seiner Gewalt unterworfen, sowie die beiden Burenstaaten erobert, von anderen Gebietserwerbungen ganz abzusehen. Frankreich hat in Nordafrika seine Herrschaft gewaltig ausgedehnt und Madagaskar sich unterworfen, und Italien hat der Türkei das letzte Stück ihres Besitzes in Nordafrika, Tripolis, mit Waffengewalt entrissen. Man darf sich mit Recht fragen, wie es kommen konnte, dass diesen Tatsachen gegenüber selbst in den gebildeten Kreisen Englands die Suggestion von dem deutschen Imperialismus und seinen Welteroberungsabsichten Eingang fand, da sie ja mit dem besseren Wissen

---

1) Der hier erwähnte Tatbestand wird auch von unbefangener neutraler Seite bestätigt. Der Schwede Rudolf Kjellen (Stockholm) bemerkt in dem geistvollen Aufsatze „Was den Frieden verhindert?“: „Keiner konnte bisher auch nur mit einem Schimmer von Wahrheit ein einziges positives deutsches Kriegsziel weder in Frankreich, noch in Russland, noch sonstwo in Europa vor dem Kriege nennen, während alle Welt weiss, dass Frankreich es auf das Elsass in Deutschland abgesehen hatte. Ebensowenig konnte jemand bei Österreich-Ungarn oder der Türkei die Spur eines Kriegszieles auf dem Boden einer anderen Macht entdecken, während jedermann weiss, dass Russland Ostgalizien in Österreich, Konstantinopel und Armenien in der Türkei, England Mesopotamien in der Türkei und Italien seine österreichische „Irredenta“ begehrte.“ Münchener Neueste Nachrichten, 9. Januar 1917, Morgenblatt.

dieser Kreise unvereinbar erscheint.[1]) Die Erklärung hierfür liegt in dem Einflusse, welchen Gefühle auf die Richtung und die Resultate unserer Denkprozesse, unsere Urteile und Überzeugungen ausüben.

Mein verehrter Freund, Professor Freud in Wien, hat auf diesen Umstand speziell mit Bezug auf das Verhalten der Intellektuellen im Weltkriege hingewiesen. „Ich meine," bemerkt er in dem Aufsatze „Zeitgemäßes über Krieg und Tod"[2]), „die Einsichtslosigkeit, die sich bei den besten Köpfen zeigt, ihre Verstocktheit, Unzugänglichkeit gegen die eindringlichsten Argumente, ihre kritiklose Leichtgläubigkeit für die anfechtbarsten Behauptungen — dies ergibt freilich ein trauriges Bild, und ich will ausdrücklich betonen, dass ich keineswegs als verblendeter Parteigänger alle intellektuellen Verfehlungen nur auf einer der beiden Seiten finde . . . . . . Menschenkenner und Philosophen haben uns längst belehrt, dass wir Unrecht daran tun, unsere Intelligenz als selbständige Macht zu schätzen und ihre Abhängigkeit vom Gefühlsleben zu übersehen. Unser Intellekt könne nur verlässlich arbeiten, wenn er den Einwirkungen starker Gefühlsregungen entrückt sei; im gegenteiligen Falle benehme er sich einfach wie ein Instrument zu Händen eines Willens und liefere das Resultat, das ihm von diesem aufgetragen sei. Logische Argumente seien also ohnmächtig gegen affektive Interessen, und darum sei das Streiten mit Gründen, die nach Falstaffs Wort so gemein sind wie Brombeeren, in der Welt der Interessen so unfruchtbar."

In der Tat lehrt die Erfahrung, dass selbst Gefühle von geringerer Lebhaftigkeit unser Urteil zu beeinflussen vermögen, Affekten und Leidenschaften gegenüber aber aller Aufwand von Logik unwirksam bleibt. Wir entschliessen uns schwer, einer uns sympathischen Person etwas Schlimmes zuzutrauen, einem uns widerwärtigen Menschen gegenüber ist eher das Gegenteil der Fall. In England hat sich schon vor dem Kriege unter dem Einflusse fortgesetzter Presshetzereien und der immer fühlbarer werdenden deutschen Konkurrenz auf dem Weltmarkte ein gewisser Deutschenhass entwickelt. Man sprach in merkantilen und industriellen Kreisen ganz unverhohlen von der Notwendigkeit, Deutschland zu vernichten. Die Ereignisse des Weltkrieges nötigten bekanntlich Grossbritannien, sich nicht auf die Verwendung eines Söldnerheeres zu beschränken, sondern Millionenheere auf Grund der Dienstpflicht aufzustellen und damit nicht vorhergesehene ungeheure Opfer an Gut und Blut zu bringen. Diese Sachlage hat in Verbindung mit dem durch die Presse geführten und durch die Zensur wirksamst unterstützten

[1]) Das gleiche gilt für die gebildeten Kreise der übrigen Ententeländer, die sich ebenfalls der Suggestion von dem deutschen Imperialismus zugänglich erwiesen.

[2]) Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Geisteswissenschaften. IV. Jahrgang. 1. Heft.

Lügen- und Verleumdungsfeldzug gegen Deutschland und seine Verbündeten den in einzelnen Kreisen bestehenden Hass in gewissem Maße über die gesamte Bevölkerung ausgebreitet und zu einer Leidenschaft angefacht, die auch die gebildeten und intelligenten Elemente zu jeder Kritik den von der Regierung ausgehenden Eingebungen gegenüber unfähig machte. Nur so lässt es sich erklären, dass selbst britische Staatsmänner sich nicht scheuen, fortgesetzt von den Deutschen als Barbaren, Hunnen, Verbrechern, selbst Mördern zu sprechen. In Frankreich liegen die Dinge ähnlich. Die Revancheidee und der Deutschenhass haben dort zu einer Verblendung geführt, welche jedes vernünftige Urteil über Deutschlands Verhalten vor dem Kriege und die Taten seiner Heere seit Ausbruch des Kampfes unmöglich machen und den haltlosesten und törichtsten Suggestionen Eingang verschaffen. Von dieser Verblendung sind auch die gebildetsten und intelligentesten Kreise nicht freigeblieben. [1]) In Pariser gelehrten Körperschaften fanden die unsinnigsten Behauptungen Gehör und Zustimmung, wenn es sich um Schmähungen des deutschen Volkes und Heeres handelte.

Wenn Freud dafür eintritt, dass die intellektuellen Verfehlungen nicht ausschliesslich auf einer Seite sich finden, so mag dieses zugegeben werden; allein Verfehlungen von der Art und Tragweite, wie sie bei unseren Gegnern zu konstatieren sind, mangeln auf deutscher Seite vollständig. Wir haben uns wohl manchen Täuschungen bezüglich der Machtmittel unserer Gegner und unserer eigenen hingegeben, auch Hoffnungen über die Haltung unserer einstigen Verbündeten, Italien und Rumänien, genährt, die sich als illusorisch erwiesen, aber weder über die Entstehung des Krieges, noch dessen bisherigen Verlauf, soweit die wichtigsten Ereignisse in Betracht kommen, Ansichten uns von irgendeiner Seite suggerieren lassen, die jeder tatsächlichen Begründung entbehren. Man kann gegen uns auch nicht den Vorwurf erheben, dass wir Verleumdungen und grundlose Beschimpfungen der Feinde uns gestatteten, um Heer und Volk gegen sie mit Hass zu erfüllen, wie dieses seitens der Ententepresse täglich geschieht. So schwer wir auch die Last des Krieges fühlen und so schmerzlich uns auch die Opfer, die er von uns fordert, berühren — von einer Leidenschaft, welche selbst

[1]) Einen interessanten Beleg in dieser Beziehung führt Hoche, Deutsche Revue, April 1916, an: „Ich habe," bemerkt der Autor, „im Laufe des Krieges vielfach Gelegenheit gehabt, mit gefangenen, intelligenten und historisch interessierten französischen Offizieren auch höherer Grade eingehend zu diskutieren, und immer wieder mit Erstaunen die Gleichmäßigkeit der politischen Überzeugungen uns gegenüber feststellen können: Deutschland seit 40 Jahren auf dem Sprunge, Frankreich zu überfallen, die Geschichte der letzten Jahre eine fortgesetzte Reihe von Versuchen, Frankreich zu demütigen, der deutsche Kronprinz die treibende Kraft aller deutschen Kriegswünsche, u. s. f."

bei den Gebildeten die Urteilsfähigkeit über unsere Lage und das Verhalten unserer Feinde aufhebt, ist bei uns sicher keine Rede.

Wir können schliesslich die Frage nicht ganz unberührt lassen, ob die englischen Staatsmänner und Parteiführer, sowie ihre Ententegenossen von den Suggestionen, mit welchen sie ihr Volk füttern, selbst beherrscht werden, ob sie das, was sie so endlos und im Tone der Überzeugung von der Unschuld Englands und seiner Verbündeten an dem Weltkriege und den verruchten Welteroberungsplänen Deutschlands oder Preussens ihren Völkern verkünden, selbst wirklich glauben. Man könnte sich denken, dass sie auf Grund irgendwelcher mehrdeutiger Vorkommnisse in der äusseren Politik Deutschlands vor dem Kriege, vielleicht auch vereinzelter Äusserungen unverantwortlicher Personen in Schriften oder Pressorganen sich eine ungünstige Meinung über die politischen und militärischen Absichten unserer Regierung gebildet hatten, die unter dem Einflusse der Kriegsereignisse sich zu einer unkorrigierbaren Autosuggestion weiterentwickelte. Dass etwas Derartiges statthatte, lässt sich jedoch so ziemlich ausschliessen. So leidenschaftlich auch die Sprache der britischen Staatsmänner und ihrer Ententenachbeter klingt, ihre Entschlüsse zeigen soviel nüchterne Erwägungen und schlaue Berechnungen, dass man nicht annehmen kann, die Leidenschaft habe ihrem Gedächtnisse die Kenntnis der in Betracht kommenden politischen Tatsachen und Verhältnisse ausgelöscht und dafür lediglich Truggebilde eingesetzt. Die Männer, welche gegenwärtig in England das Staatsruder führen, und ihre Anhänger im Parlament und in der Presse können unmöglich vergessen haben, dass Deutschland stets bemüht war, es zu keinem ernsten Konflikte mit Frankreich kommen zu lassen, und wenn irgendwelche Eroberungsabsichten Russland gegenüber bestanden hätten, unsere Regierung sicher mit einem Angriffe nicht gewartet hätte, bis die zarische Despotie sich von der durch den japanischen Krieg und die revolutionären Vorgänge 1905 erlittenen Schwächungen erholt, die Neuorganisation und Rüstung seines Heeres mit französischem Gelde vollendet und in Frankreich die Einführung des dritten Dienstjahres durchgesetzt hatte. Ein solches Zögern wäre ja einer Macht von der militärischen Bedeutung Russlands gegenüber geradezu Wahnsinn gewesen, wenn wirklich aggressive Absichten bei uns bestanden hätten. Wir tun daher wohl kein Unrecht, wenn wir annehmen, dass die gegenwärtigen Leiter der Geschicke Englands wider besseres Wissen ihrem Volke die Suggestion beigebracht haben und bei ihm auch zu erhalten sich bemühen: dass Deutschland die Schuld am Weltkriege trage, dass es diesen Krieg geplant, vorbereitet und ins Werk gesetzt habe, lediglich um seine Welteroberungspläne zu verwirklichen. Bei Benutzung dieser Verleumdungen handelt es sich lediglich um Fortsetzung der traditionellen englischen Politik, welche bekannt-

lich jedes Mittel für erlaubt erachtet, das dem Feinde schadet und dem eigenen Lande nützt. Im konkreten Falle wird mit den gegen Deutschland erhobenen Beschuldigungen ein doppelter Zweck verfolgt. Man schützt sich hierdurch gegen den Vorwurf, den Krieg herbeigeführt (resp. an demselben ohne zwingenden Grund teilgenommen) zu haben, wenn er nicht zu dem gewünschten Erfolge führt, ferner soll hierdurch die Fortsetzung des Krieges dem deutschen Friedensangebote gegenüber als genügend gerechtfertigt hingestellt werden.

Was wir im Vorstehenden von der Suggestion des deutschen Imperialismus dargelegt haben, gilt noch mehr von jenen Suggestionen, durch welche Regierung und Presse in England ihr Volk über die Ziele, die sie mit der Fortsetzung des Krieges verfolgen, zu täuschen suchen, Suggestionen, die natürlich auch von den Staatsmännern der übrigen Alliierten bei jeder Gelegenheit ergiebigst benutzt wurden. Der Kampf, welchen die Entente gegen uns (resp. die Mittelmächte) führt, soll dem Schutze der Freiheit der Völker und des Rechts gegen die von unserer Seite drohende Knechtung und Vergewaltigung gelten. Es soll der Aufrechterhaltung der Zivilisation, Kultur und Humanität dienen, die von uns Barbaren bedroht sind. Und doch wussten die englischen und französischen Staatslenker und ihre Trabanten, dass zu ihren Verbündeten auch Russland zählt, das Land, als dessen Regierungsform der durch Meuchelmord gemilderte Absolutismus[1]) bezeichnet wurde. Sie wussten sehr genau, in welch barbarischer Weise Russland den Krieg auf feindlichem und zum Teil selbst auf eigenem Gebiete geführt hat, welche Gefahren daher der Freiheit und Zivilisation der Völker drohen, welche in Russlands Machtsphäre gelangen. Sie wissen auch sehr gut, dass die von ihnen geplanten Veränderungen der Karte Europas nicht der Wiederherstellung eines Rechtszustandes dienen, sondern, wenn sie zustande kämen, lediglich einen Sieg der Gewalt über das Recht bedeuten würden. Es ist daher unmöglich anzunehmen, dass die Suggestion von dem Kampfe der Entente für Freiheit und Recht der Völker, für Zivilisation und Humanität einer Überzeugung der englischen Staatsleiter und ihres Gefolges entspricht. Es handelt sich hier lediglich um eine auf Betörung der Ententevölker abzielende Heuchelei, bei der man sich an ihre edleren Gefühle wendet, um ihnen die so schweren, durch den Krieg auferlegten Opfer erträglicher erscheinen zu lassen.

---

[1]) Anmerkung während der Drucklegung. Durch die inzwischen in Russland eingetretene Revolution ist obige Charakterisierung hinfällig geworden; sie war aber bis zum März lf. J. berechtigt.

Schlussbemerkungen.

Wenn wir die Geschehnisse des Weltkrieges, wie sie sich Tag für Tag abspielen, nicht lediglich von ihrer materiellen Seite betrachten, sondern nach den seelischen Vorgängen forschen, von welchen sie ausgehen und begleitet werden, dann eröffnet sich uns ein Bild, so traurig, so schmerzlich, so niederdrückend, wie wir es noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten hätten. Wir sehen, dass die Nationen in Europa, die uns kulturell am nächsten stehen — die englische, die französische und die italienische —, in ihren Gefühlen eine Verrohung und in ihrem Denken eine Verblendung bekunden, wie wir sie nach ihrem Verhalten im Frieden nicht vermuten konnten. Und diese Veränderung bildet nicht eine natürliche und gewissermaßen notwendige Folge des Krieges, sie ist im wesentlichen die Frucht einer systematischen, vor keinem Mittel zurückschreckenden Hetzarbeit, deren Einfluss die Massen seit Kriegsbeginn unterlagen. Zu welchen Leistungen man sich bei dieser Art von Volksvergiftung versteigen konnte, haben wir an früherer Stelle (Seite 46) bereits gesehen. Wir wollen hier als weiteren Beleg nur noch einen Propagandaartikel für die jüngste englische Kriegsanleihe anführen.

„Der Deutsche," so heisst es in dem Artikel, „wird dir dein Vieh fortnehmen, wird deine Ställe leeren, wird deine Pferde fortführen und dich selbst vor den Pflug spannen. Mit Fusstritten und Peitschenhieben wird der Deutsche dich zum Pflugziehen antreiben, und wenn du ohnmächtig zusammenbrechen wirst, werden neue Hiebe und Schimpfworte dich wieder in die Höhe peitschen. Du selbst, deine Frau, deine Kinder — ihr alle werdet zu Sklaven der deutschen Peiniger, zu Dienern des deutschen Militarismus. Ganz England wird zu einer preussischen Kaserne, die von preussischen Kommandoworten erschallen und von Unteroffiziertritten erzittern wird. Alles, was englisch war, wird deutsch sein, denn der Deutsche trachtet darnach, Englands Industrie und Handel, die ihm Angst einflössen, zu vernichten und für immer zu zerstören. Alles auf der Erde soll deutsch sein und alles Englische vernichtet werden. Deutscher Neid, deutscher Hass, deutsche Raubgier haben diesen Krieg hervorgerufen, im Bunde mit dem preussischen Militarismus, der allen Deutschen in Fleisch und Blut übergegangen ist und die Bewohner Mitteleuropas zu Raubtieren gemacht hat. . . .

Willst du den deutschen Militarismus vernichten, willst du den deutschen Militarismus — diesen einzigen und ewigen Kriegsurheber — für alle Zeiten ausrotten, willst du frei sein von deutscher Sklaverei, von deutschen Zuchthieben, willst du dir und allen Völkern Europas — der ganzen Welt — Freiheit, Unabhängigkeit und Frieden sichern,

dann steh auf, geh und beteilige dich mit dem Letzten, was du besitzest, an der Kriegsanleihe" . . . .

Man muss sich einem solchen Erguss gegenüber zunächst fragen, wie es möglich ist, dass irgendein gebildeter Mensch in England — denn ein solcher ist wohl der Verfasser des Artikels —, selbst wenn er von dem grössten Hasse gegen Deutschland erfüllt ist, es fertig bringen konnte, uns solche Ungeheuerlichkeiten zuzuschreiben, zu deren Erfindung weder unsere Kriegsziele, noch die Art unserer Kriegsführung den geringsten Anstoss gegeben haben können. Man muss sich ferner fragen: Wie mag es mit der geistigen Beschaffenheit des englischen Publikums bestellt sein, dem irgendein Artikelschreiber derartiges zu suggerieren unternehmen konnte. Man darf, um den hier in Frage stehenden Tatbestand richtig zu würdigen, nur die Tatsache in Betracht ziehen, dass in Deutschland ein Artikel, wie der angeführte, unmöglich wäre. Wir haben gewiss genügenden Grund zum Hass gegen England, wir leiden ja seit Kriegsbeginn unter den Folgen seines Aushungerungsplanes und wissen genau, was unserer Industrie und unserem Handel im Falle eines Sieges der Entente speziell von englischer Seite bevorsteht. Trotzdem kann kein Deutscher daran denken, durch ähnlich schamlose und blöde Lügen bei uns Furcht vor den Engländern verbreiten zu wollen. Man würde seine Behauptungen als Tollheit betrachten, und der Verfasser könnte nicht darauf rechnen, im entlegensten Winkel Deutschlands Glauben zu finden.

Eine Erklärung für das in dem erwähnten Artikel und zahlreichen anderen Veröffentlichungen (Reden etc.) an nichtswürdigen Verleumdungen und Schmähungen des deutschen Heeres und Volkes in England Geleistete können wir nur finden, wenn wir die Suggestibilität der Massen und den mächtigen Einfluss der Suggestion auf ihr Denken und Handeln in Betracht ziehen. Ich habe in den Schlusssätzen meines Werkes über den Hypnotismus angeführt: „Kreuzzüge und Geisslerfahrten werden heutzutage nicht mehr unternommen, der Hexen- und Dämonenwahn heischt nicht mehr ungezählte blutige Opfer, der grosse Veitstanz sucht nicht mehr Tausende heim, selbst eine Wiederholung der Tulpenmanie ist unwahrscheinlich geworden. Indes, wenn wir von diesen auffälligen, zum Teil grässlichen Erscheinungen verschont bleiben, so ist es nicht der Höhe der geistigen Kultur unserer Volksmassen, sondern nur der Aufklärung der Regierungen und dem Einflusse der Gebildeten zuzuschreiben. Die Keime zu all diesen Erscheinungen sind noch, wie vereinzelte Ausbrüche mit fast erschreckender Deutlichkeit zeigen, fast überall vorhanden, sie sind verborgen in der Suggestibilität der Massen.[1])"

[1]) S. Löwenfeld, Der Hypnotismus. Handbuch der Lehre von der Hypnose und der Suggestion. Wiesbaden, Verlag von J. F. Bergmann. Seite 489.

Die Erfahrungen der letzten Jahre haben indes gelehrt, dass in der Suggestibilität der Massen die Keime zu noch schlimmeren Vorgängen verborgen sind, als die geschichtlichen Tatsachen erwarten liessen: Die Keime zu einem Gebaren von Kulturnationen, in welchem die rohesten Instinkte, deren Unterdrückung man als unzertrennlich von der Kultur erachtet hatte, wieder unverhüllt zutage treten. In England und in Frankreich hat man sich seit Kriegsbeginn bemüht, durch Anfachung der Leidenschaften der Massen deren Suggestibilität für alle Lügen und Verleumdungen, die man über uns Deutsche verbreitete, möglichst zu steigern, um dadurch auch Suggestionen ungeheuerlichster und unsinnigster Art Eingang zu verschaffen, und in Italien ist man diesem Beispiele gefolgt. Ohne den Einfluss solcher Suggestionen wäre es den Staatsmännern der erwähnten Mächte nicht gelungen, die Volksvertreter und die hinter ihnen stehenden Massen ihren Plänen gefügig zu machen und sie zur Bewilligung der zur Fortsetzung des Krieges erforderlichen ungeheuren Opfer zu gewinnen.

Die Suggestion hat sich, wie wir sehen, für den Weltkrieg als ein Faktor von enormer Tragweite erwiesen, ein Faktor, der schon unter den Veranlassungen des Riesenkampfes eine erhebliche Rolle spielte und für dessen Fortsetzung von wesentlichem Einflusse war. So skrupellos und erfolgreich nun auch dieses seelische Mittel von den Machthabern der Entente und der ihnen dienenden Presse zur Verblendung ihrer Völker benutzt wurde, die Macht ihrer auf Lug und Trug gebauten Suggestionen ist keine unbegrenzte. Sie wird sich schliesslich unter der unabweisbaren Wucht der Tatsachen, unter der Gewalt der Wahrheit verflüchtigen müssen. Man wird, wenn man die Lage unserer Gegner und die Art ihrer Bemühungen, die Siegeshoffnung bei ihren Völkern zu nähren, erwägt, nur zu sehr an den berühmten Satz Homers erinnert:

„Einst wird kommen der Tag, da das heilige Ilion dahinsinkt.“

Ja, es wird kommen der Tag — und wir hoffen, dass er nicht allzu fern ist —, da der Stolz des scheinheiligen Albion dahinsinkt, der Tag, an dem die Siegeshoffnungen unserer Gegner endgültig vernichtet sind und keine Täuschung, keine List, keine Grosssprecherei diesen Sachverhalt ihren Völkern mehr zu verhüllen vermag. Letztere werden dann aus der Verblendung, in die sie durch ihre Machthaber versetzt wurden, wie aus einem Traume erwachen und der schrecklichen Wahrheit gegenüber keinen Trost finden, auch wenn sie von den Leitern ihrer Geschicke Rechenschaft verlangen. Ob sich diese in irgendeinem Maße von den Anklagen, die gegen sie erhoben werden, weiss zu waschen vermögen, steht dahin. Sie werden jedenfalls, mit dem Fluche von vielen Millionen beladen, von dem Schauplatze ihrer Tätigkeit abtreten müssen.

Spezielle
Diagnostik und Therapie

in kurzer Darstellung mit Berücksichtigung :: aller Zweige der praktischen Medizin. ::

Bearbeitet von zahlreichen Fachgenossen

und

herausgegeben von

Oberstabsarzt z. D. Dr. **Walter Guttmann**
an der Kaiser Wilhelm-Akademie, Berlin.

Preis geb. Mk. 10.65.

Wie schon der Titel besagt, ein für praktische Ärzte und klinische Praktikanten bestimmtes Handwörterbuch zur raschen Orientierung bezüglich Diagnose und Therapie. Die prägnante Darstellung steht auf dem modernsten Standpunkte. Die alphabetisch geordneten Krankheiten sind von einer Reihe bekannter Autoren besprochen, die chirurgischen von Prof. Leser (Heidelberg) und Prof. Kaposi (Breslau), die Hautkrankheiten von Prof. Joseph Berlin), Ohrenkrankheiten von Prof. Bloch (Freiburg i. Br.), Gynäkologie von Prof. Kayser (Cöln), Augenleiden von Prof. Schieck (Göttingeu usw.

Ein Rezeptanhang, ebenfalls den modernsten Ansprüchen Rechnung tragend, Maximaldosen für Erwachsene und Kinder, Kalorientabellen der Nahrungsmittel bilden den Schluss. Ein sorgfältig bearbeiteter Index erleichtert die Benützung des handlichen Buches sehr. Die Aussattung ist gediegen.

Unter den vielen medizinischen Handlexika und Hilfsbüchern ist das vorliegende jedenfalls eines der besten und reichhaltigsten.

Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte.

Ein kurzes handliches Büchlein, das in alphabetisch angeordneten Schlagworten das Wichtigste aus dem Gebiete der praktischen Gesamtmedizin anführt. Es ist erstaunlich, wie vollständig — eine Reihe von Stichproben haben dies gezeigt — das Wissenswerte in konzentriertester Form geboten wird.

Als Nachschlagewerk, zur raschen Orientierung verwendet, wird es diesen Zweck vollständig erfüllen und bietet demjenigen, dem eine grössere Bibliothek nicht zur Verfügung steht, über die wichtigsten medizinischen Fragen Aufschluss. In diesem Sinne kann es bestens empfohlen werden.

Prager med. Wochenschrift.

Infolge seines reichen und gediegenen Inhalts und der übersichtlichen Anordnung des Stoffes bildet das Buch einen wertvollen Ratgeber, der schnelle und sichere Orientierung gestattet. Es wird sich deshalb sicherlich viel Freunde erwerben. *Zeitschrift für Medizinal-Beamte.*

Druck von Carl Ritter, G. m. b. H. in Wiesbaden.

Krieg und Geistesstörung

Feststellungen und Erwägungen zu diesem Thema vom Standpunkte angewandter Psychiatrie

Von

Professor Dr. **Erwin Stransky**
Wien

zur Zeit K. u. K. Stabsarzt und Konsiliararzt
(vordem im Felde)

Wiesbaden
Verlag von J. F. Bergmann
1918.

Inhalt.

Anmerkung des Verlags.

Herr Professor Dr. Stransky hat das Honorar für die vorliegende Arbeit dem Fond für den Wiederaufbau der unter der Patenschaft seiner Vaterstadt Wien stehenden ostpreussischen Stadt Ortelsburg überweisen lassen.

Zur Einleitung.

Die vorliegende Schrift ist keineswegs bestimmt, sich als ein Werk gleicher Art allen den Veröffentlichungen hinzuzugesellen, die zu diesem Thema, unter gleichem oder verwandtem Titel, bereits in nicht geringer Anzahl erschienen sind. Wollte sie dies, dann könnte mit Fug die Frage aufgeworfen werden, zu welchem Behufe die Zahl dieser Abhandlungen um eine neue vermehrt werden sollte; für denjenigen, der sich unter kritischer Führung in der psychiatrischen Kriegsliteratur orientieren will, ist reichlich gesorgt durch die fortlaufend erscheinende Sammelarbeit Birnbaums; ebensowenig fehlt es auf der anderen Seite an Einzelabhandlungen, die unser Thema betreffen, hervorgegangen aus der Werkstatt im Felde tätiger Fachmänner sowohl wie im Hinterlande an leitender Stelle ein umfassendes Material überblickender Führer der psychiatrischen Forschung; nicht zu vergessen der bedeutsamen Aussprachen auf den beiden Kriegstagungen der deutschen Psychiater und der deutschen Nervenärzte zu München im September 1916. Eine Lücke in irgend einer dieser Richtungen auszufüllen, besteht wahrlich kein Bedürfnis.

Der Gedanke oder vielmehr jene Reihe von Gedanken, die mir vorschwebten, als ich über Aufforderung des Herausgebers zur Niederschrift dieser Abhandlung mich entschloss, entstammen vielmehr, wie alsbald zu erkennen sein wird, zum nicht geringen Teile einer Werkstatt, die, nicht etwa für mich allein, sondern vor allem für andere, noch Berufenere zu zimmern ich im Begriffe bin: aus der Werkstatt der angewandten Psychiatrie, deren erste einstweilen noch notdürftige Umrisse und gleichsam ersten Notbau man in einer programmatischen Abhandlung findet, deren Erscheinen in der allgemeinen Zeitschrift für Psychiatrie unmittelbar bevorsteht. Wenn es mir gleichwohl entsprechend geschienen hat, Gedanken solcher Art und solcher Herkunft unter dem Stichworte „Krieg und Geistesstörung“ vereint dem Urteile der Gebildeten, selbstredend vor allem der Fachgenossen, vorzulegen, so ist dies darum, weil ja allerdings eben gerade dieser Titel ein Gutteil dessen in sich begreift, was sozusagen angewandte Psychiatrie ist; dann aber findet es seine Begründung darin, dass der Krieg, dieses grösste Erlebnis unserer Zeit, mehr wie ein anderes Ereignis geeignet ist, Gedankenreihen anzuregen oder bereits früher gekeimte Gedanken ausreifen zu lassen,

wie sie in den folgenden Zeilen aufscheinen werden. Wem aber ihr Zusammenhang mit unserem Thema nicht gleich einleuchten sollte, den möchte ich bitten, meine vorhin angekündigte und dazu noch eine andere Abhandlung aus früherer Zeit („Über krankhafte Ideen“, Wiesbaden 1914) einer Durchsicht zu unterziehen; es dürfte dann vielleicht auch dem Zweifler klar werden, wie und warum der Psychiater und weshalb er in diesem Zusammenhange gerade auf solche scheinbar fernab liegende Dinge Gewicht zu legen und sein Wort hierzu hören zu lassen berufen ist; und warum ich, statt den bisherigen Sammelarbeiten über Kriegspsychiatrie eine neue hinzuzuführen, es vorzog, bloss bestimmte Fragethemen nochmals zu beleuchten, dafür aber andere, bisher eher vergessene Fragen, die scheinbar fernab von der Psychiatrie liegen, vom Standpunkte psychiatrisch orientierter Seelenkunde anzugehen.

Im übrigen bin ich mir dessen klar bewusst, dass auch kleine Wahrheiten das Schicksal grosser zu teilen pflegen, lange Zeit mitsamt ihren Verkündern verkannt zu werden, ehe sie sich durchringen. Wem es heiliger Ernst ist mit dem, was er glaubt, der wird sich durch Nichtbeachtung, durch Missverstehen und selbst durch grobe Angriffe nicht beirren lassen, das, was er für wahr hält, wenn es ihm gemeinnützig scheint, auch zu verkünden. Für eine der allerersten Pflichten eines jeden deutschen Arztes aber halte ich, sein Können und seine Erkenntnis dem Wohle deutschen Volkstums zur Verfügung zu stellen, jeder auf seine Art, der Psychiater nichts weniger denn ausgenommen; im Gegenteil scheint mir zu den allerwichtigsten Belangen der angewandten Psychiatrie, wie ich sie verstehe, die Sorge um die psychische Hygiene und die psychische Eudämonie der deutschen Nation zu gehören; und das ist ungeheuer viel und ein ungeheuer weit umgrenztes Gebiet, vor dessen Weite aber, aus den von mir an angegebener Stelle ausgeführten Gründen, gerade der Psychiater nicht zurückschrecken darf. Überflüssig hinzuzufügen, dass das Bekenntnis zum österreichischen Vaterlande, welches für den Österreicher an erster Stelle steht, sicherlich kein Hindernis vorstellt, um der deutschen Volkheit auch draussen im verbrüderten deutschen Reiche zu dienen, soweit man es nur vermag; gerade im Kriege und durch den Krieg ist dieses mehr denn je zuvor für denjenigen Herzenssache geworden, der sich dem Kreise deutscher Kultur zugehörig fühlt, wo immer seine Wiege stand. Dies möge gegenüber jenen im Reiche draussen, die etwa dem Österreicher das Recht absprechen möchten, in allgemeinen deutschen Kulturbelangen mitzureden, Rechtfertigung sein; es brauchte deren wohl kaum von seiten eines Mannes, dessen bewundernde Herzensfreundschaft für das grosse und herrliche deutsche Reich so sehr über jedem Zweifel steht und so unmittelbar neben seine Liebe zum eigenen österreichischen Vaterlande sich reiht, wie es bei mir der Fall ist.

I.

Von unseren gesünderen Nerven im Daseinskriege Mitteleuropas.

Auch wer ein überzeugter Anhänger der Idee des ewigen Völkerfriedens ist — und es fällt heute wahrhaftig schwer, es zu sein —, wird nicht umhin können, zuzugeben, dass der Kriegszustand die gewaltigste Prüfung für die Seele des Einzelnen wie der Gesamtheit vorstellt, die man sich denken kann; stellt er doch ein Höchstmaß von Anforderungen an die Seelen von Menschen und Völkern, wie es in dieser Weise mit nichts anderem vergleichbar ist; Anforderungen, die noch dazu der vielfältigsten Art sind und meist in enger Zeitspanne zusammengepresst auf den Einzelnen wie auf die Gesamtheit einwirken, ja oft einstürmen. Auf der einen Seite ist die Forderung des Tages, jedes einzelnen Tages ein Höchstmaß geistiger Leistung bei denkbar stärkster Anspannung der Aufmerksamkeit; und Hand in Hand mit dieser kategorischen Verpflichtung geht das Gebot strengster Hintansetzung aller aus der persönlichen Lebensbejahung herstammenden Regungen; und geht zu alledem noch das Gebot grösstmöglicher physischer Leistung im Arbeiten, Ertragen und Entsagen; unter, über und in alledem aber wogt durch die Seele jedes einzelnen Kriegsteilnehmers ein Sturm von Gemütsbewegungen und Gemütserschütterungen durcheinander, übereinander und gegeneinander. Wahrlich es ist kein Wunder, wenn dies brausende Chaos die unerbittlich starren Wände, darinnen es tobt, zuweilen zerbricht, wenn diesem ungeheuren Drucke, diesem inneren Stürmen und Drängen, dem doch wieder jede Möglichkeit benommen ist, dem Menschentroste des Abreagierens sich hingeben zu können, nicht jede Menschenseele gewachsen ist! Kein Wunder, wenn da mancher letzten Endes zusammenbricht! Kein Wunder, wenn heute, wo nicht mehr Heere, wo ganze Völker gegeneinander kämpfen und jeder Schlag und Rückschlag an den Fronten Reiche, Erdteile, ja die ganze Welt durchzittert, dies alles vom Feldsoldaten nicht nur, sondern auch von jeder Menschenseele gilt, die drinnen im Lande, nur mittelbar von des Krieges Nöten betroffen, scheinbar nur zuhörend und zuschauend am Kriege teilnimmt! Man denke da nicht bloss an die übergrosse Zahl mitfühlender Angehöriger, man denke vielmehr daran, wie der Weltkrieg von heute selbst dem Gleichgültigsten gellend in die Ohren ruft: Tua res agitur! Denn heute geht es nicht um Kabinettsinteressen, nicht um ein paar Fetzchen Landes, auch nicht um ein paar lumpige Milliarden, heute geht es um

Sein oder Nichtsein von Reichen und Völkern, geht es im tiefsten Grunde um die Zukunft der Kultur der ganzen Menschheit, geht es darum, ob unsere Nachfahren unter dem Einflusse und der Führung der im tiefsten Grunde gesund gebliebenen, vornehmlich, wenn auch nicht ausschliesslich den deutschen Stempel tragenden mitteleuropäischen Kultur blühen und gedeihen und damit nach dem Worte des Dichters die ganze Welt genesen machen sollen; oder ob sie in den Strudel einer ebenso aufdringlichen wie entarteten Pseudozivilisation hineingerissen und damit dereinst hemmungslos und hoffnungslos den in ihrer Art männlich, aufrecht und gesund gebliebenen Gelben preisgegeben sein werden. Tief drinnen im Geiste und im Herzen der besten Männer Mitteleuropas, bei weitem nicht nur deutscher Rasse und Sprache, steht es geschrieben, und viele unserer Feinde selbst, die heute uns Barbaren nennen, haben es vordem gestanden, dass keine Art und keine Sitte auf Erden sei, die höher, reiner und edler dastehe, und mannhafter jeder Entartung trotze, denn die deutsche. Wehe den Verblendeten, möchte man ausrufen, die in wahnsinnigem, von Unverstand und Bosheit gezeugtem Hass gegen Europas Kerngerüst anrennen! Wahrlich ihre Kindeskinder würden ihnen fluchen, gelänge es ihnen — was zum Glücke zuversichtlich nicht der Fall sein wird —, Europas Mittelreiche und ihre so vielfach gleichgearteten Verbündeten zu fällen. Niemand würde der dann innerlich verfaulten weissen Rasse, und kernfaul wäre sie ohne das stahlharte Rückgrat mitteleuropäisch-deutscher Kultur, auch nur eine Träne nachweinen, wenn sie alsbald vom verdienten Schicksale ereilt würde, im gelben Meere unterzugehen, nachdem sie in blindem Wüten ihr eigenes Edelstes und Bestes vernichtet hätte. Danken wir es dem Todesmute unserer verbündeten Heere ohne Unterschied des Stammes und der Sprache, dass der mörderische Anschlag unserer Feinde zu deren eigenem Heile zuschanden geworden ist, und beklagen wir das edle Blut, das noch verschwendet werden muss, ehe unseren Feinden die Einsicht aufdämmern wird von dem unbeugsamen Willen der Mittelstaaten, zu Europas Heil sich nicht vernichten zu lassen; und trösten wir uns ob mancher ruchloser Verunglimpfungen, die, im tiefen Grunde transitivistisch, ja doch nur verraten, was in der Seele unserer Feinde selber an geheimen Wünschen und Begierden verborgen ist, mit den Worten unseres Dichters: „Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen, und das Erhabene in den Staub zu ziehen".

Wer also brächte es zuwege, gleichgültig draussen zu bleiben, wo es um die höchsten Dinge der Menschheit geht? Zum Glück bewährt sich in diesem furchtbaren Ringen das Wort eines der Allergrössten dieser grossen Zeit: das Wort von den gesünderen Nerven der Mittelvölker. Wenn wir lesen, dass weit über die Hälfte der Kriegserkrankungen bei französischen Soldaten psychischer und nervöser Natur

seien, dann müssen wir dem Geschicke danken, welches uns Mittelvölker davor bewahrt hat, in solchem Maße unter der furchtbaren Last der Kriegsverhältnisse zu versagen; denn wenn wir auch heute noch nicht am Ende des Weltenringens angelangt, darum auch noch nicht die Einzelzahlen abzuschätzen vermögen: eines dürfen wir jetzt schon Gewissheit nennen, dass die Zahl der psychischen und nervösen Versager in unseren Lagern, im Felde wie im Hinterlande, allen unsäglichen Leiden und Mühen zu trotz verhältnismäßig gering geblieben ist. An späterer Stelle will ich von der fast wunderbar anmutenden, allen schier unermesslichen Schwierigkeiten die Stirn bietenden Anpassung sprechen, die sich gerade auf unserer Seite als eines der grössten inneren Kriegsereignisse ergeben hat, und will ihre psychologischen Ursachen wenigstens von einigen Seiten her zu beleuchten versuchen.

Hier soll indes zunächst ein anderes Kapitel aufgeschlagen werden; denn Ziel und Zweck dieser Abhandlung ist es nicht, wie schon oben angedeutet, das Gesamtthema systematisch zu verarbeiten und auszuschöpfen, sondern einzelne der darin enthaltenen Teilfragen in eine zum Teil neue Beleuchtung zu rücken; das schliesst natürlich nicht aus, dass auch Altes und Bekanntes vielfach wiedergegeben und berichtet werden wird, denn mit der Aufzeichnung bloss neuer Gesichtspunkte allein wäre das Ziel dieser Abhandlung wiederum nicht erreicht. Angewandte Psychiatrie, an sich ein erst noch zu entwickelnder Zweig unserer Gesamtwissenschaft, verschmäht ja im einzelnen ganz gewiss nicht, auch auf bereits ausgefahrenen Geleisen sich fortzubewegen, wenigstens ein gut Stück, wenn auch das Endziel in etwas weitere Räume hineinleitet als jenes der rein klinischen Psychiatrie. Angewandte Psychiatrie ist ein Stück Kulturpolitik; klinische Psychiatrie ist es ja natürlich auch, aber doch in etwas enger umgrenztem Rahmen.

II.

Zur Psychologie und Psychopathologie der kriegführenden Völker; etwas vom Deutschenhass und seinen psychologischen Grundlagen, vom psychiatrischen Standpunkte her gesehen.

Zunächst wollen wir eine der folgenschwersten Fragen der Psychologie und Psychopathologie der Entstehungsgeschichte des Krieges von der Seite psychiatrisch geschulter psychologischer Betrachtung her beleuchten.

Wer die Geschichte dieses Krieges zu schreiben berufen sein wird, der wird darum nicht herumkommen können, die seelische Diathese der

kriegführenden Gesellschaft zu erforschen und zu schildern, aus welcher die Keime dieses Krieges entsprossen sind.

Ich will hier anknüpfen an Betrachtungen, die ich in meiner, wenige Monate vor Kriegsausbruch, erschienenen Abhandlung „Über krankhafte Ideen“ angestellt habe, mit Worten, die ein diese Abhandlung nachher rezensierender Fachgenosse leider „prophetische“ nennen durfte. Denn will man all das Pathologische verstehen, was heute in den Seelen der uns feindlichen Völker ist — unzweifelhaft sind weite Kreise derselben beherrscht von krankhaft überwertigen Ideenkomplexen, deren Inhalt Europas Mittelvölker sind, namentlich das deutsche —, dann muss man ausgehen von dem, was vor dem Kriege war. Dies zu untersuchen ist nun gleich eine der wichtigsten Nutzanwendungen jener angewandten Psychiatrie, wie ich sie mir vorstelle.

Eine der grossen psychologischen Tatsachen, vielleicht das Grundmotiv des Krieges überhaupt ist die ungeheure Antipathie, man muss leider sagen, der erdrückenden Mehrzahl der Menschheit gegen das Deutschtum; eine Antipathie, die jedem, der sich selber deutsch fühlt, tief ans Herz greift, aber den deutschen Gelehrten, der im Sturm der Affekte doch eben Gelehrter bleiben will, gleichwohl nicht von der Bahn objektiver Fragestellung abdrängen darf. Forschen wir nun mit psychiatrisch geschärftem Psychologenblick nach den tieferen Ursachen und Beweggründen dieses traurigen Status quo, dann stossen wir, wenn wir von allem im strengen Sinne Politischem, welches an dieser Stelle nicht erörtert werden soll, absehen, zunächst einmal auf einen wohl von niemandem wegzuleugnenden psychologischen Tatbestand; auf den Neid der Mindertüchtigen gegenüber all der ungeheuren Tüchtigkeit, die im Deutschtum darinsteckt; oder besser gesagt, nicht so sehr gegenüber dieser Tüchtigkeit selbst als gegenüber dem Vorteil, die sie dem deutschen Volke vor anderen Völkern geschaffen hat. Sicherlich ist in den hierin wurzelnden Abneigungsgefühlen eines der schwerwiegenden Momente zu sehen, welche die allgemeine Feindschaft gegen das Deutschtum geschaffen haben; dies näher zu begründen ist beinahe überflüssig. Zählt doch zu den menschlichsten Menschlichkeiten, dass der Untüchtige oder Mindertüchtige den Tüchtigen oder Tüchtigeren, sofern nicht besondere Umstände zu dessen Gunsten sprechen, mit seiner Abneigung und seinem Hasse bedenkt. Sicher ist übrigens, dass diese dergestalt begründete Abneigung zum grossen Teil bei unseren Hassern keine vollbewusste ist, sondern teilweise recht tief im Unterbewusstsein darinsteckt, so dass ganz gewiss von vielen derselben subjektiv mit Recht bestritten (sogar gelegentlich als „deutsche Anmaßung“ verrufen) wird, an derlei Motive auch nur zu denken; und doch sind sie zweifellos in sehr vielen nichtdeutschen Menschen unterbewusst vorhanden. Ich denke da in Sonderheit an die breite Masse

der ostwärts der Weichsel wohnenden Menschen und ihrer sich zum Teil weit westwärts erstreckenden, mit deutschem Kulturgebiet in enger Verzahnung stehenden Halbinseln:[1]) sicher wirken da unterbewusst atavistische Seelenregungen mit, völkische oder soziale Engramme aus jener Zeit, wo der Deutsche als geistig überlegener Eroberer auftrat und andere zwang, es ihm an Arbeitsleistung gleichzutun, wenn sie neben, mit ihm leben und bestehen wollten; längst bereits selber zu Herrenmenschen geworden, tragen es doch recht viele unter diesen Ostmenschen instinktiv dem deutschen Einflusse nach, dass er sie vor längerer oder kürzerer Zeit aus ihrer natürlichen, angeborenen Beschaulichkeit herausgezwungen hat; die Vorteile dessen danken sie ihm freilich nicht, denn es ist ja wiederum nur rein menschlich, dass der einstige Schüler den unerbittlich strengen Lehrer oft sein Leben lang hasst, mag er ihm sachlich noch so viel verdanken.

Zur Gänze kommen wir aber mit diesem einen Motiv ganz gewiss nicht aus, wenn wir das Hassphänomen erklären wollen: es hat auch andere Völker gegeben, die an äusserer, wenn auch vielleicht nicht an innerer Tüchtigkeit dem deutschen Volke gleichwertig waren und sind, und gleichwohl nie in solchem Umfange und in solcher Schwere den Hass fast der ganzen Welt auf sich gezogen haben; und vollends gab es und gibt es viel mächtigere Reiche als das deutsche es ist oder je werden könnte; doch nie gab es einen Imperialismus, gegen dessen blosse Möglichkeit sich die öffentliche Meinung fast der ganzen Welt, selbst auf neutraler, ja da und dort sogar befreundeter Seite so einmütig aufgelehnt hätte, wie gegen den, ich wiederhole es, blossen Gedanken deutscher Weltgeltung. Nun wird ja niemand bezweifeln können, dass skrupellose und zum Teil ausserordentlich schlaue und in den Quellen verborgene Agitation reichlich das ihrige zur Verbreitung und Vertiefung dieser Stimmung beigetragen hat; allein es hätte ihr doch jegliche Grundlage gefehlt, wäre die Grundstimmung nicht schon reichlich vorhanden oder doch mindestens in ihren Wurzeln latent gewesen. Und in der Tat wird keiner, der die herrschende Antipathie gegen alles Deutsche in der nicht selber deutschfühlenden Welt kannte, wie sie schon sehr lange vor dem Kriege bestand, bestreiten können, dass mit geringfügigen Ausnahmen, abgesehen von rein sachlicher Anerkennung seiner ungeheuren Tüchtigkeit, das Günstigste, was dem Deutschtum auswärts an Gefühlen zuteil wurde, noch eine gewisse Gleichgültigkeit gewesen ist; dass aber jenseits derselben die Elemente der Abneigung weitaus überwogen; und dies zu einer Zeit, wo die wirtschaftliche Entfaltung des neuen Deutschland, die ja doch in der Hauptsache erst in den letzten 25 Jahren so gewaltig in die Halme schoss, noch in ihren Anfängen und die politische Konstellation, wie sie heute gegen Deutsch-

[1]) Vgl. Hanslik: Österreich; Wien. 1917.

land gerichtet ist, noch gar nicht vorhanden, ja wo mancher Feind von heute sogar noch „Freund“ und die tätige Teilnahme von Gelehrten aller Völker auf deutschen wissenschaftlichen Versammlungen etwas derart gewöhnlich geworden war, dass durch diese Ehrung deren deutscher Charakter zuweilen beinahe Gefahr lief, erdrückt zu werden. Und nun haben wir gerade aus dem Lager derjenigen, die sich mit uns Deutschen bei der Arbeit an den Fundamenten der menschlichen Kultur so gerne zusammengefunden haben, die schlimmsten Hassausbrüche erlebt!

Leute, die etwas tiefer zu schöpfen glauben, vermeinen, die Ursache dieses bitteren Paradoxons in bestimmten anderen Momenten erblicken zu sollen. Sie sprechen von dem üblen äusseren Benehmen, welches dem Deutschen anhafte und seiner viel gründlicheren Schulbildung und tieferen Gedanken- und Gemütskultur zu trotz von jenem der meisten Menschen anderer Volkszugehörigkeit sich unvorteilhaft abhebe. Sicherlich, in dieser Annahme steckt kein geringes Stück Wahrheit darin. Zergliedern wir sie indes, dann werden wir dessen gewahr, dass die Erklärung doch wiederum nur eine halbe ist. Wer wollte denn bestreiten, dass sich Angelsachsen von beiden Seiten des Ozeans oftmals auch äusserlich durch ein höchst rücksichtsloses Benehmen kennzeichnen, wer bestreiten, dass mancher nervös-saloppe Franzose, mancher ebenso theatralische wie verschlagene Italiener auch Nichtdeutschen gegenüber oft eine lachhafte Figur mache? Wer wollte weiter bestreiten, dass der in seinem äusseren Benehmen so häufig ungezwungene, ja ungehobelte Süddeutsche oder gar österreichische Deutsche gleichwohl weit weniger, um nicht zu sagen, nichts von der allgemeinen Abneigung gegen das Deutschtum auf sich ziehe, ja nicht selten auch bei Nichtdeutschen einer gewissen Beliebtheit sich erfreue, indes der in seiner äusseren Erscheinung und in seinem äusseren Gehaben so vielfach geradezu überpeinlich korrekte Norddeutsche die volle Schale des Deutschenhasses über sein Haupt ergehen lassen müsse?

Es kann also wohl nicht einfach das im allgemeinen Sinne „schlechte“ Benehmen sein, welches die psychologisch zu tiefst wurzelnde Begründung abgibt für das Hassphänomen.

Ich glaube in Verfolgung desselben in seine psychologischen Tiefen hier zurückkommen zu müssen auf einen Grundgedanken, den ich in meinem wiederholt zitierten Buche rückhaltlos ausgesprochen habe. Ich erblicke nämlich nicht die ganze, aber die hauptsächlichste Schuld, warum der Deutsche anderen Volksseelen gegenüber der draussenstehende Fremdling zu bleiben verurteilt ist, im neudeutschen Erziehungssystem mit seinem Prinzip der Zurückdämmung der natürlichen Affektivitätsäusserungen; ein System, welches anknüpfend an die gewiss unbestreitbare Tatsache, dass Beherrschung der Affektäusserungen ein Gradmesser der Kultur sei, diesen Leitsatz zur Über-

treibung und zum Dogma hat erstarren lassen. Bekanntlich beherrscht dieses System die norddeutsche und durch sie die neudeutsche Menschenerziehung überhaupt. Es gipfelt darin, schon frühzeitig, in der Kinderstube und in der Schulzeit die Menschen dazu zu zwingen, die Verausgabung von Affektäusserungen im täglichen Leben, ja die Verankerung lebendiger Affektbeziehungen zum Alltagserleben, zu den Menschen und Dingen der wechselnden Alltagsumwelt überhaupt auf ein tunlichst geringes Maß herabzudrücken; eine Ergänzung dazu stellt dann das Bestreben dar, solche Affekt- und Affektausdrucksbeziehungen, soweit sie sich nicht gänzlich hintanhalten lassen, mindestens in ein rein schulmäßig-rationalistisch bestimmtes, in möglichst starre Formen gebrachtes System zu zügeln. Das Prinzip, dass eine gewisse Verfügung über affektive und psychomotorische Hemmungen den Kulturmenschen im Gegensatze zum Naturmenschen kennzeichnen müsse, wird ins Maßlose übertrieben und das Wenige, was von natürlichen äusseren Affektregungen sich schliesslich nicht ganz beseitigen lässt, mindestens zurechtgestutzt, stilisiert und „reglementiert". Nun ist es allerdings unbestreitbar, dass gerade die deutsche Volksseele, zumal wie sie heute geworden ist, eine besondere Anfälligkeit gerade gegen diese Art des Erziehungssystems besitzt; einer der grössten Kulturvorzüge des Deutschtums, die besonders hohe Anfälligkeit im deutschen Menschentum gegenüber Massenerziehung und Massensuggestion dann, wenn sie im rationalistischen Gewande auftreten, wird hier zum Verhängnis. Suggestion wirkt ja bei jeder, individueller wie Massenerziehung, entscheidend mit, nur Art und Anwendung müssen, sollen sie sich wirksam entfalten können, jeweils verschieden sein; ein Gebildeter wird nicht durch die nämlichen Mittel suggestiv beeinflusst wie ein Ungebildeter, ein Norweger schwerlich auf die gleichen Schlagworte reagieren wie ein Hottentotte. Wir werden aber gleich beleuchten, wie es kommt, dass gerade rationalistisch verkleidete Suggestionen dem deutschen Sinne, entgegen der vielverbreiteten Meinung von der deutschen „Sentimentalität", so verführerisch sind [1]).

Der grosse sprichwörtliche Organisator der deutschen Menschenseele ist der deutsche Schulmeister. Der Schulmeister ist nun aber in Deutschland nicht allein ein Stand, er ist vielmehr im tiefsten Grunde ein das Volksganze durchdringendes seelisches Element, welches sich in einzelnen Personen und Ständen lediglich besonders verkörpert. Eigentlich hat ihn jeder Deutsche in sich. Dieser persönliche wie überpersönliche Schulmeister hat nun einmal das Dogma von der äusserlichen Affektsparung, der starren Beherrschtheit im Alltagsbenehmen und

---

[1]) Unser österreichischer Dichter Grillparzer hat auf seinen Reisen nach Norddeutschland bereits die feine, wenn auch grillige Bemerkung gemacht, dass irgendwie logisch verkleidete Schlagwörter draussen über Gebühr zu „ziehen" pflegen.

der strengen Stilisierung der ja schliesslich unvermeidlichen äusseren Affektbeziehungen und Affektkundgebungen geprägt und dem heutigen Deutschtum zur Richtschnur gemacht; eine Ausnahme machen nur jene seelischen Beziehungen, die in höherem Sinne rationalistisch motiviert und damit geadelt erscheinen; hier wurde im Gegenteil gelehrt, dass es sich um die Ideen handle, die besondere Hochwertigkeit verdienten, demnach besonderen Affektnachdruckes weit würdiger seien als das äussere und innere Alltagsgetriebe; sicherlich auch, dass, wie in meiner vorzitierten Studie schon ausgeführt, diese charakteristische affektive Überbetonung reiner Rationalismen, dieses Bevorzugen des logisch, des wissenschaftlich-methodisch Richtigen vor dem psychologisch Instinktiven, welches den Deutschen so sehr kennzeichnet, eine Art Kompensationsphänomen darstellt: die von den Alltagswerten abgedrängte Affektivität sucht im Geistigen Ersatz. Sicher aber werden wir nicht fehlgehen, wenn wir den historischen Grund, den Ausgangspunkt für diesen inneren Tatbestand in einer eigenartigen Verquickung innerer seelischer Gegebenheiten nordischen Wesens mit der aus bitterer kolonialer Notwendigkeit erwachsenen, ursprünglich spezifisch preussischen Tendenz, die menschlichen Wesenheiten in zielstrebigem und energiesparendem Sinne zu organisieren, suchen; denn Preussen ist ja ursprünglich exponierter und überdies harter und spröder Kolonialboden, aus dem nur in härtester Menschenzucht urbares Kulturland gemacht werden konnte; dass es vorwiegend, wenn auch nicht ausschliesslich Nordmenschen mit ihrer von Hause aus etwas kargeren, spröderen und affektbeherrschteren seelischen Eigenart waren, die auf diesem Boden ein festes Staatsgebilde schaffen sollten, konnte diesem Zwecke gewiss nur förderlich sein; denn so gewiss die Affektivität das seelische Heizmaterial abgibt für all unser seelisches Streben und Tun, so gewiss wirkt natürlich die Beschränkung der Affektverausgabung im Alltagsleben energiesparend, es bildet sich ein innerer Reservevorrat von Affektenergie, der dann naturgemäß weitsichtig-zielstrebigen Handlungsmotiven zugute kommt, in diese Richtung hinein planvoll zurechtgezügelt werden kann; in diesem Sinne sprach ich denn auch (in einer Abhandlung über Legendenbildung im Felde) einmal von der „Affektsparkasse“, die das neudeutsche Erziehungssystem dem deutschen Volke geschaffen habe, der es zum grossen Teile sicherlich seine „besseren Nerven“ dankt, seine Fähigkeit, in kritischen Situationen zäh und gelassen durchzuhalten, seine besondere Begabung zu geduldig, straff, weitsichtig und zielstrebig zusammengefasster Kräfteorganisierung. Denn in dem Maße, als das preussische System zunächst äusserlich und mit der Zeit auch innerlich die gesamte reichsdeutsche Volksseele erfasste, hat es ihr, abgesehen allenfalls noch von manchen Gegenden Süddeutschlands, doch auch da bereits deutlich hindurch-

schlagend [1]), den charakteristischen Stempel aufgedrückt. Dies hat nun, ich möchte es nochmals betonen, dem deutschen Volke im Reiche draussen unermesslichen Segen gebracht, es war wohl das wirksamste Gegenmittel gegen das fressende Gift altväterischer Eigenbrödelei. Allein ganz ohne Schattenseite ist diese Art seelischer Schulung eben leider nicht geblieben!

Was ist nämlich die Folge gewesen? Die Folge dieser Verdrängung des Affektiven aus der Oberflächenseele, der Exopsyche, und seiner strengen Zurechtzügelung, seiner Stilisierung, soweit es sich daraus nicht verdrängen lässt, seiner dafür um so breiteren und tieferen Verankerung in der Tiefenseele, namentlich aber seiner Verkettung mit Produkten der Logik? Die Antwort hierauf lässt unwillkürlich die Erinnerung an eine Anekdote anklingen: die Geschichte von dem Manne, der mit einer Tausendpfundnote in der Brieftasche elend verhungern muss, weil alle Welt die täglichen Lebensbedürfnisse mit Kleingeld und Scheidemünze zu entgelten gewohnt ist und die breite Masse der Menschen darum zu diesem Kleingeld viel mehr Zutrauen hat als zu den im grossen, weitsichtigen Wirtschaftsleben ja allerdings entscheidend in ihre Rechte tretenden grossen Wertscheinen. Es ist nämlich nun einmal so, dass die erdrückende Mehrzahl aller ausserdeutschen Menschen, mögen sie selbst auf höchster Kulturstufe stehen, aus tausenderlei gewiss historisch erklärbaren Ursachen im Punkte Affektdaransetzung an das Alltagsleben und psychomotorischer Gestaltung desselben den natürlichen Regungen der menschlichen Seele einen viel breiteren Spielraum zu lassen pflegt, als die von der Kinderstube und der Schulbank her einer strengen, in ihrer Art sicherlich wohl durchdachten, aber den natürlichen Regungen der Menschenseele ungeheuer viel Gewalt antuenden, stilisierten und sicherlich vielfach ganz unbewusst im Sinne von Massenorganisation und Massengleichmachung arbeitenden Volkserziehung ausgesetzten Deutschen. Die Folge ist zunächst zweierlei: erstlich eine gewisse Gleichförmigkeit im äusserlichen Gehaben reichsdeutschen Menschentums, die es nur allzuleicht zu einem „Typus" erstarren lässt; dann aber eine gewisse Fremdartigkeit gegen-

[1]) Man beachte z. B., dass selbst der Altbayer, wenn er sich, wie etwa Fremden gegenüber, gebildet zu geben bestrebt ist, automatisch in eine gewisse norddeutsch anklingende Aussprache und Pantomimik hineingerät, indes der ihm so nahe stammverwandte Altösterreicher auch im gebildetsten Umgange und auf oberster Kulturstufe gar niemals auch nur entfernt norddeutsches Gehaben und norddeutsche Aussprache annehmen wird; wer über die österreichisch-bayerische Grenze hin- und hergereist ist, dem wird dieser scheinbar so geringfügige und doch gar nicht unwesentliche Unterschied nicht nur zwischen Wien und München, sondern ich möchte sagen, bereits zwischen Salzburg und Traunstein unzweifelhaft aufgefallen sein; mag sich auch der Bayer desselben durchschnittlich weniger bewusst werden als der — wenngleich zum Glück im weiten Rahmen deutscher Zivilisation — infolge der seit Jahrhunderten bestehenden besonderen Stellung sein partikulares seelisches Eigenleben lebende deutsche Österreicher.

über dem Reaktionstypus der anderen Menschheit, die eben seelisch meist ganz anders zu reagieren und auch ganz andere Reaktionen seitens ihrer Mitmenschen wahrzunehmen gewohnt ist. Nun sind es aber gerade diese äusserlichen Reaktionen des Alltags, die recht eigentlich die gegenseitige Einfühlung ermöglichen. Und so erhellt, dass die gegenseitige Einfühlung zwischen Deutschen und Nichtdeutschen eben infolge der grundverschiedenen Erziehungsart aufs äusserste erschwert ist. Einfühlungsmöglichkeit ist aber die Grundlage aller Sympathie; wo sie fehlt, entwickelt sich nicht nur Gleichgültigkeit, sondern Missverständlichkeit, ja Abneigung. Es ist aber nun, um wieder den früheren Vergleich aufzunehmen, gerade besonders entscheidend, dass es sich hier um die kleine, die Scheidemünze des Alltags handelt; denn gleichwie die ungeheure Mehrzahl der Menschen wirtschaftlich untereinander sozusagen nur im Kleingeldverkehr steht und sich darnach wirtschaftlich einzuschätzen pflegt, so tritt die ungeheure Mehrzahl aller Menschen, aller Völker untereinander nicht in ein tieferes seelisches Verhältnis, sondern es ist auch da der alleräusserlichste Alltags- und Gelegenheitsverkehr die vorherrschende Art des gegenseitigen Sichkennenlernens; in ihm aber ist der Deutsche aus den oben angeführten Gründen im Nachteil: denn weder „versteht“ er die andern, noch „verstehen“ die andern ihn, weil die gegenseitige Einfühlung so sehr darniederliegt. Es ist ja nur vereinzelten Ausnahmsmenschen gegeben, durch die äusserste Schicht der Seelen ihrer Nebenmenschen hindurchzuschauen; aber diese Ausnahmsmenschen sind sicherlich die letzten, welche die „öffentliche“ Meinung beherrschen, vor der sie eher zu fliehen und von der sie, sofern sie ihr predigen, meist gar nicht verstanden zu werden pflegen.

Ist also der Deutsche schon dadurch von vornherein unter anderen Menschenkindern in gewisser Hinsicht seelisch „gezeichnet“: so kommt nun hinzu noch ein anderer, ganz positiver seelischer Steuerungsdefekt, der freilich aus der nämlichen Quelle, die wir oben zu erfassen versuchten, entspringt. Es ist nämlich — wir haben hiervon im Vorbeigehen schon früher gesprochen — eine, man wäre versucht zu sagen, natürliche Folgewirkung jener, gerade in den gebildeten Volksschichten der deutschen Nation, eben weil sie die „erzogensten“ sind, in ihren Wirkungen besonders scharf sich ausprägenden Erziehungsmethodik, dass die von der äusseren Betätigung zurückgedrängte oder in diesem Belange streng und einseitig gezügelte Affektivität im allgemeinen eine Neigung zeigt, sich ins Innerste der Seele zurückzustauen, im Reiche der innersten seelischen Belange ihr Betätigungsfeld zu suchen. Dies hat natürlich seine guten, ja seine vortrefflichen Seiten, man kann geradezu sagen, es sei die Grundlage

gerade der edelsten Eigenschaften der deutschen Volksseele: denn es schafft jene Gemütstiefe und Charakterbeständigkeit auf der einen Seite und auf der anderen jene strenge Versachlichung der seelischen Interessen, jene Idealisierung, insbesondere der Arbeit an sich — „deutsch sein, heisst eine Sache um ihrer selbst Willen tun“ —, wie sie dem deutschen Menschen, dem deutschen Schaffen und Streben in sachlicher, in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht, dem deutschen öffentlichen Geiste, überhaupt jeder Form deutschen Wirkens im allgemeinsten Sinne Ton und Gepräge geben. Sicherlich wird jeder Kenner der deutschen Volksseele kein Leitwort zutreffender finden als jenes, dass man das innerste Wesen des Deutschen erst kennen und erfassen lerne, wenn man ihn bei der Arbeit sehe. Die zum nicht geringen Teil gerade zu diesem Zwecke systematisch zurückgestaute und darum aufgestaute Affektivität betreibt im deutschen Menschen mit um so gewaltigerer Energie das Interesse an der Arbeit und den Impetus zu ihr. Tatsächlich ist es ganz auffällig, welches, man muss schon sagen Feuer der kalte und überkorrekte, scheinbar jeder natürlichen gemütlichen Regsamkeit bare typische deutsche Gelehrte an den Tag zu legen vermag, von wie reicher und lebhafter affektiver Modulationsfähigkeit er sich bewegt erweist, wie tief in seinem ganzen Gemütsleben er sich erfasst zeigt, sobald er in seinem „Elemente“ ist, nämlich in seiner wissenschaftlichen Werkstatt, oder aus ihr heraus arbeitet; und ein gleiches gilt, mit den entsprechenden situationsgemäßen Abwandlungen, von den Vertretern anderer Menschengruppen, das heisst anderer Arbeitsgruppen deutscher Art: es ist wirklich kein Zufall, wenn, da im deutschen Seelenleben die Arbeit den Hauptinhalt darstellt, nirgends mehr als in deutschen Landen die Scheidung der Menschen in Arbeitsgruppen auch zur Scheidung in Gruppen, in Klassen überhaupt wird, leider naturgemäß nicht ohne die Übertreibung dieses Prinzips, indem es oft eine bedenkliche Neigung züchtet, zum Zunft- und Kastenwesen zu entarten. Zu diesem letzterwähnten, anderen Volksarten gewiss schon an und für sich im allgemeinen fremden seelischen Momente — denn anderwärts ist eben nicht die Arbeit und nicht der Arbeitsmensch das völkische Ideal — gesellt sich nun aber eine Folgeerscheinung, die zum Verhängnis wird; diesseits und oberflächenseits seines meist tief verankerten, aber eben darum auch tief verborgenen, in die Tiefe zurückgestauten und nur in besonderer Situation sich auch offenbarenden gemütlichen Interessenkreises entbehrt vor allem der die Nation führende und repräsentierende und dank der ausserordentlichen Schulkultur wie bei keinem anderen Volke zahlreich zu findende gebildete Deutsche, der also am erzogensten und daher exopsychisch am schiefgezogensten ist, eben darum der affektiven und affektiv-psychomotorischen natürlichen Belebtheit der Oberfläche seines Wesens.

oder es ist diese nach strengen uniformen Regeln stilisiert; unbedingt vernachlässigt aber, ja vielfach bewusst verachtet ist jene feinere Kultivierung derselben, welche nicht durch Stilisierung und Uniformisierung, sondern nur durch freie Übung bei gleichzeitiger Veredelung ihrer freien individuellen Entfaltung erzielt werden kann. Die Folge ist erstlich eine zumal dem Fernerstehenden besonders auffällige Uniformität im äusseren Gehaben fast aller irgendwie gebildeten Reichsdeutschen. das Fehlen jener reicheren Individualisierung des Aussenmenschen. wie sie etwa schon im benachbarten Österreich sich findet; der individuelle Ton im äusseren Gehaben der Menschen ist im Reiche draussen etwas seltenes oder doch verhältnismäßig rudimentäres, zu alledem dank der berührten Schulkultur nicht einmal gut akkreditiertes: man gilt draussen im Reiche nicht als recht ernst und nicht als recht zimmerrein, wenn man in seinem äusseren Benehmen nicht ganz streng der „Musterschüler" ist, der mit peinlicher Genauigkeit die stilisierte „Weise" innezuhalten sich bestrebt, wie sie der „Schulmeister" streng orthodox gelehrt hat, das heisst, wenn man nicht kühl, zurückhaltend, steifledern und, sofern man Pantomimik bekundet, nicht in derselben gemessen und streng stilisiert ist. Ein selber stammesdeutscher akademischer Lehrer österreichischer Herkunft hat mir gegenüber einmal bitter darüber geklagt, dass ein Gelehrter, der über lebendige, individuellere äussere Ausdrucks- und Vortragsformen verfüge, im Reiche draussen als nicht ganz „voll" gelte.

Nun will aber alles geübt sein, auch jedes seelische Funktionieren, soll nicht Funktionsatrophie oder Funktionsataxie die Folge sein; und so kommt es, dass gerade beim sonst so hochgebildeten Reichsdeutschen, dessen eigenes affektiv-psychomotorisches Oberflächenleben von der Kinderstube an in ein enges Prokrustesbett gezwängt ist, jede autonome Steuerung im Verkehre mit Menschen anderer Zivilisation fehlt und daher auch jede Fähigkeit, sich deren Formen anzuschmiegen, ohne darum sein inneres Selbst zu verlieren, welch letztere Erscheinung nur zu oft eintritt, sobald sich ein Deutscher bestrebt, in eine andersvölkische Gesellschaft sich einzugliedern: es ist dies eine der allerverhängnisvollsten Folgen jener überschulmäßigen Zurechtstutzung seiner natürlichen Affektivität. die ihn eben darum im Kreise natürlicherer Menschen, die drum gerade über grössere innere Selbstsicherheit verfügen, schliesslich mit seiner Eigenart unterliegen lassen muss. Schon seine Starrheit und Stilisiertheit wirken oft fremdartig, ja peinlich. Noch schlimmer aber wirkt seine häufige Unbeholfenheit und Unsicherheit in Situationen, wie sie sich aus dem zwangloseren Leben von Menschen und Völkern ergeben, deren Oberflächenaffektivität minder eingezwängt, darum un-

gezwungener und individueller, gleichwohl aber geübter und reicher differenziert ist und eben darum über gut eingefahrene autonome Steuerungsmechanismen verfügt, eutaktischer, „taktvoller" wirkt; gerade umgekehrt ist es nämlich beim Deutschen: mangels genügender Übung der Taxie in diesen Dingen vielfach gänzlich entratend, stolpert und poltert er, seiner reich differenzierten, tiefen, aber eben darum von den wenigsten geahnten seelischen Innenkultur zutrotz, in den seelischen Aussenbelangen, oft noch dazu ohne es zu ahnen, umher gleich dem Elefanten im Porzellanladen: Hier ein Zuviel, dort ein Zuwenig, hier verletzende Steifheit, Kälte, Schroffheit, Unduldsamkeit, Grobheit, meist am denkbar unpassendsten Ort, dort bei nicht minder unpassender Gelegenheit hilflose, ja würdelose Schlappheit, Nachgiebigkeit und Süsslichkeit; und alles dies oft dicht neben- nnd nacheinander! Weiter: wo sich der Deutsche im Rechte glaubt, da lässt er jede seelische Elastizität vermissen, da versteift und verbockt er sich oft auf Bagatellen, die anderwärts in guter Gesellschaft mit elegantem Stillschweigen vernachlässigt werden (z. B etwa in Ordnungs- und Geschäftsordnungs-, in Trinkgeldangelegenheiten u. a. m.), mit einem Eigensinn, der bedingt ist durch eine allzu schematische Verankerung der Gefühle an rein schulmäßig-rationalistisch genommen natürlich richtige Werte, die aber eben doch im Einzelfalle darum sehr häufig falsche Werte sind, weil sich darin unter Umständen eine Überschätzung verstandeslogischer Konsequenz gegenüber gefühlspsychologischer kundgibt; es kommt da die einseitige, verhängnisvolle Verankerung des Rechtsgefühls in dem zum Ausdruck, was schulmäßig durch Satzung und Erkenntnis als Recht gelehrt und gelernt wurde, ohne jede Rücksicht auf die jeweils sehr verschiedene Situationsstimmung; hierin wurzelt jene Krittelsucht, Nörgelsucht und jene Tendenz, um Kleinigkeiten Skandale zu schlagen, die den Deutschen schon in seiner Heimat auszeichnet und in der Fremde verleitet, in einer andere verletzenden Weise alles mit dem vorbildlichen Korrektheitsmaßstabe der eigenen Heimat zu messen und seinem Werturteile laut und rücksichtslos Ausdruck zu geben; und doch ganz ebenso auf der anderen Seite sich in der Fremde von Äusserlichkeiten blüffen zu lassen, die er, der tieferen Einfühlung bar, gänzlich missversteht, und dieselben zu bewundern, ja oft in würdeloser Weise auf Kosten der eigenen Heimat und des eigenen Volkstums zu loben, ebenso laut und rücksichtslos zu loben, wie er tadelt, wo er sich dazu befugt wähnt. Man vergleiche damit die unbestreitbare liebenswürdige Höflichkeit, die zwar beileibe nicht allen, aber doch so vielen gebildeten Angelsachsen eignet, die weder laut loben noch laut kritisieren, aber in der Fremde eine gewinnende Verbindlichkeit an den Tag legen, auch dann und dort, wo, und das ist bei ihrem Selbstgefühl so gut wie

immer der Fall, sie von der Überlegenheit alles Angelsächsischen über alles Nichtenglische durchdrungen sind.

Natürlich arbeitet dies alles aufs Stärkste der Einfühlungsmöglichkeit anders gearteter Menschen in die deutsche Seele — und vice versa, denn dem Deutschen fehlt ja dank seiner verkümmerten Oberflächenkultur das äussere „Einfühlungsorgan“ — entgegen; ja es führt geradezu zu durchaus erklärlichen Fehlurteilen; denn es wird nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen sein, dass, wie schon oben ausgesprochen, die Masse der Menschen einander nach ihrer Aussenseite gegenseitig beurteilt; da aber die Mehrzahl der Menschen bewusst oder unbewusst transitivistisch fühlt und daher auch denkt, d. h. die Regungen der eigenen Seele in die des Nachbarn hineinprojiziert bzw. irgendwie aus ihr herausliest („wie der Schelm ist, so denkt er“), kann es nicht fehlen, dass Menschen anderer Zivilisation aus dem äusseren Benehmen des Deutschen mangels tieferer Kenntnis seiner kulturhistorischen Entstehungsweise die unsinnigsten Schlüsse ziehen; bald erscheint er ihnen feige und mutlos („la Prusse cane“), bald wittern sie dahinter brutale Herrschsucht, Anmaßung, barbarische Wildheit und Fehlen jeglicher Kultur, auch wohl Hinterlist und Verstellung, wo doch nur ein Mangel an Taxie vorliegt; und alles dies je nach dem zufälligen Aspekte; wenn sie nicht gar den Deutschen für einen seelen- und willenlos zu allem zu gebrauchenden „Automaten“ halten, weil sie seine Organisierbarkeit ja nicht leugnen können, aber infolge Missverstehens der Aussenseite nicht wissen, dass es eine bewusste und freiwillige ist, die auf tiefgründigen und zu innerst affektgetragenen Leitideen beruht. Diese Irrtümer sind natürlich Irrtümer, aber psychologisch nur zu sehr begreiflich. Welche Schäden aber dieses Vorurteil im Verein mit hier nicht abzuhandelnden äusseren Momenten, die in bewusstem Missbrauch dieses Weltirrtums durch böswillige Agitation wurzeln, angerichtet hat, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden. Es ist alles dies eine tragische Schuld des um die deutsche Hochkultur sonst so ungeheuer verdienten deutschen „Schulmeisters“.

Der Fanatismus der Sachlichkeit, seine stille, aber fanatische Treue zu dem einmal als richtig Erkannten (das als richtig Gefühlte spielt keine solche Rolle!) verleitet nun den Deutschen, der ja schliesslich ebenso anthromorphistisch fühlt und denkt wie jeder andere Mensch, zu dem Trugschlusse, als bestünde solch ein Idealismus der Sachlichkeit auch bei anderen Menschen. Dieser Irrtum, dieser Mangel an Erkenntnis und an Einfühlungsfähigkeit des Deutschen in die Seele andersfühlender Menschen, deren Gefühle nicht an logische, sondern an psychologische Werte verankert sind, wird nun auch in „zentrifugaler“ Richtung vielfach sein Verhängnis. Von Kindesbeinen an geschulmeistert

und darum selber von innerer Schulmeisterlichkeit durchsetzt, gezügelt und gedrillt, zum Musterschüler und Musterknaben des Lebens erzogen und aufs strengste dazu verhalten und sich dazu verhaltend, sein Bestes und Innerstes an sachliche Wahrhaftigkeit und an eine bis zur Stilisierung getriebene strenge Gesetzes- und Ordnungsliebe daranzusetzen, vergisst der Deutsche völlig, dass andere Menschen und andere Völker ganz andere Werturteile haben über die Dinge, die da sind. Es ist der ewige Gegensatz zwischen dem System der Verstandeslogik und dem System der Affektlogik, der sich in dem Gegensatz zwischen deutscher und nichtdeutscher Art des Denkens und Fühlens offenbart. Der Deutsche, der nicht sieht und nicht sehen kann, um wieviel breiter und tiefer das Leben anderer Menschen von Affektlogik durchsetzt ist und nicht von Verstandeslogik, der darum nur zu leicht das Leben und Weben und Treiben anderer als widerspruchsvoll, systemlos und daher verbesserungsbedürftig wertet, glaubt sich darum befugt, und zwar in bester Absicht befugt, ohne zu ahnen, welch schweres Trauma er damit in der Seele der anderen setzt und welche moralische Verwüstungen er damit anrichtet, in seiner noch dazu nur allzu direkten und jeder taktischen Ausgeglichenheit entbehrenden Art und Weise allenthalben den Maßstab eigener, ihrem inneren Gehalte nach gewiss nicht hoch genug zu taxierenden Seelenkultur anzulegen und seine daraus sich ergebenden Werturteile in Form ganz flotter und bedenkenloser Kritik darauf los herauszusagen und, wo er dazu die Möglichkeit hat, im Sinne seines eigenen Psychismus auch zu reformieren und zu reglementieren, ohne auch nur einen Augenblick daran zu denken, wie dies auf die liebgewordenen Lebensgewohnheiten anderer Menschen wirkt; für den zünftigen Deutschen ist andersvölkische Art, solange er sie nicht versteht, schlechthin gleichbedeutend mit Unart, und er wähnt solcher nach den Anweisungen seines inneren Schulmeisters in schulmeisterlicher Manier beikommen zu sollen. Und da nun die Extreme bekanntlich nahe beieinander wohnen, sehen wir auf der anderen Seite, wie eben derselbe Deutsche, sofern einer der bereits obenerwähnten „Blüffmechanismen“ auf seine der Selbstsicherheit bare Exopsyche gewirkt hat — seine Endopsyche hat zu zahlreiche sachliche Inhalte, um für Psychologie viel Raum zu haben —, in würdelose Bewunderung fremder Volksart, in unbegreifliche Verleugnung des eigenen völkischen Selbstgefühls verfällt, die niemand von ihm verlangt hat und deren laute und bedenkenlose Verkündung daher Missverständnissen erst recht Tür und Tor öffnet. Die Folgen sind natürlich die allerunglückseligsten: man kann getrost sagen, dass an dem fatalen „Fenstereinwerfen“ im Hause der ausserdeutschen Menschheit jeder einzelne Deutsche — einige Ausnahmsmenschen abgerechnet — sein redlich Teil

hat, nicht bloss einzelne Berufskategorien. Natürlich ist die Ursache wiederum in jenem seelischen Steuerungsdefekt zu suchen, dessen Grundlage wir bereits kennen. Denn alles wesentlich Instinktive, weil eben Affektive, ist im Deutschen verkümmert, eben darum geht ihm die Fähigkeit eutaktischer Fühlungnahme mit anderen Menschenseelen ab, eben darum ist er wohl der schlechteste Psychologe unter allen Kulturmenschen, der Menschen am wenigsten zu behandeln versteht, und es sticht diese fatale Tatsache besonders grell in die Augen angesichts des sprichwörtlichen, leider aber durchaus „musterschülerhaften" Strebens gerade deutscher Menschen, die Art anderer Menschen „erfassen", ja in fataler Weise sich ihr oft anschmiegen zu wollen; ein verkehrtes Beginnen, dessen Unbeholfenheit Menschen anderer Zunge meist auf den ersten Blick herausfühlen und als durchaus lächerlich, ja schlimm werten, denn Menschen anderer Kultur, mögen sie intellektuell auch tief unter dem Deutschen stehen, sind eben doch affektiv geübter und treffsicherer wie er und fühlen darum alsbald sehr rasch das Ungeschick und den Mangel an Selbstgefühl beim Deutschen heraus: für den sachlichen Ernst der deutschen Seele fehlt aber ihnen wiederum das Verständnis, daher das sachliche Streben des Deutschen ihrerseits nur gründlich missverstanden wird.

So ist es denn wirklich kein Wunder, wenn eine sonst so hervorragende, ausgezeichnete Nation, wie es die deutsche ist, dank ihrer spezifischen Erziehungsart durch und durch undiplomatisch geworden ist und — mit seltenen, förmliche erratische Blöcke darstellenden Ausnahmen — alles, nur keine grossen Diplomaten zu zeugen vermocht hat; denn Diplomatie ist die Kunst der Menschenbehandlung und setzt darum ein ausserordentlich feines und sicheres Einfühlungsvermögen voraus; und gerade dieses geht dem Deutschen dank seiner verkümmerten exopsychischen Kultur ab; mit bloss endopsychischer Bildung des Geistes und Gemütes kommt man da auf keinen grünen Zweig. Und so kommt es weiter, dass dieses zu allerinnerst vielleicht freieste, an innerlichen Individualitäten vielleicht reichste unter allen Völkern äusserlich allen Menschen das unfreieste und seelenloseste scheint; dass solcher Fülle von innerer Tatkraft und Tüchtigkeit jene äusseren Erfolge, die ja doch wesentlich auf psychologischem Wege erzielt zu werden pflegen, so vielfach versagt blieben; dass jeder Schritt aus dem eigenen Hause heraus nach vorwärts mit Blut und Tränen von ihm erkauft werden musste und muss; und dass die Nation, die auf dem Acker allgemeiner Menschheitskultur reicher gesäet hat als viele, viele andere, so gar keinen Dank dafür erntet, dass sie die unbeliebteste und verhassteste Nation unter allen geworden ist! Nochmals bedenke man: die ungeheure Mehrzahl aller Menschen hegt und kultiviert vor allem ihr Exopsychisches: und demgemäß gipfeln die Kulturbestrebungen

— —

der erdrückenden Mehrzahl aller Menschen darin, exopsychische Werte zu schaffen, exopsychisch sich auszuleben, exopsychisch mit anderen Menschenkindern Fühlung zu nehmen und Fühlung zu halten; gerade das Gegenteil ist deutscher Kultur Hochziel! Gewiss spricht dies Bände dafür, dass sie **innerlich** höherwertig ist; was nützt dies aber, wenn ihr jene exopsychische Haptophorie fehlt, die zur Fühlungnahme mit anderen Menschenkindern erforderlich ist, weil auf die Züchtung jener Haptophorie vom deutschen Schulmeister nicht nur kein Gewicht gelegt, sondern diese geradezu als „minderwertig" gewertet wird?

Nun ist eine der wichtigsten und natürlichsten Folgen jener seelischen Exterikultur, welche andersvölkischen Zivilisationen im Gegensatz zu der deutschen den Stempel aufdrückt, der allen nichtdeutschen Kulturmenschen innewohnende Drang, für ihre Lebensäusserungen eine möglichst ästhetische und möglichst behagliche Form zu finden; die äussere Lebenseudämonie, wesentlich gerichtet auf zwangloses, nur ästhetisch gefälliges Sichausleben des affektiven Aussenmenschen, erscheint nun einmal ganz natürlicher Weise den allermeisten Menschenkindern ungleich zusagender denn die harte Zucht seelischer Verinnerlichung, deren Edelgehalt nur wenigen Ausnahmemenschen unter den anderen Völkern zu Bewusstsein kommt, welche denn auch dem Deutschen ganz anderen Sinnes gegenüberstehen, aber ebenso selbstverständlich auf die Masse selbst der Gebildeten ihrer Völker nur geringen oder überhaupt gar keinen Einfluss haben. Nun waren es Frankreich und England, welche der Menschheit einen behaglichen und gefälligen äusseren Lebensstil geschaffen und vermittelt haben, der ihren exopsychischen Bedürfnissen einen angenehmen und elastischen Rahmen abgibt; die herben Früchte Deutschlands innerer Seelenzucht aber können nur Auserlesenen schmackhaft sein. Ein Gleichnis sei hier erlaubt, das mehr wie Gleichnis ist: Kinder pflegen im allgemeinen minder besorgten, aber milden Eltern, die ihnen vor allem gefällige äussere Behaglichkeit vermitteln, weit zugetaner zu sein als solchen, die in wohlmeinendster Absicht ein strenges, auf Verinnerlichung zielendes Regiment führen. Und so zieht es auch die Völker und Menschen natürlicher, naiverer Affektivität, kultivierte wie unkultivierte, die Menschen von ungebundener Menschlichkeit, der nichts Menschliches fremd ist, sei es selbst eine gewisse elementare Roheit, wenn sie nur elastisch genug ist, im richtigen psychologischen Moment die Peitsche durchs Zuckerbrot ablösen zu lassen, was dem naiven Gemüte weit mehr zusagt, denn jede schulmeisterlich geregelte Strenge, halte sie sich auch vor Grausamkeit zurück: so zieht es sie alle, alle hin zu Frankreich, zu England, zu Russland selbst, nur nicht zu Deutschland. Dort erkennen sie sich selbst, hier nicht!

Will daher die deutsche Kultur moralische Eroberungen machen, wie sie es ihrem Innengehalte nach so reichlich verdient: dann mag man ihren Schützern und Hütern den nämlichen Rat erteilen, den der erfahrene Arzt überstrengen Eltern oft erteilen muss: mehr Milde, mehr Sonnenschein, mehr harmlose, sei es selbst „systemlose" Menschlichkeit! Da aber harte Eltern vielfach selbst aus harter Kinderstube hervorgewachsen sind, so möchte man den Deutschen sagen, sie mögen zunächst einmal in ihre eigenen Kinderstuben und Schulpaläste mehr freies, mehr zwangloses und lachendes Leben hineinlassen und nur drum sorgen, dass es in seinen Formen gefällig, wenn auch reich und bunt sprosse! Sie mögen ein wenig mehr freier Affektivität an ihre Exopsyche daransetzen, denn damit erringt man Sympathien! Und mögen sie sich nicht schämen, manches an exopsychischer Persönlichkeitskultur zu lernen von Angelsachsen, von Romanen und selbst von Slaven und nicht zuletzt von ihren eigenen Stammesbrüdern in Österreich. Sie, die der Welt die reichste endopsychische Kultur zu schaffen und zu mitteln vermochten, werden dann wohl einst dazu gelangen, ihr auch jene exopsychische Lebensform und jenen Lebensstil zu schaffen, der alsdann ein deutscher sein wird, der die besten Elemente der anderen, aber frei entwickelt von der reichen deutschen Endopsyche, in sich vereinen und das Wort Justinus Kerners erst wahr machen wird.

Einstweilen freilich hat es damit wohl noch seine Wege, und aufs neue scheint es Pflicht, den deutschen Brüdern im Reiche zuzurufen: Discite moniti!

Jetzt aber heisst es für uns, nachdem wir dieses für die Psychologie der Kriegsentstehung und für die Psychologie und Psychopathologie der feindlichen öffentlichen Meinung während des Krieges so wichtige Kapitel erörtert haben, einen Schritt weitergehen.

III.

Zur Massen-Psychologie und -Psychopathologie der Kriegsausbruchszeit bei Freund und Feind; über die Legendenbildungen.

Aus welchem Grunde sind wir auf dieses ganze vorhin abgehandelte Thema hier so breit angegangen, so könnte man nämlich fragen? In welchem Zusammenhange steht denn diese ganze völkerpsychologische Auseinandersetzung mit dem, was der Titel dieser Abhandlung verspricht? Nun, für den Tieferblickenden wird, zumal wenn er sich

meiner eingangs niedergelegten programmatischen Ausführungen erinnert, der Zusammenhang doch alsbald aufscheinen. Soll doch diese Abhandlung, getreu den Zielen des Sammelwerkes, von dem sie einen Teil darstellt, Grenzbeziehungen zwischen Psychologischem und Psychopathologischem aufzeigen und klarlegen. Nirgends aber greift Psychologisches und Psychopathologisches inniger ineinander als im Kriegsleben. Da aber Psychologie und Psychopathologie des Kriegsausbruches uns im folgenden noch beschäftigen sollen, hätte mir diese Abhandlung eine Torso geschienen, würde ich nicht auf die Psychologie und Psychopathologie jener öffentlichen Meinung des uns feindlichen Auslandes eingegangen sein, darin so mächtige Wurzeln und Motive des Krieges zu suchen sind.

Erwägt man nun, wie in den Augen unserer Feinde gerade Deutschland und die Deutschen sozusagen das Symbol unserer Mächtegruppe darstellen, wie für sie dieser Krieg vor allem ein Krieg gegen das Deutschtum ist, so kann man nicht umhin, die Psychologie des Deutschenhasses in ihren tiefern Ursachen anzufassen, will man gewisse psychopathologische, zumal massenpsychopathologische Erscheinungen im Feindeslager richtig verstehen. Vorzüglich gilt dies von der Legendenbildung und den aus den Kriegslegenden geborenen Unsinnigkeiten, wie sie im Feindeslager und im Feindeslande insbesondere über die Deutschen geglaubt werden, die Deutschen zum wenig beneidenswerten Thema haben. Sicher, dass viel zweckbewusste Lügenpropaganda mitspielt, die von politischer Agitation genährt wird: dieses Moment hat uns an dieser Stelle nicht weiter zu interessieren: indes würden wir gewiss unrecht tun, wollten wir annehmen, dass nicht vieles von dem, was über uns Mitteleuropäer und insbesondere über die Reichsdeutschen im Feindeslande erzählt wird, dort nicht auch in breitesten Schichten geglaubt würde. Wir stehen hier vielleicht der allergrössten und folgenschwersten psychischen Massenepidemie aller Zeiten gegenüber, einer Massenepidemie, welche vielleicht nur in dem Hexenwahn und ähnlichen Dingen ihresgleichen findet. Selbst die böswilligste Agitation aber hätte — ganz das gleiche gilt ja bekanntlich von den Massenpsychosen des Mittelalters und späterer Zeiten — versagen müssen, wenn nicht der Boden für sie ein günstiger gewesen wäre. Das explosionsartige, lawinenartige Anschwellen aber jenes grässlichen Kriegsaberglaubens, in dessen Zwielicht das gebildetste Volk Europas als eine Gesellschaft von Hunnen, Mördern und Barbaren erscheint, erklärt sich lediglich daraus, dass die Vorbedingungen für diesen Massenwahn schon lange vor dem Kriege in den Seelen der anderen Volkheiten reichlich vorhanden waren. Man spreche da nicht einfach von Neid, von Rassenhass, von Revanchelust und ähnlichen psychologischen Motiven. Alle diese

Dinge hat es vom Altertum bis in die Neuzeit zwischen Ständen, zwischen Glaubensgemeinschaften, Völkern und Staaten reichlich gegeben; solch ein ungeheuerlicher Welthass aber gegen eine Volkheit, von der selbst einsichtige Feinde zugeben müssen, dass sie es ganz und gar nicht verdiene (daher das verlegene Umschreiben dieses Hasses), war schlechterdings bis auf den heutigen Tag noch nicht da!

Die einzige, wie ich meine, wirklich in die Tiefe dringende seelische Erklärung dieses pathologischen Phänomens — und anders als pathologisch kann man es in seiner heutigen Ausartung nicht nennen — liegt nun gerade in dem nicht bloss gesellschaftlichen und staatlichen „Anderssein" des Deutschtums, wie es Preuss, Naumann u. a. verstehen, nicht bloss in dem unleugbaren Gegensatz zwischen jenem Rhetorismus, der die öffentliche Meinung anderer Volkheiten beherrscht, gegenüber der dem Deutschtum eigenen Hochschätzung innerer sachlicher Tüchtigkeit, welcher Gegensatz ja allerdings der Hauptnährboden für die bewusste Agitation gegen das Deutschtum ist (insofern bewahrheitet sich das irgendwo einmal geprägte Wort, dieser Krieg sei ein internationaler Interessenkrieg der Advokateska und ihres geistigen Anhangs gegen die Naturwissenschaftler und die sachliche Arbeitsrichtung überhaupt und ihres Kernlandes, welches unzweifelhaft das heutige Deutschland ist), sondern liegt in der grundsätzlichen Verschiedenheit der seelischen Schichtung des Neudeutschtums gegenüber jener fast aller anderen Völker dieser Erde. Die fast demonstrative Unterwertung und, soweit sie nicht unterdrückt wird, pedantische Stilisierung der Exopsyche, ihre übergrosse Vernachlässigung gegenüber der Kultur der Endopsyche steht in wahrhaft schreiendem Gegensatz zu alledem, was allen anderen Völkern der Erde Lebensluft, Lebensart und Lebensnerv scheint; und daneben ist die durch die deutsche Tüchtigkeit hereingetragene Gefahr — Gefahr vom andersvölkischen Standpunkte aus —, von allen liebgewordenen behaglichen äusseren Lebensformen lassen zu müssen, um auch nur irgendwie im Daseinskampfe bestehen zu können, der durch das Grosswerden des arbeitenden Deutschlands so entscheidend verschärft ward. Dies ist es nun, was in den Augen der übrigen Menschheit den Deutschen nicht bloss rein phraseologisch als „Feind der Menschheit" erscheinen lässt. Sicherlich, direkte Bekanntschaft mit den Deutschen haben ja nur verhältnismäßig wenige unter allen denen gemacht, die heute in der Weltenarena bei Nennung des deutschen Namens den Daumen senken; allein im Zeitalter der Druckerschwärze, vor allem aber der wirtschaftlichen und kulturellen Fernwirkungen bedarf es ja gar keiner persönlichen Berührung von Mann zu Mann, um bis in die weitesten Weltenfernen diese seelische Andersschichtung der Deutschen und ihre Folgen zu verspüren; bei dem Mangel an

gegenseitigem Einfühlungsrapport aber konnte es da an gegenseitigem Missverstehen nicht fehlen, und dieses Missverstehen löste natürlich von beiden Seiten her Reaktionen aus, die das Übel nur vergrössern, die Kluft nur erweitern konnten. So sehen wir, wie jeder Schritt Deutschlands auf dem Weltentheater aus reziproker Wechselwirkung heraus missverstanden wird, wie, was immer Deutschland tut oder lässt, sein Fremdsein im Kreise der anderen Völker nur noch dynamisch nährt und damit Misstrauen und Abneigung: und wie könnte es nun wundernehmen, wenn der Kriegsausbruch, in dem Deutschland weder politisch noch strategisch, wohl aber taktisch der eröffnende Teil war, es sein musste, den Ausbruch einer Hassepidemie gegen Deutschland bedeutet, wie sie ihresgleichen in der Geschichte sucht?

Was man will, glaubt man gerne: und da man dem Deutschen überall übel wollte und seine Seele den anderen ein ebensolches Buch mit sieben Sigeln war wie die Seele der anderen den Deutschen: konnte es gar nicht fehlen, musste es im Gegenteil dazu kommen, dass das Dämmerlicht des Kriegsausbruches alles Deutsche erst recht verzerrt erblicken lassen musste. Wer da die Psychologie der Zeugensaussage kennt, wer da weiss, welche Rolle Elemente phantastischer Pseudologie schon unter noch normalen Verhältnissen spielen, der wird sich ja ohnehin ganz und gar nicht wundern, wenn aus dem Affektsturm des Kriegsbeginns allerlei Schauergeschichten geboren wurden. Erwägt man nun aber weiter, dass die stürmischen Eröffnungshandlungen des Krieges auf romanischem (wallonischem und französischem) Boden stattfanden, also inmitten einer Bevölkerung, deren neuropathischer Grundzug von ihren Stammesgenossen selbst bezeugt wird (im Kriege selber haben französische Staatsmänner von der nervösen Konstitution ihrer Rasse gesprochen, die daher besonders pädagogisch behandelt werden müsse), dann wird es einen nicht wundernehmen, wenn die Gerüchte und Legenden alsbald einen unphysikalischen, ungeheuerlichen, hysteroiden Charakter annahmen; die psychische Epidemisierungsbereitschaft in einer hysteroiden Atmosphäre aber ist bekanntermaßen eine besonders grosse, der Spielraum für die Wirksamkeit phantastischer Pseudologie demnach ein schier unbegrenzter. Die allgemeine psychische Infektionsgefahr war also gerade durch die Einbruchstelle und ihre besonderen Verhältnisse von vornherein eine besonders hohe. Es bedurfte nur eines geringen Fermentes bewusster Agitation, um bei der allgemeinen Fremdheit und Unfreundlichkeit gegenüber den Deutschen nun auch diese ungeheuerlichen Gerüchte und Geschichten, die sich mit reissender Geschwindigkeit ganzer, zu hysteroider Massenreaktion besonders prädisponierter Volkheiten bemächtigten, bei der öffentlichen Meinung der Welt hoffähig zu machen: denn niemand und nichts wirkt

suggestibler, wirbt sich leichter Anhang und Partei als die Hysterie. Die schmerzliche Tatsache, dass heute die sinnloseste Tollheit geglaubt wird, sofern sie nur einen den Deutschen abträglichen Inhalt hat, findet durch alle diese Verhältnisse eine wohl genügende Erklärung. Wir verstehen jetzt, wie solch geradezu schizophrenisches Zeug wie Bérillons famose „Abhandlung über den spezifischen Geruch der Deutschen" nicht nur in einem sonst ernsthaften französischen Fachblatte erscheinen, sondern von dort aus auch seinen „Siegeszug" über die ganze Welt ausserhalb Mitteleuropas antreten konnte!

Und wir werden nun alle diese Ungeheuerlichkeiten noch besser verstehen, wenn wir uns dessen erinnern, was ich an früherer Stelle einmal und auch weiter oben in dieser Abhandlung über die „transitivistischen" Tendenzen der Menschenseele gesagt habe. Man darf ja nicht vergessen, dass wir Menschen nur allzusehr geneigt sind, unser eigenes Seelenleben in das anderer Menschen hineinzusehen; sind uns diese Menschen fremd, dann sehen wir dieses unser Seelenleben in ihnen wohl verzerrt, aber wir können als Subjekte kaum mit anderen Augen schauen als mit den eigenen, die Dinge nicht anders erschauen als durch die Brille unserer Seele; in dieser allerdings einseitig verarbeiteten Erkenntnis wurzelt ja, auf Kantsche Lehren gestützt, der Grundgedanke der Schopenhauerschen Philosophie. Transitivismus aber ist nun gleichfalls eine an der Grenze der Pathologie zur Psychologie sich ausbreitende seelische Erscheinung. Und so werden wir wohl manchem unserer Feinde nicht unrecht tun, wenn wir in den sadistischen Grausamkeiten, die er uns nachsagt, nichts anderes erkennen, als den Reflex seiner eigenen grausamen Seele. Muss doch selbst der grösste Bewunderer französischen Geistes zugeben, dass kein anderes Kulturvolk seine gewiss zum Teil glänzende Geschichte mit soviel Grausamkeit besudelt hat wie gerade das französische, ganz zuletzt gerade erst wieder in diesem Kriege gegenüber wehrlosen Gefangenen. Es ist daher gewiss kein Wunder, wenn gerade von Frankreich und Wallonien aus die Wahnidee von den raffinierten deutschen Grausamkeiten, von den abgehackten Kinderhänden und Mädchenbrüsten und anderem bluttriefendem Zeug ihren Weg in die Welt genommen hat. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir in vielem davon eine Art Wunschtraum, eine Art „Flucht in die Psychose" in verzerrter transitivistischer Form erkennen, ein sozusagen motivisch verkehrtes Wunschdelir sadistischen Inhalts, das über die rauhe Wirklichkeit hinwegtäuscht, die es unmöglich macht, es aktiv auszuleben. Der physiologische Indeterminismus der Menschenseele, wenn ich dieses Wort v. Wagners gebrauchen darf, tut nun aber das seinige, um eine Schuld zu konstruieren, wo man dazu von vornherein aus Missverstehen heraus geneigt ist; und wenn eine Korrektur so gar nicht aufkommen konnte und noch heute kaum aufkommen kann.

———

dann denken wir mit Stelzner an die Aktualität jener Massensuggestion und denken mit ihr daran, dass infolge mächtiger Affekte über unvorhergesehene Ereignisse eine unzweifelhafte Herabsetzung der intellektuellen Fähigkeiten, wie schliesslich in jedem heftigen Affekte, eintreten wird; dies bedingt natürlich eine beträchtliche Herabsetzung des Urteils, eine erhöhte Leichtgläubigkeit: und gewiss bringt der plötzliche Ruck, den die Wende vom Friedensdasein zum Kriegsdasein bedeutet hat, es mit sich, dass die aus der Prosa des täglichen Lebens erfliessende Nüchternheit schon gar nicht zu ihren Rechten kommen konnte.

Zu guter Letzt werden wir gegenüber dem ungeheuerlichen, wahnhaften Aberglauben noch um ein weiteres weniger Staunen aufbringen, wenn wir uns erinnern, wie auch bei uns in Mitteleuropa die Kriegseröffnungsperiode zumal und in weiterer Folge das Feldleben eine Brutstätte abgab für die Entwickelung wenn auch nicht so ungeheuerlicher, so doch der Art nach ähnlicher Legendengestaltungen. Natürlich hat die situationsgeborene Psychogenie das ihrige getan, um Art und Inhalt dieser Gerüchtbildungen zu determinieren. Erinnert sei hier nur an die Fälle unsinniger Spionenriecherei, wie deren Sommer etliche erzählt hat, ferner an das famose goldbeladene Automobil, welches unsere Feinde mitten durch Deutschland und Österreich-Ungarn dirigiert haben sollten, an den legendären französischen Flieger, der gleich nach Kriegsausbruch Bomben über Nürnberg abgeworfen haben soll, an die berühmte Brunnenverseuchungsexpedition französischer Ärzte nach Metz und bis nach Ungarn hinein, und dergleichen Zeug, wie es auch in unseren Landen bis hoch in die gebildeten Kreise hinauf genug Gläubige fand und die Gemüter eine Zeitlang nicht wenig bewegte. In welcher Gestaltung und aus welchen Mechanismen ähnliche Legenden im Felde selbst zustande kamen und Weiterverbreitung fanden, habe ich in einer Abhandlung zur Psychologie und Psychopathologie der Legendenbildung im Felde (Wiener medizinische Wochenschrift 1916) an der Hand einiger Beispielsfälle, aus eigenem Erleben im Felde geschöpft, dargetan; ich habe dort gezeigt, wie es hauptsächlich der Gemütszustand der depressiven Erregung ist, dem jene Legendenbildungen ihren Ursprung danken; ich habe dargetan, dass diese depressive Erregung den gemütlichen Grundzustand der Feldsoldaten besonders in Rückzugssituationen darstellt, und dass denn auch gerade in jenen Zeiten Feldlegenden mit besonderer Häufigkeit und in besonderer Ausgestaltung auftreten und besonders leicht weite Verbreitung und Glauben finden: ich habe dargetan, wie der formale Aufbau dieser Legenden in der Regel ein kontaminatorischer ist, d. h. wie sich ihre abenteuerliche Gestaltung erklärt aus gedanklichen Verdichtungen, wie Befürchtungen, Wünsche, wie wahre Elemente und Konfabuliertes bzw. wie nach der speziellen Situation subjektiv umgemodeltes Reale miteinander in der

drangvollen Enge jener depressiven Erregung, die ein klares Wägen nicht aufkommen lässt oder doch erschwert, minderwertige assoziative Verbindungen, eben Verdichtungen eingehen, welche ja minderwertigem Denken überhaupt so charakteristisch eignen, in der Norm sowohl wie in der Psychose und in den Grenzzuständen; ich habe ferner gezeigt, wie jenes „Helldunkel", welches im Zwischengebiet zwischen Hinterland und Front vorherrscht, also vor allem in der Breite des Etappenraums, einen besonders günstigen Nährboden abgibt für Verbreitung und Entstehung von Feldgerüchten, denn es fehlt dort jene Zentralisation des Nachrichtendienstes, welche dem Hinterlande im Verlaufe des Krieges gestattet hat, eine klarere Übersicht über die Dinge zu gewinnen, es fehlt überhaupt die relative affektive Gleichgewichtslage des Hinterlandes — desto mehr, je mehr sich die Etappe der Front nähert —, es fehlt aber andererseits jener Kampfturgor und jene geistige Gebundenheit. Anspannung und besondere Interesseneinschränkung durch die unmittelbare Fühlung mit dem Feinde, welche das Bereich der eigentlichen Kampftruppen, wenn auch bei weitem nicht etwa gegen Entstehung und Verbreitung sinnloser Legenden völlig immunisiert, so doch jedenfalls minder empfänglich macht; damit klingt eine Angabe Molls gut zusammen, wonach die Disposition zu psychischen Epidemien mit der Annäherung an das eigentliche Frontbereich abnehme. Ein typisches Beispiel, entnommen aus meiner obenerwähnten Arbeit, möchte ich hier samt Analyse wiedergeben.

Am 30. August 1914, vormittags, es war also gerade in der Zeit der grossen Einleitungskämpfe in Galizien und kurz vor der Räumung Lembergs, rastete die mobile Sanitätsanstalt, in deren Verband ich damals gehörte, auf dem Marsch in einem Dorfe südöstlich vor Lemberg durch einige Stunden. Die damalige Kriegslage in Ostgalizien ist ja heute genugsam bekannt: unsere ostgalizische Armee musste zu Kriegsbeginn vor der ungeheuren feindlichen Übermacht ausweichen, und da gab es zumal während der Rückmärsche der Trains und der Spitäler unvermeidliche Störungen mannigfachster Natur; dazu kam noch das Kritische der damaligen Tage zwischen den Rückzugskämpfen um Przemyslany und der Preisgabe Lembergs: alles Dinge, die ihre deprimierende Wirkung auf die Stimmung von uns damaligen Novizen des Krieges um so weniger verfehlten, als wir selbst um diese Zeit von weit vorgeschobenen verwegenen Kosakenabteilungen unausgesetzt gefährdet — übrigens in der folgenden Nacht auch von solchen direkt überfallen — wurden. In noch viel höherem Maße grassierte naturgemäß diese ganze Stimmung damals unter der loyalen Bevölkerung aller Orte des damaligen Kriegsschauplatzes, zumal natürlich des sozusagen unmittelbar der feindlichen Invasion entgegensehenden Raumes von Lemberg; soweit die Leute nicht bereits geflüchtet waren, standen sie

kurz vor der Abreise und boten uns noch die letzte Gastfreundschaft. ehe sie, mit oder dicht nach unserem Train und den Sanitätskolonnen und vor unseren ebenfalls bereits die Abmarschstrassen belegenden Truppen ihr Heim verliessen, um noch die letzten Evakuationszüge zu erreichen.

So war es also auch bei der Lehrersfamilie jenes Ortes. Von der Lehrersfrau nun ward damals folgendes Gerücht unter dem Titel der Verbürgtheit kolportiert und, was hier besonders interessant ist, von uns auch eine Zeitlang geglaubt: Frankreich habe Russland mit dem sofortigen Separatfriedensschlusse mit den Mittelmächten und der Kündigung des berühmten Zwanzigmilliardendarlehens gedroht, falls nicht die Russen mit dem Monatsende in Lemberg eingezogen seien: und da dies nicht möglich wäre, stünde das Kriegsende unmittelbar bevor.

Wie ist nun der Mechanismus dieses Gerüchtes zu erklären? Sehen wir näher zu, dann werden wir dessen gewahr, wie hier ein realer Kern durch die Intervention von Stimmungswerten und Wunschkomplexen mit den daraus geborenen Vorstellungskreisen eine Verdichtung eingeht. und wie diese Legende gar nichts anderes darstellt als eine Begriffskontamination.

Die Elemente des Gerüchtes sind nämlich folgende: Frankreich hat, wie ja heute als allgemein bekannt vorausgesetzt werden darf. ungefähr um jene Zeit, demnach vor dem Londoner Septemberabkommen und den Kämpfen an der Marne, unter dem überwältigenden Eindrucke des blitzschnellen Vordringens der Deutschen bis fast vor die Tore von Paris und der Enttäuschungen mit der angehofften russischen Hilfe tatsächlich Sonderfriedensabsichten gehabt; die Kunde davon musste natürlich auch in ein Zentrum von der Bedeutung Lembergs gelangen und konnte von dort leicht in dessen Umgebung dringen: dies das eine Element. Das zweite ist ein anderes: Den Leuten in und um Lemberg ging natürlich besonders nahe die ihnen unmittelbar drohende russische Gefahr; nun entwickelt sich ein psychologisch leicht zu durchschauender Kampf der Motive, der nach einer Lösung hin drängt: hier die schreckliche Drohung des herankommenden Unglücks, dort die Nähe von Sieg und Frieden; aus diesem Kampfe der Motive keimt die begreifliche zitternde Hoffnung, das Verhängnis könnte noch in letzter Minute gebannt werden; eben in diesem Kampfe der Stimmungen und Affekte, unter Vorwiegen depressiver Erregung aber ist ein begriffsscharfes differenzierendes Denken nach dem früher Gesagten kaum recht möglich, begrifflichen Kontaminationsprozessen dagegen Tür und Tor geöffnet. Und so verdichten sich synchrone Komplexe und deren Tochtergebilde zu einer Gesamtvorstellung, die sich uns in Form der in dieser Gestalt natürlich vollkommen sinnlosen Legende darbietet; denn selbstverständlich hatte es sich den Franzosen nicht um Lemberg, sondern

um Berlin gehandelt, und selbstverständlich auch nicht um einen Terminhandel auf dermaßen kurze Sicht. Alles Überlegungen, die natürlich damals in dem affektbedrängten Denken der Leute auf dem Kriegsschauplatze keinen Raum finden konnte, denn dieses Denken war begreiflicherweise vor allem ein egozentrisches: und da naturgemäß unser eigener Seelenzustand in vielen Stücken jenem der Ortsbevölkerung verwandt war, war es kein Wunder, wenn auch wir selber nach kurzer und schwacher Skepsis wenigstens eine Zeitlang der Legende Glauben beimaßen, eben aus den nämlichen Mechanismen heraus, die gerade aufgezeigt worden sind. Natürlich war es wie in allen derartigen Fällen ein Ding der Unmöglichkeit, den ersten Urheber solcher Gerüchte zu ermitteln; aber das eigene innere Erleben gestattet, wenn man selber eine Zeitlang Opfer der Gerüchte geworden ist, eine vollkommen befriedigende Analyse. Die nahen Beziehungen solcher Dinge zu gewissen pathologischen Erscheinungen, insbesondere zu den psychischen Epidemien, sind so klar, dass es sich erübrigt, darauf hier des näheren einzugehen.

Zu Kriegsbeginn freilich war auch das Hinterland von jenem affektiven Taumel erfasst, war auch das Hinterland dermaßen in seiner affektiven Gleichgewichtslage erschüttert, dass man getrost sagen kann, neben der allerdings gewaltigen patriotischen Begeisterung sei es doch auch ein erhebliches Maß depressiver Erregung gewesen, welches, durch den Kriegskomplex in den einzelnen Gemütern ausgelöst, weithin die Massen beherrschte. Wenn es demnach vor allem die Kriegseröffnungsperiode war, in welcher im Hinterlande eine ebenso hohe psychische Legendophilie vorherrschte wie sonst nur unter bestimmten Verhältnissen im Felde, dann erklärt sich dies eben aus dieser gewaltigen psychischen Gleichgewichtsverschiebung, welche damals alle Welt bei uns erfasst hatte. Zugegeben ist nur, dass, je mehr der Krieg von einem Ereignis zu einem Zustande sich verbreiterte und je mehr durch die fortgesetzte Belehrung und Aufklärung kritische Einsicht auf der einen Seite, Gewöhnung auf der anderen Seite die Oberhand gewannen, um so mehr an Nährboden die Legendophilie naturgemäß einbüssen musste.

So ist es denn gewiss, dass auch wir in Mitteleuropa in den ersten Tagen des Krieges und zum Teil noch darüber hinaus in einem seelischen Massenausnahmszustande uns befunden haben, der immerhin unseren seelischen Zustand jenem der seelischen Massenepidemie um ein Stück näher brachte; kein Wunder, wenn bei manchen labileren Konstitutionen individuell die Grenze überschritten worden, kein Wunder, wenn es bei einzelnen zu vorübergehend ausgesprochenen Geistesstörungen gekommen ist; man hat denn auch — in Berücksichtigung der besonderen Häufigkeiten der Vorkommnisse zu Kriegsbeginn — von „Mobilmachungspsychosen“ gesprochen: hierüber noch weiter unten

einiges in anderem Zusammenhange. Hier nur noch einmal so viel, dass gerade, wer sich davor nicht verschliesst, dass auch wir in Mitteleuropa nicht ganz frei blieben von wenn auch mehr rudimentären Erscheinungen seelischer Massensuggestion und Masseninfektion, doch auf der anderen Seite sich sagen muss, dass dem Grade nach ein ungeheuer weiter Abstand besteht zwischen dem, was sich in dem Belange bei uns ereignet hat, und dem Umfange und der Tiefe, welche die Massenpsychose in Feindesland und Feindesseelen erreichte. Da aber die mangelnde Einfühlung der anderen Völker gegenüber dem Deutschen ihr Seitenstück in der mangelnden Fähigkeit der Deutschen hat, die Seelen anderer Völker wirklich zu begreifen, bleibt zur Erklärung nichts übrig, als die ja allerdings von niemandem zu bestreitende Tatsache, dass auf unserer Seite die besseren Nerven sind; Neurose aber und psychopathische Anlage, zumal solche mit hysteroidem Einschlag sind ja die besten individuellen Nährböden für psychogen determinierte krankhafte Ideen.

Die Menschenseele als Teil der Massenseele ist nun aber schon an sich ein Locus minoris resistentiae für den Angriff gefühlsstarker Vorstellungen: es dürfte dies zum Teil wohl daher kommen, dass wir als Teil einer Masse Gefühle, die wir sonst „gymnastisch“ zu beherrschen und zu unterdrücken pflegen, weil wir sie und ihre Entäusserung irgendwie für nicht ganz vollwertig erachten, durch ihr ungehemmteres Auftauchen bei so und so viel Mitmenschen gleichsam legitimiert sehen, was natürlich dazu beiträgt, die inneren Hemmungen fallen zu lassen; denn bekanntlich ist kein Vorsatz so gut und so fest, als dass er nicht durch das Beispiel anderer erschütterungsfähig wäre: sind wir ein Teil einer Masse, so vervielfacht sich natürlich dieses Beispiel, denn es wird ja immer Menschen geben, bei denen von Haus aus oder durch die Erziehung die Hemmungen geringer sind als bei anderen; diese Menschen sind es dann, die, zumal wenn sie in grösseren Mengen auftreten, die übrigen mit sich fortreissen, d. h. ihnen das innere Legitimierungsgefühl für das ungehemmte Hervorbrechen von Gefühlsäusserungen und sonst niedergehaltenen gefühlsbetonten Komplexen vermitteln. Dass nun bei den Affektvölkern, zumal wenn noch dazu eine grössere psychische Morbidität bei ihnen herrscht, Massenpsyche und Massenpsychose eine ganz andere Rolle spielen werden als etwa in deutschen Landen, liegt auf der Hand. Auch das erklärt uns den himmelweiten Gradunterschied zwischen den artgleichen Erscheinungen hüben und drüben.

IV.

Die Einzelseele und ihr inneres Erleben in den Jahren vor dem Kriege und um die Zeit des Kriegsausbruchs.

Wir haben bisher von seelischen Erscheinungen bei Völkern und in den Massen gesprochen. Nun wollen wir uns mehr den Seelen der Einzelmenschen zuwenden, wollen uns an eine Reihe allgemein interessanterer Fragen heranmachen, welche die Einwirkung des Kriegserlebens auf die Einzelseelen gezeitigt hat. Es sind wiederum Fragen psychologischer wie psychopathologischer Natur, zum Teil innig miteinander verwoben. Zunächst wollen wir fragen: wie stand es um unsere Seelen und deren Gleichgewicht zu Kriegsausbruch?

Wie jedes schwere seelische Trauma, so war natürlich auch das Trauma, welches der Krieg darstellt, durchaus geeignet, seelische Störungen hervorzurufen; und zwar selbstredend gerade im Beginne seiner Einwirkung, wo das Moment der Erschütterung besonders mächtig wirkte und das Moment der Gewöhnung noch fehlte, in weit stärkerem Maße als in späterer Zeit. Ich meine hier den „Kriegskomplex“ als Gesamtheit: denn selbstverständlich ist es ein besonderes Ding mit den einzelnen Schädigungen, die der Krieg in Sonderheit für den Feldsoldaten mit sich bringt, etwa mit den Schädigungen des Nervensystems und der Psyche durch unmittelbare feindliche Gewalteinwirkung, insbesondere Artilleriegeschosse; ein Kapitel, welches uns später beschäftigen wird. Was wir hier an dieser Stelle zunächst näher ins Auge fassen wollen, das ist die Einwirkung des Kriegsausbruches und der Mobilmachung auf die Volksseele im allgemeinsten Sinne, auf die Seelen der unmittelbaren Kriegsteilnehmer sowohl, wie auf jene der im Hinterlande verbliebenen Massen. Für den späteren Zeitabschnitt kämen dann etwas andere Gesichtspunkte in Frage: denn es hat sich gezeigt, dass das Moment der Gewöhnung an den Krieg als Zustand ungeachtet aller Mühsale, welche er gerade als solcher mit sich gebracht hat, für den Feldsoldaten sowohl wie für das Volk im Hinterlande nicht zuletzt darin zum Ausdruck gelangt ist, dass eine nennenswerte Zunahme oder eine nennenswerte Beeinflussung der psychischen Erkrankungen im weiteren Verlaufe des Krieges, soweit die allgemeine Schädigung durch den Kriegskomplex in Betracht kommt, nicht zu verzeichnen scheint.

Etwas stürmischer war also, wie erwähnt, die seelische Wellenbewegung in der Zeit um den Kriegsausbruch: die Wellenberge erreichten denn auch in einer Reihe von Fällen den Pegel der Psychose. Indes kann auch in der Hinsicht gesagt werden, dass in unseren Landen

wenigstens die Zahl dieser Geistesstörungen keineswegs eine besonders hohe, ihre Schwere keine allzu grosse gewesen ist. Der Hauptsache nach waren es pathologische Affekte, ferner hysterische Erregungs- und Dämmerzustände, endlich begreiflicherweise nicht selten reaktive Depressionen, denen man in dieser Zeit begegnete; zumal neurotische und psychotische Angstreaktionen waren nicht selten. Die Mehrzahl dieser Fälle war gutartiger Natur und zeitlich waren sie meist nur transitorisch. Zudem waren es wohl meistens an sich schon neuropathisch oder psychopathisch veranlagte Menschen, also mit einer gewissen, von jeher gegebenen Anfälligkeit, die das Opfer solcher schwerer seelischer Gleichgewichtsstürme wurden. Dass darunter wiederum relativ viele zum Waffendienste selber Einberufene waren, wird nicht wundernehmen; verschont blieb aber auch die zurückbleibende Bevölkerung nicht, besonders nicht deren weiblicher Anteil, kein Wunder angesichts der stärkeren affektiven Labilität des Weibes. Nicht unerwähnt darf bleiben, dass eine gewisse Zunahme der akuten Alkoholpsychosen, meistens freilich Rauschreaktionen verschiedener Art, zu Kriegsbeginn nicht zu verkennen gewesen ist: erstaunlich ist dies weiter nicht, es bedarf nicht des Psychiaters, um diese naheliegende Erscheinung zu erklären: erinnern wir uns, dass sie schon unter Friedensverhältnissen in der besonderen Häufigkeit von Räuschen aller Art zur Zeit von Musterungen ihr Seitenstück hat. Im ganzen hat sich nach der Mehrzahl der vorliegenden Berichte die Befürchtung, dass mit Kriegsausbruch eine erhöhte Zahl geistiger Störungen in einer entsprechenden Zunahme der Anstaltsaufnahmen zum Ausdruck gelangen werde, nicht erfüllt.

Wir wissen heute noch nicht genau, wie es in dieser Hinsicht im feindlichen Auslande gestanden ist, sind wir doch von demselben mehr oder weniger abgeschnitten; wir können nur aus den weiter oben gewürdigten psychotischen Massenerscheinungen anderer Art auf die Verhältnisse in feindlichen Landen manche Rückschlüsse ziehen. Fragen wir uns nach den Ursachen, warum sich für uns wenigstens die gehegten Befürchtungen glücklicherweise nicht erfüllt haben, so werden wir zunächst wohl in der trotz gewisser äusseren Entartungserscheinungen der letzten Friedensjahre im Kerne erhalten gebliebenen psychisch-nervösen Gesundheit des deutschen Volkes und der meisten anderen Völker Mitteleuropas einen Hauptgrund dafür erblicken dürfen, dass uns im Sturme der ersten Kriegstage bereits eine gewisse innere Standfestigkeit gewahrt blieb. Damit allein freilich scheint es nicht getan zu sein: ich glaube vielmehr, es kam noch ein anderer seelischer Faktor hinzu. Ich möchte ihn, von allgemeiner, wie von eigener innerer Erfahrung ausgehend, erblicken in der allmählichen Reifwerdung des Kriegsbereitschaftskomplexes in der Seele des Einzelnen wie in der Seele der Gesamtheit während der den

Kriegsausbruche vorangegangenen letzten Jahre. Wir Mitteleuropäer alle, die wir für Heimat und Volkstum fühlten und lebten, wir sahen und fühlten ja bereits seit mehr als einem Jahrzehnt, wie unerbittlich sich das Schicksal erfülle, wie unausweichlich der Zeitpunkt herankomme, wo es für uns um staatliches, um völkisches Sein oder Nichtsein gehen werde; gegen diese kontinuierliche Erschütterung unserer Seele wirkten verschiedentliche Gegenkräfte der Seele selbst in kalmierendem Sinne; sie wirkten um so mehr, je mehr im Einzelnen die egoistischen Interessen gegenüber dem Gesamtinteresse dank entwickeltem Ehr- und Pflichtgefühl zurücktraten; ein kurzes Stadium allerdings, welches ich eine Art „seelischer Anaphylaxie“ nennen möchte, blieb freilich wohl den wenigsten von uns gänzlich erspart: ich meine da die Zeit der Annexionskrise: auch die Tapfersten unter uns empfanden in jenen Tagen, da zum erstenmal wiederum seit einem Menschenalter der blutige Ernst eines Krieges in greifbare Nähe gerückt schien, eine starke seelische Beklemmung, ja es war eben recht merkwürdig, wie alle inneren seelischen Regungen, gerade auch solche „ablenkender“ Art, in vielen von uns eher eine Verstärkung der quälenden inneren Unruhe bewirkt haben, ähnlich wie derlei bei dystyhmischen Kranken der Fall zu sein pflegt; wir werden ja später noch genugsam Gelegenheit haben, uns vom psychologischen und psychiatrischen Standpunkte aus mit den Problemen von Mut und Feigheit zu befassen und gewisse verwandte Erscheinungen kennen zu lernen, wie z. B. die „antezipierende Nostalgie“ oder die bei vielen sehr mutigen Aviatikern mit der Zeit sich einstellende ängstliche Scheu vor dem Fliegen: wir wissen übrigens, dass die Neuro- und Psychopathologie an derlei Erscheinungen auch unter Friedensverhältnissen manche Auswahl bietet. Genug an dem für jetzt: seinerzeit, 1908—1909, ging bekanntlich die Gefahr haarscharf an uns vorüber, und die äussere Konstellation hat es mit sich gebracht, dass die Lösung damals kritisch eintrat. Seit jener Zeit nun aber hat in unseren Seelen eine sichtbare Verstärkung der seelischen Schutzmechanismen Platz gegriffen. Vor allem wuchs in vielen von uns mit Macht die innere Überzeugung empor, dass der krisenhafte Zustand irgendwie ein Ende finden müsse; und von da ab war eine mehr oder weniger stoische, fast fatalistische Ruhe in vielen von uns gegenüber den seither niemals mehr aufhörenwollenden aussenpolitischen Unruhen der seelische Grundton; so war es zur Zeit der Marokkokrise, vor allem aber zur Zeit des grossen Balkankrieges, ja man kann sagen, dass in diesen Krisenperioden mancher von uns in sich fast eine gewisse ungeduldige Erwartung des Losschlagens fühlte, nach diesem wie nach einer inneren Erlösung sich sehnend; und dass er trotzdem daneben imstande war, sich an des Lebens kleineren oder grösseren Freuden zu ergötzen. Der Moralist mag dies mit Fug verwerflich finden, der Psycho-

loge aber, der keine ethischen Werturteile zu fällen hat, wird sich darauf beschränken, die Tatsache als solche zu verzeichnen und zu erklären, als eine dank der heutigen Zeitungstechnik und dank der fortschreitenden Verquickung von Staats- und Volksinteresse weithin verbreitete seelische Anpassungserscheinung. Der Krieg hat uns sozusagen innerlich längst marschbereit gefunden, als er wirklich kam: wir Mitteleuropäer haben ihn nicht gewollt, haben ihn aber vorausgesehen und uns, allmählich wie in inneren Stürmen, so und so innerlich längst mit dieser bitteren Notwendigkeit abgefunden und seelisch darauf eingestellt; wir alle hatten, als das Ungewitter dann losbrach, gleich fürsorglichen Familienvätern sozusagen unser Haus längst bestellt: und darum hat uns das Kriegstrauma seelisch verhältnismäßig wenig geschadet.

Wenn von feindlicher Seite dieses schlichte psychologische Exempel dahin aufgelöst wird, als liesse unsere rein passive innere Kriegsbereitschaft, wie sie sich im Laufe der Jahre auf die geschilderte Art und Weise entwickelt hat, auf wilde Angriffsinstinkte zurückschliessen, dann erklärt sich dies hinreichend als einer jener Irrtümer, deren Quelle der von uns früher geschilderte Mangel an wechselseitigem Einfühlungsvermögen darstellt. Auf feindlicher Seite war es nämlich umgekehrt: Es waren dort meistens nur bald kleinere, bald grössere Gruppen des Volksganzen, die ernstlich an den Krieg dachten und sich vorbereiteten, deren Gruppeninteresse aber dafür um so energischer und aktiver auf den Krieg hindrängte: und als nun der Krieg wirklich losbrach, von unserer Mächtegruppe taktisch, aber gewiss nicht strategisch eröffnet, da vollzog sich in den natürlich überdies noch bewusst irre geleiteten Volksmeinungen auf Feindesseite ein echt transitivistischer Umwertungsvorgang, indem die innerlich nichts weniger als kriegsbereite Gesamtseele dieser Völker unsere innere Kriegsbereitschaft, die ihr anders unerklärlich war, im Sinne schuldbarer tätiger Kriegslust umdeutete. Da nun aber eine alte psychologische Erfahrung lehrt, dass es keinen grösseren Zorn gibt, denn jenen des friedlichen Menschen, der sich in seinem Frieden gestört sieht, versteht sich nun zum grossen Teile auch das Maß der Wut unserer Feinde wider uns, da sie uns, in völliger Unkenntnis der tatsächlichen psychologischen Verhältnisse, „schuldig" wähnen. Dies ist leider eine traurige Kehrseite jenes lichtvollen Ausblicks, den die Tatsache unserer seelischen Validität gewährt.

V.

Der Krieg und die psychopathisch Veranlagten in Feld und Hinterland.

Wir wenden uns jetzt einem anderen interessanten Fragenkomplexe zu; wir fragen nämlich: wie wirkt der Krieg mit allen seinen Erscheinungen ein auf das Seelenleben psychopathisch veranlagter Personen und wie wirkt er besonders ein auf bereits Geisteskranke? Haben wir bisher gleichsam die psychologischen und psychopathologischen Massenerscheiungen im Auge gehabt, so wollen wir uns jetzt die Wirkungen auf bestimmte Gruppen von Einzelpersönlichkeiten etwas näher ansehen. Und wiederum wollen wir hier Hinterland und Feld berücksichtigen oder besser gesagt: direkte und indirekte Kriegsteilnehmer.

Ein Ergebnis darf auch hier vorweggenommen werden: Es hat sich nämlich gezeigt, dass im ganzen und grossen selbst der psychisch mehr oder weniger invalide Teil unserer Bevölkerung auf den Krieg keineswegs mit einem derart erheblichen Ausschlage nach der krankhaften Seite hin reagiert hat, wie nicht bloss ängstliche Gemüter dies hätten erwarten können. Freilich wird die Freude darüber einigermaßen beeinträchtigt durch die von Bonhöffer, Hoche und anderen hervorgehobene Tatsache, dass auch psychisch-nervös scheinbar gesund veranlagte Persönlichkeiten unter dem Einflusse der Kriegsschäden krankhaft reagieren können: allein dies ist eine Tatsache für sich, deren praktische Bedeutung für die Volksgesundheit und deren theoretische Bedeutung für die Psychogenielehre heute noch nicht abgemessen werden kann. Lassen wir es hier daran genügen zu sagen, dass jedenfalls selbst die Psychisch-Nervösen unter uns in der Hauptsache durch die Schwere der Ereignisse nicht so schwer betroffen wurden, als man von vorneherein hätte erwarten können.

Schon im früheren Kapitel war davon die Rede, dass die Aufnahmeziffern in die Heil- und Pflegeanstalten, von geringen lokalen Schwankungen abgesehen, nach Kriegsbeginn keineswegs eine Zunahme gezeigt haben (Die späteren Zahlen, welche die im Felde invalid Gewordenen miteinbegreifen, gehören auf ein anderes Blatt). Es hat sich aber eine noch ungleich interessantere Tatsache ergeben: bekanntlich ist ausser anderen Ländern zu Kriegsbeginn auch das kulturell so hochentwickelte Ostpreussen durch einen schweren Russeneinfall heimgesucht worden: es ereignete sich dabei, dass auch Heil- und Pflegeanstalten das Unglück hatten, feindlicher Invasion ausgesetzt zu sein, ja mehr noch, nämlich, wie Tapiau, direkt in die Gefechtszone zu kommen und

von Artilleriefeuer heimgesucht zu werden, wobei es auch Tote und Verwundete gab; da hat sich nun, wie den vorliegenden Berichten zu entnehmen ist, gezeigt, dass von ganz vorübergehenden Wirkungen abgesehen die in den Anstalten beherbergten Kranken sich im allgemeinen weder wesentlich noch dauernd durch die Furchtbarkeit der Erlebnisse beeinträchtigt zeigten und dass in ihrem Innenleben alle diese Schrecknisse nicht besonders tief Wurzel fassten, weder in seinem krankhaft veränderten, noch in seinem relativ intakt gebliebenen Anteil. Wer freilich weiss, wie noch mehr denn das gesunde das krankhaft veränderte Seelenleben die Aussenwelt nur durch die Brille des seelischen Innenlebens sieht, wer die Macht des Autismus der pathologisch veränderten Seele kennt, den wird dies Phänomen vielleicht nicht einmal besonders wundern. Übrigens hat sich herausgestellt, dass auch die seelisch gesunde Bevölkerung der von den Schrecken feindlichen Einfalls heimgesuchten Gegenden im ganzen und grossen, psychisch wenigstens, mit einem blauen Auge davongekommen ist; wenigstens in unseren Landen. Meyer berichtet, dass an der Klinik in Königsberg, an dessen Umfassung zu Kriegsbeginn der Feind so nahe herangekommen ist, im allgemeinen „alles ruhig" geblieben sei. Weiters hat es auch unter den ostpreussischen Flüchtlingen zwar eine Reihe psychogener und sonstiger Gleichgewichtsstörungen gesetzt (besonders in der Zeit des allerletzten, der endgültigen Vertreibung vorangegangenen Russeneinfalls in Memel), jedoch hat man im ganzen und grossen keine besondere seelische Morbidität unter den Flüchtlingen zu beobachten vermocht; und fast noch bemerkenswerter ist die von Redlich hervorgehobene relative seelische Unberührtheit der galizischen Flüchtlinge, merkwürdig aus dem Grunde, weil wir doch wissen, um wie vieles labiler noch das seelische Gleichgewicht namentlich der ostjüdischen Bevölkerung ist, der ja das Grossteil der galizischen Flüchtlinge entstammt. Ich selber konnte während meiner Felddienstzeit, die ich zum grössten Teile auf dem galizischen Kriegsschauplatze verbrachte, abgesehen von der psychologisch begreiflichen Panikstimmung, wie sie während der ersten August- und Septemberwochen 1914 in Ostgalizien herrschte, manche ähnliche Wahrnehmungen machen; so erinnere ich mich einer Judenfamilie aus Zborow in Ost-Galizien, die Ende August 1914 beim ersten Russeneinfall flüchten musste und auf der Flucht auf dem Ringplatze in Dunajow Halt machte, kurz bevor auch dieses Städtchen, in das schon Tags darauf die Russen eindrangen, geräumt werden musste; nach dem fröhlichen Scherzen der weiblichen Insassen des Wagens, der die Familie beherbergte, mit den Soldaten hätte man aber eher auf Vergnügungsreisende als auf Flüchtlinge geschlossen; und eine ähnliche, mehr eine gewisse vergnügte Erwartung des Unbekannten denn angstvolle Erschütterung der Seele verratende Stimmung konnte ich auch sonst ge-

legentlich bei Flüchtlingen wahrnehmen. Es scheint, als ob auch da das alte psychologische Gesetz sich bewährte, welches wir alle aus unserer eigenen Erfahrung kennen, dass das Daheimlassen der Sorgen die Seele eher erleichtert, und dass die Sorgen oft schon damit daheimgelassen sind, dass man die Heimat verlässt, selbst unter traurigen Verhältnissen! Fast scheint es, als hätte die in okkupierten Landen zurückgebliebene Bevölkerung nicht nur physisch, sondern auch seelisch stellenweise mehr gelitten, denn die geflüchtete.

Eine weitere Erfahrung bestätigt, dass der Krieg mit allen seinen Schäden und Traumen im wesentlichen oft nicht hauttief in die Gemüter eindringt. Kein Vorurteilsloser wird bestreiten können, dass namentlich der weibliche Teil der Bevölkerung, sofern er nicht direkt und unmittelbar, d. h. persönlich oder familiär durch den Krieg betroffen war, ihn selbst weit weniger seelisch empfand als wie die im späteren Verfolge durch ihn nötig gewordenen Entbehrungen und Beschränkungen. Freilich möchte ich diese Tatsache nicht gerade auf die rassenhygienische Gewinnseite buchen, sondern hierin eher ein Armutszeugnis für einen Grossteil der einen Hälfte unserer Bevölkerung erblicken, wenngleich ich natürlich einräume, dass es sehr viele rühmliche Ausnahmen gibt; in der Hauptsache aber steht die Frau dem Kriege nicht, weil sie aus ethischen Gründen Pazifistin ist, sondern infolge ihrer egocentrischeren, bestenfalls familiären Gefühlsbeschränkung und ihrer verhältnismäßig geringen Fähigkeit, Einzelinteressen dem Gesamtinteresse unterzuordnen bzw. solche Unterordnung verständnisvoll würdigen zu können, vollkommen fremd gegenüber: und wie überall, im Guten wie im Bösen, ist auch hier der männliche Anteil des Volkes der wesentliche Träger der Idee und des Ideales. Natürlich gibt es auch da unrühmliche Ausnahmen. Was uns jedoch hier besonders interessiert, ist, dass unsere Neuropathen im Hinterlande wie jeder einzelne von uns aus seiner ärztlichen Erfahrung heraus bestätigen kann, im wesentlichen durch den Krieg nur insoweit beeinflusst wurden, als er und seine Folgeerscheinungen ihnen subjektiv, von ihrem subjektivsten Standpunkt aus Beklemmungen und Unbequemlichkeiten verursachte: sie jammerten wohl über die verschiedentlichen Nahrungsbeschränkungen und andere Ungelegenheiten, sie empfanden natürlich auch eine gewisse Beunruhigung ob der ausgleichenden Gerechtigkeit der unterschiedlichen Musterungen, allein im übrigen blieben ihre zahllosen Beschwerden, Schmerzen und Klagen die nämlichen wie in der Friedenspraxis, blieb ihre Aufmerksamkeitseinstellung in der Hauptsache auf ihr Subjekt gerichtet, und es war und ist oft förmlich tragikomisch, miterleben zu müssen, wie solch ein Neuropath intensives Interesse aufbringt und fordert für seine höchst persönlichen, mehr oder minder genau dem Friedensschema entsprechenden hypochondrischen und

sonstiger Querelen, indes draussen aus Mörsern und Haubitzen um Völkerschicksale gewürfelt wird!

Gilt die verhältnismäßige innere Unbeeinflusstheit schon von den Neuropathen des Hinterlandes, so gilt sie in noch höherem Maße von den Psychopathen, zumal von den unter ihnen so besonders häufigen Cyklothymen: auch da ging die Krankheit im allgemeinen ihren Gang, wenig abhängig von den äusseren Ereignissen, und wenn dies schon der Fall war, wenn schon reaktive Depressionen durch die Kriegsnöte ausgelöst oder bestehende vertieft und verlängert wurden, dann zeigte sich doch meist der Inhalt der Psychose — und das ist besonders bemerkenswert, weil es sich ja nur um leichteste Geistesstörungen handelt, die praktisch als solche kaum recht gewertet werden können und die Besonnenheit nicht trüben — merkwürdig wenig berührt durch den Kriegskomplex: das ganze Schema der Beschwerden spiegelte gleichsam „Frieden" wieder, natürlich nur äusseren Frieden, und bot so immerhin eine im doppelten Sinne wehmütige Erinnerung an längst entschwundene Tage, die wir uns schier kaum recht vorstellen können . . . .: und wiederum zeigt sich selbst in diesen leichtesten Fällen die ungeheure Übermacht des Endogenen über alles von aussen her Kommende, wie sie wenigstens dort sich geltend macht, wo bereits bestimmte krankhafte Veränderungen der Seele Platz gegriffen haben.

Schon diese Wahrnehmungen konnten ahnen lassen, was alsbald zur völligen Gewissheit wurde: dass selbst das gewaltige exogene Moment des Krieges ausserstande ist, psychische Veränderungen besonderer Gattung und Art zu schaffen. Hat demnach der Krieg mit allen seinen Folgeerscheinungen, wie wir noch sehen werden, sicherlich Neurose und Psychose auslösend, ja vielfach erzeugend gewirkt: eines vermochte er doch nicht zu zeugen, nämlich eine besondere Kriegspsychose! Was unter diesem Titel heute geht, und es ist ja namentlich in Laienkreisen heutzutage alles Erdenkliche bereits „Kriegspsychose", das sind wohl mehr oder weniger wirkliche psychische Störungen, die allerdings der Krieg im Gefolge gehabt hat, aber sie stellen nichts Spezifisches dar, sondern es sind lediglich schon aus der Friedenspraxis her wohlbekannte Störungsformen, die der Krieg allenfalls ausgelöst und inhaltlich mehr oder weniger gefärbt hat, wofern sie nicht schon vorher vorgebildet waren: und oft fehlt sogar diese Kriegsfärbung des Inhalts und der äusseren Erscheinungen, selbst in Fällen, die erst im Kriege erkrankt sind.

Dieser fundamentale Satz, dass es eine besondere Kriegspsychose nicht gibt, ist bereits heute eines der gesichertsten Ergebnisse der Kriegspsychiatrie.

Wie hat nun das Kriegsleben auf die zur Kriegsdienstleistung eingerückten Neuro- und Psychopathen gewirkt, zumal im Felde draussen?

Dieser Fragekomplex muss in eine Reihe von Unterfragen zerlegt werden.

Zunächst interessiert, wie sich das Heer unserer Neuro- und Psychopathen im Felde verhalten hat bzw. noch weiter verhält. In dieser Hinsicht nun ist es notwendig, einigermaßen zu unterscheiden zwischen den einzelnen Kategorien innerhalb dieses breiten Grenzgebietes. Bekanntlich verhalten sich Menschen mit irgendwie in beträchtlicherem Grade minderwertigem Nervensystem gegenüber der militärischen Friedensdisziplin nicht gerade empfänglich, Leute mit erheblichem Defekte sogar geradezu refraktär; es begreift sich demnach die Friedenspraxis, solche Elemente, namentlich auch, sobald ihre Defektuosität die ethische Sphäre miteinbezogen hat, aus jeglichem militärischen Dienstverhältnisse auszuscheiden. In der Tat kann nur immer wieder aufs neue betont werden, dass den erfahrenen Militärärzten Österreich-Ungarns und Deutschlands, denen die Einführung dieses Ausscheidungsverfahrens zu danken ist, soweit Friedensverhältnisse in Betracht kommen, nicht entschieden genug beigepflichtet werden kann. Etwas anders stellt sich freilich für den rassenhygienisch Denkenden die Frage in Ansehung der Kriegsverhältnisse. Wirkt der Krieg in gewissem Sinne schon rassenverschlechternd durch das Hinwegraffen so vieler blühender, junger, kräftiger Männer, so muss es doppelt verhängnisvoll erscheinen, sich sagen zu müssen, dass die ohnehin einen unerwünschten Ballast unserer Rasse darstellenden Minderwertigen nun geradezu geflissentlich verschont bleiben, und dass sich der neuropsychisch-hygienische Rassenkoëffizient auf die Art und Weise in Zukunft nur noch ungünstiger gestalten müsse. Angesichts der Tatsache, dass es gerade unter dieser Kategorie Minderwertiger garnicht wenige körperlich sehr rüstige Menschen gibt, musste sich erst recht die Frage aufdrängen, ob es denn nicht in jedem Belange wünschenswert wäre, auch diesen sonst recht fragwürdigen Teil unserer Volkskraft im Dienste unserer höchsten Interessen zweckdienlich zu nützen.

Nun kann wohl kein Zweifel obwalten, dass unter allen Umständen jene schweren Formen von Neuro- und Psychopathie sowie alle Defektuositäten ausser Betracht bleiben müssen, welche gewissermaßen schon hart an der Grenze geistiger Krankheit in strengerem Sinne stehen. Hierher gehören, abgesehen von den Imbezillen jeder Art, die meisten Zwangs- und Angstneurotiker, hierher gehören ferner die ausgesprochenen Cyklothymen, die in erheblicherem Grade hysterischen Charaktere, wohl auch jene Elemente, denen eine merklich paranoide oder schizophrenoide Struktur, wenn auch keine ausgesprochene Geistes-

störung solcher Art anhaftet, Persönlichkeiten, deren Wertung für den geschulten Blick des Fachmannes im allgemeinen keine grössere Schwierigkeit bedeutet: überflüssig zu bemerken, dass es stets ein höchst gewagtes — sei es auch, wie wir im folgenden sehen werden, zuweilen gelingendes — Experiment bleibt, Menschen, die selbst auch nur vorübergehend, abgesehen vielleicht von transitorischen Gelegenheitsdelirien, geisteskrank gewesen und dann wieder mehr minder vollständig genesen sind, zum Kriegsdienste einzustellen; ich begutachtete im Laufe meiner militärgerichtlichen Tätigkeit einen Katatoniker, der während einer Remission, in der er dem Nichtpsychiater wohl nicht wesentlich auffällig erscheinen mochte, gemustert ward, um eine Zeit nach seiner Einrückung akut zu rezidivieren und in seinem Wahn unter seinen Kameraden ein furchtbares Blutbad anzurichten, welches eine Reihe von Todesopfern kostete; es war noch ein Glück im Unglück, dass dies schon genug Schreckliche im Hinterlande passiert ist, denn was für grauenhafte Wirkungen hätte es im Felde, vor dem Feind haben können! Mutatis mutandis gilt ein Gleiches auch von anderen Formen geistiger Krankheit, namentlich wenn man bedenkt, wie der moderne Krieg nicht bloss eiserne Disziplin, sondern auch Volleinsatz der Persönlichkeit selbst vom einfachen Manne verlangt; und wie nun erst von demjenigen, der zu irgendeiner Führung berufen ist, sei es auch der scheinbar unbedeutendsten!

Kann demnach hinsichtlich dieser Gruppen von Neuro- und Psychopathen, hinsichtlich aller jener, die dank ihrer Anlage oder infolge anamnestisch erweislicher besonderer Anfälligkeit gegen psychische Erkrankung genugsam gekennzeichnet sind, ein Zweifel bezüglich ihrer negativen kriegsdienstlichen Wertung nicht bestehen: so muss doch gesagt werden, dass es nicht restlos ganz so steht bezüglich der Gefährdung, psychisch zu erkranken und zu versagen, und damit implicite bezüglich der Einschätzung der Dienstbrauchbarkeit anderer, gemeiniglich gleichfalls unter dem Sammelnamen der neuro-psychopathischen Minderwertigkeit oder Entartung mit einbegriffenen Gruppen. So hat Drastich schon vor Jahren darauf hingewiesen, dass es gewisse impulsive Defektmenschen gebe, die sich namentlich im Bewegungskriege, besonders zu solchen Unternehmungen, die ein gewisses kühnes Draufgängertum erfordern, gar nicht so übel eignen würden. Stelzner zielt offenbar auf dieselbe Menschengruppe ab, wenn sie von Landsknechtsnaturen spricht, denen auch sie eine besondere Eignung für diese und ähnliche Kriegsdienstleistungen zuerkennt. In der Tat hat sich gezeigt, dass manche unserer im Frieden wegen ihrer undisziplinierbaren Gewalttätigkeit namentlich in den Grossstädten eine wahre Crux der Sicherheitsbehörden darstellenden Elemente im Felddienste, zumal im Bewegungskampfe, zu Patrouillenunternehmungen, Sturmtrupps und dergleichen keineswegs schlecht zu brauchen waren, manche davon errangen

sich Tapferkeitsauszeichnungen, während im Frieden eine dichtbesäte Strafliste von ihren negativen Diensten für Staat und Gesellschaft zu berichten wusste und die Friedenspraxis mit Fug und Recht ihre Ausscheidung aus dem Armeeverbande bewirkt hatte; gewiss ist, dass diese Elemente auch im Kriege dort, wo die Verhältnisse mehr der Friedensdisziplin sich nähern, also im Stellungskampfe, und erst recht im Hinterlande auf die Dauer mehr oder weniger unbrauchbar sind und ihre Defektnatur alsbald in einer vom Standpunkte des staatlichen und völkischen Nutzens höchst negativen Weise sich offenbart. An richtiger Stelle jedoch eingesetzt, verwandelt sich das Negativum in ein Positivum, und es ist gewiss nicht einzusehen, warum man das in gewissem Sinne Gute nicht nehmen soll, wo immer man es findet, zumal wenn damit auch der Rassenhygiene gedient ist, indem nun die besondere Schonung hinwegfällt, welche durch das mechanische Hinübernehmen der Friedenspraxis in den Krieg diesen im Frieden so schädlichen Elementen zuteil wird, ja indem sie sich dank der besonderen Verwendungsart sogar beinahe ins Gegenteil wandelt. Jedenfalls hat sich gezeigt, dass der Felddienst gerade in seiner gefährlichsten Form dieser Sorte degenerativer Individuen seelisch nicht schadet, im Gegenteil in gewissem Sinne ihr Element ist, denn eine Tugend haben ja die meisten dieser Individuen, und diese Tugend ist blinder, draufgängerischer Wagemut, gepaart mit einer gewissen Abenteurerlust, Eigenschaften, die in ganz bestimmt gekennzeichneten Kriegssituationen im Felde draussen durchaus erwünscht sind. Ich habe wiederholt die bezeichnende Erfahrung gemacht, dass Persönlichkeiten solcher Art, mit denen es im Hinterlande absolut nicht ging und welche dort nur immerzu die Gerichtsbarkeit beschäftigten, selber sehnlichst ins Feld hinaus verlangten, wo sie sich in ihrem Elemente fühlten und wo namentlich Fahnenflucht ungleich seltener bei ihnen vorzukommen scheint, als im Hinterlande und unterwegs auf Reisen. Aber auch eine andere Kategorie Neuropathischer verträgt anscheinend den Felddienst im allgemeinen nicht schlecht, das sind die nicht zu schweren Neurastheniker, einschliesslich nicht ganz weniger Hypochonder darunter. Auf diese Menschen wirkt die durch den Felddienst erzwungene Ablenkung der Aufmerksamkeit von ihrem eignen Ich als eine Art psychischer „Therapia magna sterilisans", wenn ich mich so ausdrücken darf; im Felde draussen sprach ich einmal scherzhaft vom „Sanatorium Krieg", um die in gewissem Sinne wohltätige Einwirkung des Feldlebens auf gewisse nervöse Konstitutionen zu kennzeichnen. Für nicht wenige dieser Leute mag der Krieg in Wahrheit ein „Stahlbad" bedeutet haben.

Soviel über die Lichtseite dieser Sache, über die verhältnismäßige Toleranz nicht weniger Minderwertiger verschiedenster Kategorie für die Kriegsverhältnisse. Leider freilich gibt es auch eine Kehrseite

dieses Lichtbildes. Vor allem dürfte sich das Wort bewahrheiten, das die besonders lange Dauer des Krieges und seine an vielen Fronten besondere Form als Stellungskrieg auf die Länge der Zeit die minderwertigen Nervensysteme einer Belastungsprobe ausgesetzt hat, welcher sie denn doch nicht gewachsen waren; das Gefühl der Ungewissheit bezüglich der Entscheidung des Einzelschicksals, wie es eben diese ungewöhnlich lange Kriegsdauer mit sich brachte, die unsäglichen Entbehrungen, die von uns Kulturmenschen zumal der heutige Krieg verlangt, und zu alledem noch die moderne Form des Artilleriekampfes (Trommelfeuer, Minenfeuer, Gasangriffe und dergleichen) und vor allem seine Andauer, dies alles musste für ein nicht vollwertiges Nervensystem mit der Zeit um so mehr ein Zuviel werden, als ja auch nicht wenige von Haus aus gesunde Nervensysteme unter dieser Last vorübergehend zusammengebrochen sind. Hiervon wird noch später die Rede sein. Hier können wir nur den von einer Seite ausgesprochenen Satz unterstreichen, dass mancher Minderwertige, namentlich aber mancher impulsive Minderwertige, bei *kürzerer* Kriegsdauer mit Vorteil durchgehalten hätte, ja als „Held" heimgekehrt wäre und vielleicht wirklich von da ab und dadurch einen Antrieb zu besonderem seelischen Aufschwung erhalten hätte, veredelt worden wäre, dessen endlichen Zusammenbruch die lange Kriegsdauer und die besondere Furchtbarkeit des gegenwärtigen Krieges zuletzt eben doch noch herbeigeführt hat.

In der Tat konnte man sehen, wie mancher solche Nervöse, namentlich auch mancher Herz- und Gefässneurotiker zunächst mit einer ungeheueren Energie und Selbstzucht an sich zu arbeiten vermocht hat, so dass er seiner Umgebung im Felde geradezu als Vorbild seelischer, psychisch-nervöser Kraft erschien; stellten sich subjektive oder selbst objektive, aus den Schäden des Feldlebens erwachsene Krankheitsbeschwerden ein, dann wurden dieselben eine Zeitlang mit unbeugsamer Strenge niedergekämpft, „verdrängt", der *innere Krankheitskonsens*, wie ich mich einmal ausgedrückt habe, lange Zeit verweigert; bei „normaler" d. h. bloss mehrmonatlicher Kriegsdauer hätten nicht wenige solcher Männer durchgehalten, und gar mancher davon hätte sich vor seinen Kameraden und Mitbürgern den wohlverdienten Ruhmeskranz als „starker Mann" erworben, der in seinem Innersten doch eigentlich ein schwaches Nervensystem barg: weil aber eben der Krieg über alle Maßen und Erwartungen lange dauern und Schwierigkeiten und Mühsale in ungeahntestem Ausmaße mit sich bringen sollte, darum *musste* diesen gegen ihre innere Schwäche bis an die äussersten Grenzen ihrer Spannkraft ankämpfenden Menschen schliesslich der Atem ausgehen; um so erschütternder und der Umgebung unerwarteter gestaltete sich dann der nervöse Zusammenbruch bei solchen Männern, meist unter Erscheinungen schwerer körperlicher

und seelischer Erschöpfung, seelischer Depression mit Weinen, Mutlosigkeit, Verzagtheit, kompliziert nicht selten durch bis dahin verborgen gehaltene organische Krankheitssymptome verschiedenster Art. Nicht wenige solcher Fälle erwiesen sich übrigens als erholungsfähig. Im ganzen aber wird man auf Grund der Erfahrung die von Wilmanns, von Stiefler, in gewissem Sinne auch von mir und anderen vertretene Anschauung teilen müssen, wonach solche minderwertige Persönlichkeiten, besonders aber solche mit hysteroidem Einschlag, im Felde selbst besser nicht oder zumindest nicht über längere Zeit hin verwendet werden sollten; sie vermögen in Krisenzeiten zuweilen sogar zu schaden; sie sollten mindestens immer wechselweise wieder ins Hinterland, die moralisch Einwandfreien in ihre Heimat zurückversetzt werden.

Jedenfalls aber erkennt man hieraus, dass die Einwirkung des Felddienstes auf minderwertige Nervensysteme keine einheitliche ist und dass Individualisieren bei der Beurteilung dieser Dinge sich als erspriesslich erwiesen hat.

Alle Sorgfalt konnte es bei dem Umfange, den dieser Krieg annahm, natürlich nicht vermeiden lassen, dass in die Feldarmee auch eine ganze Reihe entweder Geisteskranker oder bereits einmal geisteskrank Gewesener und daher der Gefahr psychotischer Erkrankung gerade im Felde, wie man meinen sollte, besonders ausgesetzter Personen, zum Teil auf dem Wege dringlicher freiwilliger Bewerbung hineingelangte. Dadurch ergab sich die Möglichkeit zum unfreiwilligen Studium des Verhaltens auch derart gekennzeichneter Persönlichkeiten unter den so besonders schwierigen Verhältnissen des Feldlebens. Insonderheit hat sich bei der Gelegenheit herausgestellt, dass manche Menschen, die auch schon in Friedenszeiten ihre Psychose wenigstens äusserlich zu beherrschen, für sich zu behalten vermochten, auch in Kriegszeiten und im Felde solcher Dissimulation sich als fähig erwiesen und mit und trotz ihrer Geistesstörung ihren Mann gestellt haben. Darunter waren Paranoiker, darunter war sicherlich auch mancher Schizophrene; so berichtet Nonne sogar von einem Kranken dieser letzteren Art, der als Offizier nicht nur Dienst geleistet, sondern sich auch im Dienste ausgezeichnet hat: Kranke dieser Art in Remissionsstadien mag es gewiss in nicht wenigen Exemplaren in unseren Feldarmeen gegeben haben, ohne dass deren Kameraden die Krankheit geahnt haben mochten. Auch da erweist sich eben das exogene Schädigungsmoment nicht von solch durchschlagendem Belange wie das endogene, welches in erster Linie Neu- und Wiedererkrankungen determiniert. Von Interesse ist weiter, dass auch Kranke einer anderen Kategorie spezifisch endogener Psychose, nämlich Manisch-Depressive, sich im Felde, wenigstens was die leichtesten Formen anbelangt, nach manchen Berichten bewährt haben; es kann schliesslich

auch nicht wundernehmen, wenn ein Hypomanischer zumal im Bewegungskriege sozusagen auf seine Kosten kommt und seinen manischen Tatendrang und sein manisches Hochgefühl ausleben zu können darin eine geradezu einzige Gelegenheit findet. Für die Dauer freilich, namentlich aber für die strenge Selbstbeherrschung des Stellungskrieges, taugen Kranke solcher Art wohl gewiss nicht, und mancher, dessen Manie im Sturme der Angriffswellenbewegungen verborgen blieb, ja dank der Hemmungslosigkeit ihm und der Sache, der er diente, sogar zum Vorteil zu gereichen schien, dürfte wohl, sowie der Bewegungs- dem Stellungskriege Platz machte, prompt versagt haben. Was die Depressiven anlangt, so sind sie wohl allerdings selbst in den leichten Fällen ganz gewiss wenig brauchbare Feldsoldaten gewesen und alsbald sicherlich auch zur Ausscheidung gelangt; denn naturgemäß ist seelische Hemmung und ist die Tendenz zur Selbstverkleinerung nichts, was den Kriegstonus fördern kann, dessen kaum ein Feldzugsteilnehmer auf die Dauer zu entraten vermag; allenfalls kann man sich vorstellen, dass mancher, seine Melancholie dissimulierend, mit Absicht ins Feld gezogen sein mag, um dort, den Tod fürs Vaterland suchend, sozusagen eine „indirekte" Selbstmordgelegenheit zu finden: derlei Erwägungen liegen Schwermütigen ja nicht selten nahe.

Wie steht es mit der Auslösung endogener Krankheitsbilder im Felde bei hierzu Disponierten? In dieser Hinsicht hat sich gleichfalls ergeben, dass die Macht der Endogenie und ihrer inneren Gesetze selbst durch die stärksten exogenen Momente nicht entscheidend beeinflusst wird: denn es hat sich verhältnismäßig nicht oft der Fall ergeben, dass selbst anfällige Individuen in und durch Kriegsschäden endogen psychisch erkrankt sind. Nur eine Ausnahme gilt: relativ häufig nämlich sind mehr minder vorübergehende, freilich dann meist psychogen und reaktiv gefärbte Depressionszustände, vielfach vom Charakter der Situationspsychosen, bei hierzu Disponierten aufgetreten; grösstenteils waren es, wie sich ja leicht erklären lässt, Angstpsychosen verschiedener Färbung. Ähnliches zeigte sich zumal auch in belagerten Plätzen; so verdanken wir Stiefler eine besonders lehrreiche Arbeit über Erkrankungen dieser Art im belagerten Przemysl. Es kann nicht wundernehmen, wenn, begünstigt durch Umwelt und Milieu, gerade derlei Erkrankungen nicht selten „kontagiösen" Charakter annahmen.

Von bestimmten Situationspsychosen, namentlich in Gestalt pathologischer Affekte, werden wir in einem späteren Zusammenhange noch sprechen müssen, denn trotz ihrer „endogenen" Färbung kann man nicht sagen, dass endogene Anlage eine unbedingte Voraussetzung ihres Zustandekommens bilde: man darf eben nicht vergessen, dass, wie schon früher betont, der Krieg neurotische und psychotische

Reaktionen auch bei Menschen erzeugen kann, deren Diathese sonst eine normale ist oder mindestens scheint.

Wir wollen uns in diesem Zusammenhange noch einer bestimmten Gruppe Disponierter zuwenden, die allerdings mit den Disponierten im landläufigen Sinne, den vom Hause aus Minderwertigen oder Degenerierten direkt nichts zu tun hat; es handelt sich um eine leider sehr zahlreiche Gruppe von Menschen, die ihre Disposition teilweise erst im Leben erworben haben, eine Disposition vornehmlich zu bestimmten organischen Erkrankungen des Nervensystems und der Psyche: ich meine die Syphilitiker. Man hätte zunächst eigentlich erwarten müssen, dass Syphilitische, deren Nervensystem ja im allgemeinen als besonders abnützbar gilt und daher durch die Feldstrapazen ebenso gefährdet erschien wie in Sonderheit ihre Psyche, in ganz besonders grosser Anzahl an luetisch bedingten Geistesstörungen hätten erkranken müssen, in erster Linie also an progressiver Paralyse. Nun wäre es natürlich heute noch viel zu früh, über die Frage der Zunahme an Paralysen im Kriege ein abschliessendes Urteil zu fällen. Indes hat eine Reihe erfahrener Fachmänner schon bisher die Beobachtung gemacht, dass bei paralytisch gewordenen Kriegsteilnehmern eine wesentliche Verkürzung des üblichen Intervalls zwischen Infektion und Manifestwerden der Geistesstörung sich nicht hat erweisen lassen: ich nenne hier vor allem Meyer, ferner Pilcz. u. a.; etwas zurückhaltenderen Urteils in diesem Punkte ist Bonhöffer; freilich steht den Befunden dieser Autoren ein anderes Ergebnis gegenüber: nämlich die Beobachtung, dass rascher, galloppierender Verlauf der Paralyse bei Feldzugsteilnehmern verhältnismäßig haufig vorzukommen scheint; Vertreter dieser Anschauung sind besonders Weygandt und Henneberg. Sei dem wie immer, jedenfalls kann von einer Überschwemmung mit Paralysen, wie wir sie bei der weiten Verbreitung der Lues und der Heranziehung so vieler älterer Jahrgänge zum Felddienste hätten erwarten können, keine Rede sein. Es scheint sonach, als würde dem Aufbrauche allein keine geradezu ausschlaggebende ursächliche Rolle zukommen; ich glaube mich sonach auch im Rechte, wenn ich Dyskrasie und Aufbrauch für das Zustandekommen der im Felde so häufigen Neuritiden, d. h. peripheren Nervenentzündungen (Mann, Nonne u. a.; vergleiche auch die von mir beschriebene „Feldneuritis") wohl für wichtig, aber gewiss nicht für allein ausschlaggebend erachte (dem Momente der „Dyskrasie" gegenüber verhalte ich mich geradezu skeptisch, wie in meinen einschlägigen Mitteilungen ausgeführt, doch gehört diese Erörterung nicht mehr hierher).

Übrigens haben gerade während des Krieges, so z. B. an dem riesigen Material des Wiener Reservespitals Nr. 2 von Brandweiner, Müller und Schacherl erneuerte Untersuchungen ergeben, dass bei einer Reihe an frischer Lues Erkrankter schon in frühen Stadien Abbau-

prozesse im Zentralnervensystem sich nachweisen lassen und positive Wassermannsche Reaktion nicht nur im Blute, sondern auch in der Hirnrückenmarksflüssigkeit. Die Versuchung von einer gewissen besonderen Anlage bestimmter Syphilitiker zur Paralyse zu reden (Obersteiner: Paralyticus nascitur atque fit) schiene wohl verlockend. Es spräche dies für die Lehre Wagner von Jaureggs, der seit ehedem schon eine Art besonderer Individual-Anlage zu paralytischer Erkrankung annimmt, deren Zusammentreffen mit Luesinfektion erst die Bedingungen für sie schaffe, welche allerdings nichts gemein habe mit der Anlage zu den „degenerativen“ Geisteskrankheiten. Diese Lehre meines Meisters kann ich übrigens auch auf Grund meiner militärforensischen Erfahrung erneut bestätigen: unter den vielen tausenden Militärpersonen, deren gerichtspsychiatrische Untersuchung mir seit über zwei Jahren obliegt, habe ich eine erkleckliche Anzahl Syphilitischer aller Stadien zu Gesichte bekommen, aber nur herzlich wenig Paralysen! Wer aber da weiss, dass unsere gerichtlichen Delinquenten, beim Militär so gut wie im Zivil, zum allergrössten Teile Degenerierte oder sonstwie Minderwertige sind, der wird es zu würdigen wissen, was es bedeutet, wenn gerade unter diesem Material so wenig Paralysen vorkommen. Übrigens möchte ich auch noch eine andere interessante Einzelnheit in diesem Zusammenhang mitteilen: ich habe nämlich gerade in letzter Zeit, unter anderem auch unter Feldzugsteilnehmern, Fälle zu Gesichte bekommen, die nach ihrem Körperbefund (einschliesslich des serologischen Befundes und des Befundes in der Hirnrückenmarksflüssigkeit) ausgesprochene Paralysen waren, psychisch jedoch noch nicht das allerleiseste Zeichen einer paralytischen Veränderung erkennen liessen; Ähnliches hat auch Rittershaus beobachtet. Die gerichtliche Beurteilung dieser Fälle ist natürlich eine ziemlich heikle Angelegenheit. Prinzipiell jedoch sind diese Fälle äusserst wichtig, sie lehren uns dank unserer heutigen verfeinerten Diagnostik aufs neue, dass die progressive Paralyse ihre Schatten offenbar schon Jahre vorauswirft, ehe sie ihre ersten manifesten Erscheinungen auf geistigem Gebiete zeitigt; so ähnlich hat es der ingeniöse, zu früh verstorbene Möbius schon vor einer Reihe von Jahren gesagt!

Ob arteriosklerotische Störungen im Felde nachteilig beeinflusst wurden bzw. zugenommen haben, ist noch nicht sichergestellt, zumal was die psychiatrisch besonders wichtige Arteriosklerose der Hirngefässe anlangt; unter den älteren Landsturmsemestern könnte man derlei immerhin erwarten. Von besonders schwerwiegender Bedeutung würde die Frage angesichts des Umstandes, dass die höheren Führer ja meistens in vorgerückteren Lebensaltern stehen; nun, zum Glück für uns hat sich erwiesen, dass unsere Altmeister in Österreich wie in Deutschland an physischer und seelischer Elastizität und Produktivität uns

Jüngere noch weit hinter sich liessen, und gar erst Greise gleich Hindenburg und Zeppelin sind klassische Zeugen der seelischen Urkraft der deutschen Nation.

Vielleicht interessiert in diesem Zusammenhange noch, dass mancher nicht zu schwere Alkoholiker im Felde und durch das Feldleben nicht gerade übel beeinflusst worden ist; leider kann man dasselbe nicht vom Hinterlande sagen: hier scheint mir vielmehr der Alkoholismus eher verbreitet und vertieft worden zu sein; die Erklärung liegt zu nahe, um hier erst gegeben werden zu müssen: konnten wir uns doch in Mitteleuropa leider zu einem allgemeinen Alkoholverbot nicht aufschwingen. Dass schliesslich epileptisch Veranlagte durch das Feldleben geschädigt werden konnten, dass manche bis dahin latente Epilepsie dadurch zum Ausbruch bzw. an die Öffentlichkeit gebracht worden ist, wird uns nicht wundern dürfen. Dahingegen scheint es mir nichts weniger als erwiesen oder auch nur wahrscheinlich, dass Epilepsie im Felde sozusagen neu erzeugt worden wäre; nach meinen Erfahrungen, die in dieser Hinsicht ganz mit denen meiner landsmännischen Wiener Fachgenossen (von Wagner, Redlich, Jellinek u. s.) sowie der meisten reichsdeutschen Kollegen übereinstimmen, ist das meiste von dem, was wir an Krampfanfällen bei Kriegsteilnehmern zu sehen bekommen, nicht epileptischer (wenn es auch oft so heisst), sondern hysterischer oder sonstwie psychogener Natur.

VI.

Einiges aus eigenem und fremdem Erleben über die Seele des Kriegsteilnehmers an der Front.

Wir wollen uns nun einem anderen wichtigen Gegenstande zuwenden, wollen uns fragen, ob und inwieweit der Krieg mit seinen Schäden psychische Störungen erzeugen kann, auch ohne Vorliegen, auch ohne Zuhilfenahme nachweislicher Anlage und Anfälligkeit.

Von vornherein schon wird man gewiss geneigt sein müssen, die angeschnittene Frage mit einem Ja zu beantworten. Jedoch wiederum können wir an die Spitze auch der nun folgenden Erörterungen den Satz stellen, der eigentlich an den Schluss dieser These gehörte, der jedoch zu solch tröstlicher Gewissheit geworden ist, dass wir ihn ganz getrost schon an dieser Stelle aussprechen können; den Satz, dass auch diese Folgeerscheinungen von Kriegsschädigung an Menge und Häufigkeit hinter pessimistischer Erwartung zurückgeblieben sind. Wie bei der Zivilbevölkerung, so hat sich auch bei der Masse der Feldsoldaten

nach den stürmischen Schwankungen der Kriegseröffnungsperiode alsbald eine Adaptation, eine Anpassung eingestellt, welche die Empfänglichkeit für psychische Gleichgewichtsstörungen, die aus Kriegsschäden hervorgewachsen sind bzw. hätten sein können, wesentlich herabgesetzt hat und auf diese Weise das seelische Durchhalten erst ermöglichte. Nicht nur unsere körperliche Aussenfront, nein, auch unsere seelische Innenfront hat sich als hinreichend elastisch erwiesen, dass ein Durchbruch derselben, auf den die Feinde wohl gerechnet hatten, sich als unmöglich erwiesen hat.

Vielleicht darf hier zunächst einiges Allgemeine über das Seelenleben des Feldsoldaten — und wir können es getrost im nämlichen Zusammenhange abhandeln — das Seelenleben der Zivilbevölkerung, soweit sie unmittelbar an und hinter der Front zurückgeblieben ist, berichtet werden. Wir wollen gleich mit dieser letzteren beginnen. Wer die ersten und dann die späteren Stadien des Feldkriegs tätig miterlebt hat, der weiss aus eigener Erfahrung zu sagen, wie schwer zu Kriegsbeginn die seelische Gleichgewichtsstörung bei der Bevölkerung des engeren Kriegsgebietes gewesen ist, wie Panikerscheinungen unter derselben mit allem, was drum und dran hängt, zu den gewöhnlichsten Ereignissen gehörten; man muss es miterlebt haben, was es etwa in manchem galizischen Orte bedeutete, wenn der Schreckensruf laut ward: „Kosaken in Sicht!" Da gab es ein sinnloses Rennen, Retten und Flüchten, die erstbesten, wertlosesten Sachen wurden zusammengerafft, wie als ob das Dach über dem Hause brennte, und über Hals und Kopf rannte gar mancher auf und davon; dass freilich diese Schreckregungen sozusagen nicht allzutief im Gemüte wurzelten, dass der Panikstimmung oft recht bald eine gewisse Euphorie oder eine — sit venia verbo gallico — „belle indifférence" fast auf dem Fusse folgte, davon habe ich weiter oben ein Beispiel aus eigener Anschauung erzählt. Wie ganz anders ist es nun aber im weiteren Verlaufe des Krieges geworden! Gewiss mag der Stellungskrieg, der so recht eigentlich die Hinüberleitung des Krieges von einem Ereignisse zu einem Zustand sichtbar und fühlbar gemacht hat, das seinige dazu beigetragen haben; sei dem aber wie immer, jedenfalls berührte es höchst merkwürdig, wie alsbald die Bevölkerung dicht hinter der Schwarmlinie, städtische wie bäuerliche, umgelernt und sich gewöhnt hat, ihr Alltagsleben, soweit dies die Kriegsverhältnisse zuliessen, weiterzuführen. Da war etwa in einer Bauernhütte im Bereiche der feindlichen Artillerieeinwirkung, ja selbst noch des Kleingewehrfeuers, wenige hundert Schritte hinter der ersten Schwarmlinie ein ärztlicher Hilfsplatz etabliert, rechts und links und darüber hin pfiff und sauste und krachte und donnerte es, Verwundete kamen und gingen, die Gefechtslage schob sich hin und her,

und seelenruhig im Drange all' dieses Geschehens verrichtete der Bauer seine Arbeit, unterstützt von Frau und Töchtern, die geruhsam ihr Kleinvieh fütterten, ihr Zeug ausbesserten, in besseren Bauernhäusern an der Nähmaschine arbeiteten, ungetrübt in ihrer Stimmung, zu allerlei weiblichen, allzu weiblichen Scherzen und Scherzchen geneigt, während die jüngeren Kinder gänzlich unbesorgt und unbekümmert draussen auf den Feldern mitten zwischen pfeifenden Geschossen sich ergingen, spielten und tollten; oft und oft ward es notwendig, den Leuten einzuschärfen, sie möchten sich doch nicht zwecklos und sinnlos noch mehr gefährden als sie es ohnehin schon seien; und ebensooft ward solch freundschaftliche Mahnung mit lächelndem Gleichmut, mit Achselzucken und schliesslicher Nichtbefolgung beantwortet! Schlugen gelegentlich Geschosse ins Häuschen selber ein, dann gab es vielleicht einen kleinen „Sturm im Wasserglas“, der jedoch recht bald wieder dem alten Gleichmute wich; und in den Städtchen dahinter, die bei der geringsten Ungunst der Verhältnisse sozusagen täglich und stündlich in die Gefechtslinie gerückt, wenn nicht gar feindlichem Einfall ausgesetzt sein konnten, vielfach wohl auch schon kürzere oder längere Zeit vorher den Feind in ihren Gassen gesehen hatten, gingen unter der zurückgebliebenen Bevölkerung Handel und Wandel, namentlich — und wie! — der e r s t e r e, ihren Gang wie immer. In den ersten Kriegstagen war dies ja allerdings anders gewesen, aber die „Feuertaufe“ hat alsbald auch unter diesem, dem Feinde unmittelbar ausgesetzten Teil der Zivilbevölkerung ihr Werk getan und die Leute in einer geradezu wunderbaren Weise an die immerfort drohende Gefahr sich gewöhnen lassen.

Was nun von diesen unbewehrten Menschen gilt, das gilt in noch höherem Maße fast von dem Soldaten im Schützengraben. Auch da hat sich alsbald das psychologische Gesetz als zu Recht bestehend erwiesen, hat sich gezeigt, dass die Schwellenwerte hinaufgegangen sind, die Reizempfänglichkeit sich geändert hat in einem schier ungeahnten Maße. Wie ich schon oben erwähnt habe, war die Erwartung der Lebensgefahr für jeden Beherzten unter uns ganz gewiss nicht schrecklich genug, um ihn nicht dem Kriege, den er jahrelang näher und näher kommen gesehen, gefasst und trotzig ins Auge blicken zu lassen. Was aber zumal die Kultivierten, die Gebildeten unter uns in den e r s t e n Feldzugstagen in der Tat tief aufgerührt und mit bänglichen Gefühlen erfüllt hat, das war die Aussicht, jenes Existenzminimums an äusserer Lebenskultur, an das man von Kindesbeinen an gewöhnt war und das man höchstens etwa gelegentlich einer Hochtour für einen oder wenige Tage notgedrungen zu entbehren über sich brachte, nun für weiss Gott wie lange Zeit entraten zu müssen: alle Lebensgefahr hätte man freudig in Kauf genommen, wenn man etwa bloss sein Esszeug, sein Waschzeug, sein Schlafzimmer und seine Bücher und geistigen Arbeitsgelegenheiten hätte ins Feld mit-

nehmen können! Aber dieses Leben in schmierigen Bauernhütten schlimmster und scheusslichster Art, in Ställen und Scheunen, in Feldern, Wäldern und Morästen, in Wasser und Sumpf, das war es, was uns zu Kriegsbeginn schier unerträglich und für die Dauer einfach unmöglich geschienen hat, mochten wir der eigentlichen Lebensgefahr als solcher mit aller Seelenruhe ins Auge blicken. Dazu kam noch der gerade dem Kulturmenschen für den Anfang ganz entsetzlich dünkende Zwang, sozusagen keine Stunde des Tages für sich allein sein eigener Herr sein, nicht einmal des Nachts seine besondere, sei es noch so bescheidene Schlafkoje haben zu können, sondern immer und immer wieder gleichsam in einem Massenquartier hausen zu müssen. Und doch, es hat nicht lange gedauert, und alles ist gegangen, alles ist sogar alsbald gar nicht so schlecht ertragen worden! Die Gewöhnung tat bald langsam, bald geschwinde, in fast allen Fällen aber sicher ihr Werk, tat es nicht nur bei den Jüngeren, Elastischeren unter uns, sondern auch bei älteren Semestern, deren seelisches Innere wohl schon härter und spröder und minder plastisch war. Mehr als das: kein Mensch mag schliesslich auf die Dauer ein Leben ohne jede Freude leben können; welche Freuden aber hätte im trostlos langwierigen Stellungskrieg, wo der Rausch der Bewegung und des greifbaren Erfolges fehlte, das eintönig feldgraue Dasein dem Gebildeten zumal bringen können? Nun siehe da, es hat ihm deren genug gebracht! Wiederum zeigte sich jene Elastizität unseres seelischen Inneren, von der ich oben gesprochen habe, erwies sich, dass der Mensch, wenn ihm die grossen Freuden des Lebens versagt sind, auch an den bis dahin verachteten kleinen Freuden des Lebens Labsal und Erbauung finden kann! Und so sind wir denn im Felde draussen, in unseren Leiden wie in unseren Freuden gleichsam wieder Kinder geworden, grosse Kinder, aber eben Kinder! Jener seelische Infantilismus, von dem mancher Autor des Krieges zu erzählen weiss, er ward alsbald eine der Grundeigenschaften der Seele des Feldsoldaten, des Mannes wie des Offiziers. Was gab das für einen Jubel, wenn etwa irgendwo ein Stückchen Zucker oder Schokolade aufzutreiben war, Genüsse, die unsereiner sonst als solche zu empfinden sich förmlich geschämt hätte, geschweige denn, dass er seine Freude darüber laut zu äussern, da ja nicht zum guten Ton gehörig, über sich gebracht hätte! Was gab das für einen blühenden, an die Knabenjahre gemahnenden kameradschaftlichen „Tauschhandel“ nach dem Motto: „Gib du mir ein Stückchen Wurst und ich geb' dir dafür eine halbe Kerze!“ Und was gab das für ein reges, tätiges Interesse für derlei Geschäfte bei Männern, die in ihrem bürgerlichen Leben über die höchsten und letzten Dinge der Menschheit zu sinnen gewohnt waren! Und was für eine helle Freude, wenn etwa die Feldpost erschien und nun gar etwa ein Feldpostpaket von daheim mit allerhand warmem Zeug, mit Süssigkeiten

und Tabak, lauter Nebensächlichkeiten des Lebens, wenigstens von uns Kulturmenschen im bürgerlichen Leben so gewertet! Ich erinnere mich noch mit einem gewissen Vergnügen, wie wir Ärzte, darunter gelehrte Männer teils in bereits erreichter akademischer Stellung, teils in berechtigter Anhoffnung solcher, um Weihnachten 1914 auf einem beschossenen Regimentshilfsplatze eine kindische Freude empfanden an rührend unbeholfenen Liebesgaben, die von Wiener Kinderhänden damals ins Feld gesandt worden waren, an allerlei Kleinigkeiten, als Ansichtspostkarten, Bleistiften mit bunten Bändchen, schlecht gestopften Zigaretten, Mandeln und Zibeben und dergleichen harmlosen Dingen; und wie wir um die Wette in unserer freien Zeit uns damit vergnügten, den kleinen Spendern Dankbrieflein zu schreiben! Es ist gewiss ein wahres Glück, dass es so gekommen ist, denn es war gerade diese Elastizität der Fähigkeit, sich freuen zu können, die uns an vielen trüben Tagen das feldgraue Dasein mit einem Lichtschein umgeben hat. Und gab es gar ein Neujahrsfest bei dürrer Wurst, Fleischknödeln und Etappensäure in bescheidenem Bauerngemach, das nach aufgehobener Tafel gleich auch als Massenlager dienen musste: dann war dies eine Festesfreude, sicherlich grösser als die, in der wir sonst in Lack und Klack und Frack anzutreten pflegten, eine Festesfreude, in deren Erwartung und um ihrer ja teilhaftig werden zu können, mancher von uns, der sonst auf des Katheders Höhen, nicht aber im Sattel sich sicher fühlte, einen waghalsigen Ritt über wegloses beschossenes Gelände auf dem Rücken einer keineswegs immer frommen Stute riskiert hat! Mancher unter uns wird an diese späte Kinderzeit wie an einen Lichtpunkt in dem sonst zuweilen recht trüben Dasein in Schmutz und Schlamm und Kot sein Lebenlang zurückdenken!

Aber noch ein anderes seelisches Phänomen hat sich im Felde studieren lassen; und es ist vielleicht keines der letzten Argumente gegen die Stichhältigkeit der materialistischen Weltanschauung: ich meine eine Art Unterbewertung der Sicherheit des eigenen Lebens, wie sie sich mit der Zeit eingestellt hat; eingestellt hat in einem Maße, dass ihr höheren Orts vielfach mit Fug gesteuert werden musste. Wir werden ja etwas später von der Psychologie der „Feuertaufe" sprechen. Jetzt aber wollen wir, ehe wir auf die Ursachen jener Erscheinung eingehen, vorerst uns fragen, worin sie sich äusserte; und sie äusserte sich beileibe nicht nur in jener Bewusstseinseinengung des Sturmangriffs, in dem, wie Sommer erzählt, die überwertige Vorstellung „vorwärts"! schier den einzigen Bewusstseinsinhalt zu bilden scheint! Jene Überbetonung der rein körperlichen Bedürfnisse im Bewusstsein des Feldsoldaten, von der Everth in seiner ausgezeichneten Studie über das Seelenleben des Feldsoldaten spricht, geht geradezu so weit, dass die alltäglichen kleinen Freuden und Leiden des vegetativen Menschen nicht bloss überwertig werden im Verhältnisse zu den grossen Ideen, welche den Kulturmenschen

sonst leiten und beseelen, sondern sogar die Oberhand gewinnen über die nach und nach mehr in den Hintergrund tretende Idee der Selbsterhaltung. Und so kommt es, dass etwa die unaussprechlichen vegetativen Nöte nach Befriedigung und Entladung drängen selbst dann und dort, wo Lebensgefährdung damit verbunden ist; denkt man allerdings an die Tatsache der zumal von Stiefler und Volk gewürdigten so häufigen Blasenerkrankungen des Feldes, dann begreift man immerhin einigermaßen besser, dass und warum solche vegetative Notdurft beim Feldsoldaten nicht selten einen beinahe imperativen Charakter annimmt; gleichwohl aber ist in hohem Grade bemerkenswert, dass dieser Imperativ sich oft stärker erweist, als der Imperativ der Lebenserhaltung. Und so erlebte wohl jeder an sich selbst im Felde draussen, wie derlei Bedürfnisse befriedigt worden sind ohne jede Rücksichtnahme darauf, dass der „Gang zum Eisenhammer" nicht selten ein Herausgehen aus sicherer Deckung bedeutet hat, oder wie man sich in der Behaglichkeit eines feldmäßigen Mahles durch Geschosseinschläge absolut nicht stören liess. Und ähnlich ging es in manchen anderen, minder „vegetativen" Situationen. Beim Gebildeten trug ja freilich zu dieser Hintansetzung der Idee der Erhaltung des eigenen Lebens die besondere Ausprägung des ideogenen Pflichtgefühls bei, welche die bei ihm vielleicht grössere Beherrschung vegetativer Nöte im Angesichte der Lebensgefahr gewiss reichlich überkompensiert hat. Im wesentlichen aber kann man wohl sagen, dass sich, wohl auf der nämlichen Grundlage des Reizschwellengesetzes und begünstigt durch die „seelische Phagocytose" der Zeit, zu dem früher gewürdigten Infantilismus noch ein zweifelloses Maß von Fatalismus hinzugesellt hat, der in gleicher Weise eine seelische Schutzreaktion gegen das Bewusstsein der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Schicksalsmöglichkeiten darstellt, wie sie die Lage gleichsam jeden Augenblick mit sich bringen kann. Vielleicht darf im nämlichen Zusammenhang auch darauf hingewiesen werden, wie klaglos sich im ganzen und und grossen auch die Hinterlandsbevölkerung den im späteren Verlaufe des Krieges immer schwerer gewordenen Entbehrungen anzupassen vermocht hat, wie gering im Verhältnis die Zahl der nervösen und psychischen Folgeerscheinungen der Kriegsnöte des Hinterlandes geblieben ist; ja man kann sagen, wo nicht künstliche Agitation gewisse vegetative Instinkte der Massen aufgepeitscht hat, dort machte sich auch im Hinterlande ein wenn auch vielleicht bescheideneres Maß jenes schützenden Fatalismus und Infantilismus geltend, die, wie dem Feldsoldaten, so auch der Physiognomie der breiten Massen der Hinterlandsbevölkerung im späteren Kriegsverlaufe wenigstens seelisch den Stempel aufdrückten. Auch im Hinterlande konnte man erleben, wie mancher sonst blasierte Snob nun seine Freude fand und zu würdigen wusste an den kleinen Genüssen des Lebens, an denen er früher verächtlich vorbeigegangen

wäre; und wie die Tatsache der völligen Unfreiheit des Einzelnen und der Unsicherheit der uns tragenden Lebensbedingungen nach anfänglichen Schwankungen schliesslich mit einer gewissen stoischen Seelenruhe hingenommen wurde. Vielleicht berühren sich hiermit Erfahrungen Bonhöffers, der an den aufs schwerste erschöpften serbischen Kriegsgefangenen in Deutschland auffällig wenig psychische Gleichgewichtsstörungen erheben konnte; wie denn überhaupt, soweit wenigstens bis jetzt berichtet worden ist, die ungeheure Masse der Kriegsgefangenen ihrer tieftraurigen Lage im ganzen und grossen sich anzupassen vermag; freilich ist heute diese Sonderfrage noch nicht spruchreif; wir werden dereinst erst noch unsere eigenen zurückkehrenden Landsleute fragen müssen. Die Anpassungsfähigkeit unserer Seele ist aber, wie sich erweist, jedenfalls eine ungleich grössere als dies je zu ahnen gewesen wäre, und in dieser Hinsicht war der Krieg ein Experiment in riesigen Ausmaßen, gleichwie er dies auch in anderen Belangen gewesen ist. Und noch eines können wir bei der Gelegenheit sagen: dieser infantilistische Stoizismus hat, wenn wir von gewissen Gruppen, namentlich der weiblichen Grossstadtbevölkerung, absehen, die aber doch nur einen kleinen Teil der Gesamtheit vorstellen, wohl nur wenig gemein mit jener Desperadotollheit früherer Katastrophenzeiten, wie etwa der Zeit des „schwarzen Todes“.

Was ist es nun mit dem vielberufenen „Kriegstonus“, der eine so grosse Rolle spielt in der Aussprache über den psychischen Zustand der Kriegsteilnehmer? Wir meinen damit, um uns der treffenden Definition Birnbaums für diesen von Hoche zuerst geprägten Ausdruck zu bedienen, „jene gehobene, Willenskraft und Energie steigernde, Unlustempfindungen zurückdrängende Dauerstimmung, wie sie sich allenthalben bei erfolgreicher Betätigung im Sinne hochwertiger stark affektbetonter Aufgaben einzustellen pflegt“; natürlich in Anwendung auf den Spezialfall des Krieges. Nun, wir kennen bereits die positiven wie die negativen Ursachen dieses seelischen Tonus, die starken Antriebe aus hochwertigen Ideen wie aus dem Bewusstsein des Unentrinnbaren einerseits, die in gewissem Sinne „ex vacuo“ wegfallenden Hemmungen andererseits, von welch letzterem Gegenstande wir gerade oben gesprochen haben. Es ist ja wirklich kein Wunder, wenn unter diesen Umständen der Kriegskomplex in der Seele des Einzelnen, wenigstens in der überwiegenden Mehrheit, jene Oberhand gewonnen hat, die ihn bestimmend werden liess für die Seele des Feldsoldaten: allenfalls dürfen wir absehen von gewissen Rückzugssituationen, in denen dieser Tonus vorübergehend gefährdet erschien, bei richtiger Handhabung des Menschenmaterials durch die Führung indes gar bald wieder hergestellt werden konnte. Wenn irgendwo, hat sich der deutsche Schulmeister, dessen sonstige ragende Grösse wir an früherer Stelle nicht ohne herbe Kritik lassen

konnten, darin bewährt, dass er die Reservekräfte des Nervensystems und der Psyche, wenn ich diesen Ausdruck Picks hier anwenden darf, gerade im deutschen Menschen vor Verausgabung geschützt, dass er einen mächtigen Grundstock latenten affektiven Feuerungsmaterials in der deutschen Seele sich anstapeln geholfen und dass er den deutschen Menschen gelehrt hat, sich dieses Vorrats nur sparsam und ökonomisch zu bedienen; das setzt dann zwar nur in seltenen Fällen, etwa bei jugendlichen Kriegsfreiwilligen, wie es Everth so plastisch schildert, aufflammende Begeisterung, bei der grossen Menge jedoch jene zwar weniger laute und weniger zum äusseren Ausdruck gelangende, dafür aber um so sicherere, beständigere und auch durch die langen Jahre unerschütterbare Ausdauer der Seele, welche ein gewaltiger, aber nur sparsam und systemvoll verheizter affektiver Energievorrat zu leihen vermag; die grosse „Affektsparkasse" des deutschen Volkes zumal erwies sich als eine Art seelischer Reichsschatz, aus dem unerschöpfliche seelische Kriegsanleihen genommen werden konnten. In besonderen Konstellationen, namentlich aber, wie erwähnt, bei jugendlicheren Menschen, nahm der Kriegstonus zweifellos jene stürmischen akuten Gestaltungen an, welche die jungen Leute singend und jubelnd, im Bewusstsein nur „Österreich", „Vorwärts"! oder „Deutschland in der Welt voran"! ins Zeug gehen liess, namentlich in der massensuggestiven Situation eines Sturmangriffes. Dass solch „guter Geist" übrigens ganz gewiss die Erwerbung einer Anfälligkeit gegen psychische Gleichgewichtsstörung krankhafter Art eher hintanhält als überkritische Flaumacherei, betont Seige mit vollem Recht. Sehen wir ja doch auch im Lager unserer Feinde, wie deren Führer mit aller Macht bemüht sind, von Truppe und Hinterland alle Nachrichten sorgsam fernzuhalten, die diesem guten Geiste Eintrag tun könnten; ein französischer Staatsmann hat es ja einmal mitten im Kriege ausgesprochen, dass es unbedingt notwendig sei, dem Volke und den Truppen auch die Wahrheit vorzuenthalten, sobald sie diesem guten Geiste schaden könnte; er hat freilich hinzugefügt, dass dies gerade bei einem so nervösen Volke, wie es seine Landsleute seien, doppelt vonnöten sei; in dieser Hinsicht haben wir Mitteleuropäer wohl weniger zu befürchten; immerhin zeigt der nicht zu leugnende Heroismus der doch so neuropathischen und unbeständigen französischen Rasse, wie er in diesem Kriege an den Tag gekommen ist, zeigt insbesondere ihre kaum erwartete Ausdauer, was ein „guter Geist" vermag! Richtige Pflege des affektiven Momentes zählt eben zu den wichtigsten Aufgaben aller, die Menschen irgendwie zu führen haben; nur darf keine Schablone herrschen, denn der „gute Geist" des Krieges ist etwas anderes als der „gute Geist" des Alltags und — der Diplomatie!

Nun einige Worte über die Probleme „Mut" und „Feigheit" und dazu etliches zur Psychologie der „Feuertaufe". Mut und Feig-

heit sind keineswegs, wie ja übrigens in gewissem Sinne aus der Vulgärpsychologie bekannt, einfache seelische und auch nicht einheitliche seelische Phänomene. Vielmehr ist zunächst das, was wir Mut nennen, ein Sammelbegriff, in dessen Grenzen sich sehr verschiedenerlei seelische Werte zusammenfinden. Schon an früherer Stelle haben wir von dem blinden, draufgängerischen Mute gewisser degenerativer Individuen gesprochen; er hat sicherlich im Kriege viel mehr als im Leben der Friedenszeit seine Berechtigung und seinen Platz. Indes mit dem Mute unserer Feldsoldaten, wie er sozusagen deren Adel bildet, hat dieser Mut nicht allzuviel gemein. Es gibt da zunächst einen Mut aus innerer „philosophischer“ Selbstüberwindung des Selbsterhaltungstriebes, hervorgegangen aus gefühlsmächtigen Ideen; diesen Mut, zweifellos den dem ethischen und dem Kulturwerte nach höchstgediehenen Mut finden wir bei vielen Gebildeten, wir bewundern ihn an nicht wenigen kriegsfreiwilligen alten Herren, welche, ein reichgesegnetes Leben auf der Höhe seiner Erfolge oder selbst ein wohlverdientes Otium cum dignitate hinter sich lassend, ihr Dasein freudig und bereit für die Verteidigung der höchsten Güter ihres Vaterlandes und ihres Volkes in die Schanze geschlagen haben; indes finden wir solchen Mut zweifellos auch weithin unter Vertretern der breiten Volksmasse; wir brauchen wohl nur der in ihrer Schlichtheit ergreifend schönen Verse eines Max Bröger zu gedenken! In der Mehrzahl der Fälle ist freilich das Mutphänomen einigermafsen einfacherer Schichtung: es ist ganz einfach eine Folge der Gewöhnung, der aktiven Gewöhnung von oben her dank der anerzogenen und mittels der ganzen Umwelt wach gehaltenen militärischen Disziplinierung sowohl als auch dank der passiven Gewöhnung durch das Alltäglichwerden der Gefahr; ist es doch bei nicht wenigen Menschen in allen Lebenslagen so, dass die Furcht mehr vor der Gefahr ist als in ihr!

Ist einmal der erste Schritt getan, dann pflegen die weiteren bekanntlich im allgemeinen immer leichter zu werden, und ich habe schon darauf hingewiesen, dass die näheren und ferneren Unbequemlichkeiten des Leibes und der Seele im Dasein des Kriegers alsbald eine weit grössere und tätigere Rolle spielen als die Sorge ums eigene Leben. Dazu kommt dann noch ein weiteres Moment: wer einmal gelernt hat, dass schliesslich nicht jede Kugel trifft und treffen kann, und wer einmal die natürliche Freude des erfolgreichen Durchschreitens der Gefahr ausgekostet hat, den treibt alsbald eine psychologisch wiederum ganz einfach aufzulösende Begierde, sich solches Lustgefühl erneut zu verschaffen. Wiederum bietet das friedliche Alltagsleben genug Seitenstücke: erinnern wir uns nur, mit welchem Zagen wir zum ersten Mal als Jungen auf die Eisbahn hinaustraten oder unsere ersten freien Schwimmversuche oder Bergpartien unternahmen und wie es uns, auch die

„Philister“ unter uns, sobald sie sich einmal darin erprobt und gelernt hatten, dass man doch in der Regel mit heiler Haut wiederzukehren pflegt, immer wieder aufs neue reizte, das Glück zu versuchen, auch selbst unter Bedingungen, die schwieriger waren als die vorangegangenen. Es steckt sozusagen in jedem von uns ein Stück von jener „Wilddiebsnatur“, die wir in gewissen Gegenden eine Art Stammeseigenschaft geworden sehen, und vielleicht sind es gerade die gewaltigsten Fortschrittsantriebe in der Menschenseele, die auf diese seelischen Regungen in uns zurückgehen, Regungen, die uns immer wieder aus unserer ruhigen Beschaulichkeit heraus auf neue, bislang unbeschrittene Bahnen und Wege treiben, zu neuen Leistungen anspornen, bei den meisten mehr körperlicher, bei einer Minderzahl vorwiegend ideeller Natur. Es ist sicher, dass solches physiologische Ausmafs von Abenteuerlust und Kampfinstinkt die breite Tragfläche darstellt, auf der zumal der Angriffsgeist ruht; wenn auch natürlich nur eine Minderzahl über das physiologische Mafs hinaus Kühnheit und Verwegenheit besitzt, die Mehrzahl hat, weil es eben die Masse macht, den grösseren Ertrag auf ihrer Seite. Die Masse ist es aber auch, welche durch ihre suggestive Gewalt die Flamme in jedem einzelnen ihrer Glieder immer wieder aufs neue nährt und nicht erlöschen lässt; im Verein mit dem geistigen Hochstand unserer Völker und ihrem hochentwickelten Pflichtgefühl sowie bei den Deutschen besonders mit der Eigenart ihrer affektiven Erziehung bewirkte sie, dass ein gleichmäfsig beständiger Energievorrat von Mut in der Gesamtseele des Heeres Gegebenheit wurde, der nicht leicht gegenteiligen Regungen Platz lässt. Kommt es nun gar zu Konstellationen, wie Sturmangriffen, in denen die suggestive Einwirkung aller Faktoren eine besonders gesteigerte und konzentrierte ist, dann ergreift auch die breite Masse jener mehr „blinde“, d. h. einer gewissen Einengung des Bewusstseins oder doch zumindest Abblendung desselben parallel gehende Mut, wie ihn Sommer gekennzeichnet hat und wie wir ihn schon weiter oben gewürdigt haben.

Das Gegenstück des Mutes, die Feigheit, ist ein nicht minder kompliziertes Phänomen. Feigheit ist das schwerste Verbrechen des Feldsoldaten, und mit gutem Grunde macht die Feldjustiz mit Feiglingen nicht viel Federlesens. Allein den Arzt enthebt dies nicht der Aufgabe, jeden einzelnen Fall dieser Art sorgsam auf seine psychologischen und eventuell psychopathologischen Wurzeln zu untersuchen. Es ist natürlich zweifellos, dass es auch eine ganz gemeine, aus brutalem Egoismus entspringende Feigheit gibt, und dass solche keineswegs immer Ausfluss eines angeborenen sittlichen Defektes bestimmter Art sein muss, sondern vielfach falscher Pädagogie, d. h. extremer Züchtung egoistischer Instinkte, die ja schliesslich in jeder Menschenseele ursprünglich in gewaltigem Ausmafse vorhanden sind, ihren Ursprung dankt; man denke

nur an gewisse „Muttersöhnchen“, man denke ferner an die „Drückeberger“ verschiedenster Art und verschiedenster Standeszugehörigkeit. deren mancher im bürgerlichen Leben des Friedens den besten Leumund geniesst; man denke an all die mehr weniger schlauen Mittel und Mittelchen mancher Leute, sich den Gefahren des Felddienstes zu entziehen, einen Modus procedendi, für den der unversiegliche Wiener Humor einen Ausdruck aus dem Rotwelsch in freier Form umgeprägt hat: er spricht von „Tarchenieren“ und „Tarchenierern“ (abgeleitet von dem Worte „Tarchener“, der Bezeichnung einer in der Kriminalistik wohlbekannten bestimmten Art von Schwindlern) [ein geistreicher Wiener Kollege hat dann in nicht übler Anwendung gewisse simulierte und aggravierte Bewegungstörungen, die in der Symptomatologie der Kriegsneurosen eine grosse Rolle spielen und von denen wir noch weiter unten sprechen werden, „tarchenomotorische“ genannt; ich darf wohl leider nicht seinen Namen verraten]. Dass in Fällen dieser Art freilich bereits vielfach das Moment psychoneurotischer Minderwertigkeit mit hineinspielt, darf nicht unerwähnt bleiben: gerade von der bewussten Simulation zur unbewussten führen Brücken und Wege sonder Zahl und unoder halbbewusste Simulation findet sich ja so gut wie stets auf der Grundlage eines minderwertigen Nervensystems; wir wollen dabei nicht vergessen, dass manche derartige Minderwertigkeit auch erworben sein kann und gerade unter dem Einfluss der Kriegsschrecken nicht selten erworben wird; so löst sich vielleicht das Geheimnis, dass mancher ursprünglich, sei es aus Instinkt, sei es aus Pflichtgefühl ganz tapfer seinen Mann gestellt hat, bis zum nervösen Zusammenbruch im Felde, um von da ab, entgegen seinem früheren Verhalten, zum Feigling zu werden, dessen Feuerscheu schier unbegreiflich gegen sein früheres Verhalten abstach.

Es gibt aber noch eine ganz andere Art krankhafter Feigheit, die wir vielleicht besser gar nicht Feigheit nennen wollen, weil sie im Grunde nichts damit gemein hat als den gelegentlichen äusseren Effekt: wir meinen die relative Feigheit aus Zwangsbefürchtungen heraus. Wir kennen diese verhältnismäßige, nur in ganz bestimmten Situationen zum Ausdruck gelangende Pseudofeigheit schon aus dem Friedensdasein recht gut. Es gibt sehr viele Menschen unter uns, die wahrhaften Mannesmut, im physischen wie im moralischen Sinne, tausendfach bekunden, Ärzte etwa, die pflichttreu und unerschrocken täglich und stündlich im vollen Bewusstsein der Gefahr ihr Leben in die Schanze schlagen, sei es in Epidemien, sei es sonstwie; und doch nicht imstande wären, einen gefahrlosen, aber baumlosen und steilen Hang emporzusteigen, weil ihnen eine unüberwindliche nervöse Höhenangst eignet; wir wissen, dass gerade diese Art Zwangsbefürchtung bei sonst relativ nicht allzu neuropathischen Menschen etwas ganz gewöhnliches

ist: mancher wiederum, der gewiss ohne Scheu auch jeder physischen Gefahr getrotzt hat, wird auf dem Rücken eines Pferdes zage; diese Zwangsangst beim Reiten wirkt besonders tragikomisch, wenn sie sich mit den ihr nahe verwandten Phänomenen des Höhenschwindels und der Platzangst verquickt, wenn sie also beispielweise in unebenem Gelände, wo die Gefährdung viel grösser ist, beim Reiten entlang von schmalen Bachrinnen zwischen Hügeln, Bäumen und Steinen zurücktritt, auf spiegelglatter Ebene und Strasse aber, wo die absolute Gefahr sicherlich weit geringer ist, in quälendster Weise sich geltend macht! Nun würde es gewiss das bitterste Unrecht bedeuten, solche Menschen, bloss, weil die Hochtouristik oder die edle Reiterei in ihnen Zwangsbeklemmungen auslöst, schlechthin Feiglinge zu schelten oder gar als solche zu behandeln. Viele der sonst Besten und Mutigsten würden sicherlich von diesem ungerechten Fluche getroffen. Man sieht wohl schon, worauf diese Erörterung hinaus will und welches ihre Nutzanwendung auf kriegerische Verhältnisse ist: denn gerade Kriegssituationen bringen es mit sich, dass gar mancher, der weder Feuerscheu noch Epidemiescheu kennt, im Gebirgskriege zum Beispiel, weil er an Höhenschwindel leidet, mutlos scheinen und gegen jedes Recht als Feigling verurteilt werden könnte; ein anderer wieder könnte etwa im Landkriege seinen Mann stellen, wäre aber auf hoher See unmöglich, denn es ist nur zu bekannt, dass nicht jede Landratte unter uns die Fähigkeit hat, sich mir nichts dir nichts dem Leben eines Seebären anzupassen: ja selbst in bezug auf die einzelnen Kampfsituationen gibt es gewisse Reaktionsunterschiede: manche sind mutig im Nah- und Faustkampfe, der ihren gewöhnlichen Kampfinstinkten besser entspricht, indes sie ein unheimliches Grauen empfinden gegenüber der unsichtbaren Gefahr der Geschosse; und bei vielen anderen liegt die Sache gerade wieder umgekehrt! Solches Grauen ist aber keineswegs ohne weiters mit Feigheit identisch, es ist eher vergleichbar dem Aberglauben oder dem Verhalten mancher phantasiereicher verträumter Kinder, die sich den Faustkämpfen ihrer Altersgenossen keineswegs entziehen, aber zumal im nächtlichen Dunkel ein sinnloses Fürchten vor dem Alleinsein, vor Geistern, Gespenstern u. dgl. empfinden; wenn sie dann älter werden, sehen sie ja den Unsinn selber schon als solchen ein, aber die Angst kommt gleichwohl oft zwangsmäßig, ja gewohnheitsmäßig, zumal wenn die Zeit des Schlafengehens naht. Sicher ist freilich, dass, wie beim Kinde, so auch beim Erwachsenen Pädagogik oft Wunder tut, und mancher Pseudofeigling dieser Art wäre vielleicht kein ganz undankbares Objekt für eine geeignete Heilpädagogik, selbst noch im Kriege.

Und jetzt noch einiges zur Psychologie der Feuertaufe. Es ist dies jener erste Schritt in den vollen Ernst des Krieges hinaus, der ja niemandem von uns, sofern er vor dem Feinde gestanden hat, erspart

geblieben ist. Da gilt nun wohl für die meisten unter uns ein Wort, das ich früher angeführt habe: die Furcht, die ängstliche Spannung ist in der Regel entschieden grösser vor dem kritischen Moment — sofern er sich nämlich vorher ankündigt — als in ihm selber. Ja, man kann im Gegenteil sagen, dass die Akme solcher Ereignisse in der Regel eine Art seelischer Indifferenz mit sich bringt, wie sie von Bälz, von Stierlin und anderen bei den Opfern von Erdbeben-, Bergwerks- und anderen Katastrophen beschrieben worden ist; mancher wird auch an die Erzählung Livingstones denken, der sozusagen aus dem Rachen eines Löwen entkommen ist und daher in der Lage war zu berichten, was er in dem furchtbaren Moment gefühlt hat; und er hat berichtet, dass in diesem entsetzlichen Augenblicke ihn eine gewisse Fühllosigkeit beherrscht habe! Wir sehen, jene Schutzmechanismen, die sich bei systematischem Einleben in eine ungeheuer schwere Situation mehr allmählich entwickeln, jene Gewöhnung, jene Abstumpfung, sie kann sich hier sozusagen mit einem Schlage akut bis zu den höchsten Graden empor steigern! Ich selbst habe bei meiner Feuertaufe, einem recht bösen nächtlichen Kosakenüberfall auf die gerade auf dem Marsche befindliche mobile Sanitätsanstalt, der ich damals zugeteilt war, in einem Hohlwege südöstlich von Lemberg, während des Rückzuges in Ostgalizien Ende August 1914, Gelegenheit gehabt, mich von der Wahrheit dieser psychologischen Gesetze an mir selbst zu überzeugen: die Spannung und Erregung bei Beginn der Schiesserei und der panikartigen Einwirkung auf einen Teil unserer Sanitätsmannschaft wich alsbald einer gewissen Ruhe, in der meine Kameraden und ich, ohne an unsere Deckung auch nur zu denken, ganz kühl über unsere Maßnahmen für den Fall berieten, dass der Feind uns Ärzte im Nahkampf attackieren wollte; wie dann die Kugeln schon um unsere Köpfe einschlugen und wir der Parole, Deckung zu suchen, Folge leisten mussten, war in mir, der ich dicht neben scheuenden Pferden und einschlagenden Kugeln auf dem Erdboden mich befand, keine andere Idee vorherrschend als die, wie schön es nun eigentlich wäre, so hier einschlafen zu können; nachdem aber dann die unmittelbare Gefahr sich verzogen hatte, bemächtigte sich meiner freilich eine recht starke nervöse Erregung: es war jene „Reaktion“ nach solchen Zuständen, wie sie auch von anderen Autoren beschrieben worden ist. Überhaupt decken sich, wie schon bemerkt, meine Selbstbeobachtungen im Wesen wohl mit dem, was über diese Phänomene auch von anderer Seite berichtet worden ist.

Jedenfalls aber lehren uns alle diese Dinge, wie zusammengesetzt alles das ist, was wir Mut und Feigheit nennen, wie wenig es angängig wäre, Dinge, die einen gemeinsamen Namen haben, nun auch darum in einen Topf zu werfen. Gerade die Mannigfaltigkeit aber jener verschiedentlichen Gemütsbewegungen, von denen trotz aller Gewöhnung und Ab-

stufung die Seele des Feldsoldaten nicht verschont bleibt, belehrt uns darüber, dass auch die krankhaften Störungen des seelischen Gleichgewichtes, die bei ihm zur Beobachtung gelangen, trotz vielfacher Ähnlichkeit in der äusseren Erscheinungsform nicht einfach unter einem und demselben Gesichtswinkel gesehen werden dürfen.

Wir wollen uns jetzt ihnen selbst zuwenden.

VII.

Der Krieg als Verursacher psychischer und nervöser Störungen.

Nicht durchgehends nämlich hat sich Anpassung und seelische Elastizität als Allheilmittel bewährt. Vielmehr gab und gibt es, abgesehen von den greifbar Veranlagten, von denen wir ja bereits an einer früheren Stelle gesprochen haben, leider doch auch genug von Haus aus psychisch-nervös gesunde Persönlichkeiten, die unter dem Einflusse der Feldstrapazen, vor allem aber von im Felde erlittenen seelischen und körperlichen Traumen psychisch-nervös erkranken und erkrankten; tröstlich ist nur, dass vergleichsweise ihre Zahl keine zu hohe zu nennen ist.

Am einfachsten liegen die Dinge dort, wo es sich um Bilder von Erschöpfungsneurasthenie handelt, wie wir sie schliesslich auch schon aus der Friedenspraxis kennen; wir werden uns wahrhaftig nicht wundern dürfen, wenn zumal körperlich etwas schwächliche, sei es auch ihrer Konstitution nach nervengesunde Menschen im Felde unter dem Einflusse aller der Strapazen und Entbehrungen nach Jahr und Tag mehr oder weniger neurasthenisch werden können, zumal wenn sie auf schwierigem exponierten Posten durch lange Zeit gestanden und gelitten haben. Etwas merkwürdiger schon erscheint jedoch im ersten Hinzusehen eine andere Tatsache: das Kriegsleben im Felde, ganz insbesondere aber die Einwirkung der Artilleriegeschosse vermag nämlich psychisch-nervöse Störungen zu erzeugen, die nicht nur dem Bilde der Unfallneurose des Friedens sich nähern, sondern die darüber hinaus eine ganze Reihe hysterischer, ausgesprochen hysterischer Beimengungen enthalten; dies kann bis zu einem Grade der Fall sein, dass der ganze Aspekt ein vornehmlich hysterisches Gesicht annimmt; und was das besonders Auffällige ist: auch Menschen, denen vor dem Kriege ganz und gar kein hysterischer Charakter eignete, erweisen sich im Kriege „hysteriefähig", d. h. sie reagieren auf somatische und psychische Traumen und auf gefühlsstarke Ideenkomplexe, die zu deren

Gefolge gehören, mit hysteriformen Bildern. Bemerkenswert ist aber, dass diesen Bildern allerdings meist nicht so sehr der so vielerlei Rätsel und Unklarheiten verhüllende „charakterologische" Grundton Note und Prägung verleiht denn mehr oder weniger auffällige *grobkörperliche* Symptome, insbesondere seitens der Motilität; und dass in nicht wenigen Fällen mehr oder weniger schreiende Einzelerscheinungen, deren grobe Greifbarkeit schon dem Laien ins Auge sticht, das Wesentliche des Bildes ausmachen: als da sind Lähmungserscheinungen oder Krampferscheinungen in einzelnen Gliedmaßen oder Stummheit oder Sonderbarkeiten der Körperhaltung, die sich bei fachmännischer Untersuchung nicht als organisch bedingt erweisen, sondern den Typus gleichartiger hysterischer Bilder klar erkennen lassen; diese Neigung zu mehr grober und monosymptomatischer Physiognomie gemahnt einigermaßen an die Hysteriebilder bei Kindern. Unwillkürlich erinnern wir uns da aber zu gleicher Zeit an jenen seelischen Infantilismus, wovon als von einer sehr gewöhnlichen Kriegsveränderung der Seele des Feldsoldaten schon mehrfach die Rede gewesen ist!

Wir werden auf das hier sich auftuende Kapitel der Kriegsneurosen weiter unten noch ausführlicher zurückkommen: hier wollen wir zunächst von den *organischen* Veränderungen des Gehirns und dementsprechend auch jenen der Psyche sprechen, die im Felde erwachsen können. Ganz eindeutig ist ihr Mechanismus, soweit es sich um die Folge grober Schädel- und Gehirnverletzungen handelt; denn es ist ja selbstverständlich, dass ein früher vollkommen nervengesunder Mensch infolge einer schweren traumatischen Hirnschädigung nicht nur physisch, sondern auch seelisch ein anderer, ein kranker werden *kann*; dies letztere Hilfszeitwort erscheint hier mit Absicht hervorgehoben: denn keineswegs klein ist die Zahl jener Fälle mit schwerem traumatischem Hirndefekt, die sonderliche Ausfallserscheinungen nicht einmal auf körperlichem, geschweige denn auf seelischem Gebiete darbieten. In dieser Hinsicht hat uns gerade der Krieg neue Beispielsfälle kennen gelehrt für die Lehre von der Fähigkeit des Gehirns, Ausfälle durch Mithilfe seiner intakt gebliebenen Anteile weitgehend decken zu können. Ich habe selber Gelegenheit gehabt, Fälle auch gerichtlich zu begutachten, die trotz Durchschussverletzung des Gehirns psychisch keinerlei Veränderungen gegen früher erkennen liessen und sogar dieselben ganz gefinkelten Verbrecher geblieben sind, wie sie schon vor dem Kriege gewesen waren. Natürlich aber hat andererseits gerade der Krieg Anzahl und Mannigfaltigkeit der „Gehirnkrüppel" verschiedensten Grades und darunter auch solcher mit seelischen Ausfallserscheinungen beträchtlich erhöht. Es ist als eine der grössten therapeutischen Leistungen, die dieser Krieg gezeitigt hat, anzusprechen, dass es gelungen ist, viele dieser Verlorenen, *scheinbar* Verlorenen durch methodische, aus der

wissenschaftlichen Lokalisationslehre und der experimentellen Gehirnphysiologie geschöpfte Heilpädagogik wieder zu recht brauchbaren Menschen zu erziehen. Poppelreuter war es vor allem, der sich auf diesem Gebiete voranleuchtend betätigt, der, soweit ich sehe, als erster eine eigene Station für Schädelverletzte in Cöln a. Rh. geschaffen und organisiert und therapeutische Erfolge erzielt hat, die in einem mustergültigen Werke niedergelegt erscheinen; sein Beispiel war es, welches die Anregung gab zur Einrichtung von Schädelschussstationen auch anderwärts in unseren verbündeten Ländern.

Mit dem Thema „Schädeltrauma" steht in bekanntlich sehr naher Beziehung das Thema der traumatischen Epilepsie. Nach Poppelreuter, Redlich-Karplus u. a. wären Gehirnverletzte stets noch epilepsiebedroht; inwieweit dieser Satz restlos sich bewahrheitet, wird angesichts des Umstandes, dass Epilepsie oft Spätfolge einer Hirn- bzw. Schädelverletzung ist, wohl erst die Zukunft lehren können. Skeptischer werden wir uns nur der Annahme gegenüber verhalten müssen, als könne Epilepsie auch aus nicht so eng traumatisch lokalisierten Kriegsschäden hervorwachsen; überhaupt, meine ich, muss man sich den Epilepsien gegenüber, die bei Kriegsteilnehmern als vorhanden erwähnt werden, etwas vorsichtig verhalten, wie ich schon an früherer Stelle angedeutet habe. Ich möchte bei der Gelegenheit nochmals an die gleichen leisen Zweifel erinnern, die ich gegenüber der „dyskrasischen" Nervenentzündung geäussert habe, welche nach manchen Autoren besonders aus dem Feldleben erwachsen soll; Nervenentzündungen sind bei Kriegsteilnehmern ungemein häufig, die Kruralisneuritis, wie ich sie zuerst als „Feldneuritis" beschrieben habe, scheint sogar bis zu einem gewissen Maße charakteristisch; sie erklären sich aber viel simpler und gröber, teils infektiös, teils aus Kältewirkung in Kombination mit Nässe und Überanstrengung.

Kann das Kriegsleben auch andere Arten psychischer Störung auf dem Boden einer vorher anscheinend gesund gewesenen Konstitution erzeugen? Im allgemeinen werden wir nicht geneigt sein, diese Frage ohne weiteres zu verneinen. Allerdings können wir auch da wieder den Satz voranstellen, dass von spezifischen Kriegspsychosen weit und breit nichts zu sehen ist; was wir zu sehen bekommen, sind lauter im Grunde schon aus der Friedenspraxis bekannte Bilder. Besonders interessant ist zunächst einmal, dass der Krieg nicht entfernt jene Ausbeute an Erschöpfungspsychosen geliefert hat, die man nach der Friedenspraxis und den darauf aufgebauten Lehrmeinungen erwarten konnte. Erinnert sei hier nur nochmals an Bonhöffers serbische Kriegsgefangene, von denen wir schon weiter oben erzählt haben; das überraschend negative Ergebnis, die äusserst spärliche Ausbeute an

Psychosen bei diesen Leuten war es, die Bonhöffer, die selbst Aschaffenburg, einen der Mitschöpfer der Begriffe der Erschöpfungspsychosen, daran zweifelhaft werden liessen, ob denn dieser Begriff nach unseren Kriegserfahrungen auch noch zu Recht bestehe; nun ich meine, vielleicht geht dieser Zweifel etwas zu weit. Everth variiert meines Erachtens mit Recht den alten Satz, dass, wo ein Wille, auch ein Weg sei, und hebt, wiederum meines Erachtens mit Recht hervor, wie sehr Willensanspannung auch die Gesamtleistung der Psyche zu heben vermöge; sonach ist wohl die Psyche des Kriegers von sonst gesunder Konstitution vielleicht doch nicht so sehr erschöpfungsanfällig wie jene des Friedensmenschen, der ja nicht sozusagen täglich und stündlich darauf eingestellt ist, Gefahren und Entbehrungen mit einem gewissen erworbenen Gleichmut ins Auge zu blicken; nicht ohne weiteres erscheint mir daher unsere „Kriegsseele" mit unserer „Friedensseele" der Leistungsfähigkeit nach vergleichbar.

Die Ausbeute an solchen psychotischen Erkrankungen, wie sie sonst im Frieden zu den häufigen und häufigeren gehören, erwies sich, soweit der Krieg als Alleinverursacher in Frage kam, wohl ziemlich dürftig. Ich habe als Gerichtssachverständiger und auch sonst manchen Fall von Schizophrenie (Dementia praecox) gesehen, der vielleicht nicht ausgebrochen wäre, wenn nicht das Feld mit seinen Noxen eingewirkt hätte; aber kaum je vermisste ich das Moment der schon früher gegebenen Veranlagung. Von Paralyse und Arteriosklerose sprachen wir schon früher. Wittermann spricht von Fällen „akutester Manie" als psychischer Granatfeuerwirkung. Tyl-Löwy haben ebenfalls kriegspsychotische Bilder akuter Art, wenn auch nicht unbedingt charakteristischer Färbung beschrieben. Die Grundstimmung der depressiven Erregung in Rückzugssituationen, insbesondere aber Panikstimmungen mit ihrer hochgradigen seelischen Kontagiosität vermögen sicher auch bei gesunden Individuen vorübergehende psychotische Reaktionen zu erzeugen; insbesondere sind da Wahrnehmungs- und darauf beruhende Urteilsverfälschungen wohl nichts seltenes. Zu Kriegsbeginn spielten bekanntlich die damals noch einigermaßen gefürchteten „Kosaken" eine grosse Rolle, wirkten sie selbst auf manches sonst mutiges Soldatenherz; bekannt ist in der deutschen Literatur, wie einmal eine Herde von Kühen „daran glauben" musste, indem sie im unheimlichen Dunkel der Nacht von deutschen Vorposten für feindliche Kavallerie gehalten worden und zusammengeschossen worden sind; bekannt sind ferner jene Fatamorgana-ähnlichen illusionären Wahrnehmungs- und jene kurzschlüssigen, situationsgeborenen Urteilstäuschungen, denen wohl jeder von uns, der das eigentliche Feldleben selber mitgemacht hat, zumal im Zustande nächtlicher Ermüdung anheimgefallen ist: wie oft wurde da eine Gruppe von Bäumen im Dämmer und Dunkel zu

einer grossen Stadt, eine kleine Trainkolonne zu einer riesigen Truppenmasse, ein kleines Lagerfeuer zu einem grossen Brande umgefälscht! Namentlich in depressiven Erregungszuständen, wie auf Rückzügen, wurden wir alle irgend einmal das Opfer solcher sicherlich an der Grenze des Psychotischen stehenden Urteilstäuschungen, deren tollste ich einmal an mir und meinen Kameraden während der Einleitungsschlachten im August 1914 erlebte: wir mussten damals mit unserem Spital den Rückzug mitmachen; während der Fahrt auf der Strasse sahen wir vielleicht zweihundert Schritte vor uns, notabene bei helllichtem Tage, eine kleine Stockung in der Kolonne und daneben ein paar Reiter; und im Nu flog irgendwo die Kombination auf: „Dort vorne stehen schon die Russen und konfiszieren unsere Fuhrwerke!" Dabei war die feindliche Schlachtlinie, wenn auch in Vorwärtsbewegung, so doch noch etliche Kilometer von uns entfernt, und zwischen uns und ihr konnte man noch Kolonnen, wenn auch eilig, so doch in Ordnung aus Seitenstrassen heranfahren sehen, so dass der Unsinn der famosen Kombination handgreiflich war; aber, wie wir schon früher gelegentlich bei Besprechung der Legendenbildung sagten: gegen ein seelisches Reagieren, das ans Psychotische grenzt, ist episodisch und gelegentlich im Felde niemand ganz gefeit!

Nun möchte ich noch einer Art von psychotischen Reaktionen Erwähnung tun, die, worauf ich seinerzeit hingewiesen habe und wie ich seither als zutreffend auch weiter bestätigen konnte, im Felde scheinbar mit einer besonderen Vorliebe auftreten; es handelt sich um eine Form pathologischer Affekte, also um eine Art endogener Reaktionsform, die jedoch anscheinend in der drangvollen Konstellation des Feldlebens als „Situationspsychose" gelegentlich auch bei nicht greifbar psychopathischen Persönlichkeiten auftreten kann. Ich meine den von mir sogenannten „Kriegsknall", welchen Ausdruck ich wählte in Analogie mit einer aus der Friedenspraxis sehr wohlbekannten Form pathologischer Affektreaktion, dem „Zuchthausknall", den wir ja allerdings in der Regel nur bei kriminellen Degenerierten antreffen. Bei meinem „Kriegsknall" handelt es sich um Ausbrüche sinnlos zornmütiger Erregung übrigens ohne tiefere Bewusstseinstrübung und darum auch ohne wesentlich beeinträchtigte Rückerinnerung, wie sie als seelische Reaktionen zumal auf der Grundlage der allgemeinen depressiven Erregung einer Rückzugsstimmung bei sonst anscheinend relativ intakten Persönlichkeiten episodisch vorkommen können. So entsinne ich mich eines als Motorfahrer verwendeten einjährig-freiwilligen Unteroffiziers, der nach einem der ersten schweren Rückzugsgefechte im August 1914 an einer Strassenkreuzung, wo er als Ordonnanzposten aufgestellt war, ganz sinnlos herumbrüllte und herumschrie, über die ihn umgebenden Personen, aber auch über abwesende ohne Unterschied des Ranges in

der ungeheuerlichsten Weise und in gar nicht wiederzugebenden Worten fluchte, die fürchterlichste Erregung über unseren damals unvermeidlichen, die Vorbedingung unserer späteren Siege bildenden Rückzug ausdrückte, zwischendurch aber besonnen genug war, die an der Kreuzung sich stauenden Kolonnen mündlich sinngemäß und befehlsgemäß zu dirigieren; zum Glück ward der Erregungszustand von einigen hinzugekommenen Offizieren, die den Mann kannten, richtig erfasst und bewertet und klang, wie ich später erfuhr, alsbald wieder ab. Ein anderer Fall, den ich im Felde zu begutachten hatte, betraf einen im Frieden wie im Kriege in jeder Hinsicht vorzüglich qualifizierten aktiven Oberleutnant, der nach einem deprimierenden und äusserst strapaziösen Rückmarsch in einer Nächtigungsstation mit dem Obersten eines anderen Regimentes aus an sich recht nichtiger Ursache in eine Auseinandersetzung geriet, bei welcher unser junger Offizier unversehens und urplötzlich in die sinnloseste Erregung geriet und den Obersten nicht nur beschimpfte, sondern sogar die Pistole gegen ihn in Anschlag brachte; wiederum ward zum Glück für den Täter und die Armee, der er mit Leib und Seele angehörte, der Zustand von den Beteiligten rasch als abnormale Episode gewertet und der Offizier meiner fachmännischen Begutachtung noch im Felde zugeführt; nach dem raschen Abklingen der Erregung hinterliess dieselbe zwar keine Erinnerungslosigkeit, wohl aber das Gefühl völliger Fremdheit gegenüber der habituellen Persönlichkeit und tiefster Reue und Zerknirschung. Solcher Fälle habe ich dann noch mehrere kennen gelernt und durch entsprechende ärztliche Würdigung derselben manchen wertvollen Menschen sich und der Armee retten können. Sie stehen übrigens in der Pathologie keineswegs vereinzelt da, und vor allem sind auch sie im tiefsten Grunde nichts spezifisch Kriegspsychotisches: ich verweise kurz auf mein Referat „Über das Affektdelikt", welches ich 1910 in der österreichischen kriminalistischen Vereinigung erstattete, sowie über meine Abhandlung „Über krankhafte Ideen" und meine kurze Mitteilung „Über den Sekundärcharakter" auf dem Krim.-Anthrop.-Kongress in Köln, 1911; überall da habe ich hingewiesen auf die theoretische und praktische Bedeutung gewisser transitorischer Affektreaktionen pathologischer Färbung, die keineswegs, wie sonst vielfach pathologische Affekte, mit tieferer Bewusstseinstrübung einhergehen müssen, und die gleichwohl vorübergehende krankhafte Persönlichkeitsverschiebungen setzen können; sie reichen den von mir (an angegebener Stelle) sogenannten „physiologischen Ausnahmszuständen" die Hand und illustrieren aufs neue den Satz, dass die Natur nur fliessende Übergänge zwischen ihren einzelnen Phänomenen kennt.

Nunmehr wenden wir uns dem vielumstrittenen Kapitel der Kriegsneurosen aufs neue zu.

Dass diese ganz im allgemeinen den psychogenen Ursprung und die psychogene Färbung kaum je vermissen lassen werden, versteht sich eigentlich bereits aus der allgemeinen Natur alles Neurotischen; dementsprechend können wir ein gewisses Vorwalten einer depressiven Grundnote bei fast allen derselben feststellen; was Autoren der jetzigen Kriegszeit in diesem Belange berichten, deckt sich im wesentlichen mit dem, was Awtokratow aus der Zeit des russisch-japanischen Krieges mitgeteilt hat. Ist doch wahrscheinlich Psychogenie eine der wesentlichsten Grundursachen aller Kriegspsychoneurosen und sozusagen ihr Rückgrat, worin ich Birnbaum vollkommen beipflichte. Ich möchte hier nur nicht ganz unerwähnt lassen, was mir zuweilen übersehen zu werden scheint: dass auch das abwechslungslose, der Anregungen des Frontkampfes entbehrende, manchmal auch gezwungenerweise mehr oder weniger tatenlose Leben in der Etappe seine Schäden hat bzw. als seelisches Trauma wirken kann; ich habe einmal einen jungen Reserveoffizier kameradschaftlich verarztet, der, wie er mir klagte, auf einem Urlaube in die Heimat durch den Anblick der Mondscheibe stets in einen Zustand depressiver nervöser Erregung geriet, weil ihn jener an die ganze traurige Einsamkeit einer kleinen balkanischen Etappenstation (und namentlich an die einsamen Mondnächte dortselbst) erinnerte, an die er, da nicht frontdiensttauglich, seit Jahr und Tag gefesselt war. Ich glaube auch, dass bei vielen das Moment des Heimwehs gerade in der Etappe viel stärker sich geltend macht, als im abwechslungsreicheren und alle Sinne mehr in Anspruch nehmenden, andererseits einer gesunden, zum Reflektieren und Sinnieren weniger aufgelegten Ermüdung den gebührenden Raum lassenden Leben an der Front; gerade die „halbe“ Bequemlichkeit der Etappe lässt die Sehnsucht nach der „ganzen“ in der Heimat erst recht lebendig werden. Beherzte Naturen, die es nach ihrer Heimat nicht verlangt zu einer Zeit, da draussen Abertausende bluten, pflegen denn darum auch vielfach aus der Etappe nach der Front zu streben. Jedenfalls kann nicht verkannt werden, dass auch das Dasein hinter der Front, zwischen Front und Hinterland seine neurosebefördernden Eigenheiten hat.

Allerdings, das weitaus meiste, was uns an Kriegsneurosen entgegentritt, stammt aus dem Frontbereiche und vor allem aus dem Bereiche der feindlichen Artilleriegeschosswirkung, vornehmlich der Granaten und Minen. Wer kennt nicht die „Jammergestalten“, welche in unseren Städten im Hinterlande so gewöhnlich zu sehen sind, die Leute mit schweren Zittererscheinungen und Schüttelkrämpfen, die sich mühsam, auf einen oder zwei Stöcke gestützt, in unseren Lazaretten und nicht zu selten auch auf den Strassen unserer Heimatsstädte herumbewegen, ein Bild scheinbar schwersten Leidens darbietend und demgemäß das öffentliche Mitleid mehr noch herausfordernd, denn manche

sichtbar zu Krüppeln Gewordene! Nun, der kundige Arzt weiss, wie er diese Bilder zu deuten hat: es handelt sich hier nicht um organisch Kranke, sondern um funktionell Neurotische und zwar um einen besonderen, wenn auch durch seine Auffälligkeit vor allem in die Augen stechenden Spezialfall von Kriegsneurose; Kriegsneurose nicht in dem Sinne, dass diese Bilder gerade nur an Feldzugsteilnehmern vorkämen; vielmehr kennen wir diese Verkettungen von scheinbarer Lähmung mit Krampferscheinungen, namentlich solchen des Schüttelkrampfs und einer gewissen Gliederstarre, schon genugsam aus unserer Friedens-, namentlich aus der Unfallpraxis her. Sicher aber ist, dass sie mit besonderer Häufigkeit im Kriege auftreten und dass sie vor allem zur Beobachtung gelangen bei Leuten, die nach einem Schock infolge Explosion einer Granate oder Mine in Heilanstalten und auf dem Wege der Spitäler ins Hinterland gelangten. Oppenheim hat für diese Bilder sogar einen besonderen Namen geprägt, der rasch Gemeingut aller Ärzte geworden ist: Myotonoclonia trepidans.

Jeder Nervenarzt wird im ersten Hinzusehen geneigt sein zu sagen: aber das ist ja Hysterie! Oder er wird doch mindestens an einen rein psychogenen Krankheitsmechanismus denken. Nun, ganz so einfach liegen die Dinge nicht. Wäre dem so, dann hätte es nicht so lebhafte Aussprachen über dieses Thema der Kriegsneurosen und namentlich der Granatneurosen gegeben, wie wir sie seit mehr als zwei Jahren in Berlin, in Wien, in München und anderwärts und ganz zuletzt noch bei der waffenbrüderlichen Arztetagung in Baden erlebt haben, im Anschluss an Berichte von Oppenheim, Gaupp, Nonne, Redlich, Alt und von anderen. Vielmehr wurde selbst die ganze Frage der Unfallneurosen des Friedens im Anschlusse an dieses so kriegszeitgemäße Thema der Granatneurosen neu aufgerollt, wurde die Frage aufs neue erwogen, inwiefern und inwieweit hinter diesen Bildern eine organische Grundlage stecke; denn, so ward geltend gemacht, es sei nicht einzusehen, wie denn ein Trauma von einer Gewalt gleich der Wegschleuderung durch den Luftdruck einer krepierenden Granate oder Mine oder gar der Verschüttung durch dieselbe, ganz abgesehen von der dadurch gesetzten gewiss absolut unleugbaren seelischen Gleichgewichtserschütterung, ohne mechanische Erschütterung des Gehirns und Rückenmarks und ohne deren eventuell auch gröber greifbare Folgeerscheinungen bleiben könne. Und dann gibt es ja auch Bilder von anderartiger Färbung mit mehr isolierten Krämpfen und ebensolchen scheinbaren Lähmungen.

In der Tat ist nicht zu verkennen, dass es, abgesehen von jenen Fällen, wo auf das mechanische Trauma wirklich Erscheinungen von Gehirnerschütterungen folgen, oder wo dasselbe auch (Aschaffenburg) lokalisierte organische Schädigungen setzt, auch solche gibt, wo ohne

das klassische Bild der letzteren doch vorübergehende, sei es auch leichte Reiz- oder Lähmungserscheinungen einzelner Nervengebiete darauf hindeuten, dass die gewaltige mechanische Erschütterung, vielleicht auch die gewaltige Luftdruckschwankung irgendwie eine nicht rein psychogene, sondern, wenn auch nicht anatomische, so doch physikalisch-funktionelle, molekulare Affektion im Zentralnervensystem gezeitigt haben müssten; von Wagner, der sonst der „psychogenen“ Richtung zuneigt, hat auf diese und ähnliche, durchaus denkbare Eventualitäten hingewiesen; er und Pötzl sahen Fälle, wo nach Hirnverletzung funktionelle Symptome auftraten, die aber zur verletzten Hirnpartie Beziehungen zeigten; und auch Marburg denkt an eine Gruppe von Fällen dieser Art, in denen er sich die Möglichkeit einer zum mindesten anfänglichen physikalischen Läsion vorstellt, ohne natürlich zu verkennen, dass das Psychische und Psychogene auch in diesen Fällen im weiteren Verlaufe alsbald die Oberhand zu gewinnen pflegt; v. Sarbó denkt geradezu an „mikroorganische“ Veränderungen in den Elementen des Zentralnervensystems, auf die er die schwerneurotischen Erscheinungen zurückführen möchte; so manche Vertreter solcher Richtung argumentieren, es sei doch durchaus denkbar und wahrscheinlich, dass solche kleinste organische Läsionen Symptomenbilder zeitigen könnten, die wesentlich funktionellen Charakter trügen, weil ihnen eben die allbekannte, sozusagen schulmäßige groborganische Komponente fehlt, die der Ausdruck greifbarer Nervenläsion sei. Der erste und bedeutendste, vor allem konsequenteste Vertreter dieser das Physikalische vor dem Psychischen betonenden Richtung aber ist, getreu seiner Stellungnahme in der Frage der traumatischen Neurosen des Friedens, Oppenheim; für ihn steht zumal der hysterische Anteil an diesen Bildern durchaus im Hintergrunde. In entschiedenem Gegensatze dazu steht eine andere Richtung, der wohl die Mehrzahl der Fachmänner Deutschlands und Österreichs anhängt. Für diese, vornehmlich vertreten durch Nonne, Gaupp, Hoche, Alt, Kaufmann und andere in Deutschland, durch von Wagner (mit einer gewissen Einschränkung, siehe oben), Redlich, Karplus, mich (gleichfalls mit einer gewissen Beschränkung) und andere in Österreich sind diese Krankheitsbilder der Hauptsache nach psychogen und nicht organisch bedingt; für einen Teil unserer Richtung, dessen besonderer Führer Nonne ist, handelt es sich geradezu einfach um Hysterie und fast niemals um etwas anderes.

Die Argumente für diese reinpsychogene, selbst mikroorganische Grundlagen ablehnende Anschauungsweise sind zweifelsohne gewichtiger Natur. Vor allem fällt auf, dass gerade an den körperlich Schwerverletzten derlei psychoneurotische Zustandsbilder verhältnismäßig selten beobachtet werden; wer körperlich Schwerverletzte im Felde gesehen hat, sozusagen frisch nach ihrer Verwundung, der wird gelegentlich,

wie zum Beispiel Münzer, ich und andere jene Stumpfheit und Teilnahmslosigkeit eher erhöht finden, wie sie Morawcsik bei vielen Kriegsteilnehmern beobachtet zu haben angibt; oder er wird gelegentlich auch wohl eine gewisse Überempfindlichkeit an diesen Leuten wahrnehmen, wie sie zum Beispiel Alt gesehen hat; allein kaum je ein psychoneurotisches Bild, auch wenn diese Verwundeten bereits ins Hinterland gelangt sind (Horstmann u. a.). Ferner ist auffallend, wie selten man bei Kriegsgefangenen solche psychoneurotische Bilder zu Gesicht bekommt. Dies alles muss zu denken geben: denn es wäre natürlich nicht einzusehen, warum denn Schwerverwundete oder, was in diesem Falle dasselbe ist, körperlich Schwerkranke, die sich ihre Krankheit im Felde geholt haben, nicht auch ebenso häufig daneben psychoneurotisch erkranken sollten; denn bei ersteren ist das Moment der Erschütterung gegeben, bei letzteren wieder das Moment schwerer Erschöpfung oder schwerer seelischer Traumen; auf der andern Seite muss es unbedingt auffallen, dass solche Bilder schwerer und schwerster Psychoneurose eine besondere Vorliebe zeigen, sich mit der Entfernung vom Felde und der Annäherung an die Heimat nach Art und Ausbreitung geradezu zu steigern und um so mehr zu steigern, je mehr falsches Mitleid der Umgebung, wie insbesondere in den Heimatlazaretten, auf die Kranken einwirkt. Nimmt man ferner hinzu, dass viele Fälle dieser Art sichtbarlich mehr oder weniger aggravieren; dass in manchen Fällen das angeblich verursachende Trauma als mehr oder weniger ausgeschmückt, wenn nicht gar erlogen sich erweist [1]), mancher Fall dieser Art überhaupt nie im Artilleriefeuer war, dessen Wirkung bestenfalls als Nachbar auf mehr oder minder grosse Distanz gehört und gesehen hat, die meisten kaum eine organische Verwundungsspur erkennen lassen und rein psychotherapeutisch-pädagogische Mittel oftmals Wunder wirken, zum Beispiel die Kombination von Isolierung, stärksten faradischen Strömen und Leerdiät nach v. Wagner und Redlich oder die nach Kaufmann benannte, auf ähnlichen Prinzipien beruhende, stundenlang ohne Unterbrechung fortgesetzte Kombinationsbehandlung mit starken elektrischen Strömen und energischer Wachsuggestion; und vergegenwärtigt man sich dann vollends die Fälle Nonnes, der Bilder solcher Art auf der deutschen Nervenärzteversammlung in München, wie sie durch hypnotische Prozeduren beliebig beeinflusst wurden, sozusagen ad oculos allen Anwesenden demonstrieren konnte: dann wird man sich des Eindruckes nicht erwehren, als ob das allermeiste zumindesten von dem, was wir an derlei mehr oder weniger schwerneurotischen Kriegsfolgen zu sehen bekommen, nicht nur funktionell, sondern so gut wie ausschliesslich psychogen zu deuten sei, ja dass in gar nicht weniger Fällen dieser

[1]) Nicht selten mag, wie v. Wagner sich ausdrückt, die Granate bloss „in der Anamnese“ explodiert sein!

Art geradezu Simulationsmechanismen vorlägen, wobei wir nur nicht ganz vergessen dürfen, dass bewusste und unbewusste Vortäuschung im Rahmen der Neurose, namentlich sobald hysteroide Elemente mit hineinspielen, kaum recht zu trennen sind. Immer wieder muss man da das Wort meines Lehrers von Wagner zitieren, wonach es zwischen Nichtkönnenwollen und Nichtwollenkönnen eine scharfe Grenzlinie nicht gibt.

Diese „psychogene" Richtung hat denn auch eine gar nicht so unplausible Erklärung für alle diese scheinbar so schweren, das öffentliche Mitleid so sehr herausfordernden Neurosebilder bei der Hand: es handelt sich darnach nicht etwa um Kommotionswirkung, sondern um einen rein seelischen Mechanismus: der mehr oder weniger unterbewusste Wunsch, die Schrecken des Feldlebens, insbesondere natürlich des Artilleriefeuers loszuwerden und unter ruhigeren Verhältnissen weiterleben zu können, bedingt ein gewisses Bestreben, sich an irgendeine Krankheit zu klammern; denn diese Krankheit erst verleiht ja die faktische und moralische Legitimation für den Aufenthalt im Hinterland: und also wirken suggestive Mechanismen, dynamisch verstärkt durch jenes falsche Mitleid der Umgebung, welches mit der Annäherung an die Heimat wächst, bekräftigend und unterstreichend im Sinne der Krankheits*vorstellung*; dazu kommt dann noch ein seelischer Faktor, dessen ich schon in einer früheren Arbeit einmal Erwähnung getan habe: die von mir sogenannte *antezipierende Nostalgie*; das will sagen: wer aus dem Felde in die Heimat zurückgelangt ist und deren unterschiedliche Güter nun wieder voll geniesst, den ergreift oft bei der Vorstellung, sie nur zu bald wieder entbehren zu müssen, gleichsam im voraus eine Art Heimweh; und wo nun aus den obenerwähnten Motiven ohnehin ein Wunschkomplex im Sinne der Nichtrückkehr ins Feld und alle seine Fährlichkeiten tätig ist, dort wird unsere antezipierende Nostalgie das ihrige dazu beitragen, ihn übermächtig werden zu lassen (daher die von mir seit langem, nunmehr aber so gut wie von allen Fachärzten der Mittelstaaten betonte Indikation, die Kriegsneurosen zunächst wenigstens *im Felde* zu behandeln und, wenn überhaupt ins Hinterland, so doch wenigstens grundsätzlich nicht in die engere Heimat abzugeben). Dass aber nun derart lebhaft betonte Vorstellungen bei derart geringen inneren Hemmungen in funktionelle Krankheits*erscheinungen* sich umsetzen, ist ja etwas schon aus der Friedenspraxis der Neurosen her reichlich bekanntes: es entspricht dem Grundzuge alles Neurotischen; man denke nur an unsere Hysterien zumal, die unter dem Einfluss geheimer Krankheitswünsche oder vom Arzte oder der Laienumgebung oder aus sich selber heraus suggerierter Vorstellungen mit funktionellen Krankheitssymptomen, die irgendwie mit jenen Vorstellungen korrespondieren, zu reagieren pflegen: der hysterische

Anfall, durch den das Weibchen vom Männchen die Reise ins elegante Bad erzwingt, ist ja einer der beliebtesten und fast abgedroschensten Ladenhüter unserer Witzblätter. Was nun im Falle der Kriegs- und speziell der Granatneurosen in der Regel aufscheint, das sind Bilder, wie sie etwa Schreckreaktionen oder aber jener vorübergehenden funktionellen Aufhebung der Verfügung über die willkürliche Körperkraft entsprechen, dergleichen man bei heftiger depressiver Gemütsbewegung nicht so selten sieht; sei es nun, dass eigene Erfahrung, sei es, dass der suggestiv wirkende Anblick entsprechend verunglückter Kameraden zugrunde liegt; in dem einen wie in dem anderen Fall erscheint das Bild der Neurose wie eine Fixation solcher momentaner Schreck- oder Abwehrreaktionen, wie die Fixation des Vorstellungskomplexes von Hinfälligkeit, Schwäche, Versagen, Erschöpfung (Homburger), eine Fixation, begünstigt dadurch, dass eben an die sonst vorübergehende Reaktion die Begehrungsvorstellung, allen diesen Schrecken ein für allemal zu entgehen, sich anklammert und sie durch ihr Schwergewicht an der Verflüchtigung hindert; denn Krankheit ist ja dem Laienverstand das wirksamste Palladium gegen den Frontdienst; ein seelischer Mechanismus also, in dem bewusste und unterbewusste Elemente sich innig verflechten können, denn es wäre ungerecht zu glauben, alles daran sei nichts als bewusster Schwindel; namentlich kann man davon in jenen Fällen kaum sprechen, wo ein wirklich erlittener Schock den Ausgangspunkt der Neurose bildet. Es würde sich nun erklären, dass, wie man nicht selten beobachten kann, solche Bilder, die unter dem Einfluss der Therapie bereits gebessert wurden, sofort wiederum Verschlimmerungstendenz zeigen, sobald der „Patient“ glaubt, wieder an die Front versetzt zu werden; ebenso würde sich damit gut in Übereinstimmung bringen lassen, dass, wie verschiedene maßgebende Autoren, z. B. v. Wagner, Pilcz u. a., jüngst erst wieder Herzig berichten, gewisse als besonders anfällig gegen Neurose bekannte Rassen und Völker bzw. Volksangehörige besonders häufig feldneurotische Bilder darbieten. Und wenn schliesslich die Frage aufgeworfen werden würde, wie es denn komme, dass zum Unterschiede von der Unfallsneurose des Friedens die Kriegsneurosen so häufig besonders „grobe“ und auch nicht selten monosymptomatische Bilder ergeben, dann könnte man mit Fug darauf hinweisen, dass, wie wir gesehen haben, ein gewisser Infantilismus eine der seelischen Grundnoten der Kriegsteilnehmer bildet, daher es kein Wunder ist, wenn die von ihnen dargebotenen Bilder mehr dem Typ der infantilen Neurosen ähneln; angedeutet habe ich dies schon oben; und dass es sich vielfach um erst im Krieg hysteroid gewordene Persönlichkeiten handle, deren Neurose darum „naiver“ sei und eben darum mehr der Kinderhysterie gleiche; endlich aber wäre zu sagen, dass eben jener Komplex von Begehrungsvorstellungen, von dem oben die Rede war, natürlich gerade die groben

und auffälligen neurotischen Züge zu erfassen bestrebt sein wird, und das sind ja eben die groben und monosymptomatischen Bilder, mit denen man sich und jedermann in die Augen sticht, nicht aber die mehr okkulten dem Laienblicke zumal sich entziehenden Züge des hysterischen Charakters als solchen.

Man sieht, die Frage ist recht kontrovers, und in dem Streite zwischen „organisch" und „psychogen" lassen sich für das Pro wie für das Kontra gewichtige Argumente ins Treffen führen. Unter solchen Umständen möchte ich für meinen Teil, ähnlich v. Wagner, Birnbaum u. a., jedenfalls dafürhalten, dass das allermeiste an den kriegsneurotischen Bildern wohl psychogen zu erklären ist; dass aber doch auch nicht absolut bestritten werden kann, dass manche derartige Fälle einen irgendwie physikalischen Hintergrund haben; es muss keineswegs immer an Kommotionswirkung, an Erschütterung durch die Explosion als solche gedacht werden; man denke doch nur daran, dass häufig irgendwelche neuritische, rheumatische oder sonstige Erkrankungen lange Zeit des „inneren Krankheitskonsenses" entbehren müssen, wie ich dies oben ausgeführt habe; ist dann aber der nervöse Zusammenbruch erfolgt und die Nervenenergie erlahmt, dann erlangen oftmals alle diese uud sonstige körperliche Symptome kompensatorisch eine besondere nervöse Überbetonung; wir haben dann eine Art Kombinationsmechanismus zwischen organisch und psychogen vor uns, der die Mischungen, Mengungen und Verfilzungen im Krankheitsbilde erklärt. Es ist dann, wie wenn in einem überhitzten Gefässe, wie ich mich einmal ausgedrückt habe, das Ventil zu lange verschlossen war: es öffnet sich dafür elementar ein „falsches" Ventil, die Neurose! Mancher Fall dieser Art, wo sich hinter der Neurose schliesslich und letztlich doch irgendwelche organischen Symptome, sei es röntgenologisch, sei es sonstwie nachweisen lassen, wie dies Oppenheim, Schüller, Pappenheim u. a. zu demonstrieren vermochten, erfahren so wohl ihre einfachste Auflösung. Dieser Kombinationsmechanismus, an den ich schon an früherer Stelle erinnert habe, erscheint mir unter der bisherigen Auseinandersetzung über diese Dinge zu kurz gekommen; man sollte ihn, auch wenn man wie ich überzeugt ist, dass Psychogenie den Hauptfaktor alles Neurotischen, also auch Kriegsneurotischen in Auslösung und Erscheinungsform darstellt, nicht ganz vernachlässigen. Wenn ich nicht irre, nimmt übrigens auch Binswanger eine ähnliche Stellung ein; auch Alt hat neuerdings diese Eventualität als durchaus gegeben bezeichnet.

Sicher aber kann man eines sagen: nämlich, dass selbst diese so auffälligen Bilder allgesamt nichts für den Krieg Spezifisches an sich haben. Man kann ebensowenig von einer Kriegsneurose sui generis reden, wie von einer Kriegspsychose

solcher Art. Es ist alles das nichts als eine Spielart dessen, was wir an grundsätzlich Gleichartigem schon im Frieden zu sehen bekamen; und nur das eine mag zugegeben werden, dass für die noch ausstehende Beantwortung der grossen Fragestellungen, die sich um die Begriffe „Neurose", „Hysterie", „Psychogenie" und ihre gegenseitige Abgrenzung gruppieren, gerade an der Hand der Klinik der Kriegserkrankungen manch schätzbarer neuer Gesichtspunkt sich ergibt. Hierüber ist aber an dieser Stelle nicht zu handeln; denn dies ist ein ganzes grosses Kapitel für sich.

Wenn es demnach also weder eine „Kriegsneurose" noch eine „Kriegspsychose" als besondere Krankheitsformen gibt: eines setzte und setzt natürlich der Krieg recht häufig, nämlich eine besondere inhaltliche Färbung, eine Kriegsfärbung des Inhaltes der durch ihn ausgelösten Bilder seelischer und nervöser Störungen. Damit hat er einen alten psychiatrischen Erfahrungssatz wieder zu Ehren gebracht, nämlich den, dass der Inhalt einer Psychose neben ihrer Gestaltung etwas gewissermaßen Sekundäres sei; er hängt ab vom Bildungsgrad, von persönlichen Neigungen, von der Umwelt und erst in zweiter Linie von jenem Grundprozesse, welcher der Erkrankung selber zugrunde liegt: dass im Kriege oder im Felde selbst Erkrankte — zum Unterschiede von bereits früher erkrankt gewesenen! — in ihren Wahninhalten wie in ihren Wunschkomplexen um den Kriegskomplex herum oder um Teile desselben, zumal um affektbetonte Felderlebnisse sich bewegen werden und vielfach auch bewegen, ist daher einleuchtend; zumal sieht man dies bei den akuten Störungen, toxischer wie nichttoxischer Natur. Eine Richtung ist darum wohl im Kriege ganz besonders schwer torpediert worden: die „psychoanalytische" mit ihrer Übertreibung des Sexualfaktors; denn von einer „erotischen" Ätiologie der Kriegsneurosen und -psychosen kann man doch gewiss ganz und gar nicht sprechen: ein ehemaliger Anhänger dieser Richtung, Stekel, gibt dies denn auch ganz offen zu. Das wäre immerhin ein, wenn auch bescheidener „Kriegsgewinn".

Ausklang und Ausblick.

Wir haben versucht, in die Lehre von der Psychopathologie des Krieges manchen Gesichtspunkt aus der angewandten Psychiatrie hineinzutragen; sicherlich wird uns dies der Krieg mit Zinsen zurückzahlen, wird er uns trotz all seiner Schrecken auch manche Heilslehre bringen, die der seelischen Hygiene unserer verbündeten Völker wird zunutze gemacht werden können. Wird er als solcher späterhin

veredelnd wirken, wie es nach wie vor viele von uns glauben, oder aber in entgegengesetztem Sinne, wie es Hellpach u. a. fürchten? Wie wird er das kommende Geschlecht beeinflussen? Wird er in rassenhygienischer und kultureller Hinsicht solche tiefeinschneidende Folgen zurücklassen, wie etwa der dreissigjährige Krieg oder nicht? Wir wissen es heute noch nicht!

Möge, komme es wie immer, die angewandte Psychiatrie, wie ich sie verstehe, aus ihm und seinen Folgen lernen, das Gelernte zu Lehren verarbeiten und durch diese unseren Völkern zunutze dem Leben in praktischer Gestalt mit Zinsen zurückgeben, was sie aus ihm geschöpft!

103

Psychische Verursachung seelischer Störungen

und die

psychisch bedingten abnormen Seelenvorgänge.

Von

Dr. Karl Birnbaum
Berlin-Buch.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann
1918.

Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. (Heft 103.)



GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS.
EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE.
BEGRÜNDET VON
DR. L. LOEWENFELD UND DR. H. KURELLA.
IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON
Hofrat Dr. L. LOEWENFELD
IN MÜNCHEN.
103.

Psychische Verursachung seelischer Störungen

und die

psychisch bedingten abnormen Seelenvorgänge.

Von

Dr. Karl Birnbaum
Berlin-Buch.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann.
1918.

Psychische Verursachung seelischer Störungen

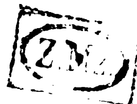
und die

psychisch bedingten abnormen Seelenvorgänge.

Von

Dr. Karl Birnbaum
Berlin-Buch.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann
1918.



Buchdruckerei Carl Ritter G. m. b. H., Wiesbaden.

Inhaltsübersicht.

Vorwort.

Die kleine Arbeit will einen Überblick über ein Gebiet seelischer Störungen geben, dessen Gewinnung resp. Wiedergewinnung für die Psychiatrie ziemlich erst der letzten Zeit vorbehalten geblieben ist: die psychisch bedingten, „psychogenen“ Krankheitsvorgänge. Sie basiert naturgemäß auf klinisch-psychiatrischen Beobachtungen und Gedankengängen und interessiert daher zunächst nur einen engeren Kreis der an psychiatrischen Dingen unmittelbar Beteiligten. Doch macht sie den Versuch, darüber hinaus eine weitere Leserschaft zu gewinnen, die ihr durch das allgemeine Interesse an der Frage nach der krankmachenden Wirkung seelischer Erregungen, vom Kriege ja erst wieder neu aufgeworfen und aktuell gemacht, zugeführt wird.

Die Rücksicht darauf forderte möglichste Entlastung von rein klinischem Beiwerk zugunsten einer umfassenden und anschaulichen allgemeinen Kennzeichnung der psychisch bedingten psychopathologischen Erscheinungen selbst. Damit scheidet von vornherein gerade dasjenige aus, was für eine rein wissenschaftliche Bearbeitung überhaupt Grundlage und Voraussetzung bildet, insbesondere die scharfe Kennzeichnung und Begrenzung des psychogenen Krankheitstypus sowie die Klarlegung seiner klinischen Beziehungen und seiner Stellung im psychiatrischen Krankheitssystem. Dass die Probleme und Schwierigkeiten, die sich dabei ergeben, mir nicht entgangen sind, habe ich an anderer Stelle dargetan [1]). Dort habe ich auch angedeutet, welches mir als der geeignete Weg zu ihrer Lösung erscheint. Auf diese an sich gewiss bedeutsamen, aber rein fachwissenschaftlichen Dinge näher einzugehen oder sie gar weiterzuführen, kann nicht im Plane dieser Ausführungen liegen. Es muss genügen, wenn hier zur Rechtfertigung gegenüber naheliegenden fachkritischen Einwänden vorweg darauf hingewiesen worden ist.

K. B.

---

1) Klinische Schwierigkeiten im Psychogeniegebiet. Monatsschr. f. Neurol. u. Psychiatrie. Bd. 41. 1917.

Wandlungen der wissenschaftlichen Anschauungen und Richtlinien.

Die Frage nach der psychischen Verursachung seelischer Störungen gehört noch so ziemlich zu den am wenigsten geklärten. Freilich nicht für die allgemeine Volksanschauung. Für sie steht diese Entstehungsart der Geisteskrankheiten schon lange als unbestrittene Tatsache fest. Und als so unbestreitbar, dass selbst die banalsten Alltagsgeschehnisse: ein Schreck, ein Ärger, eine Enttäuschung, gekränkter Ehrgeiz und unglückliche Liebe, religiöse Schwärmerei und wissenschaftlicher Übereifer, überspanntes politisches Streben, und wer weiss was sonst noch alles, ihr als durchaus vollwertige Ursachen der Psychosen gelten. Der Weltkrieg hat erst wieder genügend charakteristische Belege für die allgemeine Anerkennung dieser Anschauungen geliefert: „Er war von der Kriegskrankheit ergriffen worden, über die man in diesen Tagen so mancherlei hört," heisst es in einem Nachruf auf einen bekannten Schauspieler, der zu Kriegsbeginn in einem schweren Angst- und Depressionszustande seinem Leben ein Ende machte. „Er, der das deutsche Theater in mancher heissen Schlacht zum Siege geführt, vermochte dem Schwertgeklirr und Kanonendonner, die aus dem Westen und Osten zu seinen Ohren dröhnten, nicht standzuhalten."

Die Gründe für diese allgemein verbreitete Auffassung liegen auf der Hand. Solche Dinge fallen nun einmal am stärksten in die Augen. Bei ihrer Häufigkeit finden sie sich auch genügend oft, wenn auch nur zufällig, vor oder bei Beginn einer geistigen Erkrankung. So lässt sich also die Kausalitätsfrage stets aufs einfachste und bequemste im Sinne der herkömmlichen Anschauungen erledigen. Auf Feinheiten einzugehen, die stutzig machen könnten, hat man keinen Grund. Man fragt weder, warum denn eigentlich immer nur einige wenige unter solchen psychischen Einflüssen geisteskrank werden, noch ob das post hoc überhaupt zu einem propter hoc berechtigt, noch gar ob nach der ganzen Natur der Psychosen überhaupt eine psychisch bedingte Entstehung denkbar ist, mögen an sich solche Fragen auch noch so nahe liegen.

In letzter Linie zurückzuführen sind diese Fehlanschauungen freilich auf ein sozusagen psychologisches Vorurteil, d. h. eine allzuweitgehende psychologische Einstellung in psychopathologischen Dingen. Für diese grundsätzliche Tendenz, alles Psychopathologische

einfach vermittels der Alltagspsychologie zu erfassen und restlos zu erklären, stellen Geisteskrankheiten eben nichts weiter als Übertreibungen und Steigerungen natürlicher seelischer Regungen, einseitig verzerrte Ausprägungen normaler Eigentümlichkeiten dar. Kaulbachs bekannte Darstellung des Narrenhauses hat ja in den Typen des verrückten Philosophen, Kriegshelden, Politikers, Reformators, Kritikers, der rasenden Ausschweifung, der wahnsinnigen verunglückten Liebe usw. diesen populären Anschauungen so charakteristischen bildlichen Ausdruck verliehen, und bezeichnenderweise ist grade dieses Werk seiner Zeit selbst von irrenärztlicher Seite, in Schillings „psychiatrischen Briefen", (aus denen übrigens auch die eben gegebene Charakteristik stammt), als „nach dem Leben treu, daher auch erschreckend wahr" gekennzeichnet worden.

Sieht man nun aber in den Geisteskrankheiten nichts anderes als solche Übertreibungen oder Verzerrungen natürlicher seelischer Züge, dann ist es nur natürlich und folgerichtig, wenn man auch ihre Entstehung auf jene natürlichen Einflüsse zurückführt, die überhaupt das Seelenleben zu verändern pflegen, d. h. also auf psychische. Nur dass man dabei das Zugeständnis macht, entsprechend den pathologischen Folgen psychische Ursachen von abnormer Stärke vorauszusetzen.

Auch die schöngeistige Literatur, deren Einfluss auf die allgemeinen Anschauungen nicht zu unterschätzen ist, ist von solchen Ansichten über Wesen und Ursprung psychischer Störungen durchdrungen und durchsetzt. Auch dies ist nur natürlich. Denn nur eine in Entstehung und Entwicklung psychologisch erfassbare und verständliche Geistesstörung, und nur ihr psychologisch verständliches und gefühlsmäßig miterlebbares Herauswachsen aus der seelischen Eigenart ihres Trägers, vermögen jenes Interesse an der Darstellung, jene innere Anteilnahme am Geschick ihrer Helden zu erwecken und festzuhalten, wie sie jede Kunst für sich fordert.

Eine solche — wie vorwegnehmend gleich gesagt sei: naiv-unkritische Anschauung hat lange Zeit auch die psychiatrische Wissenschaft selbst beherrscht. In ihren Anfangs- und Entwickelungsjahren bis etwa zur Mitte des 19. Jahrhunderts war dies durchaus die leitende Vorstellung. Sie ist also noch gar nicht zu lange überwunden. In der Fachliteratur jener Zeit stösst man allenthalben auf Ansichten, die durchaus nicht wesentlich von den noch heutzutage im Alltagsleben üblichen abweichen, und es wirkt daher gar nicht weiter überraschend, wenn beispielsweise in einer Prorektoratsrede vom Jahre 1848 Professor Kieser, der damalige Jenenser Psychiater, die „als Ursachen der Geistesstörungen vorzüglich zu betrachtenden Leidenschaften und Affekte" behandelt, im einzelnen Zorn, Liebe, Hass, Traurigkeit, Stolz, Hochmut, Eitelkeit, Habsucht, Ehrgeiz, politische und religiöse Schwärmerei usw. als solche ursächlichen Momente auf-

zählt und schliesslich noch speziell „das traurige Bild des aus Leidenschaften entstandenen Wahnsinns, wie es die Erfahrung der neuern Zeit nur zu oft darbietet", schildert. Dass eine solche einseitig-psychologisch zurechtgelegte Auffassung [1]) gelegentlich auch ganz abenteuerliche Blüten zeitigte, ist nicht zu verwundern. Und so ist es nur ihre natürliche Konsequenz, wenn im Jahre 1850 aus der Berliner Universität eine ernsthaft gemeinte Dissertation (von Groddeck) hervorgehen konnte, mit dem für die damaligen allgemeinen psychiatrischen Anschauungen genügend bezeichnenden Titel: „Die demokratische Krankheit, eine neue Wahnsinnsform". Nach ihr boten die Verhandlungen in der Nationalversammlung vom 31. Oktober 1848 „das Bild des vollendetesten Wahnsinns", und ein Antrag in dieser Sitzung wird von ihr als ein „den Wahnsinn darlegender" gekennzeichnet. Der wissenschaftliche Wert dieser Arbeit, mit der sich übrigens auch die politischen Tageszeitungen und selbst sehr gediegene beschäftigten, wurde allerdings noch im gleichen Jahre durch eine satirische Gegenschrift: „De morbo reactionario, antiqua insaniae forma" von „Demetrius Cebedäus Kameleon Odreg" auf das richtige Maß zurückgeführt, d. h. der berechtigten Lächerlichkeit preisgegeben.

Immerhin waren doch selbst die besten Autoren, Autoritäten dieser Zeitepoche in solchen Falschanschauungen befangen. Ideler, der Berliner Psychiater, leitete die Geistesstörungen von emporgewucherten Leidenschaften, Heinroth, Professor in Leipzig, gar von der Sünde her, und in einer Statistik, die der französische Irrenarzt Esquirol über die Ursachen der in den Jahren 1811 und 1812 in der Salpetrière in Paris beobachteten Psychosen aufstellte, findet sich häuslicher Kummer nicht weniger als 105 mal, unglückliche Liebe 46, Schreck 38, Eifersucht 18 mal usw. vertreten; dagegen sind die gegenwärtig als die wichtigsten und häufigsten anerkannten ätiologischen Schädlichkeiten wie Alkoholmissbrauch gar nicht, Syphilis nur 8 mal erwähnt.[2])

---

[1]) Mit ihr hängt im Grunde auch Kants eigentümliche Stellungnahme zur Psychiatrie zusammen. Er stritt bekanntlich den Ärzten das Recht zur Beurteilung abnormer Seelenzustände ab und sprach es den Philosophen zu. (Anthropologie § 41.)

[2]) Wie ein Überbleibsel aus dieser längst entschwundenen Zeit muss es anmuten und eine Verstärkung populärer Vorurteile bedeuten, wenn in dem heute noch gültigen Fragebogen für die Aufnahme Geisteskranker in die Irrenanstalten einer preussischen Provinz folgende Fragen zusammengestellt sind: „Wirkten auf den Kranken heftiger Zorn und Kummer? Hoffnungslose Liebe? Nahrungssorgen? Ehrenkränkung? Vermögensverluste? Prozesse? Verfehlter Lebenslauf? Getäuschte Hoffnung oder Verlust geliebter Personen? Wirkten auf den Kranken heftiger Schreck oder Angst oder Furcht oder Aberglauben, religiöser Zweifel und unter welchen Umständen? Vielleicht übermäßige oder anhaltende geistige Anstrengung oder langgewohnter Müssiggang?" usw.

Selbst der Mann, der an der Wende einer neuen psychiatrischen Ära steht, eine neue wissenschaftliche Epoche einleitet, Griesinger, hält noch an diesen Anschauungen fest und vertritt sie in seinem Lehrbuch mit aller Deutlichkeit. Auch er nennt die psychischen Ursachen „die häufigste und ergiebigste Quelle des Irreseins, sowohl was die Vorbereitung als namentlich die unmittelbare Erregung der Krankheit betrifft.“ Und er meint, diese auf den Gesamteindruck vieler Beobachtungen sich stützende Ansicht noch nachdrücklicher betonen zu müssen, indem er hinzusetzt: „Würde man die psychischen Ursachen vollständig erfahren, — sie werden oft in ihren wichtigsten Teilen verborgen —, so würde dieser Eindruck ein noch viel stärkerer werden.“

Ein Rückschlag auf solche zweifellos viel zu weitgehende und — weil mehr spekulativ als empirisch gewonnen — den Tatsachen nicht genügend Rechnung tragende Anschauungen konnte nicht ausbleiben. Er erfolgte im Anschluss an neue wissenschaftliche Forschungsrichtungen und Methoden. Das Aufblühen einer rein naturwissenschaftlichen, auf Experiment und exakter Beobachtung fundierten Betrachtungsweise, wie sie in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einsetzte und die körperliche Medizin zu ungewöhnlicher Blüte brachte, regte auch in der Psychiatrie zu neuem wissenschaftlichem Leben an. Und nun wurde zugleich mit den unfruchtbaren psychologisierenden Spekulationen auch all das psychologische Rüstzeug hinweggeschwemmt. Anatomie, Physiologie und Pathologie, Stoffwechselchemie und Bakteriologie beherrschten nun das Feld, und wie sie samt und sonders in der somatischen Medizin nach sinnlich erfassbaren materiellen Ursachen und Veränderungen suchten und solche im Übermaß fanden, so wiesen sie auch der psychiatrischen Spezial- und Schwesterdisziplin den Blick auf die körperlichen Grundlagen und körperlich wirkenden Ursachen der psychischen Störungen. Damit ergab sich dann dem Psychiater als neue, grundlegende und ein für alle Mal feststehende Tatsache im wesentlichen dies: dass die Geisteskrankheiten Gehirnerkrankungen sind und daher nur solche Ursachen haben können, die nachweisliche Hirnveränderungen zu erzeugen vermögen. So behielt denn auch auf diesem Gebiete schliesslich nur noch recht Geltung, was materiell fassbar, mit physikalischen, chemischen usw. Hilfsmitteln untersuch- und erkennbar war, sowie was auf chemischem, physikalischem und ähnlichem Wege wirken konnte. Für immaterielle Einflüsse, psychische Faktoren, blieb kein rechter Platz mehr. Und damit kam man bezüglich der Verursachung psychischer Störungen so ziemlich zum entgegengesetzten Extrem. Nur materielle Schädlichkeiten, nur was imstande war, gröbere Veränderungen der Gehirnsubstanz hervorzurufen, wurde noch recht als wirkungsfähige Ursache psychischer Störungen anerkannt. Unter den extremsten und zugleich bedeutendsten Vertretern einer solchen

„organischen“ Auffassung darf vielleicht Wernicke genannt werden. Wenigstens hat er in seinem Bestreben, die Geistesstörungen als Gehirnerkrankungen bestimmter Art und Lokalisation einheitlich und systematisch zu deuten, den psychischen Ursachen in seinem Grundriss der Psychiatrie nur einen recht dürftigen Platz eingeräumt.[1])

Auch diese Phase hat ihren Höhepunkt überschritten und damit Raum für eine neue Bewegung gegeben, die nun auf einer mittleren und, wie zu hoffen, richtigen Linie weitergeht. Die Erkenntnis konnte ja nicht ausbleiben, dass mit Seziermesser, Mikroskop und Reagenzglas allein nun einmal psychische wie psychopathologische Erscheinungen und Zusammenhänge sich nicht voll erfassen und erklären lassen. Man lernte also wieder um und versuchte nun — kritischer und exakter als vorher — von neuem das Verhältnis zwischen psychischen und materiellen Faktoren in der Psychopathologie klarzustellen. Ohne die wertvollen Ergebnisse der „organischen“ Epoche beiseite zu werfen, ohne so unbestreitbaren wissenschaftlichen Gewinn, wie die Tatsache der organisch verursachten Psychosen, preiszugeben, suchte man doch, befreit von den Extremen, Einseitigkeiten und Übertreibungen einer nur organischen Einstellung dem Psychischen wiederzugewinnen, was des Psychischen ist.

Verursacht ist dieser Umschwung, dieses Einlenken in neue und dabei doch nicht ganz ungebahnte Wege durch mancherlei Momente. Zunächst ganz allgemein einfach durch die Erweiterung des psychiatrischen Erfahrungskreises, speziell durch die Heranziehung der leichteren psychischen Abweichungen, der Grenz- und Übergangsformen zwischen seelisch Normalem und Pathologischem, in deren Gebiet psychische Einflüsse eine besonders grosse Rolle spielen. Zum anderen durch die Erweiterung der psychologischen Erkenntnissphäre die Aufdeckung und Klarlegung mancher bisher übersehener oder wenigstens nicht genügend gewürdigter psychischer Mechanismen und Zusammenhänge. In dieser Hinsicht haben die Arbeiten Freuds und anderer ihm Nahestehender, vor allem Bleulers, durch feine psychologische Einzelbeobachtungen, sowie durch allgemeine geistvolle Anregungen und weitausschauende Hinweise unbestreitbar Verdienstvolles geleistet.

Zu guter Letzt haben schliesslich dann noch die Kriegserfahrungen aufklärend und fördernd auf diesem Gebiete gewirkt, indem sie nach Art eines Experimentes grössten Stiles die Bedeutung der Emotionen für psychische Störungen zur Darstellung brachten und

[1]) Ausdrücklich hervorgehoben hat er die psychische Ätiologie recht eigentlich nur bei den Residuen affektbetonter Erlebnisse — den sogenannten überwertigen Ideen — und den aus ihnen sich entwickelnden umgrenzten Wahnbildungen den „zirkumskripten Autopsychosen“.

an der Hand eines ungewöhnlich vielseitigen Materials Umfang, Grenzen und Eigenart der psychisch bedingten Erkrankungen klarer erkennen liessen.

Abgeschlossen ist diese psychopathologische Forschungsrichtung freilich noch lange nicht, und so kann man eben auch nur Vorläufiges darbieten, wenn man anführen will, was zu den psychisch bedingten Störungen gehört, und wie es zustande kommt. Dem Versuch, einen Überblick über ein solches noch unerledigtes Gebiet zu geben, haften daher mancherlei Mängel an. Er ist zunächst von Unbestimmtheiten und Unsicherheiten nicht frei. Vor allem aber ist er von einer gewissen Zurückhaltung in der Annahme psychologischer Kausalbeziehungen und in der Deutung psychologischer Zusammenhänge getragen. Damit erhält dann die ganze Darstellung ein etwas dürftiges Gepräge. Verloren geht jener psychologisch reizvolle Charakter, wie ihn in der schönen Literatur jede Schilderung der Entwicklung eine Seelenstörung trägt, verloren geht ebenso jene psychologisch ohne weiteres einleuchtende Kennzeichnung, wie sie die wissenschaftliche Literatur der genannten Zeitepoche durch restloses Zurückgreifen auf alltagspsychologische Anschauungen darbot. Ist nun aber auch das, was übrig bleibt, reizloser und nüchterner, so doch ganz gewiss kritischer und, wie zu hoffen, wirklichkeitsgemäßer. Die Psychologie der Romane und der naiven Alltagsauffassung wird nun einmal den psychopathologischen Tatsachen nicht immer voll gerecht.

Die Erscheinung der Psychogenie[1]).

Allgemeines.

Grundlage und Voraussetzung für eine sachliche und kritische Darlegung der für die Frage der psychischen Verursachung in Betracht kommenden Erscheinungen ist eine klare Definition und scharfe Abgrenzung der hergehörigen Begriffe. Über eine, wenn auch noch so kurze begriffliche Erörterung kommt man daher nicht gut hinweg.

Bei unserem Thema dreht es sich stets um eins: um die pathologische Wirksamkeit psychischer Faktoren, um das Phänomen der Psychogenie, wie der übliche, kurze und bequeme

[1]) Unter Heranziehung meiner Arbeiten: „Zur Frage der psychogenen Krankheitsformen", I. u. II. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. und Psychiatrie, Bd. I u. VII.

wissenschaftliche Ausdruck lautet, der auch hier beibehalten werden soll. Diese Psychogenie kann sich nun auf psychopathologischem Gebiete verschieden äussern. Das eine Mal stellen sich unter psychischen Einwirkungen Krankheitserscheinungen ein, wo vorher solche überhaupt nicht bestanden: psychische Hervorrufung psychotischer Erscheinungen. Das andere Mal werden bereits vorhandene oder wenigstens feststehende psychotische Züge durch psychische Einflüsse in ihren Einzelheiten bestimmt, in ihrer Sondergestaltung festgelegt: psychische Determinierung von Krankheitsbestandteilen. Also beispielsweise: Im ersten Falle kommt es — etwa unter dem Einflusse der Kriegserschütterungen — überhaupt erst zu halluzinatorischen Bildungen, psychogenen Reminiszenzhalluzinationen u. dgl.; im zweiten Falle bekommen diese durch andere Krankheitsursachen, etwa Alkoholismus, erzeugten halluzinatorischen Elemente (des Trinkerdeliriums usw.) von dort her nur ihren speziellen „Kriegsinhalt", ihre besondere „Kriegsfärbung". Das gleiche gilt, wenn auch nicht in dieser scharfen Prägung, auch für die Verlaufsverhältnisse, wo in dem ersten Falle die psychischen Einflüsse allein die Ablaufsform entscheidend bestimmen, in dem andern die durch den pathologischen Grundprozess bereits festgelegte nur modifizieren.

Beide Arten psychischer Zusammenhänge: psychische Hervorrufung sowohl wie psychische Determinierung psychotischer Erscheinungen, pflegt man zu meinen, wenn von Psychogenie im allgemeinen die Rede ist. Zweifellos eine nicht ganz glückliche Begriffsverwendung. Es handelt sich doch nun einmal um differente, zum mindesten aber stets auseinanderzuhaltende und wissenschaftlich entschieden zu trennende Dinge, von denen das eine sich auf die Entstehung krankhafter Erscheinungen überhaupt, das andere sich lediglich auf deren Ausgestaltung bezieht. Auf welches Moment es bei unserem Thema ankommt, liegt auf der Hand: Für uns kommt eigentlich nur die Psychogenie im Sinne psychischer Auslösung, Hervorrufung, Verursachung in Betracht. Die psychisch bedingte Gestaltung von Symptomeninhalt und -färbung, die psychogene Bestimmung von Verlaufsweise und Ablaufsform stellt ja einen psychologischen Zusammenhang von viel allgemeinerer Art dar und der braucht, wie schon hier verraten sei, durchaus nicht an die psychisch bedingten, im engeren Sinne psychogenen Krankheitszustände gebunden zu sein. Vielmehr können auch andere Krankheitsformen der verschiedensten Art gelegentlich das Gepräge ihrer Einzelsymptome und ihres Verlaufsbildes von solchen äusseren psychischen Einflüssen herbekommen. Immerhin ist doch nicht zu verkennen: Gerade im Gebiete der psychogenen Krankheitszustände ist, das werden wir immer wieder sehen können, die Determinierung von Symptomenbild und Verlaufseigenart durch psychisch wirksame Einflüsse ungemein häufig und spielt eine so wichtige und charakteristische Rolle,

dass gerade bei ihnen ständig beide Seiten und Bedeutungen des Psychogeniebegriffs in Frage kommen. Muss nun aber auch hier wiederholt auf die zweite Form psychogener Zusammenhänge zurückgegriffen werden, so soll doch immer die als „psychische Verursachung" (allerdings nicht in allerengster Fassung) gekennzeichnete gemeint sein, wenn von psychogenen Krankheitsvorgängen, -zuständen und -formen im allgemeinen die Rede ist.

Die pathogenen psychischen Ursachen.

Als erstes, weil naheliegendstes, Moment drängt sich naturgemäß in den psychogenen Fällen die psychische Ursache selbst auf und mit ihr zugleich die Frage, was es eigentlich mit diesen krankmachenden Faktoren auf sich hat. Wodurch unterscheiden sich denn die verschiedenen pathogenen psychischen Kräfte von den sonstigen Erlebnis-, Milieu-, Situations- usw. Einflüssen, dass sie Wirkungen zu entfalten vermögen, die über deren allbekannte normalpsychologische Folgen — Affekterregungen, Stimmungs- und Gefühlsumwandlungen, Erfahrungs- und Standpunktsänderungen, Charakterumgestaltungen u. dgl. — in Art und Maß so weit hinausgehen?

Eins kann man auf den ersten Blick erkennen: Die Qualität, der Inhalt des pathogenen Erlebnisses, die äusserliche Beschaffenheit der krankmachenden Lebenslage usw. kann gewiss nicht daran schuld sein. Dazu sind die Bedingungen, unter denen man solchen Störungen begegnet, doch gar zu verschiedenartig. Dem widerspricht es auch nicht, dass sie sich tatsächlich in der einen Situation häufiger als in der andern, nach gewissen Erlebnissen öfter als nach andern, kurz und gut im Anschluss an bestimmte Einflüsse mit Vorliebe einstellen. Nur eins ist diesen pathogenen Einflüssen gemeinsam und zugleich Voraussetzung für ihre krankmachenden Wirkungen: Sie müssen fähig sein, das Gefühlsleben zu alterieren. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Lehrt doch die Alltagserfahrung zur Genüge, dass die Wirksamkeit psychischer Einflüsse überhaupt an die Beteiligung des Gefühlslebens gebunden ist und dass starke, nachhaltige umfassende Beeinflussungen des inneren Lebens nur erfolgen, wenn die Gefühle aus ihrer Ruhelage aufgestört, in Bewegung gesetzt, erschüttert worden sind. Noch deutlicher als im Bereich des Normalpsychologischen tritt dieser Zusammenhang in der Psychopathologie hervor. Die Gefühlssphäre bildet unverkennbar den Ausgangspunkt für pathologische Veränderungen des psychischen Gefüges, den Angriffspunkt für krankmachende psychische Einflüsse. Es ist daher nicht ganz korrekt oder wenigstens zu allgemein ausgedrückt, wenn man solche durch emotionell wirksame Geschehnisse entstandenen Störungen psychogene nennt. Richtiger, weil bestimmter und erst den Kern der Sache

treffend, wäre es, stets von thymogenen, durch Gefühlseinflüsse hervorgerufenen zu sprechen. — Mit welchen besonderen psychisch wirksamen Vorkommnissen und welchen speziellen Emotionen man nun in psychopathologischen Fällen besonders zu rechnen hat, kann vorerst noch dahingestellt bleiben. Der allgemeine Hinweis mag zunächst genügen, dass vor allem Schreckereignisse wegen ihrer Plötzlichkeit und Stärke, depressive Geschehnisse wegen ihrer Häufigkeit und Nachhaltigkeit eine Vorzugsrolle im Psychogeniegebiet zu spielen pflegen. Ihnen schliessen sich noch — überraschenderweise — als pathogen gleichwertig, aber ganz eigenartige psychische Krankheitsbildner, die Wunschmomente an.

Schwieriger als die Qualitätsverhältnisse sind die Intensitätseigenheiten psychischer Einflüsse in ihrer krankmachenden Bedeutung abzuschätzen. Das kann einigermaßen befremden. Von vornherein liegt ja die Annahme nahe, dass speziell, wenn nicht ausschliesslich, der übermäßigen Kraft, der abnormen Stärke der psychische Einflüsse diese psychisch schädigende Wirkungsweise innewohnt, dass also psychische Erschütterungen, seelische „Traumata“ analog den körperlichen bei Unfällen, die wahren Krankheitserzeuger sind.

Dies trifft nun ja auch in gewissem Umfange zu, und die psychisch-nervösen Wirkungen von solchen Ereignissen und Situationen, die mit heftigsten Affektstössen verbunden sind, wie Leib und Leben bedrohende Katastrophen und Unglücksfälle, haben uns über die pathologische Wertigkeit des Intensitätsanteils an den psychischen Ursachen ausreichend aufgeklärt. Freilich ist damit die Sache nichts weniger als erledigt. Ein Blick darüber hinaus lässt erkennen: Die allerstärksten seelischen Erschütterungen stehen im Ursachenarsenal psychogener Störungen durchaus nicht allein, ja sind da vielleicht nicht einmal in der Überzahl vertreten. Allenthalben stösst man auf andere, denen man nur eine unverhältnismäßig geringere Gefühlskraft zuschreiben kann. Erlebnisse von ziemlich banaler Art ziehen da und dort psychotische Erscheinungen nach sich, wie man sie nur als Folgen stärkster seelischer Erregungen erwartete. Diese Tatsache, dass die Intensität der seelischen Noxe für die Entstehung der psychogenen Störungen so wenig allein ausschlaggebend zu sein pflegt, wie ihre Qualität gibt zu denken. Sie weist eindringlich darauf hin, dass ausserhalb der scheinbar allein wirksamen äusseren — psychischen — Ursache noch andere Faktoren als gleichwertige pathogene Kräfte herangezogen werden müssen. Sie können, da etwas anderes als der Erkrankte selbst nicht in Betracht kommt, nur bei ihm gesucht werden. In seiner Person, in seiner seelischen Eigenart und psychophysischen Organisation, in seinem jeweiligen somatisch-psychischen Zustand müssen sie begründet liegen.

Die psychogene Krankheitsbereitschaft.

Die Erfahrung bestätigt die Annahme einer der Person anhaftenden besonderen Bereitschaft, auf psychische Anlässe mit psychischen Störungen zu reagieren. Sie liefert Beweise für das Vorliegen einer „psychogenen Disposition".

Nur in einer Minderheit der Fälle, am ehesten noch bei den schreckpsychotischen Erkrankungen nach Katastrophen u. dgl. findet man Personen befallen, denen man eine vollwertige psychophysische Beschaffenheit, ein Freisein von irgendwelcher inneren Krankheitsempfänglichkeit zusprechen darf. Dabei ist die Beweiskraft dieser Beobachtungen schon sehr hoch veranschlagt, denn grade bei Massenunglücksfällen u. dgl. wird man die für die Beurteilung der Krankheitsdisposition wesentlichen Faktoren, Familieneigenart, individuelle Konstitution, Schädigungen des Vorlebens usw., nicht gerade immer zur Genüge eruiert haben oder eruiert haben können. Bei den übrigen, doch wohl der grossen Mehrzahl lassen sich jedenfalls Besonderheiten feststellen, die für das Bestehen einer solchen psychogenen Disposition sprechen oder sie sogar direkt offenbaren.

Die eingehende Analyse des Einzelfalls lässt dabei erkennen, dass man mit einem verschiedenen Ursprung dieser Disposition und demgemäß auch mit verschiedenen Formen zu rechnen hat. Sicher am häufigsten ist die angeborene, in der Anlage gegebene, von den Vorfahren und zwar abnorm gearteten ererbte. Sie ist Ausdruck einer pathologischen, degenerativen Familienartung, und so gut wie die manifesten und dauernden Abweichungen auf körperlichem und seelischem Gebiet, welche als Stigmata degenerationis diese konstitutionell Nervösen, Psychopathen, psychisch Minderwertigen, oder wie man sie sonst nennen mag, kennzeichnen [1]), so gehört auch diese oft latent bleibende Neigung zu psychotischen Rückwirkungen auf seelische Reize zu den Merkmalen der Entartung. Bei diesen aus ihrer pathologischen Konstitution heraus psychogen Disponierten kann dann schon die ganze psychische Habitualverfassung auf diese eigenartige Krankheitsbereitschaft hinweisen. Es sind Individuen mit einer erhöhten psychisch-nervösen Labilität, mit einer krankhaft gesteigerten Reagibilität und nervösen Resistenzschwäche, die überhaupt auf äussere Reize aller Art (Alkohol, Fieber usw.) gleich pathologisch — mit Bewusstseinsstörungen, Erregungszuständen, Delirien u. dgl. — zu reagieren neigen. Darüber hinaus kommt bei einzelnen auch noch in der speziellen Charaktereigenart, etwa in krankhafter Emotionsfähigkeit, Hypersen-

---

[1]) Ausführliches in: Birnbaum, Über psychopathische Persönlichkeiten. Diese Grenzfragen, Heft 64, Bergmann, Wiesbaden 1909.

sibilität u. ähnl., die abnorme seelische Vulnerabilität gegenüber eindringenden Lebenserregungen, die seelische Tendenz äussere Geschehnisse viel tiefer, stärker und komplizierter als andre innerlich zu erleben und zu verarbeiten zum Ausdruck.

In anderen Fällen besteht eine solche pathologische psychisch-nervöse Konstitution, eine solche konstitutionell bedingte psychogene Disposition nicht. Hier lässt sich dann — es handelt sich allerdings um zweifellos seltenere Fälle.— feststellen, dass diese Krankheitsbereitschaft erst im Laufe des Lebens hinzugekommen, erworben ist.

Sie pflegt durch Schädlichkeiten der verschiedensten Art — Alkoholmissbrauch, Kopfverletzungen, Erschöpfung, schwächende Krankheiten und andre Einflüsse — herbeigeführt zu werden, sofern und soweit diese fähig sind, die allgemeine Körper- und Nervenverfassung, ihre Funktionstüchtigkeit und Widerstandskraft zu beeinträchtigen. Von dieser erworbenen Disposition bleibt daher auch der an sich und bisher Vollwertige nicht verschont. Manche Erfahrungen an psychogenen Unfall-, Haft- und sonstigen Erkrankungen haben auf ihr Vorkommen schon früher hingewiesen, der Krieg hat. wie für viele andere Erscheinungen im Psychogeniegebiet, so auch für diese, Beweise in grösserem Umfange geliefert und die erworbene Disposition damit endgültig sichergestellt [1]).

Immerhin braucht diese erworbene Tendenz keine dauernde zu sein. Es scheint vielmehr eine ganz vorübergehende, selbst momentane, also ausgleichbare Disposition vorzukommen. Wenigstens lehren auch hier die Kriegserfahrungen, dass ganz passagere Einflüsse in solchem Sinne wirken können. Derart, dass beispielsweise die psychischen Schockwirkungen des Granatfeuers erst und nur zu dem Zeitpunkt zu pathologischer Geltung kommen, wo die Kriegsteilnehmer durch vorangegangene Kriegsstrapazen — Überanstrengungen, Schlafmangel, psychische Spannungen und Erregungen — in ihrer körperlichen und seelischen Widerstandskraft mehr oder weniger geschwächt sind. Aus solchen Schwankungen in der Ausprägung der psychogenen Disposition lassen sich dann auch manche andere Erfahrungen erklären, wonach dieselbe Person den gleichen seelischen Einflüssen gegenüber sich verschieden verhält: das eine Mal etwa unter den psychischen Hafteinflüssen von der Geistesstörung verschont bleibt, während sie das andere Mal unterliegt, ja gelegentlich selbst

[1]) Auf die Kriegserfahrungen wird in dieser Arbeit verschiedentlich Bezug genommen. Soweit nur ganz allgemeine Hinweise gegeben werden, ist auf die Belege in meinen ausführlichen kritischen Überblicken zu verweisen, die unter dem Titel: „Kriegsneurosen und -Psychosen auf Grund der gegenwärtigen Kriegsbeobachtungen“ im Referatenteil der Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie 1915—1918 (Band 12 u. ff.) erschienen sind.

von den stärkeren Erregungen einer langdauernden Zuchthausstrafe seelisch unberührt bleibt, wo sie zu anderer Zeit von weit geringeren, etwa kurzfristiger Haft, umgeworfen wird. — Kurz und gut: Neben einer angeborenen, in der Anlage gegebenen psychogenen Disposition auf degenerativem Boden hat man auch mit einer durch Schädlichkeiten des Vorlebens erworbenen und selbst einer episodisch-temporären bei bisher Gesunden zu rechnen. Eine Erfahrung, die deswegen nicht weiter überraschen kann, als ja im Grunde die gleichen disponierenden Allgemeinveränderungen — in Form von Erhöhung der seelischen Labilität, Lockerung der psychischen Zusammenhänge, Gleichgewichts- und Resistenzschwäche usw. — ebenso gut wie durch die degenerative Konstitution auch durch äussere Schädigungen: erworbene Nervenschwäche, Alkoholmissbrauch, traumatische Einwirkungen u. dgl. herbeigeführt werden können.

Der ganze Charakter dieser psychogenen Disposition macht es schliesslich auch verständlich, dass sie der normalen psychischen Artung durchaus nicht fremd ist. Gewisse Lebensalter: vor allem Kindheit und Entwicklungsjahre, gewisse Geschlechtstypen: der weibliche, gewisse Rassen: die slavische, auch die jüdische — sind von Natur unverkennbar mit einer stärkeren seelischen Labilität, Vulnerabilität, Resistenz- und Gleichgewichtsschwäche behaftet, d. h. also von vornherein in gewissem Grade psychogen disponiert. Angehörige dieser Typen sind also ceteris paribus psychogen stärker gefährdet als andere. Daher stellt beispielsweise nach den Erfahrungen von Sachs an Unfallverletzten der östlichen Provinzen Preussens die polnische Bevölkerung einen besonders hohen Prozentsatz zu den psychogenen Unfallerkrankungen. Auch manche Kriegserfahrungen bezüglich der Beteiligung der verschiedenrassigen Heeresangehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie an gewissen kriegsneurotischen Störungen weisen nach ähnlicher Richtung. Schliesslich erklärt sich aus dieser natürlichen allgemein menschlichen psychogenen Beanlagung das gelegentliche Vorkommen psychogen-pathologischer Phänomene ohne weitere pathologische Disposition. Gegen psychische Epidemien, geistige Infektionen, abnorme Ideenübertragungen u. dgl. ist auch der Normale trotz seiner Normalität nicht unbedingt geschützt. Das hat die anfängliche Kriegserregung mit ihrem allgemeinen Spionagewahn, den auf Lebensmittel- und Goldstückansammlung gerichteten Angstepidemien und den kritiklos von Mund zu Mund verbreiteten phantastischen Siegeslegenden bewiesen. Und dass die durch psychische Übertragung erzeugten hysterieformen Epidemien über das Mittelalter hinaus bis hin zu den psychisch scheinbar fester Stehenden des 20. Jahrhunderts reichen, dafür finden sich in und ausserhalb der wissenschaftlichen Kasuistik ausreichende Beweisstücke.

Dass manche geneigt sind, auch dem modernen Kulturmilieu einen solchen psychogen fördernden Einfluss zuzuschreiben, verdient noch Erwähnung, ohne dass hier zu dieser praktisch ebenso bedeutsamen, wie sozial-pathologisch interessanten Frage Stellung genommen werden soll. Sie ist der ganzen Sache nach zu kompliziert, als dass sich eine einfache Lösung erwarten liesse. Die Kriegserfahrungen bestätigen diese Auffassung jedenfalls im allgemeinen nicht, und was etwa über Unterschiede bezüglich psychogener Erkrankungen bei Feldzugsteilnehmern aus ländlichen Kreisen auf der einen, aus grossstädtisch-industriellen auf der andern, bzw. bei gebildeten geistig „Höherstehenden" und ungebildeten „Tiefstehenden" bekannt geworden ist, erscheint nicht eindeutig genug, um entscheidende Rückschlüsse zu gestatten [1]).

Die psychogenen seelischen Störungen.

Allgemeines.

Geht man nunnehr an die psychisch bedingten pathologischen Erscheinungen selbst heran, so wird man vor eine überraschende und bedrückende Menge von Einzelformen gestellt. In ihrem äussern Bilde weichen diese auf der einen Seite so weit voneinander ab, dass man überhaupt kaum etwas Gemeinsames an ihnen entdecken kann, und auf der andern stimmen sie in vielen äusseren Krankheitszeichen so sehr mit anders gearteten Krankheitsfällen überein, dass sie sich kaum von diesen unterscheiden lassen. Immerhin sind ihnen ganz charakteristische Merkmale eigen. Sie liegen freilich nicht immer an der Oberfläche. Sie treten vielfach erst zutage, wenn man vom äusseren Bilde in die Tiefe geht, auf die zugrunde liegenden Vorgänge, die psychogenen Entstehungs- und Entwicklungsmechanismen zurückgreift. Es zeigt sich nämlich, dass es sich hier im grossen und ganzen und ziemlich übereinstimmend um pathologische Abwandlungen jener Vorgänge handelt, wie sie innerhalb des Normalpsychischen durch emotionelle Einflüsse zustande kommen, um Abartungen jener psychischen Veränderungen, wie sie die Gefühlsfaktoren auf die verschiedenen Seiten des seelischen Lebens: auf Assoziations- und Phantasiebewegung, auf Reproduktionstätigkeit und Aufmerksamkeit, auf die allgemeinen Bewusstseinsfunktionen usw. auszuüben pflegen.

---

1) Weitere Hinweise — etwa auf eine psychogene Berufsdisposition z. B. der Schauspieler (infolge der ständigen psychischen Selbstbeeinflussungen im Sinne der Rolle) — übergehe ich, weil noch weniger wissenschaftlich fundiert.

Die Sondergestaltungen dieser psychogenen Erscheinungen lassen sich also im wesentlichen aus der Psychologie des emotionell beeinflussten Seelenlebens ableiten. Sie sind daher auch in gewissem Sinne und Umfange einem psychologischen Verständnis zugänglich. Von einer vollen durchgängigen Erkenntnis ihrer psychologischen Eigenart, einer restlosen Erfassung ihrer Entstehungsweise, einer vollkommenen Ausdeutung ihrer psychologischen Zusammenhänge kann freilich nicht gut die Rede sein. An Versuchen, diese Dinge psychologisch restlos zu erklären, hat es allerdings nicht gefehlt. Gerade dieses Gebiet der psychisch bedingten Erscheinungen ist — nicht zum wenigsten wohl wegen eben jener naheliegenden Analogien mit psychologischen Zusammenhängen des normal-psychischen Lebens — zum Tummelplatz für allerhand spekulative, z. T. gewiss geistvolle Betrachtungen geworden, denen übrigens auch ein starker Erfolg und unbedingte Gefolgschaft nicht versagt geblieben ist[1]). Auf diese Weise hat man dann bisher ungeklärte Vorgänge — wie übrigens auch manche doch wohl auf einfachere Weise erklärbare — durch wenig beweiskräftige, ganz gewiss aber nicht bewiesene Annahmen, die bis tief in die feinsten Einzelzüge der Individualität und der individuellen Erlebniskreise zu dringen suchten und glaubten, gedeutet. Die Darstellung hier trägt Bedenken, vom Boden nüchterner Erfahrung weg dem zu folgen und ist mehr als zufrieden, wenn es ihr auch nur halbwegs gelingt, lediglich die Tatsachen selbst zusammenzubekommen.

Eine übersichtliche Gesamtdarstellung dieser psychogenen Störungen zu geben, ist nichts weniger als leicht. Nicht nur wegen der erwähnten Vielgestaltigkeit ihrer Erscheinungsformen, sondern auch wegen der mangelnden Geschlossenheit der einzelnen Fälle. E handelts sich zumeist nicht um feststehende Krankheitstypen, wie wir sie von andern Geistesstörungen, insbesondere den organischen, her kennen, sondern um Einzelreaktionen von verschiedenster Art und Ausprägung, in Umfang und Entwicklung wechselnd, bald nur ein blosses Einzelsymptom, bald eine ganze Symptomengruppe umfassend, bald ein feststehendes Zustandsbild, bald einen weiterschreitenden Krankheitsvorgang darbietend, und dies alles in den mannigfachsten Gruppierungen, Verbindungen und Mischungen.

Für rein beschreibende Zwecke erscheint noch eine Darstellung der einzelnen psychogenen Störungen nach äusserlichen Gesichtspunkten: Gruppierung nach den verschiedenen psychischen System-

[1]) Dies freilich weniger um ihrer wissenschaftlichen Qualitäten und ihrer sachlichen Überzeugungskraft willen, als wegen anderer an sich nicht wertloser Eigenschaften: künstlerischer Konzeption, systematisch-einheitlichem Aufbau, intuitiv erfassten psychologischen Erkenntnissen usw., woraus sich dann überraschende Ausblicke auf unerwartete Zusammenhänge ergaben.

gebieten, in denen sich die krankhaften Vorgänge hauptsächlich abspielen, am brauchbarsten. An sich ist sie allerdings eine künstliche. Sie reisst zusammengehörige auf dem gleichen psychogenen Mechanismus basierende Erscheinungsformen auseinander, nur weil sie das eine Mal sich im wesentlichen in Vorstellungsanomalien, das andere Mal in Gefühlsabweichungen usw. kundgeben, und sie vereinigt umgekehrt verschieden geartete, nur weil sie in denselben psychischen Gebieten liegen. Immerhin leistet sie das, was sie hier leisten soll: sie ermöglicht einen anschaulichen Überblick.

Die psychogenen Störungen der Gefühlssphäre.

Die psychogenen Emotionsphänomene scheidet man am besten von vornherein in zwei Gruppen, die in Wirklichkeit allerdings sich vielfach vereint finden: Die einen, die unmittelbaren emotionellen Reaktionen auf die gefühlserregenden Einwirkungen wiedergebend, die andern die emotionellen Nach- und Dauerwirkungen sowie die sonstigen aus den unmittelbaren Reaktionen hervorgehenden pathologischen Emotionserscheinungen. Für die unmittelbaren pathologisch-emotionellen Reaktivphänomene ist das pathologische Ausmaß der Erscheinungen: Anomalien in Ausprägung, Umfang, Dauer und Wirkungsbereich das Charakteristische, wobei naturgemäß Parallelen mit emotionellen Reaktionen normal-psychologischer Art mehrfach nahe gelegt werden.

Äusserlich heben sich am auffälligsten die akut einsetzenden, zu ungewöhnlicher Höhe sich erhebenden und schnell abklingenden Formen heraus, wie sie besonders prägnant durch die pathologischen Affektzustände gegeben sind. Ihr unmittelbarer Zusammenhang mit äusseren Affektreizen, wenn auch nicht immer adäquaten, ist unverkennbar. Andersartige weitere Hilfskräfte, vorheriger Alkoholgenuss, Hitze, Überanstrengung schaffen allerdings erst vielfach die entsprechende Nervenbereitschaft. Eine innere Übereinstimmung mit dem individuellen Charakter kann durchaus fehlen. Das wesentlichste äussere Merkmal erhalten diese Zustände aus dem Übermaß der in Bewegung gesetzten Affektenergie: charakteristisches Überfliessen, Irradiation der Erregung aufs motorische Gebiet mit entsprechenden Bewegungsexzessen, sinnlosem Toben und Wüten gegen all und jedes, gegen Personen, die eigne (triebartige Selbstmordversuche) wie fremde, und gegen tote Objekte. Ihre typischsten Gestaltungsformen sind schon lange und allgemein bekannt: der „Blaukoller", die pathologische Affektentladung als Folge des Zusammenstosses mit Schutzleuten und der „Zuchthausknall", die pathologische Affektreaktion auf den Druck der Haftreize. Als „Kriegsknall" hat Stransky ähnliche Zustände aus dem Frontmilieu heraus beschrieben (s. unten). Die sonstigen Eigenheiten dieser

pathologischen Affektzustände, die abnormen körperlichen, speziell nervösen, Begleiterscheinungen weisen übrigens auf die über das Emotionsgebiet hinausreichende allgemeinere Funktionsbeeinträchtigung hin und die nachträglichen Erinnerungslücken für die affektvollen Vorkommnisse verraten insbesondere, dass sich diese Affekterregungen auf dem Boden einer Störung der gesamtpsychischen Tätigkeit, einer Bewusstseinsstörung erheben (Ziehens „Affektdämmerzustände"). Die ausgeprägten Fälle dieser Art — solche Dämmerzustände mit blindwütiger Erregung wurden erst jüngst wieder als Schreckpsychosen nach erschütternden Fronterlebnissen (Granateinschlägen, Verschüttungen und dergl.) beobachtet (Kleist) — bestätigen von neuem den im Psychogeniegebiet immer wieder anzutreffenden Kausalzusammenhang zwischen Emotion und Bewusstseinsbeeinträchtigung.

Diesen pathologischen Affektzuständen stehen nahe, wenn sie sich auch nicht auf der gleichen Höhe halten, gewisse Zustände mehr oder weniger langdauernder Erregung, Zustände krankhafter Erregtheit, wie sie vor allem ein starker und nachhaltiger Milieudruck hervorzurufen pflegt. Besonders die Haft erweist sich als der geeignete psychische Boden für die Entstehung solcher pathologischen Kunstprodukte. Stransky sah im Felde, zumal nach deprimierenden Rückzügen, bei sonst besonnenen, wenn auch nervös disponierten Menschen Episoden zornwütiger Erregung mit sinnloser Schimpferei oder gar blinder Aggression auf geringfügigen Anlass hin und in Diskrepanz mit der sonstigen persönlichen Eigenart. Auch bei diesen protrahierten Emotionszuständen setzen bezeichnende Begleiterscheinungen: Beeinträchtigungen des körperlichen Zustandes, des Schlafs, Appetits usw. auf der einen, psychische Gleichgewichtsstörungen, erhöhte motorische Entladungsbereitschaft, gesteigerte Impulsivität, Neigung zu triebartigem Fortdrängen, zu Selbstmordversuchen, auf der anderen Seite den pathologischen Charakter der Erregung gegenüber der normal-psychologischen Aufgeregtheit ins rechte Licht.

Mit den protrahierten und verstärkten Veränderungen der allgemeinen Gefühls- und Stimmungslage in Form der psychogenen Verstimmungszustände kommt man bereits zu jener Art psychisch bedingter Störungen, bei denen das psychogene Moment ungleich charakteristischer und vielseitiger zum Ausdruck kommt. Besonders bezeichnend sind in dieser Hinsicht ihre häufigsten und wichtigsten Repräsentanten, die psychogenen Depressionszustände.

Ihre Sonderstellung als psychisch verursachte brauchen sie durchaus nicht auf den ersten Blick zu verraten. Das allgemeine Bild: gehemmtes Verhalten mit trübem Vorsichhinbrüten oder unruhige Erregtheit mit lautem Jammern und Klagen, die trübe Färbung des ganzen Vorstellungsinhalts, die Neigung zum Selbstmord, gelegentlich auch zu

Selbstvorwürfen und ähnliches können sie durchaus mit andersgearteten Krankheitszuständen, speziell der echten Melancholie, teilen. Der Verdacht einer solchen lässt sich bei näherem Hinsehen nicht aufrecht erhalten. Gewisse psychogene Momente — die man übrigens mutatis mutandis auch bei anderen Formen ähnlich wiederfindet — pflegen dann auf den wahren Charakter der Störung hinzuweisen.

Am wenigsten fällt in diesem Sinne die Selbstverständlichkeit, der nachweisliche Zusammenhang mit einem vorausgegangenen psychischen Anlass, ins Gewicht, da solches auch bei echten Melancholien, wenn auch nur gelegentlich anzutreffen ist. Gewichtiger ist die überraschende Beeinflussbarkeit des Zustandsbildes durch psychische Einwirkungen, wie sie in dem Maße doch wohl nur psychogenen Störungen zu eigen ist. Trotz aller scheinbaren Schwere der Krankheitszeichen macht sich in der Depression doch eine gewisse Empfänglichkeit und Zugänglichkeit für allerlei Anregungen und Ablenkungen, für Trost, Aussprache und Zerstreuungen geltend, wodurch es oft in überraschend schneller und weitgehender Weise zu einer Hebung der Stimmungslage, einer Förderung der Krankheitseinsicht, zu einer Selbstbesinnung, kurz und gut zu einem Rückgang kommen kann. Ebenso tritt umgekehrt auch eine Beeinflussbarkeit in ungünstigem Sinne vom Psychischen her hervor, und besonders ist es die seelische Hingabe an die eigne Verstimmung und Besorgnisse, die in krankhafter Selbststeigerung zu Verschlimmerungen führt. So ist denn schliesslich hier das prompte Zurückgehen der Störung unmittelbar nach Wegfall der psychischen Ursache nicht mehr überraschend, und keiner, der solche Fälle kennt, wird beispielsweise in einem Zustand eine echte Melancholie sehen, wie ihn etwa der folgende Friedmannsche Fall[1]) darbot: Ein Kaufmann hatte sein Vermögen in Güterspekulationen angelegt, die zweifelhaft zu werden begannen. Er geriet nun in eine furchtbare Erregung, jammerte fast ohne Unterlass, raufte sich die Haare, verfluchte sein Leben, rannte nächtelang in Angst umher und kümmerte sich weder um seine Geschäfte, noch um seine Familie. Nichts konnte ihn beschwichtigen, aber als wohlmeinende Verwandte ihm die Verpflichtung abnahmen, kehrte der normale Gemütszustand fast sofort wieder. — Bezeichnend für den psychogenen Charakter dieser Depressionszustände ist dann weiter eine Erscheinung, die man etwa als abnorme Präponderanz des psychogenen Elements, als Vorherrschaft des krankmachenden Erlebnisses im Krankheitsbilde bezeichnen kann. Das pathogene Erlebnis geht gewissermaßen in den pathologischen Zustand mit ein, der Gedanke und die Erinnerung an das erlittene Unglück, die daran geknüpften Sorgen und Befürchtungen bilden das

[1]) Monatsschr. f. Neurol. u. Psychiatrie, Bd. 15.

Zentrum, den Kern der Verstimmung, um den sich die Bewusstseinsinhalte kristallisieren. Dieses Dominieren eines bestimmten, durch die Eigenart des auslösenden Erlebnisses festgelegten Inhalts im Rahmen der Verstimmung kann dann dieser selbst eine besondere Färbung verleihen. So tragen die traumatisch bedingten, durch Unfälle und dgl. hervorgerufenen psychogenen Depressionen aus naheliegenden Gründen mit Vorliebe ein hypochondrisches Gepräge. Fälle, bei denen irgendwelche persönliche Konflikte mitsprechen, haben nicht selten wegen des Hineinspielens dieser Beziehungen einen paranoischen Einschlag mit Eigenbeziehungs-, Beeinträchtigungs-, selbst Verfolgungsideen (s. später). Auch die Depressionszustände mit Heimwehfärbung, denen eine charakteristische Milieuschädlichkeit, die seelische Vereinsamung durch Versetzung in ungewohnte, fremde Umwelt, Veranlassung und Klangfarbe gibt, gehören zu diesen Sonderspielarten, für deren Entstehung allerdings auch gewisse innere Voraussetzungen — seelische Adaptionsunzulänglichkeiten — vorhanden sein müssen. Als Heimwehdepressionen von Kriegsgefangenen sind diese sonst vereinzelten pathologischen Vorkommnisse jetzt von neuem zur Beobachtung gekommen. (Pappenheim.)

Im übrigen sind die psychogenen Depressionszustände überhaupt ungemein verbreitet. Die psychischen Anlässe dazu sind in ihrer Mannigfaltigkeit gar nicht zu erschöpfen. Alles Missgeschick des Lebens, Enttäuschungen aller Art, wirtschaftlicher Zusammenbruch, gerichtliche Verfahren, Schwängerung u. a. m. kommen in Betracht. Auch der Krieg hat typische Fälle dieser Art in immerhin nicht ganz geringer Zahl gebracht, speziell auch bei der Zivilbevölkerung und zwar nicht allein der bedrohten Gegenden (Flüchtlingen), sondern auch sonst, bei Ehefrauen von Eingezogenen usw. Auch diese Verstimmungszustände verrieten durch die bezeichnende Kriegsfärbung: Besorgnisse und Befürchtungen wegen feindlicher und sonstiger Kriegsschädigungen, zur Genüge ihre besondere psychische Herkunft. Aber auch psychogene Depressionszustände bei den Kriegsteilnehmern selbst aus den verschiedensten Veranlassungen (besondere dienstliche Anforderungen und Konflikte, niederdrückende Fronterlebnisse, auch Granateinschläge usw.) gehören zu den regelmäßigen Feststellungen allen Beobachter. Speziell unter den Fällen mit „seelischem Zusammenbruch" im Felde befinden sich, neben nervösen Erschöpfungszuständen u. ähnl., solche hierhergehörige Zustände.

Bei einer weiteren grossen Gruppe psychogener Emotionszustände ist die Angst das charakteristische und beherrschende Moment. Sie scheint überhaupt eine bevorzugte Stellung im Psychogeniegebiet einzunehmen und es ist vielleicht bemerkenswert, dass grade auch die schreckpsychoneurotischen Zustände, d. h. also die eigentlich reinsten

Formen psychogener Störungen — können sie doch auch ohne jede Disposition infolge von Schockerlebnissen auftreten —, dass grade auch diese das Angstelement als wesentlichen Bestandteil aufzuweisen pflegen.

Die psychogenen Angstphänomene bieten sich in verschiedenen Erscheinungsformen dar. Zunächst als einfache reaktive Angstzustände, die durch den psychologisch durchsichtigen, unmittelbaren inneren Zusammenhang mit Schreck- u. dgl. Ereignissen ohne weiteres ihre psychogene Natur und durch ungewöhnliche Äusserungsformen: angstvoll-stürmische Erregung mit entsprechend intensiven und ausgebreiteten körperlichen Begleiterscheinungen, eventuell auch durch ausnehmend lange Dauer ihren pathologischen Charakter verraten. Rhode hat solche befremdende Bilder extremer Angstzustände im Gefolge der Schlachtsituation beobachtet und beschrieben.

Entschieden charakteristischer als diese auf die unmittelbare Reaktion sich beschränkender Angstphänomene sind jene psychogenen Angstemotionszustände, die als pathologische Nachwirkungen des furcht- und schreckerregenden Erlebnisses auftreten und eine Fixierung, eine abnorme Dauerfestlegung des psychisch ausgelösten Angstaffektes verraten. Die einmal erzeugte Angst bleibt gewissermaßen an der Person haften und ist dabei zum Wiederaufleben, zu Wiedererneuerung geneigt. In anfallsweise sich einstellenden Angstattacken — sie sind nach Eisenbahnunglücken u. dgl. beobachtet — geben sich diese Residuen der Angsterlebnisse kund.

Für gewöhnlich stehen allerdings die psychogenen Angstphänomene nicht so ganz für sich inhalts- und beziehungslos da, viel öfter sind sie vielmehr an einen bestimmten Inhalt gebunden, der auch hier entsprechend den schon erwähnten psychogenen Tendenzen speziell den auslösenden Erlebniskomplex und die damit verknüpften Vorstellungskreise: Erinnerungen, Befürchtungen usw. umfasst. Dieser ungemein bezeichnende Vorgang der festen Bindung des Angstaffekts an das affektbetonte Geschehnis und der gemeinschaftlichen Fixierung bedingt dann eine Reihe von verschiedenen für den psychischen Ursprung recht charakteristischen Äusserungsweisen. Zunächst einmal stellen sich die Angsterscheinungen immer wieder ein, sobald und so oft die Erinnerung an die affektvoll durchlebte Situation, die Zugentgleisung, die Bergwerkskatastrophe, die Granatexplosion wieder auftaucht. Und selbst blosse Andeutungen, ein nur von fern an das Erlebnis gemahnender Anlass, etwa das an die Bahnfahrt erinnernde Signal der Strassenbahn, reicht dazu aus.

Darüber hinaus macht sich die Angstfixierung in der habituellen Angst vor der betreffenden Situation (vor der Bahnfahrt, der Einfahrt in den Schacht u. dergl.) geltend und — meist damit unmittelbar verknüpft — auch in der angstvollen Erwartung des Wieder-

eintritts, einer Wiederholung der entsprechenden Vorkommnisse. So vermochte in einem Fall von Engelen ein nervöser Arzt trotz anhaltenden Granatfeuers nicht mehr in einem sicheren Keller zu bleiben, als eines Nachts in dessen Nähe ein Granateinschlag mit furchtbarem Getöse erfolgt war. Er hatte nun immer in geschlossenen Räumen, auch in völlig gesicherter Lage das Gefühl, die Decke stürze ein. Daher war er auf dem Kriegsschauplatz nicht mehr imstande, zum öfteren Zurücklegen eines notwendigen Ganges einen völlig kugel- und bombensicheren Tunnel zu benutzen, sondern zog den Weg über den Berg, der vom feindlichen Feuer bestrichen wurde, vor.

Soweit sich diese Störungen — wie naturgemäß nicht selten — an berufliche Unglücksfälle knüpfen, wird dadurch eine eigenartige psychogene (angstbedingte) Berufsunfähigkeit erzeugt. So führt Mendel als Erfahrungen an altgedientem Eisenbahnpersonal, welches ein Bahnunglück mitgemacht hat, aus, dass es nicht mehr — „um keinen Preis der Welt“ — in einen Zug, ja nicht einmal auf einen Bahnsteig zu bekommen sei. Auf den Versuch, sie in die betreffende Situation zu bringen, in den Eisenbahnwagen zu setzen und dergl., reagierten sie meist mit einem heftigen Angstanfall.

Es ergeben sich also je nach den besonderen Beziehungen verschiedene Ausgestaltungen der Angstresiduen in Form psychogener Erlebnis-, Situations-, Erinnerungs-, Erwartungsangst usw.

Damit ist man in gewissem Grade schon über die eigentlichen, psychogenen Emotionsphänomene hinausgelangt und hinübergeführt zu jenen angstgefärbten Niederschlägen affektbetonter Erlebnisse, die als Phobien, Zwangsbefürchtungen u. dergl. eine ihrer wesentlichen abnormen Komponenten der Vorstellungssphäre entnehmen. Darüber bald noch mehr.

Die anfallsweise auftretenden psychogenen Emotionszustände sind viel mannigfacher, als gemeinhin anerkannt wird. Es kommen solche der allerverschiedensten Färbung vor, so beispielsweise Affektattacken der Erbitterung, der Wut, auch der Verzweiflung, deren Entstehungsweise aus einem Erlebnis von entsprechender Gefühlsfärbung unverkennbar und deren besonderer Charakter als Nach- und Dauerwirkung dieses Erlebnisses sich wieder in gewissen Eigenheiten des Krankheitsbildes verrät. Was auch wohl dem Normalen nicht fremd ist, dass bei begründetem Anlass — aber auch ohne solchen anscheinend von innen heraus — die Emotionen neu aufleben und sich ihm aufdrängen, die sich an das erschütternde Geschehnis knüpften, das tritt hier in bezeichnenden, in Stärke und Nachhaltigkeit pathologischen Formen hervor. Die Person hat ihre Zeiten, ihre Perioden, ihre Krisen, wo ihr das ganze vergangene Erleben mit seinem vollen Affektwert wieder lebendig wird, wo sie von ihrer Missstimmung gepackt und über-

wältigt wird. Durch charakteristische „Entladungshandlungen", die überhaupt nur aus dem Zusammenhang mit dem verursachenden Erlebnis verständlich sind, also auf typische psychogene Beziehungen hinweisen, sucht sie sich dann aus der sich aufdrängenden Affektlage innerlich zu befreien. Bleuler[1]) berichtet von einem hohen Staatsbeamten aus der napoleonischen Zeit, dessen Leben dadurch ruiniert wurde, dass er infolge einer elenden Ungerechtigkeit bei den politischen Umwälzungen in den Kerker wanderte und auch späterhin nicht rehabilitiert wurde. Er bekam von Zeit zu Zeit Wutanfälle, die nur dadurch koupiert werden konnten, dass alle anwesenden Familienmitglieder zusammengerufen wurden und ihn auf den Knien um Verzeihung baten, übrigens ohne dass ein Grund für die Abbitte genannt werden musste. Ich selbst habe einen Handwerker beobachtet, der durch raffinierte Manipulationen eines Bekannten, dem er seine mühsam erworbenen Spargroschen als Geschäftseinlage überlassen hatte, um sein ganzes Geld betrogen worden war, und zwar so, dass sich auch gerichtlich nichts mehr dagegen machen liess. Er bekam nun von Zeit zu Zeit Wutanfälle, in denen er ins Kopfkissen biss und auf seine Prozessgegner sowie den Anwalt, der seine Sache nicht genügend vertreten habe, losschimpfte. Vielleicht lassen sich hier auch gewisse von Laudenheimer als „Graukoller" gekennzeichnete kriegspsychoneurotische Zustände unterbringen: Angst-, Wut- und Verzweiflungsanfälle, die bei stark egozentrisch eingestellten Geistesarbeitern bei Berührung mit allem Militärischen auftreten, nachdem sie kriegsmüde geworden sich in pazifizistische Ideale hineingesteigert haben.

In diesen Rahmen psychogener Emotionszustände mit charakteristischer Reaktions- und Entladungstendenz und daher besondersartigem Gepräge gehören im Grunde auch bestimmte Fälle aus jener Gruppe pathologischer Verstimmungszustände, die man gewöhnlich selbständig und unter besonderem Namen als poriomanische und dipsomanische herauszuheben pflegt, d. h. also Phasen veränderter Gefühls- und Stimmungslage, deren Krankheitsbild von den Erscheinungen eines triebhaft sinnlosen Alkoholgenusses bzw. eines impulsiv planlosen Daraufloslaufens und Umhertreibens beherrscht wird. Diese Zusammenfassung unter einer Bezeichnung bringt zweifellos Zustände der verschiedensten Herkunft zusammen, worauf näher einzugehen hier nicht der Ort ist. Hier genügt dies eine: So gewiss manche von ihnen anderen Krankheitsformen angehören, u. a. auch dcr Epilepsie, der sie früher bedingungslos zugerechnet wurden, und so gewiss sie zum Teil auch spontan auftreten, so gewiss finden sich — und durchaus nicht so selten, zumal unter den poriomanischen Zuständen — auch solche entschieden

[1]) Bleuler, Affektivität, Suggestibilität und Paranoia. Halle 1906.

psychogener Natur. Dafür liefert zwar nicht das äussere Bild, wohl aber die ganze eigenartige Entstehungsweise die Beweise.

In solchen Fällen treten unverkennbar die Verstimmungen erstmalig auf, wenn ein Missgeschick, Verlust wertvoller Lebensbeziehungen, Zusammenbruch von Lebenshoffnungen, die Person betroffen hat. Es kommt zu einem Zustande innerer Unruhe, Beklommenheit, innerer Erregung und Spannung, in der alles zu eng, lastend, unerträglich empfunden wird. Daraus erwächst der überstarke Drang zur Selbstbefreiung aus der unerträglich empfundenen inneren Situation und er schlägt dazu Bahnen ein, die ihm irgendwie, sei es unmittelbar von innen her, sei es durch die äusseren Bedingungen nahegelegt werden. Die poriomanische Tendenz, der Drang zum Fortlaufen und Herumschweifen ist gewiss ein dem Menschen unmittelbar gegebener, ursprünglicher, urwüchsiger. Der Drang ins Freie und Weite, aus subjektiv empfundener Beengtheit heraus, ist dem normalen Leben nicht fremd (Budenangst u. dgl.). Die dipsomanische Tendenz, der Drang zur inneren Befreiung durch betäubende Genussmittel, insbesondere den sorgenlösenden Alkohol, wird durch dessen beherrschende Stellung im gesellschaftlichen Leben des Kulturmenschen nahegelegt und gefestigt.

Neue Anlässe fördern die Entladung in ähnlichen Formen und erzeugen so durch das charakteristische Phänomen der psychisch bedingten Bahnung eine feststehende Reaktions- und Ablaufsform, für deren In-Tätigkeit-treten schliesslich schon die geringsten Anstösse ausreichen. —

Mit den psychogenen Emotionszuständen lustbetonter Färbung betritt man klinisch unsicheren Boden. Zustände hypomanischer Verstimmung, d. h. also solche freudiger Gehobenheit und Erregtheit mit ihren natürlichen Begleiterscheinungen: erhöhter geistiger und körperlicher Unruhe, Betätigungsdrang, gesteigertem Kraft- und Selbstgefühl, sind beschrieben worden. Selten sind sie ganz gewiss[1]). Bonhöffer weist auf Erfahrungen dieser Art hin: Personen, die vorher nie eine eigentliche manische Erregung gezeigt haben, seien, nachdem sie überraschend in den Besitz grosser Mittel gelangt oder durch ein freudiges Ereignis in eine Phase gesteigerter Mitteilsamkeit, in eine Schenkneigung und Betriebsamkeit gekommen, die weit über das Maß ihrer sonstigen Gemütsart hinausging und ihnen nachher selbst krankhaft übertrieben erschien. Anzuführen sind hier weiter gewisse hypomanische Erregungen und ähnliche Zustände, wie sie verschiedentlich nach Granatfeuer oder Sturmangriffen beobachtet worden sind (Wittermann, Zahn). Bei nervös disponierten oder durch die Kriegsstrapazen geschädigten Soldaten trat ein Zustand ganz natürlicher Heiterkeit mit

---

[1]) Hypomanische Zustände psychogener Herkunft mit gereizt-querulatorisch-räsonierendem Einschlag habe ich gelegentlich unter dem Druck der Haft auftreten sehen, allerdings bei Disponierten.

einer der Situation gar nicht angepassten Euphorie und Ideenflucht, eine Art akuteste Manie auf. Dass solche Bilder nicht mit den zuerst gekennzeichneten identifiziert werden dürfen, ist gewiss. Nach Erklärungen zu suchen, hat nicht viel Wert. Man könnte an emotionelle Umschlagserscheinungen denken, entsprechend der Erfahrung, dass nach heftigen gemütlichen Erschütterungen das Affektleben in stark labilen Zustand gerät und dann leicht der Situation nicht angemessene Kontrastaffektlagen auftreten. (Unbeherrschbare Heiterkeit aus geringstem Anlass nach langer schwerer Trauer.)

Vielleicht liessen sich hier auch noch gewisse eigenartige Zustände psychisch bedingter Beglücktheit, überschwenglicher Verzücktheit vorzugsweise religiöser oder erotischer Färbung mit heranziehen, wie sie besonders das Wesen mancher ekstatischen und zum Teil auch der ekno̊ischen Zustände (im Sinne Ziehens) ausmachen. Ihre pathologische Eigenart erschöpft sich allerdings nicht in der abnormen Gefühlslage, sondern umfasst Abnormitäten der ganzen Bewusstseinslage, so dass ihrer in besonderem Zusammenhange gedacht werden muss.

Psychologisch ganz befremdend wirken jene psychogenen Emotionsstörungen, an denen rein äusserlich ein unverkennbares Minus an Gefühlserregung auffällt. Es sind Zustände eigentümlicher Apathie, Gleichgültigkeit, Gefühlsstumpfheit, die um so mehr überraschen, als sie sich eben grade da einstellen, wo man naturgemäß die stärksten Affekterregungen erwarten sollte: im Anschluss an intensivste seelische Erschütterungen, Schreck, Todesangst und dergl. Über diese Zustände ist allmählich ein recht umfassendes Material zusammengekommen. Die Fälle hat man zunächst und am ausgeprägtesten bei Katastrophen der verschiedensten Art beobachtet. So hebt Stierlin[1]), dem wir wichtige Feststellungen über die psychischen und nervösen Folgen von Massenunglücksfällen verdanken, ausdrücklich die auffallende Apathie der Überlebenden beim Erdbebenunglück von Messina hervor, und zwar auch solcher, die Angehörige und Eigentum verloren hatten. Er spricht direkt von einer Erinnerungslosigkeit für den Affekt der Katastrophe. Von Überlebenden des Grubenunglücks von Courrière wurden diese Erfahrungen bestätigt. Sie gaben bestimmt an, dass sie in diesem Zustand weder physischen Schmerz noch lähmenden Schreck gefühlt hatten. Auch bei Fliegerüberfällen mit Bombenabwürfen sind solche seelische Gleichgültigkeitszustände beobachtet, derart, dass beispielsweise ein junges Mädchen bei der Rettung nur an die gefährdete neue Schürze dachte (Hoche). Stierlin zieht auch die Selbstbeobachtungen von im Gebirge Abstürzenden heran, die ihre eigenartige Apathie und Affektlosigkeit, soweit sie mit ungewöhnlich raschem und klarem Gedankenablauf einherging, als wunderliche Kaltblütigkeit empfanden; Bälz die von Livingstone, der,

[1]) Deutsche medizinische Wochenschrift 1911.

beim Erwachen sich von einem Löwen gepackt sehend, nach dem ersten Schrecken nur das Gefühl indifferenter Neugier empfand. Ich selbst las aus diesem Kriege die bezeichnende Schilderung eines englischen Fliegers über einen rasenden Sturz mit seinem Flugzeug. Er durchlebte zunächst nach vergeblichen Bemühungen in der Erkenntnis seiner hoffnungslosen Lage eine Todesangst. „Aber plötzlich und ganz unerwartet verschwand dieses Gefühl. Jetzt trat eine herrliche Ruhe an Stelle der Angst, und inzwischen fiel ich, wie ich annehmen muss, mit einer annähernden Geschwindigkeit von 200 Meilen in der Stunde. Ich war ganz glücklich und ganz frei von Angst. Ich fühlte nichts." Auch die Feuertaufe hat manche Feldzugsteilnehmer solche eigentümliche Seelenzustände kennen gelehrt. (Stransky u. a.) Eine etwas tiefergehende psychologische Analyse dieser Zustände konnte Bälz anlässlich eines schweren Erdbebens in Japan an sich selbst vornehmen. Was sich ihm heraushob, war speziell die vorübergehende Lähmung der höheren Gefühlstätigkeit, der episodische Verlust aller Wertschätzungsgefühle, das Erlöschen des Mitgefühls, der Teilnahme an fremdem Unglück und des Interesses für die bedrohten Angehörigen wie das eigene Leben, und zwar, wie er meint, bei voll erhaltenem klaren Verstande.

Aber nicht nur bei katastrophalen Geschehnissen kommen solche Zustände vor. Man beobachtet sie gelegentlich auch nach schweren Verbrechen, Bluttaten, auch nach schwerster Bestrafung. Mir selbst ist der Fall eines zum Tode Verurteilten bekannt, der sich während der langdauernden Untersuchungshaft in einem solchen Zustand innerer Dumpfheit und Stumpfheit befand. Ein solches Verhalten, in seiner pathologischen Natur nicht erkannt, führt naturgemäß leicht zu psychologischen Fehlschlüssen über den wahren Charakter des Delinquenten, dem reuelose Kälte nach der schweren Bluttat zum Vorwurf gemacht wird. Ähnliche Zustände stumpfer Apathie finden sich auch nach schwerem Missgeschick, Todesfällen geliebter Angehöriger, schweren Vermögensverlusten usw., und ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich auch manche unter anderm Namen beschriebene Krankheitszustände („pseudomelancholische" u. dgl.) für diese psychogene Gruppe in Anspruch nehme. Und zwar speziell jene Fälle, in denen die Betroffenen nach seelischen Erschütterungen selbst sich ihrer Gefühlsleere und inneren Teilnahmslosigkeit, ihres automatischen von Gefühlsbegleitung freien Dahinlebens wohl bewusst wurden und über diesen Zustand, der ohne besondere Störung des Denkens und Handelns einherging, klagten. Vielleicht gehören hierher auch manche Fälle jener charakteristischen Entfremdung des eignen Ichs und seiner Empfindungs- und Wahrnehmungswelt, die wegen des Hauptmerkmals der Beeinträchtigung des Persönlichkeitsgefühls als Depersonalisationszustände gekennzeichnet zu werden pflegen, bei denen im übrigen aber ein ähnlicher vom Betroffenen

selbst schwer empfundener Ausfall der natürlichen Begleitgefühle der seelischen Inhalte und Vorgänge vorliegt. Dass gelegentlich Fälle dieser Art mit psychogenem Ursprung vorkommen, ist als sicher erwiesen. Ihre Erklärung aus anerkannten psychogenen Mechanismen — emotionell bedingte Abspaltung der Gefühlselemente von den mit ihnen verbundenen psychischen Komplexen, insbesondere dem Ichkomplex — würde keine wesentlichen Schwierigkeiten bieten.

Im übrigen kann man zweifelhaft sein, wie diese eigentümlichen Zustände der Gefühlslähmung, Gefühlserstarrung oder wie man sie sonst nennen will, zu deuten sind und ob sie einheitlich deutbar sind. Jedenfalls ist schon der Alltagserfahrung ein solches gefühlsmäßiges Versagen im Unheil, ein Gefühl der Indifferenz gegenüber allem Vergangenen wie Kommenden, ein gleichgültiges Alles-über-sich-ergehenlassen nicht fremd und zwar als unmittelbare primäre Reaktion auf das erlittene Unglück, nicht etwa erst als Ergebnis einer daran geknüpften Reflexion, einer verstandesmäßig gewonnenen seelischen Resignation. Für die Erklärung käme in Betracht, neben einem begrenzten episodischen Funktionsausfall, einer Gefühlslähmung, die durch Dissoziation, durch Abspaltung der Gefühlselemente von dem gesamtpsychischen Leben zustande gekommen ist, auch eine umschriebene Hemmungserscheinung, eine aufs emotionelle Gebiet sich beschränkende Stuporform. Beide Abartungen sind jedenfalls als psychogene Schreckreaktionen auf andern seelischen Gebieten, im Bereich der Vorstellungs- wie Willenssphäre, bekannt geworden. Als Gefühlshemmungen wird man sie mit einigem Recht wohl dann ansprechen dürfen, wenn sie nachweislich mit sonstigen Hemmungserscheinungen, speziell in der Körpersphäre, einhergehen, also insbesondere im Rahmen des durch motorische Hemmung und Gebundenheit ausgezeichneten psychogenen Stuporzustandes (sogen. apathischer Stupor, von Gaupp speziell nach Trommelfeuer beobachtet).

Grade diese Art psychogener Störungen hat man übrigens auch biologisch zu deuten gesucht. Man hat diesem isolierten Versagen der Gefühlsfunktionen in Lebenslagen schwerster Gefahr eine gewisse Zweckmäßigkeit zugesprochen und insbesondere in der durch sie offenbarten Beschränkung der menschlichen Empfindlichkeit für äussere Eindrücke einen gewissen natürlichen Selbstschutz, eine psychische Sicherung (Hoche, Orlowski) gesehen. Im gleichen Sinne könnte man auch den Wegfall der störend wirkenden Gefühlsreaktion bei ungestörtem Erhaltensein der intellektuellen Funktionen bewerten, (vorausgesetzt freilich, dass diese letztere öfter hervorgehobene Selbstbeobachtung nicht eine Selbsttäuschung ist, denn erfahrungsgemäß pflegen starke Affekteinwirkungen sonst immer mit Bewusstseinseinengung einherzugehen). Im übrigen ist es mit dieser Anerkennung der biologischen Funktionen pathologischer Phänomene immer eine heikle Sache. Gewöhnlich

ist in solchen Fällen der Nachweis nicht schwierig, dass diese Zweckmäßigkeit nichts weniger als durchgängig besteht und so kann man denn auch speziell bei diesen psychogenen Schreckstörungen darauf hinweisen, dass es da gelegentlich umgekehrt zu einem isolierten Versagen grade der Verstandesfunktionen kommt, zu Zuständen assoziativer Lähmung, Hemmung usw. und damit also zu schwerster Beeinträchtigung von Denken und Handeln in Situationen der Lebensgefahr.

Die psychogenen Störungen der Vorstellungssphäre.

Auch innerhalb des Bereichs der psychogenen Vorstellungsstörungen hat man es mit Erscheinungsformen verschiedensten Ursprungs und wechselnder Gestaltung zu tun. — Eine bedeutsame Sondergruppe mit eigenartigem Entstehungsmechanismus knüpft unmittelbar an gewisse bei den Emotionsstörungen herangezogene allgemein-psychogene Phänomene an und zwar speziell an die als Fixierungserscheinungen herausgehobenen pathologischen Nach- und Dauerwirkungen affektvoller Geschehnisse. Innerhalb der Vorstellungssphäre ist es naturgemäß der Erlebniskomplex selbst samt den an ihn geknüpften affektbetonten Vorstellungskreisen, der dieser Perseverationstendenz unterliegt, und nun wie ein zurückgebliebener Fremdkörper weit über das psychotraumatische Geschehnis hinaus, dem er entstammt, seine Reizwirkungen geltend macht.

Zum Ausdruck kommt diese Fixationstendenz zunächst in einem abnormen Perseverieren, einem übermäßigen Verharren und Vorherrschen des affektbeladenen Vorstellungskomplexes im Bewusstsein, oder, soweit diese habituelle Vorherrschaft nicht besteht, wenigstens in einer erhöhten Bereitschaft zur Wiederkehr, zur Reproduktion, zu erneutem Wiederaufleben. Auch hier ist es wieder, wenn auch nicht ausschliesslich, speziell das Gebiet der psychogenen Schreckstörungen, das die häufigsten und bezeichnendsten Beispiele für diese pathologischen Erlebnisnachwirkungen abgibt, daher auch im wesentlichen die umfassenderen Erfahrungen darüber aus der Katastrophen-, Unfall-, Kriegspsychopathologie u. dergl. stammen. Schon Moeli hat vor langen Jahren (1881) in einer Darstellung der Eisenbahnunfallpsychosen darauf hingewiesen, wie die Erinnerung an den Unfall in monotoner Weise dominierend die Vorstellungssphäre des Kranken beherrscht, wie der Gedanke an das Erlebnis immer wieder, zumal wenn sie ablenkenden Einflüssen entzogen sind, zwangsmäßig hervortritt („Wenn ich die Augen zumache, bin ich auch an der Unglücksstätte.") und wie ein Gefühl der Ohnmacht gegenüber der stetigen Wiederkehr dieser unlustvollen Erinnerungen sie überkomme. Gerettete von dem Müllheimer Eisenbahnunglück (ähnlich übrigens auch solche von dem Titanicuntergang) berichteten, dass sie gewisse schreckliche Details des Erlebten

nachträglich nicht loswerden konnten, ja einer sah in der ersten Zeit nach dem Unglück, oft mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit in der Vorstellung, das Dach des vorderen Eisenbahnwagens, der in den ihrigen hineingefahren war, auf sich zukommen (Stierlin, Bing). Mutatis mutandis stimmen damit die nicht seltenen Angaben von Feldzugsteilnehmern überein, wonach sie von dem Anblick bestimmter grauenhafter Schlachterlebnisse sich nicht freimachen können.

Diese Erinnerungsresiduen vom Charakter der pathologischen Dominanz führen unmittelbar und fliessend zu jener anderen Form hinüber, wo das objektiv Zwingende und subjektiv Quälende dieser Schreckerinnerungsherrschaft besonders ausgeprägt und als das typische Merkmal hervortritt: zu den psychogenen Zwangsphänomenen.

Nun ist es ja mehr als gewiss, dass nicht alle Zwangserscheinungen, auch nicht einmal ein grösserer Teil rein psychogenen Ursprungs, lediglich pathologische Folge eines erschütternden Erlebnisstosses sind. Für viele lässt sich ein solcher Kausalzusammenhang überhaupt nicht nachweisen, für ebenso zahlreiche ist er zum mindesten — trotz allem, was darüber geschrieben — nicht genügend wahrscheinlich zu machen. In wieder anderen Fällen beschränkt sich der Zusammenhang auf eine mehr äusserliche gewissermaßen zufällige inhaltliche Beziehung, und schliesslich lässt zu allem Überfluss die klinische Betrachtung die Störungen vielfach noch als einfache Sondersymptome bestimmter anderer Krankheitsformen (u. a. der manisch-depressiven Geistesstörung) erkennen. Trotz aller dieser weitgehenden Einschränkungen bleibt aber doch bestehen, dass psychische Zwangsphänomene mit für das Psychogeniegebiet in Anspruch genommen werden dürfen, dass echte psychogene Zwangsstörungen vorkommen. Am reinsten und charakteristischsten — wenn von den eben angeführten Zwangserinnerungen an Schreckerlebnisse abgesehen wird — wohl in Form von Zwangsbefürchtungen, von Phobien, deren psychogener Zusammenhang mit der psychischen Ursache ohne weiteres offen liegt, da die vom Schreckerlebnis wachgerufenen angstbetonten Erwartungen, die Befürchtungen bestimmter an sie geknüpfter Möglichkeiten und Folgen ihnen den Inhalt geben. Ein bezeichnendes Beispiel gab der oben bereits angeführte Fall von „Keller- und gedeckte Raumangst nach Granateinschlag. Eine Erweiterung der psychogenen Auffassung der Zwangsphänomene über diese beiden Gruppen hinaus, auch wenn sie psychologisch verständlich, d. h. aus dem Ursprungserlebnis ableitbar sind, erscheint mir nur dann berechtigt, wenn das Erlebnis, wie bei den Schreckgeschehnissen der Fall, von allerstärkstem Affektwert war. In andern Fällen: bei Zwangsgrübeleien im Anschluss an den durch irgendwelche Enttäuschung verursachten Kummer, Zwangsvorwürfen als Ergebnis der an bestimmte Unterlassungen geknüpften Reue und ähnl. mehr — Beispiele derart finden sich zur Genüge in

Löwenfelds trefflicher Monographie — wird man zunächst an die blosse inhaltliche Determinierung gewisser zwangsmäßig gestalteter unmittelbarer Äusserungsformen einer besonders gearteten (skrupulös-pedantisch-ängstlichen usw.) psychopathischen Konstitution zu denken haben.

Dass hier übrigens überhaupt das Gebiet ist, wo die Annahme psychogener Zusammenhänge und ihre psychologische Ausdeutung wahre Triumphe feiert (Freudsche Schule), sei wenigstens nebenbei erwähnt. Wieweit die von dieser Seite her gewonnenen verschiedenartigen analytischen Ergebnisse: an indifferente Inhalte gebundene Zwangserscheinungen (Zwang zu zählen, Zweifelsucht u. a. m.) als Ausdruck psychogener Verschiebungen der Affektbetonung von affektiv hochwertigen Vorstellungskomplexen auf geringwertige; bestimmt gefasste Zwangsphänomene als blosse Einkleidungen andersartiger psychischer Inhalte von starkem Gefühlswert (allgemeine Beschmutzungsfurcht etwa als Symbol für die innerliche Reaktion auf die Erinnerung an eine begangene unehrenhafte Handlung) usw. usw. — wieweit, sage ich, diese psychologischen Ableitungen und Ausdeutungen speziell für das Psychogeniegebiet Wert und Bedeutung gewinnen können, lässt sich bei dem Mangel vorurteilsloser Nachprüfungen an einwandsfreiem Material vorerst noch nicht übersehen.

Weitere psychogene Erlebnisniederschläge erfolgen in lebhaften Phantasiebildern — als angstgefärbte Phantasien im Halb- oder Vollwachsein — vor allem aber in halluzinatorischer Form, in Gebilden von sinnlicher Deutlichkeit und Lebhaftigkeit. Die einfachsten und häufigsten Erscheinungsformen dieser Art stehen dem Physiologischen nahe. Es sind die das affektvolle Erlebnis wiederholenden Traumeserregungen. Diese Schreckreminiszenzen im Traumbewusstsein gehören geradezu zu dem typischen Inventar der schreckpsychotischen Zustände und die Kriegsträume mit ihrer Wiederkehr und dem Neuerleben von Schlachtenszenen und -ereignissen — die so lebhaft sein können, dass aus dem Schlaf heraus heftige motorische Reaktionen erfolgen — bilden durchaus charakteristische und daher auch massenhaft beobachtete Bestandteile der kriegspsychoneurotischen Störungen. Neben den Traumzuständen sind es auch noch andere Bewusstseinslagen, in denen solche halluzinatorischen Reminiszenzen sich Geltung verschaffen und zwar vorzugsweise solche, in denen die Psyche ähnlich wie im Traum von den natürlichen Hemmungen, Ablenkungen und auch Anregungen des klaren Wachbewusstseins befreit ist. In diesem Sinne begegnet man der gleichen halluzinatorischen Wiederkehr der Erlebnisse, der sinnfälligen Rekapitulation der affektvollen Erinnerungen auch in den hypnagogen Halluzinationen der Vorschlafsperiode, in Halbwachträumen sowie in Anfällen von der Art des Pavor nocturnus und darüber hinaus schliesslich noch in den deliranten Szenen des Dämmerzustands, von dessen in

Zusammenhängen ablaufenden halluzinatorischen Erlebnisbildern noch bei den psychogenen Bewusstseinsstörungen die Rede sein soll. Aber auch dem klaren Wachbewusstsein bleiben solche affektiv bedingte Nachwirkungen der erregten Sinne nicht erspart, auch im Wachen kommen halluzinatorische Bilder psychogenen Ursprungs vor. Die schreckhafte Empfindung, dass der Boden schwanke, ist als psychisches Erdbebenresiduum wiederholt beschrieben, über Wachhalluzinationen quälender Erinnerungsbilder wird von Geretteten des Müllheimer Eisenbahnunglücks berichtet, Fälle mit sinnfällig plastischem Wiederaufleben von Kriegsszenen (Granatexplosionen, Verstümmelungen von Kameraden usw.) finden sich wiederholt in der psychiatrischen Kriegsliteratur.

Die halluzinatorischen Phänomene psychischer Genese — um diese gleich zu Ende zu führen — beschränken sich nicht auf diese Reminiszenzhalluzinationen. Es lassen sich noch andere Formen, allerdings ähnlich geartete, nach den gleichen psychopathologischen Grundgesetzen entstandene und daher überhaupt eng mit ihnen zusammengehörige herausheben. So speziell die halluzinatorischen Realisierungen affektbetonter Vorstellungskreise auf der einen, die halluzinatorischen Versinnlichungen starker Affektlagen auf der andern Seite.

Die halluzinatorischen Realisierungen affektbetonter Vorstellungen nähern sich ja weitgehend der halluzinatorischen Wiederkehr affektbetonter Erinnerungen, immerhin erscheint eine Scheidung doch gerechtfertigt. Hier sind es vor allem die an das affektvolle Erlebnis, die affektbeladene Situation geknüpften gefühlsbetonten Vorstellungen, insbesondere Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen, die unter dem Einfluss affektiver Momente sich sinnfällig verdeutlichen, halluzinatorisch niederschlagen. Die häufigsten und charakteristischsten Fälle dieser Art bietet die Einzelhaft. An sich eine der am stärksten mit Affekten, insbesondere unlustgefärbten, beladene Situation und daher ganz allgemein von stärkster psychogener Wirksamkeit, gibt sie zugleich durch ihre besonderen psychologischen Bedingungen: weitgehendste Ausschaltung aller ablenkenden Sinnesreize, erzwungene Hinwendung auf die psychischen Innenvorgänge — gibt sie, sage ich, durch diese äussere und psychische Isolierung den denkbar günstigsten Boden für die sinnfällige Verkörperung, die subjektive Realisierung der inneren Geschehnisse. Und so findet man hier in reichlichem Maße psychogene Fälle, deren Krankheitsbild im wesentlichen nur die halluzinatorischen Symptome ausmachen. In halbwegs typischer Weise wiederkehrende Bilder sind etwa folgende: Der Untersuchungsgefangene sieht in der Zelle die sehnsüchtig herbeigewünschte Gattin oder Kinder, hört sie sprechen oder weinen, erblickt die betrübten Eltern und hört ihre Vorwürfe oder auch er sieht den Komplicen, der ihn verhöhnt; der Sträfling hört an der Zellentür verdächtige Geräusche,

vernimmt bedrohliche Äusserungen des Aufsehers, die ihm naheliegende Befürchtungen zum Ausdruck bringen und dgl. Das gleiche wiederholt sich mutatis mutandis auch unter anderen psychologischen Bedingungen. In einem meiner Fälle, wo eine durch die Misshandlungen einer rohen Trinkerehe zermürbte Ehefrau sich und ihre Kinder durch Selbsttötung der dauernden Pein dieses Zusammenlebens zu entziehen suchte, sah sie am Abend vor der Tat in ihrer angstvollen Beklommenheit halluzinatorisch den Ehemann mit dem Revolver vom Fenster aus drohen, und nach der Tat im Untersuchungsgefängnis sah sie ihn wieder vor sich mit fratzenhaft verzerrtem Gesicht. Pathologische Erscheinungen, für die ihr keineswegs die Einsicht fehlte.

Die allgemeinsten Formen dieser psychogenen Sinnestäuschungen bieten jene Phänomene, die man wenig charakteristisch als Affekt- oder Emotionshalluzinationen zu bezeichnen pflegt. Dass ein starker Affekt im allgemeinen die plastische Verkörperung und sinnlich lebhafte Verdeutlichung von ihm inhaltlich entsprechenden Vorstellungen zu begünstigen pflegt, gehört ja zu den Grundtatsachen der Alltagspsychologie, und die hierhergehörigen Erscheinungen, an deren psychogener Natur kein Zweifel sein kann, reichen zum guten Teil hinein ins Grenzgebiet zwischen Psychologischem und Psychopathologischem. Die ziemlich verbreitete, vielfach wiederkehrende Angsthalluzination der schwarzen Erscheinung gibt ein bezeichnendes Beispiel für die Versinnlichung der bestehenden Affektlage in allgemeinster Form. Anschaulicher und psychogenetisch beweiskräftiger sind allerdings jene Fälle, wo es zu halluzinatorischen Produktionen bestimmten Inhalts kommt, in denen sich die ganze Situation und der Spezialcharakter des tragenden Affektes widerspiegelt. Hierher gehören die vielfältigen zur Genüge bekannten Fälle von affektbedingten Wahrnehmungsfälschungen in Affektlagen gespannter angst- oder sonstwie gefärbter Erwartung mit ihren allerdings wohl vorwiegend illusionären, daneben aber auch ganz gewiss halluzinatorischen Elementen, wie sie besonders als Sinneserregungen auf dem Boden des Massenaffekts (in diesem Kriege wie in früheren speziell in Form der Vorpostenhalluzinationen von heranrückenden Feinden u. dgl.) vorkommen. Als eine Art Wunschhalluzination ist jener aus dem Krieg von 1870 berichtete Vorfall aufzufassen, wo eine ganze Abteilung abgespannter französischer Soldaten in einer Kirche die Vision der ihnen Schutz versprechenden Madonna hatte. Besonders bezeichnend für die in Frage stehenden psychischen Zusammenhänge ist eine von Wedekind jüngst mitgeteilte Massenhalluzinose[1]). Hier rief eine allgemeine infolge eines grausigen Vorkommnisses entstandene Angststimmung bei der militärischen Besatzung eines einsamen Bergforts — und zwar auch bei psychisch nicht Disponierten — direkte

[1]) Journal f. Psychol. u. Neurol. 1917.

Visionen und Gehörshalluzinationen von feindlichem nächtlichem Angriff hervor. Mögen nun in allen solchen Fällen auch noch andere psychische Momente mitspielen — auf die mitwirkenden gegenseitigen psychischen Beeinflussungen wird bald noch zurückzukommen sein —, die Tatsache der psychogenen Halluzinationen selbst bleibt davon unberührt. —

Und nun zurück zu den weiteren psychogenen Störungen des Vorstellungslebens. Eine ganz besonders charakteristische und bedeutsame Gruppe hängt in eigenartig psychologisch differenzierter Weise mit den Emotionseinflüssen zusammen. Ihre Psychologie und Psychopathologie wie den ungeahnt grossen Umfang ihres Wirkungsbereichs haben eigentlich erst die Freudschen Arbeiten ins rechte Licht gesetzt. Es handelt sich hier um psychogene Vorgänge, die man etwa allgemein gefasst als durch emotionelle Tendenzen herbeigeführte und bestimmte wahlweise Behandlung: Bevorzugung und Benachteiligung gewisser Vorstellungsinhalte im Bewusstsein, kennzeichnen kann. Ganz allgemein handelt es sich dabei im wesentlichen um den eigentümlichen elektiv erfolgenden Einfluss, den Lust- und Unlustmomente auf das Vorstellungsleben, die Reproduktion und Assoziation der Bewusstseinsinhalte auszuüben pflegen. Vorstellungsgruppen verschiedenen Inhalts werden je nach ihrer inhaltlichen oder gefühlmässigen Besonderheit zur Reproduktion und assoziativen Angliederung an die gesamte Vorstellungsmasse zugelassen und herangezogen oder umgekehrt nicht zugelassen und zurückgedrängt. Man hat das instinktive Bestreben, speziell lustbetonte Vorstellungskomplexe, angenehme Erinnerungen u. dgl. im Bewusstsein möglichst zur Geltung zu bringen, sie zu fördern, sich ihnen hinzugeben usw., unlustbetonte dagegen umgekehrt möglichst fernzuhalten, Erinnerungen an peinliche Erlebnisse u. dgl. im psychischen Gesichtsfeld nicht hochkommen, nicht wirksam werden zu lassen. Beide emotionellen Tendenzen führen im pathologischen Bereich zu abnormen psychischen Vorgängen mit dem Endresultat einer weitgehenden pathoformen Umgestaltung, Entstellung der Vorstellungsinhalte. Diese psychogenen Vorgänge sollen hier in gegensätzlicher Formulierung als Realisierungen lustbetonter, Amnesierungen unlustbetonter Vorstellungskreise nebeneinander gestellt werden.

Zunächst die psychogenen Realisierungen, die Bevorzugung und subjektive Verwirklichung lustbetonter Vorstellungskreise. Ihre Psychogenese ist durchaus durchsichtig. Unter dem Einfluss niederdrückender Erlebnisse, unter dem Druck peinlicher Situationen macht sich der Drang nach Korrektur der tristen Wirklichkeit geltend und führt zur Produktion von lustvolleren Vorstellungskreisen und innerlicher Hingabe an sie. Auf dem Wege der psychischen Selbstbeeinflussung, durch ein Sichhineindenken und Hineinleben gewinnen diese unrealen Gedankengebilde subjektiven Realitätswert, Wirklichkeitscharakter. Sie

werden zu wahnhaften Einbildungen, wie ich sie an anderer Stelle gekennzeichnet habe[1]).

Wie diese frei erdachten und subjektiv realisierten Wahngebilde im einzelnen aussehen, hängt naturgemäß von den sonstigen Besonderheiten des Falls, von dem Inhalt des ursächlichen äusseren Anlasses, der anregenden Situation einerseits, von individuellen Neigungen, Charaktereigenschaften ihres Trägers andererseits ab. Die typischsten Formen gibt — aus naheliegenden Gründen — wieder die Haft, wie kriminelle Situationen überhaupt, und es ist natürlich, dass sich die von diesen Momenten angeregten wahnhaften Einbildungen vorzugsweise in der Richtung der Entlastung von der kriminellen Schuld oder der Befreiung von der verhängten Strafe bewegen. Immer wieder sieht man Sträflinge auf einmal mit der wahnhaften Überzeugung herauskommen, der Strafrest sei ihnen geschenkt, die Entlassung stehe bevor, oder auch, sie seien unschuldig, kämen deshalb frei usw. und sie verbleiben jedem Hinweis auf dem widersprechende Tatsachen gegenüber fest dabei mit der Begründung, sie hätten die Verfügung selbst gelesen oder die Beamten davon reden gehört usw. Es erscheint in diesem Sinne besonders bezeichnend, dass für die zu lebenslänglichem Zuchthause Verurteilten, die in langjähriger Strafhaft gealtert und seelisch zermürbt, überhaupt nur eine einzige Lebenshoffnung: die Begnadigung, haben, — dass, sage ich, für diese Fälle eben der nach langjähriger Internierung sich herausbildende psychogene Wahn der Begnadigung als halbwegs typische psychische Erkrankungsform gelten darf (Rüdin). Dass bei Kriegsgefangenen — auch Kriegsteilnehmern — gelegentlich eine analoge wahnhafte Einbildung vom beendigten Kriege beobachtet worden ist, lässt sich als Bestätigung der psychologischen Auffassung von dieser Art Vorstellungsfälschungen verwerten.

Oft genug geht diese wunschbedingte und wunschgemäße Produktion lustbetonter Vorstellungskreise und ihre subjektive Realisierung noch weiter. Und zwar zum gut Teil unter weitgehender Mitwirkung jenes psychischen Faktors, der anerkanntermaßen schon in der Norm von Gefühlstendenzen lebhaft in Bewegung gesetzt zu werden pflegt: der Phantasie. Grade in bedrückenden Lebenslagen tritt sie wirksam in Funktion, ergeht sich in ungebundenem Spiel, schmückt Gegenwart und Vergangenheit in den schönsten Bildern aus, entzieht so ihren Träger der trüben Wirklichkeit und führt ihn in eine schönere wunschgemäßere Welt, die dann durch Selbstbeeinflussung vollen Wirklichkeitswert erhält. Diese Wunschphantasiegebilde wahnhaften Charakters, die phantastisch-wahnhaften Einbildungen, drehen sich natur-

---

[1]) Birnbaum, Psychosen mit Wahnbildung und wahnhafte Einbildungen bei Degenerativen. Halle, Marhold. 1908.

gemäß vorwiegend um die eigene Person und setzen daher an Stelle des kläglichen oder unter kläglichen Verhältnissen stehenden tatsächlichen Ichs ein maßlos erhöhtes und ausgeschmücktes, das alle möglichen Vorzüge: vornehme Abstammung, hohe Titel, reichen Besitz, illustre Liebes- und Freundschaftsbeziehungen, kurz eine ebenso rühmliche Vergangenheit wie glänzende Gegenwart und aussichtsreiche Zukunft aufweist. Wie dieser Schöpfer eines neuen glänzenden Lebensromans sich gleichzeitig mit seinem wirklichen Ich und seiner weniger glänzenden Vergangenheit und Lebenslage psychisch abfindet, wird gleich noch die Betrachtung des Gegenpols dieser psychogenen Realisierungen, der psychogenen Amnesierungen, lehren. Derartige Bilder psychogen-phantastischen Grössenwahns mit völliger äusserer Umgestaltung der ganzen bisherigen Persönlichkeit — denn so stellen sich die typischen Fälle dieser Art schliesslich äusserlich dar — finden sich besonders wieder in charakteristischer Ausprägung unter dem Einfluss der Haft, die mit ihrer Absperrung vom Realen eben besonders dazu angetan ist, so gut wie den egozentrischen eingestellten Wünschen, so auch der egozentrisch tätigen Phantasie die grösste Bewegungsfreiheit zu lassen. In dem obenerwähnten Buche habe ich genügend derartige Fälle anführen können, wo der bisherige Sträfling nun auf einmal in der selbsterzeugten und geglaubten wahnhaften Rolle des Studenten, Offiziers, Aristokraten, Erfinders usw. hervortritt und in ihr aufgeht.

In manchen Fällen gehen diese durch emotionelle Einflüsse herbeigeführten Verfälschungen der Vorstellungssphäre nicht bis zur direkten Neuproduktion wahnhafter Einbildungen, sondern es kommt lediglich zu gewissen wunschgemäßen Modifikationen, Entstellungen bestimmter im Bewusstsein gegebener Gedankenkreise. Erinnerung und Auffassung, Urteil und Standpunkt gegenüber bestimmten Vorkommnissen und Sachverhalten werden instinktiv so verändert, dass als psychologisches Ergebnis Vorstellungs-, Erinnerungs-, Urteilsfälschungen, als objektives subjektiv gefärbte Tatsachenkorrekturen zustande kommen. Mit Vorliebe unterliegt dabei — auch dies Vorgänge, die ja bis weit ins alltägliche Geschehen hineinreichen — das gefühlserregende Vorkommnis selbst und speziell ein solches, das eine persönliche Verschuldung offenbart, dieser Verfälschung im Innenleben. Es wird vorzugsweise verharmlost, so dass also etwa der eigene persönliche Schuldanteil für das eigene Bewusstsein verloren geht. In einem meiner Fälle hatte die Braut das Verlöbnis wegen der bewiesenen niedrigen Gesinnung des Verlobten rückgängig gemacht. Diesen ihn schwer treffenden Vorfall legte sich nun der männliche Partner unbewusst zu seinen Gunsten so zurecht, dass die Verlobte es unfreiwillig, lediglich unter dem Zwange ihm feindlich gesinnter dritter Personen, getan habe. Davon war er allen Gegentatsachen zum Trotz nicht abzubringen.

Über diese Erscheinungen hinausgehend, gelangt man dann zu jenen im wesentlichen ihnen analogen psychogenen Prozessen, wo speziell das Werturteil über bestimmte, einen persönlich angehende Dinge und Geschehnisse eine den eignen Bedürfnissen besser entsprechende subjektive Verfälschung erfährt, wo die Bewertung peinlicher persönlicher Lebensverhältnisse, Schicksalsschläge sich derart verschiebt, dass das Niederdrückende, oder gar Unerträgliche an ihnen verloren geht. Mit einer solchen „Lebenslüge", die das Dasein wieder erst erträglich, den Betroffenen erst wieder psychisch lebensfähig macht, tritt der psychogene Vorgang gewissermaßen in den Dienst des psychischen Selbsterhaltungstriebs. Hier lässt sich wohl auch der von Friedmann allerdings in anderem Zusammenhang gebrachte Vorgang der sogenannten „Abwälzung" heranziehen, jene Ablenkung der Gefühlsbetonung von einem bestimmten unerträglichen Inhalt, zu dem sie eigentlich gehört, auf einen andern, wodurch dann in analoger Weise bestimmte Vorfälle und Beziehungen der veränderten Gefühlsverteilung gemäß anders beleuchtet erscheinen und entsprechend anders bewertet werden. Friedmann[1]) führt den Fall eines jungen Mädchens an, das durch die Untreue ihres Verlobten die erste grosse Lebensenttäuschung erfuhr, daraufhin in der ersten Verzweiflung einen Selbstmordversuch machte, glücklich gerettet nun aber nicht mehr unter der Untreue des Mannes litt, als vielmehr unter der Reue über ihre Verzweiflungstat. — Wenn ich es richtig übersehe, scheint auch der von Freud herausgehobene Vorgang der „Übertragung" ähnliche emotionell beeinflusste Verschiebungen der Affektbetonung mit zu umfassen.

Diesen psychogenen Verfälschungs- und Realisierungsphänomenen stellen sich als in Entstehungsart gleichartig und im Wesen gleichwertig die äusserlich scheinbar ganz differenten Erscheinungen der psychogenen Amnesierung, des psychisch bedingten Ausfalls von Vorstellungskomplexen aus dem Bewusstsein, an die Seite. Ähnlich wie bei der Erzeugung und Realisierung der wahnhaften Einbildungen kommt es unter den gleichen äusseren und psychologischen Bedingungen — Druck unlustvoller Situationen, Wunsch und Drang, den unangenehmen Tatsachen aus dem Wege zu gehen, sie nicht wahr haben zu wollen, sie nicht existierend zu wissen — zu einer Ablösung des betreffenden Vorstellungskomplexe aus dem Assoziationsverbande, zu einem Erinnerungs- oder Wissensausfall, zu einer Flucht in die Vergessenheit, wie man in Analogie mit anderen in diesem Zusammenhang gebräuchlichen Schlagworten sagen kann. Wie diese psychisch bedingte Abtrennung bestimmter Vorstellungsgruppen von dem sonstigen assoziations- und reproduktionsfähigen geistigen Besitzstand im einzelnen zustande kommt und ob es sich speziell um einen direkt aktiven Vorgang, um eine Verdrängung

[1]) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie. Bd. 21, 1914.

(Freud) handelt, kann hier dahingestellt bleiben [1]). Seinen durchaus psychogenen — von dem organischen grundsätzlich verschiedenen — Charakter gibt dieser Erinnerungsverlust jedenfalls in typischer Weise schon dadurch kund, dass er umgrenzt, psychologisch bestimmt, durchaus elektiv, systematisch ausgewählt ist. Verloren gehen, was nach den sonstigen Erfahrungen an psychogenen Fällen nun nicht mehr zweifelhaft sein kann, speziell die Vorstellungen, die inhaltlich und vor allem zugleich gefühlsmäßig zusammengehören und zwar speziell unlustbetont sind.

Die so auf psychischem Wege der Vergessenheit anheimfallenden Inhalte selbst variieren natürlich ebenso wie vorher die der Realisierung überlieferten, je nach Situation und Lebensumständen, nach Vorleben und persönlicher Eigenart usw. Dass sie bei den psychogenen Haftstörungen reichlich vertreten sind, ist nach den sonstigen Erfahrungen an diesem Material nicht zu verwundern, und dass in diesen Fällen speziell die auf die peinlichen kriminellen Dinge bezüglichen Vorstellungen mit Vorliebe der Amnesie anheimfallen, ist psychologisch ohne weiteres einleuchtend. Wie bei diesen haftpsychotisch Erkrankten immer wieder grade dasjenige ausfällt, was sie und ihre Situation am prägnantesten charakterisiert: bei Untersuchungsgefangenen speziell die letzte Straftat und das Strafverfahren, bei Sträflingen auch die Bestrafung und darüber hinaus überhaupt die kriminelle Laufbahn und Persönlichkeit usw. — das kann man an zahlreichen Beispielen wieder in meiner genannten Arbeit nachlesen. Dass es sich hier nicht etwa — wie naheliegend — einfach um Simulation handelt, wird neben andern — klinisch-psychiatrischen – Spezialerfahrungen dadurch bewiesen, dass wir den gleichen Amnesierungsvorgängen auch da begegnen, wo ein forensisches Interesse gar nicht in Frage kommt. So war in einem meiner Fälle dem Gatten, der durch den Tod der Ehefrau in eine schwere seelische Depression versetzt worden war, die Erinnerung an dieses die Gefühlsverstimmung hervorrufende Ereignis verloren gegangen. Er war daher nicht davon abzubringen, dass sie noch lebe. Zur Bestätigung kam noch eine wunschgemäße psychogene Halluzination hinzu: Sie hatte selbst kürzlich nachts zu ihm gesprochen.

Natürlich sind nicht alle psychogenen Erinnerungsausfälle gleich zu beurteilen. Ein anderer psychogener Mechanismus scheint beispielsweise bei den Schreck- und sonstigen Affektamnesien im Spiele

[1]) Dass diese eigentlich erst im Anschluss an Freudsche Veröffentlichungen recht gewürdigte „Verdrängung“, die selbst das Ergebnis psychogener Mechanismen darstellt, vielfach als einer der wichtigsten Ausgangspunkte weiterer psychogener Störungen gilt, mag kurz noch erwähnt sein. Es liegt kein Grund vor, hier auf die dem zugrunde liegenden theoretischen Anschauungen von der Umwandlung der affektiven Energien (Konversion) u. dgl. einzugehen.

zu sein, für die zuletzt wieder die Kriegserfahrungen in mancherlei isolierten Ausfällen der Erinnerung für Schreckerlebnisse, wie überhaupt für die z. Z. eines Affektstosses gegebenen Vorkommnisse, z. B. hitzige Gefechtsperioden, auch bei ganz Gesunden Belege gebracht haben (Herschmann). Diese umgrenzten Gedächtnislücken dürften wohl in den wirklich einwandfreien und eindeutigen Fällen auf Rechnung der allgemeinen, das Bewusstsein einengenden, die assoziative Angliederung neuer Inhalte an das vorhandene Vorstellungsmaterial erschwerenden Wirkung der Affekte zu setzen sein.

An der inneren Zusammengehörigkeit der sonstigen, hier erörterten psychogenen Amnesierungen mit den erwähnten Realisierungen kann jedenfalls kein Zweifel sein. Dafür spricht schon ihr gemeinsames Vorkommen, ihre häufige Kombination zur Genüge. Sie bedeuten gewissermaßen zusammengehörige in Form von Ausfalls- und Zusatzsymptomen sich zu einem einheitlichen Ganzen zusammenfügende Ergänzungsphänomene. Besonders bezeichnend macht sich diese innere Gemeinsamkeit in jenen Fällen geltend, wo diese Störungen sich zu einem ganzen umfassenden System von gegensätzlichen Erinnerungsfälschungen positiver und negativer Art vereinigen. Insbesondere also da, wo der ganze umfangreiche Komplex vom eignen Ich, seinen Beziehungen, Vorleben usw. für die Erinnerung ausgefallen und durch einen ebenso umfassenden frei erfundenen, auch die persönliche Vergangenheit umgreifenden ersetzt wird. Gemeinsam sind diesen äusserlich so verschieden aussehenden Erscheinungen im übrigen auch die maßgebenden inneren Vorbedingungen: die wirksame psychische Tendenz, die man alltagspsychologischen Anschauungen entsprechend als natürliche Neigung zu angenehmer Selbsttäuschung, zu holdem Selbstbetrug, zu psychologischer Illusion kennzeichnen kann, sowie der wirksame Mechanismus der psychischen Selbstbeeinflussung, dessen Fähigkeit, psychische Inhalte in entsprechende pathologische Symptome umzusetzen, aus der Pathologie der hysterischen körperlichen Störungen zur Genüge bekannt ist. Gemeinsam ist schliesslich wohl auch der dafür prädisponierte Boden einer labilen, leicht beeinflussbaren, in ihren Bestandteilen nicht festgeschlossenen psychischen Konstitution mit meist stark überwiegendem Affekt- und Phantasieleben.

Wegen des ganz anders gearteten psychischen Mechanismus muss eine weitere wichtige Gruppe psychogener Vorstellungsverfälschungen gesondert herausgehoben werden. Hier handelt es sich um einen echt psychogen-paranoischen Vorgang. Die unmittelbare, Vorstellungsinhalt und -richtung in ihrem Sinne beeinflussende Tendenz der Affektbewegung ist hier die wahnbildende psychische Kraft. Diese Tatsache einer unmittelbaren emotionellen Beeinflussung des Vorstellungslebens: wie Gedankeninhalt, -richtung und -verbindung

einseitig verschoben, Auffassung und Urteil verzerrt und gegen naheliegende Kritik und Korrektur unzugänglich werden und bleiben, wenn und solange man unter dem Einfluss bestimmter Gefühlserregungen steht, von Hass, Liebe, Misstrauen, Eifersucht missgeleitet wird, -- dies alles entspricht ja durchaus den bekanntesten Alltagserfahrungen. Auf pathologischem Gebiete führen die gleichen emotionellen Einflüsse in ganz analoger Weise, wenn auch in Ausprägung, Umfang und Dauer das übliche Maß überschreitend, zu entsprechenden Verfälschungen der psychischen Leistungen und Produkte, zu Auffassungs-, Erinnerungs- und Urteilsfälschungen, zu Missdeutungen und Fehlschlüssen von wahnhaftem Charakter und — beim Weiterwirken der Affektkräfte — unter fortschreitender gleichsinniger Weiterverarbeitung selbst zu umfassenden systematisch zusammenhängenden Wahnbildungen.

Den psychischen Anstoss geben gewöhnlich ein affekterregendes Erlebnis, eine aufregende Situation, die günstigsten inneren Vorbedingungen vor allem jene Naturen, die sei es infolge Veranlagung, sei es infolge irgendwelcher Schädigungen (Erschöpfung, Unfall, schwächende Krankheiten, erworbene Nervenschwäche usw.) in ihrem psychischen Gleichgewicht beeinträchtigt sind und daher von vornherein zu falscher emotioneller Betonung der Dinge, zu affektiv einseitiger Verarbeitung der Vorkommnisse neigen. Der psychogene Vorgang ist also bei diesen paranoischen Bildungen im Gegensatz zur Entwicklung der wahnhaften Einbildungen durch eine emotionell bedingte und bestimmte, psychologisch folgerichtige, wenn auch in pathologischen Bahnen ablaufende Verarbeitung der äusseren Geschehnisse charakterisiert, wobei das auslösende Erlebnis zumeist in der bei psychogenen Störungen üblichen Weise zugleich das Zentrum des pathologischen Vorgangs, den Kristallisationspunkt für die Wahnbildung abgibt. Die Wahngebilde variieren natürlich wieder inhaltlich je nach der Art der wirksamen Erlebnisse und Milieuverhältnisse, wie auch nach der Individualität der betroffenen Person und ihrer erregten Gefühlssaiten. Immerhin bringen es gewisse allgemein menschliche Tendenzen, die sich psychologisch aus dem Gemeinschaftsleben heraus entwickeln: die unwillkürliche Neigung bei jedem Vorkommnis zunächst und vor allem nach dem Urheber, nach fremder Schuld, seltener nach eigner, sowie nach den Folgen für die eigene Person speziell auch in ihrem Verhältnis zu anderen Menschen zu fragen, — bringen, sage ich, diese allgemeinen sozial-psychisch bedingten Tendenzen es mit sich, dass die Wahnbildung sich vorzugsweise in der Richtung des Eigenbeziehungs-, des Beachtungs- und Verachtungs-, sowie des Beeinträchtigungs- und Schädigungswahns bewegt. Bei Missgeschicken wird gleiche fremde Schuld, böswillige Absicht, feindseliges Handeln angenommen und entdeckt, harmlose Reibungen werden im Sinne absicht-

licher Chikanen und persönlicher Gehässigkeiten ausgedeutet, indifferente Vorkommnisse und sonstige Belanglosigkeiten in das Beweismaterial eines ganzen Komplottes hineinverarbeitet. Besonders Lebenslagen, die mit mehr oder weniger starkem psychischem Druck verbunden sind, — Beamtensituation, militärisch subordinierte Stellung u. dgl., vor allem auch die Haft — geben Gelegenheit, aus einmal erregter Gefühlslage heraus solche Falschauffassungen von Zufälligkeiten, Eigenbeziehung von Harmlosigkeiten und Beeinträchtigungsideen verschiedenster Färbung im Anschluss an entsprechende aufregende Vorfälle, Disziplinierung, persönliche Konflikte u. a. zu entwickeln.[1])

Am charakteristischsten und ausgeprägtesten tritt der Sondercharakter dieser psychogenen-paranoischen Bildungen da zutage und kommt die eigenartige wahnbildende Kraft des Affekts bei ihnen da zur Geltung, wo unter dem machtvollen Eindruck eines Erlebnisses, das mit dem Charakter unvereinbar ist, mit dem die Person innerlich nicht fertig zu werden vermag, das lebhaft erregte Gefühl sich ausschliesslich an diesen Erlebniskomplex heftet, diesen einseitig und im Übermaß im Bewusstsein heraushebt und festhält, ihn also — ähnlich wie früher bereits angedeutet — überwertig macht. Diese Überwertigkeit gibt dann diesem Vorstellungskomplex, der Erinnerung an ein erlittenes Unrecht, an eine eigene schuldhafte Handlung usw. und den daran geknüpften Gedankenreihen Fremdbeschuldigungen, Selbstvorwürfen, Zukunftsbefürchtungen u. a., ein durchaus beherrschendes Übergewicht bei jeder weiteren geistigen Tätigkeit. Die Auffassung und Weiterverarbeitung der Eindrücke, die Verwertung der Erfahrungen, die Reproduktion der Erinnerungen, die Beurteilung und Bewertung der äusseren Vorkommnisse und die Gestaltung der daraus gezogenen Schlüsse erfolgt dann in ihrem Sinne und in der durch sie gegebenen Richtung. Alle möglichen weiteren Vorfälle werden zu dem überwertigen Vorstellungskomplex in Beziehung gebracht, auch wenn sie nicht das mindeste damit zu tun haben. Tatsachen werden entsprechend den überwertigen Anschauungen umgemodelt, Erinnerungen gefälscht, Beweise und Begründungen für sie zurechtgedeutet und zu ihren Gunsten überschätzt, gegenteilige Erfahrungen und Beweismittel umgekehrt logisch unterbewertet. Kurz und gut, der durch das Erlebnis überwertig herausgehobene Vorstellungs-

[1]) Den gleichen psychologischen Zusammenhang — nur noch viel deutlicher und durchsichtiger — findet man übrigens gelegentlich auch im Rahmen gewisser psychogener Verstimmungszustände, insbesondere solcher mit zornmütig-nörgeliger und misstrauischer Gereiztheit. Hier bilden sich auf dem Boden der abnormen Affektlage in gleicher Weise analoge Wahngebilde, die sich um das die Verstimmung auslösende Vorkommnis drehen. Mit dem Rückgang der abnormen Stimmungslage schwindet auch die wahnhafte Auffassung und beweist damit noch zum Schluss ihren unmittelbaren Zusammenhang mit dem tragenden Affekt.

komplex wird zum Maß der Dinge. Er ist das ausschlaggebende Moment, nach dem sich die weitere Erfahrung richtet, das Zentrum, um das sich die weitere Gedankenarbeit dreht, der Grundstein, auf dem sie sich systematisch aufbaut, um seinem Sinne und Inhalt entsprechend verfälscht zu werden. Es sind dies jene Fälle mit charakteristisch psychogener Gruppierung der Wahnbildung um den überwertigen Vorstellungskomplex, die Wernicke als zirkumskripte Autopsychose auf Grund einer überwertigen Idee herausgehoben hat, die man aber wohl ganz allgemein — zumal die Wahnbildung durchaus nicht so eng begrenzt bleibt — einfach als psychogene Überwertigkeitswahnpsychosen bezeichnen kann.

Die Vielseitigkeit der hierher gehörigen Krankheitsbilder ist ungemein gross. Eine Anschauung davon gibt meine grade auf diese Zusammenhänge gerichtete Arbeit über „pathologische Überwertigkeit und Wahnbildung"[1]).

So hatte in einem meiner Fälle ein Opernsänger, ein nervöser exzentrischer Mensch, aus einem ziemlich belanglosen Grunde seine Stellung an einer hervorragenden Bühne gekündigt erhalten. Er suchte nach der Ursache für die von ihm als Unrecht schwer empfundene Entlassung und legte sich diese im Hinblick auf eine ordinäre Klatschgeschichte, die über den Bühnenleiter verbreitet wurde, so zurecht, dass man an seine Stelle einen Sexuell-Perversen bringen wolle. Er entdeckte nun, von diesem Gedankenkreis beherrscht, alles möglich perverse Treiben bei seinen bisherigen Kollegen, sah allenthalben von diesen gegen ihn gerichtete Intrigen, wo in Wirklichkeit gar nichts vorlag, und kam schliesslich zu der Überzeugung, dass ein ganzes feindliches Komplott bestehe, gegen das er nun in rücksichtsloser Weise anzukämpfen suchte. Erst ein gerichtliches Verfahren und die Unterbringung in der Irrenanstalt brachte ihn allmählich wieder zur Selbstbesinnung und Einsicht.

In einem Friedmannschen Fall[2]) hatte sich ein älteres Mädchen, Musiklehrerin, gelegentlich einem Herrn gegenüber nicht ganz korrekt verhalten. Wiewohl der Herr sich darüber gar nicht aufgehalten hatte, wurde sie nachträglich von dem Bewusstsein dieser vermeintlchen Verfehlung dermaßen beherrscht, dass sie sogleich wahrzunehmen glaubte, alles in ihrer Pension ziehe sich von ihr zurück. Als sie später dem Herrn wieder begegnete, meinte sie, aus Äusserungen im Vorbeigehen Anspielungen herauszuhören. Von Bekannten glaubte sie sich auf der Strasse beobachtet, von Vorübergehenden verächtlich angesehen, aus nichtssagenden Wahrnehmungen, Mienen und Gebärden anderer schloss sie, dass der Herr seine angeblichen Erfolge herumerzählt und sie so zum Stadtgespräch gemacht habe. Erst nach längerem Bestehen trat

---

[1]) Monatsschr. f. Neurol. u. Psychiatrie 1915, Bd. 37.
[2]) Monatsschr. f. Neurol. u. Psychiatrie. Bd. 17.

dieser Beachtungs- und Missachtungswahn allmählich zurück, ohne dass aber eine wirkliche Einsicht erreicht wurde.

In wieder andern Fällen werden überwertige Eifersuchtsideen, durch irgendein mehr oder weniger bedenkliches Erlebnis wachgerufen (in einem Friedmannschen Falle die Beherbergung eines Landsmanns mit seinen Kindern während der eigenen Abwesenheit), zum Ausgangs- und Mittelpunkt paranoischer Bildungen, indem nun allerhand Harmlosigkeiten im Sinne ehelicher Untreue missgedeutet und an diesen Falschauffassungen, allen Vernunftgründen und aller Fadenscheinigkeit des vermeintlichen Beweismaterials zum Trotz, festgehalten wird. Auch hypochondrische Wahnbildungen gehören hierher, die von einem entsprechenden eindrucksvollen Vorkommnis ausgehen. In einem meiner Fälle war bei einer durch Überanstrengung nervös gewordenen Näherin der Eindruck, der ihr von dem Besuch bei einer schwindsüchtigen Tante zurückblieb, so stark, dass sie fortan den Anblick des abgehärmten Gesichts nicht los wurde, hypochondrisch verstimmt wurde, selbst Stiche in der Brust empfand, angeblich auch Blut spuckte und meinte, sie müsste sterben. Fälle dieser Art gehen ja als „Einbildungshypochondrie" bis weit hinein in die alltagspsychologischen Vorkommnisse. Insbesondere auch nach Unfällen bilden sich solche überwertige hypochondrische Wahnüberzeugungen von der Schwere und Unheilbarkeit der erlittenen Schädigung, die nach dem hier herangezogenen psychologischen Mechanismus Beeinträchtigungsideen gegen Ärzte und Behörden nach sich ziehen, wenn ärztliche Gutachten und richterliche Entscheidungen nicht im Sinne der überwertigen hypochondrischen Idee ausfallen.

Die bezeichnendsten und häufigsten psychogenen Wahnbildungen aus pathologischer Überwertigkeit tragen querulatorisch-paranoischen Charakter und gehen entsprechend diesem Sonderinhalt speziell von irgendwelchen überwertig gewordenen rechtlichen Konflikten aus. So hatte sich beispielsweise bei einem von mir beobachteten Trödelhändler, einem von jeher leicht erregbaren und aufbrausenden Menschen, infolge von Reibungen mit der Polizei die Idee entwickelt, dass er von ihr absichtlich schikaniert werde und so zu Unrecht zu Strafen gekommen sei. Als nun einmal ein fremder Mann sich gegen ihn selbst etwas zu Schulden kommen liess, die Polizei den Täter aber laufen liess und dieser später mit einer geringen Strafe davonkam, wurde diese Überzeugung von seiner ungerechten Behandlung durch die Polizei für ihn ganz beherrschend. Durch sein rabiates Vorgehen in Anklagezustand versetzt und in die Irrenanstalt gebracht, deutete er nun alle Vorkommnisse im Sinne dieser dominierenden Idee. Die Polizei stecke mit jenem Übeltäter unter einer Decke, die Gerichte, die ihn selbst als un-

zurechnungsfähig freigesprochen, nähmen die Polizei in Schutz, die Irrenärzte seien auch an dem Komplott beteiligt, seine Internierung sei widerrechtlich wegen der verlorenen Anklage erfolgt usw. usw.

Kurz und gut, wie auch im einzelnen die Wahnbildungen sich gestalten mögen — und die Fülle der Möglichkeiten ist durch die angeführten Fälle nichts weniger als erschöpft —, das wesentliche, typisch Psychogene ist ihnen allen gemeinsam: Der infolge eines erregenden Erlebnisses herausgehobene und mit überstarker Gefühlsbetonung versehene Vorstellungskomplex ist und bleibt der Ausgangspunkt für die Entstehung, die treibende Kraft für die Weiterentwicklung und das inhaltgebende Moment für die Ausgestaltung der Wahnbildung.

Fällen dieser Art lassen sich nun noch mancherlei andere ihnen psychopathogenetisch recht nahestehende anschliessen. So können chronische psychische Reizkräfte, seelische Dauerreize, wie sie etwa durch schwer empfundene persönliche Mängel, körperliche Missbildungen u. a., gegeben sind, durch das stetige überwertige Bewusstsein der eignen Defektuosität allenthalben das Gefühl, die Vorstellung zurückgesetzt, missachtet, verachtet zu werden, entwickeln und systematisch festhalten. In die Nähe solcher Fälle darf man vielleicht auch die von Kräpelin herausgehobenen psychogenen Beeinträchtigungswahnbildungen der Schwerhörigen und Tauben bringen, bei denen vor allem wohl der allenthalben zum Bewusstsein kommende und empfundene Ausfall der natürlichen sprachlich vermittelten Verbindung mit der Umwelt die Herausbildung einer misstrauischen Einstellung und aus dieser heraus die genannten Wahnauffassungen zu fördern scheint.

Weiter wird man dann zu jenen Fällen geführt, deren Wahnbildung auf von aussen wirkende psychische Schädlichkeiten chronischer Art, ständige Reibungen und Erregungen des Alltags, bedrückende dem Charakter nicht angemessene Lebensverhältnisse zurückgeführt werden. Gewisse meist wohl schon von Natur pathologisch angelegte Individuen, die sich diesen Umweltsbedingungen nicht anzupassen vermögen, werden durch deren immer erneute Reizwirkungen stetig und nachhaltig in ihrem Gefühlsleben, in ihrer Art die Dinge zu sehen, in ihrer Auffassung von und in ihrem ganzen Verhältnis zur Umgebung in eine einseitige schiefe Richtung gedrängt. Aus diesem steten Aneinanderreiben von äusserm Druck und abnormer seelischer Rückwirkung bildet sich dann bei dauernd in gemütlicher Erregung gehaltenem Innenleben allmählich eine charakteristische mehr oder weniger weit- und tiefgehende Verfälschung des Bildes von der eignen Person und ihren Beziehungen zu den andern heraus. Ziehen und im Anschluss an ihn Eschle haben speziell den Gouvernantenwahn als solche aus der

Diskrepanz zwischen Lebenslage und Charakterartung hervorgegangene Wahnbildung bei Erzieherinnen herausgehoben. Hier entwickle sich auf Grund jahrelanger fortgesetzter Affektschädigungen, Nahrungssorgen, Heimweh, tatsächlicher oder vermeintlicher Zurücksetzung, um das Zentrum von Beeinträchtigungsvorstellungen sich gruppierend, ein Komplex von wahnhaften Ideen, unter denen auch ein wahnhaftes Grössenmoment — verhaltener geistiger Hochmut aus dem Gefühl der oft tatsächlich vorhandenen geistigen Überlegenheit — nicht fehle.

Von hier ist es schliesslich dann nur noch ein Schritt zu jenen chronisch-systematisierenden Wahnbildungen, die man gegenwärtig für den Idealtypus der Wahnpsychose, die Paranoia, in Anspruch nimmt. Unter dem Einfluss alltäglicher Lebensreize, unter dem Druck des Kampfes ums Dasein kommt es bei entsprechend veranlagten, seelisch schlecht equilibrierten, zu einseitig schiefer, „paranoider" Auffassung neigenden Naturen zu einer pathologischen Weiterentwicklung speziell dieser Charakterseiten, und aus dieser heraus zu einer systematisch fortschreitenden Verfälschung des persönlichen Standpunktes der Aussenwelt gegenüber, zur Verrücktheit. Mit dieser Anschauung wäre dann auch die Paranoia, deren Charakterbild länger als das anderer Psychosen in der Geschichte der Psychiatrie geschwankt hat, unmittelbar den psychogenen Störungen angeschlossen. Und zwar so unmittelbar und in so fliessendem Übergange, dass sich sogleich die Frage erhebt, ob man dieser chronischen Spielart der psychogen-paranoischen Bildungen überhaupt eine Sonderstellung mit eigenartiger Bezeichnung gewähren soll; ob man nicht vielmehr alle diese durch psychische Einflüsse in Bewegung gesetzten und von Anfang bis zu Ende nach übereinstimmenden charakteristischen psycho-pathologischen Gesetzen ablaufenden psychogen-paranoischen Psychosen wegen eben dieses ihnen allen gemeinsamen „paranoischen" Mechanismus nicht einfach vereinigt und sie — ganz gleich, ob akut oder chronisch, systematisch fortschreitend oder umgrenzt stillstehend — zu einer einzigen grossen Paranoiagruppe zusammenfasst, der dann die einzelnen angeführten Varianten als Unterarten unterzuordnen sind.[1])

Die psychogenen seelischen Allgemeinstörungen.

Weitere seelisch bedingte psychopathologische Veränderungen beschränken sich nicht auf einzelne umgrenzte Teilgebiete, Gefühls-, Vorstellungssphäre usw., sondern durchdringen das gesamte psychische Leben, bieten Störungen der seelischen Gesamttätigkeit, allgemeine seelische Zustandsänderungen dar.

---

[1]) Vgl. meine prinzipielle Stellungnahme „Zur Paranoiafrage". Zschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie. Bd. 29, 1915.

Ein Teil von ihnen lässt sich ganz allgemein als seelische Gleichgewichtsstörungen, psychische Desequilibrationserscheinungen kennzeichnen. .Hierher gehören zunächst einmal seelische Vorgänge von wenig prägnanter Art, die ihre Wurzeln noch im normal-psychologischen Gebiete haben, mit ihren extremen Ausläufern, ihren Auswüchsen aber durchaus schon ins Pathologische hineinreichen. Da führt der Einfluss stark affekterregender Geschehnisse zu einer disharmonischen Verschiebung der natürlichen Maßbeziehungen zwischen Gefühls- und Vorstellungsleben. Die Gefühlsverteilung und Gefühlsbetonung verschiebt sich in störender Weise, das richtige harmonische Zusammenwirken zwischen Verstandes-, Phantasie-, Gefühlsfunktionen usw. wird beeinträchtigt, es kommt speziell durch das Übergewicht der Gefühlsbewegung zu eigenartigen allgemeinen Störungen im psychischen Leben. Die starke Affekterregungswelle, welche mit Kriegsausbruch die Gesamtheit überfiel, doch im Grunde unmittelbar auf jeden einzelnen wirkte, hat für diese eigentümlichen Erscheinungen bezeichnende Belege geliefert. Das ganze Innenleben verschob sich in jeder Beziehung unter dem Einfluss des plötzlich überwertig herausgehobenen, mit stärkster Affektbetonung versehenen „Kriegskomplexes". Die Gedankenwelt war auf einmal nur noch auf diesen einzigen Vorstellungskreis gerichtet und eingestellt, war von ihm beherrscht, so dass alles nur unter diesem einen Gesichtspunkt betrachtet und damit in Verbindung gebracht wurde; die ganze persönliche Interessensphäre wurde von ihm völlig in Anspruch genommen und absorbiert, so dass alle sonstigen Lebensinteressen, selbst die körperlichen Beschwerden der Nervösen und Kranken verdrängt wurden; es kam zu einer Umwälzung im Wertungsbereiche, zu einer Nivellierung aller bisherigen Werte und Verschiebung der bisherigen Wertmaßstäbe und -abstufungen, wodurch alle bisher schwerwiegenden Unterschiede, vorher hochgehaltene Differenzen und Gegensätze im sozialen, wirtschaftlichen, konfessionellen, politischen, gesellschaftlichen Leben umgeworfen und dem einem höchsten Lebenswert von dominierender Affektbetonung — Kriegsfreiwillige, Opferfreudigkeit! — untergeordnet wurden usw. usw. Wie es dann weiter unter diesem Übergewicht des Affekts über die nüchterne Verstandesbewegung und unter der psychischen Monopolstellung des Kriegskomplexes zu mancherlei pathoformen Missdeutungen von allerhand Vorkommnissen im Sinne bestimmter von der Kriegserregung wachgerufenen Gedankenkreise kam (Spionenriecherei u. dgl.), gehört nicht mehr hierher, wiewohl es so recht den ganzen Umfang der allgemeinen Veränderungen des psychischen Lebens zeigt. Es nähert sich vielmehr den oben angeführten Wahnbildungen aus überwertigen Ideen und den noch zu erörternden psychischen Massenbeeinflussungen.

Ausgesprochener auf pathologischem Gebiete liegen und bestimmteren pathologischen Charakter tragen jene akuten psychogenen

Desequilibrationszustände, die man vor allem als psychopathologische Schreckwirkungen beobachten konnte. Es sind dies in leichteren Fällen vorübergehende seelische Koordinationsstörungen vom Charakter der natürlichen Fassungs- und Ratlosigkeit, nur freilich in Grad, Umfang und Dauer über die einfachen Schreck- und Überraschungsaffektwirkungen erheblich hinausgehend. Für sie hat vor allem wieder die Katastrophenpsychopathologie das Beweismaterial gebracht. Das beeinträchtigte Zusammenwirken und der gestörte Ablauf der seelischen Funktionen, insbesondere der assoziativen und Urteilstätigkeit, die Erschwerung der sachlichen Erfassung der Gesamtsituation und der besonnenen Verarbeitung und Prüfung der äusseren Geschehnisse im Verein mit der gestörten Fähigkeit zu richtiger gefühlsmäßiger Betonung der Dinge und zu geordneter Selbstregulierung führen hier zu jenen mit der Situation kontrastierenden, sinnlosen, impulsiven, triebartigen Handlungsweisen, von denen gelegentlich berichtet wird (Selbstmordversuche, Davonlaufen, Angriffe auf andere u. dgl.). In einem Isserlinschen Falle stürmte ein Soldat sinnlos aus dem Graben dem Feind entgegen, als neben ihm sein alter Jugendkamerad von einer Granate zerrissen wurde, und entging nur durch das schnelle Eingreifen anderer dem sicheren Tode. Noch einige Zeit nachher befand er sich in einem Zustand der Verworrenheit und hatte nachträglich keine Erinnerung an jenes Erlebnis.

In natürlicher Steigerung dieser seelischen Gleichgewichtsstörungen kann es dann auch zu Bildern scheinbar schwersten psychotischen Charakters kommen, zu Verwirrtheitszuständen mit weitgehender Störung von Folgerichtigkeit, Ordnung und innerm Zusammenhang der geistigen Bewegung, in die sich gelegentlich noch gefühlsbetonte Vorstellungskreise, affektgetragene Halluzinationen störend hineindrängen. Und an diesen so schnell entwickelten Verworrenheitszuständen überrascht nur das eine exquisit psychogene, dass sie bei Wegfall der erregenden Reize oft ebenso prompt zurückgehen, wie sie unter deren Einfluss aufgetreten sind. Es liegt der Verdacht nahe, dass manche von jenen kurzdauernden Störungen, wie sie gelegentlich und im Anschluss an psychische Schockeinflüsse, plötzliche Inhaftierung, auch unvermittelter Versetzung in eine fremdartige Umgebung bei Auswanderern, jungen Dienstmädchen, Landbewohnern u. dgl. beobachtet und wegen des schweren Zustandsbildes auf der schnell erreichten Höhe der Amentia zugerechnet oder einfach als schizophrene Schübe aufgefasst werden, dass, sage ich, manche von diesen Bildern vielleicht doch den hier gekennzeichneten psychogenen Störungen nahe stehen.

Weitere hierher gehörige psychisch bedingte Störungen sind im wesentlichen durch eine allgemeine Lähmung resp. Hemmung der psychischen Funktionen charakterisiert. Sie dürften in unmittelbare

innere Beziehung zu gewissen normal-psychologischen Schreck- und sonstigen Affektphänomenen zu bringen sein: zu dem innerlichen Starr-, Gefesselt-, Gebanntsein, womit ein überraschender und erschütternder Eindruck die geistige Verarbeitung hindert, zu dem Vom-Schlage-gerührt- und Festgewurzeltsein, das jede unmittelbare Willenstätigkeit aufhebt, auch zu jener seelischen Befangenheit, die in bedeutungsvollen, speziell auch in verantwortungsvollen Situationen — vor dem Examinator, Autoritätspersonen, die natürliche Leistungsfähigkeit nach den verschiedensten Richtungen — in Auffassung, Urteil, Gedächtnis usw. — beschränkt. Im Psychogeniegebiet finden sich diese Erscheinungen in Bildern seelischer Gebundenheit, Gehemmtheit, der Erstarrung wieder, die sich auch äusserlich im gebundenen, gehemmten Verhalten mit Regungs-, Reaktionslosigkeit und Initiativmangel sowie in oft ängstlich-gespanntem, ratlosem Gesichtsausdruck bezeichnend kundgeben. Die psychischen Innenvorgänge sind dabei durch eine mehr oder weniger weitgehende Erschwerung der geistigen Erfassung und Verarbeitung der äusseren Eindrücke gekennzeichnet. Diese Zustände treten vor allem wohl unter dem Einfluss des Schreckens auf: Schreckstupor. Als Katastrophenwirkungen waren sie nicht unbekannt, als Granatexplosionsfolgen hat sie der jetzige Krieg von neuem kennen gelehrt — aber auch sonst trifft man sie unter dem Druck von Unlustsituationen an und sie gehören als psychogene Folgeerscheinungen speziell der Untersuchungshaft: Sperrungszustände von Risch, Haftstupor von Räcke, mit zu den bezeichnendsten psychogenen Bildern dieser affektgetragenen Situation.

Dass die Art, wie hierbei der geistige und körperliche Konnex mit der Aussenwelt abgebrochen und der völlige Abschluss von der Umgebung durchgeführt wird, den Gedanken nahelegt, es könnten hier auch gewisse schon bekannte Wunscheinflüsse im Spiel sein, speziell der Wunsch, sich der peinlichen Situation des Strafverfahrens zu entziehen, mag gewissen späteren Erörterungen vorweggenommen werden. Das weitere bezeichnende psychogene Moment: dass Grad und Umfang der Hemmung und Reaktionslosigkeit je nach der Eigenart der Umweltsverhältnisse schwanken, gegenüber Gleichgestellten und -Gesinnten so gut wie behoben, dem Richter, dem Arzt gegenüber um so ausgesprochener sind, ist übrigens auch dazu angetan, diese Annahme eines ätiologischen Wunschanteils an der Entstehung dieser Stuporzustände noch weiter zu stärken.

An den psychogenen Stuporzuständen tritt zumeist schon unverkennbar hervor, was das Hauptelement der wichtigsten Gruppe seelisch bedingter Allgemeinstörungen ausmacht: die allgemeine Bewusstseinsstörung. Sie kehrt in mancherlei Gestaltungen im Psychogeniegebiet wieder.

Psychogenetisch am einfachsten und durchsichtigsten sind wohl jene Formen, bei denen die Hinwendung der gesamten Aufmerksamkeits- und Bewusstseinsenergie auf gewisse vom Affekt herausgehobene Inhalte und ihre Absorption durch sie systematische Konzentrationen, Einschränkungen und Einengungen des Bewusstseins auf eben diese Inhalte herbeiführt, andere Vorstellungskomplexe dagegen, insbesondere die mit ihnen konstrastierenden auf reale Dinge bezüglichen vom Bewusstsein fernhält Die eine hierher gehörige Gruppe war schon früher in anderem Zusammenhange angedeutet: die der ekstatischen (und mancher eknoischen) Zustände. Hier hat die gefühlsmäßige volle innerliche Hingabe an die überwertigen inneren Erlebnisse, die beglükkenden religiösen und erotischen, resp. religiös-erotischen Vorstellungen die Person vorübergehend der Wirklichkeit entrückt und ihr Bewusstsein allein auf den engbegrenzten Vorstellungskomplex ihrer Verzückung beschränkt. Dass diese die Bewusstseinseinengung beherrschenden Vorstellungsgebilde sich dann unter dem Einfluss des überströmenden Gefühls leicht noch in weitere pathologische Erscheinungen umsetzen, (insbesondere illusionäre und halluzinatorische: Visionen des verehrten Heiligen, abnorme Gefühlsempfindungen körperlicher Berührung, abnorme Selbstempfindung der körperlichen Vereinigung,) ist eine aus der Lebensgeschichte so mancher Persönlichkeiten des religiösen Kults bekannte Erscheinung, deren Psychogenese sie ohne weiteres den früher erwähnten Emotionshalluzinationen naherückt.

Von ähnlicher psychischer Struktur und psychogener Entstehung, wenn auch abweichendem Aussehen, sind die als pathologische Wachträumereien gekennzeichneten Zustände traumhafter Bewusstseinsverfassung und -tätigkeit. Hier konzentriert sich episodisch das ganze seelische Leben speziell auf die von eignen inneren Bedürfnissen, Wünschen und Neigungen eingegebenen und geleiteten Spiele der lebhaft erregten Phantasie, zu der wieder, wie gewöhnlich, besonders der Druck unglücklicher Erlebnisse, bedrängender Situationen den psychischen Anstoss gibt. Diese eigenartigen Bewusstseinszustände, in denen sich die Person traumverloren in schöne Phantasiebilder, in wunschgemässe Situationen und Lebenslagen versenkt und beglückt schwelgend ergeht, während sie gleichzeitig den Kontakt, den seelischen Zusammenhang mit der Wirklichkeit mehr oder weniger verliert — diese eigenartigen Bewusstseinszustände sind, wie man sieht, den psychischen Ursachen, der Entstehungsweise und dem Wesen nach im Grunde die gleichen, nur anders eingekleideten, psychogenen Wunschphänomene wie die früher erwähnten wahnhaften Einbildungen und Erinnerungsausfälle: Auch hier die gleiche Realisierung lustvoller Vorstellungen und Unterdrückung unlustbetonter realer Gedankenkomplexe, auch hier die gleiche psychische Tendenz unter Abwendung

von der peinlichen Wirklichkeit wenigstens vorübergehend in einer erdachten schöneren Welt Glück und Vergessenheit zu finden. „Die Flucht ins Reich der Träume ist das einzige Mittel dem Unglück auszuweichen“, so kennzeichnete ein von mir beobachteter Sträfling direkt diese Neigung zu holdem Selbstbetrug, die ihn im Zuchthaus hinüber in die psychogen-phantastische Haftpsychose gleiten liess. Dass auch diesem psychogenen Vorgang gewisse psychische Dispositionen (speziell solche mit starker Phantasie- und Gefühlsveranlagung) am ehesten unterliegen, bedarf im Hinblick auf die in dieser Darstellung prinzipiell anerkannte und daher nicht jedesmal besonders herauszuhebende Bedeutung psychogener Dispositionen nicht erst besonderer Betonung. Im übrigen ist aber diese Erscheinung auch dem Durchschnittsmenschen, wenigstens in den Pubertätsjahren mit ihrem Gefühlsüberschwang und Hang zu romantischer Träumerei, durchaus nicht fremd.

Nicht ganz leicht sind die psychogenen Mechanismen und Grundlagen bei der grossen Masse psychogener Dämmerzustände klarzulegen, bei denen allgemeine psychische Funktionsbeeinträchtigungen: Auffassungs-, Einprägungs-, Assoziationsstörungen usw. zu dem Hauptmerkmal der Desorientiertheit über Zeit, Ort, Situation ev. auch eigene Person führen. Wieweit da Hemmungs-, Spaltungs-, Verdrängungs- und andere psychogene Momente im Spiel sind, kann dahingestellt bleiben. Es kommt hier vorerst nur auf die Tatsachen an.

Da ist zunächst in diesem Zusammenhange nochmals an jene, an starke Affekte, insbesondere Schreck, gebundene Bewusstseinseinengung zu erinnern, die beispielsweise sich im Felde in nachträglichen Erinnerungslücken für heftige Kämpfe, mangelhafter Schmerzempfindung für Verletzungen während lebhaften Gefechts, in halb automatischem und reflektorischem Handeln usw. offenbarte, und die durchaus noch in der normalen Breite liegt.

Sodann aber an ihre pathologischen Äquivalente, die pathologischen Affektzustände psychogener Natur, deren Zugehörigkeit zu der hier erörterten Gruppe sich schon durch die Kennzeichnung als Affektdämmerzustände verrät. Unter den von Kleist in einem Kriegslazarett beobachteten Schreckpsychosen nach Verschüttungen und sonstigen schreckerregenden Kriegserlebnissen machten bezeichnenderweise die (meist angstvollen) Dämmerzustände neben den Stuporzuständen den weitaus grössten Teil aus.

Die im Frieden beobachteten Fälle entsprechen durchaus den sonstigen Erfahrungen im Psychogeniegebiet. Auch hier sind es wieder die üblichen unlusterregenden Geschehnisse und Situationen, die diese Zustände hervorrufen, gerichtliche Verfahren, äussere Verwickelungen, Berufs- und Vermögensschwierigkeiten usw., wobei notabene

das ganze Bild der traumhaften Benommenheit mit ihrer Beschränkung des ganzen psychischen Lebens auf die einfachsten seelischen Verrichtungen und der Unfähigkeit zur Erfassung der vollen Wirklichkeit wieder durchaus den Eindruck erweckt, als ob auch hier jene genannten Wunschtendenzen im Spiel sind, — ein Eindruck, der einem übrigens auch bei gewissen Kriegsdämmerzuständen nicht erspart bleibt.

Allerlei Sonderbilder psychogener Dämmerzustände ergeben sich nun durch das Vorherrschen bestimmter psychisch bedingter Einzelmerkmale: So die später noch näher zu kennzeichnenden Haftdämmerzustände mit sog. Ganserschen Symptomen, wo gewisse auf Geisteskrankheit gerichtete Wunschtendenzen auffällige und aufdringliche, aber gerade deshalb für diese besondere psychische Genese charakteristische Krankheitszüge im Rahmen der Bewusstseinstrübung erzeugt haben; so die gleich hier zu erörternden deliranten Zustände mit bestimmten von emotionellen Einflüssen ausgewählten vorherrschenden Bewusstseinsinhalten und Orientierungsstörungen (Situationsverkennungen).

Die bezeichnendste Hauptgruppe wird durch jene Fälle gebildet, wo in der Dämmerphase sich affektbetonte Erinnerungen geltend machen und mit Vorliebe wieder die auf das krankmachende Erlebnis selbst bezüglichen. In halluzinatorischer Wiederkehr, ja sogar in szenenhaft lebendig dramatischer Reproduktion werden sie anfallsweise auf dem Untergrunde der Bewusstseinsstörung von neuem durchlebt. Solche Erinnerungsdelirien sind besonders oft entsprechend dem vorwiegenden Gefühlscharakter des auslösenden Erlebnisses angstvoller schreckhafter Natur. Unglücksfälle, Betriebsunfälle im Frieden, grauenhafte Kriegserlebnisse, Kampfszenen aller Art im Felde haben früher und jetzt ausreichend charakteristische Beweisfälle geliefert. Unter den recht eindrucksvollen Fällen, die Gianulli[1]) als „affektive Delirien" beschrieben hat, wurde in dem einen der an der eigenen Person versuchte Mord, in einem anderen die miterlebte Bluttat an Angehörigen, in einem dritten die unter Lebensgefahr vollbrachte Rettung einer Frau vor wütenden Stieren in schrecklichen Delirien mit allen Einzelheiten wieder durchlebt.

In andern Fällen sind es sonstige affektbetonte Vorstellungskreise — Befürchtungen, Wünsche, insbesondere wieder aus der speziellen Situation sich ergebende oder auf Erhöhung des eigenen Ichs gerichtete (Heldentaten, Auszeichnungen bei Kriegsteilnehmern u. dgl.) —, die im Rahmen von Befürchtungs-, Wunsch-, Grössendelirien — zumeist unter gleichzeitiger Abdrängung von kontrastierenden Wirklichkeitsvorstellungen — den Dämmerzuständen die Sonderfärbung geben.

[1]) Monatsschr. f. Psych. u. Neurol. Bd. 3.

Im übrigen bedarf es nicht erst nochmaliger Hervorhebung: Nicht, dass diese affektbeladenen Erinnerungs-, Wunschkomplexe u. s. w. das äussere Bild beherrschen, ist das wesentliche, sondern dass sie überhaupt diese psychogenen Dämmerzustände hervorrufen, indem sie die ganze Affekt- und Bewusstseinsmasse an sich ziehen.

Gesondert sind dann hier noch gewisse andere, unter anderer Bezeichnung laufende und in anderen Zusammenhang gebrachte abnorme Seelenphänomene für den Kreis der psychogenen Bewusstseinsstörungen heranzuziehen. So zunächst die Trancezustände spiritistischer Medien. Sie stellen ja durchaus auf psychischem Wege — durch psychische Fremd- oder Selbstbeeinflussung — herbeigeführte Bewusstseinsstörungen dar, in denen gewisse Gedankenkomplexe, speziell die spiritistischen Vorstellungskreisen entstammenden Anschauungen von Geistererscheinungen, Psychographie und dgl. durch pathologischen Symptome, halluzinatorische Trugwahrnehmungen, Bewegungsautomatismen usw. realisiert werden. Übrigens können über diese abnormen Zustände selbst hinaus nach spiritistischen (ebenso auch nach hypnotischen) Betätigungen infolge der mit ihnen verbundenen seelischen Erregungen auch noch andersgeartete psychogene Störungen auftreten.

Auch die hypnotischen Ausnahmezustände dürfen hier nicht übergangen werden. Ja es lassen sich eigentlich kaum ausgeprägtere Grade und reinere Formen einer psychischen Verursachung und Determinierung denken als gerade bei diesen Zuständen. Denn im Grunde ist die Entstehung des hypnotischen Zustandes unter der Einwirkung der Suggestion, resp. Autosuggestion, ist die psychische Aufnahme der verschiedenartigen seelischen Eingebungen unter dem Einfluss des Hypnotisierenden und schliesslich ihre Realisierung in entsprechenden pathologischen Symptomen (Halluzinationen, Illusionen, Erinnerungsfälschungen usw.) nichts andres als die unmittelbare Umsetzung psychischer Faktoren in psychisch abnorme Erscheinungen.

Mit diesen pathologischen Wirkungen von aussen her erfolgender psychischer Beeinflussungen ist man schliesslich bei jenen eigenartigen Sonderphänomenen der psychischen Induktion und Infektion angelangt, die ihrer ganzen Natur nach gleichfalls als psychogene anzusprechen sind.

Ihnen zugrunde liegt im wesentlichen immer der gleiche durch psychische Einflüsse in Bewegung gesetzte und auf psychischem Wege ablaufende Vorgang, mag er sich auch jeweils auf verschiedenen seelischen Teilgebieten abspielen: Vermittels des Vehikels einer lebhaften Emotion kommt es zu einer unmittelbaren Übertragung und Übernahme von fremden psychischen Elementen in ein anderes Seelenleben, darüber hinaus dann noch — gleichfalls vermöge der Wirksamkeit der mit über-

nommenen affektiven Energie — zu einem selbsttätigen gleichsinnigen Weiterwirken dieser wesensfremden Elemente in dem so veränderten Seelenleben und dies alles unabhängig, eventuell selbst unter Ausschaltung der eigenen Kritik, der persönlichen Stellungnahme und überhaupt der individuellen Dispositionen. Dass dieser Vorgang in Form der Masseninduktion den charakteristischen Mechanismus im Rahmen der normalen Breite bietet, kann an der typisch-psychogenen Natur nichts ändern, und jene von allen Menschenansammlungen her bekannten Vorkommnisse: wie Affektzustände und -Äusserungen (Begeisterung, Angst, Schreck, sinnlose Erregung bei Paniken), wie Handlungstendenzen (Aggressions-, Fluchtstrebungen) durch den Gesamteindruck von Massen wirkungsvoll dargeboten und durch übereinstimmende Affektlage gegenseitig gesteigert, ins fremde psychische Leben eindringen und unter Überwältigung von Urteil, Willen und individueller Eigenart sich in entsprechend gleichgeartete psychische Phänomene: Emotionen, Ausdrucksbewegungen, Handlungsimpulse usw. umsetzen — alle diese Erscheinungen müssen durchaus als bezeichnende Produkte psychogener Abläufe gelten.

Dass von hier im übrigen der Schritt ins Pathologische nicht allzu gross ist und er bei diesen psychischen Masseninduktionen nur allzu oft und allzu leicht erfolgt, darauf wies schon die zitierte Wedekindsche Angstepidemie hin, wo der Suggestion eines nächtlichen feindlichen Angriffs eine ganze Mannschaft bis zur pathologischen Höhe von Gesichts- und Gehörshalluzinationen unterlag, und das beweisen eindringlicher und vielgestaltiger vor allem die mittelalterlichen Massenpsychosen der Kreuzzüge, Kinderkreuzzüge, Geisslerzüge, Tanzepidemien usw. mit ihrer psychotischen Wirrnis von ekstatischen, visionären, Krampf- und anderen Begleiterscheinungen.

Die typischsten Formen pathologischer Induktion spielen sich im Vorstellungsbereich ab. Sie treten als Wahninduktionen auf und kommen auch als Einzelinduktionen zur Geltung. Hier werden eindrucksvolle oder eindrucksvoll dargebotene Geistesprodukte pathologischer Individuen, speziell also Ideen von starkem Affektwert und starker Suggestivkraft — neben Erfindungs-, Reform- und ähnlichen Grössenideen mit Vorliebe querulatorische Wahngebilde von erlittenem Unrecht, verfolgter Unschuld — mit voller Überzeugung aufgenommen und wirken dann als selbständige pathologische Kraftquelle innerhalb der fremden Psyche: Sie regen zu weiterer Wahnarbeit im Sinne ihres Inhalts an, führen durch wahnhafte Missdeutungen, Erinnerungsfälschungen, gelegentlich auch durch illusionäre, vielleicht selbst halluzinatorische Trugwahrnehmungen die übernommene Wahnbildung weiter, bestimmen Denken, Fühlen und Handeln weitgehend und beherrschen überhaupt wie echte paranoische Symptome mehr oder

weniger das ganze seelische Leben. Der ziemlich prompte Rückgang dieser Induktionswahnvorgänge nach Ausschaltung der Infektionsquelle — Entfernung der induzierenden Person — beweist zum Schluss durch den Erfolg zur Genüge, dass das speisende Kraftzentrum für die Wahnbildung ausserhalb gelegen und psychischer Natur war.

Die psychogenen Charakterabnormisierungen.

Die psychisch bedingten chronischen, dauerhaften seelischen Gesamtveränderungen vom Charakter der pathologischen Persönlichkeitsumgestaltung dürfen hier nicht übergangen werden. Freilich betritt man da ganz unsichern Boden. Es fehlt so ziemlich noch alles nötige und vor allem die unumgängliche Grundlage: ausreichende Einzelbeobachtungen. Es lässt sich daher nur einiges ganz wenige mit aller Zurückhaltung andeuten.

Die Annahme gewisser ins Pathologische gehender charakteristischer Verschiebungen und Umwandlungen der Persönlichkeitskomponenten unter dem Einfluss psychisch wirksamer Erlebnisse und Situationen wird durch die der Alltagserfahrung entstammende Tatsache der charakterbildenden und -umgestaltenden Kraft von Schicksalsschlägen u. dgl. von vornherein nahe gelegt. Die Psychopathologie bestätigt das Vorkommen solcher über das Normalpsychologische hinausgehenden Charakteränderungen und gibt mancherlei Merkmale an die Hand: Die Wesenswandlung geht ohne ausreichenden inneren Zusammenhang mit der bisherigen psychischen Eigenart und der durch sie gegebenen psychischen Entwicklungsrichtung vor sich. Sie überschreitet die im allgemeinen recht beschränkte durchschnittliche Umgestaltungsbreite. Sie erfolgt ohne natürliche Stetigkeit und selbst unter unvermittelten plötzlichen Umschlägen. Und sie geht vor allem nachweislich aus bestimmten psychogenen Mechanismen hervor.

Am anerkanntesten und psychologisch halbwegs noch am durchsichtigsten sind jene abnormen Dauerveränderungen des Charakters, die sich in Fällen psychogener Unfallstörungen einzustellen pflegen. Es kommt bei diesen Traumatikern zur Herausbildung einer habituellen apathisch-depressiv-wehleidigen Gemütslage mit hypochondrischem Einschlag, zu Willensschwäche, Energielosigkeit und Initiativmangel bei gleichzeitiger Gefühls- und Interessen-Einengung auf den überwertig gewordenen Unfallkomplex, darüber hinaus auch gelegentlich noch zu querulatorischen Neigungen. Abnorme Wesenseigenheiten, die sich mit psychologischer Folgerichtigkeit, wenn auch in pathologischer Richtung aus den verschiedenen an den Unfall geknüpften affektiven Schädlichkeiten, insbesondere den chronischen und sekundären, herausentwickeln (s. später).

Erheblich weniger gesichert und durch beweiskräftiges Beobachtungsmaterial gestützt sind schon gewisse andere hierher gehörige Feststellungen, auf die man in der psychiatrischen Literatur zu stossen pflegt. So etwa gewisse Fälle mit langsam aber fortschreitend ins Pathologische gehenden und in ihm sich weiterbewegenden chronischen Veränderungen der Persönlichkeit, pathologische Charakter-Entwickelungen, die aus dem Zusammenstoss und dem ständigen Aufeinanderwirken und Gegeneinanderreiben eines von Natur unzweckmäßig angelegten Charakters mit einem ihm unadäquaten Milieu hervorgehen, und durch immer weitergehende einseitig nach der gleichen schiefen Richtung tendierende Gefühlswandlungen fortgeführt werden. Der mit dieser Wesensumgestaltung Hand in Hand gehenden Verschiebung in der gedanklichen und werturteilsmäßigen Verarbeitung der Umweltsreize und der dadurch bedingten Verfälschungen in der Anschauung vom eigenen Verhältnis zur Umgebung war schon an andrer Stelle gedacht und so genügt hier der einfache Hinweis, dass damit diese psychogenen Charakterabnormisierungen in die nächste Nähe jener früher erwähnten Formen psychogener Wahnbildungen rücken und ihrem Wesen wie Entwicklungsmechanismus nach ihnen weitgehend entsprechen.

Für andere Formen pathologischer Persönlichkeitsumgestaltungen lassen sich bestimmte andere psychogene Einzelmechanismen heranziehen. Einer Gruppe von Fällen liegt jene abnorm feste Verknüpfung zufälliger Assoziationen zugrunde, auf die wir im Psychogeniegebiet unter dem Einfluss gefühlserregender Erlebnisse schon wiederholt gestossen sind (abnorm feste Verbindung von Erlebniskomplex und Emotion, speziell Angst und ähnliches). Eine solche pathologische Verknüpfung von bestimmten zufällig unter affektvollen Bedingungen miteinander in Berührung gelangten, natürlicherweise gar nicht zusammengehörigen psychischen Elementen wurde schon immer für die Entstehung gewisser befremdender pathologischer Einzelzüge: Idiosynkrasien, Geschmacks,- Neigungs- und Abneigungsperversionen u. dgl. herangezogen. Darüber hinaus und speziell auf dem hier zur Erörterung stehenden Sondergebiet kommt es auf analogem Wege noch zu weitergehenderen Abnormisierungen, zu weiterreichenderen pathologischen Richtungsänderungen der Gesamtpersönlichkeit oder einzelner ihrer Teildispositionen. Am anerkanntesten sind jene qualitativen Dauerveränderungen der sexualpsychischen Komponente der Persönlichkeit in Form von Sexualperversionen, die dadurch zustande gekommen sind, dass die Triebrichtung durch ein einmaliges sexuell erregendes Erlebnis dauernd in der von jenem Erlebnis bestimmten Richtung (homosexueller, fetischistischer, masochistischer usw.) festgelegt und festgehalten wird. Doch müssen auch andere Umschläge der persönlichen Dispositionen, unvermittelte und oder sonstwie überraschende Wand-

lungen der Gefühlstendenzen, Neigungen, Wertungen, Prinzipien usw., wie sie gelegentlich eindrucksvollen — vor allem religiösen, aber auch anderen Erlebnissen — folgen und selbst zu charakterologischen Kontrastgestaltungen führen, hier mitgenannt werden. Aus Geschichte und Kulturgeschichte kann man in diesem Zusammenhang gewisse Fälle heranziehen: einen Loyola oder Ramon Lull, die beide im Anschluss an affektvolle Erlebnisse — jener: als er nach wechselvollem Welterleben auf ein mit Gefahr der Verkrüppelung drohendes Krankenlager geworfen wurde, dieser: als die verehrte Dame ihn beim langersehnten Stelldichein die vom Krebs zerstörte Brust sehen liess — aus weltfrohen Genussmenschen und galanten Abenteurern zu religiösen Asketen wurden, auch eine Juliane von Krüdener, bei der es mutatis mutandis zu dem gleichen Charakterumschlag kam, als sie einen Liebhaber plötzlich vor sich tot niedersinken sah u. a. m.

Diese Fälle, die von einem erregenden Erlebnis so stark getroffen werden, dass sie von ihm überwältigt, nun in ihrem ganzen Wesen völlig unter seinem beherrschenden Einfluss verbleiben, führen ohne weiteres zu jenen anderen Formen hinüber, deren Charakterumgestaltungen die schon wiederholt herangezogenen psychogenen Überwertigkeitsphänomene zugrunde liegen. Hier gewinnt der durch das Erlebnis herausgehobene, von stärkster Affektbetonung getragene überwertige psychische Komplex zugleich eine dominierende Stellung im Rahmen der Gesamtpersönlichkeit, er wird zum Kernpunkt ihres Wesens, nach dem sich die sonstigen Charakterzüge orientieren, von dem das gesamte Denken, Fühlen und Wollen beherrscht wird. Bezeichnende Belege für eine solche — wenn auch nur episodische — Veränderung des psychischen Gesamtwesens unter dem Einfluss dominierender Inhalte hat die schon früher in ihren Wirkungen gekennzeichnete Überwertigkeit des Kriegskomplexes bei Kriegsbeginn gegeben. Hier kam es durch Heraushebung speziell jener hochwertigen menschlichen Seiten, die Vaterlandsliebe, Heimatsgefühl, Nationalempfinden usw. umfassen, bei gleichzeitiger Zurückdrängung egoistischer und materieller Regungen zu einer seelischen Wesensänderung im Sinne eines ethischen Hochschwungs. Ähnliche Umgestaltungen aber von dauerhafterem Charakter kommen auf pathologischem Gebiete dadurch zustande, dass z. B das erlebnisbedingte Überwertigwerden bestimmter psychischer Inhalte zur Herausentwicklung beherrschender fanatischer Neigungen auf den verschiedensten (religiösen, politischen usw.) Gebieten oder zur Herausarbeitung dominierender querulatorischer oder hypochondrischer Dispositionen im Rahmen des Gesamtcharakters führt u. a. m.

Zu nennen wären hier vielleicht auch gewisse Gleichgewichtsverschiebungen der Persönlichkeitselemente, gewisse Wesensdisharmonisierungen, die allerdings mehr vorübergehend durch

psychische Einflüsse zur Entwicklung kommen. Es bilden sich charakteristische Störungen in der Ausprägung und den richtigen Maßverhältnissen zwischen den einzelnen Charakterkomponenten, ganz allgemein zwischen Verstand, Gefühl und Phantasie, aber auch noch spezialisierter zwischen einzelnen persönlichen Spezialdispositionen. Einzelne sonst halbwegs harmonisch ins Charakterbild eingefügte und daher wenig hervortretende Wesenszüge, phantastische, hypochondrische, depressive, querulatorische Dispositionen u. dgl., erfahren dabei eine Steigerung und Verstärkung und verzerren durch ihr einseitiges unverhältnismäßig starkes Hervortreten das sonst nicht wesentlich anormale Durchschnittsbild der Persönlichkeit stark in pathologischer Richtung. Besonders der Druck ungünstiger Lebensumstände — erfahrungsgemäß vor allem die Verwicklung in ein Strafverfahren und die Haft — führen, freilich wie gesagt meist nur passager, solche psychogene Charakterdisharmonisierungen mit sich.

Ob hierher auch noch manche andere erlebnisbedingte Charakterveränderungen gehören, die gewöhnlich im Alltagsleben nicht weiter als pathologisch gelten, wiewohl sie ganz gewiss nach Art, Maß und Dauerhaftigkeit die Erlebniswirkungen normaler Breite überschreiten, muss noch dahingestellt bleiben. So etwa jene Verschiebungen des ganzen Gefühlsuntergrundes der Charakteranlage in der Richtung aufs Depressive, wie sie sich im Gefolge schwerwiegender Lebensenttäuschungen in Form einer konstanten depressiven Lebensstimmung, einer seelischen Verbitterung, allerdings wohl hauptsächlich bei ungünstig Veranlagten einstellen. Oder auch jenes nicht mehr recht ausgleichbare Auseinanderfallen der sonst geschlossen zusammengefügten Persönlichkeitsbestandteile, wie es wohl der eigentümlichen psychischen Verfassung des innerlichen Zerfallen- und Zerrissenseins entspricht, und überhaupt so manches, was als Spaltung der Persönlichkeit (im weiteren Sinne) aufgefasst wird. Auch darüber muss noch Klarheit geschaffen werden, wieweit jene charakterumgestaltenden psychischen Dauerreaktionen für das Psychogeniegebiet heranzuziehen sind, denen man ganz eigenartige psychische Strebungen — Ausgleichs-, Sicherungs-, Abwehr-, Selbstschutz- u. dgl. Tendenzen — zugrunde zu legen pflegt. (Theorien von Adler u. a.). Hier kommt es wenigstens zum Teil unter dem Einflusse von Erlebnissen, Schicksalsschlägen usw., die wichtige Voraussetzungen des Innenlebens gefährden, durch ihre seelischen Wirkungen das gemütliche Gleichgewicht, das Selbstvertrauen, die Selbstachtung, überhaupt das psychische Wohlbefinden nach irgendeiner Richtung hin nachhaltig zu beeinträchtigen drohen, — instinktiv und unbewusst zwecks Ersatz, Abwehr, seelischer Sicherung zur Herausarbeitung und Herausentwicklung gewisser neuer Seiten der seelischen Persönlichkeit,

welche die Störungen, die Gefahren für die sozusagen psychische Selbsterhaltung aufheben, ausgleichen, paralysieren.

Alles in allem genommen ergibt sich gerade für das Gebiet der psychogenen Persönlichkeitsumwandlungen noch recht wenig Befriedigendes. Mehr als sonst noch im Psychogeniebereich bedarf es hier einer gründlichen, ebenso vorurteilsfreien wie kritischen Durcharbeitung, damit ein Feld, in dem vorerst noch allerhand psychologisierende Spekulation herrscht, auch nüchterner Forschung zugänglich wird.

Die psychogenen körperlichen Störungen.

Neben die seelischen Störungen treten als gleichwertige pathologische Wirkungen psychischer Einflüsse auch noch körperliche, und zwar so häufig mit jenen aufs engste verbunden, dass sie auch in diesem Zusammenhang nicht übergangen werden dürfen. Sie schliessen sich bezeichnenderweise in Mechanismus und Entwicklungsart und damit in ihrem ganzen Wesen unmittelbar an die psychogen-psychotischen Formen an, deren Entstehungsweise sie damit von einer neuen Seite her beleuchten.

Es sind daher im wesentlichen bereits bekannte Erscheinungen, die man bei den psychogen-somatischen Störungen antrifft: Analog den akuten Gleichgewichtsstörungen des psychischen Schocks findet man etwa pathologische Schreckreaktionen vom Charakter akuter Disharmoniesierung und Desequilibrisierung des körperlichen Funktionssystems (Zirkulations-, Atmungs-, Sekretionsstörungen usw.). Die pathologischen Fixierungen des Erlebniskomplexes kehren in der Dauerfestlegung der körperlichen Affektbestandteile, insbesondere der Fixierung von Schreckaffektelementen wie Pulsbeschleunigung, Zittern, Versagen der Stimme usw. in Form von habituellem Zittern, Stummheit, Herzanfällen und dgl. wieder. Den systematischen Erinnerungsausfällen durch psychogene Abspaltung und Ausschaltung begegnet man in bezeichnenden Ausfällen bestimmter umgrenzter, gewissermaßen psychologisch zusammengefasster körperlicher Fähigkeiten (Geh-, Sprechunfähigkeit trotz erhaltener Motilität). Die psychogenen Realisierungen affektbetonter Vorstellungen finden vor allem ihren Ausdruck in der körperlichen Verwirklichung hypochondrischer Befürchtungen nach Unfällen, Verletzungen oder sonstigen eindrucksvollen Krankheitserlebnissen. (Die immer wieder einmal vorkommenden psychogen-hypochondrischen Pseudotollwuterkrankungen mit Schlundkrämpfen und anderen körperlichen und geistigen wutartigen Scheinkrankheitszeichen im Anschlusse an den aufregenden Biss eines ver-

meintlich wutkranken Tieres haben in der älteren Psychiatrie als Hydrophobie infolge Einbildung eine besondere Rolle gespielt.) Daneben findet sich die gleiche Erscheinung auch in gewissen körperlichen Wunschrealisierungen: am bezeichnendsten in den schweren Lähmungs-, Krampf-, Schlotter-, Taubstummheits- usw. -bildern mancher Soldaten, wo der mehr oder weniger bewusste Wunsch nach Verschonung von den Frontschrecknissen sich in solchen nach Umfang und Schwere geradezu wie pathologisch eingekleidete Demonstrationen körperlicher Kriegsdienstunfähigkeit wirkenden Symptomen niederschlägt. Die psychogenen Bindungsphänomene wiederholen sich in jenem bei bestimmten Gelegenheiten immer wiederkehrenden Versagen gewisser körperlicher Leistungen, nachdem einmal in der betreffenden Situation die körperliche Verrichtung unter Affekteinfluss versagt hat (Fälle von Brückenschwindel, Platzangst und ähnlichen sogen. Intentions- und Erwartungsneurosen). Die psychogenen Hemmungserscheinungen endlich finden sich unmittelbar im körperlichen Stupor wieder u. a. m.

Kurz und gut, vermittels der gleichen psychogenen Mechanismen kommen auch auf körperlichem Gebiete Störungen zustande, die an Zahl, Formenreichtum und Wirkungsumfang den psychischen in keiner Weise nachstehen. Die beste Illustration für alles dies geben wiederum die Kriegsbeobachtungen: Sie haben den grossen Anteil der psychogenen „Kriegsneurotiker" nicht nur speziell an den Kriegsnervenbeschädigten, sondern auch ganz allgemein — von innern Klinikern wurde dies immer wieder betont — an den „innerlich" Kranken, Herz-, Magen-, Darm-, Blasen- usw. Leidenden dargetan, und sie haben zugleich die weitgehende psychische Hervorrufung von vegetativen Störungen, auch innersekretorischer und trophischer Art (Schilddrüsenerkrankungen, akuter „Kriegsbasedow" nach Granatfeuer, Haarausfall und -weissfärbung nach Schreck und ähnl.) einwandsfrei nachgewiesen.

Doch sind hier diese — theoretisch ja gewiss interessanten — Einzelheiten gar nicht das Wesentliche, sondern der allen psychogenen körperlichen Störungen unabhängig von Organgebiet und Funktionsart gemeinsame Charakter: Sie stellen samt und sonders in der Hauptsache Umsetzungen psychischer Erregungen in körperliche Symptome, Spiegelungen psychischer Vorgänge in körperlichen Krankheitszeichen, somatisch eingekleidete seelische Phänomene dar. Und wenn man Störungen, wie sie etwa nach Granatfeuer zur Beobachtung kamen: Pulsbeschleunigungen, Herzarhythmien, Durchfälle, Erbrechen usw. gelegentlich als verkleidete Angstaffektphänomene bezeichnet hat, so hat man im Ausdruck gewiss noch nicht fehlgegriffen. Dass damit der Weg zur Heilung aller solcher Herz-, Magen -, Darm-, Blasen- usw. Störungen trotz ihres somatischen Aussehens auf das psychische Gebiet verwiesen wird (in der Kriegsneurosentherapie dort übrigens auch aufs beste

gefunden worden ist), mag zur Beleuchtung des praktischen Werts der Psychogenie-Feststellung hier noch Erwähnung finden. —

Die psychogen-vasomotorischen, die im Herz- und Gefässgebiet liegenden Störungen heben sich noch besonders heraus. An sich die wichtigsten und konstantesten körperlichen Merkmale psychogener Störungen ausmachend, — so u. a. der Unfall- und Kriegsneurosen und vor allem der schreckpsychoneurotischen Zustände, z. B. auch des sogenannten psychischen Kriegsschocks, — bilden sie zugleich bezeichnende Bestandteile der körperlichen psychogenen Disposition. Gerade psychogen Veranlagte weisen vorzugsweise körperlich eine ausgesprochene vasomotorische Labilität auf, die für manche psychisch bedingte Störungen: psychogene Schwindel-, Ohnmachts-, Krampfanfälle u. dgl. ganz gewiss auch pathogenetisch ins Gewicht fällt.

Es scheint nun, als ob die Wirkungen psychischer Einflüsse — insbesondere heftiger, plötzlicher emotioneller Impulse nach Art der Schreckaffektstösse, speziell auf vasomotorischem Gebiete — in Art und Schwere über die oben gekennzeichneten Folgen hinausgehen und vermittels Zirkulationsstörungen im Gehirn schwere organische Hirnschädigungen mit psychotischen Begleiterscheinungen herbeiführen können. Auf solche geistige Störungen, die im stürmischen Verlaufe unter schweren Delirien zum Tode führten, oder bei denen der charakteristische organische Symptomenkomplex der Merkfähigkeitsstörung mit Erinnerungsfälschungen und Delirien eintrat, hat Bonhöffer im Hinblick auf gewisse Stierlinsche Erdbebenbeobachtungen hingewiesen. Sie können bei ihrem prinzipiell andersartigen Charakter — der durch psychische Einflüsse auf körperlichen Umwegen herbeigeführten, organischen Hirnalteration — nicht mehr zu den eigentlichen psychogenen, d. h. grundsätzlich funktionellen psychischen Störungen gerechnet werden. Das gleiche gilt übrigens auch für gewisse psychisch-nervöse Erschöpfungszustände, soweit sie ihre Entstehung erst den durch psychische Erregungen herbeigeführten körperlichen Schädigungen (des Schlafes, der Ernährung usw.) verdanken.

Die Grundeigenheiten der psychogenen Störungen.

Die Vielgestaltigkeit der psychogenen Entwicklungsweisen und Erscheinungsformen, die in der bisherigen Darstellung zum Ausdruck kam, verlangt noch nach einem die allgemeinen, gemeinsamen Züge dieser Störungen wiedergebenden Rückblick.

Die gemeinsamen Eigenheiten der verschieden aussehenden Symptomenbilder waren schon bei den angeführten Einzelformen zur Genüge herausgehoben worden. Sie sind in jenem unmittelbar aus der Natur der psychogenen Vorgänge sich ergebenden Phänomen zusammengefasst, wonach die einzelnen Krankheitszüge im wesentlichen ins Pathologische niedergeschlagene, umgesetzte, realisierte, verarbeitete psychische Erregungen und Tendenzen darstellen. Das galt für die Emotionsanfälle so gut wie für die Zwangsreminiszenzen, für die reaktiven Depressionszustände so gut wie für die wahnhaften Wunscheinbildungen, für die psychologisch ausgewählten „systematischen" Erinnerungsausfälle so gut wie für die Überwertigkeitswahnbildungen und ganz allgemein für die körperlichen Störungen so gut wie für die seelischen.

Das Gemeinsame des Verlaufsbildes war demgegenüber bisher vernachlässigt worden. Es ist im Grunde in der gleichen Erscheinung gelegen: Auch die Verlaufsform und -gestaltung repräsentiert im wesentlichen den Niederschlag psychischer Einflüsse, bringt die psychische Wertigkeit seelischer Momente zum Ausdruck. Die variierenden Schwankungen im Ablauf der Erkrankung: Nachlässe und Steigerungen, Fortschreiten wie Stehenbleiben und Verharren, Rückbildung und Heilung werden in gleicher Weise von dem Affektwert der Erlebnisse, Situationen und Lebenslagen, ihrer Lust- oder Unlustbetonung, von Milieudruck oder -entlastung und den durch sie angeregten gefühlsbetonten Vorstellungskomplexen, Wünschen, Hoffnungen, Befürchtungen usw. bestimmt. Ein Zusammenhang, der sich immer wieder, wenn auch in wechselnder Einkleidung, nachweisen lässt. So, um nur gewisse typisch wiederkehrende Erfahrungen anzuführen: in dem überraschenden Wechsel des Verlaufs bei psychogenen Haftpsychosen, die sich prompt nach dem Verlauf der Strafsache, nach Gunst oder Ungunst der Haftsituation richten; in der Fixierung oder glatten Rückbildung der psychogenen Unfallstörungen, je nachdem durch Rentengewährung oder -aussicht der Krankheitswunsch erzeugt und wachgehalten bleibt, oder durch definitive Abfindung das Interesse am Gesundwerden vorherrscht; in der verschiedenen Dauer der psychogenen Kriegserkrankungen, je nachdem die Aussicht auf den Frontdienst oder auf militärische Ausscheidung besteht. Und das gleiche wiederholt sich in jedem noch so ungewöhnlich ablaufenden Sonderfall, sofern man sich nur die Mühe gibt, den individuellen psychisch wirksamen inneren und äusseren Begleiterscheinungen jeweils nachzugehen.

Die praktische Bedeutung dieses Zusammenhangs, speziell in bezug auf die Behandlungsmöglichkeiten wie Zukunfts- und Heilungsaussichten, liegt auf der Hand. Sie braucht nur angedeutet zu werden. Die Fähigkeit zum Ausgleich und zur Rückbildung

unter günstigen äusseren Bedingungen muss für psychogene Störungen aller Art grundsätzlich anerkannt werden. Ebenso aber auch das tatsächliche Vorkommen ungünstiger Verlaufsformen, von Verschlimmerungen und Verschleppungen bis zur praktischen Unheilbarkeit, wenn der Druck der erregenden äusseren Einwirkungen nicht nachlässt (so bei immer erneuten forensischen Konflikten und Inhaftierungen), oder der Einfluss der krankheitsfördernden Vorstellungen erhalten bleibt (so bei der Dauerrente). Erste Aufgabe der Behandlung muss demgemäß in allen solchen Fällen die Ausschaltung der ungünstig wirkenden psychischen Kräfte sein, — Haftentlassung, Einstellung des Verfahrens bei den psychogen-forensischen Fällen, schnelle Erledigung des Rentenverfahrens bei den Unfallstörungen, Aufhebung des äusseren Drucks überhaupt in jedem Falle drückender Lebenslage. Dass darüber hinaus auch noch eine positive genesungsfördernde Einwirkung durch direkte psychische Beeinflussung — auch Selbstbeeinflussung (energischer Genesungswunsch und Gesundheitswille) — bis zu einem gewissen Grade und in gewissen Fällen möglich ist, war aus allgemeinen psychotherapeutischen Erfahrungen bekannt und ist vor allem durch jene besonderen Erfolge der psychischen Behandlung psychogener Kriegsneurotiker neu bewiesen worden, wo mit der Heilung umgrenzter körperlicher Störungen auch eine entsprechende Besserung des psychischen Allgemeinzustandes Hand in Hand ging.

Diese gekennzeichneten Übereinstimmungen im äusseren Bilde der psychogenen Erkrankungen führen unmittelbar zu gewissen allgemeinen grundlegenden Wesensmomenten hin. Die psychogenen Störungen stellen, wie genugsam hervorgehoben, im wesentlichen ins pathologisch gesteigerte oder veränderte Wirkungen emotioneller Einflüsse dar. Sie beruhen ganz allgemein darauf, dass das betroffene Individuum seiner psychischen Eigenart, seinem psychischen Zustand nach diesen Einflüssen nicht gewachsen, nicht adaptiert ist. Dies kann in der Aussergewöhnlichkeit, der Intensität des pathogenen Erlebnisses begründet liegen, es kann aber auch — ausserdem oder zugleich und vor allem — auf der besonderen allgemeinen Verfassung, der Organisation der Person, auf ihrer psychogenen Krankheitsempfänglichkeit und -bereitschaft beruhen, insofern ihr das nötige Maß von seelischer Festigkeit, Anpassungs- und Ausgleichsfähigkeit eben abgeht. Geht man beiden Möglichkeiten bis zu ihren Endpolen nach, so erhält man die Extreme: Auf der einen Seite die — relativ seltenen — Fälle, wo der äussere Affektstoss alles bedeutet und die psychogene Störung daher lediglich aus dessen eigenartiger Wirkungsweise abzuleiten ist: ihre Hauptvertreter die schreck-psychoneurotischen Zustände; auf der andern jene, schon erheblich häufigeren, wo die persönliche Krankheitsbereitschaft, das persönliche Entgegenkommen die Hauptsache ist und daher die

Eigenart der Störung in der Organisation des Betroffenen vorgebildet, aus dessen Prädisposition abzuleiten ist: ihre typischen Repräsentanten die Fälle von sogenannter konstitutioneller Hysterie. Zwischen diesen beiden Polen liegt dann die grosse Masse der psychogenen Störungen, bei denen Emotionsfaktoren und die ihnen eigene Wirkungsweise zwar für das Auftreten und die Entwicklungsweise ins Gewicht fallen, nicht aber ohne dass eine angeborene oder geschaffene Krankheitsbereitschaft irgendwelcher Art den Boden vorbereitet hat oder bereit hält.

Bedeutsam ist an diesem Überblick jedenfalls das allgemeine Ergebnis, dass es fliessende Übergänge gibt von Fällen, die, durch psychische Noxen hervorgerufen, wirklich psychisch verursacht sind, zu anderen, wo die psychischen Schädlichkeiten lediglich vorgebildete psychische Mechanismen in Bewegung setzen, zur Manifestation bringen, es sich also um psychisch bedingte Ausschläge konstitutioneller Grundstörungen handelt. Bei diesen letzteren müssen folgerichtig die qualitativen Differenzen der Krankheitsbilder auf entsprechende dispositionelle Verschiedenheiten zurückgeführt werden, und so gesellen sich zu den exogenen psychischen Spezialfaktoren mit ihren Schreck-, Befürchtungs- und Wunscheinflüssen usw. noch endogene Sonderdispositionen, etwa von querulatorischem, hypochondrischem, depressivem usw. Charakter. Daraus erwachsen dann eine Anzahl klinisch recht schwerwiegender Fragen, denen glücklicherweise hier aus dem Wege gegangen werden kann, mit denen sich aber jeder Bearbeiter dieses Krankheitsgebiets unbedingt auseinanderzusetzen hat. Insbesondere: wie man die psychogenen Störungen als selbständige Krankheitsformen von jenen rein konstitutionellen abgrenzen soll, wie sich das Verhältnis von endogener psychischer Disposition und exogenem psychischem Faktor bei ihnen im einzelnen gestaltet u. a. m.

Auch diesen Dispositionsmomenten kommt im übrigen, wie ohne weiteres ersichtlich, so gut wie den äusseren psychischen Schädlichkeiten praktische Bedeutung zu und es liegt auf der Hand, dass sie vorzugsweise die Grenzen festlegen, über die die psychischen Beeinflussungen, die Erfolge der psychischen Behandlung nicht hinauskommen. Denn so gut wie auf die Symptomengestaltung haben dispositionelle Elemente auch auf die allgemeine Ablaufstendenz einen maßgebenden Einfluss und stecken den Rahmen ab, innerhalb deren die psychogene Verlaufsbestimmung zur Geltung kommen kann. Darüber hinaus weisen die Dispositionsfaktoren noch darauf hin, dass in solchen Fällen mit der Ausschaltung aller emotioneller Reizmomente durchaus noch nicht alles beseitigt ist, was im Sinne psychischer Gefährdung ins Gewicht fällt.

Von hier aus wird man dann zu guter Letzt noch zu einer wichtigen Erscheinung hingeführt, vermittels derer äussere psychische Einflüsse und psychogene Disposition in unmittelbare innere Verbindung treten:

die psychisch bedingte Bahnung, die allgemeine Gültigkeit im Psychogeniegebiete beanspruchen kann. Der einmal erfolgte psychogene Vorgang lässt einen dispositionellen Niederschlag in der Person zurück, eine erleichterte Ansprechbarkeit für psychische Reize, eine gesteigerte Bereitschaft zu psychogener Reaktion, eine erhöhte Tendenz zum Ablauf der Reaktion in den einmal erfolgten pathologischen Bahnen, kurz und gut: eine erhöhte Rückfallsfähigkeit und gesteigerte Rückfallsgefahr. Daraus erklären sich die psychogenen Neuerkrankungen selbst bei immer geringfügigeren Anlässen — besonders ausgeprägt bei den poriomanischen Zuständen — daraus weiter die gewissermaßen stereotype Art, mit der jede Unlustsituation gewohnheitsmäßig psychogen beantwortet wird, daraus endlich die spielende Leichtigkeit, mit der die Person schliesslich in gewissen Situationen immer wieder in die Psychose hineingleitet (am deutlichsten bei den Haftpsychosen).

Charakteristische Sondergestaltungen psychogener Störungen.

Die psychogenen Spezialgruppen.

Verschiedenartige Momente: exogene, durch äussere Erlebnisse, Milieu, Lebenslage gegebene Faktoren, wie auch endogene, in der persönlichen Eigenart, dem individuellen Charakter liegende, pflegen also bei diesen psychogenen Störungen zusammenzuwirken und, wenn auch verschieden in Art und Grad, ihre Form und ihr Bild charakteristisch zu bestimmen. Je nach Art und Anteil dieser maßgebenden determinierenden Momente muss es natürlich zu verschiedengestaltigen Krankheitsbildern kommen.

Nun pflegen im realen Leben gewisse Erlebnisse, Milieus, Situationen, ebenso wie übrigens auch gewisse psychische Individualitäten und Veranlagungen, also bestimmte äussere und innere Voraussetzungen oder Bedingungen für psychogene Erkrankungen des öfteren in gleicher Weise wiederzukehren, und die natürliche Folge davon ist, dass man in praxi auch übereinstimmende Fälle mit halbwegs charakteristischen Spezialgestaltungen antrifft. Diese Übereinstimmungen ermöglichen die Aufstellung einzelner Gruppen und Spielarten. Sie kurz darzustellen, verlohnt sich wohl. Gewiss geben solche, sei es durch die eigenartige Zusammensetzung des ganzen Krankheitsbildes, sei es durch Art, Inhalt und Färbung ihrer Einzelzüge gekennzeichneten psychogenen Sondergruppen nicht so scharf charakterisierte und ab-

gegrenzte Formen wie die echten Krankheitstypen mit ihrer prinzipiell verschiedenen Wesensart, und gewiss bleibt auch eine solche Gruppierung und Kennzeichnung nach Erlebnissen, Lebenslagen usw. nur an der Oberfläche und berücksichtigt nicht die tieferen Grundlagen, das Wesen der Störungen. Immerhin wird dadurch eine leichte, praktisch bequeme und übersichtliche Orientierung über die tatsächlich vorkommenden Fälle geboten und damit zugleich eine Vervollständigung und Veranschaulichung der bisher gewonnenen Bilder. Vor allem aber wird an der Hand dieser halbwegs bezeichnenden Varietäten eine Probe auf das Exempel ermöglicht: An konkreten Beispielen, an psychotischen Gesamtbildern lässt sich nunmehr nachprüfen, ob die oben entwickelten psychogenen Momente und Zusammenhänge tatsächlich in der geschilderten Weise eingreifen und zum Gesamtaufbau von bestimmten geschlossenen Krankheitsfällen zusammenwirken.

Den Überblick über den Aufbau und die Zusammensetzung dieser Sondergruppen dürfte es erleichtern, wenn man von vornherein mit gewissen Leitvorstellungen an sie herantritt. Die frühere Darstellung der psychogenen Hauptmomente legt einem nahe, welche psychogenen Phänomene man jeweils, wenn auch je nach der Sondergruppe in wechselnder Gestaltung, in Bild und Verlauf immer wiederkehrend zu erwarten hat: Einmal die einfachen reaktiven Affekterscheinungen pathologischen Charakters, sowohl die unmittelbaren vorübergehenden, wie auch die daran geschlossenen nachwirkenden und nachhaltigen. Sodann die psychogenen „Befürchtungssymptome“, wie sie sich vor allem in Emotionserscheinungen von Angst- und Depressionsfärbung, sowie in halluzinatorischen, illusionären und Wahngebilden von beängstigendem Inhalt niederschlagen; und schliesslich die psychogenen Wunschphänomene, die, äusserlich am vielgestaltigsten, sich nicht nur in Einzelsymptomen (wahnhaften Einbildungen, Erinnerungsausfällen u. dgl.), sondern auch in charakteristischen psychotischen Gesamtbildern realisiert finden. —

Unter den einzelnen psychogenen Sondergruppen mit charakteristischem Gepräge wird eine umfangreiche und praktisch wichtige Hauptgruppe zunächst durch die Unfallstörungen im weitesten Sinne gebildet. Sie umfassen zunächst einmal die Massenunglücks- und Katastrophenpsychosen (Erdbeben-, Eisenbahn-, Bergwerksunglücksstörungen), sodann die sozialmedizinisch so schwerwiegenden Unfallpsychosen im engeren Sinne — psychogen-traumatische Störungen nach allerhand Betriebsunfällen (Telephonunfälle u. dgl.) und schliesslich auch — wenigstens in ihren Hauptformen — die Kriegsneuropsychosen.

Das Bild der psychogenen Katastrophenstörungen wird, wie naheliegend, im wesentlichen beherrscht und ausgefüllt von den

psychogenen Schreckphänomenen. Was man daher bei ihnen an abnormen psychischen Äusserungen antrifft, lässt sich ziemlich restlos den schock-psychotischen Zuständen, primären unmittelbaren sowohl wie sekundären nachwirkenden einreihen. So den ersteren die Zustände psychischer Gleichgewichtsstörung mit rat- und fassungslosem Gebaren, sinn- und planlosem Verhalten, triebartigem Handeln, gelegentlich auch mit motorischer Unruhe und Erregung (psychogene Desequilibrationszustände); so die über diese einfachen psychischen Koordinationsstörungen hinausgehenden akuten Verworrenheitszustände; so die Hemmungszustände mit schreckerstarrter motorischer Attonität und Gebundenheit (Schreckstupor); die Dämmerzustände mit allgemeiner Bewusstseinsbeeinträchtigung; die Apathiezustände mit völliger Affektaufhebung (Emotionsstupor im engeren Sinne), so schliesslich die sie alle so ziemlich begleitende Schreckamnesie. Den psychotischen Schrecknachwirkungen zugehörig dann die vielgestaltigen aus pathologischer Fixierung gewonnenen Symptome, die im Emotionsgebiet vor allem in Affektattacken, Angstanfällen u. dgl., im Vorstellungsbereich in habitueller Überwertigkeit des Schreckerlebniskomplexes, insbesondere seiner affektbetonten Wiederkehr in Halbschlaf-, Traum- u. dgl. Reminiszenzen, in quälenden Phantasiebildern, in Zwangserinnerungen und -befürchtungen, in Erinnerungshalluzinationen und Delirien angetroffen werden.

Diese schreckpsychotischen Erscheinungen sprechen gelegentlich auch bei den sonstigen psychogenen Unfallstörungen — den traumatischen im engeren Sinne — mit. Allerdings zumeist nur als Initialerscheinungen, als einleitende Episoden. Was sich daran schliesst und in Dauerhaftigkeit und Nachhaltigkeit darüber hinausgeht, muss anders gedeutet, muss als psychogener Befürchtungsniederschlag, vor allem aber als wunschpsychotische Bildung aufgefasst werden.

Als psychogenes Befürchtungssymptom, d. h. als in pathologische Bahnen gelenkte psychische Dauerfolge der durch den Unfall angeregten, auf Gesundheits-, Erwerbs- und wirtschaftliche Schädigung eingestellten Besorgnisse und Befürchtungen lässt sich allenfalls die mit hartnäckiger Zähigkeit und Monotonie auf der Höhe verharrende depressive Verstimmung — die traumatisch bedingte Depression — und die ungemein bezeichnende um den Unfall und seine körperlichen Folgen zentrierte und auf ihn beschränkte Einengung der Gedanken-, Gefühls- und Interessensphäre: die hypochondrische Überwertigkeit mit ihrer übertriebenen körperlichen Selbstbeobachtung, den abnormen hypochondrischen Empfindungen und der zähen hypochondrischen Überzeugung von der Schwere und Unheilbarkeit dieser Störungen ansprechen.

Doch schon manche weiteren Bestandteile des traumatisch-hypochondrischen Gesamtkomplexes, die übermäßige Betonung der vermeintlichen oder wirklichen körperlichen Unfallfolgen, auch die objektive körperliche Realisierung von allerhand Krankheitsbefürchtungen sind vielfach nicht mehr einfach und nur pathologischer Niederschlag der Schreck- und Befürchtungseinflüsse des Unfalls, sondern zugleich Ausdruck und Ergebnis des wichtigsten Bestandteils der eigentlichen Unfallpsychoneurosen: des Wunsch- und Begehrungsmoments. Und zwar jenes besondersartigen, an das Unfallgeschehnis durchaus nicht naturnotwendig gebundenen, vielmehr sozialpsychisch vermittelten und demgemäß eingekleideten: des durch Unfallversicherungsgesetz und gesetzliche Entschädigungsmöglichkeit angeregten und hochgezüchteten Rentenwunsches und des daraus erwachsenden natürlichen wunschbetonten Interesses am Krankerscheinen, Kranksein und Krankbleiben. Von diesen pathogenen psychischen Hauptkräften sind überhaupt — allerdings unter Heranziehung von mancherlei Hilfsmomenten — die Hauptzüge dieser Unfallstörungen zu entwickeln: so die auf dem Wege weitgehender psychischer Selbstbeeinflussung herbeigeführte Verstärkung und Herausarbeitung vorhandener nervöser Erscheinungen und Beschwerden, die ebenso bedingte Weitersteigerung und Fixierung flüchtiger, nervöser Störungen; die körperliche Umsetzung von allerhand künstlichen, durch ärztliche Untersuchung u. dgl. angeregten und nahegelegten Züge; des weiteren dann die charakteristische lang- und gleichförmig sich hinziehende exquisit chronische Verlaufsform, die Zähigkeit des geschaffenen Krankheitsbildes im ganzen und die geringe Heilungsneigung der typischen Fälle. Aus ihrem Fehlen und Wegfall umgekehrt auch die atypischen, ungewöhnlichen unfallneurotischen Formen, insbesondere die schnell heilenden (Fehlen eines Begehrungen wachrufenden Rentenanspruches) resp. die sich prompt zurückbildenden (Ausschaltung eines solchen durch definitive Abfindung.)

Damit hebt sich das aus den verhängnisvollen sozialpsychischen Wirkungen des Unfallversicherungsgesetzes heraus entwickelte, pathologische Kunstprodukt der Begehrungsneurose, die Hauptvertreterin der psychogenen Unfallstörungen, als rein sekundär-traumatische psychologisch bedingte und entwickelte Störung heraus, für deren Entstehung das körperliche Unfallmoment so belanglos, das psychische so ausschlaggebend ist, dass sie auch ohne objektive körperliche Schädigung lediglich aus den sekundären psychischen Einflüssen heraus zur Entwicklung gelangt.

Was schliesslich gelegentlich als letzter charakteristischer Symptomenkomplex sich diesen begehrungspsychotischen Erscheinungen der psychogenen Unfallstörungen hinzugesellt und über sie hinausführt, jenes eigenartige querulatorisch-paranoische Syndrom, ist wiederum erst mittelbares Produkt der psychischen Einwirkungen des Unfalls, wie schon seine an den Rentenkomplex gebundene Richtung,

sein auf ihn konzentrierter Inhalt beweist. Die querulatorische Tendenz zu zähverbissener und versteifter Verfechtung der vermeintlichen Rechtsansprüche ist psychische Folge der überwertigen Wirksamkeit des Rentenwunsches, der sich allmählich in unwillkürlicher Weitersteigerung zur Rentenanspruchsüberzeugung und darüber hinaus zur Rentensucht entwickelt. Die Neigung zu Schiefauffassungen und Missdeutungen der Rentenvorkommnisse erwächst aus den Besonderheiten des Rentenverfahrens, das mit seiner langsamen, den Traumatiker stets von neuem mit Untersuchungen, Begutachtungen und Entscheidungen behelligenden Abwicklung das Gefühlsleben des auf den Rentenkampf Eingestellten in ständiger Erregung erhält. Und der schliesslich entwickelte ausgesprochen querulatorische Wahnkomplex ist das natürliche Endprodukt eines psychogenen Vorgangs, bei welchem auf dem Boden solcher einseitiger Gefühlserregungen alle ungünstig ausfallenden Vorgänge des Verfahrens eine wahnhafte Missdeutung und Verarbeitung im Sinne der Beeinträchtigung erfahren.

So baut sich aus den vom Unfall ausgehenden und abgeleiteten psychischen Momenten in eindeutiger, charakteristischer und erschöpfender Weise die Krankheitsform der psychogenen Unfallpsychose mit allen ihren Eigenheiten: den monotonen hypochondrisch-depressiven Gefühlsabweichungen, den auf den Unfall bezüglichen überwertigen Bewusstseinsinhalten, den querulatorisch-paranoischen Vorstellungskomplexen sowie dem einförmigen schleppenden Verlauf, systematisch auf.

Diesen psychogenen Unfallstörungen schliessen sich entsprechend gewissen wesentlichen Übereinstimmungen der äusseren und inneren Bedingungen in ihren Hauptzügen auch die psychisch bedingten Kriegsneuropsychosen an. Auch an ihrem Beginn stehen nicht selten die schreckpsychoneurotischen Phänomene, durch akute Erschütterungen der Schlachterlebnisse, vor allem Granateinschläge, hervorgerufen und in den bekannten Formen nachwirkend und nachdauernd. Ihnen gesellen sich die psychisch-nervösen Beschwerden und psychogen-somatischen Störungen zu, die, ähnlich wie bei den Unfallformen, durch Wunschmomente (hier durch den Wunsch, den Frontgefahren zu entgehen) psychogen nicht nur entstanden, sondern auch gesteigert, ausgestaltet, erweitert und festgehalten werden. Auch hier entwickelt sich — auch unabhängig von wirklichen traumatischen, ja selbst blossen psychotraumatischen Schädigungen im Felde, und sogar vor jeder möglichen Kriegsgefährdung, lediglich infolge der durch die militärische Einziehung wachgerufenen Kriegsangst und angeregten Wunschtendenzen — das der Begehrungsneurose entsprechende Bild der „Kriegsabwehrneurose“ (Cimbal) mit ihren charakteristischen aufdringlichen und übertriebenen Symptomen und Merkmalen — ein Bild, das wie dort der Rentenerhaltung, so hier im wesentlichen der militärischen Sicherstellung dient.

Als zweite grosse wichtige, weil sehr häufige und bei praktischen Entscheidungen schwerwiegende Gruppe kommen zu den psychogenen Unfallstörungen die sogenannten forensischen Psychosen hinzu, die im Anschluss an die mannigfachen Ereignisse und Erregungen der Strafrechtspflege auftreten. Sie werden gewöhnlich wegen des hauptsächlich wirksamen pathogenen Moments als psychogene Haftpsychosen zusammengefasst, hängen aber durchaus nicht alle und nicht nur mit Haft und Gefängnis zusammen, sondern zum guten Teil auch mit den sonstigen forensischen Vorkommnissen, Einleitung des Strafverfahrens, Verurteilung, Verhaftung, Disziplinarstrafen usw.

Die besonderen psychogenen Vorbedingungen dieser forensischen Psychosen führen eigenartige, von denen der Unfallstörungen weitgehend abweichende Sondergestaltungen herbei. Die Mannigfaltigkeit der an die strafrechtlichen Konflikte und Freiheitsentziehungen geknüpften gefühlsbetonten Komplexe gibt zugleich, im Verhältnis zur Monotonie der an den Unfallkomplex gebundenen Bilder, eine überraschende Vielseitigkeit der Formen.

Am wenigsten charakteristisch sind davon die reaktiv-pathologischen Affektphänomene, die psychogenen Emotionsstörungen, die vor allem die ersten psychischen Wirkungen der forensischen Erregungen zum Ausdruck bringen und die man daher vorzugsweise als Anfangsepisoden antrifft: Depressions- und Angstzustände als pathologische Rückwirkungen auf das niederdrückende strafrechtliche Einschreiten oder die beängstigende Inhaftierung, Erregungszustände als Folge der im Strafverfahren wie -vollzug unvermeidlichen Aufregungen, akut einsetzende Störungen vom Charakter der Verwirrtheits-, Hemmungs-, Dämmerzustände, bei denen z. T. doch wohl psychische Schockeinflüsse in Frage kommen u. a. m.

Ungleich bezeichnender als diese Gruppe gelegentlicher haftpsychotischer Episoden speziell des Anfangsstadiums ist nun eine weitere, bei der sich der forensische Komplex viel prägnanter in den Krankheitszeichen verkörpert findet. Sie umfasst die psychogenen Gefängniswahnbildungen verschiedenen Inhalts.

Zunächst jene, in denen sich die durch die forensische Situation, das Gefängnismilieu nahegelegten argwöhnischen Besorgnisse und misstrauischen Befürchtungen widerspiegeln und niederschlagen: die charakteristischen Beeinträchtigungs- und Verfolgungswahngebilde, die sich recht bezeichnenderweise so gut wie ausschliesslich gegen die Funktionäre der Strafrechtspflege, Gerichtspersonen und Strafanstaltsbeamte richten und auf sie beschränkt bleiben. Sie entwickeln sich in psychologisch natürlicher, wenn auch pathologischer Weise aus einem von vornherein misstrauisch gegen das ganze forensische und Strafmilieu eingestellten, durch dessen Druck noch dazu lebhaft erregten Gefühls-

und Vorstellungsleben unter einseitiger Verarbeitung indifferenter Vorkommnisse, unter wahnhaften Missdeutungen und Eigenbeziehungen, vielfach zugleich unter Hineinspielen beängstigender, halluzinatorischer und deliriöser Erscheinungen, in denen sich die durch die Milieureize wachgerufenen Befürchtungen nun auch sinnlich verkörpern.

Ihnen treten gleichwertig, weil der emotionellen Grundlage nach ihnen nahestehend, zur Seite jene weiteren Wahnformen, deren enge und unmittelbare Beziehung zu den forensischen Vorgängen durch ihren Inhalt womöglich noch schärfer hervorgehoben wird: die psychogen-querulatorischen Wahnbildungen. Hier nimmt seinen Ausgang, bezieht und beschränkt sich der Beeinträchtigungswahn speziell auf die persönlichen Rechtsbeziehungen. Er erwächst aus dem Zusammenstoss der objektiven Rechtsgrundsätze und -entscheidungen, sowie der Strafmaßnahmen mit der Empfindlichkeit, Affekterregbarkeit, Subjektivität und egoistischen Rechthaberei des Angeklagten oder Sträflings. Er erweitert sich durch egozentrisch-wahnhafte Ausdeutung und Verarbeitung der behördlichen Schritte und Eingriffe, im Sinne gegen ihn gerichteter Parteilichkeiten, Rechtsbeugungen, Schiebungen und Fälschungen. Und er wächst sich aus zum querulatorischen Wahnsystem durch weitgehende, wahnhafte Einbeziehung aller weiteren rechtlichen Geschehnisse. Ein pathologisches Gebilde, das mit seiner unmittelbaren Ableitung von und seiner psychologisch-folgerichtigen Entwickelung aus forensischen Vorkommnissen so ziemlich als der typischste Vertreter der psychogenen-forensischen Krankheitsformen gelten kann.

Als letzte charakteristische Gruppe psychogener Wahnbildungen forensischen Ursprungs kommen dann noch die wahnhaften Wunscheinbildungen der Kriminellen hinzu, die im Unschulds-, Straffreiheits-, Begnadigungs- usw. Wahn und darüber hinaus in dem von allen kriminellen Beziehungen freien phantastischen Grössenwahn zur Genüge die von Straf- und Haftsituation angeregte krankmachende Wunschtendenz zum Ausdruck bringen.

Dieser durch das einheitliche Symptomenbild der Wahnerscheinungen zusammengehaltenen Gruppe tritt eine letzte mit äusserlich ungemein auseinandergehenden Krankheitszügen, dafür aber um so einheitlicherem psychischen Ursprung gegenüber: Entstehung, Entwicklung und Gestaltung aus einer ganz besondersartigen pathogenen Wunschtendenz ist hier das wesentliche und charakteristische Moment, das daher denn auch ganz unverkennbar geradezu an allen Ecken und Enden bei diesen haftpsychotischen Störungen durchscheint. Es gehören hierher vor allem die sogenannten Ganserschen und ihnen nahestehenden psychogenen Zustände speziell der Untersuchungshaft, deren Symptomenbild durch eine Fülle von über-

triebenen, gekünstelten, simuliert aussehenden Zügen: durch Nichtwissen einfachster Dinge, Falschbeantwortung selbstverständlicher Fragen, durch unsinnige Äusserungen, kindlich-naiv, gemacht erscheinendes Wesen, durch allerhand alberne Faxen, Kindereien und Phantastereien beherrscht und gekennzeichnet ist. Haftpsychotische Störungen, die man ihren psychogenetischen Beziehungen und ihrem psychogenen Sondercharakter nach am prägnantesten erfasst, wenn man sie als psychogene Simulationspsychosen kennzeichnet. Bei ihnen hat speziell der durch die ganze forensische Situation nahegelegte Wunsch, durch scheinbare oder wirkliche Geisteskrankheit der Strafangelegenheit zu entgehen, und das instinktive Bestreben, in diesem Sinne sich zu gebaren, in pathologischer Weiterentwickelung des Täuschungsversuches zu einer echten Störung geführt. Auf dem Wege der Selbstbeeinflussung verliert der zunächst von Bewusstsein und Willen abhängige Simulationsvorgang den inneren Zusammenhang mit diesen normalpsychischen Einflüssen und verläuft automatisch als selbständiger pathologischer Vorgang weiter[1]).

Das gemeinsame pathologische Band gibt dann schliesslich noch für alle diese verschiedenen Gestaltungen psychogen-forensischer Psychosen die typische für das forensische Milieu charakteristische Ablaufsform mit ihrer prompten Widerspiegelung des jeweiligen Stands der Straf- und Haftaffäre und Wiedergabe aller etwa vorkommenden Veränderungen. Sie lässt aus den psychischen Einflüssen der rasch und unvermittelt einsetzenden, kurzfristigen Untersuchungshaft die vorzugsweise akuten kurzdauernden psychogenen Untersuchungshaftzustände, aus den chronischen und langsam wirkenden psychischen Schädlichkeiten der langjährigen Strafhaft die allmählich sich entwickelnden, chronisch verlaufenden Strafhaftpsychosen hervorgehen. —

Gegenüber den beiden grossen Formenkreisen der forensischen und Unfallpsychosen, deren psychogener Charakter und bezeichnende Gestaltung durch zahlreiche Beobachtungen der verschiedensten Autoren einwandsfrei anerkannt und eindeutig festgelegt ist, müssen alle anderen Gruppen, die man etwa sonst noch aufstellen könnte, schon wegen des ziemlich dürftigen Beobachtungsmaterials und der unzureichenden Sicherheit der Erfahrungen an Bedeutung weitaus zurücktreten. Zu nennen wären etwa noch folgende:

Zunächst eine Gruppe, die in innerem Zusammenhang mit allgemeinen erregenden Verhältnissen und Situationen, politischen, sozialen, wirtschaftlichen Ereignissen und dgl. steht: psychogene Revolutions-, Pogrom-, Streik- und ähnliche

---

1) Näheres s. Birnbaum: Simulation und vorübergehende Krankheitszustände auf degenerativer Basis. Vortr. i. d. Berliner gerichtsärztl. Vereinigung. Ärztl. Sachverständigen-Ztg. 1909.

Psychosen. Hierher gehört auch manches, was gelegentlich der Kriegserregungen bei der Zivilbevölkerung, bei Flüchtlingen aus Kriegsgebieten, auch bei Eingezogenen in der ersten Mobilmachungsperiode zur Beobachtung kam: Mobilisations-, Flüchtlingspsychosen usw. Es handelt sich um psychogene Erkrankungen, in denen sich vorzugsweise die durch die allgemeine Lage oder die persönliche Situation gegebenen Eindrücke, affektbetonte Gedankengänge, insbesondere Befürchtungen, wie auch die damit verknüpfte Gefühlslage pathologisch niederschlagen. Daraus ergeben sich ganz allgemein vorzugsweise Bilder mit ängstlichen und depressiven Affekten und Erregungen, wahnhaften Eigenbeziehungen, Verfolgungsideen, auch entsprechend gefärbten Halluzinationen und Illusionen. Die spezielle Ausgestaltung richtet sich naturgemäß nach dem besonderen Milieu und der persönlichen Situation. Feindliche Bedrohungen, Verfolgungen, Spionageverdacht u. dgl. sind beispielsweise Hauptsymptomenbestandteile bei gewissen psychogenen Flüchtlings- und Mobilisationspsychosen [Fuchs[1])]. Bedrohliche auf Kosaken, Sozialdemokratie, „schwarze Hundert“ bezügliche Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen kennzeichneten gewisse psychogene „Revolutionspsychosen“ der russischen Bevölkerung [Hermann[2]), Rybakow] u. a. m.

An Fälle dieser Art schliessen sich ziemlich weitgehend die psychogenen Auswandererpsychosen an, für deren Entwickelung die seelischen Erregungen: Heimweh, Zukunftssorgen usw., als Hauptsache, die unvermeidlichen Erschöpfungseinflüsse (nach allem, was uns der Krieg über die geringe ursächliche Bedeutung der Erschöpfungsfaktors für psychische Störungen gelehrt hat) nur als disponierende und Nebenmomente gelten müssen. Auch hier handelt es sich bei den als psychogen anzusprechenden Formen — andere Krankheitsfälle (Verblödungspsychosen und ähnliche) müssen natürlich ausgeschlossen sein — um Bilder mit ängstlicher Erregung und Verfolgungsideen, die sich entsprechend der äussern Situation und seelischen Einstellung auf Beraubung, Beobachtung durch Detektivs, Beschimpfungen u. dgl. beziehen [Epstein[3])].

Auch eine Art „psychogener Krankenhauspsychose“ kann nicht unerwähnt bleiben. Immer und immer wieder einmal begegnen einem Fälle, die im Krankenhaus ängstlich wurden und von allerhand akut einsetzenden bedrohlichen Erlebnissen (Operationsabsichten, körperlichen Schädigungen) und dgl. berichten, die aus illusionären Verkennungen, Missdeutung harmloser Vorkommnisse, gelegentlich auch Halluzinationen herzuleiten sind. Eine bestimmte äussere Ursache,

1) Ärztl. Sachverständ.-Ztg., 1915.
2) Allgem. Zeitschr. f. Psychiatrie, Bd. 64.
3) Zeitschr. f. d. ges. Neurol. und Psychiatrie, 1914, Bd. 25.

insbesondere infektiöse und toxische körperliche Störungen, Stoffwechselerkrankungen u. dgl. fehlen. Bei schnell in der Anstalt gewonnener Einsicht wird dann von den Patienten selbst die Unheimlichkeit der Krankenhausverlegung betont, da sie noch nie in einem solchen gewesen wären. Die Fälle stimmen so unmittelbar mit den hier gegebenen überein und die ganze Gruppe entspricht so weitgehend dem einwandsfrei feststehenden Typus des psychogenen Verfolgungswahns der Häftlinge, dass ihre Heranziehung trotz naheliegender Bedenken berechtigt erscheint.

Von typischen psychogenen Störungen im Gefolge emotioneller Erregungen des sexuellen Lebens ist trotz der bekannten Tendenz zu weitgehender sexualpsychologischer Ausdeutung psychoneurotischer Phänomene, eigentlich kein wissenschaftlich recht gesicherter und prägnanter psychiatrischer Besitz darzubieten. Für psychogene Nuptialpsychosen, die aus den Aufregungen des Brautstandes hervorgehen, hat man Verwirrtheits- und Erregungszustände herausgehoben, die man vielleicht als schreckpsychotische Störungen auffassen könnte, falls es sich nicht einfach um hysterische Manifestationen handelt. Als psychogene Schwangerschaftspsychosen lassen sich nach Beobachtungen von Friedmann[1]) u. a. gewisse psychotische Bilder bezeichnen, die ihre Entstehung intensiven durch einen besonderen Anlass (frühere schwere Entbindung u. dgl.) wachgerufenen Schwangerschaftsbefürchtungen verdanken. Hier erheben sich auf dem Untergrund der Angst und depressiven Verstimmung überwertige, insbesondere auch zwangsmäßige, angstbetonte Zukunftsvorstellungen bezüglich der von der Entbindung ausgehenden Gefahren, der sonstigen persönlichen, wirtschaftlichen Schädigungen usw.

Ob es Operationspsychosen gibt, bei denen nicht sowohl die körperliche Schädigung, als die mit dem operativen Eingriff verbundene seelische Erregung, — die zumal bei gewissen folgenschweren Eingriffen in die Sexualsphäre (Kastration, Eierstocksentfernung) stark affektbetont zu sein pflegt — für das Auftreten der geistigen Störung verantwortlich zu machen ist, muss noch dahingestellt bleiben, wie überhaupt so manches, was sonst an Einzelbeobachtungen gewonnen ist — Geistesstörung durch seelische Vereinsamung (sprachliche Isolierung in fremdsprachiger Umgebung,) Allers; Heimwehpsychosen, Stelzner) u. a. m. vorläufig nur eben grade genannt werden darf.

Anführen lassen sich vielleicht auch noch die im Gefolge von spiritistischen Sitzungen und Betätigungen beobachteten psychogenen Erkrankungen. Für sie sind bis zu einem gewissen Grade nach Hennebergs Erfahrungen[2]) akute halluzinatorische Erregungen,

[1]) Deutsche medizin. Wochenschr., 1908.
[2]) Arch. f. Psychiatrie, Bd. 34.

Besessenheitswahnbildungen und Zustände von Doppelbewusstsein charakteristisch, also Bilder, in deren Inhalt und Gestaltung bezeichnenderweise spiritistische Äusserungen und Anschauungsweisen, mediumistische Vorstellungen von Geistererscheinungen und -beeinflussungen u. ähnl. hineinspielen.

Gegenüber der Mannigfaltigkeit und Fülle der im wirklichen Leben vorkommenden seelischen Erregungen, Konflikte und Komplikationen erscheint das hier Zusammengetragene zum mindesten dürftig und lässt das unbefriedigende Gefühl zurück, als ob das in Betracht kommende Material nicht genügend von allen Seiten herbeigeholt worden ist. Man wird zugeben müssen, dass die in Irrenkliniken und -anstalten gewonnenen psychogenen Fälle die vorkommenden Formen noch lange nicht erschöpfen, und dass insbesondere die geistig Höherstehenden mit differenzierterem Gefühlsleben und vielseitigeren Konfliktsmöglichkeiten zu wenig berücksichtigt sind. Die nötigen Ergänzungen können nur aus Privatpraxis und Sanatorien gewonnen werden. Voraussetzung ist dabei freilich, dass man stärker als bisher und stärker, als die Patienten selbst es tun und wollen, den psychischen Abweichungen gegenüber den körperlich-nervösen Beachtung schenkt.

Die Sonderstellung der psychogenen Störungen.

Nach alledem heben sich die psychogenen Störungen in mehr als einer Hinsicht vor den anderen psychischen Krankheitsformen durch eigenartige Vorgänge und Merkmale heraus. Vor allem und im wesentlichen ist es das dominierende „psychogene" Moment: der Einfluss psychischer Faktoren auf Entstehung und Entwicklung der Störung, auf die Gestaltung des Krankheitsbildes, auf die Formung des Verlaufs und nicht zum wenigsten der zugrunde liegende psychogene „Mechanismus" selbst, der ihnen das bezeichnende Sondergepräge gibt. Sie treten damit in charakteristischen Gegensatz zu den andern seelischen Krankheitsformen, insbesondere solchen organischer Natur, deren Entstehungsweise, Symptomenbild und Verlauf, deren ganze Wesensart auf ganz andersartige, aus den zugehörigen materiellen Grundprozessen sich ergebende, Einflüsse zurückzuführen sind, und denen, wiewohl auch sie sich im wesentlichen auf psychischem Gebiete abspielen, doch nicht-psychische Vorgänge, zugrunde liegen.

Dieser prinzipielle Gegensatz: auf psychologischen Zusammenhängen beruhende, aus ihnen ableitbare psychogene Störungen einerseits; zwar auf psychischem Gebiete sich abspielende, aber auf

materiellen Grundprozessen beruhende, nicht-psychisch bedingte Psychosen andererseits, — wird nun allerdings in tatsächlicher Hinsicht durch mancherlei Momente abgeschwächt.

Weniger von der Seite der psychogenen Störungen her. Hier beschränkt sich der abschwächende Einfluss im wesentlichen auf die Tatsache, dass die psychogenen Erkrankungen nicht immer ganz rein vorkommen, sondern sich ihnen oft genug andersartige pathologische Beimischungen zugesellen, wie es dem häufigen Zusammentreffen und Zusammenwirken psychischer Einflüsse mit anderen Schädlichkeiten (traumatischen, toxischen, Erschöpfung), bei gewissen pathogenen Vorgängen (Unglücksfällen, Katastrophen, Auswanderung usw.) entspricht. Besonders deutlich und störend hat sich dieser die Gesetzmäßigkeit der psychogenen Zusammenhänge verwischende Einfluss andersartiger Begleitschädigungen auch bei den psychisch-nervösen Kriegsstörungen geltend gemacht, wo das Hineinspielen von Hirnerschütterungs- und Erschöpfungsfolgen zumal bei den Granatexplosionpsychoneurosen beinahe zu den Selbstverständlichkeiten gerechnet wird.

Wesentlicher fällt ins Gewicht, was im sonstigen Psychosengebiet vorkommt. Es zeigt sich nämlich zunächst ganz allgemein, dass psychische Beeinflussungen der verschiedensten Art den pathologischen Erscheinungen überhaupt, ganz gleich wie sie im einzelnen geartet sind, durchaus nicht fremd sind. Bleuler[1]) hat erst kürzlich mit z. T. recht überraschenden Belegen den Beweis für die vielgestaltige Wirksamkeit psychischer Einflüsse im Bereich des Pathologischen — psycho- wie somatopathologischen — geliefert, und die Kriegserfahrungen haben diese Anschauungen von neuem und zum Teil ungemein eindrucksvoll bestätigt. Sie haben beispielsweise auf körperlichem Gebiete dargetan, wie Stimmungslage, Wille, Wunsch, Energie usw. selbst organische Erkrankungen in ausgeprägter und nachhaltiger Weise beeinflussten, derart, dass nicht sowohl die Schwere der Erkrankung als psychische Konstitution und Wille den Ausschlag für die verschiedene Resistenzkraft des Herzens bei Kriegsteilnehmern mit organischen Herzfehlern gab (Schlesinger); dass gehobene Stimmung und Tatendrang den Typhuskranken trotz der Schwere der Krankheit die Teilnahme an Dienst und Gefecht ermöglichten (Goldscheider); dass der schwere Verlauf von Kriegsruhrfällen mit psychischen Depressionen in Verbindung zu bringen war (Krehl) u. a. m. Vor den Psychosen machen naturgemäß diese Erscheinungen nicht halt und so begegnet man auch bei ihnen den Beziehungen zu psychischen Momenten in den verschiedensten Formen.

---

[1]) Bleuler, Physisch und psychisch in der Pathologie. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatrie, Bd. 80, 1915.

Zunächst muss an die Auslösung der verschiedensten psychischen Störungen: Dementia praecox, Paralyse usw. durch psychische Erregungen und Erschütterungen gedacht werden. Sie ist gewiss an sich annehmbar und sie wurde bisher im Hinblick auf gewisse, in diesem Sinne deutbare, Vorkommnisse — nicht ganz seltenes Auftreten von Schizophrenien im Anschluss an die Strafhafteinflüsse u. dgl. — ohne rechte beweiskräftige Begründung ziemlich weitgehend anerkannt. Der Krieg hat nun allerdings gezeigt, dass nach dieser Richtung hin eine viel grössere Zurückhaltung am Platze ist. Die danach theoretisch erwartete Vermehrung der Psychosen im Zusammenhang mit den seelischen Kriegserschütterungen bei Kriegsteilnehmern wie der Heimatsbevölkerung ist beispielsweise ausgeblieben, und auch sonstige Kriegserfahrungen haben gelehrt, dass die Emotionen für die Entwicklung der Psychosen im allgemeinen keine Rolle spielen (Bonhöffer). Immerhin wird man im Hinblick auf einzelne eindrucksvolle Vorfälle: Auftreten schizophrener und anderer Störungen bei bisher durchaus Unauffälligen im Anschluss an heftige Affektstösse wie Granatfeuer, wenigstens die gelegentliche psychische Auslösung geistiger Erkrankungen noch nicht ganz in Abrede zu stellen brauchen.

Sicherer erscheint schon die Verlaufsbeeinflussung der Psychosen durch psychische Einwirkungen. Speziell nach den Erfahrungen an Gefängnispsychosen, insbesondere wieder an schizophrenen Fällen geht mit der Zunahme des Haftdruckes eine Verstärkung, ein Neuaufflackern der Störung einher, folgt eine Abschwächung und ein Zurückgehen der Befreiung von diesem Drucke und dies so vielfach, dass von einer blossen Zufälligkeit nicht gut die Rede sein kann. Und dass die einzelnen Verlaufsphasen des manisch-depressiven Irresein nicht so selten an ein affektvolles Erlebnis sich anschliessen, gehört zu dem gesicherten Erfahrungsbesitzstand der Psychiatrie.

Noch öfter und sicherer als für die Verlaufsgestaltung können die psychischen Einflüsse für die Symptomenbestimmung allgemein herangezogen werden. Bei den Haftschizophrenien und manchen anderen Hafterkrankungen konnte man beispielsweise feststellen, dass auf Gefängnismilieu und Strafsache sich beziehende und beschränkende Beeinträchtigungsideen, dass querulatorische Wahnbildungen, dass wunschgemäßer Unschulds-, Begnadigungswahn u. ähnl. nicht so selten auch ausserhalb des psychogenen Formenkreises vorkommt, und im Kriege hat man an alkoholischen Störungen, Infektionsdelirien und anderen Krankheitsfällen oft genug beobachten können, dass naheliegende Kriegwünsche und -befürchtungen — von Kriegsauszeichnungen, Heldentaten auf der einen, Spionage, feindlichen Überfällen u. dgl. auf der anderen Seite — sowie auch Heimatsgedanken den Inhalt für die pathologischen Symptome (Sinnestäuschungen usw.) abgaben. So kommt es,

dass einzelne Forscher, wie z. B die der Züricher Schule, diese psychische Determinierung der einzelnen Symptome, diese Katathymie, Komplexwirkung oder wie man es sonst nennen mag, als allgemeinpathologisches Grundprinzip anerkennen und daher für die verschiedensten Krankheitsformen in Anspruch nehmen und nachzuweisen suchen. Immerhin hat gerade auch der Krieg wieder gezeigt — und zwar an Fällen, die besonders weitgehend unter dem Einfluss starker Gemütserschütterungen standen — z. B. an Stieflers weitreichenden Beobachtungen in einer mitten im Kriegsgebiet gelegenen, allen Wechselfällen des Krieges ausgesetzten Festung —, dass zahlreiche Kranke trotz stärkster Erlebnismöglichkeiten nichts davon in ihr Symptomenbild übernommen haben und also das Wirkungsbereich psychischer Einflüsse ausserhalb der psychogenen Störungen doch verhältnismäßig beschränkt ist. Dass insbesondere von einer halbwegs vorhandenen Regelmäßigkeit keine Rede sein kann.

Und dies erscheint mir überhaupt als der Kernpunkt der ganzen Sache. Das gelegentliche Vorkommen psychogener Zusammenhänge bei den verschiedensten Krankheitsformen nicht nur zugestanden, sondern auch anerkannt, so bleibt doch bestehen: Eine solche unmittelbare Beziehung zu psychischen Einflüssen, ein solcher enger psychischer Zusammenhang, ein solch ausgeprägt und regelmäßig wirksamer psychogener Mechanismus, dass er auf innere Gesetzmäßigkeiten, besondere Wesenszugehörigkeit hinweist, findet sich bei den Psychosen im allgemeinen nicht, er beschränkt sich auf eben jene psychogenen Störungen im eigentlichen Sinne, deren Sondereigenart damit auch von der Richtung der Abweichungen und Ausnahmen her bescheinigt wird.

Und diese Sondereigenart gibt den psychogenen Krankheitsformen auch noch in mancher andern Hinsicht eine Sonderstellung.

Bekanntlich sind die Psychosen im allgemeinen, zumal die organischen, weil unmittelbar an den materiellen Grundprozess gebunden, in ihren Äusserungen und Ausgestaltungen ziemlich beschränkt und um so mehr, je ausgeprägter der Krankheitsprozess ist. Ausserhalb des Rahmens des Krankheitstypus gelegene Momente vermögen für die Gestaltung des Falls dem Typus gegenüber wenig. Die Variationsbreite für diese Art Störungen ist ziemlich begrenzt. Es besteht eine gewisse Starrheit der Krankheitsformen. Bei den psychogenen Erkrankungen ist es eher umgekehrt. Hier ist die Wandlungsbreite vermittels des Einflusses ausserhalb des eigentlichen Krankheitsvorgangs gelegener Faktoren eine recht weitgehende. Insbesondere psychische Momente der verschiedensten Art: individuelle Eigenart, persönliche Dispositionen und aus ihnen entwickelte gefühlsbetonte Vorstellungen, Gefühle, Wünsche, Befürchtungen, Strebungen sprechen, ebenso wie von Erlebnissen, Milieu, Situation ausgehende psychische Einflüsse und

Anregungen, gestaltend mit und erzeugen in weitem Umfang unterschiedliche Spielarten, psychisch bedingte Abwandlungen. Varianten des Typus sind daher an der Tagesordnung. Daraus wird es auch verständlich, wenn es auch nicht gerade einen Beweis tiefdringender wissenschaftlicher Analyse bedeutet, dass man solche besonderen Spielarten in Form von Erlebnis-, Schicksals-, Milieu-, Situations-, Charakter- u. a. -psychosen der verschiedensten Art aufgestellt und durch Untergruppen noch weiter differenziert hat.

Noch in einer andern Richtung offenbart sich diese Sonderstellung der psychogenen Störungen. Die Psychosen im allgemeinen und insbesondere die mit destruktiver Tendenz, mit Neigung zum Zerfall der Persönlichkeit, zum Ausgang in geistigen Defektzustand, zu fortschreitender Verblödung, kann man in der Hauptsache nur einfach unter kausalen Gesichtspunkten erfassen. Sie sind im grossen ganzen und in ihren wesentlichen Elementen einfach die natürlichen Wirkungen pathologischer Noxen. Der Schädigungscharakter zeigt sich allgemein betrachtet als das Wesentliche an ihnen und dies um so deutlicher, je ausgesprochener und fortgeschrittener die Krankheit ist. Bei den psychogenen Störungen sind bis zu einem gewissen Grade finale Gesichtspunkte naheliegend und erlaubt. Es lässt sich an ihnen in mancher Hinsicht ein gewisser Zweckcharakter, eine gewissen Zwecken — seien es nun allgemein biologische: Schutz, Sicherung Förderung der Persönlichkeit, speziell der psychischen, seien es individualpsychologische: bestimmte persönliche Neigungen, Bedürfnisse, Wünsche, Strebungen u. dgl. — dienende Tendenz nicht verkennen. Das gilt natürlich besonders für jene Fälle, bei deren Entstehung wie Ausgestaltung bestimmte Wünsche, Zwecke, Ziele: geisteskrank, hilflos, erwerbsunfähig zu sein, Unlustsituationen zu entgehen, sein Selbstgefühl aufrecht zu erhalten, usw. den Ausschlag geben. Für alle diese Fälle, wo die „Flucht“ aus der Gesundheit in die Krankheit (im besonderen: aus der strafrechtlichen Verantwortlichkeit in die Unzurechnungsfähigkeit, aus der Arbeitsfähigkeit in die Erwerbsunfähigkeit, aus der Kriegsbrauchbarkeit in die Dienstunfähigkeit, aus der Selbstmissachtung in die Selbstentlastung usw., und weiter: aus der Wirklichkeit in den Wahn, die Phantasiewelt, die Selbsttäuschung, in die Vergessenheit und dgl.) sich in Krankheitsauftreten und Krankheitsbild niederschlägt, — für alle solche Fälle lässt sich auch der Hinweis auf den Zweckcharakter in der Bezeichnung als Zweck-, Abwehr-, Sicherungs-, Wunschpsychose u. dgl. rechtfertigen, wenn auch damit wiederum nur eine ziemlich äusserliche Seite des psychogenen Krankheitstypus getroffen wird. Jedenfalls wird hier das Unzulängliche Ereignis: Die Psychose gewinnt Sinn und Bedeutung.

Aus diesen speziellen individualpsychischen Gestaltungen und Variationen auf der einen, den individualpsychischen Motiven und Zwecken auf der andern Seite, ergeben sich nun — wenn auch gleichfalls nur in einem gewissen Umfange — für das Sondergebiet der psychogenen Störungen bestimmte naheliegende Forschungsrichtungen, -ziele und -methoden.

Sie widmen sich der psychologischen Analyse des psychogenen Einzelfalles zu verschiedenen Zwecken: Entweder die Psychose wird in ihre Einzelelemente zerlegt und deren psychologischer Zusammenhang mit Bestandteilen der individuellen Eigenart, der Lebensschicksale, des Erlebniskreises, der Lebenslage, sowie mit den damit verknüpften individuellen Hoffnungen, Wünschen, Befürchtungen usw. festgestellt. Die Aufklärung ist auf die volle Erfassung der Störung in allen ihren individuellen Einzelelementen gerichtet, der Sinn, der Zweck, der Inhalt der Psychose soll aufgedeckt werden. — Oder umgekehrt: Aus den eigenartigen Krankheitsmerkmalen, den besonderen Bestandteilen der Erkrankung wird auf die persönliche Eigenart, ihre Gefühls- und Reaktionsweise, ihr Wünschen und Wollen zurückgeschlossen, die in pathologischen Symptomen niedergelegten und verkleideten Charakterelemente werden aus dem Krankheitsbild herausgeholt und aus ihrer pathologischen Einkleidung befreit. Die psychologische Analyse dient der Charakteristik der befallenen Persönlichkeit.

Beide Forschungsrichtungen und Methoden müssen für das Gebiet der psychogenen Störungen als prinzipiell berechtigt anerkannt werden, und ich wüsste nicht, was sich dagegen sagen liesse, wenn man in Fällen, wo psychologische Zusammenhänge der genannten Art durchsichtig zutage liegen, auch die entsprechenden Rückschlüsse auf den individuellen Aufbau der Störung oder die individuelle Eigenart des Erkrankten zieht. Freilich liegen hier gefährliche Fallstricke am Wege und zwar keineswegs etwa zufällig dahingeratene, sondern durch die psychogenen Grundeigentümlichkeiten angelegte. Die wiederholt betonte Charakteristik der psychogenen Symptome als in pathologisches Gewand gekleidete Ausdrucksformen psychischer Phänomene verleiht diesen Krankheitszeichen die Bedeutung von gewissermaßen äusseren Bildern, von Symbolen, für die die zugehörigen wirklichen psychischen Grunderscheinungen und Tatbestände erst gesucht werden müssen. Eine unverkennbare Aufforderung zur „Psychose-Deutung“, einer Methode, die der wissenschaftlichen Phantasie einigen Spielraum lässt und die wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit in Gefahr bringt. Man ist diesen Gefahren nicht selten unterlegen.

Und ebenso wie in Anwendungsweise hat man sich auch im Anwendungsbereich nicht immer die nötige Zurückhaltung auferlegt,

die aus den früher dargestellten klinischen Voraussetzungen und Begrenzungen sich ergibt, und so wurde damit diese Forschungsrichtung von vornherein in schweren wissenschaftlichen Misskredit gebracht und der wichtigen Mithilfe der Schulpsychiatrie beraubt.

Man hat frisch, fröhlich und frei ohne Rücksicht auf die Besonderheiten ihrer Wesensart ganz beliebige Psychosen sich zum Zwecke der psychischen Analyse vorgenommen, und hat diese psychologische Analyse mit der gleichen Frische und Freiheit durchgeführt, indem man nicht offenkundigen Zusammenhängen auf Umwegen durch symbolische Ausdeutungen, übertragene Bedeutungen, komplizierte Verbindungsglieder und dgl. künstlich zur Offenkundigkeit verhalf. Der Klinik der psychogenen Störungen und den für ihr Gebiet in Betracht kommenden psychologischen Methoden ist durch dieses System gewiss nicht gedient. Nachdem nun eben erst durch die versuchte Bearbeitung des psychogenen Formenkreises sich das Verwendbarkeitsbereich der psychologischen Analyse in der Psychiatrie erweitert, neue Seiten irrenkundlicher Forschung sich aufgetan und neuartige Ausblicke gewonnen worden sind, sollte man diesen Entwicklungsgang und den weiteren Ausbau dieses Sondergebietes durch kritisch-vorsichtige Mitarbeit fördern, aber nicht durch Übertreibungen und Künsteleien stören und in falsche Bahnen lenken.

Buchdruckerei Carl Ritter G. m. b. H., Wiesbaden.

1. Das goldene Zeitalter.

Eine Zeit, die Grosses erlebt, will auch im Grossen werten und urteilen. Das Gewissen der Menschheit ist gewaltig aufgerüttelt, das heutige Geschehen soll eine Zukunft verheissen und mehr als im friedlichen Alltag liegt uns die Zukunft der Menschheit am Herzen. Wir fühlen uns mehr denn je verantwortlich für unser Tun und unser Unterlassen vor den kommenden Geschlechtern. Der Zukunft gilt die Sorge eines jeden rechten Mannes. Es gibt kein Wort, das menschlicher Denkart im tiefsten mehr zuwider ist als jenes berüchtigte: „Nach uns die Sintflut." Die Zukunft unseres Geschlechts möchten wir gestalten helfen und der Welt der Kommenden gerecht werden, soweit unsere Tat und unser Wirken reicht.

Zukunftshoffnung und Furcht haben alle Zeiten gekannt. Man glaube aber nicht, dass die Gedanken, die man sich alle Zeit gemacht hat, den unsern verwandt waren, dass Zukunftsfragen, die heute jedermann bewegen, auch in früheren Zeitläuften schon die Geister erregten, da die Welt sich so ganz anders in den Köpfen malte. Wenn man Rückschau hält, wie andere Zeiten über Vor- und Nachwelt dachten, dann muss man wahrlich sagen, dass wir Heutigen nicht die Pessimisten sein können, als die wir uns selbst verschreien und zu denen uns deutsche Denker machen wollen. Denn aus unendlicher Furcht, aus Aberglauben und Zauberdienst, der alle Lebensfreude bedrohte und alle Lebenszukunft in Frage stellte, hat sich der Menschengeist erhoben zu einem freien Blick, der nach vorwärts weist in ein Zukunftsreich, das keine feindliche böse Macht dem Menschen verwehren wird, das ihm allerdings auch kein guter Geist als Gnadengabe bescheren wird. Es gilt die Hände zu rühren und sich das gelobte Land selbst zu schaffen, nicht es nur mit der Seele zu suchen, wie frühere Geschlechter taten.

Ein Furchtwesen ist der Mensch der Urzeit, sein Leben ist Zagen, seine Sicherheit reicht nicht über den nächsten Augenblick. Furcht erschafft Gespenster und zu allen Schrecknissen eines täglichen Gefahren abgerungenen Lebens gesellt sich der eingebildete unsichtbare Feind, dessen Macht hinausreicht noch über das Leben. Eine Zukunftshoffnung findet da keine Stelle. Man muss zufrieden sein, die neidischen Mächte halbwegs besänftigt zu haben mit Opfer und Kasteiung, mit peinlichster

Befolgung geheiligter Herkommen. Wenn man geplagt wird von Missgeschick, dann hat man eine Gottheit beleidigt, wenn man schwach ist, so ist das nicht Menschenlos, sondern es ist ein Kräfteverfall, denn die Ahnen waren gewaltig, ihnen widerstand nicht der Feind und sie beschworen auch als Lebende schon die unsichtbaren Gefahren. Alles weist nach rückwärts. In der ganzen Welt sind die Voreltern heilig gesprochen worden, die vergöttlichten Ahnen aber sind nicht nur stärker und furchtloser gewesen, sie haben auch ein glückliches Dasein geführt in Lebenslust und Lebensherrlichkeit. Die Enkel sind ihrer nicht würdig und zürnend enthalten die göttlichen Mächte ihnen vor, jenes köstliche Leben zu erneuen, und statt Lebensgenuss senden sie ihnen Plage und Krankheit und lassen das Feindliche zu Macht gelangen. Eifersüchtig wachen sie über die Ehren, die ihnen gebühren und wehe dem Enkel, der den Ahnenwillen missachtet und sein Leben nach seinem Gutdünken führen will, geheiligte Sitte verletzend oder gar fremden Lebensverheissungen sein Ohr öffnend.

Wie sich jedem von uns die Zeiten der Erinnerung verklären, so glaubt die junge Menschheit, sobald sie aus geschichtlosem Hindämmern zum Rückblick sich erhebt, dass einstens selige Tage gewesen, dass ein goldenes Friedenszeitalter verscherzt sei, weil die Menschen schwach und unwürdig wurden, oder dass der Sündermensch aus einem Paradiese weichen musste, das nur dem Reinen beschert ist, der nicht weiss, was gut und böse ist. Wieder würdig werden, um wieder teilhaftig werden zu dürfen, das kann dann einzige Zukunftsaussicht sein, durch Demut und Frömmigkeit mag es gelingen, wieder bessere Tage zu erbetteln. Aber die Hoffnung ist gering, die Menschheit wird nur immer schlechter und es droht Strafgericht über sie zu kommen; erstickt in Sünde und Hoffart darf sie nicht mehr Glück verlangen, ihr Sehnen wird nun Erlösung, Befreiung von der Daseinsqual und Lebensnot.

Die alten Sagen von Weltenbrand und Dämmerung, die Erlösungslehren vom Eingang ins ewige Nichts und modernster Pessimismus, der den Lebenskampf mit dem freiwilligen Tode des Menschengeschlechts beenden lässt, sie alle predigen vom Unglück des Geborenseins, von der Pein des Lebensloses. Wo eine bessere Zukunft aber noch winkt, da soll sie nicht von dieser Welt sein, da ist sie kein Leben in Leib und Geist, die Versuchungen des Erdendaseins dulden kein vollendeteres Geschick. Die Tatkraft der Menschheit hat unendlich gelitten von der Entwürdigung dieses Lebens, die in jedem Erlösungssehnen zum Verzicht statt zum Kampf aufrief. Kampf aber ist der Kraftquell des Lebens, Leben ist nichts anderes als Kämpfen, das ist die grosse Einsicht, die uns die Wissenschaft vom Leben gebracht hat.

Das Rätsel des Lebens hat alle gequält, die zu bewusstem Fragen erwachten. „Wozu das alles?“ das musste die Frage jedes offenen

Sinnes sein. Diese Frage hat unsere Zeit überwunden. Das Leben ist sich selbst Zweck, es ist hineingestellt in eine grosse Welt, deren Geheimnisse wir als Lebensglieder nur ahnen, aber das ist uns zur Gewissheit geworden, dass das Leben in sich selbst ruhen muss, dass es alle Höhen und Tiefen, die ihm zugänglich werden, nur in sich und durch sich zu gewinnen vermag.

Nirgends weist das Lebensgeschehen aus sich selbst heraus. Wir haben es nur mit dem Leben zu tun. Wir sind geistig wie körperlich Glieder eines grossen Kreises von vielförmigster Gestaltung, wir stellen eine von zahllosen Formen des grossen Lebensbaumes dar, wir sind ihm entsprossen als ein Glied neben unzähligen anderen, es gibt für uns kein andres Sein als das Leben. So viele Rätsel das Wort Leben in sich birgt, so wenig wir zur Klarheit gelangt sind, wie dieser Strom des Lebens ein geistiges Dasein aus sich zu entbinden vermochte, das eine wissen wir und es muss uns genügen als Trost wie als Sporn, als vorläufige Antwort in aller Zweifel Fragen, dass wir nichts besitzen als dieses Leben selbst, dass alle Zukunft der Menschheit nur Lebensraum und Lebensweite sein kann, dass alles Zukunfthoffen mit Lebensaussicht, alle Furcht mit Lebensbeschränkung sich zu erschöpfen hat.

Das Leben aber führt nicht von einer Höhe herab. Es dehnt seinen Bereich mit jeder Bildung, es weitet die Lebensfülle mit jeder Schöpfung und nirgends wird trotz aller Hindernisse eine Verneinung und ein Verzicht auf Leben sichtbar. Wenn in der menschlichen Lebensgesellschaft ein Glied den Kampf aufgibt und freiwillig vom Schauplatz scheidet, so legt auch solches Tun noch lange nicht Zeugnis ab für Lebensverneinung, denn noch keiner betrat diesen Weg, weil ihm das Leben selbst missfiel, sondern nur weil von all dem Geniessenswerten auf seinen Anteil zu wenig kam. Das Lebensgut schätzen wir nach Gebühr, nur wer zu leben versteht, weiss auch zu sterben.

Wir warten auf keine neue Botschaft mehr, die uns des Daseins Sinn deute. Auf das Leben selbst richten wir unser Denken und Handeln, hier ist unsere Gegenwart und Zukunft, hier alle Niedrigkeit und Erhöhung, Menschentum und Menschenlos ist Lebensschicksal und nichts anderes. Wie sollten wir uns über das Leben zu erheben Aussicht haben, da wir doch als seine Glieder nichts haben und nichts kennen als das Leben? Wer aber weiss es, wie weit das Leben zu führen vermag? Sind doch seine Kräfte des Bildens und Schaffens gewaltig. Sind auch seine Wege schwer zu verfolgen, so führt es doch sichtbar zu Höhen, und Lebenssteigerung ist nirgends versagt, vielmehr ist überall freie Bahn für neue schöpferische Tat. Wo das Leben waltet, ist überall Zukunftskeim.

Nur vom Leben ist zu sprechen, wo die Zukunft der Menschheit in Rede steht. Denn ist auch wie allem Erschaffenen, so unserer

Lebensform die Zeitgrenze gesetzt und das Todesende gewiss, so bleibt doch jedem lebenden Geschlecht eine Zukunft. Der Weg der Menschheit gleicht ja nicht dem Lebensweg der Person. Wohl wird auch die bewusst gewordene Menschheit älter und sammelt Erfahrungen, aber ihr geschichtliches Dasein ist einzigartig und nicht ein Fall unter unzähligen wie das Lebensschicksal des einzelnen. Zeiten des Alterns wechseln mit solchen der Verjüngung, ein Greisentum, das nur noch von Früchten früherer Ernten zehrt und sich der noch vergönnten Tage freuend dem Tode entgegenwankt, das wäre schon das Ende selbst, denn das Leben duldet kein Ausruhen, rings umher stehen schon die Mitbewerber um den Lebensraum.

Das Leben selbst fassen wir heute als unvergänglich auf. Es kann kein zufälliges Ergebnis besonderer Verhältnisse auf unserer Erde sein. Deswegen aber ist keine der Formen des Lebens für eine Ewigkeit geschaffen und ebensowenig wiederholen sich die Lebensgestalten in neuen Schöpfungsakten. Sie sind vielmehr unwiederholbar und grade darin ist ihr Wert enthalten.

Jede Lebensform hat eine lange Geschichte, und von so vielerlei inneren und äusseren Einwirkungen ist jede Umbildung abhängig, dass gar kein Gedanke daran möglich ist, dieselbe Reihe, die in ihrer Gesamtheit das lebendige Erzeugnis hergegeben hat, könnte sich noch einmal genau wiederholen. Jede noch so geringe Abweichung aber würde das Ergebnis schon bis in unabsehbare Ausläufer beeinflussen. Deshalb hat es noch nie vor uns Menschen gegeben und deshalb gibt es keine Menschheit auf einem andern Stern. Das ist ebenso gewiss, wie es wahrscheinlich ist, dass es unter ähnlichen Bedingungen zur Erzeugung geistbegabter und bewusstwandelnder Geschöpfe kommen muss. Aber Menschen von unserer Körperform kann es nicht zweimal geben, jedes Entwickelungsergebnis ist einzigartig. Und ebenso unwiederholbar ist damit auch die Form unseres geistigen Daseins mit der Gestaltung der Empfindungen und Gefühle, die unserer Organisation angehören wie unsere Augen und unser Herz.

Einmal nur lebt die Menschheit und sie muss sich selbst genug sein. Sie hat sich endlich selbst gefunden, sie sollte nun einsehen, dass ihre Beschränkung ihr allein die Zukunft sichert.

Es darf keinen andern Maßstab geben als die Geschichte der menschlichen Art und des menschlichen Geistes. Unbenommen bleibt es frommem Väterglauben, die Hand einer Vorsehung schützend, erziehend, Gnaden spendend und strafend über der Menschheit Schicksal walten zu lassen. Die Geschichte der Menschheit bleibt auch so die Geschichte eines Ringens, wo nur menschliche Kräfte gewaltig streiten, wo ein Geschlecht vom andern mit vermehrtem Besitz auch neue Sorgen und neue Kämpfe überkommt. Sinnlos erschien früheren Zeiten, die

das Lebensgesetz nicht kannten, dieser unaufhörliche Kampf, sie hörten nicht auf, nach seinem Sinn und nach seiner Ursache zu fragen. Alle Verklärung kommender oder vergangener Tage musste darum als das nächstliegende ein Friedenszeitalter als verlorenes goldenes Glücksleben beklagen und für die Zukunft wieder ersehnen. Hier muss sich unsere am Leben orientierte Betrachtung von allen Träumereien streng scheiden. Auf Frieden ist keine Hoffnung.

Was gut und böse sei, dessen konnte der werdende Mensch sich nicht zuerst bewusst werden. Das war das goldene Zeitalter der Unschuld. Aber eine Friedenszeit ist es gewiss nicht gewesen, denn damals erkämpfte der arme nackte Mensch sich seinen Platz auf Erden. Zu menschlicher Geistesart erwachend, konnte er nur ein mutiges und zorniges Fühlen vor dem unsichtbaren Feind, ein um so zaghafteres vor den Schrecken der Nacht als Anfang geistiger Lebensführung entfalten. Von da bis zu unsern Tagen ist ein Weg, dessen sich die Menschheit wahrlich nicht zu schämen hat, und darum kann getrost der Blick auch nach vorwärts gerichtet werden. Aber auch nur darum. Denn nur aus dem eignen menschlichen Erleben kann sich eine reichere Zukunft entfalten. Nicht abwärts führt der Weg, nicht aus einem goldenen Zeitalter ist der Mensch heruntergekommen zu Zwist und Krieg, sondern das Leben hat ihn in ein Kampffeld gestellt, und mag die Zukunft bergen, was sie will, sie wird nichts anderes sein als ein weiteres Stück Leben.

---

2. Utopien.

Wir beneiden keine der Vorzeiten. Sollen wir die Zukunft beneiden? Die allgemeine Stimmung geht heute dahin. Man spricht von Bürgern einer kommenden besseren Welt, man verkündigt unsern Nachfahren ein Land der Gerechtigkeit. Hineingeboren in günstigste Bedingungen des Wirkens sollen sie ihrer Arbeit Segen an jedem Tage zu Teil erhalten, regiert von lauter Vernunft sollen sie selbst wandeln in reinster Genugtuung und Vollendung. Es genüge, die rechten Bedingungen herzustellen, jedem das Seine zu geben, dann wird auch er sein Bestes hergeben, Zwietracht wird von selbst aufhören, Krieg wird zur Chimäre, Neid kann es nicht mehr geben, ja sogar Barmherzigkeit und Gnade werden überflüssig im Lande der Gerechtigkeit und der Vernunft.

Zukunftsträume hat es immer gegeben, die Phantasie wusste über alle Unwahrscheinlichkeiten hinweg den Weg in ein Paradies aller Vollkommenheit immer leicht zu finden und die Weltverbesserer wussten

immer ganz genau zu sagen, worin aller Übel Heilung zu finden sei. Wenn die Leute nur gewollt hätten, so wäre alles schon längst ganz anders auf dem Wege. Aber dieser Ausbund von Vernunft, Mensch genannt, bleibt bei noch so vielen klugen Beratern ein Rätselwesen, das sich durchaus seiner Vernunft nicht zu bedienen versteht oder gar am Ende ihrer Führung misstraut und lieber behält, was er hat, wenn es auch noch so bescheidener Besitz ist.

Die Welt, in der wir leben, ist nicht von Vernunft eingerichtet. Die Lebensordnung, in die wir hineingeboren werden, ist kein Haus, dessen Plan der Bauherr sich vom Baumeister hat entwerfen lassen, um ihn von den besten Bauleuten ausführen zu lassen, sondern das Gebäude haben die, die daran bauten, schon diese ganze Zeit über bewohnen müssen, und was sie aus ihrem Wunsch und Verstand dazu beitrugen, das musste unter solchen Umständen immer Flickwerk bleiben. Das ganze Haus konnte man nicht abreissen, obdachlos hätte man an einen Neubau gehen müssen, und so hat man sich recht und schlecht mit Stützen durchgeholfen. Preisen wird die Dürftigkeit immer erneuter Flickarbeit keiner. Die Frage aber ist nur, ob es denn anders ginge. Denn wenn noch so viele kluge Gesellen sich alles schön zurechtgelegt haben, wenn gar erste Philosophen ihre Weisheit darauf verwandten, den Menschen ganz genau zu sagen, wie man alles einrichten müsse, um dann wie der liebe Gott am Schöpfungsabend sagen zu können, dass es gut sei, ja selbst, wenn mutige Leute auszogen aus ihrer Heimat, um im Neuland ihr Vernunftreich in Wirklichkeit umzusetzen, selbst dann blieb es immer beim Alten. So wenig die Welt von allem Fluchen über ihre Sünden besser geworden ist, so wenig sie von aller Verwünschung ihrer schlechten Einrichtungen zusammengestürzt ist, so wenig ist noch je etwas geschehen in der Welt, weil der blasse Gedanke des Weltweisen und des Weltverbesserers es anders besser sah, als er es vorgefunden.

Sollte am Ende die Menschenvernunft gar nicht berufen sein, wozu sie sich doch zu allererst berufen glaubt? Sollte das Leben so durchaus vernunftlos sein, dass wirklich die Stimme des Geistes für alle Zeit unerhört verhallen muss, übertönt von andern Mächten, die das Leben beherrschen? Wir leben doch im Lichte der Vernunft, Bewusstseinshelle durchdringt immer weitere Gebiete, die Spuren seines gewaltigen geistigen Könnens hat der Mensch dem ganzen Erdball aufgedrückt, alles erobert sich die Vernunft, und gerade vor der Lebensgestaltung selbst sollte ihr Halt geboten sein? Es muss doch eine eigne Bewandtnis haben um das Verhältnis von Vernunft und Leben.

Das Leben wird nicht bezwungen vom Geist, das Lebensgesetz steht über der Vernunft. Allen künstlichen Einrichtungen, allen noch so fein ausgedachten Veranstaltungen bleibt das Leben selbst überlegen

und der Menschenverstand darf nur hoffen, seine bescheidene Kraft zur Geltung zu bringen, indem er die Lebensbedingungen selbst geschickt ausnutzt und sich dem Lebensgesetz mit seinen Maßnahmen einordnet. Was aber bis aufs äusserste immer widerstanden hat, und was für alle Zeiten der unverrückbare Einsatz in die Rechnung bleibt, das ist die vom Leben selbst gebildete Menschennatur, das ist der Mensch mit seinem Widerspruch. Auch seine Geisteskräfte unterstehen als lebenentsprossen für immer dem Lebensgesetz.

Geistiges Wirken kann nicht in der Leere und ohne Fundament bauen. Was den Boden des Gegebenen unter den Füssen verliert, das ist sofort selbst verloren. Das oberste Gesetz des Geisteslebens ist dasselbe wie das alles Lebens: Aus nichts kann nichts geboren werden, das neue ersteht nur, indem das alte sich wandelt, jeder Schritt setzt den ganzen zurückgelegten Weg voraus, keine Gabe fällt aus den Wolken auf unbeackerten Boden herab. Mithin hat alles seine Vorzeit, seine rechte Zeit und seine Nachwirkung, und da sich viele Fäden unendlich verwirren, so ist der Zusammenhang des Gestern und Heute nicht leicht auf das Morgen auszudehnen. Für die Zukunftsrechnung ist kein Ansatz festbegründet, wenn es auch feststeht, dass nichts, was da kommen wird, unvorbereitet sein wird. Der Gegenwart muss die Zukunft sich entbinden.

Man könnte vieles beseitigen, man könnte über vererbtes Recht zusammen mit so vielerlei vererbtem Missstand ohne Rücksicht hinwegschreiten, man könnte ganze Reihen von Zusammenhängen auflösen, schliesslich muss man doch irgendwo anknüpfen und muss mit irgend etwas rechnen. Mit dem Bestehenden setzt sich der Utopist aber ganz einfach in der Weise auseinander, dass er alles, was er glaubt brauchen zu können, als selbstverständlich gegeben mit herübernimmt in seinen künstlichen Lebensbau, dass er alle Kräfte, die die Gegenwart in Bewegung halten, für die Gebilde seiner Phantasie in Anspruch nimmt, ohne nach ihren Quellen zu fragen.

Das Ziel unserer heutigen Utopisten ist Umwandlung der Gesellschaft, also der Lebensgemeinschaft selbst, der Organisation des gesamten Lebenshaushalts. Mit der heutigen Gesellschaftsform fällt Staat und jederlei Erborganisation ohne weiteres in sich zusammen, man bedarf dieser Auskunftsmittel nicht mehr, um die Aufgaben des Lebens zu erfüllen. Die planmäßig organisierte Gesellschaft, zu wahrhafter Selbstregierung zugelassen, steigt über alle jene niederen Formen menschlichen Daseins in ungehemmtem Aufstieg empor. Da sie sich wirklich selbst Gesetz gibt, so schalten damit alle Reibungen aus, mit der vernunftgemäßen Organisierung entfällt der Anlass zu Machtentfaltung und mit jedem erblichen Vorrecht wird auch der geschichtlichen Machtbildung ein Ende gesetzt; denn etwas beizuhalten, was sich

nicht rechtfertigt durch seine Brauchbarkeit, liegt kein Anlass vor. Den Vorwurf aber, etwa die menschliche Natur nicht zu kennen und deswegen Gefahr zu laufen, am Kulturbau beteiligte Kräfte lahm zu legen, den glauben die Vertreter eines Zukunftsoptimismus mit dem Hinweis auf anerkannte Philosophen entkräften zu können, die da lehren, dass die besten Leistungen des Menschengeistes ihre Triebkraft allerdings dem eignen Glücksverlangen und Eigennutz verdanken, dass aber angeblich die Selbstsucht, die alles hervorbringt, leicht mit der Einsicht zu paaren ist, dass nur das Glück möglichst vieler das eigne gewährleiste und also der Vorteil aller allein auch der eigne Nutzen sei. Auf diese Vermählung des Eigennutzes mit der Vernünftigkeit baut jede Utopie ihre Überzeugung auf, dass die Kräfte, die so sichtbar des anregenden Wettbewerbs bedürfen, die zumeist dem Daseinskampfe unmittelbar entspringen, auch einer Lebenseinrichtung erhalten bleiben, die alle Reibung zu beseitigen als ihre erste Aufgabe ansieht.

Ob da nicht jene konsequenter sind, die den Wert der Kulturgüter nicht hoch genug erachten können, um alles Leid und alle Ungerechtigkeit aufzuwiegen, um die sie erkauft sind, und die darum Verzicht und Rückkehr zur Natur predigen? Wo der Optimismus fehlt, der mit menschlichen Kräften schaltet und rechnet nach seinem Wunsch und Belieben, wo man sich keinen schönfärberischen Täuschungen hingibt über Menschen und Werke, da sieht man auch ein, dass immer dafür gesorgt sein wird, dass die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der Mensch wird hoffentlich noch eine ganze Anzahl Fesseln sprengen, die sich aus den geschichtlichen Bedingungen des Lebens ergeben haben, er wird durch seines Geistes Arbeit seinen Besitz gewiss noch mehren und es wird seiner Vernunft vergönnt sein, gewichtiger mitzusprechen als heute. Aber diese Vernunft wird sich nicht an die Stelle der Lebenskräfte selbst zu setzen vermögen. Aus der Tiefe des Lebens bezieht alles menschliche Dasein seine Triebkraft, Leben aber ist nie ohne Reibung und ohne Widerstände und versiegen müsste der Lebensborn, abgeschnitten werden alle Entwickelung, wenn die kalte Berechnung an die Stelle der lebendigen Kräfte des Lebenskampfes treten sollte.

Welche Mittel sind es denn, die alle Utopien empfehlen, um aus dem Mensch genannten Gemisch von Natur und Geist, von Schrankenlosigkeit und Rechtssinn, von Trägheit und Schwärmerei, den Menschen der Zukunft hervorgehen zu lassen, der, aller Hemmungen des Lebenskampfes entledigt, sich seine Aufgaben suchen soll im Dienste einer Menschheit, die nur nehmen und nichts geben könnte, da sie sich des Anrechts einer Bevorzugung begibt in dem Augenblick, wo sie das Reich der Gerechtigkeit und Gleichheit errichtet? Durchgängig ist die einzige Auskunft all dieser Zukunftkünder eine Allmacht des Staates

oder der Gesellschaft, deren Unentrinnbarkeit jedem, der wahres menschliches Ringen, der das Leid der verfehlten Lebensaufgabe kennt, als der Todesstreich gegen alle freie Geistesregung erscheinen muss.

In allem schränkt uns die überkommene Lebensgestaltung ein. Aber es gibt in all dieser Bindung doch wenigstens eine Möglichkeit der Freiheit und Selbstverfügung, und auf sie zu verzichten für die Sicherheit, sich alle Tage satt zu essen, das braucht man der Menschheit nicht zuzumuten. Wenn man schon der Meinung ist, dass es nur eines mutigen Entschlusses bedarf, um das Leben überzuführen zu reiner Vernünftigkeit, dann versichere man uns aber auch, dass man mehr zu geben hat als das blosse Dasein. Denn jeder, der überhaupt etwas zu wollen vermag, was der Rede wert ist, will mehr als das blosse Leben. Was dieses Mehr sei, das ist allerdings nicht mit zwei Worten gesagt, aber gefühlt ist es mit einem einzigen Atemzug aus der Fülle der Lebensmöglichkeiten, und sollte es nur um den Preis der Ungerechtigkeit im immer erneuten Lebenskampfe zu erkaufen sein, dass wir wahrhaft leben, nun — so sei es darum.

So hartherzig das Wort klingen mag, es kann sich darauf berufen, dass es jenes erträumte Reich der ausgleichenden Gerechtigkeit so wie so nicht geben kann in dieser Welt der Ungleichheiten. Die Natur kennt keine Gleichheit, das Leben verwirft und bevorzugt nach Laune, und was an Gerechtigkeit verwirklicht wird, das muss der Natur abgelistet werden. Der Mensch ist nicht der erste Freigelassene der Schöpfung, wie unser Herder gesagt hat, er bleibt vielmehr dem Naturwalten unterworfen, von der Vormundschaft und Führung der Lebensgesetze befreit ihn keine zu Selbstherrlichkeit sich aufbäumende Vernunft, und wer mit Ernst und ohne Überschwang sich in die Schicksalsfragen der Menschheit vertiefen will, der muss sich an das Leben halten.

---

3. Das Leben.

Dem Leben gehört der Mensch. Entsprossen aus Nebelfernen vormenschlicher Naturstufen, gebildet von Entwicklungskräften, die er nur ahnt, will er doch mehr sein als blosses Lebensgeschöpf. Wer aber heisst ihn denn das Leben verkleinern? Weil es so unendlich Vielfältiges in sich begreift, weil in ihm das Höchste mit dem Geringsten zusammentrifft und sich erbärmlichstes Schmarotzertum verträgt mit stolzester Kraftfülle, darum wahrhaftig ist doch das Leben nicht verächtlich. Vielmehr ist es seine Grösse, dass es auch das Unscheinbarste zu erhalten vermag, wenn es nur lebensgemäß bleibt. Ist doch die

Welt des Lebens darum grade so wunderbar vielgestaltig und reich über alles Begreifen, weil es nur wertet nach eignem Maß und deswegen Freiheit behält, nach vielen Richtungen seine Verzweigungen zu senden.

Dem Menschen ist nichts versprochen als das Leben. Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Lande, so lautete die alte Verheissung. Dem menschlichen Geist aber, der darauf angewiesen ist, nach Mittel und Weg zu suchen, um seine Pläne zu verwirklichen, der bei allem fragt, was man daraus machen könne, ihm ist diese Betrachtungsweise so eingewachsen, dass er garnicht umhin kann, die Frage nach dem Zweck zu stellen und er stellt sie sich selbst und dem Leben gegenüber wie allem andern, was in seinen Gesichtskreis kommt. Was durch das Leben gewonnen wird, will er wissen, wohin weiter der Weg führe, danach soll dieses Leben gewürdigt werden.

Nichts geschieht durch das Leben, was nicht innerhalb seines Kreises seine Bedeutung und seinen einzigen Sinn hätte. Das Leben verwirklicht mit allen seinen Erfolgen nur sich selbst. Alles was es schafft in unerschöpflicher Zeugungskraft, kommt nur ihm selbst wieder zugute. Dieser geheimnisvolle Vorgang, den wir Leben nennen, dreht sich somit in einem Kreise um sich selbst. Aber nicht sinnlos ist deshalb sein Weg, weil er nicht in eine andere Welt führt, vielmehr ist kein sinnvolleres Geschehen zu erdenken, als solche Bewegung aus eigner Kraft, die das eigne Daseinsgebiet mehrt und bereichert mit jeder gelingenden Tat. Das Leben muss man nur kennen, um seine Grösse zu würdigen. In ihm ist immer Zukunft, denn es ist kein Ende des Werdens, wo sich Leben rührt und regt.

Der Wert aber aller Lebensregung darf auch nicht in der Keimkraft allein gesucht werden, die immer noch neues Werden verspricht. Keiner Entwicklungsstufe verleiht das Lebensrecht und damit den Daseinswert etwa erst eine in ihr enthaltene Zukunft. Eine solche Vorläufigkeit duldet das Lebensganze nicht. Was an Zukunftskeimen eine Bildung enthält, das kann ihr über keine Not forthelfen, das hängt auch ganz und gar erst von dem ab, was die Zukunft selbst bringt Die Rechte des Lebens müssen jeden Tag verteidigt werden und ein lebendiges Geschöpf ist niemals ein blosses Übergangsglied für kommendes besseres oder vollkommeneres, auch das Lebensgesetz erniedrigt niemals das Leben zum blossen Mittel, sondern Selbstwert in jedem Sinne ist jedem Dasein zu eigen.

Um Lebenszukunft zu würdigen, ist deshalb der einzige Weg, seine Gegenwart zu begreifen. Missverständliche Auffassung der Entwicklung hat hierin viel Fehlurteile in Schwang gebracht. Die Lebensgestaltung steht nie still, ihre Schöpferkraft erzeugt aus gegebener Bildung neue, aber jede Form, die da lebt, ist für sich fertig, ist unter allen Umständen ein vollwertiges Glied und mehr als ein blosser

Zukunftskeim. Man darf daher im Sinne der Entwicklungsgesetze von Übergangsbildungen nicht eigentlich sprechen. Das ist wichtig auch für die Zukunft der Menschheit, es ist wohl zu merken, dass das Lebensrecht in der Gegenwart ruht; die besten Keimanlagen würden keinem Wesen über eine Gegenwart hinweghelfen, die ihr Dasein in Frage stellt.

Wir betrachten die Entwicklung und die Geschichte von rückwärts und suchen eine unübersehbare Anzahl von Ereignissen und Gestaltungen zu entwirren, indem wir die Fäden verfolgen, die wir am Ende des Knäuels, wo wir selbst stehen, herauslösen können. Was zum Dasein gelangt ist, dessen Ursprung und Weg können wir zu verfolgen versuchen, alles was in denselben Zeiten den Untergang gefunden hat, alle Fehlbildungen und missglückten Ansätze entgehen dem rückwärts forschenden Blick. Zahllose niedergetretene Keime bezeichnen den Weg der Entwicklung. Nach den Opfern fragt aber nicht das sieghafte Leben, was zurücksteht, wird einfach ausgestossen und was keine Zukunft hat, verliert auch seine Vergangenheit. Die Entwicklung hat keine Mittel, Notbehelfe zu finden, sie kennt keine Flickarbeit, sondern was sich nicht schicken will in eine Gegenwart, das fällt auf dem Kampfplatz. Das aber bedeutet wieder nicht, dass die verlorenen Ansätze nur Mittel waren. Sie haben ihr Leben empfangen und haben es verloren, da besser gerüstete Mitbewerber auf dem Plane waren.

Nie zu Ende ist die Lebensentwicklung, aber trotzdem ist jede Bildung und Gestalt, die da lebt, stets fertig für die Lebensgegenwart. Was jede Lage an Zukunftswert enthält, das könnte ihm keine Gegenwart sichern, vor einer Gegenwartslage wird die Prüfung in jedem Augenblick verlangt, um überhaupt eine Zukunft zu retten. Alle Zukunft ruht in kraftvoller Gegenwart. Das gilt für die Zukunft der Menschheit in jedem Sinne und auf jedem Gebiet des Wirkens, jede Stunde steht auch hier auf sich selbst.

Gewinn und Verlust, Sieg und Sturz sind der Menschheit in wechselreichem Geschick beschieden, aber das Leben selbst siegt in all dem Getümmel. Die neue Wissenschaft vom Leben hat es erst herausgebracht, dass grade aus Kampf und Gegensatz sich das Leben erhöht und erweitert, dass seine Kraftquellen da fliessen, wo man nur Zerstörung sah. Die Schöpfung zu entschuldigen wegen all der Not, die sie enthält, haben frühere nicht geringe Geister sich bemüssigt gefunden. Sie erfanden ganze Systeme, um das Übel begreiflich zu machen, sogenannte Theodiceen, die den lieben Gott vor den Richterstuhl des Philosophen beriefen und ihn reinzuwaschen versuchten, dass er nichts besseres zu schaffen vermochte. Unsere Zeit erst hat die rechte Theodicee gefunden. Aus Not und Widerstand ersteht immer neues Leben, Gegensätze heben nicht das Leben auf, sondern befruchten es und geben ihm die Triebkraft zur Neubildung. Wer darum von Frieden und Harmonie als

einer Menschheitszukunft träumt, der gehört nicht zu den wahren Propheten.

Wie alle grossen Gedanken einfach sind, so ist auch dieser vom Lebenskampf mit drei Worten gesagt: Kampf erhöht das Leben. Widerstandsloses Sein ist gar kein Leben, das Gefühl des Lebens geht verloren, wo ohne Reibung Kräfte ihre Arbeit verrichten. Leiden und Genuss gehören zusammen, die Freude hebt sich selbst auf, die Lust stumpft sich ab, wo nichts entgegensteht, und wie mit der Lust das Leid, so musste mit allem Grossen alles Kleine, mit allem Guten alles Böse, mit der Schönheit die Widrigkeit in die Welt gelangen. Gegensätzlich ist alles Leben. Was in aller Welt sollte denn ein Gutes bedeuten, wenn ihm kein Böses gegenüber wäre? Was wäre Genuss ohne Entbehrung als ein Dahindämmern ohne Rührigkeit? Das Leben ist es, das hofft und verzagt, das lacht und weint, das sich auflehnt und sich duckt, das geniesst und wieder wegwirft und nach anderm strebt und giert, das Leben ist es, das sich in Gefahr begibt, wo es sich ruhig auf das Faulbett strecken könnte, wenn es eben nicht Leben wäre.

Das Leben duldet alles, was sich nur irgendwie zu schicken weiss. Die Natur will nichts als das Leben, sie hebt wohl seine Formenfülle zu immer neuen ungeahnten Bildungen, aber sie will doch das Leben um jeden Preis. Wir aber wollen ein erfülltes Leben. Wir wollen nicht nur leben, wir wollen wirklich erleben, und wir wollen das, weil wir wissen, dass wir leben. Hier scheidet sich der Mensch von allen seinen Lebensgenossen. Die Bewusstheit, zu der er allein auf Erden berufen ist, lässt ihn sich selbst finden, sie lässt ihn dieses Dasein betrachten und deuten, sie lässt ihn das Leben erfüllen mit selbstgewähltem Tun, und erwacht zur Selbstbestimmung will der Mensch mehr als das blosse Leben. Damit entfernt er sich anscheinend von seinem Ursprung, er sucht sich eigne Wege, und naheliegend ist der Gedanke, dass er sich von der Naturvormundschaft befreie, dass er sich über das Leben stelle. Von da ist kein grosser Schritt zur Herabsetzung der Natur, zur Verkleinerung der naturgegebenen Lebensinhalte auf der einen Seite und zur Selbstüberhebung auf der andern. Der Mensch baut sich eine neue Welt, ein eignes Dasein inmitten des Lebens auf, für ihn erschöpft sich nicht das Dasein im Bedürfnis, das die Natur ihm schafft, es ersteht in der Kultur ein Gegensatz von Kunst und Leben, es entsteht in der Schöpfung eines Geisteslebens ein anscheinend über der Natur stehendes Sonderleben, das einer Verachtung der Naturbedingtheit Recht zu geben scheint.

Richtig ist daran so viel, dass die Stellung des Menschen eine besondere ist. Er besitzt sein eignes Reich, dessen Werte fernab liegen von jenen, die das Leben um jeden Preis wollen. Richtig ist es auch, dass ein gewisser Gegensatz besteht zwischen Natur und Kultur. Mit allem Recht

ist die Menschheit stolz auf ihrer eignen Arbeit sichtbaren Erfolg. Aber das alles berührt doch nicht das Grundverhältnis zum Gesetz des Lebens. Aus der Natur tritt der Mensch nicht heraus, weil er sein Dasein erweitert und weil er mit Bewusstsein vorsorgend sich sein Leben selbst zu gestalten und zu erfüllen unternimmt, weil er Einrichtungen trifft, die ihn vom Zufall des alltäglichen Bedürfnisses unabhängig machen. Der Gegensatz von Kultur und Natur ist nicht derselbe wie der von Kunst und Leben. Für den Menschen gibt es kein kulturloses Dasein. Darin darf man sich nicht irre machen lassen, weil von Natur- und Kulturvölkern gesprochen wird. Der Unterschied ist nur ein solcher des Grades, denn kein Menschenwesen kann leben wie die Tiere, die in ihrer Organisation mit allem versehen sind, was sie brauchen. Der Mensch erbt statt fertiger Leistungen lediglich die Gabe des Lernens und er bedarf auf jeder Stufe für seine Lebensführung der Anleitung durch seinesgleichen. Das aber ist eben schon Kultur. Tatsächlich wird auch der niederste Wilde in ein ausgebautes Kultursystem hineingeboren wie der kultivierte Europäer. Er empfängt ein Geistesgut, das allein ihm das Dasein ermöglicht, er muss alles lernen, was seine Vorfahren sich angeeignet haben zur Führung des Lebens. Und mag ein einzelner noch so verwildern, mag ein Lebensleugner sich aus der Welt der Kultur in eine Einöde zurückziehen, er nimmt immer dorthin das Kulturgut mit, ohne dessen Besitz er sein Leben nicht einen Tag zu schützen und zu fristen in der Lage wäre.

Die Natur hilft jedem Tiere durch sein ganzes Leben hindurch bei jedem Schritt, den Menschen aber hat sie anscheinend in die Welt gestellt mit einem: Hilf dir selbst! Dem Menschen ist aber das einzig Natürliche die Benutzung seiner Geisteskraft, nur entwächst er damit nicht der Natur, vielmehr ist gerade darum alles was er treibt, nur Natur. Es gibt keine lächerlichere Rede als die von der Unnatur menschlicher Lebensführung. Er kann nicht in einer Zukunft zur Natur zurückkehren, weil er seiner einzig wahren Natur immer gefolgt ist, wenn er sich sein Leben aus seines Geistes Kraft zu gestalten und zu erfüllen unternommen hat.

Unser ist nur das Leben. Was aber der Kern des Lebens ist und wird, das entscheidet sich nun für das bewusst gewordene Geschöpf in seinem eignen Kreis geistiger Grössen und Werte. Der Mensch erhebt sich über das blosse Gattungsleben, er ist im Augenblicke der Bewusstheit mehr als blosse Kreatur. Aber niemals steht er deshalb über dem Lebensgesetz, die Natur hält ihr Geschöpf fest in Händen, ihr Gesetz verwirft mit Strenge jeden Versuch der Abkehr, schnell vollstreckt das gewaltige Wirken der natürlichen Entwicklungskräfte die Todesstrafe an dem abtrünnigen Glied. Das Leben duldet vielerlei, aber niemals würde es gestatten, sich seinem Gebot zu widersetzen. Jeder Versuch

dazu ist schon krankhaft und die Entwicklung ist kein Arzt, der Kranke heilt.

Abkehr vom blühenden Leben ist der Menschheit genug gepredigt worden, lächelnd sieghaft schreitet das Leben hinweg über jede solche Verirrung. Zeugen des Lebens fehlen nie, und erst recht wird ihm den Siegesweg bahnen die neue Lehre vom Leben, die eine trotzigere, aber gesündere Lebensauffassung zu schaffen verspricht. Die Zukunft der Menschheit bedarf einer solchen Reinheit des Lebensgefühls, das Richten über Wert und Sinn des Lebens darf nicht wie in schweren Tagen selbstgeschaffenen Druckes die Kräfte hemmen, die nur unbeirrtem Lebenswillen entspringen und gehören. Der Wahlspruch der Zukunft muss sein: Das Leben dem Leben!

4. Der Geist.

Dem Reiche des Werdens gehört der menschliche Geist an. Wäre das nicht so, dann gäbe es keine Zukunft der Menschheit, dann gäbe es keine Aufgabe, keine Frage und Zweifel, dann wäre kein Sieg zu erhoffen, kein Sturz zu befürchten, denn nur wo Werden ist, kann Zukunft sein. Aber was erhofft wird, soll der Sieg des Geistes sein. Immer noch denkt man sich die lichten Werke aus Geistesart und Geistesschaffen in ewigem Streit mit Mächten der Finsternis, und was zu fürchten ist, wäre die Niederlage des Geistes selbst. Ganz geistig geworden, würde der Mensch sein Ziel erreicht haben, sein Zukunftsweg läge danach offen, sein Heil ist der Geist.

Dieses alles, so schön es manchem Ohr noch klingen mag, so einleuchtend selbstverständlich es früher galt, ist doch in Wahrheit nichts als Verkennung des Menschen, nichts als Fälschung menschlicher Geistesart, nichts als Missachtung seines Wesens und gründliche Selbsttäuschung über Ort und Art des Menschen. Gescholten wurde in früheren Zeiten der menschliche Leib als ein schlechtes Gefäss eines besseren Teils seines Wesens. Aber man mag über die Vollkommenheit der geistigen Begabung des Menschen denken was man will, der Vergleich des geistigen Könnens mit dem körperlichen fällt so zu ungunsten des Leibes ganz gewiss nicht aus. Missraten ist der Menschenleib der Schöpfung nicht, er ist seiner Aufgabe voll gewachsen, er ist sogar mehr in sich vollendet und auf sich selbst gestellt als der beschränkte Menschengeist, der überhaupt nur etwas ist im Zusammenhang mit andern seinesgleichen. Wer am Menschen etwas schlecht geraten findet, der muss schon den ganzen Kerl verwerfen und wird sich dann wohl besinnen, weiter Kritik am Werk des Lebens zu üben.

Über die Stellung des Menschen darf kein Zweifel bleiben, will man seine Aussichten und seine Aufgaben recht beurteilen. Ein Stück Leben ist sein geistiges Können und Schaffen, und bildet es auch eine eigne und neue Stufe der Lebensentwicklung, so ist und bleibt doch auch der Geist mit allem, was an ihm, in ihm und durch ihn ist, nichts als ein neues Stück Leben. Man streitet darum, ob alles Leben geistig bewegt sei, ob es ein vorgeistiges Leben gibt. Das berührt aber nicht die Frage des Menschen. Er erreicht sichtbar eine besondere Lebensstufe, die für sich gewürdigt sein will, deren Zukunft in ihren eignen Kräften enthalten ist, deren Schicksal aber von allen Lebensmächten mitgewoben wird. Die Berechtigung, den Menschen den Tieren gegenüberzustellen, darf man des gemeinsamen Ursprungs wegen natürlich nicht bestreiten. Alles Werden und alle Entwicklung wäre ja nichts, wenn man nur nach der Herkunft urteilen wollte. Was einer wird, darauf kommt es an, nicht, wo er herkommt.

Nur vergessen darf man die Herkunft nicht, um die Aussicht, die sich noch eröffnen mag, nicht auf verkehrten Wegen zu suchen. Das Geisteslicht ist nicht im Menschen allein entzündet, um ihn über alle Wesen der Schöpfung zu heben und ihn zu befähigen, ein reines Reich geistiger Grössen zu verwirklichen. Vielmehr entbindet sich die Geisteskraft, über die der Mensch verfügt, aus den Bedingungen des Lebens und es entwickeln sich darüber hinaus erst aus der besonderen Verkettung der geistigen Gemeinschaft die eignen neuen Geistesmächte, die einen Geistesbesitz zu bilden und unter glücklichen Bedingungen fortzeugend zu mehren der Menschheit gestattet haben. Nun liegt alle Zukunft in dieser Möglichkeit der Mehrung, liegt alle Sorge in den Hemmungen, die sich dem Regen des Geistes widersetzen. Da ist es denn naheliegend, die Widerstände draussen ausserhalb des Geistes zu suchen, ihn selbst aber, den Schöpfer unvergleichlicher Werke, den Vollbringer fruchtreicher Taten, als reine Kraft vorzustellen, die nur vorwärts drängt, die nur Einbusse erleidet an ihrem Vollbringen durch entgegenstehende äussere Gewalten. Dem frei schaltenden Geiste wäre es danach ein Leichtes, wenn die äusseren Schranken fielen, wenn der Drang zum Licht nicht mit Mächten der Finsternis zu kämpfen hätte, wenn Geistesgewalt ihr Reich in freier Schöpferkraft zu errichten berufen wäre, auf allen Wegen in ein Land reinster Geistigkeit zu führen, wo keine Schlacken seine Werke mehr verunzieren würden.

Welches aber sind denn in Wirklichkeit die Fesseln, die den Geist behindern, sich in reiner Pracht zu offenbaren? Liegen die Hemmnisse geistiger Bewegung denn wirklich draussen in der Welt des Toten? Oder steht ein böses Prinzip in der Welt dem guten entgegen, wie alte persische Mythologie es lehrt? Wohl gibt es Kampf des Lichts mit der Finsternis, wohl hat noch jede Geistestat, die etwas Rechtes in die

Welt gebracht hat, ihren schweren Stand gehabt. Aber wem denn gegenüber? Wer hat denn bedrängt, was ans Licht strebte? Wer war es denn, der je und je in allem Keimenden, was zum Leben drängte, nichts sah, als den unbequemen Nebenbuhler und den Umsturz drohenden Widersacher? Wo hatte denn aller Unverstand und alle Misskennung grossen Strebens je anders seinen Sitz als wieder im Menschen und also im Menschengeist?

Eine seltsame Verkennung geistiger Art und menschlichen Geisteswesens, eine verkehrte Einschätzung geistiger Antriebe und ihrer Widerstände verhüllt vielen den freien Überblick über den zurückgelegten Weg und muss das Urteil über die Zukunft arg missleiten. Man möchte seinen Anteil an Geist recht rein und gross haben. Da soll der Leib. das Wunderwerk der Schöpfung, den Geist beengen, wo er ihm doch der willfährigste Diener ist. Die Widerstände liegen überhaupt nicht zu ihrem beträchtlichsten und wichtigsten Teile ausserhalb, sondern sie gehören den Zusammenhängen geistigen Wirkens selbst an. Nicht schrankenlos in sich ist geistiges Können und von aussen wird es soviel gefördert wie gehemmt. Aber die Hemmnisse von innen her haben von je überwogen, Geistesfesseln sind erzeugt worden noch mit jedem Gewinn: der Geist ist nicht die reine Schöpferkraft, als die man ihn so gern ausgibt, und nicht deshalb, weil er nicht ganz auf sich selbst zu stehen vermag, ist er gehemmt in seinem Gang, sondern die schlimmsten Fesseln entstammen seinem eignen Walten, und noch so frei schaltend. würde er immer noch nicht das Reich der Vollendung und der Freiheit heraufführen.

Zwiespalt ist dem Geiste mehr zu eigen als dem Walten der toten Kräfte. Ja, Konflikte sind geradezu das Zeichen des Geistes, er lebt nur im Kampf, er wirkt nur im Gegensatz, und ihm gehörig ist mehr Widerstreit als Harmonie, ebensoviel Fesselung als Freiheit, mindestens soviel Halbheit wie Vollendung, ja auch soviel Trägheit wie Tatkraft ist ihm zu eigen. Wo die Quellen des Lichtes sind, da sind auch die Mächte des Dunkels. Wo der Mensch ist, ist Liebe wie Hass, und dem Geiste gehört beides an.

Die Zukunft der Menschheit ist demnach nicht so leichthin zu finden in einem Siege des Geistes. Denn mit allem Grossen würde da das Kleine, mit dem Guten das Böse siegen, da doch dies alles zum Geiste gehört. Das Gesetz des geistigen Werdens und Wachsens ist nicht zu ergründen, wenn man nicht alle Seiten seines Wirkens ohne Lob und Tadel übersehen will. Dass die Zukunft sein müsse, wie die Vergangenheit war, dass alle Zeit die Menschheit jeden Schritt nach vorwärts mit unendlichen Opfern an Enttäuschung, Verfolgung und Widerstreit werde bezahlen müssen, das scheint ein trostloser Ausblick. Dass aber jemals eine Freiheit sich eröffnen werde, die jeder Anlage

ihr Recht zur Tat, jedem lebendigen Willen seine unbeschränkte Gelegenheit zum Walten verschaffen werde, das ist eine ebenso leichtsinnige Utopie wie jene von den Ländern, wo Milch und Honig fliesst. Denn auch das Manna des Geistes wird nicht von der Morgenröte gespendet. Was nicht erstritten wird im Widerstreit sich kreuzender Bewegungen und Willensrichtungen, das hat in der Endlichkeit menschlicher Geistesführung keine Bedeutung, das kann nur zu den Voraussetzungen wirklichen Geistesregens gehören. Den Kampf muss wollen, wer den Geist will. Es ist kein Pessimismus, der so spricht, denn der Kampf verspricht eine Zukunft, Wege der Befreiung eröffnen sich und Weitung des Geistesfeldes steht in Aussicht, nur kann sie nicht grenzenlos in ein Schlaraffenland des Geistes führen, wo dem Willen die Tat und der Tat der Erfolg gewiss wäre.

Tragisches Los der Menschheit! mag mancher versucht sein auszurufen, der nur das Glück des Friedens versteht, dessen Sinn erfüllt ist von dem Anblick der Not und des Zwiespalts und der sein Hoffen auf das Reich des Geistes gestellt hat, dessen Sieg ihm den Frieden bedeutete. Aber der Geist ist mit nichten der Friede, er ist die Zwietracht in Person. Da die Geschichte des menschlichen Geistes von nichts erzählt als von Fehde und Beschränkung im Widerstreit der Strömungen und im Wechsel der treibenden Geistesrichtungen, so wäre es ja aller Zufälle sonderbarster, wenn es nicht im Gesetz des Geistes selbst begründet wäre, dass sich alles neue Leben nur erhebt als Widersacher des abgelebten und dass nichts zu Reife und zu Wirkung gelangt, ohne Fesseln sprengen zu müssen.

Die wirkliche Tragik des Menschengeistes liegt an einer ganz andern Stelle. Sterblich wie alles ist auch jede Geistesbewegung. Wenn aber die Kräfte, die in den Dienst der zeitbewegenden Gedanken treten, sich erschöpft haben und nach hartem Ringen die Früchte des Sieges geniessen wollen, dann ist die Lage längst eine andere, und was die Geister an sich zog, vermag nicht mehr das Leben zu erfüllen wie im Ansatz seiner Blüte. Sterblich sind die Ideen, aber ihre Anziehungskraft büssen sie nicht ein mit ihrem Absterben und die besten Kräfte vieler Zeiten sind in unfruchtbarer Arbeit verbraucht worden und haben bei bestem Willen und mühevollstem Streben nichts hinterlassen dürfen zur Mehrung des Geistesbesitzes. Dass sich dieses grausame Spiel immer wiederholt, das ist die wahre Tragik des Menschengeistes.

Sich selbst legt der Geist die schwersten Fesseln auf, aus eignen Schöpfungen ergaben sich stets die Eisenketten, und aufgezehrt worden sind stets die besten Kräfte im Kampfe mit dem, was die Menschheit selbst sich erschuf an bindendem und verzögerndem unfruchtbaren Besitz, der überlebt nicht von seiner Stelle weichen will.

Den schaffenden Geistesmächten stehen erhaltende und hemmende der Natur der Sache nach gegenüber und Erhaltung und Neuerung, Anlehnung und Selbständigkeit, Heilighaltung und Kritik halten sich nicht die Wage, sondern es bedarf besonderer günstiger Kräfteverhältnisse, um der Erstarrungsgefahr zu entgehen. Die geistige Zeugung ist angewiesen auf Fortgebung und Vererbung. Das Neue selbst muss auf die erhaltenden Kräfte rechnen, und zur Herrschaft gelangt, wird es als Gemeingut nicht auf der Höhe bleiben und wird dieselbe Heiligsprechung für sich in Anspruch nehmen, gegen die es sich durchsetzen musste. Es gibt eine geistige Höhe, auf der sich nichts auf die Dauer zu halten vermag. Das lehrt besonders eindringlich die Geschichte aller Religionen. Blosse Behauptung eines Besitzstandes ist zumeist schon Verlust des fruchttragenden und fortzeugenden Wertes, denn die Bewegung der Geister darf nie stille stehen, und wenn sich rings die Teilnehmer ändern, kann kein Glied des Ganzen in Beharrung noch seine geistige Bedeutung behalten.

Eine Einheit des Geisteslebens kann nicht darin begründet werden, dass sich um einen Schwerpunkt von unveränderlichem Wert und gleichbleibendem Wesensgehalt nur immer neue Gestaltungen herumgruppieren, die die eine grosse Wahrheit in tausend Formen zur Erscheinung und zur Wirkung bringen. Man verkennt des Geistes Art gründlich, wenn man ihm nur die Aufgabe gestellt glaubt, seine ihm von Anfang an verliehenen Kräfte sich entfalten zu lassen, wenn man ihm die Anlage und Fähigkeit zur Vollendung eines geistigen Daseins in die Wiege legt und nur mit den äusseren Hindernissen und allenfalls mit den gegenseitigen Reibungen den Aufschub der Erreichung des Ziels entschuldigt. Wäre es so bestellt, dann wäre die Zukunft von vornherein bestimmt und nur der Weg zu suchen. Streit aber ist ja gar nicht so viel über die Wege wie über die Ziele, und in Wahrheit werden immer neue Ziele sichtbar, und nicht nur neue Aussichten eröffnen sich, wo Geistesleben sich regt, sondern neue Geisteskräfte sind erst erstanden im Gange des Geisteslebens selbst.

Es enthüllt sich demnach eine ganz andere Wahrheit über die Beschaffenheit des Geistes. Kräfte sind nicht von Anfang da und warten nur auf die Gelegenheit, um ihr Werk zu tun. Das Licht des Geistes entzündet sich erst im Wirken selbst, die Kräfte erwachsen in der Arbeit, das Reich des Geistes wird aufgebaut von seinem Fundament bis zur Krönung des Gebäudes aus dem Schaffen selbst, und nicht daraus ersteht der Widerstreit, dass gleichgeartete Mächte sich über Weg und Ziel nicht einig finden, sondern ungleichartig sind die Kräfte selbst, die Quellen können keinen einheitlichen Strom geben, weil sie ihrer Art nach nicht zusammenfliessen wie die Wassertropfen, die einer dem andern gleichen. Nicht versperrt ist der Menschheit der Weg zu einer

Zukunft, die ihr vorgezeichnet wäre und zu deren Erringung sie schon die Begabung besässe. Die Zukunft muss sich die Menschheit selbst schaffen und ihre Kräfte, die sie dazu einzusetzen hat, reichen nicht weiter über jede Gegenwart hinaus, als sich aus einem Überschuss an Schaffenskraft ergeben kann, der nach Bewältigung und Verarbeitung des überkommenen Besitzes jedem Geschlecht gerade noch zur Verfügung bleibt für Fortzeugung und Neubildung. Nur glückliche Umstände gestatten deshalb über den ererbten Stand sich zu erheben. Geisteswerk ist nicht, wo es Schöpferwerk werden soll, die Lösung von gestellten Aufgaben. Dies ist vielmehr nur die Alltagsarbeit, die es zu allen Zeiten gibt. Aber die grossen Zeiten des menschlichen Geistesringens erlauben eine Auslösung und Zeugung durch glückliche Anregung. Dann mehren sich die Hilfsmittel und die Werkzeuge des Geistes und wirklich neue Kräfte werden erzeugt. Dann kommt alles in Fluss und neue Aufgaben werden gestellt, neue Ziele werden sichtbar. Aber nicht Ausgleich und Harmonie sind die Quellen der Befruchtung, sondern harter Anprall und geduldiges Ringen. Darum ist es kindlich, sich eine Zukunftsvollendung auszumalen, die in Versöhnung und Ebenmaß den Geist gedeihen lassen könnte. Kampf und Widerspruch ist die Lebensluft des Geistes.

5. Kampf und Recht.

Die Geschichte der Menschheit ist ein ernstes Buch. Wer seinen schweren Inhalt kennt und würdigt, kann nicht leichten Sinnes in die Zukunft blicken. Der Weg der Menschheit führt nirgends in grader Linie vorwärts und Opfer über Opfer sind gefordert worden, viele sind ohne jeden Ertrag geblieben, kein Ziel aber ist auf glatter Bahn erreicht, die Geschichte ist nichts als Kampf und nicht nur Kampf der Faust, sondern solcher aller Geistesmächte, und von den Waffen des Geistes war alle Zeit die Berufung zum Schwert nur leider allzu naheliegend. Jede Art Macht hatte zu streiten um Geltung, Herrschaft und Lebensraum.

Kampf ist nicht immer Krieg. Er ist es nur zum kleinsten Teil. Wer aber Erlösung vom Kampfe erhofft und das Friedenszeitalter ersehnt, der möchte der Menschheit zunächst den äusseren Frieden beschert sehen und erhofft das Aufhören der Zerfleischung mit den Mordwaffen des Kriegs. Nun hat grade die Gegenwart kurzer Hand manchen holden Friedenstraum zerstört. Als ein Friedensgeschlecht erwachsen, haben wir die Werke des Friedens durch ein Menschenalter gedeihen sehen wie kaum ein Geschlecht vor uns. In der langen Zeit eines in Wirklichkeit mühsam genug aufrecht erhaltenen Friedenszustandes glaubte wohl

mancher, der Wille zum Frieden sei genügend erstarkt, um auch schwerer Prüfung standzuhalten. Die rauhe Wirklichkeit hat den Wahn schnell zerstört. Ein Wille zu gewaltsamer Tat lebte fort durch die Friedensjahre, es bedurfte nur ernster Gefahr, um die wahre Natur von Willensmächten zu offenbaren Ein jeder Wille ist das Ergebnis vielfacher Strebungen, die sich die Wage halten, und was nicht an jedem Tage zur Wirkung kommt, sammelt in der Ruhezeit vielleicht unerwartete Schlagfähigkeit und Entschlusskraft.

Über Notwendigkeit und Unvernünftigkeit des Krieges ist unendlich viel geschwatzt und geschrieben worden. Die Vernünftigkeit steht aber gar nicht in Frage, denn das Lebensgesetz gibt nicht die Menschenvernunft. Die Unvermeidlichkeit des Krieges für alle Zeit ist hingegen aus dem Gesetz des Lebens nicht herauszulesen. Denn gibt es auch kein kampfloses Leben, so nimmt doch nur zum geringsten Teil der Kampf grade die Form blutigen Ringens an, vielmehr gelten im Lebenskampfe alle Waffen und Mittel. Dass aber gar der Mensch selbst des Menschen schlimmster Feind ist, das scheint schon mehr ein Ausnahmefall und Abweg von der Natur. Nun, es steht mit diesem Abfall wie mit allen andern, die Natur duldet unendlich vieles und vielerlei. Sind die Kriege, die die Menschheit in unendlicher Zahl immer wieder in ihrer Mitte entfesselt hat, auch kaum mit einem aussermenschlichen Geschehen übereinstimmend, weil Kopf und Faust zusammenwirken, so ist es doch belehrend, dass die wenigen tierischen Geschöpfe, die eine Lebensgemeinschaft bilden, den Krieg als ein Stück dieses Lebens aufweisen. Viele Ameisen geben den Menschen der härtesten Zeitalter nichts nach an Lust und Bereitschaft zum Krieg.

Aber das alles würde die Notwendigkeit des Krieges noch nicht beweisen, der Lebenskampf findet innerhalb der menschlichen Gemeinschaft wie zwischen den kriegsgerüsteten Mächtegruppen übergenug Gelegenheit, sich in allen möglichen andern Formen zu betätigen, und der Notwendigkeit des Kampfes könnte gewiss genug geschehen, wenn geistige Waffen allein den Vorrang erringen und den Lebensplatz erstreiten würden. Von allen Zukunftsfragen ist uns heute diese die ernsteste, sie leichthin zu beantworten kann die Sache der Menschheit nicht fördern.

Zwei Friedenswege sind denkbar und sind immer wieder ernstlich erwogen und empfohlen worden, um die Kriegsfurie zu bannen. Bevor sich die Trennung nach Nationen durchsetzte, die uns heute so selbstverständlich erscheint, da versprach die Universalmonarchie alle Völker der Erde unter einem kaiserlichen Schutz zum Friedenswerk zu einen. Heute ist dieser Gedanke veraltet, man würde sich nichts mehr davon versprechen können ein einziges grosses Haus für alle aufzubauen, das bald den meisten ein Gefängnis sein müsste. Wer heute den Frieden sichern will, muss schon der Tatsache ins Auge sehen, dass Gegensätze

unüberbrückbarer Art vorhanden sind, und er richtet seine Hoffnung auf Ausgleich, auf Herbeiführung eines dauernden Gleichgewichtszustandes. Wir sind an Verhandlung und Schacher schon so gewöhnt, dass man sich einbilden kann, es würden wirklich Gegensätze damit jemals aufgehoben. Wo aber eine Macht ist, die sich kennt, da gibt es wohl Aufschub, aber keinen endgültigen Verzicht, und man müsste schliesslich, um eine Entscheidung durch Machtaufgebot zu vermeiden, seine Zuflucht zu einem Rechtsspruch nehmen.

Das Überspielen des Rechtsgedankens aus der Rechtsgemeinschaft des Staates auf das Verhältnis zwischen den Staaten ist ein so naheliegender Einfall, dass man sich nicht wundern darf, wenn auch Männer, denen man eine bessere Einsicht zutrauen sollte, dieser Verführung unterliegen. Zwischen Kriegführenden handelt es sich natürlich garnicht um Recht, sondern um Machtgeltung. Wie es aber um das Verhältnis von Macht und Recht bestellt ist, das ergibt sich sofort aus der Verlegenheit der klugen Leute, die die Rechtssprechung zwischen den Staaten einführen wollen, wenn man sie fragt, wer nun dem Rechtsspruch zur Geltung verhelfen soll. Im Staat ist es die Staatsmacht, die das Recht schützt gegen den Rechtsbruch, über den Staaten steht aber keine Macht, und wo das Mittel fehlt, das Recht durchzusetzen gegen den Widerwilligen, da ist ein Rechtsspruch nichts mehr als ein guter Rat. Um dem Rechtsspruch eines Zwischenvölkergerichts das Schwert der Rechtsgöttin zu verleihen, dazu wäre eine der Staatsmacht ähnliche Organisation erforderlich. Ein Völkerbund mit dieser Aufgabe wird heute von dem leitenden Staatsmann eines der mächtigsten der kriegführenden Länder als eigentliches Kriegsziel verkündet, seine Gründung soll das Ende der Kriege bedeuten. Greifbare Vorschläge über die Organisation liegen noch nicht vor und man tut der Persönlichkeit, die den Gedanken vertritt, doch wohl unrecht, wenn man von vornherein eine Übertölpelung zugunsten einer Partei befürchtet. Aber die Bedenken, aus denen das Misstrauen fliesst, sind nur zu berechtigt: Vergleicht man die Aufgabe mit den Organisationsmöglichkeiten, so stösst man sofort, wie man sich auch wende, auf die Frage der Machtverteilung innerhalb des Bundes, mag es sich um die Stimmenzahl im Gerichtshof für Völkerfragen, oder um den Anteil an dem notwendigen Bundesheer handeln oder die Frage erörtert werden, welche Streitgegenstände vor den Gerichtshof gehören würden. Es ist allen Ernstes vorgeschlagen worden, dass der Bund auch für Niederwerfung von Revolutionen zu sorgen habe. Und da ist die Kehrseite dieses Friedenswerkes schon handgreiflich genug. Nichts anderes würde sich ergeben als eine Garantie der Machtverteilung für möglichst lange Zeiträume und nicht bloss der äusseren, sondern gar auch der inneren Machtverhältnisse, also Stillstand der Völker und Menschen in allen Fragen der Kräfteverteilung.

Selbstverständlich wird solches Planen scheitern an der menschlichen Natur, nur ist Gefahr genug, dass hier wirklich in verlockender Gestalt eine Fesselung aufstrebender Kräfte versucht wird. Der ewige Friede wird damit nicht angebahnt werden, höchstens werden die Besitzer der Macht jederlei Art sich etwas länger sicher fühlen dürfen. Dafür, dass die Kriege seltener werden, hat der Verlauf der Menschheitsgeschichte selbst besser vorgesorgt, und wird der Krieg, den wir erleben, auch ganz gewiss nicht der letzte sein, so wird seine Furchtbarkeit allein schon hinreichen, um den nächsten noch eine weitere Strecke hinauszuschieben. Viel mehr Gefahr droht aber der nächsten Zukunft von der sozial-revolutionären Strömung, die durch alle Völker unseres Kulturkreises geht. Wir erleben das erste grosse Beispiel im Osten und dahin hat sich unsere nächste Zukunftssorge zu richten, denn diese Umwälzung wird nicht die letzte ihrer Art sein und wer weiss, ob uns jetzt nicht von Osten schlimmeres droht als je von der Macht des Zarentums.

Was Recht und Unrecht sei, das steht nicht in den Sternen, und die da meinen, jeder Besitz sei Recht, dürften eines Tages ein unangenehmes Erwachen erleben. Mit einem Gerechtigkeitsideal hat unser Besitz- und Erbrecht gewiss nicht das mindeste zu schaffen, aber der Rechtsgedanke als solcher muss ja nach Ansicht von Leuten, die sich daraufhin Idealisten nennen zu dürfen meinen, dass sie sich die Welt der Wirklichkeit so umbauen, wie es ihnen gefällt, einmal siegen, und dann bedarf es keiner Macht mehr, die den Rechtsschutz übernimmt. Die mit Rechtssinn durchdrungene Menschheit braucht keine Rechtspolizei, sie spricht sich selbst das Recht und kennt keinen Widerspruch gegen das Urteil der Vernunft. Der idealen Macht des Rechts fügen sich die Geister, im Rechtswillen vollendet sich das Reich der Vernunftherrschaft. Nur schade, dass keine Göttin vom Olymp herabsteigt wie in der alten Tragödie, um den Menschen zu sagen, was wirklich Recht ist. Ein Idealbild voller Rechtsgeltung deckt den Widersinn des Begriffs einer Vollkommenheit für ein endliches Geschöpf der Zeit deutlich auf. Damit leistet es wenigstens etwas. Es redet von Rechtsuchen und Rechtsspruch, die doch selbstverständlich wegfallen, wenn der Rechtsgedanke wirklich die Geister durchdrungen hat. Wo es noch Rechtsfragen gibt, da sind noch Gegensätze vorhanden, und wo solche sind, da müssten die Menschen aufhören, Menschen zu sein, wenn sie sich ohne Gewaltandrohung dem Spruche unterwerfen sollten, der doch dem einen nehmen muss, was er dem andern gibt, wenn beide sich im Recht glauben. Von absichtlichem Rechtsbruch dürfte natürlich schon gar nicht mehr die Rede sein, die Menschheit müsste auf dem gewiss etwas langen Wege bis zu jener erträumten Höhe über niedere Erscheinungen wie Verbrechen und Rechtverletzung bewusster Art hinausgelangt sein.

Wendet man von solchen Verstiegenheiten den Blick auf die Tatsachen, so muss bitteres Wehgefühl aufkommen, das sich leicht gegen die Vertreter so weltfremder Zukunftsideale richten kann. Aber das Rechtsideal ist gar nicht anders zu bestimmen, nur über das Verhältnis von Ideal und Wirklichkeit muss man sich klar sein. Als unseres Volkes Führer zum Idealismus gilt mit vielem Recht unser grosser Denker Kant. Er hat im hohen Alter eine kleine Schrift über den ewigen Frieden verfasst. Er spricht dort von den Wegen, die zu ihm führen sollen, als handele es sich um eine Rechtssache. Er sieht den Frieden kommen, wie so viele andere, einfach weil sich der Krieg selbst vernichten müsse. Kein Mensch wird das heute noch glauben. Aber auch nur wenige Aussenstehende kennen die Art des Mannes genügend, um ihn recht zu verstehen. Der Philosoph redet nämlich von andern Idealen nicht viel anders und grade er ist es, der klar und bündig dem Ideal seinen Platz angewiesen hat. Während Schiller etwas komisch in Versen klagt, dass die Ideale nie zu verwirklichen seien, hat Kant keinen Zweifel daran gelassen, dass sie dazu gar nicht bestimmt seien, dass ihre Aufgabe sich dahin begrenze, dem Suchenden den Weg zu zeigen, dem Zweifelnden die Entscheidung an die Hand zu geben, dass ihre Wirklichkeit sich erschöpfe als von der philosophischen Kunstsprache sogenannte regulative Ideen. Der ideale Zustand lockt nicht am Ende eines noch so langen Weges, ein Ideal ist kein Ziel, sondern die Ideale bleiben immer über dem Menschen, jede Annäherung lässt es in Wahrheit nur immer ferner erscheinen, keine Menschheitszukunft führt ins Land des Ideals.

Die Wirklichkeit findet sich deshalb aber nicht ab mit dem Ideal. Da gibt es kein Paktieren, das Ideal lässt nichts ab von seiner strengen Forderung. So ist auch ein Friede, der auf Gleichgewicht der Mächte beruht, vom Gesichtspunkte des Friedensideals nichts als ein Aufschub des Krieges, und wer auf immer längere derartige Friedenszeiten rechnet, der hat schon mit dem Ideal gebrochen und sich der niederen Wirklichkeit zugewandt. Da ist es nun gewiss zu sehen, dass im Laufe der Geschichte der Friedenszustand immer mehr zum normalen wird, dass der Krieg für nichts anderes mehr geführt wird, als um den Frieden zu sichern. Ein Geistessieg ist auch dies, aber mit jener Friedenszukunftsverheissung hat er nichts zu schaffen, sondern er ergibt sich aus der Bedeutung des Krieges selbst für den veränderten Staats- und Wirtschaftszustand.

Nicht zu unterschätzen ist gewiss die innere Wandlung, die die Menschheit herausgeführt hat aus gröbster Vergewaltigung, aus der Herrschaft der Faust zum Besitzfrieden der Kulturvölker. Aber gerade die Herkunft des Rechtsgedankens aus der Besitzsicherung, seine moderne Erhebung zum Schutz des Arbeitsertrages und seine ins Auge gefasste

Ausgestaltung zu einer Gerechtigkeit über den blossen Besitzschutz hinaus, dieses allmähliche Werden und Wachsen aus dem Bedürfnis menschlicher Betätigung heraus ist wohl das belehrendste Beispiel für das Heraufwachsen einer Geistesmacht im menschlichen Kreise. Da ist es sichtbar, dass nicht etwa hineingepflanzt ist in den Menschen eine Idee der Gerechtigkeit, die sich nur durchzukämpfen hätte gegen Widerstände von aussen und allenfalls gegen entartete und niedere Triebe. Aus der Menschheit selbst heraus bildet sich das Recht zusammen mit den Werten, die es schützt. Alles Gerede von einem Naturrecht ist deshalb heute veraltet. Das Recht ist Schöpfung des Menschengeistes und ist Sache der Geistesgemeinschaft.

Die Selbstherrlichkeit menschlicher Geistesschöpfung kann sich nicht deutlicher offenbaren. In dieser Betrachtung allein wird der Rückblick tröstlich und der Ausblick zukunftsverheissend. Die Rechtsschöpfung selbst ergibt den Rechtsgedanken. Darum heisst es keineswegs am Menschen verzweifeln, wenn es ihm abgesprochen wird, jemals den Rechtsgedanken mit seinem Willen durchaus zu verschmelzen, so dass das Rechtsideal zur Wirklichkeit würde. Wohl gewinnt deutlich im Gange der Entwicklung der Rechtsgedanke im Wollen der Menschen an Einfluss und Wirksamkeit, wohl wird damit ein Gedanke zu einer unleugbaren Wirklichkeitsmacht, aber braucht man auch dieser Bewegung in der Richtung auf ein Ideal kein vorzeitiges Ende zu prophezeien, ihre Grenze findet sie immer in der Natur des Menschen und seiner Art, zu wollen und zu handeln.

Man soll den Menschen und sein Werk nicht verkleinern. Gewaltig ist der Sieg einer Geistesmacht, die Anfänge der Menschheit lassen gewiss nichts davon ahnen, welchen Platz der Rechtsgedanke gewinnen soll. Und doch sind unüberschreitbare Grenzen gesetzt. Denn das Leben muss stärker sein. Auf Leben kann des Rechts halber ein einzelner verzichten, eine staatlich organisierte Gruppe aber nicht, und der Zusammenstoss von Mächten, sie mögen zusammengehalten sein wie sie wollen, ist darum unvermeidlich, wenn nicht ein Stillstand aller Bewegung in der Menschheit eintreten soll. Der aber wäre die Ruhe des Kirchhofs.

Der moderne Sozialismus verspricht für seine Organisation der Gesellschaft das Aufhören der Kriege. Er behauptet, dass selbstverständlich mit der Beseitigung des Staates, der den Erbbesitz und das Vorrecht schützt, alle Reibungen entfallen. Ist das aber auch wirklich so selbstverständlich? Ja, könnte nicht am Ende gar das Gegenteil eintreten, als da versprochen wird? Die heutige Wirtschaftsordnung gestattet im friedlichen Wettbewerb die Ausdehnung von Machtsphären auf allerlei Gebieten. Wenn die gesamte Wirtschaft nun Angelegenheit der Gesellschaft wird, da ist doch offenbar der Zündstoff

für Zusammenstösse ins Ungeheure vermehrt, wenn sich gar keine Abflüsse mehr für wachsende Kräfte finden. Es müsste denn wiederum erst die ganze Menschheit zu einer einzigen Wirtschaftsgenossenschaft verschmolzen sein. Die Voraussetzung für diese Zukunftsversprechung wäre also die Einigkeit der ganzen Menschheit und damit sind wir auch hier wieder beim Universalstaatswesen angelangt, das doch wohl für alle Zeiten und auch für ganz veränderte Verhältnisse zu den Träumen der Menschheit zu zählen ist.

So wird denn wohl auch für alle Zukunft der Krieg das bittere Los der Menschengeschlechter bleiben. Kampf von Mächten ist die Geschichte von jeher gewesen. und das darf man behaupten, dass die Geschichte aufhören würde, wenn es keine Gegensätze mehr gäbe. Nicht um ein blosses Hin und Her hat es sich gehandelt in den endlosen Kämpfen der Geschichte, sondern eine Bedeutung für die Entwicklung muss auch diese Form des Kampfes besitzen. Dass allerdings ein Geschehen, das so handgreiflich auf Vernichtung geht, ein Förderer des Lebens sein soll, das ist eine Behauptung, die nur mit Vorbehalt aufgestellt werden darf. Es wäre ja wirklich eine seltsame Weisheit, dass vom Totschlagen das Leben komme. Hier ist viel Verwirrung gestiftet worden durch Überspielen von sogenannten Prinzipien auf ganz anders geartete Verhältnisse. Man braucht nicht unter die Lobredner des Krieges zu gehen, es ist herzlich wenig Gutes, was man ihm nachsagen kann, und was er an Bewunderungswürdigem ans Licht bringt, ist gewiss kein Ausgleich für seine furchtbaren Opfer.

Für sich betrachtet kann der Krieg kein Förderer der Menschheit sein. Aber wo Leben ist, da bilden sich Mächte, Mächte aber müssen kämpfen, auf allen Gebieten müssen sie ihrer Lebensmöglichkeit den Platz erobern, und ist auch unendlich viel Blut umsonst geflossen, ist Sieg und Sturz nicht immer zugunsten des zukunftsverheissenden Strebens ausgefallen, schliesslich ist doch überall eine jede Kraft darauf angewiesen, sich durchzuschlagen und sich gewaltsam ihren Weg zu bahnen.

Machteinheiten, die sich gegenüberstehen, bereit zum Ringen, das sind im Grunde doch nur Willensmächte. Was die Einzelwillen zusammenhält, das wechselt im Gange der Geschichte. Uns heutigen erscheint der Nationalitätsgedanke viel zu selbstverständlich. Er gehört zu den jüngsten Bildungen und wir urteilen mit ganz verkehrtem Maße, wenn wir früheren Völkern und unsern Vorvätern Vorwürfe machen, dass sie sich unter sich immer herumschlugen und sich selbst zerfleischten. Das haben alle Völker früherer Zeiten getan, sie kannten gar nicht den Gedanken der Nation und Nachbarstädte waren eben Feinde. Darum mag die heutige Gruppierung nach Nationen möglicherweise einmal von einem andern Prinzip abgelöst werden. Aber alle Völker-

verbrüderung und alle Bündnisse können nicht die Machtgegensätze aus der Welt schaffen, die gar nicht in den Bereich des Rechts fallen. Die Schranke des Rechtsgedankens an jedem geeinten Machtwillen ist zu offenbar und für alle Zeiten bleibt darum die Trennung der Gebiete von Macht und Recht bestehen. Es mag sich die Grenze noch so weit verschieben, wo es sich um Dasein und Leben handelt, da endet der Rechtswille und steht der Machtwille für alle Zeit an seinem Platz und verteidigt das Leben selbst in seinem Anspruch und seiner nie versiegenden Eroberungslust, seiner Bereitschaft zu Abwehr und Angriff.

6. Der Menschheitsgedanke.

Aus Zerrissenheit die Menschheitseinheit heraufzuführen, das ist oft als der Sinn der Geschichte bezeichnet worden. Wahres Menschentum soll sich ausbreiten von vereinzelten Keimstätten über alle Stämme und Völker, und nur der Tag der Einheit sieht Kultur und Freiheit endlich siegen, so sagen die Zukunftskünder unserer Tage und sie geben an Selbstgewissheit keinem der alten Propheten nach. Die geeinte Menschheit, das ist eine greifbare Zukunftsverheissung und ihre Erfüllung soll bereits auf dem Anmarsche sein, auf vielen Wegen wird angeblich an der Verwirklichung dieses Ideals gearbeitet. Ein Verkehr zwischen allen Völkern ist entstanden, freilich zunächst nicht um geistige Güter auszutauschen, aber die Geisteseinheit wird vorbereitet, gemeinschaftliche Angelegenheiten der Menschheit gibt es schon heute in beträchtlicher Zahl, Mitteilung und Ausgleich werden die Menschen einander nähern und als ein Ganzes wird die Menschheit geistig reifen.

Einer so bestimmten Verheissung gegenüber ist nicht nur zu fragen, ob sie Glauben verdient, sondern auch ob sie wirklich so verlockend ist. Die ganze Menschheit zu umfassen in Beglückung und Erlösung, das ist kein neuer Gedanke, und doch ist von einer Wirkung wenig alle Zeiten hindurch zu verspüren gewesen, die Zerrissenheit ist vor den Wünschen, das Heil in der Einheit zu begründen, nirgends gewichen. In der neuesten Zeit hat sich nur eines geändert. Während die Menschen, getrennt durch Länder und Meere, durch Sprache und Sitte, durch Lebensführung und Ziel, einander ganz fremd durch lange Zeiträume einfach nebeneinander hergelebt haben, ist die europäische Kultur dazu übergegangen, die ganze Erde zunächst einmal kennen zu lernen, sie dann wirtschaftlich auszunutzen, und sie hat nebenbei, wo sich die Gelegenheit bot, auch Versuche gemacht, sich mit allen Völkern der Erde auch in eine gewisse geistige Beziehung zu setzen.

Wenig ist aber davon zu hören, dass die Europäer darauf ausgegangen wären, auf ihrem Wege der Ausbreitung über die Erde sich selbst zu bereichern an Geistesgut und sich Anregungen zu holen, wo sie etwa zu haben waren. Vielmehr hat man zunächst recht grobe Versuche gemacht, allen Leuten, zu denen man kam, die europäische Kultur mit ihrer Religion und Lebensauffassung aufzuzwingen. Dabei ist man auf weit mehr Widerstand gestossen, als die ersten sogenannten Kulturträger sich auch nur träumen liessen, die fremden Menschen wollten durchaus nicht beglückt werden. Man fand die andern störrisch, da sie bei ihrer Art bleiben wollten, aber man musste bescheidener werden und heute ist man schon glücklich, zu hören, dass die Chinesen sich nächstens die Zöpfe abschneiden wollen. Dass sie Christen werden, darauf haben die Einsichtigeren anscheinend verzichtet, man will sich begnügen, sie Eisenbahnen bauen zu lehren und Messer, Gabeln und Taschentücher zu brauchen, die natürlich aus Manchester bezogen werden sollen.

Der weltgeschichtliche Gedanke der Menschheitseinheit scheint sich demnach doch etwas arg zu veräusserlichen und man gibt lediglich einer recht groben Tatsache einen schönen Namen. Für eine werdende Geisteseinheit unter den Menschen ist in Wirklichkeit noch nichts geschehen. Im übrigen ist aber auch da, wo ein solcher geistiger Zusammenhang wirklich besteht, also vor allem innerhalb unseres eignen Kulturkreises, von einer Rückwirkung gleichartiger Lebensführung auf das Verhältnis der Völker leider nicht das mindeste zu spüren, die geistigen Gegensätze zwischen Völkern sind heute zu allerletzt die Veranlassung zu Krieg, und auf Ausgleich von Interessengegensätzen aus geistiger Annäherung ist mithin gar nicht zu rechnen.

Damit entfällt schon viel von der Lockung der Menschheitseinheit und die Frage wird ernster, welchen Gewinn die Verheissung denn verspricht, ob nicht am Ende der Verlust grösser ausfallen könnte. Und es wäre ohne Zweifel unersetzlicher Verlust, wenn wirklich die Menschheit einer geistigen Verschmelzung, einem Ausgleich aller Unterschiede in Lebensauffassung und Lebensnutzung entgegenginge. Unwiederbringlicher Schaden wäre der Menschheit zugefügt, wenn eine einzige Art Kultur alles verschlingen würde, der Anfang vom Ende wäre das, nicht der Morgen einer besseren Zeit. Denn ohne jede Anregung muss am Ende jeder noch so ungestüme Geistesdrang verflachen. Jede Kultur neigt zu Einseitigkeit, sie kann schon nicht alle vorhandenen Anlagen gleichmäßig entwickeln, und es droht der Verfall ungeübter Kräfte und noch mehr Stillstand und Erstarrung in festgewordenen Formen. Die aber ist nach aller Erfahrung der Menschheit viel gefährlicher als Zerrissenheit, aus der immer wieder Anregung entsteht.

Nun kommt es glücklicherweise auf den Wunsch nicht an im Leben, und über ohnmächtiges Hoffen und Wünschen ist die Einheitssehnsucht in der Menschheit noch nicht fortgediehen. Es will nicht viel bedeuten, wenn etliche Schwärmer uns mit indischer Weltweisheit zu beglücken versucht haben, unser starklebiges Geschlecht ist darüber zur Tagesordnung übergegangen. Noch weniger Gefahr lag darin, dass grossdenkende Dichterseelen unserer grossen Geisteszeit sich einbilden konnten, zur ganzen Menschheit zu sprechen. Man hat sie doch nur in ihrem eignen Kreis verstanden. Was in den Tagen des Humanitätsideals als leicht erreichbar vor der Türe zu stehen schien, das rückt uns in immer weitere Ferne. Aber immer noch will man nicht davon abstehen, Zweigen der Menschheit das Heil in unseren Kulturgütern zu bieten, die sich jahrtausendelang durch nichts mehr ausgezeichnet haben als durch ihre Neigung sich abzuschliessen und nur die eigne Art zu pflegen. Und doch gehört der ganze Eigendünkel eines rasch zu Reichtum gelangten Emporkömmlings dazu, sich einzubilden, nur der Weg, der so schnell zu Besitz und Macht geführt hat, sei der einzig wahre Lebensweg, und jeder, der ihn nicht eiligst nachtrete, vergeude sein Leben. An dieser Emporkömmlingsüberhebung leidet unsere Zeit. Der äussere Erfolg wirkt da im grossen nicht anders als im kleinen. Unsere Technik hat den Erdkreis umspannt, sie hat die Macht und den Reichtum der Erde in die Hand der Erfinder- und Entdeckervölker gegeben. Wie nahe liegt da die Folgerung, dass diese äussere Kultur mehr ist als jene andern, die sich nicht bemüht haben, über ihre Grenzen hinauszugehen. Wir sind die Geber, wir allein können die Heilsbringer sein.

Freilich andere haben geizig für sich behalten, was sie besassen. Dass aber überhaupt jemand etwas besessen hat, was der Rede wert ist, bevor er von uns empfangen konnte, das darf doch nicht übersehen werden. Der Kulturdünkel vergisst, auf welchem Stande das europäische Leben sich vor 500 Jahren befunden hat. Zu jener Zeit war zum mindesten China uns in allem überlegen. Es besass ein Staatswesen, das sich zum Unterschiede von dem unsern im wesentlichen auf die Familienbande aufbaut, aber seine Staatsform ist der unsern nicht nur ebenbürtig gewesen, sondern hat sich in schweren Stürmen, denen unsere Kultur zu erliegen drohte und vor denen sie weite Strecken zurückweichen musste bei weitem haltbarer erwiesen als alle europäischen Staatenbildungen. Was es sonst besass an äusserem und innerem Kulturbesitz, ist ja bekannt genug. Zu betonen ist aber besonders die Duldung, die dort zu Hause zu sein scheint. Man werfe einen vergleichenden Blick auf unsere Zustände vor etwa 500 Jahren und Schamröte müsste alles Geschwätz von Rassenüberlegenheit wenigstens diesem grossen Volke gegenüber verstummen machen.

Zu jener Zeit wurden in unsern Landen ungezählte Menschen als Ketzer dem Feuertode übergeben und grade erscheint als neue Blüte des damaligen Geisteszustandes der Hexenwahn, um mehrere Jahrhunderte lang das Feld zu behaupten. Und dieselben Leute, die am Anblick brennender Leiber ihren Glauben stärkten, die zogen nun über die Meere hinaus. Zu jeder Gewalttat bereit, mussten sie den unglücklichen Bewohnern der neuentdeckten Länder als die leibhaftige Verkörperung des Bösen erscheinen. Sie wussten zwar zu erzählen, dass man dort drüben in Mexiko den Göttern Menschenopfer schlachte, aber in ihrer gerechten Wut haben sie mit dieser Grausamkeit gleich die ganze Gesellschaft umgebracht. Erst hinterdrein stellte es sich heraus, dass man es doch mit etwas mehr als blossen Menschenopferern zu tun gehabt. Wären die Mexikaner damals zu uns gekommen, sie hätten am Ende als Zuschauer der Hexen- und Ketzerverbrennungen ungefähr dasselbe nach Hause berichten können, wenn sie nicht genauer zugesehen hätten. Nun ist ja darüber kaum zu streiten, dass die Opferung von Kriegsgefangenen insofern weit unter dem europäischen Brauch stand, als man sich hier die Opfer aus der eignen Mitte herausholte, während jene den Bluttribut von Unterworfenen forderten. Dass aber diese Selbstlosigkeit der Europäer und überhaupt Geistesmacht den Ausschlag in dem Kampfe, der sofort entfesselt wurde, gegeben habe, das dürfte doch kaum behauptet werden. Heute sieht man wohl ein, welches Unrecht damals geschah, dass aber möglicherweise der Menschheit etwas verloren gegangen ist, das wird nur von wenigen vorurteilslosen Männern vermutet. Und doch ist eine selbständige Kultur vernichtet worden bis auf erbärmliche undeutbare Trümmer und es kann gar nicht von billig Denkenden bezweifelt werden, dass da eine hohe menschliche Begabung einfach weggefegt worden ist. Dass sich solches Wüten gegen Andersgeartete nicht wiederhole, das bleibt trotzdem noch heute frommer Wunsch.

Noch heute wird dasselbe Unheil alle Tage gefördert. Alles, was nicht Messer und Gabeln erfunden hat, alles was nicht lebt und liebt und hasst wie wir, alles was sich nicht anzuschliessen bereit ist der Jagd nach der Macht, das ist niedere Art und das wird nicht geschont. Was wollen die wenigen wohlmeinenden Gelehrten, die sich in das Leben der andern zu vertiefen angefangen haben, gegenüber der Überzeugung, mit der unsere Kulturträger hinausziehen, dass wir jeden beglücken, dem wir all die schönen Sachen bringen, die unser Leben so reich und bequem machen. Da kann es doch nicht anders sein, als dass unser Leben sich in diesen Äusserlichkeiten erschöpft, dass sie es sind, die uns erfüllen und beglücken.

Die es noch am besten meinen, die haben die Meinung aufgebracht, dass in allem Sondersein nur immer der eine Mensch sich verkleide,

dass nur Umstände und Umgebung es verhindern, dass die Menschen sich nähern und schliesslich verschmelzen zu geistiger Einheit. Ein Kultus des Menschen ist daraus seiner Zeit erblüht, der heute allerdings im Absterben ist, der aber der andern nicht minder unheilvollen Meinung Platz gemacht hat, dass es nur höhere und niedere Rassen gebe und dass es nur an Aufnahmefähigkeit gebreche, deren Mangel man aber mit Hilfe der Entwicklung schnell genug zu überwinden hofft. Man hat sich eigens eine Entwicklungslehre zurechtgelegt, die auch von namhaften Gelehrten in Umlauf gesetzt wird. Danach braucht man die Leute nur recht fleissig zu lehren, die Anlagen entwickeln sich bald, wenn nicht bei den Schülern, so doch bei ihren Nachkommen. Zwar hat man noch nichts davon verspürt, dass die Kinder der geistig Regsamen ihre Eltern nur immer übertreffen, man weiss auch nichts davon, dass etwa der Sohn eines tüchtigen Reiters die Kunst des Vaters leichter erlerne, aber es passt einmal den Leuten in ihren Kram und so bleiben sie dabei allen greifbaren Tatsachen gegenüber, die sie Lügen strafen.

Doch genug davon! Die Menschen sind nicht nur in der Farbe der Haut verschieden und nicht jedes passt für jeden. Das zeigt die ganze Geschichte, das zeigt das Misslingen noch fast jeden Versuchs, ein Geistesgewächs zu verpflanzen. Deshalb aber grade kann nur eitelste Verblendung meinen, dass ein einziges Volk die Zukunft der Menschheit zu verbürgen Kraft genug habe. Es ist Blindheit der Geschichte gegenüber zu behaupten, dass irgend etwas Grosses erwachsen könne aus der Keimkraft einer einzigen Art, die nicht mit Andersgearteten zusammenstösst in welcher Form und mit welchem Ausgang immer. Man überblicke doch nur die Geistesgeschichte der Menschheit: Auf jedem ihrer Blätter ist zu lesen, welche verschlungenen Wege jeder Gedanke braucht, um ans Licht zu treten und weiter zu lebendiger Wirkung zu gelangen, welche unendlichen Verkettungen von Arbeit einzelner Geister und von Umgestaltung durch die aufnehmenden Völker erst ein Gedeihen und Fortleben ermöglicht.

Statt vieler Beispiele sei das Aufkommen des Gottesgedankens genannt. Wie seltsam sind doch die Wege des Geistes! Wie gross aber auch die Schwierigkeiten jeder Geisteszeugung! Wohl ist der Gedanke einer göttlichen Weltordnung vielfach in der Menschheit aufgetaucht. Das alles aber verflüchtigte sich in unfruchtbare Gedankenspielerei und konnte niemals Macht über die Menschen gewinnen. Unter zahllosen Völkern des Erdballs war da in einem seiner Winkel ein schicksalsreiches kleines Völkchen, in dem auf mancherlei Umwegen der für jene Zeit nichts als eigensinnige Gedanke sich durchrang, dass der Gott, dem dieses Volk diente, der einzige wirkliche Gott sei. In einer Zeit, die jedem gern seine Götter liess und von jedem Gotte das Heil

durch Opfer zu erkaufen bereit war, da erstand aus jenem eigensinnigen Sonderglauben der gewaltig bewegende Gedanke des einen einzigen, aber auch wirklich lebendigen Gottes. Was hat nicht alles zusammenkommen müssen, um diesen scheinbar einfachsten Geistesbesitz zu schaffen. Die Abschliessung von allen andern Völkern war zunächst nur eine politische Maßregel. Ursprünglich ist der Gott der Juden natürlich gar nichts anderes und besseres als jede andere Volksgottheit. der erste Keim zeigt nicht die mindeste Besonderheit. Der Weg aber einer Geistesschöpfung ist eben alles andere als blosse Weiterbildung und Wachstum eines Keimes. Nur aus Widerstand entsteht Umbildung und Fortzeugung, die den Namen einer Entwicklung verdient.

Die Völker sind auf- und abgestiegen und wenn etwas unserer Art einen wirklichen Vorrang gegeben hat und jedenfalls einen Vorsprung um einige Jahrhunderte verschafft hat, so war es grade die Zersplitterung innerhalb eines Kreises, der über einer gewissen Gemeinsamkeit doch auf allen Gebieten ein Sonderwesen zuliess, und nicht gering wäre die Gefahr des Stillstandes, wenn die Gelegenheit verloren ginge zu wechselseitiger Befruchtung und Anregung. Die Gefahr besteht allerdings kaum, denn unter der Oberfläche einer äusseren Angleichung, die die äusseren Kulturgüter mit sich bringen, hat immer noch jede Eigenart sich zu behaupten vermocht. Viel schlimmer wäre es vielleicht für eine weitere Zukunft, wenn die Aufdrängung an ganz fremde Menschenarten uns etwa gelingen sollte. Es muss unser Gebet sein, dass ein gründliches Scheitern auch in Zukunft allen solchen Bestrebungen beschieden sei. Denn rückwärts wirkend würde die Ausbreitung fraglos unser Geistesleben verflachen müssen. Nur auf Kosten seiner Tiefe wird ein Geistesbesitz zum Gemeingut. Ohne Verflachung geht nichts in die Breite.

Die Zukunft der Menschheit ist nur die Zukunft der Völker und nicht die jenes Normal- und Durchschnittsmenschen, den es nicht gibt und hoffentlich nie geben wird. Die Menschheit müsste verkommen und verflachen, wenn dieses Gedankending „Mensch“ jemals auf die Lebensbühne treten sollte. Gewiss würde da der Streit verstummen: denn was sollte denn noch zu fragen sein und wer sollte fragen, wo alle gleich denken? Und wo sollte noch einer hinaus wollen, da er doch die Ehre hat, Mensch zu sein? Ist es denn nicht mit Händen zu greifen, wie wenig das blosse „Mensch sein wollen“ bedeuten kann?

Wie bescheiden also ist am Ende das Menschheitsideal. Nur Mensch sein, das ist am Ende nichts mehr als blosse Kreatur sein und das geistige Dasein fängt grade erst dort an, wo das blosse Menschsein aufhört. Aber es gibt ja auch den Menschen nur in der Welt der Begriffe. Heimat und Eigenart sind dem gesunden Gefühl das eigentliche Lebensbewusstsein und es gibt allerhand Menschen, bewegliche

und träge, geknechtete, die ihre Ketten fühlen, und andere, die sich in ihren Banden frei wähnen, es gibt leichtgesinnte und schwerblütige, es gibt Völker und Stämme, es gibt alles, nur nicht den Menschen an sich. Und da es so viel Gegensatz gibt, ist Zusammenstoss jeder Art unvermeidlich. Aber der Menschheit ist daraus noch alle Förderung erwachsen und darum ist zu wünschen, dass es dabei bleibe für alle Zukunft. Niemand wird vorauszusagen wagen, wie sich die Beziehungen gestalten mögen in Wettbewerb und Gegensatz, in Kampf und Ausgleich. Das aber darf man behaupten, dass die Zukunft der Menschheit nicht die geistige Verschmelzung sein kann. Das Leben erschöpft sich nicht, aber es schafft nur durch Erzeugung immer neuer Verschiedenheit. Es ist ein gefährlicher Irrweg, die Menschheit fördern zu wollen, indem man sie der Gegensätze beraubt. Nur da wo Geister aufeinander schlagen, ist Geisteszeugung, nur in Befruchtung ungleichartiger Keime entspringt die schöpferische Tat, nur im Wettbewerb gedeiht die Menschheitsarbeit.

7. Arbeit und Fortschritt.

Ihrer eigenen Arbeit verdankt die Menschheit alles, was sie besitzt. Mit der Arbeit beginnt die Geschichte der Menschheit, die Menschwerdung ist nichts anderes als der Übergang von blosser Funktion der Organe, wie sie die Natur schafft, zum Arbeitsprozess, der einem Zweck die Mittel sucht, Werkzeuge schafft und schliesslich vorsorgend die Wirtschaft zu einem vernünftig geordneten Gesellschaftswesen umzugestalten unternimmt. Tätig ist alles Leben. Aber das pflanzliche und tierische ist an den Reiz der Aussenwelt unmittelbar gebunden, es regt sich nur unter dem Zwange, und aus dem Tun wird keine Arbeit, wo nicht das Bewusstsein des Zweckes die Anregung übernimmt.

Nur die Arbeit macht den Menschen. Sie allein hat die Menschen zusammengeführt, denn der Mensch bedarf des Menschen schon beim ersten Schritt der Selbständigkeit. So erwächst alle menschliche Einrichtung aus der Arbeit. Und doch hat erst unser Zeitalter die Arbeit selbst geadelt und doch konnte eine jüngere Menschheit in den bodenlosen Irrtum verfallen, dass die Last und Müh' der Daseinserhaltung dem Menschen als Strafe für eine Schuld auferlegt sei, dass er vertrieben sei aus Besitz, den er geniessen durfte ohne erwerben zu müssen. Wie haben sich die Zeiten geändert, da heute der Ruf nach Arbeit die Welt durchhallt, da das Recht auf Arbeit zum Kampfruf der Enterbten geworden ist, die noch in der Glanzzeit Roms nur das Geschrei um Almosen kannten.

Der Fluch der Sklavenarbeit ist es gewesen, der das Evangelium der Arbeit, das unsere Zeit gebracht hat, so lange unterdrücken konnte. Aber die Geschichte darf man nicht kritisieren, man muss die Zusammenhänge zu verstehen suchen. Als die Menschheitsarbeit die ersten unsäglich mühsamen Schritte getan hatte, da erstand auch schon in Gewalt und Kriegsraub der Aussauger der Arbeit. Die Sklaverei war unvermeidlich und sie war entschieden für weitere Schritte des Menschheitsweges von ungeheurem Vorteil. Es gab damals gar keine andere Möglichkeit, Kräfte freizumachen für weiterreichende Aufgaben, als dass die Last der Alltagsarbeit den Besiegten auferlegt wurde. Dadurch entstand die Ansicht, dass Arbeit ein Fluch und eine Schande sei. Sie zum Segen und zur Ehre gewandelt zu haben, ist das Verdienst von Zeiten, die als materiell gesinnt verschrieen sind. Wir müssen auch unsere eigne Zeit gegen diesen albernen Vorwurf in Schutz nehmen. Die Arbeitslast hat sich unendlich vermehrt und von manchem freien Mann fordert sie heute mehr als von der Mehrzahl der Sklaven früherer Zeiten und doch wünscht heute niemand die Menschheit erlöst zu sehen von der Last und Mühe der Arbeit.

Arbeit ist unser Leben und wir wollen sie tragen. Wir wollen sie nicht umsonst auf uns nehmen, wir wollen ihre Früchte ernten. Das ist unser gutes Recht. Wir streiten nur darüber, ob alle an allem Teil haben können. Viele Schranken sind gefallen, die von einem Anteil aller am materiellen wie geistigen Besitz trennten, und hoffnungsfreudig darf man die Zukunft der Menschenarbeit ansehen. Wohl hat uns die Arbeit mehr unterjocht, als wir sie noch beherrschen, wohl wird noch unendlich viel Arbeit vergeudet und lässt die Verteilung der Kräfte an Planmäßigkeit ungefähr alles zu wünschen übrig, aber trotzdem ist die Arbeit überall sichtbar auf gutem Wege. Schon dass die Arbeit aller zur ersten sittlichen Forderung und in unserm deutschen Vaterlande zur Selbstverständlichkeit werden konnte, ist ein Zeichen des Sieges. Bei uns zu Lande wird jeder etwas, auch wenn er es gar nicht nötig hätte. Das ist bei unsern Nachbarn sehr zu ihren Ungunsten anders.

Dem Arbeitsprozess ist eine Zeugungskraft, eine Produktivität höherer Art zu eigen, die den Weg der Menschheit unabhängig macht von dem schwerfälligen der organischen Entwicklung. Über das blosse Fortarbeiten mit den ererbten Mitteln und den überkommenen Methoden zeigt die gestaltende und neubildende Kraft der Phantasie in glücklichen Zeiten der Anregung neue Arbeitswege, die den Keim der Selbstbefruchtung in sich tragen. Hierin ist die Menschheit auf sich selbst gestellt, die Arbeit ist das Feld des Menschen, seine Tatkraft waltet hier ungebunden als in einem Bereich eigener Gesetzlichkeit und eigener

Wo aber so gewaltige Kräfte sich regen, wo so viel Freiheit und Licht ist, da kann es auch nicht an Hemmung und Schatten fehlen. Ungleich verteilt ist die Last und noch mehr der Gewinn, und Widerspruch regt sich allenthalben gegen die Arbeitsordnung unseres Zeitalters. Menschen und Werke sind nicht dieselben in allen Zeiten und Landen, und was im Wirkungszusammenhang geschichtlichen Lebens geworden ist, das ist nicht unüberwindlich für alle Zeit. Ein neu erstandener Gerechtigkeitssinn will es unternehmen, sich selbst zum Herrn der Arbeitskräfte zu machen, die angeblich sinnlos und unvernünftig schalten, die ein Chaos von ungeordneten Einzelkräften darstellen. Man will keine Ordnung anerkennen, die nicht aus einem zielbewussten Vernunftplan hervorgeht, es wird behauptet, dass nur unter unglaublicher Kraftvergeudung die scheinbare Ordnung sich erhalte, dass in Wahrheit eine Anarchie der Arbeit herrsche. Wo jeder seine Wege für sich gehe, da könne es doch nur rein zufällig vorwärts gehen, oder aber ein Fortschritt, der noch auf so krummem Wege möglich sei, der enthülle ein Übermaß an Kräften, von denen nur ein verschwindender Bruchteil zur Wirkung kommen könne, wo jeder dem andern im Wege steht.

Der Gedanke des Fortschritts, der früheren Zeiten ganz unbekannt war, durchdringt die heutige Zeit und ist zu ihrem Führer und Anreger geworden. Aus einer Beschaulichkeit, die sich des Besitzes freut, ist das Streben aufgerüttelt worden zu unendlicher Unzufriedenheit mit jedem erreichten Stand. Heute gibt es auf allen Gebieten sogenannte Fragen. Der reiche Erbe wird sonst leicht träge, wir fühlen uns in allem Reichtum unbefriedigt, uns hindert keine Scheu und keine Verehrung der Vergangenheit weiterzusuchen, und so erstehen immer neue Fragen, Gegenwarts- und Zukunftsfragen, und man glaubt sich stark genug, sie zu lösen, wenn nur die vorhandenen Kräfte zu freier Entfaltung geführt werden. Die Ungeduld will gar Böswilligkeit dort sehen, wo die Bereitschaft fehlt, sicheren Besitz aufzugeben für Zukunftsverheissungen.

Bewusste Lenkung wird gefordert, man hält die menschliche Vernunft für befähigt, es alles besser einzurichten und weiterzuführen als das ungeordnete Walten von Entwicklungsgesetzen und das planlose Zeugen der Lebensmächte. Denn das ist doch offenbar letzten Endes der tiefere Sinn des Gegensatzes, der hier waltet. Auf der einen Seite steht Entwicklung und Zeugung aus dem Leben heraus, auf der andern die Menschenvernunft und das menschliche Plänemachen. Mit Recht fühlen wir uns Mächten unterworfen, die uns gar nicht befragen, wo wir hinzielen. Wir werden getrieben und müssen dankbar hinnehmen, was sich einem unbeeinflussbaren Zeugungsprozess unter unendlichen Widerständen entringt. Nichts in diesem Walten der Ent-

wicklung gleicht im entferntesten menschlichem Planen. Es fehlt jede Möglichkeit der Vorausberechnung und es ist auch nicht daran zu zweifeln, dass auf diesem Wege Verlust über Verlust erlitten wird und nur selten die schöpferischen Kräfte überwiegen. Es ist ja zu sehen, wie jedes Blütezeitalter, auf welchem Gebiete man wolle, sich immer so furchtbar enttäuschend erschöpft, es sieht grade so aus, als helfe von Zeit zu Zeit einmal ein gütiger Genius eine Strecke vorwärts, um den Karren bald im tiefsten Sand stecken zu lassen.

Dabei täuschen wir uns noch gründlich zu unsern Gunsten, weil wir die zahllosen Fehlversuche zum grossen Teil gar nicht sehen. Wir fühlen uns als einen Gipfel, wenn auch nur als einen vorläufigen, weil wir im Auf und Ab der Entwicklung nur die Fäden verfolgen, die unser augenblickliches Interesse uns aufgreifen heisst. Wir fühlen uns einer Zukunft verpflichtet, weil wir die vielen brennenden Fragen haben, und leicht redet man sich ein, die Zukunft werde eine bessere Zeit sein, wenn erst die schwebenden Fragen gelöst würden. Als ob nicht ganz selbstverständlich jede Zeit ihre eignen Aufgaben und neuen Fragen haben müsste. Aber es ist der Gedanke der Zeit, dass die bewusste Lenkung die Menschen fortab grade Wege führen könne, dass die mündig gewordene Menschheit, aufgerufen zum Mut des Entschlusses und der Tat, entledigt aller Fesseln der Vergangenheit, frei im Handeln und sich selbst Gesetze gebend, weit vorausblickend und ihre Kräfte kennend, sich nicht mehr blindem Schicksalswalten wird unterwerfen brauchen, sondern aus Zerrüttung zur Ordnung, aus Arbeitsanarchie zu planvollem Schaffen und zu Fortschritt ohne Hemmung gelangen werde.

Unbegrenzte Möglichkeiten sehen solche Zeichendeuter der Zukunft vor sich ausgebreitet. Was sie dazu ermutigt, das ist nichts anderes als eine werdende Organisation der Arbeit. Hier sind handgreifliche Zukunftswerte, deren Eroberung den besser geleiteten Arbeitskräften gelingen muss. So ist der Glaube entstanden an die Macht der menschlichen Vernunft. Was dem Menschen feindlich war, das zwingt sie in seinen Dienst, und in greifbare Nähe rückt ein ungeahntes Können, wenn nur erst Planmäßigkeit dem blinden Herumtappen ein Ende macht. Wir haben es herrlich weit gebracht. Der Weg aber, der zu der erreichten Höhe geführt hat, der ist kein grader, das muss ein jeder sehen. Aber da ist denn doch wohl die Frage zunächst zu stellen und ernstlich die Antwort zu suchen, ob denn ein anderer Weg, wie ihn menschliche Findigkeit führen will, auch sicher mehr verspricht, ob er auch ganz gewiss nur zu ähnlichen Erfolgen führen kann, oder nicht am Ende gar Gefahr ist, dass ein glatter Weg zwar eine schöne Strecke gleichmäßiger Fahrt gestattet, dass er aber auch keine neuen Aussichtspunkte erschliesst.

Die schwerwiegendste Frage der Menschheitszukunft muss die nach den Wegen und Möglichkeiten schöpferischer Arbeit für alle Zeit bleiben. Nicht nur unsere Zeit bewegen solche Gedanken und Fragen. Es hat immer Leute genug gegeben, die sich klüger dünkten als das Leben. Weltverbesserer in jeder Gestalt, Glücksverheisser und Schwarzseher. Aber ist denn jemals der Menschheit eine Gabe zuteil geworden, die einer mit seinem Verstande sich ausgedacht hätte, wie die Wirklichkeit des Lebens sie brauchen kann, oder die gar eine Versammlung kluger Berater aus ihrer Rednerei erzeugt hätte? Die Menschen kommen zusammen und gründen Vereinigungen für die merkwürdigsten Ziele und sie gehen wieder auseinander, wie sie gekommen sind. Wo etwas Grosses geworden ist, da entstand es nicht, weil die Menschen auszogen, es zu schaffen. Keine unserer Einrichtungen, auf die unser Zeitalter stolz ist, ist auf so gradem Wege entstanden.

Als Beispiel denke man, um etwas recht Greifbares zu nennen, an die Entstehung des modernen Verfassungslebens, von dem ja die politischen Zukunftsbereiter das Heil erwarten. Sind etwa Menschen imstande gewesen, dieses System auszuklügeln und es kraft seiner Vernünftigkeit in Wirklichkeit umzusetzen? Nein, es ist erwachsen auf den verschlungensten Wegen aus blossem Mächtezusammenstoss. Noch keiner, der etwas Grosses vollbracht hat, sah seine Tat so ausgehen, wie er es sich dachte. Es ist einem Luther bei seinem ersten Schritt nicht eingefallen, eine Reformation zu machen und noch weniger eine selbständige neue Kirche ins Leben zu rufen.

Entwicklung fängt gerade da an, wo die Vorausberechnung aufhört. Die sozialistische Theorie hat das Wagnis unternommen, eine Entwicklung vorauszuberechnen. Sie unterscheidet sich darin, das sei wohl bemerkt, sehr zu ihren Gunsten von allen Utopien, die gar nicht mit Gegebenheiten rechnen, sondern aus Willkür aufbauen wollen. Aber wie kläglich ist bei allem wissenschaftlichen Rüstzeug der Versuch gescheitert, auch nur eine kleine Strecke wirklicher Entwicklung zu entschleiern! Wie ganz anders ist alles gekommen! Grade auf dem Gebiet der Wirtschaft, wo doch Rechnung an ihrem Platze ist, hat die Entwicklung ihre Schöpferkraft immer wunderbar entfaltet. Wer hätte jemals die Bildung der Geld- und Kapitalwirtschaft vorausahnen können, wer hätte auch nur das mindeste davon mit seiner Findigkeit auszudenken vermocht? Das eben ist Entwicklung, dass etwas Ungeahntes sich entbindet aus der angeblichen Anarchie der Einzelkräfte.

Ganz anders als jede Berechnung voraussagt, muss es auch in Zukunft immer wieder kommen, wenn die Menschheit nicht stecken bleiben soll. Vorwärts hilft nur der neue Gedanke, kein Nachschaffen auf den alten Geleisen vermag vor Verfall zu bewahren. Es gibt keinen verhängnisvolleren Irrtum, als dass der Fortschritt der Menschheit

einfach auf der Fortsetzung der begonnenen Arbeit beruhe. Wo sich nicht neue Möglichkeiten auftun, wo nicht aus dem unberechenbaren Wirkungszusammenhang der lebendigen Kräfte neues Leben ersteht, wo nicht das unberechenbare Walten der Phantasiebegabung neue Wege weist, da erschöpft sich schneller oder langsamer, aber unaufhaltsam die Möglichkeit eines Fortschritts. Die Methoden werden ausgenutzt bis zur Erschöpfung, sie müssen unergiebig werden, und unvermeidlich wird dann der Stillstand. Der aber ist auch der Anfang des Verfalls, es gibt nur ein Vorwärts oder ein Rückwärts.

Alles was sich vorausberechnen lässt, das ist die Alltagsarbeit, das sind die Schularbeiten der Menschheit. Wenn es Entwicklung wäre, ein fest gestecktes Ziel zu erreichen, dann wäre es richtig, den graden Weg zu suchen. Wenn es nur darauf ankäme, die Arbeit, die grade notwendig ist, zu bewältigen, dann wäre es richtig, dafür die beste Organisation zu suchen mit menschlicher Findigkeit und vernunftgemäßer Berechnung. Es ist aber nicht richtig, dass jenes eine Entwicklung ist, und es ist nicht richtig, dass diese Erledigung des Arbeitspensums mehr ist, als die blosse Voraussetzung für das Einsetzen der wahrhaft fördernden schöpferischen Kräfte, für die Gelegenheit zur zeugenden Tat des Erfinders und des Genies, wie für die Entbindung neuer fortstrebender Kräfte.

Stehen wir demnach heute wirklich vor einem neuen Zeitalter der Menschheitsentwicklung? Ist darauf zu rechnen, dass die steigende Einsicht sich mit einiger Hoffnung auf Erfolg an die Stelle des unentwirrbaren Kräftegetriebes der Entwicklung stellen wird? Dass manches heute anders liegt in dieser ernstesten Angelegenheit als in früheren Zeiten, das muss zugestanden werden. Das Eindringen in die Gesetze der Entwicklung selbst würde die Gewaltsamkeit verhüten, die frühere Versuche bewusster Lenkung der menschlichen Kräfte immer wieder zum Unheil des Kastenwesens und ähnlicher Hemmungen ausschlagen liess. Aber trotz aller Einsicht muss es doch dabei bleiben, dass die Menschheit bei allen ihren Unternehmungen grade wie der einzelne, um es mit ganz dürrem Wort zu sagen, einfach auf das Probieren, also auf das Herumtappen angewiesen bleibt. Ob ein kühner Versuch gerät und was am Ende herauskommt, das darf nicht berechenbar sein, erst jenseits der Berechnung beginnt der Fortschritt und wie bisher jede zielbewusste Organisation den Geist noch eingeschnürt hat, so muss es leider für alle Zeiten bleiben und keine Sorge ist dringender, als dass die Menschheit bewahrt werde vor Versuchen, auf weite Strecken hin die Kräfte zu binden.

Der Fleiss allein kann die Menschheit nicht vorwärts führen. Gearbeitet haben die Menschen immer, viele in trostlosen Zeiten des ärgsten Stillstandes grade am schwersten. Aber der Schweiss der Arbeit tut es eben nicht, erst unter der Oberfläche ihrer Emsigkeit rührt sich

in unberechenbarer schöpferischer Entwicklung das neue Leben, das Zukunft verheisst. Die Geschichte ist voll der warnenden Beispiele und es ist gar kein Anlass zum Übermut. Die falsche Einschätzung des eignen Vermögens könnte nur Unheil heraufführen, und die Hoffnung muss grade darauf ruhen, dass alle Anschläge auf die Freiheit der Entwicklung zu nichte werden. Mündig werden möchte die Kulturmenschheit. Sie glaubt dafür reif zu sein. Wie gründlich irrt sie sich darin! Sie braucht den Vormund des Lebensgesetzes, und wehe ihr, wenn sie für sich selbst Vorsehung werden sollte! Von einer Vorsehung sprach man, obgleich man sein Ziel zu kennen glaubte, nur weil die Wege so unübersichtlich sind. Wir aber müssen uns klar sein, dass die Ziele selbst nicht unveränderlich sein dürfen. Es gibt keine andere Entwicklung als das Hinauswachsen über die gestellten Ziele. Darum werden Fragen, wie sie heute an der Tagesordnung sind, nicht gelöst wie Rechenexempel, sondern es kommt immer ganz anders als man gedacht, und es kommt Streben ans Licht, solange die Entwicklungskräfte nicht lahmgelegt werden.

Entwicklung, auf der wirklicher Fortschritt allein ruhen kann. ist mehr als blosse Vervollkommnung vorhandener Bildungen Das Werdende muss ein Neues sein, ein Ungeahntes, Vervollkommnung ist nichts mehr als Beendigung angefangener Arbeit. Die Freiheit des suchenden Geistesstrebens ist natürlich nur zu erkaufen um gewaltige Opfer an vergeblichem Mühen, um verlorene Leben kostbarster Begabung. Aus tausend Misserfolgen allein arbeitet sich der zukunftsschwangere Gedanke empor zum Licht. Das ist der Schmerzensweg aller Entwicklung. Er ist nicht zu umgehen. Hier liegt eine Grenze menschlichen Vermögens. Die Steigerung des Vermögens ist nicht zu erzwingen, aber ungemein leicht sind die Kräfte lahmzulegen, die in Versuch und Gelingen oder Misserfolg allein die Schöpferkraft des Lebens bezeugen können. Aus den Zeugungsquellen des Lebens muss die Zukunft und der Fortschritt der Menschheit erstehen.

8. Der Beruf der Menschheit.

Vieldeutig ist das Leben. So gewiss es uns sein muss, dass wir unsern Beruf nur im Leben selbst zu suchen haben, die Frage nach dem „Wohin des Wegs?“ drängt sich unabweisbar auf; der Zeitlichkeit des endlichen Lebens untertan, können wir uns doch am Ende nicht mit der Frage des Tages begnügen. Wir wollen und können nicht auf einen Halt verzichten, der uns über die öden Strecken leerer Tage zum Vollgehalt befriedigender Lebenserfüllung hinüberhelfe. Freilich erstickt die Arbeitshast unserer Zeit auf lange Strecken jede Selbstbesinnung,

den uns allen gebliebenen guten Rest unverfälschten religiösen Bedürfnisses. Stieren Auges blickt unsere Menschheit auf ihre Arbeit, es zeigt sich die Schattenseite der Erhöhung der Arbeit. Wir haben sie zu unserm Herrn gemacht, und seine Sklaven lachen ob der Frage nach dem Beruf der Menschheit. Zum Arbeiten sei der Mensch geboren, an Arbeit kann nie Mangel sein, denn jeder Gewinn stellt ja vor neue Aufgaben.

Heisst das aber nun in Wahrheit das Leben dem Leben geben? Soll unser Schicksal sich erfüllen in solch elender Abhängigkeit von unserer eignen Schöpfung? Wir haben unsere helle Freude an ihrem Gedeihen und Wachsen, auch inhaltreicher ist gewiss das Leben in einer Arbeit, deren Ertrag hinausweist zu immer neuen Möglichkeiten, aber das Bedürfnis wird nimmer gestillt, das Leben nur ausgefüllt, nicht erfüllt und am Ende auch hier wieder der Mensch zum Werkzeug erniedrigt.

Der Beruf des Menschen aber kann es nicht sein, und wenn er es je war, kann er es nicht für immer bleiben, bloss das Leben zu wollen um jeden Preis. Dazu ist der mögliche Lebensgehalt im Umkreis der Menschheit allzu gewaltig geworden, und wenn auch nicht jeder an allem denkbaren Lebensreichtum teilhaben kann, wenn nicht jede Blüte am Baum des Lebens sich überall entfalten kann, der Atem des Menschheitslebens, die Fülle seiner Gestalten und die Unversieglichkeit seiner Kraftquellen sprechen von anderer Verheissung als blosser Abfindung mit Arbeit, die das Bedürfnis des blossen Lebens befriedigt. Über alle Lebenssicherung und Machtweitung verlangt es uns nach einer Vertiefung, und dass dieses Sehnen nicht erlischt, dafür bürgt die Menschennatur, wie sie geworden ist in einer Entwickelung, die in allem Zwiespalt das Leben doch im Grossen von aussen nach innen führt.

Der Mensch sei zur Vollkommenheit bestimmt und jede Anlage müsse zu ihrer Stunde zur Auswirkung kommen, das sei der Sinn der Menschheitsgeschichte, so sagten die Denker unserer grossen Zeit. Ihnen war der Mensch eine gegebene Grösse. Seinen wunderbaren Anlagen sollte nur günstige Gelegenheit oder genügende Ausbildung fehlen, um das Reich der Vollendung zu begründen. Nicht weit davon entfernt war die Ansicht, die Weltgeschichte sei die Erziehung des Menschengeschlechts, die Leiden sollten es bessern, die Prüfung seine Kräfte stählen. Ein seltsamer Gedanke! Wir werden geprügelt, damit unsere Nachkommen würdiger werden, das bessere Los zu empfangen. Die Menschheit müsste ja bis zum heutigen Tage ihren Beruf verfehlt haben, wenn sie im Besitz der schönsten Anlagen immer noch tappend herumsucht, wohin sie ihre Kraft wenden soll. In all der Zeit, da sie anfing an sich selbst zu denken, hätte sie eigentlich für sich selbst noch gar nichts getan. Sie hätte ihr Leben missbraucht und verträumt, sie hätte es nicht etwa nur in Halbheiten vertan, wie es so vielen auch unter

den Besten ergeht, nein sie hätte bei allem guten Willen vollends vorbeigegriffen und sich elend selbst betrogen um wahres Leben.

Das aber kann nicht sein. Die Rechnung kann nicht stimmen, die zu solchem Widersinn führt und der Fehler ist leicht aufzufinden. Denn es kann gar nicht die Rede davon sein, dass in den Menschen glänzende Anlagen hineingelegt seien, die nur auf ihre Zeit warten. Worauf sollten sie denn warten? Wer auf den Tag des Auftrages wartet und inzwischen die Hände in den Schoss legt, der vertut sein Leben. Es gibt alle Tage viel zu tun. Die Menschheit hat sich ja aber alle Zeit geregt, sie hat ihre Kräfte sogar manchmal überspannt. Wohl gab es Zeiten der Ermattung, wohl hat Zwist und unfruchtbare Fehde unendlich aufgehalten, aber das Leben hat doch nimmer geruht und die Tatkraft des Geistes hat sich immer wieder Wege gebahnt. An Lebensverwertung hat es die Menschheit nicht fehlen lassen. Und dabei sollte sie ihren Beruf so jämmerlich verfehlt haben?

Aber es ist nicht in die Welt ein gewaltiger Lebenskeim hineingesenkt mit bestimmten Aufgaben und Zielen, sondern das Leben hat alles, was es zeigt an Fülle der Formen und Leistungen, an Keimkraft und Erbbesitz, erst aus sich gestaltet und gebildet, es hat sich selbst vervielfacht und seinen Machtbereich gedehnt. Und ebenso wenig ist irgendeinem Zweig des Lebens sein Gehalt an Geistesmacht zugemessen in der Stunde der Geburt als Anlage und Begabung, sondern im Gang der Entwicklung hat Geisteswirken sich seinen Platz nur erobern können, indem es sich selbst vervielfacht hat. Es ist nicht wahr, dass der Mensch die furchtbare Schuld auf sich lade, in sich verkümmern zu lassen, was ihm verschwenderisch von der Natur verliehen ist. Was er besitzt an Begabung, das verwendet er auch. Man braucht die Augen nicht zu schliessen vor den Hemmungen ganzer Zeitalter, noch weniger kann natürlich die Meinung sein, dass jede Begabung im einzelnen auch nur entfernt ausgenutzt werde. Das aber sind eben Grenzen des Menschheitslebens, in der Unvollkommenheit jeder Organisation begründet, aber als Ganzes hat die Menschheit gewiss getan, was sie konnte.

Über das Vermögen reicht keine Verpflichtung. Wir leben nicht in den Tag hinein, wir wollen der Zukunft dienen, aber wir sind zu erfahren, um wie frühere Geschlechter noch hoffen zu können, jede Saat unter unsern Augen aufgehen zu sehen. Das Gewissen der Menschheit ist durch nichts mehr geschärft, als durch die mehr und mehr durchdringende Überzeugung, dass die Menschheit sich selbst verantwortlich ist, dass sie ihren Weg sich selber sucht und ihre Ziele sich bestimmt. Dadurch ist es gekommen, dass unsere Zeit sich als ein Übergangszeitalter fühlen konnte, dass ein Ringen nach Klarheit über Aufgabe und Ziel des Menschenlebens gerade inmitten glänzender äusserer Erfolge aufkommen konnte. Der erweiterte geschichtliche Überblick musste die

Augen darüber öffnen, dass der Inhalt des Menschenlebens sich doch ganz gewaltig zu wandeln vermag, die Erkenntnis der Bedingtheit menschlicher Einrichtungen und Denkweise musste eine ganz neue Auffassung vom Menschen der Vergangenheit und Gegenwart bringen, auch für das Geistesleben musste sich die Einsicht anbahnen, dass es nicht mit für alle Zeit gültigen Aufgaben zu rechnen habe.

Als Zeitalter des Geisteslebens hat man Epochen religiöser, mythischer und wissenschaftlicher Weltauffassung angesetzt. Andere Versuche wollen noch weiter zergliedern. Ähnliche Gedankenreihen weisen alle von einer Vergangenheit über die Gegenwart gleich in eine Zukunft, die man einigermaßen bestimmen zu können hofft. Ein Zeitalter der Wissenschaft würde danach anbrechen, die Zukunft der Menschheit wäre gesichert mit dem Sieg der Wissenschaft, die Zukunft von Staat und Gesellschaft, von Kultur und Wirtschaft, von Recht und Gerechtigkeit, vielleicht auch die von Kunst und edler Lebenssitte, sie alle werden bei der Wissenschaft gut aufgehoben sein, es siegt der Geist im Zeichen des wissenschaftlichen Denkens. Dass die Menschheit hier ihren wahren Beruf endlich entdeckt habe, das ist heute eine weit verbreitete Meinung. Wissenschaftliche Durchdringung gilt allein als berufen jeder Frage die Lösung zu finden, die unsere Zeit bewegt.

Ein Selbstvertrauen tut sich da kund, das unserm Zeitgeist den Charakter gibt. Vor keiner Aufgabe braucht die Wissenschaft Halt zu machen, der Führer der Menschheit, der so lange gesuchte, ist endlich gefunden. Er hat die von Aberglauben gequälte Menschenseele ja schon erlöst, ihm dürfen wir uns anvertrauen, ihm müssen wir alles zur Verfügung stellen. Das Leben selbst muss seine Gesetze entschleiern und man wird das Wissen zu nutzen verstehen, um dieses Rätselleben zu verwandeln in ein klares Gedankenreich, in dem nicht mehr geheimnisvolle Kräfte walten, die ihr Geschöpf in Dunkel halten über das Ziel, sondern zukunftsichere Wege wird das Wissen die Menschheit führen in ein Dasein der Einsicht und der Gerechtigkeit. Wissen ist ja nicht nur Macht, Wissen macht frei und wahrhaft gerecht, denn verstehen heisst verzeihen, und jedem das seine sichert die durch Einsicht gereifte Menschheit.

So ist die Hoffnung unserer Zeit. Sie will keinen Glauben, sie vermeint auch der Liebe und der Gnade entraten zu können und klammert sich an die Hoffnung auf Gerechtigkeit. Den Zeitaltern des Glaubens und der Liebe ist ein solches der Hoffnung gefolgt. Wir stehen mitten in ihm. Nicht was wir sind und was wir haben, sondern was aus uns noch werden kann und was wir noch erringen mögen, das wirkt befeuernd auf die Geister dieser Zeit. Sie, der man Nüchternheit vorwirft, will ihren Beruf darin sehen, dem kommenden neuen Menschen den Boden zu bereiten. Freilich soll es die kalte Erkenntnis sein, von der

das Heil erwartet wird, aber sie soll auch die Seele voll erfüllen, sie allein öffnet die Tür zu höherem Geistesdasein, sie allein befreit endgültig den Menschen aus allen Fesseln seiner Herkunft und seiner Vergangenheit.

Da wäre also der Beruf der Menschheit entdeckt. Aus den Tiefen des Lebens steigt geistige Art auf. Zunächst für das Bedürfnis eingestellt, entwickelt der Geist auf der Stufe des Menschen sich zum Gefäss und Werkzeug der Erkenntnis und in ihrer Vollendung erreicht die Menschheit ihre Bestimmung. Das Licht des Wissens zu entzünden, ist zuletzt die Aufgabe des Menschen. Über blosse Nützlichkeit hinaus muss Wissensdrang das Leben voll erfüllen, über die Not des Lebens hinaus soll Erkenntnisstreben und Wissenserfüllung der Menschheit ersetzen, was in den Zeiten des Dunkels blosser Drang und Gewissen an Führung und Willensantrieb gegeben haben. Wohl hat der Mensch vieles vollbracht, aber die endlosen Umwege und Irrungen, die Verluste ohne Zahl beweisen, wie schlecht sein Führer gewesen ist.

Wahr ist es, die Lebensentwicklung lässt nichts erkennen von einem Plan. Da ist nichts von Absicht und Ziel, sondern nur ein Suchen und Versuchen, ein Neugestalten und gleichgültiges Verwerfen, da wirken Kräfte ohne Berechnungsmöglichkeit ineinander, da ist kein Haushalt, der Einnahme und Ausgabe in billiges Einvernehmen setzte, da ist alles gefährdet an jedem Tag. Und doch siegt in alledem das Leben und doch ist nur da Schöpfung, wo Harmonie und Berechnung fehlt, in Geburt und Tod, im Wechsel von Erstarrung und Belebung. Wohl dankt der menschliche Geist, seiner Fähigkeit zu rechnen erstaunliche Erfolge, aber nimmermehr kann der Mensch davon leben, dass er rechnet, nimmermehr findet er hier den besseren Führer und Leitstern, denn die Einsicht, die das dunkle Gewissen ersetzen will, wüsste einfach nicht, wohin sie führen sollte. Das Wissen kann nur einem Wozu die Mittel finden, es kann aber nicht selbst ein Ziel setzen, für das es lohnte sich zu regen. Alle Einsicht enthebt nicht von der Gebundenheit an das Erbteil, das machtvoll die Schritte des Menschen lenkt.

Der menschliche Geist hat viele Fesseln gesprengt, die ihn bedrückt haben durch gewaltige Zeiten, aber er kann sich nicht aus seiner Machtvollkommenheit erheben über sein eigenes innerstes Wesen, er kann sich nicht über das Leben selbst stellen, und nur das dunkle Gefühl ist es, das im Menschengeist das Leben erhält und immer neu anregt. Wo das Gefühl ermattet, da hört Leben und Streben auf. Abgelebtheit und Frische sind nichts als Gefühlszustände, darüber kommt der Mensch nicht hinaus. Hier endet die Weisheit des Menschen, seine Pläne führen nicht weiter als sein heisser Wunsch, Lebenslust und Lebensgeist kann er sich nicht selbst geben.

Wissen ist nicht Wollen, der Wille fliesst nur aus dem lebendigen Gefühl, das aber gestaltet nicht der Verstand, sondern dem Willen muss dienen, was der Mensch erwirbt an Können und Einsicht. Dass einer das Rechte sieht und doch nicht tut, das ist alltäglich. Und doch will man uns einreden, es komme nur auf Einsicht an. Vielseitig ist die menschliche Begabung, aber das Leben in ihr ist Gefühl und nur Gefühl. Es ist das närrischste Zukunftsbild vom Menschen, das je entworfen wurde, dass er einst leidenschaftslos wandeln solle die Strasse des Lebens in lauter Weisheit. Er würde mit all seinem Wissen sich nicht mehr rühren, denn was sollte ihn denn bewegen, wenn nichts sein Begehren reizte und er alles nur zu zergliedern wüsste, statt sich dem Leben hinzugeben mit seinem heissen Atem der Leidenschaft und seinem Drängen ins Dunkle und Ungewisse? Ewig geheimnisvoll ist das menschliche Herz. Es ist das Geheimnis des Lebens selbst, das keine Weisheit entschleiern wird, das aber auch keine Lebensstufe entbehren kann auch nur für eine Stunde.

Und so wenig die Einseitigkeit des Wissens die Zukunft in sich birgt, so wenig kann die Macht der Sittlichkeit für sich allein berufen sein, das Leben der Menschheit zu erfüllen. Eine sittliche Weltordnung zu verwirklichen, das soll nach Ansicht der Mehrzahl unserer Philosophen der Beruf der Menschheit sein. Der Gedanke einer Erziehung der Menschheit ist auch hier zu spüren. Ihn hat eine neueste Torheit aufgegriffen, die die Menschheit zur Höhe führen will mittels einer künstlerischen Lebensdurchdringung. Da wird die Einseitigkeit so vollends deutlich, dass über dieses Ideal einer Zukunft jeder Spott am Platze ist. Man mag Anstand und schöne Sitte einpflanzen, das berührt noch lange nicht den innersten Menschen, und die Grenzen der Erziehung sind gewiss für das Menschengeschlecht noch enger als für die einzelne Person, die man doch wenigstens in eine günstigere Umgebung versetzen kann.

Der Beruf der Menschheit kann nur das Leben selbst sein in all seiner Fülle, seine Sendung ins Leben mit dem Lichte der Bewusstheit fordert von ihm, alles, was die Entwicklung gebildet und emporgehoben hat, aus seinen Kräften weiterzubilden. Sammlung alles geistigen Könnens und Vermögens ist uns not. Sammlung ist aber nichts weniger als Einseitigkeit. Zu nichts neigt die Menschheit mehr, als eines um des andern willen verkommen zu lassen. Nur der Vollmensch mit seinem lebhaften Drang ins Weite und Neue wird das Erbe mehren, und die Sorge um einzelnes, um Religion oder Sittlichkeit, um Staat und Recht, um Kunst und Wissen darf nicht zur Einseitigkeit verführen. Darum ist nicht die Wissenschaft der Beruf der Menschheit. Was wäre ein Wissen ohne ein Fragen? Das wäre Licht ohne Finsternis, das aber ist nicht für den Menschen, der nur den Unterschied und den

Gegensatz kennt. Sein Beruf ist das Leben selbst mit seinem Zweifel und seiner Unruhe, seine Zukunft darf sich ihm nicht enthüllen, denn er bedarf des Geheimnisses. Nur was sich seinem Mühen an unerwartetem Gewinn entbindet, ist zukunftverheissend. Wem es untröstliche Aussicht ist, dass er nicht wissen soll, woran er arbeitet, der kennt nicht sein eignes Wesen, der möchte aus dem Leben selbst heraus. Er weiss nicht, dass sein Inneres leer ausgehen würde, wenn sich sein Pfad immer geradeaus zum nicht zu verfehlenden Ziele vor ihm auftäte.

Darum darf man die Zukunftsfrage nicht überspannen, es ist Gefahr die Gegenwart zu verlieren über einer Sorge um eine Zukunft. die nicht in die Hand des Menschen gegeben ist. Das Leben ist für uns kein Traum, wir erwarten nicht aus ihm zu einem andern Dasein zu erwachen, das uns noch gestatten könnte. versäumtes nachzuholen. Wir dürfen aber grade darum nicht einseitig unsern Beruf darin sehen, eine bessere Zukunft zu bereiten. Nur ein Gegenwartssinn vermag der Zukunft gerecht zu werden.

Reich ist das Leben, die Fülle seines Inhalts ist überwältigend, aber es immer noch reicher zu machen, das nur kann der Beruf der Menschheit sein.

9. Der Mensch der Zukunft.

Die Ehrfurcht vor dem Schöpfungswerk hat merkwürdigerweise zu keiner Zeit ausgereicht, um eine Achtung auch vor dem Menschen als Geschöpf zu begründen. Auch wo man sich gar nicht genugtun konnte, die tote und die lebende Welt als Wunderwerk einer über alles Begreifen durchdachten Harmonie zu preisen, da wusste man über den Menschen nur zu schelten und allenfalls zu klagen. Nun hat sich unser Weltbild von Grund aus geändert, wir sehen nichts mehr von jener wundersamen Harmonie, wir stehen nicht mehr mit der Ehrfurcht des Schöpfungsglaubens vor den Bildungen des Weltbaues, uns hat sich enthüllt, dass nicht nur der Mensch zwiespältig und unzulänglich ist, sondern dass es nirgends an Widerspruch und Unausgeglichenheit fehlt und dass gewiss nicht gerade der Mensch von einer Vollkommenheit ausgeschlossen ist, die sonst der Schöpfung zukommt.

Aber eine Ehrfurcht vor dem Menschen hat sich darum doch nicht eingestellt, vielmehr hat ein nicht minder trüber Gedanke sich Platz gemacht, der, aus missverständlicher Auffassung der Entwicklung entsprungen, den Wert des Menschen erst recht herabzusetzen geeignet ist. Nicht was wir sind, soll entscheidend sein, sondern was aus dem

Menschen noch werden kann. Der Mensch der Jetztzeit soll gewissermaßen noch unfertig sein und die weitere Entwicklung soll erst etwas Rechtes aus ihm machen.

Nichts ist so vollendet, dass es sich nicht weiterbilden könnte. Das trifft gewiss auch auf den Menschen. Aus den Tiefen des Lebens aufgestiegen zu seiner jetzigen Gestalt, Begabung und Lebensform, muss er als Entwicklungsform auch die Möglichkeit weiterer Umbildungen in sich enthalten. Wir haben darum zu fragen, ob die Zukunft der Menschheit einem neuen, einem umgeschaffenen Menschen gehört, ob diese Zukunft erst auf den neuen Menschen warten muss.

In einen wahren Rausch versetzte ihre Zeit die neue Botschaft vom Übermenschen. Das soll der Zukunftsmensch sein, dem es vorbehalten bleibt, alles Sehnen unserer Zeit, das unsere Kräfte übersteigt, zu erfüllen und besser ausgerüstet zum Leben und tatkräftiger als unser Geschlecht den Zukunftstraum der Menschheit zur Wirklichkeit zu machen. Dieses Zukunftsmenschenwesen nun ist zwar Fleisch von unserem Fleisch, sein Wollen ist das unsere, sein Vollbringen aber ist weit über uns. Misst man ihm dann seine Befriedigung und sein Glück nach unserem Maßstabe zu, dann ergibt sich in glatter Rechnung ein übermenschliches Los. Nur wird die Kleinigkeit übersehen, dass das neue Geschöpf mit seinem Können auch ein übermenschliches Wollen erwirbt und sich vor neuen Aufgaben, Fragen und Idealen findet.

Soll dieses Zukunftswesen überhaupt nicht mehr Mensch sein, so geht es uns nichts an, so ist sein Kommen nicht unsere Zukunft, sein Dasein eine Sache für sich, die menschliches Schicksal nicht mehr berührt. Ob der heutige Mensch in unabsehbarer Zukunft noch den Keim für ein ganz neues Geschöpf abzugeben fähig ist, darüber ist wissenschaftlich nichts auszusagen. Die Entstehung neuer Lebeformen ist dazu noch viel zu sehr in Dunkel gehüllt. Wir wissen heute nicht einmal zu sagen, ob Neubildung durch Umschaffung einer ganzen Gattung sich vollzieht oder ob nur einzelne Exemplare sich wandeln und abspalten, um ein neues Geschlecht zu begründen. Es erscheint heute nur wahrscheinlicher, dass an irgendeinem Punkte sich neue Lebenskräfte regen, um für neue Verhältnisse begünstigte Abarten erstehen zu lassen. Welche Eigenschaften in dem dann unvermeidlichen Kampfe den Ausschlag geben, das ist aber nie vorauszusagen, sondern hängt eben von den jemaligen Verhältnissen ab. Danach mache man sich denn je nach Belieben ein Bild von den Aussichten solcher Neubildungen innerhalb der Menschheit.

Soll dagegen der Zukunftsmensch nichts weiter sein als ein verbesserter Mensch, eine neue Auflage des alten Adam, dann wird er nach allen Forderungen der Entwicklung alles andere eher sein als der

erträumte Übermensch. Denn es ist eine ganz unangebrachte Rede, dass Entwicklung allseitige Vervollkommnung sei. Entwicklung ist Anpassung an die Lebensbedingungen und unser Ideal menschlicher Vollkommenheit muss dem Leben höchst gleichgültig bleiben, es wird weiter hervorbringen, was am ehesten seinen Platz findet. Die Entwicklung wird den Menschen schwerlich verkommen lassen, aber sie wird den Menschen selbst nach seinen Wünschen kaum fragen. Es werden heute schon praktische Vorschläge gemacht, um den Menschen der Zukunft zu züchten. Sie stehen auf äusserst schwachen wissenschaftlichen Grundlagen. Unverzeihlich aber ist der Mangel an Ehrerbietung, der aus den Vorschlägen spricht. Der heutige Mensch ist kein Pfuscherwerk, er steht auf seinem Platz, und dass er herabzugleiten droht, ist eine ganz unerwiesene Behauptung. Was das Leben verwerfen würde, das könnte keine künstliche Veranstaltung retten. Wenn man von einem Niedergang sprechen will, dann darf man nicht ein Idealbild als Maßstab an das lebendige Geschöpf anlegen, um es zu kritisieren.

Der wahre Mensch, der kann nichts anderes sein als der lebendige Mensch, wie er leibt und lebt. Wo soll es denn sein, jenes wahre Menschentum, wenn nicht in uns Lebenden? Wohl gibt es Fehlbildungen der Lebensschöpfung, aber schnell werden sie ausgemerzt, und die Befürchtung, sie könnten in einer allzu rücksichtsvollen menschlichen Gesellschaft die Oberhand gewinnen, ist ganz bestimmt grundlos. So leicht lassen sich denn doch nicht die Entwicklungskräfte das Heft aus der Hand nehmen. Versiegen wird der Lebensborn nicht und sein Geschöpf wird tüchtig sein und bleiben für seine Aufgaben. Die aber wechseln und können Anlagen von ganz besonderer Richtung erfordern. Es ist die Frage, wie weit sich da Möglichkeiten einer Anpassung auftun. Jedenfalls vollziehen sich alle Abänderungen des erblichen Besitzes ganz ausserordentlich langsam, und zu rechnen ist deshalb nur mit den gegebenen Anlagen und Begabungen. Wie der Mensch heute ist, so wird er noch viele, viele tausend Jahre sein und der Naturkampf ums Dasein wird weiterhin auf eine ganz beträchtliche Strecke lediglich ausgefochten werden, wie in den Zeiten bisher zwischen den bestehenden Vertretern der Gattung Mensch, also zwischen den Völkern und Rassen.

Der Mensch existiert in Gestalt einer grossen Anzahl von Besonderungen. Über die Einteilung und den Grad der Verschiedenheit gibt es fast so viel Ansichten wie Männer, die sich bisher mit der Frage befasst haben. Nur die Ansicht scheint im Aussterben, dass Mensch Mensch sei, dass man aus jedem alles machen könne, wenn man es nur richtig anfasst. Da die Versuche, die niederen Rassen heraufzuerziehen, so kläglich gescheitert sind, so klammern sich die Unbelehrbaren heute an die Entwicklungslehre, die sie sich nach ihren guten Wünschen

zurechtlegen, und sie predigen nur etwas Geduld, um in einigen Geschlechtern den Erfolg der Bemühungen zu erleben.

Die Zukunft der Menschheit hat zu rechnen mit denselben Menschen. Die Bedingungen des menschlichen Lebens ändern sich viel schneller, als etwaige Umbildungen der Organisation zu folgen vermöchten. Was wir besitzen, das müssen wir verwerten, darauf allein kann es für die Menschheit ankommen. Die Mehrung ihres Könnens kann nicht warten auf eine Verbesserung des Menschenmaterials und sie ist davon ganz unabhängig. Die menschliche Begabung reicht noch eine ganze Strecke und je mehr sich das Geistesleben vervielfältigt, desto eher findet jeder für sein Können einen Platz. Von der Durchsetzung seiner persönlichen Art hängt aber am Ende alles ab, und das ist die wahrhaft ernste Frage um den Zukunftsmenschen, ob der Weg zum Herdenmensch geht oder zur Persönlichkeit.

Niemals kann die Person sich selbst genug sein, sie gehört mit ihrem ganzen Leben in einen Zusammenhang, in den sie hineingeboren wird, den sie hinnehmen muss wie ihre Begabung und Anlage. Aber noch nie hat der Streit geruht, ob dieses Ganze der menschlichen Gesellschaft, dem wir angehören, nur um des Einzelnen willen da sei oder ob jeder dem Ganzen gehöre. Es gibt keinen müssigeren Streit, da das Leben doch auf beidem ruht. Aber niemals hat der wirkliche Kampf geruht innerhalb der Gesellschaft um das Recht der Persönlichkeit in der Gesamtheit. Es kann keinen berechtigteren Kampf geben als diesen. Nie wird er geschlichtet werden oder die Menschheit müsste verkommen. Nur eine stumpfsinnige Herde willensberaubter Geschöpfe würde sich die Vormundschaft gefallen lassen, die für den Preis, dass jeder sich ohne Sorge satt isst, von ihm den Verzicht auf jede Selbstbestimmung fordert. Die da glauben, dass es für jede Frage eine Lösung, für jede Not eine Abhilfe geben müsse, seien an diesem Beispiele belehrt über die Notwendigkeit von Kampf und Gegensatz.

Die Gleichmacherei droht gefährlicher als je. Sie will uns weismachen, dass jeder Mensch unseresgleichen sei. Das aber ist nicht so. Ist einer unser Mitmensch, so ist er noch gar nichts weiter, als eben auch von einer Menschenmutter geboren und das will nicht eben viel besagen. Eine Eigenart besitzen und wahren in Sturm und Widerstand, ein Recht an sich selbst durchsetzen und durchhalten, das kann unserem Leben einen inneren Wert verleihen und der Mensch der Zukunft wird so leicht nicht darauf verzichten. Er wird, wenn schwere Zeiten heraufziehen für ein persönliches Leben, gewiss den Kampf wieder aufnehmen, und mag auch wieder noch so viel Blut fliessen, auf die Dauer kann der Mensch nicht darein willigen, dass er verwertet wird lediglich als ein Glied eines Ganzen, das im Grunde sein Leben doch nur wahrt in allen seinen lebendigen Einzelgliedern. Sie werden gewiss ihr Anrecht

auf Eigenleben, wenn es bedroht wird, immer wieder geltend machen. Dieser Kampf wird niemals ruhen, wir stehen möglicherweise in einem gewichtigen Abschnitte seiner Geschichte.

Alles Grosse schafft nur der persönliche Geist. Dass er sich immer wieder Bahn bricht, dafür bürgt das Leben selbst. Der Mensch der Zukunft wird sich nicht knechten lassen, er wird sein Leben selbst zu werten und zu verwerten verlangen, aber er wird gewiss harte Kämpfe zu bestehen haben. Um es zu können, wird er sein müssen, was der Mensch von je war: ein Kämpfer und Ringer in des Lebens Auf und Ab.

10. Das Glück.

Die Frage des Glückes fällt nicht in die Betrachtung der Menschheitszukunft. Was ist denn Glück? Eine Privatangelegenheit jedes einzelnen Menschen, jedermanns ganz eigene Sache. Darum trifft die Glücksvorsorge immer daneben, ihrer Berechnung fehlt die Hauptsache: die Einschätzung des erlebten Schicksals durch die Person selbst. Glücksbefähigung ist Temperamentssache und in den ernsten Angelegenheiten der Menschheit darf das Glücksverlangen nicht den Ausschlag geben. Der eine findet sich ab, wo der andere leidet, der eine duldet nur das Leben und ist dabei zufrieden, wo der andere sich zermürbt und ruhelos sucht nach dem wahrhaftigen Glück.

Und doch wird das Geschrei nach Glück und allgemeiner Beglückung nicht verstummen. Nur als Abschlagszahlung wird es hingenommen, wenn es inzwischen nur gelingt das Elend zu mildern, wo es allzu sichtbar wird. Unsere Wohlfahrtsbestrebungen wird jeder anerkennen. Aber was hat all das mit dem Glück zu tun? Das Glück ist meine Sache und deine Sache, aber niemals Sache aller, denn das Glück liegt nicht im Besitz, sondern im Erfolg, es wird nur erkauft um Einsatz, es ist immer bedroht und unsicher. Alle Schätze der Welt geben nicht das Glücksgefühl überstandener Krankheit und Gefahr. Glückseligkeit und Glückwürdigkeit aber reichen sich erst recht selten die Hand.

Der Mensch der Zukunft wird so wenig und so viel glücklich sein wie wir. Alt geworden soll die Menschheit in den Hafen der gesättigten Existenz einlaufen und dann als begüterter Rentier ihre Tage in wohlverdienter Glückseligkeit beschliessen. Was kann es lächerlicheres geben als solche Zukunftsbilder? Reicher sind die Quellen des Unheils als die des Glücks und Zwiespalt bleibt des Menschen Wesen. Unvollendbar bleibt sein Sehnen nach Ausgleich, undenkbar das harmonisch

abgerundete Leben in lauter Ebenmaſs und Vollendung. Kampf ist und bleibt das Leben und die Lebensbewusstheit muss nur zur Kampfbewusstheit werden. Nicht nach dem Glück des Friedens darf die Menschheit verlangen, da das Leben nur in Gegensätzen besteht, nur aus ihnen seine Nahrung zieht. Nie wird die Menschheit zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön! Darum aber der Menschheit Los zu beklagen, ist kindlich töricht, ihr Glückslos ist das alles Lebens, aber sie erhebt sich über den Willen des blossen Lebensverlangens, und verstummen sollte die Klage vor allen Höhen und Tiefen des Lebens, die den Ursprung vergessen machen, vor der Grösse geistigen Hingabe an Aufgaben und Ziele, die das blosse Leben weit hinter sich lassen.

Bleiben muss die Lebenslast. Zunehmen wird nicht das Glück, sondern nur die Lebensfülle wird sich mehren im Wachsen des Geistes. Die Lebenskunst mag dabei ihre Rechnung finden, die Lebensvollendung wird immer Sache des Einzelnen sein. Das Leben selbst gibt nicht das Anrecht auf Glück. Der zwitschernde Vogel erscheint unserm oberflächlichen Mitfühlen glücklich, während das geängstete Tier rechts und links nach Gefahr äugt. Das Leben ist wahrhaftig nicht auf Glück gestellt und grade der Mensch ist zuletzt von der Natur mit besonderer Glücksfähigkeit begnadet. Er wird sich für alle Zeit sein Glück selbst suchen und erringen müssen und was dem Menschen der Zukunft mehr zufallen wird als Erbe, das wird ihm nur zur Grundlage neuen Strebens und Suchens.

Glück kann eine Zeit der andern nicht bereiten. Vieler Sinnen geht zwar auf nichts anderes, als den Nachkommen die Wege zu ebnen. Was aber kann am Ende die Vorsorge mehr schaffen als den gut besetzten Tisch, an dem die grosse Herde sich bequem satt füttern soll? Freilich behauptet man, dass wenn dafür nur gesorgt sei, sich alles schon von selbst finde. Denn angeblich kommt alle Schlechtigkeit und Niedrigkeit von der Not. Die Vervollkommnung des Menschen soll gewissermaßen ansteckend sein und alle werden in die Höhe streben, wenn sie nur erst der Sorge ledig sind. Als ob es nicht alle Tage zu sehen wäre, wie gerade unter den günstigsten äusseren Verhältnissen das Unkraut gedeiht. Als ob die Neigung sich herabziehen zu lassen nicht unendlich grösser wäre, als die Möglichkeit der Erhöhung und der Fortreissung der Massen. Der Kampf noch aller grossen Geister beweist es doch. Gar nichts kann es nutzen, wenn man dem Menschen die Sorgen nimmt, nicht glücklicher kann man ihn damit machen, nur leicht stumpfer und träger.

Nicht das Glück steht in Frage, sondern der Wille. Bricht er sich für alle Zeit am Schicksal? Muss die Menschheit wie der einzelne Mensch sich treiben lassen von all den unpersönlichen Gewalten, von

denen sie abhängt, oder schmiedet sie ihr Schicksal selbst? Hat sie wenigstens mit ihrem eigenen Willensvermögen einen gewissen Anteil an ihrem Los? Grenzen der Menschheit muss es geben, und eines ist gewiss: Was über das Leben hinausreicht, ist über der Kraft des Menschen. Alles übermenschliche ist auch aussermenschlich. Mehr sein wollen als Mensch, das wäre etwas anderes sein wollen als man unter allen Umständen bleiben muss, und ist auch scheinbar unausrottbar im Menschen ein Drang nach einem Grenzenlosen und Schrankenlosen, nach einem Absoluten und Vollendeten, nach einem Unmittelbaren und Einheitlichen, so hat dieses Streben über sich selbst hinaus doch noch nie Erspriessliches gewirkt.

Nur Widerstand ist es, der den Willen schafft und stählt. Über dem Menschen, wo dem Gedanken die Tat, dem Wunsch die Erfüllung folgte, da wäre schon nicht mehr ein Wille wirksam.

Aber zur Freiheit drängt jeder Wille. Gäbe es keine Freiheit in der Welt, wäre alle Tat gebunden, dann hätte es wenig Sinn von einem Willen zu sprechen, der doch nichts anderes bedeuten kann als den Drang, seine eigene Kraft einzusetzen gegenüber dem Schicksal oder dem Gegenwillen des andern. Ein Reich der Freiheit eröffnet sich, wo ein Wille auftritt. Und eine Freiheit kann doch nur dort sein, wo eine Wahl offen ist zwischen Möglichkeiten. Wo das Ziel fest bestimmt ist, da wäre nur Freiheit, dieses oder jenes Mittelchen zu wählen. Das wäre wahrlich bescheidene Freiheit. Das wäre wieder jene Entwürdigung des Menschen zu einem blossen Mittel für Ziele, die er sich nicht bestimmt.

Aber es ist nicht das Wesen einer Entwicklung, einem festgesteckten Ziel zuzustreben, sondern wo Entwicklung stattfindet, da muss auch eine Freiheit sein, weil die Ziele selbst sich verschieben, weil jede Vollendung ein neuer Anfang ist. Das Schicksal der Menschheit ist nicht vorher bestimmt, es gestaltet sich frei aus dem Zusammenwirken aller beteiligter Kräfte und darum ist auch keine Frage, dass die eigene Kraft des Menschen als sein Wille mit in Betracht kommt. Wenn wir auch vieles gehen lassen müssen, wie es uns überkommt aus unentwirrbarem Kräftezusammenstoss, deswegen sind wir nicht blosse Dulder, wir sind berufen, auch selbst Hand anzulegen. Mag der eigene Anteil auch bescheiden sein, mag der Freiheit auf allen Wegen Gefahr drohen, wir haben Recht, wenn wir uns immer da anklammern, wo der Weg frei ist, mögen ringsum auch die Wogen der unbeherrschbaren Mächte zusammenschlagen und Vernichtung drohen.

Die Menschheit kommt nur weiter, weil eben jeder Gewinn ein neuer Ausblick und eine neue Aufforderung ist. Ein alter Weiser ist unweise genug zu beklagen, dass nichts erreicht werde, wobei man stehen bleiben könne. Trostlos wäre es um uns bestellt, wenn es

anders wäre. Kommt doch nach jedem Leben ein neues Leben und nichts gilt dem Drang nach Tat das überkommene Gut. Dass noch Raum ist für neue Kräfte, dass für neue Aufgaben gesorgt ist, das allein macht das Leben lebenswert.

Darum frage man nicht, was das Leben selbst für einen Wert habe. Wir kennen nichts anderes, nichts ausser dem Leben geht uns überhaupt etwas an. Ob dem Menschen einige Macht verliehen ist, darauf kommt es an, das Glück der Sattheit ist nur für die Stumpfen und die Ermatteten und sie sind nicht die Zukunft. Wo Grosses erreicht ist, da sind die Aufgaben nur um so grösser geworden. Das Glück des Genusses ist weit beschränkter, als die Belebung im Kampf und die Befriedigung im Erfolg.

Zur Tatlosigkeit sich verurteilt zu fühlen, das wäre unerträglich für die reif gewordene Menschheit, da sie sich einmal aufgerafft hat aus nutzlosem Flehen und Fürchten zu schaffender Tat und selbstherrlichem Stolz. Leiden und Not sah eine unreife Zeit als Strafe oder Missgunst höherer Mächte an. Uns sind sie nicht mehr unabwendbar, uns sind sie nur Hemmnisse des Lebens, denen wir beizukommen mit Recht hoffen. Aus dumpfer Hingebung ist die Menschheit wahrlich lichtfreudig und kraftstrotzend erwacht, sie versteht auch anders zu leiden, als die Vorzeit mit ihrem trostlosen Geflenn über die Verworfenheit des Menschen. Das Leben hat gesiegt über seine Verneinungen, die irregeführter Glaube verschuldet hat und dem Sieger darf man zujubeln.

Aber weiter zu kämpfen wird alle Zeit sein Schicksal sein. Lebensfern und unwahr ist jeder Optimismus, der da glaubt, wenn die sichtbaren Schranken der Gegenwartslage überschritten sind, dann müssten sich die Wege weiter von selbst ebnen. Hinter jeder fallenden Schranke steht mit dem neuen Ziel die neue Hemmung. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen der Freiheit, die man ererbt, und der, die man sich erkämpft. Frei nach allen Seiten ist keine Tat, überall ist Bindung. Uns genügt aber die Befreiung. Sie geht von einer Schranke fort zur andern, und wie frei sich jede Zeit gefühlt haben mag, das entzieht sich dem Einblick wie das Glücksgefühl, das auch nur von einem Tag zum andern reicht. Was heute beglückt, ist morgen schon gleichgültig. Ebenso wird jede Beschränkung ertragen, die als selbstverständlich hingenommen wird, gegen die kein Befreiungswille sich regt. Wir sind hineingeboren in einen Kreis, der seine Rechte geltend machen muss. Jede Zeit findet auch für ihren Freiheitsdrang neue Aufgaben.

Eine Ordnung muss natürlich sein. Sie beschränkt die Freiheit in jedem Falle. Aber sie darf nicht alle Kräfte binden, sie neigt immer zur Einseitigkeit, sie unterjocht leicht alles Wirken und Können einem Ziel und einer Sache. Nichts bürgt mehr für eine Zukunft als die Vielseitigkeit unseres Geisteslebens, mag sie auch von manchen als Zerrissenheit

und Unsicherheit beklagt werden. Was hat denn früheren Zeiten ihre Sicherheit genutzt? Sie verfielen in klägliche Nachtreterei, da sie sich nicht entschliessen konnten, neue Wege zu suchen. Gewiss fehlt es heute an Harmonie und an Klarheit, aber wer die Gefahren sieht, wird sein Sehnen nach Abrundung und Vollendung gern zurückstellen für Zukunftsaussichten.

Das Suchen darf nicht aufhören. Was aber die Menschheit suchen soll, das darf ihr zu bestimmen keiner sich vermessen. Die Zukunft des Lebens ist nur verbürgt in einer Gegenwart. ein Zukunftsglaube, der nicht aus Gegenwartssinn erwächst, ist Träumerei und fruchtlose Selbsttäuschung. Wegweiser zur Zukunft kann nur eine Gegenwart sein, die keine Sattheit und kein Ausruhen kennt. Eine Zukunft bereiten kann nur eine Menschheit, die an sich selbst genug glaubt, um den Lebenskampf mit vollem Bewusstsein aufzunehmen, die mehr kann als bloss nach Glück schreien, eine Menschheit, die die ewige Verjüngung des Lebens an sich selbst noch zu erfahren vermag.

Über die
Natur der Zwangsvorstellungen
und ihre
Beziehungen zum Willensproblem.

Von

Dr. M. Friedmann
Nervenarzt in Mannheim.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann
1920.

Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens. (Heft 105.)

Über Wahnideen im Völkerleben

Von Dr. **M. Friedmann,**

Nervenarzt in Mannheim.

1901. Preis Mk. 2.—.

. . . Aber auch unser aufgeklärtes Zeitalter ist leider nur zu reich an Beispielen dafür, dass Wahnideen ganze Völker in ihren Bann ziehen können. Während der aufregenden Dreyfus-Affäre hat kein Gebildeter die grosse Nation der Franzosen begreifen können. Diese Reihe von Rechtsbeugungen, diese Häufung von Verbrechen, nur, um einen einmal begangenen Rechtsirrtum nicht gutzumachen! Alle Logik war vergebens. Ein Zola musste mit Mühe das nackte Leben retten, weil er der Vernunft und der Gerechtigkeit das Wort redete. Gegen eine Wahnidee sind eben alle Waffen des Geistes machtlos. . . .

Dr. Wilh. Stekel in Wiener Wochenschrift „Wage".

Über den Wahn

Eine klinisch-psychologische Untersuchung nebst einer Darstellung der normalen Intelligenzvorgänge

Von Dr. **M. Friedmann,**

Nervenarzt in Mannheim.

Mit 5 Figuren im Text. — 1891. Preis Mk. 8.—.

Bei dem lebhaften Interesse, das der Paranoiafrage entgegengebracht wird, dürfte das Werk Friedmann's, das eine psychologische Zergliederung der Wahnbildung unter Zugrundelegung der klinischen Tatsachen versucht, Vielen willkommen sein. Verf., der auf dem Boden der Assoziationspsychologie steht, erörtert zunächst im Sinne dieser Lehre die Grundlagen des normalen Denkens, während er im zweiten Teile die überwertigen Ideen und die paranoische Disposition im allgemeinen bespricht und sich dann der speziellen psychologischen Analyse der Wahnideen einschliesslich der Zwangsideen zuwendet. Ein Schlusswort gibt noch einmal in gedrängter Kürze eine Uebersicht über den ganzen Gedankengang des Buches. Das äusserst anregend geschriebene und zahlreiche neue Gesichtspunkte enthaltende Werk dürfte, da es eine nicht unbeträchtliche Menge spezieller Kenntnisse voraussetzt, seine Leser namentlich unter den Fachgenossen des Verf.'s finden, die gewiss mit Interesse seinen Darlegungen folgen werden. *Berliner klin. Wochenschrift.*

Über die Psychologie der Eifersucht

Von

Dr. **M. Friedmann,** Nervenarzt in Mannheim.

1911. Preis Mk. 3.—.

Das vorliegende Büchlein ist wohl der erste Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der Eifersucht, wobei als Grundlage der Untersuchung nicht nur die erotische Eifersucht — was wir im allgemeinen immer unter dem Begriffe der Eifersucht verstehen — genommen wurde, sondern auch ein gleichartiger Affekt, der unter ähnlichen Umständen auf allen übrigen Gebieten menschlicher Betätigung: wie in Amt, Beruf, in Familie und Kunst, in Wissenschaft und im öffentlichen Leben entsteht, und dem F. den Namen „Strebungseifersucht" beilegt.

Prager Medizin. Wochenschrift.

Hierzu Teuerungszuschlag.

GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS.
EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE.
BEGRÜNDET VON
DR. L. LOEWENFELD UND DR. H. KURELLA.
IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON
Hofrat Dr. L. LOEWENFELD
IN MÜNCHEN.
105.

Über die Natur der Zwangsvorstellungen und ihre Beziehungen zum Willensproblem.

Von
Dr. M. Friedmann
Nervenarzt in Mannheim.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann.
1920.

Über die

Natur der Zwangsvorstellungen

und ihre

Beziehungen zum Willensproblem.

Von

Dr. **M. Friedmann**
Nervenarzt in Mannheim.

Wiesbaden.
Verlag von J. F. Bergmann
1920.

Buchdruckerei Carl Ritter G. m. b. H., Wiesbaden.

Spezieller Teil.

I.

Über das Symptom der Zwangsvorstellungen und seine wissenschaftliche Erklärung ist etwa seit dem Jahre 1870 eine umfangreiche Literatur entstanden, welche in zwei grossen Monographien von L. Löwenfeld[1]) und P. Janet[2]) und in zwei Sammelreferaten von Warda[3]) und ganz neuerdings von Kurt Schneider[4]) zur Darstellung gelangt ist. Da dadurch und besonders durch das letztgenannte treffliche Referat der derzeitige Stand der Frage erschöpfend dargelegt worden ist, werde ich selbst mich nachher auf wenige zum Verständnis nötige andeutende Bemerkungen beschränken dürfen. Ich selbst hatte mich schon seit einer längeren Reihe von Jahren mit dem gleichen Probleme beschäftigt und glaube, schliesslich in einer grossen vor 5 Jahren (1914) erschienenen Arbeit[5]) zu einem leidlich befriedigenden Ergebnisse gelangt zu sein, wie denn auch verschiedene engere Fachgenossen den von mir aufgestellten Lehren in weitgehendem Mafse zugestimmt haben, darunter auch der Verfasser des jüngsten Sammelreferates. Heute nun scheint es mir nützlich zu sein, über das auch praktisch wichtige Thema in kürzerer und mehr übersichtlicher Weise vor einem grösseren Leserkreise zu berichten, nachdem ich inzwischen zu einer noch schärferen Fassung meiner Ergebnisse gelangt zu sein hoffe.

Ich weiss es nun wohl, dass es als allzu anspruchsvoll erscheinen kann, wenn ich es unternehme, dergestalt das Thema der Zwangsideen nochmals nach ähnlichen Gesichtspunkten und in ähnlicher Form zu bearbeiten, wie das in der vorangehenden Arbeit erst geschehen ist. Doch darf ich wohl zu meiner Rechtfertigung anführen, dass die vorliegende

---

1) L. Löwenfeld, Die psychischen Zwangserscheinungen. Wiesbaden 1904.

2) P. Janet, Les Obsessions et la Psychasthénie, 2 vol. Paris 1903.

3) W. Warda, Zur Geschichte u. Kritik d. sogen. psychisch. Zwangszustände Arch. f. Psych., Bd. 39. 1905, p. 239 und p. 533.

4) Kurt Schneider, Die Lehre vom Zwangsdenken in d. letzten zwölf Jahren. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psychiatr. Refer. XVII, 1918.

5) M. Friedmann, Zur Auffassung u. z. Kenntnis d. Zwangsideen u. d. isoliert-überw. Ideen. Zeitschr. f. d. ges. Neurol. etc., Bd. 21, 1914.

Untersuchung doch dadurch von der früheren sich unterscheidet, dass das Hauptgewicht hier nicht auf dem speziellen Teil ruht, sondern vielmehr auf dem allgemeinen, der sich bemüht, die psychologischen Ergebnisse möglichst scharf herauszuarbeiten. Und dann glaube ich, wie gesagt, nun doch vermöge des fortgesetzten Durchdenkens der Probleme schliesslich zu einer Fassung gelangt zu sein, welche manche frühere Unklarheiten und Lücken vermeidet und einem ausreichenden Verständnisse näher kommt als früher. Und dies ist meiner Meinung nach grossenteils dadurch erreicht worden, dass zugleich ein Hauptgewicht auf das schärfere Erkennen derjenigen Abnormitäten gelegt wurde, welche die Abschwächung der Willensenergie zur Ursache haben. Dass damit auch für das Willensproblem selbst eine Förderung erzielt worden ist, wie ich das wenigstens hoffe, betrachte ich als ein besonders erwünschtes Ergebnis dieser Untersuchungen.

Doch würde ich auch nicht mit solch anhaltendem Bemühen [1] mich der einen Frage nach den psychologischen Grundlagen der Zwangsvorgänge zugewandt haben, wenn ich nicht der Überzeugung lebte, dass diese Aufgabe schon heute für uns wohl lösbar, und dass eine Klärung in dieser Richtung von nicht geringer Bedeutung ist. Neben den überwertigen Ideen nämlich sind die Zwangsvorgänge diejenigen intellektuellen Störungen, welche unserer gesunden Seelentätigkeit noch am nächsten stehen, und in welche wir uns noch grösstenteils „einfühlen" können. Das aber ist gerade eine der Hauptbedingungen zum Erlangen eines psychologischen Verständnisses, und andererseits sind die Symptome doch so auffällige und so ausgesprochen abnorme, dass wir einen wesentlichen Einblick daraus uns erwarten dürfen für die psychologischen Bedingungen der intellektuellen Erkrankungen überhaupt. Ganz besonders über das immermehr an Bedeutung wachsende Problem des Einflusses der Affekte auf die krankhaften und normalen Denkvorgänge stehen Aufschlüsse von erheblichem Werte hier in Aussicht.

Endlich befindet sich ungeachtet der wirklich grossen Summe von Erfahrungen und von wissenschaftlicher Arbeit, die vorliegen, das ganze Gebiet in klinischer Hinsicht, bezüglich der Systematik und nicht am wenigsten der psychologischen Erkenntnis in einem Stadium der Unfertigkeit und starker Meinungsverschiedenheiten, dass es mir scheint, nur durch Fortschritte in der Richtung, die das innere Wesen des Symptoms angeht, können wir in Bälde zu einer Verständigung gelangen.

---

[1]) Ausser der letzten grossen Arbeit vergl. meine älteren Abhandlungen: M. Friedmann, Über d. Grundlagen d. Zwangsvorst., Psychiatr. Wochenschr. 1891, Nr. 40; ders. Löwenfelds Buch über d. psychisch. Zwangszustände, Zentralbl. f. Nervenheilkunde, 1904, Nr. 175; ders. Janets Werk: Les obsessions et la Psychasthénie, eine krit. Besprechung, ebenda 1905, Nr. 190; ders. Über d. Abgrenzung u. Grundlagen d. Zwangsvorst., Monatsschr. f. Psychiatrie Bd. XXI. H. 3. 1907.

Diese Gesichtspunkte also mögen einigermafsen die erneute Behandlung des Stoffes von meiner Seite entschuldigen. Bevor ich mich aber meiner Aufgabe zuwende, wird es nötig sein, die historische Entwicklung der Lehre wenigstens andeutungsweise darzulegen. Und noch zuvor wird es zweckmäfsig sein, den Begriff und Umfang der Symptombilder in einem kurzen schematischen Aufriss anzuführen, damit der Leser jene bei den späteren Darlegungen sich vor Augen halten kann. Auch über den Symptombegriff an sich ist, wie bekannt, heute noch keine Einigung erzielt worden. Während man eine Zeit lang sich gewöhnt hatte, den Begriff immer weiter greifen zu lassen, sodass auch einzelne Halluzinationen, allgemeine Angstanfälle, ticartige Gliederbewegungen, ferner die imperatorischen oder monomanischen Triebe (Kleptomanie, Pyromanie, Sadismus etc.) und schwere psychopathische Willenshemmungen und Absonderlichkeiten dazu gerechnet wurden, hat man auf der anderen Seite wieder den Bereich möglichst einzuengen sich bestrebt. Die Phobien und ähnliche Zustände waren dann namentlich die streitigen Objekte. Für die engere Fassung gilt noch heute die alte Westphalsche Definition als mafsgebend, welche lautet:

„Unter Zwangsvorstellungen verstehe ich solche, welche bei übrigens intakter Intelligenz und ohne durch einen gefühls- oder affektartigen Zustand bedingt zu sein, gegen und wider Willen der betreffenden Menschen in den Vordergrund des Bewusstseins treten, sich nicht verscheuchen lassen, den normalen Ablauf der Vorstellungen hindern und durchkreuzen, welche der Befallene stets als abnorm, ihm fremdartig anerkennt, und welchen er mit seinem gesunden Bewusstsein gegenübersteht."

Die Definition zeichnet sich durch eine scharfe und glückliche Bezeichnung des Tatbestandes aus, engt aber den Begriff doch zu sehr ein und irrt, wie wir heute wissen, darin, dass sie die Bedeutung des Affektes in dem Zwangsprozesse noch ganz übersehen hatte. Wir werden erkennen, wie wichtig er umgekehrt ist. Eine recht weite Fassung hingegen hat die Definition Löwenfelds gegeben, die wir zum Vergleiche ebenfalls anführen:

„Zwangszustände sind psychische Elemente, welche gewöhnlich bei und trotz normaler Intelligenz sich hartnäckig und gegen den Willen der Person ins Denken eindrängen, mit welchen die Personen kämpfen, und welche sie zu verdrängen nicht fähig sind."

Auf alle Fälle sind in dem Begriffe zwei Eigenschaften die mafsgebenden: erstens haben wir da abnorme Denkinhalte oft von ganz ausschweifendem Inhalte vor uns, Vorstellungen sowohl wie Impulse, bei welchen aber zugleich volle Besonnenheit und Kritik herrscht, und die ganz oder fast ganz isoliert im Denken bleiben; und zweitens findet zugleich ein deutlicher Denk- oder Willenszwang statt, der dem Patienten

zumeist recht lästig oder doch beschämend ist, und gegen welchen er sich aufzulehnen sucht. Freilich wird es kaum vorkommen, dass ein nicht ärztlich belehrter Patient von sich aus vom „zwangsweisen" Erleben spricht; der Laie nennt die Gebilde eher „fixe Ideen", Einbildungen oder Verirrungen. Das Zwangsgefühl scheint also nicht gerade heftig empfunden zu werden.

Für die Übersicht der Zwangszustände gibt es bis heute kein gut brauchbares Schema; fast jedes, das einigermafsen ins Einzelne geht, reisst klinisch und psychologisch Zusammengehöriges auseinander und bringt sehr Verschiedenartiges zusammen. Die folgende Zusammenstellung, die ich versuchte, ist auch nicht frei von diesem Fehler.

I. Zwangserinnerungen.

a) Lästiges Erinnern von Versen, Melodien, Denken in Phantasiebildern, die unerwünscht kommen, und letztere meist mit peinlichem Inhalt.

b) Andauerndes Erinnern bestimmter meist abschreckender Erlebnisse (nach Erblicken Erhängter, Toter, von Krampfanfällen etc.).

c) Zwangssuchen von Erinnerungen, entfallener Namen, Verse, Situationen, Zwang zum Zuendedenken.

II. Mechanische Zwangsassoziationen.

a) Impulse zum Liniengehen, Schilderbuchstabieren, zwangsweise Zahlensymbolik, Papierauflesen, bestimmte Strecken abgehen und dergl.

b) Zusammendenkenmüssen von Wahrnehmungen und Erlebnissen in seltsamen Formen, z. B. beim Windwehen kommen bestimmte Worte, beim Eisenbahnrollen werden Menschen zerquetscht, der eigene Kopf ist oben offen, wie sieht die und die Person ausgezogen aus? und an jedem Baum kann ein Erhängter sein etc.

c) Kontrastassoziationen, z. B. der Verwünschung lieber Personen, obszöne sexuelle Einfälle und Bilder bei heiligen religiösen Handlungen, ferner Ideen, wie „die Mutter als Hexe"; ferner Echolalie und Koprolalie.

III. Zwangsmäfsige Triebimpulse unerwünschter Art.

a) Momentimpulse ohne vorhergehenden Vorsatz, z. B. Trieb, aus dem Fenster sich zu stürzen, zu brüllen, Bewegungen oder Grimassen zu machen, ferner Kaufsucht beim Anblick von Objekten;

b) Triebe ernsterer und ständiger Art, doch ohne klaren Vorsatz, z. B. Stehltrieb, Misshandlungstrieb, mit Reue hinterher;

c) Eckelgefühle und Berührungsfurcht, verbunden mit sehr gesteigerten Reinigungsimpulsen;

d) zwangsweise Hemmungen und Scheu ohne bewussten Grund, z. B. vor bestimmten Orten, vor dem Briefschreiben, der Eisenbahn.

IV. Überwertige Zwangsimpulse und Zwangsideen auf primär-affektiver Grundlage

a) Phobien, d. h. Hemmungsimpulse mit Furcht bei Gewohnheitshandlungen, körperlichen Verrichtungen, Bläserfurcht, Agoraphobie, Claustrophobie, Strassenfurcht, Berufsfurcht etc.;

b) Beachtungs- und Errötungsscheu, abnorme Schamempfindungen, Idee körperlicher Missgestalt u. ä.;

c) zwangsartige Übertreibung depressiver Ideen, Enttäuschungsaffekte;

d) hypochondrische Furchtideen;

e) Erwartungsfurcht, z. B. vor der Schwangerschaft, Examen, Eidleistung, Strafe etc., neuerdings Fliegerfurcht.

V. Echte Zwangsideen mit Gefühl der Fremdartigkeit und mit abwegigem Inhalt.

a) Seltsame grundlose Furchtideen und peinliche Ideen, z. B. Idee des Überfallenwerdens durch die Ehefrau, Pestfurcht, Furcht vor Lebendigbegrabenwerden, vor Hundswut, vor Fortfühlen nach dem Tode (im Grab) etc. etc.;

b) unsinnige Impulse auf Grund von Zwangsvorstellungen namentlich Tötungstrieb (aus Nachahmung), Trieb zu Gewalttaten, Schutzmaßnahmen etc.;

c) transformierte Zwangsideen durch Abwälzung anderer unsympathischer Ideen auf eine neue Idee;

d) Einzelskrupel, z. B. der Kränkung anderer, Furcht vor Fehlgriffen, Irrtumsfurcht bei mechanischen Handlungen (Türschliessen etc.);

e) Selbstbeschuldigungen von Vergehen und Verbrechen, Verfehlungen in Zwangsform;

f) zwangsmäßsige Eifersucht und Leidenschaften überhaupt (Hass, Liebe etc.). Diese gehören vielleicht besser zu Gruppe IV.

VI. Zwangsmäßsige Denkbewegungen und Denkhemmungen.

a) Grübelsucht, z. B. in bezug auf unlösbare Fragen metaphysischer Art;

b) übertreibende Pedanterie im Denken, ausserordentliche Genauigkeit in Angaben, Vorsichtsmaßsregeln etc. (manie de l'au delá);

c) Zweifelsucht vor Entschlüssen mit Verantwortung, z. B. Heirat, Kauf, richterlichen Entscheidungen und nachfolgende Irrtumsskrupel;

d) allgemeine Zweifelsucht und Skrupelsucht der Psychastheniker und Cyklothymiker;

e) allgemeine Denkhemmung und Willenshemmung z. B. Unfähigkeit zum Lesen, Briefe zu schreiben, zur Berufsarbeit, durch Dissociation der Denkbewegung entstanden (schwere Psychasthenie).

Diese Übersicht enthält 26 Einzelformen, während P. Janet z. B. deren 32 aufzählt. Die unserige ist auch noch keineswegs vollständig und es fehlt vielleicht ein Drittel von denen, welche Janet annimmt; früher wurden freilich die Zahlen besonders vermehrt durch Einzelnennung all der verschiedenen Phobien und Impulse je nach ihrem Gegenstande. Wir werden nun am Schlusse der Untersuchung zu begründen uns bemühen, dass genetisch und psychologisch drei grosse Klassen sich hauptsächlich unterscheiden lassen, in welche alle Einzelformen sich einordnen: 1. Die affektiven Zwangsideen und Zwangsimpulse, 2. die intellektuellen Zwangsvorgänge und Denkstörungen und 3. die primären Zwangstriebe (mit Unlust und Reuegefühl)[1]. Wie weit diese drei Klassen unter einen gemeinsamen Symptombegriff gehören oder grundsätzlich verschiedenartig sind, soll am Schlusse gleichfalls erörtert werden.

Dass aber bei der reichen Fülle und Mannigfaltigkeit der Symptombilder sowohl die systematische wie die psychologische Bearbeitung des Gebietes vor ziemlich komplizierte Verhältnisse gestellt war, wird man nun leicht einsehen. Daher ist es verständlich, wenn wir in der jetzt zunächst folgenden historischen Skizze einer Reihe von Streitpunkten innerhalb der Entwicklung der Lehre begegnen.

Ihren ersten Ausgang hat die Beschäftigung mit der ganzen Lehre genommen von den alten „Monomanien", den scheinbar isoliert in der Person auftretenden gebieterischen Trieben und Suchten zum Stehlen, Brandanstiften, Töten, Trinken usf. Es hat sich längst herausgestellt, dass immer in Wirklichkeit eine schwerere Form der psychopathischen Degeneration hier zugrunde liegt. Ebenso herrscht stets ein sehr starker und überwältigender primärer Drang zur Tat selbst in den Personen, so dass sie sich nach Ausführung der Handlung innerlich zufrieden und erleichtert fühlen. Diese beiden Grundeigenschaften bezeichnen eine so tiefgehende Verschiedenheit vom Wesen der eigentlichen Zwangsvorgänge (der Zwang ist nämlich kein subjektiver. sondern ein objektiver, sonst müsste die Handlung dem Patienten stets zuwider bleiben, auch nach ihrer Vollendung). dass die monomanischen Triebe heute zumeist nicht mehr unserer Symptomengruppe zugezählt werden. In dieser haben zuerst französische Autoren seit 1853 das Krankheitsbild der „Zweifelsucht mit Berührungsfurcht" zur Kenntnis gebracht und Legrand du Saulle hatte schon 1875 eine Monographie derselben geliefert. Etwa seit 1870 haben Krafft-Ebing, Westphal und Griesinger und weiterhin zahlreiche deutsche Forscher das Krankheitsbild durch eine reiche Kasustik wesentlich erweitert und dabei die zunächst wichtige klinische Aufgabe vielfältig erörtert, welchem Krankheitszustande das Symptomenbild der Zwangsvorstellung zugehöre und welches Verhältnis namentlich zu den ausgesprochenen psychopathischen Krankheitsformen damaliger Zeit bestehe. Man erkannte sogleich den Unterschied gegenüber dem Kranksein in Wahnideen, der Paranoia („primärer Verrücktheit"), den wesentlich leichteren Charakter unseres Symptoms, das meist nicht progressiv werde und die geistige Persönlichkeit unberührt

---

[1]) Die gleiche Haupteinteilung, allerdings mit erheblich anderer Inhaltsverteilung wie hier (s. später im „Allgem. Teil") bringt bereits Löwenfelds Buch „Die psychischen Zwangszustände", Wiesbaden 1904.

lasse. Aber besonders Westphal sah darin doch eine der Grundformen der intellektuellen Störungen, im Gegensatze zu den affektiven, und wählte dafür den inzwischen längst verlassenen Namen einer „abortiven Verrücktheit". Viel besprochen wurde. so von Wille, Friedenreich, Merklin u. a, die Frage, wieweit neben der eigens für sich bestehenden Zwangsideenkrankheit das Symptom im Beginne und als Entwicklungsstadium echter Psychosen, besonders der Paranoia und Melancholie, vorkomme, und dies wurde seit Heilbronner noch neuerdings in einer Anzahl von Publikationen bejaht.

Dass aber die älteren Autoren diese Beziehungen zur wirklichen Psychose erheblich überschätzt hatten, ist heute wohl allgemeine Überzeugung; indessen glaube ich überhaupt mit Hoche, Thomsen, Löwenfeld und vielen anderen, dass gerade die inhaltlich und formal völlig intakte Beschaffenheit der psychischen Vorgänge durchaus zum Begriffe der Zwangsvorstellung gehöre. Die letztere ist und bleibt lediglich eine Störung in der Art des Auftauchens und Festgehaltenwerdens von Vorstellungen, welche ohne jede nennenswerte Wirkung auf den allgemeinen Denkinhalt der Person bleiben. Das ist aber nicht mehr möglich, wenn z. B. eine melancholische oder paranoische Allgemeinstörung vorliegt. Dann steht der Kranke einer ihn hartnäckig belagernden Vorstellung nicht mehr unbefangen gegenüber, er „fällt auf sie herein", und darum empfiehlt es sich, Gebilde, welche in Psychosen der Zwangsidee zeitweise ähnlich sehen, doch grundsätzlich möglichst von ihr zu trennen. Dennoch bleibt eine durchaus scharfe Trennung unausführbar, wie sich sogleich zeigen wird. Im wesentlichen aber ist das Symptom aus dem Gebiete der Psychosen gelöst und denjenigen der Neuropathien zugewiesen worden. Auch damit jedoch war die klinische Würdigung noch nicht genügend erreicht worden; dass etwa eine Grübel- oder Skrupelsucht in den Bereich der gewöhnlichen Nervosität eingeordnet werden könne, war wohl auszuschliessen. In der Tat hatten die französischen Forscher, z. B. Falret, Morel und namentlich Magnan, schon ziemlich frühe die starken Beziehungen zu der hereditären Degeneration erkannt, aber mit Recht die Kranken in die höhere Stufe, die Dégénérés supérieurs, eingestellt. P. Janet hat später die recht passende und bald allgemein eingeführte Kennzeichnung der geistigen Art mit dem Ausdrucke der Psychasthenie vorgeschlagen.

Allerdings ist die neue Lehre durch ihn selbst, Magnan und zahlreiche Nachfolger viel zu einseitig auf die Spitze getrieben worden. Der Lehrsatz, das spezifische Symptom der Psychasthenie sei die Zwangsvorstellung, wurde umgekehrt zu dem Satze: jede Zwangsvorstellung ist ein Symptom der psychasthenischen Entartung. Dem ist keineswegs so. Wohl die meisten Fachgenossen werden im Gegenteil gleich mir die Erfahrung gemacht haben, dass in der täglichen Praxis die Überzahl der Fälle von Zwangsideen nicht gerade schwerer Art bei den gewöhnlichen Neurasthenien angetroffen wird, nur dass diese doch öfter einen mehr oder minder starken Einschlag der psychasthenischen Art besitzen können. Insbesondere habe ich selbst hervorgehoben, dass die einzeln und episodisch, d. h. vorübergehend und gut heilbar, auftretenden Zwangsvorstellungen fast durchweg bei Neurasthenikern gesehen werden. Und endlich haben ich selbst, P. Janet, Heilbronner, Bonnhöfer und manche andere doch noch eine reguläre Beziehung des Symptoms zu einer psychopathischen Erkrankung seit einer Reihe von Jahren festgestellt. Die periodische Cyklothymie kann nicht so sehr selten die typischen Krankheitsbilder der Skrupelsucht und auch des Grübelzwanges mit Berührungsfurcht in ihren einzelnen Krankheitsanfällen hervorbringen, während in den gesunden Zwischenzeiten hier ein normales und durchaus nicht besonders an Psychasthenie erinnerndes psychisches Verhalten beobachtet wird.

Wir unterscheiden hiernach klinisch die schwereren Fälle gehäufter Zwangsvorgänge, welche im allgemeinen auf dem Boden der Psychasthenie entstehen, die leichteren und mehr einzeln auftretenden Zwangsideen im Rahmen der Neurasthenie, die bei Einschluss der Phobien sehr viel häufiger als die ersteren vorkommen, und drittens die heilbaren periodischen Skrupel- und Grübelsuchten als Stadien der Cyklothymie. Auch die letztgenannte klinische Form hat in neuester Zeit eine stark übertreibende Würdigung erfahren, indem Stöcker[1]) in einer grossen Arbeit versucht hat, alle Zwangsvorgänge auf eine bald ausgebildete, bald nur mehr angedeutete manische Periode einer „manisch-depressiven Psychose" zurückzuführen. Die Lehre stützt sich auf vielfach künstliche Deutungen und wird durch die Tatsachen der Erfahrung nicht halbwegs gestützt.

Die zweite Aufgabe, über welche im Laufe der Erforschung auf dem Gebiete vielfach Unklarheit und Uneinigkeit geherrscht hat, war die Umgrenzung und Klärung des Symptombegriffes. Das war in der Tat nicht leicht auszuführen, da man lange über das Wesen und die psychologische Herkunft der Zwangsvorgänge vergeblich nach einem Verständnisse hat suchen müssen, und es gelang, weil der Wille ohnehin doch sehr oft bei psychopathischen Zuständen ausgeschaltet wird, erst dann, als man sich entschloss, erstlich, wie eben gesagt, nur die Formen mit völlig normal gebliebenen Geisteskräften einzubeziehen, und sodann nur den subjektiv vom Patienten empfundenen Zwang als solchen anzuerkennen. Auch so war sehr bald die durchgreifende Streitfrage entstanden, ob das Symptom lediglich auf dem Gebiete der intellektuellen Vorgänge und ohne primären Affekt zustandekomme, also etwa nach dem Muster des Grübelzwanges und der normalen Zwangserinnerung, oder aber ob es nicht umgekehrt emotiv entstehe unter der Einwirkung stärkerer Angstgefühle, etwa wie bei den einzelnen Skrupelideen, z. B. einer Verlobungsfurcht, der Examenangst und dergleichen. Die in der Folge berühmt gewordene Westphalsche Definition[2]) (1877) verlangte, dass „die Zwangsidee nicht durch Affekt bedingt sei, sich gegen den Willen des Patienten in den Vordergrund des Bewusstseins dränge, sich nicht verscheuchen lasse, und dass der Patient sie stets als abnorm und fremdartig erkenne und ihr mit seinem gesunden Bewusstsein gegenüberstehe". Die Ausschliessung des primären Affektes entsprach der damaligen strengen Trennung intellektueller und affektiver Geistesstörungen, war aber von vornherein bei einem so ausgesprochenen psychischen Reizsymptome wenig wahrscheinlich.

Tatsächlich verlegte sich die gleich einsetzende Erweiterung des klinischen Symptomenbildes auf das Entdecken und Beschreiben immer neuer Gattungen, die ganz vorzugsweise den emotiven Formen der Phobien angehörten und mit zahlreichen griechischen Benennungen alsbald versehen wurden. Als dann aber noch durch Löwenfeld und andere auch isolierte Phantasmen und Halluzinationen, plötzliche Angstanfälle, Empfindungen, die Tics und von französischen Forschern noch schwere psychopathische Willenshemmungen usf. in den Begriff einbezogen wurden, entwickelte sich auf der anderen Seite unter Führung Mendels und Hoches eine starke Gegnerschaft, welcher dann Bumke[3]) vor zwölf Jahren in einem sehr bekannt gewordenen Vortrage scharfen und klaren Ausdruck verliehen hat. Seine Ausführungen gipfelten in der Forderung „zurück zur Westphalschen Definition", ein Anspruch, der seinerseits über das erreichbare Ziel hinausgegangen ist. Er sagte freilich mit Recht, dass bei psychischen Gebilden, die wie die Hallu-

[1]) Stöcker, Über Genese u. klin. Stellung d. Zwangsvorst., Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych, Bd 23, p. 121, 1914.

[2]) Westphal, Über Zwangsvorstellungen. Berl. klin. Wochenschr. 1877, Nr. 46.

[3]) Bumke, Was sind Zwangsvorgänge? Halle 1906.

zinationen und Angstzustände von Hause aus dem Einflusse des Willens entzogen seien, von einem krankhaften und subjektiven Zwange doch nicht die Rede sein könne, und er schlug vor, die Phobien und verwandte affektive Formen samt der Erwartungsfurcht unter dem schon von Stricker geschaffenen Kennworte der „dominierenden Vorstellungen" zu vereinigen. Dass jedoch eine grundsätzliche Scheidung durch das Herrschen oder Fehlen eines primären Affektes nicht gegeben wird, werden unsere eigenen Besprechungen wohl bald lehren. Wir werden sehen, dass der psychische Mechanismus in beiden Fällen im Grunde der gleiche bleibt und dass überhaupt die Formen ohne wirksame Gefühlsbetonung ganz in der Minderheit stehen und zudem praktisch zum Teil seltene Vorkommnisse darstellen.

So habe ich selbst nach genetischen Verhältnissen in meiner letzten Arbeit eine Einteilung vorgeschlagen, die ich im Auge zu behalten bitte, weil wir ihr zunächst auch an dieser Stelle folgen wollen. Wir trennen als erste die überwertigen Zwangsvorstellungen (früher von mir „isolierte überwertige Vorstellungen" genannt), in denen wir hauptsächlich die Phobien, die Erwartungsangst, die hypochondrischen Furchtvorstellungen und die depressiven und Enttäuschungsaffekte von Zwangscharakter zusammenfassen. Das Subjekt fasst sie durchweg als seine zweifellos eigenen Empfindungen und Erlebnisse auf, steht aber gleichwohl mit seiner ganzen Intelligenz in Gegnerschaft zu ihnen, während es in der zweiten grossen Gruppe, den echten Zwangsvorstellungen (und Impulsen), diese im ganzen als fremdartig und aufgedrängt ansieht. Hier haben wir die episodischen Zwangsvorstellungen von den psychasthenischen Formen getrennt und unter den ersteren die affektive und die intellektuelle Klasse einander gegenübergestellt. Die Überwertigkeit ist für einen grossen Teil der Zwangsvorstellungen schon von Ziehen und früher von mir selbst behauptet worden; neu in der obigen Einteilung ist daher hauptsächlich nur das Herausschälen einer ganzen Klasse von echten und zugleich affektiven Zwangsvorstellungen; inwieweit wir dazu berechtigt waren, wird sich im Laufe unserer Besprechungen bald zeigen.

Noch wesentlich mehr Schwierigkeiten als in klinischer und symptomatischer Hinsicht hat aber die Lehre gefunden bei den Versuchen, über die psychologische Natur der Zwangsgebilde ein Verständnis zu erzielen, und überblickt man die vielen und zum Teile eigentümlich gezwungenen Deutungversuche, die schon gemacht wurden, so erhält man zugleich einen Eindruck von der Stärke der Hindernisse, welche die psychologische Forschung überhaupt zu überwinden hat. Denn das Problem als solches liegt an sich einfach; das Symptom kommt in geistig normalen Menschen wie wir selbst zustande, und es besitzt überdies allseitig starke Parallelen und Vorbilder im gesunden Seelenleben, so dass uns das „Einfühlen" in das psychische Geschehen leichter zugänglich sein sollte wie sonst gewöhnlich bei geistigen Störungen. Erschwert wird die Aufgabe namentlich durch die grosse Mannigfaltigkeit und die noch stärkere Abweichung in der klinischen Bedeutsamkeit des Symptoms von Fall zu Fall und von Gruppe zu Gruppe. Daher hat sich als wesentliches Hemmnis erwiesen die seither mehr oder minder ausschliesslich befolgte Methodik, dass man sogleich den Denkzwang einheitlich in einem gemeinschaftlichen Symptombegriffe zu erklären suchte; und da das in Wirklichkeit doch nicht möglich ist, dass man von einer einzelnen Gruppe oder von einzelnen Fällen ausging und sodann alles unter einem gleichen Schema zusammendrängen wollte. Ebenso hat man selten mit genügender Klarheit erfasst, dass das Symptom fast durchweg zweierlei nicht in einem Zuge zu beantwortende Fragen an uns stellt: 1. durch welche Umstände und psychische Einflüsse wird der eigenartige abwegige Denkinhalt in den Zwangsgebilden geschaffen? und dann erst 2. wieso gesellt sich ihnen der Denk- und Willenszwang hinzu?

Ausser der dergestalt viel zu deduktiv und konstruktiv gewordenen Gestaltung der psychologischen Erklärungsversuche erwies sich als vielleicht noch stärkeres Hemmnis der oben besprochene historische Gang dieses Forschungsgebietes, welcher von vornherein zu einer Spaltung und Gegenüberstellung der beiden psychischen Faktoren und Kräfte verleitete, durch deren Zusammenwirken oder vielmehr durch deren inneren Kampf gerade die Eigenart des Denkzwanges zustande kommt. Tatsächlich ergab es sich so, dass nun auch psychologisch die zumeist maſsgebende grosse Streitfrage erhoben wurde: ist die Zwangsvorstellung ein Ergebnis von intellektuellen Störungen im Denk- und Assoziationsvorgange? oder abergeht sie wesentlich aus affektiven Wirkungen, aus Angstgefühlen im Denkakte hervor. wie z. B. in den Einzelskrupeln und den Phobien? Die beiden bewegenden bzw. gehemmten Kräfte selbst im psychischen Geschehen waren somit längst richtig erkannt, wie sich ja ihr Walten gar nicht verkennen lässt, und oft musste man künstliche Konstruktionen ausbilden. um z. B. die Wesenheit des Affektes umzudeuten oder ihn sekundär von der Denkstörung abzuleiten. Das zeigt sich beispielsweise bei P. Janet, der sonst so tief in das Gebiet eingedrungen ist.

Eine grössere Zahl von Autoren, unter denen wir P. Janet selbst, dann Cramer, Wernicke, Ziehen, Seglas, Gadelius, bedingt auch Löwenfeld nennen und welchen ich selbst in früheren Arbeiten zugestimmt hatte, und ausserdem noch Meynert und Kahane, sind als Anhänger der intellektuellen Theorie anzusehen. Auch da wieder konnte man das Zwangsgebilde von zwei verschiedenen Seiten her ins Auge fassen: entweder sah man darin „frei steigende Vorstellungen", die gleich den uns oft geradezu verfolgenden und ungerufen kommenden Melodien, Gassenhauern. Verserinnerungen unbekümmert um die assoziativen Zusammenhänge „aus dem Unbewussten" hervorzukommen scheinen. Die kleptomanischen und pyromanischen Triebe, das zwangsweise Ausstossen wüster Schimpfworte (Koprolalie) u. ä. wären hier etwa die Schulbeispiele pathologischen Ursprunges. Da man aber sonst von primären Vorstellungs- oder Erinnerungsreizen nicht viel weiss, kämen hier zur Erklärung entweder ganz unbewusst bleibende Zusammenhänge in Betracht wie in der gleich zu nennenden Freudschen Theorie, oder aber und viel häufiger, man erblickt das Primäre in einer Lockerung und Schwächung der höheren Denkfunktion, der apperzeptiven Kräfte. So kommt es zu einer mehr oder minder grossen „Anarchie" der Denkprozesse, die einzelnen Denkelemente gehen ihren eigenen Weg, selbst die assoziativen Verbände lockern sich, Dissoziationen, wie man dies genannt hat, entstehen. Meynert, Godelius und Kahane dachten sich, dass zugleich durch eine Art von Gegenwirkung oder Antagonismus bei der Schwäche der leitenden Kraft gleichsam „die Pferde durchgehen, wenn die Zügel am Boden schleifen", also so, dass die sich isolierenden Denkelemente den frei gewordenen Kraftüberschuss an sich reissen und dadurch sich heftig ins Bewusstsein einzudrängen vermögen. Auch P. Janet meint im Grunde dasselbe, hat aber eine sehr verwickelte mehrfache Umwandlung der Denkakte im Sinne, wobei aus den ursprünglichen „reaktiven" Affektkrisen schliesslich die einfache Zwangsvorstellung herauskommt.

Die zweite Erklärungsweise betont in erster Linie das abnorme Kleben, Festgehaltenwerden, die Unbeweglichkeit der Zwangsvorstellungen. Ich selbst habe diese Eigenschaft zuerst (in meiner Schrift „Über den Wahn", Wiesbaden 1894) zurückgeführt auf die besondere Eindrucksfähigkeit und Intensitätssteigerung bei der Idee selbst, wesentlich kann dabei eine starke Gefühlsbetonung mitwirken. Störring und Löwenfeld haben sich dieser Ansicht im wesentlichen angeschlossen. Einige Jahre später habe ich einen weiteren Gesichtspunkt noch mehr in den Vorder-

grund gestellt, die „Unabgeschlossenheit und Abschlussunfähigkeit“ der meisten Zwangsideen ihrer ganzen Art nach. Vorgänge der Erwartung, des Zweifels, der Befürchtung und an sich unverständliche Erlebnisse tragen für uns in sich den starken und oft ungestümen Drang oder Reiz, sie zum Abschluss und zur Klärung zu bringen. Dafür genügt sogar schon das Gefühl des „Interesses“ an den Denkobjekten, in welchem wir den Ursprung des wissenschaftlichen Aufklärungsdranges erblicken dürfen; sind aber, wie bei den Zwangsideen gewöhnlich, peinliche Gefühle oder ist gar Angst dabei beteiligt, so wird der Aufklärungs- und Denkzwang ein heftiger. Nicht dieser ist es dann, der einer ferneren Deutung bedürftig ist, sondern vielmehr der Umstand, wieso die an sich schwachen oder gar törichten Denkinhalte in unsere geistige Bewegung kraftvoll hineingelangen konnten.

So war, wie man leicht erkennt, schon bei den intellektuellen Theorien das Moment der Gefühlsbetonung oder des Affektes stillschweigend oder ausgesprochen zum wesentlichen Bestandteile der psychologischen Deutung geworden. Die eigentlichen Affekttheorien unterscheiden sich mehr durch die Rangordnung und dadurch, dass sie von anderen Kategorien der Zwangszustände ihren Ausgang nehmen, nämlich den Ptobien, der Erwartungsfurcht und unseren überwertigen Formen überhaupt. Aschaffenburg[1], Kräpelin, Bleuler, ja vielleicht die Mehrzahl der Psychiater finden die entscheidende Ursache des Denkzwanges im Angstaffekte, in der unruhigen Gespanntheit des ganzen Zustandes, welcher das Denken bei der gefühlsbetonenden Vorstellung fesselt und festhält. Die soeben besprochene Unabgeschlossenheit des Denkaktes wirkt dabei mit und wird in zweite Linie hinter dem Affekte gestellt. Eine für mich schwer verständliche Umkehr des letzteren Gesichtspunktes hat erst neuerdings Skliar[2]) zu begründen versucht, wobei er anscheinend die schweren Psychastheniker zum Ausgangspunkte wählt. Eben dadurch, dass das normale Gefühl und Interesse bei den Zwangsideen fehle, werden sie unbefriedigend und mechanisch. Der Denkbewegung mangelt Ruhe und Sicherheit, und so werde sie zwangsmäsig. Wieder eine andere teilweise neue Fassung des Problems hat in der schon erwähnten umfangreichen Arbeit kürzlich Stöcker[2]) versucht. Nicht nur der Boden, auf dem die Zwangsvorstellung und Zwangshandlung entstehe, sei ein Mischzustand, sondern in dem Vorgange selbst mischen sich ideenflüchtige und depressive hemmende Elemente. Aus dem Widerstreite manischer und depressiver Gefühle entstehen die Zwangsideen. Dabei muss die Willenskraft erhalten sein, so dass ein Kampfzustand sich herausbilden kann. Wenn dann der Wille immer unterliege, bleibe die Zwangsvorstellung als ein fremdes, immer wiederkehrendes Etwas in dem Gedankenablaufe als Sieger zurück.

Wohl die eigenartigste und einseitigste, dafür aber leicht verständliche und anschauliche Theorie ist die bekannte Freudsche. Sie lässt sich in ihrem Kerne ganz kurz in den einen Satz fassen: „Zwangsideen sind jedesmal verwandelte, aus der Verdrängung wiederkehrende Vorwürfe, die sich immer auf eine sexuelle mit Lust ausgeführte Handlung aus der Kinderzeit (manchmal auch aus späterer Zeit) zurückbeziehen“. Der ängstliche Affekt, der daraus infolge späterer Selbstvorwürfe hervorgeht, löst sich von dem ursprünglichen sexuellen Anlasse ab und überträgt sich auf eine harmlose andere Vorstellung, die in symbolischer Weise mit dem sexuellen Momente zusammenhängt. Und eben diese neue Vorstellung mit

---

[1]) Aschaffenburg, Die Bedeutung der Angst für das Zustandekommen des Zwangsdenkens. Vers. d. Ges. d. Nervenärzte 1910.

[2]) Stöcker, Zeitschr. f. d. ges. Neurol. u. Psych. Bd. 23, p. 12. Skliar, Z. Psychopath. u. klin. Stellung der Zwangszustände. Allg. Zeitschr. f. Psych. Bd. 66, p. 278, 1909.

ihrem übertragenen ängstlichen Gefühle soll die spätere Zwangsvorstellung sein. Dass Übertragungen ähnlicher Art bei den Zwangsideen nicht sehr selten vorkommen, habe ich selbst erfahren und will davon unten noch berichten. Von einem Zusammenhange mit sexuellen Erlebnissen habe ich jedoch gleich vielen anderen ausserhalb der Befangenheits- und Errötungsfurcht noch wenig erfahren. Mit dieser Tatsachenfrage aber steht und fällt die ganze Lehre, wobei noch zugegeben werden soll, dass bei manchen Bevölkerungskreisen, so dem französischen und dem Wiener Publikum, der sexuelle Inhalt im Gebiete unseres Symptomes eine weit grössere Rolle spielt wie bei dem reichsdeutschen Krankenmateriale.

II.

Obwohl wir in dieser kurzen Übersicht nur einen Teil der wichtigsten Erklärungsversuche haben andeuten können, wird doch deren relativ grosse Zahl und Verschiedenartigkeit überraschen. Dabei hat keine derselben sich weiteren Beifalls zu erfreuen gehabt, so dass das psychologische Verständnis der Zwangszustände bisher für noch nicht erreicht gegolten hat. Und es ist gewiss lehrreich zu sehen, dass die einseitigste von allen Theorien, diejenige Freuds, zwar starke Gegnerschaft, aber andererseits auch den lebhaftesten Anklang gefunden hat, gewiss darum, weil sie die anschaulichste unter allen, d. h. am unmittelbarsten aus den Tatsachen selbst gefolgert war. Wesentlich näher als bisher bei dem Erfahrungsstoff zu bleiben, schien mir deshalb die Hauptaufgabe in meiner letzten grossen Arbeit zu sein. Wie schon gesagt, lag m. E. der Grund des Scheiterns der bisherigen Erklärungsversuche nicht sowohl an der Dunkelheit des psychologischen Vorgangs an sich, der im Gegenteile unschwer verständlich ist und dessen wirksame Kräfte heute schon einzeln bekannt und genannt worden sind. Wohl aber war es ein methodischer Irrweg, da anzufangen, wo man hätte aufhören sollen, nämlich an der Deutung des psychologischen Zwangsbegriffes als einheitlicher, allen Einzelformen gemeinsamer Abnormität. Dafür war das Symptom zu vielgestaltig und zu stark in seiner Intensität abgestuft, und es war jenes Vorgehen ein ähnlicher Fehler, wie wenn man den Begriff des Schwachsinns oder der geistigen Hemmungen in einer Grundformel hätte psychologisch ausdeuten wollen. Ich hatte somit den freilich etwas umständlichen Weg gewählt, der Reihe nach bei jeder einzelnen der grossen Symptomgruppen, wie sie oben (S. 9) bezeichnet wurden, und bei jeder der wichtigeren genetischen Untergruppen, insgesamt bei ziemlich einem Dutzend Formen, den psychologischen Hergang zu ermitteln. Und auch das wieder habe ich so versucht, dass ich von sämtlichen hierher gehörigen Krankheits-

fällen aus den letzen Jahren meiner ärztlichen Beobachtung mir kurze Krankengeschichten fertigte und durch Vergleich und Zusammenlegung derselben erst die genetischen Unterformen erkannte.

Endlich wurde, wie gleichfalls schon angedeutet, die psychologische Aufklärung grundsätzlich in die zwei Hauptfragen zerlegt: erstlich, auf welchem Wege kommt der abnorme Denkinhalt bei dem Gebilde zustande? und zweitens, durch welche Faktoren entsteht der Denkzwang dabei? Wir hatten so Ergebnisse erzielt, welche sichtlich mehr Beachtung und Beifall bei den Fachgenossen gefunden haben als die seitherigen Erklärungsversuche; in der gegenwärtigen Abhandlung aber glaube ich, besonders durch die entschiedenere Verknüpfung mit dem Willensproblem und durch klarere Fassung der Schlussfolgerungen die psychologische Begriffsbestimmung noch bestimmter und am Schlusse einheitlicher gestaltet zu haben als vorher. Auch dadurch, dass wir uns grundsätzlich hier auf die Hauptpunkte beschränken und von allen Nebenfragen und Einzelheiten absehen, dürfte bezüglich der Hauptprobleme grössere Klarheit erzielt werden können. Der Gang der Untersuchung selbst wird im wesentlichen der gleiche wie früher bleiben.

Wir beginnen somit auch hier mit der psychologisch einfachsten und durchsichtigsten Symptomgestaltung, den überwertigen Zwangsideen. Diese gehen durchweg, wie bekannt, hervor aus einem peinlich affektiven Erlebnisse, das unmittelbar als Reaktion die ebenfalls stark gefühlsbetonte Zwangsvorstellung liefert. Dass die Person diese letztere als ihre eigene und persönliche geistige Betätigung empfindet samt den etwa daran sich knüpfenden Handlungen, galt uns als Gattungsmerkmal der ganzen Symptomengruppe. Die Überwertigkeit der Idee aber entspringt und entspricht dem abnorm verstärkten in ihr wirkenden Affekte. Wie für die anderen Unterformen, von welchen nur die wichtigsten hier berührt werden sollen, treffen wir nun ausgeprägte Parallelen und Analogien zu der ersten jetzt zu behandelnden Form, nämlich den Phobien, im normalen Seelenleben. Es ist das natürlichste, dass wir davon ausgehen.

Ein Fall der Art nach ganz in der Breite der geistigen Gesundheit ist es beispielsweise, wenn ein sonst nicht feiger Mensch jedesmal beim Gewitter zu seinem eigenen Ärger eine lebhafte Furcht empfindet, die er „seinen Nerven“ dann zuzuschieben pflegt. Ganz ähnlich liegt die Sache, wenn ein anderer sich nicht soweit überwinden kann, dass er als der Dreizehnte zu Tische geht, obwohl er an sich frei von Aberglauben ist. Dann wieder kann sich jemand nicht enthalten, Abneigung gegen eine Person zu bezeugen, obwohl er selbst weiss, dass der Grund zu jener nur etwa in dem zufälligen Äusseren der Person, deren Hässlichkeit, liegt und nicht in dem Charakter, welchen er achten muss. Das Gemeinsame an diesen Beispielen ist leicht zu erkennen: es beruht

darin, dass die Eindrücke in ihrer Wirkung auf das Subjekt die Oberhand gewinnen können über seine Einsicht und seinen eigentlichen Willen. Und die eigentliche Ursache dafür liegt nochmals tiefer, nämlich darin, dass die Gefühle und auch die Affekte, z. B. der Furcht, des Ärgers, zuletzt der Einzelvorstellung zugehören und nicht dem geistigen Kerne der Persönlichkeit. Wenn wir ein stärkeres Gefühl mit dem daraus folgenden Triebe unterdrücken wollen, z. B. den Zorn oder eine sexuelle Begehrlichkeit, so gelingt das nicht etwa durch einfachen Entschluss des Ichs, sondern dadurch, dass wir Gegengründe, und zwar andere Gefühle, in uns wachrufen, die stärker sind als der erste Affekt. Natürlich spielt dabei die ganze Erziehung, d. h. die Einübung solcher Hemmungen, eine grosse Rolle, und es braucht daher nicht in jedem einzelnen Falle nach vielfach vorangehenden Erlebnissen ähnlicher Art das entgegenwirkende Gefühl vollkommen deutlich zu Bewusstsein zu kommen.

Bei den Phobien nun treffen wir in ihrer ersten Phase den gleichen elementaren Tatbestand wie in den genannten normalen Vergleichsfällen. Vergegenwärtigen wir uns dafür einige wenige Beobachtungen, die wir für unsere Zwecke entsprechend gewählt haben:

1. Beispiel. Ein tüchtiger und psychisch ganz normaler, indessen nervöser 33jähriger Ingenieur von stets etwas übertrieben höflichem und etwas verlegenem Auftreten, körperlich dabei robust, hat täglich vielfach den Gang zu machen zwischen dem Maschinenhaus und dem Verwaltungsgebäude. Das geht naturgemäfs glatt und einfach, bis er eines Tags, nachdem er schon über ein Jahr seine Stellung bekleidet hatte, wahrzunehmen glaubt, dass die Blicke des Bureaupersonals bei seinem Gang über den Hof direkt auf ihn gerichtet werden. Er erschrickt sogleich etwas und glaubt, etwa durch seine schlechte Körperhaltung oder dergl. Anlass zu Bemerkungen gegeben zu haben. Von da ab gelingt der Gang bald überhaupt nicht mehr. Bald tritt dabei Zittern und wirkliche Unsicherheit bei ihm ein und das Ende vom Lied ist, dass er nun stets den Umweg um den Bureaubau herum machen muss. Ich habe den Herrn noch später mehr als 12 Jahre hindurch öfters gesehen, er blieb stets leicht nervös und befangen, hat auch eine Art von „Strassenfurcht", d. h. Scheu vor belebten Wegen, immer etwas empfunden. Sonstige Zwangsideen oder weitere ernstere Symptome hat er nie dargeboten.

2. Beispiel. Ein 27jähriger nervöser und belasteter Friseur, arbeitsam, wenn auch weich und reizbar von Charakter, in seinem Berufe bisher ohne Tadel, hat eines Tags das Missgeschick, dass er einem empfindlichen Kunden beim Rasieren einen tüchtigen, übrigens harmlosen Schnitt beibringt. In den nächsten Tagen ist er schon ängstlich und unsicher, es begegnen ihm jetzt mehr als vorher leichte Ritzungen der Kunden. Zunächst sucht er sich, und zwar mit gutem Erfolge, Mut anzutrinken; da er das nicht stets tun kann, wächst seine Angst vor dem Rasieren rasch, auch er zittert nun, der Schweiss bricht ihm aus, die Knie wanken, wenn er doch einmal rasieren muss. Wenige Wochen später ist er mit sich fertig, er gibt das erlernte Handwerk gänzlich auf und wird als verheirateter Mann zum gewöhnlichen, damals schlecht bezahlten Taglöhner. Auch ihn habe ich in den etwa 10 Jahren seither oft gesehen und behandelt. Er war immer gutmütig, hat aber eine Zeitlang übermäfsig getrunken, sich indessen seit etwa vier Jahren

gut beherrscht. Sonst war er ein „Augenblicksmensch" dauernd geblieben; er war leicht erregt und verärgert, bekam da und dort bald Unzuträglichkeiten, kündigte auf der Stelle das Arbeitsverhältnis, so dass er jedes Halbjahr oder öfter seinen Posten wechselte. Fleissig blieb er trotzdem immer und auch haushälterisch, dem Rasieren blieb er bis heute fern.

3. Beispiel. Junge, 25jährige Frau, verwöhnt und nervös, sonst normal, ganz gute Hausfrau. Sie bekommt eines Tags auf dem Klosett eine stark diarrhoische Entleerung, so dass eine Ohnmacht eintritt, bei welcher sie kurze Zeit hilflos liegen bleibt. Von da ab sofort grosse Furcht vor dem Klosettgang, obwohl seither nichts Besonderes sich ereignet hat. Sie muss seither, nun schon seit 6—7 Monaten, entweder im Zimmer auf den Nachtstuhl oder in Begleitung ihrer Mutter auf das Klosett gehen. Sonst gerät sie in immer grössere Erregung oder kommt mit der Defäration nicht zum Ziele. Über die späteren Schicksale bin ich hier nicht unterrichtet.

Diese Fälle sind also absichtlich ihrer Einfachheit und Klarheit wegen ausgewählt worden. Wir sehen ein schreckhaftes und somit etwas schockartig wirkendes Erlebnis, das eine gewohnte Handlung unterbricht und sogleich bangenerregend nachwirkt. Das alles wäre an sich nichts Besonderes. Jeder Gesunde und Normale würde indessen bei einem an sich ziemlich nichtssagenden Ereignisse wie hier gleich einen Strich darunter machen, an den nächsten Tagen mit etwas Willenskraft sich darüber hinwegsetzen und dann die Sache vergessen. Bei unseren Patienten heisst es jedoch: kleine Ursachen, grosse Wirkungen. Alle drei haben sich vor sich selbst geschämt, freilich ohne Nutzen. Man sieht ganz deutlich: der kritische Punkt sind eben die paar ersten Tage nach dem Vorfalle. Hat da der Wille nicht gesiegt, so geht die Sache fast von selbst weiter. Eine gefällige hysteriforme Suggestibilität hilft nun rasch, den ganzen Ablauf der Dinge dauernd zu fixieren. Nun kommt das Zittern, der Angstschweiss, Schwindel und dgl. hinzu und jetzt geht es wirklich nicht mehr, wenigstens nicht ohne Hilfe des Arztes oder starken Entschlusses. Die Art der Fälle war nun darum von Bedeutung, weil sie dartun, dass die primäre und entscheidende Wirkung schlechterdings auf rein psychischem Gebiete liegt. Also der Schwindel und die Suggestivsymptome sind sekundäre Nachwirkungen, sie gehören schon dem weiteren Stadium zu, demjenigen der Fixierung.[1])

Warum gelingt nun in diesen ersten kritischen Tagen die Selbstüberwindung nicht, woher die grossen Wirkungen? Offenbar sind nur zwei Antworten möglich, nachdem die dritte, die häufig gegeben worden ist, soeben ausgeschaltet wurde, nämlich die Berufung auf die hysterische Suggestibilität schon in diesem Stadium. Entweder ist der Angstaffekt und die Schockwirkung in diesen nervös überempfindlichen Personen so

[1]) Es sei aber hier zugegeben, dass in einzelnen Fällen ein Platzschwindel auch primär auftreten, dass also ein wirkliches körperliches Unbehagen den ersten Anlass zu einer Platzangst u. dgl. abgeben kann.

beträchtlich, dass sie auch von einer ordentlichen Willenskraft nicht beseitigt werden können. Oder aber eben diese Willensenergie ist bei den von Hause aus nervösen Patienten schwächlich und lahm, so dass eine rasche kräftige Entschlossenheitsleistung, die von nöten wäre, hier nicht aufzubringen ist. Nun lehren es alle Fälle eigentlich mit grosser Deutlichkeit, dass das Zusammenwirken beider Momente fast durchweg sich ergeben muss, um die regelrechte Phobie zu gestalten. Warum findet man denn so gut wie immer das schockartige Erlebniss zum ersten Anfange? Warum müssen die Leute so unvorbereitet betroffen werden und warum müssen sie stets schon vorher überreizt und nervös gewesen sein? Also dieses eine Moment ergibt sich durch die Tatsachen von selbst; die Art und die Intensität des Affektes sind wesentlich für das Zustandekommen der Phobie.

Aber dieses ist doch nur etwas Zufälliges. Dieselben Leute können noch 10 und 20 Jahre länger mehr oder minder stark nervös leben, ohne dass wir bei andauernder Gelegenheit zur Beobachtung wieder etwas ähnliches antreffen. Das kommt mindestens so oft vor wie das Gegenteil, das Ereignen von Rückfällen. Dabei bezeugen es unsere Belegfälle, dass da von einem wirklich heftigen Schrecken und einem intensiv nachwirkenden Affekte doch nicht gut die Rede sein kann. Sie alle drei klappen vielmehr sofort zusammen wie Taschenmesser, sie erweisen sich als ganz und gar willenslahm, wenigstens in Momenten der Erregung. Dass der vierschrötige Ingenieur nicht den Mut findet, vor dem Bureaupersonal den Hof zu durchschreiten, dass der Friseur gar gleich seinen besser bezahlten Lebensberuf aufgibt, und dass die junge Frau nach einer einzigen Ohnmacht auf dem Klosett in 6 Monaten sich nicht mehr allein dahin wagte, das können nur Leute tun, die nicht allein nervös erschrocken, sondern die auch ihrer nervösen Furcht gegenüber ohnmächtig und hilflos sind. Das heisst durchaus noch nicht, dass sie Schwächlinge überhaupt sind. Unsere Besprechung ist ja davon ausgegangen, dass der Affekt an der Einzelvorstellung hängt und dass der Wille ihn und seine direkten Wirkungen auf das Handeln nicht von sich aus überwindet. Das gelinge nur durch Erregen hinreichend starker Gegengefühle, ein Satz, den wir weiterhin als richtig noch ferner begründen wollen. Nun gut! Diesen Patienten gelingt gerade der Kampf gegen peinlich gefühlsbetonte Vorstellungen recht schlecht, gegen ihre „eigene Phantasie“, wie man es populär ausdrückt.

Das ist also das wesentliche. Eben dieser spezielle Mangel an Denk- und Willensenergie ist somit die ursprüngliche und wesentliche Vorbedingung bei Entstehung der Phobien. Man nennt solche Naturen sensitiv, nervös oder weich, aber nicht allgemein willensschwach. Die Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung

liegt auf einer besonderen Seite der Willensbetätigung und ist, wie auch Aschaffenburg und andere schon hervorgehoben haben, sehr wohl verträglich mit einer kräftigen aktiven Willensbetätigung. Wesentlich für die erstere Eigenschaft ist vor allem, wie vorhin schon angedeutet, der gesamte Gang und die Art der Selbsterziehung und Charakterentwicklung, und dies vielleicht mehr als die ursprüngliche Stärke der Affekte. Wie entscheidend ist doch der Mangel an natürlichen Hemmungen von Hause aus bei den psychopathischen Entartungen, zu welchen wir übrigens unsere Patienten nicht rechnen werden.

Es bleiben uns noch einige Worte übrig über das zweite Stadium des Vorganges, wenn wir das Ursprungserlebniss und die erste Nachwirkung als Stadium der Bildung der Phobie und die ganze spätere Phase als Stadium der Fixierung und des entwickelten Denkzwanges bezeichnen. Ist einmal in den ersten Tagen die Wiederherstellung der regulären Handlung nicht gelungen, so erfolgt dann das weitere fast natürlich durch eine Art von unwillkürlichem Einübungsprozess. Bedingung ist hier noch eine gewisse hysterische oder nervöse Reaktion im körperlichen Organismus, welche aber bei zahlreichen irgendwie nervösen Personen „bereit" liegen dürfte. Gleich nach den ersten Fehlschlägen beginnt nämlich einerseits die Sache lästig zu werden, Sorgen zu machen um ihrer Abnormität willen; andererseits schämen sich jetzt die Patienten wegen ihrer Schwächlichkeit, und ihre Intelligenz, das intelligente Ich, empört sich über die Unvernunft in dem ganzen Gebaren. So kommt es zum inneren seelischen Kampfe, der bei einer Alltagsverrichtung, die in Frage steht, an sich schon sich vielfältig wiederholen muss; da aber überdies nun die peinliche Angelegenheit meist zum wichtigsten Objekte des steten Nachdenkens und innerer Sorge geworden ist, lässt sie dem Patienten, mindestens bis er ganz eingewöhnt und resigniert geworden ist, keine Ruhe mehr, verfolgt ihn förmlich und hat so neben dem Willenszwang auch einen Denkzwang erreicht.

Auch die Gegenwehr, die nach den ersten Tagen einsetzt, wird ja meist nutzlos bleiben, da sich nichts geändert hat, als dass der Patient nun vorbereitet ist und dass seine Einsicht gewachsen ist, dass die Phobie töricht und zugleich abnorm ist. Die Gegenwehr ist indessen eben ohnmächtig gegen das ängstliche Gefühl, und an Stelle des ursprünglichen Schocks sorgen die jedesmaligen Angstaffekte bei neuen Überwindungsversuchen für immer neu zugleich entstehenden „Nervenschock" mit Schwindel, Zittern etc. Damit und durch die nutzlosen seelischen Kämpfe wird also der ganze Vorgang nur eingeübt und fixiert. Wie sehr dabei jene körperlichen Reaktionen Erzeugnis der Autosuggestion sind, wie wenig wirkliche Störungen, z B. Schwindel beim Anblick

leerer Räume (bei der Agoraphobie) in Betracht kommen, darüber belehren unsere drei Beispiele und die alltägliche Erfahrung, dass schon die Begleitung eines kleinen Kindes oft genügt, um das Auftreten jener Symptome von vornherein zu verhindern.

Es ist nun sehr nützlich, auch für unsere ferneren Betrachtungen, den beiden Verlaufsstadien des Vorganges kurze Bezeichnungen zu geben. Wir nennen somit zweckmäfsig das Bildungsstadium dasjenige der „Furchtreaktion“ und die folgende Periode „Stadium des Denkkonfliktes.“ Es wird unsere Aufgabe sein darzutun, dass auch bei den übrigen überwertigen Zwangsideen die gleichen wesentlichen Prozesse in Wirksamkeit treten.

Zunächst fassen wir die übertreibenden depressiven Affekte und Enttäuschungsideen ins Auge und gehen wieder von einem Beispiele aus.

4. Beispiel. 58 jähriger kleiner Fabrikant, bisher gesund, hat sich durch grosse Arbeitskraft als durchaus „self made“-Mann zu Vermögen und stets sich vergrösserndem Betriebe emporgearbeitet, begann aber jetzt an geistiger Kraft nachzulassen, wofür freilich der tüchtige älteste Sohn genügend einsprang. Hatte längst den Plan gehegt, durch günstige Heirat des Sohnes sein Betriebskapital und damit die Fabrik zu vergrössern. Jener aber verliebt sich in ein vermögensloses, aber sonst persönlich nettes und tüchtiges Mädchen und heiratet sie mit der dem Vater abgerungenen Zustimmung. Hinterher aber kommt bei dem Vater eine alles Mafs übersteigende Unzufriedenheit und Fassungslosigkeit über seine getäuschten Hoffnungen zum Durchbruche. Zwar bleibt alles friedlich, er lebt in Eintracht mit Sohn und Schwiegertochter und überlässt mehr und mehr dem Sohne die Geschäftsleitung, anerkennt die persönlichen Vorzüge von Sohn und Schwiegertochter, aber gleichwohl denkt er nun schon fast an nichts sonst als an seine Enttäuschungen. Unaufhörlich klagt und jammert er darüber und wird so nicht nur der Familie, sondern auch sich selbst zur Last. Seine Arbeitslust ist dahin, er fühlt sich unglücklich und möchte nun vor allem vor seinen eigenen trüben ihn verfolgenden Gedanken Schutz bekommen. Die Sache geht nämlich jetzt schon ziemlich ein Jahr hin und hat sich noch nicht geändert oder gebessert. Er geht zu Ärzten, macht Reisen, lässt sich hypnotisieren, alles mit einigem, aber doch nicht durchschlagendem Erfolge. Ganz allmählich im Laufe der nächsten 2–3 Jahre stellt sich freilich auch heraus, dass ein etwas rasches Altern mit langsam fortschreitender geistiger Abnahme sich bei ihm entwickelt. Damit hat dann schliesslich die Macht der Idee von selbst abgenommen.

Schon dieses eine Beispiel macht uns mit aller wünschenswerten Klarheit deutlich, worin in Fällen dieser Art das Kennzeichnende und Abnorme liegt. Der Mann hat tatsächlich den plötzlichen Verlust liebgewordener Hoffnungen erlitten und hat das Recht zu klagen. Aber er klagt und jammert und tut nichts, als dass er klagt; und wie ihm und der ganzen Umgebung schliesslich nicht mehr die Enttäuschung selbst, sondern das ewige Jammern über die einzige längst erledigte

Sache zur wahren Pein wird, zeigt es sich, dass er gar nicht mehr Herr seiner Gedanken ist. Diese sind stärker als er geworden und trotzen allen seinen Bemühungen der Gegenwehr. Eher werden sie dadurch noch ärger. Mit diesen paar Worten ist der ganze Sachverhalt umschrieben, und ganz ähnlich geht es in vielen anderen Fällen der Art, z. B. bei plötzlichen herben Verlusten von Angehörigen oder von Vermögen, die der Leidtragende mit einer nicht mehr zu beschwichtigenden Fassungslosigkeit aufnimmt.

Was ist nun daran das Besondere und Abnorme? Wie sähe denn die Reaktion des normalen Menschen aus? und wie dagegen die aktiv übertreibende z. B. des querulirenden und eigensüchtigen Psychopathen? Gewiss wird auch der erstere die schmerzliche Erschütterung voll verspüren und äussern, aber dann würde er sich abfinden, das Erträgliche betonen, sich samt dem Sohne mit verstärkter Kraft wieder dem Geschäfte zuwenden und vor allem aufhören, davon viel zu reden. Der Psychopath wird es etwa den Sohn und die Schwiegertochter entgelten lassen, er wird Ränke, vielleicht der Schwiegereltern, die nach seiner Idee seinen Sohn eingefangen haben, aufzudecken suchen, kurz, auch er wird mit ganz anderen Dingen als eintönigem Jammern über das Geschehene befasst sein. Und nun stellen wir wiederum unsere zwei methodischen Fragen: erstlich, welche Umstände verursachen gerade die Art der Reaktion, die endlose Fassungslosigkeit bei unserem Patienten? und zweitens, warum lässt sich in der Folge die Idee nicht mehr verscheuchen? woher rührt der Denkzwang?

Wir erkennen bald: der ursprüngliche Affekt wird gewiss heftig und schockartig gewesen sein, er mag den Mann „niedergeschmettert" haben für den ersten Augenblick. Aber er braucht darum doch nicht wesentlich stärker sich bezeigt zu haben als bei jenen beiden anderen Temperamenten. Entscheidend für die besondere und schwere Fassungslosigkeit muss ein zweites Moment gewesen sein, und zwar die gänzlich passive Gestalt der Reaktion. „Der Mann jammert und tut nichts als jammern". Dafür aber konnte es keine andere Ursache geben, als den derzeitigen Mangel an Willensenergie und Selbstbeherrschung bei dem Manne. Und tatsächlich hat es hier die Folgezeit herausgestellt, dass der früher willensstark und schöpferisch arbeitende Geschäftsmann bereits am Anfang seines geistigen Verfalls gestanden hat. Noch war die Intelligenz unberührt, aber seine Tatkraft war im Schwinden, er war weich geworden. Nun verlor der Enttäuschte auch die Lust am Geschäft, das nicht so werden konnte, wie er gehofft hatte, und hatte damit erst recht sich die Ablenkung von der quälenden Idee selbst entzogen.

Sehr gut stellt es nun die Lippssche Psychologie[1]) dar, auf welche Weise hier die Idee zu ihrer drängenden Gewalt gelangt. Eine plötzliche Enttäuschung oder ein schwerer Verlust reisst die betreffenden Vorstellungen sofort aus ihren zahlreichen persönlichen Beziehungen und Assoziationen heraus, in welchen etwa ein Verstorbener zu unserem Leben stand, grosse Zukunftspläne, die vielleicht weit ausgemalt waren, hängen nun plötzlich leer in der Luft. So sind die Ideen nicht nur tief schmerzlich, sondern auch dadurch peinlich, dass sie nun förmlich unverständlich uns erscheinen und isoliert in unserem Denken stehen müssen. Wenn ein gewöhnliches starkes Erlebnis eintritt, günstig oder schädlich, wenn ein Kaufmann einen gewagten wichtigen Versuch unternimmt, wenn gar eine schwere Krankheit in der Familie eintritt, so sind sogleich zahlreiche Mafsregeln und Folgen zu überlegen und es ist dafür zu sorgen. So tritt das uns bedrängende Ereignis in zahlreiche neue assoziative Verbindungen. Damit verteilt sich die seelische Wirkung der starken Vorstelluug auf zahlreiche weitere Ideen, wie wenn ein reissender Strom in ein Bett mit vielen Kanälen abgeleitet und so gemildert wird. Entsprechend wird unsere zuvor einseitig gespannte Aufmerksamkeit von der Ausgangsidee abgelenkt und vielfältig verteilt. Bei einer Enttäuschung der in Rede stehenden Art ist das alles, wie eben gesagt, nicht möglich, sofern sie lediglich passiv betrachtend und beklagend aufgefasst wird. Die früheren Verbindungen jener Hoffnungen sind uns ja entrissen, sie sind leer und inhaltlos geworden, und darüber wird ja eben geklagt. Der Normale wendet sich daher absichtlich von der quälenden Idee ab, sucht neue Ziele oder er bemüht sich, die Folgen zu mildern, sich abzufinden. Der Psychopath weiss auch da aktiv zu handeln, allerdings so, dass er verkehrte Wege aufsucht. In beiden Fällen aber hat sich die Aufmerksamkeit neu verteilen können.

Ist dies nun aber nicht gelungen, so bleibt die volle von Schmerz begleitete Aufmerksamkeit allein der Ausgangsvorstellung zugewendet. Im vorigen Vergleiche ist es so, wie wenn sich der Strom vor einem Wehr aufstaut und so stets von neuem aufschäumend und zurückprallend gegen das Hindernis geworfen wird. Nun hat eine solche starke peinliche Vorstellung an sich das Streben, sich im Bewusstsein zu erhalten; einfache Beziehungen im täglichen Leben, die die Erinnerung fort und fort wachrufen, aber sonst ohne Denkbeziehung sind, gibt es ja reichlich, z. B. in unserem Falle schon das Geschäftslokal, unbedachte Worte des Sohnes usf. Ist also nicht für wirksame Ablenkung gesorgt, so behält die gestaute, frei

[1]) Th. Lipps, Leitfaden d. Psychologie, 2. Aufl. Leipzig 1906.

schwebende Vorstellung lange ihre ursprüngliche Kraft bei. Sucht aber dann erst, viel zu spät, das Subjekt sich des Quälgeistes zu entledigen, indem er einen direkten Denkkampf gegen ihn unternimmt, so muss dieser stets scheitern, weil ja die Willens- und Denkenergie schon von Hause aus unzureichend war, um so mehr also gegen die schon eingewurzelte Idee. Umgekehrt jedoch hat der Kampf künstlich eine neue Quelle der Zwangserinnerung eröffnet, weil ja das Arbeiten und Hilfesuchen gegen die Idee in Wirklichkeit nur für sie wirkt, indem der Denkprozess noch von einer neuen Seite her auf den alten Inhalt gelenkt wird.

Überblicken wir jetzt nochmals das Gesagte, so haben wir eine wesentlich verschiedene Art überwertiger Zwangsideen im Vergleich zu den Phobien kennen gelernt, auch der Hergang war ein ganz anderer, und doch bleiben die Grundformen des psychischen Geschehens fast genau die gleichen wie zuvor: zunächst nämlich die wirksamen seelischen Kräfte, ein stark affektives Ereignis, in welchem die intensive Gefühlsbetonung gegen eine primäre Willensschwäche die Oberhand behält. Und wie dort im ersten Stadium die Willens- und Handlungshemmung durch den Affekt (als Furchtreaktion) zustande kommt, so hier die Denkhemmung oder die Stauung der Denkbewegung mit der freischwebenden peinlichen Vorstellung im Vordergrunde. Als zweites Stadium hier wie dort der Denkkonflikt, indem das Gefühl und die Intelligenz sich gegen die wohl erkannte und peinlich gewordene Überwertigkeit der Idee empören. Der vergebliche Denkkampf reizt zu steten neuen Versuchen und fixirt so den Denkzwang. —

Als dritte Klasse häufiger überwertiger Zwangsideen nennen wir die hypochondrischen Furchtideen. Die folgenden zwei typischen Beispiele sollen uns die entsprechenden Gesichtspunkte liefern. Zunächst ein einfacher ziemlich alltäglicher Fall:

5. Beispiel. 35jährige Landwirtsfrau, nervös und ängstlich, sonst bisher gesund. Vor 4 Monaten, ohnehin schon an diesem Tage durch häusliche Dinge aufgeregt, erfährt sie, als sie wie gewöhnlich auf ihrem Acker arbeitet, durch einen Bekannten, dass eine Nachbarin plötzlich geisteskrank geworden und in die Anstalt verbracht worden sei. Sie empfindet Mitleid mit der Frau, lässt sich die Geschichte lang und breit erzählen und wird schliesslich ängstlich bezüglich ihrer eigenen Person, da sie schon lange an Erregtheit und schlechtem Schlaf leidet. Von diesem Augenblicke ab verfolgt sie die Furcht, selbst geisteskrank zu werden, am meisten dann, wenn sie wieder auf ihren Acker zurückkehrt. Sie beobachtet sich, muss immerfort sich vorstellen, wie sie von ihren Kindern fort in die Anstalt kommt, sucht sich andererseits den Gedanken auszureden, hat Tag und Nacht keine Ruhe mehr und fürchtet auch den Arzt, der ihr vielleicht etwas Schlimmes sagen wird. Nach über 3 Monaten kommt sie doch zu mir, wird beruhigt und namentlich durch Bromsalze auffallend leicht auch von ihrer furchtsamen Unruhe geheilt.

6. Beispiel. 48jähriger Kaufmann, lebensfroh, tätig, von jeher etwas ängstlich, doch bisher stets gesund, besucht nur alle Jahre einmal seinen Hausarzt. Erfährt dabei jetzt, dass er eine schwache physiologische Albuminurie hat und wird durch eine hingeworfene zweifelnde Bemerkung seines Arztes recht erschreckt. Er verlässt diesen sofort dauernd, hat aber von diesem Augenblicke ab keine Ruhe mehr. Er geht zu zwei anderen Ärzten und wird beruhigt und der Harmlosigkeit seiner Sache versichert. Ganz aber genügen ihm von jetzt ab auch diese Aussprüche nicht. Etwa 5—6 Jahre hindurch läuft er fast täglich zu mir, oft auch noch zu seinem neuen Hausarzte, zwischendurch noch zu 3 oder 4 anderen Ärzten. Auch damit hat er noch nicht genug: er hat sich angewöhnt, selbst seinen Harn täglich auf Eiweiss zu untersuchen, denkt jetzt an Verkalkung und zählt seinen Puls, macht Gehversuche und dgl. Schliesslich nach 5 Jahren lässt das heisse Bemühen um Sicherstellung der „nur physiologischen" Albuminurie nach, er geht nur 1—2 mal in der Woche oder seltener zu seinen Ärzten, erkennt selbst die Gefährlichkeit seiner eigenen Harnuntersuchungen (für sein Gemüt) und gibt sie wohl ganz auf; nach im ganzen etwa 12 Jahren ist endlich die Idee verpufft und unwirksam geworden. Als er einige Jahre später schmerzhaft und tatsächlich erkrankt an Harnsteinen, bleibt er bei Blutungen und Operationen standhaft und psychisch normal und ist schliesslich als 65jähriger bei einem Fliegerangriffe an Hirnschlag verstorben. In der ganzen Periode seiner Hypochondrie hat er nie etwas von einer Behandlung wissen wollen, er hat nie dafür ein Medikament geschluckt und er hat stets seine Angelegenheit, wenigstens mit mir, der ihn stets auslachte, halb spasshaft besprochen, und er hat tatsächlich keinen Augenblick ernsthaft an seine Furchtidee „geglaubt".

In beiden Fällen wird plötzlich eine starke Krankheitsfurcht heraufbeschworen, beide verstehen es nicht, in der Periode der ersten Tage oder Wochen sich wieder zu fassen, und die Idee steht nun weiterhin Monate oder viele Jahre lang drohend über ihrem Haupt. Im übrigen aber sehen wir in unseren Beispielen zwei verschiedene Typen der Idee. Im ersten Falle ist es die Krankheit selbst, welche deutlich plastisch nach dem erzählten Vorbilde als Schreckgespenst vor Augen steht. Im anderen ist es nur die gar nicht wirklich geglaubte Gefahr der Möglichkeit, also der Affekt der Furcht und Ungewissheit an sich, was den Patienten verfolgt. Und es ist gewiss lehrreich zu erkennen, um wieviel heftiger und förmlich fanatisch der blosse Drang nach völliger Gewissheit sich betätigt, während die ernsthaft empfundene und sogar im einzelnen ausgemalte Furcht vor der bösen Krankheit selbst viel weniger aufregt und weit leichter zu beseitigen war.

Wir werden uns im Anschlusse daran erinnern, dass es noch einen ferneren Typus der Hypochondrie gibt, der gleichfalls, und zwar echt überwertig ist, bei dem aber eine drangvolle Gemütsunruhe fast ganz ausbleibt. Wir kennen alle die Klasse von Krankheitssüchtigen, welche krank sein wollen, allerdings nicht gerade gefährlich, welche so lange zu Ärzten gehen, bis sie einen finden, der ihre vermeintliche Krankheit anscheinend ganz ernst nimmt. Dann verlangen und üben

sie jene bekannte Polypragmasie, können sich nicht genug tun im peinlichsten Befolgen der bis aufs kleinste ausgetüftelten und möglichst zahlreichen sowie umständlichen Verordnungen. Damit füllen sie ihre Zeit aus, finden aber gute Ruhe; die Aufmerksamkeit wird nämlich auch hier von der an sich peinlichen Krankheitsidee abgelenkt und so gut verteilt auf die vielen kleinen Hantirungen etc., dass jene schon kaum mehr als lästig empfunden, ja oft förmlich lieb gewonnen wird.

Genau das Gegenteil nun erreicht unser Patient. Der vieljährige harte Drang und Kampf ist dabei nach seiner eigenen felsenfesten Überzeugung rein zufällig erzeugt worden bei ihm durch das eine unvorsichtige Wort des Arztes, das ihn wie ein Donnerschlag getroffen habe. Aber natürlich haben wir auch hiermit wieder nur den einen Faktor der Wirkung, den erregenden. Aufgenommen wird er von einem Charakter, der eine eigentümliche Unbeherrschtheit und Willensschwäche gerade nach dieser Richtung hin verbindet mit kräftiger Aktivität im allgemeinen. Der Mann will sorglos geniessen, er hat sich selbst verwöhnt und erträgt die Sorge einfach nicht. Er ging auch ursprünglich nur zum Arzte, um wieder auf ein Jahr seiner Gesundheit sicher leben zu können. Daher traf ihn die Krankheitsfurcht so heftig und unvorbereitet, dass auch die Beschwichtigung durch die folgenden zwei Ärzte einen deutlichen Stachel des Zweifels zurückliess. Das war sein Missgeschick. Er muss nun sofort auf das Erkämpfen der Gewissheit losstürzen, und er eröffnet damit nach den entscheidenden Tagen des ersten Stadiums, wo die Furchtreaktion zustande kam, das langjährige zweite Stadium des Kampfes um den sicheren Denkabschluss, des Kampfes um die innere Gewissheit. Hier war lediglich ein circulus vitiosus wieder einzurichten, der sich dann selbsttätig fort und fort ohne Ende erregt.

Dabei wird von allen diesen Patienten instinktiv die noch stärkere Verankerung und Fixierung der Idee und ihres Kreislaufs bewirkt, indem sie eine regelmäfsige Arbeitsgewohnheit durch Selbstüberwachungs- und Untersuchungshantierungen herstellen. Diese ganze Häufung von Arztbesuchen, Harn-, Puls- und Gangartprüfungen etc. beruht nämlich auf einem offenkundigen psychologischen Irrtume. Sie dienen nur dem Drange nach Gewissheit, aber nicht der Gewissheit selbst. Jede Frage darnach schliesst, da ja psychologisch alles gleich geblieben ist, stets mit dem gleichen Rest von Zweifel wie zu allem Anfange, also mit einer unvollkommenen Antwort. Gerade die Arbeitsmethoden führen den Drang der Gewöhnung noch überdies mit sich, der Patient muss nun gespannt lauern: wie wird ihr Ergebnis heute sein? und so gehts dann fort. Die Leute sagen uns, es „treibe“ sie z. B. förmlich, den gewohnten Gang zum Arzte wieder

zu machen, wir selbst aber mögen uns den therapeutischen Grundsatz vor Augen halten, dass das eben der Weg ist, wie man künstlich die an sich leichte Denkstörung ins Endlose verlängern kann.

Fügen wir, um damit diese Gruppe der überwertigen Formen wenigstens für uns abzuschliessen, noch die Fälle von Erwartungsfurcht im allgemeinen an, somit unsere vierte Untergruppe. Die hypochondrischen Furchtideen, namentlich in dem zuerst erwähnten gewöhnlichsten Typus, stellten ja nur inhaltlich einen besonderen Fall dieser Gattung dar. Die Erwartungsfurcht vor Ereignissen, die peinlich sind und in bestimmter Aussicht stehen, vereinigt die Wirkung der Unabgeschlossenheit und des ängstlichen Affektes zu dem psychischen Zustande der ängstlichen Spannung, welcher zu unseren quälendsten Gefühlen gerechnet wird. Die Furcht z. B. vor dem Examen, vor der Geburt, vor einer gerichtlichen Strafe gewinnt häufig eine krankhaft übertriebene Stärke und ist wohl als eine der nicht seltenen Ursachen zum Selbstmorde zu nennen. In drangvollen Tagen wie den gegenwärtigen erleben wir fort zu fort neue Beispiele, abgesehen von den natürlichen Äusserungen, denen wir alle erliegen. So hat die oft übertreibende tägliche Sorge vor Nahrungsmangel zu der sozialen Einrichtung der „Hamsterfahrten" in bekannt gewaltigem Umfange geführt. Keine Form der Zwangsfurcht aber ist zur Zeit uns Ärzten so geläufig geworden wie die Fliegerangst in den meist bedrohten Städten. Zu jedem Arzte kommen Dutzende von Personen, welche Tag und Nacht ängstlich warten, ob der Angriff heute oder gar jetzt kommt, wo die Person selbst unterwegs ist. Nicht gerade wenige darunter steigern sich so, dass sie bei den ersten Warnungsschüssen in anhaltendes Zittern oder stundenlange hysterische Anfälle mit Bewusstseinsverlust geraten. Trotz alledem ist diese Angst selten so heftig, wie bei den sonstigen Formen dieser Kategorie, wahrscheinlich weil sie zu vielen Menschen gemeinsam ist; und die übergrosse Mehrzahl der normalen Menschen bezeigt sich sogar überraschend kühl der ganzen Gefahr gegenüber.

Fragen wir nun, welches psychologische Moment es ist, was in krankhaften Fällen und sogar überhaupt der Erwartungsfurcht ihre heftige Wirkung und Überwertigkeit verleiht, warum eben die Verbindung von ängstlichem Gefühl und Ungewissheit so bedenklich wird, so können wir kaum sagen, dass die letztere an sich den peinlichen Affekt sehr zu steigern vermag. Mag selbst z. B. ein Strafbargewordener nicht wissen, ob er mit 3 Monaten oder 12 Monaten davonkommt, so wird ihn diese Unsicherheit kaum mehr quälen, als es dem Unterschiede der Strafe an sich entspricht. Anders liegt es gegenüber dem Zweifel, ob Verurteilung überhaupt erfolgt oder vermieden werden kann. Dann eben kommt es wieder zu dem Vorgange der Stauung der Denkbewegung. Man kann alsdann sein Denken nicht verteilen und ablenken

es pendelt fortwährend hin und her bei den ewig gleich bleibenden Gründen des Für und Wider, und es muss sich stets die gleichen Folgen der Verurteilung ausmalen. Es werden also dieselben quälenden Vorstellungskomplexe dauernd angestaut und im Vordergrunde des Bewusstseins erhalten. Die Aufmerksamkeit bleibt dabei gefesselt, die Dauer des Affektes verzehnfacht und damit zugleich das Gefühl des Überdrusses erweckt, den jeder gleich bleibende Reiz mit der Zeit bedingt, selbst wenn er an sich nicht lästig ist. Das also ist es wohl, was die Erwartung zu einer die Seele spannenden und zerreibenden Quälerei macht, während in unserem obigen Beispiele von Ungewissheit über das Strafmafs gewiss auch starke Gefühle beteiligt sind, aber über das Für und Wider nicht viel gedacht zu werden braucht, weil sich da meist überhaupt im voraus nicht viel denken lässt. Darum fehlt dort häufiger die Spannung. —

Damit beenden wir unsere Besprechungen über die wichtigsten Formen der überwertigen Zwangsideen, nachdem wir jene nur soweit geführt haben, als es uns zum psychologischen Verständnisse nötig schien. Man wird nicht in Abrede stellen können, dass wir jedesmal ein echtes Zwangsdenken vor uns gehabt haben, denn stets wurden die Ideen wider Willen des Subjektes und über jedes vernünftige Mafs hinaus fort und fort in den Denkbereich der Person gedrängt. Dagegen gelten sie letzterer nicht als von Hause aus ungehörig, und während der ganzen Lebenszeit der Ideen erscheinen sie jener als eigene geistige Äusserung wie jede andere Idee.

Was die psychologische Entwicklung der überwertigen Zwangsideen anlangt, so glaubten wir einen in seinen Grundzügen allen gemeinsamen Hergang feststellen zu können: den Ausgangspunkt hat jeweils ein stark gefühlsbetontes Ereignis gebildet, das schockartig plötzlich eintrat oder aber auch, das erst in Zukunft erwartet wurde; und durch jenen ersten Affekt wurde jedesmal die Person entgegen ihrer Einsicht und ihrem Willen überstark getroffen oder überwältigt (Furchtreaktion oder Schmerzreaktion).

Das, was so in diesem ersten Stadium des Prozesses fast stets binnen wenigen Tagen vollendet wurde, war eine starke Denkhemmung oder eine Willenshemmung. Im letzteren Falle, bei den Phobien, trat eine vom Subjekt stark missbilligte Aktionsbehinderung ein, in den übrigen Formen eine Aufstauung der Denkbewegung, in welcher der Ursprungsaffekt freischwebend im Vordergrunde des Bewusstseins festgehalten wurde. Es klingt merkwürdig, dass dieses Ergebnis in gleicher Weise erreicht wurde, wenn die affektive Vorstellung unabgeschlossen und abschlussunfähig als Furcht und peinliche Erwartung das Subjekt bedrängt, wie wenn sie zu stark abgeschlossen

dasteht. Im ersten Falle nämlich muss die Denkbewegung auf ein unerreichbares Ziel, die Gewissheit, hin sich fort und fort zwangsläufig wiederholen; im andern Falle bleibt die Aufmerksamkeit auch unablenkbar und festgebannt dem schmerzlichen Vorstellungskomplexe zugewendet.

Jeder Normale nun, der in ähnlicher Weise von einer Furcht- oder Enttäuschungsidee vorübergehend überwältigt worden wäre, findet nach dem Gebote der Selbsterhaltung den Weg zur Gemütsruhe zurück, indem er sich wieder fasst und abfindet, d. h. indem er seine Selbstbeherrschung aufbietet. Auch unsere Patienten beschreiten diesen selbstverständlichen Weg, doch führt er bei ihnen nicht in die Befreiung, sondern in einen permanenten Denkkonflikt. Das ist das zweite Stadium, das der Fixierung. Das Subjekt wird durch den geschaffenen Zustand belästigt oder selbst gequält und sein intelligentes Ich empört sich zugleich gegen die unvernünftige Vorherrschaft seines Gefühls über die eigene Einsicht. Das Verhältnis zwischen beiden Kräften seines Geistes hat sich aber inzwischen nicht geändert, ja sich zu Ungunsten seines Verstandeswillens verschoben, da mit jedem Tage die Gewalt der Idee noch zugenommen hat. Bei solchem Kampfe mit ungleichen Waffen muss also die Zwangsidee wieder obsiegen. Entweder nun kommt der Affektidee noch die Suggestibilität des Subjektes zu Hilfe, körperliche autosuggerierte Beschwerden wie Zittern und Schwindel unterstützen und rechtfertigen vor ihm selbst seine Nachgiebigkeit, oder es schafft sich neue Wege zur Gewissheit, indem es — bei der hypochondrischen Furcht — täglich die Ärzte befragt, selbst Untersuchungen anstellt u. ä. Auf beiden Wegen werden die Ideen, nämlich Phobien und hypochondrische Vorstellungen, befestigt und fixiert. Oder endlich, es wird, wie besonders bei Enttäuschungsideen und der Erwartungsfurcht, das Kämpfen gegen die Idee fortgesetzt, und auch so wird das fernere Einleben durch die absichtliche Erneuerung der Denkbewegung noch weiter befördert. Natürlich steigt aber damit auch das Gefühl des subjektiven Zwanges.

Nun sind, wie man leicht erkennt, diese verschiedenen Denkvorgänge samt und sonders natürliche Reaktionen des Geistes, die unter ähnlichen Umständen auch bei normalen Menschen vor sich gehen würden. Abnorm ist nur die Dauer der Erscheinungen und vielfach, aber nicht einmal notwendig, die Intensität. Ein recht ängstlicher gesunder Mensch kann sich da und dort einmal ganz so benehmen wie unsere Hypochondrischen, er hört nur früher auf; Analoga der Phobien haben wir oben schon genannt usf. Krankhaft sind also nur quantitative oder Intensitätsverhältnisse. Alle Personen mit solchen Symptomen sind nervös oder nervös veranlagt, doch selten Degenerierte wie bei den echten Überwertigkeiten. So beruht

das Eintreten dieser Zwangssymptome meist auf der Zufälligkeit des eingetretenen Ursprungserlebnisses und ihre Dauer endet mit der zugrunde liegenden Nervosität.

Die ursächlichen psychischen Faktoren selbst aber waren folgende zwei: erstlich der starke Affekt, das ängstliche Gefühl, das meist den Patienten unvorbereitet trifft und überwältigt. Trotz dieser seiner schockartigen Verstärkung würde so höchstens eine kurz dauernde Entgleisung des Subjektes sich ereignen, wenn nicht entscheidend die Schwäche der Selbstbeherrschung, das Mindermaſs des Widerstandes durch die Denk- und Willensenergie des Patienten hinzukäme. Wir können überzeugende Belege dafür gerade gegenwärtig leicht beibringen; so habe ich zufällig die zwei Personen behandelt, in deren unmittelbarster Nähe die beim ersten starken Fliegerangriff niedergehende Bombe ihr Opfer, einen Mitarbeiter in der Fabrik, gefordert und getötet hatte. Beide, eine junge Arbeiterin und ein sogar ängstlich veranlagter Mann, wurden schwer erschüttert und 8—14 Tage arbeitsunfähig. Dann blieben sie trotz der sich wiederholenden Fliegerüberfälle ruhig und gefasst, während wir wie erwähnt bei Dutzenden nervös-ängstlicher Menschen, denen selbst zumeist nichts zugestossen ist, eine wahre krankhafte Fliegerangst sich haben entwickeln sehen. Im übrigen handelt es sich dabei gewöhnlich nicht um eine Willens- und Energieschwäche im allgemeinen, sondern um eine spezifische Unbeherrschtheit und Widerstandslosigkeit gegenüber aufregenden Affekten peinlicher oder depressiver Art. Sie kann mit der Nervosität kommen und gehen oder im nervösen Charakter der Person von Hause aus liegen.

Weil wir nun in diesen überwertigen Zwangsideen am durchsichtigsten den psychologischen Hergang der Dinge antreffen, ist es vielleicht nützlich, nochmals in zwei Sätzen das Endergebniss zu überschauen: „ein schockartig wirkendes Erlebnis erzeugt unmittelbar eine übertreibende Furcht- oder Schmerzvorstellung, welche gewaltsam das Denken beherrscht und entweder die Denkbewegung hemmt und bei sich festhält oder eine entsprechende Willenshandlung aufhebt. Wir können dieses erste Stadium dasjenige der Furchtreaktion oder auch des primären Denkzwanges nennen. Alsbald darnach sucht das intelligente Ich sich des lästigen, als übertrieben erkannten Denkzwanges zu erwehren, so dass das zweite Stadium, dasjenige des Denkkonfliktes, entsteht. Da der Kampf stets unbefriedigend ohne Erringung der inneren Gewissheit oder Ruhe abläuft, folgt der Drang zu immer neuen Denkbewegungen auf dieses Ziel hin und damit der sekundäre oder eigentliche Denkzwang“.

III.

Wenn die bis jetzt behandelten Formen in ihrem innerlichen Entwicklungsprozesse uns leichter zugänglich waren, so geschah dies darum, weil wir eigentlich hier stets unseren Patienten nachfühlen, uns in ihre Geisteszustände „einfühlen" können. Das ist bei den echten Zwangsvorstellungen, zu welchen wir uns jetzt wenden, wesentlich schwieriger und vielfach unmöglich. Fragen wir, was denn die letzteren speziell vor den überwertigen Formen auszeichnet, so werden wir zwei Hauptmerkmale zu nennen haben. Während dort ein primärer Affekt zum Inhalt und Träger der Zwangsvorstellung wird, die somit selbst stark gefühlsbetont ist, so handelt es sich hier bei den echten Formen zunächst um blosse Gedankendinge.[1]) Der Hypochondrische fürchtet z. B. seine wirkliche Albuminurie oder die vor seinen Augen als Gefahr stehende Geistesstörung. Dagegen kam einer meiner Patientinnen der Zwangsgedanke, auch sie könne die indische Pest erfassen, nur deshalb, weil sie einmal von ihr viel gelesen hatte. Dass das an sich ein Unsinn sei, dessen war sie sich dabei klar bewusst. Es war eben ein blosser Gedanke ohne direkte eigene Gefühlsbetonung. Das gleiche Beispiel erläutert uns auch den zweiten Unterschied: der Inhalt der Zwangsidee bleibt auch an sich dem Denken und Fühlen ihres Trägers fremd. Die ganze Idee kommt ihm nicht nur als übertrieben, wie wir bisher es sahen, sondern als von Hause aus aufgezwungen vor.

Dieses zweite Kriterium gilt freilich keineswegs für alle Formen. Die ganze grosse Klasse der Skrupel einschliesslich der Skrupelsucht, der Irrtumsfurcht und des Grübelzwangs erscheinen bis in die seltsamsten Gedankenklitterungen der Psychasthenischen dem Subjekte als seine eigenen Vorstellungen, mag er sie auch hinterher selbst belächeln. Ja, die Skrupel- und Ekel- bzw. Reinigungsimpulse liessen sich mit guten Gründen sogar unserer überwertigen Klasse zurechnen, weil in ihnen zumeist auch eine starke primäre Gefühlsbetonung steckt. Andererseits wieder sind es solche Zwangsimpulse nicht selten, welche von ihrem Träger förmlich verabscheut und gefürchtet werden, so die Triebe zur Tötung lieber Angehöriger, denen jedes Motiv fehlt. Über die für das Willensproblem belangreiche Frage, wie sich das Ichbewusstsein hier stellt, soll erst am Abschlusse dieser Untersuchungen gehandelt werden. Auf alle Fälle aber liegt es nahe, dass in der Fremdheit solcher widerwärtiger Ideen dem allgemeinen Subjektbewusstsein gegenüber ein Moment erblickt

[1]) Man vergleiche aber damit das später im Kapitel der „Schlussfolgerungen" Anzuführende.

wird, das ihren Ursprung auf ganz andersartigen und ungewöhnlicheren Bahnen suchen lässt, als die sind, welche uns bislang beschäftigt hatten.

Wir trennen nun im nachfolgenden die episodischen und heilbaren, zugleich auch oft vereinzelt auftretenden Formen der Zwangsvorstellungen von den stets gehäuft und dauernd vorhandenen Zwangssymptomen bei der Psychasthenie. Unter den ersteren betrachten wir zunächst die affektiven Zwangsideen, die in den Krankheitszuständen der Neurasthenie und Nervosität beobachtet werden, und besprechen sodann die Skrupelsucht und den Grübelzwang bei den Zyklothymieanfällen und endlich die Einzelskrupel und die Irrtumsfurcht, welche sowohl bei der Nervosität und konstitutionellen Neurasthenie wie in den periodischen Formen vorkommen. Die klinische Bedeutsamkeit des Symptoms ist nun, was angesichts der Verschiedenartigkeit der Krankheitszustände, welchen es angehört, leicht vermutet werden konnte, auch ebenso vielfach abweichend: von vereinzelten Schrullen und flüchtigen Einfällen bis zu schwerster Belästigung und Quälerei für den Träger, von der Harmlosigkeit kurzer törichter oder seltsamer Ideen und bedeutungsloser Impulse bis zur Zerstörung der nützlichen Lebensarbeit gibt es alle Stufen und Übergangsformen. Doch sind die wirklich schweren Formen glücklicherweise bei uns wenigstens förmliche Seltenheiten im Vergleich etwa mit den alltäglichen Phobien.

Eine kleine Gruppe endlich, mit der wir hier beginnen wollen, verdient, soweit ich zu erkennen vermag, klinisch und symptomatisch eine Sonderstellung, nämlich die vereinzelten Zwangsimpulse in Triebform, welche zumeist bei leichter neuropathischer Entartung sich ereignen. Sie nähern sich in der blinden, d. h. nicht von einer Vorstellung begleiteten und geleiteten Art des Triebes den alten „Monomanien“ (Kleptomanie, Pyromanie etc.), unterscheiden sich aber sehr deutlich von jenen dadurch, dass zwar auch hier regelmäfsig der Trieb sofort in die Handlung sich fortsetzt, die Befriedigung darnach aber ausbleibt. Im Gegenteile vielmehr: es folgt jeweils sofort Reue und Beschämung. In leichteren Fällen gelingt auch in der Folge die Beherrschung des Verlangens.

Im einzelnen haben wir die seltsamen hysterischen Tics, namentlich Koprolalie, Echolalie, obszöne Kontrastworte z. B. bei religiösen Handlungen, ferner zwangsweise Verwünschungen im Auge. Dann meinen wir die selbst bei Gesunden oder leicht Nervösen vereinzelt einmal auftretenden plötzlichen Impulse, in der Kirche, im Konzert etwas recht Unpassendes zu tun, z. B. laut zu schreien oder zu pfeifen, dann den Drang, sich aus dem offenen Fenster zu stürzen, sich vor die Lokomotive zu werfen u. ä., ziemlich häufige Impulse, die stets nur

ganz plötzlich im Augenblicke der gegebenen Situation auftauchen, aber wohl nie wirklich befolgt werden. Endlich kommen wieder derartige Momentimpulse in Gestalt abgerundeter Krankheitsbilder vor, die wir durch Beispiele erläutern wollen, um daran wieder unsere Erörterungen anknüpfen zu können. Am gewöhnlichsten begegnet uns, und zwar ziemlich häufig, hier der Trieb zum Kaufen unnützer, in den Auslagen der Läden sich dem Auge darbietender Schmucksachen und Kleinigkeiten, meist von geringem Werte, wofür alles erreichbare Geld von den jungen Mädchen, um die es sich meist handelt, verausgabt wird. Viel seltener ist in krankhafter Form ein ähnlicher Trieb zum Entwenden oder Stehlen ohne Zweck, dann zum Schlagen oder Misshandeln ohne sadistische Neigungen u. ä. Dahin gehören unsere kurzgefassten Beispiele.

7. Beispiel. 20 jähriges Mädchen, von stark neuropathischem Vater stammend, selbst recht nervös, aber blühend und kräftig, von ordentlichem Charakter. Leidet beträchtlich unter nervösem Kopfschmerz, hat zwangsmäfsige Furchtgedanken, z. B. gleich dem Vater und Grossvater schon mit 31 Jahren sterben zu müssen, wird in seiner Arbeit an der Schreibmaschine fortwährend gequält und gestört dadurch, dass die Gedanken an häusliche Aufgaben und kleine Pläne je und je sich eindrängen in seine Abschreibetätigkeit, wodurch Irrtümer und Auslassungen erzeugt werden; empfindet andererseits die Nötigung, sich alles und jedes zu notieren, was sie vorhat, womit sie viele Zettel bedeckt. Übrigens zeigt ihr jüngerer Bruder diesen Notierungsdrang noch heftiger, so dass dieser sogar solche Dinge den ganzen Tag aufschreibt, wie die, dass er Stühle versetzt, wo er die Schulbücher hingelegt hat u. ä. Hauptsächlich aber beschwert sie der vor ihrer Familie geheim gehaltene Drang, sich in der vorhin bezeichneten Art und Weise alle Dinge zu kaufen, welche sie beim Ausgehen in den Läden gerade sieht, und wofür sie all ihr Taschengeld und sogar geliehene kleine Beträge opfern muss. Sie findet keine Ruhe, wenn sie ihrem Impulse nicht nachgibt, kann aber mit den Objekten selbst, welche ihr hinterher keine Freude machen, meist nicht viel anfangen. Sie lebt in engen Verhältnissen und ist an sich sparsam. Sie ist recht umständlich in ihrer Art, aber sonst natürlich.

8. Beispiel. 29 jährige geistig hochstehende Chemikersgattin, erblich stark belastet, sonst aber bisher normal entwickelt ausser starker Neigung zu Nervenkopfschmerzen und lebhaften nervösen Beschwerden während der Menses, die von intensiver innerer Erregtheit begleitet werden. Sehr sanft mit Neigung zu lebhaftem seelischem Innenleben, übrigens freigiebig und hilfsbereit für andere. Ganz plötzlich vor 7—8 Monaten ist bei ihr der Drang zu Entwendungen aufgetreten[1], im ganzen etwa 7—8 mal, darunter wertvollere Objekte 3 mal betreffend; einmal ist aus der Geldtasche einer Freundin, die gerade das Zimmer verlassen hatte, eine Summe von gegen 100 Mark genommen worden, ein andermal vor den Augen jener Freundin ein gestickter Kragen, der im Laden auf dem Tische lag. Sämtliche Fälle kamen bald hintereinander und immer unmittelbar vor den Menses vor. Stets empfand sie sogleich tiefe Reue, bekannte alles ohne Umschweife, brachte Geld und Objekte auf Vorhalt gleich zurück. Als der Mann und dessen Familie, nachdem die Sache bei Bekannten Aufsehen gemacht hatte, bestürzt und heftig aufgeregt

[1]) Doch waren erste Äusserungen davon schon in der Kindheit vorhanden.

wurde, bot sie selbst an, in die Ehescheidung einzuwilligen, oder auch, sich das Leben zu nehmen. Sie berichtet, sie wisse nicht, wie sie zu den Diebstählen komme. Im Momente, wo die Gelegenheit und das Objekt vor ihr sich bieten, überkomme sie plötzlich der Drang zum Zugreifen, im nächsten Momente schon sei es geschehen, und dann sei es zu spät gewesen zum Wiederhinlegen ohne Aufsehen. Einen Zweck für sie hätten weder die wertvolleren, noch die geringen Dinge gehabt. Der Mann ist gut und versagt ihr nichts. Sie selbst ist äusserst anspruchslos für sich selbst.

Übrigens war sie vor der kritischen Periode durch aufregende Pflege des Kindes und durch freiwilliges Hungern, um jenem und der Familie mehr von der zugewiesenen Ration zukommen zu lassen, beträchtlich von Kräften gekommen. Der persönliche Eindruck, den sie macht, ist ein sehr guter; es ist seither auch, nämlich seit 6 Monaten, nichts mehr vorgekommen.

9. Beispiel. 33jähriger Lehrer in einem kleinen Dorfe. Erblich belastet, schüchterner schwächlicher Mensch, bei Erregung stotternd, wird leicht befangen und hat ausgesprochene Errötungsfurcht. Mit der herrschsüchtigen und starrsinnigen Frau hat er häufig Wortwechsel und Auseinandersetzungen, bei welchen er, schon durch seinen Sprachfehler, alle Male den Kürzeren zieht. So gewöhnt er sich allmählich stillzuschweigen und sich der Frau noch mehr zu fügen. Auf einmal fängt er aber, nun seit 2–3 Monaten, an, fast täglich zu bestimmter Zeit auf die Frau loszugehen und auf sie loszuprügeln, nicht allzuheftig, aber ziemlich lange. Er ist selbst bestürzt darüber, sagt, er wolle das ja gar nicht, es komme über ihn wie ein Geheiss, dem er folgen müsse. Natürlich entsteht jedesmal ein grosser Aufruhr, die Frau schreit, der ganze Ort hält sich darüber auf, aber er selbst kann nicht davon lassen. Er befragt den Arzt in der Nähe, will eine Kur gebrauchen, verlangt und erhält von mir hypnotische Suggestionen. Vom Ausgang der Sache habe ich nichts erkundet, aber noch die Frau gesehen, die so unverständig wie möglich sich erwies; von ihm selbst habe ich nach vielem Nachforschen endlich erfahren, in ihm sei allmählich der Gedanke stark geworden: „was? die Frau will dein Herr sein, die dir von Rechtswegen dienen soll?" Das habe förmlich in ihm gewühlt und gekocht, bis er schliesslich zugeschlagen habe, um zu zeigen, dass er doch der Herr sei.

Die Gruppe ist praktisch und forensisch von entschiedenem Interesse als ein Gegenstück zu den monomanischen Trieben. Theoretisch aber liegt ihre Bedeutung darin, dass gerade sie den Beweis zu liefern scheint für jene ziemlich vielvertretene Lehrmeinung, nach der die Zwangsvorgänge erzeugt werden sollen, durch eine Art von Gegenspiel oder Antagonismus, wobei der Schwäche der apperzeptiven Kraft entgegengesetzt werden soll die anarchische Selbstherrschaft der einzelnen von allen Hemmungen befreiten Impulse. Selbst die assoziativen Verbände lösen sich durch Dissoziation, einzelne Triebe und Vorstellungen reissen die Gewalt an sich und erzwingen die Tathandlung. Diese anscheinend naheliegende und schöne Theorie passt nun höchstens auf die Klasse solcher isolierter Triebhandlungen, wie sie jetzt uns beschäftigen. Bei wohl allen anderen Formen ist sie unbrauchbar: bei der Psychasthenie, wo allenfalls von einer solchen anarchischen Wirtschaft gesprochen werden kann, gibt es die isolierten

starken Triebhandlungen kaum; bei der grossen Gruppe der überwertigen Formen aber wurde eigens darauf hingewiesen, dass in der Regel eine allgemeine Denk- und Willensschwäche gar nicht besteht, sondern allein die Unbeherrschtheit gegenüber dem Affekte der Sorge und Furcht. Die Leute können sonst lebenslustige Tatmenschen sein. Wir werden alsbald ähnliche Erfahrungen machen.

Nun sind unsere Fälle aber lehrreich, weil sie doch dartun, dass es eine kleine umgrenzte Klasse von Naturen gibt. welche zwar keine dissoziative Auflösung, wohl aber eine Schwäche der apperzeptiven Hemmungen aufweisen. Gerade die erstere weitgehende Lehre wird durch sie widerlegt: die Anschauung von aus dem Unbewussten heraufsteigenden, des assoziativen Zusammenhangs entbehrenden Ideen und Impulsen findet hier keine Stütze. Was sehen wir denn wirklich? Alle die scheinbar isoliert stehenden Triebe werden nicht im Unbewussten erzeugt, sondern reaktiv geweckt durch Wahrnehmungen oder Gefühle. Wir haben keinerlei Grund, der festen Versicherung so vieler, auch normaler Personen zu misstrauen, dass einmal Kontrastgefühle, z. B. bei feierlicher Stille vorlagen, öfter aber erst der unmittelbare Anblick der den Wunsch reizenden Objekte zum zwecklosen Kaufe oder gar zur Wegnahme fremden Eigentums gedrängt hat. Gerade so reizt das offene Fenster zum Hinausstürzen; erster Anlass ist die Furcht hinauszufallen; aus ihr entwickelt sich die motorische Innervation unbewusst (wie noch unten zu besprechen). Bei unserem Lehrer haben wir auch schliesslich den ihm selbst noch kaum klaren Zusammenhang seiner Prügelimpulse herausbringen können, den in ihm wühlenden Drang, sich als Herr zu erweisen, der über hundert und tausend vorhergehende Demütigungen hinweg sich schliesslich instinktiv Bahn brach.

Doch ist auch hier wieder wie bei den Phobien, die das Gegenstück liefern, der Reiz an sich keineswegs das entscheidende psychologische Moment. Darin behält die Lehre von der Anarchie recht. Die Lockung des Begehrungs- und Gelegenheitsreizes haben schon Tausende und Abertausende normal gearteter Menschen da und dort einmal verspürt; auch törichte Impulse, z. B. ein wertvolles Objekt ins vorbeifliessende Wasser zu werfen, kommen einmal über uns alle. Darüber ist ja schon oft gesprochen worden, das „steht schon im Lehrbuche“, „Gelegenheit macht Diebe“. Aber der Wegfall der Hemmungen ist ein seltenes Ding; sogar erstaunlich selten gegenüber der Alltäglichkeit der Impulse solcher Art. So sind Diebstähle so wie in unserem Falle so wenig gewöhnlich (gegenüber der eigentlichen Kleptomanie als überwertiger allgemeiner Tendenz), dass wir unserer Beobachtung einigen kasuistischen Wert beilegen. Die Hemmungswirkung war hier noch doppelt geschwächt, einmal durch die Zeit der Menses, wo die Fälle stattfanden,

und durch die körperliche und nervöse Kraftminderung, die eben damals der Patientin widerfahren war. Im übrigen ist auch bei dieser Form keineswegs ein allgemeiner Wegfall der Hemmungen zu vermuten, wie wir ihn bei ausgeprägten Degenerativen kennen, sondern wiederum eine spezifisch gerichtete, gleichsam lokalisierte Schwäche gegen den einen bestimmten Reiz, wo sich wieder einmal aus persönlichen Gründen ein „locus minoris resistentiae" herausentwickelt hatte.

Nun noch ein Wort zu den Kontrastimpulsen der Verwünschung und dergl. Sie gehören, da sie meist bei sanften, besonders gutartigen Personen hier entstehen, zu den seltsamsten Äusserungen des Zwangsdenkens. Eine vielleicht noch grössere Anzahl darunter ist freilich in das Gebiet der regelrechten Tics zu verlegen; sie soll hier nicht weiter erörtert werden, da wir sie ganz der Hysterie zurechnen, für die eigene psychische Gesetze herrschen, über welche heute noch keine volle Einigung erzielt ist. Für unsere Fälle aber ergibt sich die Aufgabe, ihren Ursprung aus Kontrastgefühlen tatsächlich zu begründen, eine Annahme, die gewiss naheliegend, aber keineswegs von vornherein sicher und auch gar nicht immer klar beweisbar ist. Der folgende Fall jedoch erscheint mir dafür lehrreich.

10. Beispiel. 44jährige Kaufmannsfrau, zart und ängstlich veranlagt, bisher gesund, doch schon seit 3/4 Jahr ziemlich nervös geworden und zugleich leicht deprimiert im Zusammenhange mit dem Klimakterium. Von jeher ist sie nun eine sorgenvolle Natur, namentlich muss sie sich immer bangen um ihre Angehörigen, besonders Mann und Schwester. Macht der Mann Geschäftsreisen, so lebt sie in Unruhe und Angst vor einem Eisenbahnunglück bis zu seiner Rückkehr; war die Schwester einige Tage nicht mehr da, so denkt sie, jener ist etwas zugestossen, sie ist etwa die Treppe herabgefallen. Seit 3—4 Wochen waren nun die Ideen besonders heftig geworden, als überhaupt sich ihre Nervosität gesteigert hatte, sie musste sich förmlich quälen mit ihren Sorgen. und nun kamen ihr eines Tags „ganz schaurige Gedanken": als die Schwester fortging, „wenn du doch gleich die Treppe hinabfielst und das Genick brächst!" und als der Mann verreist war: „wenn doch der Zug zusammenstossen wollte, so dass du nie zurübkkämst!" Gleich darauf kam nun bittere Reue und die doppelte Angst, dass durch solche Versündigung das Unglück heraufbeschworen werde als Strafe für sie. Gleichwohl kamen ihr die Verwünschungen noch einige Male in den Sinn, mehr noch musste sie ohne Rast und Ruhe daran denken. Immerhin verloren sich die Verwünschungsimpulse und die ganze Gedankenreihe doch ziemlich rasch binnen einiger Wochen, wenigstens als drängendes Symptom.

Dieser Fall nun darf wohl als genetisch klar und lehrreich angesehen werden: aus der ewigen quälenden Wiederkehr der gleichen, im Grunde haltlosen Sorgen entwickelt sich wie bei all unseren bisherigen Formen der Widerspruch dagegen, hier aber auch das spezifische Gefühl der „Übersättigung und des Widerwillens",

und so kommt oder fährt explosiv und völlig unbedacht der Kraftausdruck heraus, und zwar statt des Fluchs, den der derbere Mann zu gebrauchen pflegt und der Frauen fern zu liegen pflegt, die Genugtuung durch den unfrommen Kontrastwunsch. Ähnlich gibt es auch Kontrastimpulse auf Grund des Widerspruchsgefühls: so hatte ein sehr braver junger Mann gerade seinen Bruder verloren durch eine fälschlich abgeschossene scharfe Patrone des Nachbars beim Übungsschiessen. Er empfand nun eine Zeitlang den Drang, sich auf jeden frohen Soldaten zu stürzen, weil es ihn ärgerte, dass dieser gesund und sein Bruder tot sein musste. Die Sache scheint mir damit im Kerne geklärt zu sein. Überschauen wir aber nun nochmals den ganzen Hergang, so entdecken wir schliesslich, dass aus dem scheinbar völlig frei den unbewussten Bewusstseinstiefen entsprungenen Impulsen ein zusammengesetzter Prozess geworden ist, der durchaus unserem schon gewonnenen Grundschema entspricht: ein starker Vorstellungsreiz hält das Denken fest und zieht gewaltsam die Aufmerksamkeit auf sich; daraus resultiert direkt oder durch Kontrastwirkung eine dem Subjekte widerwärtige Handlung, dadurch dass die Hemmung vermöge seiner ungenügenden Willensbetätigung versagt. Also so ziemlich das direkte Widerspiel der Phobien, bei letzteren erfolgt eben die Willenshemmung und hier der aktive Impuls.

Indessen stossen wir doch auch auf besondere Eigenheiten dieser Formen. Die eine Abnormität betraf wie in den anderen Formen den Inhalt der Impulse, gegen welchen das Subjekt sich sträubt. Die zweite Abnormität aber liegt in der triebartigen Gewaltsamkeit und Überstürzung der Handlung, welche jeder normale Mensch und das Subjekt selbst, wenn es könnte, zuvor sorgfältig überlegen würde. Wieweit nun daran die Stärke des Anreizes in erster Linie die Schuld trägt, lässt sich schwer ermessen, weil wir die Gefühle anderer nicht feststellen können. Doch ist fast nie eine Leidenschaftlichkeit bei solchen Handlungen beobachtet worden, und die Patienten selbst sprechen weniger von einer Überwältigung als von einer Art von Überrumpelung, die sie erfahren, sie „wissen selbst nicht recht, wie es zugeht, kaum dass sie recht daran denken, so ist es schon getan“. Betrachten wir unseren zweiten Patienten, der von Hause aus ein Furchtmensch und eher Schwächling ist, und unsere Dame im 8. Fall, die in einer Periode der Erschöpfung die Impulse darbot, so gelangen wir zur gleichen Ansicht. Den hauptsächlichen Fingerzeig aber geben uns die Formen in der Art unseres ersten Beispiels. Das junge Mädchen hat in erster Linie gelitten unter der heftigen Hemmung und Schwäche ihrer apperzeptiven Kräfte, jedes geistige Arbeiten war ihr dadurch zur Plage geworden.

Der Gegensatz nun, dass gerade gehemmte Menschen oft leichter als andere überstürzt und unüberlegt arbeiten und handeln, ist nur scheinbar. Die Beherrschung von Impulsen durch vorausgehendes sorgfältiges Abwägen erfordert scharfe Beherrschung der Zielvorstellung und Fähigkeit zum bedächtigen Erwecken der kritischen Gegenvorstellungen. Daher geht gerade geistig gehemmten Menschen, welche jener Aufgabe nicht genügen können, „leicht der Gaul durch". Ist die Erregung nur überhaupt von stärkerer Art, so ist es möglich, dass sich die Leute verwirren und dass sie die Gewalt über sich verlieren. Und endlich muss doch noch ein weiteres unterstützendes Moment hinzukommen, das wir in der besonderen Bereitschaft der Psyche für diese spezielle Art von Impulsen erblicken, in welchen eben allein sich ihre Abnormität bekundet. Aus persönlicher Veranlagung müssen die Personen gerade dafür geneigt sein, und so bildet sich ein spezifisches „Erregungsfeld" dafür aus, verwandt den sog. „Komplexen" von umschriebenen mit einem Affekte fest verknüpften Vorstellungen. Eine gewisse Bedeutung messen wir dabei der Tatsache zu, dass diese Impulse nicht im bewussten geistigen Leben klar werden. Auch andere Triebe wie die Naschsucht, die Lust am Tanzen, fetischistische Neigungen usw. entstehen unbewusst. Die Personen beschäftigen sich ausserdem mit ihnen, wenn sie ihnen Interesse erwecken; sind sie ihnen von Hause aus zuwider, wie in unseren Fallen, so vermeiden jene absichtlich und instiuktiv, daran zu denken und damit kommen sie ihnen nicht nur schlimm, sondern auch fremd vor.

Es muss an der disharmonischen psychischen Anlage der Degenerierten liegen, dass derartige Bereitschaften und Erregungsfelder da möglich sind. Durch Annahmen wie die der Freudschen Sexualtheorie würde nur eine zweite Voraussetzung hinzugefügt, die Ursache für das Bestehen im Widerstreite zur übrigen Psyche aber nicht erklärt. —

Indem wir uns nun mit den gewöhnlichen episodischen Zwangsvorstellungen beschäftigen, beginnen wir mit den affektiven Formen, die im allgemeinen innerhalb der Neurasthenie und Nervosität als gelegentliche Komplikation auftreten. Eben diese Klasse verdient wohl unser grösstes Interesse, nicht nur deshalb, weil schon ihr Bestehen an sich in der bekannten grossen Streitfrage zuungunsten der Westphalschen Lehre entscheidet, dass Zwangsideen nicht affektiver Natur seien. Sie dürfen uns auch noch deshalb näher beschäftigen, weil wir hier die Symptomgestaltungen vor uns haben, welche der Deutung wohl die meisten Schwierigkeiten bereitet haben. Wir finden nämlich allerdings jeweils Erregungszustände als herrschend vor, und zwar solche von ängstlicher Grundstimmung, aber schliesslich handelt es sich doch stets um geistig vollsinnige Menschen

wie wir selbst, und wenn sie auch aufgeregt und nervös sind, so begreift man es doch schwer, wie sie gerade zu so törichten und für sie selbst peinigenden Ideen sich versteigen können des Inhalts, dass sie beispielsweise ohne den geringsten Grund und ohne jede wirkliche Absicht sich selbst oder ihren Kindern das Leben nehmen sollen, oder aber dass sie denken müssen, im Tode noch immer den Druck des Sarges zu verspüren, oder dass sie endlich sich fürchten vor Bäumen, die gegen sie wie die Pferde „ausschlagen“. Dabei soll man sich freilich vor Augen halten, dass derartig verstiegene Einfälle im Grunde seltene Dinge sind; man kann fast hundertmal eine Phobie oder irgend eine der zahllosen Gestaltungen der Erwartungsangst und der Zwangsbefürchtungen erleben, bis uns eine solche echte affektive Zwangsidee begegnet, und sie gehören auch mit wenigen Ausnahmen der besitzenden Klasse an, deren Phantasie mehr arbeitet und zärter besaitet ist.

Es war hier auch leichter zu verstehen, wieso der Denkzwang selbst den Denkgebilden sich zugesellt. Die wichtigste Quelle aus dem Denkkonflikte, der aus dem Unverstande der Idee sich entwickeln muss, und aus der Anstauung der Denkbewegung, war aus den gleichen Überlegungen zu begreifen wie vorhin bei der grossen Gruppe der überwertigen Zwangsideen. Hinzu tritt allerdings noch ein zweites Moment, wie wir sehen werden, das jetzt erst bei dieser Klasse neu sich geltend machen wird, das ist das gleichsam mechanische Überfliessen oder Zuströmen des schon vorher herrschenden starken Affektes auf das neue Denkprodukt, was sich in den Vordergrund der Vorstellungsbewegung gedrängt hat. Damit aber wird dieser Teil der Aufgabe gelöst sein, der in anderen Theorien zu weit her geholten und oft seltsam ausgeklügelten Annahmen geführt hat, wie dem manischen Elemente, das nach Stöcker sich der depressiven Grundstimmung beimengen soll, oder der schon mehrfach berührten Anarchie der geistigen Oberleitung, welche zu einer Art von Empörung und vikariierendem Starkwerden der Einzelvorstellung Anlass geben sollte.

Die wichtigere und zunächst schwierigere Aufgabe aber bestand in dieser Klasse namentlich darin, auszuspüren, auf welchen Wegen die sonderbaren Denkinhalte ins Bewusstsein gelangen. Und auch da konnte es scheinen, gleich wie schon in der vorangehenden Untergruppe, als ob wir es mit „freisteigenden Vorstellungen“, Produkten der unbewussten assoziativen Verschlingungen oder gar mit Wirkungen der „Dissoziation“ zu tun hätten. Solche Annahmen aber würden vom Wege lediglich abführen. Nicht so sehr das Auftauchen, sondern das Festgehaltenwerden von Elementen, denen an sich kein Wert im Denken zukommt, oder die das Subjekt sogar gerne meiden möchte, ist zu erklären. Und für diese nur aus der unmittelbaren Beobachtung zu lösende Aufgabe eben hatte ich mir 25—30 Fälle aus der letzten Jahrgängen

meiner Praxis zusammengestellt und in Unterklassen zu ordnen versucht. Den ersten Anhaltspunkt gab die längst bekannte und z. T. schon von Krafft-Ebing und Thomsen hervorgehobene Tatsache, dass ziemlich oft gerade die affektiven Formen auch hier aus einem Schockerlebnis hervorgehen. Aber jetzt ist es die gefühlsbetonte Vorstellung nicht, die gleich auch zum Gegenstande der Zwangsidee wird; denn das Erlebnis geht häufig das Subjekt selbst gar nichts an; vielmehr erst sekundär durch das Weiterarbeiten der Phantasie wird ein Gedanke erzeugt, der das Subjekt selbst betrifft und es erschreckt. Dieses zweite Gebilde ist es, das zur Zwangsidee wird, und dies nach einem Schematismus von grösster Einfachheit, der sich sofort aus ein paar Beispielen ersehen lässt.

Wir stellen dabei mit Absicht grobe Entgleisungen der Phantasie anderen Fällen mit an sich naheliegenden Denkprodukten gegenüber.

11. Beispiel. 33jähriger Handwerker, sanftmütiger und ängstlicher Mensch, schon seit einigen Wochen nervös und überreizt, anhaltend schlaflos. Liest nun gerade in dieser Verfassung eifrig die Berichte über einen scheusslichen Familienmord, der kürzlich hier vorgekommen war und der die ganze Stadt durch seine Ungewöhnlichkeit und Brutalität in Empörung versetzt hatte. Denkt besonders viel daran, obwohl er selbst ein vollkommen glückliches Familienleben führt; und allmählich nach etwa 14 Tagen überfällt ihn die Angst, er selbst könne geisteskrank werden und dann auch so etwas anstellen. Bald aber verspürt er sogar selbst zu seinem Schrecken den Trieb, sich und seiner Familie das Leben zu nehmen, wofür ihm gleichwohl jeder Grund fehlt. Nun ist er ganz verzweifelt, hält sich bereits für verrückt und kommt rasch zu mir, um Hilfe zu erhalten. Diese gelingt zwar nicht sofort, aber nach ferneren 4—5 Wochen ist er von der Idee wieder befreit und durch reichliche Bromsalzdosen u. dgl. wieder beruhigt.

12. Beispiel. 29jährige Landwirtsfrau, bisher gesund. Eine Schwester ist seit 2—3 Monaten stark melancholisch, wird 4 Wochen lang von ihr aufgenommen und erhängt sich dann in einer schlaflosen Nacht noch in der Wohnung der Patientin. Diese erschrickt furchtbar und wird schlaflos erregt, auch ihre Mutter beginnt, stark nervös zu werden, beide verlieren mehr und mehr die Fassung, machen sich Selbstvorwürfe, dass sie nicht genug achtgegeben hätten u. ä. Nun fürchtet die Patientin, auch geisteskrank zu werden, sich auch das Leben zu nehmen und dann kommt auch bei ihr der förmliche Trieb zum Selbstmord, obwohl sie durchaus glücklich lebt. Auch sie kommt rasch zu mir, lässt sich beruhigen und ist nach einigen Wochen wieder natürlich.

13. Beispiel. 53jährige Dame, in bequemen Lebensverhältnissen mit viel freier Zeit. Von jeher starke Neuropathin und sehr empfindlich mit zahlreichen periodenweise wechselnden hypochondrischen Befürchtungen (um Lunge, Herz, Gehfähigkeit, Rückenmark etc.) für welche sie häufig Ärzte befragt und Kuren aller Art in Bädern u. dgl. gebraucht. Sie hat das Unglück, ihren einzigen Sohn, an welchem sie ganz besonders hing, durch ein Säbelduell zu verlieren, kann den Gedanken nicht fassen und läuft, als der Sohn schon im Sarge lag, den ganzen Tag über zu ihm hin. Dabei wollte sie nachsehen, ob sich die Haltung des Toten nicht doch noch verändere, weil sie die Hoffnung innerlich hegte, dass der Sohn

nur „scheintot" sei. Hinterher aber kommt ihr dann die Idee: „so wirst du selbst auch einmal im Sarge liegen, dich nicht rühren können und doch empfinden". Und von da ab 8—9 Monate lang verfolgt sie die Furcht, dass sie nach dem Tode noch im Sarge fühlen und gequält sein werde. Und sie muss das denken, obwohl sie es selbst für töricht und unmöglich erklärt. Übrigens hat sie sonst niemals eigentliche Zwangsideen gehabt.

14. Beispiel. 28jähriger Kaufmann, starker Neuropath, aus belasteter Familie, guter und kluger Mensch, immer ängstlich, aber tatkräftig. Hat einen zufriedenstellenden Posten auf dem Bureau einer grossen Fabrik, aber einen erregbaren und oft tadelnden Vorsteher. Regte sich nun neuerdings furchtbar auf, als zwei Damen auf seinem Bureau arg von jenem Herrn „abgekanzelt" wurden, und sagt sich selbst, „wenn dir das begegnen würde, du würdest dem Manne an die Kehle springen und ihn zu Boden schlagen". Von diesem Augenblick ab verlässt ihn der Gedanke keinen Tag mehr, dass er noch dergestalt eine schwere Gewalttat begehen und sich sowie die auf ihn angewiesene Familie unglücklich machen werde. Er selbst erklärt die Idee für hellen Unsinn, denn erstens wagt der Herr es gar nicht, gegen ihn in ähnlicher Weise wie dort aufzutreten. Und zweitens kann er selbst kaum eine Fliege töten und hat noch nie einen ernsthaften Streit gehabt, weil er gar nicht jähzornig, sondern im Gegenteile stets sanft und zurückhaltend ist. Aber die Idee an sich quält ihn so heftig und nachhaltig, dass er dies bei seinem ohnehin stets intensiv aufgeregten Zustande nicht mehr aushält und 3 Wochen darnach fast Knall und Fall seine sonst gute Stellung aufgibt.

15. Beispiel. 40jähriger Beamter, tüchtiger und eifriger Mann, gesund, doch schon lange nervös mit hartnäckiger Schlafstörung. Hatte eine für ihn unangenehme Angelegenheit, hat eine private Belohnung wohl mit Recht hauptsächlich für sich beantragt im Widerspruche mit einem sich bewerbenden Vorgesetzten. Erhielt über sein Verhalten einen gewissen Vorwurf und war darüber bestürzt. Nun verfolgt ihn von da ab der Gedanke, er sei seither allerseits nicht mehr beliebt, man behandle ihn unfreundlicher, als er es gewohnt war, und werde ihn das in Zukunft noch mehr fühlen lassen. Besonders in häufigen schlaflosen Nächten quält ihn seit Monaten diese Idee. Dabei fügt er sogleich von selbst hinzu, in Wirklichkeit lasse er sich da nur von Einbildungen drangsalieren. Tatsächlich habe man ihn noch nichts entgelten lassen, Vorgesetzte und Kollegen, etwa mit Ausnahme des einen, seien noch so freundlich gegen ihn wie je, und er versehe auch selbst seinen Dienst mit Freude und gewissenhaft wie zuvor. Gleichwohl kehre jener Gedanke immer wieder und raube ihm die Gemütsruhe. Im übrigen sei er an sich weder ängstlich, noch skrupulös.

In unseren fünf Belegfällen gewahren wir, wie man leicht sieht, den immer gleichen Hergang: ein aufregendes plötzliches Erlebnis erschreckt den schon vorher nervösen Patienten, er fürchtet nun dasselbe oder eine leicht daraus hervorgehende Folge für sich selbst, und er muss das fürchten oder vielmehr er muss die Furchtidee andauernd sich vorstellen, obwohl er selbst sie für unsinnig und zugleich öfter für abscheulich hält. Wie geht das nun zu? Abgesehen von den wunderlichen Impulsen zu einem Selbstmorde ohne Motiv ist alles andere nicht eben schwer zu begreifen. In die Denkweise unserer letzten Patienten kann sich sogar der Normale

einfühlen. Warum soll nicht der Kaufmann im 14. Falle z. B. das Bedenken hegen können, verärgert, wie du bist, kannst du schliesslich noch den Chef einmal anpacken? Die Leute sind doch in ängstlicher Stimmung und „ängstlich sein“ heisst wohl „für sich fürchten“. Die heftig affektive Erlebnisvorstellung wirkt nur zu stark im Denken nach, und da ist es ganz natürlich, dass die in steter Bereitschaft im Bewusstsein befindliche Idee sich mit dem Ich verknüpft, das ja seinerseits seiner Stimmung gemäfs eine besondere Bereitschaft für Vorstellungen der persönlichen Gefahr besitzt.

Das entspricht ja auch unserer alltäglichen Erfahrung: finden hintereinander einige Brände am Orte statt, haben einige Fliegerbomben gar in der Nachbarschaft getroffen, ist eine Krankheit, wie z. B. im letzten Jahre die Ruhr, stärker verbreitet gewesen oder ist nur ein naher Bekannter von gleicher Altersstufe am Hirnschlag gestorben, jedesmal werden alsdann ängstliche Personen von unmittelbarer Furcht ergriffen werden, dasselbe zu erleiden. Diese Art der „Eigenbeziehung“ bei schreckenerregenden Erlebnissen oder Nachrichten liegt uns allen so „in den Nerven“, dass wir die Beispiele nicht zu häufen brauchen. Überdies verfallen wie in unseren ersten Fällen solche Patienten stets von selbst auf die logische Verbindungsvorstellung, dass sie erst in einer eingetretenen Sinnesverwirrung fürchten, sich so zu vergessen, um etwa Hand an sich zu legen. Noch leichter verständlich sind uns die beiden letzten Fälle, wo die erschreckten Personen nur von dem Gespenste ungewöhnlicher Folgen für sie selbst bedrängt werden.

Die affektiven Zwangsideen aus Schockerlebnissen bereiten uns somit wenig Schwierigkeiten bezüglich der Frage, wie hier der abwegige Denkinhalt zustande kommt. Dagegen ist gerade hier unsere zweite Frage nicht ohne weiteres einleuchtend zu beantworten, diejenige, aus welchen psychischen Kräften der Denkzwang stammt, den die Ideen entwicklen. Warum wird das Subjekt, das sie glatt als unsinnig erkennt und das von ihnen nur gequält wird, ihrer erst nach langen Wochen ledig? Wir haben den Grund dafür schon vorhin ganz kurz genannt und müssen ihn jetzt kurz erläutern. Es ist allgemeine Erfahrung oder psychologisches Gesetz, dass ein herrschender starker Affekt auf eine ihm gleichgerichtete hinzukommende Vorstellung sich überträgt, wenn diese mit ihm zugleich in den Vordergrund des Bewusstseins tritt; ein verärgerter Mensch z. B. wird mit Recht gefürchtet, weil ihn nun alles, selbst „die Mücke an der Wand“ heftig ärgert und erregt; der Ängstliche „sieht Gespenster am hellen Tage“ und macht aus der Mücke Elefanten. Die Volkspsychologie hat also schon im Sprichwort diesen Tatbestand gekennzeichnet. Unsere Tage geben naturgemäfs Anlass, zahlreiche Beobachtungen ähnlicher Art zu machen, und wir brauchen kaum zu erinnern, ein wie grosses Gebiet des

Aberglaubens auch der gleichen Quelle entstammt. Alle Vorbedeutungen und Omina rühren daher: wer in ängstlicher Stimmung ein Käuzchen hört, erhebt etwa den harmlosen Laut zu seinem Todesboten. Der Tod an sich verbreitet Schrecken; ist der Familienvater etwa gestorben und es erkrankt ein Stammesmitglied, so erschrickt dieses doppelt. Denn es fürchtet, dass der Tote (eines wilden Volksstammes) ihn zu sich ruft. Heutzutage, in der herrschenden allgemeinen Erregtheit, hörten wir, dass die unvermutete Absage bei einer wichtigen Sitzung genügte, um das ernste Gerücht einer „Kanzlerkrisis" zu bewirken. Und woher rühren die unzähligen Tartaren- und Alarmnachrichten im Volke? Irgendeiner hat von einem Unteroffizier draussen gehört, dass irgendeine militärische Vorbereitung oder Maſsnahme getroffen worden ist; dieser wird nun sogleich eine ganz bedenkliche Bedeutung beigelegt. Ist ferner im bürgerlichen Leben bei einer Familie ein Kind rasch und unvermutet gestorben, so ist es ganz natürlich, dass die Mutter in die grösste Angst gerät, wenn ein anderes Kind auch nur an einer leichten Erkältung erkrankt.

Wir können diesen natürlich leicht vielfach zu häufenden Erfahrungen vielleicht noch besser als es vorhin geschehen ist, dogmatischen Ausdruck verleihen, wenn wir sagen: ist eine starke affektive Erregung vorausgegangen, so wird auch jede folgende entsprechende Vorstellung, auf welche die Aufmerksamkeit besonders gelenkt wird, zum Träger des herrschenden Affektes gemacht und dadurch selbst heftig in ihrer psychischen Wirkung gesteigert. Damit aber verstehen wir, wie bedenklich es werden kann, wenn inmitten einer durch schreckensvolle Erlebnisse oder Nachrichten erregten Phantasietätigkeit fernere auf die Person selbst gerichtete Schreckbilder auftauchen, welche nicht gleich abgeschüttelt werden können. In dieser Lage also befanden sich unsere Patienten, vergleichbar jenem Menschen, den der Käuzchenruf in Todesangst versetzen konnte. Jetzt tritt natürlich noch hinzu jener Komplex gefährlicher psychischer Einwirkungen, der mit dem hier bald erst recht ausbrechenden „Denkkonflikte" verknüpft ist. Das entscheidende Missgeschick ist es auch da wiederum, dass er „zu spät kommt", wenn das Schreckgebilde schon eigene Kraft gewonnen oder erborgt hat. Das Subjekt hat nun schon die „Furcht vor seiner Furcht" und probiert ängstlich, ob die Idee noch wirklich da ist, es läuft zum Arzte und erhält Beruhigungsmittel, erneuert aber auch die ganze Erinnerung an seine Ideenwelt. Es kämpft ferner selbst um die Vertreibung der Idee, muss sie dabei vor sich selbst widerlegen und ruft sie jedesmal bei diesen Versuchen nochmals ins Leben zurück. Immerhin ist die Dauer der ganz abwegigen Zwangsvorstellungen, besonders der Suicidalimpulse, schliesslich zumeist doch keine lange; indessen habe ich selbst einen Fall gesehen, der nach 2 Jahren noch nicht geheilt gewesen ist.

Die zweifellos auffälligste Erscheinung nun im Entwicklungsgange der Ideen ist die Tatsache, dass sie die Fähigkeit besitzen, aus der blossen Phantasieerregung herauszutreten und zu Impulsen zu werden, welche der Patient mit äusserstem Schrecken bald an sich wahrnimmt: so klagen ja unsere Patienten vor allem darüber, dass sie wirklich einen Trieb in sich fänden, das Leben ihrer Nächsten oder ihr eigenes anzugreifen. Über den Weg, wie das geschieht, ist sich die Forschung nun längst einig geworden. Daher nur zwei Worte darüber: Mit jeder starken Bewegungs- oder Handlungsvorstellung sind unwillkürlich sich miterregende Innervationsimpulse verbunden. Sie bedingen es bekanntlich, dass das sogenannte „Gedankenlesen und Gedankenerraten" möglich ist, dass wir das Lesen oder Schreiben eines holprigen Satzes selbst in der Zunge fühlen, dass jeder erregte Redner die Schilderung einer spannenden Handlung mit seinen ausmalenden Gestikulationen von selbst begleitet. Sehen wir auf der Strasse einen Hund gefährlich vor der Elektrischen vorbeilaufen, lasse ich einen Patienten das Dynamometer zusammendrücken, so spannen sich in uns die gleichen Muskeln an, welche jene in Bewegung setzen sollen. Auch die starke Wirkung des Beispiels, welches Nachahmer im Ernst oder bei unseren Kindern im Spiele erweckt, beruht darauf, dass jenes eben unmittelbar die Impulse zur selben Handlung im Zuschauer oder eifrigen Leser erregt. So bieten denn in der Tat unsere Patienten mit Zwangszuständen Bewegungsimpulse häufig dar, die halb unbewusst oder instinktiv entstehen. Wir werden noch hören, dass viele eine klebende Denkweise besitzen, ihre Aufmerksamkeit haftet fest am Sinnlichen, an der geraden Linie auf der Strasse, an den Firmenschildern, an den Stecknadeln. Das genügt, um sie zu drängen. gerade nach der Linie zu gehen, alle Firmenschilder zu buchstabieren, die Stecknadeln sorgfältig zu zählen (oft mit einem Nebenmotiv). Ist ein solcher Patient einige Male bis zu einem gewissen Punkte, z. B. einem bestimmten Baume spazieren gegangen, so genügt der Gewöhnungsimpuls, um ihn nun in Zukunft zu nötigen, stets ebensoweit zu gehen, wenn er vor seinem eigenen Drange Ruhe haben will.

Wir brauchen uns sonach nur klar darüber zu werden, dass unsere Patienten die ganze zum Teil entsetzliche Situation (z. B. den Selbstmord der Schwester!) ganz anders durchleben als wir, die wir beim Lesen davon nur ganz blasse Bilder in uns erwecken. Dann verstehen wir es leicht, dass ihre unausgesetzte Furcht, dasselbe im Wahne tun zu müssen, bald genug in fühlbare Handlungsimpulse wider Willen übergehen kann. Ihr eigener Schreck über die erste Wahrnehmung der Art erhitzt ihre Erregung nur noch stärker, so dass sie sich auch da weiter in die Idee und die Impulse hineinsteigern.

Damit haben wir die Entwicklungsgeschichte dieser Zwangsideen uns wohl hinreichend verständlich gemacht, bis auf die Kernfrage: was ist denn nun wirklich krankhaft daran? Bisher haben wir freilich gesehen, dass der ängstliche Affekt überall die Hauptsache tut, und man könnte also meinen, die Theorie sei im Rechte, die mit Aschaffenburg, Cramer, Kräpelin und anderen in der Angst nicht nur den Haupterreger, sondern auch die Hauptursache der Zwangsvorgänge erblickt. Wir haben ja gehört, dass die übrigen Vorgänge, sobald einmal das Schockerlebnis als Ausgang gegeben ist, nach allgemein-psysologischen Gesetzen von selbst nachfolgen: primär und ursprünglich besteht eine heftige affektive Denkunruhe, aus ihr entspringt sekundär die Angstidee für das Subjekt selbst als „Furchtreaktion", hier also in Gestalt eines blossen Einfalls. Und dieser erhält seine drängende Kraft und wird zum Affektträger gebildet durch die Übertragung der primären Erregung auf ihn und dadurch, dass er einen „Denkkonflikt" erzeugen, die Denkbewegung aufstauen muss.

Ist damit die Sache nun erklärt? Gewiss noch nicht! Das alles ereignet sich unzählige Male im wirklichen Leben auch bei nervösen Menschen und doch sind Zwangsgebilde der Art wie in unseren ersten drei Fällen ziemlich seltene Dinge, auch für den Arzt. Ja, die Patienten selbst können mitunter alte Leute werden, ohne dass ihnen je etwas ähnliches nochmals zustösst. Dagegen sind einfach überwertige Sorgen wie schon gesagt etwas ganz alltägliches. Was muss nun also dort noch hinzukommen? Nichts anderes als das Moment, welches die Patienten sogleich nach dem Erlebnis wie mit Klammern festhält an der ihnen selbst feindlichen Phantasieerregung, und das sie keinen Ausweg daraus finden lässt. Das ist aber nicht die Angst an sich, denn diese kann bei dem Schicksal einer anderen Person oder gar bei der Nachricht von einer Greueltat an fremden Menschen doch nicht so überwältigend sein. Es ist vielmehr wieder einmal die Intoleranz des Subjektes gegenüber der ängstlichen Vorstellung, sein Mangel an Denkenergie und Selbstbeherrschung in dieser Richtung und seine persönliche Bereitschaft für Furcht- und Schreckgebilde zu der Zeitperiode, was uns die Hilflosigkeit der Leute gegen Phantasien, die sie selbst ohne weiteres als unsinnig erkennen, erst begreiflich machen kann. Es liegt nun sehr nahe einzuwenden, wenn so etwas viele Wochen, ja Monate, und selbst 1—2 Jahre lang möglich sein soll durch den zeitweisen oder dauernden Zustand von apperzeptiver Schwäche, so müssten wir uns die Patienten als solche haltlose Tröpfe gleich den schlimmsten Psychasthenikern vorstellen, wie sie das doch ohne Zweifel nicht sind.

Hier erinnere man sich aber des im ersten Teile bei den überwertigen Formen Ausgeführten: Das Entscheidende hier liegt in den ersten Tagen und darauf beruht ja gerade die Bedeutung des Schockerlebnisses. Da bilden sich rasch starke assoziative und affektive Verknüpfungen und sind sie erst einmal da (wie früher bei unserem Hypochondrischen), so werden sie vielleicht in Monaten und länger nicht wieder gelöst. In unserem ersten Falle musste ja das ganze Haus an den darin geschehenen Selbstmord erinnern; ein ander Mal empfing eine Frau im Klimakterium stehend dadurch die Furchtidee, sie müsse ihrer Familie „den Hals abschneiden", dass sie selbst diese rohe Drohung einen Hausbewohner gegen ihren Ehemann ausstossen hörte in dem Augenblick, wie sie mit dem Messer Kartoffeln zerschnitt. Damit war ein affektiver „Komplex" gebildet, welcher ihr Furcht vor dem Hantieren mit dem Messer einflösste; und da der gleiche Akt sich in ihrer gleichen Küche täglich wiederholen musste, erklärt sich auch die Hartnäckigkeit der Idee gerade in diesem Falle. Wo das fehlte wie bei dem Handwerker in unserem 1. Falle (11. Beispiel), blieb auch die Idee kurzlebig.

Vergessen wir also nicht, wodurch wir das erreichte Verständnis ernstlich stören würden, dass wir selbst in so ausgefallenen Zwangsvorgängen wie hier keinen Anlass finden, uns als Urheber und Träger gänzlich willenlose Subjekte vorzustellen. Es genügt vollkommen die besondere und zeitige Überempfindlichkeit und Denkschwäche gegenüber starken und stark aufregenden Furchtgebilden; diese aber ist die notwendige Voraussetzung und das in letzter Instanz entscheidende persönliche Moment dabei.

Es wiederholt sich nun wiederum die gleiche Erfahrung wie in unserer ersten grossen Hauptgruppe, wo wir von den Phobien ausgingen. Die am leichtesten verständliche Formenklasse ebnet uns den Weg zur Deutung der anderen Fälle, wo das Schockerlebnis nicht mehr in Betracht kommt. Sie mögen tatsächlich die häufigeren sein auch unter den affektiven Ideen. Wir wollen nun nicht in den Fehler der früheren Forschung verfallen und a priori Konstruktionen und Analogien aufstellen, sondern sogleich einige fernere Beispiele anschauen, um an ihnen das Besondere ihrer Art zu entdecken.

16. Beispiel. 33jähriger Aufseher. Bisher gesund, psychisch normal, ordentlicher und fleissiger Mensch. Ist seit 2 Monaten an Appendizitis ziemlich schwer erkrankt, liegt, da er hier keine Familie besitzt, fast stets einsam und beginnt allmählich trüben Gedanken bezüglich seiner wirtschaftlichen Zukunft nach Verlust seiner bisherigen Stelle, womit er rechnen musste, nachzuhängen. Auch die künftige Gesundheit und Arbeitskraft u. ä. begann ihm Sorge zu machen. Nun schaute gerade in das Fenster seines einzelnen Krankenzimmers eine Telegraphenstange hinein, die ihm fortwährend vor den Augen stand während seines langen

Krankenlagers, und eines Tages überkommt ihn plötzlich der wüste Gedanke: „an dieser Stange wirst du dich noch aufknüpfen, wenn es dir schlecht geht“. Und bald danach empfindet er in schlimmen Stunden der Verstimmung den förmlichen Drang, dahinzustürzen und die Tat auszuführen. Er erschrickt heftig und die Idee wird zum Zwangsgedanken, der ihn verfolgt, auch nachdem er jetzt das Bett verlassen hat und wieder herumgeht, freilich als noch ziemlich angegriffener Genesender. Nachdem er die Arbeit wieder aufgenommen hat, 5 Wochen später, hat er bald wieder vollkommene Ruhe.

17. Beispiel. 45 jähriger Redakteur und Zeitungsverleger, sehr begabter, tatkräftiger, aber zugleich ungewöhnlich ängstlicher und bezüglich seines Körpers, wie er selbst sagte, feiger Mann. Ist Neurastheniker mässigen Grades und leidet überdies an vielseitigen Rheumatismen, namentlich der Arme, und an Magenbeschwerden, die schliesslich zu einem kleinen Ulkus geführt haben. Hat allerlei hypochondrische Furchtideen, so vor Herzleiden und namentlich vor Gehirnerweichung, muss viel zu oft an seine Beschwerden denken mit der Furcht, dass daraus weiteres sich entwickeln könne. Nun kommen ihm öfter einmal ganz seltsame Ideen, die ihn heftig erschrecken als „Vorboten“ der Paralyse: „aus den brennend schmerzenden Armen werde wirklich Feuer herausschlagen“; es seien ihm „einmal zwei Maikäfer entgegen und in den Mund geflogen; jetzt sässen sie im Magen und verursachen das Nagen, was er darin öfter spürt“. Das sei ja heller Unsinn, er wagt kaum die Ideen auszusprechen. Solcher Gedanken hat er noch einige andere, doch wagt er gar nicht, sie mitzuteilen, weil er sich so sehr fürchtet, überhaupt nur daran zu rühren. Auch die beiden genannten, die ihm seit sicher 5—6 Monaten im Kopfe stecken, erwähnt er nur ganz selten einmal mir gegenüber und beklagt sich nur über die „Narrheiten, die ihm den Kopf verdrehen“. Sie sind auch allmählich überhaupt verschwunden, als mit dem eingetretenen Wohlstande seine Nerven gut und ruhig geworden waren, obwohl inzwischen ein starker Herzklappenfehler sich entwickelt hatte. Übrigens scheinen die seltsamen Einfälle nur etwa innerhalb einer zweijährigen Periode seiner gegen 15 Jahre lang währenden Nervosität gekommen zu sein, und zwar zu einer Zeit, wo er starke wirtschaftliche Sorgen neben seinen hypochondrischen hatte.

18. Beispiel. 32 jähriger kaufmännischer Fabrikbeamter, von Hause aus Neuropath und vorübergehend auch psychopathisch gewesen vor mehreren Jahren; litt schon an der lebhaften Furcht, dass er sich aus dem Fenster stürzen werde. Sonst fleissig, tüchtig und arbeitsam, glücklich verheiratet, sorgt gut für Frau und Kinder. Zur Zeit lebhaft überangestrengt durch die übermäſsig beeilte und schwierige Arbeit der jährlichen Inventaraufnahme, vor der er sich täglich neu fürchtet. In dieser unruhigen Zeit überfällt ihn eines Tags, als er die Tischmesser liegen und seine Frau damit Brot schneiden sieht, plötzlich der Furchtgedanke: deine Frau wird einmal das Messer nehmen und dir gleich auch den Hals damit abschneiden. Dann hat sie Ruhe vor dem nervösen Manne. Seither, also jetzt 4—5 Wochen schon, verfolgt ihn jedesmal die Idee, wenn die Frau Brot schneidet, obwohl er die Torheit des Gedankens klar einsieht und, wie gesagt, in vollem Einklange mit der friedsamen Gattin lebt. Die Idee hat noch einige Wochen weiter ihn gequält; weil sie ihn ihrer Abnormität halber ängstigte, kam er zu mir.

19. Beispiel. 58 jährige Frau, zum Grübeln geneigt. So war sie schon vor 30 Jahren über ein einziges Wort beim Streite mit der Mutter wochenlang ganz ausser sich. Jetzt seit 2 Monaten verstimmt und erregt; ein roher Nachbar fing mit ihr einen Streithandel an, bedrohte sie und verursachte ihr durch eine

Beschwerde wegen einer Grenzmauer viel Unannehmlichkeiten. Sie ist seither ängstlich geworden, will nicht mehr unter die Menschen und scheut besonders zurück vor dem Gange auf den Friedhof, wo sie zuvor das Grab ihres Mannes sehr häufig zu besuchen gewohnt gewesen war. Diese Scheu vor dem Friedhofe, der sie jetzt an den Tod erinnert, geht so weit, dass sie eines Tags begann, sich schon vor dem Anblicke von Bäumen überhaupt zu fürchten, weil diese sie an den Friedhof erinnern. Ja, sie denkt sich noch dabei, „die Bäume sind bedenklich, sie schlagen aus“ bekanntes Scherzwort!). Dass das Unsinn ist, weiss sie sehr gut und sie möchte sich gerne bezwingen. Doch kommt sie seit einer Reihe von Wochen nicht über ihre Baumfurcht hinweg. Sonst ist sie vernünftig und geordnet. —

In diesen Formen, von welchen wir nur einige hier ausgewählt haben, treffen wir wohl mit die absonderlichsten Auswüchse des Zwangsdenkens, und es wird der Leser vielleicht Mühe haben, den Gedanken abzuweisen, dass wenigstens da einmal die Ideen traumartig und ohne jeden bewussten assoziativen Zusammenhang aus dem Unbewussten ans Tageslicht getreten sein. Das ist nun wieder nicht so. Aber das ist richtig, dass keinem der Patienten selbst die psychischen Wirkungen und Verknüpfungen merkbar geworden sind, welche man aus den eigens von uns nun so zusammengestellten Berichten unschwer entnehmen kann. Zweierlei Einflüsse und Einwirkungen haben sich in der Tat schon bei geringem Nachforschen fast in jedem Falle dieser zweiten Klasse affektiver Zwangsideen herausstellen lassen: fürs erste ist zwar von einer schockartigen Begebenheit nirgends etwas zu entdecken gewesen; wohl sind aber immer unangenehme und die Patienten nachhaltig aufregende Dinge unmittelbar den Zwangsvorstellungen vorangegangen: heftige Krankheitsbefürchtungen in beiden Fällen zuerst, dann die peinigende Inventurarbeit, der widerwärtige Streit mit seinen Folgen. Die Patienten waren somit gleichwie bei der ersten Untergruppe „eingestellt“ auf eine Intoleranz gegen neue Erregungen. Diese aber werden auch jetzt wieder vom Patienten selbst geschaffen durch einen ängstlichen Einfall.

Hier kommt nun das Eigenartige in unserer Ideenklasse: wir wissen, dass unzählige Nervöse überempfindlich und reizbar bis zur Wut oder zur Erschöpfung gegen lästige Sinneseindrücke, Geräusche oder Gerüche etc. geworden sind. Unsere Patienten sind übererregbar und intolerant gegen gleichartig sich wiederholende Wahrnehmungen mit psychischer Einwirkung geworden. Den treffsichersten Beweis liefert unser erster Fall, wo das hässliche tägliche Bild der Telegraphenstange vor dem Fenster allmählich zum Überdruss geworden sein muss. Das anderemal waren es die ewigen Armschmerzen, dann das brotdurchschneidende Messer der Ehefrau, endlich der häufige Gang zum Friedhof. Und die Folge der Unlust ist schliesslich auch eine

Unlust- und Furchtreaktion, ein Einfall, wobei die peinlich gewordene Wahrnehmung in Assatiation gebracht wird mit einer Idee der persönlichen Gefahr: der brennend schmerzende Arm wird dich selbst noch verbrennen! an dieser gefährlichen Telegraphenstange wirst du dich noch aufhängen! mit dem Messer bekommst du noch den Hals abgeschnitten! sogar die Bäume werden gefährlich, sie schlagen gegen dich aus! Natürlich sind das keine logischen Urteile, sondern lediglich mechanische Vorstellungsverknüpfungen, wobei das gemeinsame verbindende Moment nur das beiderseitige peinliche Gefühl ist. Doch zeigt sich auch da wieder der durchgehende Grundton der ängstlichen Stimmung, die Neigung zur Eigenbeziehung in der Richtung der Furcht oder Gefahr.

Den Vorstellungen an sich kommt kein inhaltlicher Affekt zu. Dafür sind sie zu sinnlos. Andererseits sind sie aber doch in dem Maſse plastisch anschaulich, dass sie unmittelbar so, wie sie gedacht werden, in der Phantasie lebendig werden; der eine sieht sich schon an der Stange hängend, der andere fühlt das knirschende Brotmesser an seinem Halse usf. So ist und bleibt die Idee bei allem Aberwitze schreckensvoll; ausserdem überträgt sich auch auf sie noch, ganz wie bei unserer ersten Klasse, der primäre Affekt aus der vorangehenden tatsächlich bedingten Erregtheit, und bei einem zugleich so aufreizenden und doch völlig unverständlichen Denkinhalte kann die Anstauung der Denkbewegung noch weniger ausbleiben wie bei den sonstigen Formen. Kurz, es bleibt, abgesehen von der eigenartigen Verursachung, alles schon Besprochene in Geltung.

Nochmals ist es jetzt ersichtlich geworden, wie wenig es erforderlich ist, bei dem Symptome nach neuen Momenten zu fahnden, die nicht in dem Materiale der Krankheitsgeschichte selbst enthalten sind. Nur muss man eben Fall für Fall durchgehen und alles Gleichartige zunächst in kleinen Gruppen zusammenordnen. So erhält man aufsteigend, induktiv gemeinsame Gesichtspunkte, nicht absteigend, deduktiv. Indessen gibt es doch eine kleine Klasse von Zwangsideen, wo auch der Freudsche Gedanke der Umwandlung und Umbildung oder besser der Übertragung des Affektes infolge einer instinktiven Abneigung der Person sich verwirklicht, welcher die ursprüngliche Idee zuwider gewesen ist. Freilich erfassen wir damit nur einen Nebenfaktor in dem Getriebe. In der Hauptsache entsteht die Zwangsidee auf den schon geschilderten Wegen. Hierher gehört schon unser 13. Fall. Unsere 53 jährige Patientin war bei Gelegenheit des erschütternden Verlustes ihres Sohnes auf den Gedanken geraten, dass das Leben, das sie bei dem vielleicht nur scheintoten Sohne noch erhoffte, ihr selbst, wenn sie schon im Sarge läge, noch erhalten sein möge und sie so zur

Qual verurteile. Also die Furcht vor dem „scheintot begraben werden“ in einer neuen Formulierung! Nun geht man aber kaum fehl, wenn man annimmt, dass die bedauernswerte Frau diesen Zwangsgedanken sehr gerne aufgegriffen hatte, weil dieser ihr Denken und ihre Aufmerksamkeit abzog von dem herben Verluste, während sie doch an die neue Idee in Wirklichkeit gar nicht glaubte. Führen wir noch einen analogen Fall kurz an.

20. Beispiel. 35jährige Dame, nervös, erblich belastet, ziemlich verwöhnt. Verliert ganz plötzlich und unerwartet ihren Ehemann an Herzlähmung und ganz kurz darnach erkranken beide Söhne nicht unbedenklich an Scharlach. Nach deren Genesung bleibt sie aus gebotener Vorsicht nochmals eine zeitlang vom sonstigen Verkehr getrennt und macht dann ängstlich gewissenhaft die Desinfektion und das Waschen ihrer Kleidungsstücke durch. Gleich darauf aber setzt sie hartnäckig und zwangsmäfsig die ganze frühere Absperrung, wenigstens durch Meiden jeden Verkehrs und des Besuchs aller Geschäfte, noch fort, will nicht mehr ausgehen und erschöpft sich in ewigen Waschungen ihrer Hände, Handschuhe etc. Sie müsse eben denken, dass sie selbst noch eine Ansteckuugsgefahr für andere bilde, wenn sie auch innerlich gleich ihrer Umgebung das für eine „Wahnidee“ halte. Sie genas erst nach 1½—2 Jahren, blieb 6 Jahre lang völlig normal und beginnt erst seit 2 Monaten die alten Ideen wieder auszukramen. Sie ist also wohl eine „Periodika“.

Auch in diesem Falle, wo die Idee der Gefährdung ihrer Umgebung bei der Patientin nun schon vorbereitet und festsitzend war, entstand durch die vorangehende heftige Erregung eine gesteigerte Ängstlichkeit, so dass die Patientin zur Übertreibung ihrer Vorsichtsmafsregeln fast instinktiv verleitet wurde. Nachdem sie aber einmal daran gewöhnt war, wäre es ihr peinlich gewesen, all die gewohnten Prozeduren wieder aufzugeben. Sie fand in ihnen eine sehr viel harmlosere Zuflucht vor ihrem seelischen Schmerze über den Verlust des Gatten als in regem Umgange mit den Menschen, ihre Zeit war ausgefüllt, die Aufmerksamkeit vom Schmerze abgelenkt. Und zu alledem gab das ihr noch einen Vorwand vor ihr selbst und den anderen, der ihr den Verkehr mit der Aussenwelt ersparte. Das war natürlich ein unbewusst wirkender Grund.

Und noch deutlicher wird die Sache in folgender Beobachtung: Junges rechtschaffenes Mädchen wird ohne Grund vom Bräutigam im Stiche gelassen, macht im ersten Kummer einen Selbsmordversuch und bringt nun sich und ihre Mutter zur Verzweiflung durch endlose zwangsartige Selbstvorwürfe, dass sie so gott- und herzlos gewesen sei, so etwas anzustellen. Dieses Mädchen hat sicherlich ihrem fortdauernden Schmerze über die Treulosigkeit des Mannes Luft gemacht durch ihre lauten Klagen über ihren eigenen Schritt. Stolz und Selbstachtung hinderten sie mit Recht, dem Bräutigam nachzuweinen, der Affekt aber kochte in ihr fort und schaffte sich so Gelegenheit zur Entäusserung.

Die psychologische Grundlage für diese Ideenverwandlung aber ist klar verständlich nach unserer früheren Lehre: der herrschende Affekt überträgt sich automatisch auf jede gleichgerichtete in den Vordergrund des Bewusstseins tretende Vorstellung. Hat das Subjekt gleichsam die Wahl, welche von zwei starken Ideen jenen bevorzugten Platz einnehmen soll, so wendet es sich instinktiv der sympathischen Vorstellung zu und stösst die unlustbetonte Idee ab. Ein Grund, noch überdies einen sexuellen Ursprung als ersten Urheber einzuführen, wie Freud will, ist mir auch da nicht ersichtlich.

Endlich gibt es noch eine letztè vierte Klasse affektiver Zwangsideen, deren Merkwürdigkeit darin besteht, dass es vielleicht die seltenste Form ist, obwohl ihre Entstehungsweise die einfachste und verständlichste unter allen ist. Es gibt nämlich manche Vorstellungen, die unmittelbar gleich den überwertigen Affekten Zwangskurs gewinnen, obwohl ihr Träger sofort „mit seinem gesunden Bewusstsein ihnen gegenübersteht". Wir erwähnen ganz kurz Beispiele.

21. Beispiel. 21jähriger Studierender, hat seit einiger Zeit ein Verhältnis mit einem netten Mädchen, entdeckt aber eines Tages dann, dass jenem eine Verstümmelung zweier Finger eigen ist. Sofort überfällt ihn ein Ekelgefühl, er hält das selbst für zimperlich, kann sich aber nicht überwinden und fühlt sich genötigt, das Mädchen zu verlassen, obwohl dieses ihm leid tut. Er sucht daher Hilfe bei mir.

22. Beispiel. 25jährige Dame, immer nervös und psychisch zart, sonst normal. Freudlose Jugend, jetzt sehr glücklich verheiratet seit 2 Jahren, erwartet nun das erste Kind und wird dabei sehr ängstlich bezüglich des Ausgangs. Nach der gut verlaufenen Entbindung noch nervös und wird nun ohne jeden Grund von dem Gedanken verfolgt, so viel Glück könne ihr nicht beschieden sein, sie werde entweder lungenkrank oder werde selbst irgendwie etwas anstellen. Sie erklärt das ohne weiteres für einen „Zwangsgedanken", da sie sonst gar keinen Grund für ihre Furcht hat als etwa den frühen Tod der Mutter. Sie hat aber keine Ruhe mehr, fürchtet vor allen Dingen, sie könne selbst in der Verwirrtheit oder nachts im Zustande des Schlafwandelns den Gashahn öffnen, um Hand an sich zu legen oder sie werde sich aus dem Fenster stürzen. Jeden Abend muss der Ehemann den Schlüssel zur Gasuhr abziehen und vor ihr verschliessen, ferner die Fenster zubinden; wenn das nicht geschieht, kann sie vor Angst nicht einschlafen. Das geht nun schon 5 bis 6 Monate so. Sie ist sonst klug, tätig und völlig geistesgesund, wünscht sehr, Hilfe gegen die Idee zu erhalten. Hat sich dann langsam gebessert.

23. Beispiel. 25jährige Kaufmannsfrau, geschäftlich überarbeitet, nervös und von jeher sehr ängstlich, körperlich kräftig. Nach Stillen des Kindes angegriffen glaubt nun eines Tags in dem Schein des hellen Oberfensters (durch Wirkung des Vorhangs) das Bild einer Frau im Krankenhauskleide zu erkennen, das sie erinnerte an eine Geisteskranke, welche sie einmal im städtischen Spitale tobend erblickt hatte. Das Bild oder die Illusion lässt ihr jetzt schon 3 Monate lang keine Ruhe mehr, es kehrt immer wieder, erschreckt sie heftig, weil sie jetzt fürchtet, selbst

geisteskrank zu werden. Auch sie schämt sich sehr ihrer Schwäche, kann aber sich nicht dagegen wehren und bessert sich nur langsam unter meiner Behandlung. Nach ferneren 5 Wochen entdeckt sie jedoch auf einmal, dass sie jenes Bild falsch gedeutet habe, es sei in Wirklichkeit nur ein Reklamebild gewesen, wie sie deren viele im eigenen Geschäfte hat. Kopf und Kleider der Illusion entsprechen jenem letzteren. Von da ab ist sie rasch wieder munter und hat bald die Erscheinung vergessen.

Diese Fälle können eine rasche und sehr einfache Erklärung finden und darum habe ich die Anführung mehrfacher Belegfälle nicht für überflüssig gehalten. Unsere Fälle sind nämlich in Wirklichkeit verkappte überwertige Affektformen, das erstemal eine Abart der Phobie, die anderen Male Ideen der Sorge und Furcht vor dem Geisteskrankwerden oder einem Unglücksfalle überhaupt. Der Inhalt der Ideen ist etwas eigenartig und der Protest ihrer Trägerinnen daher etwas stärker als sonst gewöhnlich bei überwertigen Zwangsideen. Immerhin ist aber dieser Widerspruch in Wirklichkeit gar nicht so ernsthaft, wie er ausgesprochen wird. Sehr interresant ist im letzten Falle noch der überraschend schnelle Erfolg der Umdeutung jener Illusion. Er beweist mehr als jede genauere psychologische Beweisführung, dass der Affekt in erster Linie an die Vorstellung selbst gekettet ist und nicht vom Ich- oder Subjektbewusstsein herrührt.

Überhaupt aber schliessen wir wieder aus diesen letzten Erfahrungen, dass echte affektive Zwangsideen aus eigener Kraft anscheinend nicht sich erhalten können. Denn wo wir echte affektive Zwangsideen treffen, welche unmittelbar im Subjekt sich verstärkte Geltung und Denknötigung zu erringen scheinen, stellt es sich bei näherer Prüfung heraus, dass diese Formen eben nicht wirklich echt, d. h. bloss Gedankendinge sind, sondern, dass ihnen eine starke primäre Gefühlsbetonung zukommt. Wir gelangen damit zu einer einfachen psychologischen Formel über Natur und Ursprung der affektiven echten Zwangsideen.

Diese entstehen jeweils in einer primären vorausgehenden Erregung und Denkunruhe von starker und ängstlicher Art, und zwar als eine auf das Subjekt bezogene neue Furchtreaktion in Gestalt eines Furchteinfalles; ihre drängende beunruhigende Kraft erhalten sie dabei durch Fortpflanzung und Übertragung jenes primären ängstlichen Affektes auf sie selbst. Befestigt und weiterhin im Denken festgehalten werden sie sodann durch den Denkkonflikt, der notwendig bei ihren peinlichen und meist widersinnigen Inhalte entstehen muss, und der zu einer scharfen Anstauung der Denkbewegung führt.

Die Ursachen des ganzen Vorganges liegen einmal in dem herrschenden ängstlichen Affekte begründet und in einem ein-

getretenen aufreizenden Schockerlebnisse oder in einer zufällig sich ergebenden Unlustreaktion auf eine alltägliche peinlich gewordene Sinneswahrnehmung. Es kann aber auch umgekehrt die Zwangsidee besonders hervortreten dadurch, dass ihr Träger instinktiv in ihr eine Zuflucht sucht und findet vor anderen ihm widerwärtigen drängenden gleichzeitigen Vorstellungen.

Das alles sind aber normale oder alltägliche nervöse Vorgänge. Die besondere und eigenartige Bedingung dieser Zwangsvorgänge wird indessen gegeben durch eine spezifische dauernd oder vorübergehend im Subjekte vorhandene Widerstandslosigkeit oder Intoleranz gegen jene Furchtgebilde seiner erregten Phantasie.

Mit diesem Ergebnisse aber sind wir zu unserem ersten grösseren Ziele gelangt, einer gemeinsamen psychologischen Begriffsbestimmung für sämtliche affektiven Zwangsvorgänge; sieht man ab von der einzigen grundsätzlichen Ausnahme, dass der Affekt in den überwertigen Formen primär am Zwangsgebilde selbst haftet und bei unseren echten Formen ihnen erst sekundär übertragen wird, so sind alle psychologischen Wirkungen und Prozesse jedesmal im Grunde die gleichen. Insbesondere wiederholen sich die Hauptstadien der Bildung durch eine Furchtreaktion oder auch eine andere peinliche Gefühlsbetonung und der Fixierung durch den folgenden Denkkonflikt. Und ebenso identisch sind die wirkenden Hauptkräfte: der ängstliche Affekt im Zusammentreffen mit einem spezifisch hiergegen bestehenden Mangel an Denk- und Willensenergie.

IV.

Wir werden nun denselben Weg zurückzulegen suchen bei den uns noch verbleibenden grossen Gruppen der intellektuellen Zwangsvorgänge und dem Formenkreise der psychasthenischen Degeneration im engeren Sinne. Bei den ersteren handelt es sich um Grübelzwang, Skrupelsucht, Irrtumsfurcht und die einzelnen Skrupel. Mit den beiden letztgenannten bezeichnen wir die weitaus häufigsten Formen von Zwangserscheinungen, welche dem Arzte in irgendeiner milderen Weise bei einem grossen Teile aller Nervösen zu Gesicht kommen, und die infolge persönlicher Veranlagung noch in der Breite der Norm sich alltäglich bei vielen Menschen ereignen. Auch bei ihnen ist eine leichte Skrupelsucht noch verträglich mit einem sonst tatkräftigen und sogar leidenschaftlichen Charakter. Die ausgebildete starke Skrupelsucht und der Grübelzwang hingegen

sind eher seltene Vorkommnisse und setzen eine psychische Abnormität ernsteren Grades voraus, wie sie innerhalb der Anfälle der Cyklothymie und dauernd bei der Psychasthenie gegeben ist.

Von dieser ganzen Klasse nun ist, wie wir schon Eingangs hörten, die Kenntnis der Lehre von den Zwangsvorgängen überhaupt ausgegangen, sowohl Westphal und seine zahlreichen Nachfolger wie auch P. Janet haben die intellektuelle Denkstörung für das wesentliche in dem ganzen Komplexe von Erscheinungen angeschaut und ich selbst habe schon vor etwa 15 Jahren den Tatbestand der logischen Abschlussunfähigkeit bei den Zwangsideen als das entscheidend wirksame Moment bei ihnen hervorgehoben. Eben die intellektuellen Formen wurden so zum Urbilde der Symptomgestaltung überhaupt, sie wurden eifrig psychologisch zergliedert und haben uns auch im Gegensatze zu den bis jetzt erörterten Formen keine ernsteren Rätsel oder Schwierigkeiten aufzugeben. Wir werden deshalb hier auch kaum der kasuistischen Beispiele bedürfen, um daran den Hergang des Prozesses zu studieren.

Das, was hier überall uns entgegentritt, ist eine Störung der Urteilsbildung in irgendeinem Stadium. Dem Urteile liegt eine zu lösende Denkaufgabe zugrunde, und der Vorgang dabei entwickelt sich, sowie er überhaupt einiges Nachdenken erfordert, in einer bestimmten Reihenfolge: ist die Aufgabe gestellt, sagen wir die praktische Frage: „soll das kleine Kind bei diesem Wetter ausgehen?“, so muss natürlich diese Ausgangsidee dauernd festgehalten werden; dann werden zunächst die Denkelemente, d. h. die Gesichtspunkte, gesammelt (Art des Wetters, Gesundheit des Kindes, Wahl der Kleidung); im dritten Stadium wird die Wahlentscheidung nach Überlegung getroffen, der das Geltungsgefühl zukommen muss, wenn sie genügen soll. Im vierten Stadium wird das Urteil bestätigt und ausgeführt, es folgt also die Handlung, bzw. Festhaltung des Urteils für die Zukunft, so z. B. bei einem abgeschlossenen Kaufe, einem richterlichen Urteile.

In jedem Stadium nun kann eine Störung einsetzen, im ersten nur bei der sog. Ideenflucht, aber als Reizsymptom gerade bei dem Grübelzwang. Im zweiten Stadium kommt nur in Psychosen und bei den schwersten Psychasthenien eine empfindliche Hemmung, das Kleben an den Elementen des Denkaktes, vor. Die allgemeine Erschwerung der Urteilsbildung (drittes Stadium) bedingt das Elend der allgemeinen Entschlussunfähigkeit in der Skrupelsucht[1]), und der Wankelmut, as Unvermögen, eine Handlung, die geschehen ist, fest-

[1]) P. Janet nennt die Form der hier gewöhnlich vorhandenen Art zu denken: das „Wiederkäuen (Rumination“).

zuhalten und zu verantworten (viertes Stadium) führt die Neigung zu Einzelskrupeln herbei.

Der Grübelzwang und die ihr verwandte Exaktheitsmanie sind vielberufene, aber ziemlich seltene Erscheinungen. Es besteht die Sucht, sich in unauflösbare Denkaufgaben zu verbeissen, unlösbar sowohl darum, weil sie hoch und metaphysisch sind (z. B. woher kommt das Böse in der Welt? was ist oben und unten? gibt es wirklich einen Gott u. ä.?), wie deshalb, weil sie zu kleinlich und pedantisch sind. Im letzteren Falle verknüpfen sie sich wohl stets mit Skrupeln (hast du dich auch ganz genau ausgedrückt? kannst du nicht doch bei aller Vorsicht durch den oder jenen, immer genau ausgeklügelten Zufall etwas angestellt haben? etc.). Die Form kommt auch ausgesprochen periodisch vor wieder bei Cyklothymikern und bei Leuten, die sonst im praktischen Leben tatkräftig sind. Man kann nicht wohl zweifeln, dass hier einer der seltenen Fälle von fast ausschliesslich intellektuellen Störungen vorliegt, bei denen keinerlei ernster Gemütsaffekt in Frage kommt. Woher aber diese Intoleranz allein gegen die logische Abschlussunfähigkeit der Probleme in krankhafter Übertreibung stammt, das wird ebensowenig zu ermitteln sein, wie wir den Ursprung vieler anderer persönlichen Eigentümlichkeiten ja auch nicht zu enträtseln wissen.

Unter dem Begriffsworte der Skrupelsucht versteht man gewöhnlich zwei verschiedene Dinge: einmal die Häufung von zumal recht ausgetüftelten kleinlichen Einzelskrupeln, wie sie das Wesen der Psychasthenie in der Hauptsache ausmachen. Darüber weiter unten noch einige Bemerkungen. Verschieden davon ist aber die allgemeine Denkstörung, welche das dritte Stadium des Urteils betrifft und welche schon die Herstellung der Denkentscheidungen an der Wurzel schwer schädigt. Diese besonders peinliche Abnormität kennzeichnet in ihrer heilbaren Form das depressive Stadium nicht weniger Cyklothymien. Sind die Patienten wieder gesund, so erscheinen sie wie ausgetauscht, tatfroh, entschlossen und selbständig. Während ihrer Krankheitsperiode missglückt ihnen jeder Entschluss, ihr Denken kommt nie über das endlose, stets mühsam und eintönig sich wiederholende Abwägen der Motive und totsicheres Hängenbleiben an den sich erhebenden „Bedenken" hinaus. Ihr Urteil bleibt dabei stets ein Fragment, ein Urteilstorso. Darum werden sie auch zum abhängigen Sklaven der für sie geltenden Autorität, oft des Arztes, welche die Entschliessungen, deren sie selbst unfähig sind, ihnen umständlich suggerieren muss. — Unvermeidlich nun muss sich zu einer solchen Störung der Denkzwang hinzugesellen, und fast jeder ernsthafte Denkversuch muss zum Denkkonflikt führen. Den Drang, zu einem Ergebnisse, zum Denkabschlusse zu gelangen, verspüren diese Patienten mindestens so sehr wie jeder Gesunde, so müssen

sie sich daher immer wieder krampfhaft quälen, die Erwägungen fortzusetzen, und da dies mit den alten Gründen naturgemäfs geschehen muss, ergehen sich die Kranken in endlosen Wiederholungen der gleichen Gesichtspunkte („Rumination").

Die Einzelskrupel, soweit sie nur vorübergehend und in geringer Zahl auftreten, bedeuten der Skrupelsucht gegenüber eine sehr viel leichtere Abnormität und werden bei der Ermüdungs- und Überarbeitungsnervosität, aber auch in milderen Fällen der Cyklothymie vorzugsweise beobachtet. Gewöhnlich sind es nur gewisse besonders wichtige Entscheidungen, welchen nachträglich das Geltungsgefühl entgleitet, die dem Patienten daher zweifelhaft vorkommen und über welche er dann unaufhörlich grübelt und Sorgen empfindet. Juristen regen sich so über ein von ihnen gefälltes Urteil auf, Kaufleute über ein neues Unternehmen, während beide doch gut wissen, dass dabei alles mit rechten Dingen zugegangen ist und vorher schon gut überlegt war. Am bekanntesten sind hier die Fälle von „Verlobungsnervosität", wo die Patienten unaufhörlich hinterher nochmals überlegen, zu keinem Ziele kommen und manchmal in heftigste Verzweiflung geraten. Sind sie mit der Braut zusammen, so kann alles gut und schön sein, das Geltungsgefühl ist wieder da; am nächsten Tage ist es dann doch wieder verschwunden. Ganz seltsame Skrupel werden bei Kindern beobachtet, doch kommen sie auch sonst öfter vor. Dafür ein Belegfall.

24. Beispiel. 48jähriger, sehr kluger Kaufmann, Neuropath und früher schon einmal 1 Jahr lang Melancholiker. Erkrankt neuerdings nach stärkeren geschäftlichen Aufregungen und wird namentlich immer wieder von allerlei Zweifeln und Skrupeln geplagt: in den Geschäften fürchtet er, versehentlich zu wenig bezahlt z. B. ein neues Kupferstück statt eines Goldstückes gegeben zu haben und aus Versehen eine falsche Geldbörse weggenommen zu haben. Muss alsbald wieder hingehen, um vorsichtig zu erfragen, ob etwas der Art bemerkt worden sei. Auf der Strasse fürchtet er, dass er mit seinem Schirm Jemanden am Auge verletzt haben könne, als er in der Eisenbahn einer fremden Dame mit den Beinen zu nahe gekommen ist, quält ihn wochenlang die Furcht, diese könne ihn deshalb beim Staatsanwalt angeklagt haben, obwohl er weiss, dass sie ihn gar nicht kannte. Wichtigster Skrupel ist aber folgender: sein Gehilfe hat beim Abschneiden seiner Koupons gesagt, so viel Geld möchte er auch haben, und er selbst hat geantwortet: ich wünsche Ihnen, dass Sie noch so vermögend werden wie ich. Hinterher grosse Angst, damit könne er sein Vermögen jenem angeboten haben, und der Mann könne ihn unglücklich machen. Weiss wohl, dass dies Unsinn ist, muss aber gleichwohl Gesetzbücher nachschlagen, vorsichtig Juristen darüber ausforschen und beruhigt sich erst nach mehreren Monaten. Nach etwa 1 Jahre wurde er wieder ganz natürlich und ist so geblieben, wenigstens Jahre lang.

In diesem Falle erscheinen die Skrupel in der besonderen Form der Irrtumsfurcht, weil eben wieder nachträglich das Sicherheits- und Geltungsgefühl abhanden gekommen ist. Dass sich daran

gleich Vorstellungen der Sorge und Erwartungsfurcht knüpfen, ist psychologisch nicht schwer zu verstehen. Dass die Idee trotz ihrer Seltsamkeit von dem klugen Manne halbwegs ernst genommen wurde, erklärt sich daraus, dass jener offenbar nachträglich über seine „unvorsichtige“ Äusserung erschrocken ist, und sodann in der bei den affektiven Ideen dargelegten Weise: die herrschende ängstliche Stimmung hat sich von selbst auf die Idee übertragen, sowie diese eben hartnäckig in den Vordergrund seines Denkens sich gedrängt hatte, und hat so die Idee ernsthaft verstärkt.

Etwas anders erklärt sich jene sehr alltägliche allgemeine Irrtumsfurcht, welche namentlich übermüdete geistige Arbeiter zu quälen pflegt, die aber auch angeboren vorkommt. Solche Personen müssen jede Rechnung ein halbes dutzendmal nachrechnen, jeden Brief ebenso oft auf Irrtümer nachprüfen, jede Arbeit erscheint ihnen schlecht und ungenügend; sie trauen nie, dass sie die Türen und Schubladen richtig verschlossen haben, alles Wichtigere muss oftmals wieder nachgesehen werden usf. Ja es gibt einzelne Fälle, wo, wie bei unserem 7. Beispiele, alles und jedes im Tagewerk notiert werden muss, teils aus Furcht, Vergesslichkeiten zu begehen, aber ebenso sehr in der Angst, etwas Böses angerichtet zu haben oder dessen beschuldigt zu werden, ohne sich genügend (aus Gedächtnisschwäche) rechtfertigen zu können. Diese Art der Irrtumsangst geht offenbar hervor einerseits aus einer allgemeinen ängstlichen Grundstimmung, andererseits aber aus dem Umstande, dass die geistig-matten Patienten alles halb mechanisch und unter verringertem Aufmerksamkeitsgefühle verrichten. So mangelt ihnen am Schlusse einer Leistung die gute Erinnerung des Gedachten und damit hinterher das Geltungsgefühl. Wiederholen sie nun die Arbeit drei- oder viermal, so werden sie dadurch nicht frischer, sondern vielmehr noch müder, und deshalb bessern sie damit gar nichts. Deshalb, weil sie sich also nicht trauen, greifen sie manchmal zu dem vorhin erwähnten Beruhigungsmittel, alles aufzuschreiben, selbst den geringsten Quarck.

Mit vorstehenden kurzen Andeutungen, in welchen nur die wichtigsten Formen der intellektuellen Zwangsvorgänge berührt worden sind, wollen wir uns für den jetzigen Zweck genügen lassen. Haben wir uns nun tatsächlich hier überzeugen können, dass den Symptomen allein primäre Denkstörungen zugrunde liegen, und dass sie somit im grundsätzlichen Gegensatze sich befinden zu den affektiven Störungen? Gewiss hat das so scheinen können, aber dies doch nur infolge des Kunstgriffes, dass wir bisher fast regelmäſsig die bestehende Abnormität nur durch eine technische Bezeichnung aus dem Gebiete des Urteilsprozesses erläutert haben. So haben wir die Hemmung des letzteren je in einem bestimmten Stadium, die Aufhebung des Geltungs-

gefühles u. ä. hervorgehoben. Die Geschehnisse zeigen aber noch ein anderes Gesicht, und zwar von der affektiven Seite her. Fragen wir: Woher kommt denn eigentlich die schwere Denkstörung in der Skrupelsucht? Warum haben die Leute Bedenken auf Bedenken, statt dass sie zu einer einfachen Entscheidung kommen? In diesem Falle muss die einfache Antwort lauten: Die ganze Person befindet sich in unruhig-ängstlicher Grundstimmung und will sie etwas Ernstes überlegen, so hängt sich an jedes einzelne Glied der Reflexion, an jede einzelne Vorstellung darin so viel Ängstlichkeit und Bedenken, dass die Leute gleichsam nicht darüber wegsehen können und dass der Karren der Denkbewegung stecken bleiben muss. In unserer kleinen Beispiels-Denkaufgabe etwa würde erst das Wetter, dann die Gesundheit des Kindes, dann die zu wählende Kleidung jedes für sich die Person ängstlich machen und zu allerlei Zweifeln Anlass geben, so dass daraus sich die ungeheuere „Umständlichkeit" der Patienten schon grossenteils erklärt. Doch darf sehr wohl angenommen werden, dass daneben auch die primäre Denkstörung, d. h. eine starke ursprüngliche Verlangsamung der Denkbewegung und ein Hang zum Kleben an den einzelnen Vorstellungen in „idealem Konnex" mit dem ängstlichen Affekte zusammenwirkt.

Bei der Irrtumsfurcht wird das gleiche in Betracht kommen: die Erschöpfungs-Nervosität wird gleichzeitig ein ängstliches, sorgenvolles Fühlen, das alle Handlungen begleitet, und die Herabminderung der Fähigkeit zur Konzentration erzeugen, und beides zugleich wird die starke Unsicherheit in der geistigen Arbeit und bei jeder wichtigeren Verrichtung hervorrufen. Bei den gewöhnlichen Einzelskrupeln hingegen müssen wir doch wohl im ängstlichen Gefühle sogar die Hauptursache erblicken, welche das Verantwortungsgefühl und die nachträglichen Bedenken so steigert, dass der Patient nicht mehr zur Ruhe kommen kann. Wenn nun aber hier die Person sich so ins Bockshorn jagen lässt, dass sie alle Fassung verliert, wenn sie über die albernsten Einfälle, wie im letzten 24. Beispiele, monatelang nicht hinweg kommt, dann muss es auch beträchtlich an der Willens- und Denkenergie, wenigstens innerhalb einer aufgeregten Furchtstimmung und ängstlichen Ideen gegenüber, hapern. Und das zeigt sich daran, dass solche Personen vielfach wie mit heissem Bemühen sich Sorgen ersinnen: ein junges Mädchen z. B. hatte es stets mit der Furcht zu tun, nicht höflich genug gewesen zu sein, sie prüfte jedes Wort, das sie gesprochen hatte, tage- und wochenlang nach; ein anderes wagte, nichts mehr schriftlich von sich zu geben, aus Angst, dabei straffällig werden zu können; ein junger Mann gibt keinem Menschen mehr die Hand, nicht aus Ekelgefühlen, sondern aus Angst, eine Seuche übertragen zu bekommen u. ä. m. —

An die Skrupel schliessen wir endlich noch eine kleine Gruppe von Zwangsideen an, die sich dadurch auszeichnet, dass die Personen nicht nur fürchten, irrtümlich etwas Böses angestiftet zu haben. sondern sich auch vorstellen müssen, dass sie das tatsächlich ausgeführt hätten. Es sind also eigenartige Erinnerungsstörungen, und zwar keine echten Formen der letzteren, sondern unechte, zwangsmäfsige; denn die Patienten sind sich dabei ganz klar darüber, dass ihre Selbstanklagen gar nicht auf Wirklichkeit beruhen. Zunächt ein relativ einfaches Beispiel:

25. Beispiel. 40jähriger Lehrer, starker Neuropath von Jugend auf. Hat sich stets mit zahlreichen hypochondrischen Furchtideen und Grillen gequält, z. B. Angst vor Magenkrebs, Lungenschwindsucht, Rückenmarkleiden etc., ohne ernsthaft daran zu glauben. Auch im Beruf übermäfsig ängstlich und skrupelsüchtig, fürchtet z. B.. beim Abstrafen seine Schüler gefährlich verletzt oder ihnen Unrecht getan zu haben. Namentlich aber verfolgt ihn jedesmal, wenn er in Gesellschaft gegangen war, hinterher der Gedanke, er habe im Gespräch sich zu weit vorgewagt und furchtbare Majestätsbeleidigungen ausgesprochen. Jeder Gendarm flösst ihm daher Furcht ein und er meidet ihn in weitem Bogen. Besonders verfolgt ihn aber ein Erlebnis, wobei er einen bösartigen Schüler erwischt hatte, wie dieser einen kleinen Jungen ins Wasser hatte stossen wollen. Er hat das rechtzeitig verhindert und dem schlechten Burschen eine Tracht Prügel verabreicht. Hinterher aber kam ihm gleich die Idee: vielleicht hast du selbst den Kerl zu seiner Tat veranlasst durch geheime Winke oder hast gar noch mitgeholfen bei der Sache. Ähnliche Selbstanklagen machte er sich, als er einen anderen bösen Schüler abfasste, wie er einen vergifteten Apfel anderen Buben zustecken wollte. Auch da und in verschiedenen ähnlichen Fällen kam ihm nachträglich die Vorstellung, er selbst sei Urheber von all den bösen Taten gewesen. Er quält sich damit ganz ernsthaft, obwohl er sehr gut weiss, dass er in Wirklichkeit ja die Taten verhindert hat. Er traut aber seinem Gedächtnisse nicht recht. Er sucht, um Ruhe vor sich selbst zu bekommen, meine Hilfe nach. —

Fälle ähnlicher Art beobachtet man nun nicht so sehr selten. Es entsteht bei ihnen das eigentümliche Phantasiegebilde dadurch, dass die zwei uns seither bekannt gewordenen psychologischen Einwirkungen sich hier zusammenfinden: das schreckhafte Erlebnis bewirkt einmal bei den ängstlichen Menschen die Idee der furchtsamen „Eigenbeziehung“. „so etwas könntest du selbst in deiner Aufgeregtheit auch noch begehen“. Und dazu kommt nun zweitens bei den Skrupelsüchtigen noch die Unsicherheit und das Misstrauen gegenüber der eigenen Rückerinnerung. Sie wagen nicht, ihre Erinnerung an das Erlebnis ruhig festzuhalten. Ihre Irrtumsfurcht flösst ihnen die Idee ein: „vielleicht hast du sogar selbst die böse Sache angestellt“.

Das ist also der Weg, wie die Vorstellung der Selbstanklage oder Einnerungstäuschung zustande kommt. Dass aber der Patient sich ihr fast wehrlos hingibt und sich damit abquält, das erklärt sich nur durch das völlige Fehlen der Selbstsicherheit, durch den Mangel

an Willenskraft und Selbstvertrauen, wie dies das Wesen der Skrupelfurcht kennzeichnet. Der Patient wird sich zunächst nur ein „vielleicht" vorstellen. Indem er aber das Erlebnis sich immer wieder in düsteren Farben plsstisch denkt, wie er selbst dabei die Untat vollführt hat, erliegt er mehr und mehr seiner ängstlichen Erregtheit und kann dann durch entschlossenes Abwenden von der Phantasie nicht den Ausweg erringen.

Damit haben wir also eine der eigenartigsten und stärksten Folgeerscheinungen der Skrupelsucht kehnen gelernt.

Es ist naturgemäfs, dass sich aus so eigenartigen und zum Teile so starken Folgen, welche die quantitative Abnahme der apperzeptiven Kräfte hervorzurufen vermag, auch wesentliche Schlüsse werden ziehen lassen über die Natur und das Prohlem der Willenskraft selbst. Zuvor mögen aber noch einige Bemerkungen nachgetragen werden über die psychasthenische Geistes- und Charakteranlage. Sie werden uns keine eigentlich neuen Krankheitserscheinungen mehr eröffnen, aber sie werden die Wirkungen der geschwächten apperzeptiven Kraft in merklich erweiterter Weise dadurch anschaulich machen, dass sie lehren, wie stark und weitreichend die Folgen sind, die dergestalt das ganze geistige Geschehen hemmen und auf eine niedere Stufe stellen, und dies wiederum so, dass sonst die gesamte Intelligenz und alle geistigen Vorgänge an sich auf durchaus normaler Entwicklungsstufe verblieben sind. Die wesentliche Eigentümlichkeit des Psychasthenikers gegenüber unseren bisher betrachteten Kranken beschränkt sich also darauf, dass diejenigen psychischen Faktoren, welche die Skrupel und ähnliche Befürchtungen und ferner die Skrupelsucht herbeiführen, von früh auf und durch das ganze Leben hindurch als bleibende Denkanlage bestehen. Das sind aber im Grunde nur die zwei Eigenschaften: eine ängstliche Grundstimmung oder ein ängstliches Naturell und eine stete Unentschlossenheit und Willensschwäche.

Gerade die geringe Denkenergie, welche als Grundfunktion über allem geistigen Geschehen ausgebreitet liegt, bedingt es nun von vornherein, dass kaum grössere Affekte in Betracht kommen, dass also auch die Ängstlichkeit der Leute einen kleinen und kleinlichen Anstrich gewinnt. Wenn ferner die gesamte geistige Tätigkeit von einer müden schlaffen Kraft gelenkt wird, so werden weder ernste Aufgaben, die entschlossenes Durchdringen erheischen, gestellt und gelöst werden, noch werden die geistigen Richtlinien und Gesichtspunkte irgendwie das Bedeutendere erfassen. Alles wird kleinlich und pedantisch, weil das kleinliche mit schwacher Energie sich betätigen lässt und doch den Schein der Leistung und eine geistige Ausfüllung

möglich macht. Die Leute werden, wie ich früher sagte, ebenso „klein im Grossen wie gross im Kleinen“ sein. Da sich aber schon fast von Kindsbeinen her Skrupel bilden und ansammeln müssen, werden diese von selbst den Zug der ausgetüftelten Pedanterie gewinnen; ihre Seltsamkeit und Kleinlichkeit dürfen wir nicht an unseren normalen Maſsstäben messen, sondern an denjenigen, welche die Patienten in sich grossgezogen haben.

Ein Patient der Art nimmt stets die Mitte der Strasse ein, um nicht kleine Kinder tot zu treten, ein Jurist bleibt weit weg von jeder Eisenbahnschranke, um nicht einen Betrunkenen hineinzustossen, er blickt nicht auf Bäume hinauf, weil da ein Erhängter sich befinden kann. Jede leere Streichholzschachtel wird sorgfältig vernichtet, damit sie kein Brandunglück anstellt, alle Stecknadeln bei der Arbeit werden täglich gezählt, damit nicht eine liegenbleibt, die in ein Wasserglas fallen kann, alle Kirschen und Kirschkerne werden gezählt, um sicher zu sein, dass keiner geschluckt worden ist. Als der Ehemann an Gehirngeschwulst erkrankt, beunruhigt sich die Gattin monatelang mit der Idee, sie habe dies durch einen scherzhaften Schlag ins Gesicht verschuldet, den ihr Mann einmal von ihr erhielt. Wieder ein anderer benutzt keinen fremden Abort, nicht nur aus Angst vor eigener Infektion, sondern mehr aus dem Gedanken, an seinen Kleidern könne Sperma von einer Pollution hängen geblieben sein; komme nachher aber eine Frau dahin, so könne sie dadurch schwanger werden. Besonders verbreitet sind religiöse Skrupel, die Beichte macht jungen Leuten die grössten Sorgen, ob sie auch wirklich „alles“ gesagt haben, ob sie sich richtig ausgedrückt haben usf.

Eine besonders wichtige Quelle der Denkstörung, auf welche wir schon mehrfach in diesen Blättern angespielt haben, kommt bei der Psychasthenie in typischer Weise zum Ausdruck, die klebende Denkart. Unser normales geistiges Tätigsein vollzieht sich fortschreitend und übersichtlich, so dass wir eine bestimmte Denkaufgabe im Auge haben und nun die einzelnen Denkelemente rasch überschauen auf das Ziel hin, die wesentlichen Vorstellungen festhalten, die unerheblichen rasch abstossen können. Auch das wichtigere Element darunter, etwa Kind, Krankheit, Arzt, Medikament, wird nicht für sich beachtet, sondern nur im gegebenen Zusammenhange gesehen, z. B. wenn die Frage besteht, welches Medikament jetzt gegeben werden soll. Schon der Ungebildete aber hat Mühe, in der Art die Dinge zu überschauen, er kann nur in einer bestimmten Reihenfolge, meist einer einzelnen erlebten Erfahrung folgend, nachdenken; darum wird er bei einer Erzählung auch alles Nebensächliche mitschleppen müssen. Unsere Patienten hingegen müssen bei jedem Sinnesobjekte und Begriffsworte innerhalb der Reflexion verweilen, das Wort „Kind,“

„Arzt,“ „Krankheit“ weckt jedes für sich Erinnerungen und Nachdenken, von welchen sie sich nicht ablösen können. Darum kommen sie zu keinem Ziele, auch wenn kein ängstlicher Affekt sie beunruhigt, sie kleben an jeder Einzelvorstellung und können daher nicht wesentliches und nebensächliches für den gegebenen Zweck unterscheiden.

Da die Leute aber stets auch noch ängstlich gestimmt sind, so kommen ihnen überdies noch fortdauernd Skrupel, weil alles Einzelne, die Stecknadel, die Kirschkerne, der scherzhafte Schlag usw., ihr ängstliches Nachdenken herausfordert und sich zu Skrupeln verdichtet. Da Frauen besonders auch sehr oft pedantisch reinlich sind, so verbindet sich damit die Furcht vor Infektion und vor Unreinheit anderer, ein krankhaftes Ekelgefühl kommt hinzu und verknüpft sodann die Berührungsfurcht mit dem Grübelzwang zu jenem Krankheitsbild („folie du doute avec peur de toucher“), das zuerst als Urform der Zwangskrankheit aufgestellt worden ist. Der Grübelzwang aber geht hervor aus der beschriebenen Klebsucht beim Denken.

In einzelnen, glücklicherweise seltenen Fällen geht die letztere zusammen mit der Verlangsamung der Denkakte und der geringen Ausdauer dabei soweit, dass schliesslich eine zusammenhängende ernste Tätigkeit, Beschäftigung mit Lesen von Büchern, Schreiben von Briefen usw. nicht mehr möglich wird. Kein Beschluss kann gefasst und aufrechterhalten werden, das Lesen wird zur Qual und kommt kaum über die ersten Linien hinweg: das ist die „Zweifelsucht“ im höheren Grade. Bei Männern befriedigt kein Beruf und sie selbst werden ihrer Idee nach stets für „unzulänglich“ gehalten. Alle Jahre ergreifen sie ein anderes Fach und können nirgends die Zeit der „ersten Kinderkrankheiten“ dabei überwinden. P. Janet in seiner Monographie hat alle diese Folgezustände mit grosser Sorgfalt und umsichtig beschrieben. Für uns ist das Moment erheblich, dass dadurch dargetan wird, wie umfassend die Störungen sein können, welche der einfache quantitative Fehler anrichtet, dass das Festhalten der einzelnen Vorstellungen sich nicht nach den Zwecken der höheren geistigen Ziele richtet, d. h. dass die Denkenergie nicht allein quantitativ schwach ist, sondern auch, dass sie sich nicht rasch und leicht beweglich genug nach der Absicht des Subjektes übertragen und verlegen lässt.

Allgemeiner Teil.

Schlussübersicht.

I. Der psychologische Prozess.

Wir haben nunmehr unseren Rundgang durch die hauptsächlichsten Formen der Zwangszustände beendet und können jetzt fragen, ob wir einen gemeinschaftlichen Typus für alle Zwangsideen gefunden haben, so wie man ihn stets seither gefordert hatte, und worin er etwa bestehen kann.

Es hat sehr schwer gehalten, wie man weiss, über diese wichtige Frage auch nur zu einer halbwegs anerkannten Einigung zu gelangen, und die Antworten und Fassungen bezüglich des psychologischen Grundbegriffes gehen merkwürdig weit auseinander: zunächst hatte man in den Zwangsideen zusammenhanglos auftauchende, bzw. sogenannte freisteigende Vorstellungen zu erkennen geglaubt, die ohne Mitwirkung und Zustimmung der gleichsam abwesenden lenkenden Denkkraft unter Lockerung des regulären assoziativen Konnexes sich empordrängen und behaupten (z. B. Meynert, Gadelius, Kahane und viele andere). Die eigentliche Quelle wären hier Erregungsvorgänge im Unterbewussten und Unbewussten. Die grössere Mehrzahl besonders der neueren Autoren (z. B. Tuczek, Löwenfeld etc.) sahen in den Zwangsideen hingegen nicht Elemente von neuer und ungewöhnlicher Bildung, sondern vielmehr abnorm festgehaltene, immobile oder zur Perseveration neigende Gebilde, und zwar so teils infolge der besonderen Natur des Subjektes, teils vermöge der Eindrucksfähigkeit und Kraft der Ideen selbst (inhärierende und adhärierende Einflüsse bei Löwenfeld). Wieder andere und namentlich französische Ärzte, darunter der bisher sorgfältigste Monograph auf dem Gebiete, P. Janet, erklärten das Symptom als die Grunderscheinung in der Psychasthenie und leiteten so die Zwangsideen ab von den geistigen Eigenschaften der „Unzulänglichkeit" der seelischen Kräfte und der „herabgesetzten psychischen Spannung" bei den Personen. Im einzelnen wurde dabei von Janet ein komplizierter Entwicklungsgang angenommen, wobei

aus den zuerst erfolgenden krisenartigen Entladungen durch „Derivation und Substitution“ schliesslich die einzelne Zwangsidee hervorgehen sollte — eine recht gekünstelte Theorie. Ich selbst hatte früher das Wesentliche teils in der Intensitätssteigerung bei den Ideen gesucht, teils in der Eigenartigkeit der Denkvorgänge dabei, die in der Regel den Charakter der „Abschlussunfähigkeit“, nämlich von Furcht, Zweifel und Erwartung besässen.

Vielleicht die meisten Fachgenossen haben hingegen das Zwangsmäfsige in dem ganzen Erlebnisse sich erzeugt gedacht einfach als Wirkung der gewöhnlich herrschenden Angstgefühle, also als Angstprodukt, wie beispielsweise in der Erwartungsfurcht (vor dem Examen, der Geburt u. ä.) und bei den Phobien (so Aschaffenburg, Cramer, Kräpelin etc.). Noch wesentlich einseitiger war wieder die vielbesprochene und vielfach belobte Theorie Freuds gewesen, der zugleich wie die Franzosen einen förmlichen Entwicklungsgang des Symptomes voraussetzte: aufsteigen aus unbewusster Tiefe, ferner gleichfalls Angstwirkung sollten zusammenkommen, indem eine vergessene und doch noch drängende sexuelle Erinnerung durch den Affekt an die Oberfläche gehoben werde, wo sich das Gefühl durch Substitution an eine neue nun ihrerseits drängend gewordene Vorstellung, eben die endgültige Zwangsidee, hängen sollte. Und unbefriedigt durch diese seitherigen Erklärungsversuche hatten die zwei jüngsten Autoren, nämlich Stöcker und Skliar, nochmals das Problem von einer anderen Seite her zu verstehen sich bemüht; Stöcker meinte auf ein grosses, freilich meist rein psychiatrisches Material gestützt, dass in den Zwangszuständen jeweils ein manisches und ein depressives Stimmungselement zusammentreffe, und aus deren Gegenwirkung werde ein Kampf der Vorstellungen erzeugt, der schliesslich in der Zwangsidee gipfelt. Und Skliar endlich ging wieder zurück auf den Begriff der „Unzulänglichkeit“ des geistigen Geschehens in diesen Fällen, und durch die eigenartige und unbefriedigende Unvollkommenheit der Denkprozesse, so meinte er, werde schliesslich als Reaktion das Zwangsgebilde erzeugt Damit sind die herrschenden Ansichten gleichsam nur durch Überschriften gekennzeichnet; wer sie näher kennen lernen will, sei hier nochmals auf die erschöpfende Besprechung Schneiders verwiesen.

Auf den ersten Eindruck nun, wenn man so die starke Verschiedenartigkeit und Mannigfaltigkeit der psychologischen Deutungen des Symptoms bei den Autoren überschaut, sollte man meinen, wir seien in Wirklichkeit noch ziemlich entfernt von einem tatsächlichen Begreifen des Vorganges. Dahingegen überzeugt sich, wer etwas tiefer in die Sache eingedrungen ist, dass wir weiter gekommen sind, als es zunächst scheint. Wohl alle wichtigeren psychologischen Gesichtspunkte und Kräfte bei den Zwangszuständen sind heute aufgedeckt, und die angeführten einzelnen

Fassungen leiden hauptsächlich nur daran, dass sie teils einseitig nur die eine der Kräfte, die wirksam sind, ins Auge fassen, teils mancherlei Nebenpunkte zu sehr herausheben, teils endlich komplizierte genetische Entwicklungen aufbauen, die überhaupt nur auf vereinzelte Fälle passen könnten. Dabei wird auch heute noch vielfach als die entscheidende Streitfrage die betrachtet, ob die Zwangsideen auf einem intellektuellen oder auf einem emotiven psychischen Krankheitsprozesse beruhen, eine Gegensetzung, welche durch den Fortschritt unserer klinischen Erfahrungen auf dem Gebiete längst die Bedeutung verloren hat. Im übrigen ersieht man aus Allem nur wieder, dass bei der grossen Vielgestaltigkeit der ganzen Symptomgruppe das psychologische innere Verständnis nur erreicht werden konnte, wenn man, wie es hier wieder durchgeführt worden ist, bei jeder Symptomgruppe für sich die genetischen Verhältnisse festzustellen sucht, und dann am Schlusse erst vergleichend überschaut, was allen gemeinsam, und was bei bestimmten Gruppen diesen allein eigenartig ist.

Und so hatten wir denn schliesslich ein einfaches Grundschema oder einen Grundtypus herausschälen können, der vielfach für sich allein zur genetischen Erklärung genügt, bei zahlreichen anderen Symptomformen aber sich mehrfach kompliziert, und dies bald dadurch, dass der Entwicklungsgang des Symptoms sich nicht so einfach in einem Stadium vollzieht, bald aber so, dass neue psychische Faktoren zur Geltnng gelangen. Diese letzteren aber bestehen darin, dass an Stelle der sonst herrschendeu einfachen Neurasthenie besondere angeborene psychopathische Degenerationen sich wirksam erweisen, deren bekannteste und bedeutungsvollste eben die Psychasthenie ist. Der Grundtypus selbst nun ist nach allen Vorarbeiten heute so durchsichtig und leicht verständlich hinsichtlich seiner psychologischen Bedingungen, dass man fast Mühe hat zu begreifen, wieso man so lange achtlos daran hat vorbeigehen können. Nehmen wir einen der mildesten Fälle von Zwangsdenken, der noch halb oder ganz in der Breite der Norm liegt [1]) und der mit Vorliebe als Urtypus und Vorbild des Symptoms von jeher verwendet worden ist, die einfachen Zwangserinnerungen und die zwangsweisen Phantasiespiele, z. B. schreckhafter oder religiöser Art, im letzteren Falle manchmal bis zur Exstase gesteigert. Was liegt da vor? Doch offenbar nur das, dafs sich etwa Verse oder die Arbeit plastischen Bildens oder Zurückgedenkens ohne unser Zutun und häufig sehr gegen unseren Willen sich in unser geregeltes Denken hartnäckig eindrängen. Zu Grunde

[1]) Sehr lehrreiche Zusammenstellung von charakteristischen Beispielen aus der Literatur gab kürzlich Birnbaum, Abartige Vorstellungsabläufe, in Dokumenten dargestellt, Neurolog. Zentralblatt 1919, Nr. 16.

liegt dann entweder ein Zustand überreizter Müdigkeit des Geistes oder aber abnorm erregten Gefühlslebens. Hier sind somit zwei abnorme Momente zunächst bemerkbar: erstlich ein freies Emporsteigen von Vorstellungen ausserhalb des geregelten Denkzusammenhanges, also eine Dissoziation des Denkens, und zweitens ein nervöser Erregungszustand. Wie wir schon wissen, hat man gerade auf dieses Beispiel hin vielfach die Zwangsideen als freisteigende Vorstellungen allgemein ansehen wollen. Da aber in fast allen anderen Fällen nichts derart wieder gesehen wird, so folgt, dass darin keine brauchbare Analogie vorliegt, und dass das andere Moment, nämlich die emotive Erregung, vielmehr das Wesentliche ist. Der Inhalt und die Art der Zwangsideen nämlich wechseln sehr stark von Fall zu Fall und sind daher für den Begriff des Symptomes unerheblich.

Ist nun damit die Entstehung der Zwangsphantasien schon klar gestellt? Gewiss nicht! Gerade das Zwangsmäfsige in der Erscheinung ist noch nicht deutlich geworden: der Grund nämlich, warum uns hier eine Vorstellungsfolge belästigt, ohne dass wir es hindern. Und wir schreiten nicht ein, weil wir das nicht können, weil infolge unserer geistigen Ermüdung unsere Kraft, das Denken nach unserem Willen zu lenken, deutlich Not gelitten hat. Es ist also als zweites Moment ein Mangel an Denkenergie zu verzeichnen. Wir empfinden es aber als Zwang, dass wir die Abwehr gegen lästige Denkelemente nicht so vollführen können, wie das in der Norm leicht vonstatten zu gehen pflegt.

Auf ganz ähnlichen Grundlagen ruht der Zwang, peinliche Erinnerungsbilder, z. B. eines Toten im Sarge, immer wieder denken zu müssen, gerade weil wir uns davor fürchten. Diese Erinnerung ist eben leicht gangbar gemacht, während wieder die Kraft, den Gedankenlauf nach unserem Willen zu lenken, abnorm schwach infolge der Erregung geworden ist. Hier handelt es sich schon nicht mehr um frei steigende, sondern um perseverierende Zwangsvorstellungen. Und nochmals fehlt es an der gleichen Kraft zur Abwehr gegenüber einem erregten Denkinhalte, wenn wir nach einem entfallenen Namen, nach einer Melodie und dgl. zwangsmäfsig suchen müssen. Der Denkinhalt hat dabei die Form der unabgeschlossenen und unvollendeten Assoziation gewonnen, die bekanntlich bei bestehender Erregung nach Vollendung des Abschlusses drängt.

Wir verlassen die Zwangserinnerungen und gelangen zum Zwangsvorstellen im geregelten Denken. Innerhalb der Nervosität, der nervösen Überreiztheit ist das Denken andauernd erfüllt von Vorstellungen, welche infolge der herrschenden Aufregung Gefühlsbetonungen von abnormer Stärke erhalten. Jede Sorge, jede hypochondrische Idee, irgend ein Konflikt, eine eifersüchtige Anwandlung

werden sofort überwertig. An Abwehr denkt hier der Nervöse nicht, weil er erfüllt ist von der Wahrheit und Tatsächlichkeit seiner Idee. Anders wird die Sache, wenn hier der Affekt auf eine abschlussunfähige, unassimilierbare Idee trifft: dahin gehören z. B. plötzliche starke Enttäuschungen und alle Formen von Erwartungsfurcht, z. B. vor dem Examen, vor einer neuen Schwangerschaft, in unseren Tagen die Fliegerangst. Hier staut sich der Gedankenfluss vor dem unassimilierbaren Denkhindernisse an und die Personen werden gequält und verfolgt von ihrer peinlichen Idee. Der Normale nun findet die Abwehr durch willkürliche Ablenkung seines Denkens; beim Nervösen versagt indessen jene zumeist, weil seine Denk- und Willensenergie nicht ausreichend stark ist.

Damit haben wir also wieder den einfachsten Typus des Zwangsdenkens vor uns: die Vorstellungen werden vermöge ihrer abnorm verstärkten Gefühlsbetonung und ihres unassimilierbaren Inhaltes festgehalten, zur Perseveration gebracht. Der gleichzeitige Mangel an Denkenergie verhindert ihre Abstossung. Da die Person aber lebhaft ihre Befreiung von ihren eigenen Ideen herbeiwünscht und weiss, dass ihr jene gelingen sollte, fühlt sie den deutlichen Denkzwang.

Bei den nächstfolgenden Kategorien des Zwangsdenkens finden wir immer noch den einfachen Grundtypus vor; die Vorstellungen sind peinlich, unerwünscht und gelten zugleich dem Subjekte als unverständig oder doch stark übertrieben. Sie sind aber wiederum abnorm affektbetont, und dem Befallenen mangelt die Willenskraft, um sie zu überwinden. So werden sie zwangsmäfsig. Jetzt aber muss doch noch ein besonderes äusseres und ein inneres Moment hinzutreten, welche die Wirksamkeit beider vorgenannten Faktoren verstärken: das äussere Moment ist die schockartige Form ihres Eintretens ins Bewusstsein. Das innere ist eine Charakteranomalie, bei der die Willenskraft herabgesetzt ist und zugleich eine nachgiebige Suggestibilität des Denkens besteht. Dahin gehören zunächst alle sog. Phobien, die Beachtungs- und Errötungsfurcht und ausserdem die hypochondrischen Furchtideen, also mit die häufigsten unter allen Zwangszuständen. Wenn also z. B. bei jenen zugleich unenergisch und suggestibel veranlagten Personen in eine altgewohnte einfache Tätigkeit urplötzlich und unerwartet eine Angst und Hemmung von heftiger Art hineinfällt, dann bemächtigt sich oft dieser Personen sogleich eine völlige Ratlosigkeit und Bestürzung, welche ganz den Willen und die Kraft zur Abwehr und zur Fassung aufhebt. Das Gleiche könnte nun freilich auch manchem normalen Menschen begegnen, wenn er z. B. auf der Strasse im Gedränge ein starkes Unwohlsein mit Angst bekommt. Entscheidend wird die Sachlage daher erst dadurch, dass der erste Schreck gleich heftig suggestiv

nachwirkt: nun versagen auch die nächsten Willensanläufe, z. B. wieder sich auf die belebte Strasse zu „wagen", die kürzlich misslungene Rasiertätigkeit wieder aufzunehmen u. ä. Damit ist das erste Stadium des Zwangsvorganges vollendet, das wir als „Furchtreaktion" bezeichnet hatten.

Diese Fälle verlaufen nämlich etwas komplizierter als die meisten vorangehenden, und zwar in zwei Stadien: das erste erzeugt die übertreibende oder abwegige Reaktion, das zweite besorgt die Fixierung derselben; dass sich die gleichen Auftritte und Situationen fort und fort wiederholen, das liegt natürlich an den äusseren Bedingungen. an dem Gegenstande und Inhalt dieser Phobien, die eben nur im Kreise der alltäglichen Gewohnheiten und Leistungen die Angriffspunkte finden. Wenn aber die Personen derart zu Sklaven ihrer eigenen Angst werden, dass manche unter ihnen 3—4 Jahre und länger zu Gefangenen in ihrem Hause oder doch ihrer nächsten Strasse geworden sind, dann ist das nur so möglich geworden, dass in ihnen ein förmlicher angstvoller Denkmechanismus grossgezogen worden ist. Der gewöhnlichste Hergang war folgender: die Willenskraft kehrt nicht wieder, die Personen erschrecken nun vor ihrer eigenen Schwäche und empfinden Scham, nun hilft ihre bereitliegende Suggestibilität, neue Angstwirkungen zu schaffen, Schwindelgefühle, Zitteranfälle u. dgl. und diese lassen sich bekanntlich leicht zur Gewohnheit heranzüchten. Damit ist die Fixierung der Phobie erreicht.

Auf den gleichen Grundplan eingestellt sind die hypochondrischen Furchtideen: erst das mafslose und fassungslose Erschrecken über eine unerwartete Gefahr für Leben und Gesundheit, etwa bei einem unvorsichtigen Ausspruche eines Arztes. Ist nun der Patient nicht im Stande, vermöge seines ängstlichen Naturells alsbald die vernünftige Abwehr seiner Furchtideen durchzusetzen, so ist auch da die Furchtreaktion in kurzer Zeit vollendet. Ein angstvolles Denkhindernis ist geschaffen, das sich nur löst, wenn die Angst aus der Seele gewichen ist. Denn die ewigen Zweifel und Sorgen um das Leben erneuern sich von einem Tag zum andern, ein Kampf um die Gewissheit entbrennt, der zahllose Arztberatungen und eigene Beobachtungen und Untersuchungsmethoden am Körper fast regelmäfsig hervorruft. Damit ist zugleich ein regelmäfsiger Arbeits- und Denkmechanismus hergestellt, der eine Fixierung der Ideen auf Jahre und selbst Jahrzehnte zu gewährleisten vermag.

In den verschiedenen jetzt genannten Formen war ein überwertiger Affekt die nächste Ursache der Furchtreaktionen gewesen, und er wurde zum Zwangselement einfach dadurch, dass er durch einen künstlichen Wiederholungsmechanismus immer neu ins Leben gerufen wurde. Affekt und Zwangsidee waren sonach inhaltlich

eines und dasselbe. Wie jede stark gefühlsbetonte Vorstellung, z. B. ein lästiger Schmerz, ein Ärger und dgl., werden daher die Zwangsideen dieser Kategorien sämtliche als eigene persönliche Erlebnisse und Tätigkeitsäusserungen ständig vom Subjekte aufgefasst und empfunden; und so hatte die bisherige Lehre unter Führung Hoches, Mendels und Bumkes geglaubt, eine scharfe Grenzlinie ziehen zu müssen zwischen solchen überwertigen Zwangsideen und den „echten" Formen, bei welchen der Inhalt dem Träger nicht nur als unsinnig, sondern auch als fremdartig und abstossend erscheint, so dass er „mit seinem gesunden Bewusstsein den Ideen gegenübersteht". Diese Unterscheidung kann nun für die genetische Auffassung nicht mehr wesentlich bleiben. Denn erstlich ist der Ursprung und Begriff des Zwangsmäfsigen schliesslich hier wie dort der gleiche; es versagt jedesmal die Abwehr durch die Willenskraft, obwohl Verstand und eigentlicher Denkwille klar und zweifellos die Abstossung oder Überwindung der Ideen und Impulse verlangen. Daraus ergibt sich eben die Vorstellung, dass das Ich einem inneren Zwange unterliegt, in dem Betroffenen. Es sind ferner in beiderlei Fällen die gleichen psychischen Faktoren und Kraftverhältnisse, welche den Zwangsvorgang bedingen: dem gesteigerten ängstlichen Affekte steht auch in den echten Zwangsideen eine zu weiche, nachgiebige und zugleich suggestible Willensfunktion gegenüber. Und endlich drittens auch der Hergang und die psychologische Entwicklung des Prozesses folgen in ihren Grundzügen dem gleichen Verlaufsschema, das wir soeben bei den überwertigen Formen kennen gelernt haben. In den wesentlichen psychologischen Verhältnissen finden wir somit bei den sog. echten Zwangsideen gar nichts grundsätzlich Besonderes und Neues.

Wieso kommt es dann aber, so fragt man natürlich, dass doch das Subjekt diesen Kategorien von Vorstellungen wesentlich anders gegenübersteht als den überwertigen Formen? Die Antwort lautet, wie wir früher entwickelt hatten: Die psychischen Wirkungen und Faktoren sind zwar an sich die gleichen geblieben, aber es handelt sich um anders geartete Denkinhalte; hier gestalten sich gar nicht aus den ursprünglichen Affekten sogleich die Zwangsideen. Auch da zwar setzt sich die ängstliche Erregung wider Sinn und Wunsch in dem Subjekte fest, aber sie entzündet jetzt nur die Phantasie mit schreckhaften Bildern und ausschweifenden Einfällen; und diese letzteren eben sind es, die gerade wegen ihrer Seltsamkeit und Peinlichkeit zu Denkhindernissen werden, an denen sich der Gedankenfluss wiederum anstaut, ohne dass sich eine Lösung findet und ohne dass der vernünftige Denkwille sich durch einen Machtspruch davon befreien kann. Im Gegenteil, der herrschende ängstliche Affekt überträgt sich nun sekundär auf den neuen schreckhaften Einfall

und verleiht ihm dadurch erst Kraft zum Überdauern und zu hartnäckigem Perseverieren. Das ist dann das erste Stadium, wiederum eine Furchtreaktion. Indem nun die Person zu spät aufgeregt und aussichtslos nachträglich um ihre Befreiung kämpft, schafft sie nach bekanntem Muster einen Denkmechanismus, der lediglich die Fixierung der Idee befördert (Stadium des Denkkonfliktes). Wesentlich stärker im gleichen Sinne wirkt hier aber doch die Tatsache, dass der neue Furchteinfall ja an die primäre überwertige Affektidee und deren Situation geknüpft ist, die meist an sich eine feste Basis im Leben und Denken der Personen besitzt und mit der die nunmehrige Zwangsidee immer wieder miterregt zu werden pflegt. Das wird am besten klar werden, wenn wir nunmehr einige dieser merkwürdigen Formen von entgleissendem Denken kennzeichnen.

Die Gelegenheiten und Denkinhalte weisen nämlich hier eine nicht geringe Mannigfaltigkeit auf, die sich gar nicht so leicht erschöpfen lässt, und das ist auch sicher der Grund gewesen, warum die Aufklärung der Psychogenese gerade bei diesen bezeichnendsten Arten des Zwangsdenkens bisher nicht recht hatte gelingen wollen und zu manchmal ziemlich ausgefallenen Deutungsversuchen Anlass gegeben hatte. Einer der häufigsten Fälle ist es zunächst wiederum, dass den ersten Anlass ein schwerer seelischer Schock bildet, der dem Patienten persönlich recht nahe geht und ihn zugleich erschüttert und erschreckt. So geschah es z. B., als fast unter den Augen jener jungen Frau sich ihre melancholische Schwester erhängte. Die angstvolle Erregung führt da mit Vorliebe die Phantasie zu Schreckensbildern für das eigene Ich. Man sagt sich: „in deiner Verwirrung und Seelenangst kannst du dir so etwas noch selbst antun", und dann findet der weichlich gewordene Patient nicht mehr die Abwehr gegen die eigene Phantasie. Jener fast überzart organisierte junge Kaufmann ferner entsetzte und empörte sich über die brutale Behandlung seiner Kolleginnen durch den Chef. Nun sagt er sich: „auch dir könnte das Gleiche widerfahren und dann müsstest du dem Manne an die Kehle springen und ihn niederschlagen". Er weiss, dass das erste wie das zweite Unsinn und Werk seiner Einbildung ist; indessen der Gedanke lässt ihm keine Ruhe mehr und ängstigt ihn so sehr, dass er schliesslich ein Ende macht und seine gute Stellung ganz aufgibt.

Ziemlich ebenso häufig kommt zweitens das folgende bei nervös erregten Personen vor: es begegnet ihnen regelmäfsig eine sinnliche Wahrnehmung oder eine körperliche Empfindung u. ä., die ihnen peinlich und widerwärtig ist. Dann kann als Unlustreaktion bei ängstlicher eigener Stimmung eine Ideenassoziation als Einfall kommen, die den Patienten lebhaft aufregt und erschreckt; so sah ein sehr nervöser und gerade stark überarbeiteter Herr das Brotschneiden

bei seiner Ehefrau mit Unlust an, weil ihm das Schneiden an sich unsympathisch war. Plötzlich kam ihm die Idee, mit diesem Messer kann dir eines Tags deine Frau die Kehle durchschneiden, wenn sie des ewig kränkelnden Mannes überdrüssig geworden ist. Eine ältere Frau weiter, die gewohnt war, sehr oft das Grab ihres verstorbenen Mannes zu besuchen, wird selbst sehr verstimmt und scheut nun den traurigen Ort, macht sich aber darüber Vorwürfe. Nun ist ihr auf einmal schon der Anblick von Bäumen peinlich geworden, weil diese sie an den Friedhof und ihre versäumte Pflicht erinnern. Da überfällt sie eines Tags der törichte Gedanke: du musst dich vor den Bäumen hüten, sie schlagen ja aus (nämlich wie Pferde, in Erinnerung eines bekannten Scherzwortes). Die Bäume sind ihr nun doppelt zuwider. Man sieht, zu wie seltsamen und selbst abgeschmackten Zwangsideen gerade diese Erregungsquelle Anlass bieten kann. Ihre Kraft erhalten sie teils von der Grundstimmung im Patienten, teils von dem eigentlichen Anlasse wie im letzten Falle, teils endlich vom Schreck des Patienten über seine eigene Denkverirrung.

Eine dritte seltenere Klasse der Ideengattung entsteht durch Kontrastassoziation, und zwar meist gleichfalls infolge einer Überdrussreaktion. So ereignet sich namentlich bei feierlich religiösen Handlungen, dass damit blitzartig sich eine obszöne geschlechtliche Idee verknüpft; einem zarten Jungen, der ängstlich für das Leben seiner Eltern sich sorgte, drängt sich eines Tags zu seinem Entsetzen der Gedanke ein, du könntest sie im Schlafe töten, dass du Ruhe hast. Eine ältere Dame, die ruhelos sich abquält mit der Angst, ihren gerade abwesenden Lieben könnte ein Unglück zugestossen sein, wird auf einmal durch den „schaurigen Einfall“ in Schrecken gesetzt: „wenn Ihr doch nur endlich einmal die Treppe hinabfielet und den Hals brächet“. Solche Gedanken wiederholen sich gerade durch die laute Angst vor ihrem Auftauchen, besitzen indessen meist nur ein kurzes Dasein.

Es bedarf nun aber derartiger besonderer Umstände gar nicht, sondern es kann sich unter dem Einflusse der nervösen Verstimmung unmittelbar an einen normalen schmerzlichen oder peinlichen Affekt ein abwegiger quälender Einfall anknüpfen. Ein leicht depressiv erkrankter Herr z. B. denkt anhaltend an den vor kurzem gestorbenen Bruder. Nun muss er sich vorstellen, wie dieser verlassen im Grabe liegt und wird im Anschlusse daran eine Zeitlang von dem Gedanken verfolgt, sein Bruder müsse im kalten Grabe und im leichten Leichengewande immerfort Frost erleiden — eine Idee, die er selbstverständlich an sich für töricht hielt. Eine gleichfalls leicht melancholische Frau muss die Nächte viele Stunden lang einsam zubringen, was ihr Angstgefühle häufig verursacht. Nun quält sie mit Vorliebe die Furcht, man werde das Haus überhaupt verlassen und sie müsse einsam zurückbleiben.

Nun hat sie früher einmal von der Pest gelesen und dabei war es ihr ein besonderer Eindruck, dass man diese Kranken allein ihrem Schicksal zu überlassen pflege. So quält sie jetzt nachts der Gedanke, auch sie könne noch die Pest bekommen und dann sei sie völlig verlassen. Die Idee kehrt nun zwangsmäfsig seit Monaten jede Nacht wieder; bei Tag lacht die Frau darüber. — Fälle solcher Art sind ziemlich häufig und in ihrem Inhalte mannigfaltig.

Als fünfte Form können wir solche Fälle ansehen, bei welchen der Entwicklungsgang der gerade umgekehrte ist wie bisher. Es ist also die Zwangsidee oft Jahre und Jahrzehnte lang zuerst da, und sie erhält auf einmal nachträglich die ihr notwendige Stärke und Gewalt, wenn nun ein Ereignis aufregender Art hinzutritt, das sich zur echten überwertigen Sorge entwickelt. Natürlich haben wir dann auch in jenem Vorläufer keine wirkliche Zwangsidee vor uns, sondern gleichsam nur die eine Hälfte davon, eine an sich harmlose sonderbare Furchtidee. Wohl vielfach wird es sich dabei so wie im folgenden Falle um eine abergläubische Furcht handeln.

26. Beispiel. Eine 36 jährige familiär stark belastete Dame, bisher gesund und natürlich, hatte vor etwa 15 Jahren zwei gleichlautende „Prophezeihungen" durch Wahrsagerinnen erhalten, dass sie im 36. Lebensjahre sterben werde. Sie sprach ziemlich oft davon mit ihrem Manne, aber immer scherzhaft, ohne viel dabei zu denken, freilich mindestens doch halb und halb gläubig. Nun wurde die Frau vor drei Monaten nach zwölfjähriger kinderloser Ehe schwanger, ein Ereignis, das absichtlich bisher vermieden worden war, da der sehr ängstlich besorgte Ehemann die Frau für zu zart zum Kinderbekommen hielt. Sofort entstand bei der Dame eine stürmische Aufregung und Angst vor der Schwangerschaft. Es war ja auch gerade ihr 36. Lebensjahr, für welches ihr das Sterben geweissagt worden war. Es nahm ein habitueller Kopfschmerz äusserst heftig zu. hochgradige Schlaflosigkeit entstand, Weinen und Angstanfälle standen bei ihr an der Tagesordnung Jetzt wurden auf einmal die Weissagungen ihr Hauptgedanke, dem sie nicht mehr entrinnen konnte, und in weiterer Folge entstand ein starker und anscheinend ernstgemeinter Trieb, sich selbst das Leben zu nehmen. Bei ihren Ärzten trug sie nun auf künstlichen Abortus an, der freilich nicht zugestanden werden konnte. Der Fall steht noch in Beobachtung.

Der Krankheitsbericht lässt keinen Zweifel, dass als wesentliches Symptom hier die deutlich überwertige Schwangerschaftsfurcht zu betrachten ist. Aber im Anschlusse daran hat sich die frühere abergläubische Furchtidee zur starken Zwangsvorstellung entwickelt, und sie hat ihrerseits wieder offenbar auch die Angst vor der Gravidität erheblich an Bedeutung wachsen lassen. Auch das sind Beziehungen, die in der Praxis des Lebens sich nicht selten ergeben.

Endlich gehört daher noch eine sechste eigenartige Klasse von Zwangsideen, die sich dadurch auszeichnet, dass einmal jene Substitution oder Abwälzung des Affektes eine bedeutsame und entscheidende Rolle spielt, die von P. Janet und Freud als mit die

wichtigste Hebelkraft bei der Gestaltung aller Zwangsideen überhaupt angesprochen worden war. Wenn eine überwertige Affektidee aufgetreten ist, die für den Träger nicht allein peinlich ist — das letztere ist ja die Regel bei allen Formen —, sondern die ihm auch das Gefühl des Widerwärtigen und stark Antipathischen erweckt, dann kann es vorkommen, dass er instinktiv seine Aufmerksamkeit und seine seelische Erregung auf eine andere Idee konzentriert und überträgt, die zwar nicht minder beunruhigend, aber doch nicht für sein Gefühl beleidigend wirkt. So war ein Herr in eine Klage vor Gericht verwickelt, bei der seine persönliche Ehre und eine angebliche körperliche Misshandlung Genugtuung finden sollte. Während der Prozess sich lange hinzog und ihn schwer erregte, begann er plötzlich ganz maſslos über eine an sich geringfügige Kälte-Parästhesie am Knie zu klagen, und er selbst behauptete, dass er daran allerlei freilich übertriebene Befürchtungen anknüpfen müsse. Diese Gedanken liessen ihm, und zwar im Widerspruche mit seiner eigenen Vernunft, keinen Augenblick mehr Ruhe, und er stehe hart vor dem Selbstmorde, wenn jenes aufregende Gefühl am Knie nicht bald verschwinde. Das ging acht bis neun Monate so fort, aber das Seltsame war, dass von jener fürchterlichen Parästhesie überhaupt bei dem Manne nicht mehr die Rede gewesen ist von dem Augenblicke ab, wo er schliesslich seinen Ehrenhandel glücklich vor Gericht gewonnen hatte. Damit wird es klar, dass jene Parästhesie gleichsam nur ein Lückenbüsser und vorgeschobener Posten war, auf welchen die Aufregung über den widerwärtigen Ehrenhandel abgeladen und abgewälzt war. Freud schildert den Vorgang im ganzen ähnlich, aber er fordert, dass der widrige Affekt stets einen sexuellen Inhalt besitze und von vergessenen bösen Erlebnissen auf diesem Gebiete herrühre. Davon habe ich selbst bisher so gut wie nichts feststellen können, abgesehen von der einen Tatsache, dass die zwangsmäſsige Beachtungs- und Errötungsfurcht vielleicht in einem Dritteil der Fälle bei Masturbanten festgestellt werden kann,

Im übrigen hatten wir jetzt eine ganze Anzahl andersartiger Anlässe für echte affektive Zwangsvorstellungen aufzählen können, und wir haben geglaubt, sie auch in dieser Schlussübersicht nochmals mit kasuistischen Beispielen erläutern zu sollen, damit die Ausführungen Fleisch und Blut gewinnen und genügend anschaulich würden. Und vergegenwärtigt man sich nochmals all diese einzelnen Unterformen und Fälle, so wird man schwerlich mehr zweifeln, dass bei allen der gleiche uns nun genugsam bekannte Grundtypus des psychologischen Prozesses waltet, und dass bei allen der gleiche einfache Antagonismus der beiden psychischen Kräfte oder Faktoren zur Wirkung gelangt. Um frei aus dem Unbewussten aufsteigende Einfälle hat es sich

wohl in keinem Falle gehandelt: stets waren vielmehr die assoziativen Bahnen und die geistigen Klammern aufzudecken, an welche sich die scheinbar ausgefallenen Ideen anknüpften. Ausser jenen hat der auch sonst gewöhnliche Denkkonflikt und das ängstliche Probieren, ob die Ideen noch da seien — die „Furcht vor der Furcht" —, zusammengeholfen, um die Ideen zu fixieren. Ihre zwingende und obsiegende Kraft haben die letzteren jeweils sekundär übertragen bekommen, eben weil sie als die auffälligsten und zugleich aufregenden Denkinhalte den Affekt auf sich zogen, und weil sie als völlig unassimilierbare Denkelemente frei schwebend im Bewusstsein stehen mussten oder aber eventuell durch Willensentschluss hätten beseitigt werden sollen. Die Unfähigkeit aber zu dieser sonst für jeden Gesunden selbstverständlichen Abwehr ist offenbar als das spezifisch Krankhafte bei dem gesamten Vorgange zu registrieren, mehr noch als die Neigung, solche Einfälle einmal in sich aufkommen zu lassen. Wenn sich ein gesunder vollsinniger Mensch so hilflos seinen phantastischen Einfällen, die ihm zugleich aberwitzig und peinlich vorkommen, hingeben muss, so kann es wohl keine andere Erklärung geben, als die: die betreffende Persönlichkeit muss besonders unbeherrscht und willensschwach sein gegenüber ihren eigenen Angstvorstellungen, ihre Denkenergie versagt dagegen. Wohlgemerkt, das gilt aber nur für die entscheidenden ersten Anfänge; sowie einmal der Denkmechanismus eingeübt ist durch nutzloses Kämpfen und Herumprobieren, wird die willkürliche Abwehr immer schwieriger.

Zu dieser Erklärung sind jedoch noch zwei nicht unwichtige Zusätze zu machen: es ist erstlich keineswegs nötig, die Willensschwäche bei den fraglichen Personen für eine allgemeine anzusehen. Erfahrungsgemäfs handelt es sich sogar meist bei diesen Patienten mit Denkzwang um kluge, tätige und energische Menschen, sehr im Gegensatze zu den echten Psychasthenikern. Ihre Schwäche ist meist eine einseitige und beruht mehr auf der Stärke ihres Gefühlslebens und auf der Nachgiebigkeit und Unbeherrschtheit, welche sie sich jenem gegenüber angewöhnt haben. Wo die Leute aktiv nach aussen sich betätigen sollen, stellen sie oft voll und ganz ihren Mann. Auch die zweite Eigenart hängt mit der Gefühlsweichheit zusammen. Es lässt sich doch nicht gut aus dem lediglich passiven Gewährenlassen begreifen, wieso die Personen gerade zu ihren ungewöhnlichen Denkentgleisungen kommen. Überdies sind diese sog. echten Zwangsideen ein sehr viel selteneres Vorkommnis in unserer ärztlichen Praxis als die überwertigen Phobien usf. Es muss also noch eine besondere Hinneigung zu dem Symptom angenommen werden, und dabei wird man sogleich an dessen Grundursache denken, nämlich an ein erhöhtes Phantasieleben, dem sich eben diese gefühlsweichen Menschen

gerne hinzugeben pflegen. So muss jener zartbesaitete Kaufmann zunächst förmlich in der Vorstellung geschwelgt haben, wie er dem brutalen Vorgesetzten seine Übergriffe tätlich vergelten werde, bis ihn seine eigene Phantasie hochgradig zu ängstigen begann; und so wird auch jene Frau mit ihrer komischen Pestfurcht sich zuvor recht anschaulich als verlassene sterbenskranke Pestergriffene vorgestellt haben, bis sie in der Stille und Einsamkeit der Nacht die wirkliche Angst vor einem solchen Zustande überfiel und ihr nun keine Ruhe mehr liess, nachdem die assoziative Kette „Nacht, Verlassenheit und Pest" einmal fest „eingeschliffen" war. Wir müssen nun wohl annehmen, dass wir es hier mit bleibenden Charaktereigenschaften zu tun haben werden, die nur bei einem gewissen Kreise nervös veranlagter Personen ausgeprägt zu treffen sind; aber dennoch muss zugegeben werden, dass damit eine gewisse Brücke geschlagen wird zu den verbreiteten Theorien, welche die Zwangsideen ableiten von einer Lockerung des regulären Denkzusammenhanges und dem gleichzeitigen antagonistischen Überwuchern von unterbewussten Phantasieerregungen. Nur ist die starke Einschränkung anzumerken, dass es sich dabei keineswegs um spontane Neuschöpfungen des Unterbewusstseins handeln kann, sondern dass vielmehr stets der Anlass gegeben wird durch stark erregende Erlebnisse, Empfindungen usf., die im normalen Denkzusammenhange sich ergeben haben, und die nun erst die Phantasie in Bewegung gesetzt hatten.

Damit haben wir mit Einschluss der überwertigen Klasse eine ganze Anzahl von Formen und Gruppen der Zwangsvorgänge überschaut, die wir sämtlich in einen gemeinsamen Klassenbegriff der affektiven Zwangsideen und Zwangsimpulse einreihen können. Für alle gilt das gleiche einfache Grundschema des psychologischen Prozesses und der wirkenden psychischen Kräfte. „Affektiv" heissen sie deshalb, weil der Affekt die hauptsächliche treibende Kraft ist und weil der herrschende krankhafte Zustand ein affektiver oder emotiver ist, nämlich zumeist ein Stadium der Neurasthenie oder Nervosität. Hinzutritt aber immer noch eine spezifische persönliche Charakteranlage, welche die eigentliche letzte Ursache für die Unfähigkeit zur Abwehr der unorganischen und störenden Denk- und Willensvorgänge darstellt. Bei einzelnen Formen, z. B. der lästigen Phantasie- und Erinnerungsarbeit, kann auch die geistige Ermüdung allein die Schuld tragen. Auch jene Charakteranomalie aber ist hier noch keineswegs identisch mit der spezifischen Art der Psychasthenie, oder vielleicht genauer gesagt, wir stossen da nur auf die eine, und zwar die gelindere Seite der abnormen Anlage, nämlich die passive und rezeptive, während bezüglich ihrer Aktivität diese Personen zumeist tüchtig und leistungsfähig geblieben

sind, wie wir wissen. Bezüglich ihrer rezeptiven Seite jedoch hatte sich eine „Unzulänglichkeit" ähnlich der psychasthenischen allerdings deutlich ausgesprochen, sowohl durch die Weichheit und Widerstandslosigkeit gegenüber den Exzessen und Furchtwirkungen ihres Gemütslebens, wie durch die passive Auswirkung ihrer Affekte in der Richtung suggestiver körperlicher Einflüsse und einer hemmungslosen gesteigerten Phantasiearbeit.

Die anderen beiden Hauptklassen kann man nun im Gegensatze zu der affektiven als die Formen mit primärer intellektueller und mit primärer impulsiver Störung kennzeichnen. Jedenfalls fehlt bei der ersteren und wichtigeren Kategorie auch der Affekt keineswegs als der eine der mafsgebenden Faktoren, aber das Besondere ist, dass das Zwangsdenken hier wesentlich durch die Störung des Urteils- und Denkprozesses selbst herbeigeführt wird und dass es dadurch seine Signatur erhält. Zugleich aber ist auch die psychologische Grundlage dieser Symptomklasse meistens eine andere und tiefergreifende als bisher. Denn diese Störungen entstehen nicht auf dem Boden eines einfach neurasthenischen oder emotiven Zustandes; vielmehr ist entweder die Geistesverfassung der echten Psychasthenie ihre Ursache oder aber ein Anfall der Cyklothymie, der mit ausgesprochener psychischer Hemmung verknüpft ist, und nur seltener entsteht Verwandtes bei starker geistiger Ermüdung mit Überreiztheit. Bei alledem bleibt das Grundschema des Vorganges das gleiche wie bisher.

Der einfachste, wenn auch ganz gewiss nicht der häufigste Typus intellektueller Zwangsvorgänge tritt uns entgegen bei dem Grübelzwang, besonders demjenigen mit allgemeinem und metaphysischem Thema der Denkbewegung. Er ist wohl nur zu erklären durch eine krankhaft entstandene psychische und besonders logische Hyperästhesie gegen unlösbare Rätsel unseres Geistes, also ein Gefühl der Intoleranz gegen die natürliche Abschlussunmöglichkeit bei gewissen metaphysischen oder anch einfacheren Fragen, die dem Subjekt sich drängend entgegenstellen. Das erzwungene, immer neu sich wiederholende Anrennen gegen das Denkhindernis wird als peinlich und aufgenötigt empfunden, ohne dass diesen Personen die Kraft der Abwehr und der Abkehr gegeben ist, Das psychologische Schema also lautet hier einfach: hie psychische Hyperästhesie und Denkreiz, hie Schwäche der lenkenden Denkenergie.

Sehr ähnlich liegt die Sache bei der vielleicht häufigsten Form unter allen Zwangsvorgängen, der einfachen Zweifelsucht, d. h. dem zwangsmäfsigen quälenden Kämpfen um das Erreichen eines festen Entschlusses oder eines Urteilsabschlusses. Hier liegt primär der Zustand der sog. Wankelmütigkeit vor. Die vielgenannte Schwäche der Denkenergie äussert sich also hier bereits bei der gewöhnlichen

Denkbewegung selbst, wenn ein Affekthindernis weggeräumt werden soll, das den Abschluss erschwert. Der Affekt wirkt hier anders wie früher, nicht als treibende, sondern als retardierende Kraft, nämlich als sog. „Bedenken". Wenn also eine solche Person den kräftigen Entschluss zur Verlobnng oder Heirat, zu einem wichtigen Kaufe, einer verantwortungsvollen Rechtsentscheidung und dgl. fassen soll, so belasten sich die Motive mit Angst und Hemmungsgefühlen; es kommt nicht wie bei tatkräftigen Menschen zum Abschluss der Denkbewegung mit deutlichem „Geltungsgefühle". Die Denkbewegung staut sich also vor dem Hindernis, d. h. den Bedenken, an und auch da rennt nun der Patient fort und fort vergebens gegen das Hindernis.

Das Wirkungsschema ist hier ein etwas anderes wie früher: die Schwäche der Denkenergie und der ängstliche Affekt wirken hier im gleichen Sinne zusammen, und nur das natürliche Interesse und praktische Bedürfnis, die dringend eine Lösung fordern, sind es, die da den Denkzwang herbeiführen. Sie bewirken aber in Wahrheit nur eine ewige Wiederholung derselben Motive und Bedenken, das sog. „Wiederkäuen" (Rumination).

Und wieder den gleichen Vorgang mit einer kleinen Abwandlung gewahren wir bei der Irrtumsangst, die auch zur „Zweifelsucht" gehört. Die Angst und die Bedenken kommen hier einfach hinterher, der bereits abgeschlossene Urteilsentscheid wird nachträglich wieder aufgelöst, das schwache Geltungsgefühl schwindet wieder. Waren es Handlungen, Geldzahlungen und dgl., so fragt sich der Patient: „Hast du da keinen schweren Irrtum oder eine Dummheit begangen?" Der schwerste Zustand der Art ist die „allgemeine Skrupelsucht", wo kein Entschluss von einiger Bedeutung vollendet werden und keine Handlung nachträglich ohne schwere Zweifel betrachtet werden kann.

In solchen schweren Fällen handelt es sich also nicht mehr um Entschlüsse mit grosser Verantwortung, wie bei einer Heirat, einem Todesurteil und dgl., sondern es genügen schon sehr mäfsige Schwierigkeiten, um zu Urteilshemmungen zu werden. Und ganz ähnlich steht es um die nachträglichen Skrupel. Da somit der ängstliche Affekt da in Wirklichkeit schwach ist, liegt fast die ganze Schuld an der ursprünglichen Schwäche der Denkenergie. Und in der Tat haben wir jetzt nicht mehr die passive Form der zu weichlichen Selbstbeherrschung vor uns, sondern die aktive Denk- und Willensschwäche, die, wie man sieht, eine ausserordentlich viel schwerere Störung darstellt als die erstere. Sie bedingt es oft bei dem Psychastheniker, dass schon das einfache Sachinteresse an dem Einzelobjekt innerhalb einer Denkbewegung zum Hindernisse des Fortschreitens, zum Anlasse des „Klebens" wird, dass alle möglichen kleinen Gegenstände, wie Streichholzschachteln mit ihrem Phosphorbelage, fremde Aborte, Stecknadeln

die Grundlage für allerlei kleinliche und kindische Skrupel und Bedenken abgeben, so dass diese allgemeine Skrupel- und Zweifelsucht dem Lebensgange ihrer Träger fast ganz den nützlichen Inhalt und vernünftige Ziel- und Zwecksetzung rauben kann.

Das Wirkungsschema dieser bei Psychasthenikern also sehr häufigen kleinlichen Skrupel ist aber nun wieder ein anderes, als es eben bei ernsten Skrupeln leicht abnormer Patienten dargelegt worden ist; und da anscheinend eben jene seltsamen Zwangsideen öfter zu eigenartigen psychologischen Theorien herausgefordert haben, sei das Schema noch mit zwei Worten erläutert. Nehmen wir ein Beispiel: Der Ehemann einer Dame mit starker Skrupelsucht erkrankt schwer und unheilbar an Gehirngeschwulst; die Frau sucht nach Ursachen und findet, dass sie gelegentlich ihrem Gatten im Scherz einen leichten Schlag ins Gesicht versetzt hat. Sie las einmal, dass Geschwülste durch Stösse und dgl bedingt sein könnten. Also quält sie sich mit der Idee, sie selbst habe die Schuld an der Krankheit des Mannes in der gedachten Weise sich aufgeladen. Die Sache geht, wie man sieht, ziemlich in der Art vor sich wie bei den gewöhnlichen sog. echten Zwangsideen; den ersten Anlass bildet wieder eine von stärkerem peinlichem Affekt begleitete Ursprungsvorstellung, hier die tödliche Krankheit des Mannes; diese Idee erregt ein unruhvolles Nachdenken und Wühlen in Erinnerungsbildern, jetzt mit dem Ziele, eine Ursache des Leidens herauszufinden, und dies Denken bleibt schliesslich haften an einem Rückstosse auf das eigene Ich, d. h. einem Selbstvorwurf, einem Skrupel, wie das ja die Gewohnheit dieser Menschen ist. Durch den primären Affekt erhält auch die sekundäre Idee, die Selbstanklage, Kraft und Dauer im Denken der Person. Doch nun ist das fernerne Verhalten ein anderes: diese Persönlichkeit ist längst abgestumpft gegen den Widersinn ihrer zahllosen Skrupel, es fällt ihr kaum ein, noch mit jenem zn kämpfen; dagegen klebt sie nun an dem neuen für sie wichtigen Denkinhalte, er wird nun wochenlang hin- und hergewendet und mit neuen ausgeklügelten Einfällen erweitert, bis schliesslich ein neuer Skrupel auf der Bildfläche erscheint und den alten ablösst, der damit von selbst wieder verblasst.

So kommen die unglaublichen Seltsamkeiten dieser Skrupel zustande, wie etwa der folgende: ein Herr, ein Jurist von ängstlicher Art, scheut zurück vor dem heranbrausenden Eisenbahnzug, er bleibt daher 10 bis 20 Schritte vor der Schranke stehen und erklärt das folgendermafsen. Es könnte sich „ein Kerl“ neben ihn stellen, und zwar so ungeschickt, dass er selbst ihn bei einer raschen Bewegung über die Schranke hinwegstossen könnte; so geschehe dann ein grosses Unglück und man könne ihn beschuldigen, dass er das absichtlich angestellt habe, mindestens habe er die Fahrlässigkeitsklage zu erwarten. Solcher Ideen hatte er

eine ganze Menge. Das klebende Denken, besonders am Objekte, an irgend auffälligen Wahrnehmungen, ist somit hier eine Hauptursache der Skrupel, das Denken hat nicht mehr die wichtige Kraft, Nebendinge zu übersehen und zu vergessen; alles ist wichtig.

Bei der Schwäche der Willensenergie ergibt sich bei diesen Patienten natürlich auch die passive Widerstandslosigkeit gegen Impulse aller Art, die aus ihren Skrupeln hervorgehen. So entfalten die Leute eine starke und fast immer kleinliche Vielgeschäftigkeit im Sinne ihrer Ideen, tausend Vorsichtsmafsregeln seltsam pedantischer Art gehören zu ihren Lebensgewohnheiten und so verbrauchen sie ihre Zeit Sehr häufig und bekannt ist dabei die besonders bei Frauen zu beobachtende Berührungsfurcht, die teils durch Pedanterie, teils durch Überempfindlichkeit gegen Ekelgefühle oder endlich durch Furcht vor Infektion entsteht und welche einen ungeheuren Apparat von Reinigungsprozeduren in Betrieb zu setzen pflegt. Daher die frühere besondere Krankheitsform der „folie du doute avec peur de toucher". Übrigens kommt der krankhaft übertriebene Ekel mit der Angst vor Berührung fremder Personen noch häufiger allein für sich vor bei manchen vorübergehenden Erregungszuständen Cyklothymischer.

Wir verlassen mit dieser kurzen Rückschau die Zwangsvorgänge der Psychastheniker und der Cyklothymie und wenden uns der letzten grossen Klasse zu, den Formen mit primären Zwangstrieben. Von ihnen unterscheiden sich die sekundären Zwangsimpulse, z. B. die gewöhnliche Art des Selbstmordtriebes und die eben erwähnten Reinigungstriebe, dadurch, dass die letzteren nur die Ausführung oder Fortentwicklung einer zugrunde liegenden Zwangsvorstellung sind. Sodann trennen sich unsere jetzigen Formen von den „imperatorischen monomanischen Trieben" durch den entscheidenden Umstand, dass bei jenen der Trieb ungewollt und widerwärtig bleibt, so dass die Patienten nach der Ausführung der Handlung nicht wie dort Erleichterung und Befriedigung, sondern starke Reue und Bestürzung fühlen. Auch das rührt wieder von der gleichen Grundursache her, wie überall bei den Zwangsvorgängen: nicht die überstarke Macht des Impulses oder „Gelüstes", sondern die Schwäche des der Person zu Gebote stehenden Widerstandes entscheidet den Erfolg. Und eben darum knüpft sich an diesen das Gefühl des Überwunden- und Gezwungenseins und doch zugleich „die Überzeugung, auch anders gekonnt zu haben".

Bezüglich des psychologischen Prozesses und seiner Grundlagen rechnet diese ganze dritte Klasse wiederum zu den einfachsten unter allen: es entsteht stets nur im Angesichte der gegebenen aufreizenden Situation ein Impuls oder ein Gelüste zur entsprechenden Handlung, die bei gegenwirkendem starkem Affekte (z. B. dem Selbst-

erhaltungstriebe) überwunden werden kann, meist aber unter geringer oder fehlender Hemmung rasch zur Ausführung gelangt. Solcher primärer Triebe gibt es hauptsächlich drei Arten: entweder es sind grundlose Momentimpulse, welche schon die Vorstellung der Handlung erzeugt, indem sich diese rasch zum tätigen Ausführungsimpulse steigert. Dahin gehören z. B. die Triebe, sich aus dem offenen Fenster zu stürzen, einen wertvollen Gegenstand zu zerstören oder wegzuwerfen, einem Kontrastgelüste nachzugehen, z. B. in feierlicher Versammlung laut zu brüllen, ferner die vielgenannten, aber seltenen Triebe zur Echolalie und Koprolalie. Diese Form kommt gelegentlich und ausnahmsweise auch bei gesunden Menschen vor, und sie findet ihre Grundlage in den aktiven Innervationsimpulsen, die bei jedem Menschen die lebhafte Vorstellung einer Handlung begleiten. Wichtiger sind daher die beiden folgenden Formen. Wir treffen hier zunächst auf die mechanischen Gewohnheitstriebe, welche übrigens mit Vorliebe bei Kindern und jugendlichen Personen auftreten, z. B. auf der Strasse entlang einer Linie zu gehen, Schilder vor- und rückwärts zu buchstabieren, jeweils bestimmte Zahlen von Gegenständen zu wählen oder zu meiden, Papierschnitzel aufzulesen, bestimmte Körperbewegungen zu machen, Knöpfe abzählen usf.[1]) Die wichtigste Form ist die dritte, die impulsive Handlung auf ein bestimmtes Ziel hin, so der Trieb zu nutzlosen Käufen von Objekten aus dem Schaufenster, der Trieb zum Entwenden von bereitliegenden Dingen, meist solchen von Wert, aber ohne Zweck für die Person usw.

Wir dürfen wohl die Annahme machen, dass auch innerhalb der zwei letzten ernsteren Formen der gleiche krankhaft verstärkte „Vorstellungsimpuls“ oder „Rindenreflex“ sich auswirkt wie in der ersten Kategorie, in welche wir wohl alle uns auf Grund eigener gelegentlicher Erfahrungen einzufühlen vermögen. Aber so glatt und einfach damit die psychologische Deutung wird, so hat die Sache doch einen Haken. Man könnte ja sagen: wenn diese an Energie minderwertigen Patienten geduldig allen unvernünftigen Antrieben ihrer Zwangsideen ohne Hemmung und ohne Besinnen nachgeben, ihre Siegel ein dutzendmal erneuern, ihre Fenster gegen etwaige somnambule Streiche drei- und vierfach verrammeln, ihre Kleider und Handschuhe zwanzigmal waschen, warum sollen sie nicht auch dem momentan verstärkten grundlosen Primärimpulse sich fügen? Dagegen ist zu antworten, dass wir Kulturmenschen gegen impulsives Handeln (ohne stürmischen Affekt) durch Übung seit Kindheit ungemein geschützt sind, sobald wahre Verantwortung darin steckt oder die Gefahr der Lächerlichkeit. Bei den vorhin

[1]) Eine reiche Zusammenstellung findet sich z. B. bei Hennig, Zwangshandlungen usw., Naturwissensch. Wochenschrift 1919, Nr. 38.

genannten Zwangshandlungen ging es um schliesslich sehr harmlose Dinge. Aber ein Diebstahl, den eine moralisch hochstehende Dame ohne Zweck begeht, oder eine regelmäfsig wiederholte Misshandlung, steht doch auf einem ganz anderen Blatte. Da müssen spezifische Momente gegeben sein, welche vorübergehend die Wirksamkeit der starken natürlichen Hemmungen ausschalten.

Ausserdem muss es doch einen Grund geben, warum gerade diese eine böse Handlung leichter vonstatten geht, während sonst keinerlei impulsive Dinge geschehen. In ersterer Hinsicht hatten wir nach der eigenen Schilderung jener Dame einen Moment der Selbstvergessenheit und Willenlosigkeit, auch eine Art von Rausch, angenommen, wie dergleichen zweifellos häufig von neuropathischen Personen uns geschildert wird. Der zugleich oft herrschende Zustand der Menses begünstigt, wie allgemein bekannt, diese Erklärung in Fällen der Art. Was den anderen Punkt anlangt, so kennt man das Bestehen bestimmter affektiver „Komplexe", von besonders leicht erregbar gewordenen Vorstellungen und Gefühlen oder, wie man auch sagen kann, von einem bestimmten einzelnen „Erregungsfelde", ebenfalls schon lange. Sie kommen aber in dieser Weise wohl nur bei stark neuropathischen Naturen mit ausgesprochener erblicher Belastung vor, und solche abnorme Veranlagung wird wohl fast in allen Fällen mit derartigen Triebimpulsen nachweisbar sein. Hier aber treffen wir einmal auf Komplexe, die zum Teile im Unterbewusstsein niedergelegt sind, wie ja gerade das Triebartige öfter sich so verhält. Jedenfalls bestehen jene Gelüste im klaren Bewusstsein öfters **nicht** bei diesen Personen.

Das Wirkungschema ist nun leicht aufzustellen: es besteht ein bald klar bewusster, bald nur dunkler Trieb für eine bestimmte Handlung; im Moment der gegebenen Situation wird jener kräftiger und drängt zur Handlung. Dem Triebe stehen hier immer Motive verständiger Art hemmend entgegen; bei der Schwäche der Willensenergie siegt aber der Trieb entweder ohne weiteres oder aber nur im Moment starker Erregung mit geistiger Unklarheit dabei. Die Reue nach dem Akt ist hier leicht verständlich. Das Gelüste wirkte nur im Rahmen der gegebenen Situation, und selbst da siegt es nicht so durch seine eigene Gewalt, sondern mehr infolge der nachgiebigen Willensschwäche der Person. So schämt diese sich hinterher ihrer Energielosigkeit und hat ausserdem die leidigen oder schlimmsn praktischen Folgen ihres Tuns vor Augen. Bei den machtvollen imperatorischen Trieben ergibt sich dagegen die Befriedigung daraus, dass die Unruhe des Kampfes vorbei ist. Das Gelüste dauert ferner hier noch nach. Bei der echten Kleptomanie z. B. freut sich der Pat. seines gewonnenen Besitzes andauernd, ihn reizte die Gefahr etc. —

Vergegenwärtigen wir uns jetzt nochmals am Schlusse dieser zusammenfassenden Übersicht unser Gesamtergebnis, so dürfen wir wohl ohne Selbstüberhebung sagen, dass wir zu einem ausreichenden Verständnisse des psychologischen Prozesses gelangt sind. Es ist allerdings kaum möglich, sämtliche hierher gerechnete Symptomgestaltungen unter einen einheitlichen psychologischen Begriff zu bringen.

Alle Zwangsideen sind ja trotz ihrer Verwandtschaft mit den „überwertigen Ideen“ sehr eigenartige Gebilde, und dies darum, weil dabei einerseits bestimmte und meist starke Fehlgriffe des Denkens sich stereotyp auf längere Zeit im Subjekt wiederholen müssen, und weil doch andererseits zugleich die Einsicht und Kritik gegenüber dem Zwangsgebilde in völlig normaler Weise erhalten geblieben ist. Und es handelt sich dabei stets entweder um übertriebene Auswirkung von Affekten oder um verkehrte Impulse, welche der normale Denkwille sonst unschwer zu vereiteln weiss.

Insofern also sind die verschiedenen Formen gleichartig. Weiterhin aber weichen sie stark voneinander ab, sowohl nach der Art des psychischen Vorganges wie nach der Natur der wirkenden Kräfte. Wie wir gesehen haben, lassen sich darin bei ziemlich viel Besonderheiten der einzelnen Formen doch drei Hauptrichtungen bezeichnen: bei der grossen Gruppe der affektiven Formen zunächst ergibt sich jeweils ein Beiseiteschieben und Überwältigen des vernünftigen Denkwillens durch den Affekt, und zwar durch übertreibende Furcht- und Leidenschaftsreaktionen. Infolge des vergeblichen Ankämpfens des Subjektes gegen letztere entsteht das Gefühl des Denkzwanges dabei. Ganz anders bei den intellektuellen Störungen, insbesondere der allgemeinen Skrupel- und Zweifelsucht. Hier bilden sich überhaupt gar keine abnormen und fremdartigen Denkprodukte, sondern gerade umgekehrt, die Vollendung des Denkprozesses selbst wird durch das ängstliche Gefühl des Bedenkens gehemmt und unterdrückt, und nur das quälende Kämpfen und Mühen des Subjektes um die entschwindende Denkentscheidung ist dabei Gegenstand des Zwangsgefühls.

Endlich wieder etwas ganz Neues begegnet uns bei den primären Zwangsimpulsen. Hier sehen wir das Merkwürdige, dass Handlungsimpulse ganz ohne Motiv und bewussten Vorsatz, also ohne ein klares Gefühl des Strebens und Wünschens sich durchsetzen, zudem Triebäusserungen, welchen das Subjekt feindlich gegenübersteht und die es sofort bereut. Hier finden wir somit wie bei den affektiven Ideen eine Überwältigung des Ichwillens, aber nicht etwa durch ein starkes Gefühl, sondern sofort durch einen abnorm entstandenen Trieb und oft ohne bewusste Grundlage.

Wie wir nun wissen, hatte man bisher meistens bei all den verschiedenen Formen nur eine einzige Art der Verursachung für den Denkzwang angenommen, und zwar entweder das Hervorgehen aus Reizprozessen im Unbewussten oder aber aus der psychasthenischen Degeneration, d. h. der Unzulänglichkeit der höheren Denkkraft, oder endlich sofort aus der Wirkung eines gesteigerten Angstaffektes. Und jede der Theorien hatte weiter in der Regel nur je einem dieser drei psychischen Faktoren diese entscheidende Wirkung zugeschrieben, so dass man ja darnach die Lehrmeinungen hatte gruppieren können. Die vorliegende Untersuchung hat daher wieder eine ihrer wichtigsten Aufgaben darin erblicken müssen, darzutun, dass weder durch den Affekt, noch durch die Schwäche der Denk- und Willenskraft allein sich die Erscheinungen des Zwangsdenkens erklären lassen, sondern stets ergab sich, dass der Affekt an und für sich keineswegs die genügende Wirkung erzeugt hätte, um den Denkwillen der Person dauernd ausschalten zu können; vielmehr erkannte man immer, dass zugleich auch die der Person zu Gebote stehende Widerstandskraft eine von Hause aus minderwertige sein musste.

Doch haben sich auf diesen Nachweis die Ergebnisse der gegenwärtigen Abhandlung keineswegs beschränkt. Sie sollte ja einen Einblick und ein Verständnis eröffnen für die Art des psychologischen Prozesses in seiner Entwicklung und Gestaltung, und das konnte nur gelingen, wenn man zugleich die Ursachen und Bedingungen feststellen konnte, durch welche die tiefgreifenden Verschiedenheiten innerhalb jeder der grossen Hauptklassen hervorgerufen werden.

Nun hat sich, wie gesagt, allerdings das gleiche Grundschema für sämtliche Formen herausgestellt: die Unzulänglichkeit der psychischen Energie, wodurch der eigentliche Denkwille der Person die Kraft verliert, sich gegen die zugleich auftretenden Steigerungen des Affektes oder der Impulse krankhafter Art durchzusetzen. Insofern also hat P. Janets Lehre recht behalten. Indessen jene beiden Hauptfaktoren weichen doch wieder recht stark ihrer ganzen Artung nach voneinander ab je nach den einzelnen drei Klassen. Was kennzeichnet also die affektive Gruppe? Hier haben wir zunächst den Erregungszustand einer Neurasthenie oder leichten Cyklothymie vor uns, welcher alle Affekte erheblich zu steigern pflegt. Dass aber daraus die besonderen eigenartigen und stark nachhaltigen psychischen Wirkungen der Zwangsgebilde hervorgehen, das hat wieder weitere und spezifische Ursachen, und zwar sowohl solche von äusserer wie von innerer Art. Was zunächst die letzteren anlangt, so wissen wir ja, dass Zwangselemente keineswegs bei allen Neurasthenikern vorkommen, sondern nur bei einem relativ kleinen Prozentsatze unter

ihnen. Das sind zwar an sich meist tätige und kluge Menschen, aber solche von weicher, sensitiver Art, die widerstandsschwach sind gegenüber ihren eigenen Affekten. Auch da spielt jedoch offenbar die Selbstdisziplin und die Art der Lebensgestaltung erheblich mit; denn gewöhnlich ist es nur ein einziger bestimmter Affekt, sei es einer von hypochondrischer Art, sei es eine Schüchternheit gegen Fremde, sei es eine Gemütsverstimmung u. ä. m., wobei die Selbstbeherrschung zu versagen pflegt. Dazu kommt ferner eine besondere Neigung zur Suggestibilität oder aber zu Erregungen der Phantasie, welche diesen weichen Personen eigen zu sein pflegt. Wie man sieht, sind das aber eigentlich mehr Eigenheiten und Schwächen des Charakters als wirklich krankhafte Entartungen, und sie liegen alle nach der rezeptiven Seite der Natur, nicht nach der aktiven. Von der Psychasthenie echter Art entfernt sich diese „passive Unzulänglichkeit" doch noch ziemlich stark, wenn auch Übergänge zu jener und Zwischenformen nicht gerade selten getroffen werden.

Zu den befördernden Charaktereigenschaften im Subjekte treten nun noch die äusseren Momente hinzu. Wir haben es ja bei den affektiven Ideen nicht mit Gemütserregungen schlechtweg zu tun, sondern vielmehr in der Regel mit aufregenden wirklichen plastischen Situationen. Wenigstens der Ursprungsaffekt wirkt da zumeist chockartig „in statu nascendi", so bei wohl allen Phobien, den meisten echten Zwangsideen, hypochondrischen Ideen, schweren Enttäuschungen etc. Sodann sind es immer Zuständlichkeiten, die sich fortdauernd vermöge der Lebensverhältnisse der Personen gleichartig wiederholen müssen: kurz, das Zustandekommen der affektiven Formen wird durch eine ganze Reihe von Bedingungen, wie sie früher näher geschildert wurden, herbeigeführt.

Bei der zweiten grossen Klasse, der Zweifel- und Skrupelsucht hauptsächlich, treffen wir zunächst verschiedenartige klinische Grundzustände an und teilweise wenigstens dem entsprechend auch sehr verschiedene Gradstufen des Symptoms. Sie kommen vor sowohl bei der nervösen Überreizung und Ermüdung als bei der Cyklothymie und vor allem als Hauptäusserung der Psychasthenie. Die letztere hatte P. Janet ungemein eingehend zu zergliedern gesucht und sie zuletzt zurückgeführt auf eine allgemeine geistige Unzulänglichkeit, ferner die Herabsetzung der „fonction du réel" und das „abaissement de la tension psychologique". Wir betrachten als das Wesentliche die Schwäche der aktiven Denk- und Willensenergie, und durch sie kommt es, dass hier der Ablauf und besonders die Vollziehung von Denk- und Willensentscheidungen mit geringer aktiver Kraft betrieben und daher besonders leicht durch Gefühlsbedenken aller Art gestört und

behindert werden kann. Im einfachsten und natürlichsten Falle kann nur der Entschluss bei wirklich schwerwiegenden Fragen, z. B. einer Heirat, einem Hauskaufe, einer schweren richterlichen Verurteilung nicht erreicht werden; und ähnlich leicht kann die Irrtumsfurcht entstehen beim Rechnen, Briefschreiben, Türverschliessen etc. Bedeutend schwerer liegt schon der Fall in der zweiten Stufe, wo die Gefühlsbedenken der „Verantwortung", welche jeder Sache von gewissem Ernste, so bereits den kleinen Sorgen und Fragen des Alltags, beiwohnen, nicht mehr durch einen Entschluss überwunden werden können. Und vollends schlimm gestaltet sich der Denkprozess auf der dritten Stufe, wo nicht nur an das logische und Gefühlsproblem, sondern schon an das Einzelobjekt selbst, an beliebige Wahrnehmungen und Erlebnisse, sich das Grübeln, Nachsinnen und ängstliches Nachspüren zwangsweise anschliesst. Damit entsteht die schwere allgemeine Grübel- und Skrupelsucht mit klebender, den assoziativen Vorstellungslauf dauernd hemmender Tendenz und endlosen Skrupeln aller Art.

In allen Fällen aber muss sich zu der angeborenen oder zeitigen Schwäche der aktiven Denkkraft ein zweites erregendes Moment hinzugesellen, das indessen hier von allgemeinerer Art und als eine allgemeine psychische Überempfindlichkeit zu bezeichnen ist, dabei bald den Charakter der persönlichen Ängstlichkeit und Verzagtheit besitzt, bald den der Hyperästhesie gegen Körpergefühle und Sinnesreize, so namentlich gegen Ekelgefühle u. dgl. Aus allen berichteten Tatsachen aber erhellt deutlich, ein wie viel schwererer geistiger Defekt in der Schwäche der aktiven Denkenergie erblickt werden muss gegenüber der nur passiven Weichheit des Charakters, welche den starken Affekten zu wenig Widerstand zu bieten vermag. In der Psychasthenie aber überwiegt eben die Schwäche des aktiven Denkwillens, der den Denkprozess selbst lenkt und beherrscht.

In der dritten grossen Gruppe, den primären Zwangstrieben, haben wir ein analoges Grundschema vor uns wie bei den affektiven Formen; statt des gesteigerten Affektes aber waltet hier eine verstärkte Impulsivität, gegen welche der besonnene Denkwille nur ungenügende Abwehr leisten kann. Für den Ursprung dieser Impulsivität aber finden wir keine so einfache Erklärung, wie sie beim Affekt der Zustand einer allgemein erhöhten Erregbarkeit uns geboten hatte. Dafür nämlich, warum die Impulse gerade bei den bestimmten Anlässen, wo wir sie treffen, gesteigert werden, können wir nur zum Teile eine Deutung erhalten: bei einzelnen, wie dem Kauftriebe, ist freilich ein deutlicher Gefühlsanreiz, ein Gelüste angesichts der „lockenden" Waren, unverkennbar. Bei den relativ häufigen und namentlich bei Kindern auftretenden Gewohnheitstrieben (Linien-

gehen, Knöpfezählen, Papierauflesen etc.) dürfen wir wohl annehmen, dass der gelockerte Denkzusammenhang bei psychasthenischer Veranlagung wieder ein Kleben und Haften an den betreffenden äusseren Objekten herbeiführt. Der angeborene Bewegungstrieb bei Kindern veranlasst dann, dass das interessierende Objekt zur persönlichen Bearbeitung in einer einfachen Bewegungsform reizt; ist diese aber erst wiederholt ausgeführt worden, so haftet sie fest infolge des Gewohnheitstriebes; sie ist zum „Rindenreflexe" geworden.

Bei den Trieben mit ernstem Inhalte (Entwenden, Misshandeln etc.) blieb nur übrig, eine zeitweise rauschartige Lockerung des Denkzusammenhanges zugleich mit gesteigerter Zugreiflust angesichts des reizenden Objektes (wieder Rindenreflex!) anzunehmen. Man wird das aber nur dann mit Grund vermuten dürfen, wenn zugleich eine stärkere erbliche Belastung und neuropathische Veranlagung besteht, welche solche eng umschriebenen psychischen Abnormitäten begreifich machen kann. Damit aber ergibt sich wieder, wie sehr die Art dieser Disposition von den bisher besprochenen abweicht.

Wir sind damit am Schlusse dieses Abschnittes angelangt, welcher die Ergebnisse unserer seitherigen Untersuchung zusammenfassen und überschauen sollte. Wenn wir auch gezeigt zu haben glauben, dass ein befriedigendes Verständnis der Zwangszustände sich nur dann erzielen lässt, wenn man die drei grossen Klassen, die wir jetzt geschildert haben, genetisch und symptomatisch auseinanderhält, so ist doch andererseits nicht zu leugnen, dass gleichwohl eine erhebliche allgemeine Familienähnlichkeit auch zwischen ihnen besteht. Und sowohl ein grosser Teil der Einzelskrupel der Phychastheniker wie einzelne Formen der primären Zwangstriebe nähern sich in ihrer Art und Verursachung sehr einer Anzahl von affektiven Zwangsideen und von Hemmungsphobien. So erscheint es als gerechtfertigt, das ganze Symptomenbild, soweit es hier behandelt wurde, auch ferner in dem gemeinsamen Begriffe der Zwangsideen zusammenfassen.

2. Die psychischen Kräfte, insbesondere die Willenskraft.

Unser bisheriges Ergebnis ist darauf hinausgelaufen, dass es drei grosse Gruppen von sog. Zwangsvorgängen gibt, die nach ihrer psychologischen Bedingtheit und nach der Art des psychologischen Prozesses erhebliche Verschiedenheiten aufweisen. Für alle aber gilt doch ein gleicher Grundtypus, nämlich der, dass eine ausgesprochene und meist angeborene Schwäche der Willens- und Denkenergie besteht, welche die Personen mehr oder minder unfähig macht zur Abwehr von unerwünschten Reizzuständen und Fehlgriffen im Denken und Handeln. Nun ist aber diese Untersuchung noch unvollständig, so lange wir nicht auch festgestellt haben, was die genannten beiden psychischen Faktoren wirklich bedeuten und wie sie wirken. Bezüglich der psychischen Reizzustände freilich bestehen kaum Unklarheiten; zumeist liegt einfach eine gesteigerte nervöse Erregtheit vor, welche die Wirkung und Kraft der Affekte und Gefühlsbetonungen erheblich erhöht, und die zeitweise oder periodisch sich bei Neurasthenien und Cyklothymien einstellt. Vielfach aber handelt es sich auch bei unseren Patienten um eine dauernde Zuständlichkeit, die man besser als „psychische Hyperästhesie“ bezeichnet, und ferner um die verstärkten impulsiven Triebäusserungen, die beide gewöhnlich als ständige abnorme Wesens- und Charakterzüge erscheinen. Das sind bekannte und nicht weiter zweifelhafte Dinge.

Dagegen ist unsere Fassung für den anderen Faktor, in dem sich das Wesentliche und Eigenartige in dem ganzen psychischen Prozesse ausspricht, nicht die gewöhnliche, wie denn überhaupt dafür noch keine allgemein anerkannte Fassung üblich geworden war. Meist hat man mit Ausdrücken der Popularpsychologie von Willenskraft, vom „Kern der Persönlichkeit“, von oberster geistiger Kraft, auch von Apperzeption u. dgl. gesprochen, und nur P. Janet hat eine genaue Untersuchung des Tatbestandes unternommen, welche ihn, wie wir wissen, zu den beiden Begriffen der Schädigung der „fonction du réel“ und des „abaissement de la tension psychologique“ führte. Diese Fassung erscheint mir noch nicht genügend scharf; doch soll damit ebenso wie in der unsrigen anscheinend ausgesagt werden, dass die quantitative Minderwertigkeit der Willenskraft den entscheidenden Mangel im geistigen Geschehen darstellt. Um aber gerade darin klar sehen zu können, ist eine Prüfung der psychischen Wirkungen auf die Denk- und Willensvorgänge im einzelnen erforderlich und dazu wollen wir uns jetzt wenden.

Dabei verfolgen wir indessen noch ein zweites wichtiges Ziel, wie das schon in der Einleitung zu dieser Abhandlung dargetan worden ist.

Die Natur hat in Gestalt speziell der affektiven Zwangsideen ein Experiment im grössten Stile angestellt, so wie dem die Wissenschaft auch nicht entfernt ähnliches durch künstliche Versuche zur Seite stellen könnte [1]; sie hat gezeigt, wie das Denken unter Ausschluss des eigentlichen Denk- und Ichwillens vonstatten geht, was also von den Denk- und Willensleistungen ohne Mitwirkung des Subjektwillens, hier somit allein unter dem Einflusse des Affektes, zustandekommt. Das ist also der Typus eines guten Experimentes, wo von mehreren meist zusammenwirkenden Kräften die eine wesentliche ausgeschaltet wird. Und es ist fast merkwürdig, dass davon noch so wenig Nutzen gerade für die Psychologie des Willens gezogen wurde, die ja auch heute noch zu den meist umstrittenen Problemen in der Wissenschaft zählt. Vorbedingung zu Schlüssen in dem schwierigen Gebiete war es natürlich, dass man zuvor einigermafsen klar geworden ist über die psychologische Natur der Zwangsvorgänge selbst, und das ist mit ein Grund gewesen, warum ich mit förmlicher Hartnäckigkeit diese Fragen zu lösen und aufzuklären mich bemüht habe

Ehe wir nun an die vorgezeichnete Arbeit herangehen, muss doch wohl mit zwei Worten der Gegenstand des Willensproblems erläutert werden, allerdings nur insoweit, als dies hier für uns Bedeutung hat [2]. Seit der Zeit Kants hat man bekanntlich die drei psychischen Bewusstseinselemente „Empfindung, Lust- und Unlustgefühl und Willen“ unterschieden. Schon der nächste Nachfolger Herbart aber hatte nur ein einziges Bewusstseinselement, die Vorstellung, anerkannt, an welche das Streben gebunden sei. Die gleichzeitige englische „Assoziationspsychologie“ (Hume, St. Mill, Spencer und Bain) haben das dritte Element, den Willen, ausgeschaltet. Namentlich H. Spencer lehrte, das psychische Organ habe die Grundaufgabe der Anpassung an die Aussenwelt, der Typus des geistigen Geschehens sei der erweiterte Rindenreflex und die spontanen Akte würden durch überschüssig gewordene und aufgespeicherte psychische Kraft betrieben. Von älteren Psychologen haben sich noch Lotze (zum Teil), dann Fortlage und

---

1) Versuche der Art siehe bei V. Ach, Willenstätigkeit und Denken. Göttingen 1905.

2) Vergl. dazu: Külpe, Die Lehre vom Willen in der neueren Psychologie. Philosoph. Studien, Bd. V., 1888/89. — L. G. Villa, Einleitung in die Psychologie der Gegenwart, d. Übers., Leipzig 1902. — Münsterberg, Die Willenshandlung, Freiburg 1888. — Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie, Bd. I., Leipzig 1897 u. 1902. — Th. Ziehen, Leitfaden d. physiol. Psychologie, 4. Aufl., Jena 1908. — V. Ach, Willenstätigkeit u. d. Denken, Göttingen 1905. — Meumann, Intelligenz und Wille, Leipzig 1908. — A. Messer, Das Problem der Willensfreiheit 1911 und derselbe, Psychologie, Stuttgart und Berlin 1914. — R. Bühler, Tatsachen und Probleme zu einer Psychologie der Denkvorgänge, Leipzig 1907. — Elsenhans. Lehrbuch der Psychologie, Tübingen 1912.

Horwicz dem angeschlossen, und unter den neuesten Forschern von Ansehen sind Ziehen, Ebbinghaus und Münsterberg zu nennen, die gleichfalls den Willen als eigenes Bewusstseinserlebnis nicht zu erkennen vermochten. Das Gefühl allein bedingt das Streben, und dieses geht in Handlung über, sofern es nicht durch Gegengefühle gehindert wird. Dabei kann nach Ziehen die augenblickliche Konstellation im geistigen Geschehen besonders entscheiden; die Handlung selbst aber vollzieht sich nach Münsterberg ohne weiteres, sowie die Innervationserinnerungen genügend stark und lebhaft sich reaktiviert haben. Während Lipps, V. Ach und einige andere eine vermittelnde Stellung einnehmen, huldigt die Mehrzahl der neueren Psychologen (z. B. Jodl, Meumann, Elsenhans, Messer, Villa) dem Voluntarismus von Wundt. Nach ihm ist gerade die Spontaneität die Grundfunktion der Seele, und sogar die Reflexe, Triebe und Instinkte sind zurückverwandelte und mechanisch gewordene ursprüngliche Willensakte. Der Wille ist es, der alles innerhalb des geistigen Geschehens in Bewegung setzt, alles innerlich zusammenhält und auf bestimmte Ziele richtet, den assoziativen Vorstellungsverlauf beherrscht und regelt, und der endlich die Entschlüsse und Handlungen erst ausführt. Die Wahl und Entscheidung selbst beim Denken und Erwägen ist freilich auch nach der Ansicht Wundts Sache und Wirkung des Lust- und Unlustgefühls, das innerhalb der Denkbewegung alles Streben und alle Werte bedingt. Alle Kraft und alles Lenken dagegen liegt am Willen, der zwar selbst inhaltlos, aber ganz und gar Spontaneität ist.

Wie ich glaube, muss man nun wohl anerkennen, dass eine besondere Willensfunktion in der Tat besteht. Bei starker Anstrengung und Überwindung, z. B. wenn wir bereitstehendes Wasser trotz brennenden Durstes wegen Infektionsgefahr meiden müssen, wenn wir mit schwerer Ermüdung noch ein anstrengendes Ziel verfolgen sollen: dann fühlt man etwas, das als wirkliche Kraftleistung und nicht bloss als Streben empfunden wird. Aber vielleicht am eindringlichsten spricht der gesamte Symptomenkomplex der Zwangsvorgänge für das Obwalten von besonderen Kraft- oder Willenswirkungen. Hier finden wir ja gerade immer ein starkes Streben, Widerstand zu leisten; was fehlt, ist die Kraft oder Energie zur Ausführung. Man könnte ja einwenden, hier ist einfach das Furchtmotiv stärker als die Verstandesmotive oder als der Subjektwille. Aber das Subjekt hat ja deutlich seine Entscheidung getroffen gegen die Zwangsidee, es kann sie nur nicht in die Tat umsetzen. Und es sind doch, wie wir wissen, oft Leute, die sonst einen starken Willen besitzen; es liegt also in solchem Falle nicht an der Willensschwäche überhaupt, sondern an der Ohnmacht, die Kraft im gegebenen Momente zur Stelle zu bringen. Und das ist ja hier nicht einmal der Fall, sondern hundert

und tausend Male bei der gleichen Gelegenheit, wo jeder richtig veranlagte Mensch längst Mittel und Wege gefunden hätte, seine Willensentscheidung durchzusetzen. Also es muss da ein besonderer Mangel vorhanden sein, bei dem es um die Kraft, die Energie geht.

Wie gestaltet sich aber hier überhaupt der Lauf der Dinge? Wie das Perseverieren der Ideen wider Willen zustande kommt, das haben wir im allgemeinen ja ausführlich bei den affektiven Zwangsvorstellungen gesehen. Jetzt wollen wir erfahren, wie es zugeht, dass der Wille nicht eingreifen, die lästigen Eindringlinge nicht beseitigen kann. Wollen wir eine bestimmte Vorstellung unterdrücken, so können wir das bekanntlich nicht direkt durch einen Entschluss bewirken, weil der assoziative Erinnerungsprozess unserem Willen entzogen ist. Das Universalmittel, das uns da zu Gebote steht, ist hingegen die unbedingte Fähigkeit, die Aufmerksamkeit absichtlich zu lenken, also nach unserem Wunsche eine beliebige Vorstellung zu verstärken. Wir müssen also in jenem Falle unser Denken ablenken, auf völlig andere Dinge richten, eine Tätigkeit beginnen, die uns mit anderen Interessen erfüllt usf. Dazu gehört in solchen Fällen eine recht starke Anstrengung; denn die Aufmerksamkeit ist gebannt, das Denken ist einigermaſsen gesperrt für das Affekterlebnis, und es besteht die gefährliche Verlockung, durch Überlegung und Gegengründe die Idee überwinden zu wollen. Das aber ist jetzt unmöglich, weil die frischen starken oder von neuem furchterregenden und aufgelebten Eindrücke stets viel stärker wirken als die blassen Verstandesmotive. Das ist also der Grund des Versagens, die Affektspannung ist zu stark bei diesen Personen, die Ideen schwinden nicht mehr aus ihrer Bereitschaft zum Auftauchen, besonders da es stets plastische erschreckende Bilder sind; vor allem aber sind diese Personen nicht eingeübt auf den erfolgreichen Kampf mit stark affektbetonten Ideen, sie haben nicht Selbstbeherrschung gelernt, und so bringen sie die starke und dauernde Energie nicht auf, die in den entscheidenden ersten Tagen vonnöten wäre, um den Vorstellungskomplex rasch zu beseitigen. Die uns bekannten Hilfsmomente kommen hinzu, vor allem die äussere Situation, welche die Erinnerungen immer erneuert. Wichtiger als alles das ist der herrschende nervöse Erregungszustand überhaupt, der die Affekte stärkt und das ruhige ablenkende Denken lähmt. Ist dieser Zustand vorbei, so schwindet die affektive Idee wie von selbst.

Es ist wohl klar nach dieser Darstellung, dass der Wille da nur als quantitative Kraft in Betracht kommt. Es fehlt die Kraft, irgendwelche andere Vorstellungen so stark zu machen, dass sie sich erhalten können, und andererseits ist auch die Kraft zu klein, um den Blick von der Affektidee abzuwenden.

Wir kommen nun an unsere zweite Frage: welche psychologischen Wirkungen hat die Abwesenheit und das Versagen des Denkwillens auf die Natur und Beschaffenheit des so zustandekommenden Denkproduktes? Mit anderen Worten: worin unterscheidet sich die affektive Zwangsidee von normalen gefühlsbetonten Vorstellungen? Wie die letzteren aussehen, wissen wir ja sehr gut. Es sind starke, einflussreiche Ideen, die auch eventuell „überwertig“ werden, also zu Vorurteilen, Leidenschaften, selbst „fixen Ideen“ sich gestalten. Sie erfüllen daher und beherrschen ihren Träger, der sie ja selbst in sich aufgenommen und herangebildet hat, sie treten in besonders vielseitigen Konnex mit seinem Fühlen und Wollen als geistige „Werte“ und bedingen damit reiche assoziative Verknüpfungen. Wir sind alle einig geworden darin, dass der Affekt, das Gefühl dabei[1]) die wirkende Kraft ist. Bezüglich unserer Zwangsideen jedoch und namentlich der „echten“ affektiven Form gehen die Ansichten noch ziemlich weit auseinander. Die meisten Psychiater wohl, mit Mendel und Hoche an der Spitze, erklären diese Ideen für blosse Gedankendinge ohne jede inhaltliche Wirkung, die ganz so wie ungewollte Phantasiebilder durch einen lediglich mechanischen oder „formalen“ Zwang sich ins Denken eindrängen und isoliert und wirkungslos wieder abgehen. Dabei wirkte die Westphalsche Lehrmeinung noch deutlich mit, dass diese Gebilde ohne irgendwelche eigene Gefühlsbetonung seien und zudem ichfremd blieben. Andere, wie Löwenfeld und schon früher ich selbst, hoben hervor, dass die psychische Bedeutung der Idee wesentlich wechsle je nach dem Stadium, in welchem sie uns entgegentritt; auf der Höhe der Erregung, z. B. im Umkreis der Nacht bei jener Pestfurcht, gewinnen fast alle, selbst die absonderlichsten Einfälle, Gewalt und Leben, sie schrecken tatsächlich und gemäſs ihrer inhaltlichen Bedeutung. Ist der Patient wieder ruhig, so wie er vorm Arzte erscheint, so herrscht wieder volle Kritik, die Idee wird jetzt glatt verleugnet als eigenes Glaubensobjekt. In der anderen Richtung geht Ziehen am weitesten, indem er alle Zwangsideen kurz für überwertige Vorstellungen erklärt, und das gilt ja in gewissem Sinne in der Tat für die affektive Klasse, natürlich aber nur mit Einschränkung. Daher hat P. Janet als Ergebnis einer umfassenden psychologischen Untersuchung eine vierte Anschauung zu der seinigen gemacht: bei den Ideen herrsche eben die eigentümliche Unfertigkeit und Halbheit wie in allen psychasthenischen Produkten; sie bleiben „in der Mitte zwischen wahr und falsch“ stehen ohne Entscheidung. Das gilt aber doch mehr eben für die psyschasthenischen Denkformen als für die eigentlich affektiven.

[1]) Vgl. die schöne Darstellung bei Windelband. Präludien, 3. Aufl, Tübingen 1907 (Über Denken und Nachdenken. p. 243).

Die Frage ist nun in der Tat von grossem Interesse, aber man muss dabei scharf unterscheiden zwischen dem praktischen und dem theoretischen Gesichtspunkte. Und in ersterer Hinsicht ist dann zweifellos eine grundsätzliche Trennung zu machen zwischen den überwertigen Zwangsvorgängen, den „dominierenden Ideen" Bumkes, und den echten affektiven Zwangsideen. Die letzteren sind praktisch genommen nichts als Schrullen und Spiegelfechtereien, blinde Fenster; dem Patient fällt nicht ein, im Ernst etwas daraus zu machen. Dagegen sind die Phobien, depressiven Zwangsideen, die Erwartungsfurcht usw. wahre, wenn auch unfreiwillige Überwertigkeiten von Angst- und Willenshemmung etc., und ihre praktische Wirkung ist eine oft starke; Berufe werden daraufhin aufgegeben, das Tageswerk kann durch Abwehrmaſsregeln grossenteils beansprucht werden; vor allen Dingen aber werden diese Ideen zu keiner Zeit vom Patienten anders gedacht denn als ängstliche und sehr reale persönliche Sorgen. Es ist nun nicht schwer zu erkennen, an welchem Umstande diese ganz verschiedene praktische Bedeutung der „überwertigen" und „echten" Zwangsideen gelegen ist: die ersteren besitzen eigene festhaftende Gefühlsbetonung, ja sie bestehen eigentlich nur aus einem affektiven Vorgange. Die echten Zwangsideen hingegen sind an sich sinnlos und fast wirkungslos, sie leben und klammern sich nur fest durch ihren sekundären Zuwachs von ängstlichem Affekt.

Nun ist freilich diese Unterscheidung sehr schön und klar; aber sie ist selbst im Grunde mehr theoretisch. In Wahrheit gibt es alle möglichen fliessenden Übergänge zwischen primärer und sekundärer Gefühlsbetonung je nach der Art des Inhalts in den Ideen. Wo ein recht törichter Einfall sich festgesetzt hat, z. B. dass der tote Bruder im Sarge friert oder aber, dass eine Feuerflamme aus dem brennend schmerzenden Arme herausschlage, da kann von wirklicher, auch nur vorübergehender Bedeutung der Sorge kaum die Rede sein. Aber schon bei der Pestidee war die Sache anders, so sehr die Frau auch innerlich und verstandesmäſsig „über der Idee" stand; oder wieder bei jenem Herrn (s. S. 70), der seine Prozesserregtheit auf das harmlose Kältegefühl im Knie abwälzte. Er „fühlte" seine Unruhe mehr im Zusammenhange mit der hypochondrischen Furcht und dies bis zu dem Grade, dass er stark an Selbstmord dachte. Noch ernsthafter war der Affekt bei dem weichherzigen Kaufmanne, den der Gedanke verfolgte, er müsse seinen — indess nur gegen seine Amtsgenossinnen rohen — Chef anfallen und niederschlagen. So sehr er bei seiner Art dies als undenkbar erkannte, war für ihn die Vorstellung selbst doch so wirksam, dass er deshalb trotz seiner wenig guten Vermögensverhältnisse seinen Posten im Stiche liess. Ähnlich sind folgende zwei Beispiele: jener Beamte, der aus Anlass eines Konfliktes mit seinem Vorgesetzten allnächtlich von der Angst gepeinigt

wurde, er sei jetzt im ganzen Amte unbeliebt und scheel angesehen, versicherte auch gleichzeitig, er wisse ganz wohl, dass das Gegenteil der Fall sei, niemand noch habe ihn etwas Unangenehmes fühlen lassen. Und doch verlor er über seinem selbstquälerischen Skrupel seit Monaten Schlaf und gute Stimmung. Endlich hat eine unserer Patientinnen kürzlich folgenden Angsteinfall bekommen: sie weiss, dass ihr Mann, der sie übrigens förmlich auf Händen trägt, als Chemiker mit dem Herstellen der Stoffe zu den Gasangriffen betraut war. Plötzlich denkt sie sich: der Mann könnte dich nachts im Schlafe mit diesem Gase töten, weil er weiss, dass du noch unheilbar geisteskrank wirst und dich lieber tot als so erkrankt sehen will. Von diesem Augenblicke ab flieht sie mit aller Macht das Einschlafen vor ihrem Manne, sie denkt sich ganz in die Szene des „Gasangriffes" bei ihr hinein. Und dennoch sagt sie sich zugleich: was bist du doch für eine ekelhaft böse Person, dass du so etwas von deinem Manne denkst, der nur für dich lebt, das muss doch schon bei dir der ausgebrochene Wahnsinn sein. Es hilft alles nichts, sie muss den Schlaf schon seit 4 Wochen niederkämpfen, die Angst lässt ihr keine andere Wahl.

Was ersehen wir aus diesen Beispielen? Offenbar doch so viel, dass während der aufregenden Situation oder in Zeiten der Erregung überhaupt die Affekte tatsächlich und stark wirken. Und obwohl die Personen die Unsinnigkeit ihrer Ideen kennen und sie sogar öfters noch verabscheuen, bekommen diese doch eine gewisse Wirklichkeit in der derzeitigen Lage. Man kann das „eingebildete" oder „suggerierte" Idee nennen; näher kommt man, wie ich glaube, dem Sachverhalt, wenn man die Wirkung als Streben nach Denkgeltung kennzeichnet, ein Streben, das mehr oder minder zur tatsächlichen Denkgeltung wird. Man muss sich bei diesem Begriffe nur frei machen von unserer heutigen Denkgewohnheit, nach der wir eine Vorstellung durchschnittlich nur annehmen und gelten lassen, wenn wir die Gründe für ihre Tatsächlichkeit erkannt, geprüft und anerkannt haben. Das ist indessen keineswegs ein Denkgesetz, das auf psychologischer Grundlage ruht. Für den Naturmensch ist jedes Ordal, jede Zufallsprüfung durch seinen Fetischmann wahr, einfach weil er gewohnt ist, so zu denken. Der Kopfabschneider in Sumatra bekommt für seinen gestorbenen Häuptling einen sicheren Diener in seinem Jenseits, wenn er einen Mann aus einem anderen Stamm nachts überfallen und ihm den Kopf abgeschnitten hat. Selbst der Ägypter gab seinen Toten etwas Speise, den Kindern Spielzeuge mit, damit deren „Seele" im Jenseits dem Verstorbenen dienen könne. Das und unzähliges Ähnliche gilt ohne weiteres den Menschen für wahr, so lange sich keine kritischen Vorstellungen zugleich mit der geltenden Idee eindrängen. Ja, auch wir kennen und üben sehr oft eine derartige Denkgeltung oder gültige Urteilsbildung aus, die ohne

weiteres und ohne Gründe wirksam wird. Erforderlich ist nur eine stärkere Gefühlsbetonung, und wir nennen den Vorgang mit einem anderen Ausdrucke „glauben". Dass diese Form im Gebiete der Religion die herrschende ist, weiss jedermann.

Ganz ebenso bekannt ist nun auch der entscheidende Einfluss des Gefühls auf unser Denken überhaupt, nur hat man sich gewöhnt, unter dem Eindrucke der scharfen Zucht, mit der wir zum kritischen Urteilen erzogen worden sind, dem Gefühle eine mehr „überredende" als eine zwingende Bedeutung zuzuschreiben. Man sagt, „was man wünscht, glaubt man gern", nicht aber, „muss man glauben". Der Eindruck des Überredens aber kommt daher, weil wir durchschnittlich und vorsichtig zwischen verschiedenen Möglichkeiten und mit Gegengründen dabei operieren. Wo wir keine Wahl haben, wo das Gefühl uns eindeutig bestimmt, z. B. bei heftigem Durst zum Trinken, bei augenblicklicher Gefahr zum Fliehen, da erhalten wir die deutliche Empfindung des Zwanges. Ganz in entsprechender Lage nun befinden sich unsere Patienten; doch ist, wie wir wissen, die Sachlage hier eine abweichende dadurch, dass die Gegengründe hier klar zum Bewusstsein kommen, und dass sie unter gewöhnlichen Umständen schlechterdings im gleichen Subjekte obsiegen würden. Die Person weiss sehr wohl, dass sie nur im gegebenen Momente jene Gegenmotive nicht zur Geltung zu bringen vermag. Das bedingt hier ein verstärktes Gefühl des Zwanges. Aber dies ändert nichts an der Tatsache, dass der in Wirklichkeit siegenden Vorstellung das Streben nach Geltung zuteil wird: jene wird eben deutlich „geglaubt".

Am schärfsten nun spricht sich dieser Sachverhalt aus bei der eigentümlichen Gattung von Zwangsideen, in welchen eine grobe Erinnerungstäuschung oder ein falsches Urteil der Tatsächlichkeit in Gestalt von Selbstanschuldigungen erzwungen wird. Als Form der Skrupel sind diese Zwangsideen sowohl bei Psychasthenikern wie in leichten Depressionszuständen gar nicht selten. So konnte einer der ersteren Patienten nicht leicht einige Zeit in einem Menschengedränge zubringen, ohne dass er hinterher sich einbildete, er habe einem Hintermann mit seinem Schirm ein Auge ausgestossen; hatte er irgend einem Streit auf der Strasse zugesehen — was er meist wie Feuer vermied —, so war er nachher voll Furcht, er habe selbst mitgeholfen und habe seine Verhaftung zu befürchten etc. Ein sonst kluger Dorflehrer, der voll von Zwangs- und Furchtideen aller Art steckte, glaubte stets, wenn er abends in Wirtshausgesellschaft war, hinterher, er habe sich im eifrigen Gespräch schwerer Majestätsbeleidigungen schuldig gemacht; als er einst einen Taugenichts unter seinen Schülern abfasste und gehörig durchbläute, weil jener aus bösem Mutwillen einen kleinen Jungen ins Wasser stossen wollte, quälte ihn nachher die Vorstellung, er selbst habe jenen

schlechten Bursch durch Winke vorher zu seiner Untat angefeuert; dass das nicht wahr war, darüber war er sich gleichwohl klar. Eine periodisch in leichtem Grade depressive Frau, die in ihren gesunden Zeiten einfach und natürlich war, bot in ihren mehrmonatlichen Krankheitsanfällen jedesmal die gleiche Störung dar, dass sie bei jedem Verbrechen, das in der Nähe geschehen war, sofort andauernd laut sich selbst mit vielen Worten als die Täterin anklagte. Trotzdem sagte sie im gleichen Atem, das sei Unsinn, sie habe noch nie etwas angestellt.

Was nun in solchen Fällen vorliegt, ist leicht einzusehen: entweder das dauernde Unsicherheitsgefühl allein oder dieses verbunden mit der depressiven Verstimmung bringt bei den Leuten die allgemeine Vorstellung hervor, sie könnten leicht irgend was Böses anrichten. Wird nun ihre Phantasie durch die Vorstellung bestimmter Dinge der Art erregt, so denken sie sich in die Lage hinein: „wie leicht hättest du da das Unheil wirklich anstellen können, indem du das und das gemacht hättest". Diese Vorstellung wird durch den begleitenden Affekt lebhaft und ängstigend, und nun sind sie genötigt, sich immer mehr darin einzuleben. Der schwache vernünftige Denkwille kommt dagegen nicht mehr genügend auf, die plastische Vorstellung, wie sie ihre schlimme Tat ausgeführt haben mögen, beherrscht allein das Bewusstseinsfeld. So bekommen die Leute — und das ist das Eigenartige — ähnlich wie die Fabulisten einen förmlichen Trieb, sich die Dinge als wahr vorzustellen, gerade weil das so ganz ihrer Grundstimmung gemäſs ist. Und dieser Trieb bringt in der Tat auch in solchen Fällen trotz völliger geistiger Besonnenheit ein deutliches Glauben hervor, auch trotz des gleichzeitigen Protestes der wahren Erinnerung. Ähnliches erlebt aber auch der normale Mensch in religiösen Dingen, wo ja sogar Tertullians bekanntes „credo quia absurdum" zu Recht besteht. Gegen die Dreieinigkeit, gegen die Transsubstantiation, gegen religiöse Wunder wird immer das Zeugnis der Sinne sich einsetzen und doch „versetzt der Glaube Berge". Unser erster Patient musste stets wiederholt nachher an die Orte seiner „Tat" laufen, um nachzusehen, was wirklich geschehen sei, und er suchte auszuforschen, ob man ihn im Verdacht habe. Jener Lehrer wich nach jeder seiner „Affären" eine Woche lang jedem Gendarm aus seinem schlechten Gewissen heraus in grossem Bogen aus. Wieder eine Patientin, die entsetzt als junges Mädchen zusah, wie ein Kind durch den Stoss eines Pumpstockes bewusstlos zu Boden geschleudert worden war, rannte spornstreichs nach Hause und rief ihren Eltern zu: „Verbergt mich schnell, ich habe eben ein Kind totgeschlagen!"

Die Zwangsideen legen nun ferner auch dadurch Zeugnis ab von der wirklichen Geltung, die ihnen eigen ist, dass sie die Handlungen, welche ihnen entsprechen, hervorrufen. Zwar wird auch das gerne

allgemein bestritten unter dem Hinweis, dass Angriffe auf das Leben der Angehörigen oder der Personen selbst trotz der Impulse dazu nie ausgeführt werden. Dabei ist aber zu bedenken, dass die wirkliche Zwangsidee da nur die Furcht vor solchen Impulsen ist, und zwar meist so, dass der Patient von der Angst befallen wird, er könne in geistiger Verwirrung ebenso den Angriff auf das Leben machen, wie das gerade in seiner Nähe geschehen war. Die tatsächlich auch entstehenden Impulse zu der Handlung beruhen wohl nur auf „mitschwingenden" Innervationsgefühlen, und diese sind sicher so schwach, dass ihre Kraft verschwindet vor der Macht des Selbsterhaltungstriebes Der Patient freilich entsetzt sich nicht wenig darüber, dass er überhaupt einen Trieb der Art ohne jeden Grund dafür in sich hegen konnte. Im übrigen aber wird von den Patienten fast restlos jede denkbare Reinigungs- und Schutzprozedur ausgeführt, die ihre Infektionsfurcht, ihr Ekelgefühl, die Furcht vor Hundswut verlangt, und sie können sogar mit grösster Energie und Hartnäckigkeit allen Widerständen seitens der Familie Trotz bieten. Jene Dame versagt sich mit wirklicher Selbstüberwindung den bleiern auf ihr liegenden Schlaf wegen ihrer Gasgiftidee; andere müssen alle Papierschnitzel auflesen, jeden Tag bis zum gleichen Baum laufen, den Linien auf der Strasse folgen, alle Stecknadeln und Kirschkerne zählen (um zu wissen, dass keines davon verschluckt wurde), jener Kaufmann musste seinen guten Posten aufgeben, ein anderer bindet sich nur aus der Angst, er könne in der Nacht verrückt werden, selbst am Bettpfosten an, die Frau mit ihrer Furcht vor den Bäumen wagt es nicht mehr, ins Freie zu gehen etc. etc. Nur das eine ist selbstverständlich, dass es sich bei diesen Handlungen doch nur um an sich kleinliche Dinge handelt; denn erstlich ist ja doch der Glaube an die Ideen kein ernstlicher, da ihm ganz das fehlt, was wir „innere Überzeugung" nennen, und meist sind die Ideen auch an sich kleinlich, und endlich liegt doch der ganzen Krankheit eine Schwäche der Willensenergie zugrunde. Darum werden die Leute gewiss keine Tat ausführen, die nur aus einem grossen Affekt heraus erklärlich ist. Quantitativ genommen aber geschieht sehr Vieles, was dem Sinn der Ideen entspricht.

Endlich haben die Zwangsgebilde noch zwei sehr wichtige weitere Eigenschaften, welche man sonst dem Willen vorbehalten hat. Erstlich sind sie allerdings inhaltlich „fremdartig" für die Person: das will aber nur sagen, dass die Personen innerlich nichts davon wissen wollen, so wie auch eine aufgeklärte und kluge Person vor sich selbst Scham empfinden wird, wenn sie es nicht über sich bringt, als Dreizehnter zu Tische zu gehen und dgl. Aber die Ideen sind sämtliche nicht ichfremd; die Personen erkennen sie als ihre eigenen Produkte an und fühlen sich dafür verantwortlich. Deshalb eben schämen sie sich ihrer.

Es gibt, soweit ich sehen kann, hier nur eine, und zwar eine sehr lehrreiche Ausnahme. Sie kommt gerade in der dritten Klasse vor, wo der Willensimpuls krankhaft gesteigert ist. Schon bei den plötzlichen Trieben, z. B. laut an feierlicher Stelle zu schreien, sich vor die Lokomotive zu werfen, erklären die Leute, sie wüssten nicht, wie das komme, es sei wie eine fremde Gewalt. Besonders aber unser verzagter Dorflehrer und jene bemitleidenswerte Dame mit dem Stehltriebe fühlten sich beide nicht selbsttätig. Der Lehrer erklärte, er verstehe nicht, was ihn zum Prügeln seiner Frau treibe, und die Dame, welche so aufrichtig wie möglich war, versicherte ebenso, ihr bleibe die Sache unklar, so viel sie darüber nachgedacht habe. Sie war offenbar eine feine und edel empfindende Natur, die oft Selbstlosigkeit in weitestem Maſse geübt hatte, sie war auf Grund ihrer Taten zu jedem Opfer bereit, zur Lösung ihrer glücklichen Ehe und sogar zum Selbstmord; sie selbst aber fühlte sich nicht verantwortlich. Was war nun hier der Grund für dieses ausnahmsweise „Ichfremdsein“ der Impulse? Sicher zum Teil der, dass die Triebe ihren Ursprung im Unterbewusstsein hatten. Für noch wichtiger aber halte ich es, dass in diesen Trieben für gewöhnlich kein klares Gemeingefühl steckt. Es sind „Rindenreflexe“ aus dem Reiz der Situation heraus, zwischen welche sich kein Gefühl, mindestens kein klar bewusstes, eingeschaltet hat.

Das Gefühl, nicht der Wille, besitzt die engste Verbindung mit der Ichvorstellung und kommt nie ohne diese zur Erscheinung. Man kann sagen: es jagen sich in mir Vorstellungen, es wühlt etwas dunkel in mir, es treibt mich, mich auszutoben! Aber man kann nicht sagen: es fühlt in mir, es gibt Schmerzen in mir, sondern nur: ich fühle, ich habe Schmerzen. Darum gehören die Zwangsideen zum Ich, sowie ein Gefühl, ein Affekt in ihnen waltet. Dass der „Kern der Persönlichkeit“ und der Subjektwille der Zwangsidee gegenübersteht, das kann nur die Bedeutung haben, dass die ganze Sinnesart und der Charakter des Patienten sich der einzelnen Idee und dem Affekt feindlich gegenüberstellt, gerade so wie in dem eben berührten Falle von Aberglauben. Solche Vorstellungen sind eben isoliert innerhalb der ganzen geistigen Bewegung und bleiben so stehen. Mehr aber auch nicht! Für die affektiven Zwangsideen gilt also dasselbe; in ruhiger Zeit bleiben sie stets nur peinlich und werden darum nicht weiter ausgearbeitet, sondern eher gescheut. Niemals können sie zudem ausserhalb der Erregungszustände gedacht werden, ohne dass die kritischen Gegenvorstellungen, welche ihre Unvernunft dem Subjekte deutlich machen, mit wach werden. So kann nie von einer wahren Überzeugung bei den Ideen die Rede sein, auch nicht bei den überwertigen Formen. Und dennoch besteht das Geltungsgefühl und die Ichzugehörigkeit, ebenso wie bei jedem Aberglauben, dem die Person ausnahmsweise an-

hängt. Nun kann freilich dieses Isolieren einer Affektidee nicht die Regel sein in unserem Denken; es geschieht das auch nur bei widrigen und unerwünschten Ideen, an die man überhaupt nicht gerne denkt. Wir wissen ja, wie stark auch die ganz unbegreiflichen Glaubenslehren der Kirche auf das ganze Denken von Jahrhunderten eingewirkt haben, wie sie voll und ganz in den Denkzusammenhang eingeführt wurden, so dass sogar die Wissenschaften von diesen Gefühlsideen durchsetzt und beherrscht waren. Solche Ideen waren eben nicht unerwünscht, das Denken schreckte nicht davor zurück. Heute trennen wir wieder Wissen und Glauben zumeist und sind uns der rein affektiven Grundlage des Glaubens bewusst. Es geht daraus hervor, dass auch das Isoliertbleiben der Zwangsideen nicht auf einer psychologischen Notwendigkeit, nicht auf Denkgesetzen, sondern auf Denkgewohnheiten, bzw. auf der Art des Inhalts der Zwangsideen beruht.[1])

Noch eine letzte Eigenschaft wichtiger Art ist schliesslich zu nennen, welche man in allererster Linie allein dem Willen zugeschrieben hatte, und die wir nicht minder in unseren Zwangsvorgängen ausgeprägt wiederfinden. Es soll nach dem Voluntarismus namentlich der Wille sein, der die Einheit und Einheitlichkeit der Denkbewegung ausschliesslich beherrscht und lenkt. Aber nun sehen wir ausgedehnte Denkbewegungen vor sich gehen, welche geordnet und mit einheitlichem Ziele verlaufen, und welchen doch der „Denkwille“ des Subjektes fremd ist (soweit dieser bisher der Kürze wegen gebrauchte Ausdruck noch streng genommen überhaupt zu Recht bestehen kann). Ich meine hier natürlich nicht die nutzlosen „Kämpfe“ um nachträgliche Beseitigung

[1]) Auch in der affektiven Zwangsidee also tritt uns ebenso wie bei der echten überwertigen Idee und der Wahnidee die allgemeine Eigenschaft des Affektes entgegen, dass er allein aus sich die Denkgeltung abnormer Vorstellungen bewirken kann ohne die und selbst entgegen der logischen Überzeugung der Person. Die Zwangsidee indessen unterscheidet sich deutlich von den beiden anderen Formen durch zwei wesentliche Merkmale: erstlich bleibt sie für das Subjekt trotz ihrer Denkgeltung ein Fehlgriff seines Denkens, der Widerspruch seiner logischen Vernunft wird also nicht zum Schweigen gebracht; und zweitens sind es nur einzelne bestimmte Affekterlebnisse oder Situationen, nicht etwa ganze Ideenrichtungen, in welchen das abnorme Gefühl zur Geltung gelangt. Wie überall in der Systematik gibt es nun aber auch hier Übergänge und Zwischenformen, und so sehen wir denn beispielsweise bei dem Beachtungs- und Eifersuchtswahn noch „zwangsartige“ Formen, bei welchen ein ganzes System oder ein Komplex abnormer Ideen und Gefühle herrscht und gegen welche trotzdem die logische Überzeugung der Person sich bald mehr, bald minder energisch wehrt. Solche schon vielfach besprochenen Mittelformen sind neuerdings wieder besonders betont worden in der schönen Studie von E. Kretschmer, Der sensitive Beziehungswahn, Berlin 1918. Nun fehlt freilich in diesen Fällen wohl meist die Empfindung des Zwangsmäfsigen, der Patient erblickt in seinen Eifersuchtsideen etc. nicht sowohl „Fehlgriffe“ als vielmehr nur unsichere, zweifelhafte Vorstellungen; gleichwohl aber lässt sich sagen, dass da ein Mittelding zwischen Zwangsidee und Wahnidee vorliegt.

der Ideen, wohl aber jene Formen ungewünschter „Grübelsucht“ mit metaphysischem und anderem Inhalte, die aus Intoleranzgefühlen hervorgehen; dann namentlich die zahlreichen Formen von Erwartungsfurcht, welche massenhafte Denkbewegungen um die Klarheit und den Abschluss, die Erledigung der Zweifel und Sorgen oft durchaus zwangsläufig hervorbringen. Auch die Einzelskrupel und die Irrtumsfurcht erzwingen ein sich zwangsmäfsig wiederholendes Denken, bei dem Gefühle der Ungeduld und des Zweifelns die Ursache sind. Ich glaube, dass man da überall nicht von einem mitarbeitenden Denkwillen sprechen kann, und doch steht das Ziel einheitlich vor Augen.

Nun besitzt freilich der Voluntarismus Wundts eine psychologische Bezeichnung für all die bisher genannten Wirkungen des Affektes im Denken: er nennt dies passive Apperzeption. Aber wenn dieser Ausdruck einen klaren Sinn hat, so kann es nur der sein, dass auch andere psychische Kräfte ausser dem Willen die gleiche Wirkung ausüben wie der letztere; denn von Spontaneität kann hier keine Rede mehr sein. Wenn Wundt andeutet, dass doch durch eine starke Anregung, z. B. den starken Eindruck des Donners, eine Anregung für die Willensapperzeption gegeben werde, so kann das hier für unsere Formen von psychischem Zwang gewiss nicht mehr gelten. Hier bleibt ja das, was man als Denkwillen oder Subjektwillen bezeichnen müsste, auf der anderen Seite der psychischen Kräfte, und der Affekt als Gegner des Willens herrscht allein, und er herrscht in einem ausgedehnten Getriebe von Denkbewegungen. Es bleibt also nichts übrig, als anzuerkennen, dass der Affekt allein all die psychischen Leistungen herbeiführt, welche der Voluntarismus der Spontaneität des Willens zuschreibt. Gegen das Bestehen eines solchen Willens sprechen somit alle Erfahrungen bei den Zwangszuständen; jener wird mindestens dadurch überflüssig, wenn eben alles auch ohne oder sogar gegen ihn sich vollziehen kann.

Nicht überflüssig wird aber dadurch die Annahme einer Willenskraft überhaupt. Ganz im Gegenteil! Es gibt vielleicht wenig Tatsachen im geistigen Geschehen, welche so eindringlich die umfassende Bedeutung des Faktors der seelischen Kraft und Energie uns einprägen, wie die Erfahrungen im Gebiete der Psychasthenie. Was sind das in den höheren Graden der Entartung für haltlos und zwecklos dahinlebende Menschen, ganz wesentlich nur darum, weil das Gefühl, der Affekt fast die einzige lenkende Gewalt in ihrem Dasein ist, und dabei keineswegs ein starker, leidenschaftlicher, sondern ein schwächlicher und überempfindlicher Affekt! Die Auffassung vom Willen müsste nun nach dem Vorgange von Lipps[1]) die

[1]) Lipps, Leitfaden der Psychologie. 2. Aufl. Leipzig 1906.

sein, dass er sich allein als quantitative Kraft oder Energie darstellt, während die Lenkung und Entscheidung im geistigen Geschehen nur vom Lust- und Unlustgefühl betätigt wird. Ist der Affekt daher ein starker, so herrscht er allein und unbedingt; ist das Gefühl wie gewöhnlich minder drängend, so wird gewöhnlich in menschlichen Dingen eine Mehrheit von Gefühlsmomenten oder Motiven in Frage kommen; und wenn dabei nicht eines darunter erheblich an Kraft überwiegt und so die Entscheidung an sich reisst, wird ein Auf- und Absteigen der Motive stattfinden. Nun haben wir die Fähigkeit, welche wahrscheinlich durch die lange Übung der Erziehung erworben wurde, auf ein bestimmtes gerade im Bewusstsein stehendes Gefühl unter der Empfindung der Anspannung und Anstrengung dann eine grössere Kraft zu legen, es besonders zu beachten und vorzuziehen. Das geschieht auch nicht direkt willkürlich, sondern fast stets wird da das wahre Interesse und Bedürfnis[1]) der Person sie leiten; denn auf diese Weise kommt erst die Überlegung und das Ergebnis der Verstandestätigkeit zu einem Einflusse, der ihr an und für sich in Hinsicht auf unsere Entscheidungen völlig versagt ist.

Wenn also beispielsweise irgend eine Person einen heftigen Schmerz an ihrem Körper verspürt, so wird ihr die logische Überlegung, was das für eine Abnormität im Organismus sei, häufig ganz und gar gleichgültig bleiben, selbst in dem Falle, dass hier eine sehr interessante Krankheit vorliegt, welche den Arzt zu angestrengtem Forschen und Nachdenken anspornt. Weiss aber die Person, dass von der richtigen Diagnose ihre Heilung abhängt, so gewinnt plötzlich der intellektuelle Prozess die grösste Wertung, er zieht ein starkes „Interesse“ auf sich, weil er zur „Vorbedingung“ des erwünschten Gefühles, nämlich der Heilung geworden ist. So haben wir durch langjährige Lebenserfahrung und Unterweisung gelernt, unserer Vernunfterkenntnis fast den stärksten Wert in unserem Denken und Handeln einzuräumen, und dies in dem Mafse, dass wir auch recht unbequeme Opfer, welche uns Staat und Gesetz oder welche der Arzt auferlegt, als richtig und notwendig anerkennen. Das kann aber stets innerhalb unseres Denkens nur so geschehen, dass die betreffenden Vorstellungen im Wettstreit mit unseren Bequemlichkeitswünschen verstärkt und festgehalten werden vermöge der freien psychischen Kraft, die eben ihnen vorzugsweise zugewendet wird. Dabei wissen wir alle, dass eine derartige Selbstbeherrschung und Selbstzucht recht sehr begrenzt ist: das Gefühl und der Affekt erweist sich immer wieder als die ursprüngliche lenkende

[1]) Das wurde sehr hübsch dargelegt, freilich in anderem Zusammenhange von H. Lähr, Wahnideen im Völkerleben: Allg. Zeitschr. f. Psychiatr. 1917, Bd 73, p. 234.

Kraft, teils indem sie nur den uns zusagenden Gründen Gehör und Platz in unserem Bewusstsein gönnen, teils indem sie den angeblich wirklichen Wert der unbeliebten Tatsachen und Gründe beträchtlich herabsetzen und dafür die günstigen Momente unter merklicher „Voreingenommenheit“ um so mehr betonen. Je nach dem Maſse dieser Affektwirkungen bei Würdigung logischer Gesichtspunkte nennen wir die Personen kritisch oder unkritisch.

Dazu ist nun noch ein wichtiger erläuternder Zusatz zu machen. Nach dem, was wir bis jetzt ausgeführt haben, besitzt das rein logische Denken keine direkte lenkende Kraft für unser Handeln und für unsere Entscheidungen; es dient uns nur als das freilich alleinige Werkzeug zur Ermittlung der Wahrheit und der Wirklichkeit. Daraus aber ergibt sich auch seine ungeheure Wichtigkeit in unserem geistigen Geschehen. Nun sind freilich, wie soeben gesagt wurde, unsere Gefühle nur zu sehr imstande, in den Gang des Wahrheitssuchens falsche Elemente einzuschmuggeln; auf die Gesetze des logischen Denkens selbst aber hat unser Gefühl keinerlei Einfluss. Wir können uns nicht einbilden wollen, dass der pythagoreische Lehrsatz auch für spitzwinklige Dreiecke gilt, oder dass die abgeschossene Gewehrkugel nicht die notwendigen mechanischen Wirkungen ausübe. Wenn also die logische Wahrheit ein an sich objektiver Wert ist, so vermag das Gefühl doch noch etwas Weiteres dagegen: es besteht für es eben kein psychologischer Zwang, die Wahrheit anzuerkennen, es kann sich jeder darüber hinwegsetzen. Die Wiedertäufer gingen ihren Feinden unbewaffnet entgegen und glaubten, die Kugeln durch Beten und Psalmensingen völlig unschädlich machen zu können; der Spiritist ist glatt überzeugt, dass seine „Medien“ die elementarsten Naturgesetze, sogar die Schwerkraft, überwinden, seine Geister lassen sich photographieren, sie schreiben, lassen Tische tanzen usf. Das Vernunftbedürfnis wird dabei schon durch wenige oberflächliche Hilfsbegriffe befriedigt, die Annahme von Wundern, die Berufung auf die engen Grenzen unserer Erkenntniss u. dgl. Der wichtigste Schutz für die Geltung der Wahrheit ist daher ihre Allgemeingültigkeit. Das Gefühl wechselt bei den einzelnen Personen, die logische Erkenntniss aber bleibt stets bei allen die gleiche. So versagt eben die kritisch denkende Mehrheit jenen Schwärmereien den Glauben und die Wahrheit setzt sich von selbst mit der Zeit durch. Wir ersehen aber aus jenen Beispielen nur immer wieder, dass das Gefühl imstande ist, den Ideen auch entgegen der objektiven Wahrheit Denkgeltung zu erteilen.

Fassen wir die Anschauungen zusammen, zu welchen uns die Betrachtung der psychologischen Wirkungen im Gebiete der Zwangszustände geführt hat, so haben wir speziell bezüglich der Willenskraft folgendes entwickelt: wir finden keine eigene Kraft

ausser dem Gemeingefühl, welche unser Denken und Handeln in Bewegung setzt, antreibt und lenkt, welche also der alleinige Urheber der Apperzeption wäre. Diese Funktionen übt der Affekt allein schon aus, der zugleich das Geltungsgefühl und das Übergehen zur Handlung herbeiführt und dies in den Zwangszuständen auch dann, wenn sogar der eigentliche sog. Denkwille ausgeschaltet ist. Dagegen macht sich in den Zwangszuständen allerdings in hohem Maſse geltend der Minderwert jener Kraft, die sonst imstande ist, höheren geistigen und besonders intellektuellen Werten Geltung zu verschaffen, und die uns sonst zur Beseitigung unerwünschter Vorstellungen, Impulse und Affekte zu Gebote steht. Aus allgemeinen psychologischen Erfahrungen nun entnehmen wir, wie H. Spencer und Lipps es schon dargetan haben, dass in uns eine freie psychische Kraft oder Energie stets als eine Art von Energievorrat vorhanden ist; sie fliesst von selbst einem im Bewusstsein stehenden stärkeren Elemente, einer Vorstellung und besonders einem Affekte zu. Wir haben aber auch gelernt, sie unter dem Gefühle der Anstrengung und unter Lenkung von Allgemeingefühlen des Interesses und von Zwecken einer bestimmten schon im Bewustsein stehenden Vorstellung vorzugsweise zuzuwenden. Und diese Fähigkeit ist für uns von ausserordentlicher Bedeutung, denn von ihr hängt nicht allein die Möglichkeit ab, höhere Werte in unserem geistigen Geschehen zur Geltung zu bringen, sondern auch die fernere Möglichkeit, feste Zielpunkte der Denkbewegung einzuhalten und durchzusetzen.

Das gelingt allerdings nicht vermöge eines spontanen Denkwillens, sondern stets müssen Gefühle und Motive zunächst vorhanden sein und erweckt werden können, welche diesen Denkwillen herbeiführen. Die Wirksamkeit des letzteren ist sonach nur quantitativ, sie beruht auf der Verstärkung, welche sie dem fraglichen Gefühle, Motiv oder Interesse verleiht. Das Willensproblem kommt somit für uns wesentlich noch darauf hinaus, wieso diese Verstärkung, diese Zuwendung freier Kraft uns möglich wird. Nach unserer Ansicht handelt es sich hier nicht um eine ursprüngliche Fähigkeit des Geistes, sondern um ein Produkt unserer Kultur und Erziehung. Dafür sprechen sowohl die Erfahrungen bei Naturvölkern wie in der Entwicklung des Kindes. Indessen würden fernere Ausführungen darüber zu weitläufig werden und auch nicht genügend mit den Gesichtspunkten zusammenhängen, welche in dieser Abhandlung sich dargeboten haben.

Die Zurückführung und Gleichsetzung des Willens mit der freien psychischen Kraft scheint uns nun einerseits genügend, um die krankhaften Vorgänge bei den Zwangszuständen zu erklären, wie andrerseits die normalen Willensfunktionen, soweit ich zu erkennen vermag, gleichfall

dadurch verständlich werden. Diese Fassung des Tatbestandes, in der, wie gesagt, Lipps vorangegangen ist, scheint mir auch geeignet, um die gegenwärtig noch bestehende Kontroverse zwischen den „Intellektualisten“ und den „Voluntaristen“ hinsichtlich des Willensproblems zu erklären. Den letzteren wird zugegeben, dass es eine eigene Funktion von grösster psychologischer Bedeutsamkeit gibt, welche durch die Tätigkeit der Vorstellung und des Gemeingefühls noch nicht erledigt wird, und dass diese Verrichtung bei der Ausführung der Handlung wie bei der Durchführung der Zielsetzung im Denken, wie endlich beim Geltendmachen der persönlichen Gesinnung und der höheren geistigen Werte unentbehrlich bleibt. Den Intellektualisten ihrerseits wird zugestanden, dass es ein spezifisches Bewusstseinselement, welches vom Streben verschieden ist, nicht gibt; denn der „Wille“ wird nur als das indifferente Gefühl der Anstrengung empfunden, sodann wird alle Spontaneität dem Gefühl zugewiesen und von diesem stammen auch alle Entscheidungen und die Erweckung von Impulsen, wenigstens in der Norm. Dass bei krankhaften Vorgängen die psychische Kraft sich auch ohne Anregung betätigen kann, ist dagegen leicht zu verstehen. So glaube ich, dass auch hinsichtlich des wichtigen Willensproblems die Untersuchung der Zwangszustände zu fruchtbaren Ergebnissen geführt hat.

Schliesslich dürfen wir wohl mit einigen Worten auch die Folgerungen andeuten, welche sich aus unseren Betrachtungen ziehen lassen für die Frage nach dem psychologischen Grunde der Suggestivwirkungen im gewöhnlichen wachen Zustande. Zwar bilden natürlich die wahren überwertigen Ideen eine wesentlich näher liegende Analogie zu jenen geistigen Einflüssen. Dafür treten uns aber in den Zwangsideen die Wirkungen des Affektes in experimenteller Vereinfachung entgegen, und dies unter sonst ganz normalen wachen Bewusstseinsverhältnissen, während die sonst hier anklingende hypnotische Suggestion in traumhaftem Zustande sich vollzieht. Man hat sich nun in diesem Weltkriege immer von Neuem erstaunt über das Aufhören jeder Kritik und jeder besonnenen Zurückhaltung bei unseren Gegnern, sowie diese über uns urteilten, und dies galt auch für wissenschaftliche und künstlerische Grössen unter ihnen. Man erklärte dies durch die „Kriegspsychose“, durch „Wahnideen im Völkerleben“, durch „Massensuggestion“ u. ä. Wenn dabei auch jedermann wusste, wie stark die Leidenschaft unser Denken in ihren Bann schlägt, so hat man doch wohl sich nicht zugleich vergegenwärtigt, dass von Seiten der Psychologie fast unbegrenzte Möglichkeiten für diese Gefühlswirkung bestehen; denn das verstandesmäfsige und kritische Denken kann eben darum

über alle Erwartung hinaus verläugnet werden, weil es unmittelbar psychologisch nicht auf unsere Urteile einzuwirken braucht.

Im Weltkriege kamen nun in Betracht einerseits die ungeheure Leidenschaft und die gewaltigen uns gegnerischen Interessen, andererseits das Moment der Übertragung von grossen Gemeinschaftsaffekten auf jeden einzelnen und — wohl das wichtigste! — der doppelte Umstand, dass gar keine Neigung und gar kein Interesse dafür bestand, Kritik zu unseren Gunsten bei den rednerischen Angriffen zu üben, und dass bald keine unparteiische Völkergruppe mehr übrig geblieben war, welche eine öffentliche Meinung und die natürliche Vernunft vertreten konnte. So durfte sich der Gegner gegen uns austoben, ohne die Gefahr, von angesehener Seite her zur Rede gestellt zu werden; im Gegenteil, er erkannte bald die Möglichkeit, die öffentliche Meinung des ganzen Völkerkonventes gegen uns aufzuhetzen. Und man konnte dabei ganz wie bei unseren Zwangsideen die Wahrnehmung machen, dass die anfangs noch unsicheren Anklagen immer mehr sich zu festen unangreifbar gewordenen Ideen verdichteten. Die anfänglichen Schlagworte von „unserem" kulturfeindlichen Militarismus, von unserem Streben und Kämpfen um die Weltherrschaft, von unserer gremanischen Leidenschaft für Krieg und Schlachten, von unserer Barbarei, von unserer Verachtung von Völkerrecht und Gesetz (siehe Belgien und den Ausspruch des Kanzlers) wurden mehr und mehr zu feststehenden „Tatsachen", und fast niemanden fiel es ein, zu untersuchen, in welchem Maſse diese Verhältnisse auch bei unseren Feinden zu finden seien.

Es ist bekannt, mit welcher instinktiven Sicherheit die Gegner beim Einhämmern ihrer Anklagen verfahren sind: sie haben die gleichen Vorwürfe, z. B. über Belgien, unzählige Male und immer in den heftigsten Ausdrücken wiederholt, sie sind bei jedem brauchbaren Anlass wutschnaubend über uns hergefallen, sie haben Tatsachenmaterial auf Tatsachenmaterial angehäuft, gleichgültig ob erwiesen oder nicht, sie haben alles genommen, auch wenn sie selbst das gleiche und mehr taten, sie haben zahllose Ministerreden gehalten; kurz, sie haben die zwei leitenden Gesichtspunkte befolgt, so viel als möglich durch aufregende Einzelvorkommnisse, die geschildert wurden, durch Sammlung angreifbarer deutscher Aussprüche u. ä. auf Gemüt und Phantasie zu wirken, und sie haben durch unausgesetztes Fortarbeiten im gleichen Sinne stets die Eindrücke frisch erhalten. Bei uns war dagegen Verteidigung und Gegenangriff gleich lahm gewesen, und das hat sich ja bis heute noch wenig geändert, wenigstens was die allein wirksame Form in der Presse und im Parlament anlangt.

Wir wissen nun, welche Gewalt der Affekt besitzt, die Denkgeltung in seinem Sinne herzustellen und Gegenwirkungen abzusperren.

In diesem Weltkriege war es nun überdies mit unserer Verteidigung im geistigen Kampfe möglichst schlecht bestellt. unser Gegenangriff unterblieb fast ganz; es hatte sich sogar allmählich eine nicht kleine Partei im eigenen Lande gebildet, welche im Kriege und noch mehr hinterher den feindlichen Angaben Glauben schenkte und das auch laut aussprach. Dem gegenüber muss man aufs schärfste hervorheben, dass man nach psychologischen Gesetzen ganz ausserstande ist, solange die seelische Erregtheit und ein bestimmt gerichteter starker Affekt besteht, die Wahrheit zu erkennen. Es ist ein absolutes Unding, wenn der Feind auch Richter sein will; er ist und bleibt auch dabei Advokat seiner Sache, solange er seine innere Natur nicht umstürzen kann,

Wir sprachen vorhin von „Suggestionen" im wachen Zustande; es gibt aber da keine andere Form der Suggestion als die Einwirkung des Affekts; je mehr es gelingt, gleichzeitige kritische Vorstellungen abzuwenden, um so mehr erhält man eben die reine ungestörte Affektwirkung in der Richtung auf Denkgeltung. Und hier, wo es sich um Vorurteile dreht, können auch etwaige sonst die Suggestivwirkung unterstützende Momente, wie selbstsichere, anscheinend im Brustton eigener Überzeugtheit gewählte Worte, imponierendes Auftreten, Ausdrücke innerster Empörung u. ä., welche die Kraft der Vorstellungen selbst erhöhen sollen, doch schliesslich nur dahin zielen, die Gefühlsbetonung zu steigern.

Ich wollte es nicht versäumen, auch in diesem rein wissenschaftlichen Aufsatze diese Folgerungen zu ziehen. Sie haben selbstverständlich nichts Neues dargeboten, nachdem überdies schon so Vieles und Gutes darüber veröffentlicht worden ist[1]). Unsere Untersuchungen zeugen aber von einer neuen Seite her in gleichem Sinne und, wie mir scheint, in recht eindringlicher Weise.

---

[1]) Vgl. z. B. L. Löwenfeld, Die Suggestion in ihrer Bedeutung für den Weltkrieg. Wiesbaden 1917.

ÜBER
TELEPATHIE UND HELLSEHEN

EXPERIMENTELL-THEORETISCHE UNTERSUCHUNGEN

VON

RUDOLF TISCHNER

MIT 19 ABBILDUNGEN IM TEXT

ZWEITE, VERBESSERTE, STARK VERMEHRTE AUFLAGE

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1921

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

DEM PHILOSOPHEN

HANS DRIESCH

IN VEREHRUNG

GEWIDMET

Vorwort zur ersten Auflage.

Vorliegende Untersuchungen haben als wesentliches Ziel in neuen Experimenten die noch immer umstrittene Tatsächlichkeit der Telepathie und des Hellsehens zu erweisen. Daneben habe ich mich bemüht, mittelst der Einführung und der theoretischen Auseinandersetzungen die Arbeit zu einem abgerundeten Ganzen zu machen, das von gewissen Gesichtspunkten aus in die parapsychischen Probleme einführt. Als Leser habe ich mir, der Eigenart der Sammlung entsprechend, nicht nur Philosophen und Mediziner gedacht, sondern auch Laien, die für naturwissenschaftlich-philosophische und im besonderen für „okkulte" Probleme Interesse haben. Ich habe deshalb auch die Erörterung psychopathologischer Fragen bei Seite gelassen, zumal sie mir von durchaus sekundärer Bedeutung zu sein scheinen.

Wenn Schopenhauer einst schrieb: „ . . . auch habe ich keinen Beruf den Skeptizismus der Ignoranz zu bekämpfen, dessen superkluge Gebärden täglich mehr außer Kredit kommen und bald nur noch in England Cours haben werden", so hat er sich leider gründlich geirrt. Ja, diese Prophezeiung entbehrt nicht ganz des komischen Beigeschmacks, denn im Gegenteil, während in England in den letzten Jahrzehnten von Forschern ersten Ranges in nüchterner Arbeit Erhebliches geleistet worden ist, herrscht bei uns leider noch immer dieser „Skeptizismus der Ignoranz", sein Kredit scheint kaum erschüttert und ist vielleicht bald das einzige, was bei uns noch hoch im Kurse steht! — Ob vorliegende Schrift imstande sein wird den Kurs etwas zu drücken?

München, Oktober 1919. **R. Tischner.**

Vorwort zur zweiten Auflage.

Ein Jahr nach dem Erscheinen der ersten Auflage teilte mir der Verlag mit, ich möchte eine neue Auflage vorbereiten. Bisher ist dies Schicksal in Deutschland im Gegensatz zum Ausland einem Buche auf diesem Gebiete selten beschieden gewesen, es ist das vielleicht doch ein Anzeichen, daß das Eis gebrochen ist. — Natürlich hat aber auch dies Buch bei den negierenden Skeptikern keine Gnade gefunden, sie wußten ihm nur Schlechtes nachzurühmen, wie Runge in der Berl. Klin. Wochenschr., der das Erscheinen des Buchs bedauerte, wie Bruhn, der ihm abgrundtiefe Fahrlässigkeit vorwirft (Monist. Monatsbl.), und Moll, der es gar „gefährlich“ nennt (Frankf. Ztg.). In der Tat hoffe ich, daß das Buch für die Stellung der Skeptiker gefährlich ist und sie allmählich zum Rückzug zwingt. Anzeichen sind dafür vorhanden, indem man schon anfängt, die Sache des Skeptizismus mit den Waffen der persönlichen Verunglimpfung des Gegners zu führen. — Demgegenüber hat es aber auch nicht an Anerkennung von angesehenen Wissenschaftlern gefehlt, wenn auch vielfach noch Zurückhaltung herrscht und die deutschen philosophischen Zeitschriften im Gegensatz zum Ausland noch keine Zeit gefunden haben, das Buch zu besprechen.

Das Buch ist um fast 70 Versuche vermehrt (Nr. 114—180). Während manches gestrichen und meiner „Einführung in den Okkultismus und Spiritismus“ (Verl. Bergmann, München) überwiesen wurde, sind manche Partien neu gefaßt und erweitert worden. (Z. B. Ende der Einleitung S. 10—11, die allgemeinen Erörterungen über die psychoskopischen Versuche S. 84—89 u. 91—92, sowie S. 107—109 und S. 115—116.) Infolge wesentlich engeren Druckes konnten etwa 30 Seiten eingespart werden.

München, Juni 1921. **Rudolf Tischner.**

Inhaltsverzeichnis.

I. Einführung.

A. Nomenklatur des Gebiets, Vorurteile, Schwierigkeiten, Bedeutung des Gebiets.

William James, der bedeutendste amerikanische Philosoph, weiß uns von einem hervorragenden Biologen folgendes zu berichten[1]). Dieser meinte, die Gelehrten erkännten die Telepathie nicht an, weil sie „der Meinung sind, selbst wenn so etwas wahr wäre, so müßten sie sich verbinden und es unterdrücken und verheimlichen. Es würde die Gleichförmigkeit des Naturlaufs und alle möglichen Dinge vernichten, ohne welche die exakte Wissenschaft ihrer Arbeit nicht obliegen könne".

Ich bin nicht unterrichtet, ob mittlerweile ein „Verein zur Unterdrückung der Telepathie" gegründet worden ist, aber die Stimmung ihr gegenüber scheint mir in der Tat vielfach nicht allzu weit davon entfernt zu sein[2]). Demnach könnte es ziemlich zwecklos erscheinen, über das Gebiet in bejahendem Sinne zu schreiben, doch ist wohl zu hoffen, daß nicht alle auf diesem schroff ablehnenden Standpunkt stehen, so daß es vielleicht nicht aussichtslos ist, mit neuen experimentellen Tatsachen auch eine veränderte Stellungnahme zu unserem Problem zu erreichen. Es sei deshalb gewagt!

Zuerst einige Worte über die Bezeichnungen „Telepathie" und „Hellsehen", da sie vielfach in verschiedenem Sinne gebraucht werden. Ich verstehe unter Telepathie die Übertragung von Empfindungen, Vorstellungen usw. von einer Person zur anderen ohne Vermittlung durch die uns bekannten Sinne; gleichbedeutend damit gebrauche ich das Wort Gedankenübertragung.

Unter Hellsehen verstehe ich dagegen die ohne Vermittlung der Sinne (Auge, Ohr usw.) erworbene Kenntnis von Vorgängen, Gegenständen usw., gleichgültig ob sich der Gegenstand unsichtbar in der Nähe befindet oder in der Ferne, gleichgültig auch ob es sich um Erkenntnis räumlich oder zeitlich entfernter Vorgänge usw. handelt[3]). Ich gebrauche also das Wort Hellsehen in sehr weitem Sinne, es umfaßt, — wenn ich von der spiritistischen Deutung gewisser „ok-

---

[1]) Der Wille zum Glauben. Stuttgart 1899, S. 11.

[2]) Noch ganz neuerdings schreibt der Mediziner Kispert in „Das Weltbild ein Schwingungserzeugnis der Gehirnrinde", München 1920:
„Was nun das tatsächlich vorkommensollende Hellsehen betrifft, so müssen wir dies zurückweisen, denn es kann nur der ein Hellsehen vortäuschen, der darüber schon vorher mehr oder weniger genau unterrichtet ist. Wer das nicht ist, kann auch nicht hellsehen". Wahrlich eine dogmatische petitio principii, die einem Kirchenvater alle Ehre machen würde!

[3]) Wenn Hopp „Über Hellsehen", Dissertation, Königsberg 1916 auf Seite 12 die Definition Grassets mit der „Fähigkeit des Sehens durch unsichtbare Körper" übersetzt, so ist das ein Übersetzungsfehler, es muß „undurchsichtig" (opaque) heißen.

kulter" Tatsachen absehe — alle okkulten intellektuellen Phänomene, die nicht unter die Telepathie fallen.

Als Unterabteilungen des Hellsehen ergeben sich dann im wesentlichen:

1. die Kryptoskopie (Wasielewski), d. h. das Sehen von unsichtbaren, verborgenen Dingen in räumlicher Nähe,
2. räumliches Fernsehen, d. h. Kenntnis von räumlich weiter entfernten Vorgängen usw., die den Sinnen zur Zeit nicht zugänglich sind, so daß die Kenntnis auf außer- oder übersinnlichem (parasensorischem) Wege erworben sein muß,
3. zeitliches Fernsehen (in Zukunft oder Vergangenheit).

Die erste Untergruppe wird vielfach auch in engerem Sinne als Hellsehen bezeichnet, da sie jedoch naturgemäß nicht scharf von der zweiten Gruppe getrennt ist, so empfiehlt sich ein gemeinsamer Name, der auch zweckmäßigerweise die Gruppe 3 unter sich faßt. Damit will ich nicht von vorn herein behaupten, daß alle auf der gleichen Fähigkeit beruhen — das ist von gewissen Gesichtspunkten aus für die dritte Gruppe sogar unwahrscheinlich und jedenfalls nicht erwiesen, — aber ein gemeinsamer Name für alle drei zum mindesten verwandten Gruppen ist erwünscht (vgl. S. 108).

Hier seien nun noch gleich einige Bemerkungen über das Wort „Okkultismus" und einige andere Benennungen auf diesem Gebiete gemacht. Man wird es mir vielleicht schon verdacht haben, daß ich das Wort gebrauche, ich benütze es aber trotzdem auch weiterhin, bis man mir ein besseres nachweist. Gewiß kann man es „mystisch" ausdeuten, aber es ist nicht notwendig, diesen Sinn hineinzulegen; „occultus" heißt „verborgen", und man kann gewiß nicht sagen, daß die Tatsachen auf offener Straße liegen. So verstanden ist das Wort nicht schlecht, aber man nehme es einfach als Abstempelung wie so viele Worte in Leben und Wissenschaft. Besonders in der Medizin haben wir sehr viele Worte, deren eigentlicher Sinn mit ihrer jetzigen Bedeutung nichts zu tun hat, wie Katarakt, Rheuma usw., ja manche wie der Name des Kreuzbeins „os sacrum" haben sogar einen „mystischen" Beigeschmack!. Für eine vorläufige Zusammenfassung des Gebiets, meine ich, ist das Wort „okkult" brauchbar, zudem ist es nun einmal in Deutschland eingebürgert. Die vorgeschlagenen Ersatzworte „metapsychisch" und „parapsychisch" finde ich durchaus nicht glücklich, denn sie enthalten schon ein Stück sehr bestreitbarer Theorie, und gerade das sollte bei einer Benennung vermieden werden. Die Teleplastik und die Telekinese sind jedenfalls ohne alle Theorie betrachtet physisch. Ich pflege infolgedessen die Worte parapsychisch und paraphysisch als Unterabteilung für die psychischen und physischen okkulten Erscheinungen zu gebrauchen; „metapsychisch" kann man dann den Spiritismus nennen, der für mich nur eine vorerst unerwiesene und bestreitbare Deutung okkulter Tatsachen ist, eine Deutung, die ich allerdings auch nicht, wie es meist geschieht, mit einer spöttischen Bemerkung abtun kann. Es ist das eine durchaus ernstzunehmende wissenschaftliche Frage[1]). Auch das Wort „Medium" behalte ich ohne jeden mystischen Nebensinn bei, es ist nun einmal so, daß wir leider zur Erforschung des Gebiets solcher Mittelspersonen wenigstens vorläufig bedürfen. Das Wort „supernormal" gebraucht man nicht selten um die telepathischen und hellseherischen Erkenntnisse im Gegensatz zu dem normalen Wege der Erfahrung zusammenzufassen.

---

[1]) Vgl. dazu unter den neueren Philosophen besonders Drieschs „Wirklichkeitslehre", Leipzig 1917.

Die Telepathie und das Hellsehen wurden in früheren Jahren als vollständig erwiesen angesehen. Philosophen wie Hegel, Schelling, Schopenhauer, J. H. Fichte, Ed. v. Hartmann sowie zahlreiche Mediziner sprechen von der Gedankenübertragung und dem Hellsehen als von Tatsachen. Erst in den letzten Jahrzehnten wurde das Gebiet zumal bei uns in Deutschland ignoriert und als nicht zu Recht bestehend angesehen. Das Problem verschwand aus dem Gesichtskreis der Wissenschaft, weil ihre Ziele anderwärts lagen. Es wurde nicht etwa der exakte Beweis geliefert, daß es so etwas nicht gäbe oder gar nicht geben könnte, und man ignorierte das Gebiet nicht, weil man es kannte, sondern weil man es nicht kannte. Für unsere Zeit gilt es also, die Frage völlig neu zu stellen und einer Lösung unter Berücksichtigung der Methodik der experimentellen Psychologie zuzuführen. Nur mit exakten Experimenten wird man dem Gebiet wieder mehr Beachtung und Daseinsberechtigung erkämpfen, und hier gerade liegen die Schwierigkeiten bei diesem Problem. Die Erscheinungen sind selten willkürlich hervorzurufen, sondern treten meist unvorhergesehen spontan auf. Und auch bei denen, die sich willkürlich so einstellen können, versagt ohne ersichtlichen Grund nicht selten für längere oder kürzere Zeit die Fähigkeit. Das alles sind Eigenheiten, die es schwer machen, die betreffenden Personen den exakten Methoden der experimentellen Psychologie zu unterwerfen, und zwar um so mehr, als es sich vielfach um psychisch sehr empfindliche Menschen handelt, die ein feines Gefühl dafür haben, wie man ihnen entgegentritt, die es sofort fühlen, ob man sich ihnen mit mehr oder weniger verhülltem Mißtrauen und der Absicht den „Schwindel“ zu entlarven nähert, oder ob man ihnen Wohlwollen entgegenbringt, was ja durchaus nicht mit Kritiklosigkeit gleichbedeutend ist. Psychologen sollten eigentlich wissen, daß jede geistige Leistung ihre entsprechende Umwelt haben will, hier aber zeigt man oft kein Verständnis dafür, daß, ebenso wie ein Schulkind je nach der Behandlung sehr verschiedenes leisten wird, so auch eine Versuchsperson auf diesem Gebiete und gerade auf diesem Gebiete als sehr labiles, psychisches Wesen behandelt werden will. Die landläufigen geistigen Leistungen wie Rechnen und dergleichen mögen noch von Umwelt, Stimmung und dergleichen ziemlich unabhängig sein, aber ich bezweifle, ob Goethe in einem psychologischen Laboratorium ein in seine Fähigkeiten gesetztes Mißtrauen durch Schaffung schöner Gedichte Lügen gestraft hätte. Solche Leistungen des Unterbewußtseins lassen sich nicht befehlen, und dasselbe gilt für die Fähigkeiten dieser „Medien“, auch ihre Leistung ist an das Unterbewußtsein geknüpft, sie läßt sich nicht willkürlich befehlen und zumal ihr Aufsteigen ins Oberwußtsein scheint von der Gunst des Augenblicks abzuhängen.

Nach der Behandlung, die Medien vielfach erfahren haben, herrscht in diesen Kreisen eine begreifliche Scheu, wobei ich jedoch durchaus nicht vergesse, daß viele sicherlich das Licht aus andern Gründen zu fürchten allen Anlaß haben. Man kann also nicht einfach ein solches Medium in ein psychologisches Institut bestellen, man muß vielmehr langsam sein Vertrauen gewinnen, allmählich die Bedingungen verschärfen, um so mit der Zeit zu bindenden Ergebnissen zu kommen. Wenn ich selbst das Glück hatte, mehrere Versuchspersonen auf diesem Gebiete zu finden, so ist das abgesehen vom ersten Fall kein Zufall, sondern nur infolge jahrelangen eifrigen Suchens erreicht worden. Und ich kann versichern, daß ich in der Zeit reichlich Gelegenheit hatte, die Spreu vom Weizen sondern zu müssen und Betrug und Selbsttäuschung auszuscheiden. Wenn also jemand vom grünen Tisch aus sagt, man selbst würde sicherlich den Trick gefunden haben, so klingt das ja recht kritisch und exakt,

da man aber sonst so viel auf Erfahrung hält, so billige man auch hier dem Erfahrenen einiges Urteil zu und unterdrücke die Neigung, die zweifellos besteht, einem Forscher auf diesem Gebiete von vornherein ein geringeres Maß von Intelligenz und Kritik zuzubilligen, als man es sonst zu tun pflegt. Und auch das Moralische sollte sich von selbst verstehen. Man sollte es nicht wie jener Richter machen und von vornherein als besonderes Verdachtsmoment ansehen, daß der Angeklagte leugnet, d. h. man sollte also nicht von vornherein jeden, der sich von der Realität der Phänomene überzeugt hat, als Verdächtigen und „Mystiker" betrachten und dementsprechend beurteilen.

Wer ist denn nun eigentlich sachverständig auf okkultem Gebiete? Der Kenner natürlich! Man wird sagen, das ist eine Tautologie. Aber wer ist der Kenner? Der Philosoph? Der Psychologe? Der Neurologe oder der Taschenspieler? Ich streite jedem einzelnen und der Gesamtheit das Recht dazu ab, sich als Sachverständigen zu bezeichnen. Natürlich gehören sowohl philosophische, psychologische, neurologische als auch die Kenntnisse eines Taschenspielers dazu, um ein Urteil auf unserem Gebiete abgeben zu dürfen. Aber damit ist nicht alles getan, dazu kommt eine Kenntnis des Okkultismus und der Medien, die sowohl in praxi erworben sein als sich auch auf die wichtigsten Erscheinungen der Literatur erstrecken muß. Erst dann wird man imstande sein in leidenschaftsloser Anwendung des vorurteilslosen, wissenschaftlichen Denkens dem Gebiete gerecht zu werden. Wer sich am Schreibtisch ein Programm aufstellt, das er ohne jede Abweichung und ohne jedes zeitweilige Zugeständnis beim Medium zur Durchführung bringen will, der wird mit großer Wahrscheinlichkeit Schiffbruch leiden. Man muß dem Medium unter Umständen die Zügel locker lassen, ohne daß sie jedoch einem entgleiten dürfen, jedenfalls ist es zwecklos dem Medium seinen Willen von vornherein aufzwingen zu wollen. Beim Tierbändiger ist die Peitsche außer Gebrauch gesetzt, in der wissenschaftlichen Behandlung des Okkultismus glaubt man die Zwangsdressur nicht entbehren zu können. Ich glaube zeigen zu können, daß man wenigstens auf dem von mir behandelten Gebiet mit gelegentlichem Nachgeben und Anpassung an die Wünsche des Mediums sein Ziel erreicht und einwandfreie Ergebnisse erzielt.

Sind diese Seltenheit, Unsicherheit und Flüchtigkeit sowie die Betrugsmöglichkeit nun die einzigen Gründe dafür, daß die sogenannten okkulten Erscheinungen so schwer um ihre Anerkennung ringen müssen? Nein, andere Gründe kommen noch dazu. Die okkulten Erscheinungen lassen sich bisher nicht in den übrigen Naturzusammenhang einordnen und sind nicht auf andere Gesetze und Tatsachen zurückzuführen, sondern bilden einen Fremdkörper im Organismus der Wissenschaft. Deshalb besteht die Neigung mit der Unmöglichkeit der Erklärung auch die Tatsachen selbst zu leugnen. Und jedesmal wenn die Möglichkeit zu bestehen scheint, sie zu erklären, ist man nicht abgeneigt, auch die Tatsachen als möglich oder wirklich hinzunehmen. Das sehen wir z. B. an Ostwald, der mittels seiner Energetik glaubt gewisse Tatsachen des Okkultismus erklären zu können. Und auch Forel[1]) betonte kürzlich in einer kleinen Arbeit, er sei schon früher bereit gewesen, die Telepathie in Erinnerung an die drahtlose Telegraphie zuzugeben.

An sich ist es ja erfreulich, wenn ein Gelehrter geneigt ist das Gebiet anzuerkennen, und nicht minder erfreulich wäre es, wenn nun tatsächlich die Meinung des Betreffenden richtig und eine Erklärung des Gebiets möglich wäre.

---

[1]) Journal für Psych. u. Neurologie, 1918.

Es ist gewiß verständlich, daß man das Unerklärliche ablehnt, aber richtig ist es deshalb noch nicht. Gerade der Empiriker, der so stolz darauf ist im Gegensatz zum Philosophen kein Apriori zu kennen, sollte sich hier vor einem apriorischen Aburteilen hüten, es würde das den dogmatischen Anspruch in sich schliessen, daß er schon alle Naturgesetze kennt. Woher weiß er, daß seine Kenntnisse endgültige sind, woher, daß nicht eines Tages beträchtliche Teile des stattlichen Gebäudes der Wissenschaft umgebaut ja abgerissen und neu aufgeführt werden müssen? Und auch die stolzen Naturgesetze sind ja keine von außen den Tatsachen auferlegten Gesetze, sondern aus ihnen abgezogen und schon oft verändert, um neuen Tatsachen gerecht werden zu können.

Aber der Grund für die Antipathie liegt wohl noch tiefer. Nicht nur die Naturgesetze scheinen ins Schwanken zu kommen, auch philosophische Grundsätze, auf denen die ganze Philosophie und auch die Naturwissenschaft aufgebaut ist, scheinen erschüttert. Ein Hauptsatz der kritischen Philosophie lautet: „Nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensibus"; und er will besagen, daß der gesamte Inhalt unseres Geistes ausschließlich aus durch unsere Sinne uns gewordenen Daten stammt. Ja, einflußreiche Richtungen in der Philosophie behaupten sogar, daß nicht nur der Inhalt sondern auch die Form des Denkens also die Denkgesetze und Denkformen (die Kategorien) ausschließlich aus der Erfahrung stammen. Beide Richtungen sind jedenfalls darin einig, daß der Inhalt unseres Denkens auf der durch unsere Sinne vermittelten Erfahrung beruht.

Die ganze moderne Erkenntnistheorie und Metaphysik und letzten Endes der größte Teil der Philosophie ist darauf gegründet. Und die Naturwissenschaft vollends beruht ganz auf der Erfahrung der Sinne und hat sich in langem schwerem Ringen dazu emporgearbeitet, daß alles, was wir als Tatsachen anerkennen, aus der Erfahrung und nichts aus reinem Denken stammt. Da ist es verständlich, wenn man sich solange wie irgend möglich gegen ein Gebiet sträubt, was den ganzen Bau zum Einsturz zu bringen scheint, und es wird schließlich begreiflich, wenn es auch durchaus zu mißbilligen ist, wenn jener oben erwähnte amerikanische Biologe meint, die Gelehrten müßten alles tun, um die Telepathie zu unterdrücken und zu verheimlichen. James, — das sei hier ausdrücklich nebenbei erwähnt, — ist von der Wirklichkeit dieser Erscheinungen auf Grund eigener Erfahrung überzeugt und findet für seine Kollegen, die sich dem Gebiete verschließen und nicht eine Stunde dafür erübrigen können, manch spöttisches und auch scharfes Wort (z. B. Proceedings der Soc. f. psychical Research Bd. 17).

Es ist klar, daß durch Zugeben der Telepathie und des Hellsehens die Erfahrung im herkömmlichen Sinne ihre allbeherrschende Stellung verlieren würde. Denn es wäre dann möglich, gegen die sinnliche Erfahrung eine andere Instanz geltend zu machen und die Königin Erfahrung wäre entthront.

Ist damit aber nun wirklich das Gebäude der Philosophie und Wissenschaft in seinen Grundfesten erschüttert? Ich glaube nicht, daß dies das letzte Wort sein kann. Eine kleine Veränderung am Fundament und die Gefahr ist überwunden. Ist die Telepathie und das Hellsehen auch keine sinnliche Erfahrung, so kann man sie doch als Erfahrung im weiteren Sinne auffassen, man unterscheide sinnliche Erfahrung von außersinnlicher oder übersinnlicher Erfahrung und die Sache stimmt im Prinzip wieder. Allerdings kann dadurch die wissenschaftliche Methodik etwas verwickelter werden, da jedoch diese Fähigkeiten recht selten sind, werden sie meist keine Rolle spielen. Aber grundsätzlich muß

das Gebiet berücksichtigt werden, ebenso wie der Wissenschaftler sonst eine seltene Störungsursache irgend eines Vorganges deshalb nicht unberücksichtigt lassen darf, weil ihre Berücksichtigung unbequem wäre.

Jedoch nicht nur die Wege der Erfahrung werden verändert, auch der Inhalt wird vielfach ein anderer werden. Und zwar werden sich diese neuen Inhalte nicht auf mehr oder weniger zahlreiche Tatsachen beschränken, sondern es werden vielleicht auch neue Energien und andere Naturfaktoren, die bisher unbekannt waren, ans Tageslicht kommen, ebenso wie es sonst vielfach gegangen ist. Ich erinnere an die Röntgenstrahlen, die nicht nur sehr merkwürdig waren, sondern auch der Theorie Schwierigkeiten machten, und an das Radium, das sogar das Grundgesetz der Naturwissenschaft, das Gesetz der Erhaltung der Energie, umzustürzen schien, um schließlich doch in die Wissenschaft eingeordnet zu werden.

So z. B. steht auch die Anziehung eines Stückes Eisen durch den Magneten als isolierte Tatsache im Widerspruch mit der Gravitation, der Widerspruch löst sich leicht, wenn man eine neue Energie einführt. Im Prinzip ähnlich wird es wohl vielfach mit den okkulten Tatsachen stehen. Das beachte man und spreche nicht sofort davon, daß eine Ausnahme von den Naturgesetzen undenkbar sei; dieser von Skeptikern so oft behauptete Widerstreit gegen die Naturgesetze, den man dem Okkultismus vorwirft, darf uns nicht schrecken, er wird sicherlich bei umfassenderer Kenntnis des Gebiets und Auffindung anderer Energien und Gesetze seine Aufklärung dahin finden, daß andere Naturfaktoren in Wirksamkeit treten, — die die Wirkung der bekannten Gesetze abändern oder verdecken, wie die Wirkung der Gravitation durch den Magnetismus verdeckt werden kann. Alle solche apriorischen Einwürfe, wie sie kürzlich noch Robert Meyer[1]) vorgebracht hat, verfehlen ihr Ziel und es geht nicht an, gegen die Möglichkeit des zeitlichen Hellsehens in die Zukunft („zweites Gesicht“) das Kausalitätsgesetz geltend zu machen, indem man sagt, Ursache und Wirkung können nicht vertauscht werden. Zumal wer geneigt ist das Kausalgesetz für ein apriorisches Gesetz zu halten, wird Meyer einerseits beistimmen, daß ein Widerspruch gegen das Kausalgesetz nicht denkbar sei, anderseits aber betonen, daß damit dennoch nicht ohne weiteres die Alternative gegeben ist: entweder Widerspruch mit dem Kausalgesetz oder Übereinstimmung mit ihm. Dabei wäre die Entscheidung nicht schwer und würde zweifellos gegen die okkulten Tatsachen ausfallen. Es scheint mir mehr als fraglich, ob in der Anerkennung des zweiten Gesichts ein solcher Umsturz des Kausalgesetzes zu sehen wäre, es handelt sich doch gar nicht um eine Umkehrung von Ursache und Wirkung, ich wüßte wenigstens nicht, wieso die Tatsachen darauf hinweisen oder gar zu dieser Annahme zwängen. Das zweite Gesicht als Tatsache einmal angenommen, so handelt es sich doch dabei rein empirisch betrachtet nur um ein Vorwissen auf Grund irgendwelcher, wahrscheinlich außersinnlicher Daten. In gewisser Hinsicht liegt es also ähnlich, wie wenn ein Arzt nicht selten in einer dem Laien vollständig unbegreiflichen Art auf Grund eines ganz unbedeutenden Symptoms sagen kann, daß ein Mensch in einigen Jahren etwa Rückenmarkschwindsucht haben wird. Wie hier niemand von einer Umkehr von Ursache und Wirkung sprechen wird, so dürfte es auch beim zweiten Gesicht liegen, wobei ich nicht verkenne, daß die Sachlage bei diesem unvergleichlich viel dunkler ist, da wir die Zwischenglieder nicht kennen. Deshalb darf man das zweite Gesicht aber nicht gleich

[1]) R. Meyer, Berl. klin. Wochenschr. 1914, Nr. 23.

mit Meyer als „Unsinn“ abtun. Mit apriorischem Absprechen ist es nicht getan, es ist einfach eine Tatsachenfrage. Dies als typisches Beispiel, wie man sich vielfach zu den okkulten Problemen stellt.

Auf unserem Gebiete liegen die Dinge zur Zeit noch viel zu unklar, als daß es zweckmäßig wäre, des Genaueren zu untersuchen, wo etwa die Lösungen zu finden wären. Ich glaube, es genügt für heute zu betonen, daß es bisher immer noch gelungen ist, absolut feststehende Tatsachen so in das Wissen einzuordnen, daß sie nicht mehr als Fremdkörper störend empfunden wurden. Mögen dabei auch diese oder jene Grundsätze umgeändert werden müssen, weder wird die richtig verstandene Erfahrung entwertet noch werden die Naturgesetze ungültig. Ähnliches haben wir beim Hypnotismus erlebt, lange wurden diese Tatsachen nicht anerkannt und fristeten als „Mesmerismus“ oder „tierischer Magnetismus“ ein von der Wissenschaft recht verachtetes Dasein. Heute ist der Hypnotismus, dieser „Okkultismus von gestern“, wie man ihn wohl genannt, in die Wissenschaft eingeordnet, wobei ich dahingestellt sein lassen will, ob er schon an der richtigen Stelle steht und seinem Wesen nach erkannt ist.

Machen wir uns einmal klar, was die Tatsächlichkeit dieser Fähigkeiten für das praktische Leben bedeuten würde, falls Telepathie und Hellsehen weit verbreitet wären. Die Idee des Erfinders wäre nicht mehr sicher in seinem Kopf, der Feldzugsplan des Feldherrn würde dem Gegner sofort bekannt sein, jeder Geldschrank könnte auf seinen Inhalt geprüft werden, der Mensch wäre mit seinem Tun und seinen Gedanken nicht mehr allein usw. Ich will die Folgen nicht mehr weiter ausmalen, zweifellos wären sie von weittragender Bedeutung, und zwar sowohl vorteilhaft als auch unvorteilhaft für Individuum und Gesamtheit. Aber es würde sicherlich bald eine Anpassung stattfinden, und vielleicht würden schließlich gar die wohltätigen Folgen die nachteiligen überwiegen. — Glücklicherweise ist aber eine solche Umwälzung nicht zu fürchten, dazu ist die Gabe viel zu selten und auch in ihrer Reichweite beschränkt. In der Wissenschaft natürlich kommt es nicht darauf an, ob irgend eine Erscheinung häufig oder selten ist, sondern nur darauf, ob sie sicher festgestellt ist oder nicht. Ist das der Fall, muß man sie anerkennen und die theoretischen und praktischen Folgerungen ziehen, die ähnlich bedeutend wie im praktischen Leben sein mögen, aber sicherlich ebensowenig wie dort den Betrieb der Wissenschaft unmöglich machen würden.

Während also einerseits, wie wir eben sahen, die Wissenschaft dem Gebiete mit allerschärfster Kritik, ja mit starken Vorurteilen gegenübersteht, gibt es andererseits eine nicht unbedeutende Geistesrichtung, die die in Frage stehenden Erscheinungen gar nicht mehr als ein Problem ansieht und des induktiven Beweises für bedürftig hält, es ist die Theosophie. Für diese ist mit ihren sonstigen Anschauungen von vornherein gegeben, daß dergleichen existiert und existieren muß. Im einzelnen sich damit zu beschäftigen und wissenschaftlich verwertbares Material beizubringen, ist weder nötig, da es dieses empirischen Beweises gar nicht erst bedarf, noch auch erwünscht, da es wichtigeres zu tun gibt und es außerdem als eine Vergewaltigung der Persönlichkeit angesehen wird bei Medien zur Erforschung der Erscheinungen den Trance herbeizuführen.

Eingepreßt zwischen diesen beiden Gruppen fehlt es dem Okkultismus an der nötigen Lebensluft, um sich frei zu entfalten und Früchte zu tragen. Aber fast noch mehr als diese beiden Richtungen hat er seine eigenen Freunde, die Mehrzahl der Okkultisten, zu fürchten, die ihn mit ihrer Kritiklosigkeit in Mißkredit bringen. —

Wie man wohl schon bemerkt haben wird, ist es mein Bestreben, den Okkultismus rein wissenschaftlich und ganz unmystisch aufzufassen, deshalb seien im folgenden noch einige Worte über die Beziehungen des kritischen Okkultismus zu dem unkritischen zum Mystizismus neigenden gesagt. Meiner Meinung nach ist der Okkultismus ein Wissensgebiet wie jedes andere, das allerdings natürlich seine Eigenheiten hat und dementsprechend behandelt sein will. Gewiß ist der Okkultismus mit sehr vielen unklaren Vorstellungen durchsetzt und mit mystischen Richtungen verknüpft, und das nicht nur aus Zufall, sondern aus gewissen in seiner Eigenart begründeten Ursachen, aber trotzdem hat es mit seinem Wesen nichts zu tun. Wie man die Kenntnisse und Fertigkeiten eines Metallurgen oder Graveurs dazu verwenden kann, um Falschmünzerei zu treiben und wie ein Chemiker Nahrungsmittel fälschen kann, wodurch aber weder das Wesen der Metallurgie noch der Chemie betroffen wird, so können auch die Tatsachen des wissenschaftlichen Okkultismus zu mystischen Spekulationen verwendet werden. Und wie es schwer ist zu sagen, wo der Chemiker vollwertigen „Ersatz" macht, und wo die Fälschung beginnt, so ist auch die Grenze zwischen wissenschaftlichem Okkultismus und unberechtigtem Aberglauben sowie Mystizismus nicht immer klar zu ziehen, das sagt aber nichts gegen den Kern der Sache und zeigt, daß im Okkultismus gedankliche Werte verborgen sind, die vorerst verschieden deutbar zu sein scheinen.

B. Die Problemlage.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte wurde manches beachtenswerte Material über Telepathie und Hellsehen beigebracht, ich verweise in dieser Beziehung auf meine „Einführung", in der ich das wichtigste Material besprochen habe und möchte hier nur noch im besonderen auf die Arbeit von Chowrin „Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Hellsehens", herausgegeben von Dr. Frhr. v. Schrenck-Notzing, München 1919, sowie auf W. v. Wasielewskis Buch „Telepathie und Hellsehen", Halle, 1921, aufmerksam machen, die sehr beachtenswertes Material enthalten; das letztere berichtet über zahlreiche Versuche mit Frl. v. B., von der auch ich einige Versuche bringen kann.

Im folgenden seien nun die Ansichten einiger angesehener Forscher und Kritiker des Okkultismus kurz wiedergegeben, wobei ich durchaus nicht auf irgendwelche Vollständigkeit Anspruch mache.

Wundt erwähnt die Telepathie und das Hellsehen in seiner dreibändigen „Physiologischen Psychologie" nur ganz beiläufig und spricht von der „sogenannten Telepathie" und ähnlichen „Verirrungen". Jodl, der bekannte Wiener Philosoph, spricht in seinem „Lehrbuch der Psychologie" von dem „schwindelhaften" und „schwärmerischen" Gedanken, daß es eine Telepathie gäbe (II. S. 23). An anderer Stelle meint er: „Eine solche unmittelbare Gedankenübertragung von einem Gehirn auf ein anderes ohne irgend wahrnehmbare physische Träger würde einen Riß durch die Fundamente unserer gesamten Naturanschauung bedeuten, und wenn sie durch zwingende Beweise anerkannt werden müßte, zu einer gänzlichen Revision unserer Grundbegriffe führen" (II. S. 165). H. Henning[1]) sagt: „Ehe man zur Telepathie greift, muß vorher die Psychophysik, ja die Psychologie als Wissenschaft überhaupt grundsätzlich Schiffbruch gelitten haben." Es ist

[1]) Journ. für Psych. u. Neurol. Bd. 23.

nicht recht einzusehen, warum die Telepathie hier in solchen ausschließenden Gegensatz zur Wissenschaft gestellt wird. — Kohnstamm hält die Telepathie für „ausgeschlossen". Von anderen Neurologen sei — abgesehen von dem schon erwähnten Forel — Löwenfeld genannt, der in seinem Lehrbuch „Der Hypnotismus" geneigt zu sein scheint, die Telepathie und das Hellsehen anzuerkennen.

Gleichfalls nicht ganz so ablehnend verhalten sich die beiden Schriftsteller, die sich im besonderen mit diesem Gebiet beschäftigt haben, Dessoir[1]) und R. Hennig[2]). Ich kann mich aber des Eindrucks nicht erwehren, daß auch sie nicht ganz gerecht abwägen, sie scheinen mir das, was dagegen spricht, allzu stark zu betonen, das bisher positiv Geleistete abgünstig zu beurteilen, erwiesen ist für beide weder die Telepathie noch das Hellsehen. Zumal finde ich das Urteil von Dessoir über die Arbeit von Kotik unsachgemäß und nicht berechtigt, indem er von den Versuchen ein Zerrbild entwirft und unerwähnt läßt, daß die Lösungen der von ihm zitierten Versuche in Wirklichkeit ganz zutreffend sind wie auch die vieler anderer Versuche, und daß die Ähnlichkeit der Antwort beim vierten Versuche mit der Aufgabe des ersten durch die Ähnlichkeit der beiden in Frage stehenden Bilder bedingt ist (S. 118). Der Leser bekommt bei der von Dessoir angewendeten lückenhaften Berichterstattung unbedingt einen ganz falschen Eindruck über den Wert der Versuche. Ich will damit nicht Kotiks Versuchsanordnung als musterhaft verteidigen, aber das Schicksal verdienen seine Versuche nicht.

M. Hopp[3]), der eine Spezialarbeit über das Hellsehen gemacht hat, und darin im wesentlichen die bisherigen Versuche, die Kryptoskopie zu erweisen, scharf kritisiert, meint, es liege kein Anlaß vor, daß die Wissenschaft nach derartigen Tatsachen suche, sie könne sich auf Nachprüfungen beschränken. Er scheint demnach die Wahrscheinlichkeit, daß das behauptete Hellsehen auf Tatsachen beruht, sehr niedrig einzuschätzen, sonst wäre ein solcher Standpunkt bei der großen und prinzipiellen Wichtigkeit des Gebiets (siehe oben Jodl, Henning) nicht verständlich.

Unter den zahlreichen mir bekannten modernen deutschen Lehrbüchern der Psychologie ist kein einziges, das für die Tatsachen eintritt oder sie auch nur eingehend bespricht im Gegensatz z. B. zu J. H. Fichtes „Anthropologie" 3. Aufl. 1876 und „Psychologie" 1864, in denen unserem Gebiet in zustimmendem Sinne über 10% des Inhalts gewidmet ist. Infolge dieser Sachlage hat sich ein eigentümlicher Circulus vitiosus entwickelt. Weil man das Gebiet nicht anerkennt, beschäftigt man sich nicht damit, und weil man sich nicht damit abgibt, kennt man es nicht, erkennt es infolgedessen auch nicht an usw. Ich bin sicher, daß es unter 10 Philosophen kaum einen gibt, der weiß, was „Psychometrie", „Kontrolle", „Exteriorisation der Sensibilität" ist und wer Myers und Frau Piper sind.

Erst in allerletzter Zeit hat sich die Sachlage ein wenig geändert, es mehren sich die Stimmen, welche die Telepathie und das Hellsehen als Tatsachen anzuerkennen gewillt sind, ich erwähne als solche besonders die Philosophen Hans Driesch, der schon von jeher auf das Gebiet aufmerksam machte[4]), T. K. Oesterreich[5]) und Graf Keyserling[6]).

---

[1]) M. Dessoir, „Vom Jenseits der Seele", Stuttgart 1917.
[2]) R. Hennig, „Wunder und Wissenschaft", Hamburg 1904.
[3]) „Über Hellsehen", Dissertation, Königsberg.
[4]) Vgl. besonders „Wirklichkeitslehre", Leipzig 1917; „Die Westmark" 1921, 7.
[5]) „Der Okkultismus im modernen Weltbild", Dresden 1921.
[6]) „Reisetagebuch eines Philosophen", München 1919.

Man hat wohl gesagt, die Naturwissenschaft könne nur Tatsachen als gesichert betrachten, die jeder Zeit an jedem Ort von jedem Forscher willkürlich wiederholt werden können. Gewiß ist es zur Kenntnis der Phänomene sehr erwünscht, sie je nach Wunsch willkürlich erzeugen und unter verschiedenen Bedingungen studieren zu können. Das ist nun allerdings im Okkultismus selten der Fall, er teilt das aber mit andern Erscheinungen und Gebieten. Die künstlerische Inspiration und die Ekstase lassen sich gleichfalls nicht kommandieren und im Laboratorium studieren. Und auch in Wissenschaften wie der Astronomie und Meteorologie sind wir in vieler Hinsicht von der Gunst des Augenblicks abhängig und trotzdem ist das kein Grund, diese Gebiete nicht als Wissenschaften anzusehen.

Ähnlich ist es in der Medizin, auch in ihr haben Tatsachen Bürgerrecht erworben, obwohl sie nur ganz selten, vielleicht sogar nur einmal beobachtet worden sind; sind der oder die Beobachter als zuverlässig bekannt, so nimmt man keinen Anstand die Tatsache als solche anzuerkennen. Im Okkultismus liegt die Sache nun noch nicht einmal so schlimm, man hat doch mit manchen Medien größere Versuchsreihen gemacht und im wesentlichen immer dasselbe gefunden. Da also der Mangel an Wiederholbarkeit erstens in andern Wissenschaften nicht als Ausschließungsgrund gilt, andererseits aber eine gewisse Wiederholbarkeit der okkulten Phänomene durchaus besteht, so liegt kein Grund vor den Okkultismus aus dem Bereich der Wissenschaft hinauszuweisen und ihn nicht zu beachten. Allerdings spielt infolgedessen die Autorität und das Vertrauen auf die Untersucher im Okkultismus eine große Rolle, eine Schwierigkeit, die man vorerst wohl abschwächen aber nicht völlig aus dem Wege räumen kann. In dieser Erkenntnis habe ich mich von jeher bemüht andere Untersucher heranzuziehen (z. B. die Philosophieprofessoren Becher, v. Aster, Baensch, Gallinger, sowie die Mediziner Professor Specht und Privatdozenten Gruber), die denn auch z. T. positive Ergebnisse gesehen haben. Im letzten Jahr sind die Versuche meist von Mitgliedern einer ärztlichen Komission überwacht, die nach einem von mir im ärztlichen Verein gehaltenen Vortrag gegründet wurde. Wenn ich also auch über die einzelnen Beobachter für den, der sie nicht persönlich oder dem Ruf nach kennt, kein notariell beglaubigtes Leumundszeugnis beibringen kann, so sollte doch die Anwesenheit von Vertrauensleuten einer angesehenen wissenschaftlichen Vereinigung eine Gewähr dafür bieten, daß die Versuchsanordnung einwandfrei war und man den Untersuchungen Vertrauen entgegenbringen darf. Die Voraussetzung für die Glaubwürdigkeit der Untersuchungen ist also damit gegeben, jetzt handelt es sich nur noch wie bei anderen Versuchen darum an Hand des vorliegenden Materials zu sehen, ob es richtig gedeutet und gewertet worden ist. Da alle meine Untersuchungen, die ich hier mitteile, die Tatsächlichkeit supernormaler Fähigkeiten zu erweisen trachten, so ist wohl der Rückschluss gerechtfertigt, daß auch die andern im Prinzip ganz ähnlich verlaufenden Versuche, bei denen ich als einziger Wissenschaftler zugegen war, vertrauenswürdig sind.

Wenn ich auch nicht solch große Reihen darbieten kann, wie sie sonst vielfach in andern Wissenschaften üblich sind, so ist es doch für die Verhältnisse auf diesem Gebiet eine recht stattliche Anzahl und ich hoffe die hier liegenden Probleme um ein Stück gefördert zu haben.

Ich möchte gleich hier bemerken, daß ich die mit meinen drei Hauptversuchspersonen (Frl. v. B., Herr R. und Herr H.) angestellten telepathischen und Hellsehversuche sämtlich anführe; was ich hier vorführe, ist also nicht eine Auslese besonders gelungener Versuche aus einer größeren Anzahl nicht

geglückter. Damit erhält der Leser selbst die Möglichkeit, sich davon zu überzeugen, daß es nicht einige Goldkörner in einem Sandhaufen sind, er sieht vielmehr, daß es sich um einen recht hohen Hundertsatz von treffenden Lösungen handelt.

Die folgenden Versuche sind unter verschiedenen Bedingungen angestellt und infolgedessen von verschiedenem Wert. Wenn man sich kritisch mit ihnen auseinandersetzen will, so halte man sich nicht an die nach Methode und Ergebnis bestreitbarsten, sondern an die einwandfreiesten. Halten die der Kritik stand, so darf man wohl auch auf die anderen einen Rückschluß in dem Sinne machen, daß auch die dort erzielten Ergebnisse als echt angesehen werden können. Jede andere Kritik, die sich an einige Schönheitsfehler und die sicherlich vorhandenen schwachen Versuche hält, oder die die gewiss subjektive Wertung der Versuche — besonders der psychoskopischen — bemäkelt, ohne das gebotene Positive zu würdigen, müsste man als unehrlich bezeichnen. — Noch eine Bemerkung scheint mir als nicht überflüssig. Das Wichtigste auf dem Gebiete sind vorerst die Tatsachen, und wenn ich auch aus verschiedenen Gründen die Theorie der Sache ziemlich eingehend behandle, so bin ich mir der sekundären Wichtigkeit der Theorie durchaus bewußt. Und wer glaubt bei der Theorie nicht mitgehen zu können, der bedenke, daß dadurch die Tatsachen nicht berührt werden.

II. Experimenteller Teil.

A. Telepathie.

1. Versuche.

Von gelegentlichen Tischrückversuchen und dergleichen und dem Lesen dieses und jenes Buches oder Aufsatzes abgesehen, war ich dem Gebiet früher ferngeblieben und hatte mich, ohne a priori alles abzulehnen, der Sache gegenüber abwartend verhalten. In nähere Beziehung zum okkulten Gebiet war ich erst durch die Bekanntschaft mit Professor L. Staudenmaier[1]) in Freising getreten, wo ich zu jener Zeit gleichfalls wohnte. Etwa um die gleiche Zeit, in der zweiten Hälfte des Jahres 1912, erfuhr ich, zunächst brieflich, von meinem Freunde Dr. W. v. Wasielewski, von telepathischen Versuchen, die er mit einer Dame seiner Bekanntschaft, Frl. v. B. angestellt hatte. Im Oktober 1912 hielt sich Wasielewski besuchsweise bei mir in Freising auf, wo er mir von den mich lebhaft interessierenden Versuchen näheres erzählte. Auf unsere Einladung hin ermöglichte es Frl. v. B. liebenswürdigerweise, ebenfalls für einige Tage nach Freising zu kommen, um mit uns einige telepathische Versuche anzustellen.

Da zwischen Wasielewski und mir nichts Besonderes über die literatische Verwertung der Freisinger Versuche ausgemacht worden war, hielt sich jeder von uns für berechtigt, sie einer größeren Arbeit einzuverleiben. Als uns dieser Umstand nachträglich klar wurde, beschlossen wir, es einfach hierbei zu belassen. Es schien uns sogar vorteilhaft, daß auf diese Weise zwei voneinander unbeeinflußte Darstellungen einiger Versuche auf Grund des gleichen Versuchsprotokolls entstanden waren.

Da die Fähigkeit Frl. v. Bs. für Hellsehen damals noch nicht entdeckt war[2]) so handelt es sich lediglich um telepathische Versuche. Um die kostbare Zeit auszunützen, versagte ich es mir, selbst als „Geber" tätig zu sein, sondern leitete die Sitzung, suchte die Gegenstände aus und führte das Protokoll. Die Versuchsanordnung war folgendermaßen: In meinem Arbeitszimmer war 3—4 m von dem Tisch, an dem Wasielewski und ich Platz nahmen, eine dreiteilige spanische Wand um einen Schreibtischsessel herumgestellt, so daß nur die vordere dem Tisch abgewendete Seite des Stuhles frei war. Um zu verhindern, daß Frl. v. B. etwa über 1,60 m hohe Wand hinwegblickte oder durch die Ritzen schauen konnte, wurde eine große Decke dachartig über das Gestell gelegt und an der Außenwand herunterhängen gelassen. Frl. v. B. nahm auf dem Sessel Platz und Wasielewski

[1]) L. Staudenmaier, „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft" Leipzig 1912.

[2]) W. v. Wasielewski, Über einen Fall von willkürlichem Hellsehen. Ostwalds Annalen f. Natur- und Kulturphilosophie, Bd. 12 (1913).

und ich berieten uns in einem entfernt liegenden Zimmer oder auch in einem im anderen Stockwerk gelegenen Schlafzimmer über die Wahl des Gegenstandes und gingen nachher absichtlich auch noch in andere Räume, damit Frl. v. B. nicht etwa vermuten konnte, daß, wenn wir aus dem Schlafzimmer kamen, wir einen dort befindlichen Gegenstand gewählt hatten. Nachdem ich mich vergewissert hatte, daß Frl. v. B. an ihrem der Tür abgewandten Platze war, ließ ich Wasielewski mit dem Gegenstande eintreten. Er nahm an dem Tische Platz und ich gleichfalls, und zwar Wasielewski so, daß er Rücken gegen Rücken mit Frl. v. B. saß, jedoch derart, daß er 3 m von ihr entfernt war. Ich saß ihm gegenüber, konnte an ihm vorbeischauend das Kabinett sehen und hätte also auch wahrnehmen müssen, falls Frl. v. B. aus dem Kabinett hervorschauend den Gegenstand zu erspähen versucht haben würde. Ich habe eine derartige Beobachtung in den zahlreichen Pausen während des Protokollierens nicht gemacht. Nebenbei gesagt hätte ein solcher Versuch Frl. v. B. kaum genützt, da Wasielewski den Gegenstand mit seinem Körper deckte. Gelegentlich stand ich ganz leise auf und schlich etwas seitlich und konnte jedesmal feststellen, daß Frl. v. B. unbeweglich mit übergeschlagenem Bein dasaß. Irgendwelche hypnotische Manipulationen wurden mit Frl. v. B. nicht vorgenommen, sie fiel auch nicht in Trance, sondern war völlig bei normalem Bewußtsein. Spiegel oder sonstige spiegelnde Flächen waren nicht im Zimmer.

Sitzung von 25. X. 1912.

Eigentlich sollten die Versuche nach dem Essen stattfinden. Jedoch wurden auch vorher einige Versuche gemacht, die der Vollständigkeit halber angeführt seien.

1. Versuch. Vor dem Essen zwischen 6 und 7 Uhr. Rasierpinsel. „Dunkel — länglich rund, — wie von einem Strauch. — Wie von einem Zweig, ganz komisch, wie ein Stöckchen. — Wie Leder". [Inwiefern wie Leder? W.][1]. „Als ob's ein Ledergegenstand sein müßte. — Eine Frucht kann's nicht sein. — Schwer zu erkennen. — Jetzt wird's farbig, — ganz bunt".

Der Versuch wurde abgebrochen, um Frl. v. B. nicht für die eigentlichen Versuche ungünstig zu beeinflussen. Man kann den Versuch nicht als negativ betrachten, denn ein solches Umhertasten kommt auch sonst nicht selten bei Frl. v. B. vor bei Versuchen, die nachher positiv verlaufen.

2. Versuch. Inkonsequenterweise wurde dann aber noch ein zweiter Versuch begonnen mit einer Schere.

Frl. v. B. hatte gerade die erste Angabe gemacht, daß es ein Metallgegenstand sei, als wir zum Essen gebeten wurden. Die Schere wurde infolgedessen eingeschlossen und über den Gegenstand des Versuches während des jetzt folgenden Abendessens nichts erwähnt. Nach dem Essen wurde der Versuch wieder aufgenommen und die Schere wieder herausgeholt, nachdem Frl. v. B. in ihrer Nische Platz genommen hatte. Sie wußte nicht, ob es sich um die Wiederaufnahme des Versuchs oder um einen anderen Gegenstand handelte.

Beginn 8,14 3/4 Uhr. W. nimmt die Schere in die Hand. Frl. v. B. sagte:

16 3/4 Min. Kommt mir sehr groß vor. — Ich bin noch zu sehr mit meinen Gedanken beschäftigt. — Jetzt scheint es mir mehr ein kleiner, schmaler, kurzer Gegenstand.

18 3/4 Min. So wie gedreht, korkzieherartig, ähnlich wie ein Korkzieher. — Vielleicht ein Messer oder so etwas. — Es scheint mir sehr schwer zu erkennen.

[1]) [ ] bezieht sich auf Bemerkungen von W. oder mir.

21½ Min. Ich bin leider sehr zerstreut. Eindrücke vom heutigen Tag drängen sich auf. — Jetzt sehe ich z. B. ein Bild von Frau Tischner[1]). — Ist es ein Geldstück? [Nein, W.].

22½ Min. Jetzt wird es rund und glänzend. — Es spiegelt immer so. Jetzt wird es wie ein Ring.

24 Min. Es ist wieder aus Metall — wie Glas oder Metall, spiegelnd. — Rund und doch langgezogen — wie wenn es eine Schere wäre — unten sind zwei runde Dinger und dann zieht es sich in die Länge.

26½ Min. Es muß eine Schere sein. (Unmittelbar darauf mit Ausdruck der Gewißheit:) Es ist eine Schere.

3. Versuch (Violine). Da Wasielewski ein geübter Spieler ist, wird man mir wohl die Versicherung glauben, daß er nicht während des Versuches an die Saiten kam, wobei dann die „Telepathie" nicht schwer gewesen wäre.

Beginn 8,36½ Uhr.

37¾ Min. „Kommt mir klein vor — länglich rund — abgetönt in der Farbe.

39 Min. Die Farbe ist rötlich — gelblich, die Form an die eines Eies erinnernd, wie eine längliche Kugel — eiförmig — abgetönt, gelblichrötlich, wie ein Ball, aber ein Ball ist es nicht.

42½ Min. Wie ein gefärbtes Ei, aber oben ein dunkles Pünktchen darauf.

43¼ Min. Jetzt sieht es aus wie eine Frucht, ich würde es für eine Birne halten, dann wird es aber wieder so lang.

45½ Min. Jetzt sehe ich etwas leuchtend Rotes. [Wird es nicht etwas deutlicher oder größer? W.]. Jetzt wird es ganz dunkel. — Etwas Langes und unten ein Stiel, der sich rumdreht. — Jetzt wird's groß. Was kann es denn nur sein!? — Es ist noch größer geworden und ich sehe jetzt helle Striche darauf.

Es sieht aus, wie wenn es aus dunklem Holz wäre. — Unten ist es rundlich, dann kommt ein langer Stiel und oben ist es so gebogen wie ein Schneckchen. —

Jetzt wird es, als ob es eine Geige wäre.

49 Min. Es muß eine Geige sein. Es sieht wie eine Geige aus. [Wie ist die Farbe? W.] „Braun." Jetzt sagt W., um zu sehen, ob Frl. v. B. sich irre führen läßt: „Nun wollen wir es nur noch kurze Zeit versuchen und dann aufhören, um Sie nicht zu lange zu quälen." Frl. v. B. ließ sich aber nicht beirren, sondern sagte in fast beleidigtem Tone: „Es sieht aber wirklich wie eine Geige aus, ich kann doch nichts dazu!"

4. Versuch. Grünüberfangene schlanke Glasflasche von kegelförmiger Gestalt mit eingeschliffenen Ornamenten und pyramidalem Stopfen. Die Flasche wird aber nicht mit in mein Arbeitszimmer genommen, sondern Wasielewski sieht sie sich im Eßzimmer kurze Zeit genau an, sodann kehren wir nach einigem Aufenthalt in meinem Schlafzimmer ins Arbeitszimmer zurück. Fräul. v. B. nahm bei diesem Versuch zuerst am Tisch Platz und saß etwa 1½ m seitlich von W., während ich auf der andern Seite ihr gegenübersaß. Beginn 9,16½ Uhr.

19 Min. „Wie plastisch kommt es mir vor.

21 Min. Wie eine Figur ist es, aber dann auch wieder nicht. — Ich glaube, es ist furchtbar schwer diesmal.

[1]) Frl. v. B. hatte am Nachmittag zahlreiche Bilder, darunter auch solche von meiner Frau gemalte gesehen, auf einem Spaziergang hatte sie darauf Freising kennen gelernt.

23 Min. Nicht wie ein Bild, mehr wie Plastik.

24 Min. Das Ganze sehr hell und etwas Glitzerndes dazwischen, wie Glas oder Spiegel — wie ein Bau oder eine Figur. Wie eine Figur, und etwas, das noch weiter geht. So komisch langgestreckt — und rechts und links wie eine Figur; zwischendurch glitzert es immer, es muß was mit Wasser dabei sein. — Eine Figur sitzt auf was — es geht allmählich in die Höhe [was heißt das? T.]. An der Seite ist es niedriger und geht dann in die Höhe.

29 Min. Immer wie wenn Wasser dazwischen wäre, — mehr in der Mitte als außen — auf beiden Seiten ist eine Figur — als ob es aus ganz hellem Stein wäre. — Ich sehe immer Wasser oder so etwas Glitzerndes".

31½ Min. Wasielewski rückt jetzt etwas näher zu ihr hin, da der Versuch nicht von der Stelle kommt, und ergreift mit seiner Rechten die linke Hand von Frl. v. B.

32 Min. „Immer das Glitzernde, ich kann da nicht gegen an, — jetzt sehe ich nur eine Figur — wie wenn auf einem Tier geritten würde".

35 Min. Pause.

37 Min. „Eine Schale mit Wasser — eine große Schale — immer Wasser — drei Figuren — reitende Figuren und Wasser".

Der Gegenstand wird geholt; während ich laut die Treppe hinauf in das obere Stockwerk gehe, geht W. leise in das übernächste Zimmer, wo die Flasche in einem Schrank stand. Wir wollten durch diese Irreführung vermeiden, daß Frl. v. B. auch nur den geringsten positiven Anhalt über den Gegenstand erhalten konnte. Nachdem ich mich vergewissert hatte, daß Frl. v. B. wieder in dem Zelt Platz genommen hatte, von dem aus sie den Teil des Zimmers, in dem sich die Tür und der Tisch befand, nicht sehen konnte, betrat W. mit der Flasche, die er verborgen hielt, bis er saß, das Zimmer wieder, und wir nahmen unsere alten Plätze ein.

Wiederbeginn 9,39 Uhr. Fast sofort: Jetzt sehe ich's deutlicher. Es glitzert so — wie glitzerndes Wasser.

41. Min. Etwas Hohes ist es, das Glitzern ist aber mehr in der Mitte. Jetzt sehe ich gar keine Figur mehr. (Wir hatten Frl. v. B. nicht darüber unterrichtet, ob sie vorher auf dem richtigen Weg gewesen war oder nicht, das Herbeiholen der Flasche hatten wir damit begründet, daß es dann besser gehen würde.)

„Das Ding ist mehr hoch als breit. — Jetzt glitzert es furchtbar stark. — Es ist, wie wenn es etwas Geschliffenes wäre. — Jetzt kriegt es Form — wie ein Kegel — wie eine Flasche. — Es ist wie eine Art Flasche, aber glitzert furchtbar. — Es glitzert wie Wasser und ist doch wieder farbig — wie grün — wie eine grüne Flasche, in der Mitte glitzernd. — Es muß etwas Geschliffenes sein.

45 Min. Eine geschliffene Flasche — aber viel schmaler als breit. Eine hohe schlanke Flasche — grün und weiß — aus Glas". —

Man wird zugeben, es ist das eine sehr treffende Beschreibung, die nachdem die Flasche geholt war, von ihr gegeben wird. „Es glitzert wie Wasser und ist doch wieder farbig", das ist von einer Kristallflasche aus überfangenem Glas ungemein treffend gesagt!

5. Versuch. Im Anschluß daran sei noch über einen Versuch mit einer jungen Dame aus München berichtet, der leider der einzige gelungene Versuch derart bei dieser Dame blieb, wenn ich davon absehe, daß in einer späteren kleinen Versuchsreihe Zahlen zwischen 0 und 9 zu übertragen ab und zu ein Treffer

war, der sich ungefähr im Rahmen der Wahrscheinlichkeit hielt. Dieses Frl Sch. hatte schon, bevor ich sie kennen lernte, einige Tischrücksitzungen mit gemacht und war dabei in Trance gekommen. Einen Versuch aus der ersten Sitzung werde ich später mitteilen. In der zweiten Sitzung in einem fremden Haus fiel si nach sehr langer Tischsitzung, bei der die sich meldende „Persönlichkeit" ein noch lebender französischer Soldat zu sein behauptete, den Frl. Sch. in Wirklichkei kannte, endlich in Trance. Da mich diese Mitteilungen nicht interessierten, brach ich mit der Tischsitzung ab und gab einer Freundin der Dame eine kleine Zeichnung, die sie etwa 3 m vom Medium entfernt ihr gegenüber sitzend betrachtete indem die Zeichnung vor Sicht durch ein untergelegtes Buch geschützt wurde

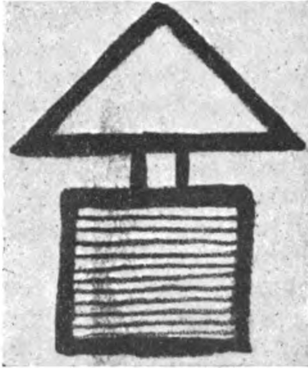


Fig. 1.



Fig. 2.

Frl. Sch. hatte mir früher erzählt, daß sie mit dieser Dame mehrmals Gedankenübertragung erlebt habe. Das Medium war in tiefem Trance, hatte die Augen fest geschlossen und, wie ich mich selbst überzeugte, die Augäpfel nach oben gerollt, so daß auch deshalb von anderen Vorsichtsmaßregeln abgesehen, ein Sehen der Zeichnung ausgeschlossen ist. Frl. Sch. sagte nun: „zwei Vierecke — ein kleines — wie das Judenzeichen — — — ein Viereck, ein kleines — ein Dreieck". —

Nun forderte ich sie auf, das Gesehene aufzuzeichnen, gab ihr einen Bleistift in die ganz schlaffe Hand, legte ihr ein Papier auf den Schoß — als Unterlage meine Hand benützend — man wird zugeben, daß das mit geschlossenen Augen Aufgezeichnete eine für diese Verhältnisse ganz überraschende positive Leistung ist, die über das durch Zufall zu erklärende weit hinausgeht (siehe Fig. 1 u. 2). Da sie so langsam in Trance fiel, habe ich sie in späteren Sitzungen mit Worten und Strichen eingeschläfert, aber leider nichts Einwandfreies erzielt.

2. Erörterung der telepathischen Versuche.

Wie wir eben gesehen haben, sind die Aufgaben (außer Vers. 1) fehlerlos gelöst worden. Es fragt sich nun, spielt hier Betrug eine Rolle, sind irgendwelche Punkte, die zur Beurteilung wichtig wären, übersehen? Spielen sonst irgendwelche unwissentlichen Täuschungen oder Irrtümer eine Rolle, oder genügt das alles zur Erklärung nicht, sind wir gezwungen, das alles abzulehnen und müssen wir annehmen, daß es sich um Telepathie, um einen parasensorischen Weg der Wahrnehmung handelt? Die erste Frage, die erörtert werden soll, ist die der Glaubwürdigkeit der Personen. Ehe nicht Gegeninstanzen vorhanden sind, gilt wohl allgemein der Grundsatz, daß man die Experimentatoren, also in

diesem Falle Wasielewski und mich, nicht für Betrüger, sondern für ehrliche Leute hält, denen es darum zu tun ist, möglichst einwandfreie Tatsachen festzustellen. Bei den Fernstehenden können da nur unsere Bücher und sonstigen Veröffentlichungen für uns zeugen. — Natürlich ist objektive Unwahrheit, d. h. Irrtum und Betrogenwerden deshalb nicht ausgeschlossen.

Für die Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit von Frl. v. B. kann ich für den Fernstehenden selbstverständlich keinen strengen Beweis führen. Erstens denke ich jedoch, sind durch die Versuchsanordnung mancherlei Fehlerquellen ausgeschlossen, so daß Frl. v. B. kaum, wenn sie auch gewollt hätte, sich auf unredliche Weise Kenntnis von den in Frage stehenden Gegenständen verschaffen konnte. Auch sonst aber spricht vieles dagegen, Frl. v. B. war nicht hypnotisiert oder in Trance, also kommt unbewußter Betrug, wie er in der Hypnose und in Trance vorkommt, nicht in Frage. Ich hatte gleich damals durchaus den Eindruck einer geistig und nervös gesunden Dame ohne jedes Zeichen der Hysterie, ein Eindruck, der durch das, was ich später durch ihre Angehörigen von ihrem Leben erfuhr und selbst in mehrmaligem tagelangen regen Verkehr in meinem und ihrem Heim erlebte, vollauf bestätigt wurde; irgendwo sollte sich diese Hysterie doch auch sonst zeigen. Ich glaube deshalb es ausschließen zu dürfen, daß es sich um eine zu Betrug und Lüge neigende Hysterika handelt. Auch fehlt es völlig an der für Hysterische vielfach so kennzeichnenden Eigenschaft, sich mit den so merkwürdigen Fähigkeiten interessant machen zu wollen. Eine derartige Sucht und die Neigung, Ruhm zu ernten und Interesse zu erregen, ist durchaus nicht nachweisbar, sie muß im Gegenteil immer zu den Versuchen angeregt werden, eine Tatsache, die mit ihrer sonstigen geistigen Regsamkeit sogar in einem gewissen Widerspruch steht, so wenig interessiert sie sich selbst für ihre Fähigkeit. Bleibt noch das durch Einnahmen erregte pekuniäre Interesse! Und da ist denn allerdings zu sagen, daß sie bei mir einen Nachmittagskaffee mit Kuchen sowie ein leidliches Abendessen nebst einem Schluck Wein „eingenommen" hat! —

Die Theorie der Sache soll erst später erörtert werden, hier seien nur noch einige Worte über die „Flüstertheorie" der Telepathie gesagt, die ich nicht als Theorie, sondern nur als Fehlerquelle anerkennen kann. Bekanntlich behaupteten Lehmann und Hansen[1]), daß Telepathie durch Übertragung mittelst unwillkürlichen Flüsterns vorgetäuscht werden könne. Da immer wieder versucht wird, damit das ganze Gebiet zu diskreditieren, so muß darauf hier etwas näher eingegangen werden. Zumal eine Arbeit von Sidgwick über Gedankenübertragung schien ihnen die Flüstertheorie zu bestätigen, da sie die bei der Arbeit vorkommenden Fehler als Hörfehler zu erweisen trachteten. Eigene Experimente, in denen der Mund des Gebers und das Ohr des Empfängers im Brennpunkt eines Hohlspiegels sich befanden, bestärkten sie darin, was leicht zu verstehen ist, denn wenn sie schreiben, daß sie es versuchten, „einmal den unwillkürlichen Sprechbewegungen keinen Widerstand zu leisten", so ist von da der Weg zum unwillkürlichen und schließlich zum willkürlichen Flüstern nicht weit, und man wird so leicht dazu kommen, die einmal gefaßte Meinung bestätigt zu sehen.

Hansen und Lehmann waren so fest von der Richtigkeit ihrer Ansicht überzeugt, daß Lehmann etwas gar schnellfertig in seinem Buch „Aberglaube und Zauberei", 1. Aufl., S. 461 schreibt: „Nun wissen[2]) wir aber, daß die

[1]) Philosophische Studien, Bd. 11.
[2]) Von mir gesperrt.

Gedankenübertragung auf unwillkürlichem Flüstern beruht.“ Ich glaube, einem Okkultisten, der so schnell „wissen“ würde, wäre das Urteil gesprochen. — Hansen führt z. B. an, 7 und 0 (seven und zéro) sei auf Grund eines Hörfehlers in den Versuchen von Sidgwick verwechselt worden. Letzterer macht ihn darauf aufmerksam (Proceedings der Soc. f. ps. Res. Bd. 12), daß 0 im Englischen nicht „zéro“, sondern „nought“ oder „ought“ heißt, womit diese Vermutung natürlich in sich zusammenfällt. —

Damit will ich durchaus nicht leugnen, daß diese Fehlerquelle eine Rolle spielt, die man durch Versuchsanordnung tunlichst ausschalten oder sonst als nicht zu Recht bestehend erweisen muß. Sieht man sich darauf unsere Versuche an, so darf man wohl sagen, daß nichts dafür spricht, die ganze Art der Mitteilungen spricht zweifellos dagegen. Frl. v. B. wußte durchaus nicht, welcher Art die Versuche sein würden, es kamen demnach nicht nur die Zahlworte in Betracht, wobei dann etwa des „s“ wegen 6 und 7 hätten verwechselt werden können, vielmehr konnten ungefähr sämtliche Worte der deutschen Sprache in Frage kommen, es hätte also erwartet werden können, daß etwa statt „braun“ „Zaun“ gehört wurde. Nichts dergleichen ist aber nachzuweisen, gar nichts des Protokolls spricht dafür, daß überhaupt ein Hörfehler stattgefunden hat. Daß aber so laut geflüstert worden wäre, daß alles fehlerlos gehört wurde, ist denn doch höchst unwahrscheinlich. Nun könnte man noch raffinierten Betrug annehmen, indem etwa Frl. v. B. längst das Wort „Violine“ oder „Geige“ gehört hatte, aber nun wie die Katze um den heißen Brei gegangen sei und noch umständliche Beschreibungen des von ihr „Gesehenen“ gegeben habe. Auch zu dieser Annahme liegt kein Grund vor, es spricht vielmehr alles für eine irgendwie vor sich gehende Übertragung einer anschaulichen Vorstellung. Gleiches gilt von dem Versuch mit Frl. Sch. Nichts deutet darauf hin, daß die Übertragung mittelst Flüsterns zustande kam, ich hatte vorher auf diese Fehlerquelle hingewiesen und die „Geberin“ hatte besonders darauf geachtet. Und falls dennoch die Worte „großes Viereck, kleines Viereck und ein Dreieck“ durch Flüstern übertragen worden wären, so ist es doch ganz unwahrscheinlich, daß die Geberin bei dem Vorstellen der Zeichnung außerdem eine so klare, ausführliche Schilderung der Anordnung der Bestandteile mittelst Flüstern übermittelt hätte, so daß die Empfängerin die treffende Zeichnung machen konnte, ohne daß die anderen Umhersitzenden das geringste wahrnehmen konnten. Auch darauf habe ich geachtet, daß die Geberin die Zeichnung nicht in die Luft zeichnete. — Falls wir mit geschlossenen Augen die Zeichnung nachzeichnen wollen, wird sie kaum treffender werden.

Ein Kritiker des Okkultismus sagte einmal, die Wissenschaft könne die Telepathie nur anerkennen, wenn die Übertragung von einem geschlossenen Zimmer in ein anderes erfolge. Gewiß wäre das sehr erfreulich, wenn es gelingt, und es sind ja auch verschiedentlich solche Versuche mitgeteilt; es geht aber nicht an, das a priori zu dekretieren. Es ist ein Unding, einer Erscheinung a priori die Bedingungen vorschreiben zu wollen. Methodisch wäre das etwa ebenso richtig, als wenn man sagen wollte, ich verlange, daß bei optischen Versuchen das Licht nicht nur durch Glas, sondern auch durch Metall hindurchgehe. Ich sollte meinen, daß auch auf andere Weise durch Anordnung der Versuche eine Entscheidung, ob Telepathie vorliegt, erbracht werden kann. Theoretisch besteht jedenfalls die Möglichkeit, daß die Übertragung durch feste Körper gehemmt wird, durch den Luftraum aber ungehindert vonstatten geht. Der richtige Weg ist also, erst Versuche in demselben Raum zu machen und

dann erst von Zimmer zu Zimmer; gelingen letztere, — um so besser, gelingen sie nicht, so sind dadurch die ersteren nicht widerlegt.

Da Frl. v. B., wie wir sehen werden, sehr bedeutende hellseherische Fähigkeiten hat, so liegt die Frage nahe, ob denn nicht auch bei den hier berichteten Versuchen Hellsehen vorliegt, indem Frl. v. B. einfach die Gegenstände oder bei Versuch 4 entweder den Gegenstand bei der Auswahl oder bei dem Versuche selbst, solange der Gegenstand nicht da war, in der Seele von W. hellgesehen hat. Letztere Frage wollen wir vorerst auf sich beruhen lassen, zu der ersten wäre zu sagen, daß grundsätzlich die Möglichkeit besteht, aber der Verlauf derartiger Versuche scheint, wie W. dartut, ein anderer zu sein, indem Hellsehversuche bei Frl. v. B. schneller verlaufen. Frl. v. B. scheint demnach die Fähigkeit zu haben, sich verschieden „einzustellen“.

Wenn wir uns noch ein wenig mit den Versuchen beschäftigen wollen, so fällt, wie schon erwähnt, besonders auf, daß alles für optische Übertragung, für Übertragung von anschaulichen Vorstellungen, von Bildern spricht, und zwar muß bemerkt werden, daß diese vielfach von einer bemerkenswert großen Eindringlichkeit und Genauigkeit zu sein scheinen, da Frl. v. B. davon spricht, daß es „furchtbar glitzert“, und da sie Feinheiten wie die Saiten der Violine sieht. Es bleibt also nicht bei der Übertragung der groben Umrisse, und zwar werden solche Einzelheiten wie die Kinnstütze — das „dunkle Pünktchen“ wurde nach dem Versuch als die Kinnstütze erkannt — und die Saiten nicht erst gesehen, nachdem der Gegenstand erkannt ist, sondern schon vor dem Erkennen des Gegenstandes werden derartige Einzelheiten wahrgenommen. Man darf das wohl als auffallend bezeichnen, wenn wir zum Vergleich das optische Erkennen von Gegenständen heranziehen. Wir würden aus der Entfernung etwa, oder in der Dämmerung, oder bei sehr kurzer Belichtung den Gegenstand schon erkennen und bezeichnen können, wenn wir derartige Einzelheiten noch nicht erkannt hätten. Es scheint also bildlich gesprochen bei der telepathischen Übertragung etwa so zu sein, als ob der Telepath den Gegenstand durch einen Nebel hindurch sähe, in dem zeitweise hier und da eine Lücke entsteht. Und diese Art des Erkennens ist schließlich auch aus der Methode der Übertragung bis zu einem gewissen Grad verständlich, indem abgesehen von der Gesamtvorstellung der Geige der Geber sich der Reihe nach diese und jene Einzelheit ansehen und anschaulich vorstellen wird und diese Einzelheiten von hoher Intensität werden dann wohl besonders deutlich übertragen werden.

Bemerkenswert ist noch, daß das „dunkle Pünktchen“, d. h. die Kinnstütze, gesehen wurde, obwohl W. sie nicht bewußt übertragen hat. Man könnte da an Hellsehen denken oder an die Übertragung von Vorstellungen, die nicht im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und des Bewußtseins stehen. Es scheint mir hier nicht nötig zu sein, gleich von Übertragung aus dem Unbewußten zu reden, man wird wohl besser tun, von der Übertragung von Unbemerktem zu sprechen, denn das Netzhautbild hat ja zweifellos auch die Kinnstütze enthalten, auch entsprechende Gehirnvorgänge sind demnach zu fordern, jedoch sind die damit in Beziehung stehenden geistigen Prozesse nicht ausdrücklich beachtet worden. Wie schon oben erwähnt, braucht man das Hellsehen nicht heranzuziehen, allerdings ohne daß man es grundsätzlich ausschließen könnte.

Neben dieser Übertragung von anschaulichen Vorstellungen findet sich kein Anzeichen dafür, daß eine akustische Wortübertragung stattfindet, womit ich natürlich nur über die in Frage stehenden Versuche etwas gesagt haben will. Je nach der Art der Versuche und den Vorstellungstypen der Experimentierenden

werden wohl sicherlich auch akustische Vorstellungen übertragen werden können. So z. B. sind in den Versuchen Kotiks mit seiner ersten Versuchsperson allem Anschein nach überwiegend akustische Vorstellungen übertragen worden, was ja bei der Versuchsanordnung, indem man hauptsächlich Worte übertrug, und bei der vorwiegend akustischen Veranlagung dieser Versuchsperson verständlich erscheint.

Nirgendwo auch findet sich eine Spur davon, daß man an eine Übertragung durch unwillkürliches Flüstern denken könnte. Falls man wirklich die Flüstertheorie heranziehen will, dann wäre die Möglichkeit im vierten Versuch viel größer gewesen, da die beiden zumal beim Händefassen sich viel näher saßen; aber gerade dieser Versuch geht nicht recht vorwärts. Während der Verlauf dieses Versuchs also geradezu gegen die Flüstertheorie spricht, wird er leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß W. nur ein Erinnerungsbild der Flasche bei der Übertragung zur Verfügung hatte, das überdies nur von einer relativ flüchtigen Kenntnis des Gegenstandes herrührte. Sobald die Flasche geholt wird, gelingt der Versuch in kurzer Zeit, offenbar da die Intensität der Vorstellung jetzt größer war; daß die Flasche von Frl. v. B. jetzt gesehen wurde, darf man bei der Versuchsanordnung ablehnen.

Dieser Versuch mit der Flasche hat — übrigens als einziger — auf den ersten Blick eine gewisse Ähnlichkeit mit dem „Muskellesen". Es ist aber leicht verständlich, daß durch Händeanfassen wohl irgend ein Bewegungsauftrag erraten werden kann; zwischen Personen aber wie W. und Frl. v. B. darf wohl diese Fehlerquelle außer Betracht bleiben. Eine betrügerische Verabredung, indem sie etwa mittelst Morsealphabet oder dergleichen sich die Nachricht übermittelt haben, kann als ausgeschlossen angesehen werden; auf andere Weise wäre aber bei dieser Methode eine Übermittelung nicht möglich. Einfache Zeichnungen mögen ja auf diese Weise übermittelt werden, indem der Geber sie unwillkürlich mit der Hand nachzeichnet, das kommt aber in unserem Falle nicht in Frage. Dazu kommt noch, daß ein Teil der Aussagen — das Glitzern — vorher gemacht wurde, daß während des Händefassens der Versuch nicht fortschreitet und daß er erst nach Aufgeben dieser Methode gelöst wird. —

Bei dieser Gelegenheit sei eine Bemerkung eingeschaltet. Mancher Leser wird vielleicht an dieser Stelle und auch sonst finden, daß ich die unwahrscheinlichsten Möglichkeiten ungewöhnlich breit behandelt habe. Wer aber die Literatur kennt, weiß, daß man gar nicht breit genug auf alle nur möglichen Einwände eingehen kann, andernfalls wird der Gegner annehmen, man habe hier Fehlerquellen übersehen. Und wenn es auch recht kühn ist, aus der Nichterwähnung eines Einwandes oder einer Fehlerquelle zu folgern, daß die Fehlerquelle hier tatsächlich vorliegen könne oder gar vorliege, so pflegen derartige Bemerkungen trotzdem nicht ohne Wirkung zu bleiben, irgend etwas bleibt immer hängen, man tut also gut, das alles von vornherein zu berücksichtigen.

Vielfach sind bei diesen Versuchen die Fehler und Schwierigkeiten aufschlußreicher und interessanter als die glatt gelingenden Experimente. So bietet der Versuch mit der Flasche noch Gelegenheit zu mancher Bemerkung. Man hat durchaus den Eindruck, als ob Frl. v. B. auf falscher Fährte wäre, und sie erzählte auch nachher, daß sie bald — vermutlich durch das Glitzern, das sie sah, angeregt — immer an den bekannten Wittelsbacher-Brunnen von Adolf Hildebrand in München denken mußte, der in den letzten Tagen starken Eindruck auf sie gemacht hatte. Bis zu einem gewissen Grade gibt sie auch diesen Assoziationen nach, ohne sich ihnen aber ganz hinzugeben; es hätte ja völlig

im Bereich der Möglichkeit gelegen, daß W. eine Abbildung des Brunnens betrachtet oder ein Erinnerungsbild aktiviert hätte. Während sie aber bei der Schere und Geige, als sie einmal soweit war, sehr bald bestimmt sagt, „es ist eine Geige“ usw., so zögert sie augenscheinlich Bestimmtes zu sagen, etwa „es ist ein Brunnen“ oder „es ist der Wittelsbacher-Brunnen“, vermutlich in dem Gefühl, daß etwas nicht stimmt, und daß es sich nicht um das von W. Vorgestellte, sondern um dadurch angeregte Assoziationen handelt. Man sieht, Kombination spielt während der Versuche bei der sonst sehr regen Dame keine große Rolle. Man beachte auch (in Versuch 2 und 3), daß die Bemerkung über die Größe nach dem ersten Eindruck ganz unverbindlich gemacht wird, um im Verlauf des Versuchs mehr oder weniger rasch verbessert zu werden.

Die einzige positive „Hilfe“, die gegeben wurde (Versuch 3) „wird es nicht etwas deutlicher und größer?“, mag vielleicht ein wenig gewirkt haben, denn bald darauf heißt es „jetzt wird's groß“, aber diese Hilfe war doch sehr unbestimmt, jedenfalls mußte das Wichtigste und weitaus meiste vom Medium geleistet werden. Es ist ja auch verständlich, daß sich darüber das Medium vielfach lange im unklaren befinden muß, wenn es, wie Frl. v. B. es beschreibt, das Bild des Gegenstandes isoliert vor sich sieht. Wir werden entweder erst durch Vergleich mit anderen Gegenständen im Gesichtsfeld darüber aufgeklärt, wie „groß“ der Gegenstand „wirklich“ ist, oder erst dann, wenn wir ihn erkennen und aus Erfahrung wissen, daß er groß oder klein ist. — Die am Schluß dieses Versuchs absichtlich versuchte Irreführung, die W. mit der Frage „wie ist die Farbe?“ und „jetzt wollen wir es nur noch kurze Zeit versuchen“ nahe legte, als ob sie bisher ganz in die Irre gegangen und noch nicht über die allerersten Anfänge hinaus wäre, hat jedenfalls gar keine Wirkung gehabt, sondern nur erreicht, daß das Gesehene nochmals auf das bestimmteste beteuert wurde.

B. Hellsehen.

1. Versuche.

a) Kryptoskopische Versuche.

In ähnlicher Weise wie 1912 ließ sich im Herbst 1913 eine Zusammenkunft mit Frl. v. B. und Wasielewski in München ermöglichen, wohin ich mittlerweile verzogen war. Es fanden zwei Versuchsabende statt, beide in meiner Wohnung. Wasielewski überließ mir diese Versuche liebenswürdigerweise für meine Veröffentlichung, in seiner eigenen Publikation finden sich die Versuche nur in kurzer Zusammenfassung.

6. Versuch. Bevor Frl. v. B. und W. an dem verabredeten Abend zu uns kamen, suchte ich aus meinem Briefwechsel der letzten Monate einige Postkarten aus und ließ mir auch von meiner Frau einige geben, so daß ich ein Päckchen von etwa 20 Stück hatte, das ich im Schreibtisch einschloß. Nachdem sich Frl. v. B. bereit erklärt hatte, einen Versuch in der von mir beabsichtigten Weise zu machen, zog ich, während Frl. v. B. mit den anderen im Nebenzimmer war, und nachdem ich die Tür geschlossen hatte, ohne hinzusehen eine Karte aus dem Päckchen, wickelte sie in einen Bogen schwarzes Papier, wie man es zum Einpacken von photographischen Platten verwendet, steckte das Ganze in einen mit dunkelviolettem Papier gefütterten Briefumschlag aus dickem Leinenpapier, verklebte ihn und versiegelte ihn fünfmal mit meinem

Siegel „Dr. R. T.“ mittelst violettem Siegellack. Alle diese Utensilien und die übrigen Postkarten verschloß ich in meinem Schreibtisch mit Rollverschluß, so daß nichts von Schreibtischutensilien im Zimmer zur Verfügung stand.

Da Frl. v. B. seit mehreren Monaten keine Versuche mehr gemacht hatte, und wir ihr damals noch ziemlich fremd waren, meinte sie, unsere Gegenwart könne sie stören. Ich machte mit vollem Bewußtsein ihr dies Zugeständnis, indem ich hoffte, bald Gelegenheit zu haben, einem Versuch von A bis Z beizuwohnen. Frl. v. B. legte sich auf ein Liegesopha, neben ihr stand auf einem Stuhl eine brennende Kerze, die elektrische Beleuchtung wurde gelöscht und sie mit einem Blatt Papier, Bleistift und dem Brief allein gelassen. Die Flügeltür zu dem Zimmer, in das wir — W., meine Frau und ich — uns begaben, wurde nur angelehnt, so daß man durch den Spalt zu Frl. v. B. hinsehen konnte, was ich mehrmals tat, ich vermochte niemals etwas Verdächtiges zu bemerken. Nach

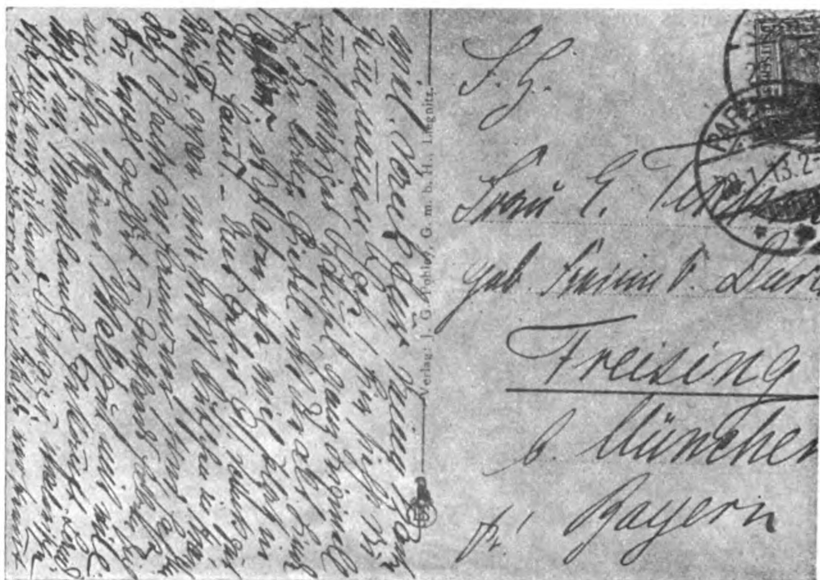


Fig. 3.

etwa 5 Minuten ging ich unvermutet in das Zimmer hinein, sie lag noch immer ruhig da und hielt den Umschlag an die Stirn. Frl. v. B. übergab mir darauf den Umschlag und den Zettel, auf dem einige Worte geschrieben waren. Der Umschlag samt Siegeln und Verklebung war völlig unverändert, ohne jede Knickung oder dergleichen. Bevor ich im Nebenzimmer im Beisein aller den Umschlag öffnete, sagte Frl. v. B. noch, sie habe ihr Augenmerk auf den Text gerichtet und das Bild weniger beachtet.

Auf der einen Seite des Zettels standen, wie die Fig. 4 des genaueren zeigt, folgende von Frl. v. B. geschriebenen Worte und Silben: „Frau — Dank für Deine Karte — Jahr — gut — schaft — verstreut“. Auf der anderen Seite stand: „Bild, kein Kopf oder Tier, Haus zwischen Bäumen, aber nicht bestimmt, Schlichtes Haus“. Wie die Fig. 5 zeigt, könnte man das Bild nicht besser mit vier Worten kennzeichnen als mit den Worten: „Schlichtes Haus zwischen Bäumen“. — Was die andere Seite anbelangt, so sind ja nur wenig Worte gelesen, aber was gelesen ist, ist völlig richtig und steht genau an der

richtigen Stelle. Wenn man diese Worte mit sehenden Augen abschreiben würde, man würde sie kaum besser in ihrer Stellung zueinander aufschreiben können. Genaueres über Schrift erst später im Zusammenhang. Interessant ist noch die für sich allein ganz sinnlose Silbe „schaft" des Wortes „landschaftlich". (Siehe Fig. 3—5.)

Am nächsten Abend waren, abgesehen von den vier Personen, noch zwei andere anwesend, der bekannte, mittlerweile verstorbene Okkultist Dr. Walter Bormann und Privatdozent Dr. med. Franz Schede.

7. Versuch. Als Material diente ein großes Paket alter Ansichtskarten von etwa 300—400 Stück, das seit vielen Jahren unberührt bei mir lag und das ich seit langen Jahren nicht angesehen, geschweige denn gelesen hatte. Dies Paket übergab ich den Herren Bormann und Schede, damit, einer den

Fig. 4.

anderen überwachend, in derselben Weise wie den Tag vorher ein versiegelter Brief angefertigt würde. Siegellack, schwarzes Papier, Petschaft stellte ich den Herren zur Verfügung, sodann verließen Frl. v. B., W., meine Frau und ich das Zimmer. Schede zog eine Postkarte ohne hinzusehen heraus und übergab sie Bormann, der sie einwickelte, in den Umschlag tat, ihn verklebte und fünfmal versiegelte, mich hereinrief und ihn mir übergab. Ich räumte die Utensilien wieder in den Schreibtisch ein und verschloß ihn; darauf bat ich Frl. v. B. ins Zimmer, übergab ihr den Umschlag, Bleistift und Papier, und dann ließen wir sie im Zimmer bei Kerzenlicht genau wie am Vorabend allein. Ich beobachtete sie wieder mehrfach durch den Türspalt, wobei ich nichts Auffallendes entdeckte. Nach etwa fünf Minuten betrat ich das Zimmer wieder und nahm ihr den Umschlag wieder ab, seine Prüfung in Gegenwart aller an dem Sitzungsabend Teilnehmenden ergab nicht das geringste Verdachtsmoment an Papier oder Siegeln.

Bevor ich ihn öffnete, sagte Frl. v. B. noch: „Das erste Wort der Adresse ist ‚Familie'." Ich muß gestehen, daß ich daraufhin glaubte annehmen zu müssen, der Versuch sei mißlungen und alle Angaben seien Phantasie; ich entsann mich nicht, je eine Karte mit der Adresse „Familie Dr. Tischner" erhalten zu haben. Jedenfalls ist sie in meinen Kreisen sehr ungebräuchlich und außerhalb aller Wahrscheinlichkeit. Abgesehen von „Familie" war auf der einen Seite kein weiteres Wort gelesen worden. Auf der anderen Seite des Zettels standen verstreut die Worte: „Endlich kann — jetzt — Mein Vater — Lina Luder —". Außerdem war der Beginn einer Zeichnung darauf. Frl. v. B. gab dazu noch die Erläuterung, es sei auf der Karte eine Zeichnung, die nicht wie sonst die Bilder auf solchen Karten scharf gegen den Text abgesetzt sei, sondern in ihn übergehe. Zwei Hauptlinien habe sie auch gesehen und aufgezeichnet.

Die Eröffnung ergab folgendes: Das Wort „Familie" war in der Tat das erste Wort der Adresse. Es handelte sich um eine Karte, die eine Badebekannt-



Fig. 5.

schaft an die Familie meines Vaters im Jahre 1897 geschrieben hatte. Die Karte war also bei dem Versuch $16^{1}/_{2}$ Jahre alt und als von einer oberflächlichen Badebekanntschaft stammend wohl kaum wieder von mir gelesen. Auf der Textseite fand sich wirklich eine Zeichnung, die aufgezeichneten Hauptlinien stimmten auch, die Zeichnung endete wie angegeben nicht in scharfer Linie gegen die Stelle des Textes. Die Worte und ihre Stellung auf dem Blatt entsprechen auch ganz ihren Angaben. Nur ein kleiner kennzeichnender Fehler findet sich: die Unterschrift lautet nicht „Luder", sondern „Lüder", ein Fehler, der wohl leicht bei Anwendung von etwas Kombination sich hätte vermeiden lassen, „Luder" ist als Eigenname jedenfalls ungewöhnlich und unwahrscheinlich (siehe Fig. 6, 6a, 7, 7a).

8. Versuch. Ein zweiter Versuch des Abends verlief folgendermaßen. Ich wollte in der Art der Kästchenversuche Wasielewskis ein Experiment machen. Da mir eine Anzahl völlig gleicher Kästchen nicht zur Verfügung stand, holte sowohl meine Frau als ich ein kleines Schächtelchen aus unseren Schmuckkästen, von denen wir nicht wußten, was sich darin befand; diese beiden Schächtelchen übergaben wir den Herren Bormann und Schede, denen

wir es überließen, welches von den beiden sie, — ohne sich vom Inhalt zu überzeugen, — zum Versuche auswählen würden. Sie verpackten es in der Abwesenheit der anderen in Papier und siegelten es in einen Umschlag ein; sodann wurde es Frl. v. B. übergeben, die auf dem Sofa liegend den Versuch machte, den Inhalt zu erkennen. Während dieses Versuchs waren meine Frau und Schede die ganze Zeit zugegen, meine Frau saß neben Frl. v. B. und schrieb Wort für Wort Frl. v. B.'s Äußerungen auf:

„Gefühl als ob es nichts wäre und doch etwas. Es ist nicht hohl, aber auch nicht ausgefüllt, kommt mir wie Federn vor. Nichts und doch etwas, ganz leicht, formlos, aber wie ein Löffelbisquit, das mit etwas ausgefüllt ist. — Direkt unsympathische Gefühle. — Es ist furchtbar wenig Farbe." —

Frl. v. B. klagte, daß sie der Versuch sehr anstrenge, so daß es ihr fast schlecht wurde, und sie geneigt war den Versuch als mißglückt anzusehen. Beim Öffnen des Päckchens fand sich, daß in dem Schächtelchen ein längliches Stück Watte von etwa 8:2:1 ½ cm befand, im übrigen war das Schächtelchen leer. Wenn auch der Gegenstand nicht als Watte bezeichnet wurde, so ist er doch außerordentlich treffend beschrieben: „Nichts und doch etwas — nicht hohl und auch nicht ausgefüllt — ganz leicht, formlos — wie Federn". Man darf den Versuch also als vollkommen gelungen bezeichnen, wenn er auch der Natur der Sache nach nicht so verblüffend ist wie das Erkennen eines Wortes an einer bestimmten Stelle und noch dazu mit den Eigenheiten der Schreibweise.

Im Juni 1916 beabsichtigte ich, die früher mit Frl. v. B. erhaltenen Ergebnisse gelegentlich eines mehrtägigen Besuches in ihrem Hause zu erweitern. Sie hatte mittlerweile geheiratet und ihre Fähigkeiten gar nicht mehr geübt und seit Jahren ganz verloren, infolgedessen gelang der Versuch, sie einen Zettel in einem versiegelten Umschlag lesen zu lassen, wie erwartet, nicht. Da sie mittlerweile völlig unmedial geworden war, zähle ich den Versuch nicht.

9. Versuch. Anhangsweise soll jetzt noch ein Versuch mit Frl. Sch. mitgeteilt werden (s. auch S. 15). In der allerersten auf meinem Zimmer abgehaltenen Sitzung kam sie beim Tischrücken mehrmals beinahe in Trance, endlich griff ich ein und schläferte sie mit Befehl und Strichen völlig ein und gab ihr einen verklebten, gefütterten Briefumschlag, in dem sich ein kleiner vor längerer Zeit geschriebener Zettel befand, den ich ohne hinzusehen aus einer Anzahl gleichartiger herausgezogen hatte. Nach kurzer Zeit sagte sie: Mittwoch vergangen — (nach längerer Pause auf energisches Zureden) Kind — Schmerzen. —

Eine Eröffnung des Umschlages zeigte die Worte „heute ist Donnerstag". Ich legte im ersten Augenblick der Sache gar keine Bedeutung bei und beachtete sie auch kaum, als einer der Anwesenden sagte „'Mittwoch vergangen', ist ja Donnerstag". Wenn man sich aber englischer Veröffentlichungen entsinnt, z. B. von Frau Verrall[1]), in denen auffallend häufig solche halbzutreffenden Ergebnisse beim automatischen Schreiben mitgeteilt werden, so darf man vielleicht auch unserm Versuch anders gegenübertreten. Gewiß besteht die Gefahr, daß bei solchen Ergebnissen manches hineingedeutet wird und das ist meiner Meinung nach auch mitunter geschehen. Ich gebe also diesen Fall von vornherein meinen Kritikern preis, immerhin wollte ich in Erinnerung an die englischen Fälle den Versuch nicht unerwähnt lassen. Bemerkt sei noch, daß der Tag des Versuchs ein Freitag war, so daß also tatsächlich der Inhalt des Zettels unrichtig war. Ich wage jedoch nicht zu behaupten, daß deshalb das Medium sich so allgemein

[1]) Vgl. z. B. Proceedings der Soc. f. Ps. Res. Bd. XX.

ausgedrückt habe, um nicht tatsächlich Falsches zu sagen, das scheint mir nicht gut zur Psychologie der Hypnose zu passen.

Nunmehr gehe ich zu einer größeren Reihe von Versuchen über, die ich mit einer dritten Versuchsperson anstellen konnte. Am 18. V. 18 führte sie mir am Nachmittag Herr R., der vielfach Beziehungen zu okkultistischen Kreisen hat, mit der Bemerkung zu, er stelle mir hiermit einen Hellseher vor. Herr Re. sei eben zu ihm gekommen, habe ihm mehrere Proben seiner Fähigkeiten gezeigt und so habe er sich, da ich ja seit langem so etwas suche, sofort aufgemacht, um ihn mir zu zeigen. Herr Re., ein Mann von 32 Jahren, ist der Sohn eines Münchener Postbeamten. Im Jahre 1916 war er, wie mir ein Einblick in die Akten zeigte, vom Felde kommend einige Monate wegen „Hysterie" in einem Reservelazarett, zur Zeit der Versuche fühlte er sich durchaus gesund.

Er gibt an, vor einer Reihe von Jahren zufällig seine Fähigkeit entdeckt



Fig. 6.

zu haben. Er habe öfter in einem engeren Kreise Taschenspielerkunststücke, darunter auch „Hellsehen" gefalteter Zettel vorgeführt. Und zwar mache er das durch Vertauschen von Zetteln, und indem er dann den Inhalt des eben gelesenen als Inhalt des in Frage stehenden angebe. Allerdings muß er sich in diesem Falle jeglicher wirklichen Kontrolle durch Einsichtnahme Anderer in die Zettel entziehen. Die „Kontrolle", die natürlich trügerisch ist, besteht darin, daß jedesmal, wenn er einen Zettelinhalt verkündet, sich jemand aus dem Publikum mit der Bemerkung meldet, das habe er in der Tat geschrieben. Auch jetzt führt er solche Sachen noch öfter vor. Man mag also, ja man muß Herrn Re. für verdächtig halten. Es heißt also vorsichtig sein, daß man nicht betrogen wird.

Bemerken muß ich noch, daß Herr Re. damals ganz unbemittelt war und deshalb mit seinen Fähigkeiten Geld verdienen mußte. Nun gibt es zwei Sorten von Kritikern des Okkultismus; die einen sagen, daß bezahlte Medien

nichts taugen, weil sie eben bezahlt sind und deshalb ein allzu großes Interesse am Gelingen ihrer Versuche haben, sie seien auf jeden Fall verdächtig. Die andere Gruppe von Kritikern sagt, daß die unbezahlten die verdächtigen sind. Bei bezahlten könne man die Bedingungen selbst bestimmen, bei den unbezahlten dagegen müsse man immer den Verdacht haben, daß die Untersucher aus Entgegenkommen gegen das Medium, das meistens außerdem eine Dame sei, zu nachsichtig seien und nicht alle Vorsichtsmaßregeln aus Rücksicht auf das Medium in Anwendung bringen. Ich bin in der glücklich-unglücklichen Lage es mit beiden Lagern zu verderben, Frl. v. B. und Frl. Sch. sind unbezahlte Versuchspersonen, Herr Re. eine bezahlte. „Incidit in Scyllam, qui vult evitare Charybdin!“ Eine Einstimmigkeit kann also unmöglich erzielt werden, da die

Fig. 7.

eine Gruppe die einen, die andere Gruppe die anderen Versuche verdächtig finden wird. Retten kann mich also nur die Hoffnung, daß es, abgesehen von diesen beiden Gruppen, andere Leser gibt, die außer Verdachtsmomenten auch noch das gebotene Positive würdigen.

Herr Re. mag nun wirklich verdächtig sein, und so habe ich auch allmählich gegenüber seinen Gewohnheiten meine Absichten durchgesetzt, doch zeigen die Versuche trotz verschärfter Kontrolle dasselbe Bild. Außerdem möchte ich aber noch ganz besonders betonen, daß die Methode im Okkultismus je nach dem Gegenstand sehr verschieden ist. Gewiß ist es sehr schwer, ganz strenge Bedingungen bei Dunkelsitzungen zu erreichen, man wird dabei nicht leicht das Gefühl los, ob nicht doch etwa Betrug möglich wäre, und dies Gefühl wird um so stärker sein, wenn das Medium bezahlt wird und insofern um so größeres

Interesse daran hat, daß es etwas bietet. Ganz anders liegt es beim Hellsehen. Wie man sieht, lassen sich die Versuchsbedingungen viel durchsichtiger gestalten. In späteren Versuchen zumal war es mein Bestreben, um auch dem, der den Versuchen nicht beigewohnt hat, ein möglichst klares Bild zu geben, alle Bewegungen auf das kleinste Maß herabzusetzen, so daß diese nur im Verkehr

Fig. 6a (Original). Fig. 7a.

des Leiters mit der Vp. bestehen. So entsteht ein klares, sozusagen kinematographisches Bild der Sitzung, in dem man jede Bewegung verfolgen kann. Leider kommen nicht selten störende Zwischenfälle vor, indem die Vp., — ob mit objektivem Recht oder nicht lasse ich dahingestellt —, Zettel wünscht, die von jemand anderem geschrieben sind, um in besseren „Kontakt“ mit den Anwesenden zu kommen.

Da gerade Pfingstferien waren und außerdem infolge Verkettung einiger anderer unglücklicher Umstände war es mir im Frühjahr 1918 leider nicht möglich, trotz meiner Bemühungen einen der Philosophen oder Psychologen der hiesigen Universität hinzuzuziehen. Kurz darauf verließ Herr Re. die Stadt, da er zum Militär eingezogen wurde. — Das Protokoll bei den Sitzungen im Sommer 1918 führte ich in der Weise, daß ich die wenigen Äußerungen in den Pausen zwischen den Versuchen aufschrieb oder auch hie und da, ohne ihn aus den Augen zu verlieren, während des Versuchs. Meist saß ich bei den Versuchen etwa 1—2 m von ihm entfernt. Bei manchen aber stand ich ganz dicht neben ihm in hellerleuchtetem Zimmer, so daß mir nicht die geringste Bewegung entgehen konnte und ich sicher bin, daß, falls außen auf dem Zettel eine Zahl gestanden hätte, und er die hätte lesen wollen, ihm das nicht gelungen wäre, ohne daß das bemerkt worden wäre.

Ich wollte ihm zur Prüfung seiner Fähigkeiten einen meiner vorrätigen lichtdicht verschlossenen und versiegelten Umschläge geben, er wies sie jedoch mit dem Bemerken zurück, er sei daran gewöhnt mit kleinen Zetteln zu arbeiten, die dreimal zusammengefaltet werden. Um nicht gleich von vorneherein unnötige Schwierigkeiten zu machen, ging ich darauf ein und machte also einige Zettel von etwa 4 : 5 cm Größe. Während Re. unter Aufsicht von R. sich 4—5 m hinter meinem Rücken und mir den Rücken zukehrend befand, schrieb ich mit weichem Bleistift einige Zettel, glättete die Rückseite, wie bei sämtlichen von mir geschriebenen Zetteln, mit dem Nagel und faltete sie dreimal und zwar jedesmal in der Mitte, so daß der dreimal gefaltete Zettel etwa halb so groß wie eine Freimarke war. Betonen möchte ich noch, daß ich Hennings Arbeit über die beim Zettellesen möglichen Tricks kurz vorher nicht nur gelesen, sondern auch referiert und kritisiert hatte[1]). Es waren mir also alle seine Einwände (siehe S. 78) gegenwärtig, und ich habe auch auf alles genau geachtet. Besonders betone ich noch, daß Re. nie Gelegentheit hatte, die Schreibunterlage zu untersuchen oder auch nur in einer Entfernung von weniger als 3—4 m zu sehen. Nach dem Schreiben wurde der Schreibtisch sofort geschlossen. Durch intensives Mischen und mehr-

[1]) Psych. Studien 1918, 2.

maliges Indieluftwerfen der Zettel habe ich auch die Fehlerquelle vermieden, daß ich den Inhalt des jeweiligen Zettels doch gekannt habe. Herr R. schrieb gleichfalls einige Zettel, sein Notizbuch, das er sofort wieder in die Brusttasche steckte, als Unterlage benutzend, während der Zeit stand Re. unter meiner Aufsicht.

Re. pflegt die Zettel zwischen Daumen und Zeigefinger zu halten, nimmt sie auch manchmal in die Hohlhand. Den Arm pflegt er ungefähr wagerecht seitlich oder halb nach vorn zu halten. Nur bei sehr wenigen Versuchen hält er den Zettel wohl mal an die Stirn. Das Gesicht wendet er meist etwas nach der entgegengesetzten Seite und vermeidet es nach der Hand zu blicken. Gelingt ihm die Entzifferung nicht bald, so nimmt er öfter den Zettel in die andere Hand, ohne daß auch bei dieser Manipulation etwas Verdächtiges zu bemerken wäre, die Auswechselung geht unten und nicht in Gesichtshöhe vor sich. Oft pflegen im Laufe des Versuchs kleine krampfartige Zuckungen im Arm und Nackenmuskulatur aufzutreten.

Nachdem Re. noch betont hatte, er mache eigentlich nachmittags ungern Versuche, abends gehe es meist besser, gab ich ihm einen von den vor mir auf dem Tisch liegenden Zetteln.

10. Versuch. Als er etwa eine halbe Minute sich vergeblich bemüht hatte, ihn zu entziffern, fragte er mich, ob ich einzelne, unzusammenhängende Silben geschrieben habe? Er könne sie jedoch nicht lesen. Ich ließ mir den Zettel geben, er war von mir und enthielt mit lateinischen Buchstaben geschrieben die russischen Worte „Ja nje ponimaju". — Mit „unzusammenhängend" wollte Re. nicht die räumliche Stellung bezeichnen, sondern sagen, daß die Silben für ihn keinen zusammenhängenden Sinn ergeben. Außerdem hatte er erkannt, daß der Zettel von mir war. Nicht ganz falsch.

11. Versuch. Der zweite Zettel wurde auch nicht gelesen, er stolperte schon über den ersten Buchstaben. Ich hatte den italienischen Satz „Jo anche pittore" geschrieben, da ich etwas eilig geschrieben hatte, waren die Buchstaben etwas eigenwillig geraten und waren schwer zu lesen, ein Umstand, der bei einem fremdsprachigen Satz natürlich schwerer ins Gewicht fällt. Er sagte nur, „ich kann den ersten Buchstaben nicht lesen". Weiter kam er nicht. Wir müssen also den Versuch als negativ bezeichnen, müssen aber zugleich mildernde Umstände anerkennen.

12. Versuch. „Der Zettel ist von Herrn R. geschrieben, es steht „26" drauf". Richtig.

13. Versuch. „Auch von Herrn R. — eine dreistellige Zahl — „100". Richtig.

14. Versuch. Er sagte sofort: „Ein deutscher Satz — ich kann ihn aber nicht vollständig lesen — das erste Wort ist „Athen".

Weiter kam er nicht, als ich ihn ermutigte weiter zu lesen und noch sagte, vielleicht sei auch dieser Satz nicht sehr deutlich geschrieben, meinte er, daran liege es nicht, er sei am Tage meist nicht so aufgelegt wie am Abend. Die Entfaltung durch mich ergab „Athen ist die Hauptstadt von Griechenland". Da es kein Zufall sein kann, daß ein Wort wie „Athen" gelesen worden ist, darf man den Versuch als gelungen bezeichnen. Richtig.

15. Versuch. Sagt sehr schnell: „Von Herrn R. — Sebald". — Richtig. Damit brachen wir diese Versuche ab, und ich machte mit R. einige psychoskopische Versuche, die jedoch nichts Klares ergaben. Die nächsten Experimente

[1]) Psych. Studien 1918, 2.

fanden am Abend desselben Tages statt. Als die beiden — Herr R. und Re. — gekommen waren, ging ich ins Nebenzimmer und schrieb dort 5 Zettel, die Schreibunterlage verblieb in dem Zimmer, das Re. nicht betrat. Re. war unterdessen unter Aufsicht von R. im Arbeitszimmer zurückgeblieben. Sodann ging Herr R. hinaus und schrieb gleichfalls 5 Zettel, diese 10 Zettel wurden gefaltet, vermischt und auf den Tisch gelegt. Da — wie übrigens auch am Nachmittag — das Papier das gleiche war, konnte man den Zetteln äußerlich nicht ansehen, ob sie von R. oder mir stammten. Vor dem Beginn der Versuche sagte ich ihm, daß ich 5 dreistellige Zahlen genommen hätte. Da R. behauptete, seine Fähigkeit sei Telepathie und nicht Hellsehen, hatte ich mir gegen meine innere Überzeugung, da es mir der ganzen Sachlage nach nicht richtig zu sein schien, die 5 von mir aufgeschriebenen Zahlen auf einen Zettel geschrieben und während der Versuche mehrfach angesehen. Nur deshalb war ich auch imstande bei Versuch 19 so bestimmt anzugeben, daß 337 und 367 falsch sei. Es versteht sich ja von selbst, daß auf diese Weise nie die erzielten Ergebnisse zu erreichen gewesen wären, da nicht einzusehen ist, warum er die Zahl fand, die gerade auf dem in Frage stehenden Zettel stand. In diesem Zusammenhang sei gleich darauf eingegangen, daß der Hellseher von Schottelius[1]) das gleiche behauptet hatte. Ich habe früher[2]) schon einmal gelegentlich bei diesem Hellseher vermutet, daß diese Angabe entweder in ihn hineinexaminiert worden sei oder er sonst seinen Vorteil darin sah, diese Fähigkeit abzustreiten. Später erfuhr ich auf der Polizei, daß Telepathie nicht unter Gaukelei falle, Hellsehen dagegen als Gaukelei bestraft werde. Dadurch würde die im übrigen sinnlose Behauptung von Kahn und Re. erklärt, indem sie wirklich davon Vorteil haben, das Hellsehen abzuleugnen.

In dieser Sitzung nahm Re. gelegentlich selbst einen Zettel unter meiner Aufsicht, dagegen nahm ich wie immer jedesmal zum Schluß des Versuchs ihm den noch uneröffneten Zettel ab. Ein Vertauschen der Zettel oder dergleichen war der ganzen Sachlage nach nicht möglich.

16. Versuch Nach 10 Sek. etwa sagte Re.: es steht „Abholen" darauf. Die Entfaltung ergab das Wort „Absollon". Herr R. gab an, er hätte „Absalom" schreiben wollen, hätte aber im Augenblick nicht gewußt, wie der Name geschrieben werde; da das Wort in deutscher Schrift geschrieben war, so war das lange s leicht mit einem h zu verwechseln. Im wesentlichen richtig.

17. Versuch. „Eine dreistellige Zahl? 434". Richtig.

18. Versuch. „Wieder von Herr Dr., — wieder dreistellige Zahl — 231". Richtig.

19. Versuch. „Wieder dreistellige Zahl — 337?" (Auf meine Verneinung): „367? (Nein). Eine sieben am Schluß ist aber dabei". — Die Zahl war 987, zum Teil richtig, die Schlußziffer und der runde Charakter der beiden Ziffern wurde erkannt.

20. Versuch. „Von Herrn R., Eberhard". Richtig. Auf meine Bitte schreibt er das Wort möglichst so, wie es auf dem Zettel steht, nieder. Man wird die Ähnlichkeit nicht verkennen (Fig. 8, 9.)

21. Versuch. Sofort sagt er: Es ist von Herrn Dr. Dann nimmt er einen Bleistift und schreibt ohne ein Wort zu sagen: 521. Richtig. Auf meine Frage, ob er immer einen Punkt über die eins macht, sagte er vor der Entfaltung des Zettels ganz bestimmt: „Nein, aber Sie haben einen gemacht".

---

[1]) Journ. für Psychol. u. Neurol. 1913, Bd. 20.

[2]) Psych. Stud. 1918, 2.

22. Versuch. „Von Herrn R. — verschwommen — München". Richtig. Auf meine Bitte schreibt er das Wort auf. Im Gegensatz zu „Eberhard" war das Wort mit lateinischen Buchstaben geschrieben. Beides wurde richtig erkannt (siehe Fig. 10, 11.)

Fig. 8.

Fig. 9 (Original).

Fig. 10.

Fig. 11 (Original).

23. Versuch. „Nicht „klar — Herr R., haben Sie auch eine Zahl geschrieben? (Ja). Sie haben keinen Punkt gemacht, so daß ich nicht weiß ob es 666 oder 999 ist". Die Entfaltung zeigt — 777, von mir geschrieben!

24. Versuch. „Dieselbe Zahl" (d. h. 666 oder 999), Richtig.

25. Versuch. „Ein Wort — Faust". Richtig.

Am Pfingstmontag den 20. V. um $3^1/_2$ Uhr erschien Herr Re. unvermutet bei mir, um die für den Abend verabredete Sitzung abzusagen, die jedoch schließlich doch zustande kam.

Eine größere Anzahl Zettel, die ich vorbereitet hatte, lehnte Re. ab, da er an kleinere gewöhnt sei. Da ja auch sonst mancher Mensch seine Eigenheiten bei seiner geistigen Tätigkeit hat — der eine kaut am Federhalter, der andere muß faule Äpfel riechen, — so ging ich darauf ein und schrieb, während er auf dem Flur war, vier Zettel mit weichem Bleistift und steckte sie in die Rocktasche, nachdem ich sie dreimal gefaltet hatte. Sodann machte ich vor das Fenster einen dünnen Vorhang, damit es im Zimmer nicht taghell sei. Anwesend war außer uns beiden noch ein Frl. J.

26. Versuch. Er bemühte sich vergeblich, den ihm gegebenen Zettel zu lesen, ich ließ ihn mir wiedergeben und schlug auf seine Bemerkung, abends arbeite er viel sicherer, vor, im Nebenzimmer, das man besser verdunkeln könne, bei künstlicher Beleuchtung zu arbeiten. Er ging darauf ein, obwohl er meinte, es sei nicht die Beleuchtung, sondern die Tageszeit. Wir gingen also ins Nebenzimmer, in dem ich den Rolladen herunterließ und Licht machte. Sodann gab ich ihm denselben Zettel wieder, den ich in der Zwischenzeit gesondert in einer anderen Tasche aufbewahrt hatte. Er kam nur recht langsam vorwärts: „Nicht viel Worte — Worte in drei Zeilen — lateinische Buchstaben — ist ein Wort „Brand" dabei? — Jedenfalls ein großes lateinisches B und dann ein r, am Schluß hinten ein hartes t, dazwischen noch zwei Buchstaben — vielleicht „Braut"? (Sie haben sich verrannt, Sie haben sich festgelegt.) Aha, Sie meinen auf die zwei Buchstaben. — Ganz kurze Worte sehe ich, — ein langes ist überhaupt nicht darin — es heißt nicht „Brett", — „Brot" — Ich glaube es heißt „Brot" — kommt mir wie ein Zitat vor". — Der Versuch wird abgebrochen, um nachher vielleicht wieder aufgenommen zu werden. Bemerken möchte ich gleich hier, daß

ich, als er das erste Wort als „Brand" las und dann bestimmter angab, das Wort enthalte ein Br und zum Schluß ein t, wußte, um welchen Zettel es sich handeln werde, während ich vorher weder an ihn noch an die anderen Zettel dachte. —

27. Versuch. „Nur ein Wort — verschleiert — geht mit B. an — zweiter Buchstabe a oder o — a — Barbar — Barbara". Richtig. Das Wort war mir ganz entfallen, es kam mir sogar, als er „Barbar" sagte, nicht ganz deutlich ins Bewußtsein. Dieser Zettel wurde recht schnell gelesen, so daß ich zu Überlegungen kaum kam.

28. Versuch. „Scheint ein Wort zu sein — sehe als Anfangsbuchstaben ein großes A, aber das stimmt nicht". Über die letzte Bemerkung gefragt, meinte er, es füge sich nicht in das Wortbild ein. Der Versuch wurde, da er er nicht weiterkommt, abgebrochen.

29. Versuch. „Ein A, wieder ein Name (d. h. Eigenname) wie Barbara — Alfred? — Agathe". Richtig.

28. Versuch (Fortsetzung): Scheint eine Zahl zu sein — eine Zahl sehe ich — die zweite ist Ihre charakteristische 1 — ist es eine fünfstellige Zahl? — die dritte kann ich nicht lesen — die erste ist eine 2 — einundzwanzigtausend — zweihundert — zwei gleiche Zahlen — 44 — 21244". Richtig. Bei diesem Versuch, als dem letzten, wußte ich, was auf dem Zettel stand. Auf meine Bitte schrieb er mir die Zahl noch auf. Über die 1 setzte er einen Punkt, ich entsann mich selber nicht mehr, ob ich ihn gemacht hatte, es stellte sich nachher als falsch heraus. Die beiden 4 schrieb er nicht so, wie ich sie mit Absicht geschrieben hatte, ich bat ihn deshalb, die 4 nochmals zu schreiben, jetzt schrieb er, so wie ich, an dem Winkel eine kleine Schleife.

Der erste Versuch des Abends (26) wurde nicht wiederholt, der Zettel ergab die Worte: „Wer nie sein Brot mit Tränen aß". Also „Brot" und die Angabe, daß es ein Zitat sei, war richtig, desgleichen die Bemerkung, es seien drei Zeilen in lateinischer Schrift. Vor der Öffnung darüber befragt, meinte er es am Tonfall zu merken, er verstand darunter wohl den Rhythmus. Richtig.

Am Abend des 20. V. waren anwesend Frau J., Frl. T. und meine Frau. Beginn der Versuche kurz vor 8½ Uhr. Ich hatte eine größere Anzahl Zettel schon vorher geschrieben, davon entnahm ich vier mit weichem Bleistift geschriebene und dreimal gefaltete Zettel dem verschlossenen Schreibtisch und steckte sie in die rechte Rocktasche. Bei den Versuchen dieses Abends wurde besonders streng darauf geachtet, daß Re. auf keine Weise irgendwelchen Einfluß auf die Versuchsanordnung usw. haben konnte. Ich gab jeweils Re. den Zettel, die Versuche verliefen besonders schnell, so daß Re. bei Versuch 30—32 den Zettel die ganze Zeit ganz ruhig in der wagrecht seitlich gehaltenen linken Hand behielt und nach halbrechts blickte. Nach Lösung der Aufgabe nahm ich den Zettel ihm sofort wieder ab und öffnete ihn selbst. Es bestand bei dieser Versuchsanordnung keine Möglichkeit Zettel zu vertauschen, andere unterzuschieben oder dergl., zum Schluß hatte ich vier der Zettel vor mir liegen, die ich vorher geschrieben hatte.

30. Versuch. „Kurz — nicht lang". Da er auch nach 8 Minuten nichts weiter sagen kann, wird der Versuch abgebrochen. Ich nehme den Zettel an mich und stecke ihn gesondert in eine Tasche.

31. Versuch. „Ein Wort — Tr, nein — Frie, nein — Freising". Der Versuch verlief schnell, nach 8—10 Sekunden etwa machte er die erste Aussage, nach 30—40 Sekunden war der Versuch beendet. Richtig.

32. Versuch. „Undeutlich — ein Wort — Madeleine, nein — Mandoline". Dauer etwa $^3/_4$ Minuten. Nach Rücknahme des Zettels bat ich ihn das Wort mit den Eigenheiten meiner Schrift nachzuschreiben; das „M" sowohl als das „d" wurden in anderer Form als der des Orginals geschrieben, die anderen Buchstaben bieten ja weniger Gelegenheit zu Variationen. Richtig.

33. Versuch. „Sehr eigentümlich — kein Wort — keine Zahl — haben Herr Dr. eine Zeichnung gemacht?" Auf meine Bitte zeichnet er das Gesehene auf einen Zettel auf. Im wesentlichen richtig (siehe Fig. 12, 13).



Fig. 12.



Fig. 13 (Original).

30. Versuch. (Fortsetzung): „Ich kann nichts sehen." Eröffnung: „Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt." Negativ.

Ich entnehme dem Schreibtisch fünf am Nachmittag mit Tinte geschriebene Zettel und gebe ihm einen.

34. Versuch. „Ich spüre gar nichts". Eröffnung: Helsingfors. Negativ.

Am 22. V. fanden Vorführungen vor einem größeren Kreise statt, man hat naturgemäß in solchen Fällen mit Störungen und Einflüssen zu rechnen, die im engen Kreise nicht bestehen oder leichter zu umgehen sind. Ich glaube trotzdem dies Material auch hier verwerten zu dürfen, da ich die Leitung in meiner Hand behielt und die Versuche im wesentlichen in derselben Art verliefen wie die früheren. Herr Re. verteilte unter den Anwesenden eine Anzahl kleine Zettel mit der Bitte etwas daraufzuschreiben und dreimal zu falten. Er selbst sammelte die Zettel wieder ein, die vergleichende Zählung ergab, daß 21 Anwesende einen Zettel geschrieben hatten und 21 Zettel wurden mir abgeliefert. Sie blieben während der Vorführung vor mir auf dem Tisch liegen, zu den Versuchen gab ich Herrn Re. einen Zettel oder er nahm sich auch einen. Nach Beendigung jedes Versuchs nahm ich jedesmal den Zettel unentfaltet in Empfang. Nach den einzelnen Versuchen fand meist eine Pause von einigen Minuten statt, während welcher Herr Re. hinausging, da es im Saal sehr heiß war und er gern in der Zwischenzeit etwas Kühle genießen wollte.

35. Versuch. „Lateinische Buchstaben — kein richtiges Wort — Fehler oder undeutlich — hat jemand „Madalene" geschrieben?" Madelene. Richtig.

36. Versuch. Spürt nichts, aufgegeben, spätere Eröffnung ergibt das sehr dünn und schwer lesbare Wort „Arturo" mit einem Schnörkel.

37. Versuch. „Name — kein deutscher Name — C furchtbar groß, sehr fein geschrieben — scheint von einer Dame — Carmen". Richtig, von einer Dame. Beim Aufschreiben des Wortes trifft er den Charakter der Schrift gut, das C ist jedoch etwas anders geformt.

38. Versuch. „Scheint französisch zu sein, sehr fein geschrieben, ‚vive le roi' vielleicht — jedenfalls roi oder rei — drei Worte oder Silben — Panta rei" Panta rei (mit lateinischen Buchstaben). Richtig.

39. Versuch. „Ganz unklar — ein Herr hats geschrieben — zwei Worte — und darunter kabbalistische Zeichen oder dergleichen — Ludwig Wilser". — (Ludwig Wilser und einige Sanskritbuchstaben.) — Die Zeichen schreibt er auf, wie man sieht, hat er besonders das erste sehr gut gesehen. Richtig (siehe Fig. 14, 15).

40. Versuch. „Nur ein Wort, höchstens 5 Buchstaben oder 4, Anna oder Unna". Die Eröffnung ergibt „Frommert". Falsch.

41. Versuch. „Sehr schön geschrieben — Name — fängt mit Z an — Zacharias". Richtig.

Fig. 14. Fig. 15 (Original).

42. Versuch. „Ganz fremder Name — sehr schön geschrieben, Zoroa — nein — Zarathust, nein — Zarastro". Sarastro. Im wesentlichen richtig.

43. Versuch. „Eigentümlich, der erste Buchstabe ein C — Stadt — Cannstadt." Er schreibt den Namen nach und zwar recht gut, am Schluß ein „dt". Wie die Eröffnung ergibt, war das richtig, die Schreiberin hatte den Namen absichtlich falsch geschrieben. Richtig (siehe Fig. 16, 17).

Cannstadt

Fig. 16.

Cannstadt

Fig. 17 (Original).

44. Versuch. „Schwierig — lateinische Buchstaben und Sprache — sehr schön geschrieben — Pater". Richtig.

Nach längerer Abwesenheit kam Re. im Februar 1919 wieder nach München und sprach bei mir vor. Wir verabredeten gleich eine Sitzung für d. 8. II. 1919 abends 8 Uhr.

Ich bereitete eine Anzahl Zettel vor. Auf 12 Zettel schrieb ich je eine dreistellige Zahl und zwar so, daß sie etwas links und oberhalb des Mittelpunkts des Zettels stand und beim Falten des Zettels nicht gleichfalls gefaltet wurde, sondern auf einem Feld des gefalteten Zettels stand. Wenn auch nach meinen bisherigen Erfahrungen es gleichgültig war, falls verschiedene beschriebene Schichten aufeinanderlagen, so wollte ich doch zuerst möglichst einfache Aufgaben stellen. Von diesen Zetteln verklebte ich 8 in der Weise, daß ich beim ersten Falten den Rand sorgfältig verklebte und dann den Zettel in der Art weiter faltete, daß das Feld, auf dem die Zahl stand, am weitesten nach innen kam, so daß auf der einen Seite 3 und auf der andern 4 Schichten darüber lagen. Vier der Zettel ließ ich unverklebt. Drei andere, auf denen ich mehrere Worte, Zahlen oder auch kleine Zeichnungen gemacht hatte, verklebte ich in gleicher Weise und steckte diese drei Sorten Zettel in verschiedene Taschen.

Anwesend waren Privatdozent Dr. med. F. Schede und der Philosoph Dr. Paul Flaskämper. Wir drei saßen 1—1½ m vor Re., der in einer Ecke des Zimmers stand. Der Verkehr mit ihm wurde ausschließlich durch mich vermittelt. Außer uns befanden sich noch 12 Laien im Zimmer, die jedoch angewiesen wurden sich durchaus nur als Zuschauer zu fühlen und nicht mit Re. in Verbindung zu treten, sie saßen getrennt von Re. an der entgegengesetzten Wand des großen Zimmers. Ich wollte die Sitzungen derart gestalten, daß sie auch für den Leser in der Anordnung möglichst durchsichtig und klar waren und gewissermaßen ihm so ein kinematographisches Bild übermittelt werden konnte. Die einzige Bewegung sollte sein, daß ich ihm den jeweiligen Zettel

überbrachte, indem ich einen Schritt vortrat. Leider waren die Ergebnisse recht unbefriedigend, so daß das Programm nicht eingehalten wurde. Ich gebe nur die Versuche, in denen er etwas über den Inhalt der Zettel aussagte und die ich geöffnet habe, andere, bei denen die Angaben zu unbestimmt waren, indem er etwa nur eine Ziffer angab, ließ ich uneröffnet, um sie später noch verwenden zu können. Das Protokoll schrieb Dr. Flaskämper.

45. Versuch. Ich gebe Re. einen verklebten Zettel, den er in die linke Hand nimmt. „Es sind Buchstaben — es scheinen Buchstaben zu sein — schleierhaft sechs oder sieben Buchstaben, ich sehe alles nur durch einen Schleier.“ (824). Falsch.

Die Versuche 46—49 waren ganz negativ, er wußte nichts zu sagen.

Nun meint er, er habe noch keinen „Kontakt“ und bittet um einige Zettel von anderen Personen, ich gehe nach einigem Widerspruch schließlich darauf ein, verteile vier Zettel an vier Damen, sammle sie nach dem Beschreiben wieder ein und gebe Re. einen.

50. Versuch. Nach langem Mühen: „Es ist ganz kurz — aber ich fühle, daß es heute noch geht“ — Pause, in der ich den Zettel an mich nehme — Fortsetzung des Versuchs: „Sehr feingeschriebene Haarstriche — ein Wort, der erste Buchstabe ein „i“ — „in“ — nein — jetzt, glaube ich, gehts — „Julius“ — anders kann ichs nicht herausbringen“ („Julius“, sehr fein geschrieben). Richtig. Er hatte während der ganzen Zeit den Zettel in der linken Hand gehalten und den Kopf halb nach rechts gewandt. Es war nicht der geringste Verdacht möglich, daß er mittelst eines Tricks sich Kenntnis von dem Inhalt verschaffen wollte und verschafft hat. Die nächsten 8 Versuche waren wieder völlig ergebnislos, auch bei ihnen wurden keine verdächtigen Bewegungen wahrgenommen. Schede und Flaskämper treten, obwohl sie nur einen gelungenen Versuch gesehen haben und obwohl es für letzteren die erste übernormale Tatsache derart war, durchaus für die Echtheit der Erscheinung ein und halten Betrug der Lage der Sache nach für absolut ausgeschlossen.

Re. erklärte während und nach der Sitzung, er sei völlig aus der Übung, außerdem gab er einem Furunkel im Nacken mit Schuld, der ihm bei seinen krampfartigen Bewegungen während der Versuche weh täte.

Am 12. II. war wieder eine Sitzung mit ähnlicher Versuchsanordnung. Anwesend war Dr. med. O. Schlegel und 4 Damen, darunter meine Frau, die das Protokoll führte. Die Kommission saß dicht vor ihm (Schlegel, meine Frau und ich).

59—63. Versuch. Ganz negativ; ich verteile jetzt vier Zettel an einige Damen und gebe ihm davon einen, dieser und der nächste gleichfalls ergebnislos. Auch vom nächsten gilt das, immerhin sei er erwähnt, da er an die Versuche mit bedachtem Papier von Kotik erinnert:

64. Versuch. „Als ob das mit der Medizin zusammenhängen würde — es scheint ein Fremdwort zu sein“. — Weiter kommt er nicht, ich öffne, der Zettel enthält die Zahl 54. Daraufhin sage ich, „es hat also mit der Medizin nichts zu tun“, die Dame aber entgegnete mir: „Allerdings hats damit zu tun, als ich den Zettel schreiben wollte, dachte ich an einen mir befreundeten Psychiater, wenn der heute noch lebte, wäre er 54 Jahre alt und schrieb daraufhin die Zahl 54.“ — Ich erwähne das nur nebenbei, ohne viel Wert darauf zu legen. (Vgl. auch S. 25).

65. Versuch. „300, aber es stimmt nicht, schreibt die Zahlen 2—3—7 auf, sagt aber gleich darauf, nein, ich kanns nicht sehen. —“ (844). Negativ.

66. und 67. Versuch negativ.

68. Versuch. Eine Zahl, eine 1 mit Punkt darüber (318). Negativ, denn daß die 1 mit dem Punkt richtig genannt wurde, liegt durchaus im Bereich der Wahrscheinlichkeit.

Die ganze Sitzung war also negativ, dabei war die Kontrolle nicht schärfer als sonst, sondern eher weniger scharf.

Da infolge der langen Pause die Fähigkeit fast verloren gegangen war, kam es darauf an, sie zu üben. Am 15. II. ließ ich ihn deshalb das automatische Schreiben versuchen, was ihm sehr bald gelang, infolgedessen machte ich jetzt einen Versuch, ob vielleicht, ohne daß die Lösung ins Oberbewußtsein käme, sie sich im automatischen Schreiben[1]) zeigte. Die Zettel dieser Sitzung hatte eine andere nicht anwesende Person geschrieben.

69. Versuch. Er schreibt bald: $a^2 + b^2 = c^2$ — Ort in der Nähe — durch Wälder — (Lieben heißt Leiden). Negativ.

70. Versuch. Unleserliche Zeichen (18437). Negativ.

Am 13. VII. 1919 hatte ich wieder einmal Gelegenheit, einige Versuche mit Re. zu machen gelegentlich eines Vorsprechens in seiner Wohnung. Wir waren allein im Zimmer, er las jedoch keinen der verklebten Zettel.

71. Versuch. —

72. Versuch. Fünfstellige Zahl? (504), Falsch.

73. Versuch. „Wieder eine Zahl. Eine 3 scheint dabei oder eine 8 und eine 1". (Bern). Falsch. Immerhin sei erwähnt, daß das große lateinische B. wie eine 1 und 3 aussah.

74. Versuch. Ich sagte ihm, es sei wahrscheinlich eine dreistellige Zahl, da ich nur wenig Zettel mit Worten hatte. „Dreistellige Zahl — 907? — 987? — Eine 9 scheint dabei zu sein (934). Zum Teil richtig, zu beachten ist, daß er am Ende eine Zahl von eckigem Typus vermutete und die mittlere von rundem Typus sein sollte.

Sonntag, den 20. VII. war wieder eine kurze Sitzung des Mittags um 12 Uhr, anwesend war außerdem Herr cand. med. Gerhart Kutner, der das Protokoll führte. Re. sitzt uns etwa in 1 m Entfernung gegenüber.

75. Versuch. Verklebter Zettel. „Scheint ein Wort darauf zu stehen. Geist, Seele, Gemüt, — großes S oder L? (379). Falsch.

76. Versuch. Nichtverklebter Zettel von der Dame geschrieben, von der der in einer früheren Sitzung gelesene Zettel „Julius" stammte. Ich sagte ihm das ausdrücklich, da er auf „Kontakt" und „Abgestimmmtsein" Wert legt und ich ihn auf diese Weise zu ermuntern hoffte, denn er hielt zur Zeit selbst nicht viel von seiner Fähigkeit. Außerdem teilte ich ihm mit, daß ein Wort darauf stünde, da die Dame, wie ich wußte, nur Worte geschrieben hatte. Er solle alles sagen, was ihm in den Kopf käme, man könne vielfach bei derartigen Versuchen nicht das Wort lesen, es würden aber manchmal Bilder, Stimmungen usw. angeregt, die im Zusammenhange mit dem Sinn des Wortes ständen. „Waldeinsamkeit, Waldstimmung, Waldrauschen, Ring?" (Carmen). Falsch. Bei diesem Versuch stand er dicht vor uns.

[1]) Automatisches Schreiben ist die Fähigkeit vieler medial Veranlagter bei entsprechender Einstellung zu schreiben ohne es bewußt zu wollen und vielfach, ohne daß sie während oder nach dem Schreiben ein Wissen davon haben, was sie geschrieben haben. Auf diese Weise werden oft Dinge geschrieben, die dem Betreffenden gänzlich unbewußt waren und bei manchen Medien auch Dinge, die nur auf supernormalem Wege erfahren sein können.

77. Versuch. Bei diesem Versuch wich ich zum ersten Male von seiner Methode der kleinen Zettel ab. Ich hatte zu Haus aus einer größeren Anzahl von Zetteln, auf denen je eine dreistellige Zahl von etwa 2 cm Höhe stand, eine herausgezogen und in einen Umschlag von schwarzem Papier getan, den ich mit Markenpapier verklebte. Ich sagte ihm, es sei eine dreistellige Zahl. Er hält den Umschlag im Sitzen erst an die Stirn mit der linken Hand. später nimmt er ihn in die herunterhängende Rechte. „Scheint eine 8 dabei zu sein, 8 — 1 — 3? 3 — 1 — 8? 1 — 8 — 3? Das ist auch mehr Konstruktion". (821). Zwei Zahlen sind also richtig erkannt, was wohl kaum ein Zufall ist. Der Umschlag zeigte sich vor der Eröffnung intakt. Zum Teil richtig.

78. Versuch. Wieder kleiner verklebter Zettel. „Scheint wieder eine Zahl zu sein, eine 1 mit Punkt scheint dabei zu sein und 6 oder 0". Nach meiner Bemerkung, der Zettel sei von der Dame und enthalte ein Wort, gibt er es auf (Planegg). Falsch.

Leider war es nicht möglich die Versuche mit Re. fortzuführen, da er kürzlich gestorben ist. Infolgedessen kam es nicht dazu, wie beabsichtigt, die Professoren der hiesigen Universität in größerem Umfange hinzuzuziehen. An Bemühungen dazu habe ich es nicht fehlen lassen, teilweise habe ich dieselben Erfahrungen gemacht, von denen — wie oben erwähnt — James berichtet, teils scheiterte es daran, daß viele Herrn im Felde waren, wozu dann noch einige unglückliche Zufälle kamen.

b) Psychoskopische (psychometrische) Versuche.

Mit dem Namen Psychoskopie bezeichne ich die hellseherische Fähigkeit gewisser Medien an Hand eines Gegenstandes über sein Schicksal und das seiner Besitzer Aussagen übernormaler Art zu machen, also gewissermaßen die „Seele" des Gegenstandes zu erkennen und darin zu lesen. Im allgemeinen ist für diese Fähigkeit der gänzlich irreführende Ausdruck „Psychometrie" üblich, den der amerikanische Professor Buchanan im Jahre 1841 einführte, da aber dabei gar nichts gemessen wird, es sich im Gegenteil oft um recht vage Angaben handelt, so schien es mir zweckmäßig einen andern Namen einzuführen, der weniger irreführend wäre, andererseits aber doch an den früheren Namen erinnerte, um die Einführung eines neuen Namens zu erleichtern.

Die auf den folgenden Seiten mitgeteilten Versuche stellen die erste wissenschaftliche Versuchsreihe psychoskopischer Art dar, die von einem deutschen Forscher bisher veröffentlicht worden ist, während in England-Amerika und Frankreich mehrfach über analoge Begabungen berichtet wurde.

Bei dieser Gelegenheit seien einige Bemerkungen eingeschaltet. Die offizielle, wissenschaftliche Psychologie, wie sie in unseren wissenschaftlichen psychologischen Lehrbüchern und Zeitschriften verkörpert ist, kennt den Okkultismus sozusagen nicht, ihren Vertretern sind also Dinge wie Psychoskopie böhmische Dörfer und als mystisch und unwissenschaftlich verdächtig. Solange man das Gebiet aber nicht wirklich kennt und sich ein Urteil erlauben darf, das auf Kenntnis der Literatur und eigener experimenteller Erfahrung beruht, solange lasse man die Sache auf sich beruhen.

Diese Versuche pflegen meist nicht derart prägnant wie ein typischer Hellsehversuch zu verlaufen, ja es pflegen vielfach falsche und unerweisbare Angaben gemacht zu werden, das ist aber noch kein Grund, derartige Versuche abzulehnen. Ich glaube, man wird zugeben, daß man vielfach Angaben erhält, die nicht durch Kombination und Zufall erklärlich sind, sondern auf übernormale Quellen

verweisen. Außerdem liegt es in der Natur der Sache, daß viele Angaben unerweislich sein werden, denn bei welchem Gegenstand bin ich sicher, seine ganze Vorgeschichte zu kennen? Es ist also sehr wohl möglich, daß eine Angabe richtig ist, obwohl wir das nicht mehr nachweisen können, vielfach findet man zu seiner eigenen Überraschung, daß eine Angabe, deren Richtigkeit man bezweifelte, sich doch nachträglich als wahr herausstellte. Bei einer Anzahl von Versuchen mit Herrn H. wird der Gegenstand selbst hellgesehen, bei anderen ist Telepathie nicht ausgeschlossen, da die Versuche aber in gewissem Sinne eine Einheit bilden, bringe ich sie sämtlich an dieser Stelle.

An Exaktheit pflegen die Versuche, wie schon bemerkt, guten Hellsehversuchen unterlegen zu sein, und man wird wohl geneigt sein, ihnen jeden wissenschaftlichen Wert abzusprechen. Wer aber die englisch-amerikanische Literatur kennt, wird sich einer Anzahl Medien erinnern, die ausgezeichnetes auf übernormalem Gebiet leisten mittelst automatischen Schreibens, Kristallsehen und auch in ganz ähnlicher Weise in psychometrischen Versuchen, bei denen gleichfalls Wahres und Falsches vielfach gemischt ist. Da aber die Versuche Wahres in solcher Häufung und von solcher Wertigkeit bringen, daß Zufall ausgeschlossen ist, so sind Forscher von der Bedeutung eines William James, Sidgwick, und des Nobelpreisträgers Lodge und viele andere dazu gedrängt worden, derartige Versuche nicht zu verwerfen, sondern als wertvolles Material anzusehen, um übernormale Fähigkeiten zu erweisen.

Ja, dieser Umstand macht gerade diese Versuche so reizvoll und vielleicht für ein theoretisches Verständnis derartiger Dinge einst wertvoll; es wäre möglich, daß gerade diese Fehler und das verschieden Deutbare uns Fingerzeige für ein theoretisches Verständnis der Dinge geben. Zweifellos besteht die Gefahr, daß man seiner Phantasie die Zügel allzu sehr schießen läßt, und das ist auch nicht selten wohl geschehen, das alles kann aber diese Art von Versuchen nicht entwerten. Ich werde alles das, was man ohne allzu großen Zwang als positive Angaben ansehen kann, nach meinem Wissen des jeweiligen Falles anführen, ohne immer im einzelnen im positiven oder negativen Sinne Stellung zu nehmen. Es wird diese Wertung vielfach von verschiedenen Beurteilern verschieden vorgenommen werden, exakte Handhaben fehlen da vielfach. Ich betone also nochmals ausdrücklich, daß ich damit, daß ich etwas zugunsten des Versuchs anführe, nicht wirklich diese Angaben alle als positiv in Hinblick auf den Versuch ansehe, ich überlasse es dem einzelnen Leser, je nach seiner Natur die Entscheidung in dem einen oder andern Sinn zu treffen. Nur das eine scheint mir allerdings festzustehen, daß es sich vielfach um Angaben handelt, die nur auf supernormalem Wege erhalten worden sein können.

Betonen möchte ich noch ausdrücklich, daß ich fast ausschließlich den Verkehr mit H. vermittelte, nur in seltenen Fällen, die im Protokoll immer ausdrücklich vermerkt sind, haben auch andere Personen mit ihm gesprochen, bei den für mich unwissentlichen Versuchen wurde dadurch jede Suggestivfrage unmöglich. Auch Zeichengebung (Kopfnicken und dgl.) unterblieb.

Zuerst gebe ich einige psychoskopische Versuche, die ich an dem gleichen Abend noch wie die letzten Hellsehversuche mit Frl. v. B. angestellt habe.

Als ersten Gegenstand wählte ich dazu eine kleine silberne Schale in Herzform, die Damengabe von der Hochzeit der Schwester meiner Frau. Meine Frau, welche die Hochzeit, die auf einem Gute gefeiert wurde, im Jahre 1904 mitgemacht hatte, konnte also anschauliche Erinnerungsvorstellungen haben, ich wußte wenigstens, daß es sich um eine solche Damengabe von einer Hochzeit

handelte, die anderen Anwesenden wußten nichts. Ich wickelte den Gegenstand mehrfach in Seidenpapier und gab ihn Frl. v. B. in die Hand, während sie in ein mit Wasser gefülltes Glasgefäß schaute (sogenannte Kristalloskopie).

Auch die Kristalloskopie lasse man sich vorerst ruhig gefallen und suspendiere sein Urteil, bis man eigene Erfahrung auf diesem Gebiete hat. Sie ist — dem Steigrohr einer Pumpenanlage vergleichbar — bei entsprechend veranlagten Menschen ein Mittel, um gewisse Kenntnisse aus den Tiefen des Unterbewußtsein an die Oberfläche gelangen zu lassen und so u. U. übernormale Leistungen zu erzielen. Frl. v. B. hat auch sonst überraschende Ergebnisse bei der Psychoskopie gehabt und bediente sich des Kristallsehens nur als einer Erleichterung. (Vergl. dazu meine „Einführung“).

79. Versuch[1]). Gelegentlich der kleinen silbernen Schale sagte nun Frl. v. B.: Viel Blumen, Körbe, Buketts, hochstehende, alles Blumen. Irgendwas wie ein Menschentumult? Jetzt entwickelt es sich. Muß eine Masse Menschen sein. Alle auffallend hell, viel hell. Viel Blumen. Vortretend eine Dame, helles Kleid, blond (lacht hell), kriegt einen Kuß von einem Herrn. Dame fort. — Bäume, Allee, Garten, keine Menschen — Masse hellgekleideter Menschen im Freien, auch Herren in Uniform, wie Gesellschaft, muß eine Hochzeit sein, sehe eine lange weiße Sache an einer Dame zwischen den Menschen.

Man wird zugeben müssen, daß das Ergebnis recht treffend ist; wenn Frl. v. B. auch durch das Papier die herzförmige Gestalt vielleicht durchfühlen konnte, so darf man doch wohl sagen, daß diese Form durchaus nicht eindeutig in diese Richtung wies, ein Gegenstand von herzförmiger Gestalt konnte ja auch ganz andere Schicksale haben.

Die „lange weiße Sache an einer Dame“ darf man wohl ohne Zwang als Brautschleier oder Schleppe deuten; auch waren in der Tat bei der Hochzeit eine Anzahl Offiziere in Uniform anwesend. Über den Kuß, den die eine Dame bekommt, war authentisches nicht mehr zu erfahren, aber man wird zugestehen, daß das durchaus im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liegt!

80. Ein weiterer Versuch verlief folgendermaßen. Ich gab Frl. v. B. ohne jede Bemerkung eine Briefwage, die ich vor etwa 7 Jahren von einer Dame geschenkt bekommen hatte. Frl. v. B. nahm die nicht eingewickelte Briefwage in die Hand und sagte: „Wie ein weiblicher Kopf. Sieht durch eine Tür in ein Zimmer. Rückansicht einer Frau, immer etwas Weibliches, nichts Männliches. — Jetzt sehe ich Herrn Tischner, er steht mir gerade gegenüber, außerdem sehe ich eine weibliche Gestalt, die mir den Rücken zuwendet, die ihm etwas gibt. — — — Etwas Komisches, eine etwas merkwürdige Dame, Profil, sehr brünett, blaß, ganz hübsch, dunkel angezogen. Stupsnase, sie hält die Wage in der Hand. Frisur sehr reich, voll. Die Dame sieht nicht sehr fein aus, mehr einfach, Kopf sehr zurecht gemacht, mehr Ladenfräuleintyp, nicht sehr damenhaft, jetzt ist sie fort. — Wieder eine Dame, besser aussehend, die von vorhin. Sitzt und schreibt eifrig in dem Zimmer von vorhin, ein Tisch mit grüner Filzdecke. Sehr lockeres Haar,

[1]) Die mehr oder weniger richtigen und erweislichen Angaben sind gesperrt gedruckt, manche weiteren Angaben werde ich in der Epikrise des einzelnen Falles besprechen. Aber auch sonst wird manche Aussage gemacht, die zum mindesten im Rahmen der Wahrscheinlichkeit liegt, ohne daß ich das immer ausdrücklich bemerke, da sich der Leser es selbst sagen kann. Damit, daß ich etwas nicht erwähne, ist also noch nicht gesagt, daß die Angabe falsch oder unerweisbar ist, sie ist oft nur zuweilen zu allgemein oder zuwenig kennzeichnend, als daß sich eine Erwähnung verlohnen würde.

netter wie die andere.“ Die Dame, die mir die Briefwage geschenkt hatte, war sehr brünett, blaß, hatte eine „Stupsnase“, sehr reiches volles Haar und pflegte meist recht einfach und dunkel angezogen zu sein. Sie wäre also ohne Zwang in der zweiten Dame wieder zu erkennen, die die Briefwage in der Hand hält. Dagegen ist mir aus dem Schicksal der Wage keine zweite Dame bekannt, die für die zuerst und zuletzt erwähnte Dame Modell gestanden haben könnte. — Das Ergebnis ist also immerhin auffallend, wenn auch, — wie so oft in derartigen Versuchen, — manches gegeben wird, was nicht bestätigt werden konnte oder wohl auch direkt falsch ist. Eine ganz prosaische Briefwage von der bekannten Form mit einem Viertelkreisbogen aus Messing konnte ja sehr leicht anderer Herkunft sein, die Geberin selbst ist in der zweiten Dame recht treffend beschrieben. —

Nunmehr komme ich zu einer Reihe psychoskopischer Versuche mit einem weiteren Medium. Es handelt sich um einen Herrn H., einen akademisch gebildeten Herrn von 42 Jahren mit psychopathischer Veranlagung und ausgesprochenen Spaltungserscheinungen. Auch Fälle von spontanem, reinem Hellsehen und zeitlicher Vorschau werden mir von ihm berichtet, die ich jedoch hier übergehe, da sie nicht zu meinem Thema gehören. Herr H. nimmt zu den bei ihm auftretenden Erscheinungen eine zwiespältige Stellung ein. Während er einerseits sich ihnen gegenüber durchaus kritisch verhält, kann er sich doch nicht ganz der spiritistischen Anschauung entziehen, da er unter dem Eindruck der Nachrichten steht, die ihm von verschiedenen „Persönlichkeiten“ zugehen, Nachrichten, die, wie er angibt, sich in einem hohen Hundertsatz als richtig erweisen, obwohl er sonst keine Kenntnis von ihnen habe, und er sie auch nicht habe voraussehen können. Wie man sehen wird, bedient er sich im Gespräch öfter der spiritistischen Sprechweise, wogegen, zumal da sie vielfach die bequemere ist, nicht viel einzuwenden ist. Einen tatsächlichen Einfluß auf unsere Versuche haben diese Ansichten natürlich nicht gehabt. Ich kenne nunmehr Herrn H. aus mehr als zweijährigem häufigen Beisammensein und öfterem rein freundschaftlichem Verkehr und habe ihn als durchaus ehrlichen Menschen kennen gelernt, aber abgesehen von dem mangelnden Willen würde einfach die Fähigkeit zum Betrügen fehlen, da er ein merkwürdig kindliches und unbeholfenes Wesen hat. Alle meine Mitarbeiter stimmen in dieser Beurteilung seines Charakters mit mir überein. Der Skeptiker wird nun meinen, daß diese sympathischen, scheinbar harmlosen Versuchspersonen die gefährlichsten sind; ihm sei gesagt, daß die Versuche — zumal in späterer Zeit — in einer Weise angestellt wurden, daß Betrug nicht möglich war“ (siehe darüber besonders Seite 58).

Ich hatte mit Herrn H. schon mehrfach Sitzungen abgehalten, vornehmlich um physikalische Phänomene zu erzielen, abgesehen von Klopflauten hatten wir aber nichts Einwandfreies erzielt. Als es uns aus äußeren Gründen einmal nicht möglich war, die beabsichtigte physikalische Sitzung abzuhalten, machte ich Herrn H. den Vorschlag zu psychoskopischen Versuchen, die er bisher noch nicht kannte. Während der Versuche habe ich ihn mehrfach auf seinen Wunsch oder auch aus eigenem Antrieb magnetisch-hypnotisch behandelt, er kommt dann meist nicht in eine richtige Hypnose, sondern versetzt sich unter dem Einfluß meiner Bemühungen in einen autohypnotischen Zustand, der in seiner Tiefe wechselt und langsam oder plötzlich von selbst in den normalen Wachzustand übergeht. Auch spontan treten mehr oder weniger tiefe Trancezustände auf.

Die Versuche mit Herrn H. scheinen mir auch insofern nicht des Interesses zu entbehren, als in diesem Fall die Entwicklung der Fähigkeit vom ersten bis zum vorerst letzten Versuch zu verfolgen ist, da Herr H. vorher noch nie derartige Versuche gemacht hatte und auch von anderen Personen später keine anstellen ließ.

81. Versuch (wissentlich). Wir befanden uns an dem Abend in der Wohnung von Frau R., abgesehen von uns dreien war noch ein Herr N. und ein Frl. O. anwesend. Auf meine Bitte, mir einen Gegenstand für die Versuche zu geben, wählte Frau R. ein Uhrschälchen, das ihr jetzt geschiedener Mann ihr als Verlobter geschenkt hatte, und in das er ein flammendes Herz mit ihrem Vornamen während eines chemischen Kurses mittels Flußsäure eingeätzt hatte.

Ich wickelte den Gegenstand in hartes Schreibpapier, so daß nur die ungefähre Form durchzufühlen war. Herr H. machte gelegentlich des Gegenstandes folgende Mitteilungen:

Blonder Frauenkopf, heißes Gefühl, weißer Rock mit Spange oder Gürtel — — Tennisplatz — das Gefühl, daß etwas gemalt ist — zwei Handschuhe mattgelb, Glacé, Gemme mit feingeschnittenem Frauenkopf — Sommerfrische — Kurort — Sonne — Strohhüte, blauer Himmel. — — — Es ist etwas vorbei — ein Herr, blond, mit spitzem Gesicht, die Hand hat es der Dame gegeben, und sie trägt es. Ein Herr und eine Dame, aber der Herr hat die Dame nicht gern, ist heiß, aber herrisch, mit sich selbst nicht klar — ein großes Buch mit lauter Zahlen, er addiert Geld — eine Entzweiung, die Dame ist ärgerlich über das beständige Rechnen, über die irdische, geschäftliche Art, macht Vorwürfe — Totenwagen bei dem Herrn —.

Als zutreffend könnte man, soweit meine Kenntnis reicht, bezeichnen: Frau R. ist blond —, das heiße Gefühl wäre ja für die Gefühle eines Verlobten nicht unzutreffend. Der weiße Rock mit Gürtel ist sogar zwiefach deutbar, ein charakteristisches Beispiel, daß hier Deutungen eine gefährliche Rolle spielen können. Man kann ihn als Rock ansehen, wie er beim chemischen Arbeiten üblich ist, oder man kann ihn als Tennisrock der Dame deuten. Da Herr H. keine anschauliche Vorstellung des Rockes hatte — er bemerkte, es sei ihm „gesagt" worden —, so war diese Frage nicht zu entscheiden. Die Worte „es ist etwas vorbei" und „Entzweiung" könnte man ohne viel Zwang auf die Scheidung beziehen. Sonst wäre noch zu sagen, daß das Ehepaar in den letzten Jahren in einem Villenort, einer Art Kurort, gelebt hat, sowie daß Herr R. blond ist und ein spitzes Gesicht hat. Ob und wie weit das andere kennzeichnend ist, darüber ging die Meinung von Herrn und Frau R., die ich beide darüber befragte, auseinander, der Außenstehende hat demnach keine Möglichkeit, die Sache zu entscheiden. Wir wollen diesen Streitpunkt also auf sich beruhen lassen!

Der Skeptiker wird sagen, das sei doch eine sehr magere Ausbeute, und in der Deutung ziemlich willkürlich und phantastisch, womit er gewiß nicht so ganz unrecht hätte. Zumal ist zu bedenken, daß einiges mittels Kombination gefunden sein kann. Herr H. wußte nichts über die Scheidung, konnte sich aber wohl denken, daß Frau R. entweder Witwe oder geschieden sei, da er sie schon mehrmals allein bei Sitzungen getroffen hatte und es andernfalls auffallend gewesen wäre, daß ihr Mann auch in ihrer Wohnung unsichtbar blieb. Unter diesen Umständen konnte man auch mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen, daß Frau R. einen Gegenstand nehmen würde, an dem irgendwelche Erinnerungen von ihrem Mann hafteten. Wir wollen also das Ergebnis dieses ersten Versuchs nicht allzu hoch bewerten.

82. Versuch (wissentlich). Auf meine Bitte, mir noch einen passenden Gegenstand zu geben, überreichte mir Herr N. im übernächsten Zimmer einen ovalen Spiegel von etwa 12 zu 5 cm, die Rückseite und der übergreifende Rand waren aus Elfenbein. Herr N. teilte mir dabei mit, es sei ein Geschenk einer jungen Witwe, die er als Soldat in einem Badeort kennen gelernt habe. Sie habe ihm den Spiegel zum Abschied überreicht. — Ich wickelte ihn wieder in dickes Papier und gab ihn Herrn H., der sich folgendermaßen äußerte:

Ein Spiegel, Frauenhand — auf dem Spiegel ein Bild — ovales kleines Pastellbild — etwas Graues — brünettes Mädchengesicht, feldgraue Uniform, die Dame ist jugendlich, unter dreißig Jahren — ein fester Händedruck — Abschied — Blumenstrauß an dem Herrn — gemalte Photographie — ein Abschiedsgruß vor einer Reise — Abschied, Trauer. Es ist etwas, das Sie sehr lieb haben, oft in die Hand genommen, es hängt große Liebe daran, in schweren Stunden schon an sich genommen, Gefühl des Trostes. — — Draußen im Feld allein im Unterstand Jahre lang bei sich getragen, verschlungene Hände, verwandtschaftliche oder irdische Liebe. — — Das Gesicht wird plötzlich alt, mütterlich, eine Mutter. — — Schutz und Liebe. Etwas Liebes und Gutes daran, etwas Weiches, das wohltut. — —

Herr H. wollte — wie übrigens auch schon beim vorigen Versuch — oft gar nicht mit der Sprache heraus und hatte, da er zu sich selbst kein Zutrauen hatte und es sinnlos fand, solche vagen Gesichte, die seiner Meinung nach gar keine Beziehung zu dem Gegenstand haben konnten, zu erzählen, nicht alles gesagt, was er gesehen hatte, trotz meiner mehrfachen Mahnung, alles zu berichten. Herr N., der schon während des Versuches, ohne sonst irgendwelche Hilfe zu geben, sein Erstaunen in unwillkürlichen Ausrufen wie „ausgezeichnet“ u. dgl. geäußert hatte, teilte nun noch folgendes mit: Die Dame sei 28 Jahre alt gewesen, brünett, die Gefühle seien ausgezeichnet wiedergegeben worden, der Spiegel sei ihm mit dem ausdrücklichen Wunsch gegeben worden, er solle jedesmal, wenn er hineinsehe, an die Geberin denken, im Felde sei er jedoch nicht mehr gewesen. Ein Jahr später sei die Dame gestorben und habe auf dem Sterbebett die Mutter gebeten, ihm die letzten Grüße aufzutragen. — Hiermit könnte man das plötzliche Verschwinden des jungen Gesichts und das darauf erscheinende Mütterliche erklären. Positiv.

83. Versuch (wissentlich). Gelegentlich eines kurzen Besuches machte ich mit Herrn H. einige Tage später wieder einen Versuch. Ich gab ihm einen Knopf von der Schiffsarztuniform meines Vaters, von einer Amerikareise vor fast 50 Jahren. — — „Gehört nicht Ihnen — eine Hand und ist doch nicht an der Hand — feingegliederte Hand — schlanker, dunkler Mann — großes Geschäftshaus — Dinge unter Glaskästen — Herr und Dame — rotblonde Dame — volle Formen — Pinsel.“ („Es ist kein Schmuckstück, wie Sie anzunehmen scheinen.“ T. — Herr H. bittet mich, wie ich es schon in früheren Sitzungen getan hatte, ihm einige magnetische Striche zu geben. Beim zweiten Strich sagte er): „Andauernd sehe ich Wasser — wie wenn etwas herausgefischt würde — das Meer, Fischer — alles unklar — Netze, das Innere des Meeres — Seetiere — südliche Gegend — Palmen — tiefblauer Himmel — Feuer, dunkle Rauchwolken — Menschen mit berußten Händen. — Jetzt sehe ich nichts mehr!“ Man wird zugestehen müssen, daß die Umwelt auf einem Dampfer bei einer Fahrt von Hamburg nach New-York nicht schlecht gezeichnet

ist. Herr H. sagte nachher noch, das Feuer habe er nicht eigentlich gesehen, sondern aus den Rauchwolken erschlossen. Positiv.

84.—86. Versuch. In der nächsten Sitzung kam keine irgendwie als richtig zu wertende oder erweisliche Angabe. Herr H. hatte gleich zu Anfang gesagt, daß er sich heute nicht gut aufgelegt fühle, drei Gegenstände wurden probiert, die Sitzung wurde dann bald abgebrochen. Ich halte es für zwecklos, die Protokolle hier zu geben.

87. Versuch. Das nächste Mal gab ich ihm in Papier eingewickelt eine kleine japanische Streichholzdose aus Metall mit getriebenen und ziselierten Verzierungen, die ich vor etwa 15 Jahren von einer Gräfin C., einer geborenen Japanerin, geschenkt bekommen hatte. Ich glaubte also entweder Szenen aus Japan oder aus dem Leben der Geberin zu erhalten, jedoch war der Versuch negativ. Als Paradigma eines wohl gänzlich mißglückten Versuches sei er immerhin hier wiedergegeben. Herr H. sagte in einer leichten Hypnose:

„Weiße Säulenhalle, Menschen mit langen Gewändern — Römer, Ägypter mit langen Bärten. — Frauen, halb ausgezogen, Oberkörper entblößt. — — Mosaikplatten, und dann gehts so hinunter, als wenn man ins Wasser steigen will. Gotische Bogenhalle. Kloster oder heidnischer Tempel. Farbenprächtig. — — Moderne Menschen. — Großer schlanker Herr, graziöse Frau mit grauem Schleier, Gummimantel, romanischer Gesichtsschnitt, hübsche Nase, dunkles langgewelltes Haar hinten zu einem Knoten zusammengebunden." — Höchstens könnte man die „Menschen mit langen Gewändern" und den „heidnischen Tempel" für positiv halten. — —

88. Versuch (unwissentlich). Ein Herr K. hatte mir ein kleines sorgfältig verklebtes Päckchen gegeben von etwa 12:4:3 cm, es war anscheinend ein Pappschächtelchen darin enthalten. Herr H. bemerkte nach einigen Minuten, daß er gar nichts sagen könne.

89. Versuch (wissentlich). Als nächsten Gegenstand übergab ich Herrn H. einen vom Papst gesegneten Rosenkranz aus Holz; damit er nicht die charakteristischen Formen durchfühlen konnte, hatte ich ihn in eine Schachtel getan. Herr H. sagte:

„Dame in Rosa, sie hat eine Kette am Hals, Kollier, Perlen, leuchtend, daran befindet sich etwas Stern- oder Kreuzartiges — jetzt wird es ein Kreuz —, weiß schimmernd wie Brillanten. — Die Dame ist sehr weit dekolletiert und hat wundervolle Schultern. — Keine ganz junge Dame, d. h. in den Dreißigern, eine reife Frau. — Sie ist in einem Zimmer in großer Gesellschaft. Die Dame sitzt auf einem mattgelben Sofa, das Zimmer hat eine grüngestreifte Tapete. Rotblonde Haare, sehr hochmütigen Zug im Gesicht. Sie sitzt und wartet, im Vorzimmer nur Herren." Positiv.

Als sehr auffallend wird man die Angabe über die Halskette ansehen dürfen, die der Form nach — wenn auch nicht nach Material und Zweck — ganz genau erkannt ist. In diesem Falle wäre demnach nicht wie sonst meist bei den psychoskopischen Versuchen das Schicksal und die Umwelt, sondern der Gegenstand selbst hellgesehen worden. — Ich hatte den Gegenstand von einer Dame im angegebenen Alter bekommen, jedoch waren die anderen Angaben unerweislich.

Die zwei ersten Versuche der nächsten Sitzung (Nr. 90 und 91) brachten keine erweislichen Angaben. Ich gab dann Herrn H. das Päckchen von Versuch 87 nochmals, er machte jetzt folgende Äußerungen darüber:

92. Versuch (unwissentlich). Ein Eisenbahnzug. Eine Sternwarte, doch ist die Sternwarte offen, so daß man den Sternhimmel sieht. Ein alter Herr

sitzt vor dem Fernrohr. — — — Ein junger, sehr schlanker Herr, rohseidener Sommeranzug, mit mittelgroßer Dame mit gestreiftem Sommerkleid und breitem Ledergürtel. — — Eine Wandelhalle — — ein Badeort — — viel kurzgeschnittene Bäume, die Gegend macht einen südlichen Eindruck. — — Wasser — — wie die See — — die Ostsee — — Ein Cello. Das junge Paar in der Wohnung des alten Herrn, der auf der Sternwarte saß. Der Gegenstand gehört dem alten Herrn, liegt dort auf dem Tisch. — — Eine Schnupftabaksdose sehe ich auf dem Tisch und eine große Federschale aus Marmor. Der Gegenstand ist ein Geschenk des alten Herrn an seinen Sohn, an den jungen Herrn. — — Auf Grund der mir von Herrn K. gemachten Mitteilungen ist folgendes dazu zu sagen: In bezug auf die Sternwarte läßt sich nichts feststellen. Der Gegenstand, eine Schlipsnadel, bestehend aus einer Perle und zwei Brillanten, ist in der Tat ein Geschenk eines alten Herrn an einen jungen, jedoch ist es nicht Vater und Sohn, sondern Herr K. hat sie von einem Großonkel geschenkt bekommen. Herr K. ist in der Tat sehr schlank. in der Zeit, als er die Nadel zum letzten Male trug, hatte Herr K. wirklich einen rohseidenen Anzug, und zwar war das in einem Ostseebad (Zoppot).

Die Angaben über die Dame sind nicht erweislich. Der Großonkel von Herrn K. war befreundet mit einem bekannten Cellisten, und jede Woche pflegte dieser in dem Hause einen Musikabend zu geben, dem Herr K. oft beigewohnt hat. Die Wohnung war sehr prunkvoll eingerichtet, es befanden sich in ihr auch mehrere Marmorschalen, wenn Herrn K. auch über eine entsprechende Federschale nichts bekannt ist. Schließlich meint Herr K., daß die Erwähnung der Sternwarte, auf der man die Sterne durchs offene Dach sieht, gewissermaßen symbolisch auf die Perle und Brillanten bezogen werden könnte, wie ja auch in der Dichtung der Vergleich nicht selten ist; eine Deutung, die nicht ohne weiteres abzuweisen ist, wenn man bedenkt, wie im Traum sehr oft derartige symbolische Gesichte vorkommen und wie in diesen psychoskopischen Versuchen auch manches andere (z. B. das Vermischen zeitlich und räumlich getrennter Geschehnisse) an den Traum erinnert. Positiv.

Bei der nächsten Sitzung war noch anwesend der frühere Straßburger Philosophieprofessor Otto Baensch. dieser hatte mehrere kleine Gegenstände mitgebracht, bei den beiden ersten (93, 94) wurden jedoch keine erweislichen Angaben gemacht. Bemerkt sei dabei noch, daß beim ersten Versuch von Herrn H. selbst, obwohl die Gesichte sehr deutlich waren, ganz von selbst gesagt wurde, daß sie mit dem Gegenstand nicht zusammenhängen. Das Protokoll führte in der Sitzung Baensch.

Der dritte Gegenstand stammte von mir, ich gab ihn Herrn H. in einer Pappschachtel, die er während des Versuches nicht öffnete. Herr H. machte folgende Angaben:

95. Versuch (wissentlich d. h. ich kannte den Gegenstand, ohne sein Schicksal genau zu kennen). „Pappschachtel gemacht in großer Papierfabrik in Magdeburg. Gegenstand führt nach Indien-Benares, Ganges, am Wasser — — Gegenstand hängt unbedingt mit Buddha zusammen. Das ist furchtbar! Wie ich Benares und Ganges durcheinander werfe. (H. machte nachher noch die Mitteilung, die Stimmen hätten immer behauptet Ganges am Benares, während er doch wisse, daß es umgekehrt sei). Hügelig aufgebaute Stadt, schlanke Figuren, die zum Wasser gehen, weiße Gewänder, es baden Kinder in einem Fluß ausländischen Gepräges. Kleidung nicht europäisch. Sonne, Sonne und nochmals Sonne, scheint eher Rom zu sein. oder Neapel. Tücher, lose

Röcke, rotleuchtend, nackte Füße und Beine. Weicher Dünensand, kleine Ruderboote, Schalmeienmusik, Flöte, Alpenmelodie. — — Ich schäme mich vor mir selber. — — Es tritt eine hohe Gestalt, moderne Persönlichkeit ins Zimmer, schwarzer Gehrock, weiße Glacehandschuhe, feine Lippen. Als wenn zu Forschungszwecken da, paßt nicht ins Bild. — — Plötzlich ganz andere Zeit. Die Menschen verschwunden, der Ort geblieben. Großer moderner Seedampfer. Route Genua—Neapel, Mittelmeerfahrt. Das Wort Amalfi taucht auf. Gegenstand nicht wertvoll, ist in innerer Rocktasche getragen worden. Auf Seefahrt, auf Oberdeck lustige Gesellschaft. — — Zwei Damen und fünf Herren, jüngere Dame verheiratet mit einem der Herren. Überaus vergnügte Gesellschaft, den geistigen Ständen angehörend, Künstler, Gelehrte. Ein alter Herr. Keineswegs Reise, die irdischen, geschäftlichen Dingen dient. — Bucht von Messina. Südliches Italien. — — Benares — es ist bestimmt nicht Indien." — Da H. aufgeregt ist, beruhigt T. das Medium und sagt ihm, daß die Ergebnisse gut sind, um ihm noch weiter Mut zu machen. — H. sagt: „Der Versucher ruft dauernd Benares, womit aber der Ganges gemeint ist. Auf dem Schiff Musiker dabei, in dessen Tasche Skizzenbuch mit Motiven, oder Text, Libretto. Liebesgeschichte, es webt heiß zwischen der jungen Dame und einem Herrn. Starke erotische Welle. Herr hat starken Schnurrbart und einiges am Kinn, stehen am Reeling." —

Der Gegenstand war eine kleine, altgriechische Vase, die meine Frau als junges Mädchen in Athen gekauft hatte, ob sie wirklich alt ist oder moderne Nachahmung, lasse ich dahingestellt, — die Aussagen von Herrn H. „nicht europäische Kleidung" usw. könnte man zugunsten der Echtheit verwenden. Die Route war tatsächlich „Genua—Neapel", d. h. die Mittelmeerfahrt hatte in Genua begonnen, hatte in den Orient geführt und Neapel war der Endpunkt der Seereise gewesen, auf der auch die Bucht von Messina berührt worden war, Rom wurde auf der Rückreise gleichfalls besucht. Die Gesellschaft war vielfach sehr lustig gewesen und es bestanden wirklich zarte Beziehungen zwischen der einen Dame und einem Herrn mit starkem Schnurrbart und einem Spitzbart, wenn auch ihre Wärme von H. zweifellos überschätzt wurde.

96. Versuch (wissentlich). Undurchfühlbar in Seidenpapier eingepackt, kleine türkische Silbermünze, die Baensch in seiner Geldbörse zu tragen pflegt, in einem Fach, in dem sich außerdem zwei ½ Francstücke, einige Reichsbriefmarken, ein Kofferschlüssel und ein Bändchen zum eisernen Kreuz befinden. Er erhielt die Münze während des Krieges zum Geschenk von einer Dame in mittleren Jahren, deren von ihr sehr verehrter Bruder während des Krieges verschollen ist.

H. bemerkt dazu: Ein Brief, großes Kuvert, großes dickes Papier. Feldgraue Uniform ganz flüchtig auftauchend. „Sie saß da, die Augen von Weinen gerötet", wird mir gesagt. (Störung.) Also nochmals: Ich sah:

1. Person mit eisernem Kreuz, feldgrau.
2. Todesfall, Trauerdekoration, Lorbeer.
3. Augen von Weinen gerötet. — Gegenstand in einem Brief geschickt. Aus einem fremden Land, gar keine Frage. Etwas, das im Kriege entstanden, zum Kriege in Beziehung steht. „Sprich chinesisch, sprich chinesisch", — ruft der böse Geist — „Gegenstand doch älteren Datums, während des Kriegs von einer Hand in die andere gegangen, hat einen neuen Wert gewonnen. „Sag doch, es ist ein Bändchen vom eisernen

Kreuz“ ruft der böse Geist, aber das ist Unsinn, — Freiheitskriege 1813. Eine zarte Frauengestalt in mittleren Jahren, wunderschöne schlanke Hand. Aus schwarzem Stein ein Armband, eine Kapsel auf dem Tisch.

Baensch bemerkt dazu folgendes: Sehr auffällige Beziehungen zwischen der Geschichte des Gegenstandes und Inhalt der Vision[1]).

1. Ich lernte die Dame während des Krieges kennen, und trug damals feldgraue Uniform, auch hatte ich das E. K. II.

2. Die Dame ist zart, in mittleren Jahren und hat eine schöne, schlanke Hand.

3. Sie betrauert ihren Bruder, der ihr einziges Geschwister war, sehr innig.

4. Gegenstand aus fremdem Lande, allerdings nicht aus China. Doch erinnert die auf der Münze befindliche Thugra[2]) an ein chinesisches Schriftzeichen.

5. Die Münze ist etwa 30—40 Jahre alt und während des Krieges von einer Hand in die andere übergegangen und hat, insofern sie mir etwas anderes bedeutet als der Dame, neuen Wert bekommen.

6. Ich trug die Münze in meiner Geldbörse mit einem E. K.-Bändchen zusammen. Das E. K. wurde bekanntlich in den Freiheitskriegen gestiftet.

Nicht nachzuweisen ist, daß der Gegenstand in einem Brief verschickt wurde; ebensowenig ist für das schwarze Armband und die Kapsel eine Beziehung aufzufinden. Auch nicht für die Trauerdekoration und den Lorbeer, da die Bestattung des Verschollenen nicht stattfand. (Diese Angabe kann man vielleicht symbolisch erklären, siehe meine späteren Ausführungen S. 92 T.) Falsch ist, daß der Gegenstand zum Kriege in Beziehung steht; dies wird aber später widerrufen; anderseits hat es Gültigkeit für das E. K.-Bändchen. — Soweit B., ich glaube man wird sagen können, daß der Versuch als stark positiv zu werten ist.

97. Versuch (unwissentlich). In der nächsten Sitzung, in der zuerst nur Baensch, H. und ich zugegen sind, gab ich ihm als erstes einen Briefumschlag, in dem ich einen Zettel hineingetan hatte, den ich aus einigen anderen, ohne hinzusehen, herausgezogen hatte. Auf den Zetteln befanden sich, wie ich Herrn H. auch sagte, einige Verse, diesen Zettel hatte ich zweifach in dunkelviolettes Papier eingewickelt in einen innen bedruckten Umschlag getan und diesen dann mit gummiertem Papier verklebt. Es war auch bei stärkster Beleuchtung unmöglich auch nur eine Linie zu erkennen.

H. sagte sofort: Vom Abendhimmel leise haucht Sehnsucht durch die Nacht. Abendstimmung, Melancholie, Friedenssehnsucht. Hebbels Nachtlied, Goethe, weich, schwellende Stimmung, klingt das Lied der Sehnsucht, leise Glocke. „Ich sende“ gelesen „tausend Blumen dir“.

Die Eröffnung ergab die vier Zeilen von Goethes Gedicht „Wanderers Nachtlied“: „Ach ich bin des Treibens müde! — Was soll all der Schmerz und Lust? — Süßer Friede, — Komm, ach komm in meine Brust“. — Ich denke die Stimmung ist sehr gut wiedergegeben. Stark positiv.

[1]) Ich drucke hier die Bemerkungen von B. unverändert ab, und habe deshalb auch die Numerierung der zutreffenden und falschen Angaben stehen lassen; an sich ist gegen diese Numerierung nichts zu sagen, nur einem vielleicht dadurch nahegelegten Fehler möchte ich von vornherein begegnen. Es geht nicht an, zu sagen, bei einem Versuch stehen vier positiven vier negative Angaben gegenüber, also ist er ganz ergebnislos. Diese Faktoren heben sich natürlich nicht auf, zumal kann eine sehr spezielle Angabe nicht durch mehrere falsche oder unerweisbare entwertet werden.

[2]) Das auf türkischen Münzen und Marken befindliche Ornament, das Siegel des Sultans.

Nach diesem Versuche kam noch Professor Becher, Ordinarius der Philosophie an der Münchener Universität.

98. Versuch ist wohl als negativ anzusehen, er sei als ein weiteres Beispiel dennoch wiedergegeben, da er immerhin lehrreich ist, und zeigt, was für ins einzelne gehende Angaben auch bei diesen negativen Versuchen gemacht werden.

Der Versuch war unwissentlich, es handelte sich um einen Gegenstand, der Baensch von dritter Seite übergeben worden war, er war in einer Pappschachtel verpackt, so daß niemand wissen konnte, was ihr Inhalt war.

„Dunkle Tapete, davor rundes Bild hängend. Ich habe durch den Gegenstand heftige Kopfschmerzen. Muß mit Elektrizität zu tun haben. Habe eine merkwürdige Hand gesehen. Da spielt ein Bergwerk mit, rußige Arbeiterpersönlichkeit, stark, robust. Gegenstand ist zusammengeschweißt worden. Angst und Not hängt an ihm, hat mit Professor nichts zu tun, paßt nicht zu ihm. Ein Kerl ruft „Geburtstagsgeschenk". Ich sah schon von vornherein ein Veloziped, Bicycle. Markante, schlanke, sehr schlanke Erscheinung, Student oder Offizier in Zivil, Besitzer des Fahrrades, Haus mit Nr. 41, Art Villa, kleines Tor, davor Kiesweg und Gitter. Eine Dame, Mutter des jungen Herrn, der mit der Zofe ein Techtelmechtel hat. Ich habe das Gefühl, der junge Mann hat den Gegenstand zu Rad bei sich gehabt". Die Eröffnung ergab eine Flasche Eau de Cologne.

B. hat nachträglich folgendes über den Gegenstand in Erfahrung gebracht: Die Flasche wurde von einer Dame benutzt, um ihren sterbenden Vater, der sich freiwillig vergiftet hatte, die Schläfen zu kühlen. Damit könnte man die Aussage „Angst und Not in hängt an ihm" in Beziehung setzen. Richtig ist auch, daß der Gegenstand mit mir nichts zu tun hat. Im übrigen aber lassen sich keinerlei Beziehungen zwischen dem Gegenstand und seiner Geschichte einerseits und dem Aussagen andererseits herstellen.

99. Versuch (unwissentlich). Ein von mir gegebener Gegenstand, der Versuch verlief gleichfalls negativ, jedenfalls sind die Aussagen doch zu wenig eindeutig, als daß man den Versuch als geglückt ansehen könnte.

100. Versuch (unwissentlich). Baensch gibt H. ein kleines Pappschächtelchen. „Schlanke blonde Dame in mittleren Jahren am Nähtisch sitzend, unverheiratet. Sie hat furchtbar viel Bücher in ihrer Wohnung, zwei Zimmer, Flügeltür, ein Zimmer wie Bibliothek, Sessel. Sie wohnt nicht allein. Gegenstand gehört der Dame, hat auf Nähtisch gelegen, farbige dünne, seidene Bänder. Ein Blumentisch in ihrem Salon. Außerordentlich ruhige und friedliche Stimmung. Dame ist musikalisch, spielt Klavier, lange Finger, Ring am Finger mit Saphir, sieht nicht gut, mattes Auge, weniger schön als liebenswürdig, ernst, schwerblütig."

Die Eröffnung ergibt eine Eintrittskarte zu einem Tanzabend, der kürzlich stattfand, und den die Geberin des Päckchens besucht hatte.

B. äußert sich wie folgt: Manches in den Aussagen trifft auf die Dame zu.

1. Sie ist schlank, blond, freilich erst 22 Jahre, doch sieht sie an 10 Jahre älter aus, sie ist unverheiratet.
2. Sie war im Buchhandel tätig und besitzt selbst eine kleine, sehr gewählte Bibliothek.
3. Sie wohnt zur Zeit nicht allein, sondern mit einer Freundin zusammen.
4. Gegenstand gehört der Dame.
5. Der Charakter der Dame ist ruhig, liebenswürdig, ernst und schwerblütig.
6. Sie trägt einen Ring.

Anderes ist dagegen ohne Beziehung oder, auf die Dame bezogen, unrichtig:

1. Sie hat keinen Nähtisch und seit langem an keinem solchen gesessen.

2. Die Beschreibung der Wohnung trifft auf keine der von ihr in den letzten Jahren inne gehabten zu.

3. Die Dame ist nicht außergewöhnlich musikalisch, sie spielt überhaupt kein Instrument, auch sind ihre Finger nicht auffallend lang.

4. Der Stein in ihrem Ring ist kein Saphir, sondern ein Chrysopras.

5. Sie sieht sehr gut, wenngleich ihr Auge nicht besonders lebhaft ist.

Ich meine auch in diesem Versuch ist mehr gesehen, als durch Zufall erklärlich ist, zumal ist der Charakter der Dame in seinen Hauptzügen sehr treffend beschrieben. Auch die Angabe, daß sie „furchtbar viel Bücher“ habe, darf man wohl positiv werten, indem damit ganz wie in der Traumsymbolik die Beziehung der Dame zum Buchhandel angedeutet wird oder sie direkt in der Buchhandlung gesehen wird.

Der nächste Versuch (101) war wieder negativ.

102. Versuch (unwissentlich). Herrn H. wird von B. ein Schächtelchen überreicht, von dessen Inhalt er nichts weiß.

„Wieder dieselbe Erscheinung wie im vorletzten Versuch (100). Gegenstand, Brosche, ihr von einem Herrn geschenkt. Ich höre immer „Lolo“ rufen. Kleines Medaillon am schwarzen Sammetbande hängend, Médaillon wie mit Photographie. — Es zerrt wieder einer an mir herum. — Dame leidet an sich selbst. Ich sehe zu meinem Entsetzen eine feine Seele, die nicht im Manne ihre Erfüllung findet. „Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust“. Gegenstand weckt in der Frau Erinnerungen. Vergeblicher Schrei nach Glück. Ich mitleide unter diesem Gegenstand“. — Er legt ihn weg. — Die Eröffnung ergibt einen Ring. Er sagt noch: Der Ring stammt von einer Persönlichkeit, die ihrem Herzen nahegestanden hat. Der Ring zweifellos an schwarzem Sammetband auf dem Herzen getragen.

B. äußert sich entsprechend den eingeholten Erkundigungen folgendermaßen: Gegenstand, ein kupferner Ring, im Felde aus Geschoßring hergestellt mit eingraviertem Herz. Er gehört derselben Dame, von der auch die Flasche stammte und wurde mir von der Dame von Versuch 100 gegeben.

Zutreffend ist:

1. Er wurde der Dame von einem Herrn geschenkt.

2. Die Dame besitzt von diesem Herrn ein Medaillon mit Photographie.

3. Der Herr hat ihrem Herzen nahe gestanden. Er ist im Kriege gefallen. —

Nicht zutreffend ist:

1. Die Dame ist nicht blond wie die Dame in Versuch 100, sondern schwarz (Jüdin).

2. Gegenstand ist keine Brosche.

3. „Lolo“ ist beiden Damen unbekannt.

4. Das Medaillon befindet sich an einer Goldkette, wird aber von der Dame nie getragen.

5. Der Ring wurde nie an Sammetband getragen.

6. Beide Damen leiden nicht mehr und nicht weniger, als es durchschnittlich der Fall zu sein pflegt. — Vielleicht schwach positiv.

Zur nächsten Sitzung fanden sich ein: Prof. Baensch, der Professor der Philosophie E. v. Aster und Dr. Flaskämper. H. teilte mir gleich vor Beginn der Versuche mit, er habe versucht, mir abzutelephonieren, da Krankheit seines Kindes und beruflicher Ärger ihm die Stimmung verdorben hätten, leider habe

er mich nicht erreichen können —, in der Tat war mein Telephon gestört. Da wir aber nun einmal da waren, wollten wir doch einige Versuche machen.

Herr H. machte auch mancherlei vielfach recht ins einzelne gehenden Angaben, jedoch ergab sich gar nichts Zutreffendes, nur der letzte Versuch des Abends (106) sei angeführt, da man bei gnädiger Beurteilung geneigt sein könnte, ihn nicht ganz negativ zu finden.

106. Versuch. Briefumschlag, in den Aster einen von mir geschriebenen Zettel, den er aus einer Anzahl herauszog, gesteckt hatte.

„Nur dummes Zeug: Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten — überschäumende Heiterkeit, Sekt, Studententum.“ — Die Eröffnung ergab die Heineschen Verse: Am Tische war noch ein Plätzchen; — Mein Liebchen, da hast du gefehlt, — Du hättest so hübsch, mein Schätzchen, — Von deiner Liebe erzählt.

Nebenbei sei schon hier bemerkt, daß es zum mindesten auffallend ist, daß gerade an diesem Tage, an dem H. sich zu den Versuchen nicht aufgelegt fühlte und deshalb absagen wollte, das Ergebnis so negativ war. Sollte nicht auch diese Erscheinung mehr als Zufall sein, es ist nicht einzusehen, warum in dieser Sitzung schlechtere Ergebnisse erzielt wurden, wenn alle Angaben dem Zufall und nicht einer besonderen Begabung von Herrn H. zugeschrieben werden müssen. Denn auch der Einwand, daß die Kombination eine große Rolle spiele und diese Gabe eben Herrn H. bei seiner seelischen Verstimmung verlassen habe, trifft nicht zu. Die Versuche der letzten Sitzung mußten Herrn H. darüber belehrt haben, daß die Gegenstände von ganz fremden Personen zu stammen pflegten, da sie außerdem alle gut verpackt überreicht wurden, konnte die Kombination nur eine ganz verschwindende Rolle spielen. Dagegen erklärt sich diese Erscheinung leicht, wenn man der Ansicht ist, daß in den andern Sitzungen die Ergebnisse auf eine besondere Fähigkeit zurückgeführt werden müssen, während gerade in dieser Sitzung Herr H. über seine Gabe, wie er selbst vermutete, nicht verfügte und gerade deshalb, weil nur oder fast nur der Zufall eine Rolle spielte, so schlechte Ergebnisse erzielt hat.

Sitzung bei Herrn H. Anwesend Herr Prof. Baensch und Herr Dr. philos. R., der auch das stenographische Protokoll aufnahm. Ich gab R. einige Zettel, dunkelviolettes Einwickelpapier und einen Umschlag, er zieht H. den Rücken kehrend und ohne hinzusehen einen der Zettel heraus, steckt ihn in das violette Papier und dann in einen Umschlag.

107. Versuch (unwissentlich). H. sagt sofort: Gelbes Stoppelfeld des Herbstes, Stoppelfeld des Todes, Herbststimmung. — Da H. den Versuch abbrechen will, öffne ich den Umschlag, es fand sich das Hebbelsche Gedicht: Dies ist ein Hersttag, wie ich keinen sah! — Die Luft ist still, als atmete man kaum, — Und dennoch fallen raschelnd, fern und nah, — Die schönsten Früchte ab von jedem Baum. — — Auch dieses Ergebnis darf man als positiv buchen.

Versuch 108 war gleichfalls ein solcher Zettel, jedoch waren die Angaben unzutreffend. Bei den Zetteln hat H. bisher entweder sofort das Richtige gefühlt, oder er hat überhaupt nichts Richtiges herausbekommen.

Versuch 109 (wissentlich für Dr. R.). Dr. R. gibt eine kleine, in weißes Papier eingewickelte und verschnürte Schachtel von etwa 8:8:2 cm, darin befand sich der Ehering des geschiedenen Herrn R. Herr H. sagt folgendes:

Eine Wiese, eine wundervolle Wiese mit Blumen, Ende des Frühlings, Mai, Juni. Schmetterlinge sehe ich auffallenderweise — über die Wiese geht ein Paar — blonde Dame, himmelblaues Sommerkleid — ich sehe dabei einen

schlanken Herrn. Ich sehe so deutlich, daß ich sagen muß, die ganze Situation muß Thüringen sein, möchte fast auf Eisenach schließen, „Hohe Sonne“ wird mir zugerufen. Jetzt sehe ich plötzlich die Dame in einem modern eingerichteten Zimmer, am Fenster stehend, Brief lesend, sie steckt sich hier etwas hinein (an die Brust deutend), durch die Flügeltür kommt eine ältere Dame, graue Haare, weißes Spitzentuch an der Brust, Spitzenkrawatte oder Spitzenkrause, ich sehe Tisch mit Plüschdecke und längsdarübergehendem Läufer, in der Mitte lange Stange mit Marmor- oder Glasschale, wo man Früchte hineintun kann, es sind aber keine drin. Ich weiß nicht, ob das Visitenkarten sind. — — — Muß ein Gegenstand sein, der mal sehr geliebt worden ist, sehr heilig gehalten worden ist, da hängt Liebe dran. Der muß hier getragen worden sein (auf die Brust deutend) -- mir kommt es vor, als wenn es ein Brief wäre, Erinnerungsblatt, weil es hier versteckt wurde (Brust). Jetzt wird mir zugerufen, die Dame gibt es unter einem Drange nicht ungern an einen Herrn zurück, von dem sie es bekommen hat, oder an einen andern Herrn — ich habe das Gefühl, das Herz der Dame hängt daran, aber sie gibt es zurück, sie entäußert sich davon — so viel Herzenswärme daran — ob sie das unter dem Einfluß der alten Dame getan hat? — spielt sich in ihrem Zimmer ab. Fenster gefällt mir — stilles friedliches Winkelchen. — Plötzlich hellerleuchteter Konzertsaal, das ist doch nicht möglich, nicht wahr? — Vorhin hatte ich das Gefühl, daß die Dame den Ring in der Hand hält. — (Vorerst wird der Versuch abgebrochen, erst eine kleine Pause, dann wird ein Versuch eingeschoben, — siehe unten.)

Fortsetzung. Bevor H. den Gegenstand wieder in die Hand nimmt, macht er noch Mitteilung von einigen Eindrücken, die er vorhin gehabt hat. Erst habe er lebende Schmetterlinge gesehen, dann Schmetterlinge in einer Sammlung, große exotische, und auch kleinere, nicht exotische, Totenköpfe, Schwalbenschwänze, besonders einen wunderschönen blauen, einen himmelblauen, exotischen in der Mitte, dann kleinere gelbe mit schwarzer Zeichnung.

Sodann nimmt er den Gegenstand wieder in die Hand. „Schon wieder das Zimmer mit zwei Fenstern nach der Straße, Vorgärtchen, stille Straße, alles sehr schattig, ziemlich viel Gardinen, grüne Stoffe, Gobelins — zwischen den Fenstern Tischchen, Nippessachen, Porzellan, Blumenvase, unten Tiergestalten, feines Porzellan, eine Tür geht hinaus, daran scheint sich zu schließen ein Zimmer, das mir aber vorkommt, als wenn es ein Zahnarzt hätte, nein, wie ein Untersuchungszimmer, aber nicht ärztliches Untersuchungszimmer. (H. steht auf und geht umher, als ob er das Zimmer, in dem er zu sein glaubt, ansehen will.) Ich sehe Bücher, verschiedene Röhren, Gläser und kleine Apparate, Hülsen aus Glas, graue Aluminumhülsen, ich sehe eine kleine Wage, hinten an der Wand ein Regal mit Büchern, keine belletristische Literatur, mathematische Zeichen, — Titel: Chemie, Lehrbuch „Bunsen“ wird mir zugerufen — ich bin beeinflußt jetzt. Ich sehe noch ein interessantes Werk, hat auch mit Physik zu tun, eine Masse so ganz egale Schriften — hier das ist lateinisch, die ganze Bibliothek, 10. 12. 14. 15. hier hörts auf, schade! Noch mehr, eine ganze Literatur über eine exakte Wissenschaft, das ist aber nicht deutsch, das ist englisch, amerikanisch, Technik, Gott, wie dumm! Das reine Laboratorium“ (H. geht zu seinem Platz zurück und wacht aus seinem Trancezustande auf, weiß nicht, daß er umhergegangen ist. — Pause.)

„Jetzt sehe ich die beiden schon wieder zusammen, sehe sie sich küssen, es handelt sich immer um einen jungen Menschen und ein blondes Geschöpf, Mädchen? Ja, können auch verheiratet sein, oder er wohnt bei ihr zur Miete, oder Mutter und Tochter, aber sie lieben sich jedenfalls — ach, sie übergibt ihm einen Ring, dieser Gegenstand, den sie da geborgen hat (s. o.), ist ein Ring, irgend etwas eingraviert, aber merkwürdigerweise von innen — „i. g." — ich meine sogar ein Datum drin zu sehen — alles klein, kein normaler Ring — aber alles spielt sich in dem Zimmer ab. [Sehen Sie an dem Ring noch irgend etwas? R.] Als wenn ein Relief darauf wäre, merkwürdige Kratzer, in der Mitte dicker wie an den Seiten, aber kein Stein drin, eher Siegelring oder Wappenring. Die Dame hat sich von dem Ring entäußert und dem Herrn gegeben — aber beim Ring selbst ist die Freude nicht so groß — die Dame hat sich von dem Ring getrennt, nicht gegen ihren Willen, aber unter dem Zwang der Notwendigkeit — sie hat selbst an dem Ring gehangen — innerer Widerspruch bei dem Ring. — Ich sehe einen Wagen mit Koffern; — jetzt wird mir zugerufen: er zieht aus, sie zieht aus, — hier ist es zu einem Konflikt gekommen und einer von beiden verläßt das Haus und ruft mir zu: er geht, er zieht aus, der andere ruft mir zu: sie geht, er gibt ihr den Laufpaß — Trennung, Trennung, Trennung — entweder sind sie verheiratet oder sie wohnt bei der Mutter und er wohnt zur Miete, ich habe eher das Gefühl, sie könnten verheiratet sein, aber ich verstehe nicht, warum die ältere Dame da ist — ältere Dame vielleicht Pensionsinhaberin oder Wirtin — ich sehe nur noch ein Dienstmädchen, weiße Schürze, kleine dicke Nudel — hübscher Liegestuhl im Zimmer, Art Schaukelstuhl, darauf sitze ich merkwürdigerweise (macht auf seinem Stuhl Schaukelbewegungen) — in einem grünen Zimmer — Zimmer der Dame — Möbel sind etwas grünlich, modern, kleiner Schaukelstuhl, neben dem Zimmer noch ein anderes Zimmer, Speisezimmer mit geschnitzten Möbeln, in lichten Farben, unter Eßtisch liegt eine helle Decke, etwas grau, Möbel mehr hell oder eichen."

Zu diesen Angaben macht Herr Dr. R. folgende Bemerkungen: Ein überraschend großer Teil der Angaben läßt sich zu dem Gegenstand und zu Erlebnissen von mir und meiner geschiedenen Frau in Beziehung setzen. — Die im Anfang gesehene Wiese Ende Frühling mit blonder (stimmt) Dame und schlankem (stimmt) Herrn kann leicht als eine Schilderung der Situation unserer ersten Begegnung betrachtet werden. Diese war am 17. Mai auf einer botanischen Exkursion (Frau R. studierte damals Medizin) zwischen Schliersee und Tegernsee. Die Vermutung H.'s, daß die Gegend Thüringen sei, ist irrtümlich, es sei denn, daß sich H. eine neue Erinnerung aufgedrängt hat an unsern gemeinsamen Aufenthalt als Brautleute bei meiner Mutter in Nieder-Lößnitz bei Dresden (der dortige Landschaftscharakter hat ja Ähnlichkeit mit Thüringen) ein Jahr später im April oder Mai; oder aber daß das erste Bild sich überhaupt auf diesen Aufenthalt beziehen soll. Hierfür würden ja die gesehenen Schmetterlinge in der Sammlung sprechen, denn diese Schilderung der Schmetterlingssammlung ist eine wörtlich zutreffende Beschreibung meiner im Hause meiner Mutter befindlichen Sammlung aus meiner Kindheitszeit. (Seltsam ist ja, wie dieses Bild der Schmetterlingssammlung sich sprunghaft an das Vorhergehende anschließt.) Die alte Dame mit grauen Haaren könnte als meine Mutter betrachtet werden; das weiße Spitzentuch würde passen, ebenso die Beschreibung des Tisches mit Plüschdecke und Schale. Doch ich will auf alle bisherigen Angaben (mit Ausnahme

der Beschreibung der Schmetterlingssammlung) noch nicht allzuviel Gewicht legen. — Daß die gesperrt gedruckten Angaben („muß ein Gegenstand“ bis „Liebe daran“) auf den Gegenstand passen, ist klar. Die Vermutung, daß der Gegenstand ein Brief oder dergleichen sein könnte, wird später abgeändert, indem direkt ein Ring gesehen wird. Die Bemerkungen: „Die Dame gibt“ bis „Herzenswärme daran“ sind eine treffende Anspielung an die Bedeutung des Gegenstandes. Bedeutsam ist nun die Schilderung des als Laboratorium bezeichneten Raumes. Die gesperrt gedruckten Angaben treffen genau zu auf einen neben meinem Studierzimmer befindlichen Raum in der ersten Wohnung unserer Ehe, den ich mir für naturwissenschaftliche Untersuchungen eingerichtet hatte, die ausländische Literatur, die H. gesehen hat, trifft nicht zu. Eine weitere Reihe gesperrt gedruckter Angaben versteht sich in ihrer Beziehung zu dem Gegenstand von selbst. Die Eingravierung mit dem Datum stimmt, ein „g“ kommt allerdings nicht vor, wohl aber zweimal „i“. Daß H. auf meine Frage, ob er an dem Ringe noch etwas sehe, unzutreffende Angaben macht (es handelte sich tatsächlich um einen der gewöhnlichen, gleichmäßig dicken Eheringe), könnte eine durch meine Frage suggestiv veranlaßte Phantasie sein, er glaubte vielleicht etwas sehen zu müssen. Die Worte H.'s, „er zieht aus“ bis „gekommen“ und dann „Trennung“ können wohl ohne weiteres auf die Scheidung bezogen werden. Die Bemerkung „er gibt ihr den Laufpaß“ könnte als Hinweis auf die Tatsache betrachtet werden, daß der entscheidende Anstoß zur Trennung der Ehe von mir ausging (wörtlich stimmts nicht!!).

Im Anschluß an Herr R.'s Epikrise möchte ich nun selbst noch einige Bemerkungen machen. H. wußte, daß R. geschieden war, falls er also wußte, daß der Gegenstand ein Ehering war, konnte er ja einen Teil der Angaben machen. Das Merkwürdige ist eben, daß er durch das Päckchen, dessen Inhalt man nicht ahnen konnte, in diese Richtung geleitet wurde und direkt sagt „es ist ein Ring“ und dann richtige Angaben über sein Schicksal macht. H. wußte von R. nur, daß er Philosoph war, daß er früher exakter Naturwissenschaftler gewesen ist, war ihm unbekannt, um so mehr müssen die zutreffenden Angaben über das Laboratorium überraschen. Die Bemerkungen von H. „er zieht aus“ und dann „sie geht“, womit also in gewissem Sinne Widersprechendes gesagt wird, kann man nach Rücksprache mit Frau R. dahin auffassen, daß auf beiden Seiten und gleichzeitig der Wille zur Scheidung vorhanden war, sie gab den ersten Anstoß, wenn auch er dann die Sache in die Tat umsetzte. Als besonders positiv darf man kurz gesagt also folgende Angaben werten: Beschreibung der Schmetterlingssammlung und des Laboratoriums, sowie die Erkennung des Ringes und der mit ihm in Zusammenhang stehenden Gefühle und Ereignisse.

Versuch 110 wurde in einer Pause des vorigen Versuches gemacht. Ein großes Brillenfutteral als Behältnis des zu ratenden Gegenstandes. H. sagt sofort: Ich glaube, ich bin durch das Brillenfutteral irritiert, ich sehe den Papst — — es wurde mir zugerufen: du mußt sagen „ich sehe den Papst“ — leuchtend weiße Erscheinung gesehen. —

Da hiermit das Wesentlichste gesehen war, brach ich den Versuch ab, es handelte sich nämlich nochmals um den Rosenkranz von Versuch 89. Es war zu erwarten, daß er jetzt so beeinflußt werden würde, daß er entsprechende Szenen sehen würde. Bemerken muß ich noch, daß der Gegenstand auch das vorige Mal in derselben Umhüllung ihm gegeben worden war, eine Gedankenassoziation ist also nicht absolut auszuschließen, immerhin scheint sie mir recht unwahrscheinlich, da ihm auch andere Gegenstände in diesem Futteral gegeben

waren, ohne daß er auf den Papst geraten hätte; auch sonst waren mehrfach dieselben Umhüllungen ohne einen derartigen störenden Einfluß benutzt worden. Diese Beeinflussung gerade dann, wenn sie stimmt, ist zu auffällig, überdies fällt ja das Ergebnis nicht aus dem Rahmen der anderen Versuche heraus. Man darf also den Versuch überraschend positiv nennen.

Bei der nächsten Sitzung waren anwesend: Baensch, Dr. R., Frau T., Frau H. und ich. Versuch 111, ein Briefumschlag mit einigen Versen, war negativ.

Versuch 112. Als zweites übergebe ich ein kleines Schächtelchen in blaues Papier eingewickelt und verschnürt, von etwa 8:8:2 cm Größe, ich lasse es absichtlich im unklaren, von wem der Gegenstand stammt. Es befand sich in der Schachtel der Ehering von Frau R.

Zuerst sieht H. ein Fest, zwischendurch meldet sich eine Persönlichkeit, die in dieser Sitzung zum ersten Male H. heimsucht. Er nennt sich Skutter und spricht vielfach englisch mit ganz guter Aussprache oder auch deutsch mit typisch englischer Aussprache und mit zahlreichen englischen Worten untermischt.

Nach einer Pause sagt dann H.: Sehr schöne, altertümliche Kommode — Schloßgarnituren, schöne Beschläge — Visitenkarte mit Elfriede — jetzt sehe ich eine Dame mit einem älteren Herrn, Vater und Tochter — den Eindruck habe ich — Dame ist blond — älterer Herr mit ziemlich rosigem Gesicht, trägt Kottelets, etwas meliert, schon etwas grau, jovialer Zug, eine Brille — Dame ist schwer zu schildern, blond, mittelgroß — — — (H. spricht mit veränderter Stimme und deutlich bayerischem Dialekt — er ist kein Bayer): unterspickt, wie der Bayer sagt, gut unterwachsen. [Wo sehen Sie die beiden? T.] — Schweiz — Schweiz. — Wieder alles zerflossen — jetzt sehe ich eine Juwelenschachtel [wie sieht die aus? T.] Dame trägt ein Reformkleid, kann ihre Gesichtszüge nicht erkennen — es geht eine erotische Welle von diesem Gegenstand aus. Dame hat an ihrer Uhrkette ein Anhängsel in Gestalt eines kleinen Notizbüchleins, ich glaube, das hat sie jetzt aus der Schachtel entnommen oder hineingelegt — dieses silberne Dingelchen hat innen elfenbeinerne Seiten, Täfelchen. Bild bleibt unverändert dasselbe. Keine rechte Freudigkeit ist bei der Sache — ich meine bei dem verpackten Gegenstand. Unzufriedener Eindruck, den die Dame in ihrem Zimmer macht. Pensive — elle est très pensive — il est très merveilleux de voir les secrets les plus profondes de l'âme humaine. Scheint sehr schmerzlich-süße Erinnerung zu sein — warum heute die Zurufe, warum bin ich es heute nicht selbst! (H. hatte den Eindruck, daß ihm das meiste „gesagt“ würde.) Très pensive — sie ist sehr nachdenklich — Durchringen zur Selbständigkeit, zwei Wesen, zwei Welten in ihrem Innern — streiten sich miteinander — interessiert mich sehr stark — von ihr geht eine heiße erotische Welle aus, die sie selbst nicht versteht — a beautiful lady — I am Skutter — gar nichts mehr, eine fremde Stadt. — — So peinlich, zu sagen, der Engländer spricht immer von Ihnen, gnädige Frau (Frau T.) — — — Pause. H. ist unbefriedigt, um ihm Lust zu machen, sagt jetzt R. zu ihm, daß der Versuch allerdings zuerst negativ war, daß aber dann bedeutsame Anklänge an Richtiges gekommen sind. Von jetzt an weiß also H., daß der Gegenstand von R. stammt.

„Ich komme nicht weiter, ich sehe schon wieder die Dame am Tisch mit dem Juwelenkästchen, und es ist ein Ring, sie legt ihn in das Kästchen oder zieht ihn an und ist furchtbar nachdenklich, pensive — der Franzose unterhält sich mit dem Engländer — ausgesprochen Ring (da H. das in

skeptischem Tone sagt, bemerkt T., um ihm Mut zu machen: die Angabe kann ja richtig sein). Neues Bild — Dame sitzt da und schreibt einen Brief — damned Germany — I detest you — I detest Germans — (zu Frau T. gewendet) always to first the ladies. — — — Sie hat eine ganz männliche Bibliothek [Bitte, wieso männlich? T.] wissenschaftliche Sachen, sehe Literatur, Medizin, Naturwissenschaft [in einem Bücherschrank? T.] — nein, zum Teil auf dem Schreibtisch, wo sie schreibt. [Können Sie das Zimmer beschreiben? T.] Sehr helle Möbel, fast weißer Tisch, gelblich — etwas in Spiritus, kann es nicht unterscheiden, Teil eines Bandwurms? [Vielleicht können Sie die Dame, das Zimmer, die Stimmung der Schreiberin beschreiben? T.] Garnichts — — muß eine Studentin sein — ich meine, jetzt sehe ich sie die Stufen zum Universitätsgebäude aufsteigen — merkwürdigerweise kommt es mir wie Würzburg vor, modernes Gebäude — plötzlich dieselbe Dame in vergnüglicher Unterhaltung im Gang der Universität — Mappe unter dem Arm — er ist etwas größer wie sie, blond — jetzt trägt sie etwas Stehkragenähnliches, ich meine wenigstens wie blauen Schlips — Giordano Bruno und Walter Pater wird mir zugerufen, Renaissance. — —

Pause, in der ein anderer Versuch unternommen wird (siehe unten).

Fortsetzung: Elektrische Straßenbahn — nichts mehr zu wollen — die Dame entäußert sich von diesem Ring — sie verschenkt ihn an einen Herrn — sie verschenkt ihn direkt — aber in Liebe — glückliche Stimmung — was der Ring soll, verstehe ich nicht — sie streichelt den Herrn hier (auf den Hinterkopf deutend) beschwichtigend, begütigend — es wird mir zugerufen: norddeutsche Stadt — jetzt habe ich eine Hochzeit gesehen, Wagen halten, die Beiden fahren als Neuvermählte weg — eben war sie noch so nachdenklich — aus dem Hause weg — aus einer Privatwohnung — scheint sich in norddeutscher Stadt abzuspielen — er hat sie wahrscheinlich in der Universität kennen gelernt — jetzt wünschte ich nur, ich könnte die Reise verfolgen — es ist gar keine Reise — es ist nur eine Nachbarstadt — jetzt wohnen sie zusammen — auch wieder in einem Privathause — einem nicht allzu großen Hause — ihre Etage hat höchstens 3—4 Fenster Front — aber sie wohnen zusammen, sind verheiratet — kein Instrument in der Wohnung — „Geige“ wurde mir zugerufen — ich lehne aber ab, weil ich keine Geige sehe — Schluß — jetzt machen beide unzufriedene Gesichter — jeder ist für sich allein — sie reist wieder weg, wieder nach Nachbarstadt — alles Wahnsinn — (Skutter:) Deine Frau reist noch vor Weihnachten weg — — — schicke Geld ein für Fleisch — kauf' nicht den teuren Hasen, sonst machen die Landshuter lange Nasen. (Offenbar an Herrn H. gerichtet.) — — (Skutter in gebrochenem Deutsch:) zurückgelassenes Stück von einer schönen Frau, welche ist gegangen — teure Reliquie, ein liebes Andenken — sehr stark und fest berührt, auseinandergerissen, ist fort, das ist geblieben von das heart, gut, gut, sweat dreams, Erinnerungsträume an gute Stunden, welche sind gegangen, welche sind verschwunden (Frau H. fragt: Emerson?, da sonst E. sich öfter gemeldet hatte) not Emerson, Skutter — — your hand (zu R., der sie ihm gibt) very good — — — — ich komme nicht weiter heute.

Im folgenden gebe ich die Epikrise von Dr. R., die ich auf Grund der Angaben, die ich von Frau R. erhalten habe, etwas ergänzt und geändert habe. Soweit das gesperrt Gedruckte nicht ohne weiteres klar ist, läßt sich folgendes sagen: Was die Visitenkarte mit Elfriede angeht, so ist zu bemerken, daß Frau R.

mit Vornamen Frieda heißt; die Beschreibung des Vaters ist in weitem Umfange zutreffend, aber doch nicht völlig überzeugend. Der Ring befand sich in einer viereckigen Schachtel mit abgerundeten Ecken und rosa Watte. Frau R. pflegte in den ersten Jahren der Ehe Reformkleider zu tragen, und hatte früher an der Uhrkette in der Tat ein kleines silbernes Notizbüchlein, innen mit Elfenbein- oder Celluloidtäfelchen, doch trug sie es zur Zeit, als sie R. kennen lernte, nicht mehr. Die Bemerkungen „keine rechte Freudigkeit“ bis „Erinnerung zu sein“ sind ohne weiteres auf den unglücklichen Charakter der Ehe zu beziehen, der sich aber erst allmählich herausbildete und dem ein ungetrübtes Glück vorausging (schmerzlich-süße Erinnerung). — Der starke Wille, nach der unglücklichen Ehe sich zur Selbständigkeit durchzuringen (nicht nur wirtschaftlich), ist ein oft von Frau R. geäußerter Gedanke. — Die Charakterisierung, daß zwei Welten in ihrem Innern miteinander streiten, trifft für Frau R. mehr zu, als das wohl sonst von vielen Menschen gesagt werden könnte, diese ausgesprochene Disharmonie war auch der Hauptgrund der gescheiterten Ehe. — — —

Erst in der nun eintretenden Pause erfuhr H., daß der Gegenstand von R. stammte, also könnte jetzt in gewissem Grade die Kombination ein Rolle spielen. Da er aber vorher ohne Kombination so viel geleistet hatte, in einem Fall, in dem es besonders schwierig war, durch Kombination etwas zu finden, da ja schon der letzte Gegenstand ein Ring gewesen war und das mithin diesmal unwahrscheinlich war, so tut man wohl gut bei den nun folgenden Angaben dieselbe Quelle anzunehmen, nämlich das Hellsehen. Frau R. studierte vor der Ehe, wie schon oben erwähnt, Medizin, die Angaben über die medizinischen und naturwissenschaftlichen Bücher sind also treffend, sehr bemerkenswert ist die zutreffende Angabe über die Spirituspräparate, da es durchaus nicht üblich zu sein pflegt, daß der Mediziner derartige Präparate zu Hause studiert. Das begütigende und beschwichtigende Streicheln des Hinterkopfes ist eine charakteristische Ausdrucksbewegung von Frau R. Die norddeutsche Stadt kann Bonn sein, wo R.'s das erste Jahr ihrer Ehe lebten. Interessant ist, daß H. beim Bild der Hochzeit ausdrücklich von einer Privatwohnung spricht, daß er aber keine Kirche sieht, die doch bei Hochzeiten ein Mittelpunkt der Feier zu sein pflegt. In der Tat fand bei R. keine kirchliche Trauung statt. Ein „Hellseher“, der mit Kombinationen arbeitet, hätte wahrscheinlich eine Kirche gesehen. Die Angabe von H. „eben war sie noch so nachdenklich“ stimmt völlig überein mit der Erinnerung von Herrn R.; in die freudig-glückliche Stimmung mischte sich den ganzen Tag über eine fast melancholische Nachdenklichkeit, eine für Frau R. kennzeichnende Mischung. —

In der norddeutschen Stadt, also in Bonn, fand die Hochzeit allerdings nicht statt, sondern in München. Daß sich die beiden während des Studiums kennen lernten, wurde schon oben erwähnt. H. sieht keine Reise. Eine Hochzeitsreise fand allerdings nicht statt, wohl aber eine Übersiedlung von München nach Bonn. Die Wohnung in Bonn hatte in der Tat nach der Straße 3 Fenster — davon ein breites erkerartiges. Eine Geige war nicht da, insofern hat H. richtig gesehen, wohl aber eine Guitarre, also ein Instrument von ähnlicher Form, insofern hat der Zuruf in gewissem Umfang recht. Außerdem befand sich allerdings ein Klavier in der Wohnung. Die gesperrt gedruckten Worte „jetzt“ bis „allein“ können zwanglos auf die in der Ehe aufkeimenden Konflikte bezogen werden.

Als Gesamtergebnis darf man buchen, daß die an dem Gegenstand hängende Stimmung sehr gut erfühlt ist, besonders muß dann betont werden, daß der

Ring direkt erkannt wurde. Diese Angabe ist um so höher zu werten, da ja der letzte Gegenstand der vorigen Sitzung auch ein Ring gewesen war, es also nicht im Bereich der Wahrscheinlichkeit und der Berechnung lag, jetzt wieder mit einem Ring zu tun zu haben.

Sodann hebe ich das Juwelenkästchen mit rosa Watte und das Reformkleid, sowie die Beschreibung der Wohnung und besonders auch die Spirituspräparate und das kleine silberne Büchlein als Uhranhängsel hervor.

Im normalen Zustande spricht H. übrigens kein Englisch und kennt nur wenige Worte, die er schlecht ausspricht, während die Aussprache im Trance bemerkenswert gut war, auch gelingt es ihm im wachen Zustande nicht, das Deutsche wie ein Engländer zu radebrechen.

Als letzten Versuch (113) gebe ich jetzt den in der Pause eingeschobenen. Frau T. hatte eine kleine, ovale, biegsame Schachtel ohne Deckel mitgebracht, von etwa 15:8:4 cm Größe. Und zwar war der Gegenstand nur in Papier gewickelt, so daß man die Form durchfühlen konnte. Herr H. sagte: Garnichts, garnichts überhaupt — ein Unbehagen, weil ich immer an Kragen denken muß — ein großer Herr, der diesen Kragen trägt — der ein „kragisches" Schicksal führt, nicht ein tragisches, jetzt sehe ich eine Tänzerin mit einem Tamburin. — — —

Der Versuch zeigt deutlich, wie die Versuchsperson dadurch, daß sie den Gegenstand durchfühlen kann, geradezu irregeführt wird. H. sah auch von vornherein den Versuch als negativ an, indem er durch die Form des Gegenstandes an einen Kragen und ein Tamburin erinnert wurde. Vergl. dazu das S. 86 Gesagte.

Sitzung vom 11. Januar 1920 in der Wohnung von Herrn H. Anwesend Frau T. und Tischner

Nr. 114. W.[1]) negativ.

Nr. 115. W. (für Frau T.) Ich gebe ihm ein kleines Schächtelchen, in dem sich ein Papierstern befindet, den meine Tochter mit 6¾ Jahren selbst ausgeschnitten, bezeichnet und bemalt hatte, es befand sich ein Bändchen an ihm und er hatte am Weihnachtsbaum gehangen.

Herr H.: Ich sehe nur ein kleines Kind mit niedlichen, entzückenden Händchen, ein Bleistift und Schere in den Händchen, sehr mädchenhaft. Ich sehe blondes Haar, offenes, 6—7 Jahre alt, ich sehe das niedliche Gesicht. Schmetterlinge und Vögel, aber aus Papier mit spitzen Schnäbelchen. — — Alles mit Bleistift und Schere hergestellt, ein Kinderscherz. Kinderhandschüchen, alles kapriziert sich auf das Kind. Es bezieht sich alles auf Kinder. Bändchen. So eine Art Kripperl — Kinderhaare. — Es kommt mir vor, als ob das Haar in die Arbeit hineingewoben wäre. Ist es nicht ein Haarreif aus Kinderhaar? Es ist eine Arbeit, aber ich komme nicht weiter. — Das Kind ist recht treffend beschrieben, an dem Baum befanden sich in der Tat Schmetterlinge und Vögel aus Papier, unter ihm stand eine Krippe, Herr H. hatte ihn nicht gesehen. Es war der erste Versuch, bei dem ein Kind die Hauptrolle spielte, es ist gewiß kein Zufall, daß er sofort ein Kind sieht.

Im Februar erlitt Herr. H. auswärts einen leichten Schlaganfall, infolgedessen kam es lange Zeit zu keinen Versuchen, aber auch nach Beginn der Versuche litt H. unter einem starken Krankheitsgefühl, das wohl z. T. objektiv berechtigt, z. T. aber wohl neurasthenischer Natur war. Die Versuche wurden dadurch zweifellos ungünstig beeinflußt, Ende April 1920 wurde im ärztlichen Verein nach einem Vortrag, den ich über meine Forschungen gehalten hatte, eine ärztliche Kommission zur Erforschung der okkulten Phänomene gegründet. Bei der

[1]) Wissentlich.

Empfindlichkeit von Herrn H. war es jedoch nicht möglich, die Kommission als Ganzes daran teilnehmen zu lassen, schon die Einführung einer neuen Person war imstande, die Ergebnisse der Sitzungen ungünstig zu beeinflussen, um so mehr wäre das vor einer Anzahl Herren der Fall gewesen.

Infolgedessen zog ich meist nur einen Herrn dazu heran. Natürlich mußte ich H. von dieser Kommission Mitteilung machen, es wäre ihm sonst aufgefallen, daß auf einmal eine Anzahl Herren an den Sitzungen teilnehmen, die früher nicht beteiligt waren. Es besteht für mich kein Zweifel, daß auch dieser Umstand zum mindesten zuerst ungünstig auf H. gewirkt hat, unwillkürlich sagte er sich, jetzt gälte es etwas zu leisten, eine psychische Einstellung, die bei Produktion unterbewußter Phänomene zweifellos störend wirken muß, indem dem bewußten Wollen eine größere Rolle erteilt wird, als gut ist. Einige Umstände brachten es mit sich, daß ein Mitglied der Kommission (Privatdozent Gruber) die größte Zahl der Versuche mit erlebt hat; wenn dadurch auch nicht erreicht wurde, daß möglichst alle Mitglieder Versuche sahen, so hatte es anderseits den Vorteil, daß einer viel gesehen hat, und sich so ein auf größerer Erfahrung beruhendes Urteil bilden konnte. Ich möchte gleich hier bemerken, daß Gruber auf Grund dieser größeren Erfahrung völlig für die Versuche eintritt und sich überzeugt hat, daß die Ergebnisse auf übernormalen Eigenschaften von Herrn H. beruhen müssen. Dies Urteil meines erfahrensten Mitarbeiters fällt gewiß stark ins Gewicht und darf mehr Beachtung verdienen als irgendwelche Einwände vom grünen Tisch derer, die keine Erfahrung haben, denn wir treiben ja den Okkultismus als Erfahrungswissenschaft und wollen nicht auf Grund von deduktiven Gedankengängen und theoretisch-apriorischen Meinungen über die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit und Erklärbarkeit der in Frage stehenden Phänomene Stellung nehmen (vgl. S. 93).

Wie es bei solchen Versuchen zu gehen pflegt, bildet sich erst mit der Zeit eine gleichmäßige Methodik heraus; wenn also von jetzt ab in allen Fällen gleich verfahren wurde und die Vorsichtsmaßregeln verschärft wurden, so werden die vorhergehenden Versuche dadurch nicht entwertet. ich trete vielmehr auch jetzt noch mit allem Nachdruck dafür ein.

Während früher nicht alle Päckchen fest verschlossen waren, wurden von jetzt an immer die Päckchen[1]) in der Art angefertigt, daß der Gegenstand fest in Papier gewickelt in der Schachtel derart eingepackt wurde, daß ein Schütteln nicht möglich war, sodann wurde die Schachtel eingewickelt und schließlich kreuzweise verschnürt, eine Anzahl Pakete war außerdem versiegelt. Den Verkehr mit Herrn H. vermittelte fast ausschließlich ich, abgesehen von Dr. Recknagel, der in einem negativen Versuche einige Fragen und sonstige Worte an H. richtete und Dr. Gruber, der einige wenige Male eine Bemerkung machte (siehe Protokoll). Falls ich bei für mich wissentlichen Versuchen auf den Versuch bezügliches sagte, ist das auch erwähnt. Da ich in den Sitzungen mit Kommissionsmitgliedern nie wußte, was in dem Päckchen drin war, so konnte ich auch keine irgendwie gearteten Suggestionen geben, sondern habe ihn nur ab und zu ermahnt alles zu sagen oder sonst irgendwie ermuntert. Auch wurden die Pakete meist nicht von den Mitarbeitern dem Herrn H. gegeben, damit sie nicht aus der Schwere erschließen konnten, was etwa drin enthalten sein könnte, sondern entweder von mir oder Herr H. nahm sich das Paket, was das ihm angenehmste „Od“ ausstrahlte. Herr H. stand immer unter unserer Kontrolle im hellerleuchteten Zimmer und hatte nie Gelegenheit, die Pakete zu öffnen.

[1]) In der Größe von 7 : 8 : 2 cm und grösser.

Frau H., die infolge der engen Wohnungsverhältnisse oft bei den Versuchen dabei war, verhielt sich dabei völlig passiv, sie hatte ja außerdem bei der Anordnung der Versuche gar keine Möglichkeit, irgendwie einzugreifen.

Damit die Versuche einerseits unwissentlich sein konnten, anderseits doch nach Öffnung des Paketes Herrn H. gesagt werden konnte, ob seine Angaben richtig waren, wurde meist folgende Versuchsanordnung gewählt und von den Herren gut geheißen. Die Herren gaben eine größere Anzahl von Gegenständen einer dritten Person in ihrer Wohnung (der Frau oder sonst jemand) zum Einpacken, meist wurden dann 3—4 eingepackt und die anderen Gegenstände von der dritten Person zurückgehalten. Auf diese Weise wußte niemand der Anwesenden, was in den Paketen sei und noch weniger, was gerade in dem in Frage stehenden enthalten sei, und trotzdem konnte gleich bei der Eröffnung gesagt werden, ob das von H. gesagte richtig war, ein Punkt, der wichtig war, da ein gelungener Versuch stark befeuernd auf H. einzuwirken pflegte.

Abgesehen von diesen Versuchen mit Kommissionsmitgliedern stellte ich auch sonst noch, wenn es die Gelegenheit mit sich brachte, Versuche mit Herrn H. an, die allerdings zum großen Teil wissentlich waren, aber trotzdem schätzbares Material beibrachten. Im Verlauf der Zeit stellte ich mit Absicht eine Anzahl der Versuche wissentlich an, um festzustellen, ob die Telepathie eine Rolle spielte oder nicht, und welchen Einfluß sie etwa habe. Erst später werde ich darauf eingehen, hier sei nur schon gesagt, daß die Frage noch nicht geklärt ist. Schließlich sei schon hier betont, daß alle Herrn, die die Versuche miterlebt haben, einstimmig der Meinung sind, daß Betrug ausgeschlossen war.

Wenn bei den wissentlichen Versuchen nur ein Kommissionsmitglied und ich als Untersucher zugegen waren, so wußte ich, wie schon bemerkt, nie, was in den Paketen enthalten war, die Bemerkung „W." (wissentlich) bezieht sich dann also immer auf das andere Kommissionsmitglied. Die unwissentlichen Versuche sind mit „Uw." bezeichnet. Die Protokolle wurden bei Anwesenheit von Kommissionsmitgliedern von diesen geführt, sonst meist von mir, viele, insbesondere die der Herren Gruber und Hattingberg, sind stenographiert.

Die ersten Versuche nach der Krankheit fanden am 16. V. 20 in meiner Wohnung statt, anwesend Dr. med. Wilhelm Specht, Universitätsprofessor und Nervenarzt und Tischner, Herr H. war stark befangen und leidend, und so verliefen die beiden Versuche (116, 117) negativ.

Sitzung vom 4. Juni in der Wohnung des Herrn H. Anwesend waren Privatdozent Dr. med. Karl Gruber und Tischner.

Nr. 118. Uw.[1]) Ich gebe Herrn H. ein Päckchen von den von Gruber mitgebrachten, H. sagt: Schildkröte, wie ein zoologischer Garten, es erscheinen zwei Gestalten — fortwährend Gefühl der Schildkröte, große Exemplare Schildkröten, jetzt werden sie mit Grünfutter gefüttert.

Großer Herr, blonder Vollbart mit Dame und zwei Kindern gehen im zoologischen Garten — trägt gelben Sommeranzug, braune Schuhe, weißen hohen Strohhut — eine Art von Tropenanzug — zoologischer Garten nicht in Deutschland, ich fühle es — mir wird Amsterdam zugerufen — es ist jedenfalls etwas Tropisches dabei. — Von Helgoland will ich nichts wissen! — Nichts Überseeisches — mir kommt er vor wie ein Forschungsreisender — kommt aus heißer Zone — was er nur mit der Schildkröte hat? —

[1]) Unwissentlich.

Frau schmal, aschblond, kokettes Hütchen, jugendlich. Paar in den besten Jahren. Kinder 8 oder 9 Jahre, Bub und Mädchen, feuerrotes Kleid, Bub, Matrosenanzug, S. M. S. Iltis an der Mütze — Großes Schiff, werden an Bord gebracht, Abschied. Herr besteigt das Schiff — Gegend kann ich nicht unterscheiden — Hafen wie Amsterdam — laß mich doch in Ruhe mit Rotterdam! (gegen die „Stimme von links") — jetzt spricht einer holländisch — — wie auf einer Weltumsegelungsfahrt — Nicht aus der Hand gelassen. („Wer hat nicht aus der Hand gelassen?" T.) — blonder Herr den Gegenstand nicht aus der Hand gelassen — kann es auch am Brustband tragen! — jetzt sehe ich den Herrn in seinem Arbeitszimmer, dunkel gehalten, schwarzgrüner Schreibtisch, breit, ohne Aufsatz, aufgestapelt gelb gebundene Papiere in hellgelben Umschlägen — Platte aus Bronze, rechter Hand von ihm — Vasen auf dem Tisch, Art römische Vase, bronziert, schwarze Arabesken, kleine Urne — Federhalterständer aus schwarzer, steinähnlicher Masse — sehr schöne Lampe auf Podest neben Schreibtisch, Lampenschirm mit Perlen — Bücherschrank links von ihm, gleich an der Türe, mattgrün — spricht griechische Worte, was ich nicht nachsprechen kann — gibts ja nicht! „Euphrosyne" verstehe ich, vorher „Aganoia, Euphronesis" — ich sehe wieder den Rücken der Schildkröte, wie ein Deckel, wie eine wunderbare Schale — er liegt wie wertlos unter dem Bücherschrank, trotzdem er kostbar erscheint. — Muß ein furchtbarer Idealist sein, ein wirklich idealer Mensch sein — „so trink aus dieser Lebensquelle, dann spiegelt sich in dir das Dunkle und das Helle" — Jetzt sehe ich einen Rahmen, in diesem Rahmen goldene Platte, daraus erhebt sich aus Bronze ein Kopf, das hängt in dem Zimmer, hat Verbindung mit diesem Herrn — merkwürdig, wie heute alles in Bronze spiegelt — in Indien war der Mann, ich soll an Buddha denken — eben war Frau bei ihm, im Gesellschaftskleid, das ist ihm scheints nicht recht, Ringe an der Hand, — Ringe, Saphir und Rubin — der eine wie ein Saphir — ihr Vorname E., Edith oder Elisabeth, der Linke sagt: mach nicht solchen Hokuspokus aus einer Rheindampferfahrt. — — Ich werde jetzt mal das Resumée geben: Ich habe das Gefühl, der Gegenstand war im Ausland erworben und ihm ein Reisebegleiter, hängt mit irgend einem Tier zusammen. Der Gegenstand ist ihm lieb, teuer, wertvoll, hängt mit irgend was zusammen, hinter das ich kommen möchte — der eine ruft mir Diplom zu, Ehrengabe für irgend was Besonderes.

Gruber bemerkt dazu: In der Schachtel befand sich der bayerische Militärverdienstorden, den ich im Kriege erworben hatte. Will man ohne Zwang einen Zusammenhang finden zwischen den Aussprüchen des Herrn H. und den Schicksalen des M. V. O. resp. meiner Person; so könnte folgendes herangezogen werden: Der Orden begleitete mich auf meiner Hinreise aus dem Kaukasus 1918/19. Ich war damals längere Zeit in Saloniki interniert, trug Tropenanzug, kam viel mit Griechen in Berührung. Im Lager beschäftigten wir uns viel mit Schildkröten, die es dort massenhaft gab. Ich kam tatsächlich aus heißer Zone, fuhr mit Dampfer um Europa herum in die Heimat. Bei der Beschreibung des Arbeitszimmers wäre zu bemerken, daß ich tatsächlich einen breiten Schreibtisch ohne Aufsatz besitze mit Federhaltergestell, wie es H. beschreibt. Meine Frau besitzt einen Ring mit besonders schönem Saphir. Auf den Orden könnten die Aussprüche Bezug haben: Kann es auch am Brustband tragen — Diplom — Ehrengabe für was Besonderes.

Man darf den Versuch positiv nennen. Besonders auffallend ist die Erwähnung der Schildkröten, der griechischen Worte und der Ehrengabe. Auf-

merksam machen möchte ich außerdem noch auf die gleichfalls auf den Orden zu beziehende Äußerung „kann man auch am Brustband tragen“, die völlig sinn- und beziehungslos inmitten anderer Angaben steht.

Nr. 119. Uw. Dr. T. gibt H. ein zweites Paket. — „Münzen, von fremdländischen Münzen, von Medaillon, Jubiläum — das heißt wieder gar nichts — immer wieder Bronze dazwischen — wie Verwundetenzeichen — was ist auf enger Fahrstraße? — hier ist eine fremdländische Münze darin. mit Inschrift, die kann ich aber nicht lesen — und das lehne ich ab, solange ich keine Bilder sehe — — Paraden, Ehrenzeichen werden angeheftet. lauter Feldgraue — immer wieder Bronzene Medaille — jetzt ruft er mir zu, es ist ja Silber!“

Versuch wird unterbrochen, Schachtel auf die Seite gelegt.

Nr. 120. Uw. Gedicht. Negativ. Der Versuch 119 wird wieder aufgenommen, doch kommen keine richtigen Angaben, er sieht Bilder aus dem Krieg, Heereskolonnen usw.

Gruber bemerkt dazu: „Die Schachtel enthielt eine bronzene Medaille mit Inschrift, in der Form des Verwundetenabzeichens. Mit den Beschreibungen der Heereskolonnen etc. könnte man, allerdings etwas gezwungen, einen Zusammenhang konstruieren, indem der auf der Medaille modellierte Akt nach einem Freunde von mir entworfen wurde, der im August 14 in Lothringen fiel.“ —

In Rücksicht auf die Erkennung des Gegenstandes nach Stoff und nach Form ist der Versuch als positiv zu werten.

Sitzung vom 11. VII. 20. Wohnung des Herrn H. Anwesend Dr. Gruber, Dr. Tischner, Frau H.

Nr. 121. Uw. Verschiedene Stimmen — die erste sagt „gelb ziseliert“, die zweite: „Es ist ein Bluff, derselbe Bronzegegenstand wie vom letzten Mal!“ — Mosaik sagt der erste wieder. — Da steht ein halberwachsenes Mädchen mit aufgelöstem Haar vor dem Spiegel, kämmt und bürstet sich, hinter ihm auf einem Taburett sitzt ein Modelleur und modelliert die Sache — „Olympia!“ Was bedeutet das? Etwas aus Griechenland? — Nein — — Segelregatta; das ist ja fürchterlich, sehe sie aus den Booten springen und schwimmen — Gefühl, daß was Unangenehmes daran hängt, schwere Stunden damit durchgemacht! — Jemand mit erfrorenen Füßen — wieder die Regatte, herrlichster Sommertag, wie der Treptower See, märkische Gegend, viele Segelboote, alles weiß, Staubwolken; merkwürdig, so viel Rauch, ist das Nebel oder was, — Kornschwaden? — — Plötzlich in einem Zimmer, ein kleiner Mahagonischreibtisch, davor eine blasse jüngere Dame ohne Kopfbedeckung, Haar in der Mitte gescheitelt, Frisur nicht ganz glatt, große braune Augen. — Allein sein, Sehnsucht, schwere Gefühle, Sehnsucht, Heimweh, Unruhe, auch körperliche Schwäche, Müdigkeit — Sehnsucht nach Kindern — wieder das Kind vor dem Spiegel, das sich kämmt und bürstet — Stiefschwestern? Weiß ich nicht — Wiedersehen, das ist sicher — hat mit der blassen Brünetten zu tun, in den Armen eines großen blonden Mannes in Uniform, freudiges Aufwallen, Begrüßungsszene, getrocknete Tränen — wieder ein Segelboot, aber jetzt nicht mehr Norddeutschland, jetzt hier im Alpengebiet, möchte fast sagen Starnberg — beide im Touristenanzug — kommt mir vor wie Mann und Frau — könnte allerdings auch Bruder und Schwester sein — dieser eine Herr im schwarzen Umhängemantel, der aussieht wie ein Maler, ist auch wieder da, faltiger Kriegermantel, sehr sympathisches Gesicht, spitzbärtig.

stahlblaue Augen, kurzes aufrechtstehendes Haar, Backenbart — sehr schlanke Nase — mit ihm steht eine Rotekreuzschwester im Zusammenhang — dieses Mädel muß ein ganz tolles Ding sein, schulpflichtig — jetzt singt sie „eia poppeia" — ein Sausewind, ein Tunichtgut — jetzt sehe ich plötzlich an einer Waldlichtung wie in einem Dreieck hohe Tannen, davor großer Wiesenabhang, weißes Haus, zweistöckig — ich sehe den Maler mit dem Kinde da hineingehen — das ist nicht wahr. —

Gruber bemerkt dazu: In der Schachtel befand sich ein kleines, meiner Frau gehörendes Messerchen. Von den Mitteilungen des Mediums könnte man die unterstrichenen allenfalls mit Erlebnissen meiner Frau in Zusammenhang bringen, die ich kurz erwähne: Während ich, halb verschollen, nach Schluß des Krieges noch im Osten weilte, suchte meine Frau in der Schweiz Erholung von körperlichem Leiden und seelischer Depression. Unsere Kinder waren während der Zeit in München. Juli 19 kam ich zurück und wir konnten Wiedersehen feiern. -- Meine Frau und ich haben sehr viel auf dem Bodensee gesegelt. Meine dortige väterliche Villa liegt ähnlich, wie H. es in der Vision beschreibt, über einer von hohen Bäumen eingeschlossenen Wiese als zweistöckiges, helles Haus. — Unsere älteste Tocher ist ein sehr lebhaftes, unruhiges Schulmädchen; sie wurde vor Jahren modelliert. — — Alle diese Dinge waren sowohl Dr. T., wie Herrn H. unbekannt.

Der Versuch darf gleichfalls positiv genannt werden, da überraschende Beziehungen zwischen Gegenstand und Familienverhältnissen der Besitzerin bestehen. Besonders bemerkenswert scheint mir die Angabe von dem Modellieren der Tochter, erstens liegt das überhaupt nicht im Rahmen der Wahrscheinlichkeit und mußte besonders Herrn H. seinen ganzen Lebensverhältnissen nach fernliegen.

Nr. 122 (Päckchen) und 123 (verschlossenes Gedicht) negativ. Beide uw.

Bei der nächsten Sitzung am 17. VI. 20 in der Wohnung von H. war Dr. med. v. Hattingberg, Nervenarzt in München anwesend, Tischner und Frau H., ohne sich in die Versuche einzumengen. Wie das Protokoll vor Beginn der Versuche ausdrücklich vermerkt, hatte Herr H. vor Beginn der Versuche erklärt, er fühle sich nicht wohl, er habe einen Herzanfall gehabt.

Der erste sowie der zweite Versuch (124, 125) ergaben keine Angaben, die mit dem Gegenstand in Verbindung gebracht werden konnten.

Nr. 126. Uw. Beim dritten Päckchen, das ich H. gebe, sagt er: „Ich sehe eine junge Dame einen großen Tisch decken, feine Eisservietten auf den Tisch legen, es ist furchtbar lustig, ich sehe Gäste herein kommen. Es ist eine Privatfamilie, eine Gesellschaft, ein großer ovaler Tisch, da werden Bretter in der Mitte hineingeschoben, sehr fein gedeckt mit Damast, Blumen und Aufsätzen. Die Herrschaften nehmen Platz, es ist entweder eine Verlobung oder Hochzeit, es ist mir nicht hochzeitlich genug. Die Braut ist jedenfalls in Weiß, in sehr luftiger Toilette. — — — — (T.: Können Sie sonst noch etwas beschreiben?) Chemie wird mir zugerufen. — — — Lisbeth — — jetzt hört es wieder auf, jetzt spielt ein Armreif eine Rolle". — — — Den Rest des Protokolls gebe ich hier nicht, da er nichts Richtiges mehr vorbrachte.

Der Inhalt des Päckchens war eine Münze mit eingraviertem Datum, die Dr. v. H. an seinem Verlobungstage mit seiner Braut ausgetauscht hatte. Damals fand eine Verlobungsfeierlichkeit statt, die um einen ovalen Tisch mit eingelegten Brettern, in der geschilderten Art gedeckt, eine größere Gesellschaft

vereinigte, darunter die Mutter der Braut, die in der Familie Lisbeth genannt wurde. Die übrigen Angaben angefangen mit dem Armreif haben keinerlei Beziehung. — — Was die Bemerkung über die Chemie betrifft, so ist zu sagen, daß unmittelbar vor dem Versuch über einen andern (negativen) Versuch gesprochen worden war, in dem H. ein chemisches Laboratorium gesehen hatte. Da nichts mehr von selbst produziert wurde, hatte ich mit meiner Mahnung H. auf diese falsche Bahn gedrängt. — — — Man darf jedenfalls den Versuch als stark positiv bezeichnen.

Sitzung vom 28. VII. 20. Anwesend Tischner. Ich hatte drei selbst gepackte, ganz gleiche Schachteln mitgebracht.

Nr. 127. Uw. Negativ.

Nr. 128. Uw. „Etwas metallisches" soll ich sagen antik, stammt nicht von einem Numismatiker — ich sehe nichts als wie eine schwarze Wand vor mir. Es ist fort. Schöne Filigranarbeiten. So dunkel, wie in dunkeln Gängen, immer tiefer. Sehe wie Gestein, abgeschlagen wie in einem Bergwerk, aber wohl Kombination, weil ich den Stein gesehen habe. Erhitzte Arbeiten, fein metallische Blättchen. Sind doch keine Manschettenknöpfe? (Nein, T.) Sehe die Zahl 5. Eine Platte wie die Vollmondscheibe, mit Filigran, Platte gelb. Etwas worauf fremde Schriftzeichen, Zeichen eingraviert sind. Ist doch was Antikes, soviel ist sicher. Es ist alt, eingraviert, eine ganz andere Zeit. Sandalen, sowas wie jüdische Priester, merkwürdige Priester, bunttrachtig. Paläste zur Zeit der römischen Herrschaft — Orient — Orient. Sehe solche fremde Zeichen, ich bilde mir ein, es ist hebräisch, ich kann sie nicht lesen. Ein Fund, ein antiker Fund. (Skarabäus, in den Hieroglyphen geritzt sind. Aus Ägypten.)

Das Treffende liegt auf der Hand, daß er ägyptische und jüdische Priester verwechselt hat, ist leicht verständlich. Was er über die dunkeln Gänge sagt, könnte man auf die Zugänge zu den Grabkammern beziehen, in denen möglicherweise der Skarabäus gelegen hat.

Nach dem folgenden Versuch sagt mir Herr H., daß er während des zweiten Versuches immer an seinen Skarabäus hätte denken müssen, den er als Ring getragen habe und später seine Schwester an der Uhrkette, er habe sich aber nicht getraut es zu sagen. Ich bin von der Richtigkeit dieser Angabe überzeugt, leider hat sie aber keinen wissenschaftlichen Wert. Er habe sich so über das Verschweigen geärgert, daß er sich nicht auf den dritten Gegenstand habe konzentrieren können. —

Nr. 129. Uw. Negativ.

Sitzung vom 29. IX. 20 Wohnung von H. Anwesend Herr H., dessen Freund Herr M., Dr. Recknagel und Tischner.

Die drei Versuche (130—132) des Abends ergaben so wenig Treffendes, daß es sich nicht verlohnt, die Protokolle zu bringen, höchstens der erste könnte bis zu einem gewissen Grade als positiv angesehen werden.

Sitzung am 5. X. 20. Teilnehmer: Frau. H., Dr. Tischner, Dr. Gruber. Ort: Wohnung von Herrn H. Abends.

Nr. 133. Uw. In der vorigen Sitzung hatte Dr. Recknagel ein gut versiegeltes Paketchen zurückgelassen. H. berichtet, indem er das in seinen Siegeln durchaus unverletzte Paket vorweist, er habe in der Nacht folgende Vision über den Inhalt des Paketes gehabt: Photographie, in kleinem Rahmen, wie ein Kinderbild; dann wie ein Mann, dann wieder Kind, dann nicht mehr als Photo im Rahmen, sondern als Medaillon, wie eine Gemme.

Inhalt: eine Photographie, Männerbildnis in medaillonartigem weißen Rähmchen. Ich machte natürlich Recknagel schon bei der Übergabe des Päckchens darauf aufmerksam, daß der Versuch in strengem Sinne nicht beweisend sei; im Zusammenhang mit den andern Versuchen, die unter strengsten Maßregeln ganz ähnliche Ergebnisse hatten, darf er aber doch wohl angeführt und als positiv gewertet werden.

Nr. 134. Uw. Negativ. Inhalt des Päckchens: ein Schlüssel.

Nr. 135. Uw. Negativ. Inhalt: eine Signalpfeife.

Der Schlüssel und die Pfeife waren mit Absicht gewählt worden, da ich — wie schon früher — den Versuch machen wollte, direkt hellseherische Angaben über Gegenstände zu erhalten, ich hatte Gruber infolgedessen gebeten, einfache Gegenstände ohne besondere Rücksicht auf ein Schicksal zu wählen. Es ist auffallend, daß er weder etwas hellsieht von den Gegenständen noch etwas Richtiges über ihr Schicksal sagt, denn es ist nicht einzusehen, warum nicht auch über das Schicksal eines Schlüssel etwas gesagt werden könnte. Ob das Zufall ist oder einen tieferen Grund hat, lasse ich unentschieden.

5. X. 20. Nr. 136. Uw. Eine einzige Säule, die bekränzt ist mit Girlande. Zuerst 2 Kinder auf dem Rasen, Säule wie von Kinderbaukasten — Kinder haben noch andere kleine Spielsachen, Tiere — erst war Säule ziemlich groß, dann klein, trägt grüne Spirale — jetzt tragen die Kinder wieder Blumen in der Hand — jetzt sehe ich Eisenbahnzug daherrollen — was? Liliput? — was für Fähnchen?! — das muß ich ablehnen vom Weihnachtsbaum — sehe Sommerlandschaft — ich sehe nichts wie Kinderspielsachen — Eisenbahnzug, Kinderspielzeug an goldenem Faden — goldene Flitter-Fähnchen, ganze Kinderaussteuer — mir wird nichts zugerufen heute — ich sehe immer 2 Kinder, Bube und Mädchen — jetzt spielen sie mit Platten, wie von Laterna magica, die man drehen kann — „tröste dich, du kriegst morgen nur drei Briefe zu schreiben!“ — jetzt sehe ich so kleine Hinkel, Hühnchen — jetzt sehe ich eine mittelgroße Erscheinung, wie Köchin, hat in der Schürze was, Kinder kommen heran, freuen sich, wie wenn sie Kätzchen oder Hühnchen hätte. — [Pause] — jetzt sehe ich plötzlich eine große Lupe, ein großes Ding zum Durchsehen. — [Pause] — jetzt sehe ich ein kleines Bassin, wo Kinder ihre Goldfischchen schwimmen lassen. —

Inhalt: Hölzerne Zigarrettendose mit rot-goldenem aufgelegtem Emailfähnchen (Stander).

Gruber macht darüber folgende Angaben: Das Zigarrettenetui war ein Seglerpreis, der von Dr. G. am Bodensee während seines Aufenthalts auf dem väterlichen Gut am See gewonnen wurde. Das auf der Dose befindliche Fähnchen wird von H. erwähnt. Auffallend sind ferner die Visionen über spielende Kinder, über die Person, die Kätzchen in der Schürze bringt, über den kaleidoskopähnlichen Apparat, über die kleine Eisenbahn. Tatsächlich dreht sich das Leben der Familie von Dr. G. auf dem väterlichen Gut (Lindenhof) sehr viel um das Treiben der Kinder. Sie hatten eine kleine Eisenbahn, bekamen ein Kaleidoskop und ein Kätzchen geschenkt, Hühner liefen täglich um das Haus. Also beachtenswerte Anklänge ohne zwangvolle Kombinationen. — Wenn also der Versuch wohl nicht zu den besten gehört, so darf man ihn doch positiv nennen.

Sitzung am 12. X. 20. Wohnung des Herrn H. Anwesend Frau H., sein Freund M., Herr Dr. Recknagel, seine Frau und Tochter, Tischner.

Die beiden Versuche (137—138, Uw.) betrafen ebenso wie Versuche 134, 135 einfache Gegenstände, es waren eine kleine blaue Glaskugel und ein Schlüssel, auch diesmal wurden keine treffenden Angaben gemacht. Herr H. behauptete, die Gegenstände von Dr. Recknagel besäßen wenig „Od" und wirkten deshalb nicht auf ihn, infolgedessen habe ich Herrn R. nicht mehr zu den Versuchen heranziehen können.

Nr. 139 (W). Sitzung vom 16. X. 20 in meinem Wohnzimmer. Anwesend nur Tischner. Ich gebe ihm einen Gegenstand in der üblichen Weise verpackt. den ich mir während der Anwesenheit des Herrn H. von einem bei mir wohnenden Studenten habe geben lassen, der Student lag krank im Bett und konnte mit Herrn H. während der Versuche nicht in Verbindung treten. Herr H. wusste also nur, dass es ein Gegenstand des ihm unbekannten Studenten sei.

Herr H. Ich sehe nicht das Schicksal, sondern nur den Gegenstand. Auf weißem Untergrund etwas schwarzes Ellipsenförmiges — etwas wie eine Kette — zusammengerollt. Eine zarte, feine Kette, ellipsenförmig zusammengerollt. Ich sehe kein Armband und will das auch nicht kombinieren. Etwas wie eine kleine Platte oder wie ein Stein. —

Inhalt: Medaillon an feiner Kette. Auf meine Bitte zeichnet Herr H. nach Beendigung des Versuchs und vor dem Öffnen des Schächtelchens die Gestalt der Platte auf, er zeichnete einen Kreis, der natürlich, da nur schnell aufs Papier gezeichnet, etwas entrundet ist: zwei Durchmesser, die aufeinander senkrecht stehend, messen 26 und 22 mm, das ganz flache kreisförmige Medaillon mißt 24 mm. Der Versuch war, wie bemerkt, wissentlich, da er improvisiert war: soweit ich überhaupt an den Gegenstand gedacht habe, hatte ich an seine mir z. T. bekannten Schicksale gedacht. Positiv.

Nr. 140 W. Als nächsten Gegenstand gebe ich ihm eine kleine indische Steinfigur, aus bräunlichem Jaspis oder Chalzedon, darstellend eine sitzende Figur (in Schachtel). Gesichtszüge und Gewandfalten sind scharf aus dem harten Stein herausgeschnitten. Herr H.: Etwas Metallisches, Scharfkantiges, möchte fast sagen die Form einer Blume. Ich weiß genau, es ist falsch, es ist mir aber, als ob es ein Tintenfaß sei, aber das ist es nicht. Kein Glas, etwas was man aufstellt, ein Ziergegenstand, den man auch gebrauchen kann. Doch Tintenfaß, silbriggrau, je länger ich hinblicke, ballt es sich zu einer Figur zusammen, aus Metall. Kommt mir vor wie eine kleine Büste, ich fühle den Gegenstand als scharf, als eine Figur, die scharfe Ecken hat. Sehe Beethoven, Mozart, Goethe — breiter Kopf. Sehe aber auch Blumen. Die Schärfe irritiert mich so. Sehr scharf modelliert. Kann nicht unterscheiden ob alt oder neu. Kein Gips, etwas Metallisches.

Der Gegenstand gehört dem Studenten, Herr H., dem ich es nicht gesagt hatte, vermutete es gleichwohl und wurde dadurch, wie er mir nachher gestand, gestört (s. u.). Der breite Gewandsaum hat etwas blumenartige Ornamentik. Der Kopf der Figur ist plump und breit. Der Herr gebrauchte diesen Ziergegenstand als Briefbeschwerer. Positiv.

Nach dem Versuche standen wir auf und standen gerade vor einem kleinen Bild, über das wir sprachen, als bei Herrn blitzartig eine Spaltung eintrat und „Beethoven" aus ihm sprach. Er teilte mir mit, daß die „Geister" Herrn H. mehrmals das Wort „Buddha", indische Figur, auf die Zunge gelegt hätten. Es sei bedauerlich, daß Herr H. es nicht gesagt habe, er solle doch lieber tausendmal Belangloses sagen als einmal etwas Zutreffendes unterdrücken, ich solle ihm das sagen. Nach diesen Worten verschwand Beethoven und H. wurde

wieder normal, fragte, was gewesen sei und bestätigte mir, daß er allerdings an eine indische Figur gedacht habe, er habe aber gemeint, es sei doch sehr unwahrscheinlich, daß der Student eine solche Figur habe. Außerdem sagte er noch, daß er sich lieber die Zunge abgebissen hätte, als daß er mir das verraten habe. —

Ich wollte diese Szene nicht unterdrücken, sie scheint mir zum mindesten psychologisch interessant, wer derartige Spaltungszustände kennt, wird zugeben, daß diese Szene den Eindruck des Echten macht.

23. XI. 20. Wohnung von H. Anwesend Gruber, Tischner, Frau H.

Nr. 141 W. 9,37. „Ich bin von auswärts schlecht beeinflußt, von Müller (seinem Freund), er sagt, es werden keine Experimente gelingen. — Ich sah zuerst Glasmalerei, so klein wie auf Vorstecknadel, wie eingelegt, jedenfalls ist es was Gemaltes — als wenn es künstlich zusammengesetzte Steinsplitterchen wären — sehe zwei kleine Hände, die das Ding halten, wie wenn sie es irgendwie hineinheften wollten — als wenn eine Photo darauf gemalt wäre, dieses kreisrunde kleine Ding, es ist merkwürdig; etwas was sticht, wie ein Stiel." —

Inhalt: Klubzeichen aus Schwarz- und Gold-Email mit Nadel zum Anstecken, mit gekreuzten Schneeschuhen, in der Mitte ringförmiges Seil um Pickel abgebildet. Positiv. Wenn es auch keine Glasmalerei oder Mosaik ist, so hat doch solche Emailarbeit unverkennbar Ähnlichkeit damit. Bemerkenswert, daß die Nadel erkannt wird.

Nr. 142 W. 9,41 Kleines Paketchen.

9,43. „Jetzt werde ich wieder gefoppt, jetzt sehe ich nur Rauch vor meinen Augen. — Aufgeworfene Löcher, als wenn Granaten einschlügen. Sehe vulkanische Eruptionen, sehe Dampf — kolossaler Pulverdampf, sah, wie es unten einschlägt, in der Luft zerbröckelt, ich sehe sogar Flieger, die Bomben werfen, niedere Häuser, als wenn es gebirgig wäre, wie hügelig. — Ich sehe einen Unterstand, ein weißes niederes Gebäude, mit vielen Uniformen. Als wenn ein Regimentsstab dort läge, so viel auf und ab. Ich sehe halbeingerissene Unterstände. Jedenfalls hat es was mit dem Krieg zu tun. Vor meiner Seele steht ein kriegerisches Bild. — Jetzt ist der Gegenstand auf einem anderen Gebiet. Liegt auf einem ganz primitiven Tisch. Andere Landschaft, flach. Liegt auf einem gewöhnlichen Holztisch. Ich sehe ihn jetzt so gebogen (H. macht hohle Hand), nicht flach, wie hier drinnen. — Liegt auf Holztisch. Es sind nur Männer da (Dr. T. „Wie sehen denn die Männer aus?") — Langbärtige, langhaarige Menschen, relativ schmutzig. Ich werde aus der ganzen Situation nicht klar. Menschenleere Gegend, trotzdem niedere Häuser, schlechte Wege, viele Krusten auf den Landstraßen. Ich sehe Wagen mit niederen Pferden. — Schluß 9,55.

Inhalt: Gerade gebogenes Stück vom Führungsring einer Granate. Von Gruber in den Vogesen gefunden und lange als Briefbeschwerer im Unterstand benützt. Stark positiv.

Nr. 143 W; negativ.

Nr. 144. W. Herr H. im Trance:

10,28: „Silberne Platte, eingravierte Schriftzeichen, tafelartig, ein Zeichen eingraviert; ich komme nicht dahinter. — Eine Erinnerung! — [Dr. G. „können Sie sagen, wem es gehört?"] — Ich glaube, es gehört Ihrer Frau".

10,32. H. erwacht aus dem Trance. Pause, nach Wiederaufnahme: „Dedikation, mit eingravierter Widmung versehenes Gedenkzeichen. Jedenfalls ein Abzeichen. Rechteckige Form!"

Inhalt: Paß von Frau Gruber.

Der Versuch zeigt an positiven Daten nur die Betonung einer Inschrift, der Persönlichkeit des Besitzers und der Form (rechteckig). Der Versuch steht wohl auf der Grenze, wenn man weitherzig sein will, könnte man ihn schwach positiv nennen, andernfalls negativ.

Sitzung 5. XII. 20 bei Gruber.

Anwesend: Dr. Tischner, Dr. Gruber, Frau Dr. Gruber, Freiherr v. Salis.

Nr. 145. W. (für Frau G. und Freiherrn v. S.) Herr H. ist zunächst durch die ungewohnte Umgebung beeinflußt. Nachdem er sich etwas eingewöhnt hat, wählt er ein Paketchen. Man sitzt um einen runden Tisch.

5,45 Beginn des Versuches. Legt das Schächtelchen wieder weg, nimmt ein zweites.

5,48. H. „Sehe zuerst kleines Sträußchen vertrockneter Vergißmeinnicht — Bekomme gar keinen Eindruck mehr". — Dr. T. gibt Herrn H. leichte Hypnose.

5,55. H. „Jetzt sehe ich im ersten Schächtelchen einen Ring!" — Nimmt die zweite Schachtel. „Jetzt wo ich das in der Hand habe, sehe ich den Ring nicht mehr". — Dr. G. gibt H. die erste Schachtel wieder. — „Ich sehe ein älteres Paar — was ist den das heute!? — Es ist ein Gegenstand, der durch mehrere Hände gegangen sein muß. — Älteres und jüngeres Paar steht vor Schaufenster, in Reisetoilette — nie präzis, nie präzis, alles durcheinander — ich weiß nicht, warum ich die älteren Leute sehe — ich sehe einen Ring an der Hand einer älteren Dame — zuerst ziemlich dick, mit einem Stein, jetzt bekommt er so einen Höcker, so nach oben zugespitzt, er kommt mir dunkelblau vor, saphirartig — ich bin furchtbar gedankenarm heute — ich sah ein junges Paar, leicht angezogen in fremder Stadt vor Schaufenster stehen; ich habe das Gefühl, daß die jungen Leute dorthin gereist sind, wo die älteren sind — der Gegenstand muß durch verschiedene Hände gegangen sein — es ist jedenfalls ein Geschenk von älteren an jüngere Leute — jetzt verzerrt es sich zu altertümlichem Reif, wie kleine Krone, so Zacken (H. deutet es mit dem Finger an), — ich sehe immer die Gestalt in Form eines Ringes — jetzt werden mir alle möglichen Ringe vorgemacht, — Alte und Junge verwandt miteinander — ältere Dame schlank, hager, zart, bleiche Züge — es wird gesagt, daß Ring drin ist —.

Der Versuch ist durchaus positiv. Es handelte sich um den mit einer Krone versehenen Siegelring des Herrn von Salis, den er vor langen Jahren von seiner verstorbenen Großmutter geerbt hatte. Auffallend ist die Bemerkung H's., daß er den Ring plötzlich mit Höcker, saphirartig sehe, da Frau Dr. G. an dem Abend einen großen Saphirring trug. Ob H. diesen Ring bewußt gesehen hat, ist nicht nachzuprüfen.

Nr. 146. W. Im wesentlichen negativ.

Nr. 147. W. (für Gruber). Ich sehe dauernd ein Familienbild mit Kindern, ich sehe eine kleine Photo mit Kindern, in Form einer Leiter, wie eine Orgelpfeife. Gefühl, Photo in der Hand zu halten, ich lehne das aber ab, komme aber nicht darüber hinaus. — — — Es ist ein Bild hierdrin.

Inhalt: Photographie in Rahmen von Frau Gruber mit Töchterchen. Positiv.

Nr. 148. W. (für Frau Gruber). Negativ.

Sitzung am 15 XII. 20. Wohnung von Frau T. Anwesend Frl. M., Fr. Schn., Fr. T., Herr Tr., Herr T. und Tischner.

Nr. 149. W. (für Frau Sch.) Ich gebe Herrn H. einen Gegenstand, den Fr. Sch. gut verpackt und verschnürt mitgebracht hat. Er sagt: Der Gegenstand stammt von Ihrem (Tischners) Schreibtisch. — — —

Herr H. kommt nicht weiter und steht deshalb auf, um sich in eine Ecke des Zimmers su setzen. Dort sagt er mir, die Herren, die eben erst gekommen und die ihm ganz unbekannt waren, störten ihn, er wolle hier weiterarbeiten. Während dieses und des folgenden Versuchs saßen wir beide ganz von den Andern abgesondert, die erst beim Verlesen des Protokolls Kenntnis von dem Gesagten erhielten. H. sagt weiter: Aus weißem Glas, durchsichtig wie Glas, kein Tintenfaß, es muß ein Geschenk sein, kein Gebrauchsgegenstand. Gefühl als komme er vom Meer, er kommt vom Wasser. Sehe ihn in der Hand eines Herrn, der ihn von einer Reise mitbringt. Sehe immer Wasser. Als ob von dem Gegenstand prismatische Strahlen ausgehen, schillert in verschiedenen Farben. — — —

Die Eröffnung ergab eine in Metall gefaßte große Perlmuttermuschel. Die beiden Hälften waren durch ein Scharnier verbunden, so daß sie als kleines Behältnis dienen konnte. Der Gegenstand lag in der Tat auf einem Schreibtisch, allerdings nicht auf meinem, sondern auf dem des Vaters von Fr. Sch. Über das Schicksal konnte ich sonst nichts erfahren. Das Schillern in verschiedenen Farben war sehr ausgesprochen. Positiv.

Nr. 150. W. (für Frau T. und Dr. Tischner). Es handelt sich um das Schälchen in Herzform von Versuch Nr. 79.

Herr H.: „Etwas Metallisches, Gefühl als ob es ein Abzeichen ist, bronzeähnlich, dunkelgelb getönt, ziemlich rund. Vielleicht Kombination, — runde Plakette. — — — Saal mit festlich gekleideten Menschen. Warum das plötzlich? Sehe Frau T. unter den Menschen, Herren im Frack, aber auch phantastische Kostüme —, vielleicht weil wir eben vom Fasching sprachen. Bei einem Fest getragen oder überreicht. Herr mit Schüssel oder silbernem Tablett. (Da H. abbrechen will, sage ich ihm ermutigend, daß vieles stimmt.) Frau T. steht damit im Zusammenhang, es wird ihr was überreicht. Sie werden dekoriert, gnädige Frau, aber nicht von dem, der das Tablett trägt, sondern von jemand anders. Muß immer an Grubers Skiabzeichen denken, dies ist aber edler, Auszeichnung, Dekoration, hat aber mit Fest zu tun, wie um eine Erinnerung zu festigen.“ — Positiv. Die phantastischen Kostüme könnten sich auf die Tracht der polnischen Dorfbewohner beziehen, die bei der Hochzeit zeitweise anwesend waren.

Sitzung am 16. XII. bei Dr. Richter. Anwesend außerdem Graf Klinkowström und Tischner.

Die Versuche (Nr. 151—154) waren alle negativ. H., den ich vorher auf der Straße traf, war von Anfang an sichtlich stark befangen durch die neue Umgebung und die Anwesenheit zweier neuer Kommissionsmitglieder.

Sitzung vom 14. I. 21. Wohnung von H. Anwesend Gruber, Tischner.

Nr. 155. Uw. Die versiegelte und eingewickelte Schachtel war zum Zweck der Versuche an Gruber von einem Freunde aus dem Engadin geschickt worden.

H.: Furchtbar kalt, sehe schwarzes Wasser, es muß was ganz Merkwürdiges sein, sehe so viele Menschen. Der Gegenstand muß aus einem fremden Lande kommen, aus dem Osten, östl. Klima, empfinde Kälte, es kommt mir fast vor als wäre es Asien — Sibirien, etwas Fischähnliches, schildkröten-

haft. — Gefühl von Kreuz. — Ich sehe wieder Uniformen, fremdländische, ich sehe Männer mit ziemlich langen Bärten, es deutet auf fremdes Land hin. kulturlos. — Als Sie (Dr. G.) kamen, wurde mir China zugerufen, aber ich fühle nichts Chinesisches — ich schließe auf das östliche Rußland. Mir wird andauernd „Waffe" zugerufen, Thermophor. — Heiligenfigur mit kleinem Sockel?? — ich komme nicht tiefer — so ein verzerrtes Gesicht sehe ich — es stammt nicht aus der Familie Gruber, kein Erbstück — entweder ein Fund, der nicht in Deutschland gemacht wurde, oder was der Krieg mit sich gebracht hat, jedenfalls kein Geschenk auf konventionellem Wege — was man in fremdem Land gefunden hat; sah eben bärtiges Popengesicht, es geht eine kolossale Kälte davon aus — [Ein Versuch, Herrn H. den Versuch mittelst Kristalloskopie zu erleichtern, mißlingt, er sieht gar nichts] —. ich sehe keine Beziehung zu Familie Gruber — ich sehe immer hochaufbrausende schwarze Wogen, furchtbar monoton — ich neige sehr dazu, daß darin plastisches Kunstwerk. — (Auf die Seite gelegt!)

Nr. 156. Paket. W.

Ein schlanker Frauenarm — kommt mir sehr stark vor, wie ein Armreif jetzt sehe ich Stücke aneinandergesetzt — aus einzelnen Teilen, mit fremdländischen Mustern darin — zuerst sah ich Hand ohne Reif — mit Ring von Schlange, dann Reif mit Plättchen, aneinander gereiht — dann sah ich die Dame mit der Hand Ziegen füttern — Landhaus in gebirgiger Gegend, — hinter dem Haus Zaun, dahinter werden Ziegen gefüttert, mit Kräutern — es ist was Sinniges, Inniges, also doch eine Liebesgabe — eine Erinnerungsgabe — französische Schweiz wird mir zugerufen — ein alter Herr mit Kaiser Wilhelms Bart — eine gestreifte Hose, weiße Weste, schwarzer Schwalbenschwanz — dunkelblaue Plastronkrawatte, — Perle darin, ziemlich hoher Kragen ohne Ecken, an der Hand Siegelring, kommt mir vor wie Wasserstein, darunter ein Ehering — Herr mindestens Ende der 60er, Bart grau — mittelgroß — er ist in demselben Hause — jetzt sehe ich ihn im ersten Stock — es hat so einen muschelförmigen Balkon — Herr auf dem Balkon, mit Zwicker — ältere gütige Erscheinung — grüßt, winkt herunter — ich sehe die Hühner aus dem Stall kommen — ich meine, ich höre den Namen „Emma" — jetzt bin ich auf einmal auf einer Segeljacht, — ganz in der Nähe muß ein Wasser sein, Teich oder kleiner See, kleines Segelboot darauf. Kein Armband.

Inhalt: Bronzierte Plakette, als Schipreis 1905 in den Vogesen am „weißen See" gewonnen. Abgesehen vom See wären vielleicht noch die Angaben über die französische Schweiz positiv zu werten, da der weiße See im französischem Sprachgebiet liegt. Außerdem erinnert die Beschreibung des Herrn an den Herrn, der die Preisverteilung vornahm. Die anderen Angaben unerweislich. Schwach positiv.

Wiederaufnahme von Versuch 155. Es geht Frostgefühl davon aus. schon wieder das schwarze Wasser, schwarzes Meer. Osten, Steinzeit, etwas Versteintes. — — — Jetzt wird mir Neptun zugerufen. Neptunstatue, der Gegenstand hat mit dem Wasser zu tun, ist im Schiff übers Meer gekommen. Vielleicht von einem Kriegsschiff, denn eben sah ich was von einer Seeschlacht.

Inhalt: Ein Faustkeil aus der Acheuleenperiode der Steinzeit, der in Südengland gefunden wurde. Der Versuch ist als stark positiv zu werten, denn es liegt außerhalb aller Berechnung und Wahrscheinlichkeit, das zu erraten.

Bemerkenswert ist noch kulturloses Land, vielleicht auch Kältegefühl, sowie die Worte Osten, Sibirien, da zu der Zeit Europa wohl einen steppenartigen Charakter gehabt hat.

Nr. 157. W. Dr. T. gibt H. leichte Hypnose.

H.; Ich muß lachen, wenn ich den Gegenstand in die Hand nehme. — [Trance, in dem H. einiges spricht, was aber keine Beziehung zu dem Gegenstand hat und auch nicht haben sollte. Nach dem Erwachen]: Da muß ich lachen, hat was mit Fasching zu tun — ein in Franzosenblut getauchter Preußenhandschuh — ich sehe was wie eine Reiherfeder, Kopfschmuck von Damen — so Reifen, auf denen der Kopfschmuck emporsteht — brünette Dame in violett-rötlichem Kleid — wie aus Rubensschem Gemälde. — [Es erscheint im Trance eine Person „Marquis de Tourcoing", erotisch, spricht ziemlich fließend französisch und wendet sich an Frau H. — Erwacht.] Ich sehe einen



Fig. 18.



Fig. 19.

Kopf, wie Rubenssche Frauengestalt mit Stirnreif und Reiher — es ist auf etwas, es ist ovaler Ausschnitt, aber bunt, farbig; Bild auf irgend einem Gegenstand. — Als wären Frauenköpfe darauf in Rubensscher Manier, üppige, frische Frauenköpfe. —

Auf meine Bitte zeichnet H. das Beschriebene auf. Zuerst zeichnet er einen viereckigen Rahmen und Gruber sagte deshalb, um ihn irre zu führen: „Ich denke, der Rahmen ist oval?", worauf H.: „Der ovale ist innen". Als ich mich während des Zeichnens wunderte, warum er denn den viereckigen Rahmen nicht gradlinig gezeichnet habe, sagte er, er habe auch außen noch Verzierungen.

Die Eröffnung ergab einen Hundertrubelschein mit dem Bilde Katharinas II. von Rußland (siehe Abbildung 18 u. 19). Abgesehen von diesem Bild hat der Schein noch ein zweites von Katharina als Wasserzeichen, er spricht also mit Recht von mehreren Köpfen. Das Bild läßt einen Kopfreif erkennen, dieser scheint der Ausgangspunkt gewesen zu sein. Es ist wohl kaum ein Zufall, daß die obere Seite des Vierecks am geradesten gezeichnet ist. In der Tat wird der viereckige Rahmen an der linken Seite von einer Figur überschritten, diese

Einbuchtungen werden sogar einigermaßen treffend aufgezeichnet, auf der unteren Seite überschneidet den Rahmen eine Verzierung, während rechts oben die Verzierung angedeutet ist. Stark positiv.

Sitzung vom 19. I. 21. in der Wohnung von Gruber. Anwesend Gruber, Frau Gruber, Dr. med. Richter und ausserdem noch drei Herren und eine Dame. H. ist nach gemeinsamen Urteil von Gruber und mir durch die Umgebung sichtlich gehemmt. Außerdem stört ihn die Anwesenheit des einen Herrn besonders, so daß ich diesen schließlich ersuchen mußte, zu gehen. Die ersten Versuche fanden also unter recht ungünstigen Umständen statt und hatten, obwohl H. viel Angaben machte, kaum etwas Treffendes, ein Ergebnis, was ganz zu dem paßt, was ich schon Seite 49 sagte; es weist das wieder darauf hin, daß abgesehen von dem Zufall noch ein Faktor eine Rolle spielt, der nicht in jedem Augenblick auf Wunsch zur Verfügung steht.

Versuch 158—159 (W.) negativ.

Nr. 160. W. Zweifellos etwas Mineralisches, etwas Dunkles, wie eine Messingplatte mit Inschrift. — — Nach einer Pause, in der Versuch 159 mit negativem Erfolg noch drangenommen wurde, gibt er weiter an: „Jetzt habe ich das Gefühl, daß darin ein Liebhaberband sich befindet aus Leder. — Schwarzer Stein mit Inschrift — dann Liebhaberband."

Öffnung: Kleines Gebetbüchlein, schwarze Lederimitation mit kleiner Verzierung.

Man darf den Versuch wohl positiv nennen, denn der Gegenstand ist treffend beschrieben.

Nr. 161. Uw. Kleine Nadel, wie Sicherheitsnadel, wie Agraffe — sehr schlank, wie kleiner Bogen — es ist eine Spange mit einer Nadel dran und zwar so (macht eine Zeichnung) Spange wie an Gürtel oder Krawatte, in der Mitte Stein, ich sehe sie an hellgelbem Gürtel, auch an Krawatte, von Dame. Zwischen 20 und 30 Jahren.

Inhalt: Eine Haarlocke. Gruber erkundigt sich nach dem Versuch bei dem 19 jährigen Fräulein und fragt sie in der Meinung, es sei eine schon lange abgeschnitten gewesene Locke, ob sonst noch etwas bei der Locke gelegen habe, ohne ihr etwas von dem Ergebnis des Versuchs mitzuteilen. Das Fräulein teilte daraufhin mit, daß an der Stelle, an der sie sich die Locke abgeschnitten hatte, eine kleine Haarspange gesessen habe, diese hatte, wie ich mich überzeugte, ganz die von H. aufgezeichnete Form.

Da ja auch sonst vielfach vom Gegenstand selbst gar nichts gesagt wird, sondern vom Schicksal, so ist gewiß auch diese Angabe kein Zufall, der Versuch ist also positiv.

Nr. 162. Uw. Rot, herzförmig, wie Blätter einer Rose. Wieder auf Papier aufgesteckt.

Inhalt: kleiner Rosenkranz, dessen Perlen als kleine Rosen geschnitzt sind, mit kleinem Herz auf dem Anhängsel. Positiv.

Sitzung am 24. II. 21. Wohnung von Tischner. Anwesend Tischner. Ich benützte die Gelegenheit, als Herr H. in anderer Angelegenheit bei mir war, um einen Versuch anzustellen.

Nr. 163. W. Wie eine ovale Vase, etwas Längliches, kein Glas, sondern was farbig reflektiert, könnte Ton sein, kein farbiges Glas, bräunlich, jedenfalls Gefäß, man könnte Blumen hineinstellen, damit will ich aber nicht sagen, daß es Blumenvase ist. Mehr antikes Gefäß, ich höre das Wort Majolika, dunkelblau durchflutet, ovales Gefäß, Griechenland, jedenfalls übers

Meer gekommen. Eine Dame am Schicksal des Gegenstandes beteiligt, eine deutsche Dame, ein Geschenk, das Ihnen mitgebracht worden ist. Tongefäß, altertümlich, aus Meeresstein, hängt mit Meer zusammen. Ein Mineral, das sich im Meer kristallisiert hat, was im Meer gelegen hat, oder übers Meer gekommen ist. Auch einen Vergnügungsdampfer habe ich gesehen auf dem Mittelmeer. Eine Dame, die den Gegenstand gekauft hat als Andenken an fremdes Land, vielleicht gar nicht mit der Absicht ihn Ihnen zu schenken. Einfluß einer Dame am Gegenstand, sie lebt noch, kann sie nicht genau unterscheiden. Seelisch eigen geartet und doch etwas robust und im Wesen herb.

Der Inhalt war eine kleine ägyptische, braune Tonfigur, die in Ägypten von einer Dame gekauft war, auf der Rückreise war Griechenland berührt worden. Es ist kein Geschenk an mich. Die Charakterisierung der Dame ist treffend, das Herbe ist sehr kennzeichnend für sie. Herr H. kannte allerdings die in Frage stehende Dame, konnte aber aus nichts entnehmen, daß sie mit diesem Gegenstand etwas zu tun hatte. Falls er aber wirklich durch Zufall gerade auf sie gekommen wäre, dann hätte er sie nach Äußerem und Charakter noch ausführlicher schildern können. Ich möchte deshalb annehmen, daß er, ohne eine bestimmte Person im Auge zu haben, eben diese Eigenschaften erfühlt hat.

Sitzung vom 28. II. 21 bei Herrn H. Anwesend waren Herr H., Dr. von Hattingberg und Tischner.

Nr. 164. Uw., negativ.

Nr. 165. W. Dr. v. H. hatte die Verlobungsmünze von Versuch 126 in das Pappfutteral eines Geigenbogens verpackt. Der Versuch verlief negativ. H. machte Angaben die alle durch die Form der Verpackung beeinflußt waren, wie eine Pergamentrolle, einen Puppensonnenschirm, einen Pfeil, eine Schlangenhaut, einen Violinbogen. Er bemerkte selbst, daß er fürchte, alles sei Kombination. Bei einer nachfolgenden Besprechung mit Dr. v. H. waren wir beide einig, daß der Verlauf dieser Versuche dafür spreche, daß bei Herrn H. von bewußter Kombination nicht die Rede sein könne, jeder einigermaßen gerissene Betrüger hätte sich durch diese Verpackung nicht verführen lassen, sondern eine Falle vermutet, während H. in die Falle geht und sich den von der Verpackung ausgelösten Assoziationen hingibt.

Nr. 166. W. Während Tischner mit H. sich unterhält, streift sich Hattingberg, der von beiden unbeobachtet abseits an einem Tisch sitzt, den Ehering vom Finger und verwahrt ihn in dem gleichen Geigenfutteral.

H. gibt an: „Es ist überhaupt nichts — — es ist etwas Spitziges drin wie Korkzieher, ich kann es nicht erkennen, es ist ein Bleistift. Ich sehe etwas Silbriges — mittelgroß, es wird mir „Ring“ zugerufen, das lehne ich glatt ab, ich sehe eine längliche Form, so groß wie ein Zeigefinger, oben hat es noch einen Bogen, so schlüsselbartähnlich, so eine Biegung, es ist ein kleiner Schlüssel, ich sehe es nicht deutlich. Ich sehe es silbrig glänzend, wie ein Schlüssel. Ich bin furchtbar durch die Hülle beeinflußt — es wird mir aber immer zugerufen: „Ring! Ring!“

Wir beide — Hattingberg und ich — sind der Meinung, daß Herr H. weder das Abstreifen des Ringes noch das Fehlen des Ringes bemerkt hat, beides war auch mir entgangen, was bei H. um so mehr anzunehmen ist, da er ein sehr schlechter Beobachter ist und während des Versuchs mit geschlossenen Augen entfernt von Hattingberg saß. Falls er das Fehlen bemerkt hätte und bewußt mit seinen Kenntnissen betrügen wollte, dann hätte er gewiß be-

deutend bestimmter vom Ring gesprochen, als er es tat. Man könnte noch an Kryptomnesie denken, indem er unterbewußt das Fehlen des Ringes perzipiert hätte, aber ich meine, man darf davon absehen, der Versuch fügt sich zwanglos in die andern Versuche ein, bei denen H. übernormale Fähigkeiten zeigte.

Im April 1921 fühlte sich Herr H. besonders schlecht, er hatte das Gefühl, als ob er die Gabe verloren habe; ein Gefühl, was gewiß geeignet war, seine Leistungsfähigkeit wirklich herabzusetzen, es wurden deshalb nur zweimal kurze Stichproben gemacht (Vers. 167—68), die negativ ausfielen. Den 11. Mai machte ich gelegentlich eines Besuches bei mir wieder eine Stichprobe, Nr. 169. Uw. „Etwas Ringförmiges oder Rundes, gewölbt, wie eine kleine Brosche oder Denkmünze. Rund, wie eine Brosche". Auf meine Bitte zeichnet er das Gesehene auf, er zeichnet darauf ein flaches Kreissegment. Der Inhalt war ein glatter Uniformknopf mit gewölbter Oberfläche, von der Seite gesehen hatte er die aufgezeichnete Form. Positiv.

Nr. 170. W. „Ich sehe gar nichts. Ich sehe kleine Quadrate, der Gegenstand muß Quadrate haben." Weiter kam er nicht. Es war eine kleine Brosche aus Tulasilber, die ein quadratisches Muster hatte. Schwach positiv.

Nr. 171. W. Schildpatt (Da er nicht weiter kommt, sage ich ihm, daß es kein Schildpatt sei). Darauf er: „'Sage Ring' wird mir zugerufen, goldener Reif, ein dicker Ehering. Wie ein Wappen, kleine Rauten". Weiter folgten noch einige Angaben über einen Herren und eine Dame auf einem Bahnhof und auf Dampfschiffen, die nicht kennzeichnend waren, aber im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegen. — — Es war der auffallend dicke Ehering eines Herrn, dessen Frau adlig war, symbolisch könnte man darauf die Angabe über das Wappen beziehen. Es ist auffallend, daß von sechs Fällen, in denen es sich um Ringe gehandelt hat, in fünf das auch gesehen worden ist, während sonst von Ringen kaum Angaben gemacht werden. Falls das ein Zufall sein sollte, würde der Zufall wieder einmal sehr merkwürdig gespielt haben. Positiv.

Sitzung am 18. IV. in meiner Wohnung. Anwesend Herr H. und Tischner.

Nr. 172. W. „Infantiles Gefühl, als wenn ein Kind damit zu tun hat." Das weitere spricht von Spielzeug und dergl., — offenbar Kombinationen, die sich mit hineinmischen. Zuletzt noch, es sei eine kleine Brosche, etwas Geschriebenes sei dran. Es war die eine Hälfte einer silbernen Gürtelschnalle von einem Knabenanzug, auf der einige Buchstaben eingraviert waren. — Es ist immerhin auffallend, daß sofort wiederum erkannt wird, daß es mit Kindern zu tun hat. Die rechteckige Silberplatte hat Ähnlichkeit mit einer Brosche. Schwach positiv.

Nr. 173. W. Ganz grün wie eine Wiese. Wie eine Ansichtskarte, ich sehe was Grünes. Nichts Kompaktes, könnte Tuch oder Papier sein. Kein stereometrischer Körper. Grüne Gelatine oder grünes Papier. Es wird mir gesagt „Gedruckte Karte", aber ich lehne das ab. Jedenfalls Papier. Habe das Gefühl, daß nichts darauf steht. Von einer Dame, als ob etwas eingewickelt gewesen wäre. Absolut nicht parfümiert. Sieht aus wie eine Eintrittskarte, es ist aber keine. Es kommt eine Stimme, es waren Süßigkeiten drin verpackt, — kommt von einem Kinde. „Weihnachten" wird mir dreimal zugerufen. —

Der Inhalt war ein kleiner grüner Karton, auf dem von einem Kind ein Tier in Umrissen gestickt war. Das Grüne ist durchaus vorherrschend. Wie ich auf Befragen (ohne Suggestivfrage) erfuhr, war es in der Tat ein Weihnachtsgeschenk. Das Hauptkennzeichen des Gegenstandes wird mehrmals betont, da

das Schächtelchen sehr leicht war, konnte bei der Angabe „Papier" oder „Stoff" das Raten eine Rolle spielen, nicht aber bei den andern Angaben. Positiv.

Zwei unwissentliche Versuche 174, 175 unter Anwesenheit von Professor Dr. phil. et med. Gallinger verliefen negativ.

Anhangsweise sei noch ein Versuch mitgeteilt, der des Interesses nicht entbehrt. Schon öfter hatte ich zu Herrn H. und seinen Unterpersönlichkeiten, besonders zu „Richard Wagner" gesagt, man solle mal versuchen, Herrn H. direkt Gegenstände oder Schriftzeichen hellsehen zu lassen, es war aber noch nicht zu Versuchen gekommen. Erst Mitte Dezember 1919 ging ich dazu über. Die Versuche gelangen nicht und ich führe sie deshalb hier, da sie ganz anderer Art waren, nicht auf[1]). Nur einen Versuch (Nr. 176 Uw.) derart möchte ich hier schildern, da er auch psychologisch interessant ist. Um Herrn H. die Möglichkeit zu geben, sich länger mit dem Gegenstand zu beschäftigen, ließ ich einen Umschlag bei ihm, indem sich lichtdicht in violettem Seidenpapier verpackt — wie ich ihm sagte — eine dreistellige Zahl befand, die ich selbst nicht kannte. Abgesehen davon, daß ich den Umschlag verklebte, verschloß ich ihn noch mit gummierten Papierstreifen, auf die ich mehrfach meinen Namen schrieb. Es war für mich natürlich nur ein Vorversuch. Nach 14 Tagen kam ich wieder hin, Herr H. war betrübt, mir mitteilen zu müssen, daß er den Inhalt nicht gelesen habe. Plötzlich tritt eine Spaltung auf und „Richard Wagner" sagt, er (Herr H.) könne nicht hellsehen, er könne nur solch psychoskopische Versuche machen, die Geister dagegen könnten hellsehen, hätten aber was anderes zu tun, doch damit ich sehe, daß sie es könnten, sage er mir, daß in dem Umschlag die Zahl 921 sei. Ich nahm den Umschlag in Empfang, er zeigte keinerlei Zeichen, daß er geöffnet war, es ergab sich, daß er wirklich die Zahl 921 enthielt. Ich persönlich bin überzeugt, daß H. den Umschlag nicht geöffnet hat, und alle, die ihn kennen, werden mir zustimmen, daß er erstens einen ehrlichen und außerdem einen kindlichen unbeholfenen Eindruck macht, so daß man ihm ein solches technisches Geschick und Raffinement nicht zuzutrauen geneigt ist. Dieser Indizienbeweis ist natürlich nicht im strengen Sinne wissenschaftlich verwertbar, aber ich wollte jedenfalls nicht unterlassen, den Versuch anzuführen. Psychologisch interessant war außerdem noch, daß nach der Erzählung von Frau H. „Richard Wagner" schon 3 Tage vorher zu ihr sagte, er (H.) brauche gar nichts davon zu wissen, wenn Dr. Tischner käme, wolle er (Wagner) es schon sagen. Und schon acht Tage vorher hatte „Wagner" die Zahl einem Freunde mitgeteilt. Die absolute Unwissenheit der Normalpersönlichkeit über Kenntnisse der Unterpersönlichkeit ist für den Laien sehr überraschend, aber für den Kenner typisch, sie trägt durchaus den Stempel der Echtheit.

Abgesehen von den Versuchen mit Frl. v. B. und Herrn H. kann ich nun auch noch einige Versuche psychoskopischer Art mit anderen Medien berichten. Ich habe den Eindruck, daß gerade diese Fähigkeit nicht ganz selten ist. Außer mit den Personen, von denen ich hier berichte, konnte ich eine Reihe von Versuchen mit einem Herrn machen, der recht Gutes leistete, der aber die Veröffentlichung sich verbat und sogar die Protokolle vernichtete.

[1]) Um Mißdeutungen zuvorzukommen, bemerke ich ausdrücklich, daß ich von H. sämtliche psychoskopischen Versuche anführe, dagegen nicht die telepathischen und die kryptoskopischen. Es ist das keine Fälschung der Statistik, sondern in der Tatsache begründet, daß es Begabungen verschiedener Art sind, so daß, wenn man über die eine Begabung ein Urteil und eine Statistik haben will, man nicht alle Versuche untereinandermischen darf. Daß H. u. U. spontan kryptoskopische Lichtblicke hat und den Gegenstand selbst mehr oder weniger erkennt, ändert daran nichts.

Zuerst sei ein Versuch mit Frau W. gebracht, sie arbeitete sehr ungleich, auch ist mir leider ein Teil der Protokolle abhanden gekommen.

Nr. 177. W. Ein Brief in Umschlag. Die meiner Meinung nach meist unzutreffenden Angaben charakterologischer Art lasse ich fort.

„— — — Ich sehe die Person in Verbindung mit Kupfer, könnte das Haar sein, das einen metallischen Schimmer hat. — — — Muß viel in gebückter Stellung gearbeitet werden oder in vorgebeugter Stellung, — sehe auch etwas verwendet, was an die Beschaffenheit eines Bürstchens erinnert, Person hat etwas in der Hand, was so ähnlich ist wie ein Bürstchen, ich glaube, es ist nicht symbolisch, sondern hängt mit der Beschäftigung zusammen — wie ein Zahnbürstchen, am Rücken 5 rote Streifen, sehe auch eine größere Bürste, auch ein Gestell, ähnlich wie eins, wo man Schultafeln draufstellt. Sehr großes Fenster, viel Licht — etwas Durcheinander, geht etwas kunterbunt zu, sehe sehr viel Farbe, könnte Farbenpalette sein, namentlich lebhafte Farben, grün, rot, blau und weiß, kein Schwarz, scheint nicht geliebt zu werden. Und doch kommt auf einmal so viel schwarz, mit Gewalt großer schwarzer Vorhang, alles viel Dunkel, wie wenn sichs in einen Leichensaal verwandelt. Sarg mit Decke darüber, sehe aber den Körper nicht — vielleicht ist es das Begraben einer Lebenshoffnung, entweder ist viel begraben worden, oder es steht bevor. Sehr starker Schmerz, gewisse Starrheit über dem Menschen. Lieblingsstellung scheint gekreuzte Beine und zurückgelehnt dasitzen, plötzlich wie etwas ausgelöscht in ihm. — — — Blut blau, nicht im landläufigen Sinne, vermute kein gesundes Blut, Venenentzündung dagewesen,

Die Schreiberin des Briefes war eine Dame mit roten Haaren, sie ist Malerin, die Bürstchen darf man wohl ungezwungen als Pinsel deuten, das andere spricht für sich selbst, die Dame malt stark farbig und nimmt sehr wenig schwarz. Sie stand zur Zeit des Briefes in Ehescheidung, worauf man „viel begraben" usw. beziehen könnte. Ihre Lieblingsstellung ist treffend bezeichnet; sie ist in der Tat adlig. — — Die Versuchsperson konnte weder ahnen, was ihr gegeben wurde, noch kannte sie die beschriebene Person. Positiv.

Im Unterschied zu H. bringt Frau W. oft Angaben, die symbolisch zu verstehen sind, was sie dann selbst betont, zum Unterschied von Herrn H. pflegt sie auch mehr über den Charakter zu sagen. Frau W. gebrauchte mehrfach die Wendung „Es hat geheißen", auf Befragen gab sie an, es sei das ein Mittelding zwischen Sehen und Hören; wenn ich diese Äußerung recht verstanden habe, so scheint damit gemeint zu sein, daß sie die vor ihr in Form von Schriftzeichen auftauchenden Nachrichten zugleich hört, ähnlich wie das Farbensehen beim Hören von Tönen.

Mit einem sehr begabten Kandidaten der Medizin konnte ich leider bisher nur wenige Versuche machen. Im Frühjahr 1920 machte ich eines Abends improvisierend einige Versuche, darunter einen psychoskopischen.

Nr. 178. W. Eine dem Herrn nur oberflächlich bekannte Dame gab ihm einen Ring, den sie am Finger trug.

„Alte Stadt, der Ring stammt von einem Herrn, der Theologe werden wollte. Er hat sich auch sonst viel mit Studien beschäftigt, er ist viel angefeindet worden. Starb mit 54 oder 64 Jahren. Hatte eine Frau aus dem Norden, ich sehe friesisches Blut, die Frau hatte schon Kinder.

Die Dame mußte er sich erst erkundigen, konnte dann aber die Richtigkeit vieler Angaben bestätigen. Der Herr war Theologe, trieb aber auch viel andere

Studien, auch angefeindet soll er vielfach gewesen worden sein. Er starb mit 64 Jahren und er hatte eine Frau aus Norddeutschland (ob aus Friesland konnte nicht festgestellt werden), die schon aus erster Ehe Kinder hatte.

Nr. 179. W. Bei einer andern Gelegenheit gab ihm eine Dame eine Uhr nebst Uhrband und daran befindlichem Medaillon.

„Gral, Schauspiel. Sehnsucht eines Verbannten. Paradiesbett — vielleicht dort gehangen. Verwandtschaft. Die haben zweierlei. (Was meinen Sie damit? T.) Es gehen zweierlei Strahlungen aus. Von der Verwandtschaft Neid, von der Tante. Dann ist eine Freundin dabei. Das Band der Uhr ist geküßt worden. Es ist zweierlei (s. o.). Ich weiß nicht, das ist ruhige Freundschaft. Vor einem halben Jahr, August, September vorigen Jahres, Theresienstraße. Ein schlanker Herr, hoch. Vielleicht ist sie dort gekauft worden. Er sieht wie 27—28 Jahre aus, ist aber älter, vielleicht 35. Hellbraun, schwarzer Gehrock. Ja, ja geküßt. Ist ein Bild drin? (War! Frl. K.) Dieses Band ist vorher durch zwei Hände gegangen und zwar zwei Frauen, während das bei der Uhr nicht der Fall war. Da ist Begräbnis, Friedhof, Leichenfeier usw. Die eine sieht wie Frau M. L. aus, schwarz angezogen.

Die Dame bemerkt zu den Angaben: Das Uhrenband mit Medaillon hatte ich von einem Herrn zum Abschied bekommen. Sie hatte auf dem Lande dem Herrn Motive aus Parsival vorgespielt und mit ihm Parsival und „das Mysterium des Gral“ gelesen. Herr R. hatte gar keine Freunde und fühlte sich sehr einsam, er hatte Sehnsucht nach mitfühlenden Menschen. Während der Zeit dieses Verkehrs hatte sie von einer Tante viel zu erdulden, was wohl nur auf Mißgunst und Neid zurückgeführt werden konnte. Eine Freundin, von der sie unzertrennlich war, war mit ihr auf dem Land. Herr R. teilte ihr später brieflich mit, daß er das Band geküßt habe, das Verhältnis sei freundschaftlich gewesen. Die Beschreibung des Herrn weist auf meinen Violinlehrer hin, der in der Theresienstraße wohnte, die Beschreibung paßt gut, er trägt vielfach Gehrock, war zur Zeit der Stunden 34 Jahr alt, sah aber viel jünger aus. Die Angabe, daß der Gegenstand durch die Hände zweier Frauen gegangen ist, stimmt für die Uhr, dagegen nicht für das Band. Positiv.

Nr. 180. W. Ein weiterer Versuch verlief folgendermaßen: Die Dame von Versuch 178 gab ihm nicht eingewickelt ein Zigarettenetui. Herr Sch. sagte: Meer bei Hamburg oder wo Helgoland davor liegt. Ein Park. Sie haben es von einem Herrn. Idealist, Schriftsteller. Sie haben den Herrn drei Jahre gekannt. Offiziersdienst. — Jetzt sehe ich die Odeonsbar, — Grünwald.

Die Dame hatte das Etui von einem Herrn geschenkt bekommen, den sie damals drei Jahre kannte, und zwar war es ein Weihnachtsgeschenk, in Bremen in einer Villa, die in einem Park liegt. Der Herr war damals Offizier. Die Dame ist Süddeutsche und es war aus garnichts zu entnehmen, daß sie und der Gegenstand Beziehungen nach Bremen hatte. Insbesondere befand sich auf dem Gegenstand keine Dedikation und Inschrift, die das dem Hellseher enthüllen konnte. Auf die Angaben Odeonsbar und Grünwald lege ich natürlich wenig Wert, da das ja bei einem Zigarettenetui in München nicht unwahrscheinlich ist.

Eine spätere Sitzung in der Wohnung von Professor Gallinger, bei der auch der Philosophieprofessor Geiger anwesend war, verlief mit zwei unwissentlichen Versuchen negativ. Herr Sch., der nach einigem Bitten darauf eingegangen war, war von Anfang an stark befangen. Bei einer späteren Besprechung

betonte er noch, daß er überhaupt zu der Zeit sich nicht sonderlich gut disponiert gefühlt habe, besonders aber verhindere das Gefühl jetzt etwas leisten zu sollen die für die Versuche notwendig psychische Einstellung. — Es ist klar, daß das die denkbar schlechteste Disposition für die Versuche ist, ein Punkt, der sehr oft bei wissenschaftlichen Versuchen der Art eine Rolle spielt, je offizieller die Untersuchung ist, um so größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß sie mißlingt; ein Forscher, der als Skeptiker bekannt ist, wird schon deshalb kaum etwas Positives erleben.

Schließlich will ich über Ludwig Aub in diesem Zusammenhang etwas bringen, seine Fähigkeiten scheinen auf einem Gemisch von Telepathie und Hellsehen zu beruhen. Seine charakterologischen Beurteilungen beruhen zum großen Teil natürlich auf physiognomischen und graphologischen Kenntnissen, dazu kommt dann neben Kombination das, was man mit dem etwas vagen Wort der intuitiven Erkenntnis bezeichnen kann. Nicht selten aber kommen auch Angaben, die nur mittels Telepathie und Hellsehen erklärlich sind. Vgl. dazu S. 108. Einige Fälle mögen hier erwähnt werden. Ich hatte einen Herrn bei Herrn Aub unter falschem Namen angemeldet und Herr Aub ging, ohne sich mit dem Herrn selbst charakterologisch zu beschäftigen, sofort auf die Charakterisierung der Eltern über. Unter manchen andern sehr treffenden Angaben machte er nun, ohne daß wir ihm die geringsten Hilfen gegeben hätten, die Angabe: Ihre Mutter (die nie in München wohnte und Aub nicht bekannt sein konnte) machte wundervolle Stickereien. — Diese Angabe war um so bemerkenswerter und hatte für mich sozusagen den Wert eines exakten Experiments, da etwa 10 Minuten vorher der Herr mir auf der Straße —, wohlgemerkt nicht im Wartezimmer, in dem wir absichtlich nicht gesprochen hatten — gesagt hatte, daß seine Mutter „ganz herrliche Handarbeiten" gemacht habe. Es muß demnach wohl durchaus kennzeichnend für sie gewesen sein, es ist also nicht, wie nicht selten bei derartigen Charakterisierungen, eine Zustimmung gewesen, die mit halbem Herzen erfolgte, weil sie nicht falsch war oder halb zutraf, die Mutter muß sich wirklich durch besonders schöne Stickereien hervorgetan haben. Im zweiten Falle sagte er einer Studentin, daß ihr Vater die Gewohnheit gehabt habe, wenn er mit einem sprach, die Brille in die Höhe zu schieben und die Personen unter der Brille hervor anzuschauen. Die Dame bemerkte, daß diese Bewegung für ihren Vater durchaus charakteristisch gewesen sei. — Einem Arzt sagte er, sein Vater habe ein kleineres Auge gehabt, und gab auch sonst noch eine treffende Charakteristik. Einer Dame aus Mitteldeutschland beschrieb er das Grabmal ihres Vaters mit gewissen durchaus nicht alltäglichen Eigentümlichkeiten, die die Dame zuerst bestritt, um sie nachträglich als richtig einzuräumen. Es ist gewiß kein Zufall oder Kombination, wenn derartig spezielle Angaben gemacht werden in Fällen, in denen ein zufälliges Wissen ausgeschlossen war.

2. Erörterung der Hellsehversuche.

Wir gehen zuerst zur allgemeinen Besprechung der kryptoskopischen Versuche über. — Absichtlich habe ich die Versuche möglichst einfach gestaltet, ja man kann ihnen wohl sogar eine gewisse Einförmigkeit vorwerfen. Solange jedoch die Tatsächlichkeit des Hellsehens noch als unerwiesen gilt, scheint es mir zweckmäßig, die Versuche möglichst durchsichtig ohne alle Komplikationen

[1]) Vgl. meine Schrift „Ludwig Aub, eine psychologisch-okkultistische Studie". Leipzig 1921. O. Mutze.

anzulegen, da sonst der Anerkennung nur noch größere Schwierigkeiten entgegenstehen. Ich habe darauf bewußt verzichtet, es wäre ja nicht schwer gewesen, blendendere Aufgaben lösen zu lassen, auf Sinnesversetzung zu fahnden (oder sie suggestiv zu erzeugen) und dergleichen mehr.

Als Hauptbedingung für beweisende Hellsehversuche gilt, — um Telepathie ausschließen zu können —, mit Recht, daß niemand weiß, was bei dem jeweiligen Versuch wahrgenommen werden soll. Ich glaube darauf von vornherein in weitgehendem Maße Rücksicht genommen zu haben, ich habe mit keiner der Personen wissentliche Hellsehversuche gemacht, wenn man davon absieht, daß ich unter Umständen vielleicht bei Re. wissen konnte, was auf dem letzten Zettel stand, da die Zettel aber mehrfach mit denen anderer Personen gemischt waren oder mir noch mehr Zettel zur Verfügung standen, so trifft das im eigentlichen Sinne nur für Versuch 27 zu, bewußt daran gedacht habe ich während des Versuchs nicht, hätte aber auf Befragen den Inhalt nennen können. Man beachte, daß die andern Versuche so eingerichtet waren, daß ich nicht etwa den Inhalt der Zettel kannte und ihn wieder vergessen hatte, dann wäre immerhin der Einwand möglich, im Unterbewußtsein hätte ich es doch „gewußt". Und auch der gegen ähnliche Versuche erhobene Einwand, daß ich trotz Mischung doch gewußt hätte, was auf dem jeweiligen Zettel stand, trifft nicht allgemein zu, da ich vielfach einen Vorrat von Zetteln im Schreibtisch hatte, von dem ich dann einige entnahm. Im jeweiligen Versuch wußte ich nicht, was die Aufgabe war, und falls ich wirklich alle Aufgaben gekannt hätte, und man die Telepathie zur Erklärung heranziehen will, so bleibt unerklärt, warum ich denn gerade immer das Richtige übertragen habe. Man bedenke, bei dem zweiten Hellseh-Versuch (7) bei Frl. v. B. wäre zu fordern, daß ich ebensogut wie die Karte des Versuchs auch noch mindestens 300 Karten hätte kennen müssen und nicht nur nach Inhalt, sondern auch in bezug auf die Stellung der Worte, ja Form der Buchstaben. Aber wenn ich auch alle diese wunderbaren Gaben dem Unterbewußtsein zuschreibe, so bleibt unerklärt, warum ich nicht irgend eine andere Karte übertragen habe, es sei denn, man nimmt an, ich habe sie hellgesehen. Man kommt also ums Hellsehen nicht herum, dann aber suche man's an der richtigen Stelle, nämlich bei Frl. v. B. —

Gegen Telepathie sprechen auch Versuche wie Nr. 26. Obwohl ich am Anfang nicht wußte, was auf dem Zettel stand, liest Re. „Brand", „Braut", „Brett", „Brot". Im Laufe dieser Bemühungen merkte ich natürlich, was der Inhalt des Zettels war, trotzdem ich nun den Satz wußte und an ihn dachte, kam Re. nicht weiter und mußte den Versuch aufgeben.

Auch der 22. Versuch könnte vielleicht noch den Verdacht der Telepathie wecken, allerdings war es der letzte von meinen Zetteln, aber der wurde ja gerade nicht gelesen, sondern der vorletzte von R., der noch auf dem Tisch lag. Herr R. konnte nun ja allerdings an die Zettel gedacht haben und bei der Gelegenheit wurde gerade der falsche übertragen. Diese Möglichkeit läßt sich in diesem Falle nicht bestreiten, kompliziert die Sache aber unnötig, ohne doch alles zu erklären, man sieht also besser davon ab. Um diesen Fall gleich hier zu erledigen, kann man ihn jedenfalls „verdächtig" finden; man könnte also annehmen, daß der Zettel mit der Zahl 666 heimlich von Re. gelesen sei, obgleich trotz aufmerksamer Beobachtung nichts davon zu bemerken war. Einem solch geschickten Taschenspieler, der sich beim Trick unter den für ihn ungünstigsten Bedingungen nie ertappen läßt, sollte es dann wohl kaum passieren, daß er den heimlich gelesenen Zettel sich entgleiten läßt und dann einen falschen

erwischt. Die einfachste Erklärung dürfte doch sein, daß er eben in diesem Falle von einem Zettel beeinflußt wurde und ihn hellgesehen hat, obwohl er ihn nicht in der Hand hatte, denn im Wesen des Hellsehens liegt es durchaus nicht, daß man den betreffenden Gegenstand berühren muß.

Zettel von Abwesenden, die mehrmals vorbereitet waren, kamen bei Re. nur bei den beiden Versuchen Nr. 69 und 70 zur Verwendung. Der negative Ausfall dieser Versuche kann natürlich nicht gegen Hellsehen und für Telepathie geltend gemacht werden, da Re. zweifellos seine Fähigkeit fast ganz eingebüßt hatte. Man wird also diesen ersten Punkt dahin entscheiden dürfen, daß das Unterbewußtsein und die Telepathie keine Rolle haben spielen können.

Die Bemühungen, wenn nichts anderes übrig bleibt, Ergebnisse von Hellsehversuchen durch Telepathie zu erklären, bekommen dadurch einen etwas komischen Beigeschmack, daß man auf einmal *ad hoc* etwas anzunehmen bereit ist, was man noch eben ablehnte und das nur deshalb, um nur ja nicht etwas anderes zugeben zu müssen, nämlich das Hellsehen.

Die zweite Frage, die sich erhebt, ist die, ob nicht die Schrift auf irgend eine Weise der Vp. (= Versuchsperson) zugänglich war. Bestand also — um vorerst vom Öffnen der Briefe und Zettel abzusehen — die Möglichkeit, sie uneröffnet zu lesen? Bei Frl. v. B. waren die Postkarten in schwarzes Papier eingeschlagen, und zwar nicht in ein Stück von nur doppelter Größe der Postkarte, sondern in ein wesentlich größeres, so daß die überstehenden Enden des Papiers umgeschlagen werden mußten. Wenn man also annehmen wollte, daß die Karte bei durchscheinendem Licht (bei Kerzenlicht!) gelesen worden wäre, so will das besagen, daß das Licht durch den weißen Umschlag dringen mußte, sodann durch das violette Futter, weiterhin durch eine Schicht schwarzes Papier, dann durch die Postkarte selbst sowie auf dem größten Teil der andern Seite infolge des übergreifenden und umgeschlagenen Bogens, durch mindestens vier Schichten schwarzes Papier, worauf noch eine violette und weiße Schicht folgt; ich denke, das ist vom Kerzenlicht etwas viel verlangt. Wieviel Schichten bei auffallendem Licht zu durchdringen wären, ergibt sich aus dem oben Gesagten; man darf wohl beides ausschalten. Auch das Tastgefühl spielt bei Tinte durch eine solche Anzahl Papierschichten gewiß keine Rolle. Die Watte wurde bei dem dritten Versuch, der unter Beisein von zwei Zeugen stattfand, in einer Schachtel richtig beschrieben.

Die Methode bei Re. ist in vieler Beziehung dieselbe wie die des Hellsehers Kahn, über den Schottelius[1]) geschrieben hat. Beide benützen kleine Zettel, die mehrmals gefaltet werden. Zum Unterschiede von Kahn ist es Re. aber gleichgültig, wieviel Personen zugegen sind, außerdem nimmt er den Zettel in die Hand. Irgendeine ablenkende Handlung, wie z. B. der „Hellseher" Reese, läßt er nicht vornehmen, so daß man ihn die ganze Zeit dicht bei ihm stehend beobachten kann. Da Henning[2]) die Versuche von Schottelius einer eingehenden Kritik unterzogen hat, so muß bei der Ähnlichkeit der Fälle ausführlich darauf eingegangen werden. Er meint, was derartige Hellseher leisten, könnten er und seine Versuchspersonen auch. Ich muß gestehen, daß mir diese hervorragenden Fähigkeiten trotz übernormaler Sehschärfe abgehen und auch niemand der andern Anwesenden hat sich das zugetraut, unter den gegebenen Bedingungen das zu leisten.

[1]) Journ. f. Psychol. u. Neurol. 1913. Bd. 20.
[2]) Journ. f. Psychol. u. Neurol. Bd. 21.

Henning betont, man solle daran denken, daß es bei mit Bleistift geschriebenen Zetteln möglich sei, auf der Schreibunterlage die Eindrücke zu entziffern. Wie mir eigene dahingehende Versuche gezeigt haben, ist das allerdings bei dünnem Papier und „nachdrücklichem“ Schreiben unter günstigen Verhältnissen möglich, aber ich meine derartige Verhältnisse werden wohl kaum je auftreten, denn auch dem unkritischsten und harmlosesten Versuchsleiter würde es wohl auffallen, wenn die Vp. sich angelegentlich mit der Schreibunterlage zu schaffen macht. Bei meinen Versuchen wurde diese Fehlerquelle berücksichtigt, ich kann bestimmt behaupten, daß Re. in keinem Falle die Schreibunterlage hat besichtigen können, entweder war sie im Nebenzimmer, das Re. nicht betrat, oder im verschlossenen Schreibtisch, oder es hatte ein Notizbuch als Unterlage gedient, das wieder eingesteckt wurde. Im wesentlichen dasselbe gilt von Hennings Einwand, daß bei Verwendung von Tinte die Lösung aus dem Löschblatt ersehen werden könne. Auch das habe ich berücksichtigt, jedoch habe ich von den Zetteln schließlich nur einen verwendet, der nicht gelesen wurde (Versuch 34).

Weiterhin meint Henning, daß die Vp. mit den Fingerspitzen, ähnlich wie bei der Blindenschrift die Eindrücke auf der Rückseite lesen könne. Um auch diesen Fehler auszuschalten, habe ich mit sehr weichem Bleistift geschrieben und die Rückseite geglättet. Falls ich nur ein Wort oder eine Zahl schrieb, nahm ich darauf Bedacht, den Zettel so zu falten, daß diese Stelle bei der Faltung nicht die Außenseite des zusammengefalteten Zettels bildete. Später habe ich in diesen Fällen darauf geachtet, daß dieses Feld ganz nach innen kam, so daß es auf der einen Seite von drei, auf der anderen von vier Papierschichten überdeckt war. Wenn Henning schließlich meint, daß der Hellseher vielleicht mit der Stirnhaut die Eindrücke liest, so kann ich darin kaum mehr erblicken als das Bestreben, auf keinen Fall „die Psychologie als Wissenschaft Schiffbruch leiden“ zu lassen und deshalb um jeden Preis andere Erklärungsmöglichkeiten an den Haaren herbeizuziehen — doch ich bin belehrbar, falls Henning, wie es nach seiner obigen Äußerung scheint, das leisten kann. Aber auch als sachlichen Einwand genommen, darf ich ihn für unseren Fall zurückweisen; erstens waren die Eindrücke geglättet, sodann hält Re. nach eigens darauf gerichteten Beobachtungen den Zettel nur ausnahmsweise an die Stirn und zwar bei Zetteln, die ihm Mühe machen, und die er dann meist nicht herausbekommt.

Ein Entfalten der Zettel halte ich nach allen meinen natürlich gerade diesen Punkt besonders berücksichtigenden Beobachtungen gleichfalls für völlig ausgeschlossen. Man mache selbst einmal den Versuch, wie schwer das mit einer Hand ist; es bei guter Beleuchtung und unter gespannter Aufmerksamkeit der Beobachter unbemerkt auszuführen, dürfte kaum möglich sein, und dann einen Blick hineinzuwerfen, ohne daß man etwas merkt, das heißt meinem Glauben zuviel zumuten. Sogar Henning scheint nun nicht behaupten zu wollen, daß es selbst bei dem von ihm vorausgesetzten „idealen“, harmlosen Untersucher, dem Hellseher gelingen werde, die Zettel völlig zu entfalten. Er spricht vielmehr davon, daß man wohl in die Zettel hineinsehen könne wie in ein unaufgeschnittenes Buch. Wie schon erwähnt, habe ich aber vielfach den Zettel so gefaltet, daß die Schrift ganz nach innen kam, so daß also auch dieser Einwand entfällt.

Besonders betone ich noch, daß Re. weder den Versuch machte, uns irgendwie abzulenken, noch auch Glück damit gehabt hätte. Eine ganze Reihe

der Versuche hat sich so abgespielt, daß er den Zettel unbeweglich in der ausgestreckten linken Hand hielt und den Kopf nach halbrechts wendete und so bis zur Lösung unbeweglich beharrte; während ich dicht neben ihm stand oder saß und ihn nicht aus den Augen ließ.

Bei der von mir gewählten Versuchsanordnung bestand bei den meisten Versuchen gar nicht die Möglichkeit durch Vertauschen von Zetteln die Aufgabe zu lösen. Am Schluß befand sich immer die entsprechende Zahl von Zetteln in meiner Hand, die ich kurz vorher geschrieben hatte.

Bei den Zetteln, die ich nicht selbst geschrieben habe, könnte man vielleicht Verabredung zwischen dem Schreiber und Re. annehmen. Herr R. ist mir seit langem als ein sehr ehrenwerter Charakter bekannt, für dessen Ehrlichkeit ich durchaus eintrete. Zu Versuch 50 (Julius) sei noch bemerkt, daß die Dame, deren Zettel gelesen wurde, mir seit Jahren als sehr zuverlässig bekannt ist, Re. dagegen war ihr völlig unbekannt, sie sah ihn an diesem Abend zum ersten Male. Als Re. ins Zimmer trat, saß die Dame auf ihrem Platz vier Meter von Re. entfernt, mit dem sie in keiner Weise in Verkehr treten konnte. Deshalb kommt Verabredung dieser Dame mit Re., indem sie ihm etwa einen punktierten Zettel durch mich zukommen ließ, nicht in Betracht. — Da ich jedoch selbst die meisten Zettel geschrieben habe, und diese niemand weiter zugänglich waren, würde diese Vermutung nur einen Teil der Fälle erklären, wodurch ihr Wert, abgesehen von der inneren Unwahrscheinlichkeit, noch bedeutend sinkt, ja wodurch sie wertlos wird.

Auch sonst kommt Verabredung und Kollusion mit einem anderen Anwesenden nicht in Betracht, womit Taschenspieler scheinbar ähnliche Aufgaben lösen. Von den von mir geschriebenen Zetteln hatte sonst niemand Kenntnis, da sie nach dem Schreiben nicht aus meinem verschlossenen Schreibtisch herauskamen bis zum Augenblick der Versuche. Zumal bestand keine Möglichkeit, aus meiner Rocktasche die Zettel zu entwenden, heimlich zu lesen und dann für den von mir ihm überreichten auszugeben. Ohne hier alle die Taschenspielertricks, die möglich oder vielmehr unmöglich waren, ausführlich zu besprechen, kann ich auf das bestimmteste versichern, daß die Zettel jemandem, der mit Re. unter einer Decke steckte, nie zur Verfügung standen und daß er selbst sie nur während der kurzen Zeit zur Verfügung hatte, in der er sie im Verlauf des Versuchs bei schärfster Beobachtung und ohne jede die Beobachter ablenkende Manipulation zwischen Daumen und Zeigefinger oder in der Hohlhand hielt.

Man rede sich also nicht darauf hinaus, es werde schon irgendwo ein Trick stecken, sondern man bedenke, daß Taschenspieler unter ganz anderen Bedingungen arbeiten, die sie selbst vorzuschreiben pflegen. In diesen Versuchen lassen sich die Bedingungen ganz einfach gestalten, und außerdem habe ich ausdrücklich ja auf alle jemals bisher erhobenen Einwände geachtet und nicht nur keinen Trick entdeckt — das würde noch nicht viel besagen — sondern es ist auch weder mir noch sonst von jemand der geringste Verdacht aufgestiegen, es könne an dieser oder jener Stelle ein Trick in Frage kommen. Alles spielt sich so gänzlich unverdächtig ab, daß man sonst auch den Verdacht äußern könnte, jemand, der mit mir im Gespräch zusammensitzt, begehe zu gleicher Zeit nebenbei einen Raubmord.

Die Untersuchungen über die Unzuverlässigkeit der Zeugenaussagen und Psychologie der Beobachtung sind mir wohlbekannt, und ich denke, man wird bemerken, daß ich selbst in dieser Beziehung kritisch zu Werk gegangen bin.

umal, da mir alle Einwendungen bekannt waren. Es hieße deshalb aber überhaupt jedes menschliche Zeugnis entwerten, wollte man hier mit derartigen Zweifeln alles in Frage stellen.

Man beachte doch auch, daß in der Tierwelt psychische Fähigkeiten — die Instinkte — allgemein anerkannt sind, die wir mit unseren heutigen psychologischen Kenntnissen grundsätzlich nicht erklären können; besonders erinnere ich an die Instinkthandlungen der Yukkamotte und der Sitarislarve, die sogar zeitliches Fernsehen in die Zukunft zu fordern scheinen. Denn wenn man von „vererbten Gewohnheiten" „mechanisierten Verstandestätigkeiten" usw. spricht, so ist das doch nur ein hilfloses Gestammel, das nicht entfernt zur Erklärung hinreicht und nur den Unkritischen über unser Nichtwissen, was das Verstehen der Instinkte angeht, täuschen kann, und außerdem vielleicht dem Dogmatiker vorspiegelt, innerhalb seines Systems gäbe es keine Lücken und Unklarheiten. Jeder Zoologe oder Psychologe spricht wohl gelegentlich von den „hellseherischen Leistungen des Instinktes", ohne damit allerdings mehr als einen Vergleich gebrauchen zu wollen. Auch an das gemeinsame Handeln von Bienen, Ameisen usw. zu einem gemeinsamen Ziele, das vielfach nicht auf einer Verständigung mit einer Art Sprache zu beruhen scheint, kann hier erinnert werden, vielleicht ist hier etwas der Telepathie Vergleichbares oder Verwandtes mit im Spiele. — Warum muß man dann, wenn man Ähnliches in der Menschenwelt trifft, es himmelweit von sich weisen, weil es beim Menschen selten und flüchtig ist, anstatt im Hinblick auf die Tierwelt sich nicht nur nicht zu wundern, sondern ein rudimentäres Vorkommen „hellseherischer Leistungen" geradeswegs zu erwarten?[1]). Sollten nicht außerdem die vielen spontanen Fälle von Telepathie, Hellsehen, zweitem Gesicht und dergleichen, von denen berichtet wird, auch dafür sprechen, daß es derartiges gibt? Es geht sicherlich nicht an, mit einer Handbewegung dergleichen abzuweisen, wenn auch irgend ein Kritiker zur Abwechslung einmal die Überfülle der Erzählungen verdächtig findet, während man sonst sich oft an der Seltenheit der Dinge stößt. Man wird sich nicht gerne dazu entschließen, in diesen spontanen Fällen den alleinigen Beweis für das Vorkommen der Telepathie und des Hellsehens zu sehen, aber gar manches darf man wohl als Stütze der vorliegenden Experimente ansehen.

Wie oben erwähnt, hat Re. mir ganz von selbst erzählt, er pflege häufig auch das Hellsehen mittels Trick vorzuführen. Das sieht gewiß sehr verdächtig aus, und ist es in gewissem Sinne auch, aber es geht entschieden zu weit, meine Versuche deshalb abzulehnen. Ja man darf wohl sagen — so paradox es auch klingt — es spricht das entschieden für die Echtheit seiner Fähigkeiten, die er unter strenger Kontrolle gezeigt hat. Warum soll er, wenn er Mißtrauen zu fürchten hat, mir das erzählen, er riskiert damit doch bloß, daß man noch mißtrauischer wird und die Kontrolle verschärft, was doch jedem Taschenspieler nur unbequem sein muß. Es wäre doch eine sehr gewagte Spekulation, wenn er gedächte, mit dieser offenherzigen Mitteilung gerade seine Ehrlichkeit mir gegenüber in das beste Licht stellen und meine Wachsamkeit einzuschläfern. Jedenfalls ist ihm das nicht gelungen. Auch sonst zeigte er mehrfach Tricks und erklärte sie mir auch, falls ich sie nicht schon kannte.

Daß Re. in der zweiten Versuchsperiode fast ganz versagt hat, spricht auch eher für als gegen die Echtheit des früher Geleisteten, die Kontrolle war vielfach nicht strenger als früher, im Gegenteil, bei Versuch 69—70 war

[1]) Vgl. meine Arbeit „Instinkt und Hellsehen". Psych. Studien 1919. Nr. 6. u. 7.

ich mit ihm allein, er hätte dabei also noch leichter die Möglichkeit durch Ablenkung meiner Aufmerksamkeit mittelst Trick sich Kenntnis zu verschaffen. Man darf also, da es bekannt ist, daß die hellseherischen Fähigkeiten zeitweise oder dauernd versiegen, dies Versagen darauf zurückführen; einen Trick pflegt man weder zu vergessen noch zu verlernen, wenn er nicht von großer technischer Schwierigkeit ist, das aber wäre wiederum sehr unwahrscheinlich, sonst sollte man vermuten, daß er früher bei der strengen Kontrolle öfter versagt hätte, während er tatsächlich in der ersten Versuchsperiode nur sehr wenig Versager hatte. Deshalb darf man es auch für einen Zufall halten, daß der einzige ganz gelesene Zettel in der zweiten Periode ein unverklebter war.

Die mitgeteilten Versuche zeigen auch, daß ich nicht die allernächstliegenden Dinge, wie etwa meine Personalien, aufgeschrieben habe. Aber auch die nächstliegenden Dinge gewähren einen gewissen Spielraum und es würde doch ungewöhnliches Glück sein, wenn man gerade immer das Richtige trifft. Ich betone aber noch ausdrücklich, daß Herr R. nicht Sebald heißt, und daß ich nicht in Athen geboren bin. — Das sind die Haupteinwände Hennings; wie man sieht, habe ich sie alle berücksichtigt. Nur in einem Falle bin ich davon vielfach abgewichen, indem ich oder ein anderer Anwesender meist der Schreiber war, während Henning vorschlägt, am besten sei es, jemand schreibe die Zettel und ein zweiter überbringe die Zettel dem Versuchsleiter, so daß keiner der Anwesenden Kenntnis vom Inhalt der Zettel habe. Ich denke aber auch, bei meinen Versuchen wußte niemand den Inhalt des gerade in Frage stehenden Zettels. Zumal kommt diese Fehlerquelle, wie nochmals betont sei, bei den Postkartenversuchen mit Frl. v. B. gar nicht in Betracht.

Bei den Versuchen mit Frl. v. B. käme dann noch bei Versuch 5 und 6 in Frage, ob sie sich in meiner Abwesenheit auf betrügerischem Wege Kenntnis von dem Inhalt verschafft hat. Die Befeuchtung mit Alkohol um den Umschlag durchscheinend zu machen, war in dieser kurzen Zeit nicht durchführbar, das hätte man unbedingt am Brief und im Zimmer gerochen, die sichtbaren Spuren wären am Papier und den Siegeln zu erkennen gewesen, und ich hätte etwas bei der Kontrolle merken müssen. Zudem wird auf diese Weise schwarzes und violettes Papier, wie mir ein Versuch zeigte, nicht durchscheinend, es würde dadurch nur der Betrug um so eher aufgedeckt werden, da die Papiere abfärben. Ich denke, das sind Gründe genug, um uns auch dies ablehnen zu lassen.

Es bleibt also — abgesehen von echtem Hellsehen — nur die Möglichkeit, daß Frl. v. B. in der kurzen Zeit von fünf Minuten den verklebten und fünfmal versiegelten Umschlag auf irgendwelche Weise eröffnet und wieder geschlossen hat, so daß die Untersuchung vor der Eröffnung durch mich gar kein Verdachtsmoment dafür ergab, der Umschlag sei eröffnet gewesen. Es ist völlig unverständlich, wie Frl. v. B., obgleich sie in den 5 Minuten auch noch von mir heimlich kontrolliert wurde, dies Kunststück vollbracht haben soll. Man darf wohl sagen, daß das technisch unmöglich ist, und daß man mit dieser Behauptung dem technischen Geschick Frl. v. B.s und unserem Glauben — ein Glauben, der bedenklich an das „credo, quia absurdum est" erinnert — zuviel zumutet. — Braid, der Entdecker des Hypnotismus, hat einmal gesagt: Unbegrenzte Zweifelsucht ist ebenso das Kind einer geistigen Beschränktheit wie unbedingte Leichtgläubigkeit. — Ich glaube, wenn man die Beweiskraft der Versuche bestreiten wollte, so könnte man in der Tat von unbegrenzter Zweifelsucht sprechen. — Man bedenke, daß Frl. v. B. weder mein violetter Siegellack, noch mein Petschaft, noch ein ebensolcher Leinenumschlag zur Verfügung

stand. Hätte sie aber den alten Umschlag wieder benützt, so hätte man unbedingt Spuren der Eröffnung an ihm finden müssen. Das alles darf man als ausgeschlossen ansehen, zumal bei der Kontrolle. — Der Skeptiker wird sagen, bei der Behauptung von so etwas Unglaublichem, alles Bestehende Umstürzendem, wie dem Hellsehen, liege die Beweislast beim Behauptenden. Formell mag das ja richtig sein, aber das berechtigt den Skeptiker nicht, nun seinerseits die unwahrscheinlichsten Dinge zu behaupten. Er darf nicht so tun, als ob er nur die Beweislast dem andern aufzuerlegen brauche, und alles sei in schönster Ordnung. Das mag wohl bei einem formalistischen, juristischen Verfahren angehen, wir sind ja aber, Gott sei Dank, nicht wie unsere Juristen in ein Netz von toten, formellen Paragraphen eingeschnürt und verwickelt, die das gesunde, lebendige Denken ersticken und verkrüppeln lassen. Wir haben hier die Tatbestände rein sachlich zu erwägen, und da ist dann zu betonen, daß, je unwahrscheinlicher die Behauptung des skeptischen Advokaten der Gegenpartei ist, desto besser die Sache für die andere Partei steht, und ich meine, seine Behauptung über die Öffnung des Briefes ist so unwahrscheinlich, daß die andere Möglichkeit einen sehr hohen Grad von Sicherheit erlangt, ja als erwiesen gelten muß. — Seit Erscheinen der ersten Auflage dieses Buches ist nun auch Wasielewskis Buch über alle seine mit Frl. v. B. angestellten Versuche erschienen; in ihm findet sich eine Reihe — übrigens vor den hier berichteten angestellte — Versuche, in der Frl. v. B. die ganze Zeit unter Kontrolle stand.

Wenigstens hat man nach solchen Ergebnissen nicht mehr, wie es bisher geschieht, das Recht, das Ganze zu ignorieren, man sollte sich zum mindesten dazu herablassen, es „sehr beachtlich", „wahrscheinlich" oder gar „sehr wahrscheinlich" zu finden. Mein Gott, wie wenig Dinge sind denn in der Naturwissenschaft streng bewiesen und man erkennt sie doch allgemein an, obwohl der strenge Beweis noch aussteht oder gar nicht zu erbringen ist. Das gilt z. B. von der Äthertheorie, der Darwinschen Theorie und der Atomtheorie. Letztere ist vor nicht langer Zeit von so hervorragender Seite wie Ostwald bestritten worden, wenn sie neuerdings ja wohl auch wieder als fest begründet angesehen wird. Aber auch vor Ostwalds ernstem Angriff bediente man sich ihrer allgemein und unbedenklich. Die Darwinsche Theorie, die zeitweise von fast allen Forschern vertreten wurde, ist jetzt von fast allen verlassen und doch wurde sie einst fanatisch verteidigt. Das sollte immerhin duldsamer stimmen und sollte auch auf unserem Gebiete noch etwas anderes kennen lassen als entweder Verneinung und Ignorierung oder Bejahung.

Ich meine aber bei unseren Versuchen handelt es sich, wenn man alles Für und Wider recht erwägt, nicht nur um die Wahrscheinlichkeit, daß echtes Hellsehen vorliegt, sondern man muß, wenn man die Unmöglichkeit bedenkt, unter meiner Kontrolle den fünffach versiegelten Brief zu öffnen und wieder tadellos zu schließen, davon sprechen, daß damit das Hellsehen streng bewiesen ist. Dazu treten die unter ganz anderen, strengen Versuchsbedingungen gleichfalls positiven Versuche mit Re., sowie der Versuch mit der Watte, bei dem zwei Personen dauernd anwesend waren.

Wie oben schon gelegentlich der Auseinandersetzung mit Henning (S. 82) bemerkt wurde, kommt der Zufall beim Lösen der Aufgabe wohl nicht in Frage, dieser Zufall wäre gar zu phantastisch. Liegt es im Rahmen der Wahrscheinlichkeit, daß der Hellseher zufällig errät, was auf den vier Zetteln einer Sitzung steht, wie bei Versuch 26—30, und daß er rät, daß auf diesen vier Zetteln die Worte „Brot, Barbara, Agathe" sowie die Zahl 21244 stehen? Dergleichen muß

besonders betont werden, wenn man liest, wie die Versuche anderer schon beurteilt wurden. So schreibt Hopp (S. 73) über die Versuche Richets mit Zeichnungen. „Was zunächst die mit Zeichnungen angestellten Hellsehversuche betrifft, so ist hier die Herbeiziehung der Wahrscheinlichkeitsrechnung überhaupt unmöglich. Denn die Wahrscheinlichkeit, irgend eine zur Nachzeichnung dargebotene Phantasiezeichnung durch Zufall richtig zu finden, läßt sich zahlenmäßig gar nicht feststellen, da die Zahl der möglichen Zeichnungen ja unberechenbar ist. Deshalb[1]) sind nach unserer Meinung diese Versuche ohne jede Beweiskraft[1], wenn auch das im vorigen Abschnitt wiedergegebene Experiment verblüffend erscheint." Richtig ist daran, daß bei Zeichnungen nicht selten eine vage Ähnlichkeit auftritt, die den Kritischen nicht täuschen darf, irgend etwas Winkliges, Dreieckiges, Rechteckiges oder Kreisförmiges wird in den meisten Zeichnungen zu finden sein. Aber in dieser Allgemeinheit Versuchen „jede Beweiskraft" abzusprechen, weil die Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht anwendbar ist, ist doch das Zerrbild einer in der Wissenschaft gewiß erwünschten zahlenmäßigen Exaktheit. Diese Skepsis hat mit der berechtigten methodischen Skepsis nur den Namen gemein und ist in Wahrheit ebenso unmethodisch wie die Kritiklosigkeit. Auch bei meinen Versuchen läßt sich zahlenmäßig vielfach nicht feststellen, wie groß die Wahrscheinlichkeit ist, daß man ein Wort richtig findet oder gar einige Wörter an einer bestimmten Stelle auf einer Postkarte richtig sieht und mit gewissen Eigenarten richtig nachschreibt. Will Hopp behaupten „deshalb sind die Versuche ohne jede Beweiskraft?"

Ich selbst habe übrigens versucht, auch solchen strengen Kritikern genug zu tun, leider wurden aus verschiedenen Gründen längere Versuchsreihen der Art vereitelt. Bei Versuch 15—24 wußte Re., daß ich 5 dreistellige Zahlen aufgeschrieben hatte. Da der letzte ausfiel, bleiben also 4 Zettel, von denen drei gelesen wurden; die Wahrscheinlichkeit, das zu leisten, beträgt 1 : 7290000. Nun ist allerdings der Versuch noch dadurch kompliziert, daß Herr R. gleichfalls 5 Zettel beigesteuert hatte, wodurch die Wahrscheinlichkeit noch weiter um mehr als die Hälfte vermindert wird. Das ist also immerhin ein kleiner Anfang von zahlenmäßiger Feststellung und er spricht nicht für den Zufall. Wie großen Wert Hopp auf diesen Gesichtspunkt legt, zeigt, daß er die Unmöglichkeit, die Wahrscheinlichkeitsrechnung anzuwenden auch gegen Kotik und Wasielewski ausspielt.

Es sei dann noch auf die psychoskopischen Versuche eingegangen, da sie ihrer Eigenart entprechend einer besonderen Besprechung bedürfen. Ich sollte meinen, sie müßten auch den größten Skeptiker stutzig machen und ihm zu denken geben. Gewiß sind sie, wie schon erwähnt, vielfach etwas vage und auch die exakte Wahrscheinlichkeitsrechnung kann man nicht auf sie anwenden, ich meine aber, daß sie trotzdem nicht „ohne jede Beweiskraft" sind. Wie schon oben kurz gestreift, muß man die Angaben nicht zählen, sondern wägen. Die Angabe etwa, daß ein Gegenstand von einer unverheirateten Dame stammt oder von einem verheirateten Herrn, mag man je mit etwa 20% Wahrscheinlichkeit werten, speziellere Angaben, die bei weniger Menschen zutreffen, wird man prozentuell geringer veranschlagen müssen; eine spezielle außerhalb der Wahrscheinlichkeit liegende Angabe wiegt schwerer als eine ganze Anzahl negativer. Das Zusammentreffen einer Anzahl von richtigen Angaben gibt, wie leicht einzusehen, einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß der Zufall nicht mitspielt.

---

[1]) Von mir gesperrt.

So wird man sagen dürfen, auch ohne daß die Möglichkeit der Wahrscheinlichkeitsrechnung besteht, daß es kein zufälliges Zusammentreffen sein kann, wenn ein Gegenstand als Geschenk eines alten Herrn an einen sehr schlanken, jungen bezeichnet, und er außerdem in Beziehung zu einem rohseidenen Anzug, einem Ostseebad und einem Cello gebracht wird. Oder ist es nicht auch, ohne daß man die exakte Wahrscheinlichkeitsrechnung anwenden kann, äußerst unwahrscheinlich, daß aus einer unendlich großen Menge von möglichen Gegenständen ein Rosenkranz der Form nach richtig erkannt wird, daß wie in Nr. 82 die mit dem Gegenstand in wesentlichem Zusammenhang stehenden Gefühle eindeutig wiedergegeben, daß von unendlich viel möglichen Versen gerade die richtigen mit hoher Annäherung bezeichnet werden, oder daß von Frl. v. B. eine Hochzeit auf einem Gute eindeutig beschrieben wird? (vgl. Nr. 150). Ist es nicht ein merkwürdiger „Zufall", daß in dem ersten Fall, in dem der Gegenstand von einem Kind stammt (115), sofort ein Kind in kennzeichnender Beschäftigung vor ihm auftaucht, und er es auch richtig beschreibt (s. auch Nr. 173); daß eine Steinzeitwaffe richtig als solche bezeichnet wird, daß die Frau auf der Rubelnote treffend mit der Einrahmung gesehen wird? Ich habe damit nur kurz nochmals einige der Versuche erwähnt, ohne alle guten aufzuzählen. Vgl. noch Nr. 96, 108, 112, 118, 119, 126, 128, 139, 142, 145.

Falls ein Mann in einem Zimmer sitzend 100 Schüsse wahrnimmt, die in einiger Entfernung abgefeuert werden und er stellt außerdem fest, daß sein Haus dreißig Mal getroffen worden ist, und er einige auch vorbeipfeifen hört, dann wird er gewiß nicht annehmen, daß das ein Zufall ist, bei völlig wahllosem Schießen sollte höchstens einmal das Haus getroffen werden. Man darf infolgedessen auch bei unsern Versuchen nicht auf die Kugeln achten, die fehlgegangen sind, sondern die Treffer beachten, die bei weitem häufiger sind, als es der Zufall erwarten lassen würde. Mit andern Worten: Wenn dergleichen einmal vorkommt, wird man es als merkwürdigen Zufall ansehen, falls das aber in einer Versuchsreihe in dieser Häufigkeit auftritt, dann hat der methodische Denker gar keine andere Möglichkeit als einen anderen Faktor als den Zufall anzunehmen, da ja der Sachlage nach Kombination und irgendwelcher Betrug und Trick ausscheiden (s. u.). Das mag Denkern, die sich in ihren Ansichten in einer Richtung festgelegt haben, die mit diesen Tatsachen schwer oder gar nicht vereinbar ist, nicht leicht fallen; der Schritt muß aber getan werden, ebenso wie Schopenhauer sich noch in seinen alten Tagen mit hoher intellektueller Redlichkeit in positivem Sinne mit diesen Dingen auseinandersetzte, die seinen früher geäußerten Ansichten in grundlegenden Punkten widersprachen.

Eine Welt, in der die Zufälle so gehäuft auftreten, wäre so wunderbar wie irgend eine Heinzelmännchenwelt, man darf das also ausschalten. Ich bin jedenfalls nicht gewillt diese Märchenwelt zu betreten, im Vergleich zu ihr scheint mir die Welt des Okkultismus trotz aller noch bestehenden Merkwürdigkeiten ein Muster an Klarheit und Ordnung zu sein.

Bei jeder wissenschaftlichen Untersuchung pflegt man sich über die Wirksamkeit eines in Frage stehenden Faktors dadurch Klarheit zu verschaffen, daß man ihn in Paralleluntersuchungen möglichst ausschaltet; wenn man also diese Ergebnisse bestreitet, so zeige man, daß bei einer Anzahl nicht Medialer gleiche Ergebnisse erzielt werden. Ich persönlich habe mir darüber in zahlreichen

Versuchen Klarheit verschafft, daß der Zufall Derartiges nicht zuwege bringt; nur sehr selten wurden irgendwelche Angaben gemacht, die in gewissem Sinne auf den Gegenstand bezogen werden konnten. Aber auch diese seltenen Angaben blieben sehr im allgemeinen wie etwa: „An den Gegenstand knüpfen sich liebe Erinnerungen", oder dergl. Zumal war festzustellen, daß ein Gegenstand, auch wenn er unverpackt ist, sehr vieldeutig ist, und es sehr schwer fällt, nun etwas Treffendes zu sagen, ja es pflegt oft direkt in die Irre zu führen, wenn man den Gegenstand unverhüllt in die Hand gab, indem dann Angaben gemacht wurden, die sich wohl im Verwendungsbereich des Gegenstandes befanden, aber am Wesentlichen immer vorbeischossen, denn es werden ja meist Gegenstände mit einem besonderen Schicksal genommen.

Ich habe meinen Gegnern den Vorschlag solcher Versuche gemacht, leider habe ich merkwürdigerweise bisher tauben Ohren gepredigt, und doch wäre nichts einfacher als das. Fürchtet man vielleicht, daß die Ergebnisse meine Untersuchungen bestätigen würden? Man rede sich nicht auf den Mangel an geeigneten Versuchspersonen heraus, denn dazu ist jeder geeignet, der nicht derartige Hemmungen hat, daß er nichts sagt. Und wenn man meint, es bedürfe dazu Personen mit der Phantasie von Herrn H., so ist dem entgegenzuhalten, daß wenn auch mehr Angaben kommen werden, so doch dadurch das Ziel nicht besser getroffen wird, eher im Gegenteil weniger oft, denn der „Streuungskegel" sozusagen wird bei phantasievollen Menschen auch größer werden.

Man mag sagen und hat auch gesagt, daß vielleicht gewisse seelische Komplexe bei H. vorhanden sind, die häufiger aus dem Unterbewußtsein aufsteigen. Das mag sein (z. B. Dame in mittleren Jahren und dergl.), aber auch wenn derartige Komplexe noch viel häufiger wären, als sie es tatsächlich sind. so trifft dieser Einwand den wichtigsten Punkt gar nicht. Entweder ist der Komplex sehr allgemeiner Natur, dann wird jeder besonnene Forscher von vornherein den Wert dieser Angabe nicht hoch anschlagen, oder der Komplex enthält sehr ins einzelne gehende Angaben, dann wird es der Natur der Sache nach sehr unwahrscheinlich sein, daß er zutrifft, und wenn das wirklich einmal der Fall wäre, so wird dieser Zufall nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung eben sehr selten eintreffen und also in der Gesamtbeurteilung aller Tatsachen nur eine verschwindende Rolle spielen. Der Komplex des Weltkriegs z. B., der gewiß naheliegt und nach meinen sonstigen Erfahrungen recht häufig bei den anderen nur normal begabten Versuchspersonen aufsteigt, kommt bei H. nicht allzu oft vor und dann meist, wenn wirklich der Gegenstand in engerer Beziehung zum Kriege steht, wie z. B. in Nr. 82 und 96, 142.

Ein Kritiker meines Buches meint, daß vielleicht der Geruchssinn eine Rolle spielen könne. Er geht davon aus, daß bei manchen Insekten das Männchen das Weibchen auf viele Kilometer mittelst des Geruchs auffinden kann: wie in diesem Falle unendlich geringe Spuren genügten um eine Sinneswahrnehmung zu erzeugen, so könne es auch hier sein, so z. B. könnten bei Versuch 83 einige Moleküle der Meeresluft haften geblieben sein und durch Vermittlung einer Sinneswahrnehmung von Tanggeruch durch Assoziation die Aussagen über das Meer hervorgerufen haben. Das scheint mir schon an sich nicht allzu wahrscheinlich, es dürfte aber der Wert des Einwandes noch beträchtlich sinken, wenn man erfährt, daß dieser Knopf, so lange ich denken kann, in einer Zigarrenkiste sich befand, die in einem Schrank stand, in dem sich Medikamente wie Jodoform und Lysol befanden, so daß der Schrank diesen Geruch auch jetzt nach Jahren noch nicht verloren hat. Es ist wohl zu vermuten, daß diese

starken Gerüche den doch wesentlich schwächeren des Seegeruchs übertäubt hätten, so daß wenn der Geruch eine Rolle spielte, man irgend eine medizinische Umwelt bei diesem Versuch erwarten sollte.

Ich widerstehe der Versuchung, den trügerischen Eindruck der Exaktheit hervorrufen zu wollen, indem ich die Angaben in die einzelnen Faktoren zerlege und dann berechne, wieviel Faktoren richtig, unbestimmt und falsch sind. Diese Pseudoexaktheit würde ein ganz falsches Bild geben, und zwar nicht etwa nur nach der *ungünstigen* Seite hin, es könnte auch der Fall vorkommen, daß bei einem Versuch ein sehr hoher Hundertsatz von richtigen Angaben ist, und man trotzdem diesen Versuch nicht zu den besten zählen würde, da die Angaben sehr im allgemeinen stecken bleiben. Diese Versuche sind einer wirklich exakten Behandlung mittels der Wahrscheinlichkeitsrechnung nun einmal nicht zugänglich, da es weniger auf die *Anzahl* der richtigen Angaben ankommt, als vielmehr auf ihre *Wertigkeit*. *Eine ganz spezielle Angabe* wiegt eine ganze Anzahl allgemeiner oder falscher auf.

Gewiß tritt ein Gegenstand im Laufe der Zeit in mehr oder weniger enge Beziehungen zu einer ganzen Reihe anderer Gegenstände, eine Schlipsnadel etwa macht ab und zu eine Bahnfahrt mit; dergleichen ist selbstverständlich und deshalb hier vielfach auch gar nicht erwähnt worden. Es handelt sich aber oft um Koinzidenzen, die viel zu spezielle Dinge betreffen, als daß sie von diesem Einwand betroffen würden. — In manchen Versuchen finden sich gar keine erweisbaren Angaben und in den meisten gibt es mehr oder weniger viel unerweisliche oder falsche Angaben, das kann aber die richtigen Angaben nicht ernstlich entwerten. Wenn ein Angler auch so und so oft ohne Beute heimkehrt, so sind doch die Fische, die er fängt, nicht weniger wirklich.

Um zu sehen, was der Zufall leisten kann, habe ich bei 11 mir damals vorliegenden Versuchen, die man als mehr oder weniger positiv werten kann, die von den Vp. gemachten Angaben und die Gegenstände so einander zugeordnet, wie es das Los bestimmte.

Das Ergebnis war folgendes:

Gegenstand:	Angaben:
Silbernes Schälchen (79).	Münze (96).
Briefwage (80).	Uhrschälchen (81).
Uhrschälchen (81).	Schlipsnadel (92).
Spiegel (82).	Gedicht (97).
Knopf (83).	Knopf (83).
Rosenkranz (89).	Spiegel (82).
Schlipsnadel (92).	Silbernes Schälchen (79).
Vase (95).	Briefwage (80).
Münze (96).	Vase (95).
Gedicht (97).	Eintrittskarte (100).
Eintrittskarte (100).	Rosenkranz (89).

Ich meine, der zufälligen Koinzidenzen wird man nicht viel finden, wenn man den Text vergleicht; und, so weit meine Kenntnis reicht, würden die zutreffenden Angaben kaum steigen, wenn man auf Grund der jetzigen Zusammenstellung nachforschen würde. Daß bei einer solch kleinen Anzahl in einem Fall der Gegenstand mit den zu ihm gehörigen Angaben zusammenkommt (Knopf), ist ein leicht verständlicher Zufall, der ja in der uns berührenden allgemeinen Frage keine Rolle spielt.

Die mathematische Seite des Wahrscheinlichkeitsproblems möchte ich aus zwei Gründen nicht ausführlich erörtern; erstens bin ich kein Mathematiker und zweitens ist die Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht in genau zahlenmäßiger Weise hier anwendbar. Nur einige Bemerkungen seien gestattet. So viel ich weiß, verlangt der Mathematiker große Reihen von Fällen, und das ist gewiß auch notwendig, wenn es sich um Verhältnisse handelt, bei denen nicht sehr geringe Wahrscheinlichkeitsgrade in Betracht kommen, wie etwa bei einstelligen Zahlen (mit einem Wahrscheinlichkeitsgrad von 1 : 10) oder bei Spielkarten (1 : 52). Bei den sehr zahlreichen Möglichkeiten bei den in Frage kommenden Gegenständen unserer Versuche ist die einzelne Angabe vielfach sehr viel höher zu werten: sind nun in einem Versuch mehrere derartige positive Angaben gemacht, so sinkt die Wahrscheinlichkeit, das Ergebnis auf den Zufall zurückführen zu können, schnell sehr stark, um bald Wahrscheinlichkeitsgrade zu erreichen, die sich mit den in andern Untersuchungen vorhandenen sehr wohl vergleichen lassen; denn streng genommen, haben wir es bekanntlich in den Erfahrungswissenschaften immer nur mit Wahrscheinlichkeiten zu tun, soweit es sich um die induktiv gefundenen Tatsachen handelt.

Es müssen also doch wohl irgendwelche übernormalen Erfahrungen mit im Spiele sein; und zwar kommt von vornherein neben Hellsehen noch Telepathie in Frage. In den Fällen, in denen der Versuch nicht unwissentlich war, ist diese Möglichkeit nicht vollständig auszuschließen, da aber auch unwissentliche Versuche ebenso gute Ergebnisse hatten, ist es wohl für unsern Fall die einfachere Annahme, daß es sich um Hellsehen besonderer Art handelt.

Es ist allerdings auffallend, daß eine Reihe wissentlicher Versuche im Herbst 1920 besonders gute Ergebnisse hatte (etwa Nr. 139—150) und vielfach nicht nur Angaben über das Schicksal gemacht wurden, sondern auch solche, die sich auf die Form und Beschaffenheit des Gegenstandes selbst bezogen. Dem ist aber entgegenzuhalten, daß erstens auch in unwissentlichen Versuchen mitunter derartige Angaben kamen, wie z. B. über die Bronzemedaille in Versuch 119, außerdem war Herr H. zu der Zeit in besonders guter Verfassung, seine Gesundheit war besser und sonst stark auf ihn drückende Sorgen finanzieller Art waren damals behoben. Ohne also den Anteil der Telepathie bestreiten zu wollen, so scheint das vorliegende Material nicht genügend, um die Frage zu entscheiden.

Man könnte vielleicht noch einwenden, daß ich manche Einzelangaben und manche Versuche positiv werte, bei denen Zufall doch in Betracht kommen könnte. Ich möchte dem gegenüber geltend machen, daß es gewiß eine *petitio principii* wäre, solche Angaben positiv zu nennen, wenn keine andern Angaben sehr spezieller Art vorliegen würden; da nun aber Herr H. auch Angaben macht, bei denen der Zufall als ausgeschlossen betrachtet werden muß, so ist man auch bei den — isoliert betrachtet — zweifelhaften Angaben berechtigt, den Wahrscheinlichkeitsschluß zu machen, daß auch hier der übernormale Faktor eine Rolle spiele, und nicht daß alles auf „Zufall“ zurückzuführen ist.

Vor andern Hellsehversuchen haben diese Versuche sogar noch einen Vorzug, indem bei ihnen meist der Einwand des Tricks ausgeschlossen ist, denn Dinge, die in der physischen Welt nun einmal zur Zeit nicht da sind, kann auch der beste Taschenspieler nicht erkennen, er sei denn nebenbei ein — Hellseher. Wenn also mit der notwendigen Vorsicht verfahren wird, so stellen derartige psychoskopische Versuche zweifellos ein Material von hohem Wert dar.

Diese Versuche allein würden genügen, um das Hellsehen zu erweisen. Um so mehr muß man den Versuchen, die mit ver-

schiedenen Medien und bei verschiedener Versuchsordnung gemacht sind, beweisenden Wert zusprechen. Trick, Zufall und Kombination, diese beliebten Schlupfwinkel für alle Skeptiker, sind mit diesen Versuchen verrammelt, es bleibt nur übrig, das Hellsehen endlich zuzugeben.

Man schaue also der Tatsache, daß es eben doch außersinnliche, übernormale Wege der Erfahrung gibt, ins Auge und befreunde sich allmählich mit diesem ungewöhnlichen Anblick! Mit Ignorieren, Negieren und Ausflüchten wie Betrug, Zufall oder Kombination wird man dem Problem wirklich nicht gerecht! Man setze sich endlich mit den nun einmal vorliegenden Tatsachen auseinander, ohne Rücksicht darauf, ob sie auf Grund der „naturwissenschaftlichen Weltanschauung“ des Jahres 1921 erklärbar sind oder nicht. Die anscheinende Erklärbarkeit oder Unerklärbarkeit darf keinesfalls das entscheidende Kriterium für die Anerkennung der Tatsachen werden.

Besonders ist es sehr befremdend, daß ein entsprechend begabter Mensch an Hand eines Gegenstandes Szenen mit voller Deutlichkeit vor sich sieht und Gemütsbewegungen nachempfindet, die Jahre, Jahrzehnte, ja wohl noch länger zurückliegen. Die Tatsache besteht aber einmal, man lasse sie auf sich wirken und versuche sie philosophisch zu durchdringen und zu klären.

Endlich noch die kurze Bemerkung, daß das von H. Gesagte sich aus zwei Quellen speist, erstens sind es übernormale Einflüsse sodann seine sehr rege Phantasie. Da die übernormalen Einflüsse bei H. im Gegensatz zu Frl. v. B. nicht sehr stark sind, werden sie leicht von seinen sonstigen Gedanken übertönt, wobei noch erschwerend dazu kommt, daß er kein Urteil darüber hat, was richtig und was falsch ist. Infolgedessen werden störende Einflüsse irgendwelcher Art (wie Suggestion usw.) auf H. eine starke Wirkung haben und die übernormalen Einflüsse zurückdrängen.

Im folgenden sei nun noch versucht, an Hand der gelesenen Postkarten und Zettel zu analysieren, ob etwas über die Art und Weise gesagt werden kann, auf welchem Wege dieses Wissen erworben wird. Es sei gleich gesagt, daß die Ausbeute in dieser Hinsicht sozusagen negativ ist, immerhin werden wir doch manche interessante Einzelheit kennen lernen. Wenn wir erst die Postkarten untersuchen, so könnte man vielleicht daran denken, daß die Stellung der Worte einen Einfluß auf das Lesen hat. Bei der ersten Postkarte (6) könnte man etwa meinen, daß die Anfänge und Enden der Zeilen leichter gelesen würden (Karte, gut, schaft, verstreut), aber das ist doch sehr vage und wird durch die zweite Karte (7) noch mehr erschüttert, bei der abgesehen von Anfang und Ende des Textes („Endlich kann“ und „Lina Luder“) ein Wort in der Mitte einer Zeile (jetzt) und ein Zeilenende („Mein Vater“) gelesen wurde. Ja man darf wohl sogar sagen, daß man nach Analogie zum gewöhnlichen Lesen zumal mehr Zeilenanfänge hätte erwarten sollen; im ganzen hat man den Eindruck, daß das Gelesene abgesehen von Anfang und Ende regellos über den Text verstreut ist. Man kann auch nicht sagen, daß besonders in die Augen fallende Worte gelesen wurden, weder „Jahr“ noch „jetzt“ hebt sich auf den ersten Blick besonders deutlich heraus. Sehr merkwürdig ist dann noch das Erkennen der einzelnen Silbe „schaft“ des Wortes „landschaftlich“, so wie sie gesehen wurde, ist die Silbe ja ganz sinnlos. Das Wort „verstreut“, das gleichfalls außerhalb des Zusammenhanges als letztes der Seite gelesen wurde, ist sogar auch mit sehenden Augen außerhalb des Zusammenhanges nicht sehr leicht zu lesen. Während sonst viel-

fach, wie oben schon erwähnt wurde, der Sinn bei derartigen Versuchen „gefühlt" wurde, hat es den Anschein, als ob es sich hier um rein optisches Erkennen handeln würde, während doch nach allem, was wir wissen, unser bildentwerfender Apparat des Auges nicht in Frage kommt.

Sonst wäre über die Schrift noch zu sagen, daß die Buchstaben vielfach eine überraschende Ähnlichkeit mit denen des Originals haben oder wenigstens demselben Typus angehören. Man beachte z. B. das F in Frau (Fig. 3, 4), das zweifellos einem ganz anderen Typus angehört als das F. in Familie (Fig. 6a, 7a), in den beiden Fällen hat Frl. v. B. den jeweiligen Typus des Originals beibehalten, wenn auch der Buchstabe nicht sklavisch nachgeschrieben ist. Auch sonst finden wir Ähnlichkeiten, die zweifellos kein Zufall sein können, z. B. ist bei „jetzt" das z in auffälliger Weise an das erste t herangezogen, das V bei „Vater" geht in beiden Fällen in ganz ähnlicher Art zum a hinüber, das L bei „Luder" scheint eine Kopie des Originals zu sein, beim Wort „endlich" geht das d oben direkt in das l über, usw. Daneben darf allerdings nicht übersehen werden, daß sich auch starke Verschiedenheiten finden, z. B. bei dem K in „Karte" und beim M in „Mein". Ich habe den Eindruck, daß die Nachahmung vielfach mehr unwillkürlich erfolgt ist, die Unähnlichkeit ist also nicht zu verwundern, denn sie hatte ja keinen Auftrag alles genau nachzuahmen. Wenn wir etwas abschreiben, kommt es uns ja auch, zumal wenn wir etwas zerstreut sind, zuweilen vor, daß wir einen uns sonst ungewohnten Typus eines Buchstaben schreiben; man darf wohl bei solchen Tätigkeiten wie dem Hellsehen von vornherein annehmen, daß das Oberbewußtsein auch bei solchen Wachhellsehern etwas zurückgedrängt ist, das würde dann durch die starke Beeinflussung von der anderen Schrift noch bestätigt werden[1]).

Bei Re. ist in dieser Beziehung zu sagen, daß ich ihn vielfach aufforderte, die Worte nachzuschreiben. Man wird die Ähnlichkeit anerkennen müssen (Versuch 20, Eberhard, Versuch 22 München, Fig. 8, 9 und 10, 11), aber es kommen bei ihm auch Fehler vor, indem er einen Punkt über die „eins" macht oder einen anderen Typus eines Buchstaben schreibt (Mandoline, Versuch 32). Bei Cannstadt (Versuch 43, Fig, 16, 17) wurde der absichtliche Fehler und die Form des C gut erkannt. Also auch bei ihm eine Art „optischen" Erkennens, die besonders auffällig ist, wenn er für ihn sinnlose Worte (panta rei. Versuch 38) sieht oder gar ihm ganz unbekannte Sanskritbuchstaben (Versuch 39, Fig. 14, 15) nachschreibt.

Bemerkenswert ist dann noch eine Bemerkung wie bei Versuch 26, daß es ein Zitat sei oder die Bemerkung bei Versuch 28. Es ist merkwürdig, daß er in diesen Fällen etwas aussagt, was auf Grund des ihm Gegebenen nicht recht verständlich ist, denn aus dem von ihm gesehenen Wort „Brot" konnte das doch nicht entnommen werden. Dergleichen deutet darauf hin, daß es, abgesehen von dem Wissen, das sinnlich-anschaulichen Charakter hat, auch noch ein anderes unanschauliches vorhanden ist. Bei Kotik sowie bei Chowrin findet sich ja Ähnliches. Besonders bei den Versuchen mit dem „bedachten" Papier, und auch bei der Psychoskopie ist es so, als ob ein Splitterchen von der Seele eines Menschen mit dem Gegenstand verknüpft ist, und es scheint zuweilen so, als ob dieses Seelische bei Schriftlichem nicht ganz eng an den Wortsinn geknüpft wäre.

Nicht selten finden sich auch kleine Abweichungen vom Original (vgl. Versuch 35 Madelene statt Madalene, Versuch 42 Zarastro statt Sarastro). Voll-

[1]) Vgl. dazu Wasielewskis Buch über Frl. v. B.: „Telepathie und Hellsehen".

kommen falsche Ergebnisse finden sich in der ersten Periode nur wenige wie z. B. in Versuch 40 „Anna oder Unna“ statt „Frommert“, leider habe ich damals versäumt, der Sache nachzugehen, vielleicht hätte man irgend eine Aufklärung gefunden.

Man kann also nicht sagen, daß wir durch Analyse des Falles dem Rätsel näher gekommen sind.

Es scheint keinen Einfluß auf das Lesen zu haben, ob die Worte beim Falten des Zettels selbst gefaltet werden und verschiedene Schriftlagen aufeinander zu liegen kommen, so daß also beim Lesen mit den leiblichen Augen und durchsichtig gedachtem Papier nur ein Gewirr von Linien zu sehen wäre. Das ist gewiß äußerst merkwürdig und erschwert die Erklärung wesentlich. R. Meyer[1]) hat sich die Mühe gemacht und hat solche Zettel, wie sie Schottelius und ich verwendet haben, auf Film durchgepaust und sie dann gefaltet, niemand konnte die Zettel lesen, auch der Hellseher von Schottelius selbst nicht. Daß dies Liniengewirr nicht zu entziffern sein werde, hat sich wohl mancher von vornherein gesagt, und daß auch der Hellseher es mit seinen leiblichen Augen nicht könnte, ist ja eigentlich vorauszusehen gewesen. Es geht aber nicht an, das gegen die Möglichkeit den Inhalt der Zettel auf hellseherischem Wege zu erfahren, a priori geltend zu machen. In einer Versuchsreihe z. B. wurden eine ganze Anzahl von Zahlen, die ohne jede Überdeckung auf den Zetteln standen, nicht gelesen und das einzige Wort, das an dem Abend gelesen wurde, war das Wort „Julius“ (Versuch 50), dessen zwei letzte Buchstaben nach vorn umgeschlagen waren, so daß nur die beiden ersten Buchstaben frei von Überdeckung blieben. —

Nun seien noch einige allgemeine Bemerkungen über die psychoskopischen Versuche gemacht, ohne daß hier allzu sehr ins einzelne gegangen werden soll. Vielfach handelt es sich bei diesen Versuchen um sehr lebhafte visuelle Vorstellungen, daneben treten aber oft auch akustische Vorstellungen auf, es wird ihm „gesagt“, und zwar haben diese Stimmen verschiedenen Charakter, vielfach sind es innere Stimmen, ab und zu nehmen sie auch den Charakter einer akustischen Halluzination an, indem sie ihm von außen zu kommen scheinen, und er sich gegen sie wehrt. Wenn er sich nicht im Trance befindet, hält er aber diese Auditionen nicht für objektiv-real, im Urteil ist er sich klar darüber, daß ihnen nichts Äußeres entspricht, aber abgesehen davon gleichen sie echten Halluzinationen. Während so die Auditionen vielfach Wahrnehmungscharakter haben, haben die optischen Bilder Vorstellungscharakter, der vielfach sehr lebhaft zu sein scheint, so daß H., bevor ich ihm den Unterschied zwischen Vorstellung und Wahrnehmung klargemacht hatte, meinte, daß sie vielfach Wahrnehmungscharakter hätten, z. B. in Versuch Nr. 139 und 157. Das Entstehen dieser Bilder beschreibt er so, als ob er in ein trübes Wasser schaue, das sich allmählich kläre und worin dann die Gegenstände erschienen, erst verschwommen und allmählich deutlicher werdend. Erinnerungscharakter haben diese Bilder nicht, außerdem ist bemerkenswert, daß er gar kein Urteil darüber hat, ob das Gesehene richtig ist oder nicht, auch die Bilder, die mit dem Gegenstand gar nichts zu tun haben, können sehr lebhaft sein. Diese optischen und akustischen Vorstellungen sind natürlich ganz verschieden zu beurteilen; während den optischen meistens Szenen zugrunde liegen, die einmal tatsächlich irgendwelche Beziehungen zu dem Gegenstand gehabt haben können, sind die akustischen Nachrichten, die H. bekommt, bisher — soweit man sehen kann —, irrealer und symbolischer Natur, denen

[1]) Berl. klin. Wochenschrift 1914, S. 1078.

früher in Wirklichkeit nichts entsprochen hat, es wird ihm „gesagt". Es sind also nicht wie die optischen Vorstellungen sinnlich-übersinnliche Erfahrungen, es sind nur akustische Einkleidungen eines Wissens, das ihm irgendwie auf anderem Wege zugeht[1]).

Außerdem handelt es sich um ein direktes, unanschauliches Wissen um die Dinge, das unabhängig von diesen akustischen und optischen Nachrichten zustande kommt, wozu es in der physischen Welt kein Analogon gibt. So z. B. sagt H., daß er unmittelbar die Stimmung des Gedichtes gewußt habe, ohne daß irgendwelche „optischen" und „akustischen" Wahrnehmungen oder Vorstellungen bei ihm aufgetreten seien, die ihm diese Kenntnis übermittelten. Um ein ähnlich unanschauliches Wissen handelt es sich bei Angaben wie in Nr. 155, daß es kein Geschenk oder Erbstück sei. Ob es nun wirklich ein direktes Wissen ist, oder ob dem doch irgendwelche unbewußt bleibenden außersinnlichen Wahrnehmungen zugrunde liegen, will ich dahingestellt sein lassen,

Meist handelt es sich um Gesichte und Kenntnisse, die in irgend einer Beziehung zu dem Schicksal des Gegenstandes und seines Besitzers stehen, und zwar scheinen es in letzterem Falle fast immer Erlebnisse des Besitzers zu sein, die er in der Zeit hatte, als er im Besitz des Gegenstandes war. Es scheint jedoch auch möglich zu sein, daß der Hellseher sich irgendwie weiter tasten kann, so z. B. war die kleine Vase noch gar nicht im Besitz von Frau T., als sie von Genua abfuhr, sie wurde ja erst auf der Rückreise in Athen erworben, auf der Genua nicht mehr berührt wurde.

Wie schon kurz bemerkt, erinnern die Vorgänge bei H. bis zu einem gewissen Grade an die Vorgänge im Traum, und das ist ja auch verständlich, sind es doch in beiden Fällen psychische Vorgänge im Unterbewußtsein. Typisch ist in der Beziehung z. B. die Aussage, daß ihm immer gesagt wurde „Ganges am Benares", obwohl er es besser weiß — genau das erlebt jeder von uns im Traum. In ihm erleben wir alle derartige Spaltungen der im Tagesbewußtsein einheitlichen Persönlichkeit und sehen zwei verschiedene Persönlichkeitsschichten verschiedener Ansicht sein und sich befehden. Diese anderen von ihm als feindliche Einflüsse angesehenen Persönlichkeiten greifen nicht immer störend in den Versuch ein, unter Umständen stammen von ihnen auch Nachrichten, die H. ablehnt, die sich aber nicht als ganz unrichtig herausstellen, wie z. B. die Erwähnung des Bändchens des eisernen Kreuzes in Versuch 96, eine Angabe, die gewiß bemerkenswert ist. — Infolge dieses Charakters der Aussagen ist es wohl auch bis zu einem gewissen Grade berechtigt, manche Angaben, obwohl sie nicht buchstäblich richtig sind, trotzdem positiv zu werten, wie z. B. eben die Angabe mit dem eisernen Kreuz oder wohl auch die von den Sternen (Nr. 92). — Eine genauere psychologische Analyse wird man zweckmäßigerweise erst vornehmen, wenn vielleicht später noch mehr Material vorliegt.

Privatdozent Dr. med. Schede schrieb mir gelegentlich über die Versuche: „Die im Jahre 1913 gesehenen Versuche mit Frl. v. B. haben mich überzeugt, daß bei Frl. v. B. echtes Hellsehen vorliegt, da der ganzen Anlage der Versuche nach Betrug oder sonstige Täuschungsmöglichkeiten ausgeschlossen waren. — Auch der einzige positive Versuch, den ich von Re. sah, ging unter Bedingungen vor sich, daß Betrug unmöglich war." Dr. phil. Paul Flaskämper schreibt mir: „Die Versuche mit dem Hellseher Re. am 8. II. 1919 konnte ich aus aller-

[1]) Über den Bewußtseinszustand der Medien vgl. meine Arbeit in den „Psych. Stud." 1921. August-Heft.

nächster Nähe (ich saß ungefähr 1 1/2 m von Re. entfernt) beobachten und jede Bewegung von der Übergabe des Zettels in die Hände des Re. beziehungsweise von dem Schreiben der Zettel bis zur Antwort des Hellsehers verfolgen. Ein Trick, Betrug usw. ist bei der übersichtlichen und allen Anforderungen wissenschaftlicher Exaktheit Genüge leistenden Versuchsanordnung ausgeschlossen. Der gelungene Versuch machte auf mich einen absolut beweisenden Eindruck."

Bei den Versuchen 75—78 hatte ich den anwesenden Herrn Kutner, der sich speziell mit Taschenspielerei und mit den Möglichkeiten Telepathie und Hellsehen mittels Trick nachzuahmen und vorzutäuschen beschäftigt hatte, gebeten, auf die Betrugsmöglichkeiten zu achten. Die Versuche gingen in derselben Art und Weise vor sich wie z. B. die Versuche 30—33, so daß Herr K. auf diese Weise sich ein Bild davon machen konnte, unter welchen Bedingungen Re. bei diesen gelungenen Versuchen gearbeitet hat. Trotzdem also in dieser Sitzung kein völlig richtiges Ergebnis erzielt wurde, ist doch das Urteil eines Unbeteiligten, der auch beide Gebiete kennt, von Wert. Herr K. schreibt mir:

„Ich war bei den von Herrn Dr. Tischner am 20. Juli 1919 angestellten Versuchen zugegen und gewann dabei die Überzeugung, daß Herr Re. sich keinerlei taschenspielerischer Kunstgriffe bediente. Jedenfalls kommen die in der „natürlichen Magie" üblichen Griffe, speziell Handfertigkeiten nach meiner Ansicht nicht in Frage. Herr Re. zeigte auch weder Tricks noch die bei Leuten mit großer Übung gewöhnlich leicht erkennbare Geschicklichkeit. Ich glaube daher, daß jeder Betrug bei einer derartigen Versuchsanordnung ausgeschlossen ist".

Dr. Bormann, der alterfahrene Okkultist, sprach sich mir gegenüber dahin aus, daß seiner Überzeugung nach bei den von ihm gesehenen Versuchen jeder Betrug ausgeschlossen sei; er habe derartig gut gelungene, durchaus beweisende Versuche noch nicht gesehen.

Privatdozent Dr. Gruber faßt sein Gesamturteil in folgenden Worten zusammen:

„Bei sämtlichen zahlreichen (26) Versuchen Dr. Tischners mit Herrn H., bei denen ich als Zeuge und Protokollführer zugegen war, konnte mit Leichtigkeit jeder Täuschungsversuch von seiten des im Hellen unter direkter Kontrolle arbeitenden Mediums einwandfrei ausgeschlossen werden. Ein Erraten der wohlverpackten Gegenstände durch Schütteln, Fühlen, Gehör usw. war völlig ausgeschlossen. Mündliche Hilfen wurden nicht gegeben, außerdem war ein Teil der Versuche ganz unwissentlich. Daß Zufall bei der Erzielung einer so großen Zahl positiver Ergebnisse eine irgendwie bestimmende Rolle gespielt haben könnte, ist gerade für den, der den Versuchen beigewohnt hat, als völlig ausgeschlossen zu betrachten. Es bleibt also zur Erklärung der Entstehung der Resultate nur die Annahme übernormaler Fähigkeiten. Da auch rein unwissentliche Versuche ein positives Ergebnis hatten, Telepathie dabei also ausgeschlossen war, halte ich Hellsehen in diesen Fällen als einwandfrei erwiesen. Inwieweit bei den wissentlichen Versuchen Telepathie tatsächlich eine Rolle gespielt hat, möchte ich nicht endgültig entscheiden. Daß Telepathie dabei mitgewirkt hat, ist durchaus möglich, immerhin wird man aber auch bei diesen Versuchen um die Annahme einer hellseherischen Gabe nicht herum kommen."

Ich meine dieses Urteil des Kommissionsmitgliedes, das am meisten Versuche gesehen hat, ist sehr zu beachten, wie auf andern Gebieten sollte man auch dem Erfahrenen das beste Urteil über die Versuche zutrauen. Da die Versuche noch nicht abgeschlossen sind, hat die Kommission in ihrer Gesamtheit noch keine Stellung zu den Untersuchungen genommen.

C. Zusammenfassung.

Wenn ich jetzt die Ergebnisse der Versuche nochmals kurz zusammenfasse, so haben wir als erstes vier positive telepathische Versuche kennen gelernt bei Medien, gegen deren Ehrlichkeit begründeter Verdacht nicht erhoben werden kann. Zudem waren die Versuche in bezug auf Gegenstand usw. derart angeordnet, daß unwillkürliches Flüstern, Zufall und sonstige Fehlerquellen ausgeschaltet waren. Man darf daher sagen, daß diese Versuche für übersinnliche Gedankenübertragung beweisend sind, denn zur Feststellung einer Tatsache genügen einige wenige Versuche, die gegen Einwände geschützt sind.

Von den Hellsehversuchen mit Frl. v. B. ist zu sagen, daß die beiden ersten unter technischen Bedingungen angestellt wurden, daß ein Betrug ausgeschlossen werden darf, der außerdem für den, der Frl. v. B. persönlich so kennt, wie ich sie kenne, gar nicht aufkommen kann. Da die genauere Kenntnis von Frl. v. B. jedoch aus der Zeit nach den Versuchen stammt, so hat wiederum mich kein blindes Vertrauen nachlässig gemacht. Man bedenke zudem, daß ich mehrmals an der Türspalte kontrolliert habe und nie auch nur den geringsten Verdacht schöpfen konnte. Der dritte Versuch wurde dann in der Weise angestellt, daß zwei Personen von A bis Z dabei waren; auch dieser Versuch verlief durchaus positiv. Das Gelingen dieses dritten Versuches stützt auch wiederum die beiden ersten mit den Postkarten, so daß man allein auf diese drei Versuche gestützt, bei denen Betrug und Zufall ausgeschlossen war, die Realität des Hellsehens behaupten darf. Denn den Einwand, daß Frl. v. B. in den fünf Minuten ohne jedes technische Hilfsmittel und trotz der Kontrolle durch Öffnung des Briefes und nachherige Schließung den Inhalt erfahren haben und doch alle Spuren des Eingriffs verwischen konnte, kann ich nicht als ernsthaften Einwand, sondern nur als Ausflucht ansehen, das Hellsehen um keinen Preis zugeben zu wollen.

Dazu kommen dann noch die Versuche mit Re., die mehrfach derartig verliefen, daß ich ihm einen mir und ihm völlig unbekannten Zettel in die Hand gab und sodann neben ihm stehen blieb, bis er den Zettel gelesen hatte. In dieser Zeit hielt Re. den Zettel unbeweglich nach der Seite und sah nach der entgegengesetzten Richtung ohne von der Entgegennahme des Zettels an bis zur Lösung der Aufgabe nur im geringsten den Versuch zu machen, den Zettel zu lesen, an die Stirn zu legen, in die andere Hand zu nehmen oder dergleichen. Der Zettel blieb unbeweglich vom Anfang bis zu Ende in der Hand, die ihn in Empfang genommen hatte, ohne daß der Zettel nur ein wenig entfaltet worden wäre, im Gegenteil, er wurde meist fest zwischen Zeigefinger und Daumen gehalten. Ganz besonders muß betont werden, daß Re., worauf ich ausdrücklich geachtet habe, keine irgendwie gearteten Versuche machte, unsere Aufmerksamkeit in andere Richtung zu lenken. Er hatte im allgemeinen gar keinen Einfluß auf den Versuch und spielte eine völlig passive Rolle, indem ich ihm einen Zettel gab, er dann ruhig dastehend seine Angaben über den Zettelinhalt machte, bis ich ihm schließlich den Zettel wieder abnahm.

Durch die zahlreichen gelungenen Versuche mit Re. werden die mit Frl. v. B. noch wesentlich gestützt, indem auch hier Betrug und Zufall als ausgeschlossen gelten darf. Zumal wäre, wenn man irgend einen Versuchsfehler annehmen wollte, bei der ganz anderen Versuchsanordnung der Fehler irgendwo anders zu suchen. Man müßte also zwei verschiedene Fehlerquellen bei den beiden Versuchspersonen annehmen, was sicherlich die Unwahrscheinlichkeit der Annahme erhöht.

Die große Anzahl von psychoskopischen Versuchen weist gleichfalls auf übernormale Fähigkeiten hin; und wenn auch in zahlreichen Fällen Telepathie nicht ausgeschaltet ist, so genügen doch die unwissentlichen Versuche völlig, um das Hellsehen für erwiesen zu halten, da es sich vielfach um Angaben handelt, die zu speziell sind, um durch Zufall erklärt werden zu können. Schließlich kann das zahlreiche von mir über Aub gesammelte Material (siehe meine Schrift: Ludwig Aub: Eine psychologisch-okkultistische Studie) als Bestätigung für die anderen Untersuchungen dienen.

Man berücksichtige auch, daß ich nicht zufällig als Neugieriger und Dilettant an die Sache herangetreten bin, sondern daß ich seit Jahren mich diesem Gebiete in speziellen Studien gewidmet habe. Zumal bei den Versuchen mit Re. hatte ich zahlreiche Fehlversuche und manigfaltige Täuschungsversuche hinter mir. Ich glaube also zu wissen, worauf es ankommt, und habe alle Vorsicht walten lassen, so daß schon eine ungewöhnliche Dummheit und Ungeschicklichkeit dazu gehört hätte, um einem Betrüger ins Netz zu gehen. Man lasse also den Dilettanten im Arsenal! Auch die einschlägige Literatur psychologischer, neurologischer und okkultistischer Art glaube ich leidlich zu kennen, zumal waren mir die gegen die Telepathie- und Hellsehversuche erhobenen Einwände bekannt und das um so mehr, da ich kurz vor den Versuchen mit Re. die Arbeit Hennings mit allen ihren möglichen und auch unmöglichen Einwänden besprochen und kritisiert hatte[1]).

Niemand, der die Versuche in meiner Wohnung gesehen hat, hat den geringsten Zweifel geäußert, darunter auch solche, die vorher überzeugt waren, daß dergleichen Schwindel sein müsse. Es ist auf diesem Gebiete typisch, daß man vielfach nachträglich von Zweifeln an die Echtheit der Erscheinungen befallen wird. Bei diesen Versuchen im engeren Kreise ist weder einem der Zuschauer noch mir selbst jemals eine Spur von Verdacht gekommen, es könne doch vielleicht ein Trick zugrunde liegen, im Gegenteil, je mehr ich mich hineinvertiefte, desto mehr wuchs meine Überzeugung von der Echtheit der Phänomene.

Es ist doch merkwürdig, daß man trotz alles genauen Beobachtens und trotz alles Mißtrauens nie das Geringste hat entdecken können, was bei der so durchsichtigen Versuchsanordnung auch nur den kleinsten Verdacht eines Tricks aufkommen ließ. Ist es nicht eine billige Ausrede zu meinen, daß, wenn auch alle Anwesenden getäuscht worden sind, der Herr Skeptiker sich nicht hätte täuschen lassen?

Anläßlich der Schrenck-Notzingschen Materialisations-Phänomene sagte ein bekannter Arzt zu mir: „Das gibt es für mich nicht, denn ich bin Monist.“ Mit solchen Gegnern diskutiere ich aus mehreren Gründen nicht, sondern überlasse sie ihrem „Monismus“. Falls die Erscheinungen auch noch so wunderbar sind, und wir sie auch nicht erklären können, so muß man doch Tatsachen als solche anerkennen, auch ohne vorerst die Möglichkeit zu haben, sie theoretisch zu erklären.

Zum Schluß des experimentellen Teiles seien der Übersicht halber noch einmal kurz die Ergebnisse zusammengestellt. Als positiv werde ich dabei die Versuche bezeichnen, bei denen das Ergebnis zweifellos nicht auf einen Zufall zurückgeführt werden kann, auch wenn die Aufgabe nicht völlig gelöst ist. Nur die als positiv zu bezeichnen, bei denen alles gesehen wurde, wäre ungerecht, da der Versuch unter Umständen unterbrochen wurde, ohne daß beabsichtigt war, daß alles gelesen werden sollte. Und auch kleine Fehler darf man un-

[1]) Psychische Studien 1918. Nr. 2.

bedenklich zulassen (z. B. Zarastro statt Sarastro und dergleichen), denn es ist doch mit dieser nicht ganz richtigen Lösung zweifellos etwas geleistet, was weit jenseits jedes Zufalls liegt. Das Kriterium ist sicherlich ein wenig subjektiv, wird aber trotzdem das richtigste Bild ergeben. Weniger gute Leistungen habe ich mit $^1/_2$ bewertet.

Nr.	Aufgabe	Lösung	Wert	Bemerkungen
		A. Telepathie.		
1	Rasierpinsel	Abgebrochen	—	vgl. Text
2	Schere	Schere	+ 1	vgl. Text
3	Geige	Geige	+ 1	
4	Flasche	Flasche	+ 1	
5	Zeichnung (2 Vierecke, 1 Dreieck)	Zeichnung (2 Vierecke, 1 Dreieck)	+ 1	s. Fig. 1 u. 2
		B. Hellsehen.		
6	Postkarte	mehrere Worte und Bild richtig erkannt	+ 1	s. Fig. 3, 4, 5
7	Postkarte	mehrere Worte und Teile der Zeichnung erkannt	+ 1	s. Fig. 6, 6a. 7, 7a
8	Schachtel mit Watte	Inhalt richtig beschrieben	+ 1	
9	Heute ist Donnerstag	Mittwoch vergangen	?	s. Text S. 25
10	ja nje poni maju	unzusammenhängende Silben	+ $^1/_2$	
11	Jo anche pittore	—	—	
12	26	26	+ 1	
13	100	100	+ 1	
14	Athen ist die Hauptstadt von Griechenland	Athen	+ 1	
15	Sebald	Sebald	+ 1	
16	Absollon	Abholen	+ 1	
17	434	434	+ 1	
18	231	231	+ 1	
19	987	337? 367? 7 am Schluß	+ $^1/_2$	
20	Eberhard	Eberhard	+ 1	s. Fig. 8, 9
21	521	521	+ 1	nachgeschrieben
22	München	München	+ 1	s. Fig. 10, 11
23	777	666 oder 999	?	s. Text S. 31
24	666 oder 999	666 oder 999	?	s. Text S. 31
25	Faust	Faust	+ 1	
26	Wer nie sein Brot mit Tränen aß	Brot	+ 1	
27	Barbara	Barbara	+ 1	
28	21 244	21 244	+ 1	
29	Agathe	Agathe	+ 1	
30	Selig, wer sich vor der Welt ohne Haß verschließt	—	—	
31	Freising	Freising	+ 1	
32	Mandoline	Mandoline	+ 1	bei Nachschrift nicht zutreffend
33	Zeichnung einer Maus	im wesentlichen richtig gezeichnet	+ 1	s. Fig. 12, 13
34	Helsingfors	—	—	

Nr.	Aufgabe	Lösung	Wert	Bemerkungen
35	Madalene	Madelene	+ 1	
36	Arturo	—	—	
37	Carmen	Carmen	+ 1	gut nachgeschrieben (Fig. 14, 15)
38	Panta rei	Panta rei	+ 1	
39	Ludwig Wilser und Sanskritworte	Ludwig Wilser und Sanskritworte	+ 1	s. Text S. 33
40	Frommert	Anna oder Unna	— 1	
41	Zacharias	Zacharias	+ 1	
42	Sarastro	Zarastro	+ 1	
43	Cannstadt	Cannstadt	+ 1	s. Fig. 16, 17
44	Pater	Pater	+ 1	
45	824	„sechs od. sieben Buchstaben"	— 1	
46—49	—	negativ	—	
50	Julius	Julius	+ 1	
51—63	—	negativ	—	
64	54	„Als ob es mit Medizin zusammenhängt"	?	s. Text S. 35
65	844	—	—	
66—67	—	—	—	
68	318	Eins mit Punkt	—	
69	Lieben heißt Leiden	—	—	Automatische Schrift
70	18437	—	—	Automatische Schrift
71—73	—	falsch oder negativ	—	vgl. für Nr. 73 Text S. 36
74	934	907, 987, 9 dabei	+ 1/2	
75—76	—	falsch	— 1	
77	821	8 — 1 — 3 usw.	+ 1/2	s. Text S. 37
78	Planegg	Zahl, 1 und 6 oder 0?	— 1	

Vgl. außerdem Nr. 176.

In bezug auf die Beurteilung der Einzelheiten muß ich auf die Protokolle und die Erörterung der Versuche verweisen, da sich die Leistungen zum Teil schwer in der Tabelle wiedergeben lassen, wie Nachschreiben der Worte usw.

Nr. 79—180. Die psychoskopischen Versuche, siehe Text (S. 37—76).

Wir haben 180 Versuche, davon sind 5 telepathischer Natur. Von den 74 reinen Hellsehversuchen ist einer mit Frl. Sch., drei mit Frl. v. B. gemacht, mit Re. habe ich 69 angestellt, einen mit H. (176). Wenn ich die Versuche der zweiten Periode (Nr. 45—78) fortlasse, da Re. zweifellos ganz aus der Übung war und nur bei Versuch 50 einen Lichtblick hat, so bleiben bei ihm 35 Versuche übrig. Von diesen Versuchen sind, wenn ich die beiden merkwürdigen Versuche 23, 24 außer acht lasse, 26 ganz positive, zwei darf man als halbe Treffer bezeichnen, ohne Ergebnis waren 4, falsch war nur eine Lösung (40). Ich lasse dabei Nr. 23, 24 ganz aus dem Spiel, da man sie schwer werten kann; bewertet man sie positiv, so könnte man Nr. 23 mit + 1 und Nr. 24 mit 1/2 bewerten, denn letzteres lag ja nur bei zwei Zetteln im Bereich der Wahrscheinlichkeit, es

stehen dann 27 vollen und drei halben Treffern eine falsche Lösung und vier nicht gelöste Aufgaben gegenüber. Sicherlich ein recht gutes Ergebnis. Dazu kommen noch aus der zweiten Periode ein voller Treffer und zwei halbe.

Noch kurz einiges über die psychoskopischen Versuche, 101 an der Zahl (79—175, 177—180). Wenn ich die nur anhangsweise gegebenen Versuche mit Frau W. und Herrn Sch. beiseite lasse, haben wir 97 psychoskopische Versuche, von denen man 46 für positiv halten kann, bei strengerem Maßstab ermäßigt sich die Zahl vielleicht um 8—10, es sind also immerhin 30—40% positiv zu werten. Leider habe ich in früheren Zeiten nicht vermerkt, ob die negativen wissentlich oder unwissentlich waren, fortlaufende Aufzeichnungen habe ich erst von Nr. 105, wir haben also seitdem 70 Versuche, von diesen sind 39 Uw. und 32 W. Von ersteren wird man 9—11 positiv nennen und von letzteren 18—23, es scheint demnach, daß die wissentlichen Versuche in größerer Anzahl gelingen, was dann für die Mitwirkung der Telepathie sprechen würde, ich glaube, daß man vorerst solche Schlüsse noch nicht ziehen darf, bei einer solchen kleinen Reihe spielt der Zufall in der Beziehung eine zu große Rolle, wenn wir nämlich eine gewisse Gruppe daraus herausgreifen, kommen wir gerade zum entgegengesetzten Ergebnis, ich meine die Versuche, denen Gruber beigewohnt hat, die gesondert zu betrachten wohl zweckmäßig ist.

Es ist die längste Versuchsreihe, die ein Kommissionsmitglied erlebt hat, und ich hatte in keinem Falle Kenntnis von dem Inhalt und konnte infolgedessen weder bewußte noch unbewußte Hilfen geben; daß Gruber, wie auch sonst die Herrn sich jeder Einflußnahme enthalten hat, sei nochmals betont. Im ganzen sind es 26 Versuche, von denen bei milder Beurteilung 16, bei strenger 11 als positiv gerechnet werden können.

Unwissentlich waren 13, von denen bei milder Beurteilung 8, bei strenger 6 als positiv zu werten sind. Wissentlich waren 13, davon sind 8 bzw. 5 positiv. Es kann also keine Rede davon sein, daß die wissentlichen Versuche besser verliefen als die unwissentlichen, ein Umstand, der gegen die wesentliche Mitwirkung der Telepathie spricht. Es ist gewiß kein Zufall, daß 40 bis 60% der Versuche positiv sind, und es wäre wohl zu erwarten, daß, wenn man alle störenden Momente fernhalten würde, noch ein höherer Hundertsatz zu erreichen wäre.

III. Zur Theorie der Telepathie und des Hellsehens.

A. Kritik der physikalischen Theorie.

Im Grunde bin ich derselben Ansicht wie Hopp, wenn er sagt, daß die Zeit für eine Theorie dieser Erscheinungen noch nicht gekommen ist, obgleich ich in bezug auf das jetzt schon zur Verfügung stehende Tatsachenmaterial naturgemäß anderer Meinung bin. Wenn ich trotzdem hier ausführlicher auf die Theorie eingehe, so geschieht es deshalb, weil von anderer Seite vielfach in einer Art und Weise theoretisiert worden ist, die in Methodik und Ergebnissen mir gleich bestreitbar zu sein scheint. Außerdem glaube ich allerdings, daß eine vorläufige theoretische Besprechung unter Umständen wertvolle Fingerzeige für die Beurteilung von Versuchen und Anstellung neuer zu geben imstande ist. Eine deutliche Bestätigung dieser Ansicht finde ich in den Untersuchungen Chowrins. Chowrin hat sich von vornherein hinsichtlich der Erklärung auf die Überempfindlichkeit der Sinnesorgane festgelegt, so daß er anscheinend andere Möglichkeiten gar nicht sieht. Infolgedessen sind die sonst recht verdienstlichen Experimente zweifellos einseitig angelegt und nicht genügend gedanklich ausgewertet worden. Der Herausgeber Schrenck-Notzing betont übrigens in einem Nachwort diese Eigenheit der Arbeit selbst. (Vgl. meine Besprechung in den Psych. Studien 1919. Heft 10—11). Es ergibt sich von selbst, daß man im Anschluß an die Kritik auch in positivem Sinne zeigt, daß wohl noch andere Wege offen stehen, um zu einem Verständnis der Erscheinungen zu gelangen.

Die Wissenschaft hat das berechtigte Bestreben, alle Wissenstatsachen in Zusammenhang miteinander zu bringen und die noch klaffenden Lücken mit vorerst theoretischen Erklärungen auszufüllen. Dieses Bestreben darf nur nicht dazu führen, entgegenstehende Schwierigkeiten zu übersehen oder zu ignorieren, sondern man darf erst, nachdem man alles in Betracht gezogen hat, dazu übergehen, eine „Protothese“ der Sache zu geben. Das aber ist vielfach nicht geschehen, sondern man hat Erscheinungen, die ähnlich zu sein schienen, kurzweg zur Erklärung herangezogen, obwohl es sich vor der genauen Analyse und dem Beweis, daß die beiden Erscheinungen wirklich im Wesen verwandt sind, nur um vage Analogien handelt. Zur Erklärung der Telepathie und des Hellsehens drängen sich ja förmlich zum Vergleich die drahtlose Telegraphie und die Röntgenstrahlen auf, und sie sind auch vielfach herangezogen worden, aber der Beweis, daß es sich um mehr als ganz vage Analogien handelt, ist noch nie mit der nötigen Klarheit und Eindringlichkeit geführt worden.

Gewiß liegt es für den Naturwissenschaftler am nächsten, seine Vorstellungen, die sich auf seinem bisherigen Gebiet bewährt haben, auch auf einem neuen anzuwenden, es fragt sich nur, ob diese Vorstellungen hier zureichend sind, was nicht von vornherein sicher ist, sondern erst durch eine genauere Analyse fest-

zustellen wäre. Denn es ist durchaus nicht sicher, ob die Naturwissenschaft im Recht ist, wenn sie behauptet, die einzige wissenschaftliche Weltsprache zu sein. Gewiß ist ihr Bereich groß, aber wenn sie die Grenze ihres Reiches überschreitet und voller Naivität weiter in ihrer Sprache Fragen stellt, dann werden ihr vielleicht Anworten entgegenschallen, die an Hebels bekanntes Bäuerlein „Kannitverstan" erinnern, das in fremdem Lande die Menschen in seiner Sprache frägt und die Worte „Kannitverstan" für eine sinnvolle Antwort auf seine Frage hält und sich so ein Bild von den Vorgängen macht, das von der Wirklichkeit erheblich abweicht. Man muß die Fragen und die Versuchsanordnung der Eigenart des Gebietes anpassen und nicht alles, was man erfährt, in seiner eigenen Sprache deuten und wie es unzweckmäßig ist, optische Phänomene mit akustischen Apparaten zu untersuchen, so dürfte es auch unrichtig sein, das Buch des Psychischen um jeden Preis in physischer Sprache lesen zu wollen. Jedenfalls achte man darauf, ob nicht, wie bei den alten Palimpsesten, noch eine andere Schrift in anderer Sprache durchscheint, die unter Umständen wichtigere Nachrichten gibt, als die offen zutage liegende Schrift.

Ein solches Gebiet, auf dem der Naturwissenschaftler mit einer gewissen naiven Selbstverständlichkeit seine Anschauungen zur Anwendung bringen will, ist das Psychische; er nimmt von vornherein ohne Bedenken erkenntnistheoretischer oder psychologischer Art an, daß auch das Psychische — etwas Unräumliches — sich den mechanisch-räumlichen Gesetzen fügen werde und baut zu dem Zwecke luftige Hypothesengebäude (vgl. z. B. Verworn: Die Mechanik des Geistesleben, Leipzig, 1919. 4. Aufl. Wesentlich tiefer behandelt das hier vorliegende Hauptproblem E. Becher in seinem Buch „Gehirn und Seele". Leipzig 1911).

Wie der Naturwissenschaftler im allgemeinen das Psychische gern seinem Szepter unterwirft, so macht er es auch mit den okkulten Erscheinungen der Telepathie und dem Hellsehen[1]).

Das Streben, eine „psychische Kraft" und dergleichen zur Erklärung heranzuziehen, ist ja nicht neu, — ich erinnere nur an Schindler und Crookes — und so ist denn im Laufe der Jahre kaum eine Strahlen- und Wellenart von dem Schicksal verschont geblieben, das Gebiet erklären zu sollen, der Reihe nach wurden magnetische, elektrische, elektromagnetische, odische, ultrarote, ultraviolette, Röntgen-, Radium-, N- und noch einige andere Strahlen bezichtigt die Gedankenübertragung und das Hellsehen zu erzeugen, und es ist mit Sicherheit damit zu rechnen, daß wenn heute neue Strahlen entdeckt werden, sie spätestens übermorgen zur Erklärung herangezogen werden. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich natürlich die drahtlose Telegraphie zur Erklärung der Telepathie und die Röntgenstrahlen zur Erklärung des Hellsehens. Diese Mannigfaltigkeit der Erklärungsversuche sollte immerhin stutzig machen und sollte zu der Untersuchung anregen, welche Bedingungen erfüllt sein müßten, damit diese Strahlen die von ihnen geforderte Leistung vollbringen können. Das ist fast immer nur sehr kurz und oberflächlich geschehen, und kommt meist nicht über einige ganz allgemeine Wendungen hinaus.

Wenn ich im folgenden Telepathie und Hellsehen gesondert behandle, so geschieht das nicht deshalb, weil ich von vornherein überzeugt bin, daß sie grundsätzlich voneinander verschieden sind, sondern ohne jede vorgefaßte Meinung und ohne jede Theorie bloß darum, weil sie gleich auf den ersten Blick rein

[1]) Betreffs der erkenntnistheoretischen und sonstigen allgemein-theoretischen Grundlagen verweise ich auf meine Schrift „Monismus und Okkultismus" Leipzig 1921.

äußerlich sich dadurch unterscheiden, daß bei der Gedankenübertragung der Vorgang sich zwischen zwei Gehirnen (oder Seelen) abspielt, während beim Hellsehen es sich um die Beziehungen zwischen einem Gehirn und einem Gegenstand handelt.

Da immer wieder zum Vergleich die sonstigen Verständigungsmittel — weniger die Sprache als die technischen Mittel der Verständigung in die Ferne (wie Telephon und drahtlose Telegraphie) — herangezogen werden, müssen wir beide einer Analyse unterziehen.

Betrachten wir als erstes die Sprache! Wie Staudenmaier ganz richtig bemerkt, verständigen wir uns, wenn wir im gewöhnlichen Leben sprechen, ja auch „drahtlos", also ist eigentlich der Vergleich mit diesen komplizierten technischen Methoden überflüssig. Warum aber wohl zieht man die Sprache meist nicht als Vergleich heran? Erstens wohl weil etwas Alltägliches für uns kein Problem zu bilden pflegt, so wunderbar es auch sein mag, vielleicht spricht aber doch auch noch ein anderer Punkt mit, warum man den Vergleich mit der Sprache meidet. Die Sprache ist jedem genau bekannt und man bemerkt, daß hier die konventionellen Zeichen eine ausschlaggebende Rolle spielen, bei der drahtlosen Telegraphie denkt man nur ganz im allgemeinen daran, daß bei ihr im Gegensatz zur gewöhnlichen Telegraphie und ähnlich wie bei der Telepathie keine grobmaterielle Verbindung zwischen Geber und Empfänger besteht und übersieht, daß auch bei der drahtlosen Telegraphie konventionelle Zeichen übertragen werden. Hier haben wir also ein Unterscheidungsmerkmal zwischen den gewöhnlichen Übermittelungsmethoden und der Telepathie.

Analysieren wir einmal genauer, wie bei der Sprache die „Gedankenübertragung" zustande kommt! Ich habe irgend eine Vorstellung, die ich jemand übermitteln will, die Vorstellung ist mit Gehirnvorgängen verknüpft, wenn ich die Absicht habe zu sprechen zumal auch mit solchen der Sprachzentren, von denen nun entsprechende Impulse zu den Sprechwerkzeugen (Kehlkopf, Mund usw.) gehen. Hier werden Lautkombinationen gebildet, die als Schallwellen das Ohr des Empfängers treffen, in Erregung des Gehörnerven umgesetzt werden und in der Hörsphäre der Gehirnrinde Vorgänge verursachen, denen Töne usw. in unserm Bewußtsein entsprechen oder die davon ausgelöst werden. Diesen Tönen wiederum entspricht ein gewisser „Sinn", die vom Geber gesprochenen Worte sind „verstanden", es hat eine „Gedankenübertragung" stattgefunden.

Der Vergleich scheint also trefflich zu passen, und man muß sich eigentlich wundern, daß man nicht die Sprache, sondern die drahtlose Telegraphie immer zum Vergleich herangezogen hat, da doch die Sprache einem jeden viel vertrauter ist. Man hat aber wohl empfunden, daß die Telepathie eben doch etwas anderes ist, und daß man mit solch einem Vergleich nichts gewinnt.

Doch wir müssen die sprachliche Übertragung noch genauer analysieren. Wie findet die Umsetzung von Gedanken in Nervenerregung, von dieser in Muskelbewegung, in Schallwellen usw. statt? Ist der Prozeß automatisch-mechanisch und naturnotwendig wie irgendeine Umsetzung bei einem chemisch-physikalischen Vorgang etwa der Umsetzung in Wärme, chemische Produkte, Licht, Schall und Bewegung bei einer Maschine oder bei einer Explosion? Nein, der Prozeß ist anderer Art. Die Beziehung von einer Vorstellung zu den Schallwellen, die bei dem Aussprechen des der Vorstellung entsprechenden Wortes entstehen, ist nicht in der Art naturnotwendig, sondern er ist konventioneller Natur, die Beziehungen und Entsprechungen von Gedanken und Schallwellen beziehungsweise Tönen und Klängen beruhen auf Vereinbarung und sind bei jeder Sprache andere. In den

Sprachen entsprechen die einzelnen Begriffe (für Gegenstände, Beziehungen usw.) konventionell gewissen Lautkombinationen, den Worten, oder wie man auch sagen kann, je ein bestimmter Begriff ist einem bestimmten Worte „zugeordnet". Diese Worte bestehen aus Lautkombinationen, die auf relativ wenig Elemente — die ich der Einfachheit halber schon hier Buchstaben nennen will — zurückgeführt werden können, und die infolge der sehr verschiedenen Zusammenstellungsmöglichkeit dieser Elemente außerordentlich große Variationsmöglichkeiten bieten und dadurch geeignet sind die gleichfalls sehr große Menge von Begriffen zu repräsentieren. Es findet also eine Zuordnung von Wort und Begriff statt, die bei jeder Sprache verschieden ist und bei jeder Sprache neu gelernt werden muß.

Für gewisse Zwecke der Übermittlung in die Ferne und zur Aufbewahrung für die Dauer bildete sich dann die Schrift aus. Dafür wurden die Lautkombinationen der Worte — ich berücksichtige nur die modernen Kultursprachen — in gewisse immer wiederkehrende Elemente zerlegt und diese Stück für Stück gewissen Linienkombinationen — den Buchstaben — zugeordnet. Es findet also von Sprache zu Schrift wiederum eine vollständige Übersetzung oder Umgießung von der akustischen Übermittlung mit ihren im Wesen der Sache begründeten Eigenheiten in die optische Übermittlung statt, die gleichfalls ihre in der Natur der Sache liegende Eigenart hat. An sich hat der Laut e mit dem Schriftzeichen e gar nichts zu tun, es ist eine rein konventionelle Zuordnung. Die Buchstabenschrift verlangt zur Aufnahme einen bilderzeugenden Apparat, das Auge; es sind jedoch noch andere Übermittlungsmöglichkeiten vorhanden, ich erinnere an den optischen Telegraphen, der zum mindesten einen lichtempfindenden Apparat verlangt. Im Prinzip nicht verschieden davon ist die Morse- und die Blindenschrift. —

Wir dürfen wohl annehmen, wenn es auch durchaus noch nicht wirklich bewiesen ist, daß bei der Telepathie der Ratende der im wesentlichen Passive und der andere der Aktive ist, nennen wir also den Aktiven den Geber und den Passiven den Empfänger. Dann würden nach den physikalischen Theorien vom Gehirn des Gebers Strahlungen ausgehen, die Schädelknochen und die Haut durchsetzen, durch den Raum zum Empfänger gehen, dort wieder durch Haut und Schädelknochen treten, um dann wieder Gehirnschwingungen und Vorstellungen hervorzurufen. Nach Analogie mit dem eben Gesagten würde man also irgend ein Zeichensystem erwarten müssen, denn es ist nicht recht verständlich, wie ohne ein solches Zeichensystem eine Übermittlung von Vorstellungen stattfinden kann, denn nach der üblichen physikalischen Ansicht sind ja Schwingungen, die durch den Raum gehen, keine Vorstellungen, sondern die Schwingungen sind höchstens die physischen Korrelate von Vorstellungen, man muß also sowohl beim Geber als auch beim Empfänger je eine Umsetzung fordern. Davon ist nun nicht das mindeste zu entdecken, denn ich rede hier natürlich nicht von irgendwelchen verabredeten Tricks von Taschenspielern. Aber auch abgesehen davon fehlt im Gegensatz zum Sprechen und Lesen ein Gebe- und Empfangsapparat, es ist wenigstens im Gehirn nichts bekannt, was so gedeutet werden könnte. Ohne besondere Organe scheint es aber nicht recht möglich zu sein, solche komplizierten Leistungen zu vollbringen, andererseits wiederum wäre es merkwürdig, wenn sich für solch eine seltene Fähigkeit ein besonderes Organ ausgebildet hätte. Auch fehlt jede Andeutung, ja Möglichkeit, daß es sich um eine bewußte und beabsichtigte Umwandlung und Übertragung handelt wie bei Schrift und Sprache.

Man sieht also, ganz so einfach liegt die Sache jedenfalls nicht, und sie bedarf noch genauerer Überlegungen. Man wird sagen, an eine solche bewußte

Übertragung sei natürlich nicht zu denken, aber es könne ja ähnlich sein wie beim Telephon, bei dem bekanntlich die Schallwellen in elektromagnetische verwandelt werden, um sich im zweiten Apparat wieder selbsttätig in Schallwellen zurückzuverwandeln, so daß also die die Vorstellung begleitenden Gehirnschwingungen in irgendwelche Wellen verwandelt werden, die im Gehirn des Empfängers sich selbsttätig wieder in die entsprechenden Gehirnschwingungen verwandeln. Dabei ist aber übersehen, daß beim Telephon ja schon konventionelle Zeichen in den Apparat hineingeschickt werden, und es wäre also noch zu zeigen, daß dasselbe auch ohne solche vereinbarten Zeichen geleistet werden kann. Sicherlich finden in den Zellen des Gehirns gewisse Bewegungen der Moleküle, Atome und Elektronen bei den geistigen Vorgängen statt — genaueres ist uns durchaus unbekannt — und die Bewegungen oder Schwingungen werden ja wohl auch je nach dem geistigen Vorgang verschieden sein, aber ob sie in einer Art und Weise gegliedert und rhythmisiert sind, um als einheitliche den Vorgang in der Zelle eindeutig repräsentierende Schwingung nach außen treten und so zu einer eindeutigen Übertragung dienen können, ist durchaus nicht gesagt. Strahlungen irgendwelcher Art, etwa die eines Feuers oder einer Lichtquelle, sind an sich durchaus nicht so vielgestaltig, um als Übermittlung von Gedanken dienen zu können, erst unsere konventionelle Gliederung, Anordnung, Rhythmisierung kann sie dazu geeignet machen.

Sehen wir einmal an einem einfachen Beispiel zu, was wir fordern müssen. Ich setze den Fall, es soll auf telepathischem Wege eine einfache Zeichnung, etwa ein Kreuz innerhalb eines Kreises, übertragen werden. Der Geber wird also versuchen, eine möglichst anschauliche Vorstellung der Zeichnung in sich zu erzeugen. Im Zusammenhang mit der Vorstellung werden Erregungen in Ganglienzellen stehen. Wie hat man sich die nun vorzustellen? Nach den Ansichten der modernen Gehirnphysiologie wird für jede auch ganz einfache Vorstellung mindestens e i n e Ganglienzelle gefordert, nehmen wir also als das Minimum eine Ganglienzelle für die Vorstellung des Kreuzes und eine zweite zur Vorstellung des Kreises an. Wie wäre nun bei dieser Annahme die Übertragung des Kreuzes zu denken? Gibt es eine charakteristische Schwingung für ein Kreuz oder ist die Schwingung etwa selbst „kreuzförmig“? Man wird zugeben, die F r a g e selbst erscheint schon sinnlos, so notwendig ihre Stellung ist. Nun ist es außerdem sehr fraglich, ob ein Kreuz wirklich nur e i n e Ganglienzelle beansprucht. Wenn aber die E i n z e l h e i t e n des Kreuzes von je einer Ganglienzelle übertragen werden, wie und wo findet die Synthese zur Gesamtfigur Kreuz statt, und wo zumal geht die Synthese des Kreuzes und des Kreises zur zusammengesetzten Figur „Kreuz im Kreis“ von statten? Die Faktoren dieser zielbewußten Synthese kann man nur in den S c h w i n g u n g e n suchen, das Gehirn des Empfängers kann nichts hinzutun, da es ja gar nichts von dem Ziel wissen kann; wie aber soll diese synthetische Funktion übertragen werden?

Man wird zugeben müssen, daß auf diesem Wege unmöglich die Lösung der Schwierigkeiten gefunden werden kann. Das Auge als bildentwerfender Apparat kommt ja nicht in Frage, so daß wir im Gehirn einen analogen Apparat fordern müssen, da es nur so denkbar erscheint, die synthetische Einheit der Zeichnung zu übertragen. Es wäre also irgendwo im Gehirn ein solcher Apparat zu suchen, der nach dem Prinzip unseres Auges, der Lochkamera, des Facettenauges der Insekten oder des K o r n schen Fernsehers konstruiert ist, dergl. ist jedoch bisher noch nicht gefunden. Man wende nicht ein, ein solches nach irgendeinem bekannten oder auch noch unbekannten Prinzip konstruiertes Organ

werde vielleicht noch gefunden, wer solche weitgehende Theorien aufstellt, hat auch die Pflicht, die nötigen Unterlagen herbeizuschaffen. Man darf also sagen, es erscheint weder die kreuzförmige Schwingung, noch eine Synthese aus Einzelheiten, noch auch eine Übertragung mittelst irgendeines Apparates erwiesen oder auch nur denkbar.

Das ist aber erst eine Vorfrage! Nun erhebt sich das Problem, wie dieses Vorstellungsbild in eine bestimmte Zelle der Sehsphäre übertragen werden soll. Da wir hier von Wellen sprechen, käme also in erster Linie eine „Abgestimmtheit“ der beiden Gehirne in Betracht, indem ebenso wie eine Saite mitschwingt, wenn eine andere gleichgestimmte in Schwingung versetzt wird, so auch in einer Ganglienzelle des Empfängergehirns Schwingungen entstehen. wenn eine andere gleichgestimmte des Gebergehirns in Schwingungen versetzt ist. Nun ist eine Ganglienzelle keine Saite, und es ist schwer vorstellbar, daß in einer Ganglienzelle eine einheitliche Schwingung entstehen soll, die sich nach außen fortpflanzt wie bei einer Saite. Aber wenn das auch der Fall wäre, so ist die Schwierigkeit vorhanden, wie soll sich diese Schwingung ohne komplizierten Aufnahmeapparat wieder in die entsprechende Ganglienzellenschwingung zurückverwandeln? Das soll schließlich aber auch als grundsätzlich nicht unmöglich zugestanden werden, wenn es auch gedankliche Schwierigkeiten macht, anzunehmen, daß die Beziehungen zwischen geistigen Vorgängen und Gehirnvorgängen in beiden Individuen derart eindeutig, zwangsläufig und umkehrbar sind. Dann müßte man aber fordern, daß jede Ganglienzelle von allen anderen Ganglienzellen desselben Gehirns sich in bezug auf die Schwingung unterscheide, dagegen mit einer einzigen Zelle des anderen Gehirns übereinstimmt. Andernfalls würde ja, wenn verschiedene Zellen desselben oder des anderen Gehirns auf die Schwingungen ansprächen, die größte Verwirrung entstehen. Man wird aber wohl eine solch spezifische Abgestimmtheit der Ganglienzellen beider Gehirne aufeinander als sehr unwahrscheinlich bezeichnen dürfen. Ich denke, das sind der Schwierigkeiten genug, um uns die ganze Theorie der aufeinander abgestimmten Ganglienzellen ablehnen zu lassen.

Man wird also weiter suchen müssen. Wie wäre es, wenn man eine räumliche Zuordnung der beiden Gehirne zueinander annehmen könnte, so daß ein Punkt in der einen Gehirnrinde einem der anderen in der Art entspräche wie etwa bei einem Projektionsapparat ein Punkt des Diapositivs einem Punkte des projizierten Bildes, so daß mittelst dieser räumlichen Entsprechung das Bild eines Kreuzes übertragen werden würde? Solche Vorstellungen würden aber nicht der Wirklichkeit entsprechen.

Wenn ich ein Kreuz betrachte, um es zur Übertragung zu bringen, dann entsteht auf der Netzhaut ein kleines Bildchen des Kreuzes. Jedoch wird dies natürlich nicht übertragen, dies ist nur das Material gewissermaßen, das in der Sehsphäre des Gehirns zur Vorstellung „Kreuz“ verarbeitet wird. Im Gehirn finden wir nirgends ein Bild des Kreuzes, und wenn auch die durch den optischen Vorgang erregten Netzhautzellen die Erregung in derselben räumlichen Anordnung auf das Gehirn weiterleiten sollten, so daß die jetzt erregten Ganglienzellen sich in kreuzförmiger Anordnung befänden, so ist das eben eine kreuzförmige Anordnung von gereizten Zellen und nicht das Bild eines Kreuzes, das nun irgendwie in das räumlich zugeordnete zweite Gehirn übertragen werden könnte. Also auch mit dieser laienhaften Vorstellung ist es nichts.

Dabei ist zu betonen, daß wir Annahmen gemacht haben, die für die physikalische Theorie viel zu günstig sind. Man nimmt allgemein an, daß auch bei

einer einfachen Vorstellung nicht nur eine einzige Ganglienzelle beteiligt ist, sondern eine Anzahl. Es ist klar, daß dadurch die Stellung der physikalischen Theorie noch unvorteilhafter wird.

Es leuchtet wohl ein, daß die gewöhnlichen Energiestrahlungen uns nicht zum Ziel führen. Anders stellt sich unser Problem dar, wenn wir mit W. Ostwald das Psychische selbst zu einer Energie machen. Es würde zu weit führen, hier des Genaueren darauf einzugehen, doch sei erwähnt, daß von philosophischer Seite gewichtige Einwendungen gegen die psychische Energie gemacht sind. Für heute wollen wir uns einfach einmal auf Ostwalds Standpunkt stellen und sehen, wohin seine Konsequenzen uns auf okkultem Gebiet führen. Der Energetiker kennt als letzte Prinzipien nur die Energien, auf sie führt er alles zurück. Er löst die Materie in Energien auf, und auch die psychischen Erscheinungen faßt er energetisch auf, indem er annimmt, daß die psychischen Erscheinungen durch Umwandlung anderer Energien in Nervenenergie und „psychische Energie" zustande kommen. Demnach gilt von den psychischen Vorgängen, daß sie nicht mit irgendwelchen energetischen Vorgängen verknüpft sind, davon abhängig sind oder ihnen parallel gehen, nein die Vorstellung ist selbst ein energetischer Vorgang, ein gewisse Quantum „psychischer Energie" und nichts anderes, da es ja außer Energien gar nichts anderes gibt.

Auf unser Problem angewandt, bestehen dann folgende Möglichkeiten: Entweder ist die psychische Energie an Ganglienzellen gebunden, oder sie kann auch unabhängig von diesen existieren. Im ersteren Falle ist das Problem ungefähr dasselbe wie es oben erörtert wurde, da man dann zeigen müßte wie die Umwandlung, Absendung, der Empfang und das Verständnis zustande kommen.

Wir haben gesehen, wie groß die Schwierigkeiten hier sind und brauchen nicht nochmals darauf zurückkommen. Im zweiten Falle, wenn also keine Umwandlung nötig ist, sondern die psychische Energie als solche vom Geber zum Empfänger durch den Raum geht, ist folgendes zu bedenken. Die Vorstellungen sind für diese Anschauung Energie, man muß also konsequenterweise annehmen, daß nicht Schwingungen hinübergehen, die den psychischen Vorgang, die Vorstellung repräsentieren oder daß Schwingungen eng mit etwas Psychischem verbunden dieses hinübertransportieren, sondern die Schwingung oder Strahlung ist die Vorstellung und die Vorstellung ist nichts anderes als die Strahlung. Wir haben also gemäß dieser Vorstellung etwas Psychisches anzunehmen, das unabhängig von einem Körper in der Luft umherschwirrt. Ich glaube, daß das eine Konsequenz der energetischen Anschauung wäre, die den Naturalisten und Positivisten selbst am meisten befremden und die er nicht anzuerkennen geneigt sein wird. Wie diese Vorstellungsschwingung ihren Weg findet, wie und wo sie beim Empfänger dann angreift, um bewußt zu werden — oder ist sie selbst ein Stück Bewußtsein? —, das ist gleichfalls schwer zu sagen. Bleibt die Synthese während des Durchgehens durch den Raum erhalten, oder wie findet der Aufbau der Einzelheiten statt? Das sind alles Fragen, die leichter gestellt als gelöst sind.

Beim Hellsehen liegt das Problem in mancher Beziehung anders, indem der „Geber" keine zweite Person ist, sondern ein Gegenstand. Aber auch hier liegt es für den Naturforscher am nächsten, Strahlungen anzunehmen, die vom Gegenstand ausgehen und irgendwie auf den Hellseher einwirken. Wir müssen also annehmen, daß von der Schrift der Postkarten Strahlen ausgehen, „Tintestrahlen", die das schwarze Papier und die anderen Umhüllungen durchsetzen. In Analogie dazu müssen wir dann Wattestrahlen annehmen, die ungehindert

durch Pappe und Papier gehen. In einem Versuch Wasielewskis wurde in einer Metallbüchse Watte und darin wieder „ein kleines hohles Dingelchen aus gelbem Metall, nicht Gold“, erkannt. Man muß demnach annehmen, daß alle diese Dinge spezifische Strahlen aussenden; daß die Wattestrahlen durch Metall gehen und andererseits die Watte wiederum von „Metallstrahlen“ durchdrungen wird. Dabei stören sich diese Strahlen gegenseitig nicht und nicht nur die Qualität, Farbe usw. wird mehr oder weniger erkannt, sondern auch die Form der Gegenstände. Auch Tinte-, Graphit-, Papier- und noch viele andere Strahlen werden erkannt, während es sonst der Physik bisher noch nicht gelungen ist, derartige spezifische Strahlungen nachzuweisen.

Man könnte nun daran denken, daß dies Erkennen überhaupt nicht übersinnlich sei, sondern mit unseren Augen erfolge. Aber dagegen spricht doch mancherlei. Erstens daß die Strahlen nicht nachgewiesen sind, sodann die Angaben über räumliches Fernsehen, wie sie besonders Wasielewski in seinem mehrfach erwähnten Buch „Telepathie und Hellsehen“ beigebracht hat. Es werden dabei Dinge erkannt, die weit unterhalb der Sichtbarkeit liegen. Das Mosaik der Netzhaut gestattet, wie besonders Helmholtz gezeigt hat, nur die Unterscheidung von zwei Punkten, die mindestens eine Bogenminute von einander entfernt sind. Dinge, die kleiner sind, zu unterscheiden, ist ebensowenig möglich, als daß man Kieselsteine durch ein feines Haarsieb seiht. Die Augen und die anderen Sinne darf man also zur Hellsehleistung nicht heranziehen, dann aber erheben sich wieder dieselben Schwierigkeiten wie bei der Gedankenübertragung, denn es fehlt das Aufnahmeorgan, zum mindesten ist uns kein Organ im Gehirn bekannt, das wir als Aufnahmeorgan deuten könnten. Das Problem, wie die das Gehirn treffenden Strahlungen geordnet und verarbeitet werden können, ist durchaus ungelöst.

Wenn wir die Versuche mit Frl. v. B. jetzt noch mit der Strahlentheorie in Verbindung setzen, so führt uns die Tatsache, daß nicht nur Worte gelesen, sondern auch mit gewissen Eigenheiten nachgeschrieben wurden, wieder zu dem schon bei der Telepathie erörterten Problem, wie das ohne abbildenden Apparat möglich sein soll, was hier umso schwieriger ist, da beim Hellsehen eine irgendwie geartete Zuordnung von Gegenstand zu Gehirn gar nicht in Frage kommen kann.

Wasielewski hat einmal Frl. v. B. ein einseitig beschriebenes Blatt Papier lesen lassen, das er in einem Umschlag lichtdicht verklebt hatte. Sowohl wenn sie die eine Seite gegen die Stirn hielt, als wenn sie die andere dagegen hielt, las sie richtige Schrift, während man das eine Mal Spiegelschrift hätte erwarten müssen. Dieser eine Versuch schon spricht in entscheidender Weise gegen die physikalische Theorie, denn nach den physikalischen Gesetzen müssen die von dem Brief ausgehenden Wellen je nach Stellung der Schriftzeichen ein verschiedenes Ergebnis zur Folge haben.

Besonders aber möchte ich noch auf das Lesen der zusammengefalteten Zettel von Re. aufmerksam machen. Falls man diese Versuche auf physikalischer Grundlage erklären will, so beachte man, worauf früher schon hingewiesen wurde, daß die Schriftzeichen sich gegenseitig überdecken und der Zettel, wenn er durchsichtig wäre, nur ein Gewirr von Linien zeigen würde. Wird dadurch die Vermutung, daß die Augen die Leistung vollbringen könnten, völlig ausgeschlossen, so ist diese Tatsache aber auch gegen jede andere physikalische Auffassung dieser Fähigkeit von entscheidendem Gewicht.. Denn es ist völlig undenkbar, daß die Strahlen von dem Zettel, wenn sie wirklich auf

parasensorischem Wege ins Gehirn gelangen sollten, dort irgendwie derart analysiert werden können, daß der ausgebreitete Zettel gesehen wird. Dies Gewirr von Linien bleibt immer unerkennbar und wenn man sogar zugestehen sollte, daß man durch Übung dergleichen erkennen könnte, so bleibt unverständlich, warum der betreffende Hellseher, der diese Fähigkeit hat, es nicht auch und gerade mit sehenden Augen könnte, das ist aber nach Meyer (s. o.) nicht der Fall.

Eine andere Möglichkeit — übrigens recht vager Art — wäre dann noch, daß beim Hellsehen „Gehirnstrahlen" vom Hellseher zu dem Gegenstand, der erkannt werden soll, ausgesendet werden und von dort reflektiert zum Absender zurückkehren und so ihm irgendwelche Kenntnis geben. Das wäre dann ähnlich wie der Blinde durch Reflexion von ihm ausgelöster Geräusche Kenntnis seiner Umgebung bekommt und wie wir selbst uns wohl im Dunkeln durch Ruf über Größe und Gestalt des Raumes und über Hindernisse unterrichten können. Bekanntlich soll es ja Menschen geben, die Außerordentliches darin leisten, aus dem Geräusch auf Gestalt und Lage der Gegenstände zu schließen. Doch auf das Hellsehen angewendet sind das doch recht vage und phantastische Ideen. Es wird nicht klar, wie diese reflektierten Strahlen nicht nur über die Gestalt, sondern auch über den Stoff des Gegenstandes so genaues aussagen könnten, zudem können wir auch in diesem Falle über das Aufnahmeorgan nichts feststellen.

Machten wir vorhin die Tatsache des räumlichen Fernsehens gegen die Ansicht geltend, daß es sich um auf die Augen wirkende Strahlen handelt, so spricht das räumliche Fernsehen überhaupt gegen Strahlen. Wie soll man es sich denken, daß ein Gegenstand Strahlen aussendet, die es dem Hellseher gestatten, den Gegenstand hunderte von Kilometer entfernt zu erkennen, wie soll man es sich vorstellen, daß irgend ein Mensch unter vielen anderen in der bezeichnenden Betätigung des entsprechenden Augenblicks erkannt wird? Auch mit reflektierten Gehirnstrahlen kommt man nicht weiter; wie stark müßte die Energie des Absendeapparates sein, um die Wellen so weit zu senden und wie kommen sie zurück, außerdem fehlt hier wie sonst wieder das Aufnahmeorgan.

Wie wir gesehen haben, ist die Theorie irgendwelcher Strahlen sowohl bei der Telepathie als auch beim Hellsehen gänzlich unzureichend; es bleibt der Naturwissenschaft also nur noch der Versuch, eine Korpuskulartheorie aufzustellen. Man müßte danach dann annehmen, daß kleinste Teilchen, etwa die Elektronen, die Vermittlung übernehmen, aber mir scheint, damit ist wenig gewonnen. Entweder haben die Elektronen auch irgendwelche Schwingungen, dann stehen wir wieder vor dem alten Problem, wie Schwingungen das Psychische übertragen sollen, oder wir nehmen an, daß die Elektronen an sich das Psychische übertragen, dann stehen wir vor dem ungelösten Rätsel der Philosophie wie aus Stofflichem Psychisches wird, das der Materialist leicht löst, indem er das Psychische als eine Begleiterscheinung oder Funktion, wenn nicht gar als Erzeugnis oder Wirkung der Materie bezeichnet, was ja alles nicht dem Wesen des Psychischen gerecht wird.

Auch die sogenannte Sinnesversetzung, bei denen das Medium mit den Fingerspitzen oder auch mit der Magengrube, den Füßen usw. liest, ist für die physikalische Theorie ein kaum zu lösendes Rätsel. Auf physikalischem Boden würde diese Erscheinung fordern, daß sich dort ein entsprechendes Sinnesorgan befindet, was doch als recht unwahrscheinlich bezeichnet werden muß. Wenn aber in diesen Fällen mit der betreffenden Körperstelle außerdem auch gehört, gerochen usw. wird, so bereitet das einer physikalischen Auffassung un-

übersteigliche Schwierigkeiten, es bleibt unverständlich, wie man das mit unsern physikalischen und physiologischen Kenntnissen in Einklang bringen will, denn damit würde man an der betreffenden Stelle ein Universalsinnesorgan voraussetzen müssen.

Nur weniges sei noch über die psychoskopischen Versuche gesagt. Auch sie versuchte man mittels physikalischer Vorstellungen zu erklären, man sprach von „psychischer Energie“ (Kotik) und „psychischem Belag“ (Böhm), die dem Gegenstande anhaften sollten, beides wurde jedoch ganz physikalisch aufgefaßt. Es ist aber klar, daß auch hier die physikalische Anschauung versagen muß, denn es ist unerfindlich, wie diese physischen Spuren, die dem Gegenstand anhaften, solch komplizierte Ereignisse, Gefühle und dergl. übermitteln könnten. Es liegt im Prinzip ganz ähnlich wie beim reinen Hellsehen, und ich brauche nicht nochmals ausführlich darauf einzugehen. Wenn man wirklich folgerichtig physikalisch denkt und diesen Energien nicht hintenherum entgegen den eigenen Prinzipien psychische Fähigkeiten verleiht, dann ist diese Anschauung auch hier unzureichend.

Da ich eben eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit der Strahlungstheorie gegeben habe, so erübrigt es sich eigentlich noch ins Einzelne zu gehen. Immerhin seien noch einige Worte über die Bestrebungen gesagt, spezielle Organe oder Organteile als Empfänger der Strahlen anzusehen. Eine besondere Rolle spielt dabei seit alters her das Sonnengeflecht (Plexus coeliacus), eine Ganglienmasse in der Magengegend. Die Medien pflegen vielfach die betreffenden Gegenstände an die Magengrube zu legen; ich bin geneigt, das für eine irgendwie entstandene Gepflogenheit zu betrachten, die mit der Sache selbst nichts zu tun hat. Bei unserm Problem hilft uns jedenfalls die Berufung auf das Sonnengeflecht nicht weiter, es ist nicht einzusehen, wieso das Sonnengeflecht besser als das Gehirn zur Aufnahme und Weiterverarbeitung der Strahlen geeignet sein sollte. Dasselbe gilt von andern Organen, die man damit in Verbindung gebracht hat oder bringen könnte, wie der Zirbeldrüse oder der gleichfalls Ganglienzellen enthaltenden Nebenniere.

Zum Schluß dieser allgemeinen Erörterungen noch ein paar Worte über die Abgrenzung von Telepathie und Hellsehen. Die am Anfang des Buches gemachte Einteilung beruht auf dem Merkmal, daß in dem einen Fall zwei Individuen, im andern aber nur ein Individuen in Frage kommt. Es fragt sich aber, ob diese Einteilung dem Wesen dieser Vorgänge entspricht, oder ob sie nur ein oberflächliches Merkmal benützt. Wie wir sahen, nimmt man an, daß bei der Telepathie der eine der Geber, der andere der Empfänger ist, das setzt also beim „Geber“ eine gewisse Aktivität voraus. Ist nun eine solche anzunehmen in Fällen, in denen der „Empfänger“ etwas aussagt, an das der „Geber“ seit langem nicht gedacht hat, ja das er vergessen hat, und das er nur mit Mühe oder gar nicht mehr sich in Erinnerung rufen kann? Wenn wir also, wie es wohl allgemein geschieht, die Aktivität des Gebers zum Kriterium der Telepathie machen, so würden diese Fälle ausscheiden und man würde an Vorstellungsweisen älterer Schriftsteller (z. B. Schindler, Perty) anknüpfend besser von „seelischer Durchschau“ oder auch im wahren Sinn des Wortes von „Gedankenlesen“ sprechen. So betrachtet wird die seelische Durchschau ein Spezialfall des Hellsehens, indem nur ein Individuum dabei tätig ist; der Unterschied von dem sonstigen Hellsehen würde darin bestehen, daß nicht Gegenstände, sondern seelische, unterbewußte Inhalte erfahren würden. Die Fähigkeit mancher Medien (z. B. von H. und Aub würde würde dann zum Teil als „Gedankenlesen“ zu

bezeichnen sein. — Besonders diejenigen Psychologen, die kein Unbewußt-seelisches annehmen, werden es von vornherein für selbstverständlich halten, daß das Erfahren von bewußten seelischen Inhalten und von nicht im Bewußtsein Vorhandenem zwei ganz verschiedene Vorgänge sein müssen. Aber auch wer Seele und Bewußtsein nicht identifiziert, ersieht daraus jedenfalls, daß es wohl zweckmäßig ist, zwischen diesen beiden Vorgängen im Prinzip scharf zu scheiden, mögen auch Übergänge vorhanden sein. Insbesondere scheint mir das Wesentliche des Vorganges, die vorhandene oder fehlende Aktivität des „Gebers“, ein gutes Unterscheidungsmerkmal darzustellen. Gewiß ist auch diese Einteilung etwas schematisch, aber das wird jede Grenzsetzung sein müssen, besonders muß betont werden, daß Telepathie und Hellsehen wohl überhaupt nicht völlig voneinander verschieden sind, sie scheinen, wie wir bei den Versuchen mit Herrn H. bemerkten, vielfach beide eine Rolle bei ein und demselben Versuch zu spielen und sich miteinander zu verschlingen. I. H. Fichte spricht schon von einem Allsinn, auch Wasielewski meint, daß beide im Grunde nur verschiedene Betätigungen derselben seelischen Fähigkeit sind, die er „Panästhesie“ nennt.

B. Theoretische Ansichten anderer Autoren.

Im folgenden seien die Ansichten einiger Forscher aus neuerer Zeit besprochen. Ostwald ist nicht abgeneigt, die Tatsächlichkeit der Erscheinungen zuzugeben, jedoch hat er sich, soviel ich sehe, nicht ausführlich mit dem Gegenstande auseinandergesetzt. In einem Referat über ein Buch Flammarions[1]) (Annal. f. Natph. 1910. S. 212) schreibt er einmal: „Nimmt man nämlich an, daß die Menschen (oder gewisse Menschen, die Medien) fähig sind, einen Teil der Energie, die sie in Gestalt von chemischer Energie in ihrem Körper besitzen und in bekannter Weise durch die Muskeln in mechanische Energie transformieren können, auch derart zu transformieren, daß sie den Körper verläßt und sich an anderen, willkürlich gewählten Stellen betätigt, so hat man eine theoretische Protothese für die Erklärung der meisten derartigen Phänomene“. In der „Forderung des Tages“ (1910, S 418) schreibt er: „Gewisse Menschen vermögen ihren physiologischen Energievorrat (der bekanntlich fast ausschließlich als chemische Energie vorhanden ist) in andere Formen zu verwandeln, die sie durch den Raum versenden und an vorgeschriebenen Stellen in eine der bekannten Energien zurücktransformieren können“. Nebenbei bemerkt scheint mir, daß Ostwald deshalb das Gebiet nicht ablehnt, weil er es auf Grund seiner Energetik erklären zu können glaubt.

Auf der Ostwaldschen Energetik baut auch der mehrfach erwähnte N. Kotik auf. Er nimmt eine „psychophysische Energie“ an, die aus zwei Teilen besteht, den Gehirnstrahlen, die ein großes Durchdringungsvermögen haben, und dem psychischen Teil der Energie von sehr geringem Durchdringungsvermögen, letzteren Teil nennt er auch die Emanation der psychophysischen Energie und behauptet, „daß sie beim Hineingelangen in das Gehirn einer anderen Person in diesem das Auftreten genau der gleichen Vorstellungen bedingt, mit denen ihre Entstehung im Gehirn der ersten Person einhergegangen ist.“

Staudenmaier[2]) meint gleichfalls, daß es sich bei der Telepathie um Erregung von Hirnzentren handelt, die „sich dem umgebenden Äther mitteilt

---

[1]) Annal. für Naturphil. 1910. Bd. IX.

[2]) „Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft“. Leipzig 1912.

und auf weite Entfernungen durch denselben fortpflanzt." Er meint, „wenn ich meine Gedanken beim Sprechen durch Luftschwingungen auf eine andere Person übertrage, so ist dieser Vorgang offenbar nicht prinzipiell von der telepathischen Übertragung vermittelst des Äthers verschieden." Die Ansicht, daß bei der Gedankenübertragung immer zugleich auch etwas rein Geistiges auf den anderen Menschen überströme, findet er „mystisch".

Ähnliche Ansichten hat früher in seinen Schriften und Aufsätzen I. Boehm vertreten, doch ist er neuerdings davon zurückgekommen, so daß es sich erübrigt in eine Kritik einzutreten, da er jetzt gleichfalls der Ansicht ist, daß man diese psychischen Phänomene nicht mit physikalischen Theorien erklären kann.

M. Benedikt[1]) und sein Schüler Scheminski wollen derartige Phänomene auf „Emanation" zurückführen, sprechen von „Strahlungsdruck", „Antennengehirn" und dergleichen, und zwar identifizieren sie die Emanation mit dem Reichenbach'schen Od.

Die meiner Meinung nach klarsten Gedanken zu einer Erklärung der Telepathie und des Hellsehens hat bisher A. Forel[2]) geliefert. Er möchte annehmen, daß Elektronenstrahlungen die Übertragung vermitteln, bezeichnet es aber selbst ausdrücklich als „unsinnig", wenn man annehmen wollte, daß die Elektronen ohne weiteres bei dem Medium bestimmte Sinnesempfindungen, Wahrnehmungen oder gar abstrakte Vorstellungen auslösen. Man dürfe aber nicht vergessen, daß in jedem Gehirn — besonders beim Erwachsenen — eine große Menge von Engrammkomplexen vorhanden sei, und er möchte annehmen, daß unter besonderen Umständen das Medium die vom Geber ausgestrahlten Elektronen empfinden oder fühlen könnte. Voraussetzung sei allerdings, daß die Elektronenkomplexe des Gebers (Gehirn oder Gegenstand) auf ähnliche engraphierte Teile des Gehirns beim Medium treffen, und daß dadurch die Engrammkomplexe mit den Elektronenkomplexen „homophon und synchron" zusammenklingen und infolgedessen spezielle Empfindungen ausgelöst werden. — Zur Bestätigung seiner Ansicht schlägt er auch Experimente vor, indem er meint, falls bei blindgeborenen im übrigen z. B. für akustische Phänomene „hellseherisch" veranlagten Personen keine optischen Phänomene übertragen werden könnten, das sehr für seine Ansicht sprechen würde.

Von Gegnern dieser physikalischen Theorien nenne ich nur Wasielewski und Hopp. Wasielewski kommt im Laufe seiner Arbeit mehrfach auf die physikalischen Ansichten zu sprechen und lehnt sie aus Gründen ab, die sich vielfach mit dem eben Gesagten betreffs der konventionellen Sprache, Aufnahmeorgane usw. berühren, ohne daß er jedoch so ins einzelne geht. Besonders macht Wasielewski darauf aufmerksam, daß bei einem Versuch Worte auf einer eingewickelten Karte in richtiger Schrift „gesehen" wurden, sowohl wenn man die eine Seite an die Stirn hielt, als auch wenn man die andere Seite hinhielt, wobei man das Sehen von Spiegelschrift erwarten sollte. Wasielewski betont mit Recht, daß dies mit einer physikalischen Theorie sehr schwer vereinbar sei. (S. o.)

Hopp bemerkt gleichfalls, daß die Lehre von physikalischen Strahlen die Erzeugung analoger Vorstellungen im zweiten Gehirn nicht begreiflich mache, es bleibe völlig unklar, wie diese spezifischen Ausstrahlungen psychische Akte erzeugen können. Auf die Theorien, die auf diese Strahlen verzichten, einzugehen, versagt sich Hopp, da sie ohne bemerkenswerte Begründung vorgetragen würden.

[1]) Vgl. meine Arbeit im „Zentralblatt für Okkultismus" 1919.
[2]) Journal für Psychol. u. Neurol. 1918.

Wie man sieht, geht von den Anhängern einer physikalischen Theorie niemand, abgesehen von Forel, ins einzelne. Keiner erwähnt, daß es sich bei dem vergleichsweise herangezogenen Sprechen und der drahtlosen Telegraphie um verabredete Zeichen handelt, wodurch die ganze Angelegenheit ein anderes Gesicht bekommt. Keiner geht auf die Schwierigkeit ein, wie eine Entsprechung der beiden Gehirne zu denken ist, und wie man sich die Verwandlung und Rückverwandlung der Schwingungen zu denken hat. Zumal aber versucht niemand zu zeigen, wie komplizierte Sachen, wie eine Zeichnung, übertragen werden sollen, ohne daß eine Synthese stattfindet, die auf den Boden dieser Ansichten vollständig unbegreiflich ist. Auch die Schwierigkeit, das Hellsehen gefalteter Zettel zu erklären, wird nicht gesehen oder jedenfalls nicht erwähnt, geschweige denn gelöst.

Von Einzelheiten sei noch bemerkt, daß die Ostwaldsche psychische Energie nicht das leistet, was man ihr zumutet. Auch die Kotikschen Theorien gehen, so sehr sie andererseits Einzelheiten berühren, an den hier aufgeworfenen Fragen größtenteils vorüber und werden den Tatsachen nicht gerecht.

Etwas genauer sei auf die Ansichten Forels eingegangen, die das Verdienst haben, etwas mehr ins einzelne zu gehen. Forel möchte gern für Telepathie und Hellsehen eine einheitliche, gemeinsame Erklärung haben. Nimmt man seine Erklärung an, so folgt daraus, daß sowohl bei der Telepathie — etwa bei der Übertragung der Vorstellung eines Steines — als auch beim Hellsehen eines versteckten Steines derselbe Engrammkomplex, nämlich die schon vorhandene Vorstellung eines Steines, aktiviert wird, was zur Voraussetzung hat, daß die vom Gehirn des Gebers und die vom realen Stein ausgehenden Elektronenkomplexe identisch sind, sonst könnten sie ja nicht den „homophon und synchron“ zusammenklingenden Engrammkomplex aktivieren. Man wird das für sehr unwahrscheinlich halten dürfen, es ist nicht einzusehen, wie diese Übereinstimmung der Schwingungen bei solch verschiedenen Prozessen wie Vorstellung eines Steines und Strahlungen vom Stein selbst zustande kommen soll.

Falls man auch die Forelsche Theorie einer Aktivierung von Engrammkomplexen annehmen wollte, so könnte sie doch nur für Dinge gelten, die schon im Gehirn engraphiert sind. Dann werden aber die Fälle unerklärbar bleiben, in denen Linienkombinationen erkannt werden, die dem Individuum noch nie geboten worden sind. Eine Synthese und ein Verständnis für das Lesen zusammengefalteter Zettel ist auf ihrem Boden gleichfalls undenkbar[1])

Fassen wir unsere bisherigen Ausführungen über die Theorie der Telepathie und des Hellsehens zusammen, so darf man wohl als ihr Ergebnis bezeichnen, daß auf der Basis der Strahlungstheorie ein Verständnis für diese Erscheinungen nicht zu erreichen ist, ja daß das als grundsätzlich ausgeschlossen gelten darf. Zumal mache ich nochmals auf das Erkennen zusammengesetzter Zeichnungen aufmerksam, wie es bei der Telepathie und dem Hellsehen vorkommt, sowie auf das Lesen mehrfach zusammengefalteter Zettel mit sich gegenseitig überdeckenden Schriftzeichen. Besonders diese beiden Punkte scheinen mir zu gestatten, die physikalischen Theorien grundsätzlich abzulehnen.

Es geht auch nicht an zu sagen, wenn diese prinzipiellen Schwierigkeiten vielleicht auch für die bis jetzt bekannten Strahlen zuträfen, so brauche es doch nicht von allen noch unbekannten zu gelten, über bisher Unentdecktes könne man nichts vorhersagen. Gewiß ist das Vorhersagen ein heikles Geschäft,

[1]) Siehe meine Entgegnung auf die Forel'sche Arbeit in der „Zeitschr. für Psychotherapie u. medizin. Psychologie“, 1920.

diese Strahlen würden aber Eigenschaften haben müssen, die innerhalb der physischen Natur überhaupt keinen Platz haben. Man überlege nochmals, was von diesen Strahlen zu fordern wäre. Es müßten von den sich überdeckenden Schriftzeichen Strahlen ausgehen, die im Gehirn des Hellsehers angelangt, dort die Schriftzüge der betreffenden irgendwie zu denkenden Aufnahmestelle fein säuberlich ausgebreitet übermitteln würden. Denn, wie schon erwähnt, kann das Gehirn ja diese Aufgabe von sich aus nicht lösen, für die Aufnahmestelle würde, falls die Strahlen nicht die Ausbreitung vorher besorgten, nur ein Gewirr von Linien vorhanden sein, für deren Entwirrung jeder Leitfaden fehlt. Aber dieser Leitfaden fehlt auch den Strahlen, die von den Schriftzügen ausgehen, wenn man nicht diesen rein physischen Vorgängen psychische Eigenschaften zuschreiben will, auf Grund deren dann das Gewirr sinnvoll geordnet und ausgebreitet dem Gehirn dargeboten würde. Ich meine, das darf man unbedenklich ablehnen, denn es wäre das weit wunderbarer und phantastischer als alles, was damit erklärt werden sollte. Ähnliches gilt von der Telepathie, wir sahen, daß die Synthese von Zeichnungen, nicht vom Gehirn geleistet werden kann, es fehlt ihm jede Möglichkeit auf Grund des ihm in Gestalt der Strahlen zugehenden Materials zu wissen, welcher Art die Synthese sein soll. Also auch hier müßten die übergehenden Strahlen selbst die intelligente Leitung der Gehirnprozesse übernehmen, deren Endergebnis die fertige Zeichnung wäre. Man sieht, auch hier kommt man um die Absurdität der intelligenten Strahlen nicht herum. Ich meine die Physik gäbe sich selbst auf, falls sie etwas Derartiges fordern oder zulassen wollte.

Mit diesen Schwierigkeiten setze man sich ernsthaft auseinander und gehe nicht mit einigen Worten und Vertröstungen auf die Zukunft darüber hinweg. Erst nach Wegräumen dieser Schwierigkeiten und nach Erklärung der Erscheinungen mit rein physikalischen Mitteln können die physikalischen Theorien einen Anspruch auf ernsthafte Beachtung erheben; solange das nicht geschehen ist, scheiden sie aus der Diskussion aus, mit der einfachen Berufung auf die drahtlose Telegraphie ist es nicht getan.

Wenn ich hier so energisch die Strahlentheorien ablehne, so will ich diese durchaus nicht überhaupt aus dem Okkultismus hinausweisen. An entsprechender Stelle, zur Erklärung der hier nicht in Frage stehenden paraphysischen Erscheinungen, werden sie gewiß etwas leisten können. Nur gegen diese gewaltsame Zurückführung der psychischen Erscheinungen auf Physisches und die klarer Stellungnahme entbehrende Behandlung der aufsteigenden Probleme sollte hier Widerspruch erhoben werden. Zumal will ich auch nicht bestreiten, daß vom Menschen im allgemeinen und vom Gehirn im besonderen schon bekannte und noch unentdeckte Strahlungen ausgehen. Und man mag auch nachgewiesen haben (Kotik, Kilner) oder noch nachweisen, daß beim „Denken" diese Strahlungen stärker sind, aber damit hat man noch keine „Gedankenstrahlen" nachgewiesen. sondern höchstens gezeigt, daß die das Denken begleitenden physischen Vorgänge, — wie vermehrte Blutzufuhr zum Gehirn und chemisch-physikalische Vorgänge in der nervösen Substanz des Gehirns —, die Strahlung hervorrufen oder verstärken.

C. Psychistische Theorie.

Was nun weiter? Ist das der Weisheit letzter Schluß? Vielleicht führt uns ein anderer Weg weiter, auf jeden Fall ist es unsere Pflicht, jeden gangbar erscheinenden Weg zu versuchen. Ist es nun wirklich eine solche Selbstverständ-

lichkeit, daß man die Telepathie und das Hellsehen um jeden Preis physikalisch zu erklären sucht?[1])

Ohne hier des langen und breiten auf erkenntnistheoretische Erörterungen eingehen zu können[2]), so sei nur in aller Kürze bemerkt, daß die Prozesse, die beim Geber und Empfänger nachweisbar sind, eben das sind, was man „psychisch" zu nennen pflegt. Man kann es ja dann vielleicht irgendwie auf Physisches „zurückführen" wollen, damit ist aber jedenfalls eine immer bestreitbare Deutung der Tatsachen vorgenommen. Das Psychische als solches von vornherein zu ignorieren und nur von physikalischen Vorgängen zu sprechen, geht also nicht an, denn es gibt nun einmal so etwas wie Psychisches.

Nun versucht man allerdings das Psychische in das Materielle einzuordnen. Der Materialismus erklärt das Psychische, ohne sich lange mit Beweisen aufzuhalten, für ein Produkt oder eine Bewegung der Materie, womit natürlich nur ein Wort gesagt ist. Den Materialismus hier zu widerlegen, würde zu weit führen.

Vielfach ist nun in die Gunst der Naturwissenschaftler an die Stelle des Materialismus die Energetik Ostwalds getreten. In einem gewissen Zusammenhang habe ich sie eben schon kurz erwähnt, doch sind hier noch einige allgemeine Bemerkungen am Platze. Die übrigen Energien sind nach genau bestimmbaren Mengenverhältnissen ineinander verwandelbar, ein Quantum Wärmeenergie ist einem Quantum von chemischer Energie „äquivalent". Nichts dergleichen ist uns von der psychischen Energie bekannt, weder ist sie gemessen, so daß man überhaupt von einem Quantum psychischer Energie nicht reden kann, noch auch sind irgendwelche Äquivalenzen zu andern Energien bekannt. Auch sonst ordnet sich das Psychische durchaus nicht dem Begriffe einer Energie unter. Energien sind an den Raum gebunden, man mißt die Amplituden ihrer Schwingungen usw., bei dem Psychischen ist jede Frage nach Räumlichem sinnlos, man kann nicht nach Länge und Breite einer Vorstellung und dergleichen fragen. Die energetische Welt ist auf einige wenige Daten zurückzuführen, in der psychischen Welt führt eine genauere Analyse zu immer größerer Mannigfaltigkeit von Dingen, die nicht aufeinander zurückführbar sind. Zumal gibt es im Psychischen, abgesehen vom Inhalt, noch ein Wissen um diesen Inhalt, ein Verhältnis, das bei Energien durchaus unbekannt ist, und es ist gar nicht zu verstehen, wie ein derartiges Verhältnis im Physischen repräsentiert sein soll. Man wird demnach sagen dürfen, daß das Psychische so wenig Ähnlichkeit mit dem hat, was sonst Energie zu heißen pflegt, so daß es nur ein Wort für eine im übrigen davon gänzlich verschiedene Sache ist.

Da nun Psychisches nicht so ohne weiteres auf Physisches zurückführbar erscheint, so wird man versuchen müssen, das Psychische als solches bei unserm Problem zu berücksichtigen, und zwar beabsichtige ich dabei nicht, allzusehr in die luftigen Höhen der Theorie hinaufzusteigen, sondern ich will mich, soweit das auf diesem Gebiete möglich ist, an die Erfahrung halten.

Bergson hat in eindringender Analyse gewisser Gehirnläsionen, die Sprachstörungen (Aphasie) im Gefolge haben, nachgewiesen, daß das Gehirn nicht die

[1]) Wenn wir auch im folgenden das Gebiet der Metaphysik betreten, so muß hier ausdrücklich betont werden, daß das Bisherige durchaus Empirie und ihre gedankliche Verarbeitung ist und ebenso viel oder wenig Metaphysik, als wenn der Physiker auf Grund von Experimenten in seinen Überlegungen Stellung gegen die Theorie vom Wärmestoff oder die Undulationstheorie des Lichtes nimmt. Wenn auch das Folgende unhaltbar sein sollte, so wird damit nicht das Bisherige entwertet.

[2]) Vgl. für das Folgende meine Schrift „Monismus und Okkultismus" Leipzig, 1921.

Erinnerungen aufbewahrt, man muß vielmehr annehmen, daß das Gehirn nur als Schaltapparat dient, daß aber die Erinnerungen im „reinen Gedächtnis“ d. h. im rein Seelischen ruhen.

Der Philosoph Erich Becher hat in seinem schönen Buch „Gehirn und Seele“ in exakten Versuchen und scharfsinnigen Überlegungen nachgewiesen, daß das Gedächtnis aus der Annahme von nur physischen Spuren in den Ganglienzellen nicht verständlich ist, daß man vielmehr gezwungen ist anzunehmen, daß es rein seelische Gedächtnisspuren gibt, die nicht irgendwie an das Gehirn gebunden sind oder Gehirnspuren entsprechen, sondern als selbständig und nicht in notwendiger Abhängigkeit vom Gehirn zu denken sind. Was vom Gedächtnis, diesem Paradepferd der physiologischen Psychologie gilt, darf auch von den andern psychischen Fähigkeiten und Vorgängen gelten, und zwar vielfach in erhöhtem Maße.

Ich denke, wenn schon bei unsern alltäglichen psychischen Funktionen die Psychophysiologie nicht ausreicht und man noch andere Erklärungsmöglichkeiten heranzieht, so dürfen auch wir mit gutem Gewissen den Boden der Psychophysiologie verlassen und versuchen auf einem andern Wege zum Ziel zu kommen.

Wenn Becher in seinem Buche nachwies, daß die Tatsachen des Gedächtnisses usw. sich nicht auf Grund der Theorien einer mechanistischen Psychophysiologie erklären lassen, sondern man gezwungen ist, über sie hinauszugehen, und annehmen muß, daß nicht jedem seelischen Vorgang ein physischer entspricht und das Psychische nicht unlöslich und eindeutig in Zusammenhang mit Vorgängen und Residuen im Gehirn steht, so wird man auch sonst rein seelische Vorgänge, die nicht im engsten Zusammenhang mit dem Gehirn stehen, als möglich, ja wahrscheinlich annehmen dürfen. Damit ist auf Grund von exakten Experimenten wenigstens grundsätzlich die Möglichkeit vorhanden, auch ein außerkörperliches Wirken der Seele, also z. B. von Mensch zu Mensch direkt, wie bei der Gedankenübertragung, anzunehmen.

Es ist also die Bahn frei, um eine psychistische Auffassung der Telepathie und des Hellsehens versuchen zu dürfen. Um aber nicht gleich den großen Schritt zu tun und eine Wirkung von Seele auf Seele anzunehmen, ist es wohl das Nächstliegende, den Versuch zu machen, ob uns die weniger weitgehende Annahme einer Wirkung des Gehirns des Gebers auf die Seele des Empfängers schon befriedigen kann. Eine Wirkung der Gehirnvorgänge auf die Seele desselben Individuum nehmen bekanntlich viele Forscher an, aber es ist leicht einzusehen, daß uns die Annahme einer Wirkung vom Gehirn des Gebers auf die Seele des Empfängers in unserm Fall nicht weiter hilft. Die Schwierigkeiten bleiben in den wesentlichen Punkten dieselben, die wir eben besprochen haben, zumal bleibt auch die größte Schwierigkeit der physikalischen Theorie der Telepathie, das Problem, wie die Synthese einer zusammengesetzten Vorstellung beim Empfänger zu denken ist, im Prinzip dasselbe und also ungelöst. Der Natur der Sache nach kommt ja dieser Lösungsversuch beim Hellsehen überhaupt nicht in Frage.

Es bleibt also nur noch die Möglichkeit einer seelischen Theorie, d. h. einer Theorie, die annimmt, daß die Übermittlung bei der Telepathie und die Kenntnisnahme beim Hellsehen ein seelischer Prozeß ist, wovon natürlich das Bewußtwerden, das an ein intaktes Gehirn gebunden ist, wohl unterschieden werden muß.

Auf Einzelheiten einzugehen versage ich mir, auch wird es immer schwer sein, auf seelischem Gebiete etwas zu sagen mit unserm Denken und unserer

Sprache, die beide ganz an und für das räumlich-sinnliche Gebiet geschaffen sind. Es muß aber betont werden, dass die Forderungen, die wir in Rücksicht auf die Natur des materiell-räumlichen Geschehens bei der physikalischen Erklärung der Telepathie und des Hellsehens erheben mußten, zum großen Teil auf seelischem Gebiet fortfallen. Es liegt im Wesen des Seelischen, daß man hier keine Aufnahme- und Absendeorgane fordern muß. Wie man sich im Körper das Wirken der Seele, etwas plump gesprochen, so denken darf, daß sie bei der Zusammenarbeit mit dem Gehirn ohne ihrerseits wieder Sinnesorgane zu besitzen, weiß, wie und wo sie zu wirken hat, wenn wir z. B. den Willensentschluß gefaßt haben einen Arm zu heben, so liegt die Sache im außerkörperlichen Wirken nicht grundsätzlich anders. Und wie die Seele den Weg zu finden weiß, um etwa eine rein seelische Gedächtnisspur zum Bewußtsein zu bringen, so darf man auch bei der Gedankenübertragung annehmen, daß etwas Psychisches durch den Raum geht und in der andern Seele ähnliche Vorstellungen wie beim Absender hervorruft. Beim Hellsehen liegt die Sache im Prinzip nicht anders, wenn es auch im einzelnen zum mindesten vorerst schwer oder unmöglich ist, viel darüber zu sagen, wie die Erkenntnis zustande kommt, das gilt sowohl von der Kryptoskopie als auch vom räumlichen Fernsehen und der Psychoskopie.

Die Seele als unräumliches Wesen hat jedenfalls ein ganz anderes Verhältnis zum Raum, ja auf Grund des Lesens der zusammengefalteten Zettel darf man nicht nur diese Vermutung aussprechen, sondern es wohl als Tatsache behaupten. Die Vorstellungen, die wir uns auf Grund unserer physischen Organisation von der räumlichen Welt machen, reichen hier, wie oben schon bemerkt wurde, keinesfalls aus, und so zwingen uns diese Versuche geradezu zur Annahme ganz anderer räumlicher Verhältnisse und anderer Beziehungen der Seele zum Raum. Vielleicht besteht hier sogar die Möglichkeit experimentell zu weiteren Aussagen zu kommen. Eine anschauliche Vorstellung von diesen Verhältnissen wird man allerdings sich kaum machen können, und überhaupt kommt man hier wohl bald an eine für unser an das Gehirn gebundene Geistesleben unübersteigliche Schranke. Eine andere Möglichkeit, die allerdings noch phantastischer anmutet, sei wenigstens erwähnt. Falls man zeitliches Hellsehen zugesteht, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß die Zettel in ungefaltetem Zustande vor dem Falten oder bei der Entfaltung nach dem Versuch gelesen werden, indem der Hellseher während des Versuchs zeitlich rückwärts oder vorwärts schaut. Ohne über die Wahrscheinlichkeit dieser Lösung hier etwas ausmachen zu wollen, mag sie doch der Vollständigkeit halber erwähnt werden. Jedenfalls kommt man angesichts dieser Tatsachen nicht darum herum, ein anderes Verhältnis der Seele zu Raum oder Zeit zu vermuten. Ob wir gleich genötigt sind die Idealität von Raum und Zeit anzunehmen, will ich dahingestellt sein lassen. Auf alle Fälle zeigen diese Erörterungen, von welcher großen Bedeutung die okkulten Tatsachen für die Philosophie werden können.

Die psychoskopischen Versuche haben sicherlich etwas philosophisch besonders Anregendes, man glaubt durchs Schlüsselloch in die Werkstatt des Weltgeistes zu schauen, in der man hier und dort das ungeordnete Gerümpel der früheren Geschehnisse und Dinge umherliegen sieht, ohne daß infolge des beschränkten Gesichtskreises und des einäugigen Sehens eine genaue Orientierung möglich wäre, daher das Lückenhafte und der Mangel in der (räumlich-zeitlichen) Tiefenanordnung. Mit anderen Worten: die Versuche scheinen darauf hinzudeuten, daß die Gedanken und Geschehnisse im überindividuellen Seelischen Spuren hinterlassen, die von dem Hellseher erkannt werden können. — Ander-

seits wird man durch diese Versuche an die Ansichten von Herbart und noch mehr an die von Czolbe erinnert. Wie dieser auf sensualistischer Basis die Meinung vertritt, daß die Empfindungen eine selbständige Existenz wie die Atome haben, so könnte man versucht sein, ähnliches in Rücksicht auf die Psychoskopie auf idealistischer Grundlage anzunehmen, indem man meint, daß die Empfindungen usw. als eine Art seelischer Atome ein Sonderdasein haben. Jedoch haben beide Anschauungen ihre großen Schwierigkeiten und so hat T. K. Österreich[1]) den beachtenswerten Versuch gemacht, die ganze Psychoskopie auf Telepathie zurückzuführen. Er sagt, man müsse dann annehmen, daß ein solches Medium nahezu mit allen Menschen in telepathischem Konnex steht, so daß alles oder vieles von dem, was andere Menschen erleben oder als Erinnerungsdisposition in sich tragen, sich auf sie telepathisch überträgt, ja er meint, daß vielleicht auch die Angaben über längst vergangene Dinge auf Telepathie zurückzuführen seien, indem alle medial veranlagten Menschen in unterbewußtem telepathischem Konnex ständen, und sich alle Kenntnisse aller Menschen sich von Generation zu Generation forterben. So interessant diese Theorie ist, es fragt sich doch, ob sie alles zu erklären imstande ist; es bleibt auch bei ihr durchaus dunkel, wie nun das Medium die zu dem Gegenstand gehörigen Spuren findet, zumal aber muß bemerkt werden, daß diese zeitliche Rückschau in der zeitlichen Vorschau eine Parallelerscheinung hat, bei der es in der Natur der Sache liegt, daß Telepathie keine Rolle spielen kann, man wird demnach auch bei der Rückschau skeptisch sein dürfen. Wir sehen also, gerade die Psychoskopie ist sehr rätselhaft und führt, sobald man eine Erklärung versucht, auf ganz phantastische Bahnen, so daß man lieber bald wieder umkehrt.

Nur auf einen Punkt sei noch kurz eingegangen! Gerade diese Versuche legen es ja nahe, sich mit dem Problem der Zeit auseinanderzusetzen. Wenn Vorgänge, die längst in den Schoß der Vergangenheit gesunken zu sein scheinen, ihm gewissermaßen wieder entsteigen zu können scheinen, so ist das mit unserer gewöhnlichen Ansicht von der Zeit nicht recht vereinbar. Man fühlt sich versucht, mit Kant den subjektiven Charakter der Zeit zu betonen und wird an die neuesten Forschungen Minkowskis und Einsteins erinnert, die die Zeit als eine vierte Dimension auffassen wollen.

In der Relativitätstheorie Einsteins verlieren Raum und Zeit ihren absoluten Charakter, es wird alles relativiert, auch die Begriffe früher, jetzt und später sind nur relativ und gelten nur für ein bestimmtes System. Es scheint sich da die Möglichkeit zu eröffnen, zu einem gewissen Verständnis dieser und anderer okkulter Tatsachen zu kommen, so daß sie das Befremdende, was ihnen anhaftet, zum Teil verlieren würden. Doch kann ich diese Fragen hier nur andeutend berühren, die ausführliche Erörterung würde ins Gebiet der höheren Mathematik führen. Vielleicht ist der vielgeschmähte und als mystisch verschrieene Okkultismus sogar imstande, für die Theorien der modernsten Physik und Mathematik als Stütze und Bestätigung zu dienen. Erst eine genauere Durcharbeitung von mathematischen Gesichtspunkten aus wird da Endgültiges zu sagen erlauben. — Wenn dieser Weg sich als ungangbar herausstellen würde, dann bestehen jedoch auch noch andere Möglichkeiten, um den Tatsachen einiges Verständnis abgewinnen zu können.

Noch ein Ausblick sei verstattet! Die supernormalen Leistungen werden meistens in einem Zustand hervorgebracht, in dem das Oberbewußtsein des

[1]) Der Okkultismus im modernen Weltbild. Dresden, 1921.

gewöhnlichen Lebens ganz zurückgetreten ist und andere Schichten des Bewußtseins die Führung haben, die uns sonst gar nicht zugänglich sind. Frl. v. B. und Re. gehören nun allerdings zu dem Typus der Medien, die ihre Aufgaben ohne merkliche Bewußtseinsveränderung vollbringen. Immerhin tritt zumal bei Frl. v. B. die kombinierende Fähigkeit unseres Oberbewußtseins zurück und auch die unwillkürliche Nachahmung der fremden Schriftzüge darf man wohl so auffassen, daß das Oberbewußtsein nicht ganz so unumschränkt regiert wie sonst. Außerdem haben beide sehr schnell das automatische Schreiben gelernt, das sich bei Re. unter meinen Augen entwickelte, auch ein Anzeichen, daß das Unterbewußtsein in anderer Beziehung wie im normalen Leben zum Oberbewußtsein steht, indem sich ein Teil des Seelischen so leicht abspaltet. Als kennzeichnend für diese medial Begabten darf man ansehen, daß sie auf verschiedenen Wegen (Kristalloskopie, automatisches Schreiben, Trancereden) längst Vergessenes aus den Tiefen des Unterbewußtseins ans Tageslicht befördern, eine Tatsache, die ja schon oft in unkritischen Kreisen zu dem Glauben Veranlassung gegeben hat, da die betreffende Person in ihrem Tagesbewußtsein von den Dingen keine Kenntnis zeige, so müsse das auf Telepathie und Hellsehen beruhen — wenn man nicht gar die Geister Verstorbener bemüht hat.

Aber abgesehen von diesen unterbewußten Kenntnissen finden sich eben zweifellos bei denselben Menschen echt supernormale Leistungen, die nach allem, was wir wissen, auch in irgendeiner Weise an das Unterbewußtsein geknüpft sind. Indem das Medium Wissen um Dinge zeigt, die nicht dem individuellen Seelenleben von vornherein angehören und die auch nicht durch die Sinne erworben sein können, erhebt sich die Frage, ob nicht die Schichten des Unterbewußtseins, aus dem die Kenntnisse stammen, ein anderes Verhältnis zu den Dingen haben als unser Oberbewußtsein. Es macht den Eindruck, als ob das Unterbewußtsein — um mich bildhaft-räumlich auszudrücken — nicht so scharf gegen die Umgebung abgegrenzt ist, sondern einen seelischen Bereich darstellt, der in Verbindung mit nicht menschlich-individuellem oder mit überindividuellem Seelischem steht. Von unserm Oberbewußtsein hinabsteigend würden wir allmählich in unterbewußte seelische Regionen kommen, die nicht mehr dem betreffenden Individuum allein angehören, ebenso wie wir, eine aus einem Berge herausquellende Wasserader ins Dunkle des Berginnern verfolgend, bald in Gegenden kommen, wo wir die isolierte Wasserader aus den Augen verlieren, wo vielmehr das Wasser alles umgibt und durchtränkt. Diese tiefsten Schichten des Unterbewußtseins würden dann teilhaben an einem nichtindividuellen oder überindividuellen Seelischen und daher ein Wissen um Dinge haben, die dem individuellen Seelenleben unzugänglich ja unbegreiflich sind, und die Seltenheit dieser Erscheinungen wäre aus der Schwierigkeit zu erklären, dieses Wissen aus den Tiefen des Unterbewußten ins Licht des Oberbewußtseins gelangen zu lassen.

Beim Hellsehen hat das betreffende Individuum ein Wissen um Dinge, das ihm nicht durch die Sinne geworden ist, und das für unsern empirischen Verstand auf völlig rätselhafte Weise entsteht. Nur von unserm eigenen Seelenleben erhalten wir auf analoge Weise Kenntnis, indem wir ohne Sinne ein direktes Wissen von seelischen Vorgängen bekommen. Das ist der einzige uns bekannte und im Grunde auch der einzige denkbare Fall, wie für uns ein Wissen ohne Sinnesorgane möglich ist. Wollen wir also nicht gänzlich verzichten, sondern auf Grund des uns Bekannten dazu fortschreiten, das bisher Unerklärte uns verständlich zu machen, dann liegt es nahe, diese Analogie des hellseherischen Wissens mit unserm Wissen um unsere eigenen seelischen Vorgänge nicht als bloße

Analogie anzusehen, sondern darin eine Wesensverwandtschaft zu erblicken. So also wie wir bei uns selbst direkte Kenntnis von seelischen Tatsachen haben. so wäre es zu denken, daß das Hellsehen uns ein Wissen um nicht individuelles, d. h. überindividuelles Seelisches verschafft, das um diese Dinge, Vorgänge usw. weiß. — Zwei Gedankengänge also haben uns zu der Ansicht geführt anzunehmen, daß das Individuum an einem überindividuellen Seelischen teilhaben kann.

Ich hätte mich wohl gar nicht so weit vorgewagt, um nicht als „Mystiker" abgestempelt und verworfen zu werden, wenn ich nicht an andere Forscher anknüpfen könnte, die sogar meist auf ganz anderen Pfaden in die gleiche Gegend gekommen sind. Ed. v. Hartmann spricht im Verlauf ähnlicher Gedankengänge in bezug auf die Telepathie vom „Telephonanschluß im Absoluten", er denkt also daran, daß die Individuen irgendwie mit dem Absoluten in direkter seelischer Verbindung stehen. Sodann begegnen wir hier wieder E. Becher mit seinen Ansichten vom „überindividuellen Seelischen". Becher[1]) hat vor kurzem auf Grund von exakten, naturwissenschaftlichen Forschungen über die Pflanzengallen die Anschauung entwickelt, daß die zweifellos bestehende Zweckmäßigkeit dieser Gallen nicht auf dem üblichen Wege der darwinistischen oder lamarkistischen Theorien erklärt werden könne, da so nicht begreiflich werde. wie die Pflanze etwas bilde, was nicht für sie selbst, sondern für ganz andere Organismen diene. Eine solche „fremddienliche Zweckmäßigkeit" weise auf einen überindividuellen Faktor hin und er nimmt an, daß sehr beschränkte individuelle seelische Fähigkeiten im Verein mit einem überindividuellen Seelischen, das mit seinen Verzweigungen in die Individuen hineinragt, diese über die Ziele des Individuums hinausgehenden Ergebnisse zustande bringt.

Kohnstamm[2]), ein angesehener Neurologe, hat außerdem kürzlich nachzuweisen versucht, daß in der tiefsten Hypnose eine seelische Schicht erreicht wird, die jenseits des individuellen Seelischen und der Persönlichkeit liegt. Seine Versuchspersonen behaupten in der tiefsten Hypnose in Schichten des Unterwußtseins hinabgelangen zu können, die unpersönlich sind. Was dieses tiefste Unterbewußtsein sagt, sei allgemeingültig, und habe mit der Person und ihren Eigenschaften absolut nichts zu tun, es könne gerade so gut jemand anders angehören, dieses Unterbewußtsein denke stets objektiv. Kohnstamm behauptet damit das universelle, reine, überindividuelle, absolute Subjekt erreicht zu haben.

Mag man nun diese Ansichten von Becher und Kohnstamm für erwiesen halten oder nicht, jedenfalls lassen sie sich gut mit unsern Versuchsergebnissen und Überlegungen vereinigen und sind imstande, das Verständnis unserer Erscheinungen zu erleichtern, ja man darf wohl sagen, diese lassen sich ganz ungezwungen aus dem überindividuellen Seelischen und dem absoluten Subjekt, das in alle Individuen hineinragt, folgern, ja vorhersagen. Denn wenn in jedes Individuum das überindividuelle Seelische mehr oder weniger tief hineinragt, so ist es nicht nur zu verstehen, nein zu erwarten, daß eine Verbindung zwischen zwei Individuen auf rein seelischem Wege möglich ist, ähnlich wie bei kommunizierenden Röhren, die in dasselbe Reservoir münden, eine Verbindung von einer Oberfläche zur andern ohne Verlassen der Flüssigkeit möglich ist.

[1]) E. Becher, „Die fremddienliche Zweckmäßigkeit der Pflanzengallen und die Hypohese eines überindividuellen Seelischen". Leipzig 1917.

[2]) Journal f. Psychol. u. Neurol. 1918. Beiheft.

Wie schon erwähnt, erleichtern vielleicht diese Anschauungen das Verständnis, die Tatsachen sind natürlich von der Anerkennung dieser theoretischen Überlegungen Bechers und Kohnstamms unabhängig, und ich persönlich halte die Anschauungen der beiden nicht für erwiesen, aber immerhin für recht beachtenswert. Deshalb darf man sie aber doch zur Stütze unserer psychistischen Theorie heranziehen, einem Anhänger der Becherschen Meinung sollte jedenfalls ihre Anerkennung nicht schwer fallen. Ich halte unsere psychistische Auffassung der okkulten Phänomene insofern sogar für eine bessere Stütze der Theorie vom überindividuellen Seelischen als die Becherschen Überlegungen, da ich glaube, die Unhaltbarkeit der entgegenstehenden Meinungen läßt sich bei ihr noch klarer erweisen, so daß sie auch für den Gegner der Becherschen Theorie zum mindesten diskutabel sein dürfte. — Zumal sollte man meinen, daß Anhängern der Theorie der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele eine Anerkennung der Telepathie wenigstens nicht allzu schwer fallen sollte, da bei der direkten telepathischen Verbindung der Weg von Seele zu Seele einfacher wäre, indem die physischen Zwischenglieder fehlen würden und es für den Wechselwirkungstheoretiker eigentlich das größere Rätsel ist, wie eine Wirkung von Seele auf Körper und umgekehrt zu denken ist, während die Wirkung von Seelischem auf Seelisches eigentlich gar kein Problem darstellt.

IV. Schlußbemerkungen.

Einige Streiflichter mögen noch mehrere Punkte in die rechte Beleuchtung setzen, ohne daß hier der Raum für ausführliche Behandlung ist; ich glaube, man wird dann manches richtiger und mehr seiner Bedeutung entsprechend sehn und werten.

Ich widerstehe der Versuchung, noch weiter auf das Meer der Metaphysik mit seinen Tiefen und Untiefen hinauszufahren, sondern will es bei den obigen Andeutungen bewenden lassen; nur möchte ich nochmals betonen, daß es mir fern liegt, alle okkulten Erscheinungen psychistisch erklären zu wollen, einwandfreie physikalische Erscheinungen setzen selbstverständlich die Wirkung oder wenigstens Mitwirkung von irgendwelchen Energien voraus.

Ganz kurz sei noch bemerkt, daß bei der Unmöglichkeit, die Telepathie und das Hellsehen auf physischem Boden zu erklären, damit jeglicher Materialismus grundsätzlich ausgeschlossen wird. Aber nicht nur das, sondern überhaupt jede Anschauung, die unsere Welt als Mechanismus auffassen will, wird dadurch unmöglich. Es wird also nicht nur der Materialismus hierdurch getroffen, sondern ebenso sehr die Energetik Ostwalds, der Positivismus und der größte Teil des sogenannten Neukantianismus, der bekanntlich die empirische Welt gleichfalls als Mechanismus auffaßt oder zum mindesten ihn als die eine Seite alles Wirklichen angesehen wissen will.

Es ist klar, daß, wenn wir oben den Beweis führten, daß das Physische und die Materie zur Erklärung prinzipiell nicht ausreichen, damit bei der Tatsächlichkeit dieser Erscheinungen ohne weiteres gegeben ist, daß noch etwas Nichtphysisches, Unräumliches, mithin Unmechanisches existieren muß, dessen Bereich das Wesentliche an den Phänomenen angehört. Es ist das meiner Meinung nach eines der klarsten und einwandfreiesten Argumente, die Auffassung des Wirklichen als eines Mechanismus zu widerlegen; zudem hat dies Argument den Vorzug ohne längere verwickelte erkenntnistheoretische Schlußfolgerungen unmittelbar aus experimentell feststellbaren Tatsachen gezogen werden zu können. Daher rührt denn wohl auch vielfach die Antipathie gegen das Gebiet. Tatsachen sind, wie Virchow einmal sagte, unbequem, und sie sind um so unbequemer, je mehr sie prinzipielle Dinge betreffen und sie wie in diesem Falle die Grundlagen gewisser Anschauungen zu erschüttern geeignet sind.

Auch in der alten Streitfrage der Philosophie, wie man sich die Beziehung von Körper und Seele zu denken habe, sind meiner Meinung nach die Tatsachen der Telepathie und des Hellsehens von entscheidendem Werte. Es darf als ausgeschlossen gelten, daß z. B. beim Hellsehen dem seelischen Vorgang des Hellsehens, der ja in irgend einer Weise am Orte des Gegenstandes zu denken ist, Gehirnvorgänge parallel gehen; da diese seelischen Vorgänge nicht ans Gehirn gebunden sind, kann ihnen auch kein Gehirnvorgang parallel gehen. Ähnliches gilt entsprechend auch von der Übertragung bei der Telepathie.

Auf die sonstige Bedeutung des Gebiets für fast alle Teile der Philosophie einzugehen, würde hier natürlich zu weit führen, für Naturphilosophie, Erkenntnistheorie, Psychologie und Metaphysik liegt sie auf der Hand und ist hier ja auch mehrfach andeutend berührt worden. Aber auch für weiter abliegende

Gebiete wie Religionsphilosophie und in letzer Linie auch für die Ethik ist die Frage „Wie spricht ein Geist zum andern Geist“ durchaus nicht gleichgültig. So betrachtet, dürfte es kaum eine Frage geben, die von größerer Wichtigkeit ist, als die unsrige, die endgültige Lösung der Tatsachenfrage erschüttert nicht nur die Fundamente der Psychologie und Naturwissenschaft, sondern ihr Einfluß erstreckt sich auf viel weitere Gebiete.

Auch die Medizin, die noch vielfach allzu sehr in den Banden einer mechanistisch-materialistischen Anschauung liegt, wird dadurch beeinflußt werden, insbesondere natürlich die Neurologie und Psychiatrie, die manchen neuen Gesichtspunkt erhalten werden. Auch ist wohl zu hoffen, daß man jetzt, wo man nicht mehr das ganze Gebiet ignorieren kann, daran geht, den Weizen von der Spreu zu sondern, und die Auswüchse des unkritischen Okkultismus durch Aufklärung zu beschneiden. Die Wissenschaft ist nicht schuldlos an der großen und wachsenden Ausdehnung eines unkritischen Okkultismus und Spiritismus, und wird vielleicht jetzt einsehen, daß weder mit Ignorierung noch mit Bekämpfung schlechtweg das wünschenswerte Ziel erreicht wird, denn dadurch treibt man die Unkritischen und noch Unentschlossenen gerade ins Lager des mystischen Okkultismus. Dieser unkritischen Richtung wird man erst das Wasser abgraben, wenn man den berechtigten Kern des Okkultismus kennt und anerkennt und versucht, ihn aus dem Wust des Aberglaubens herauszuschälen, und vorsichtig das Tatsächliche, Wahrscheinliche und Mögliche von den Meinungen einer ungesunden Phantastik absondert. Geschieht das nicht bald, so ist zu fürchten, daß alle die, welche okkulte Tatsachen kennen lernen, sich zur weiteren Belehrung dorthin wenden, wo diese Tatsachen anerkannt werden, nämlich zum unkritischen Spiritismus.

Der Naturwissenschaftler wird ja nun wohl gegen die oben skizzierte psychistische Theorie vieles einzuwenden haben und ihr vorwerfen, sie sei ein bequemes *„asylum ignorantiae“*, das man in reinem Denken sehr leicht recht hübsch ausstatten könnte, so daß es allen Wünschen, die man hat, gerecht wird, wie man sich im Märchen ein Schloß ausdenken kann mit einem „Tischlein deck dich“ und ähnlichen schönen Dingen. — Ich bin mir wohl bewußt, daß man in naturwissenschaftlich orientierten Kreisen mehr Beachtung finden würde, wenn man auf naturwissenschaftlichem Boden stehen bliebe. Diese Aussicht auf leichtere Anerkennung muß aber zurücktreten, gegen schwerwiegende erkenntnistheoretische Gründe, die allerdings bei Naturwissenschaftlern zu wenig gewürdigt werden, sonst würde man einsehen, daß eine rein mechanistisch oder energetisch gerichtete Betrachtung durchaus einseitig ist und dem Psychischen mit seiner Eigenart auf keine Weise gerecht werden kann. Diese Überlegungen im Verein mit der eben durchgeführten sachlichen Analyse der vorliegenden Erscheinungen zwingt einfach dazu, das Psychische als solches zu berücksichtigen, ja ihm die entscheidende Rolle zuzuerteilen. — Zum mindesten glaube ich gezeigt zu haben, daß die physikalischen Theorien auch nicht zum Ziel führen, ja ich denke bewiesen zu haben, daß ihrer Annahme grundsätzliche Bedenken entgegenstehen. Für jemand, der nicht dogmatisch auf reine physische Erklärungen der uns umgebenden Vorgänge festgelegt ist, erwächst daraus die Pflicht, auch noch auf andere Möglichkeiten aufmerksam zu machen. Soweit ich sehe, stehen ihr prinzipielle Schwierigkeiten nicht entgegen, wenn auch zugegeben werden muß, daß unserer Erkenntnis hier bald Schranken gesetzt werden. Diese Ansicht „mystisch“ nennen kann man nur, wenn man Psychisches als solches überhaupt mystisch findet. Da der Vertreter dieser Ansicht sich

selbst vermutlich Gedanken, Vorstellungen und dergleichen, also Psychisches zuschreiben wird, so finde ich mich dann ja in guter Gesellschaft.

Es ist vielleicht nicht ganz überflüssig zu betonen, daß unser Versuch, die Telepathie und das Hellsehen psychistisch zu erklären und ein überindividuelles Seelisches anzunehmen mit Spiritismus nichts zu tun hat. In oberflächlich unterrichteten Kreisen besteht vielfach die Neigung, jeden, der okkulte Tatsachen, wie Telepathie und Hellsehen, anerkennt, mit den Spiritisten in einen Topf zu werfen; man sollte sich jedoch endlich daran gewöhnen, auch auf diesem Gebiete klare Unterscheidungen zu machen. Indem wir die Telepathie und das Hellsehen anerkennen, und für ihre Erklärung zur Annahme von etwas rein Psychischem gedrängt wurden und schließlich ein überindividuelles Seelisches wahrscheinlich machten, ist über das Schicksal des individuellen Seelischen noch gar nichts gesagt; über diese Fragen können unsere Untersuchungen der Telepathie und des Hellsehens nichts ausmachen. Ob das Individuell-Seelische als solches fortbesteht oder im Überindividuell-Seelischen aufgeht wie ein Tropfen Wasser im Ozean, diese Frage scheint mir noch nicht entschieden zu sein, insbesondere halte ich die Behauptungen des Spiritismus nicht für bewiesen.

Wenn wir zurückblickend die Ergebnisse unserer Experimente und Überlegungen betrachten, so wird es verständlich, daß eine rein mechanistische Naturwissenschaft und Psychologie hier einen Gegner wittert, der sie mit ihren eigenen Waffen — dem exakten Experimente — schlagen kann, was sie mehr zu fürchten haben, als die rein theoretischen Darlegungen der idealistischen Philosophie. Die idealistische Philosophie hingegen scheint den Vorteil einer solchen Bundesgenossenschaft noch nicht erkannt zu haben, oder sie scheint sich der Verbindung mit einem als „mystisch“ verschrieenen Genossen noch zu schämen.

Wie man sich aber auch zur theoretischen Ausdeutung der Telepathie und des Hellsehens stellen mag, die Tatsachen an sich bleiben davon unberührt. Es ist von vornherein zu erwarten, daß diese Andeutungen einer psychistischen Theorie zumal in materialistisch, energetisch und positivistisch gerichteten Kreisen auf schärfste Ablehnung stoßen. Alle Richtungen, die irgendwie „monistisch“ gefärbt dem Psychischen keine selbständige Sonderart zuerkennen, werden unseren theoretischen Ausführungen die Anerkennung versagen wollen, sei es, daß man das Psychische auf Materielles oder Energetisches zurückführt, sei es, daß man das Psychische nur für eine andere Betrachtungsweise desselben Realen hält.

Doch das ist vorerst, wie ich schon sagte, von nebensächlicher Bedeutung. Jedenfalls das eine ist sicher, daß man nicht mehr an diesen Tatsachen vorbeikommt, sondern sich irgendwie mit ihnen in positivem Sinne auseinandersetzen muß, mag man auch keine Theorie für sie haben. Die Anerkennung von Tatsachen sollte auch unabhängig von jeder Theorie möglich sein. — Ich sollte denken, „der Riß durch die Fundamente unserer gesamten Naturanschauung“ ist jetzt deutlich sichtbar. Wird man sich dazu entschließen, ihn zu beachten und sich anschicken, ihn auszubessern und das ganze Gebäude den veränderten Verhältnissen entsprechend umzubauen?

Schopenhauer sagt einmal: Die in Rede stehenden Phänomene sind, wenigstens vom philosophischen Standpunkte aus, unter allen Tatsachen, welche die gesamte Erfahrung uns darbietet, ohne allen Vergleich die wichtigsten; daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen, die Pflicht eines jedes Gelehrten ist.

Ich glaube diese Bemerkung hat von ihrer Gültigkeit noch nichts verloren. Es wäre zu wünschen, daß die Philosophie endlich die Wichtigkeit des Gebiets einsähe, sich mit ihm bekannt machen und mit ihm auseinandersetzen würde!

Grenzfragen
des
Nerven- und Seelenlebens.

Im Vereine mit hervorragenden Fachmännern des In- und Auslandes
herausgegeben von
Dr. L. Loewenfeld in München.

Der Schmerz. Eine Untersuchung der psychologischen und physiologischen Bedingungen des Schmerzvorganges. Von Dr. Semi Meyer in Danzig. M. 2.—.

Die Einbildung als Krankheitsursache. Von Professor Dr. Dubois in Bern. M. 1.—.

Liebe und Psychose. Von Dr. Georg Lomer in Nieder-Schönhausen b/Berlin. M. 1.60.

Die abnormen Charaktere bei Ibsen. Von Prof. Dr. G. Weygandt in Würzburg. M. —.80.

Geisteskrankheit und Verbrechen. Von Medizinalrat Dr. H. Kreuser, Direktor der Heilanstalt Winnenthal. M. 1.80.

Das Erwachen des Geschlechtsbewusstseins und seine Anomalien. Von Dr. L. M. Kötscher in Hubertusburg M. 2.—.

Gotenburger System und Alkoholismus. Von Dr. B. Laquer in Wiesbaden. M. 2.40.

Der Lärm. Eine Kampfschrift gegen die Geräusche unseres Lebens. Von Theodor Lessing. M. 2.40.

Grundbegriffe der Ethik. Von Chr. v. Ehrenfels, o. Professor der Philosophie an der Universität in Prag. M. —.80.

Sexualethik. Von Chr. v. Ehrenfels, o. Professor der Philosophie an der Universität in Prag. M. 2.80.

Homosexualität und Strafgesetz. Von Dr. L. Loewenfeld in München. M. 1.—.

Landläufige Irrtümer in der Beurteilung von Geisteskranken. Von Privatdoz. Dr. O. Bumke, Freiburg. Mk. 2.—.

Konrad Ferdinand Meyer. Eine pathographisch-psychol. Studie. Von Dr. J. Sadger, Wien. M. 1.40.

Guy de Maupassants Krankheit. Von Dr. G. Vorberg, Hannover. M. —.80.

Die Emanation der psychophysischen Energie. Von Dr. Naum Kotik in Moskau. M. 3.20.

Das unterbewusste Ich und sein Verhältnis zu Gesundheit und Erziehung. Von Dr. Louis Waldstein. Autorisierte Uebersetzung von Frau Dr. Veraguth. M. 2.—.

Die Verstimmungszustände. Studie von Professor Dr. A. Pilcz in Wien. M. 1.25.

Ueber psychopathische Persönlichkeiten. Eine psychopathologische Studie. Von Dr. Carl Birnbaum in Buch-Berlin. M. 2.50.

Dichtung und Neurose. Bausteine zur Psychologie des Künstlers und des Kunstwerkes. Von Dr. Wilhelm Stekel in Wien. M. 2.—.

Tolstoj als Charakter. Eine Studie auf Grund seiner Schriften. Von Hans Freimark in Heidelberg. M. —.80.

Ueber die Dementia praecox. Streifzüge durch Klinik und Psychopathologie von Priv.-Doz. Dr. E. Stransky in Wien. M. 1.20.

Hierzu Teuerungszuschlag.

DIE REVOLUTION
ALS PSYCHISCHE MASSEN-ERSCHEINUNG

HISTORISCH-PSYCHOLOGISCHE STUDIE

VON

HANS FREIMARK

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1920

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

MEINEN ELTERN
ZUM GEDÄCHTNIS

Inhaltsverzeichnis.

Der Sinn der Revolution.

Revolutionen sind Notwendigkeiten in dem Sinne wie Nietzsche dieses Wort in seinem „Zarathustra“ gedeutet hat. Aber es sind keineswegs ausschließlich wirtschaftliche Nöte, aus denen solche Wenden im völkischen Dasein sich entwickeln. Wirtschaftliche Bedrückung ist eher ein Hindernis für diese Vorgänge, weil sie sich gleich einer dumpfen Last auf die Gemüter legt und die Massen unfähig macht, einen starken, bewegenden Gedanken zu erfassen. Revolution ohne Bewegung der Massen ist jedoch ein Unding. Dabei darf hier Bewegung der Massen nicht als das Lärmen der Gasse verstanden werden. Das sind ausladende Gebärden einer Augenblickserregung, die sich in gleicher Weise, nur in abweichender Form, auch bei anderen entflammenden Gelegenheiten äußert. Es ist dem Wesen nach wenig Unterschied, ob eine entzückte Menge einer verehrten Opernheldin die Pferde ausspannt und ihren Wagen nach Hause zieht, oder ob sie in Unmut über Knappheit und Teuerung der Lebensmittel Gemüse- und Brotwagen umwirft und die Ware mit Füßen tritt. Das sind aufrauschende und ebensoschnell verrauschende Wallungen, die leicht von der bewaffneten Macht der Herrschenden gedämpft werden, und so oft es irgendwann und irgendwo zu solchen Trubeln kam, sei es in welchen Ländern und zu welchen Zeiten immer, noch stets gedämpft worden sind. Gegenüber den in einem Volksganzen aufbegehrenden Kräften jedoch verfangen die bei diesen Gelegenheiten üblichen Mittel nicht, denn da geht es nicht, wenn es auch zuweilen anders scheint, um reichlichere und billigere Nahrung, es geht um einen Ausgleich der Mängel der jeweils herrschenden Staatsordnung.

Noch ist die Menschheit weit entfernt von dem Idealzustande einer völligen staatlichen Gerechtigkeit, wo jedem Gliede des völkischen Organismus die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten zu Gebote stehen. Und es mag sein, nach dem, was wir heute um uns herum sich gestalten sehen, daß diese ersehnte Verfassung nie erreicht wird und dass alles, was von seiten der Menschen geschieht, sie herbeizuführen, die

Menschheitsgruppen nur um den gedanklich festgesetzten Mittelpunkt herumtreibt, sie ihm bald nähernd, bald wieder von ihm entfernend. Zeiten der Ruhe, einer völligen Befriedigung sämtlicher Glieder eines Ganzen, sind nur scheinbar. Die Sättigung eines lebendigen Organismus birgt zugleich die Elemente der Gärung. Von den Gracchen bis zu Tolstoj hat die Welt wiederholt das Schauspiel erlebt, daß gerade jene, die im Besitze der Macht waren, sich, angewidert von der Fülle, in der sie ständig lebten, abkehrten und dahin wandten, wo der Mangel zu Hause war. Wenn dieser nicht schon längst erkannt hatte, was die Ursache seines Elends war, nun wurde er sehend gemacht, und dem Sehenden wurde der Wille gestärkt, die Übel, die seinen Aufstieg hemmten, zu beseitigen. Die Geschichte der Revolutionen ist voll von den Taten der sogenannten Verräter ihres Standes, und jeder kleinste Umsturz in einem mittelalterlichen Stadtstäätchen hatte seinen Grafen Mirabeau, der als eine Fackel dem zum Lichte empordrängenden, bisher beherrschten Volke voranleuchtete und dessen Anspruch der Teilnahme an der Bestimmung seines Geschickes verfocht.

Dieser Anspruch, der im Rechte des bewußten Wesens, über sich selber, frei nach seinem Gutdünken zu verfügen, seinen Grund hat, schafft, solange seine Gültigkeit von irgend einer Gruppe bestritten wird, die Not, die keineswegs nur eine solche eines begrenzten Teiles eines völkischen Ganzen bleibt, und zwingt, wenn ihr nicht durch zweckentsprechende Umformungen der bestehenden Ordnung Rechnung getragen wird, zu deren gewaltsamer Wendung und Wandlung. Wo nicht klug vorgesorgt und weitergebaut wird, kommt die Stunde, da jene, die bisher zurückstanden, sich nehmen, was ihnen gefällt. Und es gefällt ihnen manches, was nur eine Unart der Herrschenden ist. Indem sie so nicht allein nach ihrem Rechte greifen, sondern den alten Irrtum wiederholen, das Recht der anderen anzutasten, bereiten sie, ohne daß sie es wissen, den Rückschlag vor, der um so gewisser kommt, je weniger sie ihre Begierde im Zaume halten.

So birgt jede Revolution eine andere in sich. Es ist gleichgültig, ob diese weitere nach Monaten oder nach Jahrhunderten erfolgt. Die einmal in Bewegung gesetzten Kräfte streben ihrer Auswirkung entgegen und ruhen nicht eher, als bis sie ihr Ziel erreicht haben.

Diese inneren Kräfte sind es, die die Bewegung der Massen ausmachen, jener Bewegung, die sich nicht dämpfen läßt, weil sie eine Ballung aller der einzelnen Wünsche und Willen ist und darum über die vergänglichen Einzelnen weit hinausgreift. Deren Tagesforderungen kennzeichnen sie nur sehr mittelbar. Sie sind selten ein entsprechender Ausdruck für die endlichen, vollends keiner für ihre unendlichen Absichten. Und solche hat jede Bewegung innerhalb einer menschlichen Gesamtheit. Darüber sind sich freilich zuweilen weder die in Umtrieb

geratenen Massen, noch jene im klaren, die zu Führerrollen fortgerissen werden. Nur manchmal geht eine Ahnung in den Gemütern auf, daß durch sie an dem Charakter einer Welt für deren zukünftige Entfaltung gebaut wird. Aber gerade dieses ferne Geahnte macht die zeitlichen Bemühungen in ihrem Streben so unwiderstehlich. Hier ist der Punkt, wo in das Ringen um andersartige Wirtschaftsformen und Gesellschaftsschichtungen etwas von einer religiösen Gewalt einströmt. Das wird nirgends so deutlich wie in den Geschehnissen unserer Tage. Das Religiöse, das in seiner kirchlichen Einkleidung längst jeden Einfluß auf die große Menge verloren hat, wirkt aus ihren menschlichen Hoffnungen mit erneuter Stärke auf sie ein.

Wir befinden uns auch in dieser Hinsicht in einer Wende. Der Gedanke der menschlichen Gemeinschaft ist auf dem Wege. Daran ändert das offenkundige Versagen der zwischenstaatlichen Bemühungen nichts, auch nicht das Aufkommen eines neuen, raffgierigen Nationalismus der „befreiten Völker". Die Zeit und die Not, von der heute kein Land und kein Volk verschont ist, arbeitet für das Wohl der Menschheit. Wir dürfen uns nur nicht verblüffen lassen von dem Geschrei des Tages. Das ist übel und mißlautend, und Haß und Rachsucht kreischen um die Wette, die stillen Grundakkorde zu übertönen. Aber zu guterletzt ergeben doch diese die Melodie. Die Revolution ist noch lange nicht zu Ende, sie kann es nicht sein, denn diesmal steht nicht ein Staat, auch nicht eine Völkergruppe, die ganze Welt steht vor einer Wandlung. Sie wird sie vollbringen oder sie wird, wenn sie die Brüderlichkeit nicht entwickelt, die die gemeinsame Not von ihr fordert, zerbrechen.

Der Aufmarsch der Revolution.

Revolutionen beginnen nie am Tage ihres Ausbruches und des Zusammenbruches der alten Gewalten. Sie beginnen nicht einmal zu jener Zeit, wo irgendwelche Leute einen Entschluß fassen, der dem bestehenden Staate feindlich ist. Der Keim zu ihnen wird in jenem Augenblicke gelegt, wo die Abgrenzungen, die bestimmte Umstände innerhalb einer völkischen Gemeinschaft geschaffen haben, als etwas Dauerndes und Unveränderliches angesehen werden. Greift diese Auffassung Platz, so wird sie vor allem den Herrschenden gefährlich, denn sie verleitet sie zu einer Überschätzung ihrer Stellung in der Gesamtheit und verführt sie zu der Meinung, daß die Wahrung ihrer Ansprüche die wichtigste Aufgabe des menschlichen Verbandes sei, dem sie vorstehen. Sie verwechseln ihre Gruppeninteressen mit denen der Gesamtheit und verkennen gänzlich, daß sie durch die einseitige Betonung jener das ausgleichende Spiel der verschiedenen Kräfte in Verwirrung bringen. Die Folgen dieses verkehrten Verfahrens zeigen sich nicht sofort. Gewohnheit und Überlieferung halten zunächst jede Kritik, die die Beherrschten an den Herrschenden zu üben vermöchten, zurück. Selbst derer offenbarer Übermut wird gelassen ertragen: so war es von je, und also ist es gut! Allmählich aber stellen sich Bedenken ein. Erinnerungen erwachen an einen Zustand ehemaliger Freiheit. Einmal war jeder Mensch frei. In ihm, zwar nicht in seinem Bewußtsein, aber in seinem Empfinden und in seinen Trieben, ist ein Erinnern lebendig an eine Vergangenheit, wo er in der Gestalt seines Ahnen unbehindert, nur dem eigenen Gelüste folgend, Wälder und Steppen durchstreifte. Beunruhigend bedrängen alte Sagen, die von einem glücklicheren Zustande seiner Väter berichten, den Bedrückten. Er fängt an, das einst Gewesene mit seinem trüben Heute zu vergleichen. Seine Träume bemächtigen sich des Stoffes, schmücken und umkleiden ihn mit der Pracht des Paradieses, und die Frage regt sich: warum kann nicht wiederkommen, was war? Daran klammert sich die Hoffnung. Erwartung steht von nun ab an der Seite des Geplagten. Jeden Abend,

wenn er sich schlafen legt, geschieht es, in dem Glauben, am nächsten Morgen in dem ersehnten Reiche als freier Mensch aufzuwachen. Die Enttäuschung jeden Morgens vertreibt er sich mit der Vertröstung auf den nächsten neuen Tag. So geht es lange. Mancher stirbt dahin, aber die Hoffnung stirbt nicht mit ihm, als Erbe läßt er sie seinen Kindern. Neues Wünschen, neues Streben stärkt die Müdgewordene. Sie reckt sich und strafft sich, und der Augenblick kommt, wo sie aus einem bunten Schemen in eine feste Forderung sich verwandelt: willst du meine Erfüllung, so arbeite daran! Das ist die Geburtsstunde der Revolution.

Noch freilich braucht der Mensch nicht seine Hände, den Um- und Neubau zu bewirken. Noch meint er, es genüge, wenn er der Welt von seinem Rechte spricht. Ist dieses Recht nicht eines jedes Menschen? Muß darum nicht jeder Mensch verstehen, daß dem in seinem Rechte Benachteiligten Gerechtigkeit widerfahren muß? Muß es nicht jedem Gutwilligen leicht werden, den einstigen glücklichen Zustand, in dem die Menschheit lebte, in schönerer Reinheit wiederherzustellen? Mit diesen Fragen wird an dem Grunde der bestehenden Ordnung gerührt. Es kommt alles darauf an, wie von seiten ihrer Hüter geantwortet wird. Meistens wird nicht geantwortet. Oder die Frager werden beschieden, daß es unziemlich sei, solche Erörterungen anzustellen, die Welt sei, wie sie sei. Dieser Bescheid beruhigt die aufgestörten Gemüter nicht. Denn offenbar ist die Welt, ihre Welt, so wie sie sie erleben, ungenügend. Liegt das nun an der Welt? Liegt es nicht vielmehr an den Menschen, die aus der gut erschaffenen Welt eine böse gemacht haben? Liegt es nicht daran, daß einige an sich genommen haben, was allen gehört? So grübelt Beschränktheit. Es fällt ihr nicht ein, ihren eigenen Anteil an der Unvollkommenheit abzumessen, sie gewahrt nur ihre Beengung und schiebt alle Schuld an ihrem leidigen Zustande den Zeitverhältnissen zu. Diese taugen nichts, und zwar deshalb nicht — und hier stellt sich eine zutreffende Beobachtung ein — weil die bestehende Kultur sich auf bestimmte Gruppen beschränkt. Ist diese nicht erweiterungsfähig, so muß sie eben beseitigt werden. Daher erhebt sich bei allen Umwälzungen, wenn sie nicht damit beginnen, so doch in ihrem weiteren Verlaufe die Forderung einer grundstürzenden Änderung. Es soll wieder völlig von vorn angefangen werden. Das ist, was jeder kommunistische Anspruch eigentlich meint.

Aus den Tiefen des Gemütes, aus dem Unbewußten des Blutes quillt die nachtwandlerische Gewißheit von einer Zeit, wo es keine Herren und keine Knechte gab, weil jeder in unbevölkertem Lande Herr und Knecht zugleich war. Zu solcher Freiheit drängen alle Instinkte. Darf es wundernehmen, wenn, sobald gewohnte Fesseln fallen oder gebrochen werden, alles, was dem Menschen an Sehnsuchtskräften

inne ist, sich reckt, diesen Zustand schrankenloser Lebensbetätigung wieder herbeizuführen? Dieser Wunsch ist ohne Zweifel atavistisch. Aber dieser Atavismus ist begreiflich, und er wird auf die Dauer ganz gewiß nicht durch Knebelung und Unterdrückung überwunden. Daß dies nicht möglich ist, beweist sein ständiges Wiederauftauchen. Und je mehr Märtyrer ihm fallen, um so hartnäckiger nistet er sich in den Gemütern fest. Er kann nur erledigt werden, wenn es der Menschheit gelingt, neue, wirklich ablösende Lebensformen zu entwickeln. Das läßt sich freilich nicht tun, wie es das kommunistische Gemeingefühl will. Das Gefühl, nicht die Idee. Ideen und Theorien sind stets nur Aufputz und Fassade. In Wahrheit kommen diese gar nicht, oder höchstens bedingt in Frage. Das Entscheidende ist das Auftauchen einer urtümlichen Empfindung. Ihr Genügen läge in der Wiederherstellung urtümlicher Daseinsverhältnisse. Diese Rückentwicklung kann jedoch die Menschheit, selbst wenn sie sie vornehmen wollte, gar nicht vollziehen. Es bleibt also nichts anderes übrig, als dass sich die einzelnen Stände in einem gerechten Ausgleich ihrer gegenseitigen menschlichen Ansprüche zusammenfinden. Ehe dieser Schritt nicht getan ist, wird die Welt immer aufs neue die nämlichen peinlichen Erfahrungen machen müssen. Nützen würde er allerdings nur, wenn er freier Einsicht entspringt. Ihn erzwingen, heißt, ihn jeder Wirkung berauben.

Gleichwohl zeigt die Geschichte, daß jedesmal, so oft die von der Zeitkultur gebildeten Gefühlsoberschichten für die urtümlichen Seelenströmungen durchlässig werden, sofort triebhaft das Bestreben einsetzt, die Befriedigung der neu erwachten Gemütsbedürfnisse zu erzwingen. Dies erklärt sich aus der Absolutheit, die jeder affektiven Regung eigen ist. Ihre Durchsetzung scheint dem Individuum zur ungeschmälerten Erhaltung seines Ichbestandes nötig. Sie ist ihm Pflicht; und zwar um so unabweisbarer, je stärker ausgeprägt ihr Zwangscharakter ist. Der Zwang, den es als Mensch im weiteren Verlaufe solcher Fälle auf seine Mitmenschen übt, rechtfertigt sich ihm durch den inneren Zwang, den es selbst von seiner Empfindung erleidet. Schon ein einzelner, dessen Gedanken- und Empfindungsleben gemeinhin durch die Berührungen mit der ständig wechselnden Umwelt beträchtlichen Korrekturen ausgesetzt ist, vermag sich unter Umständen einem derartigen Einfluß kaum zu entziehen. Es wird fast zur Unmöglichkeit, wo die Gleichgestimmtheit einer Gruppe das Gewicht der aufkommenden Empfindung und ihrer gedanklichen Verdichtung für jedes Mitglied verstärkt. Durch die Gemeinsamkeit wird das innere Einzelerlebnis zur unerschütterlichen Überzeugung. Jedes Tun wird dem Menschen leichter, wenn er es von einer gewissen Mehrheit nach den Beweggründen gewürdigt und gestützt weiß. Die Gesinnungsgleichheit mit mehreren erhebt für die Empfindung des Individuums seinen Anspruch zum Recht, sei es auch, daß dieses Recht

erst geschaffen werden muß. Einer Begründung für sein Bewußtsein bedarf es nicht, denn er fühlt ja in sich, daß er recht tut. Wo aber solche Begründungen aus äußeren Umständen erforderlich sind, stellen sie sich gefällig ein. Die fraglichen Handlungen werden zum gottwohlgefälligen Tun, sie geschehen zum Heile der Menschheit. Was sich dem entgegenstellt, wird folgerichtig für reif zur Vernichtung angesehen.

Aus einem derartigen Gemütszustande wuchs die Verpflichtung des Islam zu seiner Ausbreitung mit Feuer und Schwert. Ihr entstammte die Anschauung der Taboriten, daß ein jeder, der sich der hussitischen Lehre nicht anschloß, ein Feind sei. Ihn mit allen Mitteln zu strafen, ihn zu unterwerfen oder ihn auszurotten, war heilige Pflicht. Die siegreichen Heere der „Brüder" liehen mehr als einmal dem Gedanken Ausdruck, daß die ganze Christenheit mit den Waffen zur Annahme ihres allein richtigen Glaubens gezwungen werden müsse. Aus der gleichen Auffassung trieben die Wiedertäufer die Altgläubigen in Münster von Haus und Hof, wurden ihnen die „Waffen des Geistes", mit denen sie für ihre Lehre stritten, bald zu Spießen und Hellebarden, zu Feldschlangen und Kartaunen, und aus derselben Seelenstimmung verteilte ihr Prophet und König, Johann von Leyden, den Erdkreis, soweit er ihn sah, unter seine Getreuen, obwohl er über nichts verfügte, als über das von den Gegnern eingeschlossene und täglich stärker von ihnen bedrängte Münster. Die nämliche Empfindung beherrschte die Bauern, die sich zum „Bundschuh" zusammengetan hatten, und kommt in ihrer Erklärung zum Durchbruch, daß sie, „welcher sich ihrem Vorhaben widersetze, den wollten sie zum Tode schlagen". Das sollte keineswegs nur ihre Absicht ausdrücken, jeden Widerstand zu brechen, sondern es bedeutete, wie aus anderen Äußerungen hervorgeht, daß sie ihr Vorhaben für gottgefällig hielten und sich berufen fühlten, alles niederzumachen, was dem entgegen war. Nicht anders ist die Hartnäckigkeit zu erklären, mit der in der großen französischen Revolution dem Tugendbegriff zahllose Opfer gebracht wurden. Aus einem Mangel seiner Natur bildete sich Robespierre sein besonderes Ideal, in dem antike Phantasie mit bürgerlicher Ängstlichkeit vor den Folgen einer Handlung, im tiefsten Grunde der einen wichtigsten Handlung alles Lebendigen, zu einem grotesken Ganzen verschmolzen war. Weil die Zeit ihre gewissen Sehnsüchte darin verkörpert fand, wuchs es vom Wahne eines einzelnen zum Glauben einer Gesamtheit.

Würde stets nur die Unbedingtheit eines solchen Glaubens die Geschicke der Menschheit lenken, so würde ihre Entwicklung beinahe, ehe sie begonnen hätte, zu Ende gewesen sein und es hätte sich bereits in jener fernen Vergangenheit die Klage Dantons: die Revolution verschlingt ihre eigenen Kinder! erfüllt gehabt. Zum Glück steht der Empfindung, aus der dieses Fordern stammt, eine andere, nicht weniger

starke entgegen. Auch sie ist mit dem Menschen geboren, ist eines seiner Grundgefühle, das durch allen Widerspruch, den es stündlich, ja jeden Augenblick erlebt, zwar müde, aber nicht umgebracht werden kann. Es ist das Gefühl seiner Schöpferkraft. Seinem Bewusstsein stellt es sich in dem Gedanken dar, er brauche nur zu wollen, um alles, was um ihn sei, anders zu machen, als es ist. Hier knüpft die Vorstellung an, die allem magischen Tun, und ursprünglich erscheint jedes Tun als magisch, zugrunde liegt, das, wenn der Mensch nur die rechte Gebärde findet oder das rechte Wort, er die Geister oder die Götter, was ihm gleichbedeutend ist, zwingen kann, ihm zu Willen zu sein. Es liegt also an ihm, das Übel der Welt zu wenden und alles zum Guten zu kehren. Daß er es bisher nicht tat, war, weil er sich verlocken ließ. Die Lockung kam von dem Außen, von dem, was nicht seines Wesens ist. Er hat nur nötig, sich von ihm zu scheiden, um wieder in seinem wahren Wesen und damit „im Paradiese" zu sein. Auch hier wird die Rettung als eine Umkehr vorgestellt, als ein Absagen von aller beirrenden Bindung an das Äußere, das Äußerliche, an die Welt. Es ist das Ideal des spekulativen Brahmanismus, des Buddhismus, in gewissem Ausmaße auch jenes des Christentums, durchaus das einzelner christlicher Richtungen. So hielt Karlstadt, der Freund Luthers und Thomas Münzers dafür, daß allein die Rückkehr zu urtümlichen Gesellschaftszuständen das Glück der Menschheit herbeiführen könne. Es war dasselbe Gefühl, das nachmals in Rousseau und für unsere Zeit in Tolstoj glühende Verfechter fand und in der Mahnung des einen: zurück zur Natur! und in dem Rate des anderen: los von der Kultur! gipfelte. Folgerichtig schickte Karlstadt sich an, unter Bauern zu leben. Es scheint wenig Unterschied zwischen diesem Handeln und jenem andern, das die Welt von außen her in eine Form zurückpressen will, die in der Erinnerung als von Glück erfüllt lebt. Um so weniger, als es praktisch zu ähnlichen Folgen führt. Denn auch Münzer schwebte der Verzicht auf Eigenbesitz als Ideal vor. Er ging darin mit Wiclef einig, der den Ausschluß jeden Sondereigens als der wahren Ordnung eines evangelischen Gemeinwesens entsprechend, forderte. Er konnte diese Auffassung mit guten Gründen auf Auslassungen der Kirchenväter stützen. Genau, wie es ein wenig später die Wiedertäufer taten, die es nicht bei dem Grundsatze beließen, sondern zur Durchführung desselben schritten. Auf die gleichen Quellen geht Tolstoj zurück. Er erwartet daher auch dasselbe Ergebnis von einer Umkehr und Wandlung. Rousseau ist in seinen Ansprüchen nicht so radikal. Zum Teil deshalb nicht, weil ihm in seiner Jugend das Leben nicht so günstig gesonnen war, wie dem Grafen Tolstoj. Man kann sich nicht von etwas losmachen, das man nie besessen hat. Rousseaus „Rückkehr zur Natur" trägt darum weit weniger herbe Züge als Tolstojs; sie gleicht mehr

einer Idylle. Auch in seinen Anforderungen an das Entsagungsvermögen geht er längst nicht so weit, wenngleich vielen seiner Zeitgenossen immer noch zu weit. Darum warfen sie ihn in einen Topf mit den Gewaltsamen wie Marat und weiterhin Baboeuf. Und doch trennt jene ein Abgrund von ihm und seinesgleichen. Während die anderen alles Heil von der Aufrichtung ihrer Herrschaft erwarten und das, was sie für gut halten, der Welt mit Gewalt aufzwingen wollen, ohne zu bedenken, daß Gewalt dem Menschen selbst die Erfüllung seiner verborgensten Sehnsucht in Böses verwandelt, erstreben diese die Änderung durch eine Wandlung ihrer selbst. Ihr Ruf ist der uralte des Täufers: kehret um! tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Sie erwarten nichts von dem Nehmen und Ansichreißen, worauf ihre seelischen Widerparte ihre Zukunftshoffnungen gestellt haben, aber alles von dem Geben aus freiem Willen und von der Abwendung von allem Machtgelüste. Nicht von außen her wollen sie an der Welt bauen. Ihre Absicht ist, sie mit einem gerechteren Geiste zu durchdringen, so daß sie von innen her neu wird. Sie haben es weniger auf die Verhältnisse abgesehen, als auf die Menschen, die die Verhältnisse schaffen.

Aus solchen Gedankengängen entstand die Übung der Wiedertaufe. Die sich anschließende Hingabe des Besitzes an die in einem Geiste verbundene Gemeinschaft der Brüder und Schwestern war nur der selbstverständliche Ausdruck der neuen Gesinnung, genau so, wie er dies bei den ersten Christengemeinden war. Die Rolle, die in dieser Hinsicht die verschiedenen neuen Gemeinschaften im 16. Jahrhundert spielten, übernahmen zu Ausgang des 18. die Logen der Freimaurer und Rosenkreuzer. Machten jene die innere Reinigung zur Voraussetzung der Aufnahme, so forderten diese die Wiedergeburt im Geiste. Wofür den einen die Wiederholung der physischen Taufe, eine Generalbeichte oder ein ähnlicher Bekenntnisakt Symbol war, dafür setzten die andern die Chiffern der mittelalterlichen Bauhütten, alchemistischen Brauchtums und gnostischer Spekulation. Der Stein, der behauen, der neue Adam, der geboren, die prima materia, die gewonnen werden muß, alle diese Ausdrücke meinen geistig genommen das nämliche: die Schaffung des von jeder irdischen Bindung gelösten, des freien, das ist des göttlichen und also schöpferischen Menschen. Des Schöpfers Aufgabe ist gestalten. Der sich seines Wesens bewußt Gewordene durfte sich dem nicht entziehen. Anderenfalls er einen Verrat an seinem göttlichen Ursprung beging. Das Mitwirken an dem Weltwerden war keineswegs mehr in das Belieben des einzelnen gestellt. Seine Wandlung war wertlos, wenn sie sich auf seine Persönlichkeit beschränkte. In ihren letzten Folgen hatte sie der Gesamtheit zugute zu kommen und an deren Aufbau und Fortschritt mitzuwirken.

Hier ist der Punkt, wo die beiden Gefühlsströmungen, der Um-

formungsdrang und die Erneuerungssehnsucht einander in ihrem Neugestaltungswillen treffen und einander, je nachdem, stärken oder behindern. Zunächst ist meist das erstere der Fall. Dann folgt die gegenseitige Hemmung, das Ringen um das Übergewicht setzt ein. Die ungezügelte Kraft, über die die eigensüchtige Richtung allemal verfügt, bekommt auf eine Weile die Oberhand, bis schließlich die umfassendere Gedankenreife der zweiten die von dem losgebrochenen Sturm allzu wüst verschobenen Linien des Menschheitsbaues wieder in ein gewisses, gegen das frühere freilich erheblich verändertes Gleichmaß rückt. Für die Dauer ihres Werkes kommt alles darauf an, ob sie dem Irrtum verfällt, einen Schlußstein zu setzen, oder ob sie sich bewußt bleibt, lediglich einen Meilenstein auf dem Wege der Entwicklung zu errichten.

Das Anschwellen dieser beiden Strömungen ist der Auftakt jeder kleinen und großen Weltwende. Die Stärke ihres Aufrauschens ist leider kein Gradmesser für ihren Erfolg. Unter den Vorläufern der deutschen Bewegung von 1848 z. B. war der Gedanke des Berufs zur Welterlösung überaus lebhaft. Die Hambacher Reden sind dafür kennzeichnend. Die damaligen Führenden besaßen eine Weite des Blickes, die sie die eigenen Aufgaben und die ihres Volkstums durchaus als Weltmission erkennen ließen.

„In dem Augenblicke," verkündet Wirth, „wo die deutsche Volkshoheit in ihr gutes Recht eingesetzt wird, in dem Augenblicke ist der innigste Völkerbund geschlossen, denn das Volk liebt, wo Könige hassen, das Volk verteidigt, wo Könige verfolgen, das Volk gönnt das, was es selbst mit seinem Herzblut zu erreichen trachtet, und was ihm das Teuerste ist, die Freiheit, Aufklärung, Nationalität und Volkshoheit auch dem Brudervolke." Und der junge Brüggemann rief begeistert: „Die große Idee der Volksherrlichkeit beherrscht unser Jahrhundert . . . sie wird ganz Europa zu Freistaaten gestalten: Dieser Idee hat die deutsche Jugend sich mit Gut und Blut verschworen. Unser Vaterland scheint dazu bestimmt, diese Idee der Volksherrlichkeit zuerst ins Leben zu führen. Deutschland, das Herz Europas, soll dann als mächtiger, volkstümlicher Freistaat mit schirmender und schützender Liebe über der Wiedergeburt des übrigen Europa wachen." — Gegenüber diesem glühenden Glauben an die schöne Zukunft, der davon durchdrungen war, daß er seinen Erneuerungseifer selbst den vertrocknetsten Herzen und den verstaubtesten Hirnen einblasen, daß seinem Flammen niemand und nichts widerstehen würde, nahmen sich die Änderungsbemühungen der andern Strömung an dem Außen jener Zeit geradezu kläglich aus. Sie wirkten wie Quacksalbereien, deren Urheber den Arzt spielen wollten, aber selber kein rechtes Vertrauen zu ihrer eben angenommenen Kunst hatten. Vor jedem schärferen Eingriff in die soziale Struktur schreckte man ängstlich zurück. Die Pfälzer Radikalen, ebenso ein Friedrich

Sander, der Leiter der Wiener Arbeiterbewegung, verwahren sich ausdrücklich gegen den Verdacht, sie seien Freunde einer völlig veränderten Wirtschaftsform. Diese Bestrebungen verschwanden denn auch sehr bald im Dunkeln der Geheimbündelei. Sehr charakteristisch verwandelte sich dabei einmal ein „Bund der Geächteten" in einen „Bund der Gerechten". Gerade diese in alle Welt versickerten Wasser aber bilden den Quellgrund, aus dem die gleichen Tendenzen unserer Zeit ihre Kraft sogen.

Im Voraugust begegnen wir ihnen wieder. Sie haben in der Zwischenzeit, trotz aller Verfolgungen und versuchten Unterdrückungen, eine glückliche Entwicklung hinter sich. Sie ist noch nicht abgeschlossen, aber die stürmischen Jahre liegen hinter ihnen und sie dürfen gewiß sein, fast überall ohne besonderen Aufwand, wenn sie nur Zähigkeit und Dauer beweisen, ihr Ziel zu erreichen. Die ihrem Programm nach revolutionäre Partei der Sozialdemokratie sann längst nicht mehr auf einen gewaltsamen Umsturz. Weder die Führer in ihren auskömmlich bezahlten Stellungen, noch die Mehrzahl ihrer Anhänger, die alles, was sie wünschten, auf durchaus gesetzmäßigem Wege durchsetzen konnten.

Der Einfluß der Arbeiter als Masse war infolge der wirtschaftlichen Lage dauernd im Steigen, denn um sich gegenüber den Nachbarvölkern konkurrenzfähig zu erhalten, mußte jede Staatsleitung, wie jeder einzelne Unternehmer den Forderungen derjenigen bis zu einem gewissen Grade Rechnung tragen, auf deren Tätigkeit Handel und Wandel im wesentlichen zurückging. In den meisten Volksvertretungen saßen Angehörige der Arbeiterklasse und es war lediglich eine Frage der Zeit, wann sie überall in die eigentliche Verwaltung eintreten würden. Langsam, jedoch sicher, vollzog sich ihr Aufstieg. Ein jähes Vorwärtstreiben dieses unvermeidlichen, in seinem Enderfolge auch dem blödesten Auge erkennbaren Entwicklungsprozesses konnte den endlichen guten Ausgang nur gefährden. Ein wirtschaftlicher Rückschlag war in solchem Falle unvermeidlich. Das bedeutete aber materielle Beeinträchtigung. Und der Arbeiter war bereits derart von dem materialistischen Geiste des Unternehmertums infiziert, daß er schon den bloßen Gedanken einer derartigen Einbuße unangenehm empfand. Von der idealen Auffassung des Erfurter Programms, das die gleichen Entwicklungsgrundlagen für alles fordert, was Menschenantlitz trägt, hatte er sich in der Praxis seit langem entfernt. Das Beispiel, das ihm die herrschenden Klassen gaben, die nur an ihren Vorteil dachten, hatte ihn ungünstig beeinflußt. Gleich ihnen hatte er lediglich seinen Nutzen im Auge und kämpfte gegen die allgemeine Ungerechtigkeit der bestehenden sozialen Schichtung nur insoweit an, als er sich dadurch beschwert fühlte. Seine sprichwörtliche Gegnerschaft zum Klassenstaate bestand nur noch in der Theorie. In den sozialdemokratischen Parteien war, um mit Friedrich Adler zu sprechen, die Auffassung maßgebend, „die soziale Revolution, die die

Arbeiterklasse zu machen hat, ist Aufgabe der Organisation; die Gesellschaft muß organisiert werden". Die Mehrheit nahm den Standpunkt „des Entgegenkommens gegenüber dem herrschenden System ein" und war innerlich „von dem revolutionären Programm abgerückt". Zwar gab es radikalere Strömungen, zumal unter der französischen und italienischen Arbeiterschaft, wo der Syndikalismus in gewissem Umfange Anhänger gewonnen hatte. Sogar anarchistische Gruppen hatten sich, in Deutschland um den „Freien Arbeiter" herum, gebildet. Jedoch die einen wie die anderen waren nach Zahl und Einfluß zu gering, als daß sie den ziemlich fest gewordenen Gesamtcharakter der Arbeiterbewegung ohne weiteres hätten verändern können. Eine Gefahr von dieser Seite war für die meisten Staaten nicht vorhanden.

In Russland allerdings hatte die Sozialdemokratie ihren revolutionären Charakter behalten. Die Verfassung von 1905, die im Grunde niemanden befriedigte, war für die Massen vollends eine Enttäuschung. Also musste die Arbeit weitergehen. Zwar kam es auf dem Londoner Parteitage von 1905 zu einer Spaltung. Die radikale Mehrheit, die Bolschewiki, von bolsche = mehr, die jedes Zusammengehen mit den Bürgerlichen verwarf, trennte sich von der gemäßigten Minderheit, den Menschewiki, von mensche = weniger. Später verschob sich das Zahlenverhältnis. Die Minderheit wurde zur Mehrheit. Doch was den Bolschewiken an Zahl abging, ersetzten sie durch Radikalismus. Die sofortige Verwirklichung des kommunistischen Staates wurde ihr erklärtes Ziel. Es wurde ihnen leicht, die Massen mit ihren Gedanken zu erfüllen; kennt doch das russische Wirtschaftsleben zwei Einrichtungen kommunistischen Charakters. Die eine ist der dörfliche Mir, die Gemeinverfassung der Bauernschaft. Das Dorfland ist Gesamteigen und wird in Zeitabschnitten von drei bis fünf Jahren durch immer neue Verteilung unter den Bewohnern umgeschichtet. Es ist das mit einer der Gründe für die schlechte Ausnützung des Bodens. Die meisten arbeiten nur soviel, als sie für sich, sowie zur Erledigung ihrer Steuer und zur Abzahlung etwaiger Lieferungsrückstände an den Staat brauchen. Darum trifft jede Missernte das Land mit doppelter Härte und bringt die haftpflichtige Gemeinde und mit ihr den einzelnen dem Staate gegenüber in zunehmende Schuldverpflichtung. Einen Ausgleich erwartet der Bauer nun nicht von vermehrter Leistung, sondern von Landzuteilung, obwohl ihm solcher Zuwachs wenig nützt, da seine Bewirtschaftungsmethode die gleiche bleibt. — Die andere russische Gemeininstitution ist der Artel, eine Berufsgenossenschaft, deren Führer für die Gruppe seiner Arbeitsgenossen die Verträge mit den Arbeitgebern abschließt und die Verteilung der Arbeit und des Geldes unter die Mitglieder vornimmt. Dafür bezieht er einen gewissen Anteil. Es gibt Artels, besonders von Handwerkern, die durch das Land reisen, und andere, die große Verbände gleich

unseren Gewerkschaften sind. Doch ist der Artel nicht auf Arbeiter beschränkt. Kaufmännische Angestellte bilden ebenfalls Artels. Dieses Arbeitssystem auf halbkommunistischer Grundlage besteht in Rußland seit dem 12. Jahrhundert. Die Vereinigungen halten die Löhne in einer gewissen Höhe und jedes Mitglied eines Artels hat, wenn es selbst aus irgendwelchen Gründen nicht zu der Arbeit herangezogen werden kann, darum doch gleichen Anteil an dem erzielten Gesamtlohn, wie es andererseits, wenn es arbeitet, dem feiernden Nachbar seinen Teil abzugeben hat.

Obwohl die Bolschewiken sich vornehmlich an das städtische Proletariat wendeten, kam ihnen begreiflicherweise die in der Bauernschaft herrschende Stimmung zugute. Seit Jahrzehnten erwartete diese den Erlaß der „Grammata", einer Urkunde, die ihnen das Recht zur Aufteilung der großen Besitzungen zusprechen sollte. Es ging unter den Bauern das Gerücht, die Schrift sei bereits vom Zaren unterzeichnet und werde lediglich von seiner Umgebung unterschlagen. Aber der Tag werde kommen, wo der Zar dieses Verbrechen durchschauen, die Schuldigen strafen und seinen Kindern das Land geben werde. Es war eine ähnliche Stimmung, wie zur Zeit des Bauernkrieges in Deutschland, wo die Bauern alles Heil vom Kaiser erwarteten. Dieser ständig wachsenden Erregung Rechnung tragend, war bereis vor dem Umschwunge von 1905 auf Wittes Rat im Jahre 1902 ein Ausschuß zur Beratung über die Not in der Landwirtschaft eingesetzt worden. Eine Reihe liberaler Verfügungen folgte in diesem und den folgenden Jahren. Doch wurde mit alledem, da die Verhandlungen nicht zu irgendwelchen sichtbaren Taten führten, nichts erreicht, und als es nach dem Zusammentritt der Duma auch nicht anders wurde, griffen die Bauern zur Selbsthilfe, wobei sie überzeugt waren, im Sinne der Duma zu handeln, unter der sie sich, wie Fraser bemerkt, nur „eine Institution zur Verteilung des Grundbesitzes der Reichen" vorstellten. Um diese Zeit, es war 1907, traf Fraser Haufen von Bauern, die gegen die großen Gutshöfe zogen, plünderten, Vieh und Getreide mit sich nahmen und sehr erbost waren, als die Regierung Kosaken aufbot.

Auch sonst kamen die Lehren der Bolschewiken den Sehnsüchten der großen Masse des russischen Volkes trefflich entgegen. „Wohl Dreiviertel der Bevölkerung träumen bereits von einer Sequestration der Bessergestellten", meldet der erwähnte Berichterstatter. Und er erwähnt, daß in Odessa schon damals die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter darauf bestanden, ihre Werkführer selbst zu wählen und über Entlassungen und Neuaufnahmen zu befinden. Ihr Grundgedanke war, daß „alle Fabriken auf kommunistischer Grundlage ruhen müssen."

Diese Ideen fanden ebenso wie in Rußland in Finnland guten Boden. Dort galten die grossen Holzhändler, die Besitzer der Waldungen und der Sägemühlen als die eigentlichen Volksfeinde. Man gab

ihnen Schuld an der Entrechtung des Landes durch die russische Verwaltung, deren Übergriffe sie sich um ihres Vorteils halber gefallen ließen. Was Rußland schwächte, musste auch sie matt setzen, und es war daher nur folgerichtig, wenn die finnischen Sozialisten die russischen in ihrer offenen und geheimen Minierarbeit unterstützen. Diese Hilfe bewährte sich besonders bei der Hereinschmuggelung von verbotener Literatur, sowie von Waffen. Die Fäden der Verbindung liefen nach aller Welt. Zur Durchführung der gemeinsamen Zwecke wurden richtige Expeditionen veranstaltet. Ein noch eifriger Förderer dieser Unternehmungen war „der Bund". Mit seinem vollen Namen der „allgemeine jüdische Arbeiterbund für Rußland und Polen". Er war 1897 gegründet und hatte zuerst mit der sozialdemokratischen Partei ein Kartell gebildet. Doch trat 1903 eine Spaltung ein. Das bedeutete jedoch keineswegs eine Schwächung für „den Bund". Er schaffte sich nun seine eigene Propagandamethode. Durch beträchtliche materielle Beihilfe aus jüdischen Kreisen in seinem wirtschaftlichen Bestande gesichert, erstreckte er bald seinen Wirkungskreis weithin und operierte bei weitem vorsichtiger als die sozialistischen Gruppen mit ihren wilden, wahnwitzigen Reden. Die Schlingen dieses Bundes fühlte die Regierung beständig. Seine weitverzweigte Organisation arbeitete gewöhnlich unterirdisch. Die Regierung fürchtete ihn und ergriff die schärfsten Maßregeln, um ihn unter ihre Füße zu bekommen. Während der ersten drei Jahre seines Bestehens hat er nicht weniger als 312 Streiks arrangiert, von denen 91 % erfolgreich verlaufen sind. „Der Bund" hatte seine Hand in den großen Streiks von 1905, welche zwar eine günstigere gesellschaftliche Stellung erkämpften, aber nach der politischen Seite in der Förderung der revolutionären Absichten völlig versagten. „Der Bund" veranstaltete über die Ursachen, die den Erfolg abgeschwächt hatten, eine eingehende Untersuchung. Deren Ergebnis und die daraus folgenden weiteren Maßnahmen wurden in der nachstehenden Schlußresolution zusammengefaßt:

„Die nächste Aufgabe des Sozialismus besteht in der Erziehung der Massen zu einem baldigen entscheidenden Konflikt mit dem Absolutismus. Da dieser seinem Ende entgegengeht, muss versucht werden, in dem Augenblick, wo er fällt, den größtmöglichen politischen Einfluß zu gewinnen. Deshalb empfehlen wir den Lokalkomitees, ihre Tätigkeit auf alle Klassen des Proletariats auszudehnen und ihren Unabhängigkeitssinn zu stärken.

Agitationsversammlungen und Demonstrationen sind so oft als möglich zu veranstalten (unter dem Schutz von bewaffneten Gruppen). Die Partei muß die jüdische Intelligenz und Bürgerschaft auf ihre Seite ziehen, damit das revolutionäre Regime einen möglichst demokratischen Charakter annimmt.

Die Komitees haben die Massen von der Notwendigkeit der Beschaffung von Feuerwaffen und der Erlernung des Gebrauchs derselben zu überzeugen. Auf diese Weise werden sie imstande sein, Militär und Polizei Widerstand zu leisten. Gut bewaffnete Kampfgruppen müssen in jeder Stadt organisiert werden und die Lokalkomitees den Arbeitern mit allen in ihrer Macht liegenden Mitteln zur Anschaffung von Waffen an die Hand gehen.

Die folgenden Schriften sind unter die Massen zu verteilen: a) Eine Übersicht über die Vorgänge vom Januar 1905 durch ganz Rußland, unter spezieller Bezugnahme auf die Tätigkeit des Bundes. b) Ein Flugblatt, das die augenblicklichen Bedürfnisse und Forderungen nennt. c) Eine Schilderung der Revolutionen von Westeuropa, worin besonderer Nachdruck auf die Zusammenstöße des Volks mit dem Militär gelegt sind.

Die revolutionäre Bewegung im Jahre 1905 hat wegen des passiven Verhaltens des nicht jüdischen Proletariats und mangels einer einflußreichen sozialdemokratischen Organisation nicht den größtmöglichen Höhepunkt erreicht. Deshalb sind Gruppen nicht jüdischer Arbeiter zu bilden, welche propagandistische Schriften unter den nichtjüdischen Massen verbreiten. Die gegenwärtige Zeit ist eine solche von ständiger revolutionärer Agitation, die jeden Augenblick eine allgemeine Erhebuug zum Ausbruch kommen lassen kann. Darum scheint es geboten, die Agitation in jeden nur zugänglichen Bezirk zu tragen, damit, wenn sich die günstige Gelegenheit bietet, der Erfolg einer allgemeinen Erhebung der Massen gesichert ist.

Auch ist es notwendig, die seitherigen alten Kampfmethoden aufzugeben zugunsten solcher von einem entschiedeneren und revolutionären Charakter. Ein Generalstreik ist von außerordentlicher Wichtigkeit, da er ein Mittel ist, die Menge auf die Straße zu bringen und das industrielle und kulturelle Leben Rußlands zu hemmen.

Ebenso ist geboten, Demonstrationen bewaffneter Massen in Momenten starker revolutionärer Gärung zu organisieren, wobei Angriffe auf Regierungsgebäude und auf die Repräsentanten der administrativen und militärischen Gewalt unternommen werden können.

Was im gegenwärtigen Augenblick nottut, ist eine vereinigte allgemeine Insurrektion der Sozialdemokraten in ganz Rußland zur Kräftigung des politischen Einflusses des Proletariats, wenn die Revolution ausbricht.

Unter dem Militär ist propagandistische Literatur zu verbreiten, besonders in Lokalen, wo die Truppen bei ausbrechenden Unruhen zusammengezogen werden".

Sehr richtig bemerkt Fraser zu diesen Bemühungen der russisch-jüdischen Kreise, daß sie nicht die Vorkämpfer für eine fortschrittliche

Entwicklung stellen, weil ihre wahre Sympathie den Sozialisten und Anarchisten gehört, sondern weil sie aus einem Umsturz Befreiung von ihren Fesseln erhoffen. Begünstigend war, daß nicht sie allein, sondern ganz Rußland, soweit es nicht zu den obersten Klassen gehörte, unter einem Druck litt. Terroristische Taten irgendwelcher Gruppen erregten nicht die Empörung, die sie im übrigen Europa auslösen würden. Sehr charakteristisch ist in dieser Hinsicht das Gespräch, das Fraser bringt. Es fand anläßlich des Attentats auf Stolypin in einem guten bürgerlichen Hause statt. Niemand erregte sich über die Nachricht. Es wurde nur Bedauern geäußert, daß die Bombe, die alle übrigen im Zimmer Anwesenden teils getötet, teils schwer verletzt, dem Ministerpräsidenten nicht geschadet hatte. Die Engländerin kann sich nicht enthalten, die Frage aufzuwerfen, ob denn niemand diese Tat für einen schändlichen Mord halte. Ihr wird zur Antwort: „Ihr Fremde begreift doch niemals unser Land. Das ist Politik. In England beschwert ihr euch und stimmt ab. Unsere Regierung ist brutal, die einzige Antwort ist, erbarmungslos gegen die Regierung aufzutreten. Mord ist das einzige Argument, das die Regierung versteht.“ Die den Bescheid gibt, ist eine Frau, „eine feine, weitgereiste Russin“, wie die Engländerin ausdrücklich bemerkt. Und sie notiert von dieser Gesprächspartnerin, auf ihre Klage um die armen Menschen, die nun unschuldig leiden müssen, die andere Äußerung: „Ja, es ist traurig, doch was bedeuten sie unter den vielen Millionen, die leben und dulden“. Diese Anschauung ist spezifisch russisch. Aus ihr erklärt sich vieles, das wir jetzt erschüttert erleben und das ohne ein Begreifen dieser besonderen Gemütseinstellung gar nicht zu verstehen ist. Wir werden auf diese noch ausführlich zurückkommen.

Die Lage in Rußland war also nicht unbedenklich, vor allen Dingen deshalb, weil die führenden gebildeten Schichten, und zwar bis in die höchsten Kreise hinauf, wie einst im vorrevolutionären Frankreich, aus mancherlei Gründen einer Beseitigung des absolutistischen Systems geneigt waren. Eine Wiederholung der Ereignisse von 1905 in größerem Ausmaße und mit durchgreifendem Erfolge war sehr wahrscheinlich. Fraglich konnte nur der Zeitpunkt des Eintrittes sein. Dennoch gab es niemanden im westlichen Europa, außer einigen kleinen interessierten Gruppen, der von einem derartigen Ereignis einen besonderen Einfluß auf die näheren Verhältnisse befürchtete oder erhoffte. Die russischen Angelegenheiten erschienen als eine Sache für sich, um die sich zu kümmern Zeitverschwendung gewesen wäre. Es gab nähere Sorgen. Dazu gehörten für Österreich und infolgedessen mittelbar für Deutschland die Gärungsmomente im Südosten. Sie waren freilich ganz anderer Art als jene in Rußland. Hier waren es nationale Gegensätze. Sie wirkten seit langem auf den Zerfall der habsburgischen Monarchie hin.

Nur durch ein ständiges Lavieren zwischen den einzelnen Nationen, die den österreichischen Staat ausmachten, war es möglich gewesen, ihn zusammenzuhalten. Es bedurfte wahrer diplomatischer Eiertänze, einen ernstlichen Zusammenprall der verschiedenartigen Staatsglieder zu vermeiden. Nur der überlieferten Feindschaft, die zwischen den katholischen Kroaten diesseits der österreichischen Grenze und den griechisch-orthodoxen Serben jenseits bestand, hatten es die Staatslenker am Ballplatz zu verdanken, daß sie den Konkurs der habsburgischen Hausmacht nicht schon bei Lebzeiten Franz Josefs anmelden mußten. Zwei andere Gewichte, die sich die Wage hielten, waren die Polen und die Tschechen. Aber indem die Staatsleitung gezwungen war, bald mit diesen, bald mit jenen zu paktieren, um die anderen in Schach zu halten, schuf sie sich niemanden zum Freunde, jedoch alle zu Feinden. Dazu kamen die nichtendenden Schwierigkeiten und Häkeleien mit Ungarn, das in sich selber mit den Unzufriedenheiten der verschiedenen ihm eingegliederten fremden Bevölkerungen zu kämpfen hatte, wenn auch nicht in dem Maße wie Österreich. Dennoch hätten wahrscheinlich die auseinanderstrebenden Staatsgebilde eine geraume Zeit beisammengehalten werden können, eben weil sich ihre Tendenzen in dem Verbande, zu dem sie nun einmal historisch zusammengeschweißt waren, gegenseitig aufhoben. Revolutionäre Maßnahmen waren allenfalls von den Tschechen und vielleicht von den Ungarn zu erwarten. Darum wurde, um die ersteren bei guter Laune zu erhalten, ihren Wünschen mehr als jenen der anderen Rechnung getragen. Damit hoffte man in Wien, diese Gefahr gebannt zu haben. — Die Nationalitätenprobleme Deutschlands bereiteten zwar viel Ärger, weil die rechte Behandlungsmethode nicht gefunden werden konnte und irgend jemand mit irgend etwas an ihr stets unzufrieden war, revolutionäre Verwicklungen drohten jedoch daraus nicht zu erwachsen. Die staatliche Macht war zu fest gefügt, als daß sie in diesem Punkte ein Bangen befallen hätte.

Auch bei den übrigen Staaten Europas, mit Ausnahme Englands, dessen Verhältnis zu Irland seit Jahren kritisch war, machten sich irgendwelche erhebliche Sprengungstendenzen, die auf eine Umgestaltung der Staats- und Wirtschaftsform abzielten, nicht bemerkbar. Der Anarchismus war seit Stirner eine literarische Angelegenheit geworden. Daran änderten die blutrünstigen Hetzereien einer bestimmten Sorte populärer anarchistischer Schriften ebensowenig, wie die Ausbrüche pathologischer Naturen. Der Anarchismus ist seinem Wesen nach viel zu sehr eine Sache des einzelnen, als daß er Massen in Bewegung zu setzen vermöchte. Sind diese jedoch von anderer Seite in Bewegung gesetzt, dann freilich steigt sein Einfluß bedeutend. Auf eine derartige Gelegenheit war aber vorläufig nicht zu rechnen. Deren Fehlen belastete auch die sonstige unterirdische Minierarbeit, die von der Schweiz, von Frankreich, England

und Amerika aus geleistet wurde, mit dem Charakter der Unfruchtbarkeit. Es waren vorwiegend verbannte oder geflüchtete Russen, die mit verschiedenem Temperamente die verschiedensten Weltreformpläne mit der ihnen gemäßen Unbedingtheit vertraten. Es gab vielerlei Gruppen und Grüppchen und nichts deutete darauf hin, daß irgendeine Aussicht hatte, zu erheblichem Einflusse zu gelangen. Dasselbe galt für die Bemühungen der mancherlei Verfechter der Selbständigkeit Irlands. Diejenigen Parteien, die der englischen Regierung in- und außerhalb des Parlaments Schwierigkeiten bereiten konnten, waren anerkannte Faktoren. Alle übrigen Vereinigungen waren demgegenüber nebenläufig und die bestimmenden Stellen konnten mit gutem Gewissen die Meinung vertreten, daß diese untergeordneten Bestrebungen gerade mit Hilfe der sozusagen offiziellen in Schach gehalten werden würden.

Revolutionäre Verwicklungen lagen daher so ziemlich außer dem Bereiche der Möglichkeit. Dennoch wurde die Notwendigkeit einer Wandlung des Bestehenden immer deutlicher. Die Ahnungen eines jähen Umschwunges häuften sich in den Gemütern, und die Erwartungen, die ihn für unausweichlich erklärten, mehrten sich. Es war, als könne die Menschheit die Gelassenheit und Sicherheit, in der sie dahinlebte, nicht mehr ertragen und müsse diesen jeden sittlichen Fortschritt erstickenden Panzer sprengen. Wieder erscholl der Ruf: Zurück zur Natur! Dem großen Mahner Tolstoj folgten allerorten viele kleine Propheten. An allen Ecken und Enden wurde begonnen, zu reformieren. Der Vegetarismus, die Antialkoholbewegung, der populäre Pazifismus, der Tierschutz, die Bodenreform hatten von Jahr zu Jahr einen ständig wachsenden Zustrom von Anhängern. Es gab viele kleine Menschlichkeiten in dieser Reformsucht, sogar ausgesprochene Narrheiten, aber über diesen Schatten dürfen wir das starke Licht nicht verkennen, das aus ihnen brach, der tiefe Glaube an die Verpflichtung zur ethischen Aufrüttelung der in materialistischer Gesinnung verkommenden Gewissen der Durchschnittsmasse. Sehnsucht erwachte nach einem neuen, von innen heraus gestalteten Dasein, dem die Kultur nicht Zweck, sondern Mittel zum Zwecke der Befreiung des Geistes war. Von ihren Vorteilen sollte niemand ausgeschlossen, ihre Nachteile durch eine Lebensführung aufgewogen werden, die den Menschen in innigeren Zusammenhang mit der Natur brachte. Die Schönheiten von Wald und Feld, Tal und Berg wurden von den in der Stadt Gefangenen und nach einem freien Atemzuge Durstigen entdeckt und weit tiefer erlebt, als noch vor Jahren. Die Bemühungen um die Auflösung der Stadt, die Rückgewinnung der eigenen Scholle, setzten verstärkt ein. In Süddeutschland, in der Schweiz, in Südfrankreich bildeten sich Kolonien, die eine neue Lebensführung zu verwirklichen versuchten. Selten mit Glück. Aber darauf kommt es hier nicht an. Der Versuch allein spricht deutlich genug. Und kein Mißerfolg ver-

mochte dieses Bemühen zu enttäuschen. Immer wieder griffen Wagemutige das Problem von neuem an. Es steckte ein unverkennbar religiöser Drang in diesen Bestrebungen, und sicher bezog er seine Kraft aus den nämlichen Quellen.

Noch deutlicher ist dieser Ursprung bei dem sich lebhaft entwickelnden Logen- und Zirkelwesen. Hier waren die Verhältnisse die nämlichen wie vor der französischen Revolution. Wer nur leise andeutete, daß er einen Einblick in höhere Welten zu vermitteln vermöchte oder daß er um tiefe Geheimnisse der Natur und der menschlichen Seele wüßte, konnte eines wachsenden Zulaufes sicher sein. Von Jahr zu Jahr mehr wendete sich die allgemeine Aufmerksamkeit den sogenannten übersinnlichen Tatsachen zu. Es ist für diese Untersuchungen belanglos, ob es Tatsachen sind, und wenn, was an ihnen ist; hier ist allein wichtig, daß eine große Zahl von Menschen sich mit Inbrunst um die Erforschung dieser Erscheinungen bemühten und durch ihre Tätigkeit in dieser Hinsicht ein offenbares Gemütsbedürfnis befriedigten. Meist mündete denn auch diese Beschäftigung in die Bildung einer quasi kirchlichen Gemeinschaft. Der Unterschied der einzelnen Gruppen lag dabei mehr im Umfange, als in den Tendenzen, die im Grunde überall die nämlichen waren. Aus den besonderen Erfahrungen und Beobachtungen, die der einzelne oder vereinigt mehrere machten oder wenigstens zu machen glaubten, erwuchsen ganz bestimmte Anforderungen an die eigene Entwicklung und im weiteren Verlaufe nicht minder bestimmte Aufgaben innerhalb der Entwicklung des Weltgeschehens. Es gab kaum einen spiritistischen Kreis, in dem nicht von der „Mission“ gesprochen wurde. Entweder war das Medium deren Träger oder es war dieser und jener Teilnehmer. Wo das nicht der Fall war, wurde zum mindesten das Kommen eines Missionsträgers in nahe Aussicht gestellt. Die religiöse Erwartungsstimmung beherrschte unverkennbar das Feld. Und dies nicht nur in den spiritistischen Niederungen. Die theosophische Bewegung, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts aufkam und als ihre ausgesprochene Bestimmung die Verwirklichung der Bruderschaft der Menschheit nannte, war nach dem Tode der Begründerin, H. P. Blavatzky, unter der Leitung von Annie Besant, allmählich, soweit das Abendland in Frage kam, aus dem indisch-buddhistischen Fahrwasser in ein christlich-gnostisches eingelenkt, hatte ihren anfänglich populär-philosophischen, dogmenfeindlichen Charakter abgestreift und war zu einer sektiererisch-dogmatischen Gemeinschaft geworden. Dies kam vor allem in der Gründung des „Bundes des Sternes im Osten“ durch Besant zum Ausdruck, dessen ausgesprochener Zweck war, die Welt auf die Wiederkunft Christi vorzubereiten. Die Abneigung, die die Mehrzahl der kontinentalen, vor allem der deutschen Logen unter Steiner gegen diese Nebengründung bewiesen, die schließlich zu ihrer Scheidung von der Hauptgesellschaft

führte, beruhte nicht auf der Ablehnung der Tendenz des Bundes, sondern lediglich auf einer andersartigen Auffassung der ebenfalls erwarteten „Wiederkunft“. In den Logen, die infolge einer früheren Abspaltung noch an den ursprünglichen Blavatzkyschen Theorien festhielten, lag die Sache nur insofern anders, als man dort anstatt vom Kommen des Herrn vom Werden der neuen Rasse sprach. Die eine wie die andere Bezeichnung meinte letzten Endes das gleiche: eine Erneuerung und Umgestaltung der unvollkommenen und verderbten Welt. Auch sonst ist an Zeugnissen für die umsichgreifende und sich steigernde Erwartungsstimmung kein Mangel. Die Irvingianer und die Adventisten deuteten von Jahr zu Jahr nachdrücklicher die „Zeichen der Zeit“ im Sinne ihres Glaubens an das baldige Weltgericht. Überall, wo sich, gleichviel in welcher Form, religiöse Stimmungen regten, machte sich das bestimmte Empfinden bemerkbar, daß eine gewaltige Katastrophe nicht nur nahe sei, sondern eintreten müsse, um die Welt von den falschen Wegen, auf denen sie wandle, abzubringen. Es war wie in der Natur vor einem Gewitter. Eine allgemeine Unruhe verriet die wachsende Spannung der Atmosphäre.

Die ersten Entladungen erfolgten auf dem Gebiete der Kunst. Sie waren so stark, daß sie jede gewohnte Einengung sprengten. Das ging dichterisch bis zum Rückschlage auf das Kinderlallen, musikalisch bis zur Zersetzung der Oktave, malerisch und bildnerisch bis zum Verzicht auf jede Ähnlichkeit mit vorhandenen Formen. Das Alte, das Gestrige, das Gewohnte mußte vernichtet, zerstört, vom Erdboden vertilgt werden. — Reißt die Museen, die Archive, die Bibliotheken nieder! Zertrümmert alles, was das Gesicht der Überlieferung zeigt! Wir wollen nichts mehr wissen von dem, was war! Das, was war, ist schlecht, weil es gewesen ist! In den Abgrund mit ihm! schrie Marinetti, der Führer der Futuristen, in seinem Manifeste. Damit lieh er dem Worte, was die junge Generation von Malern, Musikern und Dichtern längst begonnen hatte, durch die Tat wahr zu machen. Die Abwendung von den geltenden künstlerischen Gesetzen war allgemein. Sie ging bis zum offenen Haß gegen jede Gesetzlichkeit. Denn diese erschien schon als etwas, das ein Hindernis des Quellenden und Strahlenden bedeutete, eine Bindung des Erlebens. Die Jugend begehrte gegen den Anspruch der gegenwärtigen Kultur auf, Endgültiges geschaffen zu haben und endgültig zu sein. Sie empfand das moralische Verbrechen, das in dieser Sättigung am eigenen Fette lag. Sie brauchte sich nur umzusehen, um hunderttausend Unvollkommenheiten und Ungerechtigkeiten in der Welt zu gewahren, die vorgab, wohlgeordnet zu sein. Was Wunder, daß ihr der aufwallende Zorn in die Glieder fuhr. War die Welt mit Güte nicht aus ihrer Gelassenheit zu scheuchen, so mußte es die Gewalt besorgen. „Wir verherrlichen die Liebe zu den Gefahren“, heißt es in

einem anderen Aufruf Marinettis, und in einer Proklamation der Pathetiker, einer deutschen Malergruppe, stand um jene Zeit der Satz: „Man muß Handgelenk haben!" Und dieser Ausruf war keineswegs lediglich malerisch gemeint. In der jungen Dichtergeneration steigerte sich die Bewunderung für das Natürliche bis zur Schwärmerei für ein robustes Welterneuerertum.

Die Welt war wieder einmal für einen Umschwung reif geworden. Wann würde er sich vollziehen? Wie würde er einsetzen? In das Rätseln und Fragen tönte der Schuß von Sárajewo. . Die Revolution was ausgebrochen.

Der Ausbruch der Revolution.

In seiner „Psychologie der Massen“ sagt Gustav Le Bon an einer Stelle, daß das kommende Zeitalter den Massen gehöre. Als er diese Worte schrieb, ahnte er nicht, in welchem erschütternden Sinne sie sich bewahrheiten sollten. Die Mobilmachungen im August 1914 setzten auf allen Seiten nicht nur Massen in Bewegung, sie steigerten auch in den in Bewegung gesetzen alle Masseneigenheiten ins Ungeheuere. Es gab niemanden in den beteiligten Ländern, der sich dieser umstürzenden Einwirkung hätte entziehen können. In irgend einer Form war jeder ihr ausgesetzt, nur daß dem einen psychischer Weltuntergang dünkte, was der andere als Wiedergeburt begrüßte. Kraftnaturen versagten, und Schwache entdeckten über Nacht ungeahnte Fähigkeiten in sich. Das Dasein hatte für viele plötzlich einen neuen, unwiderstehlichen Reiz erhalten. Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, daß der Aufrausch der Gefühle, der Hunderttausende freiwillig zu den Fahnen trieb, nicht allemal aus reinen Gründen quoll, und daß sich hinter der flammenden Begeisterung neben achtbaren Empfindungen auch weniger schätzbare Instinkte, wie Rauf- und Streitlust, Hang zum Vagabundieren und Abenteurersucht bargen. Alle bis dahin verpönten Neigungen, die jeden, der ihnen nachgab, wenn nicht mit den Gesetzen, so zum mindesten mit der Gesellschaft und ihren Sitten in Zwist gebracht hatten, zeigten auf einmal ein anderes Gesicht. Was ehedem verboten und strafbar gewesen war, trug nun den Stempel des Heldischen. Eine gewaltige Umwertung der Werte vollzog sich, und was das Verwirrendste war, sie wurde von denselben Stellen vorgenommen und gutgeheißen, die vordem über dergleichen Abirrungen vom Durchschnitt verurteilend zu Gericht gesessen hatten. Die Sanatorien entleerten sich, weil sich die männlichen Patienten ins Feld, die weiblichen zur Krankenpflege meldeten. Eine Beobachtung, die vielfach gemacht wurde. Leiden, die seit Jahren jeglicher Behandlung gespottet hatten, waren überhaupt nicht mehr vorhanden. Es bewährte sich die bekannte Erfahrung, daß bei Neurotikern, um die es sich vorzugsweise handelte, sowie deren Affekte auf irgend

eine Weise beteiligt werden, die völlig darniederliegende Tatkraft unvermittelt in Betätigungsdrang umschlägt. Und hier witterten viele von ihnen ein Feld, wo sie ihren gehemmten und abgelenkten Trieben ungehindert würden den Lauf lassen können. Wie sie, die seelisch unmöglich gewesen waren, durch diese Wandlung für die Allgemeinheit brauchbar wurden, so wurden es die im menschlichen Verband unmöglich gewesenen Insassen der Gefängnisse, sozial. Auch dort ein Umschwung und die überraschende Entdeckung einer Art von patriotischem Gewissen, weil den schädlichen Neigungen und Eigenschaften die Gewähr eines Auslebens als anerkannte, ja erwartete und geforderte Leistung gegeben war. In der ersten Überraschung erschien diese jähe Besserung im einen wie im anderen Falle im Lichte eines sittlichen Besinnens. Daß eine solche Auffassung überhaupt zur Geltung kommen konnte, war ebenfalls eine Folge des allgemeinen Ergriffen- und Mitgerissenseins.

Von Fernstehenden ist in jenen Wochen und wird noch jetzt gegen die Intellektuellen aller beteiligten Länder, bald mit mehr, bald mit weniger Pathos, der Vorwurf erhoben, daß sie in jenen Augenblicken fast sämtlich versagten und ihre geistige Unbefangenheit gegenüber den sich überstürzenden Ereignissen nicht behaupteten. Wer so urteilt, hat niemals in einer Masse gestanden oder er steht, was wahrscheinlicher ist, in einer Masse, die sich unter dem Drucke einer gegenteiligen psychischen Atmosphäre befindet. Wer einmal in einer Masse eingeschlossen war, und das waren alle jene Intellektuellen, der weiß, daß es kaum möglich ist, sich den Einwirkungen der Masse zu entziehen. Die Eingliederung in eine Gruppe löst geradezu automatisch das Eigengefühl ab. Je nach den Umständen, unter denen der einzelne diesen Vorgang in und an sich erlebt, wird ihm dies zu einem Verlust oder zu einer Erhöhung. Wie dem aber sei, er kann sich der Eingleichung nicht entziehen. Die Masse als solche ergreift von ihm Besitz und durchdringt ihn mit ihren Wallungen. Dabei wird, das ist das Merkwürdige, der einzelne, sobald er auf einer gewissen geistigen Stufe steht, keineswegs blind, das Wahrnehmungs- und Unterscheidungsvermögen für Nebensächliches besteht unvermindert fort, ebenso Sympathien und Antipathien. So ist es keineswegs gleichgültig, wer der Vorder-, der Neben-, der Hintermann ist. Der mangelnde Gleichklang des singenden Trupps, der üble Geruch eines Krautes, das irgend jemand raucht, die Morgenfeuchte, die die Kleider durchnäßt, eine Birke am Wege, ein Vogel in den Lüften, alles das wird nach seinen verschiedenen Wirkungen empfunden und eingeordnet. Die Kritik gegenüber diesen Einzelerscheinungen ist nicht im mindesten beeinträchtigt. Sie ist es, so lange der einzelne sich einzeln damit befaßt, auch nicht für Mitteilungen, Gerüchte, Meldungen, überbrachte Befehle. Die Sachlage ändert sich aber sofort, sobald die Gesamtheit in Bewegung gerät, sobald die Masse als Ganzes in ihrem Gefühl be-

teiligt wird. Dann kommt die Fähigkeit, zu unterscheiden, kaum noch in Frage.

In seiner Selbstbiographie „Von Zwanzig bis Dreißig“ schildert Fontane aus den Berliner Märztagen sehr gut die einzelnen Phasen eines solchen Erlebnisses. Er hatte versucht in die Georgenkirche einzudringen, um Sturm zu läuten, hatte jedoch dieses Vorhaben, da die feste Kirchentür seinem Bemühen widerstand, aufgeben müssen. „Schweißtriefend kam ich,“ erzählte er, „von dem stillen Kirchplatz in die neue Königstraße zurück, auf der eben vom Tor her ein Arbeiterhaufen heranrückte, lauter ordentliche Leute, nur um sie herum etliche verdächtige Gestalten. Es war halb wie eine militärische Kolonne, und ohne zu wissen, was sie vorhatte, rangierte ich mich ein und ließ mich mit fortreißen. Es ging über den Alexanderplatz hinweg auf das Königsstädter Theater zu, das alsbald wie im Sturm genommen wurde. Man brach aber nicht von der Front, sondern von der Seite her ein, und besetzte hier, während einige, die Bescheid wußten, bis in die Garderoben und Requisitenkammern vordrangen, einen Vorraum, wahrscheinlich eine Pförtnerstube, darin ein Bett stand . . . Mittlerweile hatten die weiter in den Innenraum Eingedrungenen all das gefunden, wonach sie suchten, und in derselben Weise, wie sich beim Hausbau die Steinträger die Steine zuwerfen, wurde nun, von hinten her, alles zu uns herübergereicht: Degen, Speere, Partisanen und vor allem kleine Gewehre, wohl mehrere Dutzend . . . Ich war unter den ersten, denen eins dieser Gewehre zufiel und hatte momentan denn auch den Glauben, daß einer Heldenlaufbahn meinerseits nichts weiter im Wege stehe. Noch eine kurze Weile blieb ich auch in dieser Anschauung. Wieder draußen angekommen, schloß ich mich abermals einem Menschenhaufen an, der sich diesmal unter dem Feldgeschrei: „Nun aber Pulver“, zusammengefunden hatte. Wir marschierten auf einen noch halb am Alexanderplatz gelegenen Eckladen los und erhielten von dem Inhaber auch alles, was wir wünschten. Aber wo das Pulver hintun? Ich holte einen alten zitronengelben Handschuh aus meiner Tasche und füllte ihn stopfevoll, so daß die fünf Finger wie gepolstert aussahen . . . So fehlte denn meiner Ausrüstung nichts weiter als Kugeln; aber ich hatte vor, wenn sich diese nicht finden sollten, entweder Murmeln oder kleine Geldstücke einzuladen. Und so trat ich denn auch wirklich an unsere Barrikade heran, die sich mittlerweile zwar nicht nach der fortifikatorischen, aber desto mehr nach der pittoresken Seite hin entwickelt hatte . . . Vorläufig befand ich mich noch keinem Feinde gegenüber, und schritt dazu, wohlgemut, wenn auch in begreiflicher Aufregung, meinen Karabiner zu laden. Ich klemmte zu diesem Behufe das Gewehr zwischen die Knie und befleißigte mich, aus meinem Handschuh sehr ausgiebig Pulver einzuschütten, vielleicht von dem Satz geleitet „viel hilft viel“. Als ich so den Lauf halb voll haben mochte,

sagte einer, der mir zugesehen hatte: „Na, hören Sie . . .“ Worte, die gut gemeint und ohne Spott gesprochen waren, aber doch mit einemmal meiner Heldenlaufbahn ein Ende machten. Ich war bis dahin in einer fieberhaften Erregung gewesen, die mich aller Wirklichkeit, jeder nüchtern verständigen Erwägung entrückt hatte, plötzlich aber — und um so mehr, als ich als gewesener Franz-Grenadier doch wenigstens einen Schimmer vom Soldatenwesen, von Schießen und Bewaffnung hatte — stand alles, was ich bis dahin getan, im Lichte einer trauigen Kinderei vor mir, und der ganze Winkelriedunsinn fiel mir schwer auf die Seele. Dieser Karabiner war verrostet; ob das Feuersteinschloß noch funktionierte, war die Frage, und wenn es funktionierte, so platzte vielleicht der Lauf, auch wenn ich eine richtige Patrone gehabt hätte. Statt dessen schüttete ich da Pulver ein, als ob eine Felswand abgesprengt werden sollte. Lächerlich! Und mit solchem Spielzeug ausgerüstet, nur gefährlich für mich selbst und meine Umgebung, wollte ich gegen ein Gardebataillon anrücken! Ich war unglücklich, daß ich mir das sagen mußte, aber war doch zugleich auch wie erlöst, endlich zu voller Erkenntnis meiner Verkehrtheit gekommen zu sein“.

Von dem seelischen Zustande, den sich Fontane solcherweise zergliederte, sagt ein anderer Kenner derartiger Verblendungen, Billaud-Varennes, einer der sogenannten Schreckensmänner der französischen Revolution, in seinen Memoiren: „Die uns vorgeworfenen Entscheidungen wollten wir zwei Tage, einen Tag vorher, meist selbst nicht, nur die Krise gab sie uns ein.“ Dasselbe behaupteten die wegen des Münchener Geißelmordes Angeklagten. Keiner von ihnen wollte der Urheber der Erschießungen sein. Das sieht wie Feigheit und Drückebergerei aus. Sie ist vielleicht auch dabei. Aber es ist sehr wohl möglich, daß jeder einzelne die subjektive Überzeugung hatte, trotz etwaiger Befehle, die er in dieser Hinsicht erteilte, die Hinrichtungen nicht gewollt zu haben. Wenn er dennoch anders tat, so geschah es unter dem psychischen Zwange, der von der Masse ausging, in die er eingefügt war. In den Massen haben stets die Affekte das Wort. Widerspruch wird meist von vornherein durch eine gewisse Scheu gebannt, sich auffällig zu machen, die gerade dem feiner organisierten Menschen anhaftet und ihm somit jede Beeinflussung der Masse versagt. Das Bewußtsein der besseren Überzeugung, der größeren Sachkenntnis, des reiferen Denkens, hilft gar nichts. Damit läßt sich der seelische Aufruhr der Masse nicht bändigen, das bringt nur eine geschickte Behandlung und ein Eingehen auf ihre Stimmung fertig. Sehr gut ist in dieser Hinsicht das Beispiel, das Le Bon erzählt: Während der Pariser Belagerung schleppte die Menge eines Tages einen Marschall zum Louvre, dem damaligen Sitze der Regierung, weil sie meinte, ihn bei der Entwendung des Festungsplanes ertappt

zu haben, und selbstverständlich annahm, er wolle ihn den Gegnern verkaufen. Ein Regierungsmitglied, ein gewandter Agitator, trat heraus, die Aufgeregten zu beruhigen. Er sprach ihnen nicht davon, daß der Plan in allen Buchhandlungen zu haben sei und daß der Marschall zu den Erbauern der Festung gehöre, ihn also, falls er die ihm zugeschriebenen Absichten wirklich hätte, gar nicht benötige, sondern sich anders behelfen könne. Er sagte vielmehr, während er sich dem Gefangenen näherte: Dem Rechte wird in unerbittlicher Weise Genüge geschehen. Laßt die Regierung der nationalen Verteidigung Eure Sache durchführen, einstweilen werden wir den Angeklagten einsperren! — Die Menge, die die sofortige Hinrichtung verlangt hatte, war durch diese energische und pathetische Erklärung besänftigt und zerstreute sich sogleich. Eine Viertelstunde später konnte der Marschall ohne Gefahr in seine Wohnung entlassen werden. Der Versuch einer langatmigen Rechtfertigung des Marschalls von seiten des Regierungsvertreters würde wahrscheinlich nicht nur für jenen, sondern auch für diesen wie für die ganze Regierung die unliebsamsten Folgen gezeitigt haben. — Diesem Schrei der Pariser von 1871 nach Hinrichtung eines gerade Erwischten ist der heute hüben wie drüben erhobene Ruf nach einem Gericht über die sogenannten Schuldigen verwandt. Auch er ist eine Massenforderung, aus dem blindlings zutappenden Gefühl geboren, irgendwer müsse irgendwie an dem ganzen Unheil schuld sein und dieser große Unbekannte müsse ausgeforscht und bestraft, eine Exempel müsse statuiert werden. Das mit dem Exempel ist schon richtig, nur wird es an Menschen statuiert, die subjektiv sich keiner Schuld bewußt sind. Fehler, Irrtümer, Mißverständnisse werden sie zugeben können. Aber da sie sie begingen, erschienen sie ihnen ja nicht als solche, erst hinterher. So ist also auch da keine gerichtsfähige Schuld gegeben. Darauf kommt es an: daß hier die Forderung nach einem Urteil und, denn das steht ja im Wunsche der Masse im Hintergrunde, nach einer Bestrafung für etwas erhoben wird, was vordem gar nie und nirgends verboten, im Gegenteil, nach der üblichen Auffassung erlaubt, oft sogar üblich war. Es ist durchaus zu begrüßen, wenn in dieser Hinsicht die Völker Fortschritte machen und wenn sie dazu gelangen, sich über Gesetze und Bestimmungen, die alle Welt umfassen, zu einigen. Nur sollte dieser Versuch nicht mit einer Komödie beginnen, die lediglich aufgeführt wird, um dem Bedürfnis der Masse zu genügen, und deren praktisches Ergebnis, weil zur Zeit überall Partei und nirgendwo ein objektiver Richter sitzt, nur Verlängerung des Haders und Vertiefung der Kluft zwichen Völkern und Volksgenossen sein kann.

Es ist allerdings schwer, diesem Massenbegehren entgegenzutreten. Einmal, weil in seinem Grunde der berechtigte Kern steckt: es müsse auf irgend eine Weise möglich sein, ein derartiges Unheil zu verhüten, und dann, weil der Masse mit Zergliederungen und Auseinanderlegung

von Beziehungen und Bedingtheiten nicht beizukommen ist. In dieser Form ist die Masse nicht belehrbar. Auf sie wirkt nur das Schlagwort. Wer über ein solches verfügt, der hat sie in der Hand, um so fester, je weiter das Schlagwort der gerade herrschenden Stimmung in der Masse entgegenkommt. Auch was die Masse selber gebiert, sind lediglich auf den Augenblick gemünzte Schlagworte, der entsprechende Ausdruck ihrer Augenblickswallung. Die Masse sieht niemals weit, Überlegung gibt es für sie nicht. Wer nicht mit ihr ist, ist wider sie. Am liebsten würde sie, selbst bei einer Auseinandersetzung über irgend eine Anschauung, jeden niederschlagen, der nicht ihrer Meinung ist, und sie muß sich, wie man dies beinahe in jeder Volksversammlung erleben kann, oftmals sehr viel Gewalt antun, ihr widrige Darlegungen nicht mit Prügeln zu beantworten. Es gibt für sie nur eins: sie selber. Sie hat recht, und niemand sonst. Das etwa ist der geistige Standpunkt der Masse. Er ist es immer und hat um so unbedingter Geltung, je größer die in Bewegung gesetzten Massen sind. Noch niemals in der Weltentwicklung sind aber derartige Massen in Gang gekommen, wie im August 1914. Es kann daher nicht wundernehmen, daß die Ablösung des Eigengefühls durch die Massenempfindung sogar bei Persönlichkeiten erfolgte, die bis dahin ihren sonstigen Eigenschaften nach für gefeit gegen eine solche Beeinflussung gegolten hatten.

Das erste, allgemein als krankhaft erkennbare Anzeichen der Erregung der Massen, war die Spionenfurcht und die Spionenjagd jener Tage. Diesem Wahne sind alle beteiligten Völker, ohne Ausnahme, gleichmäßig erlegen. Es war ein Wahn, weil das Ausmaß, in dem die Verdächtigungen sich geltend machten, nicht im mindesten den tatsächlichen Verhältnissen entsprach, und weil die Verdachtsgründe nur in den wenigsten Fällen auf wirklicher Beobachtung, sondern meist auf leeren Mutmaßungen beruhten. Ein etwas fremdländisches Aussehen, eine besondere Haartracht genügten, um als Spion verhaftet zu werden. Dem Kommandanten von Görlitz geschah dies, weil der alte Herr, der jahrzehntelang außer Dienst gewesen war, bei seinem ersten Ausgang in Uniform im Unbedacht eines Augenblickes eine Ehrenbezeugung durch Abnehmen des Helmes erwiderte. In Berlin wurde ein Landsturmoffizier mit seiner Gattin von der Menge blutig geschlagen, weil nach der Meinung eines Vorübergehenden etwas an der Paspelung seines Rockes zu der Vorschrift nicht stimmte. In Breslau wurde eine bekannte Schriftstellerin aus dem Café herausgeholt und der Polizei übergeben, weil sie einem Gaste dadurch aufgefallen und verdächtig geworden war, daß sie kein Korsett trug. Das sind einige der Erlebnisse von Landsleuten. Landfremden erging es oft weit schlimmer. In den andern Ländern nahmen die Verdächtigungen nicht minder groteske Formen an. Nach dem Berichte eines Deutschen, der jahrelang in Paris gelebt, dort seine

feste Wohnung gehabt hatte und in der ganzen Umgegend nach seinem Beruf und seinem Charakter bekannt war und demnach den Leuten durchaus unverdächtig sein mußte, soll die Verwandlung, die sich im Benehmen der Umwohner gegen ihn vollzog, geradezu erschreckend gewesen sein. Aus höflichen, gefälligen Menschen wurden kalte, abweisende, lauernde Beobachter. Jedes Mitgefühl war wie ausgelöscht und zwischen ihnen und dem Fremden eine Wand von boshaftem Zynismus aufgerichtet. Gewiß ist das die Erfahrung eines einzelnen. Es gibt andere, die glücklicherweise bessere gemacht haben, aber es ist die Erfahrung mit der Masse, und die Masse unterscheidet sich, wo man ihr auch begegne, nur wenig voneinander.

Der ersten Auswirkung des um sich greifenden Paroxismus folgten rasch weitere. Die längst unkirchlich gewordenen Massen der Großstädte drängten in die Gotteshäuser. Diese Aufwallung hielt freilich nicht lange an, ohwohl es gerade in jenen Wochen leicht gewesen wäre, die Abtrünnigen der Kirche zurückzugewinnen. Um so stärker kamen allerlei abergläubische Praktiken in Blüte. Talismane und Amulette fanden in besorgten Witwen und Bräuten willige Abnehmer, und die „Himmelsbriefe“ und „Festmachsprüche“ einer weit hinter uns liegenden Epoche erlebten ihre Auferstehung. Auch sonst wurde das Mittelalter in den Seelen lebendig. Die spiritistischen Zeitschriften jener Tage sind angefüllt mit Auseinandersetzungen über die Bedeutung eines gerade in Erdnähe erschienenen Kometen, sowie mit Berichten über seltsame Gesichte am Himmel. Es waren Kämpfe zwischen Bären, Löwen und anderem Getier, auch schweifende Heere wurden erblickt. Im Gegensatz zu früheren Zeiten blieben sich die Beschauer bewußt, daß es sich um Wolkenbildungen handelte. Immerhin erschien ihnen das Auftreten der Gestaltungen zu diesem Zeitpunkte so sonderbar, daß sie meinten, dahinter müsse irgend etwas stecken und es müsse sich aus dem Begebnis etwas Bestimmtes schließen lassen. Sie warteten meist gleich mit einer Deutung auf. Diese brachte freilich nur das über den Verlauf der Ereignisse zum Ausdruck, was auch ohne einen derartigen Gesichtseindruck die Ansicht der Betreffenden gewesen wäre. Das heißt, die Beobachter hatten beim Anblick der Wolkenschiebungen ihre gefühlsmäßigen Vorstellungen gewissermaßen auf die Wolkenwände projiziert, und sie sich so sichtbar gemacht. Der Wirbelsturm, der durch die Gemüter fegte, förderte überhaupt vielerlei abgestorben und vergessen geglaubten Kram zutage. Zu dem Wiederbelebten gehört unter anderem die Sage von der Schlacht am Birkenbaume. Diese volkstümliche Umformung der altgermanischen Anschauung von der Götterdämmerung ist besonders deshalb für Zeiten völkischer Verwicklungen geeignet, weil sie der Kunst der Ausleger einen weiten Spielraum läßt. Ebenso wie die Offenbarung Johannis. Die Deuter waren denn auch fleißig am

Werke. Aus allen Winkeln der Welt holten sie die Prophetien, um an ihnen ihren Witz zu üben. Hammerlingsche Verse, eine Ode Friedrichs des Großen, ein Gedicht Geibels, eine polnische Schilderung künftiger Kämpfe bei Minsk, die verstaubten Zenturien des Nostradamus, nichts entging ihrem Spürsinn. In Schriften, Schriftchen und Flugblättern wurde versucht, dem Schicksal auf den Leib zu rücken und den Schleier über der unsicher gewordenen Zukunft zu lüften.

Am charakteristischsten für die Geistesverfassung jener Tage war eine Erzählung, die von Mund zu Mund ging. Danach hatte in der Straßenbahn ein Herr, zuweilen wurde er als Offizier bezeichnet, dem Schaffner ein größeres Geldstück gereicht und, als dieser um Kleingeld bat, erklärt, er habe keines. Darauf hatte eine in der Nähe sitzende Frau, die, wie sich nachher herausstellte, eine Zigeunerin war, sich eingemischt und dem Herrn auf den Kopf zugesagt, er habe Kleingeld im Portemonnaie und zwar so und so viel. Betroffen habe der Herr die Börse gezogen, nachgesehen und die Aussage der Frau bestätigt. Er habe schließlich hinzugesetzt: Nun, wenn Sie so genau wissen, wieviel ich im Portemonnaie habe, wissen sie wohl auch, wann der Krieg zu Ende ist? — Ja, habe darauf die Frau erwidert, das könne sie ganz genau bestimmen. Er werde — und nun wurde ein nahes Datum genannt — an dem und dem Tage zu Ende sein. Vorsichtigere berichteten nicht von dem Ende des Krieges, sondern von dem Beginn der Friedensverhandlungen. Als Datum wurde Anfangs der 2. September 1914, dann, als dies wegen der Kürze der Zeit schon zweifelhaft geworden war, der 27. oder 29. September genannt, noch etwas später hieß es: Ende Oktober, um Weihnachten oder im Frühjahr. Derartige typische Geschichten tauchten im Verlaufe des Krieges wiederholt auf. Am meisten Verbreitung fand noch eine, die nach der Durchführung des Hindenburgprogramms entstand. Sie hatte eine deutliche Spitze gegen die Bevorzugung der Arbeiter. Das Auffallendste aber war in allen Fällen nicht der Inhalt des Berichtes, sondern das Verhalten des Berichtenden. Jeder gab sie das als Erlebnis eines Bekannten oder einer Bekannten weiter, auch zu einer Zeit, wo sie schon nicht mehr neu und bereits in verschiedenen Lesarten in Umlauf waren. Außerdem versagte das Gedächtnis der Berichtenden völlig gegenüber dem Umstande, wer ihnen das Begebnis erzählt und wem sie es weitererzählt hatten. Es ereignete sich wiederholt, daß einem derselbe Mensch die Sache bei jeder Begegnung vortrug. Andererseits konnte man es erleben, daß sie einem von dem nämlichen als Neuigkeit aufgetischt wurde, dem man sie am Tage zuvor beigebracht hatte. Ich habe verschiedentlich in dieser Richtung Versuche mit Menschen verschiedenster Art angestellt, sie zeitigten immer das gleiche Ergebnis. Ohne Zweifel kam in diesen Geschichten eine Auffassung zum Ausdruck, die einem allgemeinen Empfinden entsprach. Sie wurden

also gar nicht vom einzelnen, sondern eigentlich von der Masse selber erzählt. Daher kam es auch, daß sie in den voneinander entlegensten Teilen des Reiches ohne wesentliche Abänderung und nahezu zur gleichen Zeit auftauchten, so daß es fast scheint, als hätten wir es hier wirklich mit Erzeugnissen der Massenseele, für die der einzelne nur Sprachrohr war, zu tun. Es erinnert das an gewisse typische Mythen und Sagen, deren weite Verbreitung ja heute auch nicht mehr unbedingt auf Übertragung von Volk zu Volk, sondern vielfach, sofern die Umstände für autochthone Entstehung sprechen, auf die gleichartige Reaktion der menschlichen Seele gegenüber gleichartigen Erfahrungen zurückgeführt wird.

Diese Auffassung erhielt durch eine Reihe weiterer Beobachtungen eine beträchtliche Stütze. So war das Anwachsen der sogenannten Todesanzeichen, der Anmeldungen, der scheinbaren Wahrträume geradezu überraschend. Menschen, die sich vordem nie mit dergleichen beschäftigt hatten, drängten sich solche Erlebnisse auf. Mehr als einer wurde dadurch zum Nachdenken gebracht. Diesen Erschütterungen waren jedoch keineswegs nur die Daheimgebliebenen ausgesetzt. Den ins Feld Gezogenen erging es nicht anders. Sicherlich sind derartige Wahrnehmungen in ihrer Bedeutung vielfach überschätzt, oftmals ist auf Zusammenhänge zwischen Ereignissen geschlossen worden, wo objektiv solche nicht bestanden. Wie dem aber sei, der Umstand, daß solche Deutungen sich in derartiger Weise häuften, beweist, welcher gewaltige Umschwung, ja geradezu Umsturz sich in den Seelen der Massen vollzogen hatte. Die Oberflächenbetrachtung und das oberflächliche Dahinleben, das in den letzten Jahrzehnten immer weiter um sich gegriffen und die Massen geradezu verseucht hatte, war durchbrochen und die tieferen Seelenschichten drängten wieder hervor. Eine größere seelische Empfänglichkeit griff Platz. Die Berichte aus dem Felde, wo irgendeine geheimnisvolle Warnung vor dem sicheren Tode rettete, sind überaus zahlreich. Hierher gehört, was ein Leutnant in den „Psychischen Studien" veröffentlichte. Er war mit einer größeren Schar auf Patrouille. Sie tappten sich durch das Düster der Nacht, in dem nicht die Hand vor den Augen zu sehen war. Mit einem Male befällt ihn ein unerklärliches Bangen, das von Minute zu Minute wächst. Auch die Schritte seiner Leute werden zögernd. Er erfährt, daß die meisten von ihnen dieselbe unerklärliche Beklemmung verspüren. Schließlich wirft er sich mit ihnen auf den Bauch, kriechend, mit ausgestreckten Händen, schieben sie sich vorwärts. Schon beim nächsten Ruck tasten die Finger ins Leere. Sie waren auf den Kanal La Bassée gestoßen, der in der Finsternis nicht erkennbar war, und der nächste Schritt bereits hätte sie über die steile, gemauerte Böschung in die Tiefe befördert. Vermutlich erklärt sich die Sache so, daß die Nähe des Wassers doch irgendwie unterschwellig gespürt wurde. Die Wahrnehmung war jedoch nicht so stark, sich zu

einer Einsicht zu verdichten, sondern trat in der Form des unbestimmten Bangens auf, das sich von einem auf die ganze Gruppe übertrug. Die Leute sahen allerdings darin eine Warnung, die ihnen von einer höheren Macht zuteil geworden war. Ähnliche Empfindungen verdichteten sich bei englischen Divisionen, die 1914 bei Mons geschlagen wurden, bis zu offenbaren Halluzinationen. Die Flüchtenden glaubten den Heiligen Georg, in Scharen von Engeln, den Rückzug deckend, zu sehen. In England ist über dieses Vorkommnis eine umfangreiche Literatur entstanden. Worauf es zurückzuführen war, konnte begreiflicherweise nicht restlos geklärt werden. Es kann eine reine Halluzination gewesen sein. Vielleicht war es jedoch nur eine Illusion. Eine halluzinative Umbildung von Wolken-, Nebel-, Rauch- und Staubgebilden oder einer Mischung von allem diesen. Wie leicht solche Illusionen sich einstellen, auch wo gar keine Lebensgefahr, sondern lediglich gespannte Erwartung vorliegt, dafür ist das Erlebnis ein guter Beleg, das der Schiffsleutnant Julien Felix in seinem Buche über die Meeresströmungen schildert: Die Fregatte La Belle-Poule kreuzte auf See, um die Korvette Le Berçeau, von der sie durch einen heftigen Orkan getrennt worden war, wiederzufinden. Es war am hellen Tage, Plötzlich signalisierte die Wache ein entmastetes Schiff. Die Mannschaft richtete ihre Blicke auf die signalisierte Stelle, und alle, Offiziere wie Matrosen, bemerkten deutlich ein mit Menschen beladenes Floß, das von Booten, auf denen Notflaggen flatterten, bugsiert wurde. Admiral Desfossés ließ ein Boot bemannen, um den Schiffbrüchigen Hilfe zu leisten. Bei der Annäherung sahen die im Boote befindlichen Matrosen und Offiziere Massen von Menschen sich hin- und herbewegen, die Hände ausstrecken, und vernahmen den dumpfen und verworrenen Lärm einer großen Anzahl von Stimmen. Als das Boot angekommen war, hielt man vor nichts, als vor einigen mit Blättern bedeckten Baumästen, die von der benachbarten Küste sich losgerissen hatten.

Mit der Umwandlung des Bewegungs- in den Stellungskrieg trat an Stelle der gelegentlichen Massenhalluzination eine Zunahme der Todesahnungen und ähnlicher Vorausempfindungen des einzelnen. So genau diese an das Individuum geknüpft waren, so unbedingt war doch die Erregbarkeit der betreffenden Gefühlssphäre durch die Anhäufung der Massen gegeben. Hatte ja doch der einzelne gar keine Möglichkeit, mit sich allein zu sein, als indem er sich in sein Gefühl oder in sein Denken zurückzog. Dieses Denken aber wurde bei den Umständen, unter denen es vor sich gehen mußte, in steigendem Maße gefühlsbetont. Die Überwertigkeit der Eigenempfindungen war eine ganz selbstverständliche Folge der fast zum Dauerzustande gewordenen Ablösung des Eigengefühls. Was anfänglich und auf kurze Zeit erhebend und befreiend gewirkt hatte, nahm nun den Charakter eines immer drückender ver-

spürten Mangels an. Auch wo dieser sich nicht zu dunklen Ahnungen steigerte, übte er einen ungünstigen Einfluß auf den Charakter aus. Um sich überhaupt in der Masse zu behaupten, war es nötig, sich in gewissem Sinne gegen sie durchzusetzen. Allerlei üble Triebe begannen sich zu entwickeln. Die anfängliche Kameradschaftlichkeit machte einer krassen Eigensucht des einzelnen oder kleiner Gruppen Platz, die zu verhüllen sich kaum jemand Mühe gab. Dennoch scheiterten diese schroffen Versuche zur Selbstbehauptung an dem übermächtigen Einfluß der Masse. Der ganze kulturelle Firnis wurde abgerieben, und es zeigte sich, über wie wenig wahre Zucht und Beherrschung der moderne Mensch verfügt. Wohl wurde im Ertragen von Strapazen und akuten körperlichen Entbehrungen und Leiden Übermenschliches geleistet. Es schien in dieser Hinsicht keine Hemmung zu geben. Aber ebenso hemmungslos überließen sich nachher die Massen, und zwar hoch und niedrig, ohne Unterschied dem Rückschlage. Hier gerade hätte sich, wenn sie Allgemeingut gewesen wäre, der Einfluß der Kultur zeigen müssen. Das Gegenteil war der Fall. Selbst das bißchen Scheinkultur, das vorhanden war, ging in die Brüche. Nur einige, die sich im Anschluß an die neueren Lebensreformbestrebungen innerlich kultiviert hatten, vermochten dem moralischen und ethischen Niedergange zu entgehen. Aber es waren zu wenige, als daß ihr Verhalten einen Einfluß auf die Massen hätte ausüben können. Sie mußten froh sein, wenn sie dem Schicksal entgingen, ebenfalls der immer weiter um sich greifenden Versumpfung zu verfallen. Das schlimmste war, daß diese Schädigungen ihre Lobredner fanden, daß der „rauhe Feldton", wie es bemäntelnd genannt wurde, als erstrebenswert galt. Erst nachdem die leitenden Stellen erkannten, daß hier wegen der Unterhöhlung des Charakters und der Gesinnung, die unzweifelhaft die Folge war, eine Gefährdung der Kampf- und Widerstandskraft der Truppen vorlag, setzten Gegenmaßnahmen ein. Leider geschah das Verkehrteste, was geschehen konnte. Durch strengeren Dienst und durch aufklärende Vorträge suchte man den Übeln zu steuern. Es war das Verhängnis der Leitungen, daß sie immer nur die militärischen und politischen Erfordernisse, aber nur selten die menschlichen im Auge hatten. Weder das „Schleifen" noch „vaterländischer Unterricht" konnten in diesem Falle Hilfe bringen. Die einzige Rettung lag in einer vorbildlichen Lebensführung. Aber gerade daran fehlte es, von Ausnahmen abgesehen. Der sogenannte Lebensgenuß galt als gutes Recht, das, sobald sich Gelegenheit dazu bot, in weitgehendstem Umfange wahrgenommen werden mußte. Den Begriff: sich beherrschen, gab es in diesem Punkte kaum noch. Gewiß ist nach den Anspannungen, denen das Nervensystem im Frontdienst tage- und wochenweise ausgesetzt war, dieses Schleifenlassen der Zügel begreiflich. Aber andererseits hätte gerade hier ein Verzichten, ja auch nur ein

Beschränken unendlich viel Gutes gewirkt. Statt dessen wurde blind und toll in den Tag hinein gelebt. Daß sie hierin kein Besinnen kannten, ist, was den führenden Stellen zum Vorwurf gemacht werden muß, nicht, daß sie in ihrer Genußsüchtigkeit anspruchsvoller waren. Die Ansprüche in dieser Hinsicht sind bedingt, und auf seine Art war der den arbeitenden Kreisen entstammende Mann genau so anspruchsvoll und genußgierig. Der Unterschied war lediglich einer des Grades, nicht im Wesen. Dieses Wesen aber, das man besser ein Unwesen nennen muß, riß selbstverständlich immer tiefer ein, je seltener sich ihm ein andersartiges Beispiel bot.

Mit Alkohol und Nikotin wurde ein geradezu grotesker Mißbrauch getrieben. Obwohl sich bei der Mobilisation das Alkoholverbot gut bewährt hatte, kam man im Felde sehr bald wieder davon ab. Der Gründe waren mancherlei. Vorzüglich wird angeführt, daß nur durch die Verabreichung von Alkohol die Stimmung der Truppen auf einer gewissen mittleren Höhe zu halten sei und daß der Alkohol die Wetterunbillen und die Verstumpfung des Schützengrabendienstes erträglicher mache. Daran ist sicher etwas. Aber weit maßgebender, gegenüber den genannten Vorteilen, dürfte die noch immer herrschende allgemeine Vorliebe für den Alkoholgenuß gewesen sein, die das gewohnte Stimulans nicht entbehren wollte. Nach den Mitteilungen von Dr. Appens betrug z. B. einmal ein einziger Bon des Großen Generalstabs für requirierte Alkoholika 35000 Francs. Für diese Auffassung spricht auch das Ergebnis einer Umfrage, die Dr. Otto Juliusburger bei Offizieren und Unteroffizieren veranstaltete. Die befragten Offiziere und Militärärzte traten fast durchgehends für eine reichliche Alkoholabgabe an die Mannschaften ein. Ihre Erklärungen liefen außer dem bereits angeführten besseren Ertragen der Anstrengungen darauf hinaus, daß die Leute eine größere Bravour entwickelten und „forscher drauf los gingen". Für sich selber führten sie in der Regel an, daß sie ohne starken Alkoholverbrauch die nervöse Spannung, die der Frontdienst bedingte, nicht lange hätten ertragen können. Ein Oberleutnant machte sogar den merkwürdigen Trugschluß: wer nicht trinke, sei feige. — Dieser ziemlich einseitigen Beurteilung gegenüber waren die Bekundungen der Unteroffiziere, soweit es nicht selber Trinker waren, weit sachlicher. Die letzteren freilich traten begreiflicherweise ebenfalls für reichliche Alkoholzufuhr ein, die ersteren jedoch ließen diese nur bei Kälte und ebenfalls für den verstumpfenden Schützengrabendienst gelten. Doch auch dies nur in kleinen Mengen. Sie begründeten ihre ablehnende Stellung mit der Herabminderung der Umsicht und der Zuverlässigkeit, die der Alkoholverbrauch zur Folge hatte. Nicht einmal vor dem Sturmangriff wollten sie etwas davon wissen. Sie gaben zu, daß allerdings die unter Alkohol Gesetzten wilder losgingen, aber sie setzten hinzu, daß sie auch

schwerer den erteilten Befehlen folgten und leichter zu Eigenmächtigkeiten neigten. Beide, Offiziere wie Unteroffiziere, waren abschließend der Meinung, daß infolge der Angewöhnung im Felde die Neigung zum Alkohol beträchtlich zunehmen werde.

Die psychische Zersetzung der Massen wurde außer durch die Alkoholisierung auch noch durch andere Einflüsse befördert. Aber diese machten sich erst mit der zunehmenden Dauer des Krieges bemerkbar. Wäre der Krieg, wie man anfangs hoffte, wie ein schnell sich austobendes Ungewitter vorübergegangen, so hätten sich die seelischen und moralischen Schädigungen, die er angerichtet hatte, nach der Rückkehr in das bürgerliche Leben bald wieder ausgeglichen. Nun aber verrann ein Monat, ein Jahr nach dem andern und die Verwicklungen wurden immer ärger, die Aussichten auf ein Ende des Unheils immer zweifelhafter. Die Stimmung der Kämpfenden sank unter Null. Waren doch nur verhältnismäßig wenige ausgesprochen kriegerisch gesinnte und empfindende Naturen unter ihnen, die an dem Ringen mit dem Gegner, an seinem Überlisten, an seiner Niederzwingung eine wirkliche Freude hatten. Die Mehrzahl waren friedliche Bürger, die zwar im ersten Ansturm bereitwillig zu den Waffen gegriffen und anfänglich das Ganze als eine willkommene Unterbrechung des täglichen Einerleis mitgemacht hatten, aber sich nun längst nach ihrer Arbeit zurücksehnten. Das blutige Handwerk bereitete ihnen keinerlei Vergnügen, und alle Lobpreisung, die ihnen von den heimatlichen Preßorganen über ihre Heldenhaftigkeit zuteil wurden, versüßten ihnen den Ekel nicht, den sie darüber empfanden, daß sie, wie sie sagten: für 33 Pfennige morden müßten. Das war vielen ein geheimer Stachel. Diese Empfindung hat wesentlich zu der wachsenden Verbitterung beigetragen, und den Gegensatz zwischen den Unentwegten in der Heimat und in den leitenden Stellen und der Masse erheblich verschärft. Das gilt nicht nur für die deutschen Verhältnisse, wenn es auch verstärkt für sie gilt. Bei den Gegnern war, wie wir aus Pressemitteilungen und sonstigen Nachrichten wissen, die Sachlage nicht anders. Die Schilderungen von Henri Barbusse in seinem „Feuer“ und in seiner „Erleuchtung“ malen genau die gleichen Zustände an der Front und im Hinterlande, wie bei uns, und wenn die französischen Namen seiner Helden nicht wären, könnte man meinen, die Beschreibung eines Landsmannes vor sich zu haben. Wenn ungeachtet dessen wir und, mit Ausnahme Rußlands, nicht jene zusammenbrachen, so lag das, abgesehen von den zerstörenden Einwirkungen der Hungerblockade, genau wie bei Rußland, an den wachsenden außen- und innerpolitischen Schwierigkeiten. Übrigens weiß man heute, daß Frankreich ohne die Hilfe seiner Verbündeten den seelisch zermürbenden Einflüssen der Kriegsdauer wahrscheinlich früher als wir erlegen wäre.

Für uns wurden diese Einwirkungen durch die Abschließung von

Zufuhren aus der übrigen Welt beträchtlich verschärft. Die wachsende Not arbeitete die Unterschiede zwischen den einzelnen Bevölkerungsklassen immer stärker heraus. Sie unterband, was so wichtig für die Gemütslage der Frontkämpfer war, die Möglichkeit, ihnen das gute Gedenken der Heimat durch Übersendung kleiner Zuschüsse an Nahrungsmitteln oder Leckereien zu bezeugen. Die Feldpostpäckchen wurden von Monat zu Monat kleiner und inhaltsärmer, und das, was sie schließlich enthielten, wurde schlechter in der Qualität, wenn es nicht überhaupt irgend ein Ersatz war. Dazu kamen die Klagebriefe über die Verteuerung der Wirtschaft und über die Lebensmittelnot in der Heimat. Und nicht nur darüber beschwerten sich die Frauen. Sie machten ihren Männern oft genug den Kopf damit warm, daß diese ihnen fehlten. Manche „Entfernung ohne Urlaub" ist auf solches Gejammer zurückzuführen. Vom völkischen Standpunkte aus mag man es beklagen, daß die einzelnen sich nicht mehr im Zaum hatten. Hier, wo wir den Menschen vor Augen haben, nicht, wie er zu wünschen wäre, sondern, wie er ist, erübrigt sich jede Bemerkung gegenüber den Tatsachen. Nur das eine mag und muß gesagt werden, daß jene kein Recht zum Aburteilen besitzen, die kraft ihrer Stellung ein Vorbild hätten bieten sollen und es in den meisten Fällen nicht geboten haben. Die oberen Stände machen sich meist gar keinen Begriff, um wie viel zerstörender die Rückwirkungen des Krieges gerade auf die arbeitende Bevölkerung war. Die später einsetzende erhöhte Verdienstmöglichkeit war keine Hilfe, sondern eher eine Verschlechterung der Lage. Nach den Untersuchungen von Kobes[1]), waren es vor allem Arbeiterfrauen, bei denen infolge der psychischen Einflüsse des Kummers und der Sorge um den Mann und infolge der Unterernährung, die Periode oft 1 bis 3 Monate, zuweilen auch während des ganzen Jahres ausblieb. Durch die zugemutete Schwerarbeit häuften sich auch die Gebärmuttervorfälle. Psychisch löste das eine verstärkte Reizbarkeit aus, die sich ganz erklärlicherweise gegen jene wendete, die als die Urheber des ganzen Unheils angesehen wurden. Ehe der Aufruhr durch die Straßen tobte, wurde er sozusagen im Blute entzündet.

Die ungesunden geschlechtlichen Verhältnisse, die durch den Krieg geschaffen wurden, waren nicht geeignet, die üblen Einwirkungen zu dämpfen. Auf der einen Seite eine erzwungene Enthaltsamkeit, auf der andern jähe Explosionen des Geschlechtstriebes bei Aufenthalten in der Etappe oder in der Heimat. Das mußte die durch die bereits gekennzeichneten Einflüsse gestörte psychische Verfassung noch weiter aus dem Gleichgewicht bringen. Die physischen Entbehrungen und die dauernden nervösen Beeinträchtigungen, denen der Kämpfer an der Front ausge-

[1]) Der Einfluß des Krieges auf den weiblichen Organismus. Umschau Nr. 23, Frankfurt a. M., 7. Juni 1919.

setzt war, erleichterten ihm allerdings, solange er dort im Dienst stand, den Verzicht. Übereinstimmend gehen die Aussagen der Befragten dahin, daß geschlechtliche Gedanken oder Regungen in jener Zeit nicht bei ihnen aufkamen. Es wäre jedoch verkehrt, anzunehmen, daß der Geschlechtstrieb währenddessen geschlafen habe. Es vollzog sich einfach eine Umwandlung. Die Geschlechtskraft nahm einen anderen Weg. Die Frontkämpfer hatten dafür ein ganz richtiges Gefühl. Das beweist der populäre Ausdruck, mit dem sie die Übergeschäftigkeit und Aufgeregtheit, die bei den einzelnen zum Durchbruch kam, belegten. Andererseits ist auch die Tobsucht, in die sehr viele beim Sturmangriff verfielen, durchaus als ein sexuelles Äquivalent anzusehen. Ebenso sind sehr viele der kleinlichen Schindereien und Nörgeleien der Vorgesetzten auf das Konto des verhaltenen Geschlechstriebes zu setzen. Irgendwo mußte er sich Luft machen. Darin ist die Natur unerbittlich. Wurde die Kraft nicht von den Anstrengungen des Dienstes oder im Rasen des Ringens Mann an Mann verbraucht, so verzettelte sie sich in Gereiztheit und ödem Geschimpfe. Charakterzerstörend das eine wie das andere. Bald gesellte sich noch etwas dazu. Homosexuelle Praktiken kamen auf. Es wird kaum zu entscheiden sein, ob sie durch Homosexuelle in die Massen gebracht wurden oder ob sie sich gewissermaßen autochthon entwickelten. Wahrscheinlich dürfte bald diese, bald jene Art der Entstehung in Frage kommen. Wir müssen uns hier gegenwärtig halten, daß wir es bei diesen Betätigungsformen vielfach lediglich mit dem zu tun haben, was Blüher in seinen Studien über „die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft“ den „Eros“ nennt. Wie ein derartiger Verkehr sich zwischen Angehörigen gleichen Geschlechts in Schulen, Internaten und Kadettenhäusern herausbildet, so geschah es auch hier. Würde nur diese eine Richtung sich geltend gemacht haben, wäre das Ganze eine Jugendspielerei geblieben, die, wie die Erfahrung lehrt, sofort aussetzt, sobald die Möglichkeit des normalen Geschlechtsverkehrs gegeben ist. Diese Pennälerunarten begegneten sich aber in der drangvollen Enge der zwangsweise Zusammengewürfelten und Aufeinanderangewiesenen mit den Neigungen der geschlechtlich Abgearteten und es ergab sich ganz selbstverständlich, daß diesen Wünschen unter den Umständen, in denen sich beide Teile befanden, noch gefälliger entgegengekommen wurde, als dies sonst zuweilen der Fall zu sein pflegt. Es sollen sich mitunter ganze Gruppen, die in dieser Weise untereinander zusammenhingen, gebildet haben. Diese Behauptungen stammen freilich von interessierter Seite und man wird von ihnen ein gut Teil als Übertreibung abstreichen können. Die gegenteilige Angabe anderer, die überhaupt nichts dergleichen bemerkt haben wollen, ist jedoch ebensowenig stichhaltig. Sie beweist lediglich die Unbefangenheit des Betreffenden in diesem Punkte. Daß, von den Beobachtungen und Er-

fahrungen einzelner abgesehen, die homosexuelle Betätigung zugenommen hat — was keineswegs mit einer Zunahme der Homosexualität gleichbedeutend ist —, dafür spricht das ungeheure Angebot, das sich in dieser Richtung in den Großstädten breitmacht. Die wirtschaftliche Notlage kann nur zu einem Teil zur Erklärung dieser Erscheinung herangezogen werden, zum andern haben wir hierin unbedingt die Nach- und Auswirkung einer Gewöhnung anzusehen, die viele, zumal der jüngeren Elemente, sich erst im Felde zu eigen gemacht haben. Wo die sexuelle Anziehung auf dem Boden der Freundschaft erwuchs oder, falls sie nicht daraus erwachsen war, sich zur Freundschaft entwickelte, hat sie nicht nur subjektiv ihre guten Seiten gehabt, sondern auch objektiv, indem sie Vorbilder von kameradschaftlichem Zusammenhalten und Füreinandereinstehen schaffte. Die Vierteljahresberichte des wissenschaftlich humanitären Komitees bringen in ihren während des Krieges erschienenen Heften eine ganze Anzahl dahingehender Mitteilungen. Doch derart günstige Bildungen waren in der Minderzahl. Schon aus dem Grunde, weil Versetzungen, Kommandierungen und alle die vielen Zufälle des Kriegsschicksals die Parteien sehr rasch wieder trennten. Meist erhoben sich die Beziehungen nicht über das, was die Onaniebünde zwischen Schülern gewisser Altersklassen sind. Nur daß hier wo die Akte mit stärkerer Beteiligung des bewußten Wollens vorgenommen wurden, die sittliche Gefährdung, die in einer Erziehung zur Leichtfertigkeit gegenüber diesen tiefgreifenden Lebensvorgängen besteht, erheblich größer war. Es kann freilich nicht geleugnet werden, daß die normal geschlechtlichen Beziehungen — immer von Ausnahmen abgesehen — sich ebenfalls auf einer Linie absteigender Sittlichkeit bewegten. Die „Kriegsbraut“ war etwas, das sich auch Verheiratete zulegten, sobald sie längere Zeit an einem Orte in der Etappe stationiert waren. Dabei ging es selbstverständlich nicht ohne Schwindeleien ab. Nur die wenigsten von den Frauen, mit denen sie sich einließen, wußten von dem Verheiratetsein ihres Partners. Bedenkenlos wurden Ehen versprochen, zu denen es niemals kommen konnte. Handelte es sich hierbei immerhin noch um einigermaßen geregelte Verhältnisse, so war der Einfluß des wilden Geschlechtsverkehrs auf den Charakter noch schlimmer. Von den häufigen physischen Folgen, Ansteckung, Weiterverbreitung vorhandener Infektion ganz abgesehen. Es kann demgegenüber eingewendet werden, daß das eine natürliche Begleiterscheinung aller Kriege sei und mit in den Kauf genommen werden müsse, auch daß sonst das Leben kein Mädchenpensionat sei. Dies letztere zugegeben, so ist es ein beträchtlicher Unterschied, ob ein Mann einmal einen Seitensprung macht oder ob Scharen von Männern einer geschlechtlichen Verwilderung verfallen, die ihrer sonstigen bürgerlichen Art gänzlich widerspricht. Und es waren, wie alle Berichte übereinstimmend dartaten, vornehmlich

die Verheirateten, die sich in dieser Hinsicht am wenigsten Zügel anlegten. Dazu das andere Gesicht, das diese Angelegenheit außerdem noch hat, jenes der Verwirrung, die in den heimatlichen Verhältnissen Platz griff. Die Zunahme der Ehescheidungen während des Krieges spricht hier Bände. Dabei war die Scheidung noch ein glücklicher Ausgang der bei dem jahrelangen Fernbleiben des Ehegatten beinahe unausbleiblichen Verfehlungen. Oft genug bildete ein Schuß den Abschluß eines solchen seelischen Dramas. Das Menschenleben war wenig wert, und Bürgern, die vordem nie eine Waffe in der Hand gehabt hatten, war deren Anwendung zur selbstverständlichen Entgegnung bei schwierigeren Auseinandersetzungen geworden.

Die Heiligkeit des Menschenlebens war nicht der einzige bürgerliche Begriff, der durch den Krieg der Auflösung verfiel. Ich werde nie vergessen, welches Entsetzen mich befiel, als ich bei meinem ersten Transporte im März 1915 von dem Unterschlagen der Löhnungen durch mit der Auszahlung Betraute hörte. Die Sache wurde in der Weise gemacht, daß die Löhnungen bis nach einem Schlachttage — es waren damals die Kämpfe an der Ostfront — einbehalten wurden, worauf der Auszahler die Beträge der Gefallenen quittierte und in seiner Tasche verschwinden ließ. Und das tat nicht einer, das geschah häufig. Auf jedem Transport unterhielten sich die verschiedensten Leute über solche Fälle, und sie sprachen darüber wie über etwas ganz Gewöhnliches und keineswegs Verwunderliches. Das war der Anfang. Dann kam es schlimmer und immer schlimmer. Es dürfte sich erübrigen, Einzelheiten aufzuführen. Jeder beliebige Kriegsteilnehmer weiß von solchen Vorkommnissen. Zuweilen wurden sie auch aktenmäßig. Aber das ereignete sich nur, wenn es jemand zu toll trieb oder zu ungeschickt anfing. Wiederum ist hinzuzufügen, daß das nicht die Entgleisung nur einer Partei ist. Wo die Gegner Gelegenheit hatten, sich in dieser Weise zu betätigen, geschah es mit dem gleichen Eifer. Die Vorgänge im besetzten Rheingebiet unterscheiden sich nicht um ein Haar von jenen in der westlichen oder östlichen Etappe. Und hier wie dort, das ist das Übelste, sind es abermals die führenden Stellen, die mit dem bösen Beispiel vorangehen. Aus Siegerrecht, wie sie es ohne Zweifel empfinden. Aber dieses Siegerrecht ist ein Atavismus und paßt nicht mehr in die bürgerlich gewordene Welt. Wo es sich in ihr einnistet, zersprengt es sie, und damit alles, was sie ausgebildet hatte, ihre Gesetzlichkeit, ihre Zuverlässigkeit, ihre Unbestechlichkeit. Diese Sprengung vollzieht sich um so sicherer, je umfangreicher die Massen sind, die der gewohnten Ordnung entwöhnt werden und erleben müssen, wie diese Ordnung, wo sie besteht, in Trümmer geschlagen wird. Nicht immer willentlich, aber stets in unausweichlicher Folge der psychischen Auswirkungen des Krieges.

Diese treffen ja nicht auf durchgehends reife, vollbewußte Persönlichkeiten. Zu ihrer Hervorbringung mangelt es, wie bereits erwähnt, der heutigen sogenannten Kultur viel zu sehr an einer geeigneten Willenserziehung und -bildung. Die wenigen, die in dieser Hinsicht geschult waren, kamen gegenüber der Masse nicht auf. Deren seelischer Stand aber sank, je länger der Krieg dauerte, immer tiefer. Er wurde dadurch nicht verbessert, daß der ungeheuere Menschenverbrauch nötigte, aus der Heimat an Menschen herauszuziehen, was nur zu entbehren war. Die Kriegstüchtigsten waren zuerst hinausgeworfen worden, freilich auch sie schon durchsetzt von Elementen, die infolge ihrer psychischen Labilität sich zwar mit Begeisterung in das neuartige Abenteuer stürzten, aber ebenso schnell versagten, als es galt, sich an dauernde Unannehmlichkeiten zu gewöhnen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Menschen, zumal der in Frage kommenden Völker des westlichen Europas, nicht nur seit 45 Jahren physisch des Kriegsdienstes entwöhnt waren, sondern, was bedeutsamer ist, dem Gedanken des Krieges überhaupt immer abgeneigter geworden waren. Wohl gab es einzelne Kreise, die den Krieg als Gesundungsmittel priesen, doch die Mehrheit der Völker dachte nicht daran, sich dieses Mittels zu bedienen, vor dem sie von je ein geheimes Grauen empfunden hatten, und sann anderen Hilfen nach. Nun wurden ohne Unterschied alle, die nur einigermaßen brauchbar schienen, in den großen Wirrwarr hineingewirbelt. Aber obwohl sie brauchbar schienen, waren sie es längst nicht alle. Die kräftige körperliche Konstitution machte es ebensowenig, wie der flammende Eifer. Dieser stählte sich keineswegs in jedem Falle zu einem harten Willen, und jene brach zusammen, wenn die nervöse Verfassung den Anforderungen, denen sie ausgesetzt wurde, nicht gewachsen war. Das Heer dieser Versagenden mehrte sich, je ausgiebiger die Heimat „ausgekämmt“ wurde, wie der in England und Frankreich geschaffene Ausdruck lautete. Bald wurden aber auch physisch Schwächere herangezogen. Den mittleren Jahresklassen wurden die jüngeren und die älteren gesellt. Den einen mangelte die nötige seelische und geistige Reife, die anderen waren körperlich verbraucht und geistig nicht mehr widerstandsfähig genug. Gewiß gab es Ausnahmen, es gab sogar Scharen von Ausnahmen, und zuweilen konnte die Meinung aufkommen, daß diese gänzlich veränderte Lebensbetätigung bei den älteren Jahrgängen neue Spannkraft auslöse und den jüngeren eine über ihre Jahre reichende Einsicht verleihe. Doch das waren lediglich Augenblickserscheinungen und die nachfolgende Ermattung war um so ärger und setzte um so schneller ein, je schärfer die bewußte Anspannung gewesen war. Hätte nun eine gründliche Auslese vollzogen werden können, so wäre dies für die Erhaltung einer kriegerischen Gesamtstimmung des Heeres entschieden von Vorteil gewesen. Die Benötigung der Massen für die Fronten ließ aber eine solche Beschränkung

nicht zu. Im Gegenteil, es mußte, eben weil es auf das Vorhandensein von Massen von Kämpfern ankam, alles versucht werden, die nicht Kampffähigen wenigstens dienstfähig zu machen und im Dienste, selbst an der Front, zu halten.

Damit wurde die Aufrechterhaltung einer geistigen Einheitsfront völlig unmöglich gemacht. Zu den Übeln, die ohnedies an ihr nagten, wurde eines gefügt, daß sie von innen heraus zermürbte. Die zahllosen Neurotiker steckten die Verbände und Gruppen, in die sie eingefügt waren, mit ihrer krittelnden und nörgelnden Stimmung an. Keineswegs willentlich und absichtlich. Es wäre falsch, diesen Naturen, aus dem Einfluß, den sie ausübten, einen Vorwurf zu machen. Es war ein naturgesetzlicher Vorgang, der sich auf diese Weise vollzog und nach Lage der Sache gar nicht anders vollziehen konnte. Sich auch, solange für derartige Zwecke die Masse und nicht die wirkliche physische und psychische Eignung in Frage kommt, immer in der nämlichen Weise vollziehen wird. Zu diesen Charakteren, die gleichwohl noch fähig waren, äußerlich den an sie gestellten Anforderungen nachzukommen, kamen nun jene im Laufe der Kriegsjahre ständig anschwellenden Kontingente der Kriegsbeschädigten, an deren Wiederdienstbarmachung gleichwohl ungeheuer viel gelegen war. Nicht alle Verwundungen beeinträchtigen das Gemütsleben der Betroffenen. Aber leider wurde der nachteilige Einfluß zumal schwererer, mit beträchtlichen Narbenbildungen verbundener Verwundungen auf das Seelenleben des Beschädigten unterschätzt, ebenso die Nachwirkungen von scheinbar leicht verlaufenen und gut geheilten Kopfschüssen. Selbst von rein organischen Erkrankungen, wie der Ruhr, blieb den Betreffenden oft auf lange hinaus eine Empfindlichkeit des Darmsystems und anschließend daran eine Neigung zu Depressionen und Hypochondrie zurück. In den von Verschüttungen, Nervenchock und ähnlichem Betroffenen lebte vollends das ganze Mittelalter wieder auf. Die Psyche war durch den erschütternden Eindruck, man kann es ruhig so bezeichnen, um Jahrhunderte zurückgeworfen worden. Es gab keinen hysterischen Einfall, auf den sie nicht gekommen wäre. Freilich, was sagt das: Hysterie? Es ist, wenn wir genau sind, die Bezeichnung eines Symptomenkomplexes, aber weder eine Erklärung, noch vor allem für den Leidenden eine Hilfe. Der hysterische Krampfanfall wird durch diese Charakterisierung nicht gemildert. Was ihn, was überhaupt alle diese Erscheinungen bessern, ja vielleicht sogar beheben könnte, eine Willenserziehung, ist ein langwieriges und bei den Massen der zu Behandelnden, die in Frage kommen, unmögliches Verfahren. Behandelt aber mußte werden, und ganz folgerichtig bildeten sich gegenüber dem Ausbruch des Mittelalters aus der Seele mittelalterliche Behandlungsmethoden, wenn auch unter Zuhilfenahme neuzeit-

licher Formen, heraus. Geheimrat Benda[1]) bezeichnet die Kauffmannsche Methode der Starkstrombehandlung geradezu als die „Anwendung eines Foltermittels". Und er setzt hinzu, daß nach den Mitteilungen, die er von Soldaten empfangen habe, diese Methode „eine gewaltige Fülle von Haß und Erbitterung erzeugt hat. Denn wie das Inquisitionstribunal früherer Zeiten mit Daumschrauben und andern Gewaltmitteln aus Hexen und Ketzern alles Gewünschte zu erpressen verstanden hat, so vermochte die moderne Tortur den armen Opfern des Militarismus krankhafte Erscheinungen aller Art, etwas euphemistisch ausgedrückt, fortzusuggerieren .... Die Kranken verloren ihre Symptome, und Heilungen in großer Zahl — manchmal allerdings auch Todesfälle — konnten registriert werden .... In vielen Fällen trat aber keine Heilung ein, sondern es handelte sich um Dissimulationen". Dabei verweist Benda auf Singers Beobachtung[2]), daß die Zahl der dissimulierenden Soldaten mindestens so groß war, wie die der schwer Aggravierenden. Die Dissimulierenden zogen, wie Benda es ausdrückt, die möglichen Schrecken der „Wirklichkeit den furchtbaren Qualen" ihrer Behandlung vor, „ganz wie die von der Inquisition Gefolterten unter der Wucht der körperlichen Schmerzen sich zu allem bekannten, was man von ihnen wissen wollte, und den gegenwärtigen Qualen und Martern gegenüber selbst den drohenden Scheiterhaufen für das kleinere Übel ansahen." Die „Suggestivoperationen" waren in körperlicher Hinsicht ein weit milderes Verfahren, seelisch aber bedeuteten sie keine geringe Vergewaltigung, und die Erfolge, die sie aufzuweisen hatten, waren denn auch oft nur Scheinerfolge. Das Übel, das sie vertrieben hatten, brach sofort wieder aus, sobald der „Geheilte" den Kriegseindrücken wieder ausgesetzt war. Oder, wo die Heilung von Bestand schien, war lediglich an die Stelle des beseitigten Ticks ein anderes, weniger offensichtliches Leiden getreten. Der Schaden war gewissermaßen nach innen geschlagen. Als Gefühl, daß ihnen unrecht geschehen sei, wurzelte er in dem solcherweise Behandelten und brachte ihn wider das System, unter dem derartiges möglich war, auf. Damit war ihm jede unbefangene Wertung der Geschehnisse unmöglich gemacht. Überall witterte sein Groll eine feindliche Absicht, überall mutmaßte er Mißachtung, und er fand ein Behagen darin, die in ihm erweckte Mißstimmung zu nähren und zu verbreiten. Er war eben ein Kranker. Im bürgerlichen Leben hat es auch solche Kranke gegeben — die Unfallneurotiker — und wer einmal in der Umgebung eines von ihnen eine Weile zugebracht hat, weiß, daß von ihnen ein psychischer Druck ausgeht, der den Lebensmut ganzer Familien zu lähmen vermag. Aber damals handelte es sich um Einzelerscheinungen, die keinen weiter-

[1]) Zur Umwertung der Kriegs- und Unfall-Neurosen. Allg. med. Centr.-Ztg., 88. 7., Nr. 25, Berlin 21. 7. 1919.

[2]) Ref. in der Allg. Zeitschrift f. Psych., Literaturbericht 1916.

reichenden Einfluß auszuüben vermochten. Jetzt waren den Einwirkungen dieser gereizten Gemütsstimmungen Dutzende, Hunderte von Menschen ausgesetzt und zwar von Menschen, deren bestimmte psychische Geschlossenheit durch die mancherlei Stöße, denen sie ausgesetzt gewesen war, ebenfalls gelitten hatte. Die peinliche psychische Infektion griff immer weiter um sich. Was letzten Endes ein Schicksalsergebnis war, an dem einer wie der andere, kein Stand und kein Volk ausgenommen, schuld hatten, rückte in das Licht einer Verfehlung einzelner. Die Gemüter erfüllten sich mit wachsender Erbitterung und zugleich wuchs ihre Sehnsucht nach einer Beendigung ihres Leidens um jeden Preis. Wir dürfen uns durch das chauvinistische Geschrei der Presse der verschiedenen Länder nicht täuschen lassen: bei den Massen war die Gemütsstimmung überall die gleiche. Wo nicht stumpfe Ergebung in das scheinbar Unabänderliche herrschte, speicherte sich der Groll auf die scheinbaren Verursacher des Übels und die Verhinderer seiner Beendigung an. Schon 1915 meldete Otto Braun seinen Eltern von der Front: „Die Hinneigung der Soldaten zur Sozialdemokratie ist doch im wesentlichen negativ. Wut auf die gesamte verrottete bürgerliche Gesellschaft, Wut auf alle Daheimgebliebenen, auf alles zu Hause überhaupt."

In den Ländern hinter den Kämpfenden gab es nicht mindere Zerrüttung. Die Umstellung der Wirtschaft auf den Kriegsbedarf hatte den geordneten Kreislauf gestört. Die Front war unersättlich in ihren Bedürfnissen, die Heimat wurde entblößt. Das war auf kurze Zeit erträglich, auf die Dauer bedeutete es eine Lebensbedrohung. Dem Verschleiß des Materials stand nicht überall die Möglichkeit raschen und gleichwertigen Ersatzes gegenüber. Dazu kamen die Angriffe auf die Ernährungsgrundlagen der Völker, die Hungerblockade einerseits, der U-Bootkrieg andererseits. War dieser auch in der Wirkung auf die Gegner schwächer als ihre Maßnahmen gegen uns, so schuf er ihren Massen gleichwohl Behelligung genug. Keines der beteiligten europäischen Völker blieb von den Rückwirkungen des Krieges verschont. Dem Kummer und der Sorge der Zurückbleibenden um die Kämpfer gesellten sich die zermürbenden Wirtschaftsnöte, der Kleinkrieg der Hausfrauen um die Erlangung der Nahrungsmittel, um Heizstoff und Kleidung, der Krieg der Städte mit dem Land um Hergabe seiner Erzeugnisse zu angemessenen Preisen. Nichts hat mehr die Verbitterung der Massen gegen die herrschenden Systeme gesteigert, als dieses Raufen um die tägliche Notdurft. Es war überall dasselbe, nur dem Grade nach unterschieden. Aber bei diesen Dingen kommt es nicht so sehr auf das Mehr oder Minder dessen an, was schließlich erhascht und erstanden wird, sondern auf die dabei erlittene Ungebühr. Und die wird niemals klein empfunden. Auch dieser Jammer hämmerte auf die Massen an

der Front. Er hämmerte auf allen Seiten an ihr. Es sah, von Rußland ganz zu schweigen, in Frankreich, in Italien, ja selbst in England nicht erheblich anders. Das: es ist alles zu haben! Galt nur für die oberen Gesellschaftsschichten. Der Arbeiter, der Mittelstand hatte hier wie dort verschärfte Mühen um das Nötigste. Wenn wir nicht ein Bild davon in den ausländischen Zeitschriften jener Jahre und nirgendwo eine Äußerung darüber fänden, die wirtschaftlichen Kämpfe, die nun aller Orten eingesetzt haben, würden uns belehren, daß die Massen überall den Druck der Kriegsjahre am heftigsten gespürt haben.

Es gärte denn auch überall. Die Massen kamen langsam in Bewegung. Aber in eine rückläufige. Die Zahl der Fahnenflüchtigen nahm zu. Noch stärker wuchsen die Scharen der heimlich Unlustigen an, und jener, die nur noch das Geschäft im Kriege oder ein Mittel zur Befriedigung ihres Machtkitzels sahen. Das war immer so bei langen Kriegen. Der Kampf wurde zum Handwerk und die Eroberung zum Selbstzweck. Und das galt für die höchsten Stellen noch am wenigsten. Indem dem einzelnen Manne im besetzten Gebiete oftmals eine Befehlsgewalt übertragen wurde, für die nur wenige die entsprechenden ethischen und moralischen Fähigkeiten besaßen, wurde ein unheilvoller Dünkel gezüchtet. Die mühevoll anerzogene Unterordnung wurde damit durchlöchert. Die die Macht, wenn auch nur jeweils eine bescheidene Macht geschmeckt hatten, empfanden sich nun den anderen Machtgewaltigen gegenüber durchaus als Gleichgestellte. Was diese konnten, konnten sie, wie sich für ihre Erfahrung ergab, auch. Also waren die andern, die über sie bestimmten, gar nicht nötig. Einer derartigen Auffassung gegenüber hätte Autorität nur behauptet werden können, wenn sie von innen her durch autoritäre Eigenschaften gestützt worden wäre. Aber wo waren diese bei den vielen? Es half nichts, daß sie bei wenigen vorhanden waren. Der Sturz der Autorität war unvermeidlich. Er war geistig längst vollzogen, ehe es äußerlich dazu kam. Und es waren nicht die unteren Gewalten, die ihn betrieben, die Autorität hatte sich selber in dem Augenblicke von ihrem Postament gestürzt, wo sie sich an dem Wettrennen um den äußeren Erfolg beteiligte, wo es ihr um die Erlangung von Macht ging. Daß das ebenso für die Länder der Sieger und sogar für jene der Neutralen gilt, dafür bieten die sich von Monat zu Monat zuspitzenden wirtschaftlichen Kämpfe zwischen deren einzelnen Volksgruppen mehr als einen Beleg.

Die angestrebte Machterweiterung war nicht möglich ohne die Massen. Dazu brauchten die alten Autoritäten die Massen, und weil sie sie brauchten, mußten sie sie schließlich, als es auf andere Weise nicht mehr ging, an ihrer Macht teilnehmen lassen, sie mußten sie interessieren. Der Ausdruck dieser Interessierung war für Deutschland das Hindenburgprogramm mit seinem Goldregen für gewisse Kreise der

Arbeiterschaft. Die Einseitigkeit dieser Gunst schuf neuen Zersetzungsstoff. Bei den Beglückten nicht minder, wie bei den Leerausgehenden. Sie gab die Mittel für den Schein eines Herrendaseins und verleitete zu Ansprüchen ohne Maß und Grenze. Im Drange der Umstände wurde der Entwicklungsprozeß der Massen, der in ruhigen Zeiten begonnen, bei ruhigem Verlauf zu einem alle Teile befriedigenden Abschluß hätte kommen können, überhastet. Was mit alledem den Massen ins Bewußtsein getrieben wurde, war die Gewißheit ihrer Macht als Masse. Das Werkzeug spürte, daß es Kraft besaß. Noch wurden Versuche gemacht, diese Kraft dem Wunsche der leitenden Stellen geneigt zu machen. Das war für die deutsche Front die Ära des „vaterländischen Unterrichts". Er hätte vielleicht Erfolg haben können, wenn er nicht so wider allen Augenschein und wider alle Vernunft ausgerichtet worden wäre. Es ging damit wie mit der Mehrzahl der Feldpredigten. Weil die Absichten zu deutlich waren, verstimmten sie. Sie gaben nur vermehrten Anlaß zur Kritik und sie offenbarten den Massen die Abhängigkeit der herrschenden Klassen von ihnen, trotz aller hohen Töne, die angeschlagen wurden. Es war nichts mehr zu verbergen. Der feste Grund war aufgelockert. Durch die Fehler und die von den Verhältnissen erzwungenen Handlungen der Herrschenden selbst. Soweit Wühler an diesem Werke beteiligt waren, hatten jene es ihnen leicht gemacht. Die Staatenhäuser standen nicht mehr fest. Ein aufschießender Trieb konnte sie über den Haufen werfen. Es kam alles darauf an, welcher von den vielen durch die Zeit in die Gemüter der Massen gewirbelten Keime aufging.

Der Zusammenbruch der alten Gewalten.

Einer dieser Keime hieß: Selbstbestimmungsrecht. Der Völker! setzten unsere Gegner hinzu, und sie meinten selbstverständlich die uns und unseren Verbündeten ein- oder angegliederten Fremdstämmigen. Die Gefahr, die darin für sie selber lag, werden sie nicht übersehen, vielleicht aber unterschätzt haben. Es mag auch sein, daß einige von ihnen sie richtig schätzten, aber die Ereignisse, die für Rußland die natürliche Folge waren, im Anfange wenigstens, nicht bedauerten. Was sie jedoch offenbar vergessen haben, ist, daß das Wort Selbstbestimmungsrecht sich keineswegs an den Grenzen der Staaten oder der Völker bricht, sondern daß, wenn es den Völkern zugebilligt wird, es innerhalb dieser ebenso Geltung haben muß, ja daß sogar jeder einzelne es mit Recht für sich in Anspruch nehmen kann. Die berühmte „Erklärung der Menschenrechte“ der französischen Revolution hatte damit eine ungeahnte und in diesem Ausmaße wohl kaum gewollte Erweiterung erfahren. Der Gedanke, in die Massen geworfen, haftet in den Gemütern und er wird aus ihnen nicht wieder herausgerissen werden können, denn er ist, ob mit, ob ohne Willen seiner neuzeitlichen Präger, der Ausdruck des Verlangens der Zeit.

Das zeigte sich schon darin, daß niemand, weder die kämpfenden, noch die neutralen Mächte, weder die alten, noch die neuen bestimmenden Gewalten sich der Idee, die in diesem Worte verkörpert ist, haben entziehen können. Im Namen dieser Idee bot der Dreiverband die Völker gegen uns auf, wurde aus ihm durch den Beitritt Italiens der Vierverband, schloß sich ihm Rumänien an, wurde Griechenland bedrängt, sich ihm zuzugesellen und Portugal gezwungen, es zu tun, wurde ein Druck auf die Neutralen ausgeübt und Indianer und Schwarze gegen uns in den Kampf geführt. Um dieser Idee willen griff schließlich Amerika in den Krieg ein. Als dies geschah, hatten auch wir diese Idee längst auf unsere Fahnen geschrieben. Unter Berufung auf sie verbündeten sich uns die Türkei und Bulgarien, unterstützten wir die flämische Bewegung, sympathisierten mit Irland, rückten gegen Ägypten vor, sandten

Missionen an den Emir von Afganisthan, gingen nach Brest-Litowsk und fochten unsere Truppen für Finnland, die Ukraine, Georgien und überall, wohin sie geworfen werden konnten. Im Namen dieser Idee bandelten die Tschechen mit den Gegnern des Gesamtstaates an, handelten und verhandelten die Polen zwischen beiden Kämpfergruppen und beanspruchten Grüppchen der Lausitzer Wenden Errichtung eines eigenen Staates. Die Idee war zwingend. Was im 16. Jahrhundert der „rechte Glauben“ und im 18. „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ bedeutet hatten, bedeutete nun das Selbstbestimmungsrecht. Es war das Wort, in dem sich die Geister erkannten, sich verbanden und sich schieden. Es hatte wie jene drei Begriffe das Schicksal, mißhandelt und mißbraucht zu werden. Das ist nun einmal so in der Welt. Doch Ideen sind durch Mißbrauch nicht umzubringen. Das Echte an ihnen verschafft sich Geltung, und dies um so eher, je genauer es ausdrückt, was bis dahin nur Gefühl und Hoffnung war.

Selbstbestimmung! Damit war dem Ringen der Menschen ein Ziel gegeben. Es war ausgesprochen, wonach vor dem Kriege die Sehnsucht der vielen getastet hatte. Gleich einem Stern leuchtete es über den leidenden Massen im Kriege auf. Das war es, warum es ging, nicht Flandern, nicht Polen, nicht Triest! Als die Urheber und Verbreiter dieses Wortes den Zündstoff erkannten, war es bereits zu spät. Schon hatte es sich in den Gehirnen und Herzen verankert und begann Wirkungen zu zeitigen. Sie waren durchaus nicht sämtlich nach dem Geschmack der offiziellen Persönlichkeiten. Mehr und mehr trat der gewisse anarchische Charakter, der dem Worte eigen ist, zutage. Denn es meint — das, was es sagt, zu Ende gedacht —, daß nur die Bestimmung des Selbst für das Selbst verpflichtend ist. Allerdings setzt es voraus, daß das Selbst sich selbst zu bestimmen vermag, das heißt, daß es seine Möglichkeiten und Grenzen übersieht, seine Verbundenheit mit den andern und seine Abhängigkeit von ihnen, kurz, seine Bedingtheiten, und damit die Unumgänglichkeit des Zusammenschlusses und Zusammenhaltes mit den andern Selbsten erkennt. Bis diese Einsicht Allgemeingut wird, dürfte die Menschheit freilich noch einen langen Weg zurückzulegen haben. Vorerst haben sich die Instinkte an das Wort geklammert und saugen Nahrung aus ihm. Es war kein Zufall, daß die erste Offenbarung seiner Eigenschaft Rußland hieß.

Im russischen Geistesleben kam vieles dem Worte entgegen. Von jeher ist der Russe als Typus gefaßt auf das „Alles oder Nichts“ gestellt, das Alles der unbedingten Herrschaft oder das Nichts demütiger Unterwerfung. Ja, diese Unterwerfung ist geradezu ein Mittel, sich seelisch unantastbar zu behaupten. „Das russische Volk“, sagt Nötzel, „zieht die Abhängigkeit der Sünde vor, denn es weiß — mit untrüglichem sittlichem Scharfblick begabt —, daß man nicht über seinesgleichen

herrschen kann, ohne sich an ihnen versündigen zu müssen.“ Eines der merkwürdigsten Zeugnisse für diese eigentümliche Art, sich gegenüber der Welt zu behaupten, ist die Selbstverbrennungssucht, die nach der russischen Kirchenspaltung unter den Altgläubigen einsetzte. Es war keine vorübergehende geistige Epidemie. Sie währte zwanzig Jahre und etwa zwanzigtausend Menschen erlitten in diesem Zeitraume den freiwilligen Feuertod. Damals sprachen schon die Kinder untereinander: „Laßt uns ins Feuer gehen — in jener Welt werden unsere Hemdchen von Gold sein und rote Stiefelchen werden wir tragen, und Honig und Nüsse und Äpfel werden genug da sein.“ Avakum, der Prediger der Selbstbehauptung durch Vernichtung, hatte gelehrt: „Gewaltsamer Tod für den Glauben ist zu ersehnen. Was ist besser als das! Mit den Märtyrern auf einer Stufe, mit den Aposteln in einem Regiment, mit den Heiligen von Angesicht zu Angesicht, im Feuer aber hier nur eine kurze Zeit zu leiden. Fürchtest du diesen Ofen? Sei keck, spucke auf ihn und fürchte dich nicht! Bis zu dem Ofen reicht die Angst. Kaum bist du aber in ihn eingegangen, dann hast du ihn auch schon ganz vergessen!“ Und einer seiner Nachfolger steigerte seine Wünsche bis zur Hoffnung einer freiwilligen Vernichtung der sündigen Welt: „Ich möchte, daß meine ganze Heimatstadt Romanoff hinströme zum Ufer der Wolga, mit Frauen, ja, und mit Kindern, daß sich alle ins Wasser stürzten und auf den Grund versänken, um sich nicht betören zu lassen von den Verführungen der Welt! Wie wäre es lustig, wenn die ganze Welt von einem Ende zum andern im Feuer stände mit allen Greisen und Säuglingen — damit niemand von ihnen den Stempel des Antichrists auf sich nehme. Nach meiner Heimatstadt würde ganz Rußland und nach Rußland würde vielleicht der ganze Erdkreis in Flammen aufgehen!“ Was Tolstoj anriet und tat, war im Grunde nicht anders gemeint, wenn es auch anders gehandelt war. Er entäußerte sich von allem, um sich gegenüber allem zu behaupten und er ging zuguterletzt von Haus und Heimat fort, um, was ihm das Leben war, seine Seele, zu retten. Das ist die eine Weise, die der Russe kennt, sich dessen zu versichern, was ihm das einzig Gewisse dünkt. Die entgegengesetzte brachte Iwan IV. und Peter I.; sie brachten die Terroristen aller Schattierungen in Anwendung: Gewalt gegen den andern. Indem dieser gedemütigt, zerstört, vernichtet wird, wächst der Zerstörer in seiner Selbstbedeutung. Dieser Genuß ist etwas wert. Wenn es sein muß, sogar das Leben. Zumal, wenn sich dessen Hingabe mit der Vorstellung würzen läßt, sie geschehe zugunsten der Allgemeinheit. Aber selbst wo es nicht das Leben kostet, sondern jahrelange Gefangenschaft ertragen werden muß, sind die politischen Gefangenen in Rußland meist sehr glückliche Menschen. Sie haben das Gefühl, das Ihre getan zu haben. Zugleich gibt ihnen die Haft willkommene Gelegenheit, den ausschweifendsten Plänen nachzuhängen, ohne

genötigt zu sein, sie einer Korrektur durch die Verhältnisse auszusetzen. Das Mögliche nimmt in diesen Entwürfen den geringsten Raum ein. Die meisten tun es Bakunin gleich, der die Lösung aller Schwierigkeiten von dem Instinkt der Massen erwartete, der die rechten Mittel „durch eine Emanation der ihm inne wohnenden Weisheit" schon finden werde. „Überzeugt euch endlich", ruft er 1849 in seinem Aufsatz in den „deutschen Jahrbüchern" den deutschen Freiheitskämpfern zu, „daß der Geist, der ewig junge, ewig ungeborene, nicht in verfallenen Ruinen zu suchen ist. Laßt uns also dem ewigen Geiste vertrauen, der nur deshalb zerstört und vernichtet, weil er der unergründliche und ewig schaffende Quell alles Lebens ist. Die Lust der Zerstörung ist zugleich eine schaffende Lust."

Dieser Satz hat nicht nur die eigentümliche russische Geistesverfassung, er hat auch die russischen gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse zur Vorbedingung. Erst wenn wir diese berücksichtigen, verstehen wir, daß für Rußland, und zwar nicht nur zur Zeit Bakunins, in den Hirnen der Fanatiker die Lust der Zerstörung den Charakter des Schöpferischen annehmen mußte: Unumschränkte Macht ist allenfalls in den Händen eines weisen, verstehenden und verständigen Menschen erträglich. Wo sie zu einem Schaustück erstarrt und aller wirkliche Einfluß an wechselnde und nur auf Wahrung ihres Vorteils bedachte Gruppen übergegangen ist, da wird der Druck, der von solchem absolutistischen Regiment ausgeht, unleidlich und lastet gleichmäßig und allgemein auf allen. Sogar auf jenen, die gerade im Genusse der Gewalt sind. Denn sie leben ständig in geheimem Bangen, von einem gewandten Gegner außer Kurs gesetzt zu werden. Diesem Drucke, der in den mittleren und niederen Schichten des Volkes am härtesten gespürt wird, entzieht sich die Masse dadurch, dass sie dem von ihm ausgehenden Übeln keinen Widerstand entgegensetzt, sie auf sich nimmt und über sich ergehen läßt gleich Sturm, Regen und Kälte. Aus dem äußeren Leben mit seinen Unbillen wenden sie sich der Welt des Inneren zu, in der kein Tschinownik, kein Pope sie behelligen kann, wo sie allein Herr und König sind, wenn Gottes Gnade ihrer Seele solchen Reichtum zubilligt. Ganz im Grunde dieser Weltflucht freilich birgt sich die Hoffnung, daß der Tag der Befreiung kommen muß, wo alle Plagen in Wonnen verwandelt werden. Diese seelische Verfassung ist der andern, die dem Übel zu Leibe gehen will, nicht so fern, als es scheint. Der Dulder kann über Nacht zum Revolutionär werden, wenn ihm nur gezeigt wird, daß es mit dem bloßen Ergebensein und Warten nicht getan ist, sondern daß auch gehandelt werden muß. Ein solches Handeln ist nach allgemeiner russischer Auffassung auf gesetzmäßigem Wege nicht möglich. An dieser Meinung hat die Einrichtung der Duma nichts geändert. Wo sie Abhilfen zu schaffen vermochte, gingen diese der Menge zu langsam.

Zudem versandete jedes vernünftige Änderungsbestreben in den Aktenbündeln und -Regalen der Amtsstuben. Ein ungeheurer Haß sammelte sich gegen die interessierte Harthörigkeit an. Wollte sie sich nicht der neuen Zeit anpassen, so mußte sie beseitigt werden. Radikal. Es blieb nichts anderes übrig als Zerstörung. Darum: Zerstörung vor allem. Zum Wiederaufbau, so hofften die Eifernden, werde sich schon jemand finden.

Dieses Verfahren erinnert an jenes, das Wilde und Kinder gegenüber unbequemen Tatsachen anwenden. Sie begehren auf, sie schlagen um sich, und wenn das nicht hilft, so versuchen sie es mit dem Erschrecken. Die Krankheitsbehandlung bei den Naturvölkern beruht ja vielfach auf der Annahme, der Krankheitsdämon könne durch Erschrekken zum Weichen veranlaßt werden. Der nämlichen Vorstellung zufolge singen und pfeifen Kinder, wenn sie genötigt sind, in dunkle Räume oder spät abends einsame Straßen zu gehen. Und zwar vollführen sie um so mehr Lärm, je mehr sie sich ängstigen. Sie haben dabei das Gefühl, das Unheimliche, vor dem ihnen graut, komme nicht an sie heran, solange sie laut sind. Die Versager dieser Methoden des Kindes und des Wilden müssen sich sehr häufen, ehe es mit anderen Mitteln versucht wird, und es dauert lange, bis der eine wie das andere durch Erfahrungen dahin kommt, einzusehen, daß unangenehme Daseinserscheinungen nicht dadurch beseitigt werden, daß man blindlings auf sie einwütet. Je weniger ausgebildet und durchgebildet die geistigen Kräfte eines Volkes sind, um so näher wird es in seiner Gesamtheit, wie in seinen einzelnen dem Seelenzustande des Wilden und des Kindes stehen. Es wird um so länger in dieser Verfassung verharren, je geringer sein Anteil an dem staatlichen Geschehen ist. Es bleibt dann ebenso auf einer gewissen Entwicklungsstufe stehen, wie die Kinder eines Hauses, in dem von einem der Eltern oder von beiden eine Herrschaft ausgeübt wird, die nur den elterlichen Willen gelten läßt. Derartige Menschen weisen auch als Erwachsene, sofern das Leben sie ihnen nicht abschleift, eine große Reihe infantiler Züge auf und zwar nur selten der angenehmen. Das Phantasieleben überwiegt, da sie kein eigenes auf andere Weise entwickeln konnten, und ihre Unkenntnis gegenüber dem wirklichen Leben suchen sie durch den Eigensinn wettzumachen, mit dem sie sich ihren Träumereien widmen. Der staatliche Zustand, in dem sich das russische Volk befand, machte jede selbsttätige Entfaltung der Kräfte seiner Glieder nahezu unmöglich, da er jedes freiere Regen, wo er es nicht gänzlich unterband, beträchtlich erschwerte und behinderte. Dadurch wurde die Weltabgewandtheit der großen Masse geradezu gezüchtet. Die aufbauenden Seeleneigenschaften konnten sich lediglich in Gedanken ausleben. Daher die Unmenge der Russen, die ihr Dasein damit verbringen, sich eine vollkommenere innere Welt zu

erbauen. Bei dem niederen Volke tragen diese Gebilde religiösen und Jenseitscharakter, bei der städtischen Intelligenz den von Reformplänen. Diese durch keinen Zusammenstoß mit der Wirklichkeit behinderten Phantasien konnten sich fessellos entwickeln. Dadurch aber gerieten sie an den Punkt, wo sie, stärker als ihre Urheber geworden, zur Durchführung drängten. „Jeder Gedanke will Gestalt werden!" sagt James in seinen „Principles of Thought". Dieser Satz bewahrheitete sich auch hier. Er machte aus Phantasten Verschwörer. Die Terrorakte einzelner, die seit Jahrhunderten von Zeit zu Zeit blutige Anmerkungen an den Rand der russischen Geschichte schrieben, waren deutliche Anzeichen für die ungesunden Vorgänge, die sich im Organismus des russischen Volkes abspielten. Aber die leitenden Stellen schenkten diesen Warnungen keine Beachtung. Geschah es einmal doch, so wurde gleichwohl nichts Wesentliches zur Herbeiführung einer Gesundung unternommen. Mit kleinen Mitteln hoffte man zu helfen. Es wurde freilich nur der schädliche Zustand hingeschleppt, der offene Ausbruch der Erkrankung aber nicht verhindert.

Die westlichen Völker hatten das Stadium, in dem sich Rußland befand, teils seit Jahrhunderten, zum mindesten seit Jahrzehnten hinter sich. Selbstverständlich blieb noch viel zu wünschen übrig — das wird und muß um des Fortschritts willen immer so sein —, aber alle diese Wünsche, so gewichtig und dringlich einzelne waren, nötigten, wie bereits dargetan wurde, niemand zu gewaltsamen Angriffen auf den Staat oder zu Eingriffen in das staatliche Gefüge, da sie über kurz oder lang im Verfolg der Entwicklung ihre Verwirklichung finden mußten. Da brach der Krieg aus und riß die angesponnenen Fäden hart ab. Der Kampf und nur der Kampf sollte gelten. Das ging für eine kurze Zeit. Das heißt es schien zu gehen. In Wahrheit lief das Leben weiter, machte die Erfüllung alter Forderungen nötig und fügte neue und diese unter Umständen hinzu, die ihre Durchführung eilen ließen. Falsch verstandene Vaterlandsliebe und einseitige Nutzenwirtschaft sperrten sich gegen den Umbau. Sie verkannten das Unheil, das jedes Zögern beschleunigen mußte. Denn während sie bei der Masse noch denselben Geist wie vor dem Kriege herrschend glaubten, hatte dieser durch die Kriegserlebnisse eine gefährliche Verwandlung erfahren. Vor allem an den Fronten.

Dort hatten die Eigentümlichkeiten des Stellungskrieges, zusammen mit der langen Dauer des Krieges Zustände geschaffen, die die Menschen, die gezwungen waren, in ihnen zu leben, um Jahrhunderte zurückrückten, und Seelenstimmungen heraufbeschworen, die längst überwunden schienen. Das früher geführte Leben wurde allmählich unwirklich. Nur die Sorgen und Ängste der Daheimgebliebenen langten zuweilen in das neue Dasein hinüber. Dann schüttelte es die von

diesem Eingefangenen wie im Krampf. Es zog und zerrte an ihnen. Die Zeit, da sie sich frei gefühlt und wenigstens eine Abendstunde, einen Sonntag nach eigenem Dünken sich hatten mit eigenen Freuden erfüllen können, stand gleich dem Bilde eines verlorenen Paradieses vor ihnen. Wie oft ist mir von meinen Pfleglingen gesagt worden, wenn sie von ihrer Frontzeit sprachen: „Hätten die daheim nicht geschrieben, es wäre leichter zu ertragen gewesen“. Und die meisten setzten hinzu: „Am tollsten war's nach dem Urlaub.“ Das war auch die Ursache, weshalb es in den letzten Jahren des Krieges im Anschluß an einen Urlaub so häufig zu Entweichungen und zu nervösen Zusammenbrüchen kam. Es war in gewissem Sinne Feigheit, aber in vielen Fällen gewiß keine, die dem Tode ausweichen wollte. Nur zur Rückkehr in dieses eigentlich unmenschliche Dasein, wie es die Front bot, reichte die seelische Kraft nicht. Das ärgste Grauen löste dessen unüberwindbare geistige Öde aus. Über diese klagten nicht nur Intellektuelle. Im Gegenteil, es war weit mehr der einfache, an seinen Beruf gewöhnte Mann, der seine geregelte Arbeit geliebt und Freude an ihr gehabt hatte und ihr nun gänzlich entfremdet war, ohne einen Ersatz für das, was ihn sonst ausgefüllt hatte, zu haben. Das emsig betriebene Kartenspiel war nicht viel anderes als ein Opiat. Aber selbst da, wo der Dienst wirkliches Tätigsein, nicht nur Vorhandensein forderte, lagen die Verhältnisse kaum anders. Das ständige Zusammensein mit andern, mit Menschen der verschiedensten Gemütsart und der widerstreitendsten Temperamente, das anfangs erfrischt und belebt hatte, wirkte auf die Dauer lähmend. Es verhinderte jede Eigenbetätigung geistiger Interessen. Es gab Ausnahmen, die trotz alledem uud unter allen Umständen es verstanden, ihrer Art zu leben. Aber wir haben es hier nicht mit den Ausnahmen, sondern mit dem Durchschnitt zu tun. Auch, daß es den höheren Chargen leichter möglich war, ein gewisses Eigenleben zu führen, besserte nichts. Im Gegenteil, es machte der Masse das seelische und geistige Elend, in das sie allmählich immer tiefer einsank, erst deutlich. Würden alle gleich unter der gleichen Not gelitten haben, es wäre, seelisch genommen, nichts gewonnen worden, aber dem Bewußtsein wäre die bittere, die verbitternde Erfahrung erspart geblieben, minder geschätzt zu werden. Das Gefühl des Missachtetseins bohrte sich immer tiefer in die Gemüter ein und es gab so viel Gelegenheit, Vergleiche anzustellen und über die gesellschaftliche Ungerechtigkeit nachzugrübeln. Es war kein Denken, wie es der einzelne früher gepflegt hatte, kein sachliches Überlegen und Erwägen, es war ein gefühlsbetontes Schwelgen in Vorstellungen. Der Mensch des 20. Jahrhunderts war wieder bei Denkformen angelangt, wie sie vergangenen Entwicklungsepochen eigen gewesen waren. In Wahrheit dachte gar nicht mehr er, die Masse dachte in ihm. Am

auffälligsten wurde das, wenn irgend ein Befehl kam, der eine bestehende Bestimmung änderte. Selbst wenn die Änderung einen Vorteil bedeutete, wurde gemurrt und geschimpft. Sprach man mit einzelnen, so gaben sie sofort das Törichte dieses Verhaltens zu. Aber in der Masse benahmen sie sich jedesmal genau wieder so wie diese. Durch die Masse gedeckt beteiligte sich der einzelne an Unternehmungen, die er sonst nie in seinem Leben gewagt haben würde, und es regten sich Triebe, die er vordem, nicht einmal im Traume, verspürt hatte. Das: im Traume, ist ganz wörtlich zu verstehen. Bekanntlich sinken Moralität und Ethik im Traume, das heißt: eigentlich sind sie im Traume überhaupt nicht vorhanden, weil beides Regulative des Tagesbewußtseins sind und dieses ausgeschaltet ist. Wo sich doch so etwas Ähnliches im Traume zeigt, sind es Spiegelfechtereien des Träumenden, mit denen er sich irgend etwas ihm Unangenehmem zu entziehen trachtet. Der Masse fehlen moralische und ethische Bedenken keineswegs, sie entwickelt sogar eine eigene Moral und Ethik, die freilich grundverschieden von der üblichen ist. Und diese, soweit sie sich geltend machen kann, ist in ihren Auswirkungen, sofern der einzelne in der Masse in Frage kommt, erheblich eingeschränkt. Die Einfügung in die Masse drückt den Bewußtseinsstand des einzelnen nicht nur herab, sie beseitigt auch, und zwar um so mehr, je stärker, affektiv die Masse sich betätigt, eine ganze Anzahl von Hemmungen. Daher, und aus der besonderen Moral der Masse, kommt es, daß Leute, die allein für sich in ihren gewöhnlichen Verhältnissen nicht einmal eine Stecknadel zu Unrecht sich angeeignet haben würden, bedenkenlos an Felddiebstählen teilnahmen, weil es „die Stube“ oder „die Korporalschaft“ tat. Allein die Vorstellung, daß, wer nicht mitmache, „ein gemeiner Kerl“ sei, schloß jeden Widerstand aus. Denn nichts ist gegenüber einer Masse, zu der man gehört, schwerer, als sich durch ein anderes Verhalten auffällig zu machen. Sind aber die Schranken des Eigenbewußtseins erst einmal durchbrochen, dann vollziehen sich oftmals derartige Verwandlungen, daß der einzelne sich kaum wiedererkennt, soweit er überhaupt in der Lage ist, sie mit seinem früheren Verhalten zu vergleichen. Denn auch das ist charakteristisch, daß der einzelne an die Handlungen, die er in der Masse begeht, sich nur selten vollbewußt erinnern kann. Am ausgeprägtesten ist der Bewußtseinsschwund auch hier wieder, je aktiver die Bewegung der Masse ist. So lauten die Angaben über die psychischen Vorgänge während der Sturmangriffe übereinstimmend dahin, daß der Stürmende, sobald er im Kampfgetümmel war, nicht mehr wußte, was er tat. Das ganze Geschehen kommt ihm nachher wie ein wirrer Traum vor. Wobei es sich aber durchaus ereignen kann, genau wie in somnolenten Zuständen, daß irgendwelche Einzelheiten, die er zu sich in Beziehung gesetzt fühlt, als Bild, aber gänzlich unverbunden mit

jeder persönlichen Empfindung, in seine Vorstellungen eindringen und sich dort festheften. Wie seltsam sich durch die Zusammenballung zur Masse selbst bei den höheren Ständen die Begriffe verschoben, beweist ihr Verhalten gegenüber der sogenannten „Beute“. Sogar Gegenstände, deren Eigentümer bekannt war, verfielen der Aneignung. So wurde nach dem Eingeständnis des Kommandeurs des Infanterie-Regiments 45 der Silberschatz des Königs Peter von Serbien „dem Offizierskorps auf ausdrückliche Anforderung überwiesen“. Der einzelne, aus seinem gewohnten Dasein gerissen, in die Masse gezwängt und mit ihr auf Gedeih und Verderb verbunden, war nicht mehr er selber, sondern ein Glied der Masse, durch sie in seinem Fühlen und Sinnen bedingt und bestimmt in seinem Wollen und Handeln.

Die Etappe war nicht minder als die Front von Massenempfindungen und Massenwillen beherrscht. Ein Unterschied bestand lediglich im Stimmungsgehalte. Dieser war gereizter, aufrührerischer als an der Front. Einmal, weil die Klassengegensätze den Massen dort schärfer vor Augen gerückt waren, sodann, weil die Betriebsamkeit der Etappe Enthüllungen veranlaßte, Nacktheiten zeigte und Abhängigkeiten schuf, die die Achtung der Masse vor den Befehlsgewaltigen verminderte, auch soweit diese sich nicht an solchem Treiben beteiligten. Die Heimat konnte diesen Wallungen kein Gegengewicht bieten, da auch in ihr eine Zusammenballung der einzelnen zur Masse stattgefunden hatte und, diese teils durch den Zwang der Umstände, teils in Verkennung der Wirkungen zusammengehalten und täglich fester zusammengeschweißt wurde. Nach dem ersten begreiflichen Zusammenschluß der einzelnen bei Ausbruch des Krieges wäre die Masse gleichwohl mit dem Abklingen der Erregung rasch wieder auseinandergefallen, wie dies immer zu geschehen pflegt, wenn die blinden Leidenschaften verraucht sind. Damals waren auf kurze Zeit die Bevölkerungen ganzer Ortschaften, ja selbst jene der Großstädte in eine Familie verwandelt, wo einer mit dem andern fühlte. Sehr bald aber kam das für eine Weile zurückgedrängte Eigenleben wieder an die Oberfläche und strebte, sich, wie gewohnt, zu entfalten. Nach allen Seiten jedoch stieß es auf Schranken. Nicht nur, daß die geographischen Grenzen gesperrt waren, auch dem Geiste wurden solche gezogen. Nur auf diese Weise war die gegenseitige Verhetzung möglich. Durch die Einführung der Zensur wurde eine mittelalterliche Gemütsverfassung geradezu gezüchtet. Der Entstehung von Gerüchten war Tür und Tor geöffnet. Das Neuigkeitsbedürfnis des großen Publikums, vordem durch Nachrichten aus der ganzen Welt befriedigt, genährt und angestachelt, sollte sich nun mit wenigem, einseitig zugeschnittenem Stoffe begnügen. Es tat es nicht, sondern schuf sich Ersatz. Die „Enten“ schwirrten nur so durch die Lüfte. Auf einige derartige typische Gebilde wurde bereits hingewiesen. Nicht allemal

waren sie so verhältnismäßig harmlos. Manche haben sehr vielen Schaden angestiftet. Nicht nur bei uns, sondern ebenso in den gegnerischen Ländern. Es mag sein, daß überall und bei allen ähnlichen Gelegenheiten Regierungen nur so verfahren können, wie sie es hier taten. Nur werden die Folgen, zumal, wenn die Länge der Zeit sie verstärkt und vertieft, stets die nämlichen sein. Es liegt darin etwas wie ein schicksalsmäßiger Zwang.

Auch die weitere Entwicklung, die wir erlebten, vollzieht sich ja nicht zum ersten Male in der Geschichte. Wie bereits früher beförderten die Regierungsmaßnahmen nicht bloß die Entstehung der Gerüchte, sie sorgten auch, allerdings sehr wider ihre Absicht, für deren gehörige Verbreitung bei den Massen. Die Ansammlungen vor den Verkaufsstellen und den mancherlei Kommissionen, zu denen es sehr bald kommen sollte, waren wie geschaffen, die gestauten Massen gehörig mit widrigen Vorstellungen zu durchdringen. Je krasser die an diesen Stätten vorgetragenen Erzählungen waren, um so beifälliger wurden sie aufgenommen. Es war nach Lage der Sache nur natürlich, daß allmählich jene überwogen, in denen der mangelnde Ausgleich zwischen den einzelnen Ständen der Kernpunkt war. In den Auslagen der Geschäfte, in den sogenannten guten Gegenden, war noch vielerlei zu sehen was die einfachen Leute schmerzlich entbehrten. Und am meisten Beifall fanden jene Berichte, die irgend eine Haushilfe von den gefüllten Speisekammern ihrer Herrschaft gab, selbst wenn diese sogenannten Schätze nicht der Rede wert waren. Zu derartigen Fabeleien verführte nicht Bosheit und übler Wille, sondern einzig ein bißchen Großtuerei, die Lust, beneidet zu werden oder auch nur der Wunsch, etwas vorzubringen, was den Zuhörern angenehm war. Denn es hat noch allemal notleidenden Massen einen unerhörten Genuß bereitet, sich das Bewußtsein ihres Mangels durch die Vorstellung der Freuden zu vertiefen, in denen die Gewissenlosen der oberen Schichten schwelgen. So war es vor den Bäcker- und Lichtzieherläden im Paris von 1794 und so vor den Zollbäumen der Dogana am Hafen von Neapel, vor der Masaniello mit den Beamten über die Verteuerung des Öls sich herumstritt. Die den Begüterten feindliche Stimmung der Masse erhält durch solche Glanzmalerei eine noch größere Rechtfertigung, als ihr ohnedies zusteht und verschafft dem sozial Zurückstehenden die Genugtuung, sich innerlich über die bestimmenden Schichten erheben zu können. Die herrschenden Kreise verlieren an moralischem Gewicht. Dies um so stärker, je mehr der Augenschein der Massenauffassung Nahrung zuführt, wobei die Überlegung völlig ausschaltet, ob der Augenschein nicht trügt. Die Masse nimmt nur wahr, was sie wahrnehmen will und was ihrer jeweiligen Gemütsverfassung entspricht. Daher übersieht sie alle ehrliche Einschränkung und Entsagung, alles wirkliche Opfern, das in den führenden

Ständen vorkommt. Ebensowenig beachtet sie verwandte Entgleisungen in den eigenen Kreisen. Sie fühlt nur den Unterschied zwischen sich und den Führenden und ermißt mit Erbitterung, daß sie an den Unternehmungen, die sie nicht als die ihren anerkennt, weil sie nicht darum befragt worden ist, die Hauptlast tragen muß. Diese Gefühlseinstellung vollzieht sich jeweilig, ganz gleich, ob es sich um einen autokratisch, konstitutionell oder demokratisch regierten Staat handelt. Die Masse wird sich stets, sobald es ihr übel geht, wider jene setzen, die sie für die Verursacher des Übels hält oder für diejenigen, die es nicht abstellen. Und sie wird niemals einen entfernten Gegner dafür verantwortlich machen, wenn ihr dessen Schuld auch noch so deutlich nachgewiesen wird, sie wird sich immer an die ihr Nächsten, an ihre Regierungsgewalten, halten. Weil diesmal, in einem Ausmaße, wie es bisher noch nicht geschehen war, die Massen an den Ereignissen beteiligt waren, mußte sich in ihnen, ganz automatisch, die Vorstellung festsetzen, daß nur, wenn sie selber, und zwar in weitestem Umfange die Macht in die Hand bekämen, es anders, und damit, wie sie meinten, besser werden könne.

Gleichlaufend hatte sich bei den Massen der Truppen, und zwar hüben wie drüben, die Auffassung herausgebildet, daß die Regierungen unfähig seien, den kriegerischen Verwicklungen ein Ende zu machen oder, welche Ansicht ebenfalls verbreitet war, es nicht wollten. Massen übersehen eben niemals die Bedingtheiten, in denen sich selbst leitende Organe befinden. Sie wünschen und erwarten in allen Fällen sofortige Entscheidungen, und wo diese nicht sogleich in ihrem Sinne erfolgen, schließen sie auf bösen Willen. Die Massen hatten auch hier Beispiele genug vor Augen, die der Annahme zu entsprechen schienen. Wiederholt schon war es an den Fronten und zwar zwischen Beteiligten aller Kämpfergruppen zu Verbrüderungen gekommen. Bereits Weihnachten 1914 zwischen Engländern und Deutschen. Vom deutschen zum französischen Schützengraben und umgekehrt bildete sich zuweilen geradezu ein kameradschaftlicher Verkehr heraus. Ebenso im Osten. Alle diese Verständigungsversuche erlebten jedoch nach kurzer Frist infolge Eingreifens der höheren Stellen auf der einen oder anderen Seite ein jähes Ende. Das bestärkte die Massen in ihrer Annahme von der Unwilligkeit der Führenden zu einer Verständigung und es legte den Grund zu der Erwägung, daß, wenn die Massen von sich aus zu entscheiden hätten, die Entscheidung anders ausfallen würde. Aller historischen Erfahrung nach dürfte das ein Irrtum sein, da, wenn es darauf ankommt, Massen einer einheitlichen Entscheidung nicht fähig sind. Wenigstens heute und wohl auf absehbare Zeit noch nicht. Tatsache aber bleibt, daß die oben gezeichnete Auffassung in der Masse bestand und dementsprechend ihre Willensrichtung bestimmte. Front und Heimat fanden sich also, die Masse im Durchschnitt genommen, in der Vorstellung zusammen:

es muß anders und es muß es durch uns werden, weil alle übrigen Kräfte versagen.

Ohne die umwandelnde Gewalt des Krieges würden die Massen niemals an eine bewaffnete Erhebung gedacht haben. Massen denken an dergleichen nicht, sie tun es höchstens im Drange des Augenblicks. Denn an sich liebt die Masse ihre Ruhe, ihre Behaglichkeit. Umstürzendes, Gewaltsamkeiten planen ist immer die Sache von einzelnen. Es gab solche. In Rußland, in Irland. Dort war die Bewaffnung freilich mehr Pose, Schreckmittel. Ernsthaft war sie eigentlich nur in Rußland betrieben worden. Nun aber hatte der Krieg allen, auch denen, die sie nicht wollten, die Waffe in die Hand gedrückt und ihnen den Gebrauch gelehrt. Die Suggestion durch die Gebärde. Bei Versuchen im hypnotischen Schlafe wird diese Form der künstlichen Erweckung von Affekten häufig benutzt. Faltung der Hände z. B. genügt, um eine fromme Seelenschwingung hervorzurufen, die sich im Ausdruck des Gesichtes und in der Haltung der Versuchsperson ausdrückt. Die Ballung der Hand zur Faust ruft zornige Empfindungen wach. Die gesamte Muskulatur spannt sich, die Haut rötet sich. Was bei diesen Experimenten eine Spielerei bleibt, weil ein Affekt den andern vertreibt und die normale Gemütsverfassung sehr bald wieder in ihre Rechte tritt, war bei der Kriegsausbildung harter Ernst. Die zerstörerischen Instinkte — es bleibt keine andere Bezeichnung dafür — mußten hervorgelockt, gepflegt, gefestigt werden. Zu dem Einfluß, den der Umgang mit den Waffen unweigerlich ausübt, gesellte sich die bewußte und beabsichtigte Stärkung alles dessen, was man euphemistisch „Siegeswillen“ nannte. Es ist klar: nun der Kampf entbrannt war, hielt jede Regierung es für ihre Pflicht, um des Bestandes des Staates halber, alle Leidenschaften zu entfesseln und in ihren Dienst zu stellen, die geeignet schienen, einen für sie glücklichen Ausgang des Ringens zu gewährleisten. Es ist in der Tat nur ein Anschein, daß diese Affekte in dieser Form zur Anwendung gebracht einen Nutzen ergeben. Einmal entfesselt, kommen sie so leicht nicht zur Ruhe und es besteht keine Gewähr, daß sie sich nicht mit derselben Wucht, mit der sie gegen den äußeren Gegner sich kehrten, sich aus irgend einem Anlaß nach innen wenden und den Staat, den sie soeben verteidigt, ihren eigenen Staat, bedrohen. Sind die mühsam eingeprägten Begriffe von der Heiligkeit des Lebens erst ins Wanken gebracht, so braucht es lange Zeit, bis sie wieder gefestigt werden.

Es ist in der Tat von dem Durchschnittsmenschen nicht zu erwarten, daß er seinen neuerworbenen Talenten einem Widersacher gegenüber Zwang antut, nur weil dieser sein Landsmann ist. Erliegen doch ganz andere als durchschnittliche Köpfe der verwirrenden Einwirkung einer durch die Ereignisse gewissermaßen zur Selbstverständlichkeit gewordenen Vernichtungsgesinnung. Es kommt dann zu Irrungen, wie die

Ermordung des Grafen Stürgkh durch Dr. Friedrich Adler. Gegen den Schluß seiner Rede vor dem Wiener Ausnahmegericht legte Adler ausführlich dar, wie er dazu gekommen ist, den Abscheu vor der Tötung eines Menschen zu überwinden. „Ich bekenne es,“ sagte Adler, „ich war immer der Meinung, daß das gewaltsame Töten von Menschen untermenschlich ist und daß wir alle noch in der Zeit der Barbarei leben, da wir gezwungen sind, Menschen zu töten .... Unsere Auffassung ist immer gewesen: Wir verabscheuen den Mord, die gewaltsame Tötung von Menschen; denn wir arbeiten, wie unser Meister Marx gesagt hat, in der Deklaration der Internationale beim Ausbruch des siebziger Krieges — »für eine neue Gesellschaft, die nach innen keine andere Politik kennt, als die Arbeit, weil sie nach außen keine andere Politik hat, als den Frieden« ... das war unser Programm. Aber trotzdem ich auf diesem Standpunkte stehe, weiß ich, daß wir nicht Utopisten sein dürfen, denn diese Gesellschaft, in der es keinen Mord gibt, wollen wir erstreben, aber wir dürfen uns nicht der Täuschung hingeben, daß diese Gesellschaft schon da ist. Wir müssen uns klar sein und uns danach orientieren, daß wir noch in der Barbarei leben und unser Verhalten in allen Fragen danach einrichten, um aus dieser Welt der Barbarei herauszukommen. Sicher, wir wollen die neue Gesellschaft, die Gesellschaft ohne Mord und Gewalttat, aber wir müssen alle Mittel anwenden, um zu ihr zu gelangen. Denn ebenso ... wie die Söhne des Landes — und es sind ja nicht nur Söhne, sondern leider auch schon Väter, alte Männer bis über 50 Jahre — draußen im Schützengraben stehen, ihr Leben hingeben und andere Leben auslöschen müssen, ebenso wie diese sich einsetzen mit ihrem ganzen Sein für das, was sie als Recht erkannt haben, ebenso wie diese sich nicht nur töten lassen, sondern auch töten, ebenso müssen Sie verstehen, daß wir unsere Leben einzusetzen haben für unsere Ziele, um aus der Gesellschaft der Barbarei, in der wir leben, hinauszukommen .... Es gibt zwei große Lebensanschauungen, die miteinander ringen in der Welt und die für mich in meiner Jugend eine große Rolle gespielt haben, die mir nahe gegangen sind und mich zur Entscheidung gedrängt haben. Die eine ist die große Lehre des Christentums: man soll nicht töten ... — jenes wirklichen Christentums, wie es der Papst in diesem Kriege zu vertreten versucht hat, wie es verkündet worden ist von Tolstoj .... Diese Lehre hat mir in meiner Jugend sehr viel zu schaffen gemacht. Nach ihr soll man ein wirklicher Christ sein. Wenn man aber zur historischen Erkenntnis kommt, daß man noch kein wirklicher Christ sein kann und darf in der Zeit der Barbarei, in der Zeit der Untermenschlichkeit, in der Zeit der Unkultur, in der wir leben, dann gibt es nur einen konsequenten Standpunkt; wenn wir wirklich noch töten müssen und getötet werden, dann kann der Mord kein Privilegium der Herrschenden sein.

dann sind auch wir zu den Mitteln der Gewalt berechtigt. Wenn es wahr ist, daß die Zeit der Menschlichkeit noch nicht gekommen ist, dann wollen wir Gewalt wenigstens nur üben im Dienste der Idee der Menschheit. So steht die moralische Frage, die für mich stets eine große Rolle gespielt hat. — Ich habe den Krieg rechtfertigen gehört und ich habe die Argumente verstanden, die den Krieg rechtfertigen sollen. — Als man durch Belgien ging und eine unschuldige Bevölkerung zum Opfer fiel, Kinder und Frauen getötet wurden, hat man gesagt: Not kennt kein Gebot, es ist der Krieg, es bleibt nichts anderes übrig. — Und als die Lusitania sank, eine Menge unschuldiger Zivilpersonen den Tod fanden, hat man wieder gesagt: es ist der Krieg, es bleibt nichts anderes übrig. — Man hat gesagt, man muß Menschen hängen, auch auf die Gefahr hin, Unschuldige zu töten, weil, wie der Herr Staatsanwalt gesagt hat, man sich gegen Verräter wehren muß. Es ist der Krieg, hat man gesagt, es bleibt nichts anderes übrig. — Man muß Menschen zu Zehntausenden zu Sturmangriffen verwenden und sie in den sicheren Tod hineinschicken. Es ist der Krieg, es ist die Not, sie haben es gerechtfertigt. — Wir leben in einer Zeit, wo die Schlachtfelder von hunderttausenden Toten bedeckt sind und zehntausende Menschen in den Meeren liegen. Es ist der Krieg, es ist die Not, sie haben es gerechtfertigt. — Aber wenn dann einmal ein Mensch fällt, der die Verfassung vernichtet hat, der alles Recht und Gesetz zu Boden getreten hat, wenn einer der Schuldigen an allem Entsetzlichen fällt, da tritt man mir entgegen und sagt plötzlich: heilig ist das Menschenleben! Da erinnert man sich plötzlich an das 5. Gebot: Du sollst nicht töten! — Diesen Widerspruch habe ich nicht verstanden und ich werde ihn nicht verstehen." — Gegen diese Darlegung ist, solange die Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung irgendwelcher Ziele nicht nur erlaubt, sondern löblich erscheint, nichts Stichhaltiges einzuwenden. — Lombroso hat recht, wenn er in seiner Schrift über die Anarchisten erklärt: „Man kann nicht ungestraft die Gewalt vergöttern, auch wenn man zugleich nur an eine ganz bestimmte Art ihrer Anwendung denkt; früher oder später geht das Evangelium der Macht von der einen Partei auf die andere über." Gewiß ist von einer solchen Lehre zur individuellen Tat immerhin noch ein gehöriger Schritt, und es werden ihn nur Naturen tun, die, wie Adler, psychisch labil und von exzessivem Betätigungsdrange sind.

Ganz anders liegen die Dinge, sobald die Massen in Frage kommen. Sind in dieser die zerstörerischen Instinkte einmal entbunden, so nehmen sie jede Gelegenheit wahr, sich zu betätigen. Das ist einer der Gründe, aus denen es nach allen großen Kriegen schwer hielt, gewiße Elemente der Masse, die in der Betätigung dieser Instinkte ihre Befriedigung empfinden, zu einem geordneten Dasein zurückzubringen. Wie weit heute die entsprechende Gemütsverwirrung um sich gegriffen hat, beweist, daß

in den Auslassungen eines Studenten, die „Das neue Deutschland“ [1]) unter dem Titel „Die Revolution als Erlebnis-Dokumente der Jugend“ brachte, die Sätze stehen konnten: „Mit einem vorurteilsfreien Blick mußten wir gestehen, daß hier (im Bolschewismus) eine geistige Idee mächtig wirkte. Daß sich diese mit Mitteln der Gewalt durchsetzen wollte, konnte uns nicht beirren, wenn wir an die grausamen, blutrünstigen Kämpfe, die um den Mohammedismus, das Christentum gekämpft worden sind, dachten.“

Diese geistige Einstellung ist keineswegs erst ein Erzeugnis der Revolution. Sie ist durch das Kriegsgeschehen bedingt und geradezu Voraussetzung der Ereignisse des November 1917 und 1918. Eine derartige Geistesverfassung mußte vorhanden sein, ehe diese Vorgänge möglich waren. Aber ihr Vorhandensein brauchte nicht unbedingt dieses Ergebnis zu zeitigen. Hätten die sonstigen Umstände es zugelassen, daß die zerstörerischen Instinkte auch weiterhin vorteilhaft gegen die staatlichen Gegner verwendet werden konnten, so wären Rußland und Deutschland vermutlich die peinlichsten Folgen ihrer Entfesselung erspart geblieben, wie wir dies jetzt bei England und Frankreich beobachten. Freilich ist auch dort noch nicht aller Tage Abend. Ebensowenig in Amerika, wo neuerdings für eine Intervention in Mexiko zum Teil deshalb Propaganda gemacht wird, um die Ausnahmegesetze der Kriegszeit aufrechterhalten und gegen aufbegehrende Mitbürger in Anwendung bringen zu können. Daß diese Kräfte in Rußland, in Österreich und bei uns eine gegenläufige Richtung annahmen, dazu trug die selbstvorbereitete geistige und seelische Absetzung der Autorität bei. Geistig geschah es durch das Aufgreifen des Schlagwortes von der Selbstbestimmung, das den Massen geradezu den Weg wies, den sie zu beschreiten hatten. Wohl empfingen diesen Fingerzeig außer den deutschen und russischen auch die übrigen Völker und er ist auch überall befolgt worden, wo unzulässige Beengungen und Beschränkungen vorhanden sind. In dieser Hinsicht ist die Entwicklung noch längst nicht abgeschlossen. Vornehmlich aber mußte die Idee der Selbstbestimmung dort ihre sprengende Kraft entfalten, wo, wie in Rußland, Österreich und Deutschland, die herrschenden Kreise, wenn auch in sehr verschiedener Form und in unterschiedlichem Ausmaße, der Forderung der Zeit nach einer Beteiligung des ganzen Volkes an der Regierungsgewalt abgeneigt gegenüberstanden. Sobald bei den Massen zu dem Bewußtsein ihres Rechtes das der faktischen Macht trat, war die Ersetzung der bisherigen Inhaber der Herrschaft durch ihresgleichen eine selbstverständliche Handlung. Von den Verhältnissen gezwungen mußten die damaligen Träger der Staatsgewalt sich für das Selbstbestimmungsrecht einsetzen. Nur indem der Krieg als einer um dieses Recht geführt wurde, war er bei den Massen volkstümlich. Das allgemeine völkische Ideal, auf das dabei gewiesen wurde,

[1]) Jahr. Heft 16, Berlin, 15. Mai 1919.

konnte nicht verhindern, daß die Mehrheit des Volkes die ihr näheren Ziele ebenfalls ins Auge faßte. Deren Erreichung wurde ihr um so dringlicher, je deutlicher sie die Unzulänglichkeiten der bisherigen Gewalt gewahrte. Die Fehler und Schwächen einzelner stellten das herrschende System bloß, die zunehmenden Schwierigkeiten der Lage offenbarten seine Abhängigkeit von den Massen. Für Deutschland waren das Hindenburgprogramm und die Verhandlungen um das Hilfsdienstgesetz weithin sichtbare Wahrzeichen. Die Bestimmung des Schicksals des Volkes war von den Einzelpersönlichkeiten auf das Volk selber übergegangen. Daß die förmliche Anerkennung dieser Tatsache unterblieb, hat uns zum 9. November geführt. Nachdem man den Wein selbst in Gärung versetzt hatte, versuchte man ihn in die alten Schläuche zu pressen. Sie mußten zerreißen.

Die bisher gelenkten Massen schoben sich langsam in den Vordergrund und drängten der Lenkung zu. Es war viel Müssen in ihrem Wollen und dieses Wollen war nur klar in dem Wunsche nach Beendigung der Völkerwirrungen, es war es nicht in bezug auf die Wege. Denn es fehlte der von innen heraus einsetzenden Bewegung an Köpfen. Die Führer der Partei der Massen, der Sozialdemokratie, betätigten sich durchaus nicht anfeuernd. Dieser fehlende Schwung schuf erst die radikalen Aussenseiter. Aber diese hatten zunächst keinen nennenswerten Einfluß auf die Massen. Nicht einmal in Rußland. Dort kam es zur Märzrevolution. Es war keine Massenerhebung, Von England gestützt, von den übrigen Verbandsmächten begönnert, schoben die kriegswilligen bürgerlichen Parteien den kriegsmüden Zaren und seine ebenfalls kriegsmüden Minister beiseite. Dennoch ging ein Aufatmen durch die Schützengräben. Das absolutistische Regiment war beseitigt, eine sich freiheitlich nennende Regierung hatte die Leitung des Staates übernommen, der Abschluß der Kämpfe mußte bevorstehen. Denn eine solche Regierung konnte nicht anders wollen, als das Volk, die Massen in den Schützengräben und im Lande, wollten. Doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Statt der Friedensverhandlungen setzten neue Kriegsvorbereitungen ein, kam es zur Brussilow-Offensive. Doch die Massen zerbrachen das groß angelegte Unternehmen. Sie taten nicht mehr mit. Sie streckten die Waffen, sie liefen über, sie verweigerten das Vorgehen. Nicht durchgehends, nicht an allen Stellen, jedoch in einem solchen Maße, daß der Plan scheiterte. Gegen den Unwillen der Massen war nicht aufzukommen. Deren Friedenssehnsucht trug die Bolschewiki an die Spitze. Die Oktoberrevolution, in der sich diese Umwandlung vollzog, kostete kaum Blut. Die paar Schüsse, die in den Straßen Petersburgs und vor dem Winterpalais fielen, sind nicht zu rechnen. Trotzki selber nennt es in seiner Schilderung dieser Tage einen Kampf mit Hilfe des Telephons. Im Smolny-Institut saßen die Funktionäre und hatten nichts anderes zu tun, als die Meldungen über die Besetzung der Behörden und Ämter durch die vom militär-

revolutionären Komitee geleiteten Massen der Matrosen, Soldaten und Arbeiter entgegenzunehmen. Dieses rasche, selbstverständliche Anheimfallen der Macht an die Massen ließ die Massen auch in den anderen Ländern aufmerken. Von Petersburg aus ergingen die Funksprüche „an Alle", und es hat Augenblicke gegeben, wo den Leitern der westmächtlichen Staaten bänglich zumute war. An der französischen Front empörten sich um diese Zeit ganze Regimenter, und in einem gewissen Moment soll sie „stellenweise von den Truppen verlassen, in ihrer Gesamheit moralisch erschüttert" [1]) gewesen sein. Jedoch die Verhandlungen in Brest-Litowsk verdarben alles. Die Januarstreiks in Österreich und bei uns sollten die Abweichung von der angenommenen Formel: keine Abtretungen und Entschädigungen, richtig stellen. In Österreich war der Aufmarsch der Massen beträchtlich. Bei uns war er alles andere, als besorgniserregend. Gerade die Januarstreiks zeigen, wie wenig vorbereitet die Massen für Massenaktionen waren. Und dies, obwohl — nach der Angabe Ledebours in seiner Verteidigungsrede vor den Berliner Geschworenen — sich bereits einige Zeit vorher ein Revolutionskomitee gebildet hatte, in dem die Obleute der wichtigsten Betriebe saßen. Wie wenig revolutionär die Entschlüsse dieser waren, beweist, daß sie sich noch nach dem 4. November gegen eine sofortige Erhebung durch Massenstreik und Straßendemonstration aussprachen.

Dennoch waren die Januarstreiks von Bedeutung. Die Behörden fahndeten nach den Urhebern des Ausstandes und ließen sich von ihrer Absicht, diese in Schutzhaft zu nehmen oder sie, soweit sie militärpflichtig waren, ins Heer zu stecken, trotz der Abmahnungen der Fabrikleitungen, die die Ergebnisse dieser Maßnahmen richtiger berechneten, nicht abbringen. Einen größeren Gefallen konnten sie den Radikalen nicht tun. „So kamen", sagt Ledebour in seiner Rede triumphierend, „in das Heer eine große Anzahl sehr tüchtiger sozialistischer Agitatoren hinein, die ihrerseits natürlich besonders unter dem Druck des bitteren Unrechts, das ihnen geschehen war, viel dazu beitrugen, daß es ein halbes Jahr später, — ich will nicht sagen voller Sozialisten war, aber doch voller Menschen, die von der Notwendigkeit einer revolutionären Erhebung überzeugt waren. Daß im November 1918 im Landheer und besonders in der Marine, wo die technischen Arbeiter stark vertreten sind, die revolutionären Gedanken sich bis zur Tat verdichten konnten, das war die Folge dieses Vorgehens." Wie wenig systematisch aber dies alles betrieben wurde, dafür spricht, daß die Leiter jenes Revolutionsausschusses sich nicht einmal klar gemacht hatten, was nach einem etwaigen Gelingen einer Erhebung werden solle. „Weil wir uns genierten," sagt Ledebour, „für uns im voraus Machtbefugnisse in Anspruch zu nehmen,

[1]) Gust. v. Werveke, Luxemburg, „Die deutsche Revolution und die andere" in „Die Erde", 1. Jahrg. 16/17. Heft, Breslau, 1. Sept. 1919.

haben wir damals davon Abstand genommen, unter uns auch nur Verabredungen zu treffen, wie die Ämterverteilung nach erfolgter Revolution werden sollte". Das Fehlen einer zielbewußten Führung geht auch daraus hervor, daß zu den ersten von den Truppen gewählten Soldatenräten oft nicht einmal Mehrheitssozialisten gehörten, geschweige denn Angehörige der unabhängigen sozialdemokratischen Partei. Ja vielfach waren die Umstürzler bis beinahe zum Tage vorher die eifrigsten Verfechter des alten Regimes gewesen. An manchen Stellen wurde der Umschwung von wenigen Leuten bewirkt. In Hamburg von einem Obermaat, in Mannheim von drei zugereisten Matrosen. In Ulm vollzog sich die Revolution dadurch, daß ein Kammerunteroffizier das Tor der Hauptkaserne abschloß, den Schlüssel an sich nahm und den eingesperrten Mannschaften erklärte, es müsse ein Soldatenrat gewählt werden. Selbst in Kiel war die Bewegung bis zum 4. November ohne Zusammenhang mit den sozialdemokratischen Parteien verlaufen. Diesen fiel „plötzlich und — ohne ihr Zutun — die politische Macht in den Schoß"[1]). Auch Ledebour gibt zu, daß sein Revolutionsausschuß — und er nimmt doch für sich und die Seinen in Anspruch: die Revolution „gemacht" zu haben — von den Ereignissen überrascht worden ist, wenn er in seiner Rede erklärt: „Der Ausbruch der Revolution ist nun bekanntlich beschleunigt worden durch den plötzlichen militärischen Zusammenbruch an der Westfront." Erst im letzten Augenblicke versuchte so etwas wie eine Leitung, sich geltend zu machen. Und nur dadurch, daß Vertreter der sozialistischen Mehrheitspartei durch die Entwicklung schon vorher an der Regierungsgewalt beteiligt waren und diese nun einstweilen völlig in die Hand nehmen konnten, wurde die sonst unvermeidliche Anarchie hinten angehalten. Denn zur Herrschaft gelangt, erwiesen die Massen sich unfähig, ihre Geschlossenheit, die sie emporgetragen hatte, zu bewahren, und fielen in Gruppen und einzelne auseinander. Le Bon behielt mit dem Satze recht: „Wollen die Massen die Dinge frenetisch, so wollen sie sie nicht für lange". Das Gefühlsziel der Massen, die Beendigung der kriegerischen Verwicklungen, schien erreicht, damit war fürs erste ein großer Teil der aufgespeicherten Stoßkraft verbraucht. Die Massen sahen Vertreter ihrer Parteien an der Spitze. Das genügte ihnen. Alles andere würde sich nun, so glaubten sie, von selber ergeben.

Der revolutionäre Charakter jener Tage liegt, wenn wir sie rückschauend betrachten, weit weniger in dem, was die Massen taten, als darin, daß sie es tun konnten. Schon am 13. Oktober konnte Liebknecht in einer Versammlung, ohne von dem überwachenden Polizeileutnant gehindert zu werden, mit dem Rufe schließen: „Nieder mit den Hohenzollern! Es lebe die soziale Republik Deutschland!" Dennoch

[1]) Rausch, Bernhard, „Am Springquell der Revolution", Vorwärts, Nr. 569, 36. Jahrg. Berlin, 4. Nov. 1919.

wurde den ersten Äußerungen eines Gegenwillens von seiten der alten Behörden noch ganz folgerichtig begegnet. Die Heizer, die durch Herausreißen der Feuerung aus den Kesseln die Flotte am Auslaufen verhindert hatten, werden, nachdem das dritte Geschwader nach Kiel zurückgekehrt ist, verhaftet. Mit ihnen eine ganze Zahl verdächtiger Kameraden. Die Nichtverhafteten, die mit den Festgesetzten eines Sinnes sind, fühlen sich selbst bedroht. Irgend etwas muß geschehen, sie alle zu retten. Am Freitag, den 1. November, versammeln sich einige Hunderte Matrosen im Kieler Gewerkschaftshaus. Sie versammeln sich, ohne daß sie daran gehindert, ohne daß sie sofort von der Straße weg verhaftet werden. Sie senden Abordnungen zum Kommandanten. Diese werden abgewiesen. Nur abgewiesen. Nichts weiter. Am nächsten Tage ist das Gewerkschaftshaus für Angehörige der Marine gesperrt. Es ist lediglich für sie gesperrt. Wohl kommen Verhaftungen vor. Dieser und jener, der sich allzu auffällig macht, wird festgenommen. Aber einen Zugriff in großem Stile wagen die Behörden nicht mehr. Daß sie es nicht mehr wagen, ist das Revolutionäre. Die Massen sind zur Macht geworden, deren geschlossener Willen jeden Widerstand aussichtslos und lächerlich macht. Wie ein Mann stehen Matrosen und Soldaten zusammen. Am Vormittag des 3. November soll eine Kompagnie Seesoldaten gefangene Matrosen abführen. Sie weigert sich, bis auf 13 Leute. In Berlin werden die Naumburger Jäger zu Hilfe geholt. Sie gelten als besonders sicher. Noch am Abend des 8. November versichern die Offiziere, daß sie ihre Leute fest in der Hand haben. Am Morgen des 9. November ist das Regiment das erste, das sich auf die Seite des Volkes stellt. In Nürnberg ist der Umschwung bereits vollzogen. In Fürth werden die Mannschaften in den Kasernen gehalten. Niemand darf hinaus. Es besteht Alarmbereitschaft. Alles ist auf schärfste Gegenwehr eingerichtet. Die Abgesandten der sozialistischen Parteien Nürnbergs kommen. Es hebt sich keine Hand, sie zu verhaften. Die Kraft des alten Regimentes war zu Ende. Bei niemandem und nirgendwo reichte es zu ernstlicher Gegenwehr. Der Zusammenbruch war vollkommen.

Das Neue, das nun, nach den Hoffnungen der Massen, am besten von einem Tage auf den andern, hätte da sein müssen, war nicht vorhanden. Es gab bei den Führern der Parteien, denen die Leitung der Geschicke der Massen und des Staates zugefallen war, nicht einmal einen großzügigen, weitausschauenden Plan, nach dem es hätte aufgerichtet werden können. Die Folge bei den Massen war Enttäuschung, Beunruhigung, Ungeduld, zunehmende Radikalisierung, und schließlich Putsche an allen Orten und bei jeglicher Gelegenheit. Die Revolution war in die Krisis eingetreten. Sie befindet sich noch darin.

Die revolutionierten Massen.

Bis zum November 1918 gab es in Deutschland unzufriedene, in ihrem seelischen Empfinden auf- und umgewühlte Massen, bei denen sich teilweise eine revolutionäre Stimmung herausgebildet hatte, aber es gab keine revolutionierten Massen in dem Sinne, wie sie Rußland kannte und wie wir sie sehr bald kennen lernen sollten. Die Vorgänge der Novembertage vollzogen sich, von vereinzelten Zusammenstößen abgesehen, in aller Ruhe und Ordnung und die Stimmung war, soweit die große Mehrzahl der städtischen Bevölkerung in Frage kam, eine fast festliche. Der Hauptfaktor dieser Festesfreude war die Neugier. Endlich gab es wieder einmal etwas zu sehen, und dieselbe Menge, die sonst zu Neujahr bei der höfischen Auffahrt Spalier gebildet, die an Kaisers Geburtstag und ähnlichen Feiern sich durch die Straßen geschoben hatte, um den Glanz der Illumination zu bewundern, füllte nun Bürgersteige und Dämme und genoß den gewissen Schauer mit Andacht, der sie beim Vorüberrasseln der riesigen, mit Maschinengewehren bestückten Lastautos überrann. Sie staute sich bewundernd um jede Gruppe bewaffneter Zivilisten und horchte mit gespannten Mienen auf deren Gedankenaustausch über die Lage. Wir mögen Berichte aus jener ersten Revolutionswoche in die Hand nehmen, welche wir wollen: aus Kiel, München, Berlin, Dresden, Stuttgart. Überall dieselbe ruhige Sachlichkeit des Vorgehens. Noch hatten die bisherigen politischen Führer, als die nächsten für die Erledigung der notwendigen Übernahme der Geschäfte, die Massen in der Hand. Auch die Massen selber hatten sich noch in der Gewalt. Bei Soldaten und Matrosen überwogen noch die vernünftigen Elemente, die zwar Beseitigung einer unmöglich gewordenen Regierung angestrebt hatten, aber nichts von unnötigen Gewaltsamkeiten und Plünderungen wissen wollten. Sie wußten, es war nicht nur zum Nutzen der Gesamtheit, sondern auch zu ihrem eigenen, wenn sie dafür sorgten, daß tunlichst Ruhe und Ordnung gewahrt wurden. Denn jedes terroristische Vorgehen mußte Widerstand wecken und dadurch die Befestigung der neuen freiheitlichen Errungenschaften hinausschieben.

So sehen wir allerorten an diesen ersten Tagen ein Drängen der Massen auf die Straßen, ein Hin- und Herfluten über die Plätze, gerade, als wollten sie von diesen Besitz ergreifen, weil sie sich zum ersten Male bewußt geworden sind, daß es ihre Straße und ihre Plätze sind, an denen sie mitgeschaffen, die sie miterbaut haben.

Sehr bald jedoch mischte sich in diese gehobene Stimmung Unruhe und Unrast. Zwar war die sozialistische Republik ausgerufen und auf allen öffentlichen Gebäuden wehten ihre roten Fahnen, aber damit war es, das zeigte sich, nicht getan. Die großen Massen hätten es am liebsten gesehen, wenn sofort alle Vertreter des alten Regimes, an welchem Posten sie auch standen, ihres Amtes enthoben und durch neue Kräfte ersetzt worden wären. Daß dies nicht angängig war, wollte ihnen nicht in den Sinn. Sie sahen in dieser Unterlassung eine Lauheit der politischen Führer, ihr Vertrauen zu diesen kam ins Wanken. Und schon schrillten die ersten Stimmen, die vom Verrat am Proletariat kreischten. Das eine Moment, das die Revolutionierung der Massen bewirkte, war die Vorstellung, die errungenen Rechte würden nicht gewahrt und nicht ausgebaut. Das andere war der Umstand, daß die besonneneren Elemente aus den revolutionären Einrichtungen sich zurückzogen, um sich wieder an ihre Arbeit zu begeben. Was in den Arbeiter- und Soldatenräten verblieb, waren unüberlegte jugendliche Heißsporne, verbohrte Fanatiker und Maulhelden. Oder, wenn es, wie bei der Schaffung des Zentralrates, einmal anders kam, so blieben die Gemäßigten unter sich, und ihr Einfluß auf die Massen war infolgedessen gleich Null. Von der Front herein strömten inzwischen unablässig die Scharen der Heimkehrenden. Binnen weniger Wochen wurden Hunderttausende von Menschen aus den Verbänden, in denen sie sich bisher bewegt hatten, entlassen und dem bürgerlichen Leben wiedergegeben, ohne daß dieses sogleich eine Beschäftigung für sie gehabt hätte. Diese Menschen waren noch erfüllt von den Schrecknissen des Krieges. In vielen von ihnen hatte sich die Erbitterung über jahrelang schweigend ertragene Unbill eingenistet, Entbehrungen und Strapazen hatten ihre körperliche und moralische Widerstandskraft geschwächt, ja zermürbt. Bei anderen hatte das Etappenleben dies besorgt. Aus den Lazaretten drängten die Neurotiker heraus. Manche hatten ehrlich Sehnsucht, heimzukommen, aber andere lockten die neuen Sensationen. Ein Wirbel von Hoffnungen, Wünschen und Begehren knäuelte sich zusammen und verwirrte sich von Tag zu Tag ärger. In den Städten ballten sich die Menschen, gierig in Erwartung, brennend vor Verlangen. Sie hatten geglaubt, über Nacht ins Paradies versetzt zu werden und sahen sich Not und Elend gegenüber. Daraus konnte nur Arbeit helfen. Aber die Heimgekehrten waren zum Teil der Arbeit entwöhnt, zum anderen Teil ihrer gar nicht mehr in dem früheren Maße fähig. Diese Erscheinungen waren nicht nur bei

uns zu beobachten. Sie zeigten sich genau so in den Ländern der Gegner. Ein Artikel der „Daily News“ stellte fest, daß in London die Arbeitszeit weit später beginne als vor dem Kriege. Während damals die Arbeiterzüge zwischen 6—8 Uhr am vollsten besetzt waren, sind sie jetzt halb leer und beginnen sich erst um 8 Uhr zu füllen. Überall wird die Arbeit um 1—2 Stunden später aufgenommen. Allgemein beklagen sich die Geschäftsleute über die Unpünktlichkeit der Angestellten und zwar vornehmlich der Heeresentlassenen. Auch die sportlichen Beschäftigungen werden später aufgenommen. Während früher die Sportplätze bereits um 6 Uhr belebt waren, sind sie es jetzt nur selten vor 9 Uhr.

Diese Unlust ist keineswegs, wie es leider vielfach geschieht, auf eine Unwilligkeit zurückzuführen, sie beruht auf einem physiologischen Unvermögen. Darüber sind sich alle Einsichtigen klar. Johannes Müller bringt in seinen „Grünen Blättern“ die Zuschrift eines Arztes, worin es heißt: „Es liegt eine Erschöpfungspsychose weitester Volkskreise vor, deren Nahen ich schon im Januar 1917 im sächsischen Ernährungsbeirat den Regierenden eindringlichst warnend ankündigte, ohne jeden Erfolg. Schon damals war der körperliche Rückgang markant, traten auch die erwähnten Erschöpfungszeichen immer deutlicher auf, war es klar, daß eine weitere körperliche Schwäche wie durch eine Epidemie oder wie ein psychischer Schock das Elend unabwendbar zum Ausbruch kommen lassen müsse. . . . Die Spannkraft jedes einzelnen ist dahin und braucht lange der Sammlung, um wieder hochzukommen.“ Wie eingreifend die Veränderungen des menschlichen Organismus sind, die sich in ihm unter dem Einfluß der Kriegsleiden vollzogen haben, dafür bringt Franz Zernik in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ einen guten Beleg. Er weist darauf hin, daß sich in zahlreichen Fällen eine abnorm gesteigerte Empfindlichkeit gegen Arzneimittel bei Personen zeigt, die früher weit stärkere Dosen ohne jeden Nachteil vertragen hatten. So hatten Patienten nach einer sehr schwachen Dosis Opium am nächsten Morgen starke Benommenheit und charakteristisch verengte Pupillen, obwohl sie früher viel größere Mengen ohne jede Nebenwirkung genommen hatten. Die gleiche Beobachtung ließ sich bei der Verabreichung von Adalin machen, und bei Veronal genügte das Einnehmen einer halben Tablette zur Erzielung derselben Wirkung, die man früher mit einer ganzen erreicht hatte. Auch Hauterscheinungen, wie sie früher nur in seltenen Fällen bei gewissen Arzneimitteln auftraten, sind jetzt ungleich viel häufiger zu sehen. Aber nicht nur bei Medikamenten wurde diese Einwirkung beobachtet, sondern auch bei anderen Mitteln. So wird viel darüber geklagt, daß silberhaltige Haarfärbemittel nicht mehr so wie früher „angehen“, d. h., daß sie statt einer dunklen Färbung im besten Falle eine matt-

graue, manchmal auch gar keine erzeugen. Auch hier liegt der Grund, außer in dem neuerdings verringerten Silbergehalt, in der Unterernährung, die den Ausfall einer fettartigen Substanz im Haar bedingt. Die mangelhafte Ernährung hat überhaupt bedeutende Veränderungen in manchen Körperfunktionen hervorgerufen. Das erhellt vielleicht besser als aus jedem anderen Beweis die Tatsache, daß Fabrikanten, die aus tierischen Nebennieren Adrenalin herstellen, bemerken mußten, wie die Ausbeute an dieser Substanz mit zunehmender Kriegsdauer immer geringer wurde, bis schließlich die ganze Fabrikation eingestellt werden mußte.

Wie falsch es ist, die üblen Tageserscheinungen im Volksganzen ohne weiteres als Ausfluß einer sittlichen Verkommenheit zu werten, legt auch eine Gegenüberstellung dar, die R. H. Francé unter Hinweis auf Tatsachen gibt, die von Nußbaum, E. Schultz und Berninger beobachtet worden sind. Es handelt sich um Untersuchungen über die inneren Veränderungen, die sich im tierischen Körper bei fortgesetztem Hungern vollziehen. Der Verlauf ist dabei folgender: Zuerst zeigt sich eine allgemeine Zunahme der Energie in gesteigerter Tätigkeit, Erregungszuständen, vermehrter Beweglichkeit. Sehr bald aber wird sie bei länger dauernder Unterernährung von einer allgemeinen und sich auf immer weitere Kreise erstreckenden Arbeitsunlust der Organe und Teilnehmer am Organismus abgelöst. In diesem Stadium kommt es zu jenem Wettbewerb der einzelnen Organe, bei denen die Orte des geringsten Widerstandes angegriffen werden und die leichteren Erkrankungen ihre verhängnisvolle Wendung nehmen. Die Depression der unterernährten Organismen zeigt sich vornehmlich darin, daß weder richtig, noch genügend gearbeitet wird. Zugleich geht damit Hand in Hand eine Verschiebung der harmonischen Lebensprozesse nach der Seite des sexuellen Lebens. Alles hungert und feiert, nur in der Sphäre der Geschlechtlichkeit herrscht reges Treiben und Üppigkeit. Aber auch das geht vorüber. Der hungernde Organismus tritt nun in sein Endstadium. Eine allgemeine Reduktion tritt ein: eine Vereinfachung des ganzen komplizierten Getriebes, das auf längst überwundene Stadien seiner Entwicklung zurückkehrt und auf ihnen verharrt, bis bessere Zustände eintreten oder bei weiterem Hunger der Tod allen Rückentwicklungen und Leiden ein Ziel setzt. Die „Übereinstimmung dieser Vorgänge“, sagt Francé, „mit den Erlebnissen des Tages springt so in die Augen, daß sich jede weitere Beweisführung erübrigt.“

Francé, Zernik und der Gewährsmann Johannes Müller haben vornehmlich den Einfluß der verringerten Nahrungszufuhr im Auge. Aber die auf diesen zurückzuführenden Schädigungen waren nicht die einzigen, denen die Psyche des einzelnen und der Gesamtheit während des Krieges ausgesetzt gewesen waren. Die Summe aller ungünstigen Einwirkungen

wurde jetzt gezogen. Der Heldenpurpur, der so lange für viele die ausgearteten Triebe verhüllt hatte, sank von ihnen herab und zeigte sie in ihrer scheußlichen Nacktheit. Es kann niemandem, der den Krieg für eine erhabene Sache hält, ja nicht einmal jenem, der ihn für ein notwendiges Übel erklärt, das Recht zugestanden werden, sich über die Ausschreitungen im weiteren Verlaufe der Revolution zu entrüsten. Sie sind die selbstverständliche Folge der Kriegserziehung. Nur daß, was im Kriege systematisch und einigermaßen gezügelt sich gebärdete, sich nun hemmungslos entfaltet. Den Ton geben die psychopathischen Naturen an. Querulanten und Verschrobene, Infantile und ausgesprochene Paranoiker bestimmen die Massen, wo sich nur welche zusammenfinden. Krankhaft Ehrgeizige sehen ihren Weizen blühen, und Charaktere, die unter Minderwertigkeitsgefühlen leiden, lassen ihren unterdrückten Empfindungen freien Lauf. Und selbst jene von durchschnittlicher Gemütsart waren keiner anderen, als einer zerstörerischen Entscheidung fähig, so sehr hatten sie sich auf Grund ihrer Kriegserfahrungen „in die Verneinung und Vernichtung verbissen". Der Münchenner Geisel- und der Gesellenmordprozeß, sowie die Gerichtsverhandlungen in Dresden wegen der Ermordung des Kriegsministers Neuring, ebenso wie die Einzelheiten der Ermordung Liebknechts und der Luxemburg haben ergeben, daß diese Bemerkung Uphoffs, die er mit Bezug auf die Leiter der Bremer Räterepublik macht, allgemeine Geltung hat. Im Neuring-Prozeß wurde dreien der Angeklagten von dem Gerichtsarzt Medizinalrat Dr. Oppe ihr krankhafter Geisteszustand attestiert. Zwei von diesen hatten sich ihr Leiden im Felde zugezogen. Der Erregungszustand des Haupttäters beim Münchener Gesellenmord dürfte ebenfalls auf die im Felde erlittene Verschüttung zurückgehen. Ist doch die Übererregbarkeit eine der häufigsten Folgen eines derartigen Unfalls. Verstärkt wurde sie in diesem Falle selbstverständlich durch den Genuß des in der Kompagnie an die Mannschaften verabreichten Alkohols. Die gewisse Unbesinnlichkeit, die der Täter für sich geltend machte, ist ihm wohl zu glauben. Der zweite Hauptschuldige konnte in dieser Hinsicht nichts Entlastendes für sich anführen. Eine irgendwie belastete Persönlichkeit scheint er jedoch auch zu sein, da er nach Angaben seines Hauptmanns eine Unterschlagung bei der Kompagnie begangen hat. Die Angeklagten im Geiselmordprozeß waren fast durchgehends psychopathische Naturen. Der Artist Hesselmann, der, obgleich er nicht im Felde gewesen war, stets Uniform getragen hat, erinnert an die „Generäle" der Pariser Kommune, die, obwohl sie sich vordem nie um militärische Dinge gekümmert hatten, in phantastischen Uniformen herumliefen und sich sehr viel auf ihre Galons, Troddeln, Schärpen, Achselklappen und Federbüsche zugute taten, und eher bereit waren, die Einigkeit in der Leitung der Kommune in die Brüche gehen zu lassen, als auf diesen Schmuck und ihren selbstverliehenen Titel zu verzichten.

Überhaupt erinnern die kommunistischen Epochen und ihre Vertreter in Berlin und München sehr an die Vorgänge während der Pariser Kommune. Die überraschende Ähnlichkeit zwischen den heutigen und den damaligen Vorgängen dürfte jedoch weniger auf die Übereinstimmung in den Gedankengängen, als in der Gleichheit der Ursachen liegen. 1870 war ein militärischer Zusammenbruch wie 1918. Frankreich in seinen Wirtschafts- und Ernährungsverhältnissen durch den Krieg zerrüttet, wie wir es sind. Die allgemeine Stimmung wegen der scheinbaren Aussichtslosigkeit der Lage gedrückt. Ein Bild, das Lauser aus jenen Tagen gibt, mutet, wenn wir nur die Namen durch entsprechende ersetzen, an, als stamme es aus dem Sommer 1918: Das lange Warten auf der Strecke während der Fahrt nach Paris erzeugt eine immer grämlichere Stimmung unter meinen Mitreisenden oder vielmehr Miteingestiegenen. Einer löst den andern ab im Schimpfen auf die Eisenbahnverwaltung, auf die Regierung, die Nationalversammlung. Verrat, Diebstahl, Dummheit haben das ganze Unglück Frankreichs verschuldet; und da die Lotterwirtschaft fortdauert, so ist Frankreichs letzte Stunde nahe: Dies ist die Überzeugung eines Beamten des Ackerbauministeriums und eines Polizeibeamten. Ein philosophischer Viehhändler aus Orleans meint, seit Menschengedenken hätten die Regierungen Frankreichs das Volk ausgeplündert und dieses sich doch immer wieder erholt. Ein Elsässer seufzt: wer die Deutschen sich in seiner Heimat einrichten gesehen habe, könne die Rückkehr der letzteren zu Frankreich nicht mehr hoffen. Ein Pariser, in dem ich einen Professor der Sorbonne zu erkennen glaube, mahnt umsonst, Frankreich sei erst verloren, wenn die Franzosen an sich selbst verzweifeln und einander anklagen statt aufzurichten. Die ganze übrige Gesellschaft einigt sich jetzt, alles, was Paris während der Belagerung geleistet und gelitten, für bloßen Schwindel zu erklären, desgleichen Gambetta als einen Narren zu verurteilen, der mit seinem Krieg bis aufs Messer nichts als heillose Verwirrung und Verwüstung angerichtet und gewissenlosen Heereslieferanten Gelegenheit geboten habe, sich zu bereichern. Haß gegen Paris, Mißachtung alles dessen, was Regierung heißt, ist der ewige Kehrreim der Unterhaltung." Die nämlichen Anlässe mußten verwandte Wirkungen zeitigen. Die Gegenseite sollte die hochgezogenen Brauen, mit denen sie moralisch über die Vergnügungssucht in unsern Großstädten aburteilt, etwas senken. Sie hat, wenigstens soweit Frankreich in Frage kommt, keinen Anlaß, sich zum Richter aufzuwerfen. Denn auf die Frage: Was tut Paris in dieser Krisis? wurde die Antwort gegeben: „Ah, das geht mit lachendem Gesicht spazieren durch Barrikaden und Batterien, singt, spielt Lotto, schmückt sich mit Blumen und Bändern, läßt die Republik und die Kommune hochleben oder ergötzt sich an unflätigen Zeitungsartikeln".

Die Hauptkontingente der revolutionierten Masse stellten damals

wie heute Frauen und Jugendliche. Das war übrigens zu allen Zeiten das gleiche. Die republikanisch begeisterten Aristokratinnen und die „Damen der Halle“ sind nicht erst seit der französischen Revolution ein selbstverständliches Requisit staatlicher Umwälzungen. Das Mitläufertum der Frauen ist jedoch bedingt. Im Frankreich nach 1789 hingen sie der Revolution besonders anfangs an, „solange es nur Aufregung und Tumult gab, während sie später der Entwicklung und dem Fortschritt sich viel zäher entgegenstellten. Selbst die Fischweiber, diese Stützen der Revolution, wechselten nach der Hinrichtung der Königin die Farbe und wurden eine Gefahr für die Republik, die ihnen mißtrauisch auf die Finger sah. In der Provinz betrieben hauptsächlich Frauen die Gegenrevolution“. Im Münster Johanns von Leyden waren es die Frauen des umsitzenden Landadels uud der alten Geschlechter, deren Unterstützung des Wiedertäufertums wesentlich zu dessen Siege beitrug. In der Kommune übertrafen die Frauen, die sich aktiv an der Arbeit in ihr beteiligten, an Fanatismus die Männer. Es gab einige, die in ihrem Hasse auf die Gegner soweit gingen, daß sie diesen, die sie als Krankenpflegerinnen zu betreuen hatten, Vitriol beibrachten. Als Lehrerinnen ließen sie die Kinder alles außer der Kommune verfluchen. Auch an Grausamkeit erwiesen sie sich den Männern überlegen, und die schlimmsten Mißhandlungen an den Gefangenen und Geiseln gingen von Frauen aus. Rußland hat dafür jetzt seine Flintenweiber, die nach persönlich aus Riga erhaltenen Mitteilungen ihre Besonderheit darin suchen, die ihnen überlieferten Opfer durch Schüsse in die Gelenke zu quälen und auf diese Weise langsam zu Tode zu martern. Soweit ist es nun glücklicherweise bisher bei den kommunistischen Putschen in München und Berlin noch nicht gekommen. Immerhin gewährt die Beteiligung gewisser exaltierter Schwabinger Frauentypen als Zuschauerinnen bei der Erschießung der Geiseln im Luitpold-Gymnasium wenig erfreuliche Aussichten. Allerdings ereignen sich derartige Entgleisungen keineswegs nur bei den Anhängerinnen der radikalen Parteien. Es ist im Grunde nur ein Unterschied im Grade, keiner im Wesen, ob eine der Münchener Kommunistinnen vergnügt lächelnd aus dem Fenster, an dem sie mit ihren Freundinnen steht, in den Hof, wo die Erschießungen stattfinden, mit den Worten hinunterweist: „Mein Alter ist auch dabei. Schaut nur, wie er schießt!“ oder ob, wie es geschehen ist, Damen der Berliner Gesellschaft nach Bekanntwerden der Ermordung von Liebknecht und Rosa Luxemburg, Soldaten, die sie als Angehörige der Garde-Kavallerie-Schützen-Division ansahen, aus diesem Anlaß mit Geld und Zigaretten beschenkten. Die Revolutionierung der Gemüter, des Empfindens und der Anschauungen beschränkt sich eben keineswegs auf eine Partei. Es sind alle in Mitleidenschaft gezogen.

Besonders bedauerlich ist dieser Umstand für die Jugend. Sie wird,

nur in seltenen Fällen durch Wahl, meist wahllos, gezwungen von den Verhältnissen, in denen sie aufgewachsen ist, in denen sie lebt, auf die eine oder andere Seite getrieben, und tritt sich, von der gleichen heiligen Begeisterung für ihre Sache erfüllt, gegenüber, um sich zu vernichten. Die einen rufen, es war um die Märzzeit, in der zweiten Berliner Spartakuswoche: „Kameraden! Wir revolutionären Soldaten richten einen letzten Appell an Euch. Er ist eine Mahnung und zugleich eine Warnung. Wir appellieren an Euer Ehrgefühl als Proletarier, als Klassengenossen. Wie lange noch wollt ihr mit Minenwerfern, mit Kanonen und Maschinengewehren Eure Arbeitsbrüder morden?“ Der Aufruf schließt: „Kameraden! Besinnt Euch, solange noch Zeit ist! Geht zu Euren Arbeitsbrüdern, dort ist Euer Platz! Wenn der große Generalstreik ausbricht, der wie der Sturm durch Deutschland brausen und die Kapitalistenbrut mit ihrer Blut- und Mordregierung hinwegfegen wird, dann kommt zu uns, wir werden Euch mit offenen Armen aufnehmen! Wer aber dann noch mit den Waffen gegen die um ihr Leben kämpfende Arbeiterschaft angeht, der hat keinen Funken von Ehrgefühl, und solches Gesindel wird die verdiente Strafe treffen. Über diesen Auswurf der Menschheit werden wir das Standrecht verhängen. Darum besinnt Euch!“ — Von der Gegenseite kam unter geschickter Anlehnung an die hauptsächlichsten Stichworte das Echo: „Irregeleitete Brüder! Wir Soldaten der Reichswehr richten einen letzten Appell an Euch. Er ist eine Mahnung und zugleich eine Warnung!“ Es wird dann auf die einzelnen Punkte eingegangen. Der Schluß lautete: „Wer aber jetzt, wo die Einigkeit aller Deutschen notwendiger ist denn je, jetzt, in der Stunde der höchsten Not des Vaterlandes, noch mit den Waffen in der Hand den inneren Frieden stört und so unsere äußeren Feinde unterstützt, der hat keinen Funken von Ehrgefühl, und solches Gesindel wird die verdiente Strafe treffen! Über diesen Auswurf der Menschheit wird das Standrecht verhängt werden; darum besinnt Euch!“ Die letzte Losung hüben und drüben Gewalt, und dazwischen die Jugend, die zerrieben wird. Es ist ja nicht so, daß auf der einen Seite die Guten, Braven und Treuen, auf der anderen die Falschen, Verlogenen und Verächtlichen stehen. Auf beiden Seiten finden sich achtungswerte Charaktere und auf beiden Seiten ist Unreife, mangelnde Übersicht, sind pathologische und labile Individuen vorhanden.

Von befreundeter Seite ist mir der Brief eines jugendlichen Zugehörigen zur kommunistischen Partei zur Verfügung gestellt worden. Da er überaus charakteristisch ist, gebe ich ihn im folgendem ganz und unverändert. Er ist an eine Verwandte des jungen Mannes gerichtet:

„Indem ich diesen Brief schreibe, ist vielleicht schon das zur Wahrheit geworden, was ich von Beginn meiner Tätigkeit als Politiker an äußerte. Über den Köpfen der Führer hinweg werden die

Proletarier selbst ihren Weg finden — von den vereinzelten Schafsköpfen abgesehen.

Ich habe in dieser Welt weiter nichts als Enttäuschungen gehabt. Schon von meiner Kindheit an wurde meine Gesinnung die Triebkraft zur Entfremdung zwischen meinen Angehörigen und mir. Niemals wurde ich verstanden. In der Fremde — ich war seit dem 14. Lebensjahre nur in der Fremde — habe ich es mit Menschen allerlei Stände zu tun, doch auch hier fand ich niemand der mich verstehen wollte. — Ich weiß, ich bin ein nie aufzulösendes Rätsel — gewesen — vielleicht auch jetzt noch. Doch ist es wirklich meine Schuld wenn es an dem liegt? Ich glaube kaum.

Ich habe stets das Bedürfnis gehabt, einen Menschen zu finden, dem gegenüber ich mich voll und ganz anvertrauen könnte. Doch mein Suchen war vergebens. Dieses war es, durch welches ich seelisch und moralisch zusammenbrach. Ich wurde durch die ganzen Ereignisse Pessimist und verfiel in Melancholie.

Wie ein gehetztes Wild wurde ich in meiner Heimat umhergejagt, die mir nichts weiter als Unglück gebracht hat. — Ja, auch ich habe schwere Fehler gemacht, Fehler, die insofern schwer zu verurteilen sind, da sie von einem Parteiführer begangen wurden. Doch mit gutem Gewissen kann ich sagen, ich tat alles aus Verzweiflung. Ich hatte eine zu große Verantwortung übernommen. Jeder wandte sich in der Not zu mir, und da geschah das, was sonst nie geschehen wäre.

Mein Leben ist nun einmal verpfuscht. Es gibt für mich kein Zurück mehr, wenn ich nicht ein Verräter meiner Partei, ein Verräter der Proletarier werden will. — Ich gestehe offen ein, ich habe eine schwere Niederlage gehabt — ich und meine Partei. Gebrochen und schwer krank lege ich mein Amt und das Dispositionsrecht nieder, um bei mäßiger Beschäftigung im Interesse der Partei — mich etwas zu erholen.

Die Verbrechen, die ich begangen habe und noch begehe, haben politischen Ursprung. Ist es nicht die Schuld dieser Regierung, wenn ich gezwungen bin, auf falschem Namen zugehen? So könnte ich hier noch mehr Fragen vorlegen, doch warum soviele Worte verlieren, wenn es zwecklos ist. Verachten kannst Du mich, dagegen bin ich machtlos, doch nicht verhöhnen.

Durch meinen Sekretär erhältst Du demnächst meine letzten Aufsätze überreicht. Ein mittelmäßig schlau veranlagter Kopf wird aus diesen meinen Schriften meine Gesinnung genau kennen lernen müssen und die Gelegenheit haben, bis in die tiefsten Winkel meines Herzens hineinzuschauen. Ich will also auch Dir, als meine Base die Gelegenheit geben, meine Ziele und Ideale kennen zu lernen".

Unterschrieben ist der Brief „Dein Vetter“, darunter in Klammern: Namenlos. — Man sieht förmlich den Verschwörermantel, in den sich der Neunzehnjährige hüllt. Er glaubt, es ginge ihm um den Kommunismus, es geht nur um die Romantik. Die Tragik seines Lebens, die er sich zurechtmacht, ist die seiner Pubertät, und die Verfehlungen, von denen er andeutend spricht, sind solche, wie sie dieser Sturm- und Drangzeit eigentümlich, sobald deren Beschwerden durch mißliche äußere Verhältnisse verschärft werden. Und es besteht in Wirklichkeit kein erheblicher Gegensatz zwischen ihm und einem Vetter, den er in einer Nachschrift mit dem Zusatz grüßen läßt: „Ich weiß bereits, daß derselbe nicht mehr Henkersknecht bei Noske ist.“ Dieser Vetter ist sicher ebenso von der Wichtigkeit seiner Person und seiner Stellungnahme durchdrungen und überzeugt gewesen, daß er für die Aufrechterhaltung der Ordnung kämpfte, und dabei kämpfte er doch eigentlich bloß um den romantischen Schimmer, der einen Soldaten nach beendetem Dienst in den Augen der Mädchen umgibt. Es gilt heute für diese jugendlichen Revolutionäre, denn das sind sie, mögen sie stehen auf welcher Seite sie wollen, was Lombroso von den polnischen Kommunistenführern Dombrowski, Wroblewski, Okolowicki sagt: „Sozialismus und Kommunismus waren ihnen im Grunde höchst gleichgültig. Sie liebten die Gefahr, die Schlacht, die angemaßte Gewalt, die losen Sitten. Ihr Landsknechtsblut trieb sie in diese Situation, die ihren abenteuerlichen Sinn befriedigte. Sie schmückten sich, putzten sich, stiegen zu Pferde, stürmten in die Schlacht, alles, ohne zu grübeln, zu bedenken, rein dem Genuß des Bewegens hingegeben.“ Der Rausch, den die kriegerischen Handlungen den Beteiligten verschaffen, indem sie ihnen gestatten, ihre urmenschlichen Instinkte restlos und auf sozusagen gesetzmäßigem Wege auszuleben, ohne Strafe oder Verachtung fürchten zu müssen, hat von jeher seine Lobredner gefunden. Sie haben sich auch in diesem Kriege eingestellt. Und diese Sänger saßen keineswegs alle auf einem warmen Platz im Hinterlande. Hier sei besonders an Heinrich Lersch erinnert. Aber auch auf der Gegenseite finden sich die Dichter begeisterter Hymnen. Folgerichtiger als Lersch, der seine Gefühle mit dem Namen „Arbeit“ belegt, jubeln sie der herrischen Lust zu, mit der sie die Schlachten beschenken. „Kein Vergnügen“, dichtet Joachim Gasquet, „gleicht dem Vergnügen dieser Tage; die Welt schlief ein, sieche Rassen erloschen, da kam die Freude. Wir haben gekämpft! Um das Recht? Um das Unrecht? Nein, es handelt sich darum, König zu sein; glänzende Wünsche beleben unser Blut! Herren sein der Welt!“ — Die rücksichtslose, nur sich selbst kennende Eroberergebärde ist allemal die letzte Auswirkung dieser urtümlichen Affekte. In Handlung umgesetzt, bedeutet das Knechtung, Unterdrückung der andern, aller andern ohne Ausnahme, es bedeutet eine Verkehrung der vernünftigen menschlichen

Beziehungen und macht die Gewalt zum obersten Mittel. Daraus wird in den Händen der niederen Organe überall Raub und Plünderung. Das haben wir in Ostpreußen erlebt, Belgien hat es gezeigt. Petersburg und Moskau sind schauerliche Beispiele. In Berlin und München verhinderte nur die Kürze der Zeit ärgere Ausschreitungen, an denen beide Parteien Teil hatten. Und kürzlich war der Abgeordnete Wolff aus Tilsit genötigt, öffentlich Klage über gleiche Übergriffe gegen ein Detachement zu erheben, das bei seinem unerlaubten Grenzübertritt ein Dorf in der Nähe in übelster Weise heimgesucht hatte. Und aus Stade wird über die dort einquartierten Rückkehrer aus dem Baltikum geklagt, daß „kein Hab und Gut vor ihnen sicher sei, das Vieh auf der Weide geschlachtet und geräubert und geplündert werde“[1]). — Diese Ausschreitungen sind gewissermaßen Rauschdelikte, und die, die sie begehen, sind ohne Zweifel in vermindertem Grade zurechnungsfähig. Der Machtrausch bindet, wie jeder andere, Einsicht und Übersicht, soweit sie nicht für die Durchführung seiner bestimmten Zwecke in Frage kommt, und er beseitigt, je länger er anhält, um so gründlicher die moralischen und ethischen Hemmungen.

Das gewisse Gefühl der Freiheit, das kriegerische und revolutionäre Ereignisse den Beteiligten vermitteln, ist einer der Hauptgründe, aus denen vor allem die Jugend sich an ihnen beteiligt und von ihnen angezogen wird. 1848 stellte ebenso wie später in Rußland die Studendenschaft die Mehrzahl der begeisterten Verfechter der Freiheitsidee. Wenn heute die bürgerliche Jugend, ganz im Gegensatz zu ihrem Verhalten im Kriege, beiseite oder gar auf der Seite der Anhänger des Alten steht, so liegt dies ohne Zweifel daran, daß das Bürgertum meint, keine Rechte und Freiheiten mehr erobern zu können, sondern sich in Gefahr glaubt, die errungenen zu verlieren. Heute gilt eben nicht mehr, was seinerzeit Kudlich von den Wiener Studenten sagte: „Sie waren zum großen Teil sehr arm.“ Aus ihrer eigenen Eingeengtheit in kümmerliche Verhältnisse erwuchs ihnen das Verständnis für die allgemeinen Forderungen nach Besserung der Lebenslage und -führung. — Aus der Jugend rekrutierten sich die Hauptmassen der polnischen und der italienischen Freiheitskämpfer. Nur verhältnismäßig wenige zählten mehr als 30 Jahre. Bei der Kommune hatten sogar Kinder zu den Waffen gegriffen. Unter den Festgenommenen waren 337 im Alter von 16 Jahren, 226 von 14, 47 von 13, 21 von 12, 11 von 11, 4 von 10, 1 von 8 und 1 von 7 Jahren.

Ein besonderes Moment stellen in der revolutionierten Masse die Landfremden dar. In der französischen Revolution waren es Schweizer, Deutsche und Holländer, die zum Teil, wie Anarchasis Cloots, der Frei-

[1]) Schreiben des Vorsitzenden des sozialdemokratischen Vereins von Stade an den Reichswehrminister nach dem Vorwärts, Nr. 12., 37. Jahrg., Berlin, 7. Jan. 1920.

herr von Trenk und Georg Forster eine besondere Note in die revolutionäre Bewegung trugen. Was für die Vorgänge von 1848 die Polen waren, sind für die derzeitigen die Russen. Die Bestrebungen von 1848 sind gerade infolge des starken Hervortretens der Landfremden von der folgenden Reaktion verdächtigt worden, antinational zu sein, obwohl der völkische Charakter dieser Revolution unzweifelhaft war. In ihren letzten Zielen freilich ging sie über die Grenzen des Volkstums hinaus, jedoch ohne die Absicht zu haben, es aufzulösen. Dieser selbe Drang wohnte auch der französischen Revolution, er wohnt jeder Revolution inne. Eine Revolution, die ihre Aufgabe begrenzt und nicht eine neue Weltordnung an das Ende ihres Werkes stellt, ist eine Revolte, ein Putsch, ein Ausbruch der Verzweiflung, der mit Waffen niedergeschlagen oder durch reichlichere Zufuhr von Nahrungsmitteln erledigt werden kann. Revolutionäre Bewegungen müssen gleich den religiösen, mit denen sie verwandt, um nicht zu sagen identisch sind, die Überzeugung von ihrer Weltmission haben, wenn sie etwas erreichen sollen. Sie dürfen sich nicht damit begnügen, im kleinen, in eigener Enge zu ändern. Und sie begnügen sich damit nicht, wo es sich um Strömungen handelt, die aus Notwendigkeiten aufquellen, sie trauen sich die Kraft zu, eine andere Welt aufzubauen. Wie weit ihnen dies gelingt, ist eine Angelegenheit des zeitigen Standes und Widerstandes der Verhältnisse. Die Hauptsache ist, daß der innere Antrieb zur Neubildung der Zukunft nicht erlahmt. Diese Neubildung ist aber niemals eine bloße völkische, sondern immer eine menschheitliche Angelegenheit, und wo es um sie geht, werden daher alle jene auf dem Plane erscheinen, denen die Mitwirkung an dieser Sache innerstes Bedürfnis ist. Man kann diese Naturen Schwärmer, Phantasten, Utopisten nennen. Sicher ist unter ihnen eine große Zahl von Leuten, die, das haben uns die jüngsten Ereignisse gelehrt, voll des reinsten Willens und der edelsten Absichten sind und dennoch weder mit dem einen noch mit dem anderen durchzudringen vermögen. Aber dürfen wir deshalb auf die wertvollen Anregungen, die psychisch und ideell von ihnen ausgehen, verzichten? Ein weit bedenklicherer Umstand ist, daß sich in ihrem Schatten allerlei unsichere Gestalten ansammeln, die nicht von idealen, sondern von sehr praktischen Erwägungen gelenkt werden und sich überall einfinden, wo mühelose Bereicherung winkt. Bakunin meinte darin sogar ein gutes Zeichen für eine revolutionäre Bewegung zu erblicken. Er war der Ansicht, daß die lichtscheuen Elemente einen sicheren Instinkt für die wahre Sachlage besäßen und am genauesten die Ereignisse zu beurteilen verstünden. Sie witterten sofort, wo sich etwas profitieren ließe und was ihnen den meisten Vorteil brächte. Wenn sie sich daher erst in die revolutionären Geschehnisse einmengten, so beweise dies, daß der revolutionäre Gedanke so populär geworden sei, daß er sogar als ein

Gegenstand zum Zwecke der Ausbeutung für persönliche Bedürfnisse betrachtet werde. Diese Bemerkung Bakunins ist nur zu treffend, aber gerade darum werden die wirklich idealistisch gerichteten Geister es um so aufrichtiger bedauern, daß ihr Bemühen für eine Bessergestaltung der menschlichen Beziehungen als nächsten Erfolg den hat, die Geschäftemacherei der Skruppellosen zu begünstigen. Allerdings finden sich sogar für diese Handlungsweise Verteidiger. Freilich nur, solange sie nicht selber darunter leiden. Erich Mühsam, der sich die Belehrung des Lumpenproletariats, wie er es selber nennt, im Sinne kommunistischer Gedankengänge zur Aufgabe gemacht hatte, ist gleichwohl empört und spricht von „Verrat“, wenn diese Leute seine Lehren in ihrem Sinne verwirklichen, ihm das Geld aus der Tasche stehlen und bei ihm einbrechen[1]). In dieser Hinneigung mancher Intellektueller zum Verbrechertum steckt ein gewisser perverser Zug. Es ist durchaus nicht, wie sie sich einreden, in jedem Falle Menschenliebe, die sie sich diesen Elementen nähern läßt. Bei der Beurteilung derartiger Beziehungen dürfen wir das Hineinwirken einer homosoxuellen Komponeute nicht außer acht lassen. Der Betreffende braucht sich deshalb noch lange nicht einer dahingehenden Neigung bewußt zu sein.

Mit diesen Anlagen stehen die anläßlich aller revolutionären Vorgänge sich gelegentlich ereignenden Gefangenenbefreiungon in keinem unmittelbaren Zusammenhange. Empfindungen, aus einer derartigen Gefühlslage geboren, mögen bei dem einen oder dem andern Rufer zu solchen Taten mitsprechen. Die Masse selber wird von anderen Beweggründen geleitet. Zunächst sind es immer nur die aus politischen Gründen Festgesetzten, deren Haft gebrochen wird. Ist der Tumult aber einmal im Gange, so kommt es der Masse auf ein Mehr nicht an. Im Überschwange ihrer Gefühle öffnet sie unterschiedslos allen die Pforten zur Freiheit. Sie hält in solchen Augenblicken jeden, der, sei es auf welche Art immer sein Los den vorgängigen Verhältnissen verdankt, für deren Opfer, dem ihr Mitleid, ja sogar ihre Bewunderung gehören. Es kommen da in der Masse infantile Regungen zur Geltung. Auch dem Kinde ist der Verbrecher ja nicht durchgängig verabscheuungswert, vielmehr erscheinen ihm gewisse Typen durchaus von dem Schimmer des Heldentums umflossen. Diesem Umstande verdanken die für die Jugend zugeschnittenen Kriminal- und Detektiverzählungen die große Nachfrage Auch wo bei Erwachsenen eine Vorliebe für diese Art Erzählungen findet, ist auf ähnliche innere Motive zu schließen. Zum andern aber bedeutet der Masse der Akt der Gefangenenbefreiung zugleich ein sinnfälliges Zeichen ihrer erlangten Macht. Sie geht in ihren Handlungen instinktiv auf die urtümlichen Vorstellungen zurück, wonach Macht sich vor allem in der Verfügung über Leben und Tod anderer ausdrückte.

[1]) Angaben Mühsams in der Verhandlung vor dem Standgericht.

Daher auch in solchen Zeiten die Neigung der Masse zur Einsetzung von Volks- oder Revolutionsgerichten mit beschleunigtem Verfahren und Einsetzung von Richtern aus ihrer Mitte. Das unmittelbare Bedürfnis nach rascher Vergeltung der erlittenen Leiden soll auf diese Weise befriedigt werden. Sobald der erste Rausch verflogen, erkennt die Masse die Unzulänglichkeiten dieser aus dem Boden ihrer Erregung gestampften Gerichtsbarkeit und kehrt sehr rasch zum ordentlichen Gerichtsverfahren zurück. — Die oben angeführten Beweggründe für die Gefangenenbefreiung gelten jedoch nur für solche Akte, die sich spontan und vereinzelt ereignen. Wo sie sich häufen und systematisch geübt werden geschieht dies aus anderen Ursachen. Die Revolution soll, um diesen technischen Lieblingsausdruck der Radikalen zu gebrauchen, „weitergetrieben“ werden. Dazu sind die kriminellen Individuen ein gutes Mittel. Sie haben ein Interesse an der Beunruhigung der Bevölkerung, an Zusammenrottungen, Aufläufen, Demonstrationen, Putschen, Revolten. Gedeckt von diesen Geschehnissen können sie bequem ihr Gewerbe im großen ausüben. Sie tragen auf diese Weise das ihre zur weiteren Zerrüttung der wirtschaftlichen Verhältnisse bei, bleiben aber stets in der Lage, ihren Schnitt zu machen. Bedient eine revolutionäre Bewegung sich erst derartiger Elemente, so hat sie ihren Höhepunkt überschritten und ist am Ende ihrer Kraft angelangt. Die französische Revolution endete mit Baboeuf, dessen Gefolgschaft in der Hauptsache aus Leuten bestand, die nichts mehr zu verlieren hatten, aber hofften, sich gute Tage machen zu können. Die gesellschaftliche Krise in Frankreich vor 1848 entartete, wie Lombroso anführt, „allmählich zu unverhohlenen verbrecherischen Bestrebungen; so hatten damalige Vorläufer des Anarchismus einen gewissen Coffireau zum Führer, der schließlich den Diebstahl zu einem sozialpolitischen Grundsatz machte, mit seinen Anhängern die Kaufleute ausplünderte, die nach ihrer Meinung nur ihre Kunden betrogen; damit glaubte er nur gerechtfertigte Repressalien zu üben und gleichzeitig aus den Bestohlenen Unzufriedene zu machen, die sich ihrerseits der Sache der Revolution anschließen würden.“ Nach Maxim du Camp bestand die Armee der Pariser Kommune zu 47% aus Verbrechern. Unter 87 vom Kriegsgericht Verurteilten waren 36 Rückfällige, unter 1051 festgenommenen Frauen 246 Prostituierte. Lombroso geht sogar soweit, zu sagen, daß die sittliche Defektheit demagogischer Führer keiner ausführlichen zahlenmäßigen Belege bedürfe. Das geht zu weit und wird nur dadurch gemildert, daß er hinzusetzt: „In keiner Partei eignen sich heutzutage mehr die honetten Leute zur Rolle aktiver Politiker.“

Das ist vor einem Vierteljahrhundert ausgesprochen worden, aber wir empfinden diesen Satz, als sei er heute geprägt. Das Versagen jeder Politik im bisherigen Sinne ist zu deutlich, als daß nicht jedem

die Notwendigkeit einer gründlichen Wandlung klar wäre. Daher die Suche nach dem und den Schuldigen. Auch das ist einer der Grundzüge, die jeder revolutionierten Masse eigentümlich sind. Die Masse braucht einen Sündenbock. Sie fühlt sich niemals selber schuldig. Erkenntnis ihrer Fehler, ihrer Unterlassungen, ihrer Übertreibungen ist ihr versagt. Das ist darauf zurückzuführen, daß sie sich, ungeachtet aller Aktivität ihres Handelns, jenseits aller Verantwortung fühlt. Verantwortung kann nur vorhanden sein, wo Herrschaft über sich selber besteht. Die Masse empfindet jedoch instinktiv, daß ihr diese Möglichkeit abgeht, und sie empfindet dies keineswegs unangenehm. Aus der Verantwortungslosigkeit der Masse quillt ihr der Rausch, der ihre einzelnen beseligt und von sich ablöst. Schuldeinsicht von der Masse verlangen, heißt, ihr Unmögliches zumuten. Sie hat zudem recht, wenn sie für sich ein Schuldbekenntnis ablehnt, denn sie ist stets und ständig geschoben. Zuweilen von bewußtem Führerwillen, weit häufiger jedoch von ihren unterbewußten unausgesprochenen Trieben und Drängen. Diese Bindung spürt die Masse. Sie ahnt, daß da etwas vorhanden ist, was sie schuldig macht, obwohl sie sich keiner Schuld bewußt ist. Sie glaubt sich verraten, brüllt auf, schlägt um sich und sucht das unheimliche Bedrückende gegenständlich zu fassen. Die Schuld in einem Schuldigen. In irgendeinem. Und so setzen sich denn Tausende von Augen in Bewegung, den Unheilstifter zu erspähen. Anklagen werden erhoben, Richter bemüht, Urteile gefällt und, was das ärgste ist, vollstreckt. Noch immer haben nach einem großen nationalen Unglück die Völker nach dem Schuldigen gefahndet. Und sicher liegt in allen solchen Fällen außer der großen Schuld, in die alle, ohne Ausnahme, verstrickt sind, auch manche Individualschuld vor. Aber gerade dieser gegenüber ist ein Aburteilen das Verkehrteste, was es geben kann, weil durch einen derartigen Vorgang die Aufmerksamkeit von den allgemeinen Unzulänglichkeiten ab auf ein Besonderes hingelenkt wird, das schließlich in einem übertriebenen Maße für Handlungen büßen muß, zu denen im Grunde genommen jeder beigetragen hat. Vielfach ist diese Ablenkung der Zweck der ganzen Übung. Die Massen sollen beschäftigt, ihre Vorstellungen beeinflußt und nach einer bestimmten Richtung hingelenkt werden.

In dieser Hinsicht sind die antisemitischen Treibereien überaus beachtenswert. Vor allem, daß sie sich ebenso in England, wie in Ungarn und Deutschland ereignen. Die Erklärung, daß die feindselige Stimmung gegen die Juden darauf zurückgehe, daß sie verhältnismäßig am wenigsten vom Kriege verspürt und sich am meisten durch ihn bereichert haben, ist nicht stichhaltig. Denn einmal haben sie gleich allen übrigen sich in den Kampf stellen müssen, und zum andern haben keineswegs sie allein Geschäfte gemacht und Nutzen aus der Konjunktur

gezogen, sondern es haben sich daran Angehörige aller Bevölkerungskreise und -schichten beteiligt. In Wahrheit sind derartige Beschuldigungen nur ein Bewußtseinsvorwand, der eine instinktive Abneigung begründen soll. Diese ist in Betreff der Juden nicht erst seit dem Kriege vorhanden. Sie war da und sie wird immer bestehen. Das Eigentümliche, was die Völker gegen die Juden aufbringt, ist die Empfindung, daß diese, obwohl in die Völker eingefügt, doch nicht völlig zu ihnen gehören. Es ist nicht das Antinationale, was einzelne Juden zuweilen zur Schau tragen, sondern das ihnen allen innewohnende Anationale, das die Massen reizt, und es leicht macht, die Juden sowohl als Nutznießer wie als Anstifter eines völkischen Unheils zu bezeichnen. So heißt es in einem vom „Reichshammerbund“ in Hamburg herausgegebenen Flugblatte „Die Hintermänner“: „1914 ließ sich die von der Judenpolitik beherrschte Regierung Bethmann Hollwegs in den Krieg gegen Rußland treiben .... Da Frankreich und England mit Rußland verbündet waren, brach hierüber folgerichtig der große Judenkrieg los. — Deutschland ist von den Juden, die Rußland wegen seiner gesunden Gesetze gegen die Juden zertrümmern wollten, als Mittel zum Zwecke mißbraucht und seit 1890 bewußt dem furchtbarsten aller Kriege und damit dem eigenen Bankrott zugejagt worden.“ Aber auch zur Durchführung der Revolution traten die Juden an den verschiedensten Stellen in Aktion. Diese Tatsache ist unbestritten, aber sie beruht auf anderen Voraussetzungen, als denen, die das Flugblatt des „Reichshammerbundes“ annimmt. Die revolutionäre Neigung der Juden ist eine Angelegenheit des Temperamentes und eine solche ihrer sozialen Lage. Jede fortschrittliche Entwicklung bedeutet für sie einen Gewinn. Es ist selbstverständlich, daß sie alles tun, Geschehnisse zu fördern, die möglicherweise einen ihnen günstigen Verlauf nehmen werden. Ein weiterer Grund ihres Verhaltens, und am Ende in Wahrheit der einzig zureichende, ist, daß sie kraft ihrer eigentümlichen Stellung gewissermaßen zwischen den Völkern ein stärkeres und lebendigeres Wollen für das Menschheitliche besitzen. Es ist in diesem Zusammenhange nicht zu umgehen, darauf hinzuweisen, daß die größte geistige Revolution, jene des Christentums, ihren Ausgang von Juda nahm. Ihr Auszeichnendes waren gerade die menschheitlichen Gedankengänge, und die Leiter des römischen Staates wußten sehr genau, warum sie die Christen verfolgten. Es geschah nicht wegen ihres Glaubens an den Christus. Gegen neue Götter hat sich Rom nie gesträubt. Es kehrte sich gegen das Christentum, weil dessen menschheitliche Tendenzen das Staatsgefüge zu sprengen drohten.

Es sind die gleichen Empfindungen, die heute allem menschheitlichen Bemühen die heftigsten Gegner schaffen. Denn nicht nur die Juden werden aus diesen Gründen zu Schuldigen gestempelt. Das nämliche geschieht, wenn auch in geringerem Umfange, gegenüber Katholiken.

So läßt der pommerische „Landbund“ außer Juden auch keine Katholiken zu, und in orthodox-protestantischen, allerdings zugleich feudal-preußischen Kreisen ist die Meinung verbreitet, daß neben jüdischen Machenschaften katholische Zettelungen an dem Zusammenbruche schuld seien. Die landsmannschaftliche Erhebung über den Süden des Reiches und über Österreich kommt dabei gleichzeitig auf ihre Kosten. Auf der anderen Seite aber, und hier spielen katholische Gemütseinschläge mit, wird das Freimaurertum angeklagt, den Weltkrieg entfesselt zu haben, um die Weltrepublik aufrichten zu können. Als ob diese Absicht, wenn sie bestände, ein Verbrechen wäre. In einer Schrift des österreichischen Reichsrates Dr. Friedrich Wichtl wird dargelegt, daß alle führenden Politiker des Vierverbandes Freimaurer sind, daß die Freimaurerei das Attentat von Sarajewo begünstigt, daß Wilsons Friedensprogramm von freimaurerischem Geiste erfüllt sei. Diese Anschuldigungen Wichtls gegen die Freimaurerei sind nur der Form nach neu, in der Sache sind sie alt. Nach 1789 wurden die nämlichen Beschwerden erhoben, desgleichen in Hinblick auf die deutschen, die italienischen und die polnischen Freiheitsbestrebungen. Sie sind insofern berechtigt, als schon seinen Grundsätzen nach das Freimaurertum jede freiheitliche Bewegung, die zugleich eine menschheitliche Bedeutung hat, fördern muß. Sie sind aber insofern übertrieben, wenn gewissermaßen das Bestehen einer Weltverschwörung, wie es eben von Wichtl geschieht, behauptet wird. Wo diese besteht, liegt sie offen zutage und erklärt sich aus den politischen Konstellationen. Dahinter geheime Machenschaften zu vermuten, ist kindlich und steht auf einer Stufe mit den verwandten Massenregungen, die es zudem nährt. Denn wo die Masse einen Schuldigen nicht ausfindig zu machen vermag, da bildet sie sich einen solchen, an dem sie wenigstens in der Vorstellung ihren Zorn und ihre Erbitterung auslassen kann.

Im Gegensatz zu diesen Wallungen, von denen Schriften wie die Wichtls und ähnliche lediglich ein Ausdruck sind, steht das Anschwellen der spiritualistischen Strömungen in den Massen. Weite Kreise sind von Bußestimmung erfüllt. Die Aufforderungen zur Ablegung eines politischen Schuldbekenntnisses, wie sie besonders von Prof. Dr. Fr. W. Förster, von Eisner und von Hellmuth von Gerlach ausgingen, sind zwar auch von andern Motiven bedingt, aber die religiöse Einstellung ist gleichwohl unverkennbar. Sie prägt sich in der Unbedingtheit aus, mit der die sühnenden Geständnisse geheischt und die Rücksichtslosigkeit, mit der sie gegeben werden. Das Verlangen nach Ablösung der Schuld ist so groß, daß alle Bedenken beiseite gelassen werden. Von der Schuld des anderen will diese Art von Religiösen nichts wissen. Was ist ihnen der andere? Wenn sie nur ihre Seele retten. Sie glauben menschlich, ja, übermenschlich zu handeln, und verfahren dabei un-

menschlich wie jeder, der nur sich selber sieht. Die Reinigung, die mit den Schuldbekenntnissen, ganz im religiösen Sinne, erstrebt wird, ist mit diesen nicht zu erreichen, da ihre Bedeutung für die anderen steht und fällt mit deren Glauben an die Ehrlichkeit des Bekennenden. Wird diese bezweifelt, und das geschieht, so ist ein großer Aufwand nutzlos vertan.

Der radikalen Buße- entspricht eine ebenso radikale Erwartungsstimmung. Die bolschewistischen Ideengänge haben bei den geistigen Menschen der westlichen Länder weit mehr um ihres religiösen Gehaltes, denn um ihrer politischen Bedeutsamkeit Anklang gefunden. In seinem Aufsatz über „den Geist der russischen Revolution"[1]) nennt Alfons Paquet das Sowjetsystem geradezu die „Verfassung des Tausendjährigen Reiches". Und Berta Lask[2]) sagt von der Lehre des Bolschewismus: sie „ist nicht Zerstörung allein, sondern Aufbau, sofortige Einführung des radikalen Sozialismus, Neueinteilung der Erde ohne Rücksicht auf widerstrebendes Menschen- und Sachmaterial, gewaltsame Einführung von Gerechtigkeit und Menschenliebe, wobei Liebe und Gerechtigkeit sich auf nichts Vergangenes und Bestehendes, sondern auf Zukünftiges und Neuwerdendes, ja im Grunde auf nichts Seiendes, sondern auf sich selbst richten. Gerechtigkeit um der Verherrlichung ihrer selbst willen! Dies bedeutet wahrlich ein religiöses Glauben von überwältigender Kraft und," setzt sie hinzu: „zugleich eine an Verruchtheit grenzende Härte". Dennoch bekennt sie: „Durch die Kraft des Glaubens, durch die große Idee, die ihm zugrunde liegt, ist der Bolschewismus stark und siegreich und durch den unbedingten, von keinen Skrupeln beschwerten Willen zur Verwirklichung . . . ."

Ähnliches meint Wyneken, wenn er in einem Aufsatz „Revolution"[3]) ausruft: „Wir fühlen, daß diese Revolution Weltrevolution ist, nicht im geographischen, sondern im metaphysischen Sinne. Wir bedürfen eines neuen Prinzips der Weltordnung. Wir sind des alten Systems, auch wenn es unser Privatleben noch so weich einbettete, bis zum fürchterlichsten Ekel überdrüssig." — Aus dem gleichen Empfinden quillt Karl Mennickes'[4]) Forderung eines Massenopfers des Bürgertums zugunsten der arbeitenden Klassen und das nämliche deutet Johannes Müller in seinem Aufsatze „Weltenwende"[5]) als Pflicht der bürgerlichen Kreise an. In der „Freiheit" aber forderte vor nicht zu langer Zeit F. Albert Fischer, ein Mitglied der K. P. D.: „Arbeiter, die eine kommunistische

[1]) Tat, 10. Jahrg., Heft 12., Jena, März 1919.

[2]) „Bürger und Bolschewismus" in „Das neue Deutschland," 7. Jahrg. 12. Heft, Berlin, 15. März 1919.

[3]) „Die freie Schulgemeinde," IX. Jahrg., 2/3 Heft, Jena.

[4]) „Ich rufe!" in „Tat", 10. Jahrg. Heft 12., Jena, März 1919.

[5]) Grüne Blätter. 21. Bd., 2. Heft, Elmau 1919.

Überzeugung haben, müssen von ihren Vertretern verlangen, daß sie mitarbeiten an der Errichtung der wahrhaftigen Internationale, die nicht in Bern und nicht in Amsterdam, auch nicht in Moskau ist, sondern die im Herzen des arbeitenden Volkes und in der Gesinnung jedes einzelnen klassenbewußten Proletariers begründet und verankert liegt". In einer kleinen Schrift „Christus ist da!" aber heißt es am Schlusse geradezu: „Die Zeit ist erfüllet, das Reich der Liebe Christi hat seinen Einzug gehalten". Und in einer anderen Schrift „Im Morgenrot der neuen Zeit, ein Brief an die Kinder des Lichts" wird das Jahr 1921 als der „Sonnenmai", die „Blüte- und Auferstehungszeit der Erde" bezeichnet, „wo Satan gebunden ist". In diesem Zusammenhange ist es bemerkenswert, daß von einer der kommunistischen Partei nahestehenden Seite die Errichtung von Andachtshäusern, „Häusern des Friedens", in allen Ländern geplant ist. Angeblich sollen aus Beiträgen hauptsächlich der unabhängig und kommunistisch gerichteten Arbeiterschaft zwei Millionen für den Bau eines derartigen Hauses in Berlin zusammengekommen sein.

Welche der verschiedenen die Massen um- und durcheinanderwirbelnden Kräfte schließlich die Oberhand behalten und wohin sie dieselben Massen treiben wird, ist nicht abzusehen. Es fehlt an einer zusammenfassenden Idee, wie diese beim Ausbruch des Krieges und in anderer Weise vor dem Zusammenbruch der alten Gewalten vorhanden war. Das Bild, das sich im Augenblick zeigt, ist das eines Zersetzungsprozesses, der immer weiter um sich greift. Das anarchistische Element in dem Gedanken der Selbstbestimmung hat in weitestem Maße seine Schuldigkeit getan. Hoffentlich tut es auch das aufbauende, das in ihm liegt.

Die Führer.

Der Hauptgrund für die Zerfaserung der Massenbewegung ist, wenigstens soweit Deutschland in Betracht kommt, das Fehlen von Führergestalten. Parteimänner sind vorhanden, für den Parteikampf geschulte und ihm gewachsene Naturen. Jedoch der Augenblick verlangt mehr. Es ist keiner unter ihnen, der ein Prophet zu nennen wäre, wie dies der Amerikaner Bullit in seinem Bericht über die Zustände in Sowjet-Rußland mit Bezug auf Lenin tut. Er erwähnt dort, daß Lenin im Volke teilweise eine geradezu abergläubische Verehrung genieße, genau, wie ehemals der Zar. Eine Persönlichkeit, die die Teilnahme der Masse auch nur annähernd derart zu binden wüßte, ist bei uns nicht vorhanden. Der einzige, dem es in einem gewissen Umfange gegeben war, Liebknecht, ist tot. Aber auch er war nur einer verhältnismäßig kleinen Gruppe eine Art Heiland, darüber hinaus blieb er den andern der Rechtsanwalt, der gewohnheitsmäßige Oppositionist, der verschrobene Krakehler. Auf weite Kreise hatte er keinen Einfluß, weil seiner Erscheinung das Zwingende abging, das Cromwell, Mirabeau, Danton, Robespierre besaßen, wie es Lasalle eigen war. Vielleicht beruhte dieser Mangel darauf, daß jene von einer Idee besessen waren, von ihr getragen wurden, während Liebknecht lediglich eine Idee in die Massen trug und noch dazu nicht einmal eine eigene, sondern eine fremde. Damit vermochte er wohl eine ganze Anzahl Gemüter zu erregen, aber jede weiterreichende Wirkung war ihm versagt. Diese jedoch ist eine Vorbedingung aller wirklichen Führung. — Eine Zeitlang, einige Jahre nach Tannenberg, hat unzweifelhaft Hindenburg einen derartigen Einfluß auf die deutschen Massen ausgeübt. Zuweilen wohl auch Ludendorff. Würde einer von ihnen das geringste Verständnis für die Massen besessen haben, er hätte mit ihnen beginnen können, was er gewollt hätte. Aber beide waren eben lediglich Militärs, sahen alle Geschehnisse nur von militärischen Gesichtspunkten aus an und fällten alle Entscheidungen einzig und allein von diesen aus. Daher gerieten sie in eine Gegenstellung zur Masse und damit verminderte sich der Bereich ihrer Einwirkung. Dieser ist heute ebenso wie

der der übrigen sogenannten Führer auf Parteikreise beschränkt und selbst in diesen nicht unbestritten.

Gewiß befinden sich unter den mancherlei Parteihäuptern einige anerkannte Köpfe. Doch nicht eine einzige überragende Größe. Die neuen Typen, die die Novembertage nach oben geschwemmt hatten, sind sehr rasch wieder von der Oberfläche verschwunden. Teils, weil sie sich gegenüber dem Mißtrauen der Masse nicht halten konnten, teils, weil der Massenbetrieb der Betätigung ihrer Führereigenschaft nicht günstig war. Masse und Führer sind, wenn sie sich unter der demokratischen Fahne finden sollen, ein beinahe unlöslicher Widerspruch. Ganz Radikale wollen denn auch von einer Führung, wenn sie selbst nicht in Frage kommen, nichts wissen. Am folgerichtigsten drückte dies eine anarchistische Zeitschrift gelegentlich dahin aus, daß die allererste Kugel den Führern gehöre, da jede freiheitliche Bewegung zuguterletzt an den Führern zugrunde gegangen sei, die eine neue Herrschaft aufgerichtet hätten. Derartige Gedankengänge ließen in den Novemberwochen die Massen ihre selbstgewählten Führer belauern. Wo immer ein kühner Zug sich zeigte, eine zusammenfassende, aufbauende Begabung zutage trat, waren sie rasch mit dem Verdachte bei der Hand, daß es dem Führenden nur darum zu tun sei, an die Stelle der gestürzten Gewalten seine Macht zu setzen. In so und so vielen Fällen traf diese Meinung sicherlich zu. Wenn zu der Lust am Neugestalten und Umformen sich nicht große Selbstzucht und Selbstbeherrschung findet, wird sie sehr bald in eine rein materielle Ausnutzung der erlangten Stellung ausarten. Nach der seelischen und geistigen Entwicklung, in die die Kriegserfahrungen und -erlebnisse die Mehrzahl gedrängt hatten, war es klar, daß dieser Faktor in den Revolutionsgeschehnissen eine beträchtliche Rolle spielen mußte. Die Phantasie und das Wunschleben der Masse waren in dieser Hinsicht vergiftet. Sie sah sogar da, wo dergleichen Schatten sich nicht zeigten, Schwärze. Der geringste Widerstand gegenüber ihren naturgemäß ausschweifenden Erwartungen erschien ihr als Verrat und als Hinneigung zur Gegenrevolution. Die Sachlage wurde dadurch verschärft, daß gerade die geeignetsten der neuen Männer einer anderen sozialen Schicht entstammten als die große Masse. Wenn sie sich in deren Beliebtheit erhalten wollten, so mußten sie in ihren Forderungen weitergehen, als alle bisherigen Parteiprogramme. Dadurch gerieten sie ins Uferlose und weit weg von jeder Verwirklichungsmöglichkeit. Erst kürzlich klagte mir ein Redaktionsmitglied eines Blattes der U. S. P. D., daß den Arbeitermassen die Schriftleitung nicht radikal genug sein könne. Als das Blatt bei einem Streik, der bei Licht besehen, ein Streik von Arbeitern gegen Arbeiter war, den Parteiangehörigen das Unsinnige ihres Tuns zu Gemüte führen wollte, wurde es von diesen gezwungen, seine widerstrebende An-

sicht für sich zu behalten. Solche Unvernunft mitzumachen, ist nicht jedermanns Sache. Infolgedessen schieden die einsichtigen Elemente sehr rasch aus. Es blieben die Radikalen aus Natur und jene, die es durch die Kriegserschütterungen geworden waren.

Zu den Radikalen aus Natur gehört die große Schar der Literaten und Künstler, die innerhalb der revolutionierten Masse insofern eine bestimmende Rolle einnehmen, als ihre eigene innere Unruhe, die in der Bewegung eine beglückende Entsprechung findet, die Massen immer wieder aufs neue anpeitscht und antreibt. Zum Teil sind es Theoretiker, von denen gilt, was von den gleichartigen russischen Charakteren gesagt wurde. In der Einsamkeit ihres Schreibtisches haben sie sich die wundersamen Pläne zurechtgelegt, die die verelendete Welt von allen Übeln erlösen sollen und deren Durchführung ihnen heilige Pflicht ist. Ihr ganzes Wesen ist auf das eingestellt, was nach ihrer Anschauung sein soll, daher sehen sie nicht, was ist. Zu dieser Sorte von Radikalen gehört z. B. Robespierre. Sein Ziel war der Tugendstaat und er begriff nicht, daß ein Mensch sich diesem leuchtenden Ideal entgegenstellen konnte. Daß es aus Unzulänglichkeit der menschlichen Natur geschah, vermochte er nicht einzusehen. Er erblickte darin ausgemachte Bosheit. Und diese mußte selbstverständlich ausgerottet werden. So kam er dazu, den Schrecken als ein Mittel zur Herbeiführung der Tugend zu preisen und zu handhaben. Liebknecht war auf dem besten Wege, ihm darin zu folgen. Zwar erklärte er in einer Rede im Dezember 1918, daß er lächeln müsse, wenn er beschwörende Briefe bekomme, er solle seine Anhänger mäßigen. „Spartakus will ja nichts Böses tun!“ sagte er. Aber im selben Atemzuge forderte er wegen der Schändlichkeit der Bourgeoisie die Bewaffnung des Proletariats. Eisner ging nicht ganz soweit, jedoch die Böswilligkeit der Gegner war auch ihm ein Axiom. Das kommt besonders in seiner Rede zum Ausdruck, die er in Bern bei der ersten Sitzung der Internationale gehalten hat. Freilich denkt die Gegenpartei, und zwar in ihren führenden Gliedern, nicht anders. Die Ermordung Liebknechts und Rosa Luxemburgs, die Vorkommnisse anläßlich der Besetzung der Ostviertel Berlins nach der zweiten Berliner Spartakuswoche und gelegentlich der Eroberung Münchens durch die Regierungstruppen, sind nur die Auswirkungen dieser Anschauung.

Sie geht stets auf einen stark ausgeprägten Subjektivismus zurück. Bei den rechtsstehenden Radikalen ist dieser etwas gemildert durch die traditionell-patriarchalische Note. Sie lehnen im Grunde alles ab, was nicht auf ihrer Scholle gewachsen ist, aber sie gönnen ihm sein Dasein, soweit es sich unterordnet und sich nicht auffällig bemerkbar macht. Anders die linksradikalen Theoretiker, die von keiner Tradition gebändigt, sich für die Verkünder der Wahrheit halten. Sie müssen

freilich diese Überzeugtheit von sich selbst und ihrer Sache besitzen, weil jedes Nachgeben die Geschlossenheit ihres Gedankengebäudes beeinträchtigt und damit unter Umständen ihre Idee zu Falle bringt, wie sich dies bei Robespierre ereignete, als er unsicher geworden war, ob er, wie er es bis dahin getan hatte, befugt sei, im Namen des Volkes seine Theorien durchzusetzen. Diese Unbedingtheit aber macht die Theoretiker unfähig zu praktischer Politik, mit Bezug auf die Bismarck einmal gesagt hat, ein Mann mit Grundsätzen käme ihm vor wie einer, der einen schmalen Waldweg durchschreiten und dabei eine lange Stange quer in den Händen mit sich tragen wolle. An dieser Unbeweglichkeit scheitern denn auch die meisten Theoretiker. Wo sie sich zu praktischer Betätigung vorwagen, wie es Eisner getan hat, kommen sie schnell in Konflikte mit den Umständen, werden gezwungen, ihnen Rechnung zu tragen, erscheinen dadurch ihrer Idee abtrünnig und, was schlimmer ist, sie werden in sich selber verwirrt. Die einen brechen darüber zusammen, andere geraten auf ein totes Nebengleis. Auf diesem Nebengleise befinden sich heute alle, die eine Weile in den Novembertagen führend auftraten. Sie leiten Zeitschriften, die nur geringen Widerhall finden und revolutionieren auf dem Papiere, weil sie unfähig sind, die Verhältnisse in der Wirklicheit neuzugestalten. Ihre Anhänger haben sie nicht bei der Masse, sondern in gewissen Literaten-, Ästheten- und Künstlerkreisen. Von dorther kommt ihnen auch der Nachwuchs. Während die Däumig und Müller aus ihrer Vergangenheit und ihrer augenblicklichen Stellung in diesen und jenen „Räten" noch einigermaßen in Fühlung mit den Massen sind, fehlt diese den nur literarisch arbeitenden Jüngern vollkommen.

Für viele von diesen ist Masse überhaupt ein hohles Wort. Ja oftmals ist sie ihnen sogar ein Abscheu und Ekel. Und wenn sie sich dennoch für sie einsetzen, so geschieht es nicht aus Mitgefühl für die Masse, sondern um der Sensationen willen, die dieses Eintreten verspricht. Ein solcher Typus ist beispielsweise Erich Mühsam. Es ist geradezu grotesk, daß Mühsam sich bewogen fühlte, bei der Inszenierung der Münchener Räterepublik seine Hand ins Spiel zu mischen. Abgesehen davon, daß er nach seinem eigenen Bekenntnis Anarchist ist, also schon aus diesem Grunde in Gegensatz zu jeder kommunistischen Theorie steht, ist er derart individualistisch und egozentrisch, daß ihm jedes Verständnis für Allgemeinheit und Gemeinsamkeit abgeht. Er ist freilich nicht der einzige, der um der Bewegung schlechtweg in die kommunistische Bewegung geraten ist. Der Führer der Heidelberger Spartakusgruppe ist ein ähnlicher Charakter, und der Berliner gehören eine ganze Reihe verwandter Typen an. Bei sehr vielen von ihnen geht ihre Zugehörigkeit zu dieser Richtung auf das Epatons les bourgeois! zurück. Daher denn auch viele der bekannten Schauspieler sich in den ersten

Wochen nach dem 9. November der Spartakusgruppe anschlossen und mit öffentlichen Erklärungen über den vollzogenen Schritt nicht zurückhielten. Wir dürfen hierbei freilich nicht außer acht lassen, daß für derartige Übereilungen genau die gleichen massenpsychischen Momente in Betracht zu ziehen sind, wie für die Meldungen der Freiwilligen bei Kriegsausbruch.

Wir sehen denn auch, wie vielfach dieselben Leute, die damals begeistert zu den Fahnen liefen, nun mit der gleichen Inbrunst auf das Programm der U. S. P. oder von Spartakus schwören. Zu diesen Verwandelten gehören unter anderen Alexander Moissi, Heinrich Vogeler und Ernst Toller. Sämtlich ziehen sie 1914 kriegsfreiwillig ins Feld, erfüllt von gutem Glauben an die Sache, für die sie kämpfen. Sehr bald kommt der Rückschlag. Moissi wird von einer allzuraschen Reaktion lediglich durch die Protektion des Kronprinzen und später durch seine Gefangennahme und Internierung in der Schweiz bewahrt. Heinrich Vogeler fand solchen hohen Schutz nicht. Infolgedessen traten die herben Kriegserfahrungen näher an ihn heran. Er selbst äußert sich über den Umschwung, der sich in ihm vollzog, in einer „Antwort auf eine Anfrage“ im „Berliner Tageblatt“: „Völlig unpolitisch, im vollen Glauben an die gerechte Sache unseres Volkes zog ich September 1914 kriegsfreiwillig ins Feld, getragen von der Idee des Kampfes für den verletzten Menschheitsfrieden, für die Verteidigung des Rechtes, das gebrochen war. — Zum Entsetzen fühlte ich in wenigen Monaten, daß es niemandem darum ging, für den Friedenszustand unter den Menschen zu kämpfen, für die völlige Abrüstung und den Aufbau eines neuen reinen Verhältnisses unter den Völkern. Ich erkannte bald, daß das ganze militärische System, fest verankert auf dem kapitalistischen Mehrbesitz, zu Raub und Knechtung der Schwächeren mit unheimlicher Konsequenz trieb, zur Verewigung des Krieges. Alle Gespräche mit leitenden Männern, der ganze interne Aufklärungsdienst, die Kriegsberichte, die Zensur, die freudige Begrüßung der bolschewistischen Revolution — bei anderen Völkern, der Frieden von Brest und Bukarest, zeigten mir klar, das ich, wie Millionen von Männern, für die tiefste Unwahrheit hinausgezogen war. — Damit begann ich für die Erkenntnis der Wahrheit alles einzusetzen, um die Last der Lüge nicht durch mein ganzes Leben weiterschleppen zu müssen. Im Januar 1918 schrieb ich, in dem freudigen Glauben an den Sieg des Rechtes, der Wahrheit, meine Vorahnung für den kommenden Zusammenbruch, als logische Folge der fehlenden Ethik in dem politischen Leben unseres Volkes, an die höchste Stelle unseres Reiches und der militärischen Leitung. Folge: Ich wanderte in die Beobachtungsabteilung für Geisteskranke. In keiner Weise verbittert, nur durch das klösterliche Leben frei und gefestigt, lernte ich das Wort

der Bibel verstehen: Liebet eure Feinde". Waren sie es doch, die mich in die Anstalt schickten, die mir auch ohne ihren Willen diese klare Sicht in dem größten Werden der Menschheitsgeschichte vermittelten. — Völlig parteilos, mit dem glühenden Wunsche zu helfen, suchte ich nach meiner Freilassung in Vorträgen die Menschen aufzurütteln, sich von der entsetzlichen Blutschuld zu befreien, ihren Besitz und ihre Arbeitskraft rückhaltlos hinzugeben für den Neubau einer freien Gemeinschaftsordnung unter Menschen und Völkern. Grenzenlos, klassenlos, parteilos auf gegenseitige Hilfe aufgebaut, so sehe ich die neue Gesellschaft der Menschen, erfasse ich klar den einzigen Weg aus dem wirtschaftlichen Bankrott und aus dem Bankrott unserer flachen Zivilisation, die wir Kultur nannten." — Etwas in Widerspruch zu diesen Ausführungen stehen die Mitteilungen von Dr. Ernst Niemeyer über Vogelers Kriegsbetätigung in der „Hamburger Warte". Danach hat Vogeler, allerdings auf Aufforderung unserer Militärverwaltung in Rumänien, im Herbst 1917 drei Plakate für die 8. Kriegsanleihe entworfen, die wegen allzu alldeutscher Gesinnung abgelehnt wurden. Nur ein Plakat, das die Druck- und Büchereistelle bereits in Druck gegeben hatte, wurde nicht verhindert, durfte aber öffentlich nicht angeschlagen werden. Dieses Plakat stellt eine gepanzerte eiserne Faust dar mit dem Text: „„Das ist der Weg des Friedens, die Feinde wollen es so""[1]). Vogeler hätte demnach recht lange zu seiner Bekehrung gebraucht. Bei Ernst Toller hat sie sich schneller vollzogen. Toller befand sich im Juli 1914 in Grenoble. Unter allerlei Abenteuern schlug er sich zur deutschen Grenze durch, meldete sich freiwillig, verschwieg, um angenommen zu werden, frühere Krankheiten. Als Artillerist kam er ins Feld. Da er, wie Stefan Großmann in seinem Essay über den Dichter ausführt, „dort, in verhältnismäßig geschützter Stellung, seinem vaterländischen Opfertrieb nicht genug tun kann, meldet er sich zur Infanterie. Noch nicht genug, bittet er um Zuteilung zu einer vorgeschobenen Maschinengewehrabteilung. Kameraden und Offiziere haben im Gerichtssaal vor dem Soldaten Toller innerlich salutiert. Der zarte, feingliedrige Mensch bekommt im zweiten Kriegsjahr einen Herzklaps. Er geht, mit dem Kriegsgrauen im Herzen, an eine süddeutsche Universität, noch immer vaterländisch gesinnt, und schließt sich einer Studentengruppe an, die, seelisch ratlos, bei Max Weber, bei Professor Förster Klärung sucht. Plumpe Maßregelungen der Universität verschieben sein inneres Bild. Er ist, wie Max Weber erzählt, eine Jüngernatur, er sehnt sich nach einem Führer, reist nach Berlin, kommt zu den sozialistischen Parteileitern, kehrt um eine Hoffnung ärmer nach München zurück. Dort trifft er Kurt Eisner, den Politiker und verhinderten Dichter. Eisner ist im Begriffe, aus der

[1]) Nach „Der Kunstfreund", 6. Jahrgang, Heft 6, Juni 1919.

alten Partei zu springen. Hier also winkt eine Aufgabe, eine neue, nicht erstarrte Partei, ein Führer von edelster und kühnster Menschlichkeit, eine Möglichkeit, international dem Krieg ein Ende zu machen! 1917 ist Toller schon in einen Landesverratsprozeß verwickelt.“ — Diese Wandlung einer leicht psychopathischen Natur, die in der Kindheit an Gehstörungen, noch jetzt in der Erregung an Sprachstottern leidet, auch sonstige hysterische Anzeichen aufweist, ist verständlich. Sie wird es auch moralisch aus Tollers Dichtung. Bei Vogeler und Moissi bleibt als unaufhellbarer Rest der späte Eintritt der Umkehrung. Die Entwicklungslinie zu diesem Ereignis verläuft bei ihnen längst nicht so klar wie bei Toller. Sicher ist nur der Gefühlsüberschwang, der sie von einem Extrem znm andern treibt. Sie überlegen nicht, sie mühen sich nicht um eine ruhige Beurteilung der Sachlage, sie verstehen nur, daß die Ereignisse den Umsturz des Bestehenden bedeuten. Weite neue Möglichkeiten scheinen sich vor ihnen aufzutun. Dahinein stürmen sie blindlings. Im einen wie im andern Falle. Die Darlegungen Vogelers sind keine Klärungs-, sondern Rationalisierungsversuche. In den Grund der treibenden Gefühle wird damit nicht geleuchtet. Dasselbe ist auch von der Erläuterung zu sagen, mit der Gertrud Eysoldt ihr Bekenntnis zur Stellungnahme auf der äußersten Linken begleitet: „Ich bin ein so glaubenvoller Mensch, — daß ich denke, aus dieser Revolution wird die Befreiung doch gesetzmäßig schließlich sich erheben — aber für alle Völker!!“[1])

Daß der Anschluß an die radikalen Parteien genau so eine Affekthandlung ist, wie vordem die nationalistische Entzündung, dafür spricht die Unzahl von Angehörigen der kommunistischen Partei, die bis zu den Novembertagen ihren Patriotismus überheizten. Zu diesen schwankenden Gestalten gehört nach dem „Vorwärts“ ein Mitglied des Parteivorstandes der U. S. P. D. Dieser Stöcker war im Kriege Berichterstatter für ein rechtsstehendes Blatt, außerordentlich kriegsbegeistert. Jetzt setzt er sich in seiner neuen Partei für den Austritt aus der 2. und den Anschluß an die 3., die bolschewistische, Internationale ein. — Bei der Ausrufung der Räterepublik in Augsburg spielte als Führer ein Dr. Rothenfelder eine besondere Rolle. Dieser Räteführer ist von Hause aus Franziskanermönch und hat die niederen Weihen glücklich über sich ergehen lassen. Kurz vor dem Kriege trat er aus dem Orden aus und betätigte sich in Augsburg als Literat. In den ersten Kriegsjahren schrieb er für die „Augsburger Neuesten Nachrichten“ Gedichte voll glühendstem Patriotismus und nationalistischem Überschwang. Gegen Wilsons Vermittlungsversuche wendete sich Dr. Rothenfelder seinerzeit in heftigsten Angriffen. — Der unabhängige Ab-

[1]) „Politische Aphorismen“ in „Die Frau im Staate“, 1. Jahrgang, 1. Heft, München, Februar 1919.

geordnete der preußischen Landesversammlung Ludwig betätigte sich während des Krieges in patriotischen Ansprachen bei Kompagniefesten und verfaßte sogar eine Abhandlung, die in der Forderung gipfelte: „Belgien muß noch eine preußische Provinz werden.“ Von dem Lederarbeiter Max Leuschner, der der kommunistischen Partei angehört und kürzlich wegen des Verdachtes der Ermordung eines politischen Gegners verhaftet wurde, berichtet einer seiner Kriegsgenossen, daß er in der Zeit vom Juni 1916 bis Juni 1918 allwöchentlich vor seiner Kompagnie hochpatriotische Vorträge gehalten, auch einige Dichtungen zur Verherrlichung der Offiziere der Kompagnie verfaßt und zu Gehör gebracht habe. — Auch der Münchener Anhänger der Rätediktatur Dr. Arnold Wadler war bis zu seinem Beitritt zur U. S. P. D. im Dezember 1918 keineswegs so proletarierfreundlich, wie nachher. In seinem Prozeß vor dem Standgericht wies der Vorsitzende auf sein gegensätzliches Verhalten gelegentlich der belgischen Arbeiterdeportationen hin, deren Bearbeitung Wadler 1917 für Bayern unter sich hatte. Dabei wurde auch erwähnt, daß Wadler 1918 den Antrag gestellt hatte, zum Oberleutnant befördert zu werden, damit er in „seinem Verkehr mit den höchsten Ämtern sich größeres Ansehen geben könne.“ — Hier tritt eine der Ursachen hervor, die bei vielen der Bekehrten, wenn auch oftmals ihnen nicht völlig bewußt, zu der Schwenkung verführt. Unbefriedigter Ehrgeiz, ungestillte Eitelkeit. Zuweilen aber enthüllt sich die Achselträgerei noch deutlicher. Ein besonders krasser Fall ist jener des Braunschweiger Redakteurs Richard Wagner. Dieser war vor dem Kriege Chefredakteur des Braunschweiger sozialdemokratischen Parteiblattes. Er war äußerst radikal. Jetzt gehört er zu den Kommunisten und ist einer ihrer eifrigsten und gewandtesten Vorkämpfer in Braunschweig. Dieser Mann hat am 10. August 1916 einen Brief an den damaligen Reichskanzler geschrieben, den der „Vorwärts“ veröffentlichte. Es heißt da unter anderem: Ich wurde 1898 Oberpostdirektionssekretär, später Oberpostpraktikant. 1903 wurde ich, nachdem ich mich zur Sozialdemokratie bekannt, im Disziplinarverfahren abgesetzt. Ich wurde sozialistischer Redakteur und war ein eifriger Sozialdemokrat. Mit Kriegsbeginn änderte sich meine Gesinnung: Ich sagte mich im September 1914 von der Sozialdemokratie los, die hier in Braunschweig die extremsten Bahnen einschlug. Ich verlor damit jede Existenz und schlage mich als Schriftsteller mit knappster Not durch. Wenn ich auch 1903 schwer gefehlt habe, habe ich seit Kriegsbeginn doch alle Verfehlungen wieder gutzumachen versucht. So habe ich für die nationale Presse Braunschweigs viele nationale Artikel und Gedichte seit Kriegsbeginn geschrieben, die in nationalen Kreisen viel Beifall gefunden haben. Da ich als Sozialdemokrat zu bekannt geworden war, schrieb ich allerdings unter dem Pseudonym Karl

Nordeck oder dem Zeichen K. N. Einige der Gedichte lege ich bei. Anton Fendrich, den Ew. Exzellenz kennen, versprach mir, mich Ew. Exzellenz zu empfehlen. Ich habe aber weiter nichts gehört. Da seine Majestät den Parteisündern verziehen hat, dürfte vielleicht auch ich, nachdem ich jetzt zwei Jahre lang meine Feder in den Dienst der Reichstreuheit gestellt habe, auf Verzeihung hoffen. Ich bitte deshalb Ew. Exzellenz, bei Seiner Majestät dahin zu wirken, daß ich wieder in den Postdienst eingestellt werde."

Ein derartiger wiederholter einschneidender Gesinnungswechsel liegt nicht mehr im Bereiche des Normalen. Er ist nur noch als Ausfluß einer pathologischen Natur verständlich. Derartige Elemente sind denn auch in den Wirren dieser Tage, genau so wie in jenen zu Kriegsbeginn sehr zahlreich ans Licht gekommen. Ihr Vorhandensein wird uns jetzt nur deshalb besonders deutlich, weil sie damals in den militärischen Apparat eingegliedert, sofort, falls sie sich ungeeignet erwiesen, in den Lazaretten verschwanden oder in ihren bürgerlichen Kreis entlassen wurden, während sie nun völlig fessellos sich betätigen können. Selbtsverständlich geraten nur selten ausgesprochene Geisteskranke an hervorragende Stellen. Immerhin kommt auch dies vor, wie das Beispiel des Außenministers der Münchener Räterepublik Dr. Lipp beweist. Dr. Lipp war bereits zweimal in Irrenanstaltsbehandlung. Seine geistige Erkrankung tritt in dem Schreiben, das er an seinen Amtsgenossen, den Verkehrminister der Räterepublik, Paulukum, richtete, deutlich zutage, „Mein lieber Amtsbruder", lauten die Zeilen, „ich habe an Württemberg und die Schweiz den Krieg erklärt, weil diese Hunde nicht die 60 Lokomotiven mir sofort leihweise überlassen haben. Ich bin sicher, daß wir siegen. Außerdem werde ich den Segen des Papstes, mit dem ich gut bekannt bin, für diesen Sieg erflehen." Nach den Ausführungen von Professor Coßmann in den „Süddeutschen Monatsheften" haben von den Leitern der Räteregierung mehrere als „geistig erkrankt und als pathologische Lügner" zu gelten. Von Dr. Levien heißt es, daß dieser an „sekundärer Hirnsyphilis" leide.

Weit gefährlicher als die schwer Geisteskranken, die sich meist sehr bald durch ihr Verhalten auffällig machen, sind die leichteren Formen des manisch-depressiven Irreseins. Selbst in den Zeiten der krankhaften Erregung kann sich bei diesen nach Professor Oppenheim, „ihr Wesen und Gebahren dem eines Geistesgesunden von besonderer Lebhaftigkeit des Denkens, Redens, Fühlens und Handelns so nähern, daß die Unterscheidung eine fachmännische Erfahrung fordert. Die Kranken dieser Art befinden sich dauernd in gehobener Stimmung, ihr Gedankengang ist erleichtert und beschleunigt, sie haben Einfälle, sind oft von hinreißender Beredsamkeit, haben keine Bedenken und Hemmungen, sind so recht die Männer des Entschlusses und der Tat. Nimmt

man hinzu, daß keine ihrer Vorstellungen eine wahnhafte zu sein braucht, so liegt es auf der Hand, daß sie geschaffen sind, die Massen in Fluß zu bringen. Auch wunderliche Einfälle und Verschrobenheiten wissen sie mit solcher Wärme und Überzeugung zu vertreten, daß sie auf die Menge, die kein selbständiges Urteil besitzt, damit oft starken Eindruck machen". — Sehr beträchtlich ist die Beteiligung der Psychopathen. Zu diesen gehört auch einer der drei Volksbeauftragten, die am 10. November von den U. S. P. D. entsandt wurden. Nach Mitteilungen des „Vorwärts" lagen bei dem Betreffenden wiederholte Bestrafungen wegen exhibitionistischer Verfehlungen vor.

Diese lebhafte Beteiligung psychopathischer und geisteskranker Individuen an revolutionären Ereignissen ist eine alte Erscheinung. Besonders gut sind wir über ihr Zutagetreten anläßlich des Pariser Kommuneaufstandes unterrichtet. Unter den Leitern der Kommune waren nach Laborde in „Les hommes et les actes, l'insurrection de Paris devant la psychologie morbide" vier frühere Irrenanstaltsinsassen, vier erblich belastete Irre, sechs moralisch Irrsinnige und sieben an Größendelir Leidende. Dazu gehörte Allix, den die Kommunarden selbst wieder wegen seiner Imbezillität und Tollheit einsperrten, dann ein Händler, der sich als „Sohn des Reiches Gottes und Parfumeur" unterzeichnete. Von du Camp werden erwähnt Lullier, Truppenführer, den das Zentralkomitee wegen Geistesstörung und Selbstmordtrieb festnehmen ließ, der durch seine Extravaganzen und seine Tobsucht auffallende Flourens und Chatel, der in den Beratungen die Begründung einer „République impéro-monarchique" beantragte, deren Richter „Procureurs royals de la République impériale" heißen sollten. Psychopathen waren, wie sich in ihrer übermäßigen Trunksucht kundtat, der Präsident des Standgerichtes, der Tischler Genton, ferner Dardelle, der Militärgouverneur der Tuilerien, und Protot, der Delegierte im Justizministerium, der aus seinen Arbeitsräumen eine Kneipe machte. Bei dem „Direktor der Barrikaden", dem Schuhmacher Gaillard, löste der Machtrausch, den sein Amt ihm verschaffte, ebenfalls psychotische Erscheinungen aus. Er ließ schließlich aus allem, was ihm unter die Hände kam, aus Stiefelleisten, Broten, Dominosteinen Barrikaden errichten. Sehr gut kommt der psychopathische Charakter Vallés in seiner Schrift „L'insurgé" zum Ausdruck. Er sagt dort von sich: „Ruhig kann ich nicht sein, ich bin ein Feuergeist. Das Herz stets bis zum Springen geschwellt, die Kehle in Glut, mit flackernden Augen, laufe ich, wie ich kann, in alle befreundeten Häuser, um Beistand zusammenzurufen. Nach Ausbruch der Kommune versuchte ich zu schreiben, aber es gelang mir nicht; die Gedanken verbrannten mir das Hirn, die Sätze erschienen mir wertlos." Und an anderer Stelle: „Meine Freude ist so groß, daß es mir vorkommt, als wäre dies Herz nicht mehr

meines, an dem so viele grausame Wunden gefressen haben, und als füllte und blähte die Seele des Proletariats mir die Brust." — Von den Größen der Revolution von 1789 gehören, abgesehen von Theroigne de Méricourt, die im Irrenhause endete, und dem Massenschlächter Carrier, ohne Zweifel Marat und Robespierre zu den Psychopathen. Für Marat ist außer seinem Verhalten während der Revolution die Charakteristik bezeichnend, die er in seinem „Journal de la République française" von sich selber entwirft. „Mit fünf Jahren", schreibt er, „wollte ich Schulmeister sein, mit 15 Professor, mit 18 Schriftsteller und mit 20 Jahren schöpferisches Genie. — Seit meiner frühesten Jugend verzehrte mich die Ruhmsucht, eine Leidenschaft, die während der verschiedenen Perioden meines Lebens ihren Gegenstand wechselte, die mich aber niemals für einen Augenblick verließ." — Robespierre stand im Banne einer überwertigen Idee und war, wie ich in meiner Studie[1]) nachgewiesen habe, aller Wahrscheinlichkeit nach auch in sexueller Hinsicht abnorm veranlagt. Er hatte die erotischen Affekte größtenteils verdrängt und kam infolgedessen zu seiner geradezu klassischen Verkennung der Tugend- und Lasterhaftigkeit der Menschen.

Geisteskrank war offenbar Rienzi, der letzte Volkstribun Roms. Wohl war er in seinen staatsmännischen Entwürfen großzügig und weit seiner Zeit voraus, aber keiner dieser Pläne gedieh zur Reife, weil er keines Verwirklichung ernstlich verfolgte und seine verschiedenen symbolischen Handlungen für viel wichtiger hielt. Er war des Glaubens, durch diese Akte werde sich, gewissermaßen infolge magischen Zwanges, alles übrige von selber ergeben. Dieser Trugschluß stellt ihn in eine Reihe mit den Paranoikern. Auch der Inhalt mancher seiner Sendschreiben und vor allen Dingen die Unterschriften, mit denen er diese schließt, sind Belege für seine wahnhaften Ideen. — Masaniellos geistige Erkrankung dürfte eine akute Psychose gewesen sein, die durch den plötzlichen Aufstieg zu ungeahnter Macht ausgelöst wurde. — Von den Revolutionären neuerer Zeit waren nachgewiesenermaßen Louis Riel, der den Aufstand der Winnipeg leitete, und John Brown, der an der Spitze einer Sklavenerhebung stand, geisteskrank. Dennoch entfaltete besonders Riel bei seinen Unternehmungen beträchtliche Umsicht. Und Brown, dessen Unternehmen fehlgeschlagen war, wurde gleichwohl die Ehre zu Teil, daß im amerikanischen Sezessionskriege sein Name von den Nordstaaten zum Feldgeschrei erhoben wurde.

Unwillkürlich erhebt sich hier die Frage nach dem Nutzen der Geisteskranken und Psychopathen für die menschliche Gesellschaft. Es wäre wohl wert, darüber einmal eine eigene Untersuchung vorzunehmen; denn es ist unbestritten, daß der Typus des von einer Idee besessenen

[1]) Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens, Heft 61, Wiesbaden 1913.

Fanatikers, ja sogar der weit unangenehmere des Querulanten, durch die Unablässigkeit ihres einseitig gerichteten Bemühens oftmals die Aufmerksamkeit der Menschheit auf einen Schaden in deren gesellschaftlichen oder sonstigen Ordnungen gewendet haben, wodurch im weiteren Verlaufe des Geschehens schließlich die Verringerung des Übels oder seine völlige Beseitigung erfolgte. Der Durchschnittsbürger wird niemals aus seinem Kreis heraustreten. Er empfindet bereits jedes Verlangen, sich um anderer Wohl zu kümmern, als eine ungehörige Zumutung. Es bedarf daher der leidenschaftlichen, affektvollen Naturen, um die Entwicklung vorwärts zu treiben. Es gibt denn auch keine Persönlichkeit von Bedeutung in der Geschichte, an der sich nicht eine Summe von Anzeichen seelischer Abnormität nachweisen ließe. Mohammed war das typische Beispiel eines Hysteroepileptikers. Ebenso wahrscheinlich der Apostel Paulus. Johann von Leyden gehört in diese Rubrik, desgleichen Peter I. von Rußland. Auch Cromwell. Vielfach waren ihre krankhaften Zufälle mit Visionen verbunden. Deren Auftreten wurde freilich von der Zeitstimmung begünstigt. Es ist in dieser Hinsicht bemerkenswert, daß bei den heutigen Hysteroepileptikern ausgeprägte Visionen und gar solche von Berufungscharakter überaus selten sind. Unter den zahlreichen von mir während meines Kriegsdienstes beobachteten Fällen waren nur wenige dieser Art. Soweit sich Visionen einstellten, bezogen sie sich auf Personen der Umgebung. Nur zuweilen wurden andere Gestalten gesehen. Jedoch blieben diese meisten verschwommen. Auffällig war der Mangel an Phantasie und das völlige Ausbleiben jeder exaltativen Regung. Vermutlich geht das eine wie das andere auf die Abwendung von den inneren seelischen Vorgängen zurück, die bislange von der Zeitströmung gefördert wurde. — Visionen hatte auch Luther. Dazu gesellten sich Geruchs- und Gehörshalluzinationen. Er empfand alles als teuflische Belästigungen. Napoleon „sah“ von Zeit zu Zeit, zumal vor wichtigen Entscheidungen, „seinen Stern“. Es war die Halluzination eines sternartigen Gebildes, das er über und vor sich in einiger Höhe zu erblicken vermeinte, wobei es gleichgültig war, ob er sich im Freien oder im geschlossenen Raume befand. Seine zeitweiligen tiefen Schlafzustände sehen verdächtig nach epileptischen Äquivalenten aus. Cavour war überaus empfindlich. Er litt bereits als Kind an Wutausbrüchen und konnte nicht den geringsten Widerspruch vertragen. Bei der Nachricht von der Julirevolution brach er öffentlich in die Worte aus: „Es lebe die Republik!“ Nach den Berichten aus Villafranca, die den Krieg mit Österreich überraschend abschlossen, geriet er in heftige Erregung: „Dieser Frieden wird nicht gemacht! Dieser Vertrag wird nicht unterzeichnet! Ich werde zum Verschwörer werden! Ich werde zum Revolutionär werden, aber dieser Vertrag wird nicht unterzeichnet! Nein, tausendmal nein; niemals, niemals!“ — Da es dann aber trotzdem zum Abschluß kam, zog er sich

bis ins Innere verwundet in die Schweiz zurück. Hier bekam er Anfälle von Entmutigung. Eine tiefe Melancholie bemächtigte sich seiner. Er behauptete, eine freudlose Jugend, ohne Freunde, ohne Ideale gehabt zu haben, und war dem Selbstmord nahe. Auch Bismarcks seelische Unausgeglichenheit, seine Wutanfälle, seine Unbeherrschbarkeit gegenüber ihm schädlichen Nahrungsmitteln, obwohl er sich der üblen Folgen seines Gehenlassens bewußt war, sein Aberglauben, sind ebensoviele Merkmale einer psychotischen Seelenverfassung. Gerade diese letzteren Beispiele aber beweisen, daß die abnorme, die psychopatische Anlage keineswegs ein Hindernis für die Betätigung führerischer Eigenschaften zu sein braucht. Es trifft auch hier zu, was Hahn, in seiner Studie über „die Hysterie der heiligen Therese" für diese große Organisatorin geltend macht: Nicht die Hysterie ist das Entscheidende, sondern das, was sie aus ihrer Hysterie gemacht hat.

Leider sind die Individualitäten sehr selten, die es verstehen, die Kräfte, über die sie auf Grund ihrer abnormen psychischen Verfassung verfügen, in allgemein wertvolle Handlungen umzusetzen. Auch sind die Zeitumstände ihrem Wirken entgegen. Es muß beides zusammenkommen: die besondere Gelegenheit und der besondere Mensch. Die eine ist gegenwärtig gegeben, aber noch fehlt es an dem zweiten. Es ist auch nicht abzusehen, welche von den mancherlei Gestalten, die auf der Bühne der Zeit erschienen sind, berufen sein könnte, eine hervorragende Rolle zu spielen. Selbst die abnormen Charaktere unter ihnen ragen nicht über das Mittelmaß hinaus. Daher kommt es auch, daß sie, um mit Oppenheim zu reden, weit weniger häufig „bahnbrechend im Guten als im Schlechten zu wirken vermögen". Denn nur die geniale Individualität kann ihre persönlichen Unzulänglichkeiten, seien es Schrullen, seien es ethische und moralische Gebrechen, in Gold für die Allgemeinheit ummünzen. Die kleinen Geister hingegen wissen aus ihren Nöten keine Tugenden zu hämmern. Ihre Kraft erschöpft sich in großen Worten und in Zügellosigkeiten. Die Verhandlungen im Münchener Geiselmordprozeß haben in dieser Hinsicht die traurigsten Bilder entrollt. Wobei freilich nicht unbeachtet gelassen werden darf, daß es sich um die letzten Tage der Räterepublik handelte. Eine ähnliche Beobachtung konnte in Berlin an den Besatzungen der Zeitungsgebäude während des Januaraufstandes gemacht werden. Während anfänglich durchaus Zucht und Ordnung herrschte und von seiten der Befehlshaber darauf gesehen wurde, daß nichts von dem Eigentum der Besitzer und den Habseligkeiten der Angestellten veruntreut wurde, riß die Dieberei ein, sobald die Lage anfing, unhaltbar zu werden. Und schließlich kam es zu Zerstörungen und Besudelungen. Auch das ist eine alte und ständig wiederkehrende Erscheinung, in der sich infantile Befriedigung des Rachebedürfnisses und unbewußte abergläubische Praktiken seltsam mischen. Die über-

mäßigen Zechereien, die erotischen Ausschweifungen, die Grausamkeiten, wie sie in München sich ereigneten, sind ebenfalls nur als Protest verständlich. Wir haben hier ein Widerspiel dessen, was die Etappe während des Krieges so abscheulich machte und was doch bis zu einem gewissen Grade lediglich eine begreifliche Reaktion auf die kurz zuvor überstandenen oder gegen die kommenden Todesnöte war. Der ungebändigte Lebenswille strebt, sich diesen gegenüber mit allen Mitteln und für alle seine Sinne überzeugend seiner Lebendigkeit im ausschweifenden Genusse zu versichern. Wo daher sich derartige Symptome zeigen, dürfen wir gewiß sein, daß, ungeachtet aller Großsprechereien, die scheinbar sicher im Sattel Sitzenden sich vor dem Ende ihrer Herrschaft fühlen. Bezeichnend für diese Verfassung ist die Schilderung, die Dr. Bettelheim, der von der 3. Internationale in Moskau nach Wien zur kommunistischen Propaganda geschickt worden war, über die Zustände in der Zentrale der Wiener Kommunisten gibt. Das „Geschäft in der Alserstraße," das Bureau der Partei, schreibt er in einem Bericht im Wiener „Kampf", ist „der Unterschlupf für Streber, Gauner, Verräter und Polizeispitzel geworden. Sie haben unter dem Namen der kommunistischen Partei die kommunistische Bewegung in den Kot gezerrt, die deutsch-österreichische Proletarierrevolution verraten und sind Mitschuldige an den Mördern der Räterepublik geworden . . . Eitle, verlogene Elemente, die blutige Worte über die Proletarierrevolution sprechen, aber zur Zeit der Tat sich feige versteckt haben; unfähige Elemente, die lediglich in Form von gesellschaftlichen Gesprächen die revolutionäre Tat vollbringen wollten, gewissenlose aber gewandte Elemente, die sich stets einfinden, wenn man durch Windbeutelei viel Geld verdienen kann. Dies war die Parteileitung, die nie danach gestrebt hat, mit dem Proletariat in enge Verbindung zu kommen. Diese Parteileitung hat mit sträflichem Leichtsinn das Geld hinausgeworfen und hierdurch der Korruption Tür und Tor geöffnet. Während das Proletariat vereinigt die Revolution gewünscht, hat sich die Leitung bei angenehmen Automobilausflügen unterhalten. Ein großer Sumpf war diese Partei, in welcher der Wunsch der proletarischen Revolution in Fäulnis geraten ist. Die Partei war ein gutes Geschäft, bei welchem jeder reichlich verdiente, der imstande war, diese Orgien bis zum Ende mitzumachen. Wie die Leitung der kommunistischen Partei, so war auch deren Zeitung. Auf der ganzen Welt errötete jeder Proletarier, der diese Zeitung las. Die Zeitung war ein Konglomerat von in Delirien geschriebenen Artikeln". — Vor einer geplanten Erhebung ließen sich die „Führer" von der Polizei verhaften. Die Massen befreiten sie, aber die „Führer" „versteckten sich von neuem und getrauten sich nicht vor den Massen zu erscheinen. Es wurde dann ein Parteitag abgehalten und neue radikale Führer gewählt, in dem Glauben, daß diese eine noch viel radikalere Arbeit leisten würden.

Diese radikalen Führer schreckten jedoch am ersten Tage ihrer Wahl vor der Revolution zurück. Sie fürchteten sich vor der Arbeit und hielten nur eine einzig gründende Versammlung ab, veranstalteten jedoch um so mehr Automobilausflüge, und die Führer verlangten nun immer wieder Geld, Geld und wieder Geld. Konnten jedoch niemals ordnungsmäßig Rechnung legen. Sie verschleuderten unglaubliche Summen, so daß sich in der Partei niemaud mehr fand, der ohne Belohnung auch nur den Finger gerührt hätte . . ." Bei dieser unglaublichen Korruption war ein weiteres Arbeiten unmöglich, und deshalb verweigerte Bettelheim jede fernere Geldunterstützung. „Von diesem Augenblick an kam aller Schmutz der Partei zutage. Fremde Gelder wurden veruntreut und ohne jede Kontrolle wurde mit dem Gelde gewirtschaftet".

Eine derartige Verrottung bildet keinen Boden für die Herausbildung einer wirklich wertvollen Führergestalt. Daß die radikalen Parteien keinen solchen besitzen, dafür sprechen die fortschreitenden Spaltungen. Von dorther ist also eine führende Persönlichkeit nicht zu erwarten. Ob andere Parteien über sie verfügen, ist fraglich. Parteien, zumal wenn es sich um seit Jahrzehnten bestehende Gebilde handelt, wie bei uns, leiden im allgemeinen an der „Angst vor dem kommenden Mann". Das ist der Hauptgrund, warum die Nationalversammlung ein so wenig verändertes Gesicht gegen den alten Reichstag zeigt. Die jungen, frischen Kräfte werden nach Möglichkeit zurückgedrängt, und wo sie sich regen, gedämpft. Aus der Mitte der Parteien ist kaum Gutes, zum mindesten nichts Großes zu erwarten. Die führerischen Begabungen, die ohne Zweifel innerhalb der rechtsstehenden Volkskreise vorhanden sind, werden dadurch paralysiert, daß diese Schichten in einer völligen Verkennung der Zeitumstände verharren, sich gewaltsam der Erkenntnis ihrer eigenen Fehler verschließen und infolgedessen bemüht sind, die alten überlebten Zustände wiederherzustellen. Führer mit rückwärtigen Idealen können jedoch niemals zu Leitern der unabänderlich vorwärtsstrebenden Entwicklung werden. Das Beispiel Napoleons beweist, daß nur ein „Sohn der Revolution" die Revolution beenden kann. Die Beendigung ist dabei nicht in der Ablösung der Republik durch das Kaiserreich zu erblicken, sondern in der Befestigung der neuen Geistesverfassung und der neuen Gesellschaft im Code Napoleon. Die gleiche Aufgabe harrt bei uns der Gestaltung. Erst wenn eine allseitig gerechte Lösung gefunden worden ist, wird die Revolution, die, das darf nie vergessen werden, am 2. August 1914 und nicht im November 1918 ausbrach, an den Punkt des beginnenden Ausgleichs der umgewirbelten Massenkräfte gelangt sein.

Der Fortgang der Revolution und der Ausgang.

Von diesem Punkte des beginnenden Ausgleichs der umgewirbelten Massenkräfte sind wir noch weit entfernt. Die revolutionären Kämpfe sind weder für uns, noch für die übrigen Länder abgeschlossen. Was augenblicklich wie ein Abschluß aussieht, ist eine Periode der Erschlaffung und Erschöpfung. Rückwärts gerichtete Geister mögen ihre Zeit gekommen glauben. Sie täuschen sich. Die einmal in Bewegung gesetzten Kräfte treiben, sobald sie sich gestaut und wieder gesammelt haben, selbst widerstrebende Gewalten vorwärts. Das wird kaum dadurch geschehen, daß die Massen auf die Straßen gehen und mit Maschinengewehren und Handgranaten für die Zukunft kämpfen. Gewalt ist noch immer der Tod jeder Zukunft gewesen, und die großartigste Revolution, die die Weltgeschichte erlebt hat, das Aufkommen des Christentums, hat gerade dadurch gesiegt, daß sie auf äußerliche Waffen verzichtete. Die Schlägereien auf Plätzen und zwischen den Häusern sind, mögen sie von den Beteiligten noch so blutrünstig inszeniert werden, eine Affektentladung, die nur dann von nachhaltiger Wirkung ist, wenn sie gewissermaßen den Schlußpunkt hinter den Verlauf der übrigen Ereignisse setzt. Das ist jedoch bei solchen Aktionen selten der Fall, und so verpuffen sie meist. Die bestimmende Stellung, die die Massen wenige Tage im November innehatten, gewinnt ihnen kein Spartakusputsch zurück. Die Gabe, die ihnen das Schicksal in den Schoß geworfen hatte, vermochten ihre Hände nicht zu halten, sie entglitt ihnen und kann nun nur durch Festigkeit und Zähigkeit aufs neue erarbeitet werden, wobei freilich das Tempo gegenüber jenem vor dem Kriege beschleunigt ist. An diesem Ergebnis könnte auch eine „Diktatur des Proletariats“, wenn sie möglich wäre, nichts ändern.

An sich ist der Gedanke einer „Diktatur“ der zur Herrschaft emporgedrungenen Schichten selbstverständlich. Noch stets haben die neuen Inhaber der Macht eine Diktatur gegenüber den Unterlegenen ausgeübt, auch wenn sie ihr Verfahren nicht mit diesem Namen belegten. In der englischen Revolution stellte die obsiegende Partei der Puritaner in Cromwell geradezu den Diktator. Die französische Revo-

lution hatte kein anerkanntes Haupt, aber der Wohlfahrtsausschuß lenkte die Geschicke nach drakonischen Gesetzen, unter denen das gegen „die Verdächtigen“ die schärfste Handhabe zur Niederzwingung jeden Widerstandes bot. In der Pariser Kommune herrschte in gewissem Sinne das Proletariat. Dieses Beispiel freilich beweist, ebenso wie neuerdings das Rußlands, daß eine Diktatur der Massen in dieser Form nicht möglich ist. Sie wird, so aufgefaßt, stets nur theoretisch vorhanden sein, während faktisch an die Stelle der Massen eine Reihe von kleinen Gewalthabern treten. So war es im Frankreich der Schreckensherrschaft, so während der Kommune in den Sektionen, so ist es in Rußland. Beim Maire, beim Sektionsvorstande lag die Entscheidung über Leben und Tod jedes einzelnen Mitgliedes seines Verwaltungsbezirkes. In Rußland bestimmt darüber der Vorsitzende des „Ortssowjets“ oder jener eines der vielen „Komitees der Armut“. Selbstverständlich niemals direkt, wohl aber mit einem Wink, einer Meldung, einer Angabe. Gewiß sind in erregten Zeiten diese Halbgötter keineswegs sicher, nicht bereits in der nächsten Stunde aus einem Ankläger in einen Angeklagten verwandelt zu sein. Aber gerade die Angst um das liebe Leben steigert ihr Wüten, das sich schließlich unterschiedslos gegen alle wendet und auch vor den Klassen- und Gesinnungsgenossen nicht Halt macht. Je breiter die Schichten sind, denen die Macht zugefallen ist, und je weniger sie zu ihrem Gebrauche geschult sind, um so ärger entwickeln sich derartige Auswüchse. In dieser sichtbaren Verfügung über Besitz, Leib und Leben der Unterlegenen konzentriert sich den Aufgestiegenen ihre Herrschaft, während sie in Wahrheit auf ganz anderen Faktoren beruht. Einmal sind es wirtschaftliche, dann aber auch kulturelle Momente.

Beide müssen gegeben sein, wenn eine neue Gesellschaftsordnung sich bilden und befestigen soll. In dem Ringen der deutschen Bauern und der Zünfte gegen die Fronherrn und die städtischen Geschlechter, von denen das ausgehende 15. und das 16. Jahrhundert erfüllt sind, waren die Zünftler vom Glück begünstigt, weil sie, längst ehe sie ihre Rechte geltend machten, in wirtschaftlicher Hinsicht und Bedeutung an die Seite der Erbgesessenen getreten waren. Die Forderung der Glaubensfreiheit drückte lediglich in religiöser Sprache aus, was wirtschaftlich mit der Beteiligung am Stadtregiment gemeint war. Die Bauern hingegen, die ihren freiheitlichen Ansprüchen nur das Gewicht des Evangeliums, nicht aber einen erheblichen wirtschaftlichen Einfluß hinzufügen konnten, unterlagen. In der englischen Revolution waren die Puritaner die geistig und wirtschaftlich aufstrebende und damit die staatsbauende Partei. Der ausgehöhlten Kultur des Adels stellten sie neue starke sittliche Kräfte gegenüber. Im Frankreich von 1789 liegen die Verhältnisse ähnlich. Der dritte Stand ist zu Reichtümern gelangt, er hat eine eigene Kultur entwickelt. Die Vertreter der Ideen der Zeit

entstammen ihm oder stehen ihm, den Kreisen des niederen Adels und der niederen Geistlichkeit angehörend, nahe. Hof und Hofadel dagegen leben von erborgtem Glanze. Was schließlich zur Einberufung der Generalstände zwingt, sind die zerrütteten Finanzen, zu deren Wiedergesundung die willige Teilnahme des dritten Standes erforderlich ist. Die deutschen Vorgänge von 1848 wiederum sind ein Beispiel dafür, daß eine nur einseitig gestützte Bewegung das gesteckte Ziel nicht zu erreichen vermag. Die wirtschaftliche Bedeutung der arbeitenden Massen ist heute gegenüber jener vor dem Kriege in allen Ländern beträchtlich gesteigert. Und sie war damals bereits sehr groß. Mit den Arbeitermassen muß heute eine jede Regierung rechnen und muß ihren Wünschen und Forderungen Rechnung tragen. Die Abhängigkeit des Umfanges der Produktion von der größeren oder geringeren Willigkeit der Arbeitenden ist ein wesentlicher Faktor für den staatlichen Aufbau. Hier ist, wir haben es erlebt, eine „Diktatur des Proletariats“ möglich. Sie steht jedoch auf schwachen Füßen, solange sie nicht in einer neuen Geistesverfassung die unbedingt notwendige Ergänzung findet.

Die wirtschaftliche Lage der arbeitenden Bevölkerung in den mittel- und westeuropäischen Staaten vor dem Kriege, erlaubte ihr eine gewisse Kulturentwicklung. Diese Kultur war freilich nicht viel mehr, als ein Abklatsch der bürgerlichen. Aber hie und da regten sich eigene Kräfte. Die Ausstellungen für „Freistundenkunst“ boten dafür manchen Beleg. Es war ein langsamer, sehr langsamer, aber sicherer Aufstieg, den die Massen der Arbeitenden vollzogen. Hier hat der Krieg viele der angesponnenen Fäden zerrissen. Gleichwohl ist möglicherweise diese gewaltsame Unterbrechung von Vorteil gewesen, weil durch sie die Bahn für neue Kräfte freigemacht worden ist. Der zeitliche Verlust ist allerdings scheinbar bedeutend. Denn der Augenblick, da den Massen die Herrschaft zufiel, fand sie zwar im Besitze einer wirtschaftlich ausschlaggebenden Macht, aber ohne eine richtunggebende und zielsetzende Kultur. Das, was den rechts- und in der Mitte stehenden Volkskreisen an den neuen Herrschenden so peinlich ist und sie mehr gegen diese aufbringt, als es rücksichtslose wirtschaftliche Eingriffe vermöchten, ist der mangelnde Weitblick der Führer. Wie der gewisse Schliff, der zum Teil an den repräsentativen Persönlichkeiten der jetzigen Zeit vermißt wird, so ist auch staatsmännische Übersicht nur auf der Grundlage einer bestimmten kulturellen Einstellung möglich, weil ohnedem alle Entschlüsse und Handlungen gleichsam willkürlich erfolgen. Die englischen sowohl, wie die französischen Revolutionäre waren in dieser Hinsicht weit besser gestellt. Beide traten mit scharf umrissenen Ideen über die zukünftige Gesellschaftsgestaltung auf den Plan. Die religiöse Färbung der einen verstärkte noch die Wirksamkeit. Heute fehlte es an einer tragenden Idee, die auch für die Vertreter der alten Kultur

Zwingendes in sich birgt. Die kommunistischen Gedankengänge, in denen sich, das ist nicht zu leugnen, allerlei fruchtbare Keime für die Herausbildung der unbedingt notwendigen neuen Gesellschaftsordnung und Geistesverfassung bergen, sind durch die Propagierung ihrer gewaltsamen Durchsetzung entwertet. Auch wird bedauerlicherweise der religiöse Zug, der in ihnen steckt, von ihren hauptsächlichsten Verbreitern geflissentlich unterdrückt. Endlich fehlt es ihnen in der Form, in der sie von ihren Vertretern der Beurteilung nahe gebracht werden, Kulturzielen, die die Preisgabe der bisherigen Gesellschaftsordnung der Mehrheit ihrer Träger schmackhaft machen und die sie über die unvermeidlichen, mit der Umwandlung verbundenen Verluste trösten könnten. Die „Diktatur des Proletariats“ ist kein solches Ziel, sondern allenfalls ein Mittel. Die Sozialisierungen und, um russisch zu reden, Nationalisierungen, können ebenfalls nur Hilfen sein. Denn mit dem Enteignen ist nichts getan, wenn nicht das Zueignen hinzutritt, das heißt, wenn nicht das Nehmen durch ein Geben ausgeglichen und wettgemacht wird. Die großen Umwälzungen der Weltgeschichten siegten stets dadurch, daß sie auch den Schichten, die von den aufsteigenden abgelöst wurden, etwas brachten, daß also die Überwinder des Alten nicht einfach als Zerstörer, sondern zuweilen geradezu als dessen Vollstrecker, wenngleich in einem neuen und höheren Sinne, erschienen.

Mit solcher Gabe können aber vorerst die zur Macht emporgedrängten Massen nicht aufwarten. Die Umstände haben sie zu früh und in gewisser Weise unfertig an den ihnen bestimmten Platz geschoben. Nun stehen sie dort, und stehen den andern, die vieles besser können und besser wissen, nur eben auch nichts Neues, und stehen sich selber im Wege. Der Chor der Enttäuschten, die neue Offenbarungen von den neuen Gestalten erwartet hatten, schwillt von Tag zu Tag an, und die Massen, die von den Kriegsereignissen zusammengeballt waren, lockern sich, zerfallen und geben der Reaktion Raum. Deren Vorhandensein und deren Regen hält sie noch einigermaßen beisammen und läßt sie um den Posten, auf den sie nun einmal gestellt sind, kämpfen. Dieser Kampf wäre leicht, wenn sie nicht zugleich noch für die Schaffung ihrer, der neuen, noch nicht vorhandenen Kultur kämpfen müßten. So haben sie nach zwei Seiten zu streiten. Und wo sie bauen wollen, da steht bereits ein Gebäude. Es läßt sich nicht ohne weiteres beiseite schieben. Es muß benutzt werden. Sie versuchen wohl, die Errungenschaften der alten Kultur umzuwandeln, aber deren Geister sind sehr rege und erweisen sich äußerst zähe. Das beste Beispiel für die Schwierigkeiten dieses Ringens bieten der Kampf um die Schule und um die Jugend. Er erscheint fast hoffnungslos, denn die alte Geistesverfassung vermag mit Bildern von Ruhm und Glanz auf die empfänglichen Kindergemüter einzuwirken, die neuen Faktoren aber haben nichts als Hoff-

nungen und gute Wünsche zu bieten. Die Realitäten scheinen auf seiten der alten Kultur zu stehen. Und diese Realitäten sind der Herausbildung der neuen feindlich. Darf es uns wundernehmen, wenn die Massen versuchen, diesen Widerstreit damit zu beendigen, daß sie um sich schlagen? Es ist die Weise, die ihnen vier Jahre lang von den früheren Autoritäten gelehrt worden ist. Das Werden einer neuen Kultur vollzieht sich sehr allmählich und Rodbertus-Jagetzow schildert die Lage zutreffend, wenn er schreibt[1]): „Der Erfolg aller Unterrichtsanstalten des Volkes würde an der gegenwärtigen materiellen Lage der arbeitenden Klassen scheitern. Nicht bloß deshalb, weil ihnen in allen Lebensaltern die Zeit zur Aufnahme der Lehre gebricht, nicht bloß deshalb, weil, wenn der Zwang ihnen diese in der Jugend verschafft, die spätere Lasttierarbeit alle Spuren der Unterweisung wieder verwischt, sondern deshalb, weil bei ihrer heutigen materiellen Lage Lehre und Beispiel in unaufhörlichem Widerspruch miteinander stehen würden. Mit einem Worte, es ist unmöglich, daß das Wort auch einer immer besseren Schule eine gute Stelle in der immer größeren Not des Hauses finde. So hat also auch die Politik die entschiedenste Aufforderung, einzuschreiten, wenn sie nicht den ganzen Organismus der neuen Gesellschaft zerstören lassen will. Die arbeitenden Klassen, die bisher so willig in dem Joch einer unbelohnenden Arbeit einhergingen, bäumen sich heute nicht bloß vor der Unerträglichkeit ihrer Leiden und der Peinlichkeit unzulänglicher Heilversuche auf, sondern sind im Gefühl des Rechts im Begriff, die ganze Last von ihrem Rücken zu werfen. Es ist drohendste Gefahr vorhanden, daß sie es vorziehen, die Kultur der Gesellschaft zu zerstören, um nur nicht die Leiden dieser Kultur länger zu tragen".

Die Feindschaft der Massen gegen die intellektuellen Führer, die aus andern sozialen Schichten stammen, beruht zum guten Teil auf der Meinung, die durch mancherlei Erfahrungen gestützt wird, daß jene es mit ihnen wegen der Geistesverschiedenheit nicht ehrlich meinen können. Auf diesem Wege kommt die Ablehnung alles Bestehenden und die Überzeugung zustande, ehe an ein Aufbauen zu denken sei, müsse der Boden von allen vorhandenen Einrichtungen gereinigt werden. Die Wiedertäufer in Münster vollzogen systematisch diese Ausrottung des Gewesenen durch die Verbrennung der städtischen Urkunden und Siegel und durch die Umnennung der Straßen und Plätze. Eine Symbolik, die noch jede revolutionäre Bewegung in einer gewissen Form und bis zu einem gewissen Grade wiederholt hat. Doch dem Eifer der Fanatiker ist auch dieses oftmals noch zu wenig. Sie erneuern den Ruf Aristide

[1]) „Wirtschaft und Ordnung." Blätter des deutschen Wirtschaftsmuseums. Jahrgang 1, Heft X, Beiblatt zum „Kunstwart". XXXII. Jahrgang, Heft 13. München, 1. April 1919.

Reys: „Alles was besteht als Staat, Kirche, Gesellschaft, Eigentum, ist krank und unnatürlich, die seither vorgeschlagenen Mittel, wie Volkserziehung, Genossenschaften usw. dienen nur, die Genesung zu verschleppen, welche lediglich die Frucht einer alles umstürzenden Revolution sein kann. Die Menschheit muß dadurch befreit werden, daß man alles zerstört, was an die Vergangenheit erinnert, Throne, Kirchen, Denkmäler, Kunstwerke, Bücher, kurz dadurch, daß man ein allgemeines Chaos herstellt. Alsdann wird eine Entwicklung vor sich gehen, als wenn man Salze in ein Glas Wasser schüttet und umrührt; zunächst sieht man nur trübe Verwirrung, allmählich aber finden Absonderung, Neubildung und Kristallisation statt: so werden auch aus dem Chaos neue gesunde Einrichtungen für die Menschheit sich herausbilden.“ Eine solche Anschauung ist freilich nicht nur bewegten Zeiten eigentümlich, sie ist vielmehr auch zu allen andern ein Charakteristikum der Jugend. Der junge Mensch steckt voller Umformungspläne. In ihren Wachphantasien sind die Heranreifenden alle Revolutionäre oder Eroberer, was in diesem Falle dasselbe meint. Aus dieser Stimmung stammt, was sich in Otto Brauns, des Sohnes von Lily und Heinrich Braun, Aufzeichnungen aus dem Jahre 1911 findet: „Wir sind heute sicher in einer . . . wunderbaren Zeit, nicht wunderbar an sich als Gegebenem, vom Standpunkte des Beschauers aus, sondern wunderbar unerhört als Feind, als Forderndes. Keine Zeit wüßte ich mir, in der so viele neue Tore aufzureißen, so viel zu kämpfen, zu schaffen, zu zerstören, zu zertrümmern und dann neu zu bauen wäre, als in dieser unserer Zeit.“

Aus jungem Munde und in ruhigen Epochen ist der Kraftüberschwang, der sich hinter solchen Worten und Gedanken birgt, erfreulich, denn er lenkt mit den Jahren von selber in die rechten Bahnen. Bei bewegten Zeitläuften hingegen können solche Empfindungen und Auslassungen eine große Gefahrquelle bilden. Derartige Aussprüche lösen bei erregten Massen stets einen kräftigen Widerhall aus. Der Fortgang der eingeleiteten Umordnung vollzieht sich meist nur langsam. Es geschieht wenig, was in die Augen fällt. Zu wenig nach der Meinung der Erregten und Ungeduldigen, die schon am nächsten Tage nach dem Umschwung die Früchte dieses Vorganges einheimsen möchten. Wird die seelische Spannung, in der sie sich befinden, durch wirtschaftliche Not verstärkt und gesellt sich dazu ein verkehrtes und verblendetes Verhalten der gegnerischen Schichten, so verbreitet sich sehr rasch, auch ohne daß Schlagworte wie „Diktatur des Proletariats“, „Bewaffnung des Proletariats“ umlaufen, die Anschauung, das Neue müsse mit Gewalt durchgeführt und befestigt werden. Im weiteren Verlaufe kommt es dann zu Kampfhandlungen. Man ist gewöhnt, diese als ein unentbehrliches revolutionäres Requisit zu betrachten. Über ihre Unentbehrlichkeit mag man verschiedener Ansicht sein, bezüglich ihres unrevolu-

tionären Charakters kann es jedoch keinen Zweifel geben. Der Anschein des Revolutionären kommt nur dadurch zustande, daß regulären Truppen irreguläre Haufen von Bewaffneten gegenüberstehen, in denen jedes Geschlecht und jedes Alter vertreten ist. Aber dasselbe ist bei jedem Freischärler- und Kleinkrieg der Fall. An den Kämpfen der Schweizer gegen die österreichische Zwingherrschaft nahmen fast stets Knaben aller Alter und neben den Männern auch Frauen teil, ebenso an der Erhebung der Tiroler gegen Franzosen und Bayern, aber niemandem wird es einfallen, diese Vorgänge nur wegen der Irregularität der Kämpfer revolutionär zu nennen. Daß der Schauplatz der kriegerischen Auseinandersetzungen die Straßen der Städte sind, ist ebenfalls kein revolutionäres Kennzeichen und ebensowenig sind es im Grunde genommen die angewendeten Kampfmittel. Wohl werden von seiten der Irregulären, die ja meist über unzureichende Bewaffnung verfügen, außer den zeitgemäßen Zerfleischungsmethoden die allerältesten zur Aushilfe herangezogen, aber dies kommt zuweilen auch im Verlaufe von Kampfhandlungen zwischen regulären feindlichen Truppenkörpern vor. Das weitere Merkmal des Aufeinanderschlagens von Volksgenossen ist ebenfalls kein revolutionärer Zug. Derartiges hat sich oft genug in der Geschichte ereignet. Und zwar um so häufiger, je geringer das Zusammengehörigkeitsgefühl ausgebildet war. Darum sind die älteren Zeiten reicher an derartigen Vorkommnissen als die neueren. Bleibt als letztes Unterscheidungsmittel die Steigerung der Grausamkeit bei den Beteiligten. Doch diese ist nur scheinbar. Dieser Anschein wird einmal dadurch bewirkt, daß wir von den Vorgängen stärker in Mitleidenschaft gezogen, sodann, daß sie uns näher sind, und wir sie daher besser übersehen und beurteilen können. Und endlich wird dieser Eindruck durch die Teilnahme von Frauen und Kindern an den Kämpfen erweckt. Auch hier beruht die Bewertung lediglich auf der durch die Umstände veränderten Gefühlseinstellung. Denn sonst müßten wir jedes Eingreifen von Frauen und Kindern in bewaffnete Auseinandersetzungen verurteilen. Das ist jedoch keineswegs der Fall. Im Gegenteil werden derartige Taten sehr oft als heldisch gepriesen. Es ist denn auch gar nicht die Handlung selbst, die verworfen wird, sondern die Gesinnung, aus der sie geschieht. Diese jedoch kommt für eine Beurteilung über das Verhalten im Kampfe gar nicht in Frage. Sie bedingt lediglich die Parteinahme. Haben die Kämpfe erst einmal ihren Anfang genommen, und hat der Blutrausch die Köpfe umnebelt, dann hört jeder Unterschied zwischen den Parteien auf, und die Angehörigen der einen wie der anderen verfallen in dieselben Atavismen.

Bei einem Aufruhr in Palermo zerhackten die Frauen die verhaßten Carabinieri, verkauften das Fleisch und aßen es. Dasselbe war 1799 mit dem Fleisch der Republikaner in Neapel geschehen. Am dritten

Tage der Septembermorde von 1792 fielen die Banden zügellos über alle her. Während der Kommune schlachtete die Menge Freunde geradeso wie Feinde. Bei der Füsilierung der Geiseln warf ein Kommunarde das Gewehr hin, ergriff unter dem Beifallsklatschen der Volksmenge einen der Geistlichen nach dem andern und warf sie über die Mauer, an der die Exekution stattfinden sollte. Der letzte dieser Geistlichen wehrte sich und stürzte im Ringen mit seinem Angreifer zu Boden; die Zuschauer wurden ungeduldig, gaben Feuer und erschossen ihren Genossen mit dem Geistlichen zusammen. — Den Massenfüsilladen, die Collot d' Herbois in Lyon zur Anwendung gebracht hatte, reihten sich nach dem Sturze Robespierres die Greuel des „weißen Schreckens", der „goldenen Jugend", an. 1848 folgte den Barrikadenkämpfen, trotz der zugesagten Amnestie, die Niedermachung der Kapitulanten. 5000 Gefangene wurden nach einem Bericht erschossen, erstochen, ertränkt, gehängt. In Häusern, wo man geschwärzte Flinten fand, wurden alle Bewohner ohne Unterschied niedergemetzelt. — In Wien wurde nach der Einnahme regelrecht geplündert, und wenn nichts mehr zu rauben war, ging es den Bewohnern der Häuser, die in der Nähe einer Barrikade lagen, ans Leben. Daß sich in dieser Hinsicht nichts verändert hat, dafür sind, abgesehen von allen gerüchtweisen Verlautbarungen, die gerichtlicherseits erhellten Vorgänge beim Geiselmordprozeß einer-, beim Gesellenmordprozeß und bei dem wegen der Berliner Matrosenerschiessungen andererseits ausreichende Belege. Kommt es erst zu Gewaltakten, so ist der Verlauf stets der nämliche. Machtkitzel und Lebensangst mischen sich seltsam, und als wirksamstes Mittel zur Beendigung der eingetretenen Verwirrungen erscheint ihnen allemal die Beseitigung der unbequemen Gegner. Dieser Trugschluß wird immer wieder von neuem gezogen werden, solange in der Menschheit die Meinung verbreitet bleibt und gepflegt, ja vielfach mit dem Schimmer einer besonderen heldischen Gesinnung umgeben wird, daß Gewaltausübung erlaubt und berechtigt sei, wenn es sich um scheinbar höhere Ziele, wie Volk, Vaterland, Glauben, Freiheit handelt. Die Geschichte gibt dieser Auffassung nicht recht. Noch stets hat es sich erwiesen, daß durch Gewalt erzwungene Änderungen schon nach kurzen Zeiträumen unwirksam werden. Das gilt auch für das revolutionäre Geschehen. Für dessen Ablauf sind Straßenschlachten nur bedingt von Bedeutung. Es sind Explosionen, in denen sich aufgespeicherte Verzweiflung, Wut, Erbitterung entlädt. Sieg und Niederlage dieser oder jener Partei hängen von ganz anderen Faktoren als davon ab, wie diese Kämpfe ausgehen. Nicht diese augenfälligen Vorkommnisse, sondern das wirtschaftliche und geistige Übergewicht entscheidet den schließlichen Ausgang.

Derartige Ausbrüche und Zusammenstöße haben nur insofern Bedeutung, als sie in der Regel Perioden beiderseitiger Erschöpfung ein-

leiten, die zugleich Perioden der Besinnung und der Sammlung sind. Vielfach schließt sich in ihnen eine gegenläufige Bewegung an, wie wir dies auch nach den Sturmwochen des Januar und März beobachten konnten. Aber diese natürliche Reaktion verläßt niemals die revolutionären Bahnen. Wo etwa eine politische Richtung es versucht, die revolutionären Kräfte zu hemmen und in die verlassenen Gleise zurückzutreiben, schafft sie nur neue und verstärkte Konflikte. Eine Rückkehr zu früheren Zuständen ist in keinem Falle möglich. Wo sie sich scheinbar vollzieht, geschieht es nicht sofort. Auch ist das einzige Unveränderte des Gewesenen seine Außenseite. Innerlich ist die Entwicklung auch an ihm nicht spurlos vorübergegangen, mögen die Eindrücke, die sie hinterlassen hat, noch so geringfügig sein. Einen eigentlichen Abschluß bedeutet solche Phase jedoch nicht. Die Restauration der Stuarts und jene der Bourbonen sind hierfür Beispiele. Lösungen, die mehr als Episoden sein sollen, müssen den neugeschaffenen Verhältnissen Rechnung tragen und müssen selber ein Stück ihrer Neugestaltung sein.

Das bedeutet, auf die derzeitige Lage angewendet, das Anerkenntnis der Rechte der Massen. „Dieser Massenbewegung kann nur durch ein Massenopfer begegnet werden", sagt Pfarrer Mennicke in seinem „Ich rufe!"[1]) Damit zeigt er auf den Punkt, auf den es ankommt. Es handelt sich gar nicht, wie so viele meinen und wie den Massen von ihren Parteifunktionären eingeredet wird, um Monarchie oder Republik. Das ist eine innere Angelegenheit jedes Volkes. Das Weltweite der Bewegung ist jedoch unverkennbar und da geht es um mehr als bloß um eine neue Wirtschaftsordnung, es geht um eine neue Ethik. Mennicke bringt dies in seinem Aufruf sehr gut zum Ausdruck: „Ich rufe dem Bürgertum! Daß es die Not des Arbeiters erkenne. Daß es sie als unerträglich erkenne. Daß es von da aus den Willen des Arbeiters zum Sozialismus als unwiderstehlich empfinde. Und daß es darum gegen alle Bedenken und über alle noch so großen Hindernisse hinweg selbst Hand anlege, den Sozialismus zu verwirklichen. Braucht ihr mir zu sagen, daß der Idealismus des Proletariats nicht rein ist? Daß er eine starke, zu starke materialistische Note hat? Aber ich frage auch: kann es anders sein? Das ist ja gerade der furchtbare Zustand: daß der Arbeiter nicht die Mittel hatte zu sittlicher Bildung. Daß „Vaterland" und Kirche ihn geflissentlich hinausstießen in die Öde seiner materiellen Existenz. Jetzt ernten wir die notwendige Frucht: das Proletariat reagiert auf keinen ethischen Appell mehr. Denn auch alle Ethik ist ihm zur bürgerlichen Verführungskunst geworden . . . Bürger, begebt euch eures Bürgertums. Werdet Bruder dem Arbeiter, der sich von euch beraubt glaubt und der tatsächlich beraubt ist an Gütern, die der Mensch nicht missen kann. Wenn die Folge des freien Wettbewerbs die ist, die ihr

[1]) „Die Tat", X. Jahrg., Heft 12, März 1919.

erkennen könnt, wenn ihr wollt: die ethische Verkümmerung des halben Volkes — dann muß eben eine andere Form des Zusammenlebens gefunden werden. Und wenn es euch noch so schmerzlich, ja sinnlos erscheint. Es muß!“ Auf einem ähnlichen Gedankengange baut sich Rudolf Steiners Forderung eines Dreikammersystems auf. In seiner Schrift über „Die Kernpunkte der sozialen Frage“ legt er in ausgezeichneter Weise das Aufkommen der materialistischen Gesinnung bei den Massen dar, das auf die Inbeschlagnahme der geistigen und seelischen Besitztümer durch die oberen Volksschichten zurückgeht. Gerade um diesem Übel zu steuern, empfiehlt er, neben der politischen und wirtschaftlichen Vertretung eine Kulturkammer.

Möglicherweise könnte eine derartige Einrichtung den notwendigen Ausgleich herbeiführen helfen, allein schon dadurch, daß sie den Massen den eigentlichen Sinn der heutigen Vorgänge zum Bewußtsein bringt. Diesen ahnen sie wohl, aber noch suchen sie ihn auf Wegen, die nur zur Verzerrung der vorhandenen Kultur, jedoch nicht zu einer Neubildung führen. Solche Abirrung ist begreiflich. Denn die Aufmerksamkeit des Außenstehenden heftet sich zuerst an die alleräußersten Äußerlichkeiten einer Kultur, an jene Dinge, die so scheinen, als ob sie zur Kultur gehörten, während sie in Wahrheit nichts mit ihrem Wesen zu tun haben. Darum meinen die Massen, wenn sie in die Lage versetzt seien, so zu räuspern und zu spucken, wie es die bisherige Gesellschaft tat, wären sie im Besitze alles dessen, was ihnen bis dahin an höheren Lebensgütern abging. Deshalb, und keineswegs allein der wirtschaftlichen Notlage halber, die ständig steigenden Lohnforderungen, die Sucht, sich modisch zu kleiden und sich in den Strudel des oberflächlichen Vergnügens zu stürzen. Daher auch zum Teil die Gier, mit allen Mitteln schnell reich zu werden, um an den sogenannten Lebensgenüssen teilnehmen zu können. Man darf sich nicht täuschen, und diese Erscheinungen für Ausgeburten der Großstädte halten. Aus persönlichen Berichten, die mir wurden, geht hervor, daß die Tanzsucht in den Mittel- und Kleinstädten nicht geringer ist. Selbst wenn also die Großstädte, diese Brutstätten übelster Lebensbetätigung zerschlagen, wenn unsere Industrie vernichtet und die städtischen Massen in Bauern verwandelt würden, wären die von ihnen erhobenen Ansprüche in nichts gedämpft. Allenfalls würden die Formen, in denen sie sich äußern, sich verändern — und vielleicht würde der Prozeß beschleunigt, an dessen Ende die Erkenntnis von der Wertlosigkeit der Scheinkultur besteht.

Zu dieser Erkenntnis werden die Massen aber auch ohnedem gelangen und zwar in ihren besten Teilen eher, als vielfach angenommen wird. Dann werden sie sich vor die Aufgabe gestellt finden, eine eigene Kultur zu schaffen. Sie werden da beginnen müssen, wo der Krieg ihre innere Entwicklung unterbrochen hat. Und alles kommt darauf an, ob

ihnen dieses Werk und wie es ihnen gelingt. Sie werden dabei ungeheure Schwierigkeiten zu überwinden, noch manches Ringen zu bestehen und unvermeidliche Rückschläge zu ertragen haben. Dessen sind sich auch die idealistischen Radikalen durchaus bewußt. „Eine Kultur“, sagt Dr. Laufenberg in seiner Gedächtnisrede auf Liebknecht, „die sich in Jahrhunderten aufgebaut hat, läßt sich nicht in kurzer Zeit umwälzen und auf andere Grundlagen schieben. Es handelt sich hier um einen der gewaltigsten Prozesse der Menschengeschichte, und daran wird diese Generation voll zu tun haben und vielleicht auch noch unsere Kinder. Es wird schwere und gewaltige Kämpfe kosten, Kämpfe, in denen Sieg und Niederlagen abwechseln werden . . . Die Arbeit, die uns bevorsteht, ist eine gewaltige, eine Arbeit von Jahrzehnten. Ich befürchte, von allen, die hier im Saale sind, wird keiner das Ende dieser Kämpfe sehen. Wir alle werden von ihnen verschlungen werden, wir alle werden dabei untergehen. Aber der gewaltige Gedanke der Menschheit wird siegen: Empor zum Licht!“

Wird die Kraft, die aus diesen Worten spricht, in den Hoffnungen der Massen überall lebendig, so werden sie fähig werden zum Aufbau. Denn diese Kraft ist dieselbe, die ehemals Religionen und vermittelst dieser Kulturen schuf. Sie verbürgt, wenn sie zur Geltung kommt, sicherer als alle Kundgebungen von Körperschaften und Verträge von Staatsmännern, daß am Ausgange der Revolution, gleichviel, wie dieser sich den Formen nach im einzelnen darstellt, die wach gewordene Not der Menschheit gewendet sein und sie mit ihren Völkern einen guten Schritt vorwärts getan haben wird.

Benützte Literatur.

Adler, Dr. Friedrich, Vor dem Ausnahmegericht. Nach dem stenographischen Protokoll, Berlin 1912.
Anonym, 1649—1789—1905, Berlin 1905.
Appens, Dr. Wilhelm, Charleville, Dortmund 1919.
Bach, Maximilian, Geschichte der Wiener Revolution im Jahre 1848, Wien 1898.
Barge, Hermann, Der deutsche Bauernkrieg in zeitgenössischen Quellenzeugnissen, Leipzig o. J.
Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von Theodor Schiemann, VI. Bd. Michael Bakunins sozial-politischer Briefwechsel mit Alexander Iw. Herzen und Ogarzow. Mit einer biographischen Einleitung von Prof. Michail Dragomanow, Stuttgart 1895.
Bleibtreu, Karl, Die Kommune, Stuttgart o. J.
Bonn, Dr. M. J., Irland und die irische Frage, München und Leipzig 1918.
Born, Stephan, Erinnerungen eines Achtundvierzigers, Leipzig 1898.
Braun, Otto, Aus nachgelassenen Schriften eines Frühvollendeten. Herausgegeben von Julie Vogelstein, Stuttgart u. Berlin 1919.
Cornelius, C. A., Berichte der Augenzeugen über das Münsterische Wiedertäuferreich, Münster 1853.
— — Geschichte des Münsterischen Aufruhrs, Bd. 1 u. 2, Leipzig 1855—60.
Cronthal, Martin, Der Bauernkrieg in Franken, Würzburg.
Detmer, Heinr., u. Krumbholtz, Zwei Schriften Bernhard Rothmanns, Dortmund 1904.
Fraser, A., Rußland und seine Roten, Frankfurt a. M. 1907.
Helfferich, Adolph, Briefe aus Italien, Bd. 1, 2 u. 3, Leipzig 1850—53.
Herzberg, Wilhelm, Das Hambacher Fest. Geschichte der revolutionären Bestrebungen in Rheinbayern um das Jahr 1832, Ludwigshafen a. Rh. 1908.
Kind, Dr. Theodor, Geschichte der griechischen Revolution vom Jahre 1821 bis zur Thronbesteigung des Königs Otto I., Bd. 1 u. 2, Leipzig 1833.
Lauser, Wilhelm, Unter der Pariser Kommune, Leipzig 1878.
Le Bon, Gustave, Die Psychologie der Massen, deutsch von Rudolf Eisler, Leipzig 1908.
Ledebour vor den Geschworenen. Nach dem stenographischen Bericht, Berlin 1919.
Lifschitz, Dr. F., Rußland, Zürich 1916.
Lindenberg, Paul, Feldmarschall Hindenburg, Oldenburg i. O. u. Berlin 1920.
Lombroso, Cesare, Die Anarchisten, deutsch von Dr. H. Kurella, Hamburg 1845.
— — u. R. Laschi, Der politische Verbrecher und die Revolutionen, deutsch von Dr. H. Kurella, Bd. 1 u. 2, Hamburg 1891/92.

Lorenz, Dr. Georg, Der belgische Aufruhr unter der Regierung Josephs II. 1789—90 (Voigtländers Quellenbücher, Bd. 27), Leipzig, o. J.
Ludendorf, Erich, Meine Kriegserinnerungen 1914—18, Berlin 1919.
Luzzatto, Elisabeth, Sozialistische Bewegungen und Systeme bis zum Jahre 1848, Wien.
Marx, Karl, Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848—1850, Berlin 1911.
Meißner, Alfred, Revolutionäre Studien aus Paris (1849), Frankfurt a. M. 1849.
Nötzel, Karl, u. Alexander Barwinskyj, Die slawische Volksseele, zwei Aufsätze, Jena 1916.
Parvus, In der russischen Bastille während der Revolution, Dresden 1907.
P. Ch. St., Die Geschichte der Revolution von Paris. Aus dem Französischen eines Augenzeugen (M. F. Landremont), Trier 1848.
Ropp, Georg Freiherr von der, Sozialpolitische Bewegungen im Bauernstande vor dem Bauernkriege, Marburg 1899.
Roßbach, Dr. J. R., Die Massenseele, München 1919.
Rubmann, Max, Hunger. Wirkungen moderner Kriegsmethoden, Berlin 1919.
Runkel, Dr. Ferdinand, Die deutsche Revolution, Leipzig 1919.
Schnitzler, J. H., Ausführlicher Bericht eines Augenzeugen über die letzten Auftritte der französischen Revolution während der zwei Wochen vom 26. Julius bis zum 9. August 1830, Stuttgart u. Tübingen 1830.
Sieben Monate aus meinem Leben. Episoden aus dem italienischen Revolutions-Kriege des Jahres 1848 von einem k. k. Offizier, Wien 1861.
Stern, Alfred, Die Sozialisten der Reformationszeit, Berlin 1883.
Trotzki, L., Die Sowjet-Macht und der internationale Imperialismus, Vorlesung gehalten am 21. April 1918 in Moskau, Bern 1918.
— —, Disziplin und Ordnung werden die sozialistische Sowjet-Republik retten!, Basel 1918.
Unruhen, Die, in Brüssel, Löwen, Lüttich etc. vom 25. August 1830 und den folgenden Tagen. Von mehreren Augenzeugen, Aachen u. Leipzig 1830.
Vetter, Karl, Der Zusammenbruch der Westfront, Berlin 1919.
Vogel, Karl, Die dritte französische Republik bis 1895, Stuttgart 1895.
Vogeler, Heinrich, Über den Expressionismus der Liebe. Der Weg zum Frieden, Worpswede 1918.
Wichtl, Dr. Friedrich, Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik, München 1918.
Wittig, Ludwig, Die Kommüne von Paris. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Stuttgart 1872.
Wolff, Adolf, Berliner Revolutionschronik, Darstellung der Berliner Bewegung im Jahre 1848, Berlin 1898.
Wörle, Karl, Miterlebtes, Aus den Tagen der deutschen Revolution und deren Vorgeschichte, Leipzig 1906.
Zilliacus, Konni, Revolution und Gegenrevolution in Rußland und Finnland, deutsch von Carl Mosburger, München 1912.
Zinkeisen, Johann Wilhelm, Geschichte der griechischen Revolution. Nach dem Englischen des Thomas Gordon bearbeitet, Teil 1 u. 2, Leipzig 1840.
Zöllner, Reinhard, Zur Vorgeschichte des Bauernkrieges, Dresden 1872.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

DIE EKSTASE DER ALT-TESTAMENTLICHEN PROPHETEN

VON

DR. W. JACOBI
ABTEILUNGSARZT DER PSYCHIATRISCHEN UNIVERSITÄTSKLINIK ZU JENA
(DIREKTOR PROFESSOR DR. BERGER)

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1920

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg.

Inhalt.



Es klingt wie eine Übertreibung, wenn Cornill am Ende seiner Vorträge über den israelitischen Prophetismus[1]) behauptet: „Die Geschichte der gesamten Menschheit hat nichts hervorgebracht, was sich auch nur entfernt mit dem israelitischen Prophetismus vergleichen ließe: Durch seinen Prophetismus ist Israel der Prophet der Menschheit geworden.“ Aber wenn wir bedenken, daß die israelitische Prophetie der Boden gewesen ist, auf dem sich das Christentum als die vollkommenste religiöse Blüte entfaltet hat, daß der Stifter dieser Religion mit seinen Grundgedanken, wie sie in der Bergpredigt niedergelegt sind, völlig in den Ideen der alttestamentlichen Propheten wurzelt, so daß wir die Religion Jesu als die Vollendung dessen bezeichnen müssen, was sich in der religiös-sittlichen Gedankenwelt der israelitischen Prophetie angebahnt hat, dann werden wir zugeben müssen, daß allerdings die Wichtigkeit der alttestamentlichen Prophetie nicht unterschätzt werden darf, und daß alle religiösen und sittlichen Werte, die das Christentum gezeitigt hat, und alle kulturellen Einflüsse, die es auf die Menschheit gehabt hat, undenkbar wären ohne die Bewegung, die wir im folgenden einmal vom medizinischen Standpunkte betrachten wollen, ohne den alttestamentlichen Prophetismus, „diese Maria, die das Christentum geboren hat“.

Nicht bloß religionsgeschichtlich verdient diese Erscheinung unsere höchste Beachtung. Auch der Historiker wird an ihr nicht vorübergehen können; er wird die Tatsache festzustellen haben, daß das Auftreten der israelitischen Propheten stets durch große geschichtliche Ereignisse und sich vorbereitende politische Katastrophen bedingt war — Propheten waren die Sturmvögel am Himmel der Weltgeschichte[2]) — und wie umgekehrt die Propheten auf den Gang der Ereignisse, auf die Politik ihres Volkes und indirekt auf die Politik der ganzen umliegenden Völkerwelt ihren Einfluß ausgeübt haben. Der Ästhetiker, der Forscher auf dem Gebiete orientalischen Schrifttums und hebräischer Poesie, findet gerade in den prophetischen Schriften des Alten Testaments

[1]) Carl Heinrich Cornill, Der israelitische Prophetismus, Straßburg, Trübner 1900.

[2]) C. H. Cornill, Der israelitische Prophetismus. S. 35.

ein weites Feld dankbarer Arbeit. Auch sprachlich bedeutet ja die Prophetie den Höhepunkt israelitischer Kultur; wir werden immer aufs neue durch die überwältigende Wucht der Sprache, die Glut dichterischer Empfindung, die Fülle poetischer Bilder, den Schwung und Rhythmus in der gottbegeisterten prophetischen Rede angezogen, die uns die ganze Schönheit orientalischer Poesie und die glühende Phantasie hebräischer Denk- und Sprechweise offenbaren. Aber auch der Völkerpsychologe wird sich mit dieser interessanten Erscheinung aus der Tiefe der Völker- und Menschenseele auseinanderzusetzen haben. Er findet sich vor eine Fülle wichtiger Probleme gestellt, denen näher zu treten und die zu lösen höchst reizvoll ist. Und der Psychiater insbesondere kann hier Blicke tun in die Geheimnisse der menschlichen Psyche, die aufzudecken nicht nur geschichtlichen Wert hat, die auch für die wissenschaftliche Forschung der Gegenwart von Wichtigkeit sind. Wurzelt doch der hebräische Prophetismus in dem Problem der Ekstase, dieser auch für den Psychiater bedeutungsvollen psychischen Erscheinung, deren Wurzel, deren Symptome, deren Wirkungen er kennen muß, ohne die auch so manche Erscheinung gerade in der politischen und kulturellen Vergangenheit und der sich jetzt vor unseren Augen vollziehende Entwicklung nicht zu erklären sind. Es ist auffallend, daß gerade vom medizinischen Standpunkte aus der Prophetismus Israels so wenig Beachtung gefunden hat. Nur wenige Arbeiten liegen vor, die sich bemühen mit der medizinischen Seite unseres Problems sich auseinander zu setzen, und diese Arbeiten scheinen mir der Aufgabe nur oberflächlich und nur recht einseitig gerecht zu werden[1]). Mögen deshalb die folgenden Ausführungen als ein Versuch aufgefaßt werden, der Ekstase in der israelitischen Prophetie vom psychiatrischen Standpunkt aus näher zu kommen.

Vorerst sind Darlegungen allgemeiner Art notwendig, die uns mit dem Wesen des israelitischen Prophetentums bekannt machen mögen.

Propheten pflegt man im allgemeinen Männer zu nennen, welche die Zukunft voraussagen. Aber wir würden dem Wesen der israelitischen Propheten nicht gerecht, wenn wir ihre Bedeutung dahin zusammenfaßten. daß sie die Zukunft hätten enthüllen wollen, und es wäre sehr einseitig, etwa in ihnen Leute zu sehen, welche den Messias verkündigt, wohl gar auf Jesus Christus als den kommenden Heiland hingewiesen hätten. Viel mehr als mit der Zukunft beschäftigten sich diese Männer mit der damaligen Gegenwart und der Vergangenheit. Als das verkörperte Gewissen gingen sie ihrem Volke voran oder traten sie ihm entgegen. Wegweiser waren sie in den religiös-sittlichen Verirrungen ihrer Zeit und den politischen Wirren in ihrem Volke; vor

[1]) Klostermann, Ezechiel in den Theol. Stud. u. Krit. 1877, der Ezechiel als an Katalepsie leidend darstellt.

allem aber waren sie Kämpfer für die alleinige Berechtigung des Gottes Jahwe in Israel und seiner sittlichen Forderungen und Gebote. Ein wesentliches Merkmal des israelitischen Propheten ist aber seine Gottbegeisterung, das in ihm lebende Bewußtsein Gott selbst und seine Forderungen dem Volke gegenüber zu vertreten, und die unerschütterliche Überzeugung nichts Eigenes dem Volke zu verkünden, sondern Organ der Gottheit zu sein[1]). Das Substantivum nabî', der Prophet, ist abzuleiten von dem hebräischen Verbum naba' rufen, nennen, verkünden (vgl. auch den Namen des babylonischen Gottes Nebo, Nabu in Eigennamen wie Nabopolassar, Nebucadnezar, Nabu, dem griechischen Gott der Weisheit und Wissenschaft, Hermes) und dem arabischen Verbum naba'a, ansagen, spez. für einen anderen reden. So wäre also ein nâbî' ein Sprecher, der eine Botschaft auszurichten hat, der im Auftrage eines anderen redet (cf. Cornill, isr. Proph.). Und das träfe das Wesen des nabî', die Auffassung, die dieser selbst von seinem Wesen hat. In diesem Sinne wird dem Mose, als er sich weigert vor Pharao zu treten, da er eine schwere Zunge habe, die göttliche Weisung, daß sein Bruder Aaron für ihn reden solle: „Siehe, ich mache Dich zum Gott für den Pharao und Aaron, Dein Bruder, soll Dein Prophet (nabî') sein: Du sollst ihm sagen, was ich Dir gebiete, und Aaron, Dein Bruder, soll es dem Pharao verkündigen“ (2. Mos. 7, 1 f.). Weil Aaron im Auftrage des Mose redet, ist er des Mose Prophet. „Die hebräischen nabî's haben alle das Bewußtsein, nicht in eigener Macht zu handeln, nicht die Erfindungen ihres Geistes zu reden, sondern als Werkzeuge eines Höheren, der durch sie handelt und aus ihnen redet: sie fühlen sich als der Mund Gottes, wie es Jeremia 15, 19 ausdrückt[2]).“ Nach Hofmann (Zeitschr. f. alttest. Wissenschaft 3, 88 ff.) ist der nabî' der, der seine Rede laut und tobend, unter tiefen Ausatmungen hervorstößt, also eines Mannes, der sich in körperlicher und seelischer Erregung befindet, dessen Art zu reden von der normalen stark abweicht, der in der Ekstase redet. Und es ist bezeichnend für diese Redeweise des nabî', daß eine besondere Verbalform von naba' das Hitpaël dieses Verbums, hitnabbê' nicht bloß heißt: Von prophetischer Begeisterung ergriffen sein, sondern auch bedeutet: Sich als Prophet gebärden, rasen

[1]) Vgl. J. G. v. Herder, Vom Geist der hebräischen Poesie. Stuttgart. Cotta, II. Teil, 1. Abtlg., S. 141. Er fragt: „Aber was bedeutet das Wort Prophet? Ist's so viel als Vates, Dichter? Oder war Prophet ursprünglich ein Leiermann, ein herumziehender Improvisatore? Oder endlich waren die Propheten Unsinnige, Schamanen, nackte Derwische, um die die Weiber tanzen? Laßt uns den Begriff des Wortes (nabî') aufsuchen.“

[2]) Joh. G. v. Herder, Vom Geist der hebräischen Poesie. Stuttgart. Cotta. 1827. 2. Teil. 2. Abtlg. S. 142: „Propheten hießen bei den Ägyptern die obersten ihrer Priester, die Vertrauten der Gottheit, Teilnehmer ihrer Geheimnisse, Ausleger der Natur, kurz, die der Mund der Götter waren.“

(cf. das griechische *μαίνεσθαι* mit *μάντις*). Jer. 29, 26 steht sogar meschugga' u-mitnabbe' rasend und wahnsinnig, verrückt nebeneinander, wie auch schimpfweise die Propheten als meschugga' = meschugge bezeichnet werden, so 2. Kön. 9, 11, wo der Feldhauptmann Jehu, als ein Prophet bei ihm gewesen war, von seinen Kameraden gefragt wird: Warum ist dieser Verrückte zu Dir gekommen?, worauf er erwidert: Ihr kennt ja den Mann und seine Art[1]).

Aber wir werden nicht bloß sprachlich auf den Propheten als einen Ekstatiker hingewiesen, auch das, was uns im Alten Testament vom Prophetentum berichtet wird, zeigt uns, daß die Ekstase zum Wesen des Propheten gehört. Bevor in Israel nabî's auftraten und noch zu der Zeit, als die ersten nabî's auf israelitischem Boden erschienen, gab es in Israel Gottesmänner, die als Seher (Hebr. ro'eh) bezeichnet wurden. Der Unterschied zwischen Prophet und Seher ist in dieser ältesten Zeit nicht klar und scharf, die Funktionen beider sind ähnlich, oft die gleichen. (1. Sam. 9, 9; 2. Sam. 24, 11; 1. Chron. 22, 9; 2. Kön. 17, 13 u. a.) Dieses alte Sehertum berührte sich nahe mit dem Priestertum (Kohên, hebr. Priester, bedeutet im Altarabischen Seher). Diese Seher hatten[2]) „auf Befragen allerlei Weisung (thorā) zu erteilen, nur daß sich der Prophet dazu nicht äußerer Mittel bedient, wie der Priester des Gottesbildes (ēphōd) mit dem Urîm und Tummîm (Orakelstäbe), sondern lediglich aus der Kraft des Geistes redet, der ihn beseelt". Dieses wunderhafte, vielfach an bestimmte Zauberkunst geknüpfte Wahrsagen war geradezu ein Gewerbe, das man um Geld oder sonstigen Lohn betrieb. So erhofft die Gemahlin Jerobeams I. (1. Kön. 14) um 10 Brote und Kuchen und einen Krug Honig einen Ausspruch über ihren kranken Sohn zu erhalten. Und als (1. Sam. 9, 7 f.) Saul nach Zuph kommt, um die verlorenen Eselinnen seines Vaters zu suchen, und erfährt, daß dort ein Gottesmann (er ist berühmt; alles was er sagt, trifft sicher ein), der Seher Samuel, wohnt und sich entschließt, ihn zu befragen, da richtet er an seine Begleiter die Frage: Gut, aber falls wir nun hingehen, was bringen wir dem Manne? Denn das Brot ist ausgegangen in unseren Taschen und ein Geschenk haben wir nicht, daß wir es dem Manne bringen. Und der Knecht erwidert: Ich habe da noch einen silbernen Viertelsekel bei mir, den magst Du dem Gottesmann geben, damit er uns sagt, welchen Weg wir einschlagen sollen. Und bezeichnenderweise fügt v. 9 hinzu: „Vor Zeiten sagte man in Israel, wenn man Gott befragen ging, also: Kommt, laßt uns

[1]) *ἔκτασίς ἐστιν ὀλιγοχρόνιος μανία* Galen. *ὅρ. ἰατρ.* XIX. p. 462. *μανίη ἔκτασίς ἐστι χρόνιος* Antaeus chron. pass. 1, 6. pag. 78 aus Erwin Rhode, Psyche 3. Aufl. Tübingen (Mohr) 1903.

[2]) Kautzsch, Abriß der Geschichte des alttest. Schrifttums, Freiburg u. Leipzig, 1894. (Mohr.) S. 158 f.

zum Seher gehen! Denn die jetzt Propheten genannt werden, hießen vor Zeiten Seher." Geradezu als Typus des heidnischen Wahrsagers um Lohn erscheint 4. Mos. 22—24 Bileam, der „um Lohn des Wahrsagens" von den Moabitern und Midianitern zur Verfluchung Israels bestellt wird. Sogar noch Elisa wird in allerlei Privatangelegenheiten befragt (2. Kön. 4) und nimmt dafür bald Gaben und Gefälligkeiten an (4, 8 ff. 42 f.), bald lehnt er solche ab (5, 16).

Dieser Form des Sehertums bezw. Prophetentums geht später eine andere Art der Prophetie parallel, deren Träger im eigentlichen Wortsinn als nabi' zu bezeichnen sind, die Form, in der wir die Wurzel des späteren, religionsgeschichtlich so bedeutungsvollen Prophetismus zu sehen haben. Sie ist in Israel nicht bodenständig, sondern auf dem Grunde kanaanitisch-phönizischen Heidentums erwachsen, wie das uns das Auftreten der Baalspropheten zu des Elia Zeiten beweist. Ihr charakteristisches Merkmal ist das hitnabbe', die religiöse Raserei, die Ekstase. In den Tagen der Philisternot, zu den Zeiten des Samuel und des Saul, durchziehen rasende Heilige, nach Art der singenden und tanzenden Derwische des heutigen Orients, in härenem Gewande, ein Jahwezeichen (1. Kön. 20, 38) an der Stirn, das Land. Sie rasen und toben, sie springen und tanzen, bringen sich wohl auch selbst Verwundungen bei und versetzen sich künstlich durch Musik in den Zustand der Ekstase. In der Ekstase verkündigen sie allerlei Gottesoffenbarung, bisweilen „ist ihr Selbstbewußtsein gänzlich oder fast gänzlich geschwunden[1]), die Glieder des Körpers werden in heftigen Zuckungen hin- und hergerissen, der Mund bringt in dunklen und abgebrochenen Worten die Offenbarung der Gottheit hervor. Ihr Tun und Treiben wirkt ansteckend: mancher unbefangene Zuschauer wird in ihren Sinnestaumel hineingerissen". Wir sehen hier eine Art Gottbesessenheit, einen bis zu den höchsten Formen gesteigerten, schließlich bewußtlosen religiösen Taumel, der in den Verzückungen der indischen Fakire, in der Raserei der griechischen Orgiasten und Bacchanten und muhamedanischen heulenden Derwische seine Analogie hat, und für den wir im Zungenreden des Neuen Testaments, im Flagellantentum des Mittelalters, der religiösen Verzückung der Schwärmer und heute noch in der ekstatischen Art des Methodismus und des Treibens der Heilsarmee, die durch Pauken und Posaunen auf Nerven und Herzen wirkt, parallele oder ähnliche Erscheinungen zu sehen haben. Es ist für die Art der prophetischen Ekstase bezeichnend und zugleich ein Beweis für das enge Band, das Nation und Religion verknüpfte, daß sie mit elementarer Wucht stets in Zeiten politischer Not hervorbricht und dem Enthusiasten „Worte des Kampfes gegen den Volksfeind" eingibt, die sich mit der Zeit immer mehr zu Weissagungen verdichten, welche Glück und Heil in Aussicht stellen. So wird Saul,

[1]) Max Löhr, Alttestament. Religionsgeschichte. Leipzig, Göschen 1906, S. 47.

nachdem ihm Samuel die Königsidee ins Herz gelegt hat, durch den Einfluß der ihn umgebenden Prophetenschar zu einem anderen Manne, und wenige Wochen später tut er in der Kraft Jahwes das Wunder, Israel zum heiligen Kriege zusammen zu bringen[1]).

Die älteste Stelle des Alten Testaments, die uns von diesem nebi'im (plur. von nabî') berichtet, ist wohl 1. Sam. 10, 5 u. 6. Der von Samuel gesalbte Saul erfährt von diesem die Kunde: „Wenn Du an jenen Platz in der Stadt (Gibea) kommst, wirst Du einem Trupp Propheten begegnen, die von der Opferstätte herabkommen. Vor ihnen her (ertönt) Harfe, Pauke, Flöte und Zither, während sie selbst in prophetischer Begeisterung sind. Da wird der Geist Jahwes über Dich kommen, daß Du gleich ihnen in prophetische Begeisterung gerätst und Dich in einen anderen Menschen verwandeln wirst". Und so geschah's. Denn, als sie dorthin nach Gibea kamen, begegnete ihnen ein Trupp Propheten, und der Geist Gottes kam über ihn, so daß er sich mitten unter ihnen wie ein Verzückter gebärdete. Aber als jedermann, der ihn von früher her kannte, sah, wie er sich gleich den (übrigen) Propheten verzückt gebärdete, da sagten die Leute einander: Was ist denn mit dem Sohne des Kis vorgegangen? Gehört denn Saul auch zu den Propheten? Da wandte ein Mann von dort ein: Aber wer ist denn ihr Vater? Daraus ist die sprichwörtliche Redensart entstanden: Gehört denn Saul auch zu den Propheten? Als nun seine prophetische Erregung zu Ende war, ging er nach Hause." Dem nüchternen phantasielosen Sinn der eben erst dem Nomadentum entwachsenen Israeliten war dieses erregte Treiben etwas Fremdes. Mit Argwohn und Geringschätzung betrachtete man den Orgiasmus dieser „Verrückten", der aus dem dionysischen Kult des Naturgottes Baal und der Feldgöttin Aschera (Asratu) (1. Kön. 18, 9 ff.) nach Israel importiert worden war, das im nüchternen Glauben an Jahwe lebte, diesen strengen Wüstengott, diese Gottheit der schweigenden Felseneinsamkeit von Sinai, die im Gegensatz zu dem sittlichen neutralen oder besser unsittlichen Naturgott Baal eine sittliche Gottheit war. Es ist ein glücklicher Zufall, daß uns ein Papyrus[1]), ein halbes Jahrhundert älter als David, erhalten geblieben ist, der uns von einem kanaanäischen Jüngling Kunde gibt, der in der Raserei „weissagte". Und in der Bibel selbst haben wir in den Baalspropheten zu Elia's Zeiten den Beweis für das Auftreten solcher nebi'îm, die nicht der Jahwe-Religion angehörten. Noch bei Jerem. 27, 9 f. werden Propheten bei allen umliegenden Völkern erwähnt.

Was erfahren wir sonst in der Bibel über diese alten Ekstatiker? Nach Art der Mönche lebten sie in besonderen Gebäuden, Prophetenschulen, zusammen. (1. Sam. 19, 18 f.; 20, 1, wo wir „Najoth in Rama"

[1]) F. Giesbrecht, Die Grundzüge der israelitischen Religionsgeschichte. Aus Natur und Geisteswelt. Teubner, Leipzig u. Berlin. S. 75.

[2]) Zeitschrift für ägyptische Sprache u. Altertumskunde. Bd. 38. S. 1 ff.

wohl als Wohnungen der Propheten in Rama zu übersetzen haben, und wo Samuel als ihr Vorsteher genannt wird.) Sie werden (1. Kön. 20, 35; 2. Kön. 2, 3—15) Prophetensöhne (benê nebi'îm) genannt, die zu Bethel und Jericho ihre Niederlassungen haben. Ehelosigkeit war keine Forderung für sie, wie das aus 2. Kön. 4, 1 hervorgeht, wo eins von den Weibern der Prophetenjünger erwähnt wird. Auch in Gilgal wohnen solche Prophetensöhne (2. Kön. 4, 36; 6, 1) „vor Elisa“, d. h. ihrem Vorsteher, und sie bauen, da ihre Häuser zu klein geworden sind, neue Wohnungen am Jordan. Die Zahl derer, die zusammenwohnen, wird bald auf 50 (2. Kön. 2, 7), bald auf 100 (1. Kön. 18, 4 ff.), sogar auf 400 (2. Kön. 22, 6) angegeben. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie durch Handel und Gewerbe (2. Kön. 4, 1 ff. 38 f.; 6, 1 ff.), doch bezogen sie wohl auch vom Volk milde Gaben (2. Kön. 4, 23; 2. Kön. 4, 8 ff.). Die Vorsteher, als Herr oder Vater angeredet (2. Kön. 2, 3; 4, 1; 6, 21; 8, 2; 13, 14), wählen sich besondere Diener und Gehilfen aus, wie Elia den Elisa, Elisa den Gehasi, oder sie benutzten auch andere Prophetenschüler für besondere Aufträge (2. Kön. 4, 1 ff.; 25, 29 ff.; 38, 43; 5, 10; 20 ff.; 6, 15 ff.; 8, 4; 9, 1 ff.). Ihre Tracht war ein härener Mantel[1]), ähnlich dem kamelhärenen Gewande Johannis des Täufers im Neuen Testament und ein lederner Gürtel (2. Kön. 1, 8; Sach. 13, 4). Zum Zeichen, daß er ihn zu seinem Nachfolger gewählt hat, wirft Elia dem Elisa bei der Himmelfahrt seinen Mantel zu, und alsbald ist dieser befähigt, mit dem Mantel die Wasser des Jordan zu teilen. Als besonderes Abzeichen hat auch der Prophetenstab des Elia zu gelten und ein Jahwezeichen auf der Stirn, wahrscheinlich heilige Narben, die den Propheten als Eigentum Jahwes bezeichneten[2]), und das sie, wenn sie sich nicht zu erkennen geben wollten, mit einem Tuche bedeckten (1. Kön. 20, 38 ff.). Auch eine Tonsur scheinen sie getragen zu haben nach 2. Kön. 2, 23, wo die kleinen Knaben von Bethel dem Elisa nachriefen: Komm herauf, Kahlkopf! Komm herauf, Kahlkopf! —

Um sich in ihre ekstatischen Zustände zu versetzen, bedienten sie sich der Musik. Musik übt ja noch heute ihre eigentümlich erregende Wirkung auf gewisse Menschen (ja selbst auf Tiere) aus; vgl. die Wirkung des Gesanges auf die feiernde Gemeinde, den belebenden Einfluß der Musik auf den ermüdeten Soldaten, die Belebung der menschlichen

[1]) Die Ansicht, daß die Fellbekleidung der Propheten eine Bewahrung der Sitte der Fellbekleidung der primitiven Beduinen und ein Beweis für die konservative Richtung der alten Propheten gewesen ist, ist wohl unrichtig (H. Schmidt, Propheten in: Religion in Geschichte und Gegenwart IV. S. 1865, 4). Eher wird man an das Fell der Opfertiere als eine Art Kultbekleidung zu denken haben, wie im Kult der Schafgöttin auf Zypern oder des Stiergottes in Kleinasien und Thrazien. Vielleicht steht dieser kanaanitisch-prophetische Brauch mit der kultischen Verwendung der dem Baal geopferten Stiere im Zusammenhang.

[2]) Richard Kraetzschmar, Prophet und Seher im alten Israel.

Stimmung durch das Lied, die Stärkung der Arbeitskraft durch den die Arbeit begleitenden Gesang (Rhythmus bei der Arbeit). Mit Harfen. Pauke, Flöte und Zither ziehen die Propheten in Schwärmen einher (1, Sam. 10, 5), und von Elisa hören wir 2. Kön. 3, 15, daß er gebietet: „Jetzt holt mir einen Saitenspieler!" Jedesmal wenn der Saitenspieler spielte, kam über ihn die Hand Jahwes. Noch drastischerer Mittel bedienten sich die 450 Baalspropheten, um sich in die heilige Raserei zu versetzen, „die den Namen Baals anriefen vom Morgen bis zum Mittag, indem sie sprachen: Baal erhöre uns, die um ihren Altar hinkten, wie noch heute die Teilnehmer an der Echternacher Springprozession mit ihren drei Schritten vorwärts, zwei Schritten rückwärts und dem dabei in unermüdlicher Wiederholung gesungenen Liede: Jakob hatte zwölf Söhne[1]). Auch David tanzte in Ekstase vor der Bundeslade einher, als er sie (2. Sam. 6, 14 f.) nach Jerusalem bringen ließ, so daß seine Gemahlin „wie er vor Jahwe hersprang und tanzte" für ihn Verachtung empfand. Gunkel weist in seiner Schrift über die geheimen Erfahrungen der Propheten darauf hin, wie wir „solche körperliche Bewegungen, die mit höchster innerer Erregung verbunden sind, uns als zunächst willkürliche und bewußte zu denken haben, die aber dann allmählich, wenn „der Geist kommt, in das Triebhafte und schließlich in das Unbewußte übergehen". Es ist bezeichnend für den höheren religiösen Standpunkt des Elia, daß er auf diese Tänze der Baalspropheten mit Verachtung herabschaut. Je höher die Prophetie steigt, je mehr sie sich zu einer rein geistigen Bewegung entwickelt, desto weniger bediente man sich solcher äußerlichen Mittel. Nach Hölscher (Untersuchungen über die Religionsgeschichte Israels) haben wir uns die Entstehung solcher ekstatischen Tänze wohl in der Weise zu erklären, daß kultische Formen durch fortgesetzte Wiederholungen allmählich automatisch regelmäßige Taktformen annehmen. Die immer wiederkehrenden Körperbewegungen werden zum Tanz. Noch heute pflegen orientalische Derwische und afrikanische Negerstämme ihre ekstatischen Übungen mit taktmäßigen Körperbewegungen zu beginnen, die an Schnelligkeit und Intensivität zunehmen und den Affekt schließlich durch die lange Dauer und Wiederholung bis zur wilden Raserei steigern und die von monotonen Gesängen und lärmender Musik begleitet sind[2]). Wie elektrische Funken springen die rhythmischen Bewegungen auf die Genossen über und zwingen sie zur Nachahmung, bis die Erregung sich zur höchsten Form des Affekts auswächst. (Vgl. damit das Überspringen der Raserei der Propheten auf Saul und seine Boten 1. Sam. 10, 5 ff.

[1]) Über religiöse Tänze bei anderen Völkern vgl. E. Rohde, Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. 3. Aufl. Tübingen und Leipzig. Mohr. 1903.

[2]) Vgl. auch Taylor, Anfänge der Kultur. Deutsche Ausgabe II S. 137 ff.

19, 18 ff.) Schließlich bricht der Körper völlig zusammen und ein tiefer bewußtloser Schlaf stellt sich ein, in dem der Verbrauch an körperlicher und seelischer Kraft, den die Ekstase gekostet hat, wieder ausgeglichen wird [1]). Das unbewußte Ziel dieser Tänze ist die Einengung des Bewußtseins und seine Konzentration auf einen Punkt. Hölscher weist in seiner oben zitierten Schrift auf die Beschreibung hin, die Apuleius vom Tanze der vagabundierenden Priester der syrischen Göttin gibt, die uns deutlich zeigt, wie die Vorstellungen des ekstatischen Tänzers sich bei steigernder Erregung allmählich nur um ein einziges Zentrum drehen. Ähnlich ist die Wirkung des fortgesetzt wiederholten Kehrreims eines Liedes und das taktmäßige Schlagen der Pauken und anderer Instrumente.

Zu den ekstatischen Mitteln gehört schließlich als rohestes die Selbstverwundung. Der Anblick des fließenden warmen Blutes erregt in besonderem Maße und ist geeignet, den Zustand der Raserei herbeizuführen. So machen sich 1. Kön. 18 die Baalspropheten „nach ihrer Weise Einschnitte mit Schwertern und Spießen, bis das Blut an ihnen herabfloß“. Aber auch die Jahwepropheten bedienten sich dieses Mittels. 1. Kön. 20, 35 spricht einer von den Prophetenjüngern auf Jahwes Geheiß zu seinen Genossen: Verwunde mich doch! Und als der erste sich weigert und daraufhin von einem Löwen verwundet wird, richtet der Prophetenjünger an einen zweiten die gleiche Aufforderung: da schlägt ihn der andere wund. 1. Kön. 20, 41 scheint darauf hinzuweisen,

[1]) Der Zusammenhang des gesamten israelitischen Volkslebens mit der Religion erklärt es, daß ekstatisch-religiöse Tänze, z. B. nach gewonnener Schlacht, stattfinden. So nimmt 2. Mos. 15, 20 Mirjam, Moses Schwester, die Pauke zur Hand und die Weiber Israels zogen hinter ihr drein (wohl in rhythmischer Bewegung mit Pauken und Reigen), während die Anführerin des Zuges den Refrain ihres Siegesliedes wiederholt: „Singet Jahwe ein Lied; denn hoch erhaben ist er, Rosse und Reiter hat er ins Meer gestürzt.“ Jephta's Tochter kommt Richt. 11, 34 ihrem siegreichen Vater entgegen mit Pauken und im Reigentanz. Und als Simson in die Hände der Philister gefallen, da halten die Philisterfürsten ihrem Gott zu Ehren ein Opferfest und singen dabei (Kulttanz mit fortgesetzter Wiederholung des Gesanges) mit ihren Untertanen ihr Spottlied auf Simson: Unsor Gott hat unsern Feind Simson in unsere Hand gegeben. Man beachte die an unseren Reim erinnernde Paronomasie in der fortgesetzten Wiederholung der Endung ênu in dem vom Volke gesungenen Refrain: Natan elohênu bejadênu et objebênu we' et macharib arsênu Wa' ascher hirba et chalalênu). Dem aus siegreicher Schlacht heimkehrenden David schreiten die Frauen Israels „im Reigen David“ entgegen unter Pauke, Jubel und Zymbel und rufen in Wiederholung: „Saul hat Tausende erschlagen, David aber Zehntausende.“ Ähnlichen ekstatischen Hintergrund hatte wohl auch der Reigentanz der Mädchen beim Herbstfeste in Silo (Richt. 21, 21), das Tanzen des Volkes um das goldene Kalb (2. Mos. 32, 6). 1. Chron. 25, 3 ist von dem begeisterten Musizieren auf der Harfe zum Lobpreis Jahwes durch die Nachkommen Asaphs und Jeduthuns die Rede und die Harfe wird genannt: „Kinnor hanniba“.

daß sie, um sich als Propheten unkenntlich zu machen, ihre Narben mit Binden bedeckten. Und viele Jahrhunderte später, als längst die Prophetie ihre ursprüngliche ekstatische Art abgestreift hat, als sie vor ihrem Ende steht und der Prophet Sacharja ihr selbst das Todesurteil spricht, ist auch von diesen Verwundungen der Propheten die Rede Sach. 13, 3 ff., wo es heißt: „Ich will die Propheten und den unreinen Geist aus dem Lande wegschaffen .... An jenem Tage werden sich die Propheten insgesamt ihrer Gesichte schämen, wenn sie als Propheten auftreten, und den härenen (Propheten-) Mantel nicht mehr anziehen, um (die Leute) zu betrügen, sondern (jeder) wird sagen: Ich bin kein Prophet, ich bin einer, der auf dem Lande arbeitet ...... Und wenn man ihn dann frägt: Was bedeuten denn diese Narben auf deiner Brust, so wird er antworten: (Sie kommen daher), daß ich (einst) im Hause meiner Lieben Schläge erhielt."

Merkwürdigerweise wird als Mittel für die Ekstase, vielleicht abgesehen von 1. Kön. 13, 9 und zwei Stellen bei Daniel (9, 3; 10, 3) nirgends das Fasten erwähnt, das sonst überall für ein Mittel gilt Offenbarungen hervorzurufen, und das später bei den sogenannten Apokalyptikern (Dan. 9, 3, 21[1])) eine große Rolle spielt, wie es auch in ekstatischen Formen des Christentums auftritt. Dagegen hat wohl die Einsamkeit als ein besonders geeignetes Mittel gegolten, ekstatische Zustände herbeizuführen, wie vom Elia (2. Kön. 1, 9) und Elisa (2. Kön. 4, 25) erzählt wird, daß sie zeitweilig am Karmel wohnten. Den Zweck Ekstase hervorzurufen verfolgt auch das Verhalten des Elia, als er, auf der Spitze des Karmel auf Regen wartend, sich zur Erde bückt und sein Gesicht zwischen die Knie tut (1. Kön. 18, 42[2])) und das des Saul, der angesteckt von der Raserei der Propheten (1. Sam. 19, 24) seine Kleider auszieht und weissagt (rast) vor Samuel und einen ganzen Tag und eine ganze Nacht nackt dalag. Bezeichnend für die suggestive Macht der prophetischen Ekstase ist es, daß gerade Saul, der ja später von einem bösen Geist befallen wurde, den David durch sein Saitenspiel bannen sollte (1. Sam. 14), von dem Treiben der Propheten angesteckt wird, daß er sich nicht bloß seiner Kleider entledigt und sich nackt hinlegt, sondern daß er auch bei der Begegnung mit einer Schar Propheten (1. Sam. 10) selbst zum Rasenden wird, so daß die Leute sich mit Erstaunen fragen: „Was ist mit dem Sohne des Kis vorge-

---

[1]) Apokalyptiker sind religiöse Schriftsteller, die sich der Vorhersagung bereits eingetroffener Ereignisse durch eine Prophetenstimme der Vorzeit als literarischer Form bedienen. Im Alten Testament ist das Buch Daniel, im Neuen Testament die Offenbarung Johannis eine Apokalypse.

[2]) Hans Schmidt erwähnt in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart IV unter: Propheten S. 1861 die Haltung einer Prophetin in Guinea: „Mit dem Kopf zwischen den Knien und der Hand vor dem Gesicht."

gangen? Gehört denn Saul auch zu den Propheten?" Auch über Sauls Boten, die er nach Rama sendet, kommt, als sie die Schar der weissagenden Propheten erblicken und Samuel an ihrer Spitze stehen, der Geist Gottes, „so daß auch sie weissagten“. Und als er zum zweiten- und drittenmal Boten hinschickt, „weissagten“ sie ebenfalls, bis er sich selbst auf den Weg machte, um ebenfalls in Ekstase zu geraten (1. Sam. 19, 19, ff.).

Das Volk stand diesen Männern kühl ablehnend gegenüber, ja es begegnete ihnen mit Mißtrauen und Verachtung. „Warum ist dieser Verrückte zu Dir gekommen?“ wird Jehu von seinen Leuten gefragt, als sie Elisa aus Jehu's Zelt kommen sehen. Und noch die späteren Schriftpropheten müssen oft über den Spott der Leute klagen von Hosea an, der den Israeliten einen Tag der Vergeltung ankündigt für ihren Spott: „Ein Narr ist der Prophet, verrückt der Geistvolle“ (Hos. 9, 7) und der über persönliche Nachstellungen zu klagen hat: „Dem Propheten drohen Fallen des Voglers auf allen seinen Wegen; selbst im Hause Gottes haben sie ihm eine tiefe Grube gegraben“, bis zu Jeremia, diesem Märtyrer unter den Propheten, der darüber klagen muß (20, 7), daß er zum Gelächter geworden sei allezeit, jedermann spottet seiner. Und es ist vielleicht nichts anderes als ein Hinweis auf das verrückte Gebahren der Propheten, wenn der König Achis von Gath (1. Sam. 21, 14), als David auf der Flucht vor Saul aus Furcht vor Achis sich wahnsinnig stellt, sich wie ein Rasender gebärdet, gegen die Torflügel trommelt und Speichel in seinen Bart fließen läßt, — wenn Achis seiner Umgebung zuruft: „Ihr seht ja, daß der Mensch verrückt ist, weshalb bringt ihr ihn her? Fehlt es mir etwa an Verrückten, daß ihr den hergebracht habt, daß er vor mir tobe?“ — Zu dieser Verachtung, die das Volk dem nebi'îm entgegenbrachte, trug auch das Verhalten der Propheten insofern bei, als sie um Lohn vielfach weissagten, was man hören wollte, wie das der Prophet Micha 3, 5 ausspricht: „Haben ihre Zähne zu beißen, verkünden sie Heil; stopft man ihnen nichts in den Mund, so erklären sie den Krieg.“ Dem König von Israel raten solche Lügenpropheten, 400 an der Zahl, wider die Wahrheit, er werde Gelingen haben, wenn er gegen Ramoth in Gilead ziehe (1. Kön. 22, 23). Solche Betörung, erklärt der Jahweprophet Micha dem Könige, habe der Lügengeist vollbracht. Jahwe selbst habe in den Mund aller dieser Propheten einen Lügengeist gelegt.

Einige Male werden in dieser älteren Epoche des Prophetismus auch Prophetinnen erwähnt: Debora, die Richterin (Richt. 4, 4), welche durch ihre begeisterten Worte den Barak zum Kampf gegen Sisera anfeuert und in Kap. 5 ihr Siegeslied singt, und Hulda (2. Kön. 22, 14), das Weib eines Kleiderhüters, bei der sich der Priester Hilkia Auskunft über das im Tempel gefundene Gesetzbuch (Deuteronomium) holt, und

die ihm im Namen Jahwes Auskunft gibt. Nehem. 6, 14 wird eine Prophetin Noadja genannt. In späterer Zeit redet (8, 3) Jesaia von seinem Weibe als der Prophetin, und Ezechiel empfängt (13, 17 f.) die göttliche Weisung, sein Angesicht wider die Töchter seines Volkes zu wenden, die auf eigene Faust die Prophetinnen spielen, und wider sie zu weissagen. Wenn schon Mirjam, Moses Schwester, Prophetin genannt wird, so ist das ebenso eine Übertragung von späteren Begriffen und Verhältnissen auf eine frühere Zeit, als wenn Abraham, Mose und andere Gottesmänner der Vorzeit als Propheten bezeichnet werden. Das Zurücktreten der Frau als Ekstatikerin gegenüber dem Manne findet wohl seine Erklärung in der Stellung der Frau im Orient überhaupt, die im öffentlichen Leben eine nur geringe Rolle spielte und durch ihre Stellung in der Ehe dem Manne gegenüber zurücktrat. —

Mit dem Auftreten des Amos im Jahre 775 v. Chr. beginnt eine Epoche der Prophetie, die man schlechthin als das Schriftprophetentum[1] im Gegensatz zum Tatprophetentum der älteren Stufe, dieser Zeit des Massenprophetentums, aus dem nur Elia und Elisa als große Einzelpersönlichkeiten sich erheben, zu bezeichnen pflegt. Nicht so, als hätten die Schriftpropheten im Gegensatz zu den früheren Propheten, die durch ihre Taten gewirkt hätten, nur durch das geschriebene Wort zu wirken gesucht und sich vom persönlichen Eingreifen in die Verhältnisse ganz ferngehalten. Die Unterscheidung ist nur so zu verstehen, daß die sogenannten Schriftpropheten nachträglich das öffentlich verkündigte Wort niedergeschrieben haben, während die Tatpropheten nichts Schriftliches hinterlassen haben. Auch die großen Schriftpropheten, wie Amos, Hosea, Jesaia, Jeremia, Ezechiel u. a. haben durch die Macht ihrer Persönlichkeit, durch öffentliches Auftreten und das vor dem Volke gepredigte Wort gewirkt und haben trotz aller Widerstände, die sie fanden, mehr persönlichen Einfluß auf ihr Volk und ihre Zeit ausgeübt als die mit

[1]) Einteilung der Propheten:

A. Tatpropheten:
Elia 870. Elisa 842.

B. Schriftpropheten:

I. Die Propheten der Assyrerzeit (760—606 Fall Ninives): Amos, Hosea, Jesaia, Micha, Nahum.

II. Die Propheten der Babylonierzeit (606 – 538 Ende des babylonischen Reiches. Cyrus):
 a) Vor der Gefangenschaft: Zephanja, Jeremia, Habakuk, Obadja.
 b) Während der Gefangenschaft: Ezechiel und der zweite (Deutero-) Jesaia (Jes. 40—66).

III. Die Propheten der Perserzeit (538—331), Alexanders d. Gr.: Haggai, Sacharja. Maleachi, Joel, Jona. (Das Buch Daniel ist eine Apokalypse.)

Die Einteilung in der Bibel in die 4 großen und die 12 kleinen Propheten ist eine äußerliche und entbehrt der chronologischen Anordnung.

mitleidiger Verachtung angesehenen Tatpropheten. Naturgemäß waren die im babylonischen Exil lebenden Männer, namentlich Deuterojesaia, mehr auf das Wirken durch die Schrift angewiesen und noch später, an ihrem Ende, ist der Prophetismus eine rein literarische Erscheinung geworden. Gerade diese letzte Zeit aber trägt durchaus den Stempel des Verfalls an sich, ist Epigonentum. Auch die Ekstase ist in dieser Zeit an ihrem Ende.

Betrachten wir, um das Schriftprophetentum zu verstehen, die Wandlung, die sich in der israelitischen Religion vollzogen hat. In dem Kampf zwischen dem Jahwe Israels und dem kanaanäischen Baal hatte unter Führung des Elia, der nicht vor dem fanatischen Mittel der Abschlachtung der Baal- und Aschera-Propheten zurückgeschreckt hatte, Jahwe gesiegt. Er war der alleinige Gott in den Grenzen des israelitischen Landes geworden (Henotheismus). Mochten auch die Baale der Kanaaniter des Milkom von Ammon, der Kamos von Moab in ihrem Gebiete mächtige Götter sein, — Israels Jahwe, der sie im Kampfe überwunden hatte, war doch noch stärker als sie. Nun galt es, dem Bekenntnis zum Siege zu verhelfen: Jahwe, unser Gott, ist einer (5. Mos. 6, 4), er ist der einzige, der alleinige Gott, und außer ihm ist keiner (Monotheismus). Diesem Gedanken zum Sieg verholfen zu haben, ist das Verdienst des Schriftprophetentums. „Man könnte die ganzen Schriften des 8. Jahrhunderts ausschreiben, sie sind ein einstimmiges Zeugnis von der alleinigen, uneingeschränkten und unwiderstehlichen Macht Jahwes und damit zugleich ein Beweis, daß schon am Anfang bei dem ersten (Schrift)Propheten der Monotheismus seinem Wesen nach vorhanden war. Es kann dagegen nichts bedeuten, daß, soweit wir wissen, erst das Deuteronomium (6, 4) das Bekenntnis des Monotheismus formuliert hat und daß die ausführlichen Darlegungen von der Erhabenheit, Einzigartigkeit und Unvergleichlichkeit Jahwes sich erst bei Deuterojesaia finden[1].“ Aber noch ein zweiter, beinahe noch wichtigerer Faktor kommt hinzu, das ist der Gedanke, den die Schriftpropheten zum ersten Male in der Geschichte der Menschheit mit voller Konsequenz und Klarheit verkündigt haben, daß alle Religion wertlos und unecht ist, wenn sie nicht mit rechter Sittlichkeit gepaart ist, wenn sie nichts anderes als Opfer, als Kultus und Ritus sein will, wenn ihr das fehlt, was Jahwe über alles fordert: Gerechtigkeit, Liebe, rechte Gesinnung. Darum verwerfen die Schriftpropheten auch das Opfer und lassen als wahres Opfer nur das Opfer eines gottgefälligen Herzens gelten: „Wenn ihr mir Brandopfer und andere Gaben darbringt, so nehme ich's nicht auf, und wenn ihr mir ein Heilsopfer von euren Mastkälbern herrichtet, so sehe ich nicht hin. Hinweg von mir mit dem Geplärre deiner Lieder; das Rauschen deiner Harfen mag ich nicht hören!

[1]) K. Marti, Die Religion des Alten Testaments unter den Religionen des vorderen Orients. Tübingen, Mohr. 1906. S. 44.

Möge vielmehr Recht sprudeln wie Wasser und Gerechtigkeit wie ein nimmer versiegender Bach!“ Amos 5, 22 cf., auch Jes. 1, 11 ff., Psalm 51, 18 ff. u. a. „Die Religion ist nur Wahn, wenn sie keine Kraft für die Gestaltung des Lebens entfaltet, und die Sittlichkeit nur Schein, wo sie nicht im Innersten des Menschen, in der Religion, wurzelt[1]) (Ethischer Monotheismus). Welchen Riesenschritt vorwärts bedeutet die Hervorhebung dieser Gedanken! Nun ist nur noch ein Schritt bis hin zum Evangelium Jesu. „Dort bei den Propheten ist von der das Leben umgestaltenden Kraft der Religion mehr nur die Rede, hier bei Jesus ist diese Religion nicht nur vertieft, sondern auch verwirklicht[2]).“ Aber auch welcher Abstand geistiger Höhe, den diese prophetischen Gedanken bedeuten, gegenüber dem ekstatisch verwirrten Gebaren der rasenden, musizierenden und tanzenden Prophetenjünger des 10. und 9. Jahrhunderts. Und doch sind diese und die großen Schriftpropheten Glieder einer Kette, einer Entwickelung, stehen zueinander in dem Verhältnis von Wurzel und Blüte[3]).

Ganz von selbst ersteht nun die Frage: Was ist bei den Schriftpropheten aus der Ekstase geworden? Fast möchte man glauben, daß bei dieser Höhe geistiger Klarheit und religiös-sittlicher Kraft von Ekstase nicht mehr die Rede sein könne. Und doch waren die Schriftpropheten auch Ekstatiker. Aber die Ekstase hat jetzt andere, teilweise feinere Formen angenommen, hat das Naturhafte, Elementare der ersten Periode abgestreift, und die Propheten selbst fühlen sich als Kinder eines anderen Geistes, als des Geistes jenes wilden, eruptiven Ekstatikertums der ersten Periode. Amos weist ausdrücklich den Prophetentitel ab, als ihn der Oberpriester Amazia als Propheten anspricht (7, 14): „Ich bin kein Prophet noch ein Prophetenschüler, sondern ein Rinderhirt bin ich und züchte Maulbeerfeigen. Aber Jahwe hat mich hinter der Herde weggeholt und Jahwe sprach zu mir: Geh hin (und) tritt gegen mein Volk als Prophet auf!“ Jahwe sprach zu mir, die Hand Jahwes kam über mich — so nennen diese Propheten selbst ihren ekstatischen Zustand ein von Gott-Ergriffensein. Aber dieser Zustand zerlegt sich in Verzückung und Ahnung, in Halluzination und Illusion, in Vision und Audition, in Zustände und Handlungen, bei denen der Prophet unter Zwang steht, ja in Formen, die sich bis zu krampfartigen Zufällen und epileptiformen Zuständen steigern. Verliert dadurch der religiöse Fortschritt, den das Schriftprophetentum bedeutet, seinen Wert, wenn er vermittels der

---

[1]) K. Marti, S. 54.

[2]) K. Marti, S. 85.

[3]) F. Delitzsch wird in seiner neuesten Schrift: „Die große Täuschung“ (Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart-Berlin 1920) der Bedeutung der israelitischen Propheten nicht gerecht. Sein Hauptfehler ist der, daß er zwischen den alten nebi'im und den späteren großen Propheten nicht unterscheidet.

Ekstase in Erscheinung tritt? Beruht vielleicht alles prophetische Erleben auf einer Täuschung, auf abnormer, vielleicht gar krankhafter Verwirrung und Trübung des Bewußtseins? Marti[1]) sieht den Prüfstein eines Propheten mit vollem Recht nicht in der Form, wie sich sein Erfaßtsein von Gott darstellt, sondern in dem Inhalt seiner Verkündigung. „Nicht in krankhafter Exaltation und Ekstase liegt ihre charakteristische Eigenart, sondern in dem inneren Erlebnis, das ihre Person des realen Zusammenhanges mit Gott bewußt und sicher macht, ... sie fühlen sich nicht mehr als eigene Herren, sondern mit Hingabe ihrer ganzen Persönlichkeit führen sie Gottes Sache in seinem Volke[2])."

Um so wichtiger aber ist es, zu einem genauen Verständnis der ekstatischen Zustände auch dieser Schriftpropheten zu gelangen. Suchen wir vorerst, um dem Problem näher zu kommen, aus den in den prophetischen Schriften des Alten Testamentes verstreuten Andeutungen uns ein Bild von der Ekstase, der Art und Weise, wie sie hervorgerufen, den Wirkungen körperlicher und seelischer Art, die sie erzeugte, zu entwerfen.

Zunächst der körperliche Zustand des Propheten in der Ekstase. Jes. 21, 3 f. schildert uns seine körperlichen Empfindungen: „Deshalb liegen meine Hüften in Zuckungen, packen mich Wehen einer Gebärenden, bin ich schwindlig, daß ich nicht höre, bestürzt, daß ich nicht sehe. Und nun folgt eine Schilderung seiner seelischen Verfassung: Es taumeln meine Sinne, Entsetzen verstört mich, die Dämmerung, die mir so lieb, hat es mir in Beben verwandelt." Das Gefühl des Gebundenseins überkommt den Ekstatiker, das ihm die Zunge lähmt, ihn verstummen läßt oder ihm umgekehrt den Mund zu ekstatischer Rede öffnet, das ihn hinwirft und den am Boden Liegenden wieder aufrichtet, ja sogar den ganzen Körper für längere Tage lähmt, so daß er nicht imstande ist, sich zu bewegen. Als Ezechiel (3, 22), von der Hand Jahwes ergriffen, in der Talebene die Herrlichkeit Jahwes in einer Vision erblickt, da fällt er auf sein Angesicht. „Und es kam Geist in mich, der stellte mich auf meine Füße; und er redete mit mir und sprach zu mir: Gehe hinein und schließe Dich in Deinem Hause ein! Und fürwahr, o Menschensohn, man wird Dir Stricke anlegen und Dich damit binden, daß Du nicht unter ihnen aus- und eingehst. Und ich werde Deine Zunge an Deinem Gaumen kleben lassen, daß Du verstummst und ihnen nicht zum Strafprediger wirst. — Wenn ich aber mit Dir rede, will ich Deinen Mund auftun, und Du sollst zu ihnen sprechen: So spricht der Herr Jahwe ....." Und ähnlich Ezechiel 24, 27: „An jenem Tage wird Dein Mund zugleich mit dem des Flüchtlings aufgetan werden

[1]) K. Marti, Die Religion des Alten Testaments unter den Religionen des vorderen Orients, Tübingen 1906.

[2]) P. Torge, Aus Israels Propheten. Rel. gesch. Volksbücher. VI. 5. S. 6.

und Du wirst reden und nicht mehr verstummen, und Du wirst ihnen zum Wahrzeichen dienen, damit sie erkennen, daß ich Jahwe bin.“ Gerade Ezechiel, entschieden, wie wir noch sehen werden, eine hysteropathische Persönlichkeit, schildert uns öfters seine ekstatischen Zustände. Kap. 4, 4 ff. heißt es: „Du aber lege Dich auf Deine Seite und nimm die Verschuldung des Hauses Israel auf Dich; die Zahl der Tage, die Du auf ihr liegst, sollst Du ihre Verschuldungen tragen. Und ich wandle Dir die Jahre ihrer Verschuldung in eine (entsprechende) Zahl von Tagen — 390 Tage[1]), und Du sollst die Verschuldung des Hauses Israel tragen. Und wenn Du zu Ende bist, so lege Dich zum zweiten Mal auf Deine rechte Seite und trage die Verschuldung des Hauses Juda 40 Tage lang: für jedes Jahr einen Tag (entsprechend) berechne ich sie Dir. Und Du sollst Dein Angesicht und Deine entblößten Arme gegen die Belagerung Jerusalems hin richten und gegen es weissagen. Und zwar werde ich Dir Stricke anlegen, daß Du Dich nicht von einer Seite auf die andere umwenden kannst, bis Du mit den Tagen Deiner Einengung zu Ende bist.“ Bis zu rasenden Schmerzen können sich diese körperlichen Empfindungen steigern: „Meine Eingeweide, meine Eingeweide!“, klagt Jer. Kap. 4, 19. „Krümmen möchte ich mich vor Schmerz! O meines Herzens Wände! Es tobt mir das Herz, ich kann nicht stille sein“ — bis sich die körperlichen Schmerzen in einer Audition auslösen: „Meine Seele hört Posaunenschall, das Kriegsgeschrei.“ Oder der Prophet fühlt sich (Dan. 10, 8 f.) von aller Kraft verlassen, sein Angesicht verfärbt sich krankhaft, er hört den Schall der Rede und fällt wie betäubt vor sich hin, mit dem Gesicht zur Erde. Bisweilen hat der Ekstatiker das Gefühl des Schwebens, das uns aus Träumen nicht unbekannt ist, es ist ihm, als würde er am Schopfe gefaßt und zwischen Himmel und Erde getragen (Ez. 8, 3; 11, 24; 40, 1 f.). „Und er reckte etwas wie eine Hand aus und erfaßte mich bei den Locken meines Hauptes und (der) Geist hob mich empor zwischen Himmel und Erde und brachte mich nach Jerusalem in göttlichen Gesichten.“ Und nun schildert Ezechiel in einer sich anschließenden Vision die Greuel des Götzendienstes in Jerusalem. Ähnlich beschreibt er uns seinen Zustand nach seiner Berufung zum Propheten 3, 14 f.: Und (der) Geist hob mich empor und führte mich fort, und ich ging traurig in der Erregung meines Geistes dahin, indem die Hand Jahwes auf mir lastete. Und so gelangte ich zu den Verbannten nach Tel Abib ....., und ich saß daselbst sieben Tage (vor mich hin) stierend unter ihnen.“ Fast wie eine schwere seelische Krankheit mutet es uns an, wenn wir den Propheten sieben Tage lang wie betäubt schweigend und vor sich hinstarrend und dasitzend denken, und dazu in seinem Innern das Wogen der geschauten visionären Bilder, die Feuerflammen, die vor seinen Augen lodern, die Töne, die

[1]) Die Zahlen sind Exilssymbolik auf Grund der jüdischen Gematria.

in seinem Innern brausen[1]). Derartige Lähmungserscheinungen bei den Visionen schildern uns (cf. Gunkel, Die geheimen Erfahrungen der Propheten, S. XXV. Einleitung zu: Die Schriften des Alten Testaments, Göttingen, 1915) die Apokalyptiker. „Von Schrecken und Entsetzen entstellen sich die Züge des Gesichts; der Odem stockt, die Glieder zucken und zittern wie in Krämpfen, die Sinne verschwinden (Dan. 7, 28; 10, 8; 10, 17; 10, 11; 10, 16. Vergl. Jerem. 23, 9; Hiob 4, 14; Jes. 21, 3). Das Gesicht vergeht bis zu völliger Blindheit (2. Makk. 3, 27; vergl. Jes. 21, 3; Apostelgesch. 9, 8 ff.; 22, 11) die einige Tage dauern kann (Apostelgesch. 9, 18; 22, 13). Auch die Sprache hört auf (Dan. 10, 15), vielleicht für lange Zeit (Luc. 1, 22) . . . . . Schließlich stürzt der Mensch völlig betäubt nieder und bleibt liegen wie ein Toter (Dan. 8, 17 f.; 10, 9 etc.). Ähnliches hören wir auch schon von den Propheten der ältesten Zeit: Als Saul nach der Legende unter die Propheten vor Samuel tritt, da fällt er zu Boden und liegt einen Tag und eine Nacht auf der Erde (1. Sam. 19, 24). So schrecklich nervenzerrüttend muß also dieser Zustand der nebi'im gewesen sein, daß der Mensch danach in völliger Erschöpfung zusammenbricht.“ G. Hölscher (Die Propheten, s. o.) bezeichnet diese Erscheinungen als den Zustand der apathischen Ekstase im Gegensatz zu der allmählich sich steigernden Erregung des ekstatischen Tanzens und Sprechens, hervorgerufen durch irgend einen plötzlichen starken Reiz oder Vorstellungen von einer Gefahr, einem Schrecken, einer Sorge u. a., der auf den ganzen Organismus oder auf das Bewußtsein lähmend einwirkt; ein momentanes sthenisches Stadium geht in ein lang andauerndes asthenisches über. Es kann so zu partiellen oder totalen Lähmungen kommen, starr geöffnete Augen (Mart. Jes. 5, 7), Versagen der Sprache (Dan. 10, 15 und besonders bei Ezechiel 3, 26; 24, 27; 33, 22), völlige Erstarrung (Ez. 3, 25 f.), Hinfallen des Körpers (Ez. 1, 28; 9, 8; 11, 13; 43, 3) sind solche Symptome. Darauf folgt meist ein Gefühl der Erschöpfung (Dan. 8, 27; 1. Chron. 21, 30). Dann aber fühlt sich der Prophet wie von einer göttlichen Hand aufgeweckt. (Schon den Elias rührt, als er unter dem Ginsterstrauch zusammengebrochen war, ein Engel an, 1. Kön. 19, 5, 7). „Da weckte mich der Engel, der mit mir redete, wieder auf, wie jemanden, der aus dem Schlafe aufgeweckt wird, und fragte mich: Was siehst Du?“ Oder er fühlt sich aufgerüttelt (Dan. 10, 10). „Da berührte mich plötzlich eine Hand und rüttelte mich auf, daß ich mich auf meine Kniee und Handflächen stützte.“ Oder er meint vom göttlichen Geist selbst aufgerichtet zu werden: Ez. 2, 2. „Da

[1]) H. Schmidt glaubt in seiner Erklärung der Schrift des Ezechiel (die Schriften des A. T. Vandenhoeck u. Rupprecht II., S. 385) an eine wirkliche geistige Krankheit Ezechiels und weist auf die Ausführungen des Nervenarztes Klostermann (Theol. Studien u. Kritiken 1477, S. 391 ff.) hin, der nachzuweisen sucht, daß der Prophet an einer außergewöhnlich schweren Katalepsie gelitten habe.

kam Geist in mich, der stellte mich auf meine Füße." Dan. 8, 18. „Und als er mit mir redete, wurde ich ganz betäubt (und blieb) mit dem Angesicht auf der Erde (liegen); er aber berührte mich und stellte mich (wieder) auf den Platz, wo ich gestanden hatte." — Wie betrunken fühlt sich bisweilen der Ekstatiker: „Gebrochen ist mein Herz in meinem Innern, es schlottern alle meine Gebeine; ich bin wie ein Trunkener und wie ein Mann, den der Wein übermannt hat" (Jer. 23, 9). Vergl. damit Apostelgesch. 2, 13 das Spottwort, mit dem die Leute der begeisterten Rede des Petrus begegnen: Sie sind voll süßen Weines. — In wundervollen Worten läßt das Buch Hiob einen der drei Freunde, den Eliphas, diesen Zustand prophetischer Ekstase schildern, wie sie aus Tiefschlaf durch körperliches Beben und Zittern, durch Grauen und Angstgefühl hindurch geht und sich schließlich in Vision und Audition auslöst:

„Und zu mir drang ein verstohlenes Wort, mein Ohr
Vernahm davon einen flüsternden Laut —
Bei der Gedanken Spiel infolge von Nachtgesichten, wenn
Tiefer Schlaf sich auf die Menschen senkt.
Ein Beben überkam mich und ein Zittern, alle
Meine Gebeine gerieten in Beben.
Ein Wahn zog an mir vorüber, es sträubten sich die
Haare mir am Leib.
Da stand — sein Aussehen konnt ich nicht erkennen —
Ein Gebilde vor meinen Augen; ich ver-
Nahm eine flüsternde Stimme." (Hiob 4, 12 ff.)

In diesem Stadium ekstatischer Erregung kommt es zu visionären Zuständen, die an das „zweite Gesicht" erinnern, jenen Zustand prophetischer Begabung, die zum übernatürlichen Sehen und Hören befähigt. Es ist, als ob der Prophet sein zweites Ich, „den Späher", von seiner natürlichen Begabung scharf abgrenze. Jes. 21, 6 ff.: So sprach der Herr zu mir: Auf, bestelle einen Späher! Was er sieht, soll er melden! Und sieht er Berittene, Gespanne von Rossen, Eselreiter (oder) Kamelreiter, so soll er aufhorchen, gespannt aufhorchen! Er aber rief: Auf der Warte stehe ich, o Herr, beständig bei Tag und verharre auf meiner Wacht alle Nächte hindurch! Doch da kommen berittene Männer, Gespanne von Rossen. Und er hob an und sprach: Gefallen, gefallen ist Babel, und alle seine Götterbilder hat er zu Boden geschmettert! O mein zermalmtes und zerdroschenes Volk. Was ich von Jahwe der Heerschaaren, dem Gott Israels, vernommen habe, habe ich euch verkündigt. Eine interessante, psychologisch äußerst wichtige Stelle, die es zeigt, wie das Bewußtsein des Propheten in der Ekstase gespalten erscheint. Er ist nicht mehr eine Person, sondern es sind

zwei Ich, die miteinander reden und unabhängig voneinander sehen und hören.

Wie sich zur Weckung visionärer Vorgänge das Bewußtsein auf einen bestimmten Vorstellungskreis einstellt, dafür ist bezeichnend Habakuk 2, 1 f.: „Ich will mich auf meine Warte stellen und auf den Wall treten, um auszuspähen, damit ich erfahre, was er mit mir reden und was er mir auf meine Beschwerde antworten wird. Da antwortete Jahwe und sprach: Schreibe das Gesicht nieder und bringe es deutlich auf Tafeln, damit man es geläufig lesen kann. Am treffendsten aber finden wir diesen Zustand seelischer Konzentration als der Grundlage für die Vision 4. Mos. 24, 2 ff. geschildert, wo über Bileam beim Anblick des sich lagernden Israel der Geist Gottes kommt und er diesen Spruch vorträgt:

So spricht Bileam, der Sohn Beors;
So spricht der Mann, dessen Auge (für die Außenwelt) verschlossen ist,
So spricht, der vernimmt Gottes Wort und des Höchsten Gedanken kennt,
Der Gesichte des Allmächtigen schaut, hingesunkenen und verschlossenen Auges [1]).

Unendlich zahlreich und mannigfaltig sind die Visionen, die uns die Propheten als göttliche Offenbarungen, als Erlebnisse schildern, die sich so lebendig und anschaulich in ihrem ekstatischen Innern abspielen, daß die Propheten hinterher meinen, Konkretes geschaut zu haben. Sie sind seelische Vorgänge, bei denen die Seele wie auch beim Schlaf und beim Wahnsinn aus den Schranken der Leiblichkeit heraustritt, und „sinnlich lebhafte Wahrnehmungen übernatürlicher Dinge zu machen meint“.

Die Propheten, die uns ihre Visionen schildern, haben natürlich für das Psychologische dieser Erscheinungen kein Verständnis, sie beschäftigen sich nur mit dem Inhalt des Geschauten. Für sie haben die Visionen Realität, anscheinend vermittelt durch die normale Wahrnehmung ihrer Sinne, Realität, die ihnen eine höhere Macht, die Hand, der Geist Gottes, Jahwe selber zu vermitteln scheint. Wie weit die visionären Erlebnisse dann bei der späteren Niederschrift literarisch ausgestaltet, erweitert und ausgeschmückt worden sind, ist heute nur schwer festzustellen. Je mehr später die prophetische Rede zum bloßen

[1]) Über die Entstehungszeit der Bileams-Geschichten gehen die Meinungen weit auseinander. Während die einen sie für einen Widerhall der Kämpfe Israels in der ersten Königszeit halten, und ihre Entstehung der davidischen Zeit nahe rücken, sehen andere in ihnen Produkte der späteren, messianischen, ja apokalyptischen Prophetie. (Nach Kautsch.) Vielleicht sind es alte Sprüche, alte Grundlagen in jüngerer Überarbeitung.

schriftstellerischen Produkt wurde, desto mehr werden naturgemäß auch die Visionen zu einem rein dichterischen Erzeugnis. Aber diese späteren schriftstellerischen „Visionen" sind ein Beweis dafür, daß die Prophetie je länger, je mehr von ihrer Ursprünglichkeit eingebüßt hat, bis sie schließlich in dem Bewußtsein ihrer Originalität verlustig gegangen zu sein über sich selbst den Stab bricht und Sacharja 13 die Propheten der Lüge bezichtigt, Propheten und unreinen Geist in einem Atem nennt und die Propheten ihrer Gesichte sich schämen heißt.

Es ist charakteristisch für die prophetische Ekstase, daß gerade die größten Propheten uns Berufungsvisionen schildern. In einem sie mächtig packenden inneren Erlebnis, das als göttliches Gesicht von ihnen geschildert wird, beschreiben sie die Stunde der Verzückung, in der sie die göttliche Stimme vernommen zu haben gewiß sind, die sie auf die Bahn des Prophetentums stellt und ihnen heilige Aufträge erteilt[1]). Ein Jesaia (Kap. 6) schaut sich in das Allerheiligste des Tempels gestellt, er sieht die Gottheit selbst sitzen auf hohem und erhabenen Thron, er erblickt die Seraphe und hört ihr Dreimal heilig, mit dem sie Jahwes Herrlichkeit preisen, er fühlt die Schwellen des Tempels erzittern, er riecht den Rauch, der das Gotteshaus erfüllt. Und im Gefühl seiner Unzulänglichkeit klagt er über die Unreinheit seiner Lippen und fühlt sich unwürdig des heiligen Erlebens, bis er seine Lippen von einer glühenden Kohle berührt fühlt, mit der ein Seraph ihn entsündigt, und er des göttlichen Auftrages gewürdigt wird, als Gottgesandter vor sein sündiges Volk zu treten. — Ein Jeremia (Kap. 1) hört Jahwes Stimme, die ihm verkündigt, daß er vor seiner Geburt schon zum Propheten bestimmt sei, und als er sich damit entschuldigt, er sei noch zu jung[2]), da wird von Jahwes Hand selber sein Mund berührt und Gottes Wort ihm in den Mund gelegt. Dann sieht er einen blühenden Mandelzweig, dieses Symbol des zuerst aus dem Winterschlafe erwachenden Lebens, als Verkörperung des göttlichen Wortes: „Ich will wachen über meinem Wort" und sieht weiter von Norden her einen siedenden Topf als symbolische Androhung des von

[1]) Schon Moses hatte in der Vision vom brennenden Busch die Weisung erhalten, Israel aus Ägypten zu führen. (2. Mos. 3). Vgl. auch die Bekehrungs- (u. Berufungs-) Vision des Paulus (Apostelgesch. 9).

[2]) Hölscher (Untersuchungen zur Rel. Gesch. Israels, Leipzig, Hinrich 1914) weist darauf hin, wie gerade das begeisterungsfähige jugendliche Alter für erregte Nervenzustände empfänglicher ist. So hat Samuel schon in früher Jugend im Tempel zu Silo Gesichte (1. Sam. 3), und auch die Berufung der großen Propheten erfolgt regelmäßig in früherem Lebensalter: Jesaia muß 738 bei seiner Berufung noch ziemlich jung gewesen sein, ebenso Ezechiel i. J. 593. Auch Hosea empfängt seine ersten Offenbarungen in dem frühen Alter, in dem der Orientale zu heiraten pflegt. Daniel (1, 17) erscheint ebenfalls noch als Knabe, als er schon „Gesichte und Träume verstehen konnte."

Norden her kommenden Verhängnisses für Jerusalem. — So hat auch Ezechiel seine Berufungsvision (Kap. 1 u. 2), ein kompliziertes Gebilde, das seine dichterische Phantasie bei der Niederschrift sicherlich reich ausgeschmückt hat: Vier (der babylonisch-assyrischen Mythologie entnommene) Gestalten, die auf Rädern einhergehen. Er hört Flügelrauschen wie das Brausen gewaltiger Wasser, sieht es leuchten wie Glanzerz, wie loderndes Feuer. Dann fällt er auf sein Angesicht, bis Gottes Geist selbst ihn wieder auf die Füße stellt und er den strengen Auftrag erhält, zu dem „Hause der Widerspenstigkeit zu gehen und sich nicht vor ihren Reden zu fürchten“. Eine göttliche Hand mit einer Buchrolle voll „Klagelieder, Seufzer und Wehklagen“ erblickt er, er hört den Befehl, diese Buchrolle zu essen, und sie wird „in seinem Munde so süß wie Honig“. Dann fühlt er sich von Jahwes Geist emporgehoben, er vernimmt ein Getöse wie ein starkes Erdbeben und er geht „traurig in der Erregung seines Geistes dahin, indem die Hand Jahwes auf ihm lastet“. So fühlt er sich zu den Exulanten nach Tel Abib getragen, wo er 7 Tage wortlos vor sich hinstarrt, bis Jahwe neue Aufträge an ihn richtet und die göttliche Herrlichkeit ihm aufs neue erscheint. Diese Berufungsvision wird durch vier Zeichen, bzw. symbolische Handlungen verdrängt, welcher Jahwe — Aufträge an das Volk und weitere Visionen in reicher Fülle sich anschließen.

Sowohl inhaltlich, wie der Form und dem Umfang nach sind die Visionen sehr verschieden, aber so bunt die Bilder sind, die sie malen, gemeinsam ist ihnen allen die Beziehung auf die Gottheit, ein religiöser oder sittlicher Gedanke, der ihr Kern ist, ein göttlicher Auftrag oder eine göttliche Drohung oder Verheißung als ihr Grundgedanke, dessen Illustration die Vision bedeutet. Bald sind die Visionen einfach und nüchtern, ein einziges, kurzes, abgeschlossenes Bild, — so wenn Amos, dieser schlichte Bauer aus Thekoa, den Herrn mit dem Bleilot in der Hand auf der Mauer schaut 7, 7, wenn er den Korb mit den Herbstfrüchten erblickt 8, 1, wenn er den Herrn am Altar in Bethel im heiligen Zorn gebieten läßt, die Säulenknäufe zu zerschmettern 9, 1, wenn Jeremia (1, 4 f.) den blühenden Mandelzweig sieht und den von Norden her siedenden Topf oder (24, 1) die zwei Körbe mit Feigen oder den Zorneskelch (25, 15 f.), den Jahwe die Völker trinken heißt. Bald aber sind die Visionen komplizierte dichterische Gebilde (Berufungsvision des Jesaia), belastet mit einer Fülle von Einzelheiten und phantastischen Elementen, daß es dem Leser schwer wird, die einzelnen Stücke zu einem anschaulichen, einheitlichen Bilde zu vereinen. Man lese nur die Berufungsvision des Ezechiel oder seine Vision von Jerusalems Götzendienst (8—11) mit ihren fort und fort wechselnden Bildern, bis endlich die Cherube ihre Flügel schwingen, die Räder sich bewegen, die göttliche Herrlichkeit sich erhebt und auf dem Berge östlich der

Stadt sich niederläßt, der Prophet aber nach Chaldaea zurückgetragen wird: „Und das Gesicht, das ich geschaut hatte, hob sich hinweg von mir" — man fühlt mit dem Propheten, wie sich die Fülle der Bilder wie eine Last auf sein Inneres gesenkt hat, und wie erleichtert er aufatmet, als er von der Vision seine Seele erlöst sieht. — Nicht minder phantastisch wie die Vision des Ezechiel sind Sacharjas Gesichte (Kap. 1—6): Die Reiter vor Jahwe, vier Hörner und vier Schmiede, der Mann mit der Meßschnur, Begnadigung des Hohenpriesters vor Jahwe, der goldene Leuchter zwischen den zwei Ölbäumen, die fliegende Schriftrolle und das Weib im Epha. Aber seine Visionen sind literarische Kunstprodukte, denen die Orginalität fehlt; sie sind nicht wirklich innerlich erlebt. Das zeigt sich schon in der Form: Der persönliche Verkehr Gottes mit den Propheten ist aufgehoben, ein Engel steht als Mittelsperson zwischen beiden, der dem Propheten die einzelnen Bilder deutet.

Wohl nie handelt es sich bei den prophetischen Halluzinationen um reine Visionen. Meist sind sie mit Halluzinationen des Gehörs (Auditionen, Phonemen), bisweilen auch mit solchen des Geschmacks oder des Gefühls verbunden. Häufig ist es so, daß das visionäre Erlebnis durch eine Gottesstimme, einen Gottesauftrag (später auch durch die Worte eines Engels cf. Sacharja) seine Deutung findet. Jeremia hört Trompetenschall und schaut Paniere (4, 21). Ezechiel meint Kap. 9 Gottes Stimme zu vernehmen; da erblickt er sechs Männer mit dem Zerstörungsgerät in der Hand, einen in Linnen gekleidet mit einem Schreibzeug an der Seite; und nun erhebt sich die Herrlichkeit Jahwes zur Tempelschwelle hin und Gottes Stimme erschallt, die die Niedermetzelung der gottlosen Bewohner Jerusalems gebietet. Und wieder folgt eine Vision voll poetischer Bilder (Kap. 10). Über der Veste zu Häupten der Cheruben leuchtet ein Saphiergestirn, ein Throngebilde wird sichtbar, der Tempel füllt sich mit Wolken, der Vorhof wird mit dem Glanz der Herrlichkeit Jahwes erfüllt, die Flügel der Cherube rauschen bis zum äußersten Vorhof, gleich der Stimme des allmächtigen Gottes, wenn er redet", und an den in Linnen Gekleideten ergeht der Befehl: Hole Feuer aus dem Raume zwischen den Rädern, zwischen den Cheruben hervor, — das Ganze klingt aus in einer Schilderung der Fabelwesen analog der Berufungsvision. — Aber Auditionen treten auch selbständig auf. Jesaia (40, 3 f.) hört Gottes Stimme: Horch, man ruft. Horch, man sagt: Rufe! Und er frägt: Was soll ich rufen? Jeremia (8, 16) hört von Dan her das Schnauben der Rosse, das laute Gewieher der Hengste, er vernimmt (4, 31) das Geschrei Zions, wie das Geschrei einer Gebärenden: O wehe mir, denn Mördern erliegt meine Seele. Er hört (31, 18 ff.) Ephraims bewegliche Klagen. Ja, ganze Völker hört Jesaia (17, 12 f.) tosen wie Meereswogen, wie das

Brausen gewaltiger Wasser, er vernimmt die Worte, die in Gottes Ratsversammlung gesprochen werden. — Eine Geschmackshalluzination spielt in die Berufungsvision des Ezechiel (Kap. 3) herein, in deren Verlauf dem Propheten, wie wir oben schon sahen, eine Schriftrolle gereicht wird, mit der Weisung: Menschensohn, Deinen Bauch sollst Du sie verzehren lassen, und der Prophet hat bei ihrem Genuß in seinem Munde einen Geschmack so süß wie Honig (cf. Offenbg. Joh. 10, 9 f., wo der Honiggeschmack im Munde von Grimmen im Bauche begleitet ist). — Auch Berührungshalluzinationen spielen bei der Entstehung eine große Rolle. So fühlt sich Ezechiel häufig wie von einer Hand bei den Locken seines Hauptes erfaßt, vom Geist emporgehoben. So sieht er, bei den Locken seines Hauptes erfaßt, Kap. 8 vom Geiste emporgehoben zwischen Himmel und Erde und nach Jerusalem gebracht", das Greuelbild, das den Eifer Jahwes erregt, er sieht ein Loch in der Wand, durch das er hindurchstößt, und steht vor allerlei Gebilden von Gewürm und Vieh und greulichen Götzen, und die 70 Vornehmen, die das Räucherbecken halten, von dem der Duft der Weihrauchwolken zum Himmel steigt, und die Weiber, die den Tammuz beweinen, und die Sonnenanbeter mit den Reiserbüscheln, die sie vors Gesicht halten — welch lebendiger Wechsel bunter Bilder, alle im Anschluß an die kinästhetische Halluzination am Anfang. — Ein ander Mal beendet eine haptische Halluzination den visionären Zustand: Der Geist hebt Ezechiel empor und bringt ihn zu den Verbannten zurück ins Chaldäerland: „Und das Gesicht, das ich geschaut hatte, hob sich hinweg von mir" (Ez. 11, 24). Oder es ist dem Propheten, als ob seine Hand von Gottes Hand berührt würde (Jer. 1, 9 f.) und diese Hand Gottes Worte in seinen Mund lege, ein Gefühl, das die Berufsvision des Jeremia vom blühenden Mandelzweig und dem siedenden Topf auslöst. Jesaia (Kap. 6) fühlt bei seiner Berufung seine Lippen berührt von glühender Kohle.

Es ist psychologisch verständlich, daß Sinneseindrücke, die der Visionär im wachen, im normalen Zustande in sich aufgenommen hat, in den Visionen wiederkehren, vom Halluzinierenden weiter verarbeitet, ausgesponnen und zu visionären Bildern oder größeren Visionsgemälden umgestaltet worden. Vor allem ist es da naturgemäß der Beruf, die tägliche Beschäftigung des Halluzinierenden, die auf die Vision abfärbt, in ihnen nachklingt: Der Maulbeerfeigenzüchter Amos schaut einen Heuschreckenschwarm, der das Feld verwüstete (Kap. 7), er sieht einen Korb mit Herbstfrüchten und hört Jahwes Stimme: Es kommt der Herbst über mein Volk Israel. Der Priester Ezechiel hat die Vision (Kap. 40 ff.) vom neuen Tempel mit allen Maßen des Bauwerks, mit dem Brandopferaltar und der Ordnung für die Opfer und für die Feste; er, der als Priester sich mit der Schrift beschäftigte, bekommt als

Visionär eine Buchrolle mit göttlichen Aufträgen beschrieben zu essen. Und wenn es wahr ist, was die spätere Überlieferung von Jesaia berichtet, daß er ein Prinz aus königlichem Hause gewesen sei, wenn er jedenfalls am Hofe und mit dem Könige persönlich verkehrt, darf es uns dann überraschen, daß seine Zukunftshoffnungen für sein Volk sich zu jener bekannten Vision von der Geburt eines Königssohnes verdichten (Kap. 9, 5 ff), der als Wunderrat, Kraftheld, Ewigvater und Friedefürst dem davidischen Throne zu neuem Glanze verhelfen soll, und daß er aus dem morschen Stamme Isais (Kap. 11) ein neues Reis hervorbrechen sieht und die Geburt eines geistgesalbten Davididen seinem Volke verkündet, der dazu berufen ist, eine Zeit des Völkerfriedens und paradiesischen Glückes über die Menschheit heraufzuführen? Wie die eben angeführten, so sind naturgemäß alle Visionen mehr oder minder zeitgeschichtlich gefärbt und aus Elementen der Furcht oder der Hoffnung aufgebaut, welche das Volk und damit auch den Visionär selber erfüllten. So das Gesicht von den zwei Feigenkörben in Jer. 24, das Jahwe selber zeitgeschichtlich deutet, das der Hoffnung auf glückliche Heimkehr der Exulanten (die gute Feigen), aber auch die Erwartung auf Bestrafung der im Lande Zurückgebliebenen und derer, die sich in Ägypten niedergelassen haben (schlechte Feigen) Ausdruck verleiht. So besonders auch das plastische Visionsgemälde (Ezechiel 37): Das Feld voll Totengebeine, die auf Jahwes Gebot sich mit Sehnen, Fleisch und Haut überkleiden und vom Odem Gottes neu belebt zur Verheißung der Rückkehr des Volkes aus dem Grabe des Exils und der Wiedervereinigung des israelitischen Volkes werden. —

Wie der Beruf und die soziale Stellung, wie die Zeit mit ihren Sorgen und ihren Hoffnungen, so beeinflußt endlich bisweilen auch der Ort, die Umgebung, in der sich der Prophet befindet, das Bild der Visionen: In Babylon schaut Ezechiel (Kap. 1) jene seltsamen Gestalten, die der assyrisch-babylonischen Mythologie entstammen. Der auf dem Opferfest in Bethel weissagende Amos sieht (9, 1) den Herrn am Altar stehen und hört seinen Befehl: „Schlage an den (Säulenknauf), daß die Gesimse erbeben; zerschmettere (und schleudere) sie auf ihrer aller Haupt", während der in Jerusalem wohnende Prophet sich in der Vision in den Tempel gestellt sieht (Kap. 6).

Wie in unseren Träumen sich irgendwelche Eindrücke oder Gedanken des wachen Zustandes zu den Bildern des Traumes verdichten oft in wunderlichen und unerklärlichen Zusammenhängen, so stehen auch die Vorstellungen, die der Vision zugrunde liegen, in Beziehungen zu den Eindrücken, die der Visionär außerhalb der Vision gehabt hat. Freilich werden wir heute diese Zusammenhänge kaum völlig, häufig überhaupt nicht mehr feststellen können.

Der Apokalyptiker Daniel hat wiederholt Visionen nach längerem

Fasten. Kap. 10 erzählt er, wie er drei Wochen in Trauer verbracht, wohlschmeckende Speise nicht genossen habe, Fleisch und Wein nicht in seinen Mund gekommen sei. Da an den Ufern des Tigris schaut er einen Mann, in Linnen gekleidet, die Lenden umgürtet von Gold, sein Leib wie ein Chrysolith, sein Gesicht strahlend wie der Blitz, die Augen leuchtend wie Feuerfackeln, die Arme und Füße wie poliertes Erz und der Schall seiner Worte wie ein mächtiges Tosen — eine Lichtvision im vollsten Sinne des Wortes verbunden mit einer Audition. Seine Begleiter sahen bezeichnenderweise nichts von der Erscheinung, aber von großem Schrecken befallen fliehen sie. Er selbst fühlt sich von aller Kraft verlassen, sein Gesicht verfärbt sich krankhaft und er fällt beim Schall der gehörten Worte betäubt vor sich hin mit dem Angesicht zur Erde, um dann, von einer unsichtbaren Hand berührt und gerüttelt, sich auf seine Kniee und die Handflächen zu stützen. Dann vernimmt er von Michael Kunde seines Volkes aus später Zukunft. Auch Kap. 9 wird als Veranlassung für die Vision, in welcher dem Seher der Engel Gabriel erscheint (v. 3), das Fasten erwähnt.

Wie das Fasten, so begünstigt auch die Einsamkeit mit ihrem Mangel an Sinneseindrücken das Zustandekommen von Visionen, man erinnere sich der Vision des Mose vom brennenden Busch in der Felseneinöde am Sinai, der Gotteserlebnisse des Elia am Bach Krith (1. Kön. 17), seiner Engelvision unter dem Ginsterstrauch nach einsamer Wanderung, der Theophanie in der Stille des Horeb. Wie die Einsamkeit, so ist auch das Zwielicht der Dämmerung und das Dunkel der Nacht, welche die Sinneseindrücke fast völlig verschwinden lassen, alle Sinne auf einen einzigen Eindruck konzentrieren und diese dann ins Phantastische steigern, ein Moment, das der Entstehung von Visionen förderlich ist: „Bei der Gedanken Spiel infolge von Nachtgesichten, wenn tiefer Schlaf sich auf die Menschen senkt“ (Hiob 4).

Häufig knüpfen neue Visionen an frühere an, so daß „gewisse Visionsschemata geradezu stereotyp werden, das Hören der Götterstimme, das Berühren des Mundes, die Versetzung in die Ratsversammlung an Gottes Thron, die Entrückung in den Himmel oder ins Paradies u. ä.“ — mag auch häufig bei literarischer Überarbeitung der inneren Erlebnisse die gebräuchliche prophetische Redeform, der prophetische Stil, das prophetische Schema nicht ohne Einfluß geblieben sein. Die Äußerungen prophetischer Ekstase finden wohl ihre Erklärung dadurch, daß ein auf äußerste Höhe getriebener Affekt, wie wir ihn oben bei den Propheten geschildert haben, bei einer Einengung des Vorstellungskreises auf ein eng begrenztes Gebiet, zu einer Erregung der kortikalen Sinnesflächen führt, die qualitative Störungen der Empfindung, Halluzinationen und Illusionen hervorruft.

Das zweite Moment des prophetischen Enthusiasmus ist die eksta-

tische Rede. Die hebräische Bezeichnung dafür ist qārā, rufen, schreien[1]. Mit lautem Schreien tanzen die Baalspropheten um ihren Altar am Karmel. Aber auch die späteren Propheten rufen ihre Jahwessprüche mit mächtiger Stimme hinaus: Mögen es Himmel und Erde vernehmen (Jes. 1, 2). Auf, rechte angesichts der Berge, daß die Höhen Deine Stimme hören (Micha 6, 1 f.). Rufe aus voller Kehle: Halte nicht zurück! Gleich einer Posaune laß weithin Deine Stimme erschallen (Jes. 58, 1). Oder die prophetische Rede wird als hittif, geifern, träufeln lassen bezeichnet, wobei wir an den Geifer denken müssen, der dem Propheten bei der ekstatischen Rede über die Lippen fließt (auch David läßt 1. Sam. 21, 14, als er sich verrückt stellt, Speichel in seinen Bart fließen). Die Propheten ergießen ihre Rede über das Volk (Am. 7, 16; Ez. 21, 2), ergießen die Zornesglut Jahwes (Jer. 6, 11) über das Kind auf der Gasse, über alle bis hin zum Hochbetagten. Oder sie murmeln ihre Gottessprüche (Jos. 23, 31) und sie werden wegen ihres Stotterns und Stammelns verspottet (Jes. 28, 11): In stotternden Lauten und in einer fremdartigen Zunge wird er zu diesem Volke reden. Es mag eine Art Zungenreden gewesen sein, wie wir es aus dem Neuen Testament kennen; der religiöse Überschwang macht sich in stammelnden, unverständlichen Worten wie durch ein Ventil Luft. Micha 2, 6 u. 7: „Faselt doch nicht (ihr Propheten)!" Faseln sie: „Sie sollen von diesen Dingen nicht faseln! Die Schmähungen hören nicht auf." So finden wir da und dort auch bei den Schriftpropheten kurze rätselhafte Wörter und Wortkomplexe, die uns ein Bild geben von dieser Art ekstatischer Rede: Israel (Hosea 1, 4) Gottes Saatfeld, lo' ruḥama Nicht geliebt (Hos. 1, 6), lo' ammi Nicht mein Volk (Hos. 1, 8), Searjasub, der Rest wird sich bekehren, der Name eines Sohnes des Propheten (Jes. 7, 3) oder Jes. 8, 3: Eilebeute, Raubebald als Name eines Knaben, den die Prophetin gebiert, oder Jes. 30, 7: wo Ägypten: Großmaul, das nichts tut, und Jer. 20, 3, wo Pashur in „Grauenringsum" umgewandelt wird.

Auch kürzere Sprüche (Jes. 1, 2 f.; 3, 12—15; 14, 24—27; 17, 12—14; Amos 1, 2; 3, 1 f.; 5, 1—3; 9, 7) werden ins Volk gerufen: Ein Bild von der leidenschaftlichen Erregung, mit der das geschieht, gibt Ez. 21, 31 f.:

„Weg mit dem Kopfband! Herunter mit der Krone!
Dies ist nicht dies!
Empor mit den Niedrigen!
Mit den Hohen herunter!
Zu Trümmern, Trümmern, Trümmern will ich's machen!
Auch dieses bleibt nicht, bis der kommt,
Der das Recht hat, und dem ich's gebe."

[1]) Gunkel, Die geheimen Erfahrungen der Propheten, Schriften des A. T. II, S. 385. XXIV f.

[2]) cf. Gunkel, Über Propheten in: Rel. in Gesch. u. Gegenw. IV. S. 1884.

Das Volk ahmt. Jes. 28, 10 ihre ekstatische Rede nach und spottet „Richtscheit an Richtscheit, Meßschnur an Meßschnur, ein bißchen hier, ein bißchen da“. Im Urtext hört man noch mehr den glossolalischem Charakter dieser Worte heraus: Ṣaw la ṣaw, ṣaw, laṣaw, Kaw lakaw, Kaw lakaw; s^eēr scham, s^eērscham.

Ist die erste Erregung vorüber und wird aus dem Stammeln und Stottern ein zusammenhängendes Sprechen, dann nimmt die Rede meist eine metrische Form an. Große Partien der prophetischen Schriften sind im Rhythmus geschrieben und haben, wie sie überquellen von einem Reichtum poetischer Bilder und Gedanken, so auch die edle schwungvolle Form dichterischer Rede. Oft sind ihre Reden durchsetzt von Liedern, wie wir sie aus der profanen Literatur kennen [1]), bald hören wir ein Wächterlied (Jes. 21, 11), bald Trinklieder (Jes. 22, 13; 21, 5; 56, 12), bald ein Spottlied über eine Dirne (Jes. 23, 16). Sogar das Leichenlied mit seinem Klageliederrhythmus wird von ihnen angewandt und ins Politische übertragen (Jes. 14, 4 ff.; Amos 5, 1 f.; Ez. 19, 27; 28, 11 ff., 32). Oder ein Deuterojesaia singt seine Hymnen (Jes. 42, 10 ff.; 44, 23; 40, 22 ff.; 42, 5; 43, 16 f.), ein Jeremia singt seine Klagelieder (Jer. 14, 2 ff., 10 ff.) auch Hosea 6, 1 ff.; 14, 4; Jer. 3, 22 ff.; da Dankopferlieder wie Jer. 33, 11, dort Wallfahrts- (Jes. 2, 1 ff.; Micha 4, 1 ff.) oder Einzugslieder (Jes. 33, 14 ff.). Die prophetische Rede charakterisiert sich aber noch weiter durch die Wucht der leidenschaftlich überquellenden Sprache. Wie furchtbar grausam wissen die Unglückspropheten zu reden. Wie reich ist die prophetische Rede an „Wortspielen, Anklängen, Anspielungen, ironischen und sarkastischen Wendungen, bald in gewaltig rollenden Sätzen, majestätisch wie die Wogen des Weltmeeres (so bei Jesaia), bald in flackernder Unruhe und stetem Hin- und Herfahren (so z. T. bei Jeremia) [1]).“ Da eine Fülle gehäufter Imperative (Jes. 46, 3 f.), da Fragen und Ausrufe, in denen des Propheten Erstaunen über sein Erleben sich entladet. — Häufig ist die Rede flackernd und springend [2]), „Stein wird auf Stein gewaltsam gehäuft: lauter Bruchstücke, die aber doch manchmal im Geiste dessen, der das Ganze überschaut, ein kunstvolles Gesamtbild geben.“ Gerade dieses Aufeinandertürmen scheinbar unzusammenhängender Stücke ist echt prophetisch und erklärt sich aus der ekstatischen Erregung, die übermächtig in der Seele des Sehers emporquillt (Jer. 46, 3 ff.; Joel 4, 9 ff.; Nahum 3, 1 ff.). Oder die Rede nimmt die Form erregter Disputationen an, in denen der Prophet mit seinen Gegnern sich mißt (Amos 7, 10 ff.; Jes. 7; Jer. 28), oder wir hören nur die Entgegnungen der Propheten „auf die Einwürfe des Volkes“ (Jer. 2, 14 ff.), ohne daß diese Einwürfe selbst mitgeboten werden [3]). Andere Stücke freilich be-

[1]) cf. Gunkel, Über Propheten in: Rel. in Gesch. u. Gegenw. IV. S. 1884.
[2]) Ebenda.
[3]) Ebenda, S. 1885.

wegen sich in ruhigen, leidenschaftslosen Bahnen; die Ekstase hat nachgelassen, der Prophet redet im Stadium psychischer Nüchternheit, er ist zum Denker geworden, der in leidenschaftslosen positiven Darlegungen seine religiös-sittlichen Gedanken entwickelt[1]). Immer aber, auch im Zustande höchster Erregung — und das ist wichtig zur richtigen Wertung der Schriftprophetie — bewahrt der Prophet sich seine volle religiöse Klarheit. Gerade sein „des Gottes voll Sein" bewahrt ihn vor religiösen Abwegen und läßt ihn der zielbewußte Führer und sichere Wegweiser seines Volkes sein. Ist er doch davon durchdrungen, ein Organ Gottes zu sein, nicht Eigenes zu verkündigen, sondern der Mund Gottes zu sein, der ihn zum Reden zwingt. „Hat der Löwe gebrüllt — wer sollte sich da nicht fürchten? Hat der Herr Jahwe geweissagt — wer müßte da nicht weissagen?" sagt Amos 3, 8. Er muß reden, er steht unter einem mächtigen, wie er es deutet, göttlichen Zwange. Wie Feuer lodert dieses göttliche Fluidum durch sein Inneres. Jerem. 20, 9: „Dachte ich: Ich will seiner nicht gedenken und nicht mehr in seinem Namen reden! Da war es in meinem Innern wie loderndes Feuer, das verhalten war in meinen Gebeinen; ich mühte mich ab, (es) auszuhalten, aber ich vermochte es nicht"[2]). Anders die falschen Propheten, deren visionäres Schauen und ekstatisches Reden nur Lüge ist. Micha 2, 11: Wenn jemand, der mit Wind und Trug umgeht, (Dir) vorlüge: Ich will Dir von Wein und Rauschtrank wahrsagen — das wäre ein Wahrsager für dieses Volk, und Micha 2, 5: So spricht Jahwe wider die Propheten, die mein Volk in die Irre geführt haben, die, wenn ihre Zähne zu beißen haben, „Heil" rufen, aber gegen den, der ihnen nichts in den Mund gibt, den Krieg erklären. Darum soll euch Nacht ohne Gesicht und Finsternis ohne Orakel werden", und Jerem. 23, 16: Selbst ersonnene Gesichte verkündigen sie ohne Auftrag Jahwes[3]).

Wie die echt prophetische Rede, so haben wir uns auch das prophetische Handeln als unter einem Zwange stehend vorzustellen. Schon bei den alten nebi'îm begegnen uns rein triebhafte Handlungen und zwangsmäßige Bewegungen. So rennt Elia, als er mit voller fanatischer Kraft nach zweijähriger Dürre einen Regen erbeten hatte, in höchster

[1]) Ob wir nach Jes. 5, 1 bisweilen an einen gesangartigen Vortrag zu denken haben? Das Wort hitnabbe', in prophetischer Begeisterung sein, wird umgekehrt auch vom begeisterten Sänger gebraucht. 1. Chron. 25, 1 ff.

[2]) Ähnlich Paulus 1. Cor. 9, 16: Denn daß ich das Evangelium predige, darf ich mich nicht rühmen; denn ich muß es tun. „Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predige". Und Petrus (Apostelgesch. 4, 26): Wir können es ja nicht lassen, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehört haben.

[3]) Man lese auch Ez. 13 über das Treiben jener babylonischen Zauberinnen, die Binden nähen für alle Handgelenke und grosse Hüllen verfertigen für alle Köpfe jedes Wuchses, um Seelen zu erjagen . . . für Hände voll Gerste und für Bissen Brotes.

Kraftanstrengung mit gegürteten Hüften vor dem nach Jesreel vom Karmel herabeilenden Wagen des Königs einher (1. Kön. 18, 46). Die Hand Jahwes war über ihn gekommen — so erklärte man die durch die Ekstase bewirkte außergewöhnliche Kraftleistung des Propheten. Dieser psychische Zwang, den die Ekstase ausübt, nimmt später feinere Formen an, wie wir bereits oben (Jerem. 20, 9) sahen und wie uns derselbe Prophet das Kap. 15, 17 schildert: „Nicht saß ich im Kreise Fröhlicher, daß ich (mit) gejubelt hätte; (viel mehr) wegen Deiner Hand saß ich einsam, weil Du mich mit Unmut erfülltest“. Aber die alten primitiven Formen drängen doch auch jetzt noch da und dort an die Oberfläche, so wenn Ezechiel (6, 11; 21, 19) während seiner Rede in die Hände klatscht und mit dem Fuße stampft oder mit den Händen die Hüften schlägt oder wenn er (21, 11 f.) mit „zusammengebrochenen Lenden und in bitterem Schmerz“ vor dem Volke seufzt, bis sich das Volk nach der Ursache seines seltsamen Verhaltens erkundigt, oder wenn Jeremia (23, 9) seinen Zustand mit den Worten beschreibt: „Ich bin wie ein Trunkener und wie ein Mann, den der Wein übermannt hat — vor Jahwe und seinen heiligen Worten“.

Wir sehen: Prophetische Rede und prophetische Handlung entspringen aus übermächtigem psychischem Zwang, der auf dem Boden intensivster Affekterregung aus gewissen übermächtigen religiösen Ideen hervorströmt, in denen die Propheten, trotzdem sie den Zustand oft als qualvoll empfinden, letzten Endes doch den Ausdruck ihres eigensten Wesens, den Wert ihrer ganzen Persönlichkeit erkennen. Irgendwelche plötzlich auftauchende Bewegungsvorstellungen mögen wohl die Veranlassung für die intensive Entladung auf motorischem Gebiet bei dem durch leidenschaftliche Anspannung seiner ganzen inneren Kräfte seelisch erschöpften Elias gewesen sein. Ob er von imperativen Halluzinationen geleitet wurde, ob dieser affektive Wandertrieb durch Angstaffekte, ähnlich wie beim Hysteriker, im Dämmerzustand veranlaßt wurde, muß erwogen werden.

Zu diesen Zwangshandlungen sind auch die symbolischen Handlungen der Propheten zu rechnen. Die religiöse Überfülle entladet sich nicht nur in ekstatischen Lauten, Worten und Reden, sondern auch in Handlungen, die das, was den Propheten erfüllt, in Geste, in körperlichen Bewegungen, in der Vornahme einer Handlung unter Benutzung irgend welcher Gegenstände oder Werkzeuge versinnbildlichen, weil die normale Form der Rede dazu nicht ausreicht und zu solcher Rede vorerst nicht imstande ist. Der Orientale neigt ja ohnehin dazu, seine Rede durch Gesten zu illustrieren. Die Schriften der Propheten sind reich an Schilderungen solcher symbolischer Handlungen. So zerreißt der Prophet Ahia (1. Kön. 11, 29 f.), um den Gedanken zu veranschaulichen, daß die 12 Stämme in das Zehnstämmereich Israel und in das Zwei-

stämmereich Juda zerfallen werden, seinen neuen Mantel in 12 Stücke und gibt dem Jerobeam, als dem künftigen Herrscher Israels, 10 Stücke davon. So macht sich 1. Kön. 22, 11 unter der Schar der gerade „weissagenden" Propheten Zedekia eiserne Hörner und ruft nach dieser symbolischen Handlung dem König von Israel zu: So spricht Jahwe: Mit solchen wirst Du die Aramäer niederstoßen, bis Du sie vernichtet hast. Aber auch Jesaia, Jeremia und Ezechiel geben den in ihnen sich drängenden Gedanken in einer Fülle symbolischer Handlungen Ausdruck, um dann das zunächst zwangsmäßig Dargestellte — sie handeln immer auf Jahwes Geheiß — durch die Rede zu erläutern. Jeremia kauft auf Gottes Befehl einen Krug und zerbricht ihn: „So werde ich dieses Volk und diese Stadt zerbrechen, wie man Töpfergeschirr zerbricht, das nie mehr ganz gemacht werden kann (Jer. 19, 11). Er ergreift einen Becher mit Wein (Jer. 24, 15 f.), den er als Becher voll „göttlicher Zornglut" den Völkern kredenzen soll (Jer. 25, 15 f.). Gott befiehlt ihm, sich Stricke und Jochhölzer zu machen, sie auf den Hals zu legen und sie an die Könige von Edom und Moab u. a. zu schicken als Veranschaulichung des Gedankens, daß diese Länder unter die Hände Nebukadnezars von Babylon kommen sollen. Ein anderer Prophet Hananja greift in diese ekstatische Handlung ein, indem er das Jochholz vom Halse des Jeremia nimmt und es mit der Ankündigung zerbricht: So wird Jahwe das Joch Nebukadnezars auf dem Hals aller Völker zerbrechen. Aber Jeremia erwidert auf göttlichen Befehl: Ein Joch von Holz hast Du zerbrochen, aber ich will an seiner Stelle ein Joch von Eisen machen. Kap. 13 kauft er auf Jahwes Geheiß einen linnenen Gürtel und legt ihn um seine Hüften. Dann verbirgt er ihn — ein seltsames Verfahren — in einer Felsspalte am Euphrat. Nach geraumer Zeit geht er wieder dorthin und gräbt nach. Aber der Gürtel war vermodert und taugt nichts mehr. „Gleichwie sich der Gürtel an die Hüften eines Mannes anschmiegt, so hatte ich das Haus Israel und das ganze Haus Juda sich an mich anschmiegen lassen — ist der Spruch Jahwes — damit es mein Volk und mein Ruhm, mein Lobpreis und meine Zier sei, aber sie gehorchten nicht. Sie sollen wie dieser Gürtel werden, der zu nichts mehr taugt." Oder er kauft während der Belagerung Jerusalems einen Acker in Anathoth — der Akt des Kaufes mit dem gesiegelten Kaufvertrag und dem Abwägen des Goldes, die Aufbewahrung des Kaufbriefes in einem Tongefäß werden genau beschrieben — zum Zeichen dafür, daß dereinst wieder Häuser und Äcker und Weinberge in diesem Lande gekauft werden sollen (Jer. 31). Oder er geht (Kap. 35) zur Genossenschaft der Rechabiter, einer Gemeinschaft von Abstinenten, um ihren Mitgliedern Wein zu kredenzen und stellt dann ihre Weigerung, ihr Gelübde zu brechen, den Kindern Israels als Mahnung zur Treue und zum Gehorsam vor die Augen. — Noch wunderlicher sind die symbolischen Handlungen

Ezechiels. Sie machen fast den Eindruck eines gestörten Nervenlebens[1]. Da sitzt er auf der Erde und ritzt mit einem Ziegelstein den Namen Jerusalem ein. Er errichtet einen Belagerungswall und baut einen Belagerungsturm, er schüttet einen Damm auf, stellt Belagerungsheere auf und setzt Sturmböcke an. Dann holt er eine Pfanne und richtet sie als Belagerungswand gegen den Ziegelstein. „Ein Zeichen sei Dir dies für das Haus Israel“ (Ez. 4, 1 ff.). „Ist das nicht ein Bild der Narrheit?“ frägt H. Schmidt bei der Erklärung dieser Stelle. „Das Grauen kommt einen an, wenn man es sich ausmalt.“ — Da bereitet er sich zum Sinnbild der knappen und unreinen Speise, die Israel im Exil essen soll, aus Weizen, Gerste, Bohnen, Linsen, Hirse und Spelt in einem Gefäß sein Brot, um die ganze Zeit, die er auf der einen Seite liegt — 390 Tage — davon zu essen (4, 9 ff.). Da nimmt er ein Schwert und schert sich damit sein Haupt und den Bart, ägt die abgeschnittenen Haare auf einer Wage und teilt sie gewissenhaft in drei Teile: „Ein Drittel soll er inmitten der Stadt mit Feuer verbrennen, das zweite Drittel in den Wind streuen und hinter ihm her das Schwert zücken, ein Teil soll er in den Zipfel seines Gewandes binden und einige von ihnen nehmen, um sie ins Feuer zu werfen (Sinnbild für das hereinbrechende Gottesgericht, Kap. 5). Dann wieder ist er damit beschäftigt, sich einen Kuchen aus Rindermist zu bereiten, den er vorher beinahe aus Menschenkot gebacken hätte (Ez. 4, 12 f.). Oder er macht sich ein Wandergerät und stößt ein Loch durch die Mauer, um die Stadt zu verlassen (Ez. 12, 7); und damit wir nicht meinen, es sei eine bloße Halluzination gewesen, die sich auf dem Grunde seiner erregten Seele abspiele, — er fügt ausdrücklich hinzu: „Das tat ich also, wie mir befohlen war“; er beschreibt, wie er am Tage sein Hausgerät herausgebracht und in der Nacht durch das am Abend gestoßene Loch die Stadt verlassen habe. — Wieder nimmt er zwei Holzstäbe (Ez. 37, 15 f.), schreibt auf den einen „Juda und die verbündeten Israeliten“, auf den anderen „Joseph, Stab Ephraims und das ganze mit ihm verbündete Haus Israel“ und vereinigt sie zu einem Stabe, um auf die Frage nach dem Zweck seines Tuns die Antwort zu geben, so werde Gott die aus dem Exil geführten Stämme wieder zu einem Volke machen unter einem König. Da stellt er im Unterlassen der Klagezeremonien beim Tode seines eigenen Weibes das sang- und klanglose Ende der Gottesstadt dar, da singt er sein schreckenerregendes Schwertlied (21, 13 ff.) zur Veranschaulichung des gleichen Gedankens, da setzt er zwei Wegweiser (21, 23 ff.) an die Wege, auf denen König Bebel kommen soll, und schildert uns die Schrecken der Belagerung. Es ist ja nur ein kleiner Schritt von den symbolischen Handlungen zu den Gleichnissen, diesen Darstellungen eines Gedankens

[1] Die Schriften des A. T. Göttingen, 1915. II. Die großen Propheten, S. 388.

in einem Bilde, an denen die Schriften der Propheten auch reich sind[1]). Gerade Ezechiels Schrift ist voll von solchen Bildern, die in seiner erregten Seele aufsteigen, bald die getünchte Wand, die der Platzregen einreißt (13, 10 ff.), bald das Rebholz, das dem Feuer übergeben wird (15, 11 f.), bald die Löwin, die in der Fallgrube gefangen, mit Nasenringen in den Käfig gezogen wird (19, 1 ff.); der brennende Wald (21, 3); das scharfe, blitzende Racheschwert (21, 14 f.); das Schiff von Tyrus, mit dem die ganze Welt Handel treibt, und das im Ostwind zertrümmert wird (Kap. 27); der König von Tyrus in seinem Glanz und Reichtum, der wie ein Kerub auf dem Götterberge vom Feuer vertilgt wird (28, 11); Pharao, das große Krokodil, das den Nil beherrscht (29, 3 ff.; 32, 1 ff.) und ein jämmerlich Ende findet; die Zeder am Libanon, hoch von Wuchs und dann gefällt und ihres Astwerks beraubt (Kap. 31); die Unterwelt mit der Fülle der Erschlagenen, die durch das Schwert gefallen sind (32, 17). Oft ist er bei der Ausmalung dieser Bilder so völlig bar aller Reflexion, daß er die Erklärung am Ende völlig vergißt, und das Volk den Nichtverstandenen belächelt: Trägt er denn immer Gedichte vor? (21, 5). Dazu denke man sich seine lebhafte Gestikulation, wie er sich an die Hüften schlägt, mit den Händen klatscht, mit Füßen stampft und, wenn der Sturm in seinem Innern ausgetobt und seine Seele in Bildern sich frei gemacht, kraftlos und zitternd zusammenbricht, — so mächtig greift die Fülle dessen, was die Seele durchwühlt, den Ekstatiker an.

Diese psychischen Zustände, die wir mit dem Ausdruck Ekstase zu bezeichnen pflegen, und die wir als ein Charakteristikum der israelitischen Prophetie im vorstehenden geschildert haben, sind, wie wir oben bereits angedeutet haben, durchaus nichts spezifisch Israelitisches. Ja, wir sahen schon, daß es sich bei der prophetischen Ekstase um Erscheinungen handelt, die ihre Wurzeln gar nicht auf palästinischem Boden haben, sondern nach Kanaan von den Nachbarländern erst importiert sind. Aber es ist der Ekstase geradeso ergangen, wie allen sonstigen fremdländischen, heidnischen Elementen, z. B. den Stoffen assyrisch-babylonischer Mythologie, die in die israelitische Religion eingedrungen sind: Israels religiöse Kraft hat sie wohl aufgenommen, aber hat sie mit dem Geiste des ethischen Monotheismus erfüllt, sie ihres heidnischen Charakters entkleidet, ihnen den Stempel seines Wesens aufgeprägt und sie in religiös wertvolles Gut verwandelt. So ist auch aus dem kanaanäisch-phönizischen Ekstatikertum mit seinen rohen, primitiven Zügen unter der Einwirkung israelitischen Geistes etwas anderes, religiös und sittlich unendlich Höheres geworden. Man vergleiche nur das ekstatische Rasen der nebi'îm zu der Zeit des Saul und

[1]) Siehe das Lied vom Weinberge Jes. 5, 1 f., die Parabel vom buhlerischen Treiben der beiden unzüchtigen Schwestern Ez. 23., das Gleichnis vom rostigen Topf auf dem Feuer. Ez. 24.

des Samuel mit der religiösen Innigkeit und Tiefe, mit dem visionären Schauen, mit der Bilderpracht und religiösen Glut der ekstatischen Reden eines Jeremia oder eines Ezechiel!

Wir sagten: Die israelitische prophetische Ekstase ist in ihrem Ursprunge auf fremdländische, in Israel nicht bodenständige Elemente zurückzuführen. Den Beweis dafür soll ein Blick auf die Verhältnisse in der umliegenden semitischen Völkerwelt erbringen[1]). Zwar dem vorislamischen Arabertum, diesem Mutterboden, dieser Wiege semitischen Volkstums, ist die Ekstase fremd. Das hängt zusammen mit der Eigenart jener Wüstenvölker, jener Nomadenstämme mit ihrer Nüchternheit des Denkens und ihrem aller Gemütstiefe abholden, phantasiearmen, auf das Praktische und Nützliche gerichteten Wesensart[2]). Wohl kennt der alte Araber den Zustand des sag, den Zustand der Besessenheit, in welchem der Wahrsager (Kah'in) und der Dichter (šā'ir) geheimnisvolle Worte zu sprechen imstande ist; aber es geht nicht an, diese Besessenheit mit prophetischer Ekstase in eine Linie zu stellen. Auch die arabischen Kulttänze, von denen wir hören, wie etwa der 1. Sam. 30, 16 erwähnte Tanz, den die Amalekiter nach reichem Beutezug bei ihrem Siegesfest halten, hat mit den ekstatischen Tänzen, die wir oben beschrieben, nichts zu tun. Ebenso war auch im alten Ägypten die Ekstase unbekannt. Wenn Herodot (II., 61) ein Isisfest zu Busiris beschreibt und dabei auf ekstatische Erscheinungen zu sprechen kommt, so hebt er dabei ausdrücklich hervor, daß sich bei diesem Feste in Ägypten ansässige Karer, also Kleinasiaten, die Stirn mit Messern zu zerfleischen pflegten, daß es sich dabei aber um keine ägyptische Sitte handle. Und was uns aus dem späteren römischen Isisdienst über Selbstverwundungen[3]) erzählt wird, schildert Verhältnisse, die unter fremdländischem Einflusse entstanden sind. Das gleiche scheint auch von den Knaben zu gelten, die den Apisstier begleiteten, „und plötzlich vom Wahnsinn ergriffen die Zukunft weissagten"[4]). Auch aus Babylon hören wir nichts über Ekstase. Die griechischen Quellen berichten wohl von Astrologie, Vogelflug, Träumen, von Omina und Opferschau, sie schweigen aber, ebenso wie keilinschriftliche Berichte, über ekstatische Erscheinungen in den Euphrat- und Tigrisländern[5]).

Als Mutterland des semitischen Ekstatikertums haben wir Syrien und Kleinasien zu betrachten. Man höre, wie Heliodor (IV, 16) in

[1]) Vgl. Hölscher.
[2]) Vgl. E. Mayer, Gesch. des Altertums I, 2, 1909², S. 384 ff.
[3]) Lampridius, Commodus 9. Properz. I, 18, 15. Lucian I, 565. Lucian, de Syria dea 50. Firmicius, Matern., de error. 2, 3.
[4]) Plinius, Hist. nat. VIII. 185.
[5]) Diodor, II, 29.

seinen Aethiopika den ekstatischen Tanz bei einem dem tyrischen Herakles dargebrachten Opfer tyrischer Seefahrer beschreibt: „Und ich ließ sie dort zurück bei ihren Flöten und Tänzen, die sie bei der hurtigen Musik der Pektiden nach assyrischer (soll heißen syrischer) Weise hüpfend ausführten, bald in leichten Sprüngen sich emporschnellend, bald beständig auf dem Erdboden (mit gebogenem Knie) hinkend und mit Drehung des ganzen Körpers, wie die Besessenen, im Kreise herumwirbelnd". Genau so werden wir uns den Tanz der Baalspropheten am Karmel (1. Kön. 18, 21 ff.) vorzustellen haben. — Oben ist auch schon auf den Papyrus hingewiesen worden, der uns aus dem 11. Jahrhundert von jenem ekstatischen kanaanäischen Jüngling berichtet; es ist der Bericht des Ägypters Wenamon im sogenannten Papyrus Golenischeff[1]. Es ist wichtig darauf zu achten, daß in diesem Papyrus die Ekstase durch das Bild „eines leicht gebeugten, mit beiden Armen gestikulierenden Mannes dargestellt wird". — Aber auch aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. liegt uns ein Bericht aus Phönizien und Palästina vor, der uns zeigt, daß ekstatische Raserei auch damals noch nicht ausgestorben war. Es handelt sich um die Schilderungen des christenfeindlichen Philosophen Celsus in seiner Schrift „Wahres Wort", die uns in Bruchstücken in der Widerlegung des christlichen Apologeten Origenes (Contra Celsum VII, 9) erhalten sind. Er sucht zwar das christliche Ekstatikertum zu karrikieren, aber wir merken seinen Schilderungen an, daß er sie auf Grund von Anschauungen gibt, die ihm die heidnischen Kulte dieser Länder geliefert haben. Er beschreibt „das Reden dieser Ekstatiker in Phönike und Palästina als ein leidenschaftliches Sprechen teils verständlicher Worte, teils unverständlich dunkler Laute, deren Ausdeutung dem Belieben der Zuhörer überlassen bleibt". — Ekstatisch war auch der Kult der syrisch-kleinasiatischen Muttergöttin, die, bald Astarte (griechische Namensform) bzw. Aschtart oder Aschera (phönizisch-kanaanäisch), bald Aschtoret (Bezeichnung im A. T.), auch Atargatis (syrisch) oder Derketo (griechisch), oder Dea Syria (lateinisch) genannt, inschriftlich von Palmyra bis Delos erwähnt wird, und deren Verehrung in den ersten vor- und nachchristlichen Jahrhunderten selbst in den griechischen und orientalischen Hafenstädten verbreitet war. Ihr Hauptkultort war Mabug-Hierapolis. Lucian (de Syria dea 50) schildert uns das Treiben ihrer Verehrer, einer „Menge von heiligen Leuten, von Flötenspielern, Pfeifern, Verschnittener, rasender und verzückter Leute" mit folgenden Worten: „Viele Verschnittene, sowie die erwähnten heiligen Leute,

[1]) Vgl. Golénischeff, Recueil de Travaux XXI. 22 f.

A. Ermann, Zeitschr. f. ägyptische Sprache und Altertumswissenschaft, 38. Bd., 1900, S. 1 f.

H. Ranke bei Greßmann, Altoriental. Texte und Bilder zum Alten Testament, I, 1909, S. 225 ff.

verrichten die Orgien, zerschneiden sich die Arme und schlagen sich gegenseitig auf den Rücken; viele aber, die bei ihnen stehen, spielen Flöte dazu, viele lärmen mit Tamburinen, andere singen gottbegeisterte, heilige Gesänge; jedoch geschieht dies außerhalb des Tempels; in die Tempel gehen die, die solches tun, nicht hinein". Und der Punier Apuleius erzählt uns in einem scherzhaften Roman, „wie die im Dienste der syrischen Göttin mit Tanz und Geißelung verbundene Ekstase der gewerbsmäßigen Wahrsagerei diente"[1]). Auch die Priester der kappadokischen Bellona zerfleischten sich, um in Verzückung zu weissagen. Ähnliches hören wir aus dem Kult der Kybele in Phrygien.

Aus diesen Ländern ist die Ekstase dann nicht bloß nach Kanaan vorgedrungen, sondern auch im Dionysoskult über Thrazien nach Griechenland eingewandert und hat dort in der *μανία* der Mysterien eine eigenartige Ausgestaltung gefunden. Dieser *μανία*[2]) die nach Plato, Phaedr. 265 A. „nicht durch menschliche Krankheit, sondern durch göttliches Hinausversetzen aus dem gewohnten Zustande entsteht", wurde schon im Altertum nicht nur von Philosophen, sondern auch von Ärzten Aufmerksamkeit geschenkt[3]).

Bei den Feiern zu Ehren des Dionysos tanzte auf den Höhen der Berge im Dunkel der Nacht unter wilder, erregender Musik mit gellendem Jauchzen die Schar der Feiernden in wirbelndem Tanze, viele seltsam verkleidete Weiber unter ihnen. „So toben sie bis zur äußersten Erregung aller Gefühle und in heiligem Wahnsinn stürzen sie sich auf die zum Opfer erkorenen Tiere, packen und zerreißen die eingeholte Beute, reißen mit den Zähnen das blutige Fleisch ab, das sie roh verschlingen." So geraten sie in eine Art von Ekstase, ihr Inneres wird ungeheuer erregt, die Nerven werden bis zu visionären Zuständen überreizt, so daß sie alles konkret vor sich sehen, was an Gedanken und Vorstellungen in ihnen lebte. Der Weingenuß mochte wohl dazu dienen, die Erregung zu steigern, ohne doch die Ursache der Raserei zu sein. Sie hatte auch jene sonst aus ekstatischen Zuständen bekannte Anästhesie zur Folge[4]), von der wir bei Euripides Bacch, 747 hören: *ἐπὶ δὲ βοστρύχοις* (Haarlocke) *πῦρ ἔφερον οὐδ' ἔκαιεν*, und die uns Ovid in den Tristien 4, 4, 41 f. mit den Worten beschreibt:

„Suum Bacche non sentit saucia volnus,
Dum stupet Edonis exululata iugis."

[1]) Metam, VIII. 24—29. Lucian, Asinus 37. Florus III, 29.

[2]) Für das Folgende vgl. Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen. Von Erwin Rohde, 3. Aufl. Tübingen u. Leipzig. Mohr. 1903.

[3]) Coel, Aurelian (d. i. Soranus) morb. chron. I. S. 144 ff. Antaeus, Chron. pass. I. 6 p. 84 K.

[4]) Vgl. auch die galli der Kybele, die Priester und Priesterinnen der Mâ (Tibull 1, 6. 45 ff.).

Vgl. auch Seneca, Troad. 682 ff. qualis deo percussa maenas atque expers sui volnus dedit nec sensit. — Die in solche Raserei geratenen nannten die Griechen κατεχόμενοι ἐκ τοῦ θεοῦ (Plato, Menon 99 D; (Xenoph. Sympos. 1, 10) sie meinten, die Seele sei nicht mehr im Körper, sondern aus demselben ausgetreten — daher der Name ἔκστασις für diesen Zustand. Wir werden weiter unten auf diese weitverbreitete Anschauung noch zu reden kommen. Diese Ekstase nennt Rohde im Anschluß an zwei schon zitierte Stellen (ἔκστασίς ἐστιν ὀλιγοχρόνιος μανία und μανίη ἔκστασίς ἐστι χρόνιος) einen „vorübergehenden Wahnsinn", eine alienatio mentis, eine Hieromanie, bei der die Seele, die sich scheinbar der Schranke des Leibes entrungen hat, in die Vereinigung mit der Gottheit gelangt ist. Und das ist ja der Sinn und Zweck jenes Treibens der Dionysosverehrer und überhaupt aller Ekstatiker, wie wir noch sehen werden. — Von Thrazien aus ist dieser orgiastische Kult dann wohl nach Boeotien und von da nach Griechenland vorgedrungen, freilich nicht ohne bei den Griechen vorerst auf starke Abneigung zu stoßen: Das wilde Treiben, das ausgelassene Umherschweifen bei nächtlichen Feiern war etwas der strengen Sitte der Griechen Fremdes. Aber nachdem der neue Kult erst einmal die Weiber erfaßt und in wildem Taumel mit sich fortgerissen hatte, wurzelte er sich auch im Griechentum ein, und es ist wunderbar, wie aus dem ekstatischen Taumel dieser Kultform sich die letzte und höchste Blüte griechischer Dichtung entfaltete: Das antike Drama. Vielleicht ist es richtig, daß Szenen und Handlung dabei anfänglich nur als Vision[1]) gedacht waren und erst später feste Gestalt annahmen, so daß, wenn wir daran denken, daß die Ekstase durch die Musik erzeugt wurde und Ekstase schließlich wieder das Drama gebar, Nietzsche recht hat, wenn er „die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik" herleitete.

Und nun noch ein letzter Schritt der Entwicklung auf griechischem Boden! In Delphi wurde der Bund zwischen Dionysos und Apollo geschlossen. Bald nimmt Apollo die Züge des in ekstatischer Schwärmerei verehrten Dionysos an; er heißt nun der Schwärmende; der Baccische, und Äschylos gibt ihm den Beinamen der Efeugeschmückte, der bacchisch Erregte, der Wahrsager. In Delphi sitzt über dem Erdspalt auf ihrem Dreifuß, berauscht von aufsteigenden Dünsten, die Pythia und verkündet „mit rasendem Munde" die Aussprüche des Gottes. Und ganz wie bei der alttestamentlichen Prophetin: Das „Ich" ihrer Aussprüche ist das „Ich" des Apollo selbst, der in ihr lebt und in ihr denkt und durch sie redet, solange sie in heiligem Wahnsinn weissagt.

Noch an einer anderen ekstatischen Erscheinung dürfen wir nicht vorübergehen, die auf kleinasiatischem Boden erwachsen und nach

[1]) Vgl. Die Ekstase in ihrer kulturellen Bedeutung. Von Prof. Dr. Th. Achelis. Berlin W. 15, 1902.

Griechenland herübergekommen ist: Der Sibyllen. Die Sibylle, ein ungefähr im 8. Jahrhundert v. Chr. in Kleinasien auftretendes Weib und nach ihr genannt mehrere spätere Trägerinnen desselben Namens verkündeten aus innerem ekstatischen Drange dem Lande schweres Unheil. Ihre Sprüche wurden bald schriftlich fixiert und gewannen so großes Ansehen, daß eine ganze sibyllinische Literatur entstanden ist. Ganz wie die Pythia stößt nach der Überlieferung auch die Sibylle in rauhen Tönen, in wilden Worten, in heiligem Wahnsinn Aussprüche hervor, die nicht eigenes Denken, sondern „der Zwang der göttlichen Übermacht sie sagen läßt, der sie in Besitz genommen hat“. „Noch belebt sich die Ahnung solches dämonischen Seelenzwanges in seiner für die von ihm Gepackten vollkommenen wirklichen Furchtbarkeit an den erschütternden Klängen, die im „Agamemnon“ Äschylos seiner Kassandra geliehen hat, dem Urbild einer Sybille, das die Dichtung der Zeitgenossen jenes griechischen Propheten-Zeitalters in sagenhafte Vorwelt zurückgespiegelt hatte.“ Auch in der Sibylle treten uns ekstatische Züge entgegen, die wir von den israelitischen Propheten her kennen: Über sie kommt, ganz wie über die Propheten, der furor divinus, ut quae sapiens non videat, ea videat insanus, et is, qui humanos sensus amiserit, divinos assecutus sit (Cicero de Divin. 2, 110). Aristoteles (probl. 954a, 36) redet von den *νοσήματα μανικὰ καὶ ἐνθουσιαστικά* der Sibylle. Sie weissagt (Plato, Phaedr. 244 B) *μαντικῇ χρωμένη ἐν θεῷ*. Sie ist (Paus. 10, 12, 2) *μαινομένη τε καὶ ἐκ τοῦ θεοῦ κάτοχος* oder (Ovid metam. 14, 107) deo furibunda recepto. Ja, ihr ist divinitas et quaedam caelitum societas (Plin. nat. hist. 7, 119), *κατοχὴ καὶ ἐπίπνοια* (Psendojustin. coh. ad Gr. 35 E).

Aber nicht nur in Kleinasien und Griechenland begegnen wir ekstatischen Zuständen, die denen der israelitischen Propheten verwandt sind. In allen Erdteilen lebt noch heute die Ekstase, durch deren Herbeiführung ein Verkehr mit Göttern oder Geistern bezweckt wird[1]).

Selbst im christlichen Europa finden wir sie. Wer dächte nicht an jene religiös-ekstatische, epidemische Tanzwut im Mittelalter[2]), die in der in Rußland verbreiteten Sekte der Christi, der Söhne Gottes, wieder aufzuleben scheint[3]).

Die ekstatische Empfänglichkeit ist weder an die semitische Rasse

[1]) Vgl. O. Stoll, Suggestion u. Hypnotismus in der Völkerpsychologie. Leipzig. Veit u. Comp. 1914. S. 29 f., 35, 36, 103 u. E. B. Tylor, Die Anfänge der Kultur. Deutsch v. J. W. Sprengel u. Fr. Poske. Leipzig (C. F. Winter) 1873. Vgl. auch den Aufsatz über Tanz von Gresmann in Rel. in Gesch. und Gegenwart V. S. 1070 ff.

[2]) Vgl. Hecker, Die Tanzwut, eine Volkskrankheit im Mittelalter.

[3]) Vgl. N. Tsakai, La Russie sectaire p. 63 ff., auch was dort über die religiösen Tänze der Skopsen, S. 80 ff. und von den Tänzen der Sekte der Springer (S. 119 f.) berichtet wird.

noch sonst eine Völkergruppe gebunden, sie ist über den ganzen Erdball verbreitet und läßt sich zu allen Zeiten nachweisen.

Im Gegensatz zur ekstatischen Erregung scheint die Mystik zu stehen. Und doch ist auch ihr Streben nach innerer Konzentration, ihr Bemühen, die Seele von der Außenwelt abzuziehen und sich ganz in das eigene Ich zu versenken (das recojimento der spanischen, das „Entwerden“ der oberdeutschen Mystiker) um zu jener inneren tiefen Stille zu gelangen, die aus der Vereinigung mit der Gottheit hervorwächst, auch ein Ziel, das sich durch die Ekstase erreichen läßt (Neuplatoniker und die Jünger Buddhas). Nur, daß wie die Ekstase selbst, so auch die Mittel dazu andere sind, als bei den bisher geschilderten Formen. Wenn wir für diese ekstatischen Mittel nach einer altisraelitischen Parallele oder besser nach einem Symbol für dieselbe suchen, so müssen wir uns Elias vorstellen, wie er 1. Kön. 18, 42 auf der Spitze des Karmel sich zur Erde bückt und das Gesicht zwischen die Kniee tut. So ist er ein Bild des Strebens nach innerer Sammlung, der Abgezogenheit von allen äußeren Eindrücken und Außendingen, durch welche die Vereinigung mit der Gottheit erzielt werden soll. Wie wir oben schon ausführten, begünstigt wie ein Übermaß von Affekten, so auch das Fehlen solcher, die innere Konzentration, die durch keine Affekte gestört wird, — ekstatische Zustände. Aber bisweilen finden wir auch bei den Mystikern das Streben, innere Ruhe und wilde Erregung zu verbinden. Und so kann der Mystiker Dschelaleddin Rumi schreiben: „Wer die Kraft des Reigens kennet, wohnet in Gott; denn er weiß, wie Liebe töte. Alla hu!“ Hölscher fügt hinzu: „In der Sprache dieser Mystiker bedeutet das: er weiß, wie das sehnsüchtige Streben nach der Rückkehr zu Gott, der Seele im All, die eingeschränkte Individualität zersprengt.“ „Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt das Ich, der dunkelste Despot“.

Es ergibt sich nun ganz von selbst eine weitere Frage: Was steckt hinter aller ekstatischen Erregung? Was hat sie für einen Sinn? Zu welchem Zweck wird sie hervorgerufen?

Die Beantwortung dieser Frage hängt wohl innig zusammen mit der nach der Entstehung der Religion überhaupt. Furcht und Hoffnung, oder das dem Menschen tief eingeborene Kausalitätsbedürfnis hat dem primitiven Menschen sich wohl bald eine erträumte Wirklichkeit in einem Jenseits erschaffen lassen, das von der unbefriedigten Sehnsucht mit den Gestalten einer Fabelwelt bevölkert wurde. Dazu kommt, daß der auf primitiver Kulturstufe stehende Mensch, den Begriff der subjektiven Vorstellung nicht kannte, daß er der festen Überzeugung war, daß er auch im Traume Wirklichkeit erlebe. Die Widersprüche, die der Traum bot, wurden dann durch die Annahme einer solchen nicht greifbaren Welt überwunden.

Im heroischen Zeitalter, so meinte man in der Antike wohl, haben

die Menschen, selbst noch Heroen, mit den Göttern wohl wie mit ihresgleichen verkehrt. Nach dem Niedergange dieser Zeit durfte aber der Mensch von gewöhnlichem Schlage mit den Gottheiten nicht mehr wie Mensch zu Mensch ungestraft verkehren. Erblindung, Wahnsinn, ja der Tod seien die unausbleiblichen Folgen [1]). So verhüllt Mose am Gottesberg Horeb sein Angesicht, als er aus dem brennenden Busch die Stimme Jahwes vernimmt: „denn er fürchtet sich auf Gott hinzublicken“ (2. Mos. 3, 6) und Jesaias (Kap. 6), als er die Gottheit erblickt, ruft voll Schrecken und Entsetzen aus: „Weh mir, ich vergehe, ...; denn ich habe den König, Jahwe der Heerscharen, gesehen mit meinen Augen“. Das von den Göttern selbst dem Menschen gegebene Mittel, um ihn vor den zu befürchtenden Übeln zu schützen, ist die Ekstase. In dieser hat der Mensch zwar klares Bewußtsein, sein Wahrnehmungsvermögen ist sogar erhöht, aber der Mensch steht, der Herrschaft über seinen Willen verlustig, in der Gewalt der Gottheit, ist ihr willenloses Werkzeug“. Der weitere und spätere Verkehr zwischen den Menschen und der Gottheit werde, sagt Duhm, durch Persönlichkeiten vermittelt, „denen das höhere Wesen sich unmittelbar durch Gesicht und Stimme mitteilen kann“, die Seher. Sie seien die ausgewählten Personen, die die Gottheit würdige, mit ihnen Angesicht zu Angesicht zu verkehren. Aber auch sie benutzen, „weil sie sich nicht immer mit dem spontanen Eintritt des höheren Momentes begnügen, oft allerlei mehr oder weniger kümmerliche, selbst gewaltsame Mittel, um die Ekstase und die Inkubation des höheren Wesens von sich aus herbeizuführen. Dazu sind Fasten, Nachtwachen, körperliche Qualen und Selbstverstümmelung zu rechnen, Mittel, die bald instinktiv, bald methodisch gebraucht, die Ekstase mit ihrem visionären Zustand zur Folge haben.“ Diese Mittel können auch drastisch wirkende sein, wie lärmende Musik, heiliger Tanz, der Umlauf um die Behausung des höheren Wesens (vergl. den Tanz der Baalspropheten um den Altar am Karmel); auch narkotische Mittel und betäubende Räucherungen gehören dazu.

Auf Schritt und Tritt — das ließe sich leicht durch viele Beispiele belegen — werden wir bei einem Gang durch die Ethnologie auf die Zustände in der Welt der alten Propheten hingewiesen.

Hier wie dort ähnliche ekstatische Formen, hier wie dort dieselben ekstatischen Mittel, hier wie dort dieselbe Erklärungsweise über das Zustandekommen und den Sinn und Zweck der Ekstase. Je höher freilich die späteren großen Schriftpropheten sich über das ekstatische Treiben der alten nebi'îm erhoben, desto mehr haben sie auch die Fühlungnahme mit der Gottheit nicht mehr durch äußere Mittel gesucht, und ihre Ekstase wird zu einer ungewollten, zu einer durch die Gott-

[1]) Vgl. Das Geheimnis der Religion von Bernhard Duhm, Vortrag, gehalten am 11. Februar 1896. Freiburg u. Leipzig (J. C. B. Mohr.) 1896.

heit selbst oft wider des Propheten eigenes Wünschen und Wollen gewirkten. Sie ist getragen von jenem Wehen des Geistes, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er geht. Wir verstehen jetzt, weshalb ein Amos dagegen protestiert, zu den Propheten und Prophetenschülern gerechnet zu werden: Sein religiöses Erlebnis ist ein ganz anderes, als das jener musizierenden und tanzenden, rasenden Ekstatiker, ist Ekstase in viel höherer edlerer Gestalt, ist adflatus divinus, ist nicht durch äußere Reize, sondern durch innere Verfassung gewirktes göttliches Schauen und Erleben, das religiöse Geheimnis der großen religiösen Genies aller Völker und aller Zeiten. Ja, ein religiöses Geheimnis, von dem weder die historische Forschung noch psychologische Zergliederung restlos den Schleier zu heben vermag. Die historische Forschung wird nur Tatsachen feststellen können, vielleicht das Werden und Wachsen belauschen können, aber sie wird an einen Punkt gelangen, wo ihre Mittel versagen: Wie weit es das Göttliche ist, das ins Menschliche herabgreift, wie es primitive Völker in der primitiven Vorstellung von der Einkehr der Götter bei den Menschen behaupten, und seine Geisteswunder wirkt, oder wie weit der Mensch es ist, der auf geheimnisvollen Flügeln das Diesseits überfliegt und sich zum Göttlichen aufschwingt, eine Vorstellung, der wir ebenfalls oft in sehr elementarer konkreter Gestalt bei naiven Volksstämmen begegnen — wer weiß das, wer will dieses letzte und tiefste Geheimnis restlos lösen? Und auch die Psychologie tritt bei diesen Fragen auf einen geheimnisvollen Boden, in ein unbekanntes, dunkles Land. Wohl behauptet sie, daß es sich bei solchen ekstatischen Zuständen um eine Spaltung des Bewußtseins, um ein Auseinanderfallen des Ich in zwei gesonderte Kreise handelt, also um eine Verdoppelung und eine Vervielfältigung des Ich, also nicht um das Eindringen eines fremden Geistes in den menschlichen Geist, nicht um ein Bezwungenwerden der Seele durch einen außerhalb stehenden und in die Seele eindringenden Dämon, wie die Antike die ἔκστασις als ein κατέχεσθαι ἐκ θεοῦ deutet. Aber auch sie gelangt, wie Duhm das ausführt, immer mehr zu der Erkenntnis, daß sich „unser Bewußtsein nicht mit unserm Ich deckt, daß wir nur recht wenig von unserem wahren Wesen wissen, und daß das Unbewußte in uns nicht minder mächtig und wirksam ist als das Bewußte". Und darum meint Duhm, ist es verkehrt, die großen Propheten um jeden Preis zu vernünftigen Menschen machen zu wollen. Man solle sie doch lieber für Schwärmer halten, man solle doch lieber von ihrem „heiligen Wahnsinn" reden, wie das die Alten getan haben, die in dieser Hinsicht genauer beobachtet und nicht immer alles nach dem Schema des Natürlichen konstruiert und rationalisiert haben.

Es ist in diesem Zusammenhange nicht ohne Interesse zu erfahren, wie die Zeitgenossen, wie die Propheten selber, über ihre ekstatischen

Zustände geurteilt, wie sie ihre μανία zu erklären versucht haben. Darauf gibt uns Paul Voltz in seiner Schrift: „Der Geist Gottes und verwandte Erscheinungen im Alten Testament und im anschließenden Judentum[1]“ ausführliche Auskunft. Die Kraft der Ekstase ist im alten Testament die (oder auch der) ru^{a}ch Jahwe, der Geist Jahwes, der zunächst als Dämon, dann als Geisteswesen, weiter als übersinnlicher Stoff und schließlich als Lebenskraft, als die sittliche Kraft Jahwes erscheint. Ursprünglich dachte man sich die ru^{a}ch als einen Dämon, der die Menschen plagt, wie der böse Geist, der den Saul befällt, der sie foppt und belügt, der entzweit und zerstört. (1. Sam. 16; Richt. 9, 23; 4. Mos. 5, 14), als einen Sturmdämon, der auch den Elia in wilder Jagd in die Luft reißt (1. Kön. 18), so daß die Jünger des Elia fürchten, Elia werde von ihm auf einen Berg oder in ein Tal geworfen. Oder er ist ein Dämon der Lüge, wie ihn Micha (1. Kön. 22) geschaut hat in der himmlischen Ratsversammlung, als er Jahwe sitzen sah auf seinem Thron und das ganze Himmelsheer zu seiner Rechten und zu seiner Linken, als der Geist der Betörung vor Jahwe tritt: „Ich will ausgehen und zum Lügengeist werden in aller seiner Propheten Munde!“ und Jahwe ihm antwortet: Ja, Du wirst die Betörung vollbringen, gehe aus und tue also. Und Micha fügt hinzu: So hat nun, wie Du siehst, Jahwe in den Mund aller dieser Propheten einen Lügengeist gelegt, während doch Jahwes Unheil über Dich beschlossen hat. Wie graue Urzeit mutet diese Vorstellung vom naturhaften Sturmdämon, von unsittlichen Lügengeistern uns an, — Anschauungen aus vorjahwistischer Periode.

Anders die „Hand Jahwes“, die in der Elia- und Elisaüberlieferung ebenfalls erwähnt wird. Sie kommt über Elia, daß er seine Lenden gürtet und vor Ahabs Wagen einherstürmt (1. Kön. 18, 46), ihre Wirkung führt Elisa durch Musik herbei (2. Kön. 3, 15 f.), sie steigert das menschliche Können, sie versetzt den Menschen in den Trancezustand, daß er Wunderbares vollbringen kann, sie wirkt positive Zwecke und sinngemäße Leistungen im Gegensatz zur ru^{a}ch, die als Dämon zerstörend und vergewaltigend wirkt. Unter dem Einfluß des israelitischen Monotheismus wird später der ru^{a}ch-Dämon, zum ru^{a}ch-Geist, zur ru^{a}ch Jahwes, die sich dem Menschen einkörpert, den Körper als Hülle nimmt (Richt. 6, 34[2]). Der Mensch wird unter ihrem Ein-

[1]) Tübingen, J. C. B. Mohr. (P. Siebeck) 1910. Die folgenden Ausführungen schließen sich an diese Schrift an.

[2]) Wichtig für das Verständnis ist noch die bei Voltz gebotene sprachliche Terminologie. Der Geist kommt über den Menschen, von außen, als etwas Fremdes, „wie ein Herrscher über den Untertan“. Er bekleidet den Menschen (Richt. 6, 34), er fällt auf ihn (Ez. 11, 5), er überkommt ihn (Richt. 14, 6, 19; 15, 4), geht auf ihn über (1. Kön. 22, 24), hält sich vorübergehend bald in diesem, bald in jenem Körper auf. Auch „sein auf“ wird von ihm gebraucht. Num. 24, 2. Richt. 11, 29 u. a.

fluß ein anderer (1. Sam. 10, 6), sie vermittelt das ekstatische Rasen der alten Propheten, ihr Tanzen und Taumeln, ihr Rufen und Schreien, sie gewährt übernatürliche Kraft (Simson), sie ermöglicht überirdisches Wissen und Weissagung. Als Zedekia vorgibt, vom Geiste Jahwes besessen zu sein und dem unheilverkündenden Micha die höhere Erkenntnis abstreitet, tut er es mit den Worten: Sollte die ru^{a}ch Jahwes von mir weggegangen sein, um mit Dir zu reden?" (1. Kön. 22, 24). Und als Ezechiel, nach Jerusalem entrückt, den Befehl erhält gegen 50 Jerusalemer den Prophetenspruch zu tun, da fällt die ru^{a}ch Jahwes auf ihn und er „weissagt". Ez. 11, 5. An Stelle der ru^{a}ch tritt dann auch Jahwe selber, als dessen Mund der Prophet sich fühlt (Jer. 15, 19), und wer die eigene Zunge benutzt, um seine Gottessprüche zu murmeln, der ist ein Lügenprophet (Jer. 23, 31). Was der Prophet verkündet. beruht nun entweder auf unmittelbarer Audition eines göttlichen Zurufs (Jer. 8, 1; Ez. 14, 1 f.), oder die Inspiration bezieht sich zwar nicht auf den Wortlaut, aber auf den Inhalt der Botschaft, beruht auf dem ständigen Verkehr mit Jahwe und der ihm dadurch gewordenen Erkenntnis. Immer aber fühlt sich der Prophet als unter göttlichem Zwang stehend, er schweigt, wenn er kein Jahwewort hat, aber er muß reden — häufig im göttlichen „Ich" — wenn Jahwe ihn drängt und treibt. „Hat der Löwe gebrüllt, wer sollte sich da nicht fürchten? Hat der Herr Jahwe geredet, wer müßte da nicht hören?" Amos 3, 8. Und wenn ein Jeremia sich wehrt gegen den auf ihn wirkenden göttlichen Zwang, er muß um so ungestümer die Zornesglut ausgießen über alle Altersstufen in seinem Volke (Jer. 6, 11). Der göttliche Zwang durchdringt sein Inneres wie ein loderndes Feuer, das in seinen Gebeinen verhalten ist; er müht sich ab es auszuhalten, aber er vermag es nicht (Jerem. 20, 9). Es tobt sein Herz und kann nicht stille sein (Jerem. 4, 19). Jahwe selbst ist es, der den Mund des Propheten auftut zu freudigem Bekenntnis (Ez. 29, 21), und der Prophet darf kein Wort wegtun, das Gott ihm offenbart (Jerem. 26, 2), darf nicht ein Wort dem Volke vorenthalten (Jerem. 42, 4). Wo Gott mit seiner Offenbarung zurückhält, da muß auch der göttliche Bote schweigen (10 Tage wartet Jeremia Kap. 42, 7 auf Antwort) oder er bekommt erst, nachdem Chananja ihn öffentlich beschämt hat, einen Gottesspruch, Jerem. 28, 11 f. Schon die alten Propheten (der Gottesmann 1. Sam. 2, 27; Samuel selbst 1. Sam. 10, 28; Ahia 1. Kön. 14, 7) reden darum im Ich Jahwes, oder es wechselt (cf. Voltz) dieses göttliche Ich mit dem Ich des Propheten (Hosea 4). Dabei wird scharf zwischen Gottes Worten und dem Wort des Propheten geschieden, und es entspinnt sich wohl eine Wechselrede zwischen Jahwe und dem Propheten. (Jer. 1, 11.) Gierig sucht der Prophet das ihm von Gott Gebotene aufzunehmen: „Gab es Worte von Dir, so verschlang ich sie" (Jerem 15, 16) und Ezechiel (Kap. 2) ver-

schlingt buchstäblich die Schriftrolle, die ihm Jahwe gereicht hat. Erfolgt so die prophetische Rede unter unmittelbarer göttlicher Inspiration, so nicht minder das prophetische Schreiben. Jes. 8, 1 und Habak. 2, 2 („Schreibe das Gesicht nieder und bringe es deutlich auf die Tafeln, daß man es geläufig lesen kann"). Auch alle Zwangshandlungen des Pneumatikers werden als ein von Gott Gestoßenwerden dargestellt (Jerem. 16, 5 ff., 7, 16. Ez. 24, 15 ff. Hos. 1. Jes. 8, 5). Der Prophet steht, in welcher Form er auch immer auftritt, unter dem göttlichen „Muß", dem er sich nicht entziehen kann, auch wenn er wollte. — Wie dieses Geisteswesen sich in den Propheten einsenkt, das bleibt sein Geheimnis[1]). Musik, die Einsamkeit (Moses, Elia), die Dämmerung (Jes. 21, 4), das Weilen auf einsamem Berge, unter heiligem Baume, im Tempel (Jes. 6, Ez. 1), am fließenden Wasser (Elia), waren bewährte Mittel. Auch wie man sich die ru^ach selbst vorstellte, ist nicht deutlich. Bald ist es Jahwe selbst, bald ein Engel, bald eben die ru[a]ch. Bezeichnenderweise aber besteht das Plus, das sie im Menschen hervorbringt, nur auf ekstatischem Felde; nirgends wird uns von sittlichen Wirkungen erzählt, die sie hervorbrächte: Sittlich ist die ru[a]ch Jahwes als Geisteswesen völlig indifferent.

Im Gegensatz zu diesem Geisteswesen redet die Bibel weiter vom ru[a]ch-Element, das Voltz als Stoff, als Fluidum bezeichnet, das nichts Personenhaftes mehr an sich hat, das, wie es den ganzen Kosmos durchflutet, auch in die Propheten als die ekstatische Kraft eingeht. Ursprünglich gehört es nicht mit Jahwe zusammen, es wird erst in der Zeit der monotheistischen Jahwereligion ihm eingeordnet. Es kann von ihm genommen und auf andere übertragen werden (4. Mos. 11, 25), es wird dem einen im doppelten Quantum zuteil im Vergleich mit einem andern (2. Kön. 2, 9), und wer es dauernd besitzt — ein solcher heißt dann îsch haru[a]ch, Mann des Geistes, wie die großen Propheten, während es in andere nur vorübergehend einströmt, wie in die 70 Genossen des Mose, von denen es (4. Mos. 11, 25) ausdrücklich heißt: Jahwe nahm etwas von dem Geiste, der auf Mose ruhte, hinweg und ließ ihn über die 70 Männer kommen. Als nun der Geist sich auf sie niederließ, gerieten sie in prophetische Begeisterung, später aber nicht mehr. Die momentane Wirkung solcher Geistesmitteilung ist die Ekstase mit ihren Begleiterscheinungen, der dauernde Geistesbesitz, die Fähigkeit das Volk zu leiten, es zu trösten und zu strafen, für es zu wirken. Gebunden ist die Geistesmitteilung nicht unbedingt an irgend welche sittliche Qualitäten, wenn auch die großen Propheten natürlich große

[1]) Der Prophet selbst erschrickt vor dem, was er sieht und hört (Jes. 6, 5: Wehe mir, — denn ich habe den König, den Jahwe der Heerscharen gesehen). Ezechiel (3, 28 f.) fällt entsetzt auf sein Angesicht, als er die Herrlichkeit Jahwes schaut.

sittliche Persönlichkeiten waren. Eins nur ist die condicio, sine qua non, das ist „die unbedingte Zugehörigkeit zu Jahwe, die völlige Hingabe an den übertragenen Beruf, die immer wechselnde Beschäftigung mit dem Plan Gottes, die fortgesetzte Beobachtung der geschichtlichen Ereignisse immer unter dem gleichen, einseitigen, ganz scharfen Gesichtswinkel". So sind, wie Voltz das darlegt, diese Pneumatiker stark konzentrierte Persönlichkeiten, wie Elia, der „vor Jahwe steht", wie Jeremia, der (15, 17) darauf verzichtet als Fröhlicher unter Fröhlichen zu weilen („Wegen Deiner Hand saß ich einsam, weil Du mich mit Unmut erfülltest") und so für sein Volk zur unüberwindlichen ehernen Mauer wird. So sind sie Männer starker Empfindung, gewaltigen Eifers (Elia: Geeifert habe ich für Jahwe. 1. Kön. 19, 10), voll mächtiger innerer Bewegung im Blick auf die Sünde ihres Volkes und in Gedanken an das bevorstehende Unglück, fern aller inneren Ruhe des in Gott Geborgenseins und mystischen Quietismus, wie die Heiligen der mittelalterlichen Kirche, aber voll seelischer Stärke und voll sittlicher Kraft, die dem Volke sich als wunderbares Wirken in Worten und Taten darstellt[1]). Dem Volke erscheinen die Propheten als erfüllt mit übernatürlichem Wissen, das ihnen Jahwe vermittelt, befähigt zum Schauen in die Ferne, ja in die göttliche, himmlische Welt selber, das sich zu fester, konkreter Form in den Visionen und Auditionen gestaltet. Dem modernen Menschen, der den psychologischen Wurzeln ihres Ahnens und Fernsehens nachzugehen vermag, sind diese Dinge keine „Wunder". Die damalige Zeit gab sich willig der Führung dieser Ekstatiker hin, weil in ihnen sich eine höhere Kraft, die Wirkung göttlichen Geistes offenbarte, so daß ihr Einfluß sich weit über das religiöse und sittliche Gebiet, ins gesamte Volksleben, ja in das politische Leben erstreckte.

So zerlegt sich also nach Voltz der Begriff der ruᵃch, aus dem sich das Alte Testament das Geheimnis der Ekstase zu erklären suchte, in drei in der israelitischen Religionsgeschichte gleichzeitig und nebeneinander erscheinende Stücke: Dämon, Geisteswesen, übersinnlicher Stoff. Ursprünglich hatte keins derselben etwas mit Jahwe gemein. Die ganze ruᵃch-Vorstellung ist älter als die Jahwe-Religion, sie trägt den Stempel der Naturreligion mit ihren dämonischen, animistischen Vorstellungen, sie läuft später mit der Jahwe-Religion parallel, und auch in Erzählungen, die sonst durchaus jahwistischen Geist atmen, wie in der Elia-Legende (1. Kön. 18; 2. Kön. 2), tritt neben die Jahwe-Vorstellung das ruᵃch-Motiv. Aber gerade die Unvereinbarkeit beider Elemente als nebeneinander

[1]) 1. Kön. 18, 17 nennt Ahab den Elia den Unglücksbringer für Israel. 1. Kön. 13, 3 ff. verdorret des Jerobeam Hand, als er den Gottesmann greifen läßt, und der Altar zerbricht in 2 Stücke. Die Elia- und Elisalegenden sind voll von Wundern.

zu Recht Bestehender[1]) führt unter dem Siege des Jahwismus zur Unterordnung der ru^{a}ch unter Jahwe als ru^{a}ch Jahwes. Aus der Aversion gegen das Dämonenhafte, Naturhaft-Wilde der ru^{a}ch-Idee ist es auch zu erklären, daß die vorexilischen Propheten in ihren Selbstzeugnissen über ihre prophetische Gabe so gut wie nirgends auf den Besitz der ru^{a}ch hinweisen. Gerade ihre ethische Auffassung vom Prophetenberuf mußte ja gegen das Vorjahwistisch-Naturhafte dieses Begriffes sich sträuben. Je klarer und reiner in den Visionen und Auditionen die Jahwe-Idee hervortritt, um so mehr empfinden die Propheten Jahwe selber als den Urheber ihres pneumatischen Erlebens, Jahwe redet zu ihnen, Jahwe rührt ihren Mund an, das Wort Jahwes ergeht an sie: Die ru^{a}ch Jahwes wird verdrängt durch den anderen Gedanken, der zur Darstellung bringt, wie der Prophet völlig an Jahwe gebunden ist, in ihm mit seinem Fühlen und Denken, mit seinem Reden und Handeln wurzelt: Die Hand Jahwes. So schweigt Jeremia von der ru^{a}ch-Jahwes völlig, er, der religiös innigste unter den Propheten, der sich so eng mit Gott verbunden fühlt, daß er keines Bindegliedes bedarf. Der klare, scharfe Jesaia läßt wohl die ru^{a}ch-Jahwes auf den Messias sich niederlassen (Kap. 11), aber nicht mehr als ekstatische Kraft, sondern als sittliche Macht. Erst in Ezechiels Visionen (z. B. 2, 2; 11, 1, 24) taucht neben der Hand Jahwes die ru^{a}ch-Idee wieder auf. Voltz sieht den Grund dafür in Ezechiels „Mangel an scharfer Erkenntnis des Jahwe-Wesens, wodurch er sich mehr mit dem Volksglauben berührte; er gehört zu denen, deren Körper- und Seelenleben für die ekstatisch-übersinnlichen Erfahrungen disponiert war.“ Und in der Tat, Ezechiel nimmt in der erregten Art seines Schauens und Redens, in seinen an hysterische Dämmerungszustände erinnernde Geistesverfassung eine Sonderstellung ein. Aber wenn er 36, 26 von der ru^{a}ch redet, die Jahwe in das Innere der Menschen legen will, daß sie nach seinen Geboten wandeln, seine Rechte halten und danach tun, dann ist die ru^{a}ch auch bei ihm sittliche Lebenskraft geworden, die auch das agens der anderen großen Propheten war, und welche die Männer himmelhoch über die alten Ekstatiker hinaushebt, die das Geheimnis ihrer Kraft, ihrer ganzen Persönlichkeit war und die durch sie die Religion Israels auf jene heiligen, reinen Höhen führte, durch die sie der Boden für die Religion dessen geworden ist, der alles Ekstatische von sich abgestreift hat, und dessen Gottesbegeisterung und Gottinnigkeit in der Sphäre voller religiös-sittlicher Klarheit und Reinheit wurzelt, für die Religion Jesu. Wo in der Geschichte dieser Religion Verzückung, pneumatisches Schauen, ekstatisches Reden wieder auftritt, wo edle Mystik von ekstatischer Schwärmerei verdrängt wird, so bedeutet solche Ent-

[1]) 1. Kön. 22 verkehrt zwar der falsche nabî' mit der ru^{a}ch Jahwes (v. 24), aber der echte nabî' Micha gebraucht für dieselbe Anschauung die Bezeichnung Jahwe (v. 14 u. 28).

wickelung nicht Fortschritt, sondern Rückschritt zu zurückliegenden, überwundenen Formen.

Es ist wunderbar! Noch einmal klingt die ru^ach-Jahwes in der prophetischen Rede auf, bei Deuterojesaia (61, 1) als Gotteskraft, mit der sich der Gottesknecht gesalbt fühlt, um eine frohe Botschaft den Mühseligen und Beladenen, den Gebundenen und den zerbrochenen Herzen zu bringen: Es ist wie der Auftakt zum Evangelium dessen, der die erste Predigt in seiner Vaterstadt Nazareth (Luc. 4, 16 ff.) gerade an dieses Propheten Wort anknüpft.

Für die Dogmenbildung der christlichen Kirche fällt das Problem der Ekstase zusammen mit der Lehre von der Inspiration. Nach den Anschauungen neutestamentlicher Schriftsteller war die ganze heilige Schrift von Gott eingegeben, θεόπνευστος (2. Tim. 3, 16). Auch in den Propheten war nach 2. Petr. 1, 21 der Geist Christi: Als in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten christliche Sekten auch für sich die unmittelbare Geistesmitteilung in Anspruch nehmen und im Montanismus Zustände der Verzückung hervortreten, da wurde von Seiten der Kirche für die wahren Propheten (also auch für die alttestamentlichen) die Ekstase ausdrücklich geleugnet, wie von Eusebius in seiner Kirchengeschichte (V. 17, 1)[1]. Während man am Anfange des Mittelalters geneigt war, der Inspiration des Neuen Testamentes eine höhere Autorität zuzuschreiben, als der prophetischen des Alten Testamentes, trat später immer mehr die Anschauung zutage, daß in der ganzen Bibel der Geist Gottes in gleicher Weise wehe, daß also auch die Zustände der Propheten als Wirkungen des heiligen Geistes zu verstehen seien. Man höre, wie der Scholastiker Abälard (um 1125) schreibt: „Auch die heiligen Propheten verstehen ja keineswegs erschöpfend die Bedeutung ihrer Rede, wenn der heilige Geist aus ihnen spricht; oft erfassen sie selbst nur einen Sinn, während der Geist einen mehrfachen hineinlegt, den er später nach und nach verschiedenen Auslegern eingibt.“ Die mittelalterliche Mystik mit ihren Zuständen der Verzückung und visionären Schauens, mit ihrem Streben, „in jene stille Sammlung des Gemütes hineinzukommen, in welcher der leise Schritt oder der Atemzug der Gottheit vernehmlich wird“, war ja selbst dem ekstatischen Schauen und Hören der alttestamentlichen Prophetie, geistesverwandt. Luthers Stellung zu unserer Frage wird am besten charakterisiert durch seine Äußerung, daß auch bei den Propheten Holz, Heu und Stroh zu finden sei, doch sieht auch er in ihnen Persönlichkeiten, in denen der heilige Geist wirksam ist. Wenn dann die altlutherische Dogmatik die Lehre von der Verbalinspiration aufgestellt hat und die biblischen Schriftsteller zu bloßen calami (Griffel), ammanuenses (Handlangern) oder Sprachrohren

[1]) Vergl. Inspiration der Schrift von H. Vollmer in Rel. in Gesch. u. Gegenw. III. S. 552 ff.

des heiligen Geistes gestempelt werden, dann hat sie damit auch ihr Urteil über die Ekstase der Propheten gesprochen. Seit Schleiermacher trat an Stelle der Annahme einer Verbal- die Personal-Inspiration, die für ihn nicht ein „vorübergehendes Verhältnis“ (also etwa ein pneumatisch-ekstatischer Zustand) ist, sondern eine persönliche dauernde Eigenschaft.

Die moderne Theologie hat dem Problem der Ekstase mit Recht dadurch näher zu kommen versucht, daß sie sich auch der psychologischen Seite der Frage zugewandt hat.

Nun zur medizinischen Beurteilung der prophetischen Ekstase!

Mancherlei sicher psychisch bedingte Erscheinungen auf körperlichem Gebiet weisen ja, besonders bei der apathischen Form der Ekstase, wohl auf Beziehungen zur Hysterie hin. Besonders Ezechiel und die Apokalyptiker bieten Merkmale, die an sogenannte körperliche Stigmata der Hysterie erinnern. Man denke an das Zittern an Leib und Gliedern (Dan. 10, 11; vergl. Jer. 23, 9; Hiob 4, 14), an die Zuckungen und Krämpfe (Jes. 21, 3; Dan. 10, 5). Man erinnere sich an die regelmäßigen Zustände von Stummheit, von denen die ekstatischen Zustände Hesekiels stets begleitet waren (Hes. 3, 26; 24, 27; 33, 22), an den merkwürdigen Verlust des Gebrauches seiner Glieder, der Kap. 4, 8 so anschaulich geschildert wird. Schließlich vergegenwärtige man sich die zeitweise völlige Anästhesie der israelitischen Ekstatiker (z. B. 1. Kön. 18, 28 und Sach. 13, 6). Besonders wieder bei Hesekiel tritt sie ja regelmäßig in Verbindung mit seinen religiösen ekstatischen Zuständen auf (Ez. 3, 15; 25 f., 24, 27, 33, 22).

Aber es wäre doch recht oberflächlich, wenn wir die israelitischen Propheten einfach zu Hysterikern stempeln wollten, und wenn wir uns mit der Annahme begnügen würden, daß es sich bei ihnen einfach um Persönlichkeiten mit „hysterischer Reaktion“ oder „hysterischer Disposition“ handele.

Gewiß mögen sie oft eine ähnliche Reaktionsweise aufgewiesen haben. Aber das liegt eben im Wesen der Ekstase begründet, bei der sich gewisse Parallelen zur Hysterie ziehen lassen. Beim Ekstatiker ist, wie das Mantegazza[1]) so treffend ausführt, die Aufmerksamkeit so auf einen einzigen Punkt des Bewußtseins konzentriert, daß alle übrigen Formen der äußeren und inneren Empfindung, die nicht mit jenem in Beziehung stehen, verblassen. Die Gedanken und Gefühle strömen derart in einem einzigen Punkt zusammen, daß alle nicht dorthin gerichteten Eindrücke der Außen- und Innen-Welt verschwinden.

So lebt der Ekstatiker im Zustand seines Vollgefühls nur einer einzigen erschütternden Empfindung, einem einzigen gewaltigen Gefühl,

[1]) Die Ekstase des Menschen, Jena. 1888.

so schraubt er sich zur höchsten Stufe des Gefühls, zum reinsten Gipfel der Leidenschaft empor.

Er sperrt sich vor Eindrücken, die nicht mit seinem momentanen Gefühlszustande in Zusammenhang stehen, vollkommen ab und drängt die Einflüsse ganzer Wahrnehmungsgebiete, ganz ähnlich wie die Hysteriker zuweilen, vollkommen zurück.

Sinneseindrücke, die sich nicht mit dem engen Kreis der Vorstellungen, denen er gerade lebt, berühren, nimmt er nicht wahr, er ignoriert sie unbewußt, schaltet sie aus.

Es kommt ganz ähnlich, wie es beim Hysteriker der Fall sein kann, unter Konzentration des Bewußtseins auf einen gewissen Kreis von Vorstellungen, zu einer Abblendung der anderen Bewußtseinsinhalte, die nicht mit jenen in Berührung stehen, es kommt so ganz ähnlich wie beim Hysteriker auf körperlichem Gebiet zu Gefühls- und Beweglichkeitslähmungen, wie Mutismus, Abasie und Astasie usw.

Aber wie bei der apathischen Form der Ekstase, ihrer kultivierten Spielart also, beobachten wir auch bei den ekstatischen Tänzen eine ähnliche Einengung des Bewußtseins. Im Wesen sind es hier wie dort dieselben psychischen Mechanismen, die sich abspielen, wenn auch bei den Propheten der späteren Zeit die Gewaltsamkeit der Handlung einer edleren, ruhigeren, abgeklärteren Form gewichen ist. Aber was das Wesentliche ist: Der geistige Inhalt des ekstatischen Bewußtseins ist jetzt ein höherer geworden. Auf dieser Stufe der Verzückung ist der Gotterfüllte, an der Grenze des Menschlichen angelangt, erfüllt von den tiefsten und innigsten religiösen Gefühlen. Hingesunken löst er sich auf in seligem Gottschauen, er erlebt, fühlt sich eins mit dem Göttlich-Unendlich-All-Einem

„ertrinken, versinken,
unbewußt, höchste Lust."

Bei psychiatrischer Betrachtungsweise interessiert unter den prophetischen Persönlichkeiten am meisten Ezechiel. Bei ihm, dessen Gebahren oft recht barock erscheint, stoßen wir auf eine Labilität des Vorstellungslebens, die uns zuweilen krampfhaft anmutet. Gerade bei der Betrachtung seines Lebens erkennen wir, daß die Übergänge zwischen geistiger Gesundheit und Krankheit oft fließende sind. Die Formen des alten Ekstatikertums treten bei ihm wieder in Erscheinung, nur stärker ausgeprägt, eigenartiger und absonderlicher gefärbt. Die psychische Erregbarkeit im Affekt erreicht bei seiner leidenschaftlichen, enthusiastischen Veranlagung eine Höhe, die oft krankhaft anmutet. Ausgesprochen künstlerisch, nach der Gefühlsseite stark veranlagt, mit reicher Phantasie begabt, beeinflussen gemütliche Vorgänge seine Seelentätigkeit und seinen Körperzustand außerordentlich leicht und ausgiebig. Er reagiert in affek-

tiver Beziehung in einer Stärke, die sich von der des normalen Seelenlebens entfernt und in Erscheinungen auf psychomotorischem und psychosensorischem Gebiete führt, wie wir sie als Wirkungen hysterischer Reaktionen kennen.

Nach der Berufungsvision sitzt er, noch ganz im Banne seiner ekstatischen Erlebnisse, die bei ihm länger als bei den übrigen Propheten, oft tage-, ja wochenlang nachklingen, sieben Tage lang[1]) in starrem Schweigen unter den Verbannten in Tel Abib. (Ez. 3, 15.) So stark ist die emotionelle Erregung in ihm, daß er keines Wortes fähig schweigend vor sich hinstarrt, während sich in seinem Innern halluzinatorische Erlebnisse abspielen, Feuerflammen gaukeln und Töne brausen. Entschieden hat der Prophet auch im Zusammenhang mit seinen ekstatischen Erlebnissen an Zuständen zeitweiliger Sprachlähmung gelitten. (Ez. 3, 15; 3, 25—26; u. 29, 21.) Besonders merkwürdig mutet dann noch ein Anfall allgemeiner Muskelstarre von monatelanger Dauer[2]) an, der sich nach Empfang der Nachricht von der Belagerung Jerusalems und im Anschluß an den Tod seines geliebten Weibes eingestellt hat. (Ez. 4, 8.) Die Fähigkeit zu willkürlicher Bewegung der Körpermuskulatur ist dem Propheten verloren gegangen. Ihm ist, als ob ihm eine göttliche Macht Stricke angelegt hätte. Viele Tage vermag er sich nicht von einer Seite auf die andere zu drehen. Die Zunge klebt ihm fest am Gaumen (Ez. 3, 26), so daß er kein Wort zu reden vermag. Furchtvorstellungen bewirken langsam ausgeführte Abwehrbewegungen; der bloße Arm ist krampfhaft nach dem belagerten Jeru-

---

[1]) Die Sieben ist hier wohl als symbolische Zahl aufzufassen. Ihr Sinn ist im A. T. häufig der des Gründlichen, Starken, Langandauernden. Vgl. J. Hehn, Siebenzahl und Sabbat bei den Babyloniern und im Alten Testament. Leipzig 1907. Cf. auch Matth. 18, 21 f.

[2]) Die Zahl 190 ist unsicher. Der hebr. Text bietet die Zahl 390, die Septuaginta 190. Nach Cornill sind seit der Teilung des Reiches bis zum Beginn der Belagerung Jerusalems gerade 390 Jahre verflossen. Rothstein führt aus, daß 722 (Untergang des Reiches Israel) minus 390 das Jahr 333, 32, das Ende der Perserherrschaft über Juda ergibt. Bertholet sucht das Rätsel vermittelst der Gematria zu lösen. Im Hebräischen gibt es nämlich keine Ziffern. An ihre Stelle treten die Buchstaben des Alphabets in der Weise, daß die ersten 10 Buchstaben die Ziffern 1—10 darstellen, die folgenden die Zehner bis 100, und die letzten die Hunderter bis 400. Aus Einern und Zehnern usw. bestehende Zahlen werden durch Zusammenstellung der entsprechenden Buchstaben gewonnen. Bertholet berechnet auf diese Weise den Zahlenwert der Konsonanten des Ausdruckes: Tage der Einengung jemêj masor — aus $10 + 40 + 10 + 40 + 90 + 200 = 390$. Andere sehen in $390 + 40 = 430$ die Zahl der Aufenthaltsjahre in Ägypten (2. Mos. 12, 40), welcher die Dauer des Exils entsprechen soll (Ezech. 20, 33 ff.). Etwas Sicheres ist kaum festzustellen. Nur soviel scheint wahrscheinlich zu sein, daß es sich hier um symbolische Zahlen handelt, die nicht etwa ganz genau die Zahl der Krankheitstage des Propheten angeben sollen.

salem ausgestreckt. Starr und schreckhaft sind die Augen geöffnet, die Gesichtszüge leidenschaftlich verzerrt.

Ein Erlebnis, das sein Inneres die ganze letzte Zeit sehnsüchtig erwartet hat, wirkt lösend auf diesen quälenden Zustand: die Nachricht vom Falle Jerusalems.

Wie sollen wir uns diesen Zufall, in dem anscheinend anfänglich eine vollständige Starre und Unfähigkeit zu jeder aktiven Lageveränderung bestand, die wohl allmählich einem verringerten Spannungszustand der Muskulatur gewichen ist, erklären? Sein Bewußtsein war in diesem Zustand sicher schwer verändert. Traumvorstellungen, die ihr Material aus den politischen und religiösen Ereignissen der Zeit schöpften, haben wohl mit sinnlicher Lebhaftigkeit seine Seele durchzogen. Die psychischen Vorgänge haben sich wohl meist in Gestalt halluzinatorischer Erlebnisse in seinem Innern abgespielt.

Klostermann[1]) glaubt diesen Zustand als den einer außerordentlich schweren Katalepsie deuten zu können. Dem wird lebhaft von Dieckhoff[2]) widersprochen, der diese Erklärung für recht unglücklich hält und der meint, eine derartige Katalepsie sei immer ein Zeichen tiefgehender Geistesstörung und müsse, so folgert er wohl, ohne es auszusprechen, zu geistigem Verfall führen, was bei Ezechiel doch nicht der Fall gewesen sei.

Diese Folgerung ist aber durchaus nicht richtig. Katalepsie ist nach dem heutigen Stand der Wissenschaft zunächst keine Erkrankung, sondern ein Symptom, das sich bei den verschiedensten, sogar bei organischen Hirnerkrankungen findet. Es bedeutet lediglich, daß irgendein Innervationszustand infolge von Muskelstarre abnorm lange Zeit festgehalten wird. Dieses Symptom beobachten wir nun u. a. auch beim hystero-kataleptischen Anfall, der ja ein psychisches Äquivalent hysterischer Paroxysmen ist. Wie naheliegend ist es doch nach der Schilderung Ez. 4, 8, daß Ezechiel, dieser sensible, affektiv so außerordentlich fein reagierende Prophet, der so leidenschaftlich in seinen von lebhaften Ausdrucksbewegungen begleiteten Reden werden kann, daß er schließlich seufzend und stöhnend zusammenbricht, einen derartig psychisch bedingten larvierten hysterischen Anfall durchgemacht hat. War dieser psychogen bedingt, dann verstehen wir es auch, daß der Prophet nach seiner Gesundung in besonders rhetorischer Frische wieder zum Volke zu reden vermag.

Noch mancherlei Erscheinungen im Leben des Propheten lassen an Wirkungen hysterischer Mechanismen denken. So sei nur an jene merkwürdigen Wanderungen erinnert, die er unter suggestivem Zwang

[1]) Klostermann: Ezechiel in Theol. Studien und Kritiken. 1877.
[2]) Dieckhoff, Der Prophet Ezechiel, Zeitschrift für Religionspsychologie. Heft 5.

in der Ekstase ausführt (3, 22, 37). Unter Ausschaltung umfassender Vorstellungskreise haben wohl einzelne monoton immer wiederkehrende Vorstellungen diese einförmigen Handlungen des Propheten bestimmt, ganz ähnlich wie im hysterischen Dämmerzustand bei traumhafter Bewußtseinsveränderung und tiefgreifender Störung der Ideenassoziation.

Wenn wir den Propheten bei seinen seltsamen symbolischen Handlungen (4, 1—4; 9, 10—11; 16—17; 5, 1—2) beobachten, wenn wir sehen, wie er z. B. wie ein Kind auf dem Boden kauert, wie er gegen einen Ziegelstein, den er durch eine Aufschrift als Stadt gekennzeichnet hatte, einen „Belagerungswall" und „Türme" aufrichtet, wie er mit einer Bratpfanne in der Hand die Belagerung der eingebildeten Stadt durchführt [1]), mutet es nicht an wie das spielerische Treiben eines Hysterischen im Dämmerzustand?

Seine etwas bizarren Phantasie- und Traumvorstellungen führt er ganz ähnlich wie der Hysteriker im Dämmerzustand unter lebhafter Mimik und Pantomimik in seltsam anmutenden Handlungen der neugierig staunenden Menge vor.

Wir sehen, wie heftige seelische Erschütterungen in Zeiten intensivster affektiver Spannung beim Propheten Ezechiel Erscheinungen hervorrufen, die wir als hysterische Komplexe auffassen müssen.

Damit ist aber kein Urteil über den Wert seiner religiösen Persönlichkeit gesprochen. Wir sehen vielmehr, wie ein affektbetontes Erlebnis, das in erster Linie ja imstande ist, Veränderungen auf körperlichem Gebiete oder im Geistesleben hervorzurufen, bei bestimmter Intensität und Dauer und entsprechender Veranlagung des Affizierten zu krankhaften Erscheinungen bei psychisch hochstehenden Persönlichkeiten führen kann, ohne dessen inneren Wert zu tangieren.

Legt man eine psychiatrische Betrachtungsweise an, so ist ja nicht von der Hand zu weisen, daß die Zustände, die uns in der Periode des noch undisziplinierten wilden ekstatischen Prophetentums, bei den ekstatischen Haufen und Banden z. B. Samuels und Sauls begegnen, an transitorische, halluzinatorische Krankheitszustände erinnern. Wie der ekstatisch Erregte im Zustand der Ekstase seine Herrschaft sowohl über seine Bewegungen, die den Charakter unwillkürlicher Triebbewegungen und Triebhandlungen annehmen, als auch über seine Gefühle und Vorstellungen verlieren, so verlaufen auch die deliranten Zustände bei Hysterie ganz ähnlich mit stürmischen Reizerscheinungen auf affektivem, sensorischem und motorischem Gebiet. (Halluzinationen und Illusionen.)

[1]) Vgl. die Schriften des Alten Testaments in Auswahl übersetzt und für die Gegenwart erklärt von H. Gressmann, H. Gunkel usw. Göttingen, Vandenhoeck u. Rupprecht 1915 und zwar den Band: Die großen Propheten, übersetzt und erklärt von Hans Schmidt.

Es kommt schließlich sowohl beim Ekstatiker wie beim Hysteriker unter der Wirkung hochgradiger Affektsteigerung zu bestimmten zentralen Störungen, die bewirken, daß beide die Herrschaft über ihre Gefühle, Vorstellungen und Willenshandlungen verlieren. Völlig erschöpft werden sie von den auf sie einstürmenden Assoziationen, die den Charakter wilder Halluzinationen und Illusionen annehmen, bezwungen. Das Urteilsvermögen ist dann geschwächt: Wahrnehmung und Einbildung, Wirklichkeit und Schein verschwimmen ineinander, bis schließlich völlige Verwirrung und individuelle Auflösung folgen.

Für die Masse der ekstatischen Tänzer verschwinden die bei Beginn des Tanzes vorhandenen religiösen Assoziationen gewöhnlich bald unter der allgemeinen Verwirrung des Bewußtseins. Nur bei wenigen verdichtet sich die religiöse Vorstellung unter autosuggestiver Wirkung zu voller Deutlichkeit und äußert sich als lebhafte Halluzination oder in sinnvoll ekstatischer Rede oder Handlung.

Auf Beziehungen zur Hysterie weist auch die psychisch-infektiöse Kraft der ekstatischen Zustände hin. Hier wird sowohl der mächtige Einfluß der Imitation als auch der Suggestion wirksam. Wie das Hören ekstatischer Rede oder der Anblick ekstatischer Handlungen eines einzelnen als Suggestion auf die Mittänzer einwirken und auch bei ihnen Rede oder Tun gleicher Art verursachen kann, werden ja hysterische Epidemien oft auch lediglich durch vereinzelte Fälle von Hysterie erzeugt. Es handelt sich hier in erster Linie um affektive Erregungszustände, die bei nervös disponierten Leuten durch den Anblick konvulsivischer hysterischer Zustände oder hysterischer Delirien erzeugt werden. Es bedarf wohl bei reizbaren Naturen oft nur des allergeringsten Anstoßes, um in dem reizbaren Gehirn örtliche Reizungen auszulösen.

„Doch ist sicher nicht ausschließlich die emotionelle Spannung bei der weiteren Ausbreitung solcher hysterischen Anfälle ausschlaggebend, sondern es wird, wie schon Hecker und Calineil hinsichtlich der epidemischen Geistesstörung gezeigt haben, auch durch die Erweckung bestimmter Vorstellungen jener eigenartige psychische Zustand geschaffen, welcher die Grundlage hysterischer Krankheitsäußerungen ist. Die Einförmigkeit der hysterischen Krankheitsbilder bei solchen Epidemien ist vornehmlich auf die Macht der Imitation und auf die besondere psychische Atmosphäre zurückzuführen, welcher die erkrankten Individuen ausgesetzt waren. Wie im Mittelalter die religiösen Vorstellungskreise, die dämonomanischen Ideen sich in den Halluzinationen und Illusionen dieser Kranken widerspiegelten, so finden wir auch heute noch, wenn die Überbleibsel einer nur scheinbar überwundenen religiös-mystischen Denkweise den geeigneten Nährboden finden, ganz die gleichen

epidemischen Erkrankungen[1].“ Solche Epidemien gelangen ja gar nicht so selten bei gewaltigen religiösen und sozialen Erregungen der Volksseele zum Ausbruch. Außer der gemütlichen Erschütterung macht sich hier das ursächliche Moment der psychischen Infektion in ausgeprägtem Maße geltend. Hierauf kann hier nicht näher eingegangen werden.

In erster Linie sind wohl neuropathisch belastete Individuen der psychischen Infektion ausgesetzt. Gesteigert wird eine derartige Empfänglichkeit natürlich durch gewohnheitsmäßige Erregung solcher Zustände, wie sie in dem Kreise des berufsmäßigen Prophetentums Brauch waren. Von einer psychischen Infektion werden aber keineswegs lediglich hysteropathische Persönlichkeiten befallen. Vielmehr wirken die vorher erwähnten Einflüsse sowohl beim Hysteriker wie beim Ekstatiker umgestaltend auf die gesamte psychische Reaktion von Individuen mit allgemeiner Reizbarkeit des Nervensystems ein und schaffen so erst die hysterische resp. ekstatische Veränderung.

Es ist so kein Zweifel, daß zwischen den Zuständen der Ekstase und der Hysterie Beziehungen bestehen. So sehen wir, wie der Volksinstinkt, der immer auf die verwandten Symptome der Ekstase und des Wahnsinns acht gehabt hat, von der heiligen Manie der dionysischen Ekstatiker bis zur Ekstase des Dichters, des Aug „in schönem Wahnsinn rollt“, recht behalten hat.

Und es ist interessant: Wie solche Anfälle von akuter halluzinatorischer Verwirrtheit symptomatisch die größte Verwandtschaft zu gewissen Intoxikationsdelirien haben, so werden auch narkotische Mittel zur Hervorrufung ekstatischer Zustände angewandt. So bestanden z. B. die aus dem Mittelalter bekannten Hexensalben wohl aus derartigen Stoffen.

Eine besonders interessante Frage ist die, ob die von den Propheten als göttliche Eingebungen geschilderten psychischen Erlebnisse tatsächlich ihrem Bewußtsein als etwas Fremdes, Selbständiges, von außen Kommendes gegenüber getreten sind, ob sie also regelrechte Sinneserscheinungen, wie sie uns als Störungen des Wahrnehmungsvorganges bei Geisteskranken bekannt sind, gehabt haben.

Für unsere Betrachtungen scheiden die Illusionen, d. h. „sinnlich deutliche Wahrnehmungen, in denen ein vorhandenes Objekt verkannt wird“, aus[2]. Es wäre eine recht oberflächliche, rationalisierende Betrachtungsweise, wollte man die biblischen Visionen und Auditionen als Illusionen erklären, sie als veränderte wirkliche Wahrnehmungen auffassen, etwa so, daß Mose in der Wüste wirklich einen Busch geschaut habe und daß dieser auf dem Wege der Illusion zu dem

---

[1] Vgl. Binswanger, Die Hysterie. Wien. 1904.

[2] Vgl. Die Diagnose der Geisteskrankheiten von Dr. Oswald Bumke, Wiesbaden. 1919.

brennenden Busch geworden sei, aus dem Jahwe selbst geredet habe, daß ein Jeremia auf seinem Herde einen siedenden Topf erblickt habe, der als sinnlich deutliche Wahrnehmung mit reproduzierten Elementen verknüpft zu dem von Norden her kochenden Topf, diesem Symbol des über Juda hereinbrechenden Verderbens, geworden sei, oder daß ein leises Geräusch, das Ezechiel vernahm, sich in der Berufungsvision zu dem Getöse der Räder, dem Getöse eines starken Erdbebens (Ez. 3, 13 verdichtet habe.

Bei dem prophetischen Schauen und Hören handelt es sich wohl stets um Wahrnehmungen ohne einen entsprechenden Reiz von außen, d. h. also um psychische Erlebnisse, die wir im Sinne der Psychiatrie als Sinnestäuschungen, als Halluzinationen aufzufassen haben. Diese sind nach Wundt[1]) Erinnerungsbilder, die sich von den normalen nur durch ihre Intensität unterscheiden, sie sind reine Phantasmen, bei denen äußere Ursachen sich nicht nachweisen lassen. Begünstigt wird freilich die Entstehung der Halluzinationen durch mancherlei äußere Umstände. Es ist ja eine bekannte Tatsache, wie z. B. lange Einzelhaft zu Gehörshalluzinationen, der Aufenthalt im Finstern zu Visionen disponiert. Damit stimmt überein, was wir Hiob 4, 12 ff. hörten, wo von der Gedanken Spiel in Nachtgesichten die Rede war, „wenn tiefer Schlaf sich auf die Menschen senkt“ und plötzlich ein „Gebilde“ vor den Augen der Halluzinierenden entsteht und er eine „flüsternde Stimme“ vernimmt. Oder wenn Bileams Auge (4. Mose 24, 2 ff.) für die Außenwelt verschlossen ist, und er so Gesichte des Allmächtigen schaut, hingesunken und verschlossenen Auges, wenn es immer wieder die Einsamkeit ist, die visionäre Erlebnisse des Propheten hervorruft (Mose am Sinai, Elia am Bache Krith und in der Wüste).

Eine ganze Reihe von psychiatrischen Forschern faßt ja alle Trugwahrnehmungen im Wundtschen Sinne auf als Einbildungsvorstellungen von besonders sinnlicher Kraft. In ähnlicher Weise versichern Künstler, daß Erinnerungsbilder bisweilen an sinnlicher Kraft der unmittelbaren Wahrnehmung nur sehr wenig nachgeben[2]).

Es würde nach dieser Auffassung von Halluzinationen zwischen der Sinnestäuschung von vollkommen sinnlicher Deutlichkeit und der abgeblaßten Erinnerung nur ein gradueller Unterschied bestehen[3]). Die intensive Konzentration auf einen einzelnen Gegenstand oder einen einzelnen Gedanken trägt dazu bei, daß die auftauchenden Vorstellungen und Erinnerungsgebilde bisweilen einen so hohen Grad von sinnlicher

[1]) Vgl. Grundzüge der physiologischen Psychologie von Wilhelm Wundt. Leipzig. 1903.

[2]) Vgl. Das Zwangsmäßige im dichterischen Schaffen Goethes. Von Dr. Jacobi. Langensalza. 1915.

[3]) Vgl. Psychiatrie von Dr. E. Kraepelin. Leipzig. 1910.

Deutlichkeit erreichen, daß sie als wirkliche Wahrnehmungen erscheinen. Auch gemütliche Erregungen wirken häufig außerordentlich günstig auf die Entstehung von Trugwahrnehmungen ein. So darf es uns auch nicht wundernehmen, wenn die Stärke des religiösen Gefühls, die dauernde, ausschließliche Beschäftigung mit Gott und religiösen Gedanken sich schließlich bis zur Theophanie, zu visionärem Erleben und Schauen steigert. So sieht der Prophet Gott, er hört ihn, er fühlt sich von seiner Hand gefaßt, er ist geblendet von der Fülle göttlichen Lichts, er ist niedergeschmettert und zu Boden geworfen vom Anblicke seiner Herrlichkeit, ja, er schmeckt die Schriftrolle, die er verzehrt, um den göttlichen Auftrag sich einzuverleiben. Bedenken wir, daß auf unsere Augen während des Lebens die größte Summe äußerer Reize einwirkt, so werden wir verstehen, daß unter den Sinnestäuschungen am häufigsten solche des Gesichtssinnes angetroffen werden. Nächstdem kommen naturgemäß Auditionen als Phantasmen des Gehörs vor, während solche des Tastsinns, Geruches und Geschmackes eine viel bescheidenere Rolle spielen.

So ist es auch bei den Propheten!

Nicht immer leicht wird es sein, die Grenze zwischen Halluzinationen und Phantasiebildern zu ziehen. Wie die letzteren auf Reproduktion des Geschauten, Erlebten beruhen, so wird auch die Entstehung der Halluzinationen bei den Propheten so zu denken sein, daß sie aus dem Schatze der vorhandenen Vorstellungen gespeist werden, indem auf dem Wege der Assoziation neue entstehen. Bei der gesteigerten Reizbarkeit, aus der sie erwachsen, erklärt es sich, daß sie die Lebhaftigkeit wirklicher Bilder annehmen. So haben wir es bei den psychischen Erlebnissen der Propheten wohl häufig bei stark entwickelter Reperzeption und erhöhter Reizbarkeit der Sinnesstätten mit Vorstellungen von großer Lebhaftigkeit zu tun, mit psychischen Vorgängen, die an die sogenannten Pseudohalluzinationen Hagens erinnern. Unabhängig vom Willen stellen sich lebhafte Phantasievorstellungen ein, die eine solche Plastizität besitzen, daß sie für örtliche Wahrnehmungen gehalten werden.

Besonders interessant ist die Stellungnahme Wundts zu den Visionen und Auditionen der altisraelitischen Propheten.

„Unter dem Namen Visionen faßt er Erscheinungen zusammen, die teils als echte Traumbilder, also im Schlafe, teils aber auch in Zuständen ungewöhnlicher zentraler Erregbarkeit im Halbschlaf, in der Hypnose oder bei wachem Bewußtsein eintreten, und die darin übereinstimmen, daß sie mit voller Deutlichkeit Situationen, Ereignisse und Personen vorspiegeln, die entweder in die Zukunft oder aber auch an einen fernen Ort in Räume verlegt werden."

Er betont, daß nicht der wache oder halbwache Zustand die Vision bestimme, sondern die Tatsache, daß die visionären Erlebnisse in die zeitliche und räumliche Ferne verlegt sind. Im Gegensatz dazu erscheinen gewöhnliche Träume als unmittelbare Erlebnisse und ihre Bilder gehören wie alle normalen Erlebnisse der Gegenwart an. Wo bei der Vision das Bewußtsein zeitlicher oder räumlicher Ferne erst hinterher auftritt, wenn der visionäre dem normalen Zustande gewichen ist, da ist der Unterschied zwischen Vision und Traum schwer festzustellen, ebenso wie der zwischen Halluzination und Illusion.

Welcher Art waren nun, legen wir die Wundtsche Betrachtungsweise an, die Visionen der Propheten? Waren sie Wach- oder Traumvisionen? Wundt sagt: „Die regelmäßige Begleiterin der Wachvision ist die Ekstase. Nur der Wachvisionär ist der rechte Prophet. Er fühlt sich von dem Geiste, von dem er sich beseelt glaubt, getrieben, so daß er selbst sich während seines visionären Zustandes als ein anderer fühlt als im gewöhnlichen Leben, daß er sich von einem anderen, höheren Geiste erfüllt meint." Freilich macht die Halluzination allein nicht das wahre Wesen des Propheten aus, das sind vielmehr die gewaltigen religiösen und nationalen Ideen, die ihn erfüllen und treiben. Aber dieser nationale und religiöse Überschwang, diese seelische Hochspannung ist es wiederum, die in ihm die seelische Verfassung wachruft, die den Boden für die Wachvision bildet. Daraus geht hervor, daß wir in den Visionen der großen israelitischen Propheten Wachvisionen zu sehen haben. Aber wir werden bedenken müssen, daß auch die echten Propheten nicht dauernd sich auf jener Höhe seelischer Exaltation bewegen konnten, die die Wachvision auslöst, daß wir bei ihnen neben echten auch Traumvisionen begegnen. Und es wird schwer sein immer festzustellen, wo wir diese oder jene Form der Vision zu konstatieren haben. Die Grenze zwischen beiden Arten ist sicherlich nicht überall scharf zu ziehen, sie ist fließend; beide Formen werden sich auf mannigfache Weise verbinden können.

Als Wachvisionär im vollen Sinne des Wortes ist sicherlich Amos anzusehen, der Mann, der erfüllt und getrieben von den großen religiösen und nationalen Ideen seiner Zeit von seiner Herde und seinen Maulbeerfeigen wegeilt, um beim Herbstfeste in Bethel das dem Zehnstämmereiche drohende Verderben zu verkünden und Recht und Gerechtigkeit im Namen Gottes zu fordern, in dem er selbst die Verkörperung des Rechtsgedankens erblickt, und der, nachdem er den göttlichen Auftrag, der ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach Bethel getrieben, ausgerichtet, wieder zu seinem ländlichen Berufe zurückkehrt. Das gleiche wird wohl auch von Hosea zu gelten haben, dem eine schmerzliche Lebenserfahrung, die er gemacht hat, nämlich die Untreue

seines über alles geliebten Weibes, zum Bilde und Gleichnis der Untreue seines Volkes Gott gegenüber wird, und der in den Monologen seines leiddurchwühlten Herzens, in denen wie in den „Phantasien eines Liebeskranken sich die Bilder und die Gedanken jagen“, zum Prediger der Liebe Gottes wird und Töne von solcher Innigkeit anschlägt, daß die ihn umdrängende Menge, spottend über seine Verzückung, es ausruft: Närrisch ist der Prophet, verrückt der Mann des Geistes (Kap. 9, 7). Auch ein Jesaia, ein Jeremia, ein Ezechiel sind echte Visionäre gewesen. Seine Berufungsvision führt den Jesaia in räumliche Fernen, er schaut im Allerheiligsten des Tempels die Herrlichkeit Jahwes und hört den Lobgesang der Seraphim, die in Holz geschnitzt über der Bundeslade schweben und Leben gewinnen, ihr drei Mal heilig singen und deren einer seine Lippe berührt mit glühender, entsündigender Kohle. Und er wird auf Flügeln der Vision in zeitliche Fernen getragen, da er den Anbruch der messianischen Zeit mit prophetischem Auge schaut und den Messias, den großen Friedensbringer, als das Reis aus Isais Stamm begrüßt und den Frieden des Messiasreiches in anschaulichen Bildern schildert (Kap. 11), oder wenn er plötzlich über das dunkle Land ein helles Licht sich ergießen sieht, und wie ein Wächter es beim ersten Strahl der aufgehenden Sonne dem erwachenden Volke kündet: Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben! (Kap. 9.) Oder ein Jeremia, der so ganz in seinem Berufe aufgeht, so ganz mit seinem Gott eins wird, wie wir es oben als das Charakteristikum eines echten Visionärs geschildert haben, wenn er sich selbst als den Mund Gottes bezeichnet, der im Kampf mit allem Gemeinen, das wahre Visionsstimmung hemmt und stört, die Gottesantwort hört, die ihn zu einem echten Visionär stempelt: „Wenn du wieder rein wirst, so darfst du wieder mein Diener sein, und wenn du dein besseres Selbst befreist von dem Gemeinen, so sollst du wieder mein Mund sein“ (Jer. 15, 19), der unter körperlichen und seelischen Qualen seine Visionen gebiert: „O meine Brust, meine Brust! Ich muß Pein leiden! O meine Herzkammern! Es tobt mein Herz in mir, nicht kann ich ruhig bleiben; denn meine Seele hört den Posaunenschall, das Kriegsgeschrei“ (4, 19). Von echten Visionen ist endlich das Buch Ezechiel durchzogen von der Berufungsvision an, die wir schon mehrfach erwähnt haben, durch all die Phantasmen und Halluzinationen hin, die uns in dem Buch so seltsam anmuten und Ezechiel fast den Stempel eines seelisch Kranken verleihen. Dieser Ezechiel ist ein Wachvisionär im vollsten Sinne des Wortes, wie er durch die Lüfte schwebt in räumliche Ferne, wie aber auch seine Visionen ihn in die Zukunft tragen, so daß er fern der Heimat an den Ufern des Chebar in Babylon in der Heimat die Herrlichkeit des neuen Gotteshauses und des kommenden Gottesstaates erstehen sieht.

Und doch! Ist wirklich alles Visionäre in den Schriften der Propheten echt und ursprünglich? Lassen nicht die eingestreuten Parabeln vermuten, daß wir es auch mit Traumvisionen zu tun haben, die wohl dichterisch schön und religiös-sittlich inhaltsvoll, doch die Kraft und Frische der echten Vision entbehren? Die Parabel vom Weinberg (Jes. 5) mit ihrer Deutung und ihrer moralischen Spitze, das Gleichnis von den zwei Feigenkörben (Jes. 24), das wie eine echte Vision eingeleitet wird mit den Worten: „Jahwe ließ mich schauen, da waren zwei Körbe mit Feigen" und das doch der Unmittelbarkeit insofern entbehrt, als Jahwe den Propheten hinterher frägt: „Was siehst du, Jeremia?" und der Prophet hinterher von Gott selbst erst die zeitpolitische Deutung erhält. Und auch die Visionen des Ezechiel tragen namentlich von Kap. 40 an, wo der Tempel mit allen Details und den Maßen jeden Pfeilers, jeder Tür, jeder Schwelle geschildert wird, wo Altar- und Tempelplatz, wo Priester und Leviten, wo der künftige Fürst mit seinen Rechten, wo alle Opfer und alle Abgaben, wo die Grenzen des Landes und die Verteilung des Landes unter die 12 Stämme mit allen Einzelheiten dargestellt werden, — nicht den Stempel einer echten, einer Wachvision an sich. Mit der Heimkehr aus dem babylonischen Exil begann, wie wir schon früher sahen, die Zeit der prophetischen Dekadenze. Die Prophetie hatte ihre Ursprünglichkeit, die Kraft ihrer Unmittelbarkeit verloren. Die Ekstase in ihrer echten früheren Form war vorüber, und damit war naturgemäß auch das Ende der Wachvision gekommen. Der Typus dieser späteren Prophetie ist Sacharja, der Kap. 13 über die echte Prophetie den Stab bricht und ihr das Grab gräbt. Wohl ist sein Buch, wie wir oben sahen, reich an Visionen, und diese Visionen sind voll phantastischer Bilder und Gestalten. Aber das sind keine Wachvisionen mehr! Ein Engel muß dem Propheten deuten, was er geschaut hat. Während die früheren Propheten sich eins fühlen mit der Gottheit, hat jetzt der unmittelbare Verkehr mit Gott ein Ende, ein Engel schiebt sich zwischen Gott und den Propheten, „welcher den Verkehr auf dem korrekten Instanzenwege vermittelt[1])".

Wie seit dem Jahr 621, der Einführung des Deuteronomiums, die israelitische Religion zur Buchreligion geworden ist, so haben wir jetzt auch der Prophetie und den Visionen gegenüber das Gefühl: Sie sind literarische Einkleidungen von Ideen geworden, Kunstprodukte, die das Gefühl unmittelbarer persönlicher Einwirkung und Beziehung entbehren — trotz aller Bilderfülle und der phantastischen Lebendigkeit der Darstellung.

Und täuschen wir uns nicht! Was Wundt von den Visionen

---

[1]) Cornill, Jer. Prophetismus. S. 152.

des Sacharja behauptet, daß sie offenbar erst nachträglich in wachem Zustande von dem Propheten nicht ohne einen erheblichen Anteil von Verstandesarbeit in seine Predigten verwoben seien, das gilt auch, wenn wir klar und nüchtern urteilen, bis zu einem gewissen Grade von den Visionen der übrigen, der früheren Propheten. Sie sind ja doch alle erst nachträglich aufgezeichnet worden, wenn der Prophet seine normale Seelenverfassung wiedergewonnen hatte. Oft liegen sicherlich Jahre zwischen dem visionären Erlebnis und seiner Niederschrift. Wie mag da die dichterische Phantasie mitgearbeitet, ergänzt, ausgestaltet, abgeändert, geklärt haben! Wie vieles mag da in der Erinnerung sich verwischt, wie vieles mag bei denkender Beurteilung geändert, vielleicht auf Grund von nachträglicher geschichtlicher Erfahrung korrigiert und dem geschichtlichen Gewordensein angepaßt worden sein! Trotz einer Tatsache, die dem zu widersprechen scheint! Diese Tatsache besteht in dem immer wiederholten: Es erging das Wort Jahwes an mich folgendermaßen, es kam die Hand Jahwes über mich und sprach zu mir, so sprach Jahwe zu mir, und ähnlichen Ausdrücken, die auf Wiedergabe einer unmittelbaren Audition hinzudeuten scheinen. Es ist notwendig, daß wir hierbei noch einen Augenblick verweilen. Bäntsch[1]) meint auch, man sei versucht auf Grund solcher Einleitungsformeln die Frage nach der echten Audition und Vision zu bejahen. Denn der häufig wiederkehrende Ausdruck ne'ûm Jahwe — Ausspruch Jahwes scheine auf unmittelbare göttliche Eingebung hinzuweisen. Ne'ûm Jahwe heißt in wörtlicher Übersetzung: Geflüstertes von Jahwe, Einflüsterung Jahwes. Er stellt wörtlich genommen die Sache so dar, daß der Prophet eine Rede der Gottheit wie ein Flüstern vernommen habe[2]). Aber es wäre falsch, überall da, wo in der prophetischen Rede das ne'ûm Jahwe oder ein ähnlicher Ausdruck steht, die Rede als eine wirkliche Einflüsterung der Gottheit auffassen zu wollen, d. h. an eine wirkliche Audition im Sinne der Wachvision glauben zu wollen. Das mag für die ersten Propheten wohl gelten, das mag auch für die Berufungsvisionen der späteren Propheten richtig sein, aber allmählich ist der Ausdruck ne'ûm Jahwe zur bloßen Formel und Floskel geworden und soll, wie Bäntsch ganz richtig darlegt, nur dazu dienen, die be-

---

[1]) Pathologische Züge in Israels Prophetentum. Zeitschr. f. wissenschaftliche Theologie 50, S. 76 ff.

[2]) Auch die Rede der Totengeister erscheint als solche im Flüstern oder Zirpen. Jes. 8, 19: Befragt doch die Totengeister und die Wahrsagegeister, die da flüstern und murmeln. Jes. 29, 3: Da will ich mein Lager rings im Kreise wider dich aufschlagen und dich mit einem Wall einengen, und Schanzen gegen dich aufrichten, daß du tief drunten vom Boden her redest und gebeugt aus dem Staube sprichst, so daß deine Stimme der eines Gespenstes gleicht und deine Rede aus dem Staub hervorflüstert.

treffende Rede als aus innerer Nötigung, wie die Propheten meinten, aus göttlicher Nötigung hervorgegangen zu bezeichnen. Und vielfach wird diese Formel wohl auch auf die Einfügung späterer Überarbeiter und Sammler zurückzuführen sein, die der prophetischen Rede den Charakter der göttlichen Inspiration damit verleihen wollten. Das Buch Jeremia ist uns dafür ein deutliches Zeugnis. Es ist in seiner ersten von Jeremia seinem Schüler Baruch diktierten Fassung vom Könige Jojakim, dem man es vorlas, seiten- und spaltenweise mit dem Federmesser zerschnitten und im Kohlenbecken verbrannt worden. (Jer. 36.) Dann ist es (v. 37 ff.) auf Jahwes Geheiß nochmals aufgezeichnet worden: „Nimm nun eine andere Rolle und schreibe darauf alle die früheren Worte, die auf der früheren Rolle standen, welche Jojakim, der König von Juda, verbrannt hat.“ Es kann sich also bei den Visionen und Auditionen des Buches Jeremia nicht mehr um die alten, echten Visionen und Auditionen handeln, vielmehr soll ihnen durch die Formel „Ausspruch Jahwes“ nur der Stempel ihres göttlichen Ursprunges aufgeprägt werden. So wird Bäntsch wohl das Richtige treffen, wenn er annimmt, daß Gehörshalluzinationen oder Auditionen tatsächlich nur eine sehr bescheidene Rolle bei den großen Propheten gespielt haben.

Dafür spricht noch ein anderer wichtiger Faktor. Das ist das Realitätsurteil des antiken Menschen. Hölscher[1]) weist darauf hin, daß die alten Erzähler an der psychologischen Seite der Erzählungen im allgemeinen kein Interesse hatten. „Der gedankliche Inhalt steht ihnen ganz und gar im Vordergrund.“ Der naive, antike Mensch weiß noch nicht, wie wir, auf Grund modernen wissenschaftlichen und psychologischen Denkens zwischen äußerer Realität und subjektivem Schauen und Erleben zu unterscheiden. Für ihn fließen Sinneswahrnehmungen, Sinnestäuschungen und Realität zusammen. Darum sind ihm auch Träume und Phantasmen Wirklichkeit, reale Erlebnisse. Wie vieles ist doch im Laufe der Menschheitsgeschichte als subjektiv erkannt worden, was früher als objektive Wirklichkeit feststand[2]). So wußten auch die Propheten zwischen Tatsachen und subjektiver Verarbeitung und Auffassung des Erlebten nicht klar zu unterscheiden und auch in ihrem visionären Erleben ist die Grenze zwischen Wirklichkeit und Einbildung, zwischen Tatsächlichkeit und Täuschung nicht klar gezogen. Für sie ist alles unmittelbare Wirklichkeit, auch das Phantasma und der Traum, vielleicht mit dem einzigen Unterschied von dem, was wir mit Realität

[1]) Die Propheten. Untersuchungen zur Religionsgeschichte Israels. Leipzig. Hinrichsche Buchhandlung. 1914.

[2]) cf. Kurt Goldstein, Die Halluzination, ihre Entstehung, ihre Ursache und ihre Realität. Wiesbaden. Bergmann. 1912.

zu bezeichnen pflegen, daß es als Wirkung höherer, göttlicher Macht betrachtet wurde.

Wenn wir aber die Visionen in der Gestalt, wie sie auf uns gekommen sind, nur in den seltensten Fällen als originelle Wachvisionen anzusehen haben werden, wenn wir in ihnen vielfach Kunstprodukte zu sehen haben, an deren schriftlicher Fixierung menschliche Phantasie und literarische Gestaltungskraft einen nicht unwesentlichen Anteil haben, dann werden wir in den schriftstellerischen Propheten vor allem Künstler und Dichter zu sehen haben, die schafften und bildeten, wie eben der Künstler schafft nach den für den Dichter und Künstler noch heute geltenden und in ihnen wirkenden psychologischen Gesetzen. Nicht so, als ob die Propheten nach äußeren Gesetzen und Regeln gearbeitet hätten! Wo die Kunst nach äußeren Regeln, nach bestimmten Absichten arbeitet, da hört sie ja auf, wirkliche Kunst zu sein. Nach Kants ästhetischer Psychologie muß alle Kunst als Natur angesehen werden können und ihre Werke müssen den Eindruck machen, als seien sie die Produkte der absichtslos schaffenden Natur [1]). Künstlerische Produktion arbeitet nicht nach feststehenden ästhetischen Normen, sie ist autonom und originell, ohne sich nach künstlerischen Gesetzen zu richten, die ihr Normen geben, Grenzen ziehen, die Machart vorschreiben. „Das Genie ist exemplarisch [2]).“ Es ist ein Talent, dasjenige, wofür sich keine bestimmte Regel geben läßt, hervorzubringen, nicht Geschicklichkeitsanlage zu dem, was nach irgend welchen Regeln gelernt werden kann, woraus folgt, daß Originalität seine erste Eigenschaft sein müsse ..... So kann es auch nicht beschreiben, wie es künstlerisch schafft, es arbeitet unbewußt und vermag selbst nicht die Gesetze mitzuteilen, die es zu seinem künstlerischen Schaffen befähigten und dabei wirksam sind. Das Talent wählt aus und kombiniert, geleitet durch sein ästhetisches Urteil, aber ihm fehlt, wie E. v. Hartmann in seiner Philosophie des Unbewußten (S. 117) ausführt, „der göttliche Wahnsinn, der belebende Hauch des Unbewußten“, der das Genie ausmacht.

Dieser göttliche Wahnsinn, dieses unbewußte Arbeiten nach in ihnen wirkenden, unbewußt schaffenden Gesetzen, das ist auch die Eigenart des Schaffens der Propheten gewesen. In diesem Sinne waren auch sie Künstler, Genies. Als solche höchste Offenbarung ihres künstlerischen Schaffens werden wir letzten Grundes auch ihre Visionen zu verwerten haben. Wie der Künstler schaut, wie der Dichter hört, was

[1]) Die Blütezeit deutscher Philosophie von W. Windelband, Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 1911. S. 179 f.

[2]) Kritik der Urteilskraft V, 307—308. cf. Kants sämtliche Werke 1867—1868. Hartenstein V. 317—318.

ein Gott ihm eingibt, nicht was er selbst ersinnt und sich abringt, so schauten und redeten auch die Propheten. Was in ihnen lebte und Gestalt gewann, daß ihr Auge es lebendig schaute, ihr Ohr deutlich hörte, das trieb jene heilige Allgewalt künstlerischen Schaffens sie zu reden und niederzuschreiben, so daß sie selber meinten, nicht selbst zu reden, und Eigenes zu verkünden, sondern was die Gottheit ihnen einflüsterte und ihnen zu schauen gab. Diese Art prophetischen, künstlerischen Schaffens auf Grund inneren dichterischen Schauens — das ist die höchste und edelste Form prophetischer Ekstase!

Einführung in den Okkultismus und Spiritismus

von

Rudolf Tischner

Mit 7 Abbildungen



Zweite, umgearbeitete und verbesserte Auflage

München ◇ Verlag von J. F. Bergmann ◇ 1923

Eine dänische Übersetzung ist bereits erschienen.

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A.G., Würzburg.

Vorwort zur I. Auflage.

Es gibt — so überraschend das ist — bisher kein Buch, das das ganze Gebiet des wissenschaftlichen Okkultismus von einem positiven, wesentliche Teile anerkennenden Standpunkt aus in systematischer Weise — soweit das zur Zeit schon möglich ist — behandelt. Diese Lücke will dies Buch ausfüllen, eine Aufgabe, die mir durch die Neuerscheinungen des letzten Jahres wesentlich erleichtert wurde. Ich kann infolgedessen bedeutend mehr exakt-experimentelles Material anführen, als es bisher möglich war.

Während solche Einführungen sich sonst mit Recht darauf beschränken, das allgemein Anerkannte in übersichtlicher Form darzubieten, ist das auf dem Gebiete einer werdenden Wissenschaft wie dem Okkultismus nicht möglich, hier wird eine solche Arbeit fast notwendigerweise mehr den Charakter einer Originalarbeit annehmen. Abgesehen davon, daß ich an manchen Stellen neues, bisher nicht veröffentlichtes, eigenes Material bringe, ist es nicht zu umgehen, daß man auch sonst eigene Wege geht in bezug auf Gruppierung, Umgrenzung und Benennung der vorliegenden Erscheinungen. Ich meine aber, auf einem Gebiet, auf dem alles noch so im Fluß ist wie auf dem vorliegenden, hat der Forscher das Recht, Änderungsvorschläge zu machen, die Zeit wird lehren, ob sie brauchbar sind und sich einführen.

Es ist schwierig, auf so kleinem Raum eine Übersicht über ein so ungeheures Gebiet zu geben, es kann immer nur eine subjektiv bedingte Auswahl sein, so daß jeder etwas vermissen wird; aus didaktischen Gründen mußte ich aber auf manches verzichten, es schien mir wichtiger, einige Gebiete, auf denen wir schon klarer sehen, etwas genauer zu behandeln, als viele nur flüchtig zu berühren. — Wenn mir auch das Beibringen von gesichertem Tatsachenmaterial das wichtigste zu sein schien, so durften doch auch zur Abrundung theoretische Auseinandersetzungen nicht fehlen, ich hoffe, beide Teile in das richtige Verhältnis zueinander gebracht zu haben.

Man erwarte hier aber nicht eine fertige Lehrmeinung zu hören, es ist auf unserm Gebiet nicht möglich, etwas Abgeschlossenes zu geben, dazu ist alles noch viel zu sehr im Fluß und zum großen Teil bestritten. Deshalb muß das Urteil oft in der Schwebe gelassen werden; es ist das für den Belehrung Suchenden eine Enttäuschung, wie die Dinge nun einmal liegen, läßt sich daran nichts ändern, falls man nicht die Tatsachen vergewaltigen will. — Der Forscher muß den Mut haben zu irren und auf keinem Gebiet einen größeren als auf diesem; mag auch manches einzelne in diesem Buche Irrtum sein, die wesentlichen Grundlagen sind nicht mehr zu erschüttern.

Ich habe mich bemüht, in diesen Zeiten der Papiernot kurz und knapp zu schreiben, um das große Gebiet auf geringem Raum abhandeln zu können, ich hoffe, daß darunter die Lesbarkeit und Verständlichkeit nicht gelitten hat. Das

Namen- und Sachverzeichnis, denke ich, wird man als angenehme Beigabe empfinden, fehlt es doch in den meisten Büchern des Gebiets, während es in Hinsicht auf die vielen sonst unbekannten Wörter mir gerade hier dringend vonnöten zu sein scheint.

In seinen hauptsächlichen Teilen ist das Buch schon über zwei Jahre fertig. Ein großer Verlag, dem ich es damals anbot, wagte jedoch damals noch nicht, ein Buch herauszugeben, das in bejahendem Sinne zum Okkultismus Stellung nahm. Vielleicht ist es ein Zeichen dafür, daß der Okkultismus mittlerweile Fortschritte gemacht hat, daß es jetzt in einem angesehenen Verlage erscheinen kann.

Vorwort zur II. Auflage.

Da das Buch von der Kritik günstig aufgenommen wurde, habe ich an der Gesamtanlage kaum etwas geändert, dagegen wurde im einzelnen viel gebessert. Abgesehen von einigen Einfügungen neuer Versuche bei den psychischen Phänomenen, wurde besonders der Teil der physikalischen Phänomene umgearbeitet, erweitert und auf Grund der neuesten Erscheinungen auf die Höhe der Zeit gebracht. Außerdem ist der Abschnitt über Kreuzkorrespondenzen stark ergänzt, sowie die Zahl der Abbildungen vermehrt.

Infolge wesentlich engeren Satzes zählt die neue Auflage trotzdem weniger Seiten als die frühere. — Ich hoffe, daß das Buch auch weiterhin dazu beitragen wird, das Gebiet der endlichen allgemeinen Anerkennung zuzuführen.

München (Dietlindenstr. 18), Februar 1923.

Rudolf Tischner.

Inhaltsverzeichnis.

I. Einleitung.

1. Allgemeines.

Dem Darsteller des Okkultismus geht es eigen. Auf jedem anderen Gebiet stehen jedenfalls gewisse Tatsachen fest; ein Ethnologe, der uns über die Hochzeitsgebräuche der Australneger belehren will, hat weder nötig zu beweisen, daß Australien existiert, noch daß es dort Menschen gibt, die Hochzeit feiern, das glauben wir ihm auch so, er kann sofort mitten in die Sache gehen. Anders beim Okkultismus, hier muß überhaupt erst erwiesen werden, daß es Tatsachen gibt, die diese sie von andern Tatsachen unterscheidende Bezeichnung verdienen, und man muß erst zeigen, daß es dieses Gebiet überhaupt gibt. Häufig ist man schnell bei der Hand und behauptet, der Okkultismus als solcher existiere gar nicht, und nicht nur Laien sagen das, auch ein Psychologe vom Range Wundts spricht sich ähnlich aus, indem er von der „sogenannten Telepathie" und „ähnlichen Verirrungen" redet, damit andeutend, daß es dergleichen garnicht gibt; man ist vielmehr der Meinung, daß diese angeblichen okkulten Tatsachen auf Betrug, Einbildung und falscher Deutung beruhen. Ich hoffe im Laufe der Darstellung zeigen zu können, daß das doch nicht das letzte Wort sein kann, hier kann ich vorerst nichts weiter tun als beteuern, daß die Sache so einfach nun doch nicht liegt, man folge mir also erst einmal ohne allzu große Vorurteile und sehe zu, was zugunsten der Sache zu sagen ist. Als Eideshelfer möchte ich nur zwei unverdächtige Philosophen erwähnen. Driesch sagt in seiner „Wirklichkeitslehre"[1]: „Es ist lächerlich diese Bestrebungen zu verspotten, wie es leider unter Deutschen gerade noch viel geschieht; und wer sich unterfängt zu sagen, diese Dinge „könne es gar nicht geben", der hat darauf verzichtet, im Kreise Ernsthafter gehört zu werden." Und Messer spricht sich in seiner „Psychologie" dahin aus, daß das Gebiet endlich auch in Deutschland vorurteilslos geprüft werden sollte. — Damit will ich nicht sagen, daß man mit blindem Autoritätsglauben die Waffen strecken soll, es sollte aber doch stutzig machen, und man sollte dem Okkultismus wenigstens mal Gehör gewähren und die Tatsachen sprechen lassen.

Was verstehen wir unter Okkultismus, was sind okkulte Tatsachen? „Occultus" heißt „verborgen", es will also das Wort bedeuten, daß wir es mit geheimnisvollen, nicht erklärbaren Vorgängen zu tun haben. Wenn wir auch selbst das Wort gebrauchen wollen, muß man sich doch darüber klar sein, daß im Grunde alles okkult und unverstanden ist, dem Wesen nach verstehen wir nichts, wir verstehen weder den Vorgang, wenn eine Billardkugel die andere trifft und ihre Bewegung auf sie überträgt, wir verstehen nicht wie unser Körper wächst, und am wenigsten verstehen wir, wie der Geist auf den Körper wirkt und wir einen Arm bewegen können, wenn wir „wollen". Aber dies Nichtver-

[1]) Leipzig 1917; ganz ähnlich 2. Aufl., 1922. S. 335.

stehen wird dadurch gemildert, daß wir den größten Teil der Tatsachen der uns bekannten Umwelt von gewissen Gesichtspunkten aus geordnet und miteinander in Beziehung gebracht haben. Mit diesem unserm systematisierten Wissen stehen nun die sogenannten okkulten Tatsachen im Widerspruch, jedenfalls lassen sie sich nicht so ohne weiteres in das allgemein Anerkannte einordnen.

Wenn wir uns darüber klar sind, darf man mit dem Wort „Okkultismus" wenigstens vorläufig ein Gebiet bezeichnen, das durch gewisse Eigentümlichkeiten sich von anderen unterscheidet, es hat also hier gar keinen „mystischen" Nebensinn; der Okkultismus ist für mich ein wissenschaftliches Gebiet wie jedes andere, allerdings mit einigen Besonderheiten aber ebensowenig mystisch wie etwa die Röntgenstrahlen oder das Radium (vgl. S. 11). Man kann und soll ihm geradeso mit Hebeln und Schrauben, mit Beobachtung und Denken näher zu kommen versuchen wie irgend einem Stück Psychologie oder Physik.

Und auch das Wort „Medium" gebrauche ich ohne jeden „mystischen" Nebensinn, und wenn man auch die ursprüngliche Bedeutung des Wortes als Mittler zwischen uns und der Geisterwelt ablehnt, so sind die Medien doch insofern die „Mittler", als sie uns die okkulten Phänomene vermitteln. Das Wort „supernormal" verwende ich in gewissem Zusammenhang vielfach in ähnlichem Sinne wie okkult. — Den Spiritismus unterscheidet man zweckmäßigerweise scharf vom Okkultismus, indem man unter ihm die Hypothese versteht, daß wir mit den Geistern Verstorbener in Verkehr treten und daß diese in intellektuellen und auch materiellen Kundgebungen sich manifestieren können, es ist also nur eine Deutung von okkulten Phänomenen. Ich betone also ausdrücklich, daß man damit, daß man die okkulten Phänomene anerkennt, noch lange nicht Spiritist ist, eine Verwechslung, die leider ganz an der Tagesordnung ist.

Wenn einerseits das Wort „Okkultismus" alle Phänomene ohne Rücksicht auf ihre Deutung umfaßt, und das Wort Spiritismus eine bestimmte Deutung im oben angegebenen Sinne voraussetzt, so hat Aksákow einen dritten Ausdruck, nämlich „Animismus" eingeführt, um damit die Richtung zu kennzeichnen, die bestrebt ist, die Phänomene als übernormale Fähigkeiten und Wirkungen entsprechend begabter Menschen aufzufassen, und zwar sowohl die psychischen Phänomene wie Telepathie und das Hellsehen als auch die physikalischen wie die Telekinese, die Materialisation usw. Der Animismus ist also eine theoretische Deutung der okkulten Phänomene und als solche der Gegensatz zur spiritistischen Theorie; und zwar ist sie die umfassendere, indem der Animist bis zum Beweis des Gegenteils behauptet, daß seine Theorie alle okkulten Phänomene umfaßt, während der Spiritismus die Phänomene in solche einteilt, die animistisch zu erklären sind und solche, bei denen seiner Meinung nach diese Erklärung nicht ausreicht und man infolgedessen zur spiritistischen Hypothese greifen muß. Der Standpunkt dieses Buches z. B. ist ein animistischer.

Für uns soll der Okkultismus nur ein Stück Wissenschaft sein, wir verstehen also das Wort nicht in dem Sinne einer mystischen Weltanschauung oder Religion, wie es sonst besonders im Ausland gebraucht wird. Das, was wir hier Okkultismus nennen, hat mit einer bestimmten Weltanschauung ungefähr geradesoviel zu tun wie die Astronomie oder Zoologie; das hindert allerdings nicht, daß der Okkultismus philosophisch zugunsten irgend einer Weltanschauung verwendet werden kann, wie man Ansichten der Astronomie, z. B. die heliozentrische Anschauung oder zoologische Theorien wie die Darwinsche für

Weltanschauungsfragen herangezogen hat. Bekanntlich hat ja Schopenhauer den weltanschaulichen Wert dieser Tatsachen besonders betont, indem er sagt:

„Die in Rede stehenden Phänomene sind, wenigstens vom philosophischen Standpunkte aus, unter allen Tatsachen, welche die gesamte Erfahrung uns darbietet, ohne allen Vergleich die wichtigsten; daher sich mit ihnen gründlich bekannt zu machen, die Pflicht eines jeden Gelehrten ist.“ — Leider hat er tauben Ohren gepredigt.

Unsere erste Aufgabe muß es sein, ehe wir uns auf den Marsch machen können, einige Vorurteile fortzuräumen, die als Hindernisse im Wege liegen.

Zuerst gilt es das Verhältnis der Wissenschaft zum Okkultismus klar zu legen und zu verstehen, warum die offizielle Wissenschaft eine solch ablehnende Stellung zum Okkultismus einnimmt. Der Haupteinwand ist da wohl, daß er gegen die Naturgesetze verstoße und deshalb nicht richtig sein könne. Dieser Einwurf scheint in der Tat ernst genug, um Beachtung zu verdienen, er setzt voraus, daß die Naturgesetze unabänderliche Formulierungen sind, denen sich alles fügen muß, und gegen die es keine Berufung gibt, so daß, wenn nun wirklich der Okkultismus gegen die Naturgesetze verstößt, er kurz gesagt, das Wunder fordern und somit die Arbeit ganzer Jahrhunderte zunichte machen würde. Doch ist gegen einen solchen Standpunkt mancherlei einzuwenden. Erstens sind die Naturgesetze nicht, wie man es sich wohl vorzustellen pflegt, von außen den Dingen auferlegte Gesetze, nach denen sich die Dinge und Tatsachen richten müssen, eine Auffassung, wozu das Wort im juristischen Sinne verführen könnte, denn bei den Juristen müssen sich bekanntlich nicht die Gesetze nach den Tatsachen, sondern die Tatsachen nach den Gesetzen richten. Naturgesetze sind Abstraktionen aus den vorhandenen einzelnen Tatsachen, die Wissenschaft ist bestrebt, die einzelnen Vorgänge zu ordnen, die ähnlichen unter einen Begriff zu bringen und einer Regel unterzuordnen. Die allgemeinsten, nach unserer Meinung und Kenntnis feststehenden Regeln pflegen wir Naturgesetze zu nennen. Es ist also eine durchaus menschliche Schöpfung, ein Versuch, das Weltbuch so zu „lesen“, daß wir es verstehen können. Man kann infolgedessen von einem Gesetz als einer menschlichen Schöpfung auch nie sagen, es sei jetzt endgültig erwiesen und feststehend, es kann aus bestimmten Gründen wegen neuer Tatsachen oder wegen neuer Gesichtspunkte sich empfehlen oder notwendig werden eine andere „Lesart“ an die Stelle der alten zu setzen. Einflußreiche Richtungen in der modernen Philosophie, z. B. der Pragmatismus, streben ja danach, den alten absoluten Wahrheitsbegriff überhaupt abzuschaffen und eine „Wahrheit“ nach ihrer Brauchbarkeit für Wissenschaft und Leben einzuschätzen. Auch wenn man nicht dieser Meinung ist, so ersieht man daraus jedenfalls, daß hier Probleme liegen, und daß man mit der Bemerkung, es verstoße gegen die Naturgesetze, nicht alles von sich weisen darf, was zur Zeit auf Grund der anerkannten Gesetze nicht erklärlich ist. Die Tatsachen der magnetischen Anziehung widerstreiten als isolierte Tatsachen genommen dem Gravitationsgesetz, dieser Widerspruch wird erst gelöst, wenn man eine neue Energie, den Magnetismus, einführt; und die Aufsaugung der Nahrungsstoffe aus dem Darm steht im Widerspruch mit den Gesetzen der Osmose, trotzdem mußte man sich mit dieser Tatsache abfinden. Im Prinzip ganz ähnlich dürfte es sich wohl vielfach im Okkultismus verhalten, erst genauere Kenntnis des Gebietes — und wir stehen erst am Anfang — wird gestatten darüber mehr zu sagen; man tut also gut, diese Einwände zurückzustellen, sie sind keinesfalls entscheidend. Das Radium drohte sogar das Grundgesetz der modernen Natur-

wissenschaft, das Gesetz der Erhaltung der Energie umzustürzen und schließlich ist es doch ohne Schaden für die Wissenschaft in sie eingeordnet worden.

Man bedenke doch auch, um sich vor allzu schnellem Aburteilen zu hüten, daß unser Weltbild erstens unfertig und in den letzten 20 Jahren ganz gewaltig umgestaltet ist, indem manche alte Requisiten, die früher sehr gepriesen wurden, lautlos in der Versenkung verschwunden sind, und zweitens denke man daran, daß unsere Ansicht der Welt durch die Sinnesorgane, die wir haben, bedingt ist, und daß die Welt ganz anders aussehen würde, wenn unsere Sinne und unsere sonstige Organisation ganz anders wären. Von vielen derartigen oft geistreichen Überlegungen erwähne ich die von dem berühmten Physiker Crookes:

„Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es andere Wesen gibt, deren Organe nicht für die Lichtstrahlen geschaffen sind, auf die unser Auge reagiert, die jedoch andere Schwingungen wahrnehmen können, die nicht auf uns wirken. Solche Wesen würden tatsächlich in einer anderen Welt leben, die nicht die unsere ist. Man denke sich z. B., welche Vorstellung wir uns von unserer Umgebung machen würden, wenn unsere Augen nicht für das Tageslicht empfindlich wären, sondern für elektrische und magnetische Wellen. Glas und Kristall wären dann dunkle Körper, die Metalle mehr oder weniger durchsichtig und ein Telegraphendraht in der Luft erschiene uns wie ein langes, enges Loch durch einen Körper von undurchdringlicher Festigkeit. Eine arbeitende Dynamomaschine gliche einer Feuersbrunst und ein Magnet erfüllte den Traum der mittelalterlichen Mystiker und würde zur ewigen Lampe, die nie erlischt und die keines Brennstoffs bedarf."

Man lasse also alle apriorischen Meinungen außer Spiel, wozu auch die Größten immer wieder geneigt haben, wie z. B. Helmholtz, der einmal sagte, auch das Zeugnis seiner Sinne könne ihn nicht von der Telepathie überzeugen, da das Phänomen unmöglich sei (zitiert nach 5b)[1]), während sein berühmter Kollege Arago schon vor Jahrzehnten davor warnte außerhalb der Mathematik das Wort „unmöglich" zu gebrauchen. Eine wirklich feststehende Tatsache muß man anerkennen, und es ist bisher immer noch gelungen sie irgendwie in die sonstige Erfahrung einzureihen.

Mit dem Vorwurf, daß der Okkultismus gegen die Naturgesetze verstoße, verbindet man gewöhnlich den verwandten, daß er die Existenz „übersinnlicher" oder „übernatürlicher" Tatsachen behaupte, zwei Schreckschüsse, die schon manchen von der Beschäftigung mit dem Gebiet abgehalten haben. Sehen wir uns mal den Sinn und die Berechtigung dieser Behauptungen etwas näher an!

Ein allgemeinster Grundsatz jeglicher Philosophie und Naturwissenschaft besagt, daß alle unsere Erfahrungen, die wir machen, uns durch unsere Sinne zukommen, daß der gesamte Inhalt unseres Denkens uns vermittelst unserer Sinne geworden ist, und daß es weder angeborene Ideen noch übersinnliche Erkenntnis gibt. Nun behauptet aber der Okkultismus, daß eine Erfahrung ohne die uns bekannten Sinne, ja ohne das, was wir als Sinne zu bezeichnen gewohnt sind, möglich sei, es würde also eine solche außersinnliche (parasensorische) oder übersinnliche Erfahrung gerade das umstürzen, was Philosophie und Wissenschaft in jahrhundertelanger Arbeit gefunden zu haben glauben, indem sie alle angeborenen Ideen und alle sonstige Erfahrung und Erkenntnis ohne Vermittlung unserer Sinne als einen Irrtum meinten ablehnen zu müssen. Das ist nun in der Tat ein schwerwiegendes Bedenken, das es dem Philosophen und Naturwissenschaftler nicht leicht macht, dem Okkultismus näher zu treten und ihn

[1]) Siehe Literaturverzeichnis am Schluß.

anzuerkennen. Sehen wir aber genauer zu, so ist kein Grund vorhanden, deshalb den Okkultismus von vornherein abzuweisen; sollte die übersinnliche Erfahrung nun doch einmal eine Tatsache sein, so liegt kein Grund vor, sich dagegen zu sträuben, denknotwendig ist die bisherige Anschauung der Philosophie nicht, es ist also nur eine Tatsachenfrage, nur die Erfahrung wird gestatten die Frage zu entscheiden. Es wird auch durchaus nicht alles umgestürzt, was bisher galt, es tritt nur eine Erweiterung der Erfahrung ein, indem neben der sinnlichen Erfahrung eine übersinnliche anerkannt werden muß. Gewiß ist diese Erweiterung unserer Erfahrung sehr wichtig und von größtem Einfluß auf viele Gebiete, es ist aber nur eine Ergänzung und kein Widerspruch zu dem Wesentlichen unserer Anschauungen.

Schwerer scheint der andere Einwand zu wiegen, daß die Erscheinungen als „übernatürlich“ abzulehnen seien. Was will hier das Wort „übernatürlich“ sagen? Natur ist ein vieldeutiges Wort, und wenn man es kurz durch Nennung seines Gegensatzes kennzeichnen will, so braucht man das Wort u. a. im Gegensatz zu Kultur, zu Kunst und zu Geist; die beiden ersten sind hier von vornherein auszuschalten, aber auch der Gegensatz zu Geist kann nicht gemeint sein, sonst wäre ja jegliche Geisteswissenschaft, wie Geschichte u. dgl., auch abzulehnen. Der Begriff, zu dem hier das Wort Natur in Gegensatz gestellt wird, ist wohl Gott; wenn man also die okkulten Tatsachen als übernatürlich ablehnt, so will man wohl damit sagen, daß man Eingriffe eines außerweltlichen Gottes auf die Natur nicht zugeben könne. Es liegt nun meiner Meinung nach gar kein Anlaß zu der Vermutung vor, daß der Okkultismus in dem Sinne übernatürlich ist, es ist bis zum Beweis des Gegenteils anzunehmen, daß sich die okkulten Geschehnisse durchaus innerhalb dessen abspielen, was wir als Natur zu bezeichnen pflegen.

Als vor etwa 70 Jahren eine Stigmatisierte (mit den Wundmalen Christi) von sich reden machte, kannte Virchow nur zwei Möglichkeiten: entweder ist es Betrug oder Wunder; es versteht sich von selbst, daß für den Wissenschaftler die Entscheidung nicht schwer sein konnte, und so war der Fall „erledigt“, er verlohnte die Untersuchung gar nicht. Heute denken wir gerade darüber ganz anders, wir wissen, daß in der Hypnose auf suggestivem Wege Austritte von Blut aus den Gefäßen erzeugt werden können, es geht also nicht an, die Möglichkeit bei Selbstsuggestion von vornherein abzulehnen. Eine Erscheinung, die damals als „übernatürlich“ aufgefaßt werden konnte, haben wir im wesentlichen in die Wissenschaft eingeordnet, und keinem Forscher fällt es ein, Einwände gegen die Möglichkeit derartiger Erscheinungen zu machen.

Man hat noch einen ernsthaften Einwand gegen den Okkultismus gemacht, indem man bemerkte, die Wissenschaft verlange, daß eine Erscheinung jeden Orts von jedermann jederzeit nachgemacht werden könnte; dieser Mangel an Wiederholbarkeit schließe die okkulten Phänomene aus dem Kreise der Wissenschaft aus, solange diese Schwierigkeit nicht überwunden sei, habe sie kein Anrecht auf Beachtung von seiten der Wissenschaft. An diesem Einwand ist gewiß richtig, daß dieser Mangel an Wiederholbarkeit ein ernstes Hindernis ist, jedem beliebigen Forscher die Erscheinungen vorzuführen, aber der Einwand hat doch keine prinzipielle Bedeutung. Erstens ist es kein notwendiges Kennzeichen einer Wissenschaft, daß ihre Daten reproduzierbar sind, in dieser Beziehung hat der Okkultismus Ähnlichkeit mit den historischen Wissenschaften, die es überwiegend mit einmaligen Daten zu tun haben, und auch in der Naturwissenschaft gibt es genug nicht reproduzierbare Tatsachen, z. B. in der Astro-

nomie und Meteorologie, zumal in der Pathologie sind viele Erscheinungen nur sehr selten beobachtet und nicht wiederholbar, und doch gelten die von zuverlässigen Beobachtern festgestellten Tatsachen als fester Besitz der Wissenschaft. Abgesehen aber davon, daß, wie das eben Gesagte zeigt, die Reproduzierbarkeit keine notwendige Bedingung ist, um eine wissenschaftliche Tatsache anzuerkennen, liegt die Sache nun doch für den Okkultismus nicht ganz so schlimm. Denn man kann nicht davon sprechen, daß die Tatsachen gar nicht reproduzierbar sind, wenn auch die Medien nicht immer sicher über ihre Gaben verfügen und oft versagen, so hat man doch Versuchsreihen gemacht und im wesentlichen immer dasselbe gefunden.

Um so notwendiger ist es, jedem Fall, von dem man hört, nachzugehen, und um so erwünschter, daß der Laie einen Fachmann, d. h. einen Forscher, der mit Erfolg auf dem Gebiete tätig ist, heranzieht, sobald er in seinem Kreise etwas erlebt, was auf okkulte Fähigkeiten schließen läßt. Bei der Seltenheit der Erscheinungen ist es dringend erwünscht, daß jede Möglichkeit ausgenützt wird und entsprechend Begabte sich zur Verfügung stellen; bei einem erfahrenen Forscher wird das Medium auch sicher sein können, daß auf jeden seiner Wünsche, soweit nur irgend möglich, Rücksicht genommen wird. Zu warnen ist dagegen davor, sich irgend einem sog. Fachmann, d. h. einem Naturwissenschaftler, Arzt oder Psychologen ohne Fachkenntnisse zur Verfügung zu stellen, der das Gebiet nicht kennt und ihm skeptisch gegenübersteht. Mit großer Sicherheit kann man damit rechnen, daß die Person in diesem Milieu versagen wird, und auch Schädigungen sind nicht ausgeschlossen. Auf diese Weise wird dann nur mal wieder „bewiesen“, daß an dem ganzen Gebiete nichts dran ist.

Man kann nun einmal nicht kurzweg die Bedingungen vorschreiben, unter denen sich die Erscheinungen zeigen sollen. Es gilt mit der größten Elastizität und Feinfühligkeit sich durch die widerstreitenden Interessen des Mediums und der Wissenschaft hindurchzuwinden. Einerseits muß man auf das Medium tunlichste Rücksicht nehmen, andererseits fordert die Wissenschaft möglichst strenge Bedingungen, um zu bindenden Ergebnissen zu kommen. Meist wird es gelingen, eine Versuchsanordnung zu finden, die beiden Seiten genug tut.

Insbesondere darf man es nicht „verdächtig“ finden, daß nicht jedesmal die gewünschten Erscheinungen auftreten; eher ist das Gegenteil richtig: Medien, die immer gleich Gutes leisten, sind des Betrugs verdächtig, diese Fähigkeiten lassen sich nun einmal nicht kommandieren, es ist das in der Eigenart der unterbewußten Prozesse begründet. Und von vornherein zu verlangen, gewisse Erscheinungen könne man nur als echt anerkennen, wenn sie in vollem Tageslicht vor sich gehen, zeigt gerade so viel Verständnis, als zu verlangen, daß es Eis von + 100 Grad geben müsse, und daß Palmen am Nordpol wachsen.

Bei der Gelegenheit sei gleich noch eine Bemerkung für medial Veranlagte eingeschaltet. Besonders in den Kreisen der Gebildeten erlebt man es oft, daß sich medial Veranlagte der Untersuchung entziehen. Abgesehen davon, daß man nicht gern als Medium bekannt werden will, weil man zu Unrecht fürchtet, für hysterisch oder sonstwie pathologisch zu gelten, sowie wegen der Behandlung, die unverständige Forscher anzuwenden belieben, scheut man die Untersuchungen, weil man sie sich unangenehm denkt. Wenn auch bei einigen Untersuchungen die Versuchsbedingungen unter Umständen für ein Medium unangenehm sein können, gilt das doch längst nicht von allen. Hellsehversuche z. B. sind ohne jede Unannehmlichkeit für das Medium, weder Hypnose noch Trance ist erforderlich, ja meist nicht einmal erwünscht, auch strengen die Versuche vielfach

nicht mehr an als irgend eine andere Tätigkeit, ja oft berichten die Medien, daß es sie durchaus nicht anstrenge; die Arbeit des Unbewußten scheint müheloser als die bewußte Geistesarbeit zu verlaufen. Man weise also das Ansinnen, Versuche anzustellen, nicht gleich so weit von sich, eine ganz unverbindliche Besprechung wird ja zeigen, was im einzelnen Fall zu tun wäre, es wäre sehr zu wünschen, wenn wir endlich auch bei uns in Deutschland gute, unbezahlte Medien hätten, die aus Liebe zur Sache sich kundigen Forschern zur Verfügung stellen.

Die okkultistische Literatur läßt gewiß viel zu wünschen übrig, da früher vielfach ohne Rücksicht auf manche Fehlerquellen gearbeitet wurde, und in mystisch veranlagten Kreisen manche Geschehnisse anerkannt wurden, nicht, obwohl sie ungewöhnlich und wunderbar, sondern gerade weil sie wunderbar waren. Aber es gibt doch auch sorgfältige, im besten Sinne wissenschaftliche Arbeiten, die versuchen, so exakt, wie es auf diesem Gebiete nur immer geht, den Gegenstand zu behandeln, besonders hat sich die englische „Society for psychical Research" (S. P. R.) seit vierzig Jahren die größten Verdienste um den Okkultismus erworben.

Wenn ich hier nicht selten von der „offiziellen Wissenschaft" oder auch der Wissenschaft schlechthin spreche, so meine ich damit die Wissenschaft, wie sie zur Zeit an der Universität gelehrt wird, in den Lehrbüchern niedergelegt ist und in den Zeitschriften weitergebildet wird. Diese ist nun einmal besonders in Deutschland konservativ und hat kaum bisher in positivem Sinne zu dem Gebiete Stellung genommen, sondern hat es beiseite liegen gelassen, so daß wir in Deutschland arg ins Hintertreffen gekommen sind. — Mit dem Namen „Laie" ist jeder zu bezeichnen, der auf unserem Gebiet keine Spezialstudien theoretischer und praktischer Art getrieben hat. Der Okkultismus ist ein Sondergebiet wie jedes andere, und wie ein Zoologe sich kein Urteil erlaubt über Botanik, so sollte der Laie auch hier mit seiner Meinung zurückhalten, bis er das Gebiet studiert hat. Leider ist eine solche Zurückhaltung selten, über den Okkultismus glaubt jeder urteilen und aburteilen zu dürfen, ohne die Eigenheiten des Gebietes und die hier auftauchenden Spezialfragen subtiler Art zu kennen.

Ist denn überhaupt jegliches wissenschaftliche Denken im Widerspruch mit den okkulten Phänomenen? Da ist denn zu sagen, daß in früheren Jahrzehnten Denker ersten Ranges diesen Widerspruch gegen die sonstige Erfahrung nicht so empfanden oder wenigstens nicht zum entscheidenden Kriterium machten (s. u. S. 10). Von Kant will ich hier ganz absehen, da seine Stellung noch umstritten ist, wenn auch für den, der seine bei den Philosophen fast ganz unbeachtet gebliebenen „Vorlesungen über Psychologie"[1]) kennt, das Urteil keineswegs so ablehnend ausfallen kann, wie es noch immer der Fall ist. Hegel und Schelling sprechen von dem Hellsehen als Tatsachen, weiterhin wurden die okkulten Erscheinungen mehr oder weniger anerkannt von Denkern hohen Ranges, wie Schopenhauer, Baader, Fechner, I. H. Fichte und E. v. Hartmann; erst die Hochflut des Materialismus hat den Okkultismus aus den Vorhöfen der Wissenschaft, wo er schon angelangt war, hinausgeschwemmt, und diese Hochflut ist bekanntlich nirgends höher gestiegen als bei uns in Deutschland. Zu gleicher Zeit machte unter Führung Wundts und vielfach mehr oder weniger materialistisch gefärbt die Psychophysiologie Front gegen den Okkultismus und auch die anderen Psychologen unterlagen dieser Suggestion, so daß diese Periode eben erst im Abklingen begriffen ist.

---

[1]) Neu herausgegeben von Du Prel. Leipzig 1888.

Neben diesen mehr prinzipiellen Einwänden seien nun noch einige andere Bedenken, die man gegen den Okkultismus vorbringt, kurz berührt. Man sagt vielfach — meiner Meinung nach zu Unrecht —, daß nichts im Okkultismus als streng bewiesen gelten könne, so daß man ihn deshalb vorerst so lange ignorieren dürfe, bis er streng bewiesen ist. Eine solche Stellungnahme ist sonst nicht üblich, in anderen Wissenschaften pflegt man auch das noch nicht Festbewiesene zu berücksichtigen, ja gerade damit beschäftigt man sich besonders angelegentlich, denn hier liegen die Probleme. Vielfach wird etwas als Tatsache vorgetragen, was später wieder umgestoßen wird, ich erinnere z. B. an die Darwinsche Theorie, die nie fest begründet war und dennoch meist vorgetragen wurde, als ob sie fest auf Tatsachen beruhe. Der Ausdruck „nicht streng bewiesen" deckt die verschiedensten Möglichkeiten von „fast bewiesen" und „sehr wahrscheinlich" bis zu „sehr unwahrscheinlich", „falsch" oder „unmöglich", er darf also nicht als Ablehnungsgrund geltend gemacht werden.

Man spricht in der Psychologie von der „Oberfläche" des Bewußtseins, dem „Unterbewußtsein", seinen „Tiefen" und „Schichten" und ähnlichen Vergleichen, man sei sich dabei immer bewußt, daß das Vergleiche sind, zu denen wir gezwungen sind, um psychische Verhältnisse unserem Verständnis näher zu bringen. Auch ich werde vielfach so sprechen, man meine also nicht, daß damit irgend etwas erklärt werden soll, und man rechte nicht, wenn das Wort Unterbewußtsein gebraucht wird, in Fällen, in denen es sich um die Gaben handelt, die die normalen Fähigkeiten des Menschen überragen, und denke nicht, man solle doch „Überbewußtsein" sagen, es scheint mir das, da es sich ja nur um Vergleiche handelt, unzweckmäßig, da man das Bewußtsein dann sowohl gegen das Ober- als das Unterbewußtsein abgrenzen müßte, was nur unnötige Schwierigkeiten schaffen würde.

2. Geschichtliches.

Die okkulten Tatsachen waren mehr oder weniger schon seit jeher bekannt, wenn sie auch natürlich je nach den religiösen Anschauungen verschieden gedeutet und vielfach auch absichtlich im mystischen Nebel gehüllt wurden. Zumal im alten Indien waren die Tatsachen allgemein bekannt und wurden im Aufbau und der Begründung der religiös-philosophischen Systeme vielfach verwendet.

Auch in Griechenland waren die Ekstase und das Hellsehen usw. bekannt, diese Erscheinungen wurden z. B. auch von Plato anerkannt und in seiner Beweisführung öfter verwendet. Noch stärker ist der okkultistische Einschlag in den Schriften der Neuplatoniker, wie Plotin, allerdings erhielt im Neuplatonismus der ärgste Aberglaube bald das Übergewicht. Auch der Kirchenvater Augustin sowie Gregor der Große haben sich mit dem Okkultismus auseinandergesetzt und die Tatsachen anerkannt.

Über den Okkultismus im christlichen Mittelalter wissen wir wenig, erst in der Zeit der Renaissance regten seine Flügel sich wieder. Agrippa von Nettesheim, Paracelsus und Reuchlin, sodann in Italien Campanella, Cardanus und Giordano Bruno woben in ihre Spekulationen vielfach auch okkulte Gedankenfäden mit hinein.

Waren bis dahin auch andere Gebiete, wie Astrologie, Chiromantik, Kabbala usw. mit dem Okkultismus verknüpft, und bildeten alle diese Dinge ein oft unentwirrbares Gemisch, so wurde er im 18. Jahrhundert durch Mesmer und seine Schüler allmählich in etwas helleres Licht gesetzt, wenn auch die wahrhaft wissenschaftliche Behandlung noch später einsetzt.

Mesmer schon nahm bei seinen „magnetischen" Kuren das Auftreten des sog. Somnambulismus wahr, zumal sein Schüler Puységur beschäftigte sich dann damit. In diesem Zustande beobachtete man nun hellseherische Fähigkeiten und da Mesmers Methode jedem, der sie üben wollte, zugänglich war, hat der sog. tierische Magnetismus einen anregenden Einfluß auf die Erforschung des Okkultismus ausgeübt.

Mesmers magnetische Heilmethode erregte riesiges Aufsehen, fand natürlich auch viel Widersacher und wurde 1784 von der Pariser Akademie untersucht, nach einer nachlässigen Untersuchung wurde sie für falsch erklärt, es sei alles Einbildung und außerdem gefährlich. Nur der bekannte Botaniker Jussieu schloß sich dem Gutachten nicht an und erklärte in einem Sonderbericht, daß er die Tatsachen zum Teil für echt halten müsse, d. h. abgesehen davon, daß er vieles auf Suggestion zurückführte, glaubte er manches nur durch irgendeine vom Körper des Magnetiseurs ausgehende Wirkung besonderer Art erklären zu können, eine Ansicht, die meiner Meinung nach auch heute noch nicht endgültig erledigt ist (s. S. 25). Aber auch, wenn man von letzterem Punkte absieht, war die Kommission der Sache nicht gerecht geworden, indem sie die suggestiven Heilungen für „Einbildung" erklärte, während doch die Wirklichkeit der Heilung in vielen Fällen nicht bestritten werden konnte; wenn sie auch auf suggestivem Wege erzielt worden war, so war sie deshalb doch nicht minder wirklich, das hier liegende Problem ist völlig übersehen worden. Die Frage ist übrigens in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts nochmals von der Akademie in Paris behandelt worden, diesmal mit dem Ergebnis, daß man die Erfolge zugab und sogar die Realität des Hellsehens nicht bestritt.

Der Magnetismus breitete sich nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland aus, ich nenne von bedeutenderen Anhängern der Heilmethode nur Gmelin in Heilbronn, Olbers und Wienholt in Bremen, sowie Wolfart in Berlin, der vom preußischen Staate zu Mesmer geschickt wurde und in Berlin eine magnetische Klinik leitete. Bei diesen magnetischen Kuren beobachtete man nun vielfach auch Hellsehen und Gedankenübertragung, besonders berühmt geworden sind die Untersuchungen von Justinus Kerner mit Frau Hauffe, der „Seherin von Prevorst". An ihr beobachtete Kerner sehr viele okkulte Tatsachen, und wenn er auch gewiß vielfach leicht- und geistergläubig war, so war Frau Hauffe jedenfalls ein außerordentlich begabtes Medium. Neben Kerner seien aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts als Forscher und Schriftsteller genannt Jung-Stilling, der Jugendfreund Goethes, Eschenmayer und Passavant.

Weiterhin sei aus der Geschichte noch erwähnt, daß Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, angeregt durch einen Magnetiseur, der Engländer Braid sich diesem Gegenstande zuwandte. Er führte eine andere Methode ein, indem er die Menschen einen glänzenden Gegenstand anstarren ließ und dadurch die „Hypnose" erzeugte, ein Name, den er einführte. Mittlerweile jedoch war eine andere Zeit gekommen, die heraufsteigende Zeit der mechanistisch gerichteten „exakten Medizin" war derartigen Forschungsrichtungen und Ansichten wenig günstig, und so fand Braid die gebührende Beachtung erst nach seinem Tode. Die weitere Entwicklung des Hypnotismus, der kaum noch Berührungspunkte mit dem Okkultismus hat, übergehen wir, nur das eine sei noch gesagt, daß man erst Ende der siebziger Jahre infolge der Vorführungen des Magnetiseurs Hansen auf ihn wieder aufmerksam wurde, zum endgültigen Durchbruch kam er aber erst durch die Nancyer Schule (Liébault, Bernheim), Anfang der

achtziger Jahre, jedoch noch bis in den Weltkrieg hinein wurde er von nicht wenig Ärzten nicht für ganz voll angesehen und für „mystisch“ gehalten.

Einen mächtigen Anstoß bekam der Okkultismus durch die 1848 in Amerika einsetzende spiritistische Bewegung, wie eine epidemische Welle breitete sich das Tischrücken und seine Geistermanifestationen über die ganze Erde aus. Als erster bedeutenderer Erforscher des Gebiets sei der amerikanische Mediziner und Chemieprofessor Hare genannt, dem in dem Anfang der siebziger Jahre dann der berühmte Chemiker Crookes folgte. In Deutschland ist aus diesen Jahren bemerkenswert der Arzt Schindler mit seinem Buch, „Magisches Geistesleben“, und der Zoologe Professor Perty, mit seinem Werk „Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur“, neue Tatsachen experimenteller Natur förderten sie aber nicht zutage. 1874 erfolgte dann die Gründung der jetzt noch bestehenden „Psychischen Studien“ durch den Russen Aksákow. Ende der siebziger Jahre fanden die berühmten Untersuchungen des Physikers Zöllner mit dem Medium Slade statt, denen u. a. auch der Physiker Weber und der Philosoph Fechner beiwohnten.

In ein neues Stadium trat die Erforschung mit der 1882 erfolgten Gründung der englischen Gesellschaft für psychische Forschung (S. P. R.), — der übrigens schon im Jahre 1869 die „dialektische Gesellschaft“ in London in der Untersuchung der Phänomene vorangegangen war. In der S. P. R. nun wurde das ganze Gebiet systematisch und mit größeren Geldmitteln erforscht und in deren „Proceedings“ und „Journal“ das wertvollste, am besten geprüfte Material angesammelt. Als die bedeutendsten Forscher aus der Gesellschaft seien Sidgwick, Gurney, Podmore, Lodge, Hodgson, Hyslop und besonders Myers genannt. Ein sehr großer Teil der Veröffentlichungen beschäftigte sich mit der Frage des Fortlebens nach dem Tode, Lodge, Myers, Hodgson und Hyslop sind Anhänger des Spiritismus.

Von Forschern anderer Nationalität, die sich in positivem Sinne mit dem Gebiete beschäftigt haben, sei noch der Münchner Arzt Frhr. v. Schrenck-Notzing, der französische Physiologe Richet, die beiden Italiener Morselli und Lombroso — letzterer war bekanntlich Spiritist —, sowie der Pole Ochorowicz genannt.

Was die Philosophen seit Mesmers Auftreten anlangt, so standen, wie schon erwähnt, zahlreiche Philosophen von Hegel bis Hartmann dem Gebiete durchaus nicht ablehnend gegenüber, erst die in den sechziger Jahren heranwachsende Richtung des Neukantianismus und die an der physiologischen Psychologie orientierten Philosophen verhielten sich dem Gebiet gegenüber abweisend, wie z.B. Wundt, der Führer dieser Richtung, meist wurde es überhaupt ignoriert. Auf okkultistischem, ja spiritistischem Boden stehen L. v. Hellenbach und Du Prel, der gewiß vielfach unkritisch ist, aber doch wohl mehr Beachtung verdient hätte. Von heute lebenden deutschen Philosophen, die das Gebiet im bejahenden Sinne in den Kreis ihres Denkens gezogen haben, sind nur der Philosoph Hans Driesch, Graf Keyserling sowie T. K. Oesterreich in Tübingen erwähnenswert. Von Ausländern seien neben Brofferio, Sidgwick, Hyslop, F. C. S. Schiller besonders James und Bergson genannt.

II. Grenzgebiete.

Nachdem wir einige Vorfragen allgemeiner Art besprochen haben, wollen wir unserem Thema etwas näher auf dem Leib rücken! Was ist unter „Okkultismus“ zu verstehen? Allumfassende Definition zu geben ist immer heikel und so widerstehe ich leicht der Versuchung hier eine geben zu wollen. Ich begnüge mich mit einer Umschreibung, die natürlich vorerst recht gehaltlos ist, und die wir erst im Laufe der nächsten Kapitel mit Stoff anfüllen können. Okkult nennen wir erstens gewisse seelische Phänomene wie Telepathie (Gedankenübertragung) und Hellsehen, die ohne Vermittlung der uns bekannten Sinnesorgane oder übersinnlich vor sich gehen. Zu diesen Erscheinungen kommen dann noch andere physiologische und physikalische Erscheinungen seltsamer Art, die im Widerspruch mit den uns bekannten Naturgesetzen zu stehen scheinen oder wirklich stehen. Und zwar scheinen die physikalischen Phänomene — während sich das von den intellektuellen und physiologischen von selbst versteht — gleichfalls in irgend einer Abhängigkeit von gewissen Menschen zu stehen[1]), eben den „Medien“, vielfach sind es dieselben Menschen, die diese verschiedenen Fähigkeiten zeigen. Von den physiologischen und physikalischen nenne ich hier ganz kurz die Ausscheidung des Empfindungsvermögen, Klopflaute, Levitation, Telekinese, Materialisation. — Wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, ist der Okkultismus eine vorläufige Zusammenfassung gewisser Tatsachengruppen, und es ist gut möglich, daß über kurz oder lang dies und jenes zweckmäßigerweise aus ihm herausgehoben wird, wie es dem Hypnotismus gegangen ist, der vor 50 Jahren auch als „okkult“ galt, hat man ihn ja direkt als den „Okkultismus von gestern“ bezeichnet!

Abgesehen von den oben angedeuteten Fähigkeiten und Erscheinungen findet man nun bei Medien auch noch andere, wie den Trance, die Persönlichkeitsspaltungen, Automatismen usw. (siehe unten!), und man hat vielfach alles zusammengefaßt und direkt den Okkultismus als die Wissenschaft von den medialen oder mediumistischen Phänomenen definiert. Da nun aber Persönlichkeitsspaltungen u. dgl. auch bei Personen beobachtet werden, die man nur mit großem Zwang oder gar nicht als „Medien“ bezeichnen kann, so scheint es mir zweckmäßiger, nicht das alles unter einen Namen zusammenzufassen, sondern die Erscheinungen, die unserer heutigen Naturanschauung zu widerstreiten scheinen, von den übrigen zu sondern, und nur die ersteren „okkult“ oder „supernormal“ zu nennen. Die anderen Phänomene wie Persönlichkeitsspaltungen, Automatismen usw. sind allerdings auch nur wenigen Menschen eigen und insofern nicht „normal“ — man könnte sie paranormal nennen — aber sie sind doch im wesentlichen in unser sonstiges Wissen eingeordnet, so wunderbar auch manches sein mag. (Vgl. S. 38.)

Man hat den Okkultismus wohl auch als „unbekannte Naturwissenschaft“ definiert, danach wäre jede bisher unbekannte Tatsache, z. B. ein noch unbekannter Planet, eine okkulte Tatsache. Ich meine aber, daß diese Definition zum mindesten unzweckmäßig ist, sie übersieht das Eigenartige des wirklich okkulten Gebiets und seine Stellung zu den anderen Wissenschaften.

Ehe wir zu den echt okkulten Erscheinungen in dem oben umschriebenen Sinne übergehen, gilt es alles das kennen zu lernen, was echt okkulte Erschei-

[1]) Die Spukphänomene würden davon z. T. anscheinend eine Ausnahme bilden.

nungen vortäuschen kann und deshalb als Fehlerquelle immer berücksichtigt werden muß, sodann müssen wir uns mit dem beschäftigen, was als Vorbedingung eine Rolle spielen kann oder sonst irgendwie zum Verständnis nötig ist. Nur dann wird man den Okkultismus richtig beurteilen können.

1. Täuschung.

Um reine Bahn zu schaffen, ist es nötig, die Bedeutung des Betrugs auf unserem Gebiet kennen zu lernen. Bekanntlich leugnet man überhaupt, daß es okkulte Tatsachen gibt, man meint vielmehr, soweit es nicht falsche Beobachtung sei und falsche Deutung von Tatsachen, sei alles auf Betrug zurückzuführen. Da ist es denn ohne weiteres zuzugeben, daß der Betrug eine große Rolle spielt, den man durch Versuchsanordnung auszuschließen bemüht sein muß. Der mit dem „Skeptizismus der Ignoranz", um mit Schopenhauer zu reden, behaftete Laie pflegt nun alles in einen Topf zu werfen und zu meinen, weil in den sog. Dunkelsitzungen Betrug sehr häufig ist, und man nur mit sehr verwickelter Versuchsanordnung ihn unmöglich machen kann, so gelte das von allen okkultistischen Versuchen. Dadurch kommt aber mit Unrecht das ganze Gebiet in Verruf, Versuche auf dem Gebiete der Telepathie und zumal des Hellsehens sowie der Ausscheidung des Empfindungsvermögens u. a. lassen sich unter Bedingungen anstellen, daß Betrug ausgeschlossen ist. Die Versuchsanordnung kann hier so durchsichtig sein, daß es auch nicht angeht, Versuche exakt arbeitender Forscher für wertlos zu erklären, wenn das Medium später unter anderen, nachlässigeren Bedingungen betrogen hat.

Warum aber spielt der Betrug überhaupt eine so große Rolle? Diese so seltenen Gaben werden oft gewerbsmäßig ausgenutzt, nun stehen aber diese Fähigkeiten nicht so unter dem Einfluß des Willens, daß sie jederzeit zur Verfügung stehen, ähnlich wie auch nicht selten dem Künstler die Quelle der Inspiration für mehr oder weniger lange Zeit versiegt, und er dann, wenn er dichten will, uns Steine statt Brot, d. h. Verse statt Gedichte gibt; so auch hier, das Medium fühlt sich verpflichtet etwas zu bieten, auch will es etwas verdienen, deshalb produziert es dann „Ersatz". Aber die Verhältnisse liegen noch verwickelter, der Betrug ist durchaus nicht immer ein so grober und bewußter. Die Phänomene spielen sich auf der Grenze des Bewußten und Unbewußten ab; und die Frage ist da oft schwer zu lösen: ist es bewußter Betrug, ist er halb unbewußt oder ist er triebhaft, wie in der Hypnose? Der Hypnotisierte hat nicht die Hemmungen des bewußten Menschen, ihn beherrscht nur der ausgesprochene oder unausgesprochene Wunsch des Hypnotiseurs, daß er dies oder jenes bieten soll; das Ziel ist für ihn alles, der Weg nichts, und so betrügt er, wenn andere Wege nicht offen stehen, und zwar nicht selten so naiv und plump, wie ein voll bewußter Mensch es nie tun würde, infolgedessen ist er auch nicht verantwortlich für seine Handlungen.

Ganz ähnlich ist es auch im Trance, auch in ihm beherrscht nur der eine Gedanke das Traumbewußtsein des Mediums, etwas leisten zu sollen. Um das zu zeigen, kann ich hier garnichts besseres tun als die Worte einer angesehenen okkultistischen Schriftstellerin, die selbst ein Medium ist, anzuführen. Anläßlich der Beschreibung eines Versuches selbst eine Materialisation zu bewirken, sagt Frau Finch:

„Ich war völlig bei Bewußtsein, aber unfähig, zu sprechen oder mich zu bewegen. Allmählich fühlte ich, daß etwas versuchte, mir den Ärmel an meinem

linken Arme aufzurollen, und den Arm als materialisiert vorgeben wollte, sobald ich das Bewußtsein verloren hätte. Dieses Gefühl wurde immer stärker, je tiefer der Trance wurde; aber auch meine Angst wuchs, und ich machte alle Anstrengung, zu schreien und die Freunde zu warnen, indes vergebens. Niemals werde ich die Gefühle vergessen, die mich während dieser wenigen Minuten folterten; es war ein richtiger Kampf zwischen dem Unterbewußtsein, das das Phänomen wünschte, und meinem normalen Selbst, das hierdurch in eine schiefe und sehr unvorteilhafte Lage gebracht wurde. In meiner Hilflosigkeit betete ich schließlich zu den Mächten, denen ich unterworfen war, und mit dem stummen Notschrei, bewahrt zu werden vor Betrug, verlor ich das Bewußtsein. Nichts geschah. — — — Jetzt verstand ich die „Psychologie des Betrugs“ in der Mediumschaft besser, als sie mich Jahre von Beobachtungen hätten lehren können.“ (27, 1907).

Diese eindrucksvolle Schilderung sollte man immer berücksichtigen, zumal auch in den Fällen, wenn ein Medium entlarvt wird, indem es selbst die Materialisation gemimt hat; nicht als ob dadurch die Materialisation echter würde, aber man urteilt dann anders über diese Vorkommnisse und hütet sich von „notorischen Schwindlern“ zu sprechen. Es ist das gewiß eine unangenehme Beigabe bei den Untersuchungen, kann aber doch nicht das ganze Gebiet diskreditieren, ebenso wie ein Chemiker deshalb Stoffe nicht ununtersucht läßt, weil sie giftig sind. Es heißt sich in beiden Fällen mittelst der Versuchsanordnung zu schützen.

Aber auch außerhalb dieser Zustände des Trance und der Hypnose ist manches zu beachten. Wer schon einmal beim sog. Gedankenlesen als Überträger gewirkt und intensiv an den Gegenstand denkend, den Gedankenleser geführt hat, der wird wohl bemerkt haben, wie schwer es ist, sich selbst Rechenschaft darüber abzulegen, ob man sich nur dem Gedanken hingibt, oder ob man mehr oder weniger unbewußt dem Gedankenleser einige Hilfen gibt. Es bestehen da alle Übergänge von dem unbewußten Bremsen und keine Hilfe geben wollen bis zum bewußten Nachhelfen. Ebenso ist es beim Tischrücken, auch hier ist der Übergang von bewußtem Bremsen über ein ganz passives Verhalten bis zu mehr oder weniger bewußter Einflußnahme auf den Tisch ganz fließend, zumal bei nicht sehr kritischen Menschen, die von der mystischen Beschäftigung des Tischrückens erregt werden. Man sei da als Forscher nicht gleich so schroff und spreche von Betrug; trotzdem erst vielleicht einige bewußte Beihilfen gegeben wurden, kann sich bei der betreffenden Person oder auch bei einer anderen der für mediale Leistungen geeignete Geisteszustand einstellen. Man wird bei entsprechender Einrichtung der Versuche dann ja bald sehen, ob das Medium unter Bedingungen etwas leisten kann, unter denen Betrug ausgeschlossen ist, indem man ihr etwa, wenn sie behauptet, hellsehen zu können, einen verschlossenen Brief zu lesen gibt.

Daß außerdem vielfach Personen, die überhaupt gar keine echten Fähigkeiten haben, dieses Gebiet bebauen, um goldene Ernten einzuheimsen, versteht sich von selbst. Genauer auf die vielen Tricks einzugehen, liegt nicht im Plan des Buches, es gibt so viel an positiven Tatsachen zu berichten, daß ich es anderen Büchern überlassen muß, darüber zu sprechen.

Man klagt so viel, daß es in Deutschland keine Medien gäbe; mir ist es jedoch noch zweifelhaft, ob dem wirklich so ist. Es ist klar, daß bei der Behandlung, die nicht sachverständige Forscher den Medien angedeihen lassen, die Medien sich sehr zurückhalten. Tritt erst bei uns ein Bedürfnis nach Medien

ein, so wird wohl auch die Befriedigung dieses Bedürfnisses nicht lange auf sich warten lassen, zumal wenn die Medien wissen, daß sie nicht gleich von vornherein als Betrüger angesehen werden.

Bei dieser Gelegenheit sei gleich noch ein Wort über die bei derartigen Untersuchungen erwünschte, nein notwendige Einstellung der Untersucher gesagt. Die Medien sind meist sehr feinfühlige und vielfach durch Erfahrung belehrt etwas mißtrauische Personen. Man darf ihnen, wenn man etwas sehen will, nicht gleich mit einer Miene gegenübertreten, die zeigt, daß man mal den „Schwindel“ aufdecken will. Dann wird man gewiß nichts sehen, aber nicht, weil dank der eigenen Scharfsichtigkeit das Medium diesmal nicht schwindeln konnte, sondern — ohne diesen Zusammenhang ganz abstreiten zu wollen — doch wohl deshalb, weil die kalte Atmosphäre des Mißtrauens kein Klima für mediale Leistungen ist. Man muß es verstehen, mit der größten Elastizität auf die Eigenart des Mediums einzugehen, soweit die wissenschaftliche Methodik es irgend zuläßt, ja unter Umständen sogar noch weiter, hat man dann erst das Vertrauen gewonnen, so kann man die Bedingungen verschärfen. In spiritistischen Sitzungen tut man gut mit den Wölfen zu heulen und die spiritistischen Gepflogenheiten mitzumachen, die Versuche pflegen ein besseres Resultat zu geben, später mag man auch hier versuchen die Sitzungen möglichst im wissenschaftlichen Sinne abzuändern. — Man sieht, zur Anstellung guter Versuche genügt nicht eine allgemein-wissenschaftliche Bildung und wenn man gar sofort die Laboratoriumsmethoden eines psychologischen Instituts einführen will, wird man ziemlich sicher Schiffbruch leiden.

2. Die Überempfindlichkeit der Sinne (Hyperästhesie).

Die skeptische Wissenschaft hat vielfach versucht alles echt Okkulte zu bestreiten und auf andere Faktoren zurückzuführen, es ist deshalb notwendig das Gebiet genau zu kennen, um das Echte vom Unechten sondern zu können. Als erstes sei kurz die Überempfindlichheit der Sinnesorgane erwähnt, die gewiß manchmal eine Rolle spielt. In der Hypnose hat man nicht selten festgestellt, daß die Sinnesorgane eine höhere Empfindlichkeit hatten als im normalen Zustand, Beaunis gibt z. B. an eine 14 mal größere Hörschärfe als im normalen Zustand gefunden zu haben, Trömner gibt für ein gewisses Stadium der Hypnose sogar eine Steigerung der Empfindlichkeit für Lichtreize um das hundertfache und für die Wärmeempfindlichkeit um das dreifache an. Es ist klar, daß man das alles wissen und berücksichtigen muß, will man nicht Irrtümern in der Deutung von Beobachtungen zum Opfer fallen. Bei der Telepathie z. B. ist die Übertragung durch unwillkürliches Flüstern eine Fehlerquelle, die man ausschalten muß, und es ist wohl möglich, daß die Versuchsperson schon Worte hört, wenn die anderen Anwesenden noch nichts wahrnehmen. Wenn allerdings die dänischen Forscher Hansen und Lehmann alle telepathischen Experimente damit erklären wollen, so gehen sie darin ihrerseits nach der anderen Seite zu weit (s. u. S. 39). Man braucht also den Einfluß dieser Überempfindlichkeit der Sinnesorgane nicht zu überschätzen, sei sich aber immer dieser Fehlerquelle bewußt!

3. Suggestion.

Eine weit wichtigere Rolle spielt zweifellos die Suggestion. Unter Suggestion im engeren Sinne versteht man die abnorm starke Beeinflussung durch Ereignisse,

Worte u. dgl., denen an sich nicht eine derartig starke Wirkung zukommt. Und zwar kommt diese Wirkung dadurch zustande, daß der Betreffende, der der Suggestion unterliegt, diese Wirkung erwartet, befürchtet oder erhofft. Wenn z. B. ein Arzt statt Morphium dem Kranken destilliertes Wasser injiziert und das schmerzstillend und schlafmachend wirkt, so ist das eine Suggestionswirkung. Haben wir in diesem Beispiel eine beabsichtigte Suggestion durch eine andere Person, so sind auch Selbst- oder Autosuggestionen gerade im Okkultismus recht häufig; jemand erwartet irgend etwas und sieht es deshalb auch, oder erlebt sonst die Wirkung. So spielen zweifellos die Suggestionen bei den Prophezeiungen eine große Rolle. Sei es nun ein Traum, der irgend etwas prophezeit oder eine Wahrsagerin, so bedarf es, damit diese Prophezeiung wirklich eintritt, durchaus nicht der Annahme irgendwelcher mystischer und hellseherischer Fähigkeiten, vielfach wirken derartige Prophezeiungen suggestiv, so daß der Sachverhalt nicht derart ist, daß die Prophezeiung erfolgen konnte, weil das Ereignis im Zeitenschoße ruhend vorausgesehen wurde, sondern das Ereignis traf deshalb ein, weil seine Verkündung suggestiv gewirkt und das Ereignis ursächlich hervorgerufen hatte. In anderen Fällen spielt die Suggestion insofern eine Rolle als man nicht selten nachträglich in ein Ereignis etwas hineinphantasiert, was ursprünglich gar nicht darin lag. Wenn z. B. jemand vom Tode irgend eines Menschen träumt und später erfährt er, daß in dieser Nacht wirklich ein Bekannter von ihm gestorben ist, so liegt es nahe, nachträglich den Traum aufzuputzen und ihn zu einem telepathischen Wahrtraum zu machen, indem man behauptet, man habe vom Tode des bestimmten Menschen geträumt. Träume sind bekanntlich oft sehr unbestimmt, zumal verschwimmt bald nach dem Aufwachen das meiste sehr schnell, so daß es sehr leicht ist, die unklaren Umrisse umzudeuten und in den Traum etwas hineinzudeuten, was gar nicht drin lag, geradeso wie man in die so unbestimmten Wolkengebilde alles mögliche hineindeuten kann. Eine Dame erzählte mir einmal, sie habe letzte Nacht geträumt ihr Hund werde heute Erbrechen haben, was dann auch wirklich eingetreten sei. Genauere Nachfrage ergab jedoch, daß sie nur irgend etwas von ihrem Hunde geträumt hatte, und es ihr nach Eintritt des Erbrechens so war, als ob sie gerade davon geträumt habe.

Ich sage damit nicht von vornherein, daß alle Prophezeiungen auf Suggestion beruhen, soweit nicht der Zufall eine Rolle spielt; man darf nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, die Untersuchung des einzelnen Falles muß zeigen, was davon zu halten ist. Die Tatsache, daß die Suggestion eine Prophezeiung vortäuschen kann, darf nicht dazu führen von vornherein die Möglichkeit jeder Prophezeiung abzustreiten, ebensowenig wie man aus der Tatsache, daß destilliertes Wasser die Wirkung des Morphium haben kann und sie gewissermaßen nachäfft, zu schließen ist, die Wirkung des Morphiums sei auch „Einbildung".

Eine große Rolle spielt die Suggestion in den spiritistischen Dunkelsitzungen. Die Teilnehmer pflegen auf das Wunderbarste vorbereitet zu sein, sie erwarten das Erscheinen von Geistern und hoffen auf die größten Offenbarungen. Es ist klar, daß das der beste Boden ist um Suggestionen und Autosuggestionen aufsprießen zu lassen. Irgendein rein subjektiver Lichtnebel oder Lichtblitz, den jeder bei längerem Aufenthalt im Dunkeln wahrnehmen könnte, wird in irgendeine Geistererscheinung umgedeutet, man hört Geräusche dort, wo man sie erwartet, denn bekanntlich ist nichts so schwer als Geräusche richtig zu lokalisieren, und was dergleichen Täuschungen noch mehr sind.

Was hier von den Zuschauern gesagt ist, gilt in noch erhöhtem Maße von den im Trance befindlichen Medien, da kann jedes Wort zu einer Suggestion werden. Der nebenbei geäußerte Wunsch dies oder jenes möge passieren, die leise zum Nachbar gemachte Bemerkung, die Tranceäußerungen könnten von einer bestimmten Person stammen, wirken dann als Suggestionen und die Phänomene entwickeln sich nach der durch die Worte gewiesenen Richtung. Man kann bei Beurteilung solcher Tranceäußerungen nicht vorsichtig genug sein.

Prof. Hyslop berichtet folgenden Fall einer suggestiv erzeugten Illusion: Während eines Brandes im Londoner Kristallpalast, glaubte man, es sei, während die anderen Tiere vom Feuer vernichtet waren, dem Schimpansen gelungen zu entkommen. Ganz unter dem Banne blickte alles nach dem Dach und sah dort das unglückliche Tier, wie es sich anklammerte und im Todeskampfe wand. Man braucht nicht zu sagen, daß seine Bemühungen von den unten Stehenden mit atemloser Spannung und, wie die Zeitungen berichteten, „mit tödlicher Angst" verfolgt wurden. Aber es war überhaupt kein Tier da oben, und all dies Mitgefühl wurde an ein zerfetztes Stück eines Vorhangs verschwendet, das so zerrissen war, daß es für die Augen der Phantasie dem Leib, den Armen und den Beinen eines Affen glich (**35**, S. 167). Solche Illusionen spielen nun in den spiritistischen Dunkelsitzungen sicher oft eine Rolle und auch viele Fälle von Phantomen, von Erscheinungen von Sterbenden oder Gestorbener dürften ähnlich zu erklären sein.

Unter Halluzinationen versteht man Vorstellungen, die ganz den Charakter von Wahrnehmungen haben, so daß der Halluzinierende, solange er nicht urteilend Stellung nimmt, der Meinung ist, daß seiner Trugwahrnehmung etwas Objektiv-reales in der Außenwelt entspricht. Unter normalen Verhältnissen wird nun selten eine Vorstellung eine derartige Intensität annehmen, zumal auch steht dem die Kontrolle an der Außenwelt hemmend entgegen. Anders unter Verhältnissen, in denen eine starke Erwartung, der Wunsch und das Gefühl im Spiele sind, wie es besonders in spiritistischen Dunkelsitzungen, in denen man auf das Außerordentlichste vorbereitet ist, der Fall zu sein pflegt. Unter dem suggestiven Einfluß der Erwartung kann die Vorstellung eine solche Intensität erlangen, daß sie als Wahrnehmung von Dingen in der Außenwelt gedeutet wird, da können dann leicht liebe Verwandte erscheinen und eine Geistermanifestation ist fertig.

Wie besonders Gerichtsverhandlungen vielfach zeigten, ist unser Gedächtnis durchaus nicht zuverlässig, und zwar beruht diese Schwäche nicht nur in einem einfachen Vergessen, nein, vielfach handelt es sich um Erinnerungsfälschung und dabei spielen suggestive Einflüsse eine große Rolle, indem die Erwartung (Furcht und Hoffnung) einen fälschenden Einfluß hat. Psychologen und Juristen haben mehrfach in Experimenten diese Unzuverlässigkeit und Subjektivität unseres Gedächtnisses nachgewiesen, so z. B. hat einmal der berühmte Kriminalist Fr. v. Liszt in seinem juristischen Seminar folgenden Streitfall mit zweien seiner Zuhörer Wort für Wort und Bewegung für Bewegung verabredet. Eine Bemerkung des einen war die Ursache zu einer ungehörigen Äußerung des andern, es kam zu einem Wortwechsel, in dessen Verlauf der eine einen Revolver zieht, ihn anschlägt und knacken läßt. Nachher wurden die nichts ahnenden „Zeugen" des Vorfalls vernommen, da ergaben sich riesige Unterschiede in den Aussagen Die einen bezeichneten ganz Unbeteiligte als Teilnehmer an dem Streit, ein Korpsstudent hatte aus seinen Ideen heraus wahrgenommen, wie der eine den andern ersuchte zu revozieren, ein anderer Korpsstudent hatte, da er es seiner

Anschauung nach erwarten mußte, gehört, wie der eine den andern zum Kartenwechsel hinausgebeten hatte; einige hatten einen Schuß gehört, während andere von einem Revolver überhaupt nichts wahrgenommen hatten. Wenn derartiges schon in Fällen vorkommt, wo das Interesse und Gefühl kaum in Frage stehen, so wird man eine um so stärkere Einwirkung dieser fälschenden Faktoren erwarten dürfen, wenn es sich um unkritische Personen handelt und das Gefühl sowie die Neigung der Menschen zum Wunderbaren eine Rolle spielen.

Derartige suggestive und autosuggestive Erinnerungsfälschung und Erinnerungsanpassung spielt nun gewiß in vielen Geschichten, die von Hellsehen, Wahrträumen, Telepathie berichten, eine große Rolle, die man immer zu berücksichtigen hat. (Über Hypnose siehe unten S. 23).

4. Unterbewußtsein.

a) Allgemeines. Wir kommen jetzt zum Unterbewußtsein und seiner großen Bedeutung als okkultes Grenzland. Vielfach wird die Existenz unterbewußt-psychischer Vorgänge geleugnet, denn man könne dem Wesen der Sache nach nur von bewußten Vorgängen etwas wissen, wenn ich von unterbewußten Vorgängen etwas wisse, dann seien sie ja nicht mehr unterbewußt sondern bewußt; das ist wohl bis zu einem gewissen Grade richtig, jedenfalls läßt sich aber die Wirklichkeit unterbewußt-psychischer Vorgänge indirekt erschließen. Zwischen in höchstem Maße bewußten Erlebnissen und unterbewußten Vorgängen gibt es nun alle möglichen Zwischenstufen. Man hat das Bewußtsein vielfach mit einem Scheinwerfer verglichen, wie bei diesem nur die Mitte des von ihm beleuchteten Feldes die höchste Helligkeit aufweist, so sind auch nur die im Zentrum der Aufmerksamkeit stehenden Erlebnisse im höchsten Grade bewußt, nach den Randpartien zu nimmt die Intensität allmählich ab, um am Rande in die nicht bewußten Regionen überzugehen. Von den in den Randpartien liegenden Dingen spricht man besser nicht von unter- oder unbewußt, sondern von unbemerkt, denn wie die Erfahrung zeigt, sind sie doch von der Seele aufgenommen aber von unserer Aufmerksamkeit nicht beachtet worden, so daß das Bewußtsein nichts davon weiß[1]).

Das Wort „Unterbewußstsein“ ist doppeldeutig, es kann bedeuten „unter dem Bewußtsein“ und ein „unteres Bewußtsein“, im ersteren Falle wäre es mit unbewußt ungefähr gleichbedeutend. Zweckmäßiger scheint es mir vielfach, es in der zweiten Bedeutung zu nehmen. Denn unser seelisches Leben ist nicht ganz einheitlich, nicht alles gruppiert sich immer um einen Mittelpunkt, es kommt nicht selten vor, daß wir uns selbst beobachten, es bildet sich also zeitweise gewissermaßen ein zweiter Mittelpunkt. Derartiges ist schon bei normalen Menschen vorhanden, der Neurastheniker hat dergl. nicht selten ausgeprägter und es finden sich alle Stufen bis zu den sogenannten Spaltungserscheinungen, bei denen sich zwei anscheinend völlig selbständige und von einander verschiedene Persönlichkeiten finden können, und zwar kann dieser zweite Mittelpunkt ein „Nebenbewußtsein“ oder ein „Unterbewußtsein“ darstellen. Doch gehen wir darauf erst später ein.

Vorerst noch einiges über das Verhältnis des Bewußten zum Unter- und Unbewußten. Sehr große Teile unseres Seelenlebens verlaufen unterbewußt, vielfach kommen nur die Ergebnisse dieser Prozesse ins Bewußtsein. Als erstes sei

[1]) Vgl. L. Löwenfeld, Bewußtsein und psychisches Geschehen. Wiesbaden, 1913.

betont, daß unser gesamtes Gedächtnismaterial, so weit wir es nicht gerade im Bewußtsein haben, in den Tiefen des Unterbewußten ruht. Aber auch das Denken verläuft zum großen ja wohl zum größten Teil unterbewußt. Zumal das, was wir einen Einfall nennen, zeigt das deutlich, ohne unser bewußtes Zutun ist er auf einmal da, aus dem Ozean des Unterbewußten aufgetaucht, dasselbe zeigt der Witz, der im Unterbewußten aus seinen Elementen zusammenschießt. Wenn wir nach eingehender Beschäftigung mit einem Gegenstand uns dann ganz andern Arbeiten zuwenden und uns nach Wochen etwa wieder mit dem alten Thema beschäftigen, so nehmen wir nicht selten wahr, daß mittlerweile vieles klarer geworden ist, und zwar augenscheinlich nicht durch das, was wir währenddessen erlebt und erlernt haben, wir müssen vielmehr annehmen, daß im Unterbewußtsein weiter daran gearbeitet worden ist. Nicht selten ereignet es sich, daß jemand im bewußten Denken die Lösung irgendeines Problems, mit dem er beschäftigt war, nicht finden konnte, plötzlich schießt ihm die Lösung ohne sein Zutun in den Kopf, im Unterbewußten müssen sich also verwickelte geistige Prozesse abgespielt haben. Das alles zeigt die Bedeutung des Un- und Unterbewußten im normalen Leben an.

Besonders die geniale Geistestätigkeit geht großenteils unterbewußt vor sich, das Bewußtsein ist oft so wenig daran beteiligt, daß der Betreffende garnicht das Gefühl hat, daß er es sei, der da schafft, er fühlt sich nur als Werkzeug, als von einem fremden Willen Besessener. Zahlreiche Selbstzeugnisse von Künstlern und Gelehrten geben uns Kunde von dem dem bewußten Ich ganz fremden Vorgang des Schaffens, z. B. von Goethe, Mozart und Lichtenberg.

Als erstes unterbewußtes Phänomen, das gewisse Beziehungen zum Okkultismus hat, sei das sog. „Gedankenlesen" erwähnt, das in Deutschland besonders von Cumberland bekannt gemacht wurde, und das in den letzten Jahren bei uns zu einer wahren Seuche wurde. Es handelt sich bei diesen sog. „Telepathen" durchweg nicht um echte Telepathie, von der wir später sprechen werden, sondern einfach um „Muskellesen", um Wahrnehmungen sog. „ideomotorischer Handlungen", d. h. um Wahrnehmung von unterbewußten Bewegungen des Überträgers und der sonstigen Anwesenden, die dadurch ausgelöst werden, daß die Betreffenden stark an die zu lösende Aufgabe denken. Bekanntlich werden fast ausnahmslos Bewegungsaufträge gelöst, indem ein Gegenstand, der versteckt wurde, gefunden werden soll u. dergl. Und zwar sind nicht nur die Fälle von Gedankenlesen so zu erklären, in denen der „Telepath" die andere Person anfaßt, sondern auch die, in denen der Andere etwa hinter ihm hergeht. Das unwillkürliche Zögern und Verlangsamen des Schrittes sowie die Art der Atmung, die Spannung des Publikums, wenn es „brennt", usw. geben den Telepathen Fingerzeige, so daß sie in der Tat oft sehr überraschende, fast wunderbar anmutende Leistungen bieten. Direkt ist der Beweis, daß es sich dabei um Muskellesen handelt, nicht ganz leicht zu erbringen, aber abgesehen davon, daß vielfach die Gedankenleser selbst echte Telepathie bestreiten, ist dabei folgendes zu bedenken: Wenn ein solcher Telepath die Aufgabe, einem Herrn mit der roten Weste einen Bleistift aus der Tasche zu holen und der Dame mit der blauen Bluse zu geben, leicht löst, wie man es hundertfach sehen kann, dann sollte man auch erwarten, daß er ruhig neben einem sitzend das Wort Weste, rot oder blau errät, dabei pflegen die Herren aber zu versagen. Wenn es sich wirklich um Gedankenübertragung handeln sollte, dann ist nicht einzusehen, warum das eine geht und das andere nicht. Der einzig mögliche Schluß dürfte doch der sein, daß die Unterschiede in der Aufgabe auch die Unterschiede

in der **Lösung** bedingen; das wesentlich unterscheidende Moment ist aber, daß es sich in dem einen Fall um **Bewegungsaufträge** handelt, es werden demnach wohl die die Bewegungen bedingenden Muskeln die ausschlaggebende Rolle spielen, es wird also **Muskellesen** sein, mit Okkultismus hat das demnach nichts zu tun. Ein echter Telepath wird natürlich auch Bewegungsaufträge lösen können, aber bevor jemand nicht echt telepathische Leistungen gezeigt hat, wird man ihm die Lösung von Bewegungsaufträgen auch nicht als telepathisch anrechnen können, zum Erweis echter Telepathie sind die Bewegungsaufträge wegen der vielen Fehlerquellen untauglich. Diese Vorführungen haben also nicht das geringste wissenschaftliche Interesse und stehen vom Standpunkte des Zuschauers aus etwa auf dem Niveau der Pferderennen — Sensation!

Noch eine andere Vorführung, die mit Telepathie nichts zu tun hat, sei kurz gestreift! „Telepathen“ pflegen mit einem Partner Experimente vorzuführen, indem der eine, durch die Reihen des Publikums gehend, sich Gegenstände zeigen läßt und kurze Fragen an die auf der Bühne sitzende Person richtet, die dann meist sehr prompt und richtig beantwortet werden. Hierbei handelt es sich um eine Verabredung der Beiden, indem jeder Buchstabe, jede Silbe usw. in den verschiedenen Fragen eine bestimmte Bedeutung hat, so daß man auf diese Weise jedes beliebige Wort übertragen kann.

Die Forschungen des Wiener Nervenarztes **Freud** zeigten, eine welch große Bedeutung das Unterbewußte für unser ganzes geistiges Leben hat, indem vielfach frühere, scheinbar längst vergessene Erlebnisse auf unser bewußtes Geistesleben störend einwirken. Wie ein Fremdkörper, der irgendwo im Fleisch sitzt, keine Ruhe gibt und durch Eiterung und Fistelbildung das organische Leben stört, so werden auch Erlebnisse, die man nicht einordnen kann, und die deshalb als Fremdkörper im Seelenleben empfunden werden, Störungen hervorrufen. Und wie ein materieller Fremdkörper nicht selbst von außen sichtbar ist und nur durch Symptome sich bemerkbar macht, in ähnlicher Weise ahnt auch das Bewußtsein nichts davon, sondern verspürt nur die Folgen in Form von nervösen Störungen, Zwangsvorstellungen u. dergl.; und wie man einen Fremdkörper entfernt, indem man den Fistelgang entlang sich in die Tiefe arbeitet, bis man zu ihm gelangt und ihn entfernen kann, so auch im geistigen Leben. Anfangend an den Symptomen im Bewußtsein muß man in die Tiefe dringen und muß dem störenden Komplex seine Fremdkörpernatur nehmen, indem man ihn in das normale geistige Leben einordnet, so daß er nicht mehr den Ablauf des seelischen Lebens störend beeinflussen kann. Insofern scheint mir die Bedeutung der Psychoanalyse unbestreitbar zu sein für Medizin und Psychologie, wenn auch **Freud** sicherlich allzu einseitig fast nur die Bedeutung der sexuellen Erlebnisse gelten läßt. Auf jeden Fall hat die Psychoanalyse die ungeheure Kompliziertheit des unterbewußten geistigen Lebens aufgedeckt; wer die eingesehen hat, wird nicht von vornherein geneigt sein, die Existenz auch anderer noch unerforschter, weiter Gebiete im Unterbewußten abzustreiten.

Gelangt man hier nur langsam und mühevoll in sonst unzugängliche Tiefen des Unterbewußten, so kommen in gewissen Zuständen auch **spontan** Dinge an die Oberfläche des Bewußtseins, von denen der bewußte Mensch keine Ahnung mehr hat. So sprach eine alte, englische Dame während einer Lungenentzündung im Delirium eine völlig unbekannte Sprache, nähere Nachforschung ergab, daß es eine Hindusprache war; das sah nun gewiß sehr mystisch aus, und wenn das im Trance in einer spiritistischen Sitzung vorgekommen wäre, hätte man sicher daraus eine Botschaft eines „Meisters“ aus dem Jenseits gemacht. Die wirk-

liche Erklärung war weniger mystisch, aber immerhin merkwürdig genug, die Dame hatte bis zu ihrem vierten Jahr in Indien gelebt und hatte die dort erlernte Sprache nie wieder gehört und längst vergessen, aber nach mehr als 60 Jahren war sie gelegentlich des Deliriums wieder aufgetaucht[1]). Wenn hier im abnormen Bewußtseinszustand des Deliriums scheinbar längst Vergessenes wieder auftaucht, so geschieht ähnliches mitunter im Traum, der Hypnose und im Trance; man spricht in solchen Fällen von Hypermnesie.

Ein etwas verwandtes Phänomen nennt man Kryptomnesie, es handelt sich dabei um ein Aufsteigen von Vorstellungen, die allem Anschein nach nie voll bewußt gewesen sind, indem der Sinneseindruck, der der Vorstellung zugrunde liegt, nur in die Randpartien des Bewußtseins drang, aber trotzdem wurde der Sinnesreiz aufgenommen und im Gedächtnis aufbewahrt. Mehrfach sind Fälle berichtet worden, daß jemand einen Gegenstand verloren hatte, und ihm träumte dann, wo er jetzt lag. In diesen Fällen ist ohne Zwang anzunehmen, daß das Hinfallen des Gegenstandes mit den Randpartien des Bewußtseins doch wahrgenommen wurde, es kam aber nicht in das volle Licht des Bewußtseins, und erst dem Traumbewußtsein war es wieder zugänglich. Auf diese Weise sind viele scheinbar okkulte Geschehnisse zu erklären.

Ein sehr kennzeichnendes Beispiel, aus dem man sehr weitreichende Schlüsse gezogen hat, sei noch kurz mitgeteilt. Das berühmte Medium Stainton Moses, ein Geistlicher der anglikanischen Kirche, gegen dessen Ehrlichkeit kein positiver Verdacht vorliegt, war ein ausgezeichnetes Medium und berichtete selbst über die Sitzungen. In einer Sitzung am 10. Februar 1874 erhielt er die Nachricht, daß kurze Zeit vorher in Indien dicht hintereinander drei kleine Geschwister gestorben seien, deren Vor-, Nachnamen und Sterbetag ausführlich angegeben waren. Um die Botschaft zu kontrollieren, stellte Stainton Moses Nachforschungen an und fand in einer Zeitung einige Tage später tatsächlich die Todesanzeigen, nur waren sie weniger ausführlich in bezug auf Alter und Vornamen. St. Moses hielt diesen Fall für einen der beweisendsten für die spiritistische Hypothese, und auch Myers (**26**, Bd. XI) war von der Bündigkeit des Beweises überzeugt, zumal eine Anfrage in Indien die Richtigkeit der Vornamen ergab, einige Jahre später wies jedoch Podmore (**26**, Bd. XIV) nach, daß 6 Tage vor der Sitzung, in der die Botschaft gekommen war, die Todesanzeige mit allen Einzelheiten in bezug auf Vornamen und Alter in der „Times" erschienen war, St. Moses konnte also die Anzeige sehr wohl in dieser sehr gelesenen Zeitung gesehen haben, ohne daß sein Bewußtsein davon Notiz nahm, man braucht demnach die Geister nicht zu bemühen.

Einen interessanten Fall, den man vielleicht auch kryptomnestisch nennen kann, und der außerdem eine andere bemerkenswerte Eigenheit, die Dramatisierung, zeigt, der wir noch öfter begegnen werden, berichtet Flournoy (5b). Ein alter Pfarrer, dessen Gedächtnis etwas gelitten hatte, sucht hartnäckig den Namen des Leibnizschen Systems. Schließlich sagt er zu sich: Ich werde das nächste Mal Frommel [einen Freund, mit dem er gern über theologische und philosophische Fragen sprach] fragen. In demselben Augenblick sieht er Frommel deutlich vor sich stehen und zu ihm sagen: Das ist die prästabilierte Harmonie. — Flournoy setzt sehr richtig hinzu, daß, wenn etwas Derartiges in einer spiritistischen Umgebung und mit einem Verstorbenen passiert wäre, man darin unbedingt das Eingreifen eines Verstorbenen erblickt hätte. Derartige Fälle sollten die Spiritisten immer berücksichtigen!

[1]) Lancet 1902 I. S. 1685.

Vielfach kommt die Kenntnis des Unterbewußtseins gar nicht an die Oberfläche, sondern macht sich nur durch irgendwelche Symptome bemerkbar. Einer Dame hatte ich in der Hypnose befohlen, nach dem Aufwachen auf ein Stichwort hin aufzustehen, einen Teil der elektrischen Beleuchtung auszuschalten und auf Befragen zu sagen, es blende sie so. Wie es nicht selten geht, wurde der Befehl nicht wörtlich ausgeführt, die Dame bat vielmehr mich, die Beleuchtung z. T. auszuschalten, es blende sie; als ich darauf ihre Bitte erfüllte, behielt ihr Gesicht einen versonnenen, suchenden Ausdruck, der erst verschwand, als ich sagte, sie möge selbst das Licht noch einmal schalten. In diesem Falle hatte also die Tatsache, daß der Befehl nicht völlig ausgeführt war, obwohl er selbst nicht ins Oberbewußtsein kam, sich durch unzweideutige Symptome bemerkbar gemacht, man spricht dann von „latenten Erinnerungen". — Ein kennzeichnendes Beispiel von latenter Erinnerung erzählt der Arzt Beaunis. Er hatte einem Patienten, der an Schlaflosigkeit litt, in der Hypnose die Suggestion gegeben, daß, wenn er nicht schlafen könne, er Zuckerwasser trinken solle, in das er vorher eine Münze, die Beaunis ihm gab, geworfen habe. Er werde dann sofort einschlafen. — Als der Patient das Mittel anwenden wollte, hatte er jedoch die genaue Ausführung vergessen. Er versuchte es mit einfachem Wasser, mit Wasser mit Rotwein, jedoch ohne Erfolg, als er nun Zuckerwasser anwandte, schlief er sofort ein.

b) Traum. Wir wenden uns jetzt Zuständen und Prozessen zu, in denen die Bedeutung und Eigenart des Unterbewußten noch klarer hervortritt. Als erstes sei auf den Traum eingegangen, den wir ja alle aus der Erfahrung mehr oder weniger kennen. Ob wir im tiefen Schlaf gar keine psychischen Vorgänge anzunehmen haben oder nicht, ist noch strittig, jedenfalls haben wir sehr vielfach keine Erinnerungen an den tiefen Schlaf. Andererseits spielen sich sicherlich im Schlaf psychische Vorgänge in uns ab, die Träume; wir sind dann also nicht völlig bewußtlos, zwar ist das Bewußtsein anders beschaffen als im wachen Zustand, aber es ist doch eine Art Bewußtsein, eben das Traumbewußtsein, das allerdings in vieler Hinsicht sich ganz anders verhält als das Tagesbewußtsein. In letzterem unterstehen alle Begebnisse einer Kontrolle, ob sie sich widerspruchlos in das allgemeine Geschehen und die Erfahrung einreihen lassen, begegnet uns etwas, was unserer Erfahrung widerstreitet, so werden wir dadurch auf diese Tatsache aufmerksam und versuchen den Widerspruch zu lösen, was uns auch meist gelingt. Im Traum dagegen besteht eine solche scharfe Kontrolle und Vereinheitlichung unseres Erlebens nicht, die größten Widersprüche und Ungereimtheiten werden ohne Verwundern und jede Kritik hingenommen, alle möglichen Ungereimtheiten lassen wir uns gefallen. Wir befinden uns etwa in unserer Wohnung, zu gleicher Zeit aber außerdem in den Tropen. Wir befinden uns mit Menschen zusammen, die nie zu gleicher Zeit gelebt haben, etwa unseren Großeltern und unseren Kindern und dergl. mehr.

Fast noch merkwürdiger ist aber, daß wir oft diese Widersprüche und Ungereimtheiten einerseits mit Verwundern bemerken, aber andererseits doch nichts tun, um sie zu lösen. Wir wundern uns wohl darüber, ohne aber das Unmögliche und das den fundamentalsten Sätzen jeder Logik spottende Erlebnis abzulehnen, wir lassen es uns trotz einer gewissen Verwunderung ruhig gefallen. So sehen wir uns etwa in einem Sarge vorbeifahren und doch zugleich auch als dieselbe Person dem Leichenbegängnis zusehen und uns darüber wundern, ohne aber die Unmöglichkeit dieser Sachlage zu durchschauen und dementsprechend das Ganze als ungereimt abzulehnen. Die Einheitlichkeit des Tagesbewußtseins

fehlt also, die Erlebnisse werden nicht von einer Zentralstelle aus begutachtet, es fehlt die Synthese ähnlich wie in einem sich auflösenden Staatswesen, in dem die verschiedenen Behörden einander widersprechende Anweisungen geben und erst die Folgen zeigen, daß die einheitliche Leitung, die zu einem geordneten Betriebe nötig ist, fehlt. Abgesehen von dieser mangelnden Einheitlichkeit (Dissoziierung) sind noch zwei Eigenheiten der Träume bemerkenswert, die Neigung zum Symbolisieren, und im Zusammenhang damit die zum Dramatisieren. Und zwar sind es keine ausschließlichen Eigenschaften des Traumes, wir lernten dergl. schon oben bei der Erscheinung des Freundes kennen (S. 26) und werden ihnen noch vielfach begegnen, es sind sehr bezeichnende Eigenheiten unterbewußter Prozesse.

Nicht selten wird berichtet, daß jemand im Traum die Lösung irgendeines ihn beschäftigenden Problems fand. So erzählte mir ein Professor der Mathematik, daß er als junger Mensch sich längere Zeit mit einem damals noch ungelösten trigonometrischen Problem beschäftigt habe, eines Nachts habe er dann die Lösung geträumt, vor Freude sei er aufgewacht und habe gleich die Lösung aufgeschrieben, die sich auch nachher als richtig erwiesen habe. Man ist häufig geneigt, dergl. irgendwie „mystisch“ auszudeuten, jedoch liegt dazu gar kein Anlaß vor. Wie oben schon betont wurde, geht unsere geistige Tätigkeit vielfach unterbewußt vor sich, das Bewußtsein ist im wesentlichen eine rein passive Begleiterscheinung psychischer Prozesse, und so ist es nicht sonderlich wunderbar, daß auch im Traum produktive geistige Tätigkeit auftritt. — Weiter wird aber auch von Träumen berichtet, in denen diese Kunde zweifellos übersinnlich vermittelt sein müsse, ja in denen man gezwungen sei, anzunehmen, daß Geister Verstorbener eine Rolle spielen. Davon sei jetzt ein Beispiel gebracht.

Prof. Hilprecht, der damals in den Ruinen von Nippur in Babylonien arbeitete, hatte sich vergeblich mit der Entzifferung von zwei Keilinschriften auf zwei Fragmenten beschäftigt, die ihm in Abschriften vorlagen. Von dem einen vermutete er, daß es einem König Kurigalzu zugeschrieben werden müsse, während er das andere nicht klassifizieren konnte. Da träumte er eines Nachts, daß ein Priester aus dem alten Nippur zu ihm käme und ihm sagte, daß die beiden Fragmente zusammengehören, es seien aber keine Fingerringe, sondern Teile eines Votivzylinders, den der König Kurigalzu einmal zum Beltempel geschickt habe. Als eines Tages der Befehl vom König kam, die Statue des Gottes Ninib mit Ohrringen aus Achat zu schmücken, hätten dann die Priester, da sie sonst keinen Achat zur Verfügung hatten, den Votivzylinder entzwei geschnitten, so daß jeder Teil nur ein Bruchstück der Inschrift enthielt. —

Nach dem Erwachen prüfte Hilprecht die Botschaft auf ihre Richtigkeit und er fand in der Tat, daß, wenn man die Fragmente zusammenhielt, die Zeichen einen Sinn gaben, der mit den Worten des Priesters in Einklang stand. Die Inschrift lautete: „Dem Gotte Ninib, dem Sohn von Bel, seinem Herrn, hat Kurigalzu, der Priester des Bel, dies geschenkt“. Die spätere Untersuchung der Originale bestätigte die Ergebnisse und zeigte, daß die Fragmente auch dem Bruche nach wirklich zueinander gehörten. Ohne hier noch weitere Einzelheiten berichten zu können, wird man auch so zugeben, daß der Traum in der Tat sehr merkwürdig ist, ja der Spiritist wird wohl geneigt sein, darin einen der besten Beweise für seine Hypothese zu finden, denn wer anders als einer der Beteiligten konnte Hilprecht das mitteilen, ein Lebender wußte ja darum nicht. Ich denke jedoch, wir können ganz ungezwungen diese Traumbotschaft auch ohne diese weitgehende Annahme erklären, indem wir uns erinnern, dass

das Unterbewußtsein auch sonst geistiger Leistungen fähig ist. Die Zeichen der Fragmente kannte Hilprecht ja aufs genaueste, und er wird sich oft mit der Enträtselung beschäftigt haben, dies gelang nun dem Unterbewußtsein und der Traum kleidete diese neu erlangte Erkenntnis in der charakteristischen Weise dramatisch ein, indem er die Kunde einem Priester von Bel in den Mund legte. Derartige Träume werden sicherlich den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode angeregt haben. (26, Bd. 12).

Ist hier die unbewußte, produktive, geistige Tätigkeit imstande okkulte Tatsachen vorzutäuschen, so kann in andern Fällen eine andere Eigenheit des Traumbewußtseins zu ähnlichen Schlüssen verführen. Wenn jemand etwa träumt, er werde von einem Wilden verfolgt, der ihn mit einem Pfeil in den Nacken schießt, und er bekommt dann im Nacken nach zwei Tagen einen Furunkel, so könnte man geneigt sein, hier zeitliches Voraussehen anzunehmen, es ist aber klar, daß der Zusammenhang ein anderer ist. Die Reizschwelle für innere Reize ist vielfach im Schlaf niedriger, der entstehende Furunkel konnte also schon im Traum empfunden werden, und diese Empfindung wurde wiederum in dramatischer Weise symbolisch umgedeutet.

Viele kennen wohl den Zustand der Schlaftrunkenheit, in dem man oft recht komplizierte Handlungen vollbringt, dann sich wieder schlafen legt und ohne jede Erinnerung des Getanen erwacht. Beim Militär z. B. begegnete es mir, daß ich, als der Wecker des Morgens läutete, über eine Barriere von Stühlen stieg, den Wecker abstellte, mich dann wieder schlafen legte und später ohne die geringste Erinnerung daran erwachte, die nächste Nacht machte ich es mir noch schwerer zu dem Wecker zu kommen, den ich in die äußerste Ecke des Zimmers hinter einer Barrikade von Stühlen auf einen Schrank gestellt hatte, trotzdem fand ich mich einige Zeit später wieder ohne jede Erinnerung des Getanen im Bett liegen. Ich zermarterte mir, zumal als es zum ersten Mal vorkam, das Gehirn, wie das hatte geschehen können, ob jemand in das verschlossene Zimmer gedrungen sei und den Wecker abgestellt habe usw.; ein Abergläubischer hätte leicht darin ein okkultes Phänomen sehen und es auf irgendwelche bösen Geister beziehen können.

Auch das Nachtwandeln (Somn- oder Noctambulismus) sei hier erwähnt, in dem der Betreffende recht komplizierte Handlungen vollbringt, die ein gewisses, wenn auch eingeengtes Bewußtsein voraussetzen, ja es wird von Fällen berichtet, in denen der Nachtwandler schriftliche Arbeiten erledigt hat, wie sie sein Wachbewußtsein kaum besser gemacht hätte, im wachen Zustand fehlt auch hier die Erinnerung, oder sie ist wenigstens nur dunkel vorhanden.

Alle diese Zustände haben insoweit mit dem Traum Ähnlichkeit, als in ihnen ein eingeschränktes Bewußtsein vorhanden ist, der Hauptunterschied liegt darin, daß, während der Träumende fast alles nur geistig erlebt und sein Zusammenhang mit der Außenwelt sich nur auf gelegentliche Sinneswahrnehmungen beschränkt, die er in seinen Traum hineinarbeitet und in seiner Weise benützt und ausdeutet, hier der Zusammenhang mit der Umgebung enger ist und vielfach ganz zweckmäßig gehandelt wird.

c) Hypnose. Derartige Zustände geben dem Laien vielleicht am besten einen Begriff von der Hypnose, sie ist ein suggestiv erzeugter, teilweiser Schlaf- d. h. teilweiser Wachzustand und auch die Erinnerungslosigkeit ist in den tieferen Stadien dieselbe. Man darf wohlgemerkt die Hypnose, wie der Name es nahe legt, nicht schlechtweg für einen Schlafzustand halten, zumal ist die sog. Wachsuggestion ihrem Wesen nach ein echt hypnotischer Vorgang mit

Einengung des Tagesbewußtseins, erhöhter Suggestibilität und Abhängigkeit von Hypnotiseur.

Die Hypnose ist nun zum Verständnis des Okkultismus in mehrfacher Hinsicht besonders wichtig, und wir müssen deshalb ein wenig darauf eingehen. Wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, handelt es sich bei ihr — genügende Tiefe vorausgesetzt — um eine Art Schlafzustand, der dadurch zustande kommt, daß man den zu Hypnotisierenden auf suggestivem Wege mittels Einreden müde macht und schließlich einschläfert. Der tiefere Grad der Hypnose, das somnambule Stadium, aber unterscheidet sich von dem echten Schlaf dadurch, daß die Verbindung mit der Außenwelt nicht abgeschnitten ist, der Hypnotisierte steht vielmehr in engster und oft alleiniger Beziehung zu dem Hypnotiseur (Rapport, Isolierrapport), und gerät, da beim Hypnotisierten die normalen Beziehungen zum Ichmittelpunkt fehlen, ganz unter der Herrschaft des Hypnotiseurs. Infolgedessen nimmt der Hypnotisierte fast alles, was ihm gesagt wird, kritiklos an, es fehlen viele der normalerweise vorhandenen Hemmungen und es sind dem Hypnotisierten Leistungen möglich, die der wache Mensch nicht fertig bringt; ein schüchterner, im gewöhnlichen Leben prosaischer Mensch wird etwa in der Hypnose Reden halten und Gedichte machen können. Mit diesem Rapport und überhaupt den engeren Wechselbeziehungen mit der Außenwelt hängt es neben andern Gründen auch zusammen, daß in der Hypnose die seelische Tätigkeit nicht derartig ungeordnet und sprunghaft wie im Traum ist, vielmehr geht der Vorstellungsablauf folgerichtiger und der eingebildeten Situation entsprechend vor sich, so daß z. B. jemand, dem man suggeriert, er sei mit einem Kahn umgekippt, dann Schwimmbewegungen machen wird und sich nicht, wie es etwa im Traum vorkommen könnte, aus der Lage mittelst Fliegen retten würde. Ferner ist in der Hypnose das Unterbewußtsein ähnlich wie im Traum in weiterem Maße zugänglich, infolge dessen wird der Hypnotisierte viele Dinge, die er früher erlebt oder sonst erfahren hat, wissen und mitteilen können, von denen der wache Mensch keine Ahnung hat. (Hypermnesie, s. o.).

Außerdem sind dem Hypnotisierten die Erinnerung an die Erlebnisse früherer Hypnosen zugänglich, während er in der Zwischenzeit des Normalzustandes meist nichts von den Geschehnissen während der Hypnose weiß. Bemerkenswert ist dann weiter noch das nicht seltene Vorkommnis, daß der Hypnotisierte im Gegensatz zu seinen sonstigen Anschauungen spricht und handelt, eine Erscheinung, die sich im Trancezustand der Medien wiederholt. Es geht deshalb nicht an, in dieser Erscheinung, falls man sie bei Medien beobachtet, einen Beweis dafür zu sehen, daß ein fremder Geist aus dem Medium spricht; was man bei Hypnotisierten nicht auf Rechnung der Geister setzt, darf man dann auch in spiritistischen Sitzungen nicht tun. Schließlich erinnere ich an die früher besprochene Hyperästhesie der Sinnesorgane. Durch alle diese Faktoren kann ein Hypnotisierter auf den Laien den Eindruck machen, als ob okkulte Fähigkeiten mit im Spiele sind, während alles zwanglos seine Erklärung auf Grund allgemein anerkannter Tatsachen findet. Andererseits allerdings darf man nicht in das andere Extrem fallen, wie es viele Mediziner tun, und annehmen, daß alles, was von übernormalen Leistungen Hypnotisierter berichtet wird, auf Irrtum beruht; das ist sicherlich nicht der Fall, es werden von einwandfreien Forschern übernormale Leistungen Hypnotisierter berichtet.

Soweit es nicht den Fundamenten des Charakters widerspricht, kann man nun dem Hypnotisierten vieles ansuggerieren, zumal kann man ihn alle möglichen

Rollen spielen lassen. Man kann ihm einreden, er sei jetzt ein Bauer, er wird dann das Benehmen eines Bauern zeigen, und seine Schrift wird auch einen andern Charakter annehmen, ein Wort kann ihn dann im Charakter in einen kleinen Knaben verwandeln, Schrift und Benehmen werden jetzt völlig anders sein, und wieder einen Augenblick später wird der Hypnotisierte auf Befehl einen ernsten Gelehrten mimen oder einen Geizhals und seine Schrift wird die charakteristischen Züge eines solchen annehmen. Es ist das alles wohl zu beachten in bezug auf die Ansichten der Spiritisten, die vielfach in jeder „Persönlichkeit“, die aus einem Medium spricht, einen „Geist“ erblicken; in Hinsicht auf das, was wir eben kennen gelernt haben, wird man gewiß gut tun, auch von allen anderen Bedenken abgesehen gegen solche Ansichten sehr skeptisch zu sein, und stärkere Beweise zu verlangen, als die Spiritisten zu bieten pflegen. (Vgl. das oben über Suggestion Gesagte.)

Nun noch ein kurzes Wort über den sogenannten „tierischen Magnetismus“. Während man in wissenschaftlichen Kreisen sehr wenig davon hört, ist in Laienkreisen um so mehr davon die Rede. Der Wissenschaftler sagt, daß alles, was man früher über den Magnetismus zu sagen wußte, im Rahmen des Hypnotismus seine Erklärung findet, und daß es keine besondere magnetische Kraft gibt. Das ist sicherlich in weitem Umfang richtig, ob es aber das letzte Wort ist, kann immerhin noch zweifelhaft sein.

Das Magnetisieren erfolgt bekanntlich in der Art, daß der Magnetiseur vom Kopf anfangend mit beiden Händen langsame Striche (Passes) den Körper entlang macht, wodurch die Person allmählich eingeschläfert wird. Die Anhänger behaupten, es werde dabei eine besondere Kraft des Magnetiseurs übertragen, während die Wissenschaft der Meinung ist, daß die eintönig wiederholte Tätigkeit einschläfernd wirke, zumal wenn diese Wirkung erwartet wird. Moll zeigte in schönen, sorgfältigen Untersuchungen, daß der sogenannte Rapport beim Magnetisieren auf suggestivem Wege zustande kommt, so daß die Person mit dem in Rapport kommt, von dem sie magnetisiert zu sein glaubt. Wenn man nämlich die Versuche so einrichtet, daß man durch Verbinden der Augen usw. die Versuchsperson im Unklaren läßt, wer sie magnetisiert und sie direkt irre führt, so daß der Magnetisierte glaubt, von jemand Bestimmtem magnetisiert zu sein, während es ein anderer getan hat, so kommt die Person mit dem in Rapport, von dem sie annimmt magnetisiert zu sein, es ist also nicht das persönliche Fluidum, das die Verbindung herstellt, sondern die Suggestion. In neuerer Zeit hat nun allerdings der Psychologe Alrutz (Zeitschr. f. Psychotherapie, Bd. V) Versuche gemacht, die darauf hinzudeuten scheinen, daß das vielleicht nicht das letzte Wort ist. Er schloß bei seinen Versuchspersonen Sehen und Hören und andere suggestive Einflüsse möglichst aus. Einige Zentimeter oberhalb des entblößten Unterarms wurde, um Einfluß von Luftzug und Wärme usw. auszuschalten eine dicke Glasplatte angebracht, sodann machte der Experimentator während einer leichten Hypnose dicht oberhalb der Platte so leise und vorsichtig wie möglich langsame Striche zur Hand hin; es entstand dann eine Unempfindlichkeit der Haut, die vorher nicht bestand, ebenso bei einer Zink-, Kupfer- und Bleiplatte, dagegen wirkte Pappdeckel oder Wolle mehr oder weniger schützend. Machte man nun entgegengesetzte Striche, so stellte sich die Empfindlichkeit wieder her. Diese Versuche, bei denen — soweit man sieht — alle Fehlerquellen ausgeschlossen wurden, legen es nun nahe, doch eine spezifische Einwirkung der Hände, die von der Suggestion unabhängig ist, anzunehmen. Mehrfache Nachprüfungen, die ich mit verschiedenen Versuchs-

personen vornahm, wobei auch die Striche von verschiedenen Personen gemacht wurden, haben mir allerdings nie eine Bestätigung der Alrutzschen Versuche gebracht, immerhin scheint es mir doch noch verfrüht, über den Magnetismus endgültig den Stab zu brechen. zumal auch Untersuchungen des Franzosen Boirac[1]) für den Magnetismus zu sprechen scheinen. (Vgl. S. 72).

d) Persönlichkeitsspaltung. Im Traume sind wir unter Umständen eine ganz andere Persönlichkeit oder abgesehen von dem normalen Ich tritt noch eine andere Persönlichkeit auf, ähnliches kommt in der Hypnose und im Trance vor, so daß für den Unkritischen der Eindruck entstehen kann, als ob wirklich eine andere Persönlichkeit von dem Menschen Besitz ergriffen hätte, doch liegt zu dieser Annahme kein Grund vor. Dergleichen kommt ja auch im normalen Leben vor, und wir haben dabei alle Übergänge von ganz leichten Anfängen der Spaltung der Persönlichkeit, indem man etwa abgesehen davon, daß man spricht, sich auch dabei beobachtet und kritisiert, bis zu ausgesprochenen Fällen, indem zwei Persönlichkeiten in der Person zu hausen scheinen; und zwar können diese Persönlichkeiten gleichzeitig (simultan) vorhanden sein oder auch nacheinander (sukzessiv; „alternierende Persönlichkeit"). Ein mittleres Stadium stellt der Fall Staudenmaier dar, der selbst über sich berichtet hat[2]) und den ich persönlich beobachten konnte. Bei ihm treten zeitweise verschiedene Unterpersönlichkeiten auf, indem sich sozusagen gewisse Seiten seines Wesens personifizieren, er hat verschiedene „Komplexe" in sich, das „Kind", „die Hoheit" usw., ohne daß er selbst die Oberherrschaft verliert. Und zwar sind diese Unterpersönlichkeiten zugleich mit der normalen Persönlichkeit vorhanden, mit der sie sich streiten, und der sie ihre Wünsche vortragen. Das „Kind" z. B. verlangt, daß St. an Spielwarenläden stehen bleibt, mit Kinderspielzeug spielt usw., „Hoheit" dagegen liebt vornehmes Leben sowie gutes Essen und Trinken, St. nimmt dann eine stolze, vornehme Haltung an, besucht militärische Schauspiele usw. Wenn St. ihnen nicht willfahrt, werden sie sehr ungehalten und schimpfen.

Jedoch kann die Spaltung noch weiter gehen, indem die zwei Persönlichkeiten einander ganz fremd gegenüberstehen, und voneinander in der dritten Person mit „er" sprechen, in diesen Fällen spricht man im engeren Sinne von „Besessenheit", ohne daß damit behauptet werden soll, daß wirklich in die Person ein „Geist" oder „Dämon" hineingefahren ist. Einen interessanten Fall hatte ich Gelegenheit kennen zu lernen. Ein Beamter in mittleren Jahren, Herr F., kommt in den zweiten Zustand entweder spontan oder, wenn ein Freund von ihm, der mit ihm Versuche macht, ihn auf die Schulter tippt, einige Sekunden lang schließt er die Augen und ist dann die andere Persönlichkeit, die über F. I spottet, ihn karikierend nachahmt und von ihm in dritter Person spricht: „Dazu ist er viel zu dumm und ungeschickt. Er ist furchtbar langsam, an einem Buch liest er 8 Tage, die einfachsten Sachen kapiert er nicht." Abgesehen von dieser sukzessiven Spaltung kommt bei ihm nun auch eine sehr interessante simultane vor. Als der Freund fortzog, fragte er F. II, wie sie denn miteinander verkehren könnten? F. II sagte, er solle sehen, wenn F. I schreibe, werde er es auch tun. In den Briefen von F. I waren nun einige Buchstaben dicker als die andern, wenn man diese der Reihe nach las, bildeten sie Worte und sinnvolle Sätze, in denen F. II seinerseits dem Freunde Mitteilungen machte; F. II hat also gewissermaßen F. I beim Schreiben über die Schulter geschaut. Am Schluß des Briefes bat F. I wegen der schlechten Schrift um Entschuldigung,

[1]) S. z. B. La Psychologie in tonnue; 2. Aufl., Paris. 1912.
[2]) Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Leipzig. 2. Aufl. 1922.

es sei die Tinte so schlecht gewesen, indem er damit die dickeren Buchstaben entschuldigen wollte, die in der Tat aussahen, als ob Fäden in der Feder gewesen seien. Die normale Persönlichkeit hatte also keine Ahnung davon, daß F. II seinem Freunde gleichzeitig schrieb! Es ist das übrigens eine fast allgemein kennzeichnende Eigenheit dieser Zustände, daß der zweite Zustand wohl das Leben des Menschen im ersten Zustand kennt, aber nicht der erste Zustand die Erlebnisse aus dem zweiten, es sei daran erinnert, daß wir das gleiche bei der Hypnose fanden und auch von andern periodischen Bewußtseinsveränderungen z. B. dem Rausch ist dasselbe bekannt.

Tritt in dem eben erwähnten Fall die sukzessive Spaltung nur für kurze Zeit, dafür aber öfter und meist auf Wunsch auf, so kennt man eine Anzahl Fälle, in denen die Spaltung unvermutet und für längere Zeit, oft abwechselnd oder auch nur ein einziges Mal für längere Zeit auftritt. So verschwand z. B. ein Sektenprediger aus seinem Ort und machte weit davon entfernt unter anderem Namen einen Laden auf, um nach einiger Zeit zurückzukehren, ohne etwas von der Zwischenzeit zu wissen (**26**, Bd. 7).

Ein feingebildeter Geistlicher namens Hanna erlitt einen Unfall; nachdem er wieder zu sich gekommen war, zeigte sich daß er weder sprechen noch gehen konnte, ja daß er das Gesprochene überhaupt nicht verstand, in allem glich er einem Neugeborenen, er mußte erst den Zweck von Gegenständen, das Beurteilen von Entfernungen usw. neu lernen, was er alles außerordentlich schnell tat. Nach fünf Wochen beschrieb er Träume, die seine Umgebung als Erinnerungen an sein früheres Leben erkannte; nach 6 Wochen erinnerte er sich des Lebens bis zum Unfall, das spätere hatte er dagegen vergessen, nach $^3/_4$ Stunde wurde er schläfrig, schlief ein und erwachte wieder als die zweite Persönlickeit, dieser Wechsel trat mehrmals ein, bis einmal in einer Art Dämmerzustand beide Persönlichkeiten auf einmal auftraten und sich bekämpften. Dieser Kampf wurde schließlich dahin von ihm entschieden, daß er beide als zu sich gehörig erkannte und eine Verschmelzung eintreten ließ.[1])

Noch bemerkenswerter ist der Fall des Frl. Beauchamp, der aber hier nur in ganz schematischer Kürze wiedergegeben werden kann. Bei Frl. Beauchamp ließen sich vier Teilpersönlichkeiten unterscheiden, besonders eine war sehr merkwürdig, die sich „Sally" nannte. Im Gegensatz zur ursprünglichen Persönlichkeit, die ernst und gütig war, war Sally boshaft und spielte der normalen Person vielen Schabernack, schrieb ihr Briefe mit Schimpfwörtern, aus denen die normale Persönlichkeit erst Kenntnis von dieser Unterpersönlichkeit erhielt, sie schickte ihr Postpakete mit Schlangen und Spinnen, so daß die andere hysterische Anfälle erlitt usw. Aber nicht nur die Charaktere waren sehr verschieden, auch ihre Kenntnisse waren nicht dieselben, während die normale Person französisch und Kurzschrift kannte, verstand Sally beides nicht, dagegen hatte Sally Kenntnisse aus dem normalen Leben der Person, die dieser selbst unbekannt waren. Eine dritte Persönlichkeit trat während der Hypnose der normalen Persönlichkeit auf und hatte wieder einen andern Charakter, der ein Mittelding zwischen der normalen Persönlichkeit und einer vierten war. Und zwar wechselten diese Persönlichkeiten nicht nur untereinander ab, sondern sie bestanden auch gleichzeitig, lagen miteinander im Streit und kritisierten einander. Auch schrieb Sally während des Normalzustandes von Frl. Beauchamp an ihrer Autobiographie mittelst der Hand von Frl. Beauchamp (automatisches Schreiben, s. u.). — Dies

[1]) Boris Sidis, Multiple Personality. London, 1908, referiert und besprochen in **26**, Bd. 15 u. 19.

alles klingt sehr phantastisch und unglaublich, es sind aber die ganz nüchternen Berichte des behandelnden Nervenarztes Dr. Morton Prince. Nach jahrelangem Bestehen dieses Zustandes wurde endlich mittelst Hypnose ein Kompromiß zustande gebracht, die neue Persönlichkeit hielt ungefähr die Mitte zwischen den Teilpersönlichkeiten. (**26**, B. 15.)

Diese schließliche Verschmelzung der verschiedenen Persönlichkeiten spricht entschieden gegen eine spiritistische Auffassung des Tatbestandes, die man wohl versucht hat, und man darf derartige Fälle ungezwungen als ein Auseinandertreten von widerstreitenden Strebungen der Persönlichkeit ansehen, bei denen die Teile auch wieder Persönlichkeitscharakter annehmen, wie auch bei einer andern Gemeinschaft —, einem Verein z. B. — die unter der Oberfläche schlummernden Gegensätze durch irgendeinen Zankapfel angeregt, in zwei oder mehr Parteien auseinandertreten können.

Im Wesen aufs engste verwandt sind mit den geschilderten Zuständen die mittelalterlichen Besessenheitszustände, nur mit dem Unterschied, daß bei diesen meist eine große körperliche und geistige Unruhe herrscht. Und zwar lassen sich zwei Formen unterscheiden, erstens kommen Fälle vor — und es ist die Mehrzahl — in denen ein völliger Persönlichkeitswechsel eintritt, so daß die neue Persönlichkeit der normalen als eine völlig fremde gegenübersteht, oder der Besessene erlebt zu gleicher Zeit beide Gefühle — die des normalen Menschen und des Dämons — als Zustände seiner selbst. Wie der Mystiker Surin, der an der letzteren Form litt, sagt: „Die Seele ist wie geteilt. Mit dem einen Teil ihres Wesens ist sie den teuflichen Seelenzuständen unterworfen, mit dem andern gehorcht sie ihren eigenen Seelenbewegungen. In derselben Zeit empfinde ich einen tiefen Frieden nach dem Wohlgefallen Gottes, ohne zu wissen, woher die fürchterliche Raserei und der Abscheu gegen ihn in mich kommt." (Vgl. über den Doppelgänger S. 97).

e) **Automatismen.** Gewisse spaltungsähnliche Erscheinungen haben nun eine besonders enge Beziehung zum Okkultismus, und sie sollen deshalb hier noch gesondert untersucht werden, nämlich das automatische Schreiben, das Kristallsehen, sowie das Tischrücken. Es sind das Erscheinungen, die im wesentlichen ohne Zutun der bewußten Persönlichkeit sozusagen automatisch ablaufen, und zwar unterscheidet man motorische und sensorische Automatismen.

Einen motorischen Automatismus haben wir beim automatischen Schreiben vor uns, es pflegt bei entsprechend veranlagten Personen in wachem Zustand (oder auch in mehr oder weniger tiefem Trance) in der Form aufzutreten, daß die Person sich mit der Absicht hinsetzt, die mit einem Bleistift bewaffnete Hand solle ohne Wissen und Willen der Person schreiben. Bei dafür gut Begabten pflegt dann die Hand sich bald zu bewegen, es kommt zu Gekritzel, allmählich formen sich Buchstaben, Worte und Sätze. Auch Spiegelschrift wird mitunter beobachtet, oder es werden die Buchstaben der Worte in umgekehrter Reihenfolge geschrieben, indem der letzte Buchstabe zuerst kommt (z. B. Tsieg statt Geist). Vielfach ist das Geschriebene sinnlos, oft hat es einen trivialen Sinn, nicht selten aber ist der Inhalt dadurch beachtenswert, daß Dinge geschrieben werden, die das Oberbewußtsein der Person nicht kennt. Das ist sicherlich auffallend und hat natürlich die Unkritischen dazu geführt anzunehmen, daß es sich um Mitteilungen eines Geistes handeln müsse, worin der Unkritische noch bestärkt wird, wenn er sieht, wie die Nachricht zustande kommt. Die Person sitzt ruhig da, unterhält sich mit den Umsitzenden und währenddessen schreibt die Hand Wort und Sätze, von deren Inhalt die Person vielfach keine

Ahnung hat, es sieht in der Tat so aus, als ob eine fremde Person Besitz von dem Arm ergriffen hätte. Verständnis wird man dafür erst bekommen, wenn man die Spaltungserscheinungen kennt, dann wird einem klar, daß es sich auch hier um eine Spaltung handelt, auf diesem Boden lassen sich die Erscheinungen zwanglos erklären.

Mittels dieser Automatismen kommen unterbewußte Vorgänge an die Oberfläche, sie sind also sozusagen das Sprachrohr oder das Steigrohr des Unterbewußtseins. Gleich hier aber sei bemerkt, daß abgesehen von diesen Nachrichten aus dem normalen Unterbewußtsein bei diesen Automatismen auch solche vorkommen, die aus übernormaler Quelle stammen, d. h. die man auf Telepathie und Hellsehen zurückführen muß.

In welcher Weise das Unterbewußtsein dabei arbeitet, zeige folgender von dem Genfer Psychologen Flournoy mitgeteilter Fall (5b): Ein Herr, der öfter automatisch schrieb, bekam eines Tags beim Schreiben die Nachricht, daß sein Sohn von seinem Prinzipal entlassen worden sei, weil er Zigaretten aus der Privatschachtel des Chefs geraubt habe. Der Herr bekam natürlich einen Riesenschrecken und ging der Sache nach. Sein Sohn hatte ihm vor einiger Zeit mitgeteilt, sein Chef ließe seine Zigarettenschachtel offen stehen, so daß man, wenn man wolle, Zigaretten nehmen könnte. An dem Tag, an dem er die Nachricht bekam, hatte außerdem ein Herr ihn gefragt, ob denn sein Sohn entlassen sei, sein Chef suche ja einen Angestellten. Diese beiden Nachrichten hatten im Unterbewußtsein aufeinander gewirkt, und waren in Beziehung gesetzt worden. Die Frage des Herrn hatte die Befürchtung rege werden lassen, daß der Sohn sich wirklich an den Zigaretten vergriffen haben könnte. Es handelt sich hier also um Phantasien des Unterbewußtseins, die psychologisch gewiß interessant sind, aber sonst keine übernormale Bedeutung haben.

Abgesehen von dieser Art des automatischen Schreibens, die die einfachste ist, gibt es noch andere Arten, die im Prinzip dasselbe wollen. So die Planchette, ein kleines dreibeiniges Gestell, an dem das eine Bein durch einen Bleistift gebildet wird. Auf dieses Gestell legen mehrere Personen (oder auch nur eine) je eine Hand, das Tischchen bewegt sich dann und schreibt vermittels des Bleistifts. Eine andere Methode ist die mittels eines umgekehrten Wasserglases oder aufrechtstehenden Weinglases; das man auf einen Bogen Papier stellt, auf dem in einem großen Kreis das Alphabet und auch noch sonst einige Zeichen (ja, nein u. dgl.) stehen. Wenn nun einige Personen einen oder zwei Finger auf das Glas tun, so pflegt es sich bald zu bewegen, der Reihe nach zu verschiedenen Buchstaben zu gehen und ganze Sätze zu bilden, die auch meist einen Sinn haben und häufig durch ihren Inhalt die Neugier der Umsitzenden erregen.

Auch das berühmte Tischrücken gehört im Prinzip hierher, es ist bekanntlich die älteste und primitivste Methode im modernen Spiritismus mit Geistern in Verbindung zu treten, sie ist auch die verbreitetste geblieben und ist trotz ihrer Umständlichkeit in mancher Beziehung doch vielleicht die beste Methode, um mittels dieser Automatismen zu unterbewußten und auch echt supernormalen Nachrichten zu gelangen.

Faraday, der berühmte Physiker, hat schon in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das Tischrücken durch Summation kleiner, unbewußter Muskelbewegungen zu erklären versucht; zumal meinte man, daß diese Muskelbewegungen besonders leicht zustande kommen, wenn die Arme ermüden und infolgedessen krampfartige Muskelkontraktionen auftreten. Damit glaubte man

in wissenschaftlichen Kreisen das Problem endgültig gelöst, aber das ist kaum das letzte Wort. Wer das Phänomen aus Erfahrung kennt, weiß erstens, daß vielfach nicht von Summierung kleiner Bewegungen die Rede sein kann und auch die Ermüdung keine wesentliche Rolle spielt, da das Phänomen bei vielen Menschen fast sofort mit energischen Bewegungen einsetzt, man ist infolgedessen berechtigt, es gleichfalls als Spaltungsphänomen aufzufassen, wie das automatische Schreiben, ja im wesentlichen ist es nur ein primitive Form des automatischen Schreibens. Man erinnere sich auch des über das Muskellesen Gesagten, bei dem unter dem Einfluß der Vorstellung, daß der „Telepath" rechts oder links gehen möge, entsprechende Bewegungen stattfinden. Ebenso kommen hier unter Einwirkung der Vorstellung und des Wunsches, daß der Tisch sich bewegen möge, unwillkürliche Bewegungen, „ideomotorische" Handlungen, zustande; diese Bewegungen unbewußter Art sind sozusagen der erste Anfang einer Spaltung, die dann oft auch auf das intellektuelle Gebiet übergreift und zu mehr oder weniger sinnvollen Mitteilungen führt. — Ob daneben beim gewöhnlichen Tischrücken mit Berührung des Tisches noch eine andere Energie — das „Od" wie manche wollen —, eine Rolle spielt, lasse ich dahingestellt, da meiner Meinung nach, so lange der Tisch angefaßt wird, die mechanischen Bedingungen zu unübersichtlich sind, um darüber Exaktes sagen zu können. (Über die neuesten Forschungen Crawfords und v. Schrenck-Notzings siehe unten S. 82 ff).

Wenn ich vorhin sagte, daß das Tischrücken immer noch vielleicht die beste Methode sei, so deshalb, weil diese gemeinsame Tätigkeit des Tischrückens eine gemeinsame Atmosphäre zu schaffen pflegt, die nun einmal zur Erzielung von Phänomenen von Wichtigkeit ist; abgesehen davon entwickelt sich dann vielfach der Trance, der die Phänomene steigert und außerdem ganz unabhängig vom Tischrücken zu Untersuchungen geeignet ist. Der Vorgang pflegt sich so abzuspielen, daß der Tisch nach längerer oder kürzerer Zeit sich bewegt und neigt, dann pflegt man Fragen an den „Geist" zu stellen, sagt das Alphabet her, wobei dann der Tisch bis zu dem entsprechenden Buchstaben mitklopft, man erhält so allmählich Worte und ganze Sätze.

Um einen sensorischen Automatismus handelt es sich beim Kristallsehen. Entsprechend veranlagte Personen sehen, wenn sie in eine Glaskugel, in einen Metallspiegel oder auch in ein Glas mit Wasser hineinschauen, dort Gestalten, Visionen, die vielfach bedeutungslose Phantasien sind; bei manchen Medien jedoch kommt es zu Visionen, die mit zweckhaften geistigen Prozessen zusammenhängen, die in ihrem Unterbewußtsein spielen, doch werden auf diese Weise nicht ganz selten auch echt okkulte Tatsachen ans Licht gefördert. Manche Medien benützen das Kristallsehen auch, um sich die Arbeit zu erleichtern, indem sie wohl auch ohne diese Methode hellsehen, aber es erleichtert ihnen diese Methode das Aufsteigen der Bilder und des Wissens aus dem Unterbewußten. Besonders instruktive Untersuchungen stammen von einer englischen Dame Miss X (Frl. Goodrich-Freer), die das Studium systematisch betrieben und sehr interessante Ergebnisse zutage gefördert hat. Sie benützte den Kristall direkt dazu, um sich Dinge, die ihr entfallen waren, wieder ins Gedächtnis zurückzurufen (Hypermnesie).

So schreibt sie über einen Fall: Einmal suchte ich ein ärztliches Rezept, das ich unter meinen Papieren nicht finden konnte. Nachdem ich an allen möglichen Stellen gesucht hatte, vermutete ich schließlich, daß es zufällig vernichtet worden sei und dachte nicht weiter daran. Einige Stunden später, ohne daß ich mittlerweile bewußt an mein Suchen gedacht hatte, war ich mit

dem Kristall beschäftigt, der mir zunächst ein oder zwei Bilder vorführte, dann aber plötzlich ein Papier zeigte, das ich nach Farbe und allgemeinem Aussehen als das fragliche erkannte. Bei weiterer Betrachtung jedoch beobachtete ich, ohne daß ich imstande gewesen wäre, die Worte zu lesen, daß das Rezept nicht in der Handschrift meines Arztes, sondern in der meiner Freundin E. geschrieben war. Da ich nun noch nie gefunden hatte, daß eine Kristallvision ohne Bedeutung oder zum Teil falsch war, so beschloß ich, diesem Fingerzeig auf dem einzig möglichen Wege zu folgen und fand endlich mein verlorenes Rezept zufällig in einen von E.'s Briefen eingeschlossen, wo, wie ich Grund habe anzunehmen, es mehr als vier Jahre geblieben ist. Ich kann hinzufügen, daß ich von E. viele Briefe erhalte und dieser besondere ganz zufällig aufbewahrt wurde, und daß zwischen den beiden Papieren weder ein örtlicher noch zeitlicher Zusammenhang der Vorstellungen möglich war (26, Bd. 5).

Bei diesem und ähnlichen Fällen kann man leicht, wenn man mit mystischer Gemütsverfassung an sie herantritt, versucht sein, die Sache irgendwie mystisch zu deuten, was aber Frl. X. vermeidet. Hier, wie in anderen Fällen, kommen nur Kenntnisse ins Oberbewußtsein, die ihm auf andere Weise kaum oder gar nicht zugänglich sind, besonders bemerkenswert scheint mir aber in diesem Falle die Art und Weise, auf welche das unterbewußte Wissen übermittelt wird. Es geschieht in durchaus symbolischer Weise, das, was übermittelt wird, existiert ja in der Art gar nicht, denn das Rezept ist ja in Wirklichkeit nicht in der Handschrift der Freundin geschrieben, sondern in der des Arztes. Man beachte diesen eigenartigen, symbolisierenden, psychischen Prozeß, ähnliches kommt bei telepathischen und hellseherischen Halluzinationen vor, worauf später noch kurz eingegangen werden wird (s. S. 66). — In ganz entsprechender Weise treten bei dafür veranlagten Menschen beim Horchen an einer Muschel Gehörserscheinungen (Muschelhören, Conchylienauditionen) auf.

f) Trance. So nennt man den somnambulen, hypnoseartigen Zustand, in den die Medien oft bei ihren Produktionen verfallen, und der ihnen vielfach zu ihren Fähigkeiten nötig ist. Es ist, wie schon gesagt, eine Art Hypnose (sog. Autohypnose), darf aber nicht mit der Fremdhypnose identifiziert werden, es fehlt diese Abhängigkeit vom Hypnotiseur, auch ist vielfach das Bewußtsein nicht so stark eingeengt und die Passivität nicht so ausgesprochen, es finden sich alle Übergänge bis zu den Spaltungen der Persönlichkeit, wie bei Hanna u. a., von denen er sich u. U. nur durch die kürzere Dauer des Zustandes unterscheidet. Sein Eintritt unterliegt nicht völlig dem Willen, doch verfügen viele Medien ziemlich sicher über die Gabe, sich in den Zustand zu bringen. In ihm halten nun die Medien in spiritistischen Kreisen Reden, die meist von den gläubigen Zuhörern wie das Wort Gottes betrachtet und nachstenographiert zu werden pflegen. Für den, der nicht gläubiger Spiritist ist, sind diese Trancereden mit wenig Ausnahmen von einer unerträglichen Weitschweifigkeit und geistigen Öde. Mit unerhörter Wortfülle pflegen die plattesten, wenn auch gutgemeinten moralischen Mahnungen gegeben zu werden, statt logisch fortschreitender Gedankenentwicklung finden wir einen Hang zu Assoziationen auf Grund von Klangähnlichkeit der Worte (z. B. etwa kennen und können) und unmotiviertes Übergehen von einer Bedeutung eines Wortes zu einer andern (arm und Arm), kurz es ist ein echtes Produkt der nicht unter der Kontrolle des Oberbewußtseins stehenden Schichten des Traumbewußtseins. Nur selten findet man Gedanken, die eine gewisse Originalität verraten, dagegen kann nicht geleugnet werden, daß es sich in Anbetracht des Bildungsstandes des Mediums nicht selten um recht über-

raschende Geistesprodukte handelt; wenn man aber weiß, was das Unterbewußtsein zu leisten imstande ist, wird man auch diesen üblichen Trancereden gegenüber sich nicht veranlaßt fühlen, die Anschauung der Spiritisten anzunehmen, darin die Äußerungen von Geistern zu sehen.

Im folgenden soll uns nun ein Bericht über eines der berühmtesten Trancemedien zeigen, was ein solches zu leisten imstande ist. Wir besitzen über dieses Medium eine ausführliche Monographie von dem Genfer Psychologen Prof. Flournoy (5a), der in sorgfältigen Nachforschungen und feinfühliger psychologischer Analyse den Fall unserem Verständnis erschlossen hat. Ein Fräulein, dem er den Decknamen Helene Smith gibt, fiel in spiritistischen Sitzungen, denen sie beiwohnte, in Trance, in dem verschiedene Persönlichkeiten von ihr Besitz ergriffen. Auf eine Bemerkung einer Zuschauerin, die auf Helene suggestiv wirkte, wurde sie der berühmte Magier Cagliostro, später trat auch die französische Königin Marie-Antoniette auf. Sie pflegte dann Szenen zu mimen, die ihrer Rolle angemessen waren. Als Cagliostro sprach sie das Französische mit deutlich italienischer Färbung, dagegen verstand sie auffallenderweise kein Italienisch. Als Marie Antoniette führte sie manche Szene aus dem Leben auf, z. B. verabschiedete sie sich in ergreifender Weise von ihren Kindern; allerdings beging sie auch historische Irrtümer, indem sie bei historischen Szenen andere Personen aus der Revolutionszeit dabei sein läßt, die zu der Zeit schon tot waren.

Helene Smith vertritt also den Typus der sog. „Inkarnationsmedien", indem sie sich als Wiederverkörperung der betreffenden Person fühlt; und zwar pflegt sie zuerst die Personen und die entsprechende Umgebung in Visionen vor sich zu haben, um dann erst selbst in die Rolle hineinzuschlüpfen und die dazu passenden Halluzinationen (Visionen usw.) ihrer Umwelt zu haben.

In einem anderen Zyklus von Sitzungen ist sie eine indische Prinzessin und Tochter eines arabischen Scheiks. In dieser Rolle schrieb sie einst einige Schriftzeichen, die keiner der Anwesenden entziffern konnte, die aber von Kennern für echt arabische Schriftzeichen erklärt wurden. Sollte sie nicht also doch vielleicht in einem früheren Leben eine arabische Prinzessin gewesen sein? Flournoy ging der Sache nach und kam zu einer anderen Lösung, er zeigte die Schrift seinen Bekannten, ein Arzt erkannte sie an gewissen Eigenheiten als eine genaue Kopie der seinen. Dieser hatte eine Reise in arabischen Ländern gemacht und hatte eine im Druck erschienene Reisebeschreibung mit einem Motto in Gestalt einiger arabischer Worte an Freunde verschenkt. Ein solches Buch muß Helene vor Zeiten einmal gesehen und sich die Schriftzeichen eingeprägt haben. Wie mechanisch das Nachschreiben war, geht daraus hervor, daß sie die Worte von links nach rechts schrieb, anstatt umgekehrt. Die getreue Nachbildung ist ein sehr bemerkenswertes Zeichen dafür, wie zuverlässig das Gedächtnis alles Erlebte bewahrt, und wie sicher das Unterbewußtsein es reproduziert. (Das sog. „absolute Gedächtnis".)

Aber sie gab noch einen wunderbareren Zyklus zum besten! Sie brachte auch Kunde vom Mars! Ohne auf das übrige eingehen zu können, wollen wir uns dem Studium der Marssprache zuwenden, das Flournoy mit großem Erfolg betrieben hat. Er bekam von Helene schriftliche Nachrichten, und bald gelang es ihm, die Sprache zu enträtseln und das Alphabet zu finden. Der unkritische Spiritist wird nun sagen: Gegen die Marssprache könne man doch nichts einwenden, denn wer wolle denn sagen, daß es nicht so sei? Nur jemand, der aus Grundsatz widerspräche, könne dagegen etwas sagen. Flournoy aber ist anderer Meinung und begründet sie auch ausführlich; er fand, daß die Mars-

sprache im Grunde ein völlig entstelltes Französisch ist. Der Laut sch (s-c-h) wird wie im Französischen durch die Laute c und h ausgedrückt, und auch die Grammatik ist eine genaue Nachbildung der französischen, genau wie im Französischen wird das nicht (ne-pas) im Martischen gleichfalls durch zwei Worte ausgedrückt, il = er und ils = sie sind auch im Martischen gleich, ebenso si = oui und si = tellement usw. Und auch die Wortstellung entspricht Wort für Wort der Wortstellung im Französischen. Das kann natürlich kein Zufall sein und findet seine Erklärung darin, daß sie eben ihre Muttersprache als Muster für diese Neubildung genommen hat. Es ist gewiß wunderbar, zu welchen Leistungen das Unterbewußtsein fähig ist, aber es ist trotzdem nicht nötig, deshalb die Geister zu bemühen, alles findet auf dieser Erde seine einfache Erklärung. Bemerkt muß noch werden, daß die bewußte Helene von alldem keine Ahnung hat, und außerdem betont Flournoy immer ihre völlige Ehrlichkeit. Das alles wird also ohne Wissen der normalen Helene im Unterbewußtsein ausgearbeitet, sicherlich eine hervorragende Tätigkeit des Unterbewußtseins! Helene selbst ist übrigens von der spiritistischen Natur ihrer Phänomene überzeugt.

Auch Gemälde von Marslandschaften hat Helene Smith angefertigt, die aber kaum schöpferische Phantasie zeigen, sondern nur Abwandlungen des ihr auf der Erde Bekannten, bei dem die Absicht unverkennbar ist, um jeden Preis originell zu sein, aber ohne wirkliche Schöpferkraft, die Menschen z. B. sind im Prinzip den irdischen ähnlich gebaut, zur Abwechslung sind jedoch die Köpfe statt hoch oval breit oval usw. — Auch sonst sind Malmedien aufgetreten, die meist phantastische dekorative Entwürfe in einem veränderten Bewußtseinszustand anfertigen, die Produkte sind oft zweifellos von großem dekorativen Reiz.

Berühmt geworden und ein Paradestück der spiritistischen Literatur ist die Vollendung des Romans „The Mystery of Edwin Drood“, die Dickens nach seinem Tode einem angeblich ganz ungebildeten Medium diktiert haben soll. Genaue Untersuchung des Falles (K. Fairbanks, Arch. de Psychologie, 1892) entkleidet aber den Fall des Wunderbaren. Gesetzt auch, daß wirklich die Vollendung durch ein Schreibmedium erfolgt ist, — was nicht ganz sicher ist, es liegt vielleicht eine Mystifikation vor, — so ist zu bemerken, daß neben Szenen, die man als gut gelungen bezeichnen muß, andere stehen, die Dickens sicher anders gemacht hätte. Zumal aber ist es bedenklich, daß man in Dickens Nachlaß eine Szene fand, von der sich in der Vollendung durch das Medium keine Spur findet; wenn Dickens die Fortsetzung diktiert hätte, um sein Überleben zu beweisen, so hätte er nichts besseres tun können, als die unveröffentlichte Szene mit drei neuen Personen irgendwie zu verwenden oder wenigstens zu erwähnen. So darf man es ruhig als eine immerhin bemerkenswerte mediale Leistung ansehen, zu der das Medium übrigens drei Jahre Zeit hatte.

Ich persönlich kenne einen Trancekomponisten, über den hier noch einiges berichtet sei. Es ist ein Sänger, der im Trance ihm angeblich von Schubert, Beethoven usw. „gegebene“ Kompositionen auf dem Klavier produziert, die er nachher im Wachzustande wiederholen kann. Da er weder Theorie noch Kontrapunkt studiert hat, kann er sie nicht aufschreiben, er spielt jedoch nach erfolgter Konzeption die z. T. recht umfangreichen Sachen jedesmal völlig wie das erste Mal. Ein Hauptkennzeichen dieser Produkte ist dann noch, daß die Kompositionen seinem Unterbewußtsein vollständig fertig — wie Athene dem Haupt des Zeus — entspringen, ohne daß nachher unter Leitung des Oberbewußtseins daran ausgebaut und gefeilt wird, der ganze Prozeß der Konzeption und der Ausarbeitung verläuft völlig unterbewußt, — es erinnert das, wie man sieht, an die Produktion

der Marssprache durch Helene Smith. Nach dem Urteil Musikverständiger haben die Kompositionen nichts Geniales an sich, sondern sind die Erzeugnisse eines stark musikalischen Menschen ohne wirklich schöpferische Fähigkeiten. Wenn sie auch gewisse Längen haben und eines straffen Aufbaues vielfach entbehren, sind die Sachen nach dem Urteil von Musikern nicht in der Weise gearbeitet, wie das Traumbewußtsein zu arbeiten pflegt (Tranceреden!), sondern mehr in der Art des logisch arbeitenden Unterbewußtseins wie bei den unterbewußten Prozessen beim Denken. —

Vielfach hat man gemeint, die Tatsache, daß das Medium Fähigkeiten und Kenntnisse zeige, die es im normalen Zustand nicht hat, beweise, daß eine fremde Persönlichkeit aus ihm spreche; wir haben jedoch ähnliches bei der Hypnose gesehen und zumal bei Helene S. hat Flournoy nachgewiesen, daß alles sich zwanglos aus den normalen Fähigkeiten des Unterbewußtseins erklären läßt. Ebensowenig beweist in dieser Beziehung die Tatsache, daß die Medien oft ganz gegen ihre sonstigen Ansichten und ihr Interesse sprechen, denn dasselbe findet man bei Hysterischen, diese sprechen und handeln oft durchaus gegen ihr eigenes Interesse, und doch nimmt man nicht an, daß sie besessen sind. Alle diese gewiß oft sehr merkwürdigen Dinge, z. B. die oft virtuose Art jede sich durch den Tisch oder beim Schreiben sich meldende Persönlichkeit sehr treffend zu charakterisieren beweist nichts, solange nichts Übernormales hinzukommt, — ist letzteres der Fall, so liegt die Sache verwickelter, worauf wir erst später eingehen können. (S. 103.)

Mit diesem kurzen, allzu kurzen Überblick haben wir die Phänomene des Unterbewußtseins kennen gelernt, soweit es für unseren Zweck nötig erschien. In der Tat zeigt uns schon diese kurze Besprechung, daß das Bewußtsein nur eine dünne Schicht ist, das eine bis vor kurzem nicht geahnte Fülle von unterbewußten Vorgängen deckt, die in bisher kaum entwirrtem Gewebe in unserem Innern verborgen sind. Während die einen unterbewußten Prozesse, die wir z. B. bei unseren Denkakten anzunehmen haben, so zu verlaufen scheinen wie die bewußten Prozesse, d. h. ohne Symbolisierung usw., gibt es andere Schichten, z. B. die des Traumes u. dgl., die zu Symbolisierung, Dramatisierung und Dissoziierung neigen, wozu auch die psychischen Vorgänge bei den okkulten Prozessen vielfach gehören. In welchen Beziehungen die verschiedenen Schichten und Erscheinungen zueinander stehen, und welche Stelle die okkulten Phänomene in dieser Welt einnehmen, ist bisher nicht zu sagen, und höchstens durch Vergleiche können wir wagen, uns etwas Verständnis zu erringen.

Besonders zu betonen ist, daß, wie z. B. die Fälle von Hypermnesie und das von Helene Smith Mitgeteilte zeigen, das Gedächtnis des Unterbewußtseins schier grenzenlos zu sein scheint, und daß alles, was das Individuum überhaupt erlebt hat, irgendwann einmal in besonderen Bewußtseinszuständen an die Oberfläche gelangen kann. Man kann sich dies Gedächtnis gar nicht groß genug vorstellen, — wenn man das nicht beachtet, wird man den gröbsten Irrtümern anheimfallen können.

Man hat vielfach angenommen, daß unter unserer normalen Persönlichkeit noch eine andere existiere (Doppel-Ich von Daumer, transzendentales Subjekt von Du Prel, subliminales Ich von Myers, Reserve-Ich von Richet). Derartige Ansichten scheinen aber zum mindesten verfrüht, man kann nicht allgemein davon sprechen, daß die unterbewußten Vorgänge durchweg auf einen zweiten Mittelpunkt bezogen seien, bisher sieht es so aus —, so weit das scheinbar ungeordnete Chaos, in das wir hineinschauen, ein Urteil überhaupt gestattet —.

als ob es eine mehr oder weniger ungestaltete Masse von psychischen Vorgängen sei, von der allerdings unter Umständen für kürzere oder längere Zeit sich ein Teil um einen neuen Mittelpunkt ordnen kann. Es geht nicht an, gleich von einer Spaltung der Persönlichkeit zu sprechen, wenn man etwa sich selbst sprechen hört, ebensowenig wie es im Reichstag schon eine Parteibildung ist, wenn ein Mitglied „Hört, Hört!" ruft; nur bei weiter fortgeschrittenen und weniger vorübergehenden Zuständen wird man von Spaltung und einer zweiten Persönlichkeit reden dürfen. — Und wenn von manchen Okkultisten in diesem Reserve-Ich die unsterbliche Seele vermutet wird, ist diese Frage zum mindesten noch nicht spruchreif, ja es sprechen manche gewichtige Gründe dagegen, ich erinnere nur an die mehrfachen Persönlichkeiten bei Frl. Beauchamp und die vielen Persönlichkeiten, die, wie wir noch sehen werden (S. 103), bei Medien auftreten können.

Zusammenfassung. Bevor wir weiter gehen, sei noch kurz zusammengefaßt, was wir in diesem Abschnitt hörten. Ich betonte, daß neben Betrug als Fehlerquellen Hyperästhesie der Sinne, Suggestion und unterbewußte Vorgänge eine Rolle spielen; ich erinnere nochmals an das suggestiv erzeugte Eintreffen von Prophezeiungen, die suggestiven Einflüsse auf Medium und Teilnehmer besonders in Dunkelsitzungen, die unterbewußten Geistesprodukte von Helene Smith sowie die Treue des Gedächtnisses des Unterbewußtseins. Sodann lernten wir einige andere Eigentümlichkeiten des unterbewußten Geisteslebens kennen, die Automatismen und Personifikationen im Traum, in der Hypnose und im Trance bis zu den Persönlichkeitsspaltungen simultaner sowie sukzessiver Art. Mit allem diesem haben wir aber, wie betont werden muß, noch keine okkulte Tatsache kennen gelernt, all das gehört in die Psychologie abnormer oder besser paranormaler Geisteszustände und -vorgänge, die man kennen und berücksichtigen muß, wenn man sich mit dem okkulten Gebiet beschäftigt; nur falls man das alles als Fehlerquelle kennt und berücksichtigt, ist man berechtigt das okkulte Gebiet zu betreten, wozu uns jetzt der Weg offen steht.

5. Wünschelrute, Siderisches Pendel.

Anhangsweise sei nun noch einiges über die Wünschelrute gesagt, ein Gebiet, das in gewissem Sinne eine Mittelstellung einnimmt. Ob echt okkulte Fähigkeiten dabei im Spiele sind, ist nicht sicher, andererseits ist es auch von den oben besprochenen Phänomenen verschieden. Sie scheint schon von alters her bekannt zu sein, in Deutschland wurde sie zur Renaissancezeit zur Auffindung von Erzgängen und Schätzen verwendet und war von einem dichten Nebel aller möglicher abergläubischer Vorstellungen umgeben, der sich nur langsam lichtete. Später wurde sie besonders zum Auffinden von Wasser benützt, geriet aber Anfang des 19. Jahrhunderts in Mißachtung, der in Deutschland erst vor zwanzig Jahren eine Auferstehung gefolgt ist, während sie in England in der „S. P. R." durch den Dubliner Physiker Prof. Barrett schon früher einer gründlichen Untersuchung unterzogen wurde, die positiv ausfiel. Praktische Bedeutung bekam sie hauptsächlich als in Deutsch-Südwest-Afrika die Wissenschaft der Geologen versagte, man berief den Wünschelrutengänger Landrat v. Uslar, der trotz der Proteste der „Aufgeklärten" innerhalb zweier Jahre an vielen Stellen Wasser nachwies, und das vielfach unter den schwierigsten die Sicherheit der Ergebnisse beeinträchtigenden Verhältnissen wie Strapazen usw., die erfahrungs-

gemäß die Fähigkeiten des Quellensuchers herabsetzen. In ungefähr 80% wurden seine Angaben bestätigt.

Die Wünschelrute hat bekanntlich meist die Form eines Y, das der Rutengänger an den beiden Gabelzinken hält, indem er die Oberarme an den Rumpf legt, die Unterarme wagerecht nach vorne streckt und die Rute mit Ober- oder Untergriff faßt; wenn dann der Rutengänger das Gelände begeht, gibt die Rute plötzlich einen Ausschlag, indem sich die Spitze nach oben oder unten bewegt. unter dieser Stelle soll sich das Wasser befinden. Über die Tiefe, in der sich das Wasser befindet, gibt der Rutengänger an Hand gewisser Zeichen, wie Stärke des Ausschlags, gleichfalls Auskunft. Auch in Deutschland ist sie oft angewendet worden und vielfach mit Erfolg.

Man hat gesagt, daß ihre Erfolge lediglich durch Zufall zustande kämen und hat darauf aufmerksam gemacht, daß wir über die unterirdischen Wasserverhältnisse recht wenig Genaues wissen, Wasser fände sich überall. Bis zu einem gewissen Grade trifft letzterer Einwand zu, aber längst nicht in dem Maße wie es die Tatsachen fordern würden, zumal in Fällen, in denen zugestandenermaßen die Geologen versagt haben. Daß die Rutengänger auf irgendeine Weise wirklich Wasser finden, wo der Geologe keins vermutet, ja das Vorhandensein für ausgeschlossen erklärt, darf man als Tatsache bezeichnen.

Wie aber sind diese Erfolge zu erklären? Darüber ist nun bisher durchaus noch keine Einigung erzielt, und es scheint mir auch unwahrscheinlich, daß man es auf eine kurze Formel wird bringen können, es scheinen verschiedene Faktoren eine Rolle zu spielen. Während einige annehmen, daß es lediglich physikalische Faktoren sind, die direkt auf die Rute wirken, nehmen andere an, daß es eine physikalische Einwirkung — etwa der Elektrizität — auf den Körper des Rutengängers ist, die sich in unbewußten Muskelkontraktionen äußert. Wieder andere meinen, daß die Rute durch Ausströmung irgendeiner Emanation (Radiumemanation oder „Od"), die von dem Körper des Rutengängers auf die Rute übergeht, „fluidisch" geladen wird und diese Ladung unter dem Einfluß des Wassers oder des Metalls usw. die Bewegung der Rute auslöst. Endlich meint eine Gruppe, daß Hellsehen mit im Spiele sei, unter diesen eine Autorität vom Range Barretts (**26.** Band 13).

Mir scheint es nicht möglich zu sein, eine Entscheidung zu fällen und eine dieser Ansichten für die richtige zu erklären. Wie so vielfach wird wohl auch dieses Problem verwickelter sein, als man meist annimmt, es werden verschiedene Faktoren eine Rolle spielen. Daß es rein physikalische Einflüsse sind, und also der Mensch durch einen Apparat ersetzt werden könnte, darf man wohl ablehnen. Der belebte, beseelte Körper des Menschen ist sicher von Nöten, z. T. mag es sich dabei um physiologische Zustandsänderungen des Körpers auf Grund irgendwelcher Faktoren (elektrische Spannung, Radiumemanation oder dgl.) handeln, z. T. wohl auch um direkte, unbemerkte Sinneswahrnehmung (Vegetationsänderungen usw.), beides kann dann auf dem Wege über das Unterbewußtsein die Rutenausschläge bewirken.

Aber auch dies ist kaum das letzte Wort: Manches legt es nahe, daß die Rute von dem entsprechend veranlagten Rutengänger irgendwie geladen wird, so z. B. soll, wenn ein guter Rutengänger längere Zeit mit einer Rute gearbeitet hat, die Rute auch in der Hand eines sonst Unbefähigten reagieren. Vieles aber scheint mir für die Ansicht Barretts zu sprechen, daß oft mehr oder weniger ein Hellsehen mit im Spiele ist; so erklärt sich am besten die Tatsache, daß die Rute vielfach gerade auf das reagiert, was gesucht wird, so daß die Rute

nicht auf Wasser reagiert, wenn Metall gesucht wird usw. Außerdem spielt die Suggestion eine ungeheure Rolle und macht es so schwer mittels exakter Versuche das Gebiet aufzuklären. Wenn ein Rutengänger überzeugt ist, daß die Elektrizität die Ursache ist, so wird er versagen, wenn man ihn mit Gummischuhen gehen läßt, während andere, die nicht diese Überzeugung haben, mit Gummischuhen dasselbe leisten, wie ohne sie. Auch sonst wird die Suggestion sich störend geltend machen, indem ein Rutengänger, wenn er dies oder jenes über das Gelände gehört hat, oder er irgend etwas vermutet, dann an der betreffenden Stelle einen Ausschlag haben wird, und wenn man ihm sagt, daß da oder dort ein Wasserlauf liege, wird er vielleicht an der Stelle reagieren; damit ist aber nicht alles auf Suggestion zurückgeführt. Diese verschiedenen Möglichkeiten scheinen sich nun bei den einzelnen Rutengängern in der verschiedensten Weise zu verschlingen, ohne daß es bisher möglich zu sein scheint, die Rolle jedes einzelnen Faktors mit einiger Bestimmtheit angeben zu können. Während also an der Tatsache nicht zu zweifeln ist, läßt sich zur Erklärung vorerst nichts Bestimmtes sagen, man wird zu sicheren Ergebnissen wohl erst kommen, wenn es gelingt, alle suggestiven Einflüsse auszuschalten und in exakten Versuchen die verschiedenen Faktoren getrennt zu untersuchen.

In mancher Hinsicht mit der Wünschelrute verwandt ist das „siderische Pendel", meist ein an einem Faden aufgehängtes Metallstück. Auch mit ihm behauptet man ein Wissen zu erlangen, das auf anderem Wege nicht erreichbar ist. Man behauptet, daß das Pendel je nach dem Gegenstand, über den man es hält, verschieden schwingt, entweder in Kreislinien oder in Ellipsen usw., diese verschiedenen Schwingungen sollen vielerlei anzeigen können; über Bildern, Briefen u. dergl. weiblicher Personen schwinge er z. B. anders als über denen von männlichen usw. Ich habe vielfach diese Angaben nachgeprüft, besonders bei einigen Personen, die auf diese Weise Charaktereigenschaften herausfinden wollten, wenn ich aber die Versuche so einrichtete, daß die betreffende Person nicht wußte, um was es sich handelte, indem ich das Bild oder den Brief bedeckte oder die Augen verband, so versagte auch das Pendel, es kamen entweder ganz unbestimmte oder falsche Schwingungen zustande. Zweifellos spielt also auch hier das normale Unterbewußtsein und die Suggestion eine große Rolle. Immerhin ist es auch hier fraglich, ob damit alles gesagt ist; wenn das Pendel ebenso wie das automatische Schreiben und die Wünschelrute das Sprachrohr des Unterbewußtseins ist, so ist es wohl möglich, ja es ist zu erwarten, daß bei entsprechend Begabten auch übernormale Nachrichten kommen können, die auf Telepathie und Hellsehen beruhen, denn, wie wir noch sehen werden, sind auch sonst diese Automatismen Kanäle, auf denen übernormale Nachrichten ans Tageslicht kommen. — Auch hier wie bei der Wünschelrute muß man es als unwahrscheinlich bezeichnen, daß irgendwelche geheimnisvollen Schwingungen vom Gegenstand ausgehen, die direkt auf das Pendel wirken, sonst könnte das Pendel auch an einem toten Gestell aufgehängt, anstatt von der Hand gehalten zu werden, was aber — soweit mir bekannt ist — zu keinem Ergebnis führt. Den Ausgangspunkt bilden wohl immer unterbewußt-seelische Vorgänge, die auf einem Wissen oder Vermuten beruhen und sich in den ideomotorischen Handlungen kundtun, unter Umständen mag das Wissen auf übernormalem Wege erlangt worden sein.

III. Okkultismus.

A. Die seelischen (parapsychischen) Erscheinungen.

Wir gehen jetzt zu den echt okkulten Erscheinungen über! Wie schon bemerkt sind sie sehr vielseitiger Natur, und zwar zerfallen sie in zwei große Gruppen, die seelischen (psychischen) und die materiellen (physischen) Erscheinungen, die wiederum aus physiologischen und physikalischen bestehen. Man hat den Namen „okkult" als „mystisch" vermeiden wollen und dafür die Ausdrücke „parapsychisch" oder auch „metapsychisch" eingeführt. Doch erscheint die Namengebung unzweckmäßig, denn die Levitation oder die Materialisation ist, solange wir uns ohne alle Theorie rein an die Erscheinung halten, kein psychischer sondern ein physischer Vorgang, erst die Theorie kann sie als Wirkung von etwas Seelischem auffassen. Ich habe deshalb als zweckmäßiger das Wort „parapsychisch" für die psychischen und „paraphysisch" für die physischen Phänomene vorgeschlagen,

Zuerst wenden wir uns den psychischen Erscheinungen zu, die wiederum in zwei Untergruppen zerfallen. Die Erfahrungen und das Wissen, das wir auf gewöhnlichem Wege erlangen, können wir von einem gewissen Gesichtspunkt aus in zwei Gruppen teilen. Entweder wird uns durch Sprache und Schrift indirekt das Wissen anderer Menschen um Dinge und Vorgänge vermittelt, oder wir nehmen die Dinge direkt wahr und erwerben uns auf diese Weise das Wissen.

In ähnlicher Weise können wir die auf parasensorischem Wege erworbenen Kenntnisse einteilen in solche, die von einer andern Person, die darum weiß, übermittelt sind, dann sprechen wir von Telepathie, oder es handelt sich um ein Wissen, das nicht von einer andern Person stammt, sondern das der Betreffende direkt von den Dingen erhält, dann spricht man von Hellsehen. Damit ist in der Theorie der Unterschied zwischen Telepathie und Hellsehen scharf gezeichnet und im Experiment wird man Hellsehversuche — wenn irgend möglich — derart gestalten, daß keine andere Person um die Aufgabe weiß, damit die Telepathie angeschlossen ist. Bei den spontanen Ereignissen ist es vielfach schwierig zu sagen, liegt Telepathie oder Hellsehen vor, es muß uns oft genügen festzustellen, daß jedenfalls eine supernormale Fähigkeit mit im Spiel war (vgl. S. 68). Betont sei noch, daß, wenn man irgendein Ereignis auf Telepathie oder Hellsehen zurückführt, damit das Ereignis nicht erklärt ist, es ist nur im Interesse der Ordnung in eine Rubrik eingereiht.

1. Versuche.

Diese telepathischen und hellseherischen Fähigkeiten kommen bei den Versuchspersonen unter den verschiedensten Verhältnissen zutage. Manche sind imstande, das im Wachbewußtsein zu leisten, andere können es nur in der Hypnose oder im Trance. Und auch die Wege sind verschiedene, den einen kommt es ohne jedes andere Hilfsmittel ins Bewußtsein, andere bringen diese Nachrichten mittelst des automatischen Schreibens, des Tischrückens oder des Kristallsehens ans Tageslicht, während manche wenigstens sich zur Erleichterung dieser Hilfsmittel bedienen, um die Nachricht aus dem Unterbewußtsein emporzupumpen.

a) Telepathie. Die obige Definition erweiternd kann man sagen, daß wir unter Telepathie die Übertragung von Vorstellungen, Gedanken, Gefühlen von

einer Person zur andern ohne Vermittlung durch die uns bekannten Sinne verstehen. Ich habe schon oben bemerkt, was es für unsere Weltanschauung bedeutet, es ist also klar, daß man zum Beweise einer solchen alles Anerkannte umstoßenden Behauptung sehr genaue Beweise fordern muß, und daran hat es in der Tat gefehlt, man hat sich den Beweis etwas leicht gemacht, aber ehe nicht alle andern Möglichkeiten durch die Versuchsanordnung ausgeschlossen sind, kann die Wissenschaft dergleichen nicht anerkennen. Zumal wird sie, wenn es irgend angängig ist, verlangen, daß das experimentell nachgewiesen wird, denn die spontan vorkommenden Fälle, bei denen ja sehr selten ein Forscher beteiligt zu sein pflegt, sind vielfach doch nicht genau genug beobachtet und berichtet; die ganzen Verhältnisse sind zu undurchsichtig, als daß man darauf allein die Behauptung stützen möchte, es gilt also in erster Linie experimentelles Material beizubringen.

Die Gedankenübertragung hat man sicherlich spontan seit langen Zeiten beobachtet, zumal seit Mesmers Auftreten nahm man an Magnetisierten diese Fähigkeit häufig wahr, aber erst langsam gestaltete man die Versuche derartig, daß man exakte Versuche im Sinne des modernen psychologischen Experimentes machte. Wohl die ersten exakten Experimente im modernen Sinne hat man in der englischen S. P. R. gemacht. Man übertrug einfache Zeichnungen, und zwar sowohl sinnvolle Zeichnungen (Köpfe, Tiere usw.) als auch sinnlose Linienkombinationen, und diese Versuche ergaben in einem hohen Hundertsatz richtige Lösungen. Besonders die bekannten Forscher Gurney, Myers, Barrett, O. Lodge, sowie Schrenck-Notzing, haben derartige Versuche vielfach mit gutem Gelingen angestellt. In den 80er Jahren machte auch der Psychologe Sidgwick (**26** Bd. 6) Versuche, indem er Zahlen übertrug, und zwar machte er große Versuchsreihen, in denen auch vielfach Fehler auftreten, aber doch die richtigen Lösungen in einer Häufigkeit vorkommen, daß Zufall ausgeschlossen ist, Sidgwick hielt sie demnach für beweisend für Telepathie. Die dänischen Forscher Hansen und Lehmann (Philos. Studien Bd. 11) jedoch glaubten aus der Art der Fehler entnehmen zu können, daß es Hörfehler seien, sie schlossen daraus, daß überhaupt die ganzen Ergebnisse durch unwillkürliches Flüstern zu erklären seien. Sie machten auch selbst Versuche in der Art, daß der Mund des „Gebers" und das Ohr des „Empfängers" im Brennpunkte eines Hohlspiegels sich befand, indem sie, wie sie schreiben, versuchten, „einmal den unwillkürlichen Sprechbewegungen keinen Widerstand zu leisten"; es ist klar, daß dann der Weg zum unwillkürlichen oder auch willkürlichen Flüstern nicht weit ist. In der Tat wurden ihre Vermutungen bestätigt, indem bei ihren Versuchen zweifellos Hörfehler eine große Rolle spielen. Lehmann glaubte sich denn auch berechtigt in seinem Buch „Aberglaube und Zauberei" (I. Aufl. S. 461) zu schreiben: „Nun wissen[1]) wir aber, daß die Gedankenübertragung auf unwillkürlichem Flüstern beruht." Das war wohl etwas voreilig, denn Sidgwick (**26** Bd. 12) konnte darauf aufmerksam machen, daß die von Hansen und Lehmann behauptete Verwechslung von „sieben" und „null" (seven und zéro) nicht auf einen Hörfehler zurückgeführt werden kann, da 0 im Englischen nicht, wie die dänischen Forscher angenommen hatten, zéro heißt, sondern nought oder ought. Ohne nun bestreiten zu wollen, daß die Fehlerquelle eine gewisse Rolle spielt, ist diesem Einwand damit jedenfalls seine Durchschlagskraft genommen, zumal ist zu bedenken, daß bei entsprechender Versuchsanordnung diese Fehlerquelle aus-

[1]) Von mir gesperrt.

scheidet. Besonders wenn man die zu übertragenden Dinge so wählt, daß das Flüstern keine Rolle spielen kann, ist diese Fehlerquelle verstopft. Am besten ist die Verwendung von Zeichnungen, die nur eine sinnlose Anordnung von Linien darstellen, so daß also nicht mit einem oder wenigen Worten übertragen werden kann, was das Bild bedeutet. Eine derartige Zeichnung ist dann nicht mittelst Flüstern auf den andern zu übertragen, jedoch muß sich der Geber hüten, sie nicht im Eifer des Gefechts mit der Hand in die Luft zu malen.

Aus späteren Zeiten erwähne ich die Versuche von Kotik (35b) und gebe eine kleine Versuchsreihe. Kotik selbst war der Geber und befand sich mit der Empfängerin in demselben Zimmer, die Vp. (= Versuchsperson) gab die Antworten mittelst automatischer Schrift, die Antwort machte also nicht den Umweg über das Bewußtsein.

Swieeza (Licht)	Swieezka (Lichtchen)	Gaseta (Zeitung)	Journal
Poduschka (Kissen)	K.. Sch.. Poduschka	Ikona (Heiligenbild)	Rosha (Fratze)
Snieg (Schnee)	Signal	Lob (Stirn)	Slowo (Wort)
Krowatj (Bett)	Revolver	Rieka (Fluß)	Lodka (Boot)
Bumga (Papier)	Bumga	Swonok (Klingel)	Swonok

Mit Absicht gebe ich eine Auslese mit vielfach anscheinend nicht geglückter Übertragung, denn wie so oft in solchen Versuchen sind die Fehler aufschlußreicher als die gelungenen Versuche. Bei einigen Versuchen ist die fehlerhafte Übertragung durch die akustische Ähnlichkeit zu erklären, dabei könnte man also an unwillkürliches Flüstern denken (Lob), z. T. scheint es sich um die Übertragung der anschaulichen Vorstellung zu handeln (Gaseta), z. T. scheinen die Fehler zustande zu kommen durch ungenaue Übertragung (Ikona) oder durch Übertragung einer assoziativ auftauchenden Vorstellung (Rieka).

Sodann machte Kotik noch Versuche, indem er eine Ansichtspostkarte betrachtete, die Vp. beschrieb sie dann mittelst automatischen Schreibens. Die Postkarte stellte dar: ein grünes Feld; im Vordergrund rechts gelbe Ähren und bunte Feldblumen, in der Ferne eine Gruppe von Hütten, von Bäumen umgeben; den Hintergrund bildet der blaue Himmel mit milchweißen Wolken und Vögeln in Form von Punkten. Antwort: „Blauer Himmel . . bunte Blumen . . am Horizont kaum sichtbar Gebäude . . von Bäumen überschattet . . in der Ferne so was wie Punkte zu sehen . . . wohl etwas Lebendiges . . weiter ein schmaler Streifen von etwas Hellem . . vielleicht sind das Wolken, die leicht geballt vorüberziehen". Man wird es für eine treffende Beschreibung der Postkarte erklären können, aber auch gegen diese Versuche hat man Einwände erhoben, die jedoch nicht alles entwerten können.

Ich komme jetzt zu selbsterlebten Versuchen. In bezug auf die genaue Versuchsanordnung, Vermeidung der Fehlerquellen und genaue Erörterung der Versuche muß auf die Originalarbeit (41b) verwiesen werden. Ein Frl. v. B., saß im völlig wachen Zustand hinter einer spanischen Wand, Dr. v. Wasielewski und ich saßen 3—4 m entfernt an einem Tisch. Wasielewski hatte eine Schere in der Hand, die er sich intensiv anschaute und vorstellte. Frl. v. B. sagte: Kommt mir sehr groß vor — jetzt scheint es mir ein kleiner, runder, schmaler, kurzer Gegenstand. So wie gedreht, ähnlich wie ein Korkzieher — vielleicht ein Messer oder so etwas — es scheint mir sehr schwer zu erkennen — ist es ein Geldstück? (W. sagt nein) — jetzt wird es rund und glänzend. Es spiegelt sich immer so. Jetzt wird es wie ein Ring. Es ist wieder

us Metall — wie Glas oder Metall, spiegelnd — rund und doch langgezogen — vie wenn es eine Schere wäre — unten sind zwei runde Dinger und dann zieht s sich in die Länge. Es muß eine Schere sein, es ist eine Schere.

Mit einer Dame im Trance machte ich folgenden Versuch: Einer ihr be-reundeten Dame übergab ich eine Zeichnung, die sie vor Sicht geschützt be-rachtete, auch die übrigen Fehlerquellen, wie Flüstern und so weiter wurden beachtet. Die Dame sagte nun: „Zwei Vierecke — ein kleines — wie das Judenzeichen — ein Viereck — ein kleines — ein Dreieck.“ Ich forderte sie nun auf das Gesehene aufzuzeichnen. In Anbetracht dessen, daß das Medium die Zeichnung im tiefen Trancezustand mit geschlossenen Augen und ganz schlaffer Hand gemacht hat, muß man die Nachbildung durchaus treffend nennen, die Absicht zwei Vierecke und ein Dreieck in dieser Anordnung zu zeichnen, ist unverkennbar. (Siehe Abb. 1 und 2.)

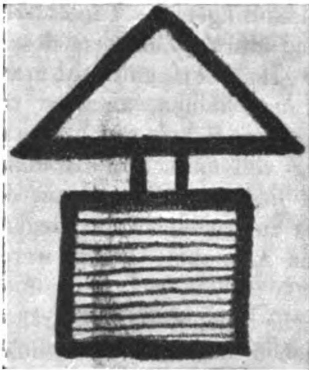


Abb. 1 (Original).



Abb 2.

Nun seien noch einige Versuche geschildert, die W. v. Wasielewski mit Frl. v. B. angestellt hat. Gegenstand, den W. vor Sicht geschützt sich betrachtete, war eine Zahnbürste mit 5—6 einzeln gefaßten, kammartig hintereinander angeordneten Borstenbüscheln, jedes einzelne spitz zugeschnitten, so daß der äußere Umriß der Borstenpartie zackig war. „Etwas Flaches und Längliches. Die Farbe steht nicht fest, überhaupt ziemlich unsicher. — Ist es ein Messer oder so etwas? (W. verneint.) Jedenfalls ist es ein fester Gegenstand, kein weicher, das ist sicher. Ein fester, harter Gegenstand, länglich und flach und von heller Farbe. Jetzt sehe ich etwas daran, wie Zähne oder Zacken, eingekerbt. — Als ob dies Kammartige nur an einer Seite wäre, und an dieser Seite ist zugleich ein Vorsprung, der Gegenstand ist da dicker. Die Zacken sind übrigens von etwas anderem, so wie Haare, wie Bürstenhaare. Jetzt sehe ich es ganz deutlich. Wo die Haare sind, ist es dicker, dann wird es wie ein Stiel. Ich möchte sagen, wie eine Bürste mit einem Stiel daran — es ist überhaupt eine Zahnbürste!“

Bei dem nächsten Versuch saß Frl. v. B. im übernächsten Zimmer, bei offenen Türen, ein Sehen war ausgeschlossen. — „Etwas Kleines, und zwar halten Sie es, ich sehe deutlich Ihre Hand. Es ist länglich, aber an dem einen Ende dicker. — Etwas Rundes, Helles, aber als ob da ein Stiel dran wäre. — Eine weiße Kugel mit einem Stiel — es ist überhaupt ein Champignon.“ In der Tat war der Gegenstand ein Champignon in geschlossenem Zustand. — Gleich hier sei die Bemerkung gemacht, daß eine Angabe wie die von der Hand darauf

hinweist, daß hier abgesehen von Telepathie auch Hellsehen mit im Spiele ist, ja man könnte versucht sein, derartiges rein hellseherisch zu erklären.

Jetzt bringe ich noch einen Versuch von Wasielewski, in dem er eine anschauliche Vorstellung ohne Betrachtung des Gegenstandes übertrug. Wasielewski stellte sich einen gemeinsamen Bekannten vor, und faßte ihn während der gegenseitigen Begrüßung scharf ins Auge, was ihm seiner Aussage nach gut gelang. — Nach einigem Umhertasten und einer eingeschobenen Pause sagte sie: „Etwas Dunkles, Langes sehe ich. — Es könnte eine Figur sein in einem dunkelblauen Anzug. — Ja, es muß ein Mensch sein, jetzt bekommt es einen Kopf, ein Gesicht. — Er sieht jüdisch aus, ich kenne ihn aber nicht!" Plötzlich fängt sie an zu lachen: „Nein es wird nichts, wir können aufhören, ich sehe jetzt Herrn N. N." — Worauf Wasielewski nur sagen konnte, daß man allerdings aufhören könne, denn er habe sich Herrn N. N. vorgestellt!

Auch Töne und kurze Melodien, die sich Wasielewski dachte, wurden richtig übertragen, die Fehlerquelle durch leises Singen die Töne zu übertragen, hat er dabei ausdrücklich berücksichtigt und durch Zuhalten des Mundes zu umgehen versucht. Der Skeptiker mag mit Hansen und Lehmann sagen, daß die Töne aus dem Rachen- und Nasenraum kämen, auch ist richtig, daß man das Gehör nicht so ausschalten kann wie das Sehen, wenn man aber durch die Tatsachen gezwungen ist die Übertragung von optischen Vorstellungen und von unanschaulichen Gedanken zuzugeben, so liegt kein Grund vor, diese Übertragungen von Tönen mit besonderer Skepsis zu verfolgen, im Gegenteil ist zu erwarten, daß akustische Vorstellungen keine Ausnahme bilden werden. (Vgl. S. 42.)

Auch Kindborg veröffentlichte Versuche telepathischer Art. So wurde z. B. ein Messer annähernd richtig beschrieben und im wesentlichen richtig nachgezeichnet (38).

Damit haben wir an einer Anzahl Beispielen die Telepathie kennen gelernt. Wie daraus ersichtlich ist, werden sowohl die Wahrnehmungen von Gegenständen, die der Geber betrachtet, übertragen als auch anschaulich vorgestellte Gegenstände, aber nicht nur derartige optische Vorstellungen werden übertragen sondern auch akustische Vorstellungen wie Worte und Melodien, an die man denkt, bei denen nicht das Bild des Gegenstandes oder Wortes sondern der Klang des Wortes übertragen wird. Die Versuche fanden meist in ein und demselben Zimmer statt, und es muß betont werden, daß die experimentelle Gedankenübertragung fast ausschließlich aus nächster Nähe gelingt, jedenfalls sind die Experimente französischer Forscher, die aus kilometerweiter Entfernung ihre Versuchspersonen zu jeder beliebigen Zeit zum Einschlafen brachten, später nie bestätigt worden. (Vgl. S. 49.) Auf die spontanen Ereignisse soll erst später eingegangen werden.

b) Hellsehen. Wir wollen hier das Wort Hellsehen in umfassendem Sinne gebrauchen und alle die psychischen okkulten Phänomene damit bezeichnen, die nicht auf Telepathie zurückzuführen sind, d. h. bei denen das Wissen und die Vorstellung einer andern Person keine Rolle spielen. Vielfach hat man beide nicht genau auseinander gehalten, indem die Anwesenden um den zu ratenden Gegenstand wußten, so daß es sich also um Gedankenübertragung gehandelt haben kann. Man muß tunlichst die Versuche so einrichten, daß niemand die Lösung des jeweiligen Versuchs kennt, mit einem Wort sie müssen völlig „unwissentlich" sein.

Man kann beim Hellsehen verschiedene Arten unterscheiden:

1. die Kryptoskopie (nach Wasielewski), das Erkennen von in der Nähe befindlichen Gegenständen, die aber den Sinnen auf irgendeine Weise entzogen sind (in Briefumschlag, Kästchen usw.).

2. Das räumliche Fernsehen, d. h. die Kenntnis von räumlich weiter entfernten und den Sinnen zur Zeit nicht zugänglichen Vorgängen, Gegenständen usw., so daß das Wissen nur auf außer- oder übersinnlichem (parasensorischem) Wege erworben sein kann.

3. Das zeitliche Fernsehen, in die Zukunft (Vorschau) oder die Vergangenheit (Rückschau).

Das so umschriebene Hellsehen umfaßt recht verschiedene Dinge, zumal darf man sich nicht an das Wort Hellsehen klammern, es umfaßt auch sämtliche andere Sinnesqualitäten und nicht nur das, es schließt auch andere psychische Inhalte mit ein, wie ganz unanschauliche Gedanken, ein reines Wissen um Tatbestände usw. Man nehme das Wort also als Stempel, der gewisse Erscheinungen von der Telepathie unterscheiden soll. Es ist wohl möglich, daß eine genauere Analyse später diesen ganzen Knäuel von Erscheinungen aufdröselt und wesensverschiedene Gruppen zu unterscheiden gestattet, vorerst scheint mir diese gemeinsame Benennung nicht unzweckmäßig.

Die Berichte der früheren Magnetiseure übergehe ich, da sie vielfach in der Versuchsanordnung nicht durchsichtig sind, und sie auch offensichtlich manche Fehlerquellen wie die Telepathie nicht von vornherein ausgeschaltet haben.

Die ersten exakten Hellsehversuche hat Ch. Richet gemacht, indem er der Vp. ihm unbekannte in Umschlägen eingeschlossene Zeichnungen darbot, neben vielen Fehlschlägen erzielte er positive Lösungen, die wohl nicht durch Zufall erklärbar sind. (S. 39.)

Weiter sei auf die wichtigen in Deutschland erst kürzlich dank der Herausgabe durch Schrenck-Notzing bekannt gewordenen Untersuchungen von Chowrin (32) eingegangen. Eine Dame konnte den Inhalt von verschlossenen Briefen angeben, während sie die ganze Zeit unter Kontrolle stand; ich gebe hier einen der kürzeren Versuche, der auch psychologisch sehr interessant ist. Während ein Arzt mit der mit Zahnschmerzen und verbundener Backe im Bett liegenden Dame spricht, schreibt ein anderer Arzt hinter ihrem Rücken einige Worte auf ein kleines Stück Papier und rollt es zu einem kleinen Knäuel zusammen, sodann übergab er ihr den Zettel und ging hinaus. Sie sagte dann, von dem andern Arzt genau beobachtet: „Ich sehe etwas, einem Tisch oder einer Bank ähnliches, nein es ist eher ein Bett..., ja es ist ein Bett, auf demselben liegt eine große weiße Gestalt.. ich sehe Kissen.. ja jetzt sehe ich auf dem Bett eine große Frauengestalt mit verbundenen Backen auf dem Rücken liegen.. ja, das bin ich doch aber selbst.“ Weiter sah sie nichts mehr, die Entfaltung durch den Arzt ergab die Worte: Sonja Alexandrowna [ihr Name] liegt im Bett und blickt auf die Zimmerdecke. — Wie man sieht, ist die Aufgabe in gewissem Sinne völlig richtig, doch nicht wörtlich gelöst, es findet eine völlige Umsetzung des Sinnes des Satzes in anschauliche Vorstellungen von halluzinationsartiger Deutlichkeit statt. Derartige Aufgaben löste die Dame eine große Anzahl. Es ist das ein höchst merkwürdiger dem Medium völlig unbewußter Prozeß, denn man darf wohl annehmen, daß irgendwie unbewußt die Schriftzüge perzipiert werden, aber nicht sie, sondern die entsprechenden anschaulichen Bilder gelangen ins Bewußtsein. Ein sehr beachtenswerter Vor-

gang, der einen Blick in die Arbeitsweise des Unterbewußtseins zu tun gestattet. Es ist aber auch möglich, daß der Inhalt des Satzes, ohne daß die Worte selbst aufgenommen werden, irgendwie „erfühlt“ wird wie bei der „Psychoskopie“ (S. 50) und dem „bedachten“ Papier (S. 55).

Ein weiterer Hellsehversuch Chowrins sei etwas gekürzt wiedergegeben. Chowrin übergab der Vp. einen Umschlag, von dem niemand wußte, was in ihm enthalten war. In acht Sitzungen von einer viertel bis zu einer halben Stunde Dauer machte sie nun ihre Angabe über den Inhalt; während der Sitzungen wurde sie nicht einen Augenblick außer acht gelassen und der Briefumschlag wurde nach jeder Sitzung von Chowrin wieder an sich genommen und an einem Ort, den nur er kannte, unter Verschluß aufbewahrt. Sie sagte nun: „Sehe kleine leuchtende Ringe . . helle Sterne . . helle Punkte, weiße


13. April 97.

Abb. 3.

Pfeiler, ein großes Zimmer . . viele Kerzen, alles grell beleuchtet, schwarze Punkte, Menschen. Ein Theater oder was sonst? Kein Theater, ein Ball vielleicht? . . eine Dame mit Schleppe, die Dame hält etwas in den Händen . . ein Vergnügungsraum, die Figur geht auf die Estrade, es wird gesungen. Im Theater, dies Fräulein singt, es kommt mir immer das eine Lied „Während des Gewitters“ in den Sinn, ich kann nicht genau bestimmen, singt dies Fräulein oder ist das alles in meinen Ohren selbst? Sie applaudieren!“ Der Brief enthielt, wie die Eröffnung zeigte, folgende Sätze: „Ein großes Zimmer grell beleuchtet, in demselben spazieren gruppenweise Kavaliere und Damen in Ballkostümen. Eine von den Damen in Ballkostüm mit einem Fächer in der Hand steigt auf die Bühne und bleibt dort stehen; sie beginnt mit einer sehr angenehmen Stimme die Arie: „Während des Gewitters“ zu singen, das Publikum applaudiert.“ Man sieht also, die Aufgabe wurde vollkommen richtig gelöst, aber auch in diesem Falle, ohne daß der Wortlaut angegeben wurde.

Bemerkt sei noch, daß Chowrin die Ergebnisse durchaus nicht okkultistisch mittels Hellsehens erklären will, sondern er meint, es sei eine Überempfindlichkeit der Sinne, was aber der ganzen Versuchsanordnung nach als ausgeschlossen gelten muß, wie sollen z. B. bei dem zu einem Knäuel zusammengerollten Papierstück die übereinander liegenden Schriftzeichen gesehen oder gefühlt worden sein? Aber gerade da die Untersuchungen nicht von einem „Okkultisten" stammen, sondern ganz nüchtern im Rahmen naturwissenschaftlicher Denkungsweise angestellt sind, werden sie vielleicht auf den Skeptiker um so überzeugender wirken.

Kotik hat auch Hellsehversuche angestellt, indem er sich von Bekannten Briefe geben ließ, in denen sich irgend eine anschauliche Beschreibung einer

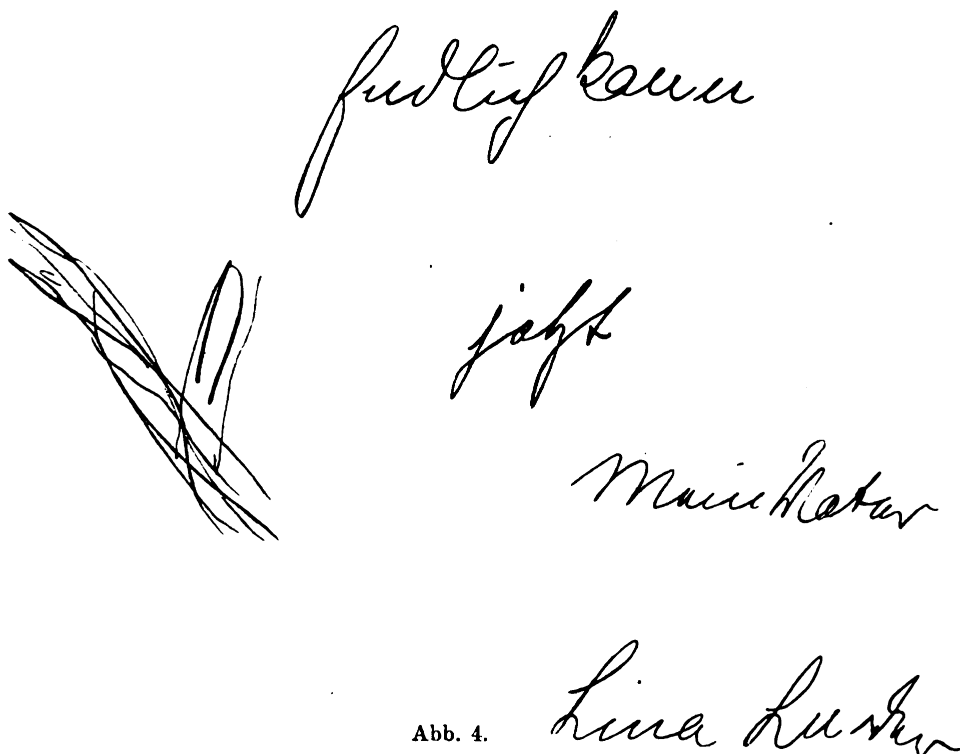


Abb. 4.

Gegend oder eines Vorgangs befand. In einem Brief befanden sich folgende Worte: Die Straße entlang bewegt sich ein Volkshaufen mit roten Fahnen. — Antwort (die mittelst automatischen Schreibens erfolgte): „Dumpfes Geräusch — etwa das Murren der Menge — etwas Ungeheures wälzt sich heran — ein ungewohntes Bild — etwas Ruhiges und Feierliches ist in diesem Volkszug." — Bemerkenswert war, daß in diesen Versuchen meist mehr gesehen wurde, als die Worte des Briefes besagten; wie die Nachfragen ergaben, waren in der Tat die von der Vp. beschriebenen Dinge bei dem beschriebenen Vorgang vorhanden gewesen, aber nicht in dem Brief erwähnt. Diese Eigenart führte Kotik zu Versuchen, die wir später noch erwähnen werden.

Nunmehr bringe ich Selbsterlebtes.

Die ersten derartigen Versuche machte ich gemeinsam mit W. v. Wasielewski mit dem schon erwähnten Frl. v. B. Ich übergab zwei Herren (Privat-

dozent Dr. med. Sch. und Dr. phil. B., einem alterfahrenen, okkultistischen Forscher) einen großen Stoß alter Ansichtspostkarten, von etwa 3—400 Stück. Einer der Herren zog ohne hinzusehen eine Karte heraus, übergab sie dem zweiten, der sie in schwarzes Papier einwickelte, ohne sie sich anzusehen, und dann in einem gefütterten Umschlag verklebte und fünfmal versiegelte, Frl. v. B., die mit den andern Teilnehmern der Sitzung im Nebenzimmer geweilt hatte, wurde hereingerufen und ich übergab ihr den Umschlag, sodann ließen wir sie im Zimmer allein, da sie meinte, daß die Anwesenheit fremder Menschen sie stören würde, jedoch beobachtete ich sie mehrmals durch die Türspalte. Nach fünf Minuten betrat ich unangemeldet das Zimmer und nahm ihr den Umschlag ab, sie hatte während der ganzen Zeit in völlig wachem Zustand ruhig auf dem Sofa gelegen, nur einige Notizen auf dem ihr übergebenen Papier machend. Ich eröffnete dann den Umschlag und es fand sich, daß das von ihr Gesehene bis auf einen kleinen Fehler richtig war. Auf dem von ihr beschriebenen Zettel standen folgende Worte: „Endlich kann — jetzt — Mein Vater — Lina Luder". Auf der andern Seite stehe als erstes Wort der Anschrift „Familie". Es ergab sich, daß dies richtig war, obwohl es gewiß recht ungebräuchlich ist, auch sonst war alles richtig, bis auf den kleinen Fehler, daß es nicht Luder, sondern Lüder heißen muß. Bemerkenswert ist dadei, daß sogar Eigenheiten der Schrift richtig nachgeschrieben wurden, wie z. B. der Übergang von d zu l bei endlich, die Stellung des z bei jetzt, die beiden L der Unterschrift usw. (Siehe die Abbildungen 3 u. 4, S. 44 und 45.)

Auf der Karte sei außerdem eine Zeichnung, die nicht wie sonst bei solchen Karten meist scharf gegen den Text abgesetzt sei, sondern in ihn übergehe. Zwei Hauptlinien habe sie gesehen und aufgezeichnet.

Ein Versuch von dem gleichen Abend sei noch berichtet. Es wurde der Dame ein versiegeltes Päckchen gegeben, von dem nicht bekannt war, was es enthielt. Dr. Sch. und eine Dame waren während des ganzen Versuches anwesend. Frl. v. B. sagte: Gefühl als ob es nichts wäre und doch etwas. Es ist nicht hohl, aber auch nicht ausgefüllt, kommt mir wie Federn vor. Nichts und doch etwas, ganz leicht, formlos, aber wie ein Löffelbiskuit, das mit etwas ausgefüllt ist. — Direkt unsympathische Gefühle. — Es ist furchtbar wenig Farbe.

Die Eröffnung ergab als Inhalt des Schächtelchens ein Stück weiße Watte, von der Form eines Löffelbiskuits!

Mit einem andern Medium machte ich Versuche in der Art, daß der junge Mann, völlig wach, dreifach zusammengefaltete Zettel, auf denen irgend etwas geschrieben war, was niemand kannte, las. Er pflegte den Zettel ruhig in der halb seitwärts ausgestreckten Hand zu halten, während ich oft dicht bei ihm stand und ihn bei heller Beleuchtung, ohne durch irgend etwas abgelenkt zu sein, beobachten konnte. „Nur ein Wort — verschleiert — geht mit B an — zweiter Buchstabe a oder o — a — Barbar — Barbara." Richtig.

Ein anderer Versuch: „Ein Wort — Tr — nein, Frie — nein, Freising." Richtig. —

„Scheint eine Zahl zu sein — die zweite ist eine 1 — ist es eine fünfstellige Zahl? — die erste ist eine zwei, 2 — einundzwanzigtausend — zweihundert — zwei gleiche Zahlen — 44 — 21249." Richtig.

Und zwar sah er die Worte oft so deutlich, daß er sie mit ihren Eigenheiten nachschreiben konnte, er erkannte auch auf einem Zettel eine Zeichnung und zeichnete sie im wesentlichen richtig nach (s. die Abbildungen in 41 b).

Ein nicht ganz unwissentlicher Versuch mit einem Herrn H. ergab folgendes: Kopfschmuck, brünette Dame, wie aus Rubensschem Gemälde, Kopf mit Stirnreif, es ist auch etwas darauf, ovaler Ausschnitt, Bild auf einem Gegenstand. Üppige Frauenköpfe. — Auf meine Bitte zeichnete er das Gesehene auf, da er sehr schlecht zeichnen kann, darf man wohl mitdem Gebotenen durchaus zufrieden sein. Es handelte sich um eine Hundertrubelnote, die sich in einer verschnürten Schachtel befand (s. Abbildung 5 und 6).

Einige sehr gut gelungene, streng unwissentliche, kryptoskopische Versuche Wasielewskis mögen den Beschluß machen. Wasielewski hatte sich die Buchstaben des großen lateinischen Alphabets und die Zahlen 1—9 in Messing stanzen lassen, jedes Stück 3 cm lang, im ganzen waren es 34 Stück. Sie wurden in ebenso viele, gleichartige Kästchen gepackt und in einen Korb getan. Ohne hinzusehen wurden die Kästchen herausgeholt, einzeln in einem Papier-



Abb. 5.



Abb. 6.

säckchen versiegelt und dann Frl. v. B. gegeben. Ich gebe jetzt einige Versuche, bei der sie während der ganzen Dauer des Versuchs im hellen Zimmer unter Aufsicht von Wasielewski stand, so daß ein Eröffnen und Nachschauen unmöglich war. Beim ersten Versuch wurden drei Kästchen dem Korb entnommen und in die Papiersäckchen eingesiegelt. Frl. v. B. hatte keine Ahnung, was in den Schächtelchen drin sein könne. Nach 18 Minuten war der Inhalt erkannt und aufgezeichnet, alle drei Buchstaben waren richtig erkannt und, wie die Abbildungen des Buches erweisen, in völlig genauer Weise nachgezeichnet.

Beim zweiten Versuch wurden zwei Schächtelchen vor Frl. v. B. hingestellt. ohne daß sie sie berühren durfte Wie von Frl. v, B. angegeben wurde, befand sich wirklich in dem einen Kästchen ein H, im andern ein M. Beim dritten Versuch, der wieder unter Berührung der Kästchen stattfand, sagte Frl. von B., daß in den zwei Schachteln ein W und eine 2 drin seien, was auch der Fall war, sie wurden im wesentlichen richtig nachgezeichnet. Die Wahrscheinlichkeit unter diesen Bedingungen den Inhalt von sieben Schachteln richtig zu raten ist geringer als 1:6000000.

Auch das Lesen verschlossener Briefe unbekannten Inhalts, während sie überwacht wurde, leistete Frl. v. B. mehrfach in den Versuchen Wasielewskis. und gab dabei Eigenheiten der Schrift und Merkwürdigkeiten der Orthographie wieder. Bei einer Postkarte las sie, wie die Abbildungen erweisen, von 113 Worten 73 sozusagen fehlerlos, auf der Seite der Anschrift ist die Stellung der Stempel richtig gesehen und entsprechend dem Original im Widerspruch mit ihrer eigenen Gewohnheit alles in lateinischer Schrift geschrieben. Versuche, versteckte und verloren gegangene Gegenstände zu finden, gelangen gleichfalls glänzend und zwar unter Umständen, die Kryptomnesie und Telepathie und andere Fehlerquellen mit großer Wahrscheinlichkeit auszuschließen gestatten.

Räumliches Fernsehen. Waren bisher bei den Hellsehversuchen die Gegenstände in der Nähe gewesen, so gehen wir jetzt zu der Frage über, ob es auch möglich ist, räumlich weiter entfernte Gegenstände und Vorgänge zu sehen. Auf diesem Gebiete liegen sehr wenig exakte Versuche vor, die besten scheinen mir wieder die von Wasielewski mit Frl. v. B. angestellten und in seiner Monographie beschriebenen (42) Versuche zu sein, wie denn überhaupt zweifellos Frl. v. B. eines der zuverlässigsten, begabtesten, vielseitigsten und am exaktesten untersuchten Medien ist, die bisher überhaupt der Wissenschaft bekannt wurden.

Dr. v. Wasielewski war in Sondershausen und Frl. v. B. an der Riviera, sie verabredeten brieflich, daß Frl. v. B. versuchen sollte, auf übernormalem Wege in Erfahrung zu bringen, was Wasielewski an einem bestimmten Tage zu einer vorher bestimmten Zeit tue. Frl. v. B. schreibt: „Dienstag, 18. März 1913, 7 Uhr. Lange gar nichts. Dann sehr unsicheres halbdunkles Licht. Wie eine rote Wand. Viele, viele Köpfe, die ich alle nur in Umrissen sehe. Jetzt sehe ich W. stehend. Scharf vor sich hinsehend. Neben und vor ihm überall dunkle Köpfe. Es ist alles sehr unsicher, wie bewegt.“ — Wasielewskis Aufzeichnungen besagen: „Etwa 7 Uhr betrete ich das Theater, kaufe Karte. muß oben etwas warten wegen Ouvertüre, werde aber noch vor ihrem Ende eingelassen. Dann beginnt Hebbels „Herodes und Mariamne“.“

Wasielewski betont, daß der sinnliche Eindruck mit den Worten „unsicheres Halbdunkel“ und der „roten Wand“ genau geschildert sei. In der Tat habe er gestanden, umgeben von Menschen im vollbesetzten Rang.

Ein zweiter Versuch verlief folgendermaßen. Frl. v. B.: „½10 Uhr abends. Lange alles schwarz. Jetzt einen leuchtend hellen Fleck, so hell, daß meine Augen fast davon geblendet sind. Der Fleck bewegt sich, kommt immer näher. Jetzt dunkel. W's Kopf. Hat etwas auf dem Kopf. Es ist als ob er auf etwas säße, ich muß hoch sehen, um sein Gesicht zu sehen. Seine Umgebung ist ziemlich dunkel, nur sein Gesicht hell. Jetzt wieder der grelle Fleck, der näher kommt. Hoch darüber W's Gesicht. Fast unheimlich. Er muß auf etwas stehen oder erhöht sitzen, ich habe das Gefühl hoch sehen zu müssen.“ — W's Aufzeichnung lautet: Um 9¼ aufs Rad, durch die Stadt, kurz vor 9½ auf der Landstraße, bis kurz vor Berka gefahren, umgedreht ohne abzusteigen, kurz nach 10 wieder hier. Einem Wagen, zwei Fußgängern begegnet. Dämmrig. Himmel teilweise zart bezogen, doch die Sterne sichtbar. Windstille, sehr kühl. Die ganze Zeit ohne anzuhalten gefahren. Am Rad brennende Azetylenlaterne.“ Man wird zugestehen müssen, daß der Tatbestand, ein radfahrender Mensch in der Dunkelheit, sehr treffend beschrieben ist. Ein blendendes Licht und hoch darüber das Gesicht, ist gewiß eine ungewöhnliche Anordnung, die nicht durch Zufall geraten sein kann.

In ganz ähnlicher Art ist W. beim Schreiben gesehen worden und beim Klavierspiel, mit einer ungewöhnlichen Kopfbedeckung usw. Von 20 solchen Versuchen muß man auch bei strenger Beurteilung mindestens 10 als positiv ansehen.

Bemerkenswert bei diesen Versuchen ist, daß meist ohne jeden „intellektuellen Einschlag" das beschrieben ist, was Frl. v. B. wahrnahm. Da es sich nun nicht um die gewöhnliche Wahrnehmung einer bekannten Situation handelt, sondern um ein auf ungewöhnlichem Wege erlangtes Wissen und Wahrnehmen, so ist verständlich, daß die Beschreibungen vielfach etwas vage erscheinen, indem nicht einfach gesagt wird: ich sah Sie radfahren. Demgegenüber muß aber betont werden, daß dadurch das Gesehene nicht falsch wird, sondern nur unvollständig bleibt, um so bemerkenswerter ist die rein sachliche ohne jede Kombination erfolgende Wiedergabe des Erfahrenen.

Ob es sich in diesen Versuchen um reines Hellsehen handelt, muß zweifelhaft bleiben. Telepathie ist bei diesen Versuchen nicht ausgeschlossen, jedoch ist von W. in den meisten eine Gedankenübertragung nicht angestrebt worden, immerhin mag sie aus dem Unterbewußtsein erfolgt sein. Für Hellsehen scheint mir insbesondere auch gerade die sinnliche Übertragung ohne intellektuellen Einschlag zu sprechen, bei Telepathie sollte man erwarten, daß W. öfter, als es geschehen ist, Frl. v. B. die bestimmte Tätigkeit übertragen haben würde: „Ich fahre Rad" usw. Es ist also bei diesen Versuchen möglich und zum Teil wahrscheinlich, daß Telepathie eine Rolle spielt, jedenfalls sind es ungewöhnlich gute und bemerkenswerte übernormale Leistungen.

Auf dreierlei Weise können vorhandene Dinge unsern Sinnen entzogen sein. Entweder sind sie wie bei den kryptoskopischen Versuchen in der Nähe, aber auf irgendeine Weise den Sinnen nicht zugänglich, oder die Dinge befinden sich in weiter Ferne und sind deshalb nicht wahrnehmbar oder sie sind von solcher Kleinheit, daß unsere Sinne deshalb nichts über sie aussagen können. Auch solche Versuche hat Wasielewski angestellt, allerdings nur in kleiner Zahl. Bei einem Blattdurchschnitt z. B. wurden in unzweideutiger Weise die Spaltöffnungen als augenähnliche Gebilde mit einer Öffnung in der Mitte, die in die Tiefe führt, beschrieben, für jeden Kenner eine sehr treffende Charakterisierung. War dieser Versuch wissentlich gewesen, da Wasielewski den Gegenstand kannte, so erkannte sie in einem unwissentlichen Versuch z. B. die mikroskopisch kleinen Schüppchen in einem Präparat von einem Schmetterlingsflügel und beschrieb sie recht treffend.

Über ein ausgezeichnetes Hellsehmedium berichteten neuerdings Geley sowie Richet (Revue métapsychique, 1921—22, siehe Psych. Stud. 1922), es ist der polnische Ingenieur Stephan Ossowiecki.

Bei einem Versuch gab ihm Geley einen Brief, den ihm ein Bekannter in Paris übergeben hatte, und dessen Inhalt Geley nicht kannte. In dem Brief stand: Der Mensch ist nur ein Rohr, das schwächste der Natur, aber ein denkendes Rohr. Pascal. — Ossowiecki sagte (gekürzt): Diese Gedanken stammen von einem der bedeutendsten Menschen der Vergangenheit. Pascal möchte ich sagen. Der Mensch ist schwach, ein schwaches Rohr, aber, trotz Schwäche, auch das gedankenvollste Rohr.

Ein anderes Mal wurde ihm eine zugelötete Bleiröhre mit 3 cm Wandstärke gegeben, in dem sich ein Schriftstück befand, das keinem der Anwesenden bekannt war. Er sagte: „Die Zeichnung stellt einen Mann dar, der einen großen Schnurrbart und dicke Augenbrauen hat, aber keine Nase. Er hat eine militä-

rische Uniform an. Er sieht Pilsudski ähnlich. Die Unterschrift ist französisch, sie lautet: Dieser Mann hat vor nichts Furcht. Wie ein Ritter." Sodann wurde das Bleirohr eröffnet, es enthielt eine Zeichnung des Marschalls Pilsudski mit großem Schnurrbart jedoch ohne Nase, in Uniform. Unter der Zeichnung stand geschrieben: Der Ritter ohne Furcht und Tadel.

Derartige Versuche wurden eine ganze Reihe gemacht, die fast alle gelangen. Ähnlich wie bei Chowrins Medium und im Gegensatz zu Frl. v. B. sieht Ossowiecki nicht die Schrift zum Abschreiben deutlich vor sich, sondern teilt den allerdings ziemlich wörtlich erfahrenen Inhalt des Zettels, die Idee, mit. Auch verlorene Gegenstände hat er mehrfach auf hellseherischem Wege wiedergefunden.

Psychoskopische Versuche. Wird also in diesen Versuchen ohne Umschreibung das erkannt, was wirklich vorhanden war, so verlaufen die Versuche bei anderer Veranlagung oder anderer Einstellung der Vp. vielfach anders, indem, wenn man der Vp. einen Gegenstand gibt, nicht der Gegenstand erkannt wird, sondern, ähnlich wie bei Chowrin, die Stimmung erfühlt wird, die an dem Gegenstand hängt, oder auch die Schicksale des Gegenstandes und seines Besitzers. Diese Art des Hellsehens wird mit dem schrecklichen Namen „Psychometrie" bezeichnet, was gewiß nicht glücklich ist, andererseits ist aber ein besonderes Wort für diese Abart des Hellsehens sehr erwünscht, ich schlage deshalb das Wort „Psychoskopie" vor, das daran anklingt, aber das befremdende Wort „metrie" vermeidet, denn es wird dabei nichts gemessen, es ist im Gegenteil die Kunde, die der Seher über „die Seele der Dinge" gibt, oft recht vage. Soweit es sich bei den Angaben um Mitteilungen des früheren Schicksals des Gegenstandes handelt, finden wir hier ein zeitliches Fernsehen in die Vergangenheit (Rückschau). (Vgl. S. 68.)

Ich gab Herrn H. ein verklebtes Päckchen, dessen Inhalt ich nicht kannte, es war mir von einem Herrn übergeben worden. Die Vp. sagte bei Wachbewußtsein: Ein Eisenbahnzug. Eine Sternwarte, doch ist die Sternwarte offen, so daß man den Sternenhimmel sieht. Ein alter Herr sitzt vor dem Fernrohr — ein junger, sehr schlanker Herr, rohseidener Sommeranzug, mit mittelgroßer Dame mit gestreiftem Sommerkleid und breitem Ledergürtel. — Eine Wandelhalle — ein Badeort — viel kurzgeschnittene Bäume, die Gegend macht einen südlichen Eindruck — Wasser — die See — die Ostsee. — Ein Cello. Das junge Paar in der Wohnung des alten Herrn, der auf der Sternwarte saß. Der Gegenstand gehört dem alten Herrn, liegt dort auf dem Tisch. — — Eine Schnupftabaksdose sehe ich auf dem Tisch und eine große Federschale aus Marmor. Der Gegenstand ist ein Geschenk des alten Herrn an seinen Sohn, den jungen Herrn. —

Nach Erkundigungen bei dem Besitzer war folgendes erweislich richtig: Der Gegenstand, eine Schlipsnadel, ist in der Tat ein Geschenk eines alten Herrn an einen jungen, allerdings nicht des Vaters an den Sohn, sondern des Großonkels an seinen Großneffen. Der junge Herr ist sehr schlank, hatte, als er die Nadel zuletzt trug, einen rohseidenen Sommeranzug und weilte in einem Ostseebad. In dem Hause des Großonkels pflegte ein bekannter Cellist jede Woche einen Abend zu spielen, wobei der Neffe oft zugegen war. — — Die anderen Angaben waren im wesentlichen falsch oder unerweislich, es ist klar, daß man das Schicksal eines Gegenstandes meist nicht so genau kennen wird, um alle seine Erlebnisse kontrollieren zu können. Aber es ist gewiß kein Zufall, wenn ein Gegenstand, der allen Anwesenden völlig unbekannt ist, in dieser Weise charakterisiert wird.

In einer anderen Sitzung übergab ich dem Herrn einen verklebten Umschlag, in den ich, lichtdicht verhüllt, einen Zettel gesteckt hatte, auf dem einige Verse standen. Da ich jedoch diesen Zettel aus einer ganzen Reihe gleicher herausgezogen hatte, so wußte ich nicht, was er enthielt. Die Vp. sagte sofort (gekürzt): „Vom Abendhimmel haucht Sehnsucht durch die Nacht. Abendstimmung, Melancholie, Friedenssehnsucht, Hebbels Nachtlied, Goethe, weiche, schwellende Stimmung . . ., Lied der Sehnsucht . . . ." — Die Eröffnung ergab die vier Zeilen von Goethes Gedicht „Wanderers Nachtlied": „Ach ich bin des Treibens müde! — Was soll all der Schmerz und Lust? — Süßer Friede, — Komm, ach komm in meine Brust." — — Wie man sieht, ist die Stimmung der Verse ausgezeichnet erfühlt, ja der Titel des Gedichts im wesentlichen richtig erkannt worden!

Im folgenden gebe ich noch einige psychoskopische Versuche, die zum Teil nicht völlig unwissentlich waren, indem ein Anwesender oder mehrere um den Inhalt wußten. Es wurde jedoch streng darauf geachtet, daß keine Hilfen gegeben wurden, da sie überdies genau so verliefen wie die unwissentlichen Versuche, so darf man sie wohl als Hellsehversuche ansehen. Außerdem gelangen telepathische Versuche mit diesen Personen, abgesehen von Frl. v. B., nicht, so daß schon aus diesem Grund Telepathie sehr unwahrscheinlich ist. Ein derartiger Versuch mit Frl. v. B. ergab folgendes: Ich übergab ihr in Papier eingewickelt eine kleine silberne Schale, die Damengabe von einer Hochzeit, die auf einem Gute stattfand. Bemerkt muß werden, daß zwei Anwesende wußten, worum es sich handelte, da der Versuch ebenso wie die anderen unwissentlichen Versuche verlief, darf man ihn aber trotzdem als psychoskopischen Hellsehversuch ansehen, — und wer das auch bestreiten sollte, der muß ihn dann wenigstens als ausgezeichneten telepathischen Versuch betrachten. Frl. v. B. sagte, während sie in einen Kristall hineinschaute: Viele Blumen, Körbe, Buketts, hochstehende, alles Blumen. Irgendwas wie ein Menschentumult? Jetzt entwickelt es sich. Muß eine Menge Menschen sein. Alle auffallend hell, viel hell. Viel Blumen. Vortretend eine Dame, helles Kleid, blond, kriegt einen Kuß von einem Herrn. Dame fort. — Bäume, Allee, Garten, keine Menschen — Menge hellgekleideter Menschen im Freien, auch Herrn in Uniform, wie Gesellschaft, muß eine Hochzeit sein, sehe eine lange weiße Sache an einer Dame zwischen den Menschen.

Derselbe Gegenstand wurde später einmal Herrn H. in Schachtel überreicht; er gab an, er fühle etwas Metallisches, er sehe einen Saal festlich gekleideter Menschen, der Gegenstand sei bei einem Fest überreicht worden als Erinnerung daran. — — Man wird zugeben, daß diese im wesentlichen übereinstimmenden Angaben zweier Personen sehr auffallend und beweisend sind! (**41** b.)

Aus Wasielewskis Buch mag noch ein anderer, nicht ganz unwissentlicher Versuch mitgeteilt werden. Ein skeptischer Arzt, Dr. R., übergab Dr. v. Wasielewski einen Briefbeschwerer, der aus einer Marmorplatte mit aufgeschraubten Totenkopf bestand. Mittelst Kristallsehens ermittelte dann Frl. v. B. den früheren Besitzer und beschrieb ihn sehr gut; was sie sonst sah, wies unzweideutig in medizinische Umgebung; sie sah auch Dr. R., jedoch sei er viel jünger und bartlos. Sie fühle, daß er den Gegenstand schon lange besitze. — Dr. R. war schon 20 Jahre im Besitz des Gegenstandes, er hatte ihn in der Tat von einem Herrn des beschriebenen Aussehens, der Arzt gewesen war. Man zeigte nun Frl. v. B. zur Auswahl Photographien, die der Beschreibung etwa entsprachen, sie wies alle zurück, bis sie schließlich die Wahl zwischen zweien nicht treffen konnte, die in der Tat große Ähnlichkeit hatten. Eine von diesen

stellte nun wirklich den früheren Besitzer dar. — Dieser Versuch erinnert in manchem an Begebnisse in spiritistischen Sitzungen, in denen auch nicht selten Verstorbene beschrieben oder auch gesehen werden. Man denke sich diesen Versuch spiritistisch „frisiert" und der schönste Identitätsbeweis ist fertig!

Zwei miteinander in Beziehung stehende Versuche mögen folgen. Herr H. erhielt eine kleine verschnürte Schachtel, in der sich der Ehering eines geschiedenen Herrn befand. Herr H. machte nun folgende Angaben (gekürzt): Blonde Dame, schlanker Herr — muß ein Gegenstand sein, der mal sehr geliebt worden ist, sehr heilig gehalten worden ist, da hängt Liebe daran. Ich habe das Gefühl, das Herz der Dame hängt daran, soviel Herzenswärme daran. — Schmetterlinge in einer Sammlung, große exotische und auch kleinere, nicht exotische Totenköpfe, Schwalbenschwänze, besonders einen wunderschönen blauen, einen himmelblauen, exotischen in der Mitte, dann kleinere, gelbe, mit schwarzer Zeichnung. Untersuchungszimmer, aber nicht ärztliches Untersuchungszimmer. Ich sehe Bücher, verschiedene Röhren, Gläser und kleine Apparate, Hülsen aus Glas, kleine Wage, an der Wand ein Regal mit Büchern, Chemie, Physik. — Ich sehe die beiden sich küssen, es handelt sich immer um einen jungen Menschen und ein blondes Geschöpf, Mädchen? — können auch verheiratet sein, sie lieben sich jedenfalls, sie übergibt ihm einen Ring, irgendetwas eingraviert, aber merkwürdigerweise innen. — Die Dame hat sich von dem Ring entäußert und dem Herrn gegeben, die Dame hat sich von dem Ring getrennt unter dem Zwange der Notwendigkeit. — Er zieht aus, sie zieht aus, hier ist es zu einem Konflikt gekommen, er geht, er zieht aus, sie geht. — Trennung, Trennung, Trennung. —

Der Besitzer bemerkt dazu, daß die Schilderung der Schmetterlingssammlung eine wörtlich zutreffende Beschreibung seiner im Hause seiner Mutter befindlichen Sammlung aus seiner Jugend sei. Die Schilderung des Laboratoriums trifft genau auf einen Raum zu, den er in der ersten Zeit seiner Ehe neben seinem Wohnzimmer eingerichtet hatte. Die Richtigkeit des andern ergibt sich von selbst.

In der nächsten Sitzung wurde Herrn H. nun der Ehering der geschiedenen Dame gegeben, gleichfalls in einem Schächtelchen verpackt. Er sagte jetzt: Blonde Dame, Juwelenschachtel mit rosa Watte, Dame trägt Reformkleid, es geht eine erotische Welle von dem Gegenstand aus. Dame hat an ihrer Uhrkette ein Anhängsel in Gestalt eines kleinen Notizbüchleins, dieses silberne Dingelchen hat innen elfenbeinerne Seiten. — Keine rechte Freudigkeit an der Sache. Unzufriedener Eindruck, den die Dame in ihrem Zimmer macht, nachdenklich. Schmerzlich-süße Erinnerung. Es ist ein Ring. Furchtbar nachdenklich, sie hat eine ganz männliche Bibliothek, wissenschaftliche Sachen, Medizin, Naturwissenschaft, etwas in Spiritus, muß eine Studentin sein, er ist etwas größer als sie. — — Die Dame entäußert sich von diesem Ring. Hochzeit. Er hat sie wahrscheinlich auf der Universität kennen gelernt. Sie sind verheiratet. — Jetzt machen sie unzufriedene Gesichter, jeder für sich allein. Auseinandergerissen, Erinnerungsträume an gute Stunden, welche verschwunden sind.

Dazu wäre zu sagen, daß der Ring sich in einer Schachtel mit rosa Watte befand; die Dame pflegte in den ersten Jahren der Ehe Reformkleider zu tragen, und sie hatte in der Tat früher an der Uhrkette ein solches Notizbüchlein. Vor der Ehe hatte die Dame Medizin studiert und hatte auch Spirituspräparate zu Hause gehabt. — — — Um das Geleistete richtig bewerten zu können, sei bemerkt, daß abgesehen davon, daß Herr H. gar nicht wußte, von wem der Gegenstand stamme, er auch von den mitgeteilten Einzelheiten keine Ahnung hatte.

Besonders fällt ins Gewicht, daß es zwei Versuche in aufeinanderfolgenden Sitzungen waren, so daß die Wahrscheinlichkeit, durch Raten das Richtige zu treffen, sehr klein war; denn an sich ist es gewiß sehr unwahrscheinlich, daß man dicht hintereinander zwei so ähnliche Gegenstände nimmt, ja es ist ein beliebter Trick bei solchen Versuchen zweimal denselben Gegenstand zu nehmen.

Gelegentlich einer anderen kleinen Schachtel, in dem ein kleiner Weihnachtsstern sich befand, den meine kleine sechsjährige Tochter selbst ausgeschnitten und bemalt hatte, sagte Herr H.: Kleines Kind mit niedlichen, entzückenden Händchen, einen Bleistift und Schere in den Händchen. Sehr mädchenhaft. Blondes, offenes Haar, 6—7 Jahre, ich sehe das niedliche Gesicht. Alles mit Bleistift und Schere hergestellt, ein Kinderscherz. Alles kapriziert sich auf das Kind, Kinderhaare. Eine Art Kripperl. Es bezieht sich alles auf Kinder. — — Es ist eine Arbeit. — — (Gekürzt.)

Das Kind ist in allen Einzelheiten sehr treffend beschrieben. Es war das erste Mal, daß Herrn H. ein Gegenstand von einem Kinde gegeben wurde, und gleich beschreibt er das Kind sehr treffend, das ist gewiß kein Zufall. Unter dem Weihnachtsbaum hatte eine Krippe gestanden.

Bei einem unwissentlichen Versuch befand sich in der verschnürten Schachtel ein Militärorden, Herr H. machte u. a. folgende Angaben: Schildkröten, wie zoologischer Garten, große Exemplare Schildkröten. Herr mit blondem Vollbart, eine Art Tropenanzug, mir kommt er wie Forschungsreisender vor. Was er nur mit den Schildkröten hat?! — Kann man auch am Brustband tragen. — Griechische Worte. Gegenstand ist ihm lieb. Ein Diplom, eine Ehrengabe für etwas Besonderes. — —

Dies als kurzen Auszug, auch sonst wurde noch manches Stimmende gesagt. Der Besitzer des Ordens war im Sommer 1918 auf einer Forschungsreise im Kaukasus, auf der er den Orden mithatte, auf der Rückreise war er eine Zeitlang in Saloniki in einem Lager interniert, in dem die Offiziere viel mit Schildkröten spielten.

Psychologisch sehr bemerkenswert ist dabei die Bemerkung: „Kann man auch am Brustband tragen“, die völlig zusammenhangs- und sinnlos zwischen anderen Dingen gesagt wurde, lange bevor irgend etwas anderes direkt auf den Orden bezügliches kam — eine ganz spontan aus den Tiefen des Unterbewußtseins aufsteigende Bemerkung. — In einem anderen völlig unwissentlichen Versuch beschrieb Herr H. eine lange, festlich gedeckte Tafel, es sei eine Hochzeits- oder Verlobungsfeier, wahrscheinlich sei es eine Verlobung, für eine Hochzeit sei es nicht festlich genug. Die Eröffnung der in Papier eingewickelten und verschnürten Schachtel ergab eine Denkmünze, die der Herr, nach Ausweis des Datums, am Verlobungstage von seiner Braut erhalten hatte. — Bei einem weiteren Versuch gab Herr H. an, er sehe Münzen, Medaillen, Bronze, wie das Verwundetenabzeichen, eine bronzene Medaille (Gekürzt). — Der Inhalt des Schächtelchens war eine bronzene Medaille, von der ovalen Form des Verwundetenabzeichens. — Über ein versiegeltes Paket machte er folgende Mitteilungen: Der Gegenstand muß aus einem fremden Lande kommen, Kälte, kulturlos, Waffe, kein Erbstück, entweder ein Fund, der nicht in Deutschland gemacht wurde oder was der Krieg mit sich gebracht hat, jedenfalls kein Geschenk auf konventionellem Wege, was man in fremden Lande gefunden hat. — Steinzeit, ist mit Schiff übers Meer gekommen. — Der Gegenstand war ein Steinzeitbeil aus Südengland, das für diese Versuche aus dem Engadin geschickt worden war.

Kein Mensch in Deutschland kannte den Inhalt des Pakets und der Sender kannte weder das Medium noch ahnte er, wann der Versuch stattfinden würde.

Zum Schluß noch ein Bericht über einen vierten Hellseher, den ich kürzlich entdeckte! Es wurde ihm von einer Dame ein nicht verpacktes Zigarettenetui überreicht. Der Herr, ein Kandidat der Medizin, sagte: „Meer bei Hamburg oder wo Helgoland davor liegt. Park. Sie haben es von einem Herrn. Sie haben den Herrn drei Jahre gekannt. Offiziersdienst.“ — Die Dame hat den Gegenstand in der Tat von einem Herrn, den sie damals drei Jahre kannte, und zwar in Bremen geschenkt bekommen in einem Haus, das in einem Park liegt. Der Herr war damals Offizier. Die Dame ist Süddeutsche, und es war durchaus aus gar nichts zu kombinieren, daß sie und der Gegenstand irgendwelche Beziehung zu Bremen haben.

Ein anderes sehr interessantes Medium für Hellsehen und Psychoskopie ist Frl. H. in Nürnberg über das Boehm berichtet hat (S. 31).

Im Gegensatz zu manchen anderen Medien spielt, wenn eine Person anwesend ist, die den Gegenstand kennt, Telepathie bei Frl. H. eine große Rolle. indem dann z. T. die Kenntnisse, ja die unter Umständen falschen Vermutungen Anwesender erkannt werden. Doch werden auch Angaben gemacht, die allen Anwesenden unbekannt sind. Ein Herr übergab Dr. Böhm einen Gegenstand für eine Sitzung, den dieser durch die Verpackung hindurch als Pfeil zu erkennen glaubte. Frl. H. sagte: „Mit dem Pfeil und Bogen, das ist ein Mordinstrument: etwas womit man zielt. (Hebt den Arm in die Höhe, stößt dann, rasch herabfahrend, den Gegenstand auf den Tisch und führt mit jenem drehende, bohrende Bewegungen aus.) Ich werde sehr müde. Schmerzen in rechter Hand und Fuß, im Nacken. Schmerz, es ist damit etwas passiert, der Rücken tut mir weh“. Der Gegenstand wird ausgewickelt, er erweist sich als ein 23 cm langes und 12 mm dickes Stück Holz, mit einseitig nicht glatter Oberfläche. Frl. H. meint auf Befragen, es scheine von einem Möbelstück abgesprengt. „Das ist ein Krachen, Schießen, jetzt habe ich furchtbare Schmerzen in der Wade, ein Surren wie bei einem Auto; es muß etwas damit passiert sein, als ob das Holz auf jemand gefallen wäre; ein pfeifendes Sausen; Eisen; ein Gleiten; Kreisen.“ — Es war das Stück von einem Propeller, das der Herr an der Stelle des Absturzes im Weltkriege an sich genommen hatte. Der eine der Flieger war an der rechten Hand und am rechten Fuß verwundet, der andere hatte einen Unterschenkelbruch in Höhe der Wade und einen Schuß im rechten Fuß. Kennzeichnend ist für Frl. H., daß sie vieles am eigenen Körper erlebt und erleidet und die mit dem Gegenstand zusammenhängenden Erlebnisse, Gefühle usw. mimisch darstellt.

Diese psychoskopischen Versuche sind gewiß höchst eigenartig und befremdend, und doch kann nicht an der Realität gezweifelt werden. Eine große Anzahl wurde gemacht, ohne daß irgend jemand wußte, um was für einen Gegenstand es sich handele, wodurch die Telepathie ausgeschaltet ist. Daß der Zufall keine entscheidende Rolle spielen kann, ist wohl auch klar, zumal für den, der die ganze Versuchsreihe kennt. Es wäre zu merkwürdig, wenn gerade immer an der richtigen Stelle „zufällig“ das Richtige geraten würde, „zufällig“ wird geraten, daß der eine Gegenstand enge Beziehungen zu einer Hochzeit hat und ein anderer zu einer Verlobung, daß dieser Gegenstand von einem Kinde stammt und jener aus der Gegend Hamburg-Helgoland. Scherz beiseite, ich kenne keinen so zielbewußten Zufall, bei der unendlichen Menge von Möglichkeiten können diese und noch manche spezielle Angabe kein Zufall sein, wenn man den Dingen auch völlig ratlos gegenübersteht. Denn es werden ja Vorgänge gesehen, die

längst vergangen sind, die Versuche scheinen also ein zeitliches Sehen in die Vergangenheit zu fordern; wie das zu denken ist, mag völlig dunkel sein, aber ich glaube, man wird um Anerkennung der Tatsache nicht herumkommen. Wenn die Angaben auch nicht so exakt sind wie bei anderen Hellsehversuchen, so wirken sie in ihrer Gesamtheit kaum weniger überzeugend. (Vgl. S. 68 ff.)

Hat sich also in diesen Fällen gewissermaßen der Gegenstand mit den Geschehnissen imprägniert, so erinnert das an die Versuche Kotiks mit dem „bedachten Papier", von denen ich jetzt noch einen vorführe. Kotik ließ von Bekannten einen leeren Bogen Papier betrachten, während sich die Person irgend ein Bild anschaulich vorstellte, dieser wurde ihm dann in einem Briefumschlag übergeben, und die Personen, die das Papier bedacht hatten, waren bei den Versuchen nicht zugegen. Das vorgestellte Bild hatte dargestellt: breites Meeresufer; in die Ferne sich ausbreitendes Meer; grüne Felder, Haine und inmitten derselben ein Kloster mit zahlreichen Kuppeln. — Die Vp. gab folgendes an: Hellgrüne Felder — dort in der Ferne scheint ein Wald zu grünen — inmitten der Bäume zahlreiche Gebäude — Kuppeln sind zu sehen — weiter eine glatte Wasserfläche — wie es scheint das Meer.

Kurz sei noch über einen Hellseher eigener Art berichtet, bei dem sich anscheinend Telepathie und Hellsehen vielfach verschlingen, Rafael Schermann[1]). Er hat besonders die Gabe ausgebildet, eine Schrift nachzuahmen von einem ganz unbekannten Menschen, den er zum ersten Male sieht, ja er kann das auch von einer Person, an die man denkt, ohne ihre Schrift zu kennen. Aber nicht nur Schriften ahmt er in oft außerordentlich treffender Weise nach, er gibt auch sehr treffende Charakteristiken von Menschen, deren Schriften man ihm ganz flüchtig zeigt, und zwar stimmen sie überein mit dem, was er angibt, wenn man ihm bei Gelegenheit die Schrift nur zum Betasten gibt, oder wenn man an die Person nur denkt. Ganz wie bei den psychoskopischen Versuchen ist er aber auch imstande, aus dem Leben des in Frage stehenden Einzelheiten anzugeben, so daß er von der Kriminalpolizei zur Aufdeckung von Verbrechen mit Erfolg verwendet wurde. (Vgl. Dr. med. Cattani in der „Schweiz" 1920, Heft 8; mit Schriftproben.) Das klingt wie ein Märchen, kann aber nach exakten Versuchen verschiedener Forscher, z. B. Prof. Benedikt-Wien und Prof. Fischer-Prag, Dr. Cattani nicht bezweifelt werden.

2. Spontane Ereignisse.

Nachdem wir mit den Experimenten eine solide Grundlage geschaffen haben, und wir die Telepathie und das Hellsehen als erwiesen betrachten können, wenden wir uns jetzt den spontanen, d. h. den nicht willkürlich erzeugten Ereignissen zu, von denen vielfach berichtet wird. Es ist klar, daß man diesen Fällen ganz anders gegenübertreten wird, wenn man die Telepathie und das Hellsehen als erwiesene Tatsachen ansieht — nur der erste Schritt kostet etwas — das aber darf natürlich trotzdem nicht unkritisch machen. Bei diesen spontanen Fällen kommen ganz andere Fehlerquellen in Betracht, die es genau zu kennen gilt, wenn man die so oft berichteten Fälle entsprechend ihrer Wichtigkeit einschätzen will. Gewiß spielen mitunter Erinnerungstäuschungen bei solchen Vorkommnissen eine Rolle, indem der Vorgang sich eben doch nicht so abgespielt hat, wie er berichtet wird, es mag auch wohl bewußter Betrug vorkommen, indem sich jemand interessant machen will. Falls derjenige, der das telepathische Erlebnis

[1]) Vgl. meine Arbeit 21, 1921.

hatte und der, dem das wirkliche Erlebnis zustieß, ihre Berichte nicht unabhängig voneinander abfassen, so ist es leicht möglich, daß eine gewisse Anpassung des einen Berichts an den andern stattfindet, das alles muß also wohl berücksichtigt werden. Am besten ist es, daß der Betreffende, der ein solches Erlebnis hat, sofort sich darüber genaue Notizen macht und vielleicht noch einen andern — womöglich einen Forscher auf diesem Gebiet — davon unterrichtet. Falls das Ereignis eine andere Person und nicht den Seher selbst betrifft, so soll auch diese, und zwar bevor sie Kenntnis von dem ersten Protokoll hat, ihr Erlebnis niederschreiben, auf diese Weise lassen sich am besten einwandfreie Berichte erzielen.

Aber es geht nicht an, deshalb alle andern Berichte für wertlos zu erklären. Vielfach werden doch Dinge berichtet, etwa durch die telepathische Kunde ausgelöste Handlungen, bei denen diese Einwände, wenn es sich um zuverlässige Personen handelt, nicht erhoben werden können, Einwände, die einen gewissen Sinn haben, solange man die Telepathie und das Hellsehen noch bestreiten konnte, falls man aber diese Erscheinungen als Tatsachen anzusehen gezwungen ist, sind es nur Ausflüchte derjenigen, die sich infolge ihrer Weltanschauung nicht entschließen wollen, diese Dinge zuzugeben, oder derer, die sich in entgegengesetztem Sinne festgelegt haben und nun nicht zurück wollen und können, so wie die Astronomen sich weigerten sich die Sonnenflecke anzusehen, die es nun einmal der Tradition nach nicht gab. Die im folgenden gebrachten Fälle sollen einige Vorstellung davon geben, in welch mannigfaltiger Weise derartige Geschehnisse vor sich gehen können, und ich werde diese Geschichten vielfach vorführen ohne eine Entscheidung zu treffen, ob sie nun auf Telepathie oder Hellsehen zurückzuführen sind. Es muß oft genügen, gezeigt zu haben, daß es ein übernormales Ereignis ist, ohne daß man im einzelnen sagen kann, wie es zu erklären ist. Darüber sei bei dem einzelnen Fall noch dies oder jenes bemerkt.

Diese Nachrichten können nun in sehr verschiedener Form und auf verschiedene Weise übermittelt werden. Sie können plötzlich mitten im Tagesbewußtsein auftreten, es kann als dunkler Drang sich geltend machen, es kann im Traum die Kunde den Menschen erreichen oder beim automatischen Schreiben, dem Kristallsehen, dem Tischrücken oder was derartige automatische Handlungen noch sind. Alles das ist nur der mehr oder weniger gleichgültige, unwesentliche Weg, auf dem die Kunde bei dem Betreffenden ans Tageslicht kommt.

Und zwar können diese telepathischen oder hellseherischen Nachrichten sich in der verschiedensten Weise äußern. Es kann eine „veridike“ (wahrkündende) Halluzination sein, indem entweder die wirkliche weitentfernte Szene wahrgenommen oder symbolisch dargestellt wird, wobei nur ein Sinn — etwa das Auge (Vision) oder das Ohr (Audition) oder auch mehrere Sinne beteiligt sein können. In anderen Fällen besteht nur ein unanschauliches Wissen um den Tatbestand oder auch nur ein unbestimmtes Gefühl der Angst oder dergl., das unter Umständen zu irgendeiner Handlung veranlaßt. Man pflegt in letzteren Fällen von „Ahnungen“ zu sprechen, es ist das offenbar der am wenigsten ausgesprochene Typus dieser Phänomene, der außerdem am wenigsten beweist; viele Menschen leiden so viel an „Ahnungen“, von denen naturgemäß ein gewisser Hundertsatz eintreffen wird, zumal wenn auch sonst — wie es oft der Fall ist —, eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß das Ereignis eintreten kann. Immerhin sei ein auffälliges Beispiel von einer Ahnung als erstes gegeben.

Ein Herr G. empfindet mitten im Gottesdienst, dem er mit seiner Frau anwohnt, den Drang sich zu erheben und von einer unsichtbaren Gewalt dazu

getrieben, 18 engl. Meilen zurückzulegen, um seine Mutter zu sehen, die er tot antrifft. Seine Mutter war erst 58 Jahre alt, und er wußte überhaupt nichts von einer Krankheit (Journal der S. P. R. VIII).

Ein Herr C. Warburton besuchte seinen Bruder, fand jedoch auf dem Tisch die Mitteilung, daß dieser einen Ball besuchen müsse, er möge ihn entschuldigen. Er setzte sich, um seinen Bruder abzuwarten in einen Sessel und schlief ein, plötzlich wachte er auf, da er die Vision gehabt hatte, daß sein Bruder die Treppe herunterfalle. Kurze Zeit darauf kam sein Bruder zurück und erzählte, daß er einer großen Gefahr entronnen sei, da er beim Herunterfallen von einer Treppe den Hals hätte brechen können. In diesem wie in vielen andern Fällen ist es nicht möglich zu sagen, worauf dieser Traum beruht. Entweder kann man annehmen, daß der Bruder auf dem Balle und besonders im Augenblick des Unfalls stark an den Bruder zu Haus dachte und auf diese Weise dem schlafenden und besonders empfänglichen Bruder die Nachricht oder ein Bild der Szene übermittelte; oder der Ankömmling nahm im Schlaf sich mit seinem Bruder beschäftigend gerade diese Szene hellseherisch wahr, eine Entscheidung zu treffen ist wohl nicht möglich (**34**, I, 338).

Eine Frau Storie träumt, daß ihr Zwillingsbruder vom Zuge überfahren wird, und nicht nur sieht sie Einzelheiten des Geschehens, sondern konnte auch in dem Zuge zwei ihr bekannte Personen unterscheiden, die sich — wie sich herausstellte — wirklich darin befanden. Der Unglücksfall fand etwa 4 Stunden vor dem Traum statt. In diesem Falle wird berichtet, daß das Gesicht nicht im richtigen Schlaf stattgefunden habe, da sich Frau Storie darüber klar war, daß sie in ihrem Bette liege (**34**, I, 370).

Der bekannte okkultistische Schriftsteller Vogl berichtet in seinem Buch „Unsterblichkeit"[1]) folgenden eigenartigen Fall: Ein Freund Vogls wollte einen Bekannten von der Realität solcher Vorkommnisse überzeugen, sobald die Gelegenheit komme. Im Schlaf sieht er sich in der Wohnung des Bekannten und führt mit ihm folgendes Zwiegespräch: „Ich bin gekommen, Ihnen den versprochenen Beweis zu erbringen, wissen Sie, daß wir beide jetzt träumen?" Der andere: „Was fällt Ihnen ein, ich werde doch wissen, ob ich träume oder wach bin." — Sodann ein Wortwechsel, in dem der andere immer mehr sich ereifert über die Zumutung, daß er träumend dies alles erleben sollte und seinen Opponenten für krank erklärt. Zum Schluß die Aufforderung von seiten des Freundes, der andere möge unter Handschlag und 5mal hintereinander versprechen, den nächsten Tag um eine bestimmte Morgenstunde ihn zu besuchen. Das Versprechen wird gegeben und 5mal wiederholt, damit es sich recht einpräge. Darauf erwacht der Herr und notiert sich sofort das Traumgespräch. Am nächsten Morgen um die verabredete ganz ungewohnt frühe, konventionell unmögliche Zeit, kommt der andere und spricht: Lachen Sie nicht, ich weiß nicht recht, warum ich so früh komme; ich habe gestern bis spät in die Nacht gearbeitet, bin dann plötzlich schläfrig geworden und legte mich angekleidet aufs Bett, dann hatte ich einen lebhaften Traum, erinnere mich aber nur noch, daß wir arg miteinander stritten und daß ich Ihnen schließlich etwas 5mal nachsprechen mußte. Der Freund holte den Zettel und macht den Morgenbesucher mit dem genauen Hergang des Traumdisputs vertraut.

Eine Frau Paquet fühlte sich eines Morgens beim Aufstehen verdrießlich und traurig, während sie in der Küche steht, sieht sie ihren Bruder, der in

---

[1]) Dachau 1917.

einer andern Stadt wohnte, vornüber ins Wasser fallen, indem er von einem Tau erfaßt über das Bollwerk stürzt. Sofort hatte sie das Gefühl, daß ihr Bruder ertrunken sei. Als ihr Mann ihr Mitteilung von dem Tode machen wollte und, um sie zu schonen, sagte, ihr Bruder sei krank im Hospital, sagte sie sofort „Er ist ertrunken“, und beschrieb die Szene genau, sie gab an, daß er ohne Hut gewesen sei und daß seine Hosen umgeschlagen gewesen wären, so daß man die weißleinene Innenseite gesehen hätte. Nachher wurde bestätigt, daß er in der Tat einige Tage vorher sich ein Paar Hosen gekauft hatte, die er, weil sie lang gewesen waren, umgeschlagen hatte. (**26**, Bd. 3.)

Besonders bemerkenswert ist folgender Fall, dem man wegen der wissenschaftlich gebildeten Persönlichkeit und wegen des Umstandes, daß ganz bestimmte Worte übermittelt wurden, einen ganz besonderen Wert zuerkennen muß. Dr. G. Nicolas, Graf Gonémys, ein Sanitätsoffizier in der griechischen Armee, fuhr einst mit einem Dampfer nach Zante. Etwa 2 Stunden vor der Landung hörte er eine innere Stimme immer wieder auf italienisch „geh zu Volterra“ sagen. Er wurde dadurch ernstlich beunruhigt und versuchte durch Verstopfen der Ohren und durch Unterhaltung mit anderen Menschen sich davon zu befreien, was jedoch nicht gelang. Im Hotel angekommen wird ihm ein ihm unbekannter Herr Volterra gemeldet, der ihn bittet, seinen gefährlich erkrankten Sohn zu behandeln. Besonders merkwürdig wird der Fall dadurch, daß die Beiden sich nicht von früher kannten, sondern sich nur einmal vor 10 Jahren gesehen hatten. (**34**, II, S. 120.)

Nun folge ein Kollektivfall, d. h. ein Fall, in dem mehrere Menschen zu gleicher Zeit dasselbe wahrnahmen. Zwei Schwestern weilten einst in einer Kirche, die eine spielte Orgel, während die andere zuhörte, da sahen beide die Gestalt ihrer dritten Schwester, die, wie nachher festgestellt wurde, nicht in der Kirche war, sondern, nachdem sie erst die Absicht gehabt hatte, in die Kirche zu gehen, sich in der Pfarrbibliothek aufgehalten hatte, wo sie alte Familienpapiere studierte. Sie erschien den Schwestern in dem Kleide, das sie trug, als sie in der Bibliothek war, mit einer Papierrolle in der Hand.

Ein Arzt, der anonym zu bleiben wünscht, „um nicht — wie er schreibt — beschuldigt zu werden, daß er Meinungen verteidige, die im Gegensatz zum offiziellen Dogma der Wissenschaft stehen“, berichtet folgendes. Er hatte eine Patientin, über deren Krankheit er sich durchaus nicht klar werden konnte, da die bei ihr auftretenden Delirien nicht in das Bild der Krankheit paßten, des Abends um 9 Uhr verlassen, unklarer denn je. Er legt sich rechtzeitig schlafen, erhebt sich jedoch gegen 1 Uhr wieder und sagt seiner Frau, daß er die Kranke nochmals besuchen wolle. Auf ihre Entgegnung, daß er ja nicht in das Haus könne, da es keine Hausglocke habe, erwidert er, er sähe den Eigentümer auf der Straße mit jemand sprechen. Er geht also und findet tatsächlich vor dem Haus den Eigentümer, der ihm das Haus öffnet. Als er in das Zimmer der Kranken tritt, sieht er sie gerade eine alkoholische Flüssigkeit trinken, womit jetzt die Delirien geklärt waren. Man darf wohl den Fall so auffassen, daß der Arzt sich im Unterbewußtsein noch mit dem rätselhaften Fall beschäftigend in Gedanken bei der Kranken weilte, und er so im Geist sich dorthin versetzend hellseherisch den Hausbesitzer auf der Straße sah. (**34**, Bd. I., S. 267.)

Ein Herr Farler sieht zweimal in einer Nacht die Erscheinung eines Freundes in triefendem Anzug, der, wie er später erfährt, am Abend vorher ertrunken war. Die erste Erscheinung fand einige Stunden nach dem Tode statt, aber man braucht deshalb — wie auch spiritistisch gerichtete Gelehrte

zugeben — in diesen Fällen nicht anzunehmen, daß der Verstorbene sich zeigt. Wie andere Erfahrungen zeigen, können solche telepathischen Nachrichten erst im Unterbewußtsein latent bleiben und kommen erst stundenlang, ja vielleicht noch längere Zeit nachher ins Bewußtsein. (**34**, I., S. 414.)

Noch ein weiterer merkwürdiger Fall sei mitgeteilt, der gewisse andere Züge den bisher angeführten hinzufügt. Eine Dame berichtet, daß sie und ihre Schwester, nachdem ihre Mutter eben gestorben war, sich auf ihr Zimmer zurückgezogen hatten, um sich nach all den Aufregungen auszuruhen. Ungefähr des Abends um 10 Uhr hörten sie auf einmal die Stimme ihres Bruders, der sich 700 englische Meilen von ihnen entfernt befand, in einem Duett mit einer Sopranstimme zusammensingen, begleitet von einem Harmonium. Sie hörten nicht nur die Musik sondern sogar die Worte des Liedes. Später erfuhren sie, daß ihr Bruder wirklich um diese Zeit das Lied gesungen habe. Wenn Myers, der diesen Fall nach den Nachforschungen von James und Hodgson berichtet, meint, daß er kaum anders als durch das Eingreifen der verstorbenen Mutter zu erklären sei, so scheint mir das durchaus nicht nötig, es ist, wenn man die Versuche von Frl. v. B. kennt, völlig im Bereiche der Möglichkeit, daß die beiden Schwestern in dem überreizten Zustande, in dem sie sich wohl befanden und in Gedanken an ihren Bruder hellseherisch diese Wahrnehmung hatten. (**26**, Bd. 8. S. 220.)

Eine Frau Mc Alpine wartete auf ihre Schwester, die sie von der Bahn abholen wollte, sie setzte sich an einem schönen, klaren Sommertag an das Ufer eines Sees, als sie plötzlich einen Schauer und eine Steifheit in den Beinen fühlte, so daß sie sich nicht von ihrem Platz erheben konnte und ihre Augen wie von einer äußeren Macht auf die Oberfläche des Sees fest gebannt waren. Darauf sah sie eine schwarze Wolke erscheinen, in deren Mitte sich ein Mann von großer Figur befand, der in den See fiel und dort verschwand. Einige Zeit später erfuhr sie, daß ein Bankangestellter mit Namen Espy sich wenige Tage nach der Vision ertränkt habe. Nach der Beschreibung hat er genau das Kostüm (suit of tweed) getragen, das die Dame an ihm gesehen hatte, auch war er von großer Gestalt. Espy scheint sich schon längere Zeit mit dem Gedanken getragen zu haben, und so wird man wohl den Fall am einfachsten als durch Telepathie verursacht ansehen, indem diese Gedanken bei Frau Mc Alpine, die auch sonst derartige Erlebnisse gehabt hatte, die Schwelle des Bewußtseins überschreiten konnten, man ist nicht genötigt in diesem Fall zeitliches Hellsehen anzunehmen, indem die Dame das Ereignis voraussah. (**26**, Bd. 10.)

Der Arzt und bekannte Dichter von „Dreizehnlinden" F. W. Weber hat seinem Biographen Schwering folgenden Fall erzählt: Er saß einst ruhig in seinem Studierzimmer, da vernahm er plötzlich draußen gedämpfte Rufe, dann ein Geräusch, wie wenn ein Fenster geöffnet würde, und er hörte die Stimme eines Mannes sagen, seine Mutter habe das Bein gebrochen, er sei mit einem Wagen gekommen um den Arzt abzuholen, Weber geht ans Fenster, öffnet es und fragt ob jemand da sei, da keine Antwort erfolgte, kehrte Weber wieder zu seiner Arbeit zurück. Nach einer Stunde etwa hörte er nun wieder eine Stimme rufen, es war ein Bauer, der ihn um ärztlichen Beistand bat. Weber fragte ihn: Ihre Mutter hat wohl vor einer Stunde das Bein gebrochen? Auf die Zusage des Mannes fragte dann Weber weiter: „Sie haben einen Wagen mitgebracht?" Der Bauer war sehr verwundert über das Wissen des Arztes, dieser gab aber nur ausweichende Antworten. Diesen Fall darf man wohl als telepathisch verursacht auffassen, da man sich in dem Bauernhaus in Gedanken

viel mit dem Arzt wird beschäftigt haben, oder es könnte zeitliches Hellsehen mitspielen (43).

Der Münchener Arzt Dr. med. H. Bock erzählt unter anderen an sich selbst erlebten Fällen folgenden (Südd. Monatshefte 1913): Ein Verwandter war Morphinist. Nach längerem Anstaltsaufenthalt zog er mit seiner Schwester in deren Wohnung. Ich gab noch Anweisungen, wie der Patient am besten gegen Rückfälle zu sichern sei und erfuhr, daß man meine Ratschläge berücksichtige habe, und daß es recht gut gehe. Eines Spätnachmittags, vielleicht eine Woche nachher, als ich gerade, im Begriff zum Abendessen zu gehen, an der Post vorbei kam, sah ich den Kranken, wie er sich in die Schläfe schoß und umfiel. Ich ging sofort in die Post und bat um telephonische Verbindung, konnte aber keine erlangen, da die Strecke von auswärts belegt war, zu Hause angekommen, erzählte ich, was ich sah. Noch während ich sprach, wurde ich ans Telephon gerufen und ein Bekannter teilte mir mit, es sei eine Katastrophe eingetreten. Ich antwortete sofort: „Ja, der und der hat sich soeben erschossen, wie war das nur möglich?" Die Leitung wurde aber unterbrochen. Der nähere Bericht ergab nun wirklich, daß sich der Kranke genau an der Stelle, wie ich es gesehen, nämlich an der linken Schläfe, mit einem kleinen Revolver erschossen hatte. Nie aber hätte ich geglaubt, daß dies geschehen könnte, weil ein Morphinist zum Selbstmord selten Energie genug hat.

Der Münchener Charakterologe Ludwig Aub macht vielfach Angaben, die auch nur durch Hellsehen oder Telepathie zu erklären sind. Doch treten diese Angaben nur spontan auf und so ist die Fähigkeit nicht der experimentellen Untersuchung im strengen Sinne zugänglich. Einem Herrn, den ich unter falschem Namen einführte, sagte er, ohne daß er davon etwas wissen konnte, daß sein Vater Universitätsprofessor und daß ein Verwandter der Mutter Apotheker gewesen sei. Einem Dr. med. G. sagte er u. a., daß sein Vater ein großer korpulenter Mann gewesen sei, er habe blondes Haar und eine Glatze gehabt und habe einen Schnurbart getragen, das eine Auge sei etwas kleiner gewesen als das andere. Das traf alles wörtlich zu, der Sohn ist durchaus unähnlich, und Aub konnte den Vater nicht kennen. (41a.)

Hellsehen in die Zukunft (Vorschau). Wir kommen jetzt zu einer der merkwürdigsten und umstrittensten Erscheinungen, zum Sehen in die Zukunft. Es ist klar, daß man in wissenschaftlichen Kreisen gerade diesem Gebiete besonders skeptisch gegenübersteht, scheint es doch alle unsere Vorstellungen von Ursache und Wirkung umzustoßen, indem die Wirkung in gewissem Sinne vor der Ursache da zu sein scheint. Und in der Tat wird nicht selten gerade das zeitliche Hellsehen in die Zukunft als unmöglich, ja als „Unsinn" und „Aberglaube" von vornherein abgelehnt. Ich meine, nähere Überlegung zeigt, daß solch eine Stellung nicht gerechtfertigt ist, denn es handelt sich ja nicht darum, daß das Ereignis selbst vor seinen Ursachen da ist, es ist nur ein Wissen um Zukünftiges. Wissen um Zukünftiges haben wir aber auch sonst vielfach, ja es ist ein Hauptstreben der Wissenschaft Vorhersagungen zu machen und zwar nicht nur in den theoretischen Naturwissenschaften, sondern auch in der angewandten Wissenschaft wie der Medizin, in der die Vorhersagen eine sehr wichtige Rolle spielen und mit einer dem Laien oft unbegreiflichen Genauigkeit sagen, daß dieser oder jener Mensch von einer bestimmten Krankheit befallen werden wird, von der scheinbar noch nichts zu bemerken ist. Um ein Wissen um Zukünftiges handelt es sich also in beiden Fällen, in dem einen Falle gründet es sich auf durch die Sinne gemachte Wahrnehmungen, im andern un

n irgendwie übersinnlich vermitteltes Wissen. Da es nun einmal übersinnliche rfahrungen gibt und auch im besonderen sicher ein im übrigen noch höchst itselhaftes Sehen in die Vergangenheit (siehe das über die Psychoskopie Gesagte), hat man keinen Grund, das Sehen in die Zukunft von vornherein abzulehnen. llerdings sind die Fälle von Vorschau besonders vorsichtig zu betrachten, da diesen Geschehnissen noch leichter als anderswo Fehlerquellen auftreten können, idem die Prophezeiung suggestiv das Ereignis hervorgerufen hat, und man es elbst herbeiführt. Es liegt in der Natur der Sache, daß exakte, allen Einendungen standhaltende Versuche hier besonders schwer möglich sind, es eien deshalb nur einige spontane Fälle mitgeteilt.

Der erste Fall stammt von dem bekannten buddhistischen Schriftsteller eorg Grimm[1]), der ihn selbst erlebt hat, und mit dem ich eingehend über as Erlebnis gesprochen habe. Er und seine Familie waren befreundet mit inem jungen Offizier, der beim Abrücken ins Feld von Todesahnungen erfüllt ler Tochter versprochen hatte, wenn er falle, werde er es seiner Schwester mit- eilen. Am 1. März 1916 träumt nun die Tochter, daß sie ein Telegramm be- ommen habe: Mein Bruder bei Verdun Mittwoch durch eine Granate vollkommen erstückt. — Die Tochter fragte ihren Vater noch an demselben Morgen, es nüsse doch heißen „zerstückelt“. Man kann also sicher sein, daß Grimm, ler übrigens viel Interesse für den Okkultismus hat, sich die Worte genau gemerkt hat. Am 5. März kam nun wirklich ein Telegramm, das, wie Grimm persönlich mir sagte, bis auf den Ipunkt mit dem Geträumten übereinstimmte. Der Offizier war am Tage des Traumes gefallen, leider war es mir jedoch nicht möglich festzustellen, wann der Offizier gefallen war, ob zu der Zeit, als die Dame träumte, oder später. Grimm selbst ist geneigt den Traum telepathisch zu erklären, indem der Offizier bei seinem Tode diesen Gedanken dachte, der bei seiner Schwester bis zum Telegramm latent blieb, während die Tochter Grimms ihn aufnahm und am Morgen beim Erwachen noch Kenntnis davon hatte. Mir scheint es nun unwahrscheinlich, daß jemand im Augenblicke des Todes, wenn man von einer Granate zerrissen wird, eine solche Botschaft senden kann und wird, so daß mir ein zeitliches Fernsehen am wahrscheinlichsten ist. Wie dem aber auch sei, es scheint mir jedenfalls durch die Persönlichkeit des Berichterstatters ein einwandfrei konstatierter Fall eines übernormalen Ereignisses, der infolge der ganz speziellen Worte kein Werk des Zufalls sein kann.

Myers berichtet folgenden Fall, und zwar handelt es sich auch um ein Zukunftssehen im Traum. Die Herzogin von Hamilton sah im Traum den ihr nur von Ansehen bekannten Graf L., wie er vom Schlag getroffen neben einer Badewanne sitzt und an seiner Seite sah sie einen Mann mit rotem Bart, über der Badewanne sah sie außerdem eine rote Lampe. Sie erzählt das außer ihrem Mann, auch einem andern Herrn, der 14 Tage später diese Szene wirklich beim Tode des Grafen L. erlebte, ohne daß er Einfluß auf das Zustandekommen gehabt hätte oder hätte haben können, ja es fiel ihm diese Erzählung erst wieder ein, während er den Grafen neben einer Badewanne, über der eine rote Lampe brannte, sitzen sah und neben ihm ein Krankenwärter mit rotem Barte stand. Es wird ausdrücklich bemerkt, daß eine rote Lampe über der Badewanne durchaus nicht in England üblich ist. Wie Myers betont, ist diese Vision nicht nur wegen ihrer Genauigkeit sondern auch deshalb bemerkenswert, weil sie ganz isoliert ist und durchaus keinen Zweck erkennen läßt, Kennzeichen, die ja vielfach zu bemerken sind. (34, Bd. II, S. 505.)

[1]) Die Lebenskraft und ihre Beherrschung. Augsburg 1918.

Ich gebe nun noch den bekannten Fall Marmontel (26, Bd. 20, S. 331 Am 11. Dezember 1901 schrieb Frau Verrall automatisch folgendes: „Nicht ist zu niedrig, das Triviale hilft, gibt Vertrauen. Daher dieses. Es friert un: eine Kerze in der Dämmerung. Marmontel, er war dabei zu lesen ausgestreck auf einem Sofa oder auf einem Bett, aber er hatte dabei nur das Licht einer Kerze. Sie wird sich sicher dessen entsinnen. Das Buch war geliehen, es gehörte ihm nicht — er sprach davon. —"

Darauf folgte ein phantastischer, aber unleugbarer Versuch, den Namen Sidgwick zu schreiben. Die obige Mitteilung war für Frau Verrall ohne jeden Sinn, aber dieser Versuch, den Namen Sidgwick zu schreiben, legte ihr nahe, sich an Frau Sidgwick, die bekannte Forscherin, zu wenden, deren Antwort, die Frau Verrall am 17. Dezember erhielt, lautete, daß sie nichts verstände, daß sie aber Frau Verrall benachrichtigen wolle, wenn ihr der Name Marmontel begegnen würde. Frau Verrall befand sich damals auf Reisen und wollte eigentlich erst nach ihrer Rückkehr wieder automatisch schreiben. Aber den ganzen 17. Dezember wurde sie derart von dem Wunsche gepeinigt automatisch zu schreiben, daß sie sich des Abends die Zeit nahm und folgende Botschaft erhielt:

„Ich hatte das Bedürfnis zu schreiben. Marmontel ist richtig. Das war ein französisches Buch, Memoiren denke ich. Passy kann helfen. Erinnerungen an Passy und Fleury. Der Name von Marmontel war nicht auf dem Einband. Das Buch war gebunden und geliehen — zwei Bände gebunden und gedruckt nach alter Mode. Das ist in keiner Schrift. — Das ist ein Versuch, damit sich irgendeiner erinnert — ein Ereignis. —"

Frau Verrall erzählt dann weiter: „Kurz nach meiner Rückkehr nach Cambridge suchte und fand ich in einem Bücherverzeichnis, das ich vor dem 11. Dezember durchflogen hatte, folgenden Hinweis: „Marmontel, Moralische Geschichten (Moral Tales) ausgewählt und übersetzt von G. Saintsbury." So merkwürdig das auch erscheinen könnte, das war, soweit ich mich entsinne, die erste bewußte Vorstellung, die ich von Marmontel als einem französischen Schriftsteller hatte."

Die Angelegenheit entwickelte sich nun folgendermaßen weiter. Im Januar 1902 schrieb Frau Verrall an einen ihrer Freunde, Herrn Marsh, um ihn um einen Besuch zu bitten, und er sagte sich zum 1. März an. Sie hatte seit Juni 1901 keine Nachricht mehr gehabt. Am 23. Februar schickte sie ihm nochmals eine Postkarte, um ihn an seinen Besuch zu erinnern, eine Antwort auf diese Karte bekam sie am 24. Februar.

Am 1. März kam Herr Marsh und während des Abendessens erzählte er, daß er Marmontel gelesen habe.

Frau Verrall berichtet nun weiter: „Ich fragte ihn, ob er die „Moralischen Geschichten" gelesen habe, worauf er erwiderte, er habe die „Memoiren" gelesen. Diese Erwähnung von Marmontel interessierte mich und ich fragte nach Einzelheiten seiner Lektüre, indem ich ihm zu gleicher Zeit die Gründe meiner Neugierde erklärte. Er erzählte mir darauf, daß er das Buch auf der Bibliothek in London geliehen habe, und daß er den ersten Band mit nach Paris genommen habe, wo er es am Abend des 20. Februar und am Abend des 21. las. Jedesmal las er beim Licht einer Kerze, am 20. las er im Bett, am 21. hatte er sich auf zwei Stühlen ausgestreckt. Er sprach über das Werk mit Freunden, mit denen er sich in Paris aufhielt. Das Wetter war kalt, jedoch fror es nicht. Das Exemplar der Londoner Bibliothek ist wie die Mehrzahl seiner Bände in einem altmodischen Einband gebunden, jedoch befindet sich der Name Marmontel auf

dem Rücken." Weiter sei noch kurz erwähnt, daß die Eigennamen Passy und Fleury in dem Teil des Buches vorkommen, den der Herr am 21. Februar las. — Es leuchtet ein, daß Frau Verrall im Dezember nicht wissen konnte, was irgendwo im Februar des nächsten Jahres geschehen werde, auch bestand keine Möglichkeit den Herrn nach der Richtung hin zu beeinflussen und die Beziehung der Nachricht wäre vielleicht nie klar geworden, wenn Herr Marsh nicht kurz nach der Lektüre und noch unter ihrem Eindruck stehend davon erzählt hätte. Kleine Irrtümer finden sich ja wie erwähnt, aber die Übereinstimmung ist doch so groß, daß von Zufall nicht die Rede sein kann, es ist das einer der bestbeglaubigten Fälle von zeitlichem Hellsehen, zumal ist der Brief an Frau Sidgwick dessen Zeuge, die bekanntlich selbst eine angesehene Forscherin auf dem Gebiet ist.

Bemerkenswert ist dabei noch, daß Frau Verrall die Nachrichten erhielt, als ob das Geschehnis schon der Vergangenheit angehöre. Das wörtlich Mitgeteilte von Frau Verralls automatischem Schreiben mag als Beispiel gelten für die eigentümlich vage und stammelnde Art dieser Mitteilungen.

Zweites Gesicht. Eine besondere Art zeitlichen Fernsehens wird „zweites Gesicht" (Vorgeschichte, second sight) genannt. Es handelt sich dabei um das Voraussehen von Ereignissen (oder auch um gleichzeitige Vorgänge in räumlicher Ferne), und zwar meist um Sterbe- und Unglücksfälle, die der betreffende Seher — denn in der Mehrzahl sind es Männer — im Wachen, wenn auch in einer Art Entrückung, schaut. Das zweite Gesicht trifft vielfach nicht, wie meist andere Gesichte, den betreffenden Menschen nur einmal in seinem Leben, vielmehr sind mit dieser Fähigkeit die betreffenden Menschen oft behaftet, so daß also ein- und derselbe Mensch mehrfach oder gar oft derartige Gesichte hat, und er deshalb in seiner Umgebung als Seher bekannt ist. Diese Fähigkeit ist in einigen Gegenden besonders verbreitet, zumal sind Schottland und Westfalen dafür bekannt. In diesen Gesichten wird das Zukünftige oft mit einer außerordentlichen Deutlichkeit gesehen, so daß bestimmte Personen erkannt werden usw., vieles wiederum wird mehr oder weniger symbolisch gesehen. auch andere Sinneseindrücke treten mitunter auf, wie etwa Geräusche und Gerüche. Natürlich wird schwerlich einmal ein Forscher unmittelbar Zeuge eines solchen zweiten Gesichts, aber wenn man kritisch an die Berichte herantritt, die zum Teil aus der neuesten Zeit stammen, so muß man doch sagen, daß das zweite Gesicht wohl als Tatsache anerkannt werden muß, so merkwürdig und unerklärlich die Sache auch sein mag.

Ein typischer Fall vom zweiten Gesicht, wie sie zumal aus Westfalen vielfach berichtet werden, sei nach Prof. Kuhlenbeck, einem Juristen, wiedergegeben, der eine Anzahl von Fällen mit kriminalistischer Strenge untersucht und zum Teil mit voller Namensnennung veröffentlicht hat (43).

Ein Hofbesitzer Brüning in Evinghausen teilte ihm mit: Ich weckte eines Morgens einen Knecht, der mich, nachdem er von seiner Kammer heruntergekommen war, sofort etwas verstört fragte, ob ich gesungen habe oder ob ich das Singen gehört habe. Er erzählte darauf, er sei aus dem Schlafe gefahren, erst in der Meinung, es müßten auf dem Hofe Leute sein, die laut sängen; bei genauerem Aufhorchen habe es ihm aber geschienen, sie seien im Haus auf der Diele. Der Gesang habe recht feierlich geklungen, es seien drei Verse eines Kirchenliedes gewesen, wenn er den Gesang hören würde, erkenne er ihn sicher wieder. Ich nahm ihn, da mich die Sache beunruhigte, bei einem Gesangbuch vor, um herauszubekommen, welchen Gesang er gehört habe. Bei einer großen

Anzahl von Gesängen, die ich ihm vorsummte, verneinte er bestimmt, bis ich zu dem Gesang kam „Christus, der ist mein Leben“, sofort fiel er ein: geradeso hat es gelautet. Kurze Zeit darauf starb meine Mutter. Bei der Beerdigung ist es hierzulande üblich, daß der Lehrer die Leiche mit der Schuljugend unter Absingen von Kirchenliedern zu Grabe geleitet. Ich wurde nun seltsam berührt, als er in unserem Hause das Lied „Christus, der ist mein Leben“ anstimmen und drei Verse singen ließ. Nach dem Begräbnis fragte mich der Kantor, ob ich mit der Anordnung und den Liedern zufrieden gewesen wäre und bemerkte ohne jeden Anlaß von meiner Seite, erst habe er ein anderes Lied bestimmt gehabt, habe sich aber kurz vorher anders besonnen und im letzten Augenblick das andere Lied gewählt. Jetzt erst erzählte ich dem Lehrer die Vorgeschichte.

Unabhängig von dem Bauer bestätigte der Lehrer gleichfalls Kuhlenbeck gegenüber die Geschichte. Wenn man nicht annehmen will, daß die ganze Geschichte erschwindelt ist — ein Einwand, mit dem man ja ungefähr alle derartigen Geschichten diskreditieren kann —, dann wird man sagen dürfen, daß eine solch spezielle Angabe wie das bestimmte Lied, das gesungen wurde, nicht gut durch Erinnerungstäuschung zu erklären ist; da der Bauer gerade das auf umständlichem Wege aus dem Knecht herausgebracht hat, wird er es sich auch gemerkt haben, auch liegt kein Grund zur Annahme vor, er habe den Lehrer durch irgendeine Bemerkung bei der Auswahl des Liedes oder bei seiner späteren Aussage beeinflußt.

Ich möchte jedoch nicht versäumen, noch auf eine andere Möglichkeit aufmerksam zu machen. Die Bemerkung des Lehrers, daß er sich erst kurz vor dem Singen anders entschlossen habe, läßt daran denken, daß vielleicht eine telepathische Übertragung von dem Bauer auf den Lehrer vorliegt, die erst während des Begräbnisses erfolgte.

Von dem Dichter Weber wird noch folgendes zweite Gesicht mitgeteilt: Er lag auf dem Sofa und mit ihm spielte die Tochter seiner Freunde, plötzlich lief die Kleine zur Türe, die zum Hausflur führte. Weber schaute ihr nach und sah zu seiner Überraschung im Hausflur durch die halboffene Türe einen Kindersarg stehen, er blickte schärfer hin, die Erscheinung blieb. Nun stand er auf, eilte zu der Stelle hin, jetzt war der Sarg verschwunden. Bald darauf erkrankte die Kleine an Masern und starb nach zwölf Wochen. Am Tage der Beerdigung fügte es der Zufall, daß die Träger den Sarg gerade an der Stelle niedersetzten, wo ihn Weber früher gesehen hatte (43).

Der Münchener Arzt Dr. H. Bock berichtet unter anderen Fällen folgenden: Eine mir nahestehende Person sollte von einem Freunde von mir operiert werden. Ich besprach mit ihm die Auswahl des Zimmers und alles schien geordnet. Am Tage vor der Operation hatte ich in der Frühe Wichtiges zu schreiben, und plötzlich, während ich durchaus nicht an die Operation dachte, sah ich die Patientin in einem anderen Zimmer — ich kannte sämtliche Zimmer der Klinik — mit einer farbigen Schleife vorgesteckt liegen. Als ich mittags von der Praxis nach Hause kam, fragte ich telephonisch bei der Klinik an, ob das ausgewählte Zimmer auch sicher frei sei. Es wurde mir der Bescheid, die Patientin habe bereits bezahlt und sei im Weggehen. Ich war darüber beruhigt und glaubte, das „Gesicht“ sei vielleicht nur ein Ausfluß meiner begreiflichen Erregung gewesen. Als ich aber abends mit der Kranken in die Klinik kam, war die Oberschwester in Aufregung und teilte mir mit, daß die betreffende Patientin die Klinik nicht verlassen habe, weshalb meine Kranke ein anderes Zimmer beziehen müsse, bis jenes frei werde. Das aber war gerade das nämliche, welches ich

m Bilde gesehen, obwohl ich gerade dieses lange nicht betreten hatte. Nun ragte ich meine Kranke, ob sie vielleicht eine farbige Schleife mitgenommen abe. So wie ich sie kannte und bei der Gefahr der Operation, nahm ich sicher n, daß sie es nicht getan hätte. Sie erzählte darauf, sie sei zum Abschied achmittags nochmals in das Zimmer ihrer Tochter gegangen und habe die Schleife wirklich als Andenken zu sich gesteckt und mit in die Klinik genommen. Jetzt wußte ich, daß die Operation gut ausgehen würde, so schwer der Zustand ler Patientin war, und ich habe mich nicht getäuscht. Nach eingetretener Besserung steckte sie die Schleife wirklich an, obwohl ich ihr nichts von meinem „Gesicht" erzählt hatte, und ich sah sie mit dieser Schleife in dem für sie eigentlich nicht bestimmten Zimmer. Als ich später darüber sprach, erfuhr ich, daß ihr in der begreiflichen Aufregung meine Anfrage nach der Schleife überhaupt nicht aufgefallen war.

Es sei noch ausdrücklich betont, daß in der Anerkennung einer gelegentlich auftretenden Vorschau nicht das gewerbsmäßige Wahrsagen „weiser" Frauen gerechtfertigt wird. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das meiste, ja fast alles, was hier angeblich in der Zukunft hellgesehen wird, bewußter oder unbewußter Betrug ist, der im wesentlichen nur den einen Nutzen hat, dem Seher Geld einzubringen. Diesem recht einseitigen Nutzen stehen gewichtige Bedenken gegenüber, wie z. B. unnütze Beunruhigung über angeblich bevorstehende Gefahren, Handeln aus unsachlichen Motiven usw. Besonders letzteres scheint mir ethisch verwerflich, man macht sich dadurch zum Sklaven eines andern, indem man sich unwillkürlich mehr oder weniger nach der Prophezeiung einer fremden Person richtet und damit die Autonomie der sittlichen Persönlichkeit und ihre Selbstverantwortlichkeit beeinträchtigt.

3. Allgemeines über Telepathie und Hellsehen.

Alle derartigen Geschehnisse sind gewiß merkwürdig, aber es geht nicht an, sie alle als zufällige Ereignisse anzusehen, dazu sind sie zu häufig, die S. P. R. hat hunderte gesammelt und genau nachgeprüft, so daß sie im wesentlichen exakt berichtet sein dürften. Wie man sieht, wird meist ein wichtiges Ereignis übermittelt, meist handelt es sich um Gefahren oder den Tod, und in der Mehrzahl sind es Personen, die nur einmal in ihrem Leben eine solch veridike Halluzination gehabt haben. Da der Tod jeden Menschen nur einmal trifft, so hat man auch genauere Wahrscheinlichkeitsrechnungen angestellt, die zeigen, daß das Zusammentreffen einer solchen wahrkündenden Halluzination mit dem Tod der Person wesentlich häufiger ist als die Wahrscheinlichkeitsrechnung ergibt, ich übergehe aber diese Statistiken, da der Skeptiker auch dagegen noch Einwände hat. Betrachtet man diese spontanen Fälle vorurteilslos, so wird man sagen müssen, daß alle Fehlerquellen nicht ausreichen, um diese Ergebnisse zu erklären. Betrug schaltet bei vielen Fällen aus, da es sich vielfach um angesehene, wissenschaftlich gebildete Menschen oder um sonst vertrauenswürdige, den wissenschaftlichen Berichterstattern bekannte Personen handelt.

Der Zufall spielt keine ausschlaggebende Rolle, wenn er auch gewiß nicht selten höchst merkwürdige Dinge zuwege bringt, dazu werden oft Einzelheiten angegeben, die diese Möglichkeit ausschließen. Die Gleichförmigkeit des psychischen Geschehens, indem zwei Menschen auf Grund des gleichen Gedankenganges zu denselben Ideen kommen, kann auch unter Umständen übernormale Einflüsse vortäuschen, desgleichen der „Rhythmus des Lebens" im Sinne von

Fließ, indem zwei Blutsverwandte, die entfernt voneinander wohnen, infolge des gleichen Lebensrhythmus gleichzeitig dasselbe erleben oder erleiden, beides ist aber nicht imstande, erheblich ins Gewicht zu fallen. (Vgl. zu den beiden letzten Punkten meine Arbeit **27**, 1918, Nr. 12.)

Und auch mit suggestiven Wirkungen irgendwelcher Art kommt man angesichts der vorliegenden Tatsachen nicht aus, desgleichen kann man nicht bei allen die Erinnerungstäuschungen, ungenaue Berichterstattung und dergleichen geltend machen. Wenn man aber nun die experimentelle Telepathie und das Hellsehen als erwiesen ansehen muß, dann ist um so weniger Grund vorhanden, alle möglichen Einwände an den Haaren herbeizuziehen, um diese Berichte zu entkräften.

Wie die Experimente zeigen und die spontanen Fälle bestätigen, hat die Seele die Fähigkeit, irgendwelche Beeinflussung von außen mit Umgehung der Sinne zu erfahren, und zwar ist es eine Eigenheit dieser Beeinflussung, daß sie sich oft in einer halluzinationsähnlichen und oft symbolischen Versinnlichung äußert, über die vorerst nicht viel Exaktes gesagt werden kann, um so weniger als wir auch über die Entstehung der Halluzinationen überhaupt herzlich wenig Genaues wissen. Mir scheint eine solche eigenartige Versinnlichung einfach eine Tatsache zu sein, die aus den vorliegenden Experimenten und Berichten folgt, und sie ist vielleicht nicht einmal so merkwürdig, wenn man bedenkt, daß wir im Traume ja ähnliches finden, indem auch in ihm sich vielfach Gedanken in einer durchaus sinnlichen und häufig symbolischen Art äußern.

Besonders erinnere ich nochmals an den von Frl. Goodrich-Freer berichteten Versuch (S. 30), bei dem auch in symbolischer Weise etwas gesehen wird, was in Wirklichkeit gar nicht existiert, indem sie das gesuchte Rezept in einer vom Original abweichenden Schrift sieht und dadurch auf die richtige Spur gelenkt wird. Wie hier bei einem durchaus unmystischen Vorgang finden wir nun auch in psychoskopischen Versuchen derartige symbolische Versinnlichung von Tatsachen und Vorstellungen, so wurde z. B. bei einem sehr gut gelungenen Versuche (**41** b, S. 57), in dem ein Todesfall eine Rolle spielte, eine Trauerdekoration und Lorbeer gesehen, obwohl der Betreffende im Kriege verschollen war und gar keine Trauerfeier stattgefunden hatte. Da dergleichen häufiger vorkommt, darf man es nicht als einen Irrtum der Vp. buchen; wer diesen psychologischen Prozeß ahnend versteht, fühlt sich vielmehr berechtigt, hier von Symbolisierung eines Tatbestandes zu sprechen. Denkt man außerdem an die Eigenheit bei psychoskopischen Versuchen, daß vergangene Geschehnisse gewissermaßen aus dem Reservoir der vergangenen Dinge hervorgeholt werden können, sowie an die Fernsehversuche von Frl. v. B., so verlieren auch diese Berichte spontaner Ereignisse viel von ihrem Befremdenden. Nur der Skeptiker wird geneigt sein, mit einigen billigen Witzen darüber hinwegzugehen, wenn etwa der Verunglückte mit seinen triefenden Kleidern erscheint, an die er im Augenblick seines Todes kaum gedacht haben wird, um sie zu übermitteln, oder wenn die fernen Angehörigen, die von der Krankheit noch gar nichts wissen, in Trauerkleidern gesehen werden. Für Witze ist hier wirklich kein Platz, man ist hier vielmehr höchst merkwürdigen psychischen Eigenheiten auf der Spur, indem unter gewissen Umständen irgendwie veranlaßte Vorstellungen usw. sich in Bilder von halluzinativem und vielfach symbolischem Charakter umsetzen können (vgl. auch den Fall von Chowrin, S. 43). In dieser Übereinstimmung in wesentlichen Punkten bei Personen, die meist die okkultistische Literatur durchaus nicht kennen, liegt — nebenbei bemerkt — ein sehr guter Beweis für die Echtheit der Phänomene!

Diese unterbewußten Vorgänge werden von einer verschiedenen Intensität sein, und die Ahnungen wird man wohl als die schwächste derartiger Einwirkungen auffassen dürfen, bei denen die Nachricht selbst durchaus unterbewußt bleibt und nur ihre Reflexe und Auswirkungen in Gestalt von Triebhandlungen oder Verstimmungen und Angstgefühlen an die Oberfläche kommen, wie es ja in ganz ähnlicher Weise die Psychoanalyse und die latenten Erinnerungen zeigen. Wer die Traumpsychologie ein wenig kennt, wird sich auch nicht wundern, daß die Angaben bei der Psychoskopie so vielfach mit Unrichtigem durchsetzt sind. Erstens ist zu bedenken, daß, wenn wir versuchen etwas wahrzunehmen, was an der Grenze der Wahrnehmbarkeit liegt, wir vielfach Falsches sehen und durch Kombination das Gesehene falsch ergänzen, und außerdem erinnere man sich, daß in diesen Zuständen die Kontrolle des bewußten Ich vielfach fehlt, es werden allzu leicht zufällig aufsteigende Ideen, die mit der Sache gar nichts zu tun haben, sich unter die andern Vorstellungen mengen, es wird auf diese Weise also ein Gemisch von Wahrem und Falschem entstehen. Dies ist bei Beurteilung und Anstellung von Versuchen immer zu berücksichtigen. Es wird deshalb auch ein leichtes sein, den Seher aufs Glatteis zu führen und z. B. bei der Psychoskopie auch Angaben zu bekommen, wenn man ihm eine leere Schachtel gibt. Nur sehr begabte und sichere Medien werden da nicht versagen.

An einigen Stellen wurden schon kurze Bemerkungen eingeschaltet, wie wohl die spontanen Ereignisse aufgefaßt werden können, und es wurde betont, daß darüber im einzelnen Falle vielfach nichts Sicheres gesagt werden könne. Darüber seien jetzt noch einige weitere Bemerkungen gemacht. Nehmen wir als Beispiel den Fall, in dem Frau Paquet den Todessturz ihres Bruders wahrnimmt (S. 57). Soll man das telepathisch oder mittelst Hellsehens erklären? Wenn man es auf letztere Art erklären will, so sieht man nicht recht ein, wie Frau P., die ja nichts von dem Unfall ahnen und nicht darauf eingestellt sein konnte, gerade in dem entsprechenden Zeitpunkt ohne äußeren Anstoß hellsehend geworden sein soll. Faßt man es telepathisch auf, so muß auffallen, daß der Bruder die Eigenart seiner Hose übertragen hat. Vielleicht wird man dem Fall und anderen noch am ehesten gerecht, wenn man annimmt, daß der erste Anstoß von dem Bruder ausgegangen ist, der an seine Schwester während des Unglücksfalles denkend telepathisch ihr Unterbewußtsein erreichte, worauf nunmehr die Schwester hellseherisch die Einzelheiten wahrnahm. Wenn wir an die psychoskopischen Versuche denken, braucht letzteres ja sogar durchaus nicht im Augenblick des Unfalles geschehen zu sein, das kann sie in zeitlicher Rückschau erfahren haben. Mit diesen Erörterungen will ich keine dogmatische Lehrmeinung aussprechen, sondern nur versuchen einige Fingerzeige zu geben, welche Faktoren eine Rolle spielen und wie sie ineinandergreifen können. Je nach dem Falle werden Telepathie und Hellsehen sowohl jedes für sich allein als auch in der angedeuteten Kombination vorkommen. Bei telepathischer Übertragung ist es, wie viele Geschehnisse nahelegen, wahrscheinlich, daß die Nachricht mindestens einige Stunden latent bleiben kann, ebenso wie uns nicht selten der Inhalt von Träumen erst wieder einfällt, wenn durch irgendein Ereignis des Tages die Aktivierung angeregt wird.

Wer das alles kennt und berücksichtigt, sieht auch nicht die Notwendigkeit ein, in Fällen, in denen erwiesenermaßen der Gestorbene erst nach seinem Tode einer andern Person erscheint, darin einen Beweis für das Überleben nach dem Tode zu erblicken, selbst wenn die Erscheinung Eigenheiten zeigt, die der andern Person nicht bekannt sein konnten, z. B. die Todeswunde oder triefende Kleider.

Ich habe oben bei der Definition (S. 38) Telepathie und Hellsehen etwas schematisch in der Weise voneinander getrennt, daß ich alle die Nachrichten, die von einer andern Person stammen, telepathische, diejenigen, die von keiner Person stammen, hellseherische nannte. Es würde sich dann also vielfach bei den spontanen Ereignissen, aber auch bei den Versuchen, um Telepathie aus dem Unterbewußtsein handeln. Diese Einteilung ist gewiß schematisch klar, aber es fragt sich, ob sie zweckmäßig oder richtig ist. Man könnte der Meinung sein, von Telepathie solle man nur sprechen, wenn bei der einen Person — dem „Geber" — eine Aktivität nachzuweisen oder wenigstens zu vermuten sei, d. h. wenn anzunehmen ist, daß der „Geber" an die übermittelte Nachricht und womöglich den Empfänger gedacht hat. Die andern Fälle, in denen die Nachricht im Unterbewußtsein des „Gebers" ruht, würde man dann im wahren Sinne als „Gedankenlesen" oder mit den alten Mesmeristen als „seelische Durchschau" bezeichnen können.

Nun könnte man meinen, daß es vielleicht überhaupt gar keine Telepathie gäbe, daß vielmehr alles auf Hellsehen beruhe; wenn man dem Hellseher eine Allwissenheit andichten will, ist das schließlich möglich, aber es spricht doch manches dagegen. Die telepathischen Experimente scheinen anders und vielfach langsamer zu verlaufen als die hellseherischen, die Medien scheinen die Fähigkeit zu haben, sich verschieden „einzustellen". Bei Annahme von zwei verschiedenen Vorgängen wird es dann auch am leichtesten verständlich, daß es Medien gibt, die wohl telepathische, aber keine hellseherische und umgekehrt andere, die wohl hellseherische, aber keine telepathischen Fähigkeiten besitzen.

Anderen Medien wieder — wie z. B. Wasielewski von Frl. v. B. betont — gelingen mit einem Geber telepathische Versuche, während sie bei andern versagen, dagegen spielte es z. B. bei Frl. v. B. keine Rolle, wer die Hellsehversuche mit ihr anstellte. Das scheint zu beweisen, daß bei gewissen Versuchen — eben den telepathischen — der Geber eine wichtige Rolle spielt und irgendwie dabei tätig ist. Auch die Übertragungsversuche von Vorstellungen scheinen mir für Telepathie zu sprechen, ein sinnlich wahrnehmbarer Gegenstand ist ja nicht vorhanden, denn die mit der Vorstellung verbundenen Ganglienzellenschwingungen sind eben solche, aber keine Vorstellungen und können auch — falls sie wahrgenommen würden — dem Hellseher gar nichts über die damit verbundene Vorstellung sagen, das könnten sie höchstens erst auf Grund einer großen Erfahrung.

Anderseits hat man aber auch den Begriff der Telepathie sehr weit gefaßt und gemeint, ein solcher Seher bekäme seine Nachrichten immer aus der Seele irgendeines Menschen, mag dieser auch noch so weit entfernt und dem Seher ganz unbekannt sein. Österreich meint sogar, daß vielleicht auch die Angaben über längst vergangene Dinge auf Telepathie zurückzuführen seien, indem alle medial veranlagten Menschen in unterbewußtem telepathischem Konnex ständen und sich so alle Kenntnisse aller Menschen von Generation zu Generation forterben. Mir scheint diese Annahme phantastischer als die, daß es ein Hellsehen gibt, jedenfalls ist sie nicht bewiesen. — Falls man der Telepathie ein solch weites Feld einräumen will, dann bekommen die psychoskopischen Versuche ein anderes Gesicht, indem es sich dabei nicht um zeitliche Rückschau handeln würde, sondern um Telepathie mit irgendeinem Menschen, der irgendwo lebt oder (auf indirektem Wege) mit irgendeinem, der irgendwo irgendwann gelebt hat. — Falls man sowohl Telepathie als auch Hellsehen annimmt, dann wird es in vielen Fällen unentschieden bleiben, ob es sich um Telepathie oder um direktes Wahrnehmen des Gegenstandes oder Vorganges handelt. — Genauer

uf diese Fragen einzugehen, würde zu weit führen, jedenfalls zeigen diese Über-
gungen, welche Probleme im Experiment und gedanklicher Bewältigung der
efundenen Tatsachen für die Forschung hier vorliegen. (Vgl. **41**, besonders die
nglische Ausgabe, London, 1923).

Von den andern Rätseln, die hier aufsteigen, sei noch eins besprochen. Wie aus dem oben Gesagten hervorgeht, bin ich geneigt, diese Erscheinungen Visionen und Auditionen usw.) als halluzinative Ausdeutung irgendwelcher auf ibersinnlichem Wege erlangten Nachrichten aufzufassen, es erheben sich aber loch gewisse Schwierigkeiten, zumal könnte man es sehr merkwürdig finden, laß bei den Kollektivhalluzinationen der Geber telepathisch bei mehreren Menschen mehr oder weniger identische Bilder erzeugt. Da wir so wenig über das ganze Gebiet wissen, ist das kein schwerwiegender Einwand; wenn das die einzige Erklärungsmöglichkeit wäre, müßte man sich eben mit der Tatsache abfinden, daß es so ist. Abgesehen von dieser kollektiven Telepathie scheinen aber noch andere Möglichkeiten zu bestehen. Erstens ist es gewiß denkbar, daß nur einer die Nachricht erhält und sie nun seinerseits mit Worten suggestiv oder vielleicht auch telepathisch auf den oder die andern überträgt. Noch eine andere Ansicht hat man vertreten. Man hat gesagt, daß manche derartige Fälle es nahe legen, daß — falls es sich um Visionen handelt — die Stelle des Raumes, an der die Gestalt sichtbar wird, tatsächlich verändert ist. Auf diese Weise wäre gewiß am einfachsten eine Kollektivwahrnehmung zu erklären, es würde das aber voraussetzen, daß von dem Geber irgend etwas Geistig-Leibliches sich abgelöst hätte, um dann in vielleicht weiter Ferne an dem Ort sichtbar zu werden. Das sind natürlich recht weitgehende Hypothesen, die wir an anderer Stelle nochmals kurz berühren wollen. Nachgewiesen ist eine derartige Halluzination als objektiv-real bisher niemals, auch sonst scheint eine solche Ansicht vorerst nicht entsprechend begründet zu sein, es werden Fälle vom zweiten Gesicht berichtet, in denen das zukünftige Ereignis von mehreren gesehen wurde, obwohl ja in diesen Fällen es ausgeschlossen erscheint, daß die Feuersbrunst etwa wirklich schon an der Stelle existiert, wo der Seher und sein Begleiter sie wahrnehmen. Das scheint doch darauf hinzudeuten, daß derartige wahrkündenden Halluzinationen in einer höchst rätselhaften Weise von einer Person auf andere telepathisch übertragen werden können.

Was diese übersinnlichen Fähigkeiten nun bedeuten, ist schwer zu sagen. Sind sie Überbleibsel von früher weitverbreiteten Fähigkeiten oder sind sie — wie z. B. Du Prel will — der Keim zu Fähigkeiten, die sich erst bei künftigen Geschlechtern weiter ausbilden werden? Darüber läßt sich vorerst nichts Bestimmtes sagen, die Fähigkeiten scheinen, soweit die Menschheitsgeschichte reicht, zu allen Zeiten ziemlich gleichmäßig verbreitet gewesen zu sein, so daß die Erfahrung weder eine deutliche Zunahme noch eine Abnahme beweist. Manche Instinkte — zumal der Insekten, z. B. bei der Yuccamotte und der Sitarislarve — legen die Annahme räumlichen und zeitlichen Hellsehens nahe (vergl. meine Arbeit **27**, 1919. Nr. 6 u. 7). Das könnte dafür geltend gemacht werden, daß es Fähigkeiten sind, die nicht erst in Entwicklung begriffen sind.

Was nun die theoretische Ausdeutung anbelangt, so hat man vielfach davon gesprochen, daß uns die okkulten Fähigkeiten einen Blick in die transzendente Welt gestatten. Zumal Du Prel spricht davon, daß wir darin Fähigkeiten des „transzendentalen Subjekts“ zu erblicken haben, das uns Kenntnis der intelligiblen Welt verschaffe. Davon kann nun meiner Meinung nach, soweit exakte Versuche vorliegen, keine Rede sein. Wenn wir ohne Theorie an die Dinge herangehen,

so zeigen die Tatsachen uns, daß es eine übersinnlich vermittelte Erkenntnis unserer räumlich-zeitlichen Sinnenwelt gibt, es handelt sich immer nur um die ohne unsere Sinne erfolgende Kenntnisnahme von sinnlichen Tatbeständen, wie Lesen verschlossener Briefe, Sehen entfernter Gegenstände, Sehen von und Wissen um vergangene oder zukünftige sinnliche Ereignisse in unserer Welt oder um das Erfahren eines Wissens um solche sinnlichen Tatbestände (bei der Telepathie und jedenfalls nie um ein Wissen über die übersinnliche, sog. intelligible Welt. Wie es da aussieht, erfahren wir auch gleichnishaft nicht, denn alles was von theosophischer und anthroposophischer Seite darüber berichtet wird, hält wissenschaftlicher Kritik nicht stand, jedenfalls fehlt jegliche Rechenschaftsablage, und die Möglichkeit einer Kontrolle, da nicht klar wird, woher die Nachrichten stammen, wer das gesehen hat und zumal, ob von verschiedenen Sehern völlig unabhängig voneinander das gleiche gefunden worden ist. Solange man darüber nichts erfährt, sind die Angaben vom methodologischen Standpunkt aus nur Behauptungen, denen der Beweis fehlt. Mit dieser Feststellung ist noch nicht gesagt, daß alle diese Mitteilungen reine Phantasie sind, nur sind sie eben unerwiesen. (Vergl. meine Arbeit 27, 1918, Nr. 11.)

Man hat sich oft an der praktischen Zwecklosigkeit, ja Sinnlosigkeit dieser Botschaften gestoßen, indem es sich oft um ganz gleichgültige Mitteilungen handelt oder um solche, die der Betreffende gerade so gut erst einige Stunden später durch ein Telegramm erfahren könnte und nur relativ selten um Nachrichten, die einen praktischen Zweck hatten, ja es gibt Fälle, in denen die Mahnung nur Beunruhigung erzeugen mußte, ohne daß die Möglichkeit bestand, dem Ereignis auszuweichen, denn dazu war sie zu unbestimmt. Das ist gewiß richtig, aber es kann alles das kein ernsthafter Einwand gegen die Tatsächlichkeit der Erscheinungen sein. Mit der alten Hiobsfrage nach dem „Warum?“ des Leides geht es uns geradeso, und doch ist das Leid deshalb nicht weniger wirklich.

Können wir diesen Tatsachen nun auch ein gewisses theoretisches Verständnis abgewinnen? Meist ist man ja bei derartigen telepathischen Botschaften schnell bei der Hand mit der Erklärung, daß das eine Art drahtloser Telegraphie sei, indem vom Gehirn des einen (des Gebers) Wellen ausgehen, die die Botschaft dem andern übermitteln. Das klingt gewiß sehr plausibel, ist aber doch wohl, wie wir sehen werden, eine etwas allzu billige Lösung des Problems. Bevor wir jedoch darauf eingehen, sei erst die Theorie des Hellsehens kurz besprochen, da hier die Verhältnisse noch klarer liegen. Hier spricht man gern von Röntgenstrahlen; abgesehen davon, daß solche Strahlen beim Hellsehen nicht objektiv mit physikalischen Mitteln nachgewiesen sind, erheben sich auch noch andere Schwierigkeiten. Bei den Versuchen mit den zusammengefalteten Zetteln überdecken sich die Schriftzüge gegenseitig, so daß also für ein Hellsehorgan, für das die Zettel durchsichtig wären, nur ein Gewirr von Linien zu erblicken wäre. Wasielewski[1]) legte einmal der Vp. eine in einen Umschlag gesteckte Karte an die Stirn, sie sah, sowohl wenn es die eine Seite als wenn es die andere war, richtige Schrift, während man doch in einem Falle Spiegelschrift hätte erwarten müssen. Es ist klar, daß diese beiden Tatsachen sich mit einer Strahlentheorie nicht vereinbaren lassen, derartiges ist auf physikalischem Boden nicht erklärbar, wenn man nicht in die physikalischen Agentien selbst alles mögliche nicht Physikalische hineingeheimnist. Solange man auf physikalischem Boden bleibt, muß man irgendeinen Empfangsapparat verlangen nach Form des

[1]) Annal. für Natur- und Kulturphilosophie. 1913.

Auges, des Kornschen Fernsehers oder dergleichen, aber nichts Derartiges ist nachgewiesen. Das gleiche gilt von den psychoskopischen Versuchen, es ist durchaus unerfindlich wie an dem Gegenstand physische Spuren haften sollen, die bis ins einzelne gehende Kunde geben sollen, so daß Szenen, die vor vielen Jahren gespielt haben, in aller Deutlichkeit gesehen werden.

Auch die Ereignisse, die in weiter Ferne wahrgenommen werden, zeigen deutlich das Ungenügende der physikalischen Theorie, wie groß müßte die Energie sein, um auf hunderte von Kilometern zu wirken, wie soll die Kunde dort aufgenommen und wieder mit allen möglichen Einzelheiten zurückgebracht werden? Das alles sind Fragen, die man nicht mit einem Wort wie „drahtloser Telegraphie“ und „Röntgenstrahlen“ löst.

Ähnliches gilt nun von der Telepathie, es wird da nicht verständlich, wie etwa eine Zeichnung übertragen werden soll. Bei der drahtlosen Telegraphie und Telephonie handelt es sich immer um verabredete Zeichen, die die Botschaft übermitteln, das ist aber hier nicht der Fall. Gewiß wird man annehmen müssen, daß im Gehirn bei dem telepathischen Prozesse irgendwelche Schwingungen auftreten. Aber es ist völlig unerfindlich, wie durch sie z. B. eine Zeichnung übertragen werden sollte. Ein abbildender Apparat wie das Auge ist für das Übertragen telepathischer Vorstellungen nicht vorhanden, und auch sonst ist nicht verständlich, wie die beim Geber auftretenden Schwingungen so auf den Empfänger übertragen werden können, daß er aus den Elementen der Zeichnung diese Striche in der richtigen Anordnung wieder zusammenfügen kann, da die Wellen dahingehende Weisungen nicht enthalteu.

Da diese physikalischen Vorstellungen grundsätzlich nicht zureichen, so wird man dazu geführt eine irgendwie geartete direkte seelische Fernwirkung anzunehmen, eine Übertragung der Vorstellungen ohne direkte engste Abhängigkeit von einer materiellen Unterlage. Ich muß mich hier mit diesen Andeutungen begnügen, ins einzelne zu gehen, ist hier nicht der Ort, ich kann nur andeuten, wo etwa die Lösung zu suchen sein wird. (Vgl. meine längeren Ausführungen **24**a.)

Dem Mechanisten wird diese psychistische Theorie unsympathisch sein, er wird geneigt sein, etwas abzulehnen, was nicht innerhalb seiner chemisch-physikalischen Welt Platz hat. Nun ist aber diese Forderung der Alleingültigkeit des Mechanismus eine unbewiesene Behauptung, die von jeder tieferen erkenntnistheoretischen Überlegung widerlegt wird, sie kann also nicht als entscheidender Einwand betrachtet werden. Wer aber auch aus irgendeinem Grunde sich der psychistischen Theorie nicht anschließen mag, der erkenne einfach die Tatsachen an, Tatsachen sollten über jeder Theorie stehen. Indem ich zur Abrundung auch etwas auf die Theorie der Sache eingegangen bin, will ich diese Anschauung damit nicht dogmatisch als die einzig denkbare hinstellen. (**29**.)

Wenn ich hier auf Grund der telepathischen und hellseherischen Tatsachen die Meinung vertrete, daß sie für die Selbständigkeit des Seelischen sprechen und die Meinung des Materialismus, daß das Seelische ausschließlich ein Erzeugnis der Materie, des Gehirns ist, widerlegen, so ist damit über das Schicksal dieses Seelischen noch garnichts gesagt, und ich halte es für eine voreilige Schlußfolgerung mancher Okkultisten, wenn sie meinen, mit der Unabhängigkeit von der Materie sei auch die Fortdauer nach dem Tode erwiesen. Es scheint mir durchaus noch nicht widerlegt, daß das individuelle Seelische — ebenso wie das körperliche Individuum nach dem Tode in dem allgemeinen Strom der Materie und Energie wieder verschwindet — nicht auch seinerseits im allgemeinen Seelischen aufgeht und als Individuum verschwindet, wie ein Wassertropfen im Ozean. —

Vielfach geben die Medien an, mit der Magengrube die Sinneswahrnehmung zu machen oder auch mit den Fingerspitzen, man spricht dann von „Sinnesversetzung“ (Transposition der Sinne) und hat darin etwas besonders Wunderbares gesehen, indem man wirklich annahm, daß an der betreffenden Stelle der Sinn oder die Sinne lokalisiert seien. Doch ist diese Anschauung wohl kaum richtig, es ist durchaus nicht erfindlich wie z. B. in den Fingerspitzen ein so komplizierter Sinn wie der Gesichtssinn lokalisiert sein sollte, noch unwahrscheinlicher wird das, wenn solch ein Medium nicht nur den einen Sinn, sondern auch die andern dorthin verlegt, so daß man also auch gegen die Hände sprechen muß, um verstanden zu werden. Es ist klar, daß das nicht alles von der Fingerspitze geleistet werden kann, man muß vielmehr die Sachlage so auffassen, daß das Medium mit Hellsehen als einer psychischen Fähigkeit begabt ist; die Gewohnheit, mit der Magengrube oder den Fingerspitzen zu sehen, wäre auf Suggestion oder Autosuggestion zurückzuführen. So betrachtet bildet diese Sinnesversetzung eine Stütze unserer psychistischen Theorie, denn auf physischem Boden würde damit ein materielles Universalsinnesorgan in den Fingerspitzen gefordert werden.

B. Die materiellen (paraphysischen) Erscheinungen.

Gehen wir jetzt zu den materiellen Erscheinungen über, so betreten wir damit ein Gebiet, das noch vor ganz kurzer Zeit für fast durchweg höchst zweifelhaft gelten mußte, erst die allerneuesten Forschungen haben soviel Licht verbreitet und so sichere objektive Feststellungen gemacht, daß große Gebiete als gesichert und als im Prinzip geklärt gelten müssen, wenn auch noch vieles höchst wunderbar und dunkel ist.

1. Die physiologischen Erscheinungen.

Als erstes sei einiges über das „Od“ gesagt. Bekanntlich glaubte der Chemiker Frhr. v. Reichenbach um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nachweisen zu können, daß — wie den Kristallen und Pflanzen — auch dem menschlichen Körper eine „Lohe“ entströme, die nur gewisse Menschen, die „Sensitiven“, mittelst des Auges oder Geschmacks wahrnehmen können, auf dieses „Od“, das den beiden Körperhälften polar verschieden entströmt, führt Reichenbach eine große Menge Erscheinungen zurück, und auch Du Prel ist ihm da gefolgt und hat in unleugbar geistreicher aber voreiliger Weise das Od zu einer Hauptgrundlage seiner Philosophie gemacht. Auch unter den Okkultisten selbst herrscht noch durchaus keine Einigkeit darüber, was vom Od zu halten ist, die wirklich überzeugenden Untersuchungen scheinen mir noch zu fehlen. Ich will damit jedoch nicht behaupten, daß das Ganze nur ein großer Irrtum ist, gewisse von mir angestellte nicht sehr ausgedehnte Versuche scheinen mir darauf hinzudeuten, daß in der Tat z. B. verschiedene Metalle, auch wenn sie der Vp. in eingewickeltem Zustande nur durch Betasten zugänglich sind, irgendwie verschieden auf die Person einwirken. Vielleicht haben auch die von Alrutz gefundenen Tatsachen (siehe S. 25) Beziehungen zu dem „Od“.

Ausscheidung des Empfindungsvermögens. Dasselbe gilt vielleicht auch von der Ausscheidung des Empfindungsvermögens (Exteriorisation der Sensibilität), die von A. de Rochas entdeckt wurde, die jedoch in Deutschland in den Kreisen der Psychologen und Physiologen ganz unbeachtet geblieben ist. Ich will die Tatsachen auf Grund von selbst angestellten Versuchen zu Wort kommen lassen. Einem in tiefer Hypnose befindlichen Fräulein gab ich ein

Glas in die Hand, das zu 3/4 mit Wasser gefüllt war, und an dessen Unterseite sich eine kleine Papiermarke befand, auf der eine Ziffer stand, die ich mir merkte, um das Glas von zwei ganz gleichen ebenso mit Wasser gefüllten und mit andern Ziffern versehenen nachher unterscheiden zu können. Die letzteren standen auf einem Tisch hinter dem sehr breiten und hochlehnigen Sessel, auf dem die Vp. saß. Ich befahl ihr nun ihr Empfindungsvermögen, ihre Hautempfindlichkeit in das Glas Wasser auszuscheiden. Nach fünf Minuten etwa nahm ich ihr das Glas fort, stellte es zu den andern Gläsern auf den Tisch, während die andere Person, die noch im Zimmer war, wegblickte, so daß sie nicht wußte, welches das geladene Glas war, da ich die Stellung aller Gläser verändert hatte. Sodann wurde diese dritte Person ersucht die Gläser durcheinander zu stellen, während ich nicht hinblickte, und zwar zog sie zu diesem Zweck Handschuh an, damit sie auch an der Wärme des in der Hand gehaltenen Glases dieses nicht erkennen konnte. Niemand wußte jetzt also, welches das geladene Glas war. Sodann stach oder kniff ich mit einer Pinzette in die Wassergläser, bei einem bestimmten pflegte die Versuchsperson Zeichen zu machen, daß sie etwas empfinde. Nun sah ich die Zahl unter dem Glase an, es war das von ihr geladene; die Versuche wurden noch fortgesetzt, regelmäßig, wenn ich in das geladene Glas stach, gab sie ein Zeichen und nur ein einziges Mal gab sie das Zeichen auch bei einem andern Glas, entweder hat die Empfindung nachgewirkt oder es ist sonst zufällig eine Empfindung unabhängig vom Versuch aufgetreten.

Im ganzen habe ich in dieser Versuchsreihe etwa 50 Einzelversuche gemacht, und man wird zugeben, daß es der Wahrscheinlichkeitsrechnung nach ungeheuer unwahrscheinlich ist, daß das etwa 25mal in das geladene Glas erfolgende Einstechen durch Zufall immer richtig geraten sein sollte. Dergleichen Versuchsreihen habe ich mehrfach wiederholt, es ergab sich immer im wesentlichen dasselbe Resultat, auch wenn der Versuch von einem Zimmer ins andere durch eine verschlossene Glastür angestellt wurde. Soviel ich sehe, ist bei dieser Versuchsanordnung jeglicher Fehler vermieden, der der Vp. Kunde von dem richtigen Glase geben konnte; zumal beim Beginn der Versuche war sogar Telepathie ausgeschaltet, da sie aber sonst mit dieser Vp. nicht gelang, darf man sie wohl überhaupt außer Betracht lassen. Falls man der Schlußfolgerung entgehen will, daß hier in der Tat die „Sensibilität ausgeschieden" ist, dann bleibt nur der eine Ausweg, anzunehmen, daß die Vp. das richtige Glas jedesmal auf hellseherischem Wege herausgefunden hat, ein Einwand, der vielleicht grundsätzlich nicht ausgeschlossen werden kann, denn mittelst Hellsehen kann man jedem Menschen eine Allwissenheit andichten; sonst spricht aber doch manches gegen diesen Erklärungsversuch, zumal auch, daß mit dieser Vp. weder vorher noch nachher Hellsehversuche gelangen.

Ich wüßte also nicht, was gegen diese Versuche Ernsthaftes eingewendet werden könnte, es sei denn, daß man sie ablehnt, weil man von dergleichen bisher noch nichts gehört hat, und man geneigt ist, solch unerhörte, in unser Wissen nicht einordenbare Dinge abzulehnen; das ist dann aber kein ernst zu nehmender wissenschaftlicher Einwand. Was zeigen also die Versuche? Soweit es gestattet ist, auf diesem Gebiete schon Schlußfolgerungen zu ziehen, so scheinen sie darauf hinzuweisen, daß in der Tat unter Umständen aus dem Körper etwas ausgeschieden wird, das irgendwie trotzdem noch den Zusammenhang mit dem Organismus wahrt und Reize aufnehmen und dem Körper übermitteln kann. Ob das Ausgeschiedene nun mit dem „Od" identisch ist, kann vorerst nicht als

entschieden betrachtet werden, ja es ist durchaus zweifelhaft. Andere Forscher wollen gefunden haben, daß bei diesen Versuchen am ganzen Körper einige Zentimeter von der Hautoberfläche entfernt eine empfindliche Schicht sich bildet. ich habe unter Vermeidung jeglicher dahingehender Suggestion davon bisher nichts finden können.

Neben der Exteriorisation der Sensibilität, die bisher nur an subjektiven Symptomen nachzuweisen ist, gibt es noch andere objektiv nachweisbare Ausstrahlungen aus dem Körper der Medien, die man, insofern man sie vom Standpunkt der Herkunft betrachtet, als physiologische bezeichnen kann, indem sie vom lebenden Körper ausgehen und gewisse Eigenschaften belebter Körper zeigen, nämlich Sensibilität und zum Teil Eigenbeweglichkeit. Ihre Schicksale und Wirkungen sind dann allerdings weiterhin objektiv-physikalischer Natur, und diese sollen auch erst später betrachtet werden. Ochorowicz und andere Forscher sahen bei Medien, z. B. auch bei der berühmten Eusapia Paladino. Strahlen oder fadenartige Gebilde (starre Strahlen), die dann auch von Schrenck-Notzing genau studiert wurden (siehe unten S. 81), sie sind auf Berührung empfindlich und haben Selbstbeweglichkeit. Auch die bei Materialisationsmedien produzierten Massen gehören hierher, auch sie sind empfindlich und selbstbeweglich.

2. Die physikalischen Erscheinungen.

Nunmehr kommen wir zu den materiellen Veränderungen, die in der Umgebung von Medien unter gewissen Umständen auftreten. Über das Wesen der Erscheinungen wissen wir bisher wenig Gesichertes, es ist deshalb auch nicht möglich, sie ihrem Wesen entsprechend einzuteilen, wir wollen sie darum nur ganz grob und oberflächlich einteilen in teleplastische und telekenetische und in einer dritten Abteilung das besprechen, was sich nur mit Zwang oder gar nicht in diesen beiden Abteilungen unterbringen läßt.

Was sind es denn nun eigentlich für Erscheinungen, mit denen wir uns im folgenden beschäftigen wollen? Die teleplastischen Phänomene sind besondere Veränderungen materieller Art in Gegenwart und in der Nähe von Medien, die in feinem Dunst und Rauch, der vielfach selbst leuchtend ist, in gestaltlosen Massen oder auch in Händen, Gesichtern, Köpfen, ja ganzen Gestalten bestehen können; und zwar wird behauptet, daß diese Gebilde, die „Materialisationen“, von den Medien irgendwie hervorgerufen oder gar geschaffen werden. Die Erscheinungen der Telekinese umfassen alle Bewegungen, die in der Umgebung eines Mediums ohne normale Kraftübertragung zustande kommen.

Eine Eigentümlichkeit dieser Sitzungen, mit der man sich abfinden muß, auch wenn man ihr nicht zustimmt, ist, daß die Phänomene meist so auftreten, als ob sie von Geistern herrühren, die durch das Medium wirken. Wir haben früher (S. 22) die Neigung des Unterbewußtseins zu Personifikationen kennen gelernt, und so darf sie uns auch hier nicht überraschen, um so weniger, als die Medien meist eine spiritistische Erziehung hinter sich haben. Es ist selbstverständlich, daß man auf diese Eigentümlichkeit eingehen muß, wenn man nicht den Erfolg der Sitzungen in Frage stellen will; allmählich mag man die Erziehung des Mediums in nichtspiritistischem Sinne versuchen. Auf die Versuchsanordnung darf natürlich diese spiritistische Einstellung keinen ausschlaggebenden Einfluß haben.

Ganz allgemein läßt sich sagen, daß die Zweifel an der Wirklichkeit dieser paraphysischen Erscheinungen und die Vorurteile dagegen noch größer sind

als die gegen die parapsychischen, und das ist auch verständlich, kommen doch die Erscheinungen meist unter Umständen zustande, die eine genaue wissenschaftliche Überwachung der Medien sehr erschweren und deshalb Betrug schwer mit Sicherheit ausschließen lassen. Und er ist nicht nur schwer auszuschließen, er kommt erwiesenermaßen auch sehr häufig vor, und zwar bewußt betrügerisch und außerdem unbewußt im Trancezustand der Medien (s. S. 12).

Sehr verdächtig ist es da schon, daß fast alle Sitzungen in der Dunkelheit oder bei sehr herabgesetztem Rotlicht vor sich gehen, infolgedessen ist das Medium der Kontrolle unserer Augen ganz oder fast ganz entzogen und kann außerdem noch Helfershelfer in seinen Dienst stellen. Weiterhin sitzt das Medium meist in einem Kabinett und ist damit noch mehr unserer Kontrolle entrückt, aber auch wenn es davor sitzt, besteht die Möglichkeit, daß das Kabinett zum Verstecken von Dingen oder auch noch zu anderen Zwecken benützt werden kann.

In vielen Sitzungen pflegen sich die Anwesenden mit oder ohne Einschluß des Mediums anzufassen, sie bilden eine „Kette", dadurch wird besonders, wenn das Medium sich daran beteiligt und gut kontrolliert wird, so daß es nicht eine Hand oder beide frei machen kann, eine gewisse Gewähr geboten, daß es nicht die Phänomene selbst macht oder einer der andern Anwesenden. Außerdem scheint die Kette für das Medium eine Kraftquelle zu sein, ein Punkt, über den wir allerdings noch recht wenig Sicheres wissen.

Aber nicht nur die Versuchsbedingungen sind schwer einwandfrei zu gestalten, auch sonst sträubt sich alles in uns dagegen, Erscheinungen anzuerkennen, die unter solch verdächtigen, dunklen Umständen zustande gekommen sind und außerdem der gesamten sonstigen Erfahrung ins Gesicht zu schlagen scheinen. Man ist geneigt zu sagen: Es ist doch höchst merkwürdig, daß diese wunderbaren Dinge fast nur unter so verdächtigen Umständen zustande kommen! Ein wunderbarer Zufall! — Das darf aber nicht dazu führen, das Ganze abzulehnen, sondern muß nur ein Ansporn sein, in ruhiger, objektiver Abwägung aller Umstände sich ein Urteil zu bilden. Wie wir in der Einleitung sahen, geht es nicht an, sich in einseitiger Stellungnahme nur an die dafür oder dawider sprechenden Tatsachen zu halten oder gar von vornherein zu wissen, was es geben darf und was nicht. Auch sonst gibt es in der Natur Prozesse, die das Licht scheuen, ich erinnere an eine nicht fixierte photographische Platte, auch gibt es zahlreiche Kleinlebewesen und Wachstumsprozesse, die durch das Licht geschädigt werden.

a) Teleplastik (Materialisationen). Von Materialisationen wird schon aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts berichtet, bald nachdem die spiritistische Bewegung eingesetzt hatte: wir wollen uns aber, um die Phänomene genauer kennen zu lernen, einem modernen Medium zuwenden, das vielfach untersucht worden ist und über das ausführliche Berichte vorliegen, es ist Eva C.

Schon vor fast 20 Jahren sind in Algier Untersuchungen an ihr gemacht worden, auf die ich aber nicht näher eingehe, da sie besonders umstritten sind, und man vielfach der Überzeugung ist, daß Eva C. betrogen hat. Der Fall liegt nicht ganz klar, es muß aber bemerkt werden, daß neuerdings Richet wieder energisch für die Echtheit eingetreten ist, wobei er auch neue bisher unbekannte Tatsachen veröffentlicht hat (**53** a). Seit dem Jahre 1909 hat dann Frau Bisson mit dem Medium experimentiert (**44**), bald darauf hat Schrenck-Notzing (**53** a) sie kennen gelernt und zahlreiche Untersuchungen bei ihr angestellt.

Das Medium pflegt in einem kleinen Kabinett zu sitzen, das durch einen Vorhang vom Raum, in dem die Untersucher sitzen, abgeschlossen werden kann. Eva wird (meist von Frau Bisson) hypnotisiert, der Vorhang wird dann geschlossen, um erst geöffnet zu werden, wenn die Phänomene zustande kommen.

Vor der Sitzung wird Eva genau untersucht, sie muß sich völlig entkleiden und dann ein besonderes Kostüm für die Sitzung anziehen, das auf dem Rücken vernäht wird. Die Hände sind in späteren Sitzungen häufig die ganze Zeit in der Vorhangspalte sichtbar oder werden auch von den Sitzern gehalten.

In diesen Sitzungen werden nun die verschiedensten Erscheinungen beobachtet, als einfachstes Phänomen weißlicher Rauch oder gestaltlose Materie, die sich klebrig-kühl anfühlt, und die manchmal selbstbeweglich ist, weiter erscheinen handähnliche Gebilde, vielfach flach wie aus Stoff oder Papier geschnitten, mitunter aber auch plastisch, und endlich werden Gesichter, Köpfe und ganze Gestalten beobachtet. Meist sind diese Gebilde flach wie auf Zeug oder Papier gezeichnet, mitunter aber sind Anzeichen von Körperlichkeit vorhanden.

Nachdem ich so ein allgemeines Bild der Sitzungen und Erscheinungen, die in ihnen auftreten, gegeben habe, sei jetzt eine Sitzung etwas genauer geschildert.

Sitzung vom 7. Juli 1911. Anwesend Schrenck, Frau Bisson und Herr de Fontenay. Eva entkleidet sich im Sitzungszimmer vor den Augen der Untersucher und zieht ihr Sitzungskostüm, eine neue Trikothose und ein besonderes, vorher untersuchtes Sitzungskleid an. Nach der Hypnotisierung verlangt das Medium von selbst auch Kontrolle der Füße und legt den beiden Herren je einen ihrer Füße, die außerdem mit je einer Hand festgehalten werden, auf die Kniee, überdies reicht sie den Herren beide Hände, so daß also alle vier Extremitäten gehalten werden. „Unter diesen Umständen zeigte sich, von ihrer linken Seite aus, etwa in Kopfhöhe, jedoch mehr als $^1/_2$ m vor demselben, die deutliche Form einer linken Hand mit Armansatz, etwa der Größe einer Frauenhand entsprechend. Das stark leuchtende, scharf umrissene, wie aus einer breiigen Masse geformte freischwebende Gebilde bewegte sich sehr rasch bis etwa auf die Mitte ihrer Brust herunter und verschwand hinter dem Vorhang. Der ganze Vorgang dauerte etwa 2—3 Sekunden, also verhältnismäßig lange und wiederholte sich fünfmal, so daß wir genügend Zeit zu einer genauen Beobachtung hatten." Die Handform war flach, handschuhartig. Später wurde eine Masse in ihrem Schoße photographiert, die in demselben Augenblick verschwand. Negative Kontrolle des Mediums und des Kabinets.

Sitzung vom 16. Mai 1913. Anwesend Schrenck, Frau Bisson, Dr. Bourbon, ein Arzt und Herr de Vesme, ein bekannter Okkultist. Entkleidung im Sitzungszimmer. Anziehen eines Trikotanzuges aus einem Stück, der hinten zugenäht wird, außerdem wird eine Schleierhaube über den Kopf getan und am Halsteil des Kleides ringsum fest angenäht, die Hände bleiben während der ganzen Sitzung am Vorhang sichtbar. Nach 20 Minuten wird eine weiße Substanz aus ihrem Munde wie eine große Zunge heraushängend sichtbar und scheint durch die Schleiermaschen zu dringen. Nach einigen Minuten sieht man an der Spitze dieser Masse einen Finger, Bourbon und Frau Bisson geben an, daß dieser plastisch entwickelte Finger Beuge- und Streckbewegungen macht. Die weiße Masse verlängert sich und geht in eine Art Schnur über, springt auf den Arm, um schließlich im Schoß liegen zu bleiben, wo der Finger aus nächster Nähe sichtbar ist. Er legt sich in die Hand von Dr. Bourbon, der seine Körperlich-

keit feststellt, er fühlte sich fest, kühl und feucht an (vgl. Abbild.). Nachkontrolle des Kostüms, des Mediums und des Kabinetts negativ.

Die erscheinenden Gebilde sehen nun gewiß oft sehr verdächtig aus, was auch Schrenck betont, die gestaltlosen Massen sehen aus wie Wolle, Leinwandstreifen oder dergl., und die Gesichter sehen mit ihren vielen Faltungen und Knicken auch nicht vertrauenerweckend aus, jeder Unbefangene wird auf den Gedanken kommen, daß es sich um vorbereitete Bilder handelt, die in die Sitzungen



Abb. 7.

eingeschmuggelt wurden. Aber schon das, was wir über die Sitzungen gehört haben, läßt es doch sehr wunderbar erscheinen, daß es seit 1909 nicht einmal gelungen ist, das Medium einwandfrei auf Betrug zu ertappen. Die Untersuchung des Mediums und des Kostüms sowie des Kabinetts scheint die Gewähr zu geben, daß das Medium nichts einschmuggeln kann, und die Schleierhaube scheint die Fehlerquelle auszuschalten, daß das Medium die zusammengerollten Bilder, die sie vorher auf Papier, Chiffon und dergl. aufgezeichnet hat, verschluckt und während der Sitzung wieder aus dem Magen nach oben befördert, um sie dann zu entfalten und am Vorhang zu befestigen. Diese von den Gegnern vielfach in den Vordergrund geschobene „Ruminationstheorie" kann aber durchaus

nicht für bewiesen gelten, ja sie hat meiner Meinung nach mit unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Abgesehen davon, daß die Schleierhaube es unmöglich macht, daß solche Massen vom Mund aus in den Schoß gelangen könnten, und also die Versuche mit Schleierhaube wieder eine andere Erklärungshypothese benötigen würden, ist folgendes dagegen geltend zu machen. Man hat dem Medium gleich nach der Sitzung ein Brechmittel gegeben, das aber nichts Verdächtiges zutage förderte. Vor der Sitzung hat man ihm Heidelbeerkonfekt gegeben, trotzdem waren die aus dem Mund austretenden Massen nicht gefärbt. Weiter zeigte Peter, daß es wohl leicht gesagt ist, aber sehr schwer getan, derartige feuchte, zusammengeballte Papier- oder Chiffonbilder in der Dunkelheit zu entfalten und ordnungsgemäß am Vorhang aufzuhängen, zumal wenn man bedenkt, daß das Medium doch die Hände höchstens für Augenblicke frei hatte. Schließlich wurde durch Röntgenuntersuchung erweisen, daß Eva C. einen durchaus normalen Magen hat, im Gegensatz zu den Individuen, die imstande sind, aus dem Magen Gegenstände (Frösche, Fische u. dgl.) wieder nach oben zu befördern.

Als besonders verdächtig hat man angesehen, daß auf einem Materialisationsprodukt die Buchstaben „Miro“ zu lesen waren. Man sah, daß die Buchstaben Ähnlichkeit mit dem Titel der Zeitschrift „Miroir“ haben und fand, daß einige in den Sitzungen erscheinende Köpfe den in der Zeitschrift veröffentlichten Bildern bekannter Persönlichkeiten glichen. Daraus schloß man, daß die Bilder nebst dem Titel vom Medium oder Helfershelfern abphotographiert worden seien, um dann als „Materialisationen“ vorgeführt zu werden. Abgesehen davon, daß man sich vergeblich fragt, warum das Medium bei einem solch raffinierten Betrug, wie es ihn angeblich jahrelang geübt haben soll, die Gegner geradezu auf die Fährte lockt, indem sie ihnen zeigt, wo die Quellen der „Materialisationen“ fließen, so haben außerdem Kontrollversuche und die Gutachten photographischer Fachleute dargetan, daß es sich nicht um Reproduktionen der Miroirbilder handeln kann, da die Bilder dann wegen der Retuschen als Reproduktionen erkannt und außerdem bei der in den Sitzungen angewendeten Expositionszeit viel flauer geraten würden.

Abgesehen von diesen Erwägungen und Vorsichtsmaßregeln sprechen sonst noch eine Reihe von Punkten für die Echtheit der Erscheinungen; so sind vielfach Bewegungserscheinungen beobachtet worden, die nicht, wie es die Gegner versucht haben, dadurch erklärt werden können, daß Eva sie mittelst einer Gummischnur herbeiführe, deren eines Ende sie im Munde habe. Und auch das Verschwinden der Materialisationen spricht stark dagegen, indem sie vielfach in kürzester Zeit verschwunden waren und trotz genauen Suchens nicht mehr aufgefunden werden konnten; auch wird berichtet, daß beim Anfassen der Materialisation sie wie Schnee in der Hand dahinschmolz. Schließlich sei betont, daß das bei Eva C. Gefundene in den Grundzügen mit den Wahrnehmungen übereinstimmt, die man bei andern, früheren und späteren Medien gemacht hat; man hat es also nicht mit ganz einzig dastehenden Phänomenen zu tun, vielmehr wird eins durch das andere gestützt, insbesondere kommen ganz ähnliche Erscheinungen bei Willi Sch. vor, bei dem es möglich war unter noch strengeren, ganz einwandfreien Bedingungen Ähnliches zu erhalten (s. S. 87).

Geley hat im Jahre 1918 diese Untersuchungen weitergeführt und konnte die Ergebnisse Schrencks und Frau Bissons unter z. T. noch etwas strengeren Bedingungen vollauf bestätigen, er schreibt zum Schluß seiner Ausführungen: „Ich sage nicht, ‚Es wurde in diesen Sitzungen nicht betrogen‘, sondern: ‚Die

Möglichkeit zu einem Betruge war überhaupt nicht vorhanden'...... Die Materialisationen haben sich immer vor meinen Augen gebildet, ich habe ihre ganze Entstehung und Entwicklung mit eigenen Augen beobachtet" (49a).

Spätere Untersuchungen in der Sorbonne in Paris durch einige Universitätsprofessoren verliefen negativ, es wurde aber auch kein Betrug festgestellt; es dürfte dies Ergebnis wohl hauptsächlich auf den fehlenden seelischen Kontakt zwischen den Forschern und dem Medium zurückzuführen sein (53a).

Ein anderes bedeutendes Materialisationsmedium konnte Geley untersuchen, den polnischen Journalisten Franek-Kluski (49b). Die Sitzungen fanden bei schwachem Rotlicht statt, und das Medium wurde von je einem Forscher an einer Hand gehalten. In den Sitzungen erschienen dann leuchtende Nebelmassen und — z. T. selbstleuchtende — Hände und Gesichter. In weiteren Sitzungen wurde dem Medium die Aufgabe gestellt, die materialisierten Hände in einen vor ihm stehenden Eimer flüssiges Paraffin zu tauchen, um auf diese Weise Abgüsse der Hände zu erhalten. In überraschend kurzer Zeit pflegte dann einem der Kontrollierenden ein Paraffinhandschuh auf die Hand gelegt zu werden. Diese Handschuhe aus Paraffin waren papierdünn und es ist nicht erfindlich, wie sie ohne zu zerbrechen oder sonst ihre Gestalt zu verlieren in so kurzer Zeit hergestellt und von den Händen gezogen werden konnten. Man hat nun behauptet, es sei ganz gut möglich, solange der Handschuh noch warm und weich sei, ihn von der Hand zu ziehen, es wurden jedoch auch Abgüsse erhalten, bei denen ein Finger gekrümmt war, wobei es völlig unverständlich wird, wie ein solch unversehrter Abguß zu erzielen ist, denn beim Herausziehen der Hand müßte der gekrümmte Finger ja gestreckt werden und die Form mehr oder weniger zerstören. Man hat gemeint, daß vielleicht ein Gummihandschuh, den man aufblasen konnte, zur Erzeugung dieser Formen verwendet worden ist, dem steht aber, abgesehen davon, daß das bei der Kontrolle doch wohl schwerlich möglich war, das Gutachten erfahrener Modelleure gegenüber, das betont, daß es sich wegen der außerordentlichen Feinheit der Einzelheiten nicht um Abgüsse zweiter Hand, sondern um Originale handeln müsse; das Gutachten schließt mit der Bemerkung, daß es ein Rätsel sei wie diese Abgüsse zustande gekommen seien. Ein anderer Einwand lautet dahin, daß das Medium die Möglichkeit gehabt habe, irgendwie zu Hause diese Abgüsse herzustellen und in die Sitzung einzuschmuggeln. Geley setzte, um diesen Einwand zu entkräften, ohne daß sonst jemand davon erfuhr, dem Paraffin Cholostearin oder Methylenblau bei, es zeigte sich dann, daß auch diese Abgüsse cholestearinhaltig oder blau gefärbt waren. Das allerwunderbarste aber ist, daß man Abgüsse erhielt, die offenbar dem Typus nach einem Erwachsenen angehören mußten, aber nur die Größe einer Kinderhand hatten[1]).

Von diesen neuesten Materialisationsversuchen wenden wir uns jetzt in die Vergangenheit zu den berühmten Experimenten des Physikers Crookes mit der siebzehnjährigen Florence Cook Anfang der 70er Jahre. Die Untersuchungen

[1]) In letzter Zeit wütet wie in Deutschland so auch in Frankreich eine große Hetze gegen die Erforscher des Okkultismus und man läßt kein Mittel unversucht, um das Gebiet und die Forscher in Verruf zu bringen. So hat ein französischer Journalist behauptet, daß Franek-Kluski in einer Sitzung den Abguß eines Gesäßes geliefert habe, genauere Untersuchung habe ergeben, daß es sein eigenes gewesen sei. Geley betont demgegenüber, daß es eine „abgeschmackte Lüge" sei, Kluski habe nie den geringsten Anlaß zu irgendeinem Zweifel gegeben. Leider sind diese Nachrichten ohne entsprechenden kritischen Kommentar und ohne diesen Widerspruch Geleys auch in Deutschland verbreitet worden (vgl. Umschau Nr. 47, 1922).

fanden an verschiedenen Orten statt, vielfach unter strengen Bedingungen in Crookes eigener Wohnung, in der die Möglichkeit betrügerische Vorbereitungen zu treffen ausgeschlossen war. Mitunter war das Medium eine ganze Woche lang Gast in Crookes Hause. Sie brachte nur eine kleine, nicht verschlossene Handtasche mit, war den ganzen Tag in der Gesellschaft der Familie und schlief auch nicht allein, so daß sie keine Vorbereitungen machen konnte, um irgendwelchen Betrug zu üben. Die Zimmer wurden von Crookes selbst untersucht und hergerichtet. Bei diesen Sitzungen nun, in denen das Medium in einem dunklen von dem Zimmer mittelst eines Vorhangs abgetrennten Nebenraum im Trance lag, erschien eine Frauengestalt unter den Zuschauern, die sich Katie King nannte, sich mit den Zuschauern unterhielt, sich anfassen und genauer untersuchen ließ. Crookes stellte fest, daß die Gestalt etwa einen halben Kopf größer war als Fräulein Cook, daß ihre Haut viel heller und ihr Haar blonder war. Außerdem hatte Fräulein Cook einige Male im Gesicht und Löcher von Ohrringen, beides fehlte bei Katie King. Auch Puls und der Zustand der Lungen war verschieden, da das Medium gerade einen Lungenkatarrh hatte (**47** b).

Um sicher zu sein, daß das Medium nicht selbst den Geist mimen könnte, indem es sich unter dem Schutz der Dunkelheit aus dem Kabinett in das Zimmer schlich, wurde das Medium unter der Leitung des bedeutenden Elektrikers Varley in einen elektrischen Strom eingeschaltet, indem man Drähte mittelst elastischer Bänder an den Handgelenken befestigte. Falls das Medium sich nun der Fesseln entledigte, mußte der Strom unterbrochen werden, was an einem Galvanometer abzulesen war, und falls es, um sich unentdeckt unter den Anwesenden zu bewegen, die Bänder nach oben gestreift hätte, so wäre der Leitungswiderstand des Körpers geringer geworden, und es hätte das Galvanometer also einen stärkeren Ausschlag zeigen müssen. Wenn nun die Gestalt (Katie King) erschien, zeigten sich keine auffallenden Schwankungen, die in dem Sinne hätten gedeutet werden können, ja es wurde die Ablenkung des Galvanometers geringer, was auf den vermehrten Widerstand durch Eintrocknen des an der Bindung vorhandenen feuchten Fließpapiers zurückzuführen ist.

Crookes war auch in dem Kabinet, und hat beide Gestalten dicht nebeneinander gesehen, indem er beim Licht einer kleinen Lampe zuerst die eine genau betrachtete und dann unmittelbar darauf die andere und das mehrmals wiederholte. Crookes faßt sein Urteil dahin zusammen, daß er sagt: „Ich habe die absolute Gewißheit, daß Fräulein Cook und Katie King zwei ganz verschiedene Individualitäten sind, wenigstens was ihre Körper anbelangt.“ Mit dem Nachsatz deutet Crookes an, daß er von der spiritistischen Hypothese durchaus nicht überzeugt ist, sondern es für möglich hält, daß Katie King ein Geschöpf des Mediums ist. — — Das sind gewiß sehr merkwürdige Berichte, und es fällt schwer zu ihnen Stellung zu nehmen. Sollte der große Gelehrte, der allem Anschein nach durchaus nicht vertrauensselig war, sondern sich alle Möglichkeiten gegenwärtig hielt, getäuscht worden sein; sollte eine Helferin die Rolle der Katie King haben spielen können? Das will durchaus nicht einleuchten, man sieht nicht ein, woher sie auf einmal aufgetaucht sein sollte, und wohin sie wieder verschwunden sein soll, ohne daß jemals der geringste Verdacht laut wurde, daß alles ein großer Betrug sei. Es scheint aber auch ausgeschlossen, daß das Medium aus dem Kabinett herausgegangen sein soll und selbst die Gestalt dargestellt hat, dagegen sprechen besonders die Versuche mit der elektrischen Bindung und die Tatsache, daß Crookes beide gleichzeitig in völlig verschiedenem Kostüm gesehen hat. Andererseits fällt es schwer, den großen Schritt

zu tun, diese Phänomene als Materialisationen anzuerkennen, zumal im Hinblick auf ihre Vollkommenheit, wodurch sich diese Versuche so sehr von andern unterscheiden. So bleibt man schließlich unentschieden stehen und weiß nicht recht, wohin man sich wenden soll.

Es ist psychologisch interessant, daß Flournoy seinen früher den Crookesschen Versuchen gegenüber geäußerten Skeptizismus widerruft und neuerdings nicht mehr die Schwierigkeit wie früher empfindet dergl. zuzulassen. Der Skeptizismus sei zum guten Teil bedingt durch das Ungewohnte einer Sache. Man gewöhne sich an alles, an die Materialisationen so gut wie an die Telegraphie ohne Draht und an den Fall von Körpern, um so mehr. da man im Grunde ja das eine ebenso wenig wie das andere verstehe (5b).

Aus den Sitzungen, die der Physiker F. Zöllner mit dem Medium Slade hatte, wird mehrfach über materialisierte Hände berichtet und zwar erschienen sie bei Tageslicht oder sonstiger guter Beleuchtung. Er schreibt: „Während nun hierbei Slades Hände mir stets sichtbar ruhig auf der Tischplatte lagen, erschien plötzlich eine große Hand, dicht vor mir unter dem Tischrand auftauchend. Alle Finger bewegten sich schnell, und ich konnte dieselben während einer Zeit von mindestens zwei Minuten genau beobachten". Diese Hände griffen Zöllner heftig am Oberarm, knöpften dem Physiker Weber den Rock auf und nahmen seine Uhr aus der Tasche. Letzteres geschah des Vormittags um 11½ Uhr in einem von 4 Fenstern hellerleuchteten Eckzimmer (55).

Auf andere Materialisationserscheinungen werden wir noch in anderm Zusammenhang kurz zu sprechen kommen. (S. 89, 91). —

Man liest häufig von „Entlarvungen", in denen das Medium mit einigen Schleiern drapiert selbst den Geist dargestellt habe, und gewiß sind solche bewußten Betrügereien häufig vorgekommen. Aber so einfach liegt die Sache wohl nicht. Erstens braucht, wie wir gesehen haben (S. 12), nicht bewußter Betrug vorzuliegen, das Medium verwechselt vielmehr Traum und Wirklichkeit und stellt deshalb in seinem traumartigen Zustand selbst den Geist dar. Nun wird außerdem davon berichtet, daß bei Ergreifungen solcher Medien die Schleierstoffe spurlos verschwanden und nicht wieder aufgefunden werden konnten. Auch sollen die Medien vielfach in ihren Gesichtszügen eine starke Annäherung an die Züge des Dargestellten zeigen, eine Veränderlichkeit, die mir auch sonst für Medien bis zu einem gewissen Grade kennzeichnend zu sein scheint; man hat in diesen Fällen von „Transfiguration" gesprochen, und hat angenommen, daß die Drapierung materialisiert war, dagegen das Medium die vorgestellte Gestalt selbst gemimt habe. Wenn man auf dem Standpunkt steht, daß es echte Materialisationen gibt, so wird man diese Möglichkeit nicht abstreiten können, ja ihr sogar eine gewisse Wahrscheinlichkeit zuerkennen; dem Skeptiker aber ist zuzugeben, daß sie verzweifelt einer faulen Ausrede gleicht, um diese Entlarvungen in besserem Lichte erscheinen zu lassen.

b) Telekinese (Fernbewegung). Wenn wir uns jetzt der Telekinese zuwenden, so seien auch hier zuerst experimentelle Feststellungen aus neuerer Zeit gebracht.

Der erste neuere Forscher, der ausgedehnte systematische Experimentalforschungen auf dem Gebiete der Telekinese unternahm, war der Pole Professor Julian Ochorowicz. Er stellte diese Versuche mit einer jungen Polin Stanislawa Tomczyck an[1]), und sie wurden in der Art gemacht, daß er dem Medium im Trance

[1]) Annales des sciences psychiques 1909—12, vgl. auch 53b.

die Aufgabe stellte, kleine auf dem Tisch liegende Gegenstände zu bewegen, indem sie die Finger beider Hände, ohne die Gegenstände zu berühren, diesen annäherte. Diese bewegten sich und schwebten auch in der Luft, wenn sie die Hände erhob, dabei sah Ochorowicz ab und zu einen feinen Faden, der die Hände mit dem Gegenstand verband. Das ist gewiß verdächtig und muß zur größten Skepsis auffordern, ist aber nicht für Betrug beweisend, es könnte ja wirklich ein echt übernormaler Vorgang sein. Ochorowicz kam zu dem Ergebnis, daß natürliche Fäden, feine Drähte und dergl. nicht in Frage kämen und er nannte die Fäden „starre Strahlen". Die Hände des Mediums wurden genau untersucht und überwacht, um die Möglichkeit, einen Faden zu verwenden, auszuschliessen; das Medium war aber trotz dieser Vorsichtsmaßregeln auch weiterhin imstande kleine Gegenstände wie Schachteln, Celloloidkugeln und dergl. zwischen ihren Händen zu heben. Diese Gegenstände bewegten sich vielfach auch wenn die Hände ganz unbeweglich blieben oder nur eine Hand gegen sie ausgestreckt wurde. Durch Eintauchen von kleinen, leichten Rähmchen in präparierte Flüssigkeiten stellte der Forscher feine Membranen her, wenn er diese auf den Tisch stellte und das Medium eine Hand dagegen hielt, so wurde der Schirm ruckweise zurückgeschoben und die Membran buchtete sich ein. Auch wenn die Hand ganz ruhig gehalten wurde, bewegte sich der Schirm von der Hand fort, es war so, als ob eine Kraft von der Hand ausging. Es gelang dem Medium sogar kleine Gegenstände innerhalb einer Flamme zu bewegen, vergleichende Versuche zeigten, daß Fäden und dergleichen sofort verbrannten, feine Drähte wären zum mindesten glühend und auf diese Weise sichtbar geworden.

Diese Versuche wurden mit demselben Medium einige Zeit später von Schrenck-Notzing nachgemacht, er konnte die Ergebnisse der Forschungen des polnischen Forschers voll bestätigen. Es wurden in den Versuchen wie früher kleine Gegenstände bewegt, die Wagschalen einer Wage heruntergedrückt und kleine Celloloidkugeln unter einer Glasglocke zum Rollen gebracht und zwar bewegte sich auf eines Sitzers Wunsch auch eine bestimmte, während die andern in Ruhe verblieben. Wurde jedoch diese Glasglocke auf eine Glasplatte gestellt, wodurch der Innenraum ganz dicht abgeschlossen war und keine kleinen Ritzen vorhanden waren, so war die Bewegung nicht möglich. Wenn schon auch diese Versuche bei gedämpftem Rotlicht stattfanden, so wurden doch sonst alle möglichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, um Betrug zu verhindern. Die Hände wurden vorher genau untersucht und die Nägel vorher vielfach mit einer Schere ausgestreift, es wurde streng darauf geachtet, daß das Medium nach dieser Untersuchung der Hände sie nicht wieder einander oder ihrem Körper nähern konnte, um die Verwendung eines Fadens zu verhindern, vielfach mußte das Medium die Ärmel emporstreifen. Mitunter sah man dann feine Fäden, die auch auf Photographien nachgewiesen werden konnten. Unter Berücksichtigung aller Umstände muß man meiner Meinung nach zu dem Ergebnis kommen, daß es sich um keine betrügerischen Phänomene handelt, sondern um echt übernormale Leistungen. Diese „fluidalen Fäden", wie sie Schrenck-Notzing nennt, bieten auch in der Photographie ein anderes Bild wie andere Fäden, Haare oder dergleichen (**53** b).

Sehr wichtig zur Aufhellung der Telekinese waren die Untersuchungen des Belfaster Physikprofessors Crawford. Die Untersuchungen begannen 1915 und endigten mit dem Tode von Crawford, (Juli 1920) (**46** a, b, c). Crawford experimentierte mit einem 1898 geborenem Frl. Kathleen Goligher, einem nur im

Familienzirkel tätigen Medium, und er hatte alle Gelegenheit zu eingehender Untersuchung der Erscheinungen. Die Beleuchtung bestand in rotem Licht, das gestattete alle Anwesenden zu beobachten, ein Kabinett kam in den Versuchen nicht zur Verwendung. Die meist sieben Personen des Zirkels saßen im Kreis um einen kleinen Tisch herum, meist ohne „Kette" zu bilden, die Hände ruhig auf den Knieen haltend, zwei Beobachter befanden sich vielfach außerhalb des Zirkels. Der Tisch pflegte sich in den Sitzungen zu erheben und minutenlang in der Luft zu schweben bis zu einer Höhe von 1,20 m. Nach 1½ Stunden ist etwa die Höhe der Leistungsfähigkeit erreicht, wenn ein starker Mann sich auf den Tisch setzt, wird dieser mit Leichtigkeit in Bewegung gesetzt, ein kräftiger Mann kann den schwebenden Tisch nicht herunterdrücken, ein elastischer Widerstand verhindert das, auch kann man ihn nicht vom Boden heben, und wenn er sich auf das Medium zubewegt, kann er auf seinem Wege nicht aufgehalten werden. Wenn er stillsteht kann man hinwiederum ihn nicht näher an das Medium hindrücken, man verspürt dann einen ganz starren Widerstand. Es war ein beliebtes Experiment, wenn ein Besucher kam, ihn sich auf den Tisch setzen zu lassen und die Dinge abzuwarten, nach kurzer Zeit pflegte sich dann der Tisch auf zwei Füße zu erheben, und der Besucher glitt auf den Boden.

Crawford untersuchte nun in aller Ruhe die Bedingungen dieser Erscheinung. Die Erhebung wurde gestört durch helles Licht, das die Unterseite des Tisches trifft, während die Oberseite nicht so empfindlich ist. Das Medium saß meist auf einer Wage, wenn der Tisch sich erhob, so nahm das Gewicht des Mediums ungefähr um das Gewicht des Tisches zu. Das ist ein deutlicher Hinweis darauf, daß die Kraft vom Medium ausgeht, sei es nun, daß es auf betrügerischem Wege mittelst des Fußes, eines Stabes oder dergleichen den Tisch hebt oder auf übernormalem Wege. Crawford untersuchte die ganze Umgebung des Tisches, er stellte fest, wie zu erwarten, daß, wenn er in der Gegend zwischen Medium und Tisch störend eingriff, der Tisch herunterfiel oder falls es vor der Levitation geschah, keine Levitation stattfand; diesem Raume wandte er infolgedessen seine Hauptaufmerksamkeit zu. Mittelst einer sehr empfindlichen Kontaktgabel, die schon bei dem geringsten Druck einen Strom schloß und ein außerhalb des Kreises befindliches Läutwerk zum Ertönen brachte, tastete er den Raum zwischen Medium und Tisch und die Gegend unter dem Tisch ab; wenn er mit dem Kontaktapparat etwa in die Höhe von 60 cm vom Boden kam, ertönte die Glocke und der Tisch fiel herunter. Diese Versuche zeigten, daß der Apparat eine Verbindung zwischen Medium und Tisch zerschnitt, vermittelst dessen die Kraftübertragung von Medium zu Tisch stattfand.

Auch mit dem Tastgefühl hat der Forscher die Bewegung materieller Teile in der Nähe der Fußknöchel wahrgenommen, wenn seine Hand, während Klopflaute ertönten, in den Strom hereinkam, hörten die Klopflaute auf.

Crawford stellte unter den Tisch auch eine Federwage, wie sie in Haushaltungen vielfach üblich sind, die Levitation kam nur schwierig zustande und der Zeiger der Wage bewegte sich nicht. Crawford zog daraus den Schluß, daß die Levitation nicht in gewöhnlicher Weise erfolgte, und bat, daß man die Levitation ohne Rücksicht auf die Wage vornehme, darauf stieg der Tisch in die Höhe und die Federwage zeigte einen Ausschlag, es war also so, als ob die den Tisch hebende Kraft die Wage irgendwie als Stützpunkt verwendet hatte. Auch unter der Tischfläche hat Crawford durch Tastgefühl eine klebrig-kalte, reptilienartige Materie festgestellt, als wenn die Luft damit gemischt wäre.

In einigen Versuchen wurde abgesehen vom Medium auch der Tisch an eine zweite Wage gesetzt, bei der Levitation nahm dann das Gewicht des Mediums um das Gewicht des Tisches zu, während die Wage mit dem Tisch eine entsprechende Abnahme zeigte. Bei andern Versuchen derart wurde darum gebeten, daß der Tisch niedergedrückt werde, dann wurde dieser um ebensoviel schwerer als das Medium leichter wurde. Auch dies zeigt an, daß die Kraft vom Medium ausgeht.

Auf Grund zahlreicher Versuche kam dann Crawford zu der Überzeugung, daß ein balkenartiger vom Medium ausgehender Träger die Hebungen des Tisches vollziehe, über seine Struktur kann er nichts Bestimmtes sagen. Dieser wandarmartige Träger leistet festen Widerstand gegen Druck in seiner Längsachse, während er bei vertikalem Druck auf sein freies Ende elastisch widersteht. Auf Grund seiner Untersuchungen kommt Crawford zu der Ansicht, daß es sich um eine Kraftröhre von etwa 10 cm Durchmesser ist, die sich unter dem Tisch pilzartig verbreitert, diese Verbreiterung faßt unten an der unteren Tischfläche an. Wenn Crawford einen starken Druck auf den schwebenden Tisch nach unten ausübte, dann kippte schließlich das Medium auf der Wage nach vorn um, wie das nach den Gesetzen der Mechanik zu erwarten war, das geschah aber nicht in jedem Falle. Crawford kam dadurch auf den Gedanken, daß in gewissen Fällen der Kraftarm unterhalb des Tisches sich auf den Boden stütze und von da senkrecht aufsteigend die Hebung des Tisches vollbringe. Mittels eines Kontaktapparates mit elektrischem Läutewerk, den er unter den Tisch legte, stellte er fest, daß auf Wunsch in der Tat der Träger unter dem Tisch auf den Boden gestützt wurde, um von da aus erst zur Unterfläche des Tisches zu gehen. Eine Bestätigung dieser Ansicht ist darin zu sehen, daß falls auf Crawfords Wunsch der Tisch mittels Aufstützens des Trägers auf dem Boden gehoben wurde, das Gewicht des Mediums abnahm, auch die eben erwähnten Versuche mit der Federwage bekräftigen diese Vermutung.

Wenn das Medium den schwebenden Tisch mit der Hand berührte, sank er schnell herab, berührte sie ihn mit einem Stück Holz, so trat diese Wirkung nicht ein, es scheint, daß durch die berührende Hand ein Kraftstrom oder auch Materie in den Körper des Mediums zurücktritt und auf diese Weise dem den Tisch tragenden Kandelaber die Energie entzogen wird. Diese Wirkung trat nicht ein, wenn ein Sitzer den Tisch berührte.

Die Klopflaute (raps) führt Crawford gleichfalls auf solche rutenförmigen Projektionen zurück, und er untersuchte diese Ruten in eingehender Weise, wobei er mittelst Phonographen die Objektivität der Klopflaute feststellte. Nach diesen Forschungen schlägt das Medium mit diesen Ruten ganz wie mit einer materiellen Rute auf den Boden. Während der Klopflaute nimmt das Medium an Gewicht ab, ob das nur der Rückstoß ist, oder ob es an Materie verliert, ist mir nicht ganz sicher. Diese Ruten sind imstande kleinere Gegenstände zu erfassen und zu bewegen, z. B. eine kleine Glocke, und zwar wird diese entweder so angefaßt, daß sie hell läutet oder gedämpft, wie wenn der Rand der Glocke gefaßt wäre. Bei der Berührung durch die Ruten hatte man das Gefühl von dem runden Ende eines materiellen Körpers, der mitunter von metallener Härte war.

In seinem letzten Werk hat Crawford dann diese Ruten noch näher studiert und ist zu wichtigen Ergebnissen gekommen. Diese Ruten waren meist unsichtbar, soviel sich auch Crawford bemüht hat, sie zu sehen. Wenn aber abgesehen von dem gewöhnlichen Zirkel noch einige Fremde zugegen waren, wurden sie manchmal sichtbar. Dies deutet, neben einigen anderen Tatsachen, darauf hin.

daß die zu den Produktionen nötige Energie mehr oder weniger von allen Anwesenden zu stammen scheint.

Eine Stütze dieser Anschauung ist auch in folgendem Versuch zu erblicken. Da es sich herausstellte, daß die Gewichtszunahme des Mediums fast immer ein wenig geringer als das Gewicht des schwebenden Tisches war, lag der Gedanke nahe, zu sehen, ob vielleicht die andern Sitzer auch zu dem Schweben in irgend einem Maße beitrügen. Es wurde deshalb ein Sitzer auf die Wage gesetzt und es fand sich in der Tat, daß das Gewicht des von allen andern Teilnehmern isolierten Sitzers auf der Wage um 50—60 g zunahm; wenn der Tisch in der Luft auf und ab schwankte, dann traten auch gleichzeitige Schwankungen des Zeigers an der Wage auf, die auf eine schwache Verbindung zwischen Wage und Sitzer hinweisen. Nach derselben Richtung weist der Befund, daß fast alle Sitzer und auch das Medium nach der Sitzung eine geringe Gewichtsabnahme zeigte, die bis zu 168 g ging, eine Abnahme, die, wie vergleichende Messungen außerhalb von Sitzungen zeigten, nicht auf die gewöhnlichen Ursachen zurückgeführt werden kann. Medium sowohl wie Sitzer scheinen also bei den Sitzungen Energie und Materie abzugeben, letztere scheint nach den Wägungen zu urteilen nicht vollständig resorbiert zu werden.

Noch eine andere Methode hat Crawford angewendet, um die Gebilde sichtbar zu machen. Er legte eine Platte, die mit Leuchtfarbe bestrichen war, auf den Boden, dann war die Rute als Silhouette zu sehen, die alle möglichen Formen zeigte und auf Wunsch sich veränderte, es bildete sich das Ende zu einem Haken, der sich um das Tischbein legte, oder zu einer Spitze aus, es breitete sich das Gebilde aus wie ein Schwamm, bildete Blattformen, zeigte gummiartige Biegsamkeit und konnte sich verhärten. Während dieser Versuche befanden sich die Füße des Mediums in einem kastenartigen Behältnis (testbox) ohne die Möglichkeit herauszukommen. Die Farbe der Strümpfe war auf die Farbe der Rute ohne Einfluß.

Das Erfassen von Gegenständen soll nach Crawford z. T. mittelst eines Saugprozesses erfolgen, also etwa so wie mit einem Saugarm eines Tintenfisches. Crawford stellte zum genaueren Studium dieser Ruten Schalen mit Kitt und Ton auf, in denen er sich das Rutenende abdrücken ließ. Da stellte sich nun die eigenartige Erscheinung heraus, daß die Abdrücke die Zeichnung von Strumpfgewebe zeigten. Das muß natürlich auch für den Naivsten sehr verdächtig sein, und die meisten hätten wohl daraufhin die Untersuchungen abgebrochen und das Verdikt gesprochen. Abgesehen von diesen Strumpfspuren zeigten sich auch Abdrücke, die von Stiefeln zu stammen schienen. Crawford aber untersuchte weiter und glaubt trotz dieser verdächtigen Phänomene nachweisen zu können, daß wir es mit echt übernormalen Erscheinungen zu tun haben. Er band die Beine des Mediums sorgfältig an die Stuhlbeine und fesselte auch die Beine der andern Sitzer, außerdem befestigte er die Schale mit dem Ton außer Reichweite des Mediums, so daß sie nicht näher an das Medium oder einen andern Sitzer herangezogen werden konnte. Er selbst stand neben dem Medium, deren Hände von dem Nachbarn gehalten wurden. Weiterhin konstruierte er einen Kontakt-Apparat, auf den das Medium die Füße stellen mußte und der, wenn der Druck sich verminderte, ein Läutewerk in Bewegung setzte. Trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln kamen die Erscheinungen wie vorher zu stande.

Er fand zahlreiche Tonspuren auf dem Wege zwischen der Tonschale mit Ton und den Füssen des Mediums sowie auf den Schuhen und Strümpfen, dieser Erscheinung ging er systematisch nach, indem er Farbstoffe verwandte (Carmin,

Methylenblau) und nachsah, wo sich die Spuren dieser Farben nachweisen liessen. Wenn er diese Farben dem Ton zumischte, konnte er die Farbe nachher an Strümpfen und Stiefeln nachweisen, auch wenn er das Medium ganz hohe bis über die Mitte der Unterschenkel reichende Schnürschuhe anziehen ließ und außerdem die Füsse in dem Kasten versicherte. Wenn er Carminpulver in die Schuhe tat, konnte er es bis an die Oberschenkel und bis zu den Geschlechtsteilen („join of the legs") nachweisen. Es wurde damit also festgestellt, daß der Kraftstrom, das „Plasma" auf seinem Rückwege bis in diese Gegenden kommt. Um nun zu sehen, woher es seinen Ursprung nehme, rieb Crawford etwas feucht gemachtes Carminpulver in die Innenseite der weissen Kattunhosen ein, es fanden sich dann Carminspuren an Unterschenkel, Fuß und Schuhen. Damit war gezeigt, daß das „Plasma" seinen Weg aus der Schoßgegend nimmt, unten dringt es dann durch die Strümpfe und quillt über die Schuhränder hinweg, um sich außerhalb nunmehr zu verdichten, und die Rute zu formen, die je nach dem Zweck, dem sie dienen soll, am Ende einfach endet oder auch mehrere zu Greifzwecken brauchbare fingerförmige Enden hat, die auch von verschiedener Konsistenz und Härte sein können.

Daß die Tonabdrücke Strumpfgewebe usw. zeigen ist gewiß verdächtig, aber wenn man die ganzen zahlreichen und sorgfältigen Versuche Crawfords betrachtet, kann man darin kein entscheidendes Moment erblicken, zumal die Ergebnisse bei den Farbversuchen werden auf Grund der Betrugshypothese nicht verständlich[1]). Man kann diese Strumpfspuren vielleicht so erklären, daß das Plasma beim Durchdringen des Strumpfes erstarrt und infolgedessen diese Musterung beibehält oder es ist das Ergebnis eines „ideoplastischen" Vorganges (s. u. S. 99), letzteres ist vielleicht auch bei den Schuhspuren anzunehmen.

Dieses „Ektoplasma" ist nicht imstande durch gewebte Tuchschirme zu dringen, wenn sie weiter als 5 cm von dem Körper des Mediums entfernt sind ganz dicht beim Medium bilden sie kein Hindernis; nur ganz weitmaschiges grobes Tuch war kein Hindernis, auch wenn man es in 30 cm aufstellte. Auch das deutet darauf hin, daß die Plasmamasse sich in der Nähe des Körpers in einem andern Aggregatzustand befindet (gasförmig oder flüssig?), und daß dies Ektoplasma erst weiter vom Körper entfernt festere Gestalt gewinnt.

Erst gegen das Ende dieser Versuche gelang es Crawford, dies ausgeschiedene Plasma auch zu photographieren, leider wurde es ihm nur gestattet, Aufnahmen zu machen, wenn diese Träger in nicht angespanntem Zustande waren während der Levitation durfte er es nicht, da das einen zu starken Schok für das Medium bedeuten würde. Mit dem Aufflammen des Blitzlichtes verschwinden die plasmatischen Strukturen in kürzester Zeit. Man sieht auf den Bildern das Plasma etwa in Form eines weißen Leinenbandes in schlaffem Bogen von den Füssen des Mediums zu der Unterfläche des Tisches gehen, und es ist nicht zu leugnen, daß die Bilder sehr verdächtig aussehen. Ich glaube aber, wenn man alles in allem nimmt, wird man trotzdem zu einem positiven Ergebnis über die Echtheit dieser Erscheinungen kommen.

Auch die Crawfordschen Versuche wurden in einem spiritistisch gerichteten Kreise gemacht und Crawford selbst ist Spiritist. Mittels Klopflauten verkehrten die „Geister", die C. „Operatoren" nennt, mit ihm, er teilt ihnen seine Wünsche mit und sie versuchen sie entweder zu erfüllen oder lehnen sie ab. Wie nicht anders zu erwarten, sind auch sie nicht imstande uns wesentliche Aufschlüsse zu

[1]) Strumpfspuren zeigten sich auch bei den Abdrücken von Slade in den Zöllnerschen Versuchen (Siehe Abbildung in 55.)

geben über das Wesen dieser Dinge, sie wissen nicht mehr darüber als wir wissen, wenn wir einen elektrischen Strom durch einen Draht senden. Der Animist wird diese Operatoren als Unterpersönlichkeiten des Mediums auffassen wollen. Wenn Crawford ausführlichere Auskunft haben wollte, dann fiel das Medium in Trance und die Operatoren sprachen durch den Mund des Mediums.

Nach dem Tode Crawfords sind die Untersuchungen von anderer Seite weitergeführt worden, besonders wurden noch zahlreiche Photographien gemacht. Das Medium wurde vor der Sitzung von zwei Frauenärzten untersucht, die feststellten, daß es kein Fleckchen weißen Stoffes an sich hatte, trotzdem erschienen wieder diese merkwürdigen, weißen, stoffartigen Massen.

Es darf nicht verschwiegen werden, daß Fournier d'Albe, ein Nachuntersucher des Frl. Goligher, zu einem ungünstigen Urteil kommt (The Goligher Circle, London, 1922). Man hat aber den Eindruck, daß er gewisse Unklarheiten in den Ergebnissen etwas voreilig negativ bewertet, insbesondere muß betont werden, daß seine Untersuchungen längst nicht so ausgedehnt waren wie die Crawfords und auch in bezug auf die Methodik den Crawfordschen weit unterlegen sind; zumal werden Crawfords sorgfältige Untersuchungen mit den Farben über den Weg, den die Substanz nimmt, dadurch nicht berührt.

Auch an einem weiteren Medium konnte Schrenck-Notzing telekinetische Erscheinungen studieren, und ich werde darüber hier etwas ausführlicher berichten, da ich selbst einige Sitzungen mit diesem Medium erlebt habe (**53a**). Es handelt sich um den jetzt 19jährigen Zahntechniker Willi Sch., bei dem unter sehr guten Bedingungen derartige Phänomene auftreten. Das Medium produziert jetzt die Phänomene während den Sitzungen immer im Trancezustand. Es wird dabei von einem zuverlässigen Sitzer an den Händen gehalten und ein zweiter Sitzer übt die Oberkontrolle, ob die Kontrolle in Ordnung ist, die Beine werden gleichfalls kontrolliert. Für alle Anwesenden wird außerdem noch die Möglichkeit das Medium zu kontrollieren gegeben, indem an dem Körper des Mediums einige Leuchtnadeln oder auch Armbänder und Fußbänder mit Leuchtfarbe angebracht werden, so daß jeder jeden Augenblick darüber unterrichtet ist, wo sich das Medium befindet. Die Kontrolle wechselte vielfach von Sitzung zu Sitzung und trotzdem blieben sich die Erscheinungen im wesentlichen gleich. Ich berichte jetzt hauptsächlich unter guten Bedingungen Selbsterlebtes, mich auf Aufzeichnungen stützend, die während der Pausen der Sitzungen und unmittelbar nachher gemacht worden sind und den nächsten Tag ausgearbeitet wurden.

Sitzung vom 27. Februar 1922: Ich untersuchte vorher den Sitzungsraum (Schrencks Laboratorium) sowie die Trikotkleidung, die Willi dann vor meinen Augen in Schrencks Arbeitszimmer anzog, sah auch in Mund, Nase, Ohr, worauf Willi unter meiner Aufsicht das Sitzungszimmer betrat und sofort auf seinem Stuhle Platz nahm. Ein Herr P. fasste seine Hände und kontrollierte mit seinen Beinen die des Mediums, ein Herr S. übte die Oberkontrolle, dann wurde das weiße Licht gelöscht und es brannte nur noch Rotlicht von wechselnder Stärke, meist war es so schwach, daß ich mich vorbeugen mußte, um Kopf und Hals des Mediums als hellere Flecke sehen zu können, doch gewährten die Leuchtnadeln immer die Möglichkeit sich darüber Klarheit zu verschaffen, daß Willi auf seinem Platz saß. Es werden einige Klopflaute gehört, bald rückt das Medium von selbst mir etwas näher, so daß ich als dritter die Kontrolle über beide Hände üben kann. Es kommen wieder einige z. T. ziemlich starke Klopflaute, das Medium ist während der Klopflaute ruhig. Vor der jetzt ein-

tretenden Pause wird bei weißem Licht die Kontrolle des Mediums nachgeprüft, es zeigt sich, daß sie tadellos ist, und sich das Medium in keiner Weise der Kontrolle entzogen hat, ja, auch nicht versucht hat, sich ihr zu entziehen und sogar von selbst mir näher gerückt ist, so daß ich mitkontrollieren konnte. Nach einer kurzen Pause im andern Zimmer übernehme ich noch näherrückend die Kontrolle des Mediums noch besser, indem ich das rechte den Phänomenen zugewandte Bein zwischen die meinigen nehme und beide Hände fasse, während Herr P. die Hände und das linke Bein kontrolliert. Eine rechts etwa $1^1/_4$ m von dem Medium entfernt stehende Lampe bewegt sich, und man spürt einen kalten Lufthauch; Schrenck beleuchtet mit hellroter Taschenlampe den Raum zwischen der Lampe und Medium und außerdem die Fesselung, letztere ist einwandfrei, auch sonst findet sich nichts Verdächtiges.

„Nach einiger Zeit steigt von unten und rechts langsam ein Schatten nach oben, bis er das Licht und den Tisch völlig verdeckt, er bleibt einige Sekunden oben, um sich dann langsam wieder zu senken, er scheint etwa in der Mitte von mir und dem Tisch aufzusteigen aus der Richtung des Kabinetts kommend. In dem Abstand von einigen Minuten geschieht das noch viermal, das dritte Mal ist der Schatten schmäler, so daß, als er in die Höhe gestiegen ist, unten wieder etwas vom Licht zu sehen ist, ich schätze für diesen Fall die Breite des Schattens auf etwa 20 cm. Herr P. zu meiner Rechten hat dieselben Eindrücke wie ich, während S. links von mir erst den Schatten sieht, als er sich zu mir hinbeugt. Schrenck selbst steht von seinem Platz auf und stellt sich hinter mich, von wo er in gebückter Stellung auch den Schatten sieht.“

Gleich hier seien einige Bemerkungen eingeschaltet. Da es eine Erfahrungstatsache bei Willi ist, daß eine Erscheinung sich meist — entgegen der Taktik von Taschenspielern — innerhalb kurzer Zeit wiederholt, so konnte man sich mit aller Anspannung darauf einstellen. Ich achtete dabei natürlich besonders darauf, ob Willi vielleicht nach Art der Taschenspieler versuchen würde uns abzulenken, um ungestört arbeiten zu können; es war aber nichts davon zu bemerken, auch war er gerade während des Aufsteigens des Schattens völlig ruhig; es ist nicht einzusehen, wie er diese Erscheinung bewerkstelligen konnte, ohne sich zu bewegen. Auch möchte ich betonen, daß diese Sitzungen garnicht besonders phantasieerregend sind und einen zu Halluzinationen geneigt machen könnten; schließlich muß bemerkt werden, daß die einzelnen Sitzer gerade das wahrnahmen oder auch nicht wahrnahmen, was man nach ihrem jeweiligen Sitz erwarten konnte, ohne daß ich durch ganz genaue Beschreibung Ihnen die zu meinen Wahrnehmungen oder Halluzinationen passenden Wahnvorstellungen suggeriert hätte.

Im dritten Teil der Sitzung übernehme ich zuerst wieder wie vorher die Kontrolle, mehrfach verspüre ich kalten Lufthauch, sodann nimmt man eine langsam drehende Bewegung der vor dem Kabinett hängenden Lampe wahr, sie wiederholte sich etwa 10—12 mal, ich stellte fest, daß der Kopf des Mediums von der Lampe abgewandt auf der Schulter von P. lag, über ein Meter von der Lampe entfernt. — Sodann Wechsel der Plätze und Ausschalten der Lampe. S. übernimmt wieder die Kontrolle und ich setze mich zwischen Frau P. und Schrenck. „Schrenck steht bald auf, nimmt einen mit Leuchtfarbe bestrichenen Fächer und hält den Stiel an den Vorhangspalt, ich trete neben ihn; da nichts erfolgt, treten wir etwas näher an das Medium heran und bitten „Minna“, den „Geist“, ihre Finger auf den Leuchtschirm zu legen. Während des Wartens bemerke ich deutlich am gewohnten Platz die vier Leuchtnadeln unten rechts

in meinem Gesichtsfeld. Am oberen Rand des Fächers geht flüchtig ein Schatten etwa von der Gestalt von zwei Fingern vorbei, nach einigen Sekunden erscheint von oben über den Rand des Fächers greifend nochmals etwas Ähnliches. Nach wieder einigen Sekunden erscheinen nochmals 3—4 Finger von oben her auf den Fächer greifend und mit den Fingern auf dem Fächer trommelnd, man sieht deutlich die einzelnen sich bewegenden Finger und hört das Trommeln. Ich hatte den Eindruck von besonders langen Fingern, die man bis zur Wurzel sieht, Dauer des Phänomens etwa 2—3 Sekunden. Sodann fühle ich, da ich den Fächer zugleich mit Schrenck halte, einen Stoß gegen den Fächer, Schrenck meldet, daß er berührt worden sei. Ich lege jetzt vier Finger auf die abgewandte Seite des Fächers und bitte um Berührung, gleich darauf werde ich von einem weichen Körper kurz trommelnd berührt, der Körper war von der Konsistenz menschlicher Finger und von mittlerer Temperatur." ....

„Nun werden auch die Leuchtnadeln entfernt, so daß jetzt völliges Dunkel herrscht. Wir setzen uns wieder, ich am äußersten linken Flügel, rechts dicht neben mir Schrenck, und bitten Minna, uns zu berühren, bald höre ich rechts neben mir ein klatschendes Geräusch, Schrenck gibt an, auf die Backe geklopft und darauf am Spitzbart gezogen zu sein. Kurz darauf trommeln 2—3 Finger leicht auf meiner linken Wange, gleich darauf werde ich am Spitzbart gezogen, sodann wieder Berührung der Wange." Schluß der Sitzung, ich bitte, daß die Kontrolle noch bestehen bleibt und stelle bei weißem Licht fest, daß die Kontrolle in Ordnung ist, und die beiden Herren versichern, daß das Medium während dieses ganzen Teiles der Sitzung seine Stellung nicht verändert habe und dauernd kontrolliert worden sei. —" Wenn ich im Bericht der Kürze halber von Fingern spreche, so betone ich doch in der Epikrise des Berichtes, daß es ein Schluß aus den Sinneswahrnehmungen ist, anzunehmen, es seien Finger gewesen, die Schatten hätten den Eindruck gemacht, als ob es die Umrisse von Fingern seien, auch der Berührungseindruck habe dem entsprochen, gesehen habe ich die Hände nicht.

In einer weiteren Sitzung, in der auch Prof. Österreich anwesend war und großenteils das Medium selbst kontrollierte, traten sehr laute Geräusche auf, wie wenn ein Tisch mit aller Gewalt an einer Seite emporgehoben und auf den Fußboden gestoßen wird. Eine Spieluhr, die etwa einen Meter seitlich vom Medium steht, fängt an zu spielen, hört mehrfach kurze Zeit auf, um dann wieder anzufangen. Man hört ein Scharren auf dem Boden, dann ein starkes Geräusch wie vom Umfallen eines Stuhles. Nach Hellmachen zeigt sich, daß ein kleines Tischchen etwa 2 m von seinem früheren Standort umgefallen daliegt. Später sieht man einen armartigen Körper sich in schlangenartigen Bewegungen einer rotumhüllten Lampe nähern, ein auf den Boden gelegtes Taschentuch wird aufgehoben, es machte den Eindruck, als ob die Hand nicht völlig ausgebildet war.

In einer dritten Sitzung, in der der Philosophieprofessor E. v. Aster anwesend ist, wird das Medium in einen Gazekäfig eingeschlossen, nachdem es an Hände und Füße Leuchtarmbänder bekommen hat. Die Hände werden durch einen Spalt herausgestreckt und von zwei Sitzern, darunter auch von Aster, kontrolliert. Mehrmaliges Bewegen eines Tisches, man sieht die Bewegungen gut, da einige Gegenstände mit Leuchtstreifen auf ihm stehen. Außerdem mehrfache streifenartige und runde Leuchtphänomene.

In einer andern Sitzung wurde die Spieluhr in den Käfig getan, während das Medium außerhalb des Käfigs in der üblichen Weise kontrolliert wurde, die

Uhr spielte bald, hörte auf Befehl auf, und fing wieder an, wenn man es wünschte; eine Glocke, die mit Leuchtband versehen auf dem Boden stand, schwebte umher und flog schließlich zwischen meinem Kopf und dem meines Nachbarn hindurch, worauf man sie auf den Boden fallen hörte, nachher fand man sie fast 5 m von ihrer ursprünglichen Stelle auf dem Boden liegen.

Abgesehen von den genannten Gelehrten haben noch zahlreiche andere an den Untersuchungen teilgenommen und niemand hat irgendein positives Betrugsmoment feststellen können, ich nenne davon an Universitätsprofessoren nur noch die Philosophen Driesch, Becher und Messer, den Kriminalisten van C. Kalker, den Baseler Psychiater G. Wolff, den Physiker Graetz, den Anatomen Wiedersheim, den Chemiker Willstätter, den Mathematiker Lindemann und die Zoologen Zimmer sowie Gruber. Auch Mitglieder der englischen Kommission, die über Eva C. ein recht zurückhaltendes Urteil abgegeben haben, haben sich durchaus in bejahendem Sinne geäußert. Dingwall, ein geübter Taschenspieler, schreibt (Journal der S. P. R., 1922, Oktober, S. 369): „Der Schluß also, zu dem wir selbst gekommen sind, ist, daß es vernünftig ist anzunehmen, daß die Phänomene wirklich von übernormalen Ursachen bewirkt werden, deren Natur unbekannt ist."

So sind die Untersuchungen Schrencks an Willi S. besonders dadurch bemerkenswert, daß die Experimente unter Bedingungen vor sich gingen, wie sie wohl noch nie so einwandfrei in der okkultistischen Forschung angewendet werden konnten; dazu kommt noch, daß Willi ein Medium ist, das bei entsprechender Behandlung verhältnismäßig wenig Fehlsitzungen hat.

Nunmehr wenden wir uns dem berühmtesten physikalischen Medium der letzten Jahrzehnte zu: Eusapia Palladino (geb. 1854, gest. 1918). Seit Ende der achtziger Jahre wurden mit Eusapia von Gelehrten Untersuchungen gemacht, anfangs der neunziger Jahre beteiligten sich u. a. daran der Astronom Schiaparelli, Richet, Aksakow, Lombroso, Du Prel und andere mehr. Sie kamen im wesentlichen zu positiven Ergebnissen.

Seitdem haben zahlreiche Gelehrte mit ihr experimentiert, die meisten überzeugten sich von ihren Fähigkeiten, jedoch kamen unter Umständen auch Sitzungsreihen vor, in denen die Untersucher zu einem verneinenden Urteil gelangten, wie eine englische Kommission in Cambridge im Jahre 1895 (**26**, Bd. 9). Man stellte fest, wie man es auch schon früher getan hatte, daß Eusapia nicht selten zu betrügerischen Maßnahmen ihre Zuflucht nimmt, infolgedessen hatte die S. P. R. jahrelang keine Untersuchungen mit ihr angestellt, erst als von anderer Seite immer wieder über gute Sitzungen unter einwandfreien Bedingungen berichtet wurden, besonders von einer französischen Kommission in den Jahren 1905—1907, hat auch die S. P. R. sich wieder dazu verstanden, sie zu untersuchen und jetzt mit positivem Ergebnis. Auch Schrenck-Notzing hat zahlreiche Sitzungen mit ihr gehabt (vgl. **53** b).

Ich will hier nur kurz über die Untersuchungen der französischen und englischen Kommission sprechen.

Die französischen Untersuchungen fanden im „Institut Général Psychologique" in Paris statt und umfaßten 43 Sitzungen. An bekannten Gelehrten nahmen daran unter anderem teil Richet, Herr und Frau Curie, der Physiologe Courtier, der Philosoph Bergson, Branly und d'Arsonval. Diese Kommission stellte schon damals fest, daß das auf einer Wage sitzende Medium an Gewicht zunahm, wenn der Tisch schwebte, daß es weniger zunahm, wenn die dem Medium nächsten Beine gehoben wurden, daß dagegen das Gewicht abnahm, wenn die von ihm entfernten sich hoben. Es wurde also schon

damals eine Abhängigkeit vom Medium erwiesen, aber das Genauere war erst den Forschungen Crawfords vorbehalten. Auch eine Briefwage wurde von Eusapia heruntergedrückt und man nahm bei ihr auch mitunter einen Faden wahr.

Allerdings wurde Eusapia auch nicht selten auf betrügerischen Manövern ertappt, trotzdem kam die Kommission in dem sehr sachlich und vorsichtig abgefaßten Bericht zu dem Ergebnis, daß sie unter Bedingungen, die Betrug ausschließen, telekinetische Erscheinungen erlebt habe. Durch diese mit großen Kosten und großer Mühe gemachten Untersuchungen wurde die S. P. R. bestimmt, nochmals Eusapia zu untersuchen, sie sandte zu diesem Zwecke drei ihrer Mitglieder nach Neapel. Alle drei waren mit der Taschenspielerei vertraut, ja, sie waren Fachleute; alle drei sowohl Carrington als auch Feilding und Baggally gingen mit dem größten Skeptizismus an die Untersuchungen, alle drei glaubten sich in zahlreichen Sitzungen mit sogenannten Medien überzeugt zu haben, daß an all diesen angeblichen physikalischen Erscheinungen nichts dran sei. Die Sitzungen fanden in Feildings Hotelzimmer statt und Eusapia konnte nicht die geringsten Vorbereitungen treffen. Es bestand die Möglichkeit die Beleuchtung abzustufen, und viele Phänomene fanden bei allerbester Beleuchtung statt, überhaupt schien das Licht bei den meisten Erscheinungen nicht störend zu sein; hinter dem Medium war ein kleines Kabinett hergestellt worden. Am häufigsten wurde ein Schweben des Tisches beobachtet, und zwar unter den allergünstigsten Bedingungen, indem die Hände des Mediums von einem der Untersucher ein bis zwei Fuß oberhalb des Tisches oder auch auf ihren Knien festgehalten wurden und auch die Füße des Mediums wurden genau kontrolliert, unter Umständen durch einen Untersucher, der sich unter dem Tisch befand, dabei herrschte vielfach hellste Beleuchtung. Einige kleinere Gegenstände, die sich auf einem Tisch in dem Kabinett befanden, erschienen außerhalb des Vorhangs, ein Tamburin erschien auf Feildings Knie usw. Der Vorhang bauschte sich vor, beim Hinfassen zeigte sich dahinter kein Widerstand. Es erschienen Hände, die Untersucher wurden berührt, während zwei von ihnen die Hände und die Kniee des Mediums festhielten, so daß, wie der Bericht ausdrücklich bemerkt, nur ein hinter dem Vorhang versteckter Helfershelfer diese Phänomene hätte vortäuschen können, ein solcher befand sich aber selbstverständlich nicht im Zimmer. Ein Fußbänkchen, das einen Meter von Eusapia auf dem Fußboden stand, bewegte sich, als sie die Hand danach ausstreckte, auf sie zu, auf eine abwehrende Bewegung hin, entfernte es sich wieder. Carrington hat auch später eine große Anzahl Sitzungen mit ihr abgehalten und hat nicht den geringsten Zweifel, daß die Tatsachen in der Hauptsache echt sind (**26**, Bd. 23 u. 25).

Ebenso spricht sich der bekannte italienische Psychiater Morselli aus; er betont, daß man die Phänomene größtenteils für zweifellos echt halten müsse, ein kleiner Hundertsatz sei Betrug und drittens gäbe es gemischte Phänomene, indem sie bei echten Phänomenen nachhelfe.

Ähnlich sind die Erfahrungen anderer Forscher, gelegentlich hat man auch Levitationen des Mediums samt dem Stuhl bei ihr erlebt. Bemerkenswert ist außerdem, daß man bei ihr während der telekinetischen Versuche unter ihrem Rock einen „Stab“ hat hervorkommen sehen, der aber nie faßbar war und auch bei der Kontrolle nie gefunden wurde. Da zudem den ganzen Bedingungen nach ein Betrug ausgeschlossen war, so darf man darin wohl zwanglos ein mediamimes Glied sehen und muß den Skeptikern, die darin Betrug sahen, Unrecht geben.

Wir gehen nunmehr noch zu den telekinetischen Versuchen über, die Crookes Anfang der 70er Jahre mit dem berühmten Medium Home gemacht hat. Dieser hielt das eine Ende einer Ziehharmonika, während das andere Ende mit den Klappen frei herunterhing und außerdem gegen Berührung durch ein darumgestelltes Drahtgestell geschützt war. Trotzdem aber fing das Instrument an zu spielen, und zwar nicht nur einige Töne, sondern sogar Melodien, und das auch, wenn Crookes den Unterarm anfaßte und nicht eine Muskelbewegung wahrnehmen konnte, während die andere Hand für alle sichtbar auf dem Tisch ruhte und die Füße sich unter denen seines Nachbarn befanden (47a).

Um noch exakter die Wirkung einer Energie — Crookes spricht von einer „psychischen Kraft" — nachzuweisen, bediente Crookes sich einer andern Versuchsanordnung. Es wurde ein Brett, das an dem einen Ende mittels einer schneidenartigen Holzleiste auf einen Tisch auflag, mit dem andern Ende an einer Federwage aufgehängt; genau über der Schneide, auf der das Bett ruhte, stand ein Gefäß mit Wasser, in das Home eine Hand eintauchte. Dann traten nach Ausweis der Federwage starke Gewichtsvermehrung auf, die mit sonst bekannten physikalischen Mitteln nicht erklärt werden konnten. Diese Versuche, die eine neue Energie nachwiesen, fanden unter so exakten Bedingungen statt und waren so übersichtlich angeordnet, daß man Betrug usw. als ausgeschlossen ansehen muß, trotzdem haben sie nicht die nötige Beachtung gefunden. In jüngster Zeit hat der Physiker Grunewald in sorgfältigen Untersuchungen die Versuche mit einem Medium genau nachgeprüft und sie in vollem Umfange bestätigt sowie mittels Registrierapparaten in Kurven festgehalten (27, 1920).

Als drittes sei noch erwähnt, daß Crookes nicht nur Gewichtsverminderungen feststellte, sondern direkte Levitationen, indem Home ohne jede Unterstützung in der Luft schwebte; es soll dieses Schweben von Crookes und anderen beobachtet worden sein, so daß Crookes darüber sagt: Die berichteten Sinneswahrnehmungen über diesen Gegenstand verwerfen, hieße überhaupt alles menschliche Zeugnis verwerfen; denn weder in der heiligen noch in der profanen Geschichte ist eine Tatsache durch eine stärkere Reihe von Zeugnissen gestützt. — Während die Untersuchungen des berühmten Physikers zuerst sehr begrüßt wurden, waren sie nach diesen Ergebnissen in den Augen der Kritik auf einmal wertlos. — Ich wage es nicht, die Angaben eines Forschers von diesem Range als wertlos zu erklären, zumal sie unter solch klaren Versuchsbedingungen erzielt wurden. Und auch Lehmanns abgünstige Kritik konnte die Versuche nicht wesentlich entwerten, indem er versuchte, Widersprüche zwischen dem ursprünglichen Bericht und der Veröffentlichung der genaueren Protokolle zu konstruieren, die Haupttatsachen bleiben davon unberührt, und man macht es sich allzu leicht, wenn man damit den Fall erledigt glaubt. (47a).

Auch bei den Zöllnerschen Untersuchungen an Slade kamen viele Phänomene telekinetischer Art vor und das zum großen Teil bei sehr guter Beleuchtung. Eine Ziehharmonika spielte eine Melodie, wenn Slade sie am tastenlosen Ende hielt, sie spielte sogar weiter, als er sie dem Mathematikprofessor Scheibner gab, während Slade für alle gut sichtbar ruhig dasaß und man seine Hände und Füße beobachten konnte. — Eine Klingel, die auf dem Boden stand, läutete, während Hände und Füße von Slade genau sichtbar waren, ein Pendel unter einer Glasglocke bewegte sich und schlug an die Wand und dergl. mehr (55).

Der Genfer Psychologe Flournoy, sicher einer der objektivsten Gelehrten, die auf diesem Gebiete gearbeitet haben, betont, daß er mehrfach unter den

günstigsten Verhältnissen bei guter Beleuchtung einwandfrei die Telekinese beobachtet habe. Er habe während der Versuche sich Rechenschaft von den verschiedensten Betrugsmöglichkeiten gegeben, es war aber durchaus nichts zu entdecken. Mehrfach wurde die Platte einer großen Briefwage um 80 g herunter gedrückt und eine Zelluloidkugel bewegte sich in verschiedenen Richtungen, wie man es bestimmte. Die Finger der Person, die Flournoy während des Versuchs untersuchte, waren immer einige Zentimeter von dem Gegenstand entfernt. Die Bewegungen schienen verursacht durch ein Kraftfeld von unaufhörlich wechselnder Stärke und Richtung, sie konnten unmöglich auf ein irgendwie beschaffenes System von Nadeln, von weichen oder starren Fäden zurückgeführt werden (5b).

Maxwell, ein das Gebiet durchaus nüchtern erforschender Mediziner, ist gleichfalls von der Telekinese überzeugt. Er hat sie bei Eusapia und anderen Vp. unter ganz einwandfreien Bedingungen bei guter Beleuchtung und Festhalten beider Hände und Füße erhalten, im wesentlichen handelt es sich um dieselben Erscheinungen wie die oben mitgeteilten (22).

c) Sonstige physikalische Erscheinungen. In diesem Abschnitt seien noch einige andere Phänomene besprochen, die sich nur mit Zwang unter den telekinetischen und teleplastischen Phänomenen behandeln lassen würden. Zuerst wollen wir uns den Untersuchungen zuwenden, die der berühmte Astrophysiker Zöllner mit dem amerikanischen Medium Slade 1877—78 anstellte, an denen auch andere bedeutende Gelehrte wie der Physiker Weber und der Philosoph Fechner teilnahmen, die sich auch später noch zu diesen Untersuchungen bekannten (55).

Zöllner stellte unter anderem Slade die Aufgabe, in eine endlose Schnur einen richtigen Knoten hineinzumachen, was bekanntlich auf normale Weise nicht geht. Slade löste diese Aufgabe und wenn man den übrigens nicht wahrscheinlichen Verdacht ausgesprochen hat, Zöllner sei betrogen worden, indem Slade andere Schnüre mit Knoten unterschob, so hat Slade dieselbe Aufgabe unter Umständen gelöst, unter denen Betrug unmöglich war. Zöllner nahm zwei Holzringe, der eine aus Eichenholz, der andere aus Erlenholz bestehend, und ein aus einem Darmstück herausgeschnittenes, in sich geschlossenes Band von Ringform von 40 cm Umfang, diese drei Gegenstände waren auf einer Darmschnur aufgereiht, deren Ende miteinander doppelt verknotet und versiegelt waren. Zöllner verlangte nun, da er dauernde Zeugnisse haben wollte, daß die zwei Ringe verschiedener Holzarten ineinandergekettet würden und daß in den unendlichen Darmring ein Knoten gemacht würde. Das geschah nun allerdings nicht, jedoch andere ebenso wunderbare Dinge, während das Zimmer hell von der Sonne beleuchtet war. Die Schnur mit den Gegenständen hing über die Tischplatte herunter, während Zöllner das andere Ende selbst auf der Tischplatte festhielt. Nach etwa 6 Minuten war der Versuch beendigt, man fand die beiden Holzringe, die vorher an der Darmsaite gehangen hatten, um die Säule eines kleinen Tisches geschlungen, der zwei Meter entfernt stand, und zwar in einer Weise, daß es ganz unverständlich war, wie das zustande kommen konnte; es konnte auf normalem Wege nur geschehen, wenn entweder die Tischplatte oder die drei Füße entfernt und wieder angemacht worden wären, für einen Schreiner eine längere Arbeit. In dem Darmring fand sich allerdings kein Knoten, dagegen war er in höchst eigenartiger Weise mittels zweier echter Knoten in die endlose Darmsaite eingebunden. Es waren also in der Tat Knotenschlingen in einer endlosen Schnur gemacht worden, unter Bedingungen, die eine Präpa-

ration und Unterschiebung von seiten Slades ausschloß; der Skeptiker pflegt diesen Versuch zu übersehen, er besteht auf seinem Schein und sagt, der verlangte Versuch sei mißglückt, ohne das wirklich Geleistete zu beachten und anzuerkennen.

In einem andern Versuch der Art wurde genau das Gewünschte von Slade geleistet, und dieser Versuch wird kennzeichnenderweise von der Kritik fast nie erwähnt. Zwei Streifen aus weichem Leder waren von Zöllner je an den Enden zusammengeknüpft und versiegelt. Er legte sie auf den Tisch und deckte die Hände darüber, Slade legte vorübergehend seine rechte Hand auf die Hände Zöllners und hielt sie dann etwa 20—30 cm von Zöllners Händen entfernt; während dieser Zeit fühlte Zöllner die Lederstreifen unter seinen Händen sich bewegen, nach drei Minuten wurde das Experiment beendet, die beiden Lederstreifen waren nunmehr miteinander mit echten Knoten verknotet.

Zu dieser Art von Versuchen war Zöllner durch seine Spekulationen über die vierte Dimension gekommen, die er vor seiner Beschäftigung mit dem Okkultismus angestellt hatte. Auch andere Forscher hatten sich ernsthaft mit dem Problem beschäftigt, das an sich durchaus unabhängig vom Okkultismus ist. Wir wollen uns jedoch mit ihm nur insoweit beschäftigen, als es Beziehung zu dem Okkultismus im allgemeinen und den Zöllnerschen Untersuchungen im besonderen hat, soweit das in Kürze für einen größeren Leserkreis möglich ist. Aus okkultistischen Sitzungen wird berichtet, daß Gegenstände aus verschlossenen Behältnissen (Kästchen, Zimmern) verschwinden, ohne daß es begreiflich wird, wie das geschehen ist, denn es ist völlig unerfindlich, wie aus einem Kästchen, das mit sechs Holzplatten allseitig geschlossen und dessen Deckel fest versiegelt ist, etwas verschwinden und anderwärts auftauchen kann. Da kann nun die Theorie von der vierten Dimension ein Verständnis eröffnen, das wir uns durch einen Vergleich verschaffen wollen, denn in unserer Welt läßt es sich nicht vorstellen, sondern nur mittels komplizierter mathematischer Deduktionen darlegen. Denken wir uns, wir wären statt drei- nur zweidimensionale Wesen, das heißt wir lebten in einer Ebene und hätten durchaus keine Vorstellung von einer dritten Dimension, wir kännten nur Länge und Breite, aber keine Höhe (Dicke); dann würden wir also wohl eine Wissenschaft von Dreieck und Quadrat haben, aber durchaus nichts von einem Würfel wissen. Gesetzt nun in diese Flächenwelt griffe ein dreidimensionales Wesen ein, so könnte es etwa ein Glas, das an einer Stelle steht, aufheben; es würde dann für diese Flächenwelt an dieser kreisförmigen Stelle ein vorher gegen die Umgebung vorhandener Unterschied verschwunden sein, und wenn nun das dreidimensionale Wesen das Glas anderwärts hinsetzt, so würde diese Beschaffenheit an einer andern Stelle genau so auftreten, ohne daß den zweidimensionalen Wesen verständlich wäre, wie dies Verschwinden aus ihrer Welt und das Auftauchen an einer andern Stelle möglich gewesen ist.

Eine andere Eigenheit dieser Welt wäre noch folgende: Man denke sich, eine Kugel träte langsam durch diese Welt, dann würden diese Wesen zuerst an einer Stelle für einen Augenblick an einem Punkte eine Veränderung wahrnehmen, diese Veränderung würde bald eine Kreisfläche einnehmen, die allmählich wachsen würde bis zum Äquator der Kugel, um dann allmählich wieder abzunehmen und wieder zu verschwinden. Die dritte Dimension würde also diesen Wesen als eine zeitliche Komponente des Vorgangs erscheinen, sie wäre für sie nur eine „Funktion“ der Zeit, falls aber einige dieser Flächenwesen so organisiert wären, daß sie den dreidimensionalen Raum wahrnehmen könnten.

dann würde ein solches Wesen in für die andern völlig unbegreiflicher Weise prophezeien können, daß in der Flächenwelt in der und der Zeit eine kreisförmige Veränderung oder dergl. vor sich gehen werde.

Ziehen wir die Nutzanwendung für unsere dreidimensionale Welt, dann wäre es für entsprechend Begabte möglich, durch einen Blick in die vierte Dimension auch hier Prophezeiungen zu machen, die wir unverständlich finden. Auf diese Weise verlieren die Erscheinungen der Psychoskopie und des zeitlichen Hellsehens viel von ihrem Befremdlichen. Wie man sieht, erinnern diese Spekulationen in manchem an die Relativitätstheorie, die auch die Zeit als vierte Dimension auffaßt und betont, daß die Unterschiede von früher, jetzt und später nur relativ sind und von einem andern Standpunkte aus verschwinden können. Wie weit da sachliche Zusammenhänge vorliegen, wage ich als Nicht-Mathematiker nicht zu entscheiden, und wir wollen diesen Flug in die dünnsten Ätherregionen aufgeben, um uns wieder andern Problemen zuzuwenden.

Zöllner wollte nun diese Versuche dazu benützen, um eine Stütze für seine Vorstellungen von der vierten Dimension zu erhalten. Daß sich zwei derartige Holzringe aneinander verketten, ist in unserer dreidimensionalen Welt ohne Auseinandersägen und Wiederzusammenleimen nicht möglich, und auch Knoten in einem unendlichen Band sind nicht möglich, dagegen wäre das denkbar, wenn dieser Vorgang irgendwie in einer vierten Dimension in für uns unvorstellbarer Weise stattfände. Insofern kann Zöllner sie als eine Bestätigung seiner Ideen ansehen. Daneben besteht allerdings noch eine andere Möglichkeit, den Versuchen Verständnis abzugewinnen, indem man annimmt, daß eine De- und Rematerialisierung stattfindet, so daß ein Ring durch den andern hindurchtreten kann. Gewiß ist auch diese Annahme kühn, nachdem wir aber gezwungen sind, die Dematerialisierung von den in den Sitzungen entstehenden Materialisierungen zugeben zu müssen, bestehen auch keine prinzipiellen Schwierigkeiten, die Dematerialisierung der gewöhnlichen Materie anzunehmen.

Andere Versuche, die Zöllner auch mittels der vierten Dimension erklären wollte, sind folgende. Zöllner hatte in eine kleine Schachtel ein Fünfmarkstück getan und diese dann fest verklebt. Er stellte nun Slade die Aufgabe, die Münze ohne Eröffnung der Schachtel aus ihr zu entfernen. Slade löste sie auch sehr schnell, während die Schachtel bei guter Beleuchtung, ohne von ihm berührt zu werden, auf dem Tisch lag; eine genaue Untersuchung nachher ergab, daß die Schachtel intakt war. Ein anderes Experiment derart verlief so, daß zwei Münzen aus einer verklebten Schachtel ohne deren Eröffnung entfernt wurden, was schon durch Schütteln vor der Eröffnung festgestellt wurde, und dann dafür zwei kleine Schieferstückchen in der uneröffneten Schachtel auftraten. Ein weiteres Phänomen, das Zöllner bei Slade vielfach erzielt hat, war die direkte Schrift. Slade pflegte sie im allgemeinen so vorzunehmen, daß er ein Stückchen Schieferstift auf eine Tafel legte und diese dann mit vier Fingern unter die Tischplatte hielt, so daß der Daumen auf der Platte lag. Man hörte dann bald ein Kratzen und nach kurzer Zeit zog sie Slade wieder hervor mit irgendeiner schriftlichen Mitteilung. Da bei diesem Vorgehen immerhin Betrug möglich war, änderte Zöllner die Versuchsanordnung mehrfach ab, indem er zwischen zwei von ihm gekaufte und gereinigte Tafeln ein Stückchen Schieferstift tat und sie dann kreuzweise mit Bindfaden fest zusammenband, sodann legte er sie auf eine Ecke des Tisches; während nun die Hände Slades 60 cm von der Tafel entfernt auf dem Tisch lagen und von den beiden Beobachtern bei guter Beleuchtung gesehen

werden konnten, fing es zwischen den Tafeln laut an zu schreiben; als die Tafeln getrennt wurden, fand man die ganze Tafel voll beschrieben. Da Zöllner außerdem die Tafeln mit einem Zeichen versehen hatte, war er sicher, daß sie nicht von Slade mit vorbereiteten Tafeln vertauscht worden waren.

Wir haben es hier mit sogenannten „gemischten Phänomenen“ zu tun, indem durch paraphysische Phänomene intellektuelle Mitteilungen gemacht werden, wie es auch bei den Kopflauten vielfach der Fall ist.

Von den vielen sonstigen Beobachtungen, die Zöllner an Slade machen konnte, sei noch kurz darauf hingewiesen, daß es Slade gelang, Stricknadeln magnetisch zu machen und eine Magnetnadel, die mindestens 30 cm von seinen Händen entfernt stand, in Schwingung zu versetzen, während eine andere daneben stehende keine Schwingungen zeigte. In neuerer Zeit konnte der Ingenieur Grunewald diese Angaben bestätigen, er konnte mittels verschiedener Versuche ferromagnetische Eigenschaft bei seiner Versuchsperson nachweisen (27. 1922). Weiter konnte Grunewald auch zeigen, daß die bei den Materialisationsvorgängen auftretenden Rauchmassen eine hohe elektrische Leitfähigkeit haben oder mit andern Worten stark ionisiert sind.

In den Sitzungen mit Slade und auch sonst vielfach wurden starke Lichterscheinungen beobachtet, die ich hier nochmals erwähne, obwohl ich schon bei den Materialisationen von selbstleuchtendem Rauch usw. gesprochen habe, denn es scheint so, als ob es sich nicht immer um leuchtende Materialisationen, sondern manchmal um Lichterscheinungen anderer Natur handelt.

An dieser Stelle seien noch einige Worte über die sogenannte „Gedankenphotographie“ gemacht, von der — zumal in Laienkreisen — soviel die Rede ist. Wenn sie auch noch nicht genügend nachgeprüft ist, so liegt sie jedenfalls in Anbetracht der neuesten Forschungen durchaus im Bereich der Möglichkeit, ja man darf wohl sagen der Wahrscheinlichkeit. Bekanntlich wurde sie erzielt (Darget, Ochorowicz), indem das Medium an einen Gegenstand dachte und dann dieser Gegenstand mehr oder weniger deutlich auf der Platte, die sich in einer Kasette befand, erschien. Nehmen wir das alles mal für erwiesen an, so seien noch einige Worte zur Erklärung des Phänomens gesagt, worüber man vielfach recht phantastische Ansichten hat, indem man meint, nun seien wirklich die Gedanken photographiert; Gedanken sind als solche etwas Unsinnliches und können deshalb nicht physisch nachgewiesen werden. Die Gedankenphotographie könnte vielmehr so gedeutet werden, daß von den Medien irgendwelche physischen Energien ausgehen, die unter der Leitung der Vorstellungen des Mediums die Platte in der vorgestellten Form beeinflussen und chemisch verändern.

Eine aus Sitzungen ab und zu berichtete Erscheinung ist die der sog. „Apporte“. Darunter versteht man das Erscheinen von Gegenständen in geschlossenen Räumen, in denen sie vorher nicht vorhanden waren, oder auch das Verschwinden aus solchen geschlossenen Räumen, ein Phänomen, das offenbar wesensähnlich ist mit den bei Zöllner beschriebenen Versuchen, bei denen Münzen aus festzugeklebten Schachteln verschwanden. Derartige Apporte werden auch aus Sitzungen bedeutender Gelehrter berichtet, wie von Crookes bei den Medien Kate Fox und Frau Fay sowie von Zöllner bei Slade. Bei Kate Fox z. B. erschien im Zimmer eine Glocke, die, wie Crookes bestimmt angibt und durch Zeugenaussagen belegt, sich im zugeschlossenen Nebenzimmer befand (47b), und in den Sitzungen bei Slade fiel z. B. ein Kohlenstück von oben herab, während Slade ruhig dasaß, es ergoß sich ein Sprühregen über die Anwesenden und ein Tisch verschwand aus dem Zimmer. Da das aber keine Experimente im strengen

inne waren, sondern nur Beobachtungen von spontan vor sich gehenden Ereignissen, so ist es schwer möglich dazu Stellung zu nehmen; es wäre sehr erwünscht iiese Beobachtungen durch darauf gerichtete Experimente zu ergänzen und zu rhärten.

Zum Schluß muß bemerkt werden, daß abgesehen von Eusapia, die erviesenermaßen oft betrügerisch nachhalf, auch die meisten anderen Medien geegentlich auf Betrug ertappt wurden oder dessen wenigstens sehr verdächtig varen, ersteres gilt besonders von Florence Cook, und auch Slade ist angeblich ›ei Betrug erwischt, doch liegt der Fall nicht ganz klar. Zum Verständnis dieses Punktes erinnere ich an das im Kapitel „Grenzgebiete“ Gesagte. Außerdem muß betont werden, daß die Medien vielfach aus den Sitzungen einen Erwerb machen, so daß sie später, wenn, wie es vielfach vorkommt, die Fähigkeiten zeitweise oder ganz versiegen, leicht der Versuchung unterliegen, betrügerisch nachzuhelfen. Wenn also ein Medium auf Betrug ertappt ist, so ist es ein unzulässiger, voreiliger Schluß, daß deshalb auch alles frühere auf Betrug beruhe. Das ist natürlich möglich, darf aber nicht als selbstverständlich angenommen werden, nur die Analyse jedes einzelnen Falles wird da gestatten, zu einem Urteil zu kommen.

Endlich seien noch einige Bemerkungen über den Doppelgänger gemacht, der im Bewußtsein des Volkes und auch in der Literatur eine ziemliche Rolle spielt. Es wird von Fällen berichtet, daß sich Menschen selbst gesehen haben, während sie in wachem Zustand etwa ein Zimmer betraten oder auf der Straße gingen. Mir selbst ist eine völlig gesunde Ärztin bekannt, die das Erlebnis in ganz wachem Zustand zweimal hatte, ohne daß sie ein Verdoppelungsgefühl hatte.

Eine sehr interessante Schilderung eines ähnlichen Zustandes finde ich in Richard Dehmels Briefen (Ausgewählte Briefe. Verlag von S. Fischer, Berlin, 1922). Dehmel hatte in jüngeren Jahren mitunter epileptiforme Krämpfe, als diese aufhörten, hatte er zeitweise Entrückungszustände mit Halluzinationen. Er schreibt an Du Prel (16. 9. 91): „Während derselben habe ich durchaus das Bewußtsein doppelter Wesenschaft...; auch wenn ich in dem visionären Vorgang Handelnder bin, was fast immer der Fall ist, weiß ich mich zugleich als mein eigener Zuschauer, sehe mich körperlich außer mir, und meine Empfindungen habe ich und habe sie nicht.... Ich fühle Schmerz und sage mir: das ist ja der Andere, der das fühlt! Ich fühle Lust und frage mich: was geht denn Dich das an?! — Das alles ist ganz wesentlich verschieden von ähnlicher Selbstbetrachtung im bloßen Traum!“

Auch schwerkranke, bettlägerige Patienten haben mitunter ein solches Verdoppelungsgefühl, sie behaupteten neben ihnen liege noch jemand. Andere Fälle werden berichtet, in denen ein Mensch zu gleicher Zeit an zwei Stellen gewesen sein soll. Ohne das Kind mit dem Bade ausschütten zu wollen, ist diesen Fällen gegenüber die höchste Vorsicht nötig. Wenn ich z. B. behaupte, ich habe jemand um 10 Uhr an einer bestimmten Stelle gesehen, während er behauptet, er sei zu dieser Zeit ganz bestimmt nicht dort gewesen, so kann erstens eine Verwechselung vorliegen oder es ist auch möglich, daß eine der beiden Uhren falsch ging, oder es kann eine Erinnerungstäuschung sein oder schließlich eine Halluzination, die unter Umständen telepathisch erzeugt sein mag. Das Wort „Doppelgänger“ aber sollte man für die Fälle aufsparen, in denen nachgewiesen ist, daß die Erscheinung objektiv-real ist, dieser Nachweis scheint mir aber bisher auszustehen (vgl. S. 69). Insbesondere kann der berühmte Fall des Frl. Sagée, die in einem Mädchenpensionat im Baltikum vielfach mit einem Doppelgänger gesehen wurde, nicht als genügend verbürgt gelten.

Sollte der Doppelgänger eine Tatsache sein, so könnte man wohl noch manches andere, auch experimentelle Material damit in Zusammenhang bringen. Den Ausgangspunkt würde die experimentell nachgewiesene Exteriorisation der Sensibilität und die eben geschilderten teleplastischen Phänomene bilden. Der Magnetiseur Durville behauptet, es erreicht zu haben, daß der ganze „Astralleib" austritt, so daß er Sensitiven sichtbar wird, und auch Nichtsensitiven will er ihn mittels Leuchtschirmen sichtbar gemacht haben, und sogar an einem entfernten Orte soll der Doppelgänger erschienen sein. Das wiederum erinnert an die Auffassung, daß gewisse Phantome keine Halluzinationen seien, sondern objektive Veränderungen an der Raumstelle, an der sie erscheinen. Wie die Beziehungen der Materialisationsphänomene z. B. bei Eva C. zu den Durvilleschen Phänomenen ist, läßt sich bei ihrem sehr verschiedenen Aussehen auch schwer sagen. Mit aller Zurückhaltung sei also zusammenfassend bemerkt, daß, falls die Beobachtungen alle richtig sind, auf diese Weise eine Anzahl von Phänomenen in Zusammenhang gebracht werden könnten.

d) Allgemeines über die paraphysischen Phänomene. Damit haben wir das Wichtigste an Tatsachen der Paraphysik kennen gelernt, nunmehr wollen wir, soweit das jetzt schon möglich ist, einiges über die Theorie der Dinge erörtern. Die Versuche Crawfords und Schrenck-Notzings zeigen, daß sowohl bei den Materialisationsmedien als auch bei den Medien, die telekinetische Phänomene erzeugen, aus dem Körper Energie und Materie austritt, die sich dann entweder zu den Materialisationen wie Hände, Köpfe, Gestalten formen oder die sich zum Zwecke von Klopflauten und Fernbewegungen in der dazu entsprechenden Form ausbilden zu ruten- oder balkenförmigen Organen oder bei Bewegung kleiner Gegenstände zu fluidalen Fäden.

Crawford fiel bei seinen Untersuchungen die Ähnlichkeit des von ihm Gefundenen mit den Befunden Schrencks auf, er sagt: „Ich war erstaunt, als ich beim Lesen von einigen Materialisationsexperimenten von Dr. Schrenck-Notzing fand, daß in den ersten Stadien der Materialisation die von dem Medium ausgehende Materie für die Hand dieselbe oder eine ganz ähnliche Empfindung hervorrief . . . Ich habe deshalb wenig Zweifel, daß der vom Medium in den ersten Stadien der Materialisation ausgehende Stoff und der unter dem levitierten Tisch im Wesen ein und dasselbe sind." Von beiden Forschern wird der Stoff für das Gefühl als kalt, klebrig und reptilienartig geschildert. Weiter sagt Crawford: „Ich habe im Laufe meiner Versuche gezeigt, daß der vorbereitende Vorgang bei einer wirklichen Levitation das Legen eines lockeren Bandes vom Medium zum Tisch zu sein scheint, oder wenn eine Federwage unter dem Tisch steht vom Medium zur Wagschale. Man kann annehmen, daß dieses lockere Band aus einigen feinen Fasern einer ähnlichen Materie besteht wie die organische Materie, die aus dem Mund von Dr. Schrenck-Notzings Medium ausgeht, nur feiner und jenseits der Sichtbarkeit. Dr. Schrenck-Notzing hat gezeigt, daß der faserige Stoff seines Mediums sich zusammendrehen und winden sowie sich umher bewegen und zweckmäßige Bewegungen ausführen kann, als wenn er lebend und bewußt wäre. Die emporhebenden Fäden finden vermutlich ihren Weg vom Körper des Mediums zur Unterfläche des Tisches durch ähnliche Bewegungen und bilden so eine Grundlage für den Levitationsmechanismus, der dann unmittelbar in Tätigkeit tritt." Diese feinen aus dem Körper ausgeschiedenen Fäden sind durchsichtig und deshalb unsichtbar, nachdem mittels ihrer die Verbindung hergestellt ist, wirkt längs dieser Fäden eine Energie, über die wir sonst bisher nichts sagen können. Schrenck-Notzing hat dann

diese Ansichten von Crawford noch weiter geführt und betont, daß es sich bei all diesen Erscheinungen um ein einheitliches biologisches Grundprinzip handele.

Die Grundlage beider Prozesse ist mithin eine wohl zum größten Teil dem Körper des Mediums entstammende Materie, die sich je nach der Absicht und den Wünschen des Mediums und der Experimentatoren und Fähigkeit des Mediums entweder nach der Richtung von Phantomen und körperlichen Gebilden entwickelt oder sich so formt, daß sie zum Bewegen und Erfassen von Gegenständen geeignet ist, also zu Stäben, Fäden und dergl. Man muß also annehmen, daß diese Gebilde unter der Leitung der Psyche des Mediums stehen, nach den Vorstellungen des Mediums werden diese ekto- oder teleplastischen Massen geformt und geleitet, man spricht infolgedessen auch von „Ideoplastik."

Sonst gibt es hier noch der Rätsel genug, ja geradezu alles ist ein Rätsel und auch die okkultistischen Forscher sehen und nehmen das nicht alles, wie man wohl öfter meint, ohne die geringste Verwunderung an, im Gegenteil, je mehr man sich hinein vertieft und über Spezialfragen nachgrübelt, desto merkwürdiger wird alles, so daß ich auch jetzt noch nicht ohne ein gewisses inneres Erröten von diesen Dingen spreche. Man fragt sich voll Verwunderung, was geschieht bei der Materialisation, wie wird diese Materie ausgeschieden und geordnet, ist es organische Materie, wie bewegt sie sich, wie kann sie sich so schnell verhärten und dann doch so schnell verschwinden und besonders wie kann diese Materie, — falls sie organisch ist, wie es nach ihrer Empfindlichkeit fast anzunehmen ist —, sich bewegen und leben ohne Stoffwechsel und Atmung, hat diese Materie und haben diese Glieder auch Gefäße, die ihm Sauerstoff, ohne den solche lebende Materie nicht sein könnte, zuführen? Diese und viele andere Fragen legt sich gerade der kritische Okkultist vor, aber alle diese Rätsel können ihn doch nicht veranlassen, deshalb unter sicheren Bedingungen angestellte Beobachtungen und Experimente für Nichts zu erklären, gerade die Kritik und Unvoreingenommenheit muß Beobachtungen und darauf gegründete Urteile über Vorurteile stellen. So sagt denn auch der Philosoph Hans Driesch: „Ich sehe keinen Grund, an der Objektivität einerseits, der Echtheit der Phänomene anderseits zu zweifeln" (53a, S. 567).

Aber auch was die theoretische Ausdeutung angeht, steht die Sache nicht ganz so schlimm, wie es vielfach angenommen wird, es besteht bis zu einem gewissen Grade doch die Möglichkeit Verständnis dafür zu gewinnen.

Der Chemiker Wilhelm Ostwald z. B. ist geneigt, derartige Dinge anzuerkennen, er hat eine theoretische „Protothese" aufgestellt, nach der gewisse Menschen — eben die Medien — imstande sind, die in ihrem Körper vorhandene chemische Energie in der Art zu transformieren, daß sie den Körper verläßt und sich an anderen willkürlich gewählten Stellen betätigt.

Was die „Ideoplastik" im Körper innerhalb kürzester Zeit leisten kann, zeigt trefflich die kleine Geschichte, die Prof. Schleich in seinem Buch „Vom Schaltwerk der Gedanken" erzählt. Eine hysterische junge Dame fühlt sich durch den elektrisch angetriebenen Ventilator gestört und sagt: „Mein Gott, das summt ja so! Wenn das nun eine große Biene wäre, . . sie könnte mich stechen. O Gott, wenn das mein Auge träfe!" Während Schleich die Dame zu beruhigen suchte, schwoll das Augenlid zu einer hühnereigroßen Geschwulst an von teigiger Konsistenz, entzündlicher Rötung und großer Schmerzhaftigkeit. Was hier durch eine Idee innerhalb der Körpergrenzen geschaffen werden kann, das hat man von vornherein abzulehnen keinen Grund, wenn es außerhalb

des Körpers vor sich geht. Falls man, wie es vielfach geschieht, die Materie als einen Komplex von Energien auffaßt und man sich der Ansichten von Ostwald erinnert, dann wird man kein „unmöglich“ mehr sprechen dürfen es ist lediglich eine Tatsachenfrage, ob es bei manchen Menschen vorkommt daß gewisse Energien ausgeschieden werden, um außerhalb des Körpers das zu erzeugen, was wir mit dem Wort Materie bezeichnen, ein Wort für eine für die kritische Wissenschaft durchaus dunkle Sache; nur der materialistische Monismus weiß, daß die Materie das selbstverständlichste Ding von der Welt ist.

Anhangsweise sei erwähnt, daß die Stellung vieler Spiritisten zu den Materialisationen eine andere ist als die besonnener Forscher. Sie meinen, daß sie die materialisierten Gestalten von Geistern sind, indem der Geist aus der Materie des Mediums sich einen mehr oder weniger grobmateriellen Körper bilde, während sonst die Geister nur einen feinstofflichen „Astralleib“ haben sollen. Solange jedoch nicht die Existenz von Geistern auf anderm Wege bewiesen ist, können wir bei der Möglichkeit auf anderem Wege zu einem Verständnisse dieser Materialisationen zu kommen, das nicht als ausreichenden Beweis für die Existenz materialisierter Geister ansehn.

Insbesondere kann der kritische Forscher die bekannten Geisterphotographien nicht als beweisend anerkennen. Vielfach sind diese sogenannten Geisterphotographien nur helle Flecke von ungefähr menschlicher Gestalt, oft aber auch ganz ausgebildete Gesichter und Gestalten meist auf andern Porträtaufnahmen, allerdings sind sie meist flauer als normale Aufnahmen. Die bekanntesten Geisterphotographen wurden des Betrugs überführt, indem nachgewiesen wurde, daß diese zwei Figuren durch zweimalige Exposition erzielt wurden. Gänzlich einwandfreie Aufnahmen liegen bisher wenigstens noch nicht vor, man tut also gut, allen derartigen Bildern aufs äußerste zu mißtrauen.

Auf die sonstige allgemeine Bedeutung der neuesten Forschungen einzugehen, muß ich mir versagen, nur das eine sei gesagt, daß allem Anschein nach eine „okkulte Physik“ berufen ist, mit der modernsten Entwicklung der Mathematik und Physik, wie z. B. der Relativitätstheorie die großen Fragen der Natur der Materie und ihr Verhältnis zur Energie zu enträtseln. Ja, man darf wohl schon sagen, daß beide Forschungsrichtungen nach einem Punkte hin konvergieren und zeigen, daß Materie nur eine bestimmte Erscheinungsform der Energie ist, die aus ihr entsteht und demnach auch wieder in Energie übergehen kann, denn bekanntlich hat die moderne Physik die Materie in weitgehendem Maße „dematerialisiert“ und die Atome und Elektronen der Materie in Kraftzentren aufgelöst.

Über die philosophische Bedeutung der paraphysischen Erscheinungen läßt sich vorerst, wenn man nicht in allzu luftige Höhen der Spekulation emporsteigen will, nicht sehr viel sagen. Sie scheinen zu zeigen, daß die materiellen Vorgänge unter Leitung des Psychischen stehen, daß das Psychische das Führende, das Primäre, die Materie dagegen das Untergeordnete, das Beherrschte, ja vielleicht Erzeugte ist.

Diese Tatsachen sprechen also ein gewichtiges Wort für die vitalistische Auffassung des organischen Geschehens, eine Auffassung, die nicht nur von bedeutendem philosophischen Interesse ist, sondern die auch in unserer allzu mechanistisch denkenden Medizin von praktischer Bedeutung werden könnte. Auch Driesch macht neuerdings auf die Bedeutung dieser Phänomene für den Vitalismus aufmerksam. (Geschichte des Vitalismus. II. Aufl., Leipzig, 1922.

So betrachtet, sprechen die paraphysischen Erscheinungen ebenso wie die parapsychischen für eine dualistische oder idealistische (besser spiritualistische) Weltauffassung, dem Psychischen würde sein Eigenrecht und seine Selbständigkeit zuerkannt werden müssen, und jeglicher materialistische Monismus — und der sog. „Monismus“ unserer Tage ist im Grunde immer materialistisch — wäre unmöglich. Es bedeutet demnach ein Mißverstehen des Monismus, des Okkultismus oder auch Beider, wenn man als „Monist“ für den Okkultismus eintritt —, den Okkultismus anerkennen heißt den „Monismus“ zum Tode verurteilen (29).

Auch das Problem, wie es kommt, daß parapsychische und paraphysische Erscheinungen vielfach bei derselben Person vorkommen, sei nur kurz berührt. Man könnte diese Tatsache zugunsten einer monistischen (spiritualistischen oder materialistischen) Auffassung verwenden, entscheidend scheint sie mir aber in dieser Beziehung nicht zu sein. Auch der Dualist bestreitet ja nicht eine weitgehende Entsprechung von Psyche und Körper, so daß es also nicht wundernehmen kann, daß bei derselben Person psychische und physische Fernwirkungen vorkommen.

C. Der Spiritismus.

Wenn wir auch im Laufe unserer früheren Darlegungen nicht selten den Spiritismus gestreift haben (s. Inhaltsverzeichnis), so müssen wir ihm doch eine zusammenhängende Studie widmen, um ihn als Ganzes begreifen und würdigen zu können. Leider liegt die Nomenklatur auf okkultem Gebiete überhaupt im argen, es bedeutet oft derselbe Ausdruck Verschiedenes, besonders gilt das aber vom Spiritismus. Nicht selten werden die Worte „Spiritismus“ und „Okkultismus“ als gleichbedeutend gebraucht, das ist recht unpraktisch; da nun einmal bedeutende Unterschiede in der Stellung der Menschen zu diesen Phänomenen bestehen, sollte man die Bezeichnungen so wählen und auseinanderhalten, daß jede etwas Bestimmtes sagt. Wer Okkultist ist, ist damit noch nicht Spiritist; der Spiritismus ist eine Deutung der okkulten Tatsachen in dem Sinne, daß er behauptet, die vorliegenden Tatsachen bewiesen ein Fortleben nach dem Tode und den Verkehr mit den Geistern Verstorbener, während das andere Okkultisten bestreiten oder jedenfalls nicht für die einzig mögliche Deutung der Tatsachen halten. In den englisch sprechenden Ländern spricht man von „Spiritualismus“, ein Wort, mit dem man bei uns eine bestimmte Richtung der Philosophie bezeichnet.

Aber auch innerhalb des Spiritismus muß man Unterscheidungen treffen und den unkritischen Offenbarungsspiritisten, der in jeder Tranceäußerung irgend einer hysterischen Person und in jedem zufälligen Geräusch Botschaften aus dem Jenseits erblickt, von den Ansichten eines Myers, Lodge oder auch Du Prel unterscheiden, sie sind so verschieden von einander wie der griechische Götterglaube eines Sokrates von dem eines Hirten auf dem Kithäron war.

Auch gibt es Forscher, die der Meinung sind, man müsse annehmen, daß gewisse Erscheinungen auf irgendwelche Geister zurückgeführt werden müssen, ohne daß sie damit behaupten wollen, es seien die Geister verstorbener Erdbewohner. Diesen Standpunkt hat z. B. Crookes vertreten.

Wenn ich eben den Spiritismus so definierte, daß er ein Eingreifen der Verstorbenen in diese Welt behaupte, so bedarf das noch einiger Erläuterungen. Ein Hineinragen der Geisterwelt in die unserige nimmt auch die christliche Kirche, insbesondere die katholische, an, indem etwa ein Verstorbener einem Angehörigen im Traum erscheint und ihm seine Gedanken mitteilt. Es ist aber wohl zweckmäßig diese Anschauung, die auch von der Anthroposophie vertreten

wird, vom Spiritismus im engeren Sinne zu trennen, denn hier wird ja nicht versucht, absichtlich die Verbindung mit den Abgeschiedenen herzustellen, ein Bestreben, was sogar von der Kirche bekämpft und verurteilt wird. Man könnte diese kirchliche Auffassung über das Hineinragen der Geisterwelt in die unserige die „pneumatologische“ nennen. Vom Spiritismus im engeren Sinne ist dann noch die Nekromantie zu unterscheiden, wobei man vielfach mit magischen Mitteln wie Beschwörungen, Räucherungen usw. versucht, einen bestimmten Toten herabzuziehen, während der gewöhnliche Spiritismus sich darauf meist beschränkt, abzuwarten, wer erscheint.

An Geister und an ihr Hineinragen in unsere Welt hat man zu jeder Zeit geglaubt, aber zu einer geschlossenen religiösen Weltanschauung ist dieser Geisterglaube erst in dem in Amerika gewachsenen Spiritismus geworden, eine flache, optimistische Religion, die auf der ganzen Erde eine große Zahl von Anhängern gefunden hat. Wie ist nun der ungeheure und anscheinend noch wachsende Erfolg zu erklären? Er steht wohl in engem Zusammenhang mit der Tatsache, daß die christlichen Kirchen und besonders die protestantische vielfach ihren Einfluß auf die Massen verloren haben und nun diese Menschen doch das Bedürfnis nach etwas Übersinnlichem, Übernatürlichem, ja einer Offenbarung, und nach etwas Absolutem hatten, an das sie sich in den Nöten des Lebens halten konnten. Aber auch bei sonst kirchlich Rechtgläubigen findet man die Beschäftigung und die Hinneigung zum Spiritismus, auch diese treibt der Wunsch zu wissen und nicht nur zu glauben, sowie der Hang zum Geheimnisvollen, zur Beschäftigung mit diesen Dingen.

Der Spiritismus ist in mehr als einer Beziehung ein echtes Produkt unserer Zeit, des Zeitalters der Naturwissenschaft und der Mechanisierung des Lebens, wo der Einzelne nur ein seelenloses Glied in einer ungeheuren Kette ist, nur eine Nummer in dem großen Rechenexempel, zu dem man das Leben gemacht hat. Dagegen nun bäumt sich das Individuum auf und baut sich im Spiritismus ein luftiges Reich, unbeschwert von der Materie. Ist er insoweit als eine Reaktion gegen die Zeit verständlich, so ist er andererseits ganz Kind der Zeit, indem er nicht wie frühere Zeiten im Glauben zu den letzten Geheimnissen kommen, sondern sie sich mit dem Experiment beweisen will, eine Einstellung, die mir das Wesentliche des Glaubens zu übersehen scheint, worüber in den Schlußbemerkungen noch einiges gesagt wird. Diese „experimentelle Religion“ ist ein Gegenstück zum Häckelschen Monismus, der ja auch eine Art auf Wissen und Experiment beruhender Religion darstellen will.

Ich bin, wie man sieht, weit entfernt, den Spiritismus zu verteidigen, ja auch nur Sympathie für ihn zu haben, aber ich meine doch, man tut ihm vielfach Unrecht und übertreibt seine Schäden. Für viele ist es sicherlich ein großer Trost, ja das einzige Ideale in ihrem Leben mit ihren verstorbenen Lieben in Verbindung zu treten und sich aus dem „Sommerland“ etwas erzählen zu lassen und zu hoffen, selbst einmal hinein zu kommen. Gewiß kommen bei der Beschäftigung mit dem Spiritismus oder auch durch ihn Schädigungen vor, aber das ist nun einmal so, bei jeder Bewegung in der physischen Welt ist das Gleichgewicht gestört, und in der geistigen Welt wirds ähnlich sein, eine geistige Bewegung pflegt immer eine Anzahl Menschen aus dem Gleichgewicht zu bringen, das war zur Apostelzeit und zur Zeit der Reformation so und wird wohl immer so bleiben. Nicht nur Halbgebildete unterliegen aber diesem ungünstigen Einfluß, es passiert sogar bei gebildeten Monisten, und zwar ist vielfach nicht die Beschäftigung mit dem Spiritismus an sich schuld, sondern weil man ohne die

ichtige Vorbereitung und Kenntnis an ihn herangetreten ist und nicht versteht, lie Vorgänge in sein sonstiges Weltbild einzureihen. Die dazu nötige Aufklärung st leider von jeher von den dazu Berufenen vernachlässigt worden.

Wenn ich hier in gewissem Sinne den Spiritismus gegen zu weitgehende Beschuldigungen verteidige, so will ich ihn nicht in bezug auf die geistige Höhe mit dem Christentum oder dem Buddhismus vergleichen, sondern ihm nur geben, was ihm gebührt. Mit diesem Spiritismus haben wir es hier im folgenden nicht zu tun. Wir beschäftigen uns mit dem Spiritismus nur insoweit als er eine Ausdeutung von Erfahrungswissen ist, das von ernsten Wissenschaftlern in Sitzungen gefunden wurde.

Wir sahen in dem Kapitel über die Grenzgebiete, daß die Erscheinung des automatischen Schreibens, so merkwürdig sie auch ist und für den Zuschauer aussieht, durchaus nicht dazu drängt nun anzunehmen, daß der Arm von einem andern Geist besessen ist, dasselbe gilt von den andern Automatismen, wie Tischrücken, Kristallsehen und ähnlichem. Wir faßten das als Spaltungserscheinungen der normalerweise im wesentlichen einheitlichen Persönlichkeit auf. Und auch die Fälle von Doppelpersönlichkeit zwangen nicht zu der Annahme, daß wirklich ein Geist von dem Menschen Besitz ergriffen hat, desgleichen konnte uns der Inhalt dieser Botschaften (vgl. Helene Smith, S. 32) nicht davon überzeugen, daß die Welt des Jenseits in unsere Welt hineinragt und wir Botschaften von dorther bekommen. Indem wir die Fähigkeiten des Unterbewußtseins kennen lernten, sahen wir, daß dort unendlich viel verborgen liegt, wovon der bewußte Mensch keine Ahnung hat, es muß also nachgewiesen werden, daß der Mensch die betreffende Tatsache überhaupt nicht wissen konnte, wobei man nicht kritisch genug sein kann. Aber auch, was das Medium nicht wissen konnte, darf noch nicht ohne weiteres auf einen Geist bezogen werden, denn in den Tatsachen der Telepathie und des Hellsehens haben wir ein Gebiet kennen gelernt, das in weitestem Ausmaß imstande ist, eine Erklärung von vielen Botschaften des „Geistes“ zu geben.

Ist aus den übernormalen psychischen Erscheinungen nicht ohne weiteres der Beweis herzuleiten, daß eine Nachricht von einem Geiste stammt, so sind auch die physischen Erscheinungen dazu nicht imstande. Besonders zeigen die neuesten Forschungen endgültig, daß die physikalischen Phänomene nicht, wie die Spiritisten meinen, von den Geistern verursacht werden, sondern ihren Ausgangspunkt beim Medium haben. Wir müssen vielmehr verlangen, daß die Behauptung, dieser oder jener Geist sei da, bewiesen wird, d. h. es muß ein Identitätsnachweis mit kriminalistischer Strenge geführt werden, es muß gezeigt werden, daß es wirklich der betreffende Verstorbene ist, der behauptet aus dem Medium zu sprechen.

Dieser Identitätsnachweis könnte sich auf materiellen Zeugnissen aufbauen oder auf intellektuellen Mitteilungen. Wie wir oben schon sahen, versagt das Beweismaterial der Geisterphotographien und auch sonst ist mit physischen Mitteln bisher kein zwingender Beweis geführt, indem etwa der Fingerabdruck einer Materialisation mit dem Fingerabdruck des früheren Menschen verglichen und identifiziert werden konnte. Da also die physischen Methoden bisher versagen, wollen wir uns jetzt den intellektuellen Kundgebungen zuwenden und zusehen, ob hier der Beweis erbracht ist.

Zu diesem Zwecke wenden wir uns jetzt Untersuchungen zu, die jahrzehntelang im Schoße der S. P. R. gepflegt wurden, deren Wichtigkeit und Zuverlässigkeit ein Vergleich darlegen mag. Wenn in Deutschland Männer von der

Bedeutung eines Helmholtz, Wundt, Haeckel und Ostwald 20 Jahre ein Medium mit aller Sorgfalt untersucht hätten, so würde man wohl berechtigt sein, ihren sorgfältig niedergelegten Untersuchungsprotokollen ein hohes Maß von Vertrauen entgegenzubringen, was die festgestellten Tatsachen anbelangt. So aber liegt der Fall bei dem Bostoner Medium, Frau Piper (spr. Peiper), die von englisch-amerikanischen Gelehrten ersten Ranges viele Jahre lang untersucht wurde. Man darf also den dabei festgestellten Tatsachen volles Vertrauen entgegenbringen wie nur irgendwelchen andern in der Wissenschaft geltenden. Wohlgemerkt rede ich nur von den Tatsachen, nicht aber von ihrer Deutung, hier gehen die Forscher vielfach weit auseinander.

Als erster untersuchte der bedeutende Philosoph und Psychologe William James Frau Piper; seine Schwiegermutter war bei ihr gewesen und hatte merkwürdige Sachen von ihr gehört, von denen es höchst unwahrscheinlich war, daß Frau Piper diese Dinge wissen konnte. James ging der Sache nach und fand sich veranlaßt genauere Untersuchungen anzustellen. Diese Untersuchungen wurden von anderen Gelehrten fortgeführt, u. a. von Newbold, Hodgson, Hyslop und gelegentlich ihres Aufenthalts in England auch von den englischen Okkultisten wie Myers und Lodge. Die ausführlichen Berichte vieler Sitzungen sind in umfangreichen Bänden der S. P. R. veröffentlicht.

Frau Piper pflegt in Trance zu fallen und in diesem Zustande macht sie ihre Mitteilungen, die sich meist so geben, als ob sie von verstorbenen Verwandten oder Freunden irgendeines der Sitzungsteilnehmer stammen, und es kommen dabei Vorkommnisse zutage, an die der Sitzer vielfach garnicht gedacht hat, die er völlig vergessen hat, ja von denen er nie etwas nichts wußte und auch nichts wissen konnte.

Und zwar gab sie früher die Mitteilung mündlich kund, so daß alles stenographiert werden mußte, in späteren Jahren dagegen mittels automatischer Schrift. Der Kontrollgeist, d. h. die Persönlichkeit, die behauptete, durch sie sich mitzuteilen, war zuerst meist ein französischer Arzt namens Phinuit, und wenn andere Verstorbene sprachen, so entweder durch seine Vermittlung oder indem er den Betreffenden herbeiholte und dann selbst an die „Maschine" ließ. In späteren Jahren waren andere Geister die „Kontrollen", besonders trat ein gewisser George Pelham hervor, über den wir noch mehr hören werden. Der Einfachheit halber werde ich mich der Ausdrucksweise bedienen, als ob es nun wirklich die Geister Verstorbener wären, es ist zu umständlich immer mittels des „als ob" und mit Vorbehalt zu sprechen. Die Hauptaufgabe, die sich hier erhebt, ist der Nachweis, daß der Geist wirklich mit dem verstorbenen Menschen identisch ist, das ist immer im Auge zu behalten.

Der Professor der Philosophie Hyslop hatte eine Reihe von Sitzungen mit Frau Piper, niemand — abgesehen vom Leiter der Sitzungen Hodgson und Hyslops Frau — wußte davon. Hyslop fuhr vor dem Haus mit Wagen vor, in dem er sich schon einige Zeit vorher eine Maske vorgebunden hatte, und wurde unter falschem Namen eingeführt. Doch sehr bald kamen Anspielungen auf Verwandte von ihm, in erster Linie trat eine Person auf, die behauptete, sein Vater zu sein, und die sich, wie Hyslop beteuert, der etwas versteinerten Redewendungen seines Vaters bediente und viele Tatsachen erwähnte, die nur die engsten Familienmitglieder wissen konnten. Er erwähnte ein kleines Federmesser mit schwarzem Griff, das der Sohn nicht kannte, da er in den letzten Jahren nur selten zu Haus gewesen war, eine Rückfrage bei der alten Frau Hyslop bestätigte die Existenz des Messers.

Einmal übergab der Sohn dem Dr. Hodgson schriftlich die Frage, ob sich er Vater noch eines gewissen Samuel Cooper erinnere, die Hodgson dem Vater n Hyslops Abwesenheit vorlegte. Der Vater spricht daraufhin von einem Freunde, mit dem er sich über theologisch-philosophische Fragen unterhalten atte. Der Sohn kann dagegen in diesen Antworten gar keinen Sinn entdecken und fragt deshalb später direkt, ob er sich des Hundes erinnere, der die Schafe getötet habe. Jetzt klärt sich das Mißverständnis, während der Sohn einen Gutsnachbar namens Cooper gemeint hatte, mit dem der Vater einmal eine Streitigkeit hatte, da ihm dessen Hunde einige Schafe getötet hatten, spricht der Vater von einem Freund Joseph Cooper. Der Vater entschuldigt sich wegen des Mißverständnisses und meint, er habe nicht an jenen Cooper gedacht, da er weder Freund noch Verwandter war. Man wird sagen müssen, daß derartige Fälle sehr schwer mit Telepathie zu erklären sind, denn zuerst war Hyslop gar nicht anwesend, und Hodgson wußte nichts davon, außerdem erwartete ja Hyslop ganz andere Nachrichten, also konnte Fr. Piper diese Nachrichten höchstens dem Unterbewußtsein Hyslops entnehmen, im Oberbewußtsein war ja das, was der Sohn über den Gutsnachbar erwartete. Und auch die andern Mitteilungen lassen sich zum Teil schwer durch Telepathie erklären, denn Hyslop versichert vieles nie gewußt zu haben. Man hat diese Erscheinung mittels einer Telepathie zu dreien zu erklären versucht, indem der Anwesende gewissermaßen nur als Umschalter zu der entfernt wohnenden Person dient, die diese Nachrichten liefern muß.

Derartige Persönlichkeiten ganz individueller Färbung mit den intimsten Zügen haben sich im Laufe der Jahre weit über hundert gemeldet und eine ganze Anzahl Menschen, darunter Forscher ersten Ranges, glauben sich überzeugt zu haben, daß sie mit verstorbenen Freunden und Verwandten gesprochen haben. So wurde auch James schwankend; anläßlich der Analyse seiner Unterhaltungen mit dem verstorbenen Hodgson schreibt er: „Wenn man sich an die Einzelheiten hält, so wird man daraus einen antispiritistischen Schluß ziehen. Zieht man aber die Bedeutung des Ganzen in Betracht, so wird man vielleicht der spiritistischen Hypothese zuneigen.“ Und an anderer Stelle: „Bei meinen Kenntnissen über die Gesamtheit dieser Erscheinungen zweifle ich, ob sich alle erlangten Ergebnisse durch Fr. Pipers Traumzustand erklären lassen, selbst wenn man „telepathische“ Wirkungen zu Hilfe nimmt. Fragt man sich aber, ob Hodgson den Willen hatte, mit mir in Verkehr zu treten, oder ob es nur ein anderer Geist war, der Hodgson nachahmte, so bleibe ich unentschieden.“ Hyslop, der als ungläubiger Skeptiker kam, war am Schluß seiner Untersuchungsreihe davon überzeugt, mit seinem Vater gesprochen zu haben. In der letzten Sitzung zumal spielte sich die Unterhaltung ab, als ob, wie Hyslop sich ausdrückt, er sich mit seinem Vater durchs Telephon unterhalten habe, sie kamen wie in einer gewöhnlichen Unterhaltung mit bloßen Andeutungen aus. Solche Äußerungen der maßgebenden Fachleute geben sicherlich zu denken und machen es unmöglich, wie es in Deutschland bei den Philosophen fast noch allgemein üblich ist, diese Tatsachen zu ignorieren. Es ist nicht verständlich, wie man überhaupt über manche psychologischen Grundfragen etwas Maßgebliches sagen will, ohne sich auf das gründlichste mit diesen Tatsachen und den hier aufsteigenden Fragen auseinandergesetzt zu haben.

Es seien noch einige Tatsachen aus anderen Versuchsreihen gebracht! Der schon oben erwähnte George Pelham, der behauptete, durch das Medium zu sprechen, gab manche besonders merkwürdigen Mitteilungen. Er war Rechts-

anwalt in Neu-York gewesen und als noch junger Mann durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen; während des Lebens hatte er Hodgson gekannt und sich als Skeptiker öfter mit ihm über diese Fragen unterhalten; er war auch Mitglied der Gesellschaft für psychische Forschung gewesen. Kurze Zeit nach seinem Tode sprach er nun aus Frau Piper und bemühte sich sehr zur Klärung dieser Fragen beizutragen und den Beweis des Fortlebens nach dem Tode zu erbringen. Unter den zahlreichen Zuhörern, die im Laufe der Zeit diesen Sitzungen beiwohnten, erkannte er fast fehlerlos alle diejenigen wieder, die er in seinem Leben gekannt hatte, — woher sollte das die normale Frau Piper wissen? Besonders unterhielt er sich mit einem Ehepaar Howard, seinen besten Freunden. Einmal sagte er in Abwesenheit des Ehepaares in Verbindung mit dem Namen der Frau: „Sagt ihr, sie wirds schon wissen. Ich will die Probleme lösen, Katharina.“ Den Anwesenden war das unverständlich, als man jedoch am nächsten Tage die Szene dem Herrn Howard mitteilte, machte sie auf ihn den tiefsten Eindruck. Katharina war seine Tochter, und bei dem letzten Besuch Pelhams zu seinen Lebzeiten hatten sie gerade über die Unsterblichkeit gesprochen, und er hatte in diesem Zusammenhang diese Worte zu der Tochter gesagt. Auch sonst sagte er gerade den Howards Dinge, die sie höchlichst in Erstaunen setzten, die jedoch so intimer Natur waren, daß sie nicht veröffentlicht sind.

Ein junges Fräulein wird von ihm nicht erkannt, bis ihr Name genannt wird, da ist er dann sehr erstaunt, und sagt: „Mein Gott, sind Sie groß geworden!“ Er hatte sie nämlich 8 Jahre vorher als kleines Mädchen kennen gelernt. — Das spricht gegen Telepathie, denn im Bewußtsein oder dem Unterbewußtsein des jungen Fräuleins war ebenso gut wie in dem seiner andern Bekannten das Wissen vorhanden, daß Pelham sie kannte. Solche Vorkommnisse sehen in der Tat so aus, als ob es die Persönlichkeit Pelhams wäre, jedenfalls würde sich auch hier im Diesseits die Szene so haben abspielen können, indem auch wir in Gesellschaft alle unsere Bekannten begrüßen außer denen, die wir wegen Länge der Zeit oder weil sie sich sehr verändert haben, nicht wieder erkennen.

Lodge führte einen Universitätslehrer unter dem Namen eines Kollegen ein, trotz dieser Mystifikation erhielt dieser sehr gute Auskünfte über seine Verwandten, zumal über seine noch lebende Mutter, von der er ein Buch mitgebracht hatte, das überhaupt ein gutes Hilfsmittel zu sein schien. Das spricht jedenfalls gegen zufällig oder absichtlich erlangte Kenntnisse von Fr. Piper.

Ein andermal legte Lodge eine Uhrkette eines verstorbenen Herrn vor, von dessen Leben er einiges wußte. Was nun Frau Piper sagte, war — soweit er es beurteilen konnte — richtig. Um zu erfahren, ob auch das andere richtig war, schrieb er an dessen Sohn nach Afrika, der ihm mitteilte, daß alles, was Lodge nicht wußte, falsch war. Hier hat also zweifellos die Telepathie der Frau Piper zu ihren Kenntnissen verholfen. — Ähnlich ist die Sachlage in folgendem Fall. Howards hatten einmal einen Brief des alten Pelham mitgebracht, von dem sie annahmen, daß dieser sich in ihm über die Sitzungen aussprach. Sie hatten sich aber vergriffen und einen andern genommen, in dem nur von geschäftlichen Angelegenheiten die Rede war. Als sie nun in ihrem Irrtum fragten, was in dem Briefe stände, antwortete George Pelham, sein Vater glaube jetzt an ein Fortleben nach dem Tode, erst sei er sehr unglücklich gewesen, jetzt aber nicht mehr, weil er sich überzeugt habe. Das hatte allerdings der alte Pelham geschrieben, aber nicht in dem Brief, den Howards bei

:h hatten. In diesen beiden Fällen hat sicherlich Frau Piper ihre Kenntnisse s dem Wissen der Anwesenden. Man sieht also schon an diesen wenigen ıllen, daß man den ganzen Fall nicht über einen Leisten schlagen kann, nur i behutsamer Rücksichtnahme auf alle Schwierigkeiten und Möglichkeiten wird an dem Problem gerecht werden können.

Lodge berichtet folgenden Fall: Er ließ sich von einem alten Onkel die hr von dessen vor mehr als zwanzig Jahren verstorbenen Zwillingsbruder geben ıd überreichte diese Uhr, von der niemand erfahren hatte, der Frau Piper. ast sofort sagte sie, daß die Uhr einem seiner Onkel gehört habe, der an den olgen eines Sturzes gestorben war. Dieser Onkel habe seinen Zwillingsbruder, en noch lebenden Onkel Robert sehr geliebt. Nach einigen falschen Versuchen nd mit einiger Schwierigkeit fand sie auch seinen Namen „Jerry" (Jeremias). – Bei dieser Sitzung, die sofort nach Eingang der Uhr abgehalten wurde, aren nur Lodge und der Stenograph anwesend. Er sagte nun dem Onkel erry, um seinen Bruder Robert von seiner Existenz zu überzeugen, wäre es rwünscht, einige kleine Begebenheiten aus seiner Jugend zu berichten, die ,odge selbst nicht wußte. Nachdem zuerst manches aus den letzten Jahren ngegeben wurde, was Lodge wissen konnte, wurden Dinge aus der Jugend ›erichtet, die Lodge nicht kannte und die 60 Jahre zurücklagen. Onkel Jerry :rinnerte daran, wie sie als Knaben den Fluß mit Lebensgefahr durchschwommen ıätten und wie sie eine Katze auf dem Feld von Smith getötet hatten, er :rinnerte an die kleine Flinte, die sie gehabt hatten, und eine merkwürdige Haut, ähnlich einer Schlangenhaut. Alle diese Dinge konnten mehr oder weniger bestätigt werden, allerdings konnte sich der Zwillingsbruder selbst nicht an ılles erinnern, so z. B. wußte er nichts mehr von der Katze und von Smiths Feld, eine Anfrage bei einem andern Bruder jedoch, der noch ein besseres Gedächtnis hatte, konnte diese Angaben völlig bestätigen. Könnte man bei dem bisher Gesagten immer noch einwenden, im Unterbewußtsein hätten die Anwesenden doch vielleicht davon gewußt, so gibt es auch Fälle, wo das mit Sicherheit auszuschließen ist.

Eine verstorbene Persönlichkeit, Frau Elisa M., teilte eines Tages durch Fr. Piper mit, daß am Tage vorher ein Verwandter von ihr gestorben sei, was Hodgson soeben im Morgenblatt gelesen hatte. Sie sei an seinem Sterbelager gewesen, habe mit ihm gesprochen und wiederholte, was sie gesagt hatte, dabei noch erwähnend, daß er sie gehört und erkannt habe.

Hodgson zeigte diesen Bericht einem Freund und diesem Freund erzählte ein oder zwei Tage später ein Verwandter, der beim Tode des Mannes anwesend gewesen war, spontan, der Verstorbene habe im Todeskampfe davon gesprochen, er sähe Frau M. und höre, daß sie ihm das und das sage. Das stimmte nun genau überein mit dem, was Frau Piper automatisch geschrieben hatte; Hodgson konnte von alledem nichts wissen. (Vgl. **26**, Bd. 6, 8, 13, 14, 16, 22, 23, 24, 28.)

Es sei nun noch eine kleine Probe von einem ähnlichen Medium gegeben, nämlich von der Engländerin Frau Thompson. Der bekannte holländische Dichter und Arzt van Eeden übergab ihr verpackt ein Kleidungsstück eines Selbstmörders, der früher schon einmal einen Selbstmordversuch gemacht und sich dabei die Kehle durchschnitten hatte, wovon ein Hüsteln und eine heisere Stimme zurückgeblieben war. Frau Thompson wurde nun unter dem Einfluß des Gegenstandes heiser und hüstelte, der Husten verging erst wieder, als Eeden mitsamt dem Gegenstand England verließ. An Hand des Gegenstandes

machte Frau Thompson verschiedene richtige Angaben über den früheren B
sitzer des Gegenstandes. Sie erkannte, daß er sich das Leben genommen hat
und beschrieb sogar bestimmte Umstände, sie gab Einzelheiten seines Charakte
nannte holländische Namen von Menschen und Städten und antwortete a
Fragen in holländischer Sprache sofort richtig und sprach auch einzel
holländische Worte. Zwischen vielem Richtigen kam auch manches Falsch
und Zweifelhafte. Van Eeden faßt sein Urteil dahin zusammen, daß er einig
Minuten lang den Eindruck gehabt hätte, mit dem verstorbenen Freund selb
zu sprechen. (20, Bd. 17.)

Das alles sind sicherlich sehr auffallende Tatsachen, denn als solche mu
sie auch der größte Skeptiker anerkennen, es fragt sich nun, welche Deutun
ist die richtige? Da scheidet von vornherein die bewußte Betrugshypothes
aus, man hat Frau Piper längere Zeit durch einen Detektiv verfolgen lassen
hat aber nicht das geringste Verdächtige finden können. Als sie nach Englan
kam, wurde sie am Landungsplatz von Mitgliedern der S. P. R. in Empfang ge
nommen und völlig Unbekannte wurden mit ihr zusammengebracht, — d
Ergebnisse waren dieselben wie in Amerika. Der etwas krause Phinuit aller
dings versucht unter Umständen zu „fischen“ und gibt ihm zufällig geworden
Kenntnisse als seine eigenen aus, aber all das nebst Kombination und Zufa
reicht bei weitem nicht aus, um die Ergebnisse zu erklären. Abgesehen vo
allen diesen Quellen müssen also sicherlich noch andere vorhanden sein, un
als solche kommen in Betracht die Telepathie, das Hellsehen und die Nachrichten
von Geistern Verstorbener oder Geistern überhaupt.

Wie wir schon sahen, spielt die Telepathie von Anwesenden sicher eine
große Rolle, und auch die seelische Durchschau kommt vielfach vor. Aber damit
ist nicht alles geklärt, vielfach werden Dinge mitgeteilt, die kein Anwesender
jemals gewußt hat. Wenn man der Telepathie (und seelischen Durchschau) di
Ausdehnung gibt, daß man ihr alles zurechnet, was überhaupt von irgendeinem
Lebenden erfahren werden könnte, so könnte man der Meinung sein, daß alle
Übernormale bei Frau Piper telepathisch zu erklären sei. Andernfalls wird man
einen Teil der Angaben auf Hellsehen zurückführen. Gegen eine Beteiligung
des Hellsehens spricht allerdings, daß sie in den Fällen, in denen sie den Inhalt
von Briefen angeben sollte, die Verstorbene hinterlassen hatten, und deren
Inhalt erwiesenermaßen kein Lebender kannte, vollkommen versagte, wie
z. B. bei einem Briefe von Myers. Auch die Psychoskopie spielt eine bedeut-
same Rolle, indem sie sich an Hand eines Gegenstandes zu den Ereignissen
oder den um sie wissenden Menschen hintastet, vielfach mag auch der Sitzer
als psychoskopischer Gegenstand dienen.

Wenn man die Versuche mit Frl. v. B. und H. mit den Piperschen ver-
gleicht, so fällt auf, daß in diesen Fällen ganz ähnliches geleistet wird, ohne
daß die Geister eine Rolle spielen; wären diese Versuche spiritistisch „frisiert“,
so sähen sie den Piperschen ähnlich wie ein Ei dem andern.

Man wird also auch bei Frau Piper die Pflicht haben, solange wie möglich
ohne die Geisterhypothese auszukommen. Denn es ist klar, man wird zu ihr
erst greifen dürfen, wenn alles andere ausgeschlossen ist, führt sie doch in die
Wissenschaft Voraussetzungen ein, die bisher durchaus unbewiesen sind, und
das darf die Wissenschaft aus triftigen methodischen Gründen nicht, solange
noch andere Möglichkeiten bestehen.

Allerdings darf man auch nicht, wie viele geneigt sind, diese Hypothese
sofort als ausgeschlossen betrachten und den Beweis einseitig darauf anlegen.

ꞵ es derartiges nicht geben kann und geben darf. Die Ansicht eines ebens nach dem Tode und eine Verbindung mit diesem Jenseits widerspricht cht den Denkgesetzen, sonst hätten nicht Millionen von Menschen an die nsterblichkeit geglaubt und hätten nicht viele Philosophen ihr in ihren Anchten einen bevorzugten Platz eingeräumt. Gewiß ist es schwer objektiv zu eiben, und man pflegt ja zu betonen, daß, was der Mensch wünscht, er gerne laube; gegen dieses optimistische Argument könnte man aber doch einwenden, b nicht bei der Erbärmlichkeit des Lebens viele Menschen es vorzögen, endültig ihre Ruhe zu haben und gerne auf ein Fortleben zu verzichten. Solche rgumente sollten deshalb weder für noch gegen den Spiritismus verwendet erden. (Vgl. S. 118.)

Es handelt sich also darum: Wo sind die Grenzen der Telepathie und des Iellsehens? Entweder ist irgendeine Tatsache einem noch Lebenden bekannt, ann ist Telepathie grundsätzlich möglich, oder es ist wenigstens ein Gegenstand — ein Dokument etwa — als Beweis des von dem Medium Gesagten vorhanden, lann ist Hellsehen nicht grundsätzlich ausgeschlossen, damit wäre es überhaupt icht möglich, die spiritistische Hypothese streng zu beweisen. Der Spiritist ann dem allerdings entgegenhalten, daß mit dieser Beweisführung die Wissenschaft sich gegen ihre eigene Methodik versündige, indem sie, während sie sonst ur auf festem Boden des Experiments bauen wolle, hier etwas voraussetze, was experimentell noch nicht bewiesen sei. Und es muß in der Tat zugegeben werden, daß eine Telepathie in dieser Ausdehnung experimentell noch durchaus nicht bewiesen ist, und auch ein an Allwissenheit grenzendes Hellsehen kennen wir sonst nicht. Dieser Einwand ist berechtigt, es kann aber entgegnet werden, daß, wenn auch die telepathische Übertragung von Bewußtseinsinhalten auf so weite Entfernungen nicht erwiesen ist, doch viele spontane Ereignisse für eine leichtere Übertragung aus dem Unterbewußtsein auf große Entfernungen sprechen. Auch ist einzuräumen, daß die Telepathie- und Hellsehhypothese vielfach recht kompliziert ist, indem z. B. Frau Piper einen Teil der Tatsachen in der Seele eines Sitzers finden kann, einen andern jedoch bei einer andern Person, die weit entfernt wohnt, ihr ganz unbekannt ist und auch nicht an die Dinge denkt, ja sie völlig vergessen hat.

Dem ist aber entgegenzuhalten, daß der spiritistischen Hypothese, abgesehen von allgemeinen Bedenken, auch spezielle Tatsachen im Wege stehen. So muß es auffallen, daß der Geist oft die einfachsten Tatsachen, die ihm in seinem Leben ganz geläufig waren, nicht mehr weiß, etwa den Namen von nahen Verwandten oder selbstverfaßten Büchern. Auch ist bedenklich, daß die Geister versagen, wenn sie um genauere Einzelheiten aus ihrem jetzigen Leben gefragt werden, und daß ihre Mitteilungen so sehr wenig gehaltvoll sind und sich fast immer um die kleinlichsten Dinge des Alltags drehen. Gegen letzteres hat man vorgebracht, daß, um den Nachweis der Identität zu führen, man sich gerade an die kleinsten Züge intimer Art halten müsse. Daß ein Verstorbener dies oder jenes Buch geschrieben habe und dergleichen, das könne das Medium ja irgendwoher wissen, aber ein Dummerjungenstreich aus der Jugend oder eine kleine an sich belanglose Familienszene beweise viel mehr, man sei da sicher, daß das Medium es nicht gewußt habe, was ja bis zu einem gewissen Grade richtig ist. Was nun das Unzusammenhängende und Gehaltlose angeht, das man gegen die Echtheit der Mitteilung geltend macht, so sagen die Spiritisten, man müsse berücksichtigen, unter welchen Umständen die Nachrichten zustande kämen, der Geist müsse sich eines fremden Körpers, einer fremden „Maschine“

bedienen, in dem er sich nur mit großer Mühe zurechtfinden könne; von einem Schwerkranken pflege man auch nicht geistreiche Gespräche zu erwarten, und an einer Schreibmaschine unbekannter Konstruktion könne auch der sonst Geübte nicht ohne Schwierigkeiten zurechtkommen.

Die Forscher, die Sitzungen mit Fr. Piper beigewohnt haben, betonen, daß die Berichte dem Außenstehenden nur ein schwaches Bild übermitteln könnten von dem wirklichen Vorgange, und es ist ja auch klar, daß viele feine Züge, die auf den, der die verstorbene Person gekannt hat, den größten Eindruck machen, für den Fremden fast wertlos sind. Die Art und Weise der Mitteilung, der hindurchschimmernde Charakter, ja die Bewegungen und sonstigen kennzeichnenden Eigentümlichkeiten werden für den Bekannten des Verstorbenen vielfach eine größere Überzeugungskraft haben als die mitgeteilten Tatsachen, und es scheint auch schwieriger denkbar, daß das Medium eine kennzeichnende Bewegung oder stereotype Redensart, ja den Charakter hellseherisch oder telepathisch übermittelt bekommt und entsprechend verwendet.

Zusammenfassend wird man also sagen dürfen, daß, wenn man nicht von vornherein nachweisen will, daß die spiritistische Hypothese nicht wahr sein **kann**, vieles zu ihren Gunsten zu sprechen scheint, jedenfalls geht es nicht an, sie von vornherein als undiskutabel abzulehnen. — Den Spiritisten liegt es ob, klar und scharf die Grenzen der andern Erklärungsmöglichkeiten aufzuzeigen. Erst wenn das geschehen ist, kann die spiritistische Hypothese Anspruch auf ernsthafte Beachtung durch die Wissenschaft machen, erst dann würde auch die Besessenheitshypothese wieder zu erörtern sein. — Die Partie ist also noch nicht zu Ende, und man sieht zur Zeit auch nicht recht ein, wie sie auf Grund von experimentellen Tatsachen entschieden werden kann, denn bisher ist es nicht möglich gewesen, den Einwand der Telepathie und des Hellsehens prinzipiell zu beseitigen. Aus diesen Forschungen allein wird man also zu keinem bündigen Schluß kommen können, es werden vielmehr Erwägungen anderer Art und der persönliche Geschmack den Ausschlag geben.

Zumal wird der Gegner darauf aufmerksam machen, daß die Geister so gar nichts Greifbares über das Jenseits zu sagen wissen und versagen oder ausweichen, wenn man Positives wissen will, obwohl sie vorher über andere Dinge ganz verständige Auskunft gegeben haben. Als James z. B. Hodgson nach seinem Tode fragte: „Was hast du uns vom andern Leben zu sagen?" da speist er ihn mit leeren Redensarten ab: „Es ist kein leerer Traum, es ist Wirklichkeit." Frau James fragt dann weiter: „Lebt ihr wie wir Menschen?", er aber tut so, als ob er sie nicht verstände und fragt: „Was sagt sie?" James: „Lebt ihr wie wir?" Und Frau James setzt hinzu: „Habt ihr Häuser, Kleider?" „Ja, ja, Häuser, aber keine Kleider. Nein, das ist toll! Wartet einen Augenblick, ich muß fort." Damit entzieht er sich diesen Fragen. — Man wird sagen dürfen, daß das sehr dürftig ist, nachdem er vieles andere gut beantwortet hatte; wenn er so vieles von seinem früheren Leben noch weiß, sieht man nicht ein, warum er ausweicht, wenn er Rede über sein jetziges stehen soll. Und was gelegentlich mitgeteilt wird, erscheint doch recht unwahrscheinlich und wenig anmutend. Sollte man glauben, daß ein Maler auch im Jenseits immer noch Bilder malt, ein Arzt sich auch im Jenseits um seine Kranken sorgt und daß Beethoven immer noch unter seiner Schwerhörigkeit leidet? Der Philosoph Schiller wendet allerdings ein, daß sonst die Wissenschaft immer geneigt sei, eine möglichste Kontinuität anzunehmen, man solle also hier nicht gerade im Gegenteil erwarten, daß der Mensch im Jenseits ein völlig

anderes Wesen sei, eine nicht sprunghafte, allmähliche Entwicklung sei wahrscheinlicher. Es ist das ein methodisch gerechtfertigter Einwand, jedoch muten uns diese Mitteilungen etwas viel zu.

Dazu kommt noch ein allgemeiner Einwand, der aus dem Vergleich der Angaben verschiedener Medien genommen ist. Während die angelsächsischen Medien alle übereinstimmend angeben, daß die Entwicklung im Jenseits ruhig weitergeht, geben die französischen Medien an, daß der Mensch sich wieder verkörpere (Reinkarnation), man kann es aber doch wohl nicht wahrscheinlich finden, daß bei den verschiedenen Nationen auch im Jenseits verschiedene Gebräuche herrschen. Diese Widersprüche geben doch sehr zu denken und machen den Unparteiischen nicht sehr geneigt, sich von dem vorliegenden Tatsachenmaterial überzeugen zu lassen. Wie man sich aber auch dazu stellen mag, die Untersuchungen an Fr. Piper und ähnlichen Medien sind von der größten Bedeutung.

Kreuzkorrespondenz. Noch eine andere Methode sei erwähnt, die man angewendet hat, um zu noch sichereren Beweisen zu kommen. Um mich der spiritistischen Sprechweise zu bedienen, ist es — wie wir gesehen haben — bei Fr. Pr. Piper so, als ob sie von verschiedenen Personen Nachrichten gäbe, dagegen ist die sogenannte Kreuzkorrespondenz auf der Idee aufgebaut, daß verschiedene Medien von ein und derselben Person Mitteilungen erhalten. Automatische Schreiberinnen, die sich durchaus nicht zu kennen brauchen, lassen in ihren Schriften gewisse Ähnlichkeiten erkennen, es finden sich Anspielungen, die unverständlich sind, wenn man jede Schrift allein betrachtet, die aber einen Sinn erhalten, wenn man sie mit der andern zusammenhält. In der Tat wäre es die einfachste Erklärung für dies Phänomen, wenn man annimmt, daß beide Schreiber von demselben Geist „kontrolliert“ werden, und man würde sich wohl auch dieser Ansicht als der einfachsten allgemein anschließen, wenn sie in ihren Voraussetzungen nicht so weitreichend wäre, denn sie setzt das voraus, was erst bewiesen werden soll. Gewiß sind die Ergebnisse sehr auffallend, aber Hellsehen und Telepathie sind nicht völlig ausgeschlossen, wenn man ihnen auch ein sehr weitreichendes Feld einräumen muß, um die Dinge auf dieser Basis zu erklären. Da die Anspielungen meist unter einem Wust von Gleichgültigem stehen, kann ich nur gekürzte Beispiele bringen.

Frau Forbes, eine automatische Schreiberin, erhielt eines Tages die Nachricht von der sich mitteilenden Persönlichkeit, die behauptete, ihr verstorbener Sohn Talbot zu sein, daß er jetzt gehen müsse, da er eine andere Schreiberin aufsuchen müsse. An demselben Tage schrieb Frau Verrall eine Botschaft, in der von einer Fichte die Rede ist, die in einem Garten gepflanzt ist, unterzeichnet war die Mitteilung mit der Zeichnung eines Horns neben einem Schwert. Ein Horn findet sich in dem Abzeichen von Talbots Regiment und in Frau Forbes Garten standen einige Fichten, die aus Samen herrührten, die ihr Sohn Talbot geschickt hatte. Beides war Frau Verrall unbekannt. — — Ein anderes Mal gab das Schreiben von Frau Verrall Einzelheiten über die augenblickliche Beschäftigung der Frau Forbes, die sich später als richtig herausstellten. Unmittelbar danach hatte Frau Verrall den Eindruck, daß Frau Forbes zu Hause in ihrem Salon sitze, und daß ihr gestorbener Sohn ihr gegenüberstände und sie anschaute. An demselben Tage bekam Frau Forbes beim Schreiben die Nachricht, die behauptete, von ihrem Sohn zu stammen, daß er anwesend sei, und daß er wünsche, sie könne ihn sehen, im Augenblicke würde in Cambridge — wo Frau Verrall wohnte — ein entscheidender Beweis gegeben. — — — (**26**, Bd. 20.)

Ein anderes Beispiel sei noch angeführt! Am 8. April 1907 schrieb um 7 Uhr morgens (westeuropäische Zeit) die in Indien lebende Frau Holland: „Erinnern Sie sich des herrlichen Himmels, wenn die Dämmerung den Osten ebenso schön und reich färbt als den Westen? — —" Um 1 Uhr desselben Tages spricht in London Frau Piper, aus dem Trance erwachend, die Worte aus: „Licht im Westen." Zwei Stunden später schreibt Frau Verrall in Cambridge die Worte: „Die Worte waren von Maud, aber Sie haben Sie nicht verstanden. Rot ist der Osten usw. Sie werden finden, daß Sie eine Botschaft für Herrn Piddington geschrieben haben, die Sie nicht verstanden haben, die er aber verstanden hat. Sagen Sie es ihm." — — Eine höchst merkwürdige Anspielung auf ein Gedicht „Maud" von Tennyson. Der Einfachheit halber mußte ich das Beispiel kürzen und kann auch nicht auf die ausführliche Analyse eingehen, die Piddington, der Spezialist für Kreuzkorrespondenzen, dem Fall angedeihen läßt. Zumal die Mitteilung von Frau Verrall macht den Eindruck, als ob eine Intelligenz dahinter stände, die planmäßig vorgeht und ein Ziel erreichen will.

Am 11. 4. 1906 schrieb eine Dame automatisch die Worte; „Eheu, fugaces" (Zitat aus Horaz, zu deutsch: „Ach, flüchtig".) Eine halbe Stunde früher schrieb Frau Verrall eine Reihe von Zitaten aus Gedichten, die alle gleichfalls die Idee der Flucht ausdrückten und denen ein Satz folgte, es sei eine Wiederholung gewesen, die Bemühung dieselben Worte zu haben (**26**, Bd. 21.)

Das sind gewiß alles sehr merkwürdige Vorkommnisse, und es macht in der Tat den Eindruck, als ob eine einheitliche Leitung durch eine außerhalb stehende Intelligenz vorhanden wäre. Bevor wir ein Urteil fällen, wollen wir jedoch noch einige andere Geschehnisse kennen lernen, ich glaube, daß dadurch Licht auf die Kreuzkorrespondenz geworfen wird.

Der erste Fall, den wir jetzt studieren wollen, ist keine Kreuzkorrespondenz, aber er ist doch in diesem Zusammenhang von Bedeutung. Im Jahre 1908 setzte sich ein Herr G. B. Dorr mit Frau Piper in Verbindung, er wollte durch ihre Vermittlung von Myers einen entscheidenden Beweis von dessen Fortleben haben. (**26**, Bd. 24.)

Dorr stellte Myers die Frage, was ihm das Wort Lethe eingäbe. Noch in derselben Sitzung, ohne daß also Frau Pipers sich Kenntnisse verschaffen konnte, kam der Satz: „Erinnern Sie sich der Höhle?" Es kamen die Sätze: „Ich schoß einen Pfeil durch die Luft." „Eine unbekleidete Frau, in der Hand einen Reif und zwei zugespitzte Dinger." Weiter sagt Frau Piper, daß der Reif nur halb sei. In späteren Sitzungen ist davon die Rede, daß Myers verwirrt sei, weil Dorr die Anspielungen auf Lethe nicht verstanden habe. Es wird wieder von „Höhle" gesprochen, von „Ufer", von „Iris". „Ein Bild von Iris mit dem Pfeil, Schlaf, Morpheus", und zum Schluß die Andeutung gemacht, daß Myers nicht dieselbe Richtung verfolge wie Dorr, womit Myers wohl andeuten wollte, daß er wohl die gewöhnlichen Assoziationen zu Lethe kenne, sie aber verschmähe, sondern seine eigenen Wege gehe. Wieder kommen die Worte „Höhle, Ufer, Iris", sowie „Wolken, blumige Ufer". Sodann sagt Frau Piper: Myers schreibt an die Wand C und dann Y X, was im Laufe der nächsten Tage mehrfach variiert wieder kommt; auch kamen unter anderem noch die Worte „Regenbogen" und „Mohn". — Weder Dorr noch andere Forscher fanden in dem Gesagten eine Beziehung zu Lethe, bis Piddington in dem elften Buche der „Metamorphosen" von Ovid eine Stelle fand, die ganz überraschende Beziehungen zu dem von Frau Piper Gesagten zeigte. Indem ich die Beziehungen

zu dem von Frau Piper Gesagten hervorhebe, lautet sie in Kürze folgendermaßen:

Ceyx, der König von Trachis ertrank in der See und Juno sandte Iris, die Gottheit des Regenbogens, zu Somnus (dem Schlaf), um ihn zu bitten, er möge diese Nachricht der Gattin des Ceyx im Schlaf beibringen. Iris spannt ihren Bogen über den Himmel und gleitet herunter zu der Höhle des Schlafes, die von dichten Wolken umgeben ist und versteckt war. Am Fuß des Felsens fließt der Lethefluß und an seinen Ufern stehen Mohn und andere Blumen, aus deren Säften die Nacht den Schlaf braut. Endlich sendet Somnus seinen Sohn Morpheus, um in einem Traum den Tod des Ceyx darzustellen.

Ich denke, jeder Unvoreingenommene wird mit mir der Meinung sein, daß diese zahlreichen Übereinstimmungen kein Zufall sein können, zumal Frau Piper eine sehr mäßig gebildete Frau ist und außerdem ja die Andeutungen gleich in der ersten Sitzung kamen. Welche Intelligenz leitet also das Ganze? Diese Intelligenz kennt offenbar die Erzählung, alle in Betracht kommenden Personen, auch Frau Verrall, die ja allem Anschein nach in telepathische Beziehung zu Frau Piper treten kann, bestreiten jedoch, diese Erzählung zu kennen. Es scheint also hier auf einem neuen Wege der Beweis vom Fortleben geführt zu sein.

Dem Eifer Piddingtons aber gelang es, der Sache eine andere Wendung zu geben, er fand diese Erzählung in einem Kinderbuch, und zwar hat Dorr dieses Buch in seiner Jugend eingestandenermaßen gelesen, wenn er sich auch nur wenig daran erinnert. Es ist klar, daß diese Tatsache die ganze Angelegenheit in anderem Licht erscheinen läßt, man wird das kaum als einen gleichgültigen Zufall ansehen. Da Dorr die Erzählung kannte, wird man seine Kenntnis der Geschichte für Frau Pipers Mitteilungen verantwortlich machen. Nun hat allerdings Dorr gewiß nicht bewußt an die Geschichte gedacht, ja er hat sie überhaupt völlig vergessen, aber es scheint mir die Folgerung, daß das Unterbewußtsein von Dorr die Geschichte gekannt hat und sie von dort aus irgendwie durch Telepathie oder seelische Durchschau in Frau Pipers Mitteilungen gelangt ist, gar nicht so unerhört zu sein, sondern sich zwanglos in das einzupassen, was wir sonst vom Unterbewußtsein kennen. Wir wissen, daß sowohl in der Hypnose, als auch in ähnlichen Bewußtseinzuständen wie dem Traum, verwickelte, zielstrebige, geistige Prozesse ablaufen; weiter zeigen uns die psychoanalytischen Forschungen die weitgehende Unabhängigkeit des Unterbewußtseins vom Oberbewußtsein, ja seine vielfache Gegensätzlichkeit dazu. Aus alledem wissen wir, daß diese unterbewußten geistigen Prozesse nicht nur ohne Wissen, ja ganz gegen den Willen der bewußten Person ablaufen, weiter kennen wir von Helene Smith und von der Hypnose, daß diese Produktionen sich so geben, als ob sie von einer anderen individuellen Persönlichkeit ausgehen. Endlich wissen wir von Frau Piper, daß sie telepathisch Kunde aus ihrer Umgebung und auch von weit entfernt lebenden, ihr unbekannten Personen erhält. Fügen wir das alles zusammen, so finden wir im Lethefall kaum etwas wirklich Neues, es wird uns nur auf besonders eindrucksvolle Weise die selbständige, unabhängige und zweckmäßige Arbeit des Unterbewußtseins vor Augen geführt.

Wenn wir nun zur Kreuzkorrespondenz zurückkehren, so ist es wohl methodisch berechtigt, anzunehmen, daß irgendein Lebender ohne sein eigenes Wissen und ohne, ja gegen seinen Willen nach einem vorgefaßten Plan diese Mitteilungen auf die verschiedenen Schreiberinnen telepathisch überträgt. In erster Linie würde man an Frau Verrall denken. Sie wünscht das Fortleben

nach dem Tode zu beweisen und ihr Unterbewußtsein handelt nun nach einem vorgefaßten Plane, indem sie andere Schreiberinnen, die ihr sogar zum Teil unbekannt sind, beeinflußt. Gewiß ist diese Vermutung etwas phantastisch, aber ich meine, wir haben die Pflicht, solange wie irgend möglich auf dieser Erde zu bleiben, ehe wir zur Erklärung die Geister Verstorbener zu Hilfe rufen. Im einzelnen hat auch diese Hypothese Schwierigkeiten genug, sie versündigt sich aber wenigstens nicht gegen den Hauptgrundsatz der Wissenschaft, solange wie möglich mit den schon anerkannten Prinzipien auszukommen.

Zum Schluß sei eine echte Kreuzkorrespondenz in äußerster Kürze angeführt, die man wohl als eine Bestätigung unseres Standpunktes auffassen darf (26, Bd. 24). Im Jahre 1904 schrieb Piddington einen Brief; dieser Brief sollte nach seinem Tode von ihm durch die Hand von Schreibmedien mitgeteilt werden. Er stellte sich in dem Brief die Aufgabe, die Zahl „sieben" zu übertragen, er wollte Sätze wie „Die Siebenschläfer von Ephesus", „Siebzig mal sieben", „Wir sind sieben" usw. übertragen. Er wähle diese Zahl, da sie seit seiner Jugend ein „Tick" von ihm sei. Er machte niemand Mitteilung von dem Inhalt des Briefes, der wohlverwahrt in den Geschäftsräumen der S. P. R. hinterlegt war. —

Nachdem schon sehr bald einige damals nicht verstandene Anspielungen kamen, wurde der Inhalt des Briefs im Jahre 1908 noch bei Lebzeiten Piddingtons enthüllt. Am 20. 4. 1908 schrieb Frau Verrall „Die sieben Hügel von Rom", am 27. 4. schrieb sie anscheinend ganz sinnlose Zahlengruppen, in denen die 7 eine besondere Rolle spielte. Im Mai sagte Frau Piper aus dem Trance aufwachend „Wir sind sieben, — — Tick, Tick, Tick"; ein paar Tage später: „Wir sind sieben in der Ferne, das ist eine Tatsache, sieben von uns, 7, sieben." Am 11. Mai schrieb Frl. Verrall: „Der siebenarmige Leuchter, die sieben Kirchen . . sieben Kerzen vereinigt in einem Licht und sieben Farben auch im Regenbogen. Manche mystische Sieben, alle werden dienen; wir sind sieben. F. W. H. Myers." Am 14. 7. hatte Frau Holland einen Traum, in dem ihr in einem Notizbuch Worte des Sinnes gezeigt wurden, daß jemand ein Erkennungszeichen ausgewählt habe, allerdings wurde die Zahl 6 genannt, aber man darf wohl trotzdem darin einen deutlichen Hinweis auf den Brief Piddingtons sehen. Am 23. 7. schrieb sie: „Es sollen wenigstens drei in Übereinstimmung sein und wenn möglich sieben", darauf wurde auf jede der sieben Personen, die einschließlich Piddingtons an der Kreuzkorrespondenz beteiligt waren, angespielt. Am 27. 7. schrieb eine andere Schreiberin: „Sieben mal sieben und sieben und siebzig, sendet meine Worte zu andern." Piddington nahm mit größtem Erstaunen Kenntnis von all den Schriften und teilte im November der Sekretärin der Gesellschaft, Frl. Johnson, den Inhalt des Briefes mit, den man uneröffnet vorfand.

Welche Lehre kann man aus dieser Kreuzkorrespondenz ziehen? Frl. Johnson, neben Piddington die Haupterforscherin der Kreuzkorrespondenz, ist der Meinung, daß vieles für die Beteiligung einer fremden Intelligenz spricht. Dallas meint vom spiritistischen Standpunkt aus, die Forscher im Jenseits (Myers, Hodgson) hätten eingesehen, daß die Kreuzkorrespondenz keinen zwingenden Beweis des Fortlebens darstellt, mit dieser „Kreuzkorrespondenz der Sieben" hätten sie den Beweis erbringen wollen, daß es verlorene Mühe sei, mittels Kreuzkorrespondenz den Nachweis des Fortlebens zu führen. Ich meine, beide Anschauungen sind unberechtigt, solange man nicht schon den Beweis auf andere Weise erbracht findet. Bis zum Beweis des Gegenteils darf man ruhig an-

nehmen, daß in dieser Korrespondenz kein Verstorbener eine Rolle spielt, es wäre eine *Petitio principii*, das schon vorauszusetzen, was gerade bewiesen werden soll. Man wird deshalb berechtigt sein, mit diesem „Falle der Sieben" die Kreuzkorrespondenz *ad absurdum* geführt zu sehen; was in diesem Falle auf unserer Erde zwischen Lebenden möglich ist, hat man in andern weniger klar gelagerten Fällen nicht das Recht, auf die Verstorbenen zu beziehen, und das um so weniger, da die „Forscher im Jenseits" gänzlich versagten, wenn es sich um einen hinterlegten Brief handelte, den erwiesenermaßen nur ein Verstorbener kannte.

Zusammenfassend sei also über das Problem der Kreuzkorrespondenzen gesagt, daß es gewiß kein Zufall ist, wenn derartige Anspielungen auftreten, man ist vielmehr gezwungen, telepathische Einflüsse anzunehmen, mögen auch manchmal die Forscher mehr in die Mitteilungen hineingeheimnist haben als wirklich drinsteht und mag auch hier und da der Zufall eine Rolle spielen. Es geht aber gewiß nicht an, alles auf solche Faktoren zurückzuführen. Wir werden durch die zuletzt angeführten Beispiele in unserer Ansicht bestärkt, daß gewisse Menschen ohne Wissen und Willen andere telepathisch beeinflussen und eine Anzahl Menschen telepathisch zu einem gemeinsamen Ziele führen.

Vorerst sieht man nicht, wie der Einwand der Telepathie eines Lebenden ausgeschaltet werden soll, man kann also die Ergebnisse nicht im Sinne des Spiritismus verwerten, andererseits ist natürlich die spiritistische Hypothese nicht widerlegt, die Möglichkeit, daß Verstorbene eine Rolle bei diesen Dingen spielen, ist vorhanden, sie darf aber für den Wissenschaftler erst ernsthaft berücksichtigt werden, wenn alle andern Wege verrammelt sind. Wenn also auch die Kreuzkorrespondenz bisher nicht das gehalten hat, was man sich von ihr versprach, so ist das, was sie uns gebracht hat, trotzdem nicht nutzlos, es wäre unrecht zu sagen, was sollen alle diesen stammelnden, bruchstückartigen Mitteilungen, was sollen diese Seelenfetzen? Wir verdanken ihr neue Ausblicke in bisher unbetretene Gefilde, man darf wohl vermuten, daß es dort noch eine reiche Ernte zu pflücken gibt, und es ist wohl möglich, daß wir, wie es ja nicht selten in der Wissenschaft geht, dort nicht das finden, was man gesucht hat, dagegen andere wertvolle Funde macht auf dem Gebiet des unterbewußten Seelenlebens.

Der Spuk.

Der Spuk ist ein Gebiet besonderer Art, und es läßt sich vorerst noch nicht zwanglos in das Gesamtgebiet einordnen, andererseits ist gerade der Spuk ein Feld, das der Laie besonders gern beackert, es seien ihm deshalb hier einige Worte gewidmet. Wenn wir bisher auch fast nichts Stichhaltiges zu seiner Erklärung sagen können, so dürfen wir trotzdem nicht das ganze Gebiet ignorieren, mag auch gerade hier besonders viel Irrtum und Betrug unterlaufen, indem eine klappernde Tür oder Ratten sowie die Streiche eines losen Buben oder eines hysterischen Mädchens den Spuk vorgetäuscht haben. Auch hier kann man allem Anschein nach nicht, wenn man sich völlig vorurteilsfrei zu den vorliegenden Berichten stellt, das Kind mit dem Bade ausschütten. Die S. P. R. hat vielfach in ihren Berichten auch dies Gebiet behandelt und ich will als erstes einen dort mitgeteilten Fall erzählen. (**26**, Bd. 8.) Frl. Morton, eine Studentin der Medizin, berichtet über einen Spukfall, den sie im Hause ihrer Eltern längere Zeit beobachten und untersuchen konnte.

Niemand in der Familie hatte davon gehört, daß es in dem Hause spuke. Etwa $^1/_4$ Jahr nach dem Einzug hörte sie des Abends etwas vor der Tür, sie ging hinaus und sah eine große Dame in Schwarz an der Treppe stehen; im Laufe der nächsten Jahre wurde sie nun sehr häufig von Frl. Morton, ihren Geschwistern und Dienstboten gesehen, und zwar immer zufällig, wenn man nicht daran dachte, wenn man sich jedoch mit der Absicht hinsetzte, sie zu erwarten, dann erschien nichts. Vielfach wurde die Gestalt von Menschen gesehen, die nichts davon bisher gehört hatten, denn Frl. Morton hatte darüber geschwiegen, und die Gestalt wurde von allen übereinstimmend beschrieben. Sie wurde vielfach lange Zeit an einer Stelle gesehen, unter Umständen eine Viertelstunde und noch länger, wenn sie angesprochen wurde, antwortete sie nicht und verschwand oft ganz plötzlich, und entwischte immer, wenn man sie zu berühren versuchte. Photographieren gelang nicht, dagegen machte Frl. Morton Versuche, indem sie an der Treppe Fäden spannte, diese wurden, wenn die Figur die Treppe passierte, nicht zerrissen und bildeten kein Hindernis. Hunde bemerkten sie, zumal ein Terrier nahm Notiz von ihr, zweimal beobachtete Frl. Morton, wie der Hund mit dem Schweif wedelnd auf die Gestalt zuging, um dann plötzlich mit eingezogenem Schwanz sich zurückzuziehen. Der Bericht fußt auf Notizen, die zu der Zeit des Spuks gemacht wurden und Myers selbst hat verschiedene Personen ausgefragt, die voneinander unabhängige, übereinstimmende Berichte lieferten. Nach mehreren Jahren wurde die Erscheinung seltener gesehen, sie wurde durchsichtiger, während sie eine Zeitlang ganz den Eindruck eines lebenden Menschen machte, und wurde schließlich garnicht mehr gesehen. Frl. Morton vermutet, daß es die Gestalt einer verstorbenen Dame war, die einige Jahre vorher in diesem Hause in unglücklicher Ehe lebte. — Wie dem auch sei, ich wollte es nicht unterlassen, einen derartigen Fall zu berichten, zumal er einen zuverlässigen Eindruck macht und von jemand stammt, der dem Fall kühl nachgegangen ist und sogar einige Versuche mit ihm gemacht hat. Ich glaube, nur vorgefaßte Meinung kann darüber einfach zur Tagesordnung übergehen, zu einer Erklärung allerdings fehlt uns schlechterdings alles.

Einen zweiten Fall, den ich bringe, habe ich aus dem Munde des Berichterstatters selbst gehört (Prof. Ludwig, Freising). (27, 1910.) Ludwig hörte von dritter Seite, es spuke in einem Pfarrhause in Oberbayern, er suchte den früheren Pfarrer, zu dessen Zeiten die Erscheinungen besonders stark gewesen waren, selbst auf und fand in ihm einen Mann von durchaus nüchterner Denkungsart, dem weder vorher noch nachher etwas Derartiges zugestoßen ist, desgleichen erhielt er von dessen Schwester, einer völlig gesunden Person, über ihre Erlebnisse ähnliche Angaben. Vielfach waren Geräusche wie von zugeschlagenen Türen zu hören, manchmal mehrmals hintereinander, nachdem der Pfarrer eben die Tür sorgfältig geschlossen und ihr den Rücken gekehrt hatte, ein Fenster war nicht geöffnet, so daß kein Zug entstand, auch der Hund nahm Notiz davon. Eines Tages hörte man ein Geräusch, als ob ein Fenster mit aller Wucht zugeschlagen und dabei in tausend Stücke gegangen wäre, der Pfarrer nagelt darauf das Fenster zu, kaum hat er sich wieder entfernt, ertönt derselbe Knall; auch eine Gestalt wurde gesehen, ein Priester im Ornat. Offiziere, die im Manöver dort übernachteten, und denen man nichts gesagt hatte, beklagten sich, daß es nicht geheuer sei. Besonders bemerkenswert war aber, und deshalb erwähne ich den Fall — denn das Bisherige könnte man zur Not mit Halluzination oder Betrug erklären —, daß der Pfarrer außerdem Botschaften bekam, die keine Halluzinationen sein konnten. Der Pfarrer erhielt während der 9 Jahre seines

dortigen Aufenthaltes, mit Ausnahme von 2 Jahren, in denen die Erscheinung aussetzte, jedesmal die Nachricht, wenn er jemand mit den Sterbesakramenten versehen sollte. Es war ihm dann, als ob sich eine Gestalt über ihn beuge und ihm sage: Steh auf und mach dich fertig, der N. N. will die Sterbesakramente. Kurze Zeit nachher pflegte wirklich jemand zu kommen, um ihn zu holen. Hier könnte man vielleicht sagen, daß er ja gewußt haben wird, wenn eines seiner Pfarrkinder im Sterben läge, obwohl doch wohl anzunehmen ist, daß nicht selten in den Jahren es sich um eine plötzliche Erkrankung und Verschlimmerung gehandelt haben wird. Aber auch bei einem Unglücksfall, als ein Arbeiter von dem Zuge überfahren worden war, bekam er die Nachricht, er machte sich sogar auf den Weg, so daß der Arbeiter, der ihn holen wollte, auf das höchste erstaunt war, als er dem Pfarrer, mit allem Nötigen versehen, auf der Straße begegnete. Auch ein Arzt der Gegend, der ihn früher öfter verspottet hatte, bat den Pfarrer später um Verzeihung, nachdem er ein merkwürdiges Erlebnis gehabt hatte, über das er sich leider nicht aussprach, er äußerte nur, er glaube jetzt an die Tatsächlichkeit der Vorgänge. Diese Erscheinungen sollen übrigens mehr als fünfzig Jahre lang im wesentlichen unverändert stattgefunden haben.

Wie bemerkt, enthalte ich mich jeder Stellungnahme, die hier berichteten Fälle und manche andere kann man aber nicht mit einer Handbewegung ins Reich der Fabel verweisen, beim letzteren verbietet sich das schon wegen der damit verbundenen intellektuellen Botschaften, und auch die jahrzehntelange Dauer an sich macht es ja schwer, an irgendeinen losen Streich zu denken, wie sie zweifellos oft dem sogenannten Spuk zugrunde liegen.

Bei den meisten Spuken stehen gewisse Bewegungserscheinungen (Wurfgeschosse und sonstige Bewegung von Gegenständen ohne Berührung) sowie Klopflaute und andere Geräusche im Vordergrund der Erscheinungen. Die von mir gebrachten Beispiele unterscheiden sich in mehrfacher Weise von den landläufigen Spukerscheinungen, indem sich bei ihnen andere Eigentümlichkeiten, wie Erscheinen von Gestalten und intellektuelle Mitteilungen finden, außerdem ist in diesen beiden Fällen im Gegensatz zu den meisten andern kein Mensch nachweisbar, von dem der Spuk auszugehen scheint. Ein Beispiel der andern Art zu geben, unterlasse ich in Rücksicht auf den beschränkten Raum, ein jeder wird einmal von einem solchen Fall gehört und gelesen haben.

Wie schon bemerkt, spielt gerade auf diesem Gebiet Betrug eine große Rolle, man scheint aber damit nicht auskommen zu können, einem Teil der Fälle liegt allem Anschein nach etwas anderes zugrunde und man wird sogar an Hand der oben geschilderten telekinetischen Phänomene zu einem gewissen Verständnis der Erscheinungen kommen können. Aber auch soweit ein Verständnis noch nicht zu erreichen ist, darf man wohl ohne Dogmatismus annehmen, daß es über kurz oder lang gelingen wird, auch diesen Rest in unser Weltbild widerspruchslos einzureihen. (56, 57, 58).

IV. Rückblick und Ausblick.

Schauen wir nochmals auf den durchmessenen Weg zurück! Nach Betrachtung der Grenzgebiete, die als Fehlerquellen, Vorbedingungen und als verwandte, sog. paranormale Erscheinungen eine eingehende Besprechung verlangten, lernten wir die echt okkulten, parapsychischen Phänomene der Telepathie und des Hell-

sehens kennen, und zwar sowohl in Experimenten, die die Tatsächlichkeit der Erscheinungen bewiesen, als auch in einer Reihe von spontanen Vorkommnissen, die uns als weitere Stützen dienen konnten. Sodann betrachteten wir die paraphysischen Erscheinungen, die zum Teil für bewiesen, zum Teil für wahrscheinlich gelten können, während der Beweis für andere noch ganz aussteht. Wir mußten also die Tatsächlichkeit der intellektuellen und materiellen okkulten Phänomene durch die Tatsachen belehrt zugeben.

Den Spiritismus lernten wir dann weiterhin als eine Hypothese innerhalb des Okkultismus kennen, die gewisse Phänomene auf die Einwirkung Verstorbener zurückführt. Aber auch die anscheinend am meisten für ihn sprechenden Tatsachen, wie die Botschaften von Fr. Piper und die Kreuzkorrespondenz konnte ich nicht als beweisend anerkennen, und so ist für uns der Spiritismus eine nicht unmögliche aber unbewiesene Deutung okkulter Phänomene geblieben.

Nun sei noch ein ganz kurzer Ausblick gegeben auf die Bedeutung, die den Erscheinungen eignet. Mit den vorliegenden Tatsachen ist ein Gebiet erschlossen, mit dem die Wissenschaft sich bisher kaum in positivem Sinne auseinandergesetzt hat. Erst langsame, mühevolle Einzelarbeit wird zeigen können. was das Gebiet für Naturwissenschaft und Philosophie bedeutet. Sicherlich wird es für den weiteren Ausbau der Psychologie von höchster Wichtigkeit sein, erschließt der Okkultismus doch Gebiete von größter Ausdehnung, die fast noch garnicht ausgebeutet sind, um unsere Begriffe vom Seelenleben zu erweitern und zu berichtigen, und vermutlich handelt es sich um Gebiete, die das bekannte Gelände an Ausdehnung übertreffen. — Nur wenige Andeutungen spezieller Art seien gemacht, um die Wichtigkeit zu zeigen! Wie wir oben sahen, ist eine Erklärung des Hellsehens und der Telepathie auf physischem Boden nicht möglich, die Lösung muß vielmehr auf psychischem Boden gesucht werden. Dieser Prozeß des Hellsehens geht nun irgendwie außerhalb und unabhängig vom Gehirn vor sich, indem z. B. beim Fernsehen sicherlich das Gehirn beim Wesentlichen des Vorgangs keine Rolle spielen kann und auch bei der Telepathie stehen die Vorgänge bei dem Übergang von dem einen Individuum auf das andere nicht in direkter Abhängigkeit von einem physischen Prozeß. Damit ist also ein selbständiges Seelisches nachgewiesen und der Materialismus durch die Tatsachen ohne weitläufige, spitzfindige, erkenntnistheoretische Überlegungen widerlegt. Und dieses Seelische ist nicht, wie es bisher schien, fest in das Einzelwesen eingeschlossen, sondern diese merkwürdige Isoliertheit kann unter Umständen durchbrochen werden, so daß die Seele mit einer andern ohne Umweg über die Materie in Verbindung treten kann. Und nicht nur das — gewisse Tatsachen legen auch die Annahme eines überindividuellen Seelischen nahe. Auch die Probleme des Raumes und der Zeit werden vielfach durch die okkulten Tatsachen neue Anregung und Gesichtspunkte erhalten, die zeitliche Vorschau hat insbesondere noch enge wichtige Beziehungen zum Problem der menschlichen Freiheit. Weiter erinnere ich nochmals kurz an die physikalischen Erscheinungen, die den neuesten Forschungen zufolge wichtige Aufschlüsse über die Grundfragen der Physik zu geben versprechen. Es ist klar, daß dies alles von der größten Bedeutung für Philosophie und Weltanschauung ist und nicht nur die Erkenntnistheorie, sondern auch die andern Gebiete der Philosophie, wie Naturphilosophie, Metaphysik, Ethik und Religionsphilosophie sind daran beteiligt. Dem Idealismus erwächst ein neuer, exakter Bundesgenosse (**29**).

Zum Schluß seien noch einige Worte über die Stellung des Okkultismus zur Religion gesagt. Es ist wohl kein Zweifel, daß hier die Hauptwurzel des

großen Interesses liegt, das man heutzutage dem Okkultismus entgegenbringt. Infolge der vielen Todesopfer, die der Krieg gefordert hat, stellten wieder viele Menschen die Frage nach dem Sinn des Lebens, sie wollten Gewißheit über das Schicksal nach dem Tode. Diese Frage soll der Okkultismus oder genauer gesagt der Spiritismus beantworten. Man sehnt sich aus der Vereinzelung heraus, in die der moderne Naturalismus die Seele gestellt hat, man will nicht ein Atom im Weltall sein, sondern ein Glied eines sinnvollen Geschehens. Der Okkultismus läßt schon in den Erscheinungen der Telepathie und des Hellsehens die Selbständigkeit des Reichs des Seelischen ahnen, und der Spiritismus soll dann das, was man wünscht, — nämlich die Fortdauer nach dem Tode und die Vereinigung mit den Lieben, — beweisen. Wie ich nun glaube gezeigt zu haben, kann uns der Spiritismus diese Sicherheit nicht geben, wenn man mit ganz kühlem, nüchternen Verstand an die Frage herantritt. Aber was man wünscht, läßt man sich leicht beweisen, und so lassen sich viele Menschen durch die spiritistischen Botschaften überzeugen, daß es ein Fortleben nach dem Tode gibt.

Man darf aber wohl die Frage aufwerfen, ob das die richtige Stellung zu dieser Frage ist, hat eine solche experimentelle Religion überhaupt einen religiösen Wert? Wie die moderne Religionsphilosophie und -psychologie gezeigt hat, darf man nicht, wie es die Aufklärung und auch die naturwissenschaftlich gerichteten Kreise unserer Zeit machen, das Wissen gegenüber dem Glauben ausspielen und den Glauben als ein unsicheres und minderes Wissen abtun. Der religiöse Glaube ist als solcher durchaus keine „Einbildung“, sondern etwas ebenso Reales wie das Wissen. Wie wir bei einem geliebten Wesen, auch wenn wir es nicht verstehen, in gläubiger Hingabe uns seinen Wünschen fügen und ihm vertrauen, so ist auch die Stellung des Gläubigen zu dem von ihm geglaubten höchsten Wesen. Das Kennzeichnende daran ist gerade, daß das über aller Vernunft und Wissenschaft liegt, gerade in dieser Einstellung liegt das Eigenartige und das Glück des Glaubens. Das Wesentliche daran ist dem Verstande nicht zugänglich, es ist demnach ein Mißverstehen des religiösen Glaubens, wenn man ihn experimentell beweisen will. So betrachtet ist der Glaube des Spiritisten nur ein „Ersatz“, dem aber immerhin die Berechtigung im Rahmen des Religiösen nicht ganz abgestritten werden soll, vielen Menschen ist die wahrhaft religiöse Einstellung nicht möglich; für andere wieder bildet der Spiritismus zweifellos die Brücke, auf der sie zur Religion zurückkehren. Wie man sieht, ist der Okkultismus und im engeren Sinne der Spiritismus von hoher Bedeutung für die Religion, und jeder an religiösen Fragen Interessierte sollte sich damit auseinandersetzen, sei es als Gegner oder als Bundesgenosse. Mit diesen Ausführungen soll nun weder für noch gegen den Glauben Stellung genommen werden, sondern nur die Stellung der Religion und des Glaubens zum Spiritismus aus ihrer psychologischen Eigenart heraus entwickelt und rein verstandesgemäß das Richtigscheinende gesagt werden.

Wir haben aus den angeführten Tatsachen gesehen, daß es in der Tat weite Gefilde gibt, an denen die Wissenschaft bisher vorübergegangen ist, weil sie glaubte, es sei hier nichts für sie zu gewinnen, und fürchtete, sich zu beschmutzen. Ich meine aber gezeigt zu haben, daß man doch schon einige Ordnung in das Gebiet bringen kann, es sollte sich jetzt lohnen, sich auf den Marsch in die unbekannten Gefilde zu machen, sie dem Reiche der Wissenschaft einverleiben und die reichen Schätze zu suchen, die da für Philosophie, Wissenschaft und Leben noch zu heben sind.

Literaturverzeichnis.

Geschichte.

1. Kiesewetter C., Geschichte des Okkultismus. 2. Aufl. 1909.
2. Ludwig A., Geschichte der okkultistischen Forschung. 1. Teil, 2. Aufl. 1923.

2a. Tischner, R., Geschichte der okkultistischen Forschung II. Teil. (In Vorbereitung).

3. Peter J., Geschichte des neueren Spiritismus. 1921.

Grenzgebiete.

4. Aigner E., Wesen und Wirken der Wünschelrute. 1920.
5. Flournoy Th., a) Die Seherin von Genf. 1914. b) Esprits et Mediums, Genf-Paris. 1911
6. Freimark H., Das Tischrücken. 1921.
7. Klinkowström Graf, Die Wünschelrute als wissenschaftliches Problem. 1922.
8. Oesterreich T. K., a) Die Phänomenologie des Ich. 1910. b) Die Besessenheit. 1921.
9. Rothe, Die Wünschelrute. 1911.

(Vgl. dazu außerdem die große allgemeine Literatur über Suggestion, Unterbewußtsein, Traum, Hypnose und Psychoanalyse.)

Okkultismus.

Allgemeine Werke.

10. Aksakow, Animismus und Spiritismus. 5. Aufl., 1919. (Spiritistisch).
11. Delanne, Les Apparitions Materialisées. 1911.
12. Dessoir M., Vom Jenseits der Seele. 1917. (Negativistisch, veraltet).

12a. Du Prel, a) Philosophie der Mystik. 1884. b) Entdeckung der Seele. Bd. I. 2. Aufl. 1910. Bd. II. 1895. c) Monistische Seelenlehre. d) Studien aus dem Gebiet der Geheimwissenschaften. II. Aufl. 1905. e) Das Rätsel des Menschen. 1892. f) Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. (Du Prels Schriften sind geistreich, aber veraltet.)

13. Flammarion, Unbekannte Naturkräfte. 1908.
14. Hartmann E. v., a) Der Spiritismus. 2. Aufl. 1898. b) Die Geisterhypothese des Spiritismus. 1891.
15. Hennig Rich., a) Wunder und Wissenschaft. 1904. (Negativistisch, veraltet). b) Der moderne Spuk- und Geisterglaube. 1906.
16. Lambert, Geheimnisvolle Tatsachen. (Spiritistisch.) 1921.
17. Lehmann, Aberglaube und Zauberei. 2. Aufl. Stuttgart 1908. (Negativistisch, veraltet).
18. Lodge O., Das Fortleben des Menschen. (Spiritistisch).
19. Lombroso, Hypnotische und spiritistische Forschungen. 1910.
20. Löwenfeld, Somnambulismus und Spiritismus. 2. Aufl. 1907.
21. Maeterlink, Der fremde Gast. 1919.
22. Maxwell, Neuland der Seele.
23. Myers, F. W., Human personality and its survival. London 1903. Französ.: La personnalité humaine. Paris 1905. (Spiritistisch).
24. Nielsen E., a) Das Unerkannte auf dem Weg durch die Jahrtausende. 1922. b) Das große Geheimnis in Neuzeit und Gegenwart. 1923.
25. Oesterreich, a) Der Okkultismus im modernen Weltbild. 1921. b) Grundbegriffe der Parapsychologie. 1921.
26. Proceedings der S. P. R. Seit 1882.
27. Psychische Studien. Seit 1874.
28. Richet, Traité de Métapsychique. Paris, 1922.
29. Tischner, Monismus und Okkultismus. 1921.
30. Wulff, Der Okkultismus. 1922. (Populär).

Parapsychik.

31. Böhm J., Seelisches Erfühlen. 1921.
32. Chowrin, Experimentelle Untersuchungen auf dem Gebiete des räumlichen Fernsehens. München, 1919. Herausgegeben von Schrenck-Notzing.
33. Flammarion, Rätsel des Seelenlebens. 1909.
34. Gurney, Myers und Podmore, Phantasms of the living. London, 1886; z T. übersetzt von Feilgenhauer „Gespenster Lebender".
35. Hyslop, Probleme der Seelenforschung. 1909.
36. Illig, Historische Prophezeiungen. 1921.
37. Kemmerich M., Prophezeiungen. 3. Aufl. 1921.
38. Kindborg E., Suggestion, Hypnose und Telepathie. 1920.
38b. Kotik, Die Emanation der psychophysischen Energie. 1908.
39. Richet, Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung und des sog. Hellsehens. 2. Aufl. 1921.
40. Sage, Die Mediumschaft der Frau Piper. 2. Aufl. 1921.
41. Tischner, a) Ludwig Aub. Leipzig, 1920. b) Über Telepathie und Hellsehen. 2. Aufl. München, 1921.
42. Wasielewski von, Telepathie und Hellsehen. 2. Aufl. 1921.
43. Zur Bonsen, Das zweite Gesicht. 1913.

Paraphysik.

44. Bisson J., Les Phénomènes dits de matérialisation. Paris, 1914.
45. Carrington H., Physical Phenomena of Spiritualism. 1908.
46. Crawford, a) The Reality of Psychic Phenomena. London, 1916. b) Experiments in Psychical Science. London, 1919. c) The Psychic Struktures at the Goligher Circle. 1921.
47. Crookes, a) Spiritualismus und Wissenschaft, 3. Aufl. 1898. b) Materialisationsversuche. Herausgegeben von Tischner. 1923.
48. Espérance, Im Reich der Schatten. 1922.
49. Geley G., a) Die sog. supranormale Physiologie und die Phänomene der Teleplastie. 1920, b) Materialisationsexperimente mit Franek-Kluski (mit Anhang von Schrenck-Notzing). 1922.
50. Grunewald, Physikalisch-mediumistische Untersuchungen. 1920.
51. Kemnitz M. v., Moderne Mediumforschung. 1914.
52. Rochas A. d., Die Ausscheidung des Empfindungsvermögens.
53. Schrenck-Notzing, Frhr. v., a) Materialisationsphänomene. 2. Aufl. 1923. b) Physikalische Phänomene des Mediumismus. 1920.
54. Seiling M., Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus. 2. Aufl. 1919.
55. Zöllner, Vierte Dimension und Okkultismus, aus den „Wissenschaftlichen Abhandlungen" ausgewählt und herausgegeben von Tischner, 1922.

Spuk.

56. Bozzano, Les Phénomènes de hantise. Paris, 1920.
57. Kemmerich, Gespenster und Spuk. 1921.
58. Lambert, Spuk, Gespenster und Apportphänome, 1923. (Alle drei stehen auf dem Standpunkt, dass für mehr oder weniger zahlreiche Fälle die spiritistische Erklärung notwendig ist).

Namen- und Sachverzeichnis.

(Nur die Hauptstellen.)

DIE

PSYCHOLOGIE UND ETHIK DES BUDDHISMUS

VON

DR. WOLFGANG BOHN

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1921

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg

Vorwort.

Der Aufforderung des Herrn Herausgebers der Sammlung „Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens“, die Psychologie und Ethik des Buddhismus darzustellen, so daß es außerhalb des Kreises der Fachgelehrten und Buddhisten auch jedem Gebildeten möglich wird, sich ein Urteil über die buddhistischen Lehren, so wie sie wirklich sind, zu gestalten, bin ich gern nachgekommen. Freilich mußte ich, um nicht zu weit vom Thema abzukommen und den mir zur Verfügung gestellten Raum für die gestellte Aufgabe voll auszunützen, manche Einzelheit unterdrücken, so daß, wenn auch das Gebotene an sich so vollständig wie möglich sei, doch eine eingehende Kenntnis des Buddhismus überhaupt aus dieser Arbeit allein nicht zu schöpfen ist. Diese holt der Leser aber am besten durch Lektüre des bekannten kleinen Buches von Pischel: Leben und Lehre des Buddha, erschienen in der Sammlung Natur- und Geisteswelt, nach, und es dürfte sich empfehlen, das Pischelsche Meisterwerk vor der Lektüre dieser meiner bescheidenen Laienarbeit zu genießen.

Den weitaus größten Teil meiner Arbeit nimmt die Darstellung der Psychologie ein, die in ihrer Gesamtheit meines Wissens bisher noch nicht behandelt wurde. Der die Ethik umfassende Teil ist kürzer gehalten, da es an ausführlichen Darstellungen ja nicht mangelt.

Dem Wohlwollen und der Nachsicht der Leser empfehle ich diesen Versuch, den psychologischen und ethischen Gehalt der Lehre des großen Asketen darzustellen.

Dölau, Bez. Halle, den 1. Dezember 1920.

Dr. Wolfgang Bohn.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

Die deutschen Ausgaben des buddhistischen Kanons — benutzte und zitierte Literatur — Sprachliches — Aussprache.

Die Kenntnis des reinen, das heißt von späteren außerindischen Zutaten freien Buddhismus schöpfen wir aus dem sogenannten Pālikanon. Es ist dies eine Zusammenstellung überlieferter Texte, zum Teil sicher noch auf echte Meisterworte zurückgehend, die etwa hundert Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung in Ceylon gemacht wurde, und die die bis dahin zum großen Teil nur mündlich, wenn auch mit indischer Gedächtnistreue überlieferten Reden und Vorschriften umfaßte.

Wir nennen die Sammlung abgefaßt im Pāli, einem Sanskritdialekt der Buddhazeit, den Dreikorb, Tipiṭakaṃ. Er besteht aus dem Vinayapiṭakaṃ, dem Korb der Vorschriften für die Mönchsgemeinde, dem Suttapiṭakaṃ, dem Korb der Lehrvorträge und dem Abhidhammapiṭakaṃ, dem Korb der höheren Lehren, der Metaphysik und Psychologie, die die Grundlage der buddhistischen Ethik bilden. Der Abhidammo gilt allerdings nirgends als Meisterwort, sondern ist das Werk von Scholastikern und Kirchenvätern der ceylonischen Kirche. Über die Lehren des Pālikanons hinaus gehen die Lehren einer späteren in den nördlichen Himalayagegenden und in mongolischen Ländern erblühten Kirche, die Mahāyanālehren, die in Sanskrit abgefaßt, später in die tibetanische und chinesische Sprache übersetzt sind, sowie spätere Schriften bis zu den Büchern der japanischen Sektenstifter.

Von dem „Korb der Lehren" ist heute ein großer Teil bereits auch dem nur deutsch lesenden Forscher zugänglich.

Als im Jahre 1892 Dr. K. E. Neumann seine buddhistische Anthologie herausgab, eine Blütenlese von Stücken aus dem ganzen Gebiete der Lehrreden, war freilich dies fast überhaupt das erste, was aus dem ganzen großen Dreikorb in deutsche Sprache übersetzt wurde. Das meiste fand sich in den Werken über Buddhismus von Oldenberg, Kern und anderen. Im Zusammenhange war noch kein ganzes Buch direkt aus dem Pālitext übersetzt worden. Neumann faßte es als seine Lebensaufgabe, die Lehrreden sinngemäß zu übersetzen und

in einer der Wucht der Pāliworte gemäßen gewaltigen Sprache deutsch wiederzugeben. Dies hat er bis zu seinem an seinem 50. Geburtstage in Wien erfolgten Tode (1915) getan und ein gewaltiges Werk hinterlassen. Ihm folgten als Übersetzer bald der Sprachgelehrte Dr. Seidenstücker, der Begründer der buddhistischen Bewegung in Leipzig, der deutsche Mönch Nyāṇatiloka in Ceylon, zu denen sich neuerdings der Sprachgelehrte und vielgereiste Dr. Dahlke gesellt. Außerhalb des Kreises der Buddhisten stehend haben als reine Sprachgelehrte und Forscher große Übersetzungsarbeit geleistet die Professoren Dutoit, Wünsch, Winternitz, Walleser, Franke, so daß wir jetzt folgende Werke bereits in vertrauenswürdiger deutscher Übertragung besitzen:

Die Sammlung der langen Reden, Dīghanikāyo, 3 Bände übersetzt von Neumann, vollständig; Auswahl von Franke und von Dahlke in je einem Bande. Majjhimanikāyo, die mittleren Lehrreden, 3 Bände übersetzt von Neumann. Aṅguttaranikāyo, Sammlung nach den aufsteigenden Zahlen, die ersten 4 Teile übersetzt von Nyāṇatiloka, der fünfte Teil bereits im Druck. Saṃyuttanikāyo, vollständig noch nicht übersetzt.

Von der fünften, der Sammlung kleiner Stücke sind übersetzt das Dhammapadaṃ von Schröder, Neumann, Dahlke. Das Udānaṃ übersetzt von Seidenstücker, im Druck. Itivuttakaṃ, übersetzt von Seidenstücker im Druck. Kuddakapātho, übersetzt von Seidenstücker. Die Lieder der Mönche und Nonnen, übersetzt von Neumann. Suttanipāto, die Sammlung der Bruchstücke, übersetzt von Neumann; Buddhavaṃso, Cariyāpiṭakam unübersetzt. Jātakaṃ, die Vorgeburtsgeschichten, 6 Bände, übersetzt von Dutoit, die Einleitung, enthaltend die Buddhalegende, übersetzt von Seidenstücker. Petavatthu, Gespenstergeschichten, zum Teil übersetzt von Wilhelm Stede. Vimānavatthu unübersetzt.

Aus dem Abhidhammapiṭakaṃ ist übersetzt das Buch der Charaktere Puggalapaññati von Nyāṇatiloka.

Es ist also eine gewaltige Übersetzerarbeit schon geleistet und auch der Rest dürfte bald in der deutschen Sprache zu lesen sein. Große Stücke aus den noch fehlenden Teilen finden wir bereits in den Sammlungen von Neumann, Winternitz, Seidenstücker (Pālibuddhismus und buddh. Evangelien), Dutoit (Leben Buddhas), Windisch (Buddha und Māra), Nyāṇatiloka (Wort des Buddha) und in verschiedenen Zeitschriften.

Aus der Mahāyānaliteratur wurde aus dem Sanskrit direkt übersetzt der erste Teil der Lalitavistara (Lefmann) und einige Werke aus dem Tibetanischen von Schmidt-Petersburg und Walleser. Die japanische Literatur vermittelte uns Professor Haas (Amida, unsre Zuflucht).

Der Sprachgewaltigste, ein wahrer Luther in Beherrschung der deutschen Sprache, war entschieden Dr. Neumann. Der feinste Kenner des wirklichen südlichen buddhistischen Geistes dürften Nyāṇatiloka, seit 20 Jahren Mönch in Ceylon und Burma und Dr. Dahlke sein. Die eigentlichen Fachleute der Pālisprache stehen dem Geiste des Buddhismus im allgemeinen recht ablehnend gegenüber, vielleicht bis auf Pischel, und selbst Oldenberg war viel zu sehr vom Geiste des Vedanta getränkt, um immer der buddhistischen Nüchternheit ganz gerecht zu werden. Was uns eigentlich fehlt, ist eine Gesellschaft pālikundiger deutscher Buddhisten, die einheitlich den ganzen Dreikorb ins Deutsche übertrüge und das leistete, was seinerzeit die mährischen Brüder unter ihrem Bischof Blahoslav für die christliche Bibel in böhmischer Sprache taten.

Mit dem Erscheinen des ersten Bandes von Neumanns Übersetzung der mittleren Lehrreden Majjhimanikāyo, Neumanns sprachlich bester Arbeit, beginnt die buddhistische Bewegung in Deutschland einzusetzen. Mehrere Zeitschriften (Buddhist, buddhistische Warte, buddhistische Welt, Mahābodhiblätter, gelber Erzähler) lösten einander teils ab, teils begleiteten sie einander. Der Krieg brachte die ganze Bewegung zum Stillstand. Am Ende des Kriegs erschien dann Dahlkes neubuddhistische Zeitschrift, nach der Staatsumwälzung der buddhistische Weltspiegel von Grimm und Seidenstücker herausgegeben, zuletzt auch wieder die Zeitschrift für Buddhismus, herausgegeben vom Bund für buddhistisches Leben. Zur Zeit zeigt sich die buddhistische Bewegung in Deutschland in zwei Richtungen geteilt: Die ältere Richtung, die sich streng an den alten Pālibuddhismus anschließt und in engster Fühlung mit den gelehrten Mönchen von Ceylon, Siam und Burma arbeitet und von Dr. Dahlke und der Zeitschrift für Buddhismus vertreten wird und die neuere Richtung, welche aus einer individuellen Auffassung Dr. Schraders in Adyar hervorgegangen, eine gedankliche Umformung und Neuschöpfung von Dr. Grimm ist und der sich Dr. Seidenstücker angeschlossen hat. (Weltspiegel.)

Auf dem Boden der „siamesischen“ Richtung stehen die folgenden Ausführungen.

Die aus dem Pālikanon stammenden Zitate sind nach den Übersetzungen der Herren Nyāṇatiloka, Neumann, Seidenstücker, Dahlke, Winternitz, Dutoit wiedergegeben. Wo es ging, habe ich mich besonders an die Übersetzungen von Bhānte Nyāṇatiloka gehalten.

Folgende Werke über den Buddhismus habe ich bei meiner Arbeit herangezogen:

Oldenberg: Buddha, Pischel: Leben und Lehre Buddhas, Beckh: Buddhismus 1 und 2, E. Hardy: Der Buddhismus.

Über die transzendentale Richtung im modernen Buddhismus unterrichtet das große Werk ihres Begründers Grimm: Die Lehre des Buddha, die Religion der Vernunft.

Im Gegensatz dazu steht auf dem Boden des siamesischen Buddhismus: Dahlke, Buddhismus als Religion und Moral, dem ich mehrfach gefolgt bin.

Über die Psychologie des Buddhismus, soweit eine solche ausführlicher behandelt wird, unterrichtet und wurde von mir ausgiebig verwertet: Kern, der Buddhismus, 1. Band und die Aufsätze von Nyāṇatiloka im Buddhist und der buddhistischen Warte, denen ich oft wörtlich gefolgt bin. Die beiden Übersetzungen des Milindapanha von Dr. Schrader und Nyāṇtiloka wurden beide von mir angezogen.

Über die Meditation wolle man meine Schrift: Selbstheilung der kranken Seele vergleichen. Die religionsvergleichende Seite habe ich in der Arbeit: Buddhismus in den Ländern des Westens, eine Ergänzung zur Religionsgeschichte, behandelt. Über die Beziehungen des Buddhismus zu allen Reformfragen handelt meine (pseudonyme) Schrift: Buddhismus als Reformgedanke für unsre Zeit. Die Beziehungen zur Alkoholfrage behandelte ich zusammen mit Ankenbrand in der Flugschrift: Das fünfte Sīlaṁ.

Über die Saṁkhyaphilosophie handelt ausführlich und wurde öfters zitiert das Werk von Richard Garbe.

Über die Religion der Jainas waren mir Quellen das Buch von E. Hardy über Buddhismus, die Dissertation von Glasenapp: die Lehre von Karman in der Philosophie der Jainas, und die Dissertation von Schubring: über das Kalpa-sutra.

Belanglos für die Ethik aber wichtig für gewisse erkenntnistheoretische Anschauungen erwies sich die Dissertation von Minori Yasuda über die Bedeutung der allgemeinen Sittenlehre des Buddhismus.

Für die Erkenntnistheorie, die Lehre von den Dharmas und überhaupt alle philosophischen Fragen sind lichtvolle Ausführungen zu finden in den Arbeiten von Prof. Walleser: Die buddhistische Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Band 1—3, und Prajñaparamita zu finden. Ohne die Arbeiten von Walleser und Nyāṇatiloka wäre meine Arbeit nicht möglich gewesen.

Über den Stand der buddhistischen Bewegung in allen Ländern und der Forschung in Deutschland hält auf dem laufenden: die Zeitschrift für Buddhismus, Verlag von Oskar Schloss, München-Neubiberg. Die mit dem Verlag verknüpfte Buchhandlung besorgt buddhistische Werke jeder Art.

Für alle indischen Worte wurde die Pāliform durchgängig verwendet (Sanskṛt nur in Zitaten) und nach dem Vorgehen Neumanns stets als Nominativ auch der Nominativ verwendet und nicht der

Wortstamm, also Kammaṃ, nicht Kamma, saṇskṛt Karman, Dhammo nicht Dhamma, saṇskṛt Dharma. Als Quelle der Rechtschreibung diente mir außer den Übersetzungen, welche denselben Brauch eingehalten haben, Childers Pāli-Dictionary und Seidenstücker-Olkot: Buddhistischer Katechismus.

Man spricht: c wie tsch (oder čechisch č), j wie dsch (dž), ñ wie nj (ň), y wie j, ṃ wie ng (nasal); h wird immer gesprochen, nach einem Vokal wie deutsch ch (čech. h nicht j) nach einem Konsonanten auch nach c wie deutsch h, deutlich nachstürzend (etwa wie in klatschhaft, das man als Pāliwort schreiben würde klachaft); alle übrigen diakritischen Zeichen, natürlich außer den Längen (ā = ah, á), bleiben unberücksichtigt, dafür die Aussprache wie im deutschen.

Erstes Kapitel.

Der Weg des Buddho von der Psychologie zur Ethik.

Die Lehre ein Produkt der Inschau und ein Erlebnis des Buddho-Entschluß des Buddho, seine Erlösungsleere den Menschen mitzuteilen — Mönchsgemeinde und Laiengemeinde.

Der Buddhismus ist ein Produkt des Nachdenkens, nicht einer übermenschlichen Offenbarung, der Lohn einer Anstrengung, nicht ein freies Gnadengeschenk Gottes. Es lebte ein adliger Denker in Indien, durchdrungen von der Erkenntnis, daß alles Leben Leiden sei, und daß es in dieser Welt der Wiedergeburten auf Grund der Kausalität keine Flucht in einen leidlosen Zustand gäbe. Er, der Buddho aber fand einen Weg aus dem Leiden, also aus dem Leben in seiner weitesten Ausmessung heraus und er lehrte diesen Weg. Er stieg als Psychologe in die tiefsten Tiefen der eigenen Seele und verließ die durchforschte und erhellte Finsternis als Ethiker, der auch den anderen das Licht brachte, den Weg wies. Darüber erzählte er seinen Jüngern:

Indem ich nun, der ich selbst dem Alter unterworfen, der Krankheit unterworfen, dem Tode unterworfen, dem Kummer unterworfen, der Unreinheit unterworfen, einsah, welches Übel darin liegt und nach der nicht mit diesen Übeln zusammenhängenden, unübertroffenen Wonne des Sichversenkens, des Nibbānaṃ (Nirvana) suchte, erlangte ich die nicht mit den Übeln der Geburt und Krankheit, des Alterns und Sterbens, des Kummers und der Unreinheit zusammenhängende unübertreffliche Wonne des Sichversenkens. Und vor mein Auge trat die Erkenntnis: unverstörbar ist meine Befreiung. Dies ist meine letzte Existenz, es gibt für mich kein anderes Dasein mehr.

Da nun der Erhabene so in Einsamkeit und Zurückgezogenheit lebte, stieg in ihm der Gedanke auf: Diese Lehre, zu der ich gelangt bin, ist tiefsinnig, schwer verständlich, schwer zu begreifen, friedenbringend, ausgezeichnet, nicht mit der Überlegung allein zu durchdringen, subtil und nur für den Weisen verständlich. Die Menschen nun erfreuen sich an der Lust, ergötzen sich, finden Wohlgefallen an der Lust. Für diese nun ist dieser Gegenstand, nämlich der auf einem bestimmten

Grunde fußende Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, schwer zu begreifen. Besonders schwer zu begreifen ist das Aufhören aller Grundlagen, auf denen das Dasein erwächst, die Loslösung jeder Tat, die ein Dasein verursacht, die Vernichtung der Begierde, das Aufhören der Lust, das Erlöschen des Nibbānaṃ. Wenn ich nun meine Lehre verkünden würde und die anderen würden mich nicht verstehen, so wäre dies für mich ermüdend und qualvoll.

So kämpfte der Buddho einen inneren, harten Kampf. Er hatte die Erlösung erreicht, war leidbefreit. Seine individuelle Aufgabe war erfüllt. Aber um ihn herum, wie vor ihm und nach ihm, leiden Millionen von Geschöpfen und sehen sich nach einer Erlösung um. Da packte ihn das Mitleid, die Stimmung opferwilliger Güte.

Es bemerkte der Erhabene, als er mit seinen Buddhaaugen die Welt betrachtete, Geschöpfe mit nur wenig getrübten Augen, und andere mit starkgetrübten Augen, mit lebhaften Sinnen und andere mit stumpfen Sinnen, gute Naturen und schlechte Naturen, leicht zu belehrende und schwer zu belehrende. Und als er diese wahrnahm, sprach er: geöffnet sind die Tore der Ewigkeit, für die, die hören; sie sollen ihren Glauben äußern.

Der Buddho ging ins Leben zurück, wurde ein Lehrer, zunächst unter Gleichstrebenden, unter Asketen.

Die ersten, die er für seine Gemeinde suchte und aufnahm, waren fünf Asketen, mit denen er schon früher nach der Erlösung gesucht. Doch mit der Philosophenschule allein begnügte sich der Buddho nicht. Auch strebenden Laien wollte er das Tor offen halten, den Weg weisen.

Da war auch ein edler Jüngling Mönch bei dem Erhabenen geworden, namens Yaso. Den ging sein Vater suchen und kam zum Erhabenen, der ihn hieß, sich niederzusetzen. Und nun belehrte der Buddho den Hausvater und erklärte ihm der Reihe nach seine Lehren,

„Nämlich die Lehre vom Almosengeben, die Lehre von den moralischen Vorschriften, die Lehre vom Himmel, die Sündlichkeit, Niedrigkeit, Unreinheit der Begierden, und den Vorteil, der in dem Aufgeben der Begierden liegt, legte er ihm dar."

Als nun der Hausvater, der reiche Kaufmann, die Lehre erkannt und begriffen hatte, sie eingesehen hatte und in die Lehre eingedrungen war, da war er befreit von Zweifeln und peinlicher Ungewißheit, er hatte Vertrauen gefaßt und glaubte nur noch an die Lehre des Meisters. Er nahm seine Zuflucht zum Erhabenen, zu seiner Lehre und zur Mönchsgemeinde. „Möge der Erhabene mich als Laienmitglied aufnehmen, der ich von heute an zu ihm meine Zuflucht nehme."

Der Erhabene leistete einer Einladung des reichen Hausvaters Folge und nahm bei ihm die Almosenspeise ein. Frau und Mutter des Yaso kamen hinzu und wurden vom Erhabenen belehrt. Als dann der

Erhabene erkannte, daß sie Glauben gefaßt hatten, da teilte er ihnen die erhabene Lehre der Erleuchteten mit, die Lehre vom Leiden, seinem Ursprung, seiner Aufhebung und dem Weg zur Leidenserlösung. Sie nahmen ihre Zuflucht zum Buddha, zur Lehre und zur Brüderschaft und wurden die ersten Laienanhängerinnen. Auch in den Orden nahm der Buddha später Frauen, zuerst seine Pflegemutter, dann seine frühere Frau auf.

Als dann die Gemeinde weiter anwuchs, sandte der Buddha die ersten Jünger auf die Missionswanderschaft aus. „Ziehet aus ihr Jünger und wandert zum Heile für viele Menschen, aus Erbarmen für die Welt, zum Segen, zum Heile und zur Freude für Götter und Menschen." Der Buddho überwand die Schranken der Kasten und Nationen, die ganze Welt war ihm nur ein Feld für die Predigt der Erlösung. Seit jenem denkwürdigen Tage drang die Lehre nach und nach über die ganze asiatische Welt, über Indien und Ceylon, Birma, Siam und Java, sie überstieg die Ketten des Himalaya, zivilisierte Tibet, gab den Chinesen eine Religion zur Moral des Confutius, bekehrte die Mongolenstämme und die Tataren, und schmolz mit den Urreligionen von Japan und Korea zusammen. Bis ins östliche Rußland fand sie den nördlichen Weg, sandte ihre Boten nach Syrien, Ägypten und in das Römerreich und befruchtete selbst das Christentum in seiner um Klarheit und System ringenden Gedankenwelt.

Und das alles ohne Gewalt, ohne Krieg und Ketzerverfolgung, ja meistens sogar ohne Schutz und Stütze der weltlichen Macht. Und doch war die Lehre des Buddho nichts als Psychologie und Ethik, ohne jede Metaphysik, Offenbarungslehre und Eschatologie.

Zweites Kapitel.

Der Buddhismus als Religion entwickelt aus seiner Psychologie und Ethik.

Die Religionsstifter und ihre Absichten — der transzendente und immanente Gott — Psychologie ohne Syllogismen — ohne absolute Werte — Abidhammo — Erlösung nicht Sophistik.

Nur in ganz wenigen Fällen zeigt uns die Weltgeschichte eine Religion, die aus der freien und beabsichtigten Arbeit eines einzelnen geschaffen wurde, den gewollten Synkretismus vorhandener Bestandteile zur Darstellung von etwas Religiös-Neuen. In allen Fällen, bis auf einen, suchten diese Religionsstifter sich den Punkt, auf dem sie ihr Gebäude befestigten außerhalb der Menschenwelt, überhaupt der Welt, im Transzendenten, begannen mit der Predigt des Gottesglaubens und

trugen die Maske der Beauftragten und Propheten dieses Gottes. An der transzendenten Größe des Gottes gemessen sank das Menschlein zum Geschöpf ohne eigenen Willen, ohne eigene Macht herab, mehr oder weniger der Bestimmung und Willkür dieses höchsten Herrn preisgegeben. Mit dem Gottesglauben in seiner reinsten Gestalt verschwindet der Begriff der Willensfreiheit. Augustinus und Mohammed sind konsequent diesen Weg gegangen. Nur wenn man dem Gotte die Verleihung eines freien Willens an die Menschen zuschrieb, wie es die spätere Jesuitendogmatik tat, war da noch einiges zu retten.

Die Mystiker sind einen anderen Weg gegangen, als sie den Gott gleichzeitig in den Menschen verlegten und an der Entwickelung des inneren Menschen die Entwickelung Gottes maßen. Aber sie haben es nie zu einer geschlossenen Kirche gebracht.

Der Buddho, der Schüler der Sāṃkhyaphilosophie, ging einen anderen Weg. Er sah von einer außermenschlichen Kraft und Offenbarung ganz ab, genau wie der zu seiner Zeit lebende Mahāvira, der Stifter der Jainareligion. Er verlegte die gesamte Motivierung des sittlichen Lebens und die gesamte Wirkung des Lebens in den Menschen, in das Ich hinein. Damit stellte er sich auf den Boden der Wirklichkeit; denn Wirklichkeit, das einzige, was wir wissen und besitzen, mit dem wir umgehen und über das wir gebieten können, ist eben unser Ich, ganz naiv, ganz ohne alle Spitzfindigkeiten und Nebengedanken gefaßt.

Der transzendente Gott, der große Brahmā, hat keine Bedeutung für unsere Entwickelung im religiösen Sinne. Die vollzieht sich im Ich, besser gesagt im Ichprozeß; denn auch das Ich ist weder feststehend, wie es auch nicht transzendent ist, sondern ein dauerndes Werden und Vergehen, nur ein Lebens- oder Verbrennungsprozeß.

Das, was wir als Psychologie darlegen werden, muß indisch gedacht und geprüft werden. Das erfordert ein Umdenken. Der Buddha beweist nicht in Syllogismen, er legt dar, legt auseinander, erklärt. Jeder Beweis ist ja im Grunde auch nur die Erklärung von etwas, was da ist und im Ernste gar nicht bezweifelt werden kann. Man kann mathematisch beweisen, daß alle drei Winkel eines Dreiecks zusammen 2 R. betragen, man kann es aber auch einfach an einer Anzahl ausmessen.

Das Fehlen einer aristotelischen Logik also ist eine erste Schwierigkeit. Die zweite ist, daß, wo wir gewohnt sind, ein entweder-oder zu fordern, der Inder oft noch ein drittes fordert oder zuläßt, oft auch noch ein viertes und noch weiter. Wir denken: entweder ist diese Außenwelt real, oder sie ist nur Vorstellung des Denkers, ideal. Für den Buddhisten ist sie aber weder dies noch das, weder beides noch keins von beiden.

Sie ist relativ, alle Dinge auch die Menschen bestehen in einer gewissen Abhängigkeit von etwas was davor oder daneben ist. Die Bedingtheit, das Entstehen und Bestehen in Abhängigkeit, ist eine der allerwichtigsten Lehren des Buddhismus. Wir sind gewohnt, Theisten oder Atheisten zu sein. Der Buddhismus läßt alle Götter ruhig stehen, sogar den großen Brahmā, den Schöpfer und Erhalter, und hält es für völlig unnötig, sich um sie zu kümmern, hält ihr objektives Sein oder Nichtsein für völlig belanglos. Wir glauben an eine Wesenheit des Menschen aus Leib und Seele oder an eine rein seelische Funktion des Leibes. Dem Inder scheint der Mensch aus viel mehr Bestandteilen zu bestehen, wie die Sāṁkhyalehre erklärt. Nach buddhistischer Lehre bilden Leib und Seele eine Vielheit, die aber in sich nicht getrennt ist, nur im Ichprozeß erscheint und dauernd aufflammt und erlischt. Wir meinen, wo keine Seele ist, kann es keine Seelenwanderung, keine Wiedergeburt geben, der Buddho lehrt keine Seele, aber doch einen ewigen Kreislauf der Wiedergeburten.

Im Buddhismus entwickeln sich selbst die weitschweifigen Theorien des Abiddhammo folgerichtig aus der Lehre vom Ich. Die Erkenntnistheorie führt weder zum reinen Idealismus noch zum Realismus und selbst in den mahāyānistischen Büchern, welche die große allgemeine Leere darlegen, bleiben doch Subjekt und Objekt allerdings nur als Congregate der 4 oder 6 Urelemente bestehen.

Mit der Lösung des Ichrätsels löst der Buddhismus das Verhältnis des Subjekts zur Welt. Oder — er löst es auch nicht. Das Hängen am Wissen dieser Art, die Wissenswut, ist ebenso hinderlich an erfolgreicher Erlösungsarbeit wie der Zweifel. Der Korb der Lehrreden weist die Spekulation streng zurück. Erst Abidhammo und Mahāyāna finden ihre Freude daran, das dürftige Pflänzlein der Spekulation innerhalb des naiven Realismus aus dem Zeitalter der Lehrreden zu einer Art negativistischem System aufzuziehen.

Denn dem Buddho kommt es nicht darauf an, ob etwas sei oder nicht sei, sondern nur darauf, ob und wie das Leiden, das nun einmal nicht wegzuleugnen ist, ausgetilgt werden kann. „Leiden allein entsteht, nur Leiden besteht und vergeht, außer dem Leiden entsteht nichts, nichts außer dem Leiden wird vernichtet.“

Da im Ich die Ursache unseres jeweiligen Daseins liegt, wie in ihm die Erlösung vom Leide gewirkt werden muß, so muß alle Forschung beim Ich einsetzen und alle Bemühung am Ich geschehen. Nie ist im Verlaufe der Geschichte der Menschheit der Individualismus folgerichtiger gelehrt und durchgeführt worden, aber nur im Buddhismus hat er es wirklich zu einer Psychologie und Ethik gebracht, die sich voll auf dem unverrückbaren Boden der Wirklichkeit bewegt, weil auch sie im Ich entsteht und vergeht.

Drittes Kapitel.

Die Psychologie und Erkenntnistheorie im Buddhismus.

Der Weg des Buddhismus vom naiven Realismus zum Idealismus — Pāli — Buddhismus und Samkhya — der moderne Transzendentalbuddhismus — Frage und Antwort.

Es wird sich im zweiten Teile dieser Erörterungen zeigen, daß die buddhistische Sittenlehre leicht darstellbar ist, soweit es sich um tatsächliches, um wirkliche Räte für ein moralisches Leben handelt, daß aber ihre Begründung von allem was wir als Begründung gewöhnt sind, selbst von der Schopenhauerschen Mitleidsmoral gewaltig abweicht. Der Vollendete hat ja selbst den Moralkodex lang und breit und bis in alle Einzelheiten ausgelegt und durchgeführt. Mit seinem feinen Gefühl für jede Gelegenheit, die Lebenspraxis nach dieser Seite hin zu erklären und zu ergänzen, hat er fast in jeder Rede, wenn diese einigermaßen recht überliefert sind, die Grundlinien der Ethik klargelegt, das: Mensch sei gut, überwinde den Egoismus! gepredigt. So hat sein Geist nicht als ein Hinderer und Herabdrücker der Lebensaufgaben, nicht als Bitterkeitsapostel und Nihilist, sondern positiv aufbauend, das Leben höher führend, über Asien gewaltet und vielen Millionen Sitte und Sittlichkeit, Staatsleben und soziale Tat, Kunst und Wissenschaft gebracht. Mit der Gabe der Lehre gerüstet überwanden die Missionäre Wüsten und Schneegebirge, schufen Schrift und Grammatik, schmückten Tempel und siedelten Menschen an, gründeten Staaten und halfen der Autorität der Könige, verhinderten Kriege und Revolutionen und nie hat ein Volk die Aufnahme der gelbgewandeten Mendikanten zu bereuen gehabt.

Aber die letzte Grundlage der Ethik heißt wieder — nicht Glaube und Offenbarung, sondern Wissen, Erkennen, Selbsterkenntnis, Psychologie.

Wie aber steht es mit dieser?

Der Buddha hatte alle Philosophie seiner Zeit, alle Lehren der Asketenschulen gelernt und geübt und als nichtig erkannt. Ihm kam es nicht auf einen grauen Faden der Theorie an, den man hinspinnen konnte, ohne je ein Ende zu finden, sondern um die blitzartige Erhellung, die Leidensfreiheit und Erlösung im Gefolge hat. Auf der anderen Seite mußte eine Lehre, die sich nicht als Offenbarung ausgab, aller Prüfung durch jegliches Ich standhalten. Das Netz der Ansichten wird abgelehnt. Darin fängt sich nur der Irrende, der Wissende kommt daran vorbei.

Aber die folgenden Generationen waren nicht so bescheiden. Und da wir die chronologische Reihenfolge der Entstehung der heiligen Bücher nicht kennen, müßten wir, um alle scheinbaren Widersprüche

zu lösen, eigentlich für jedes Buch der Schrift eine eigene Psychologie und Philosophie überhaupt aufstellen, nicht, um dann eine Auffassung durch die andere zu ergänzen, sondern um echt buddhistisch die Lehre als Werden, nicht als Sein zu erfassen. Über den Suttapiṭakam hinweg würde der Weg zum Milindapañho führen, dem apogryphen aber so wichtigen Pāliroman vom König Menander und dem weisen Nāgaseno, den uns die Übersetzung Nyāṇatilokas erschließt, dann zum Abidhammapiṭakaṃ, zur mittleren Lehre des Nāgārjuna, den tibetanischen und zuletzt den japanischen kanonischen Büchern.

Hier wollen wir uns an das halten, was der Pālikanon im ganzen bietet. Der Buddho selbst würde aber doch die Bemerkung nicht unterlassen haben, daß alle diese Erörterungen an sich nicht zur Aufhebung des Leidens führen. Immerhin ist „rechte Erkenntnis“ eine Stufe auf dem achtfachen Pfade zur Aufhebung des Leidens und etwas von rechtem Wissen über des Leidens Entstehen und Vergehen wird auch in unseren Untersuchungen für den Menschen unserer Zeit mit seinen anders gearteten kausalen Bedürfnissen sich aus diesen Spekulationen ergeben.

Was bisher vom Korb der höheren Lehren, Abidhammo in europäische Sprachen übersetzt ist, läßt freilich kein rechtes Bild entstehen von der Psychologie des Buddhismus. Häufig und gerade dann, wenn wir etwas ganz anderes erwarten, zum Beispiel in der Darlegung der fünf Gruppen des Anhaftens, welche durch gemeinsame Zusammenwirkungen die menschliche Persönlichkeit vortäuschen, werden wir mit einer leeren aber wortreichen Aufzählung aller möglichen Fähigkeiten abgespeist.

Das beste ist immer noch aus den Lehrreden und einzelnen offenbar älteren Teilen des Abidhammo zu entnehmen, die Nyāṇatiloka übersetzt hat. Häufig wird eine Frage durch Vergleich mit den Lehren des Sāṃkhya erhellt oder findet im Yoga, der contemplativen praktischen Richtung des Sāṃkhya, ihre Erklärung. So wird altes indisches Erbgut im Buddhismus umgegossen und zum Leben erweckt. Vieles aber bleibt dunkel, wie uns immerdar das intime Leben einer vergangenen Zeit dunkel bleiben muß. In der Familie redet man eben gern in Ellipsen. Die Sprache, ein schlechtes Verständigungsmittel an sich (Mauthner), wird von dem gemeinsamen Denken einer Familie, einer Jüngerschar, eines Volkes überholt. So blieb vieles unausgesprochen, weil es doch jeder wußte, was uns späteren aber höchstens als heiliges Schweigen erscheint. Haben doch auf Buddhas Schweigen einige Forscher (Schrader, Beckh) ihre Theorien aufgebaut, so unbuddhistisch sie erscheinen mögen! Es ist im intimsten Kreise, wie er von einer Asketengemeinschaft dargestellt wird, nicht nötig, durch die stets zu Mißverständnissen führende Wortsprache die Gedankensprache zu zerreißen. Das ungewollte Gedankenlesen spielt eine große Rolle auch in

der buddhistischen Gemeinschaft, ohne daß es immer mit Wunder und Magie umkränzt zu sein braucht.

Relativ klar sind die Grundlehren ja herausgearbeitet: die vierfache heilige Wahrheit vom Leiden, die drei Elemente aller Dinge (Leiden, Veränderlichkeit, Wesenlosigkeit), vor allem die Lehre von der Wesenlosigkeit (Anattā), die Lehre von den fünf Gruppen des Anhaftens, die Entstehung in Abhängigkeit, die Lehre vom Kammaṁ (Karman). Wer freilich an den Buddhismus mit der theosophischen, vedantistischen oder gar christlichen Brille herantritt, muß grobe Mißverständnisse erleben. Hat doch ein moderner Denker es versucht, an die Stelle der Grundlehre von der Wesenlosigkeit die ganz moderne Idee des transzendentalen Subjekts, also eines wahrhaftigen, transzendenten Wesens zu setzen und geht mit der Absicht um, diese neue Lehre den buddhistischen Völkern persönlich zu predigen.

Dort wo die menschliche Psyche eines Volkes zur Religionsbildung schreitet, erfindet sie nicht nur den Gott als den Anfang aus dem alles Leben und alles endliche Sein sich ableitet, sondern setzt an das Ende des ganzen, besonders aber des individuellen Seins jeder Einzelseele irgend eine Form von letzten Dingen, eine Eschatologie. Auch hier heißt es, um den Buddhismus zu verstehen, umzudenken, die Frage anders zu fassen. Der Buddhismus sagt gar nichts gegen die Existenz Gottes, des großen Brahmā, und der Götter, aber sie sind kein erstes und kein letztes, am Ende nicht mehr und nicht weniger als jedes individualisierte Wesen. Über sie hinaus gibt es etwas Höheres: den erlösten Menschen. Tod, Gericht, Himmel und Hölle sind ihm keine letzten Dinge, auch sie kommen und gehen, aber darüber hinaus gibt es ein höheres, freilich kein Ding und keinen Zustand: den erlösten Menschen, der Nibbanaṁ verwirklicht hat.

Um die buddhistische Antwort zu bekommen, müssen nur die Fragen anders gefaßt werden, als wir es gewohnt sind. Eine Frage richtig gestellt zu haben und eine Frage richtig beantwortet zu haben, das ist das Lob, das sich König Milindo und der Mönch Nāgaseno gegenseitig und sich selbst frohgemut und stolz spenden.

Viertes Kapitel.

Die menschliche Persönlichkeit und das Ich als „Nichtwesenheit“, Anattā.

Das Ich ein Bündel von Gruppen des Anhaftens — Objekte, nicht Dinge.

So wird es uns nicht wunder nehmen, daß auf die Frage nach der menschlichen Seele weder eine Bejahung noch Verneinung erfolgen

kann. Es besteht ein Ich, das einzige was eigentlich überhaupt besteht, daran sind aber alle Elemente der Person beteiligt, nicht nur die Seele (Denkkraft) und der Körper, aber diese Seele, auch das Ich, ist keine Wesenheit, kein roter Faden, der durch ein oder mehrere Lebensläufe zieht, sondern eine Funktion der sämtlichen Bestandteile, ein ewiger Prozeß des Aufflammens, der Verbrennung, der Geburt und Neugeburt im Laufe der Sekunde ebenso wie im Laufe von Jahrmillionen. Und die ganze objektive und subjektive Welt besteht nicht als eine Wesenheit, als irgend etwas Unveränderliches, sondern gleichfalls in Bedingtheit von einander, in einem Kreise und einer Kette gereiht, so daß mit dem Verschwinden eines Gliedes die ganze Kette ihre Daseinsmöglichkeit verliert.

Auf den Ausdruck Weltillusion stoßen wir (E. Hardy) gleich im Beginn des Suttanipāto und erfahren, daß in den Dingen kein Saft, kein Gehalt, kein Wesen ist, daß alles falsch und unwirklich ist. Eine Seele, also ein bleibendes Ich im Menschen kann es ebenso wenig geben, wie ein dauerhaftes Dasein selbst eines körperlichen Gebildes. Bloß ein Haufen von Gestaltungen ist zusammengefügt, hier findet sich keine dauernde Einheit. Wie da, wo die Teile eines Wagens zusammengefügt sind, das Wort Wagen gebraucht wird, so ist da wo die Bestandteile vorhanden sind die Person. Der Glaube an ein unwandelbares Selbst ist darum eine falsche Ansicht, gegen die der Buddho der Reden Seite um Seite ankämpft. Wenn es ein unwandelbares Selbst gibt, dann ist eine Erlösung unmöglich, weil es immer wieder ins Leiden hineinführen muß. Der Buddho nimmt bei alldem die Dinge wie sie sind, theoretisiert nicht über ihre Realität, sondern stellt nur fest, daß sie leidvoll, vergänglich, wesenlos sind. Positiv ist, so lange überhaupt etwas ist, nur das Leiden. Aber selbst Dasein und Leiden bedingen einander. Der Buddho lehnt den Gedanken eines Atman, eines göttlichen Wesenskernes im Menschen völlig ab, die Allseele der Veden hat für ihn ebenso wenig Realität wie die zum höchsten Glücke aufstrebende Seele des Siegers im Glauben der Jaina. Die Dinge aber sind weder das, was sie scheinen, noch etwas anderes als was sie scheinen, sie sind vorhanden im Subjekt, und alle erfüllt von jener Bedingtheit, die ihr Dasein in gegenseitiger Abhängigkeit ermöglicht. Nicht um Dinge, Realitäten handelt es sich schließlich, sondern um Objekte, um Relativa. Der Begriff des Objekts, des Dhammo, spielt im Abidhammo und im Mahāyāna eine ausschlaggebende Rolle und wir werden an anderer Stelle ihn noch näher zu bestimmen haben.

Der Mensch, die Person als Name und Form (Subjektiv-Objektiv) besteht nicht an sich, sondern als Funktion der sogenannten fünf Gruppen des Anhaftens (Kandho), die außerordentlich häufig erwähnt und erklärt werden: die körperlichen Eigenschaften (rūpaṃ), Gefühl

und Empfindung (vedanā), sinnliche Wahrnehmung (saññā), Dispositionen, Bildekräfte (saṃkhārā) und das Bewußtsein (viññāṇaṃ). Die Kategorien dieser Icherklärung bedeuten natürlich auch eine Welterklärung, sie sind rein psychisch, unter voller Wahrung der Anattālehre.

Fünftes Kapitel.

Objekt und Subjekt.

Die Dhammā als Eigenschaften alles Differenzierten — im Bewußtsein gibt es keine Dhammā — Folgerichtigkeit der Entwickelung zum Māhayāna.

Das Pāliwort Dhammo (Sanskrit Dharma) hat wenigstens vier verschiedene Bedeutungen: Lehre, Bedingung, Tugend, Eigenschaft. Bedingung, Eigenschaft stehen im bewußten Gegensatz nicht nur zum Ding, sondern selbst zur Existenz. Wir übersetzen Dhammo im Sinne der Lehren des Abidhammo, Dharma im Sinne des Mahāyāna, gewöhnlich mit Objekt im Gegensatz zum Subjekt oder als das Geformte im Gegensatz zur Form. Über dem Begriffe der Dhammo liegt ein schwer durchdringliches Dunkel, das aufgehellt zu haben das besondere Verdienst Prof. Wallesers ist. Es läßt sich nunmehr folgendes als gesichert feststellen:

Alles Reale ist dem Bewußtsein bis zu dem Grade untergeordnet, daß alle Eigenschaften des Realen ihre Bedeutung für den Gedanken, das Bewußtsein selbst verloren haben. Ursprünglich bedeutet Dhammo alles was in Abhängigkeit von etwas anderem Realen oder Unrealen ist. So ist wenn Wasser in einem Topfe ist, das Wasser ein Dhammo des Topfes, wenigstens in dieser Form. Aber alle die Eigenschaften, die die realen Dinge voneinander unterscheiden und miteinander in Beziehung bringen, alle Dhammā sind im Bewußtsein des Wissenden ausgeschaltet und zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt. Es bleibt nichts anderes übrig als das Denken auf der einen und die Objektheit auf der anderen Seite. Die Objektheit ist etwas ganz Unvergleichliches, Unwägbares, von dem nichts weiter auszusagen ist, genau fast wie der leere Raum, von dem auch nichts weiter auszusagen ist, und wie, was im Zusammenhang mit der Unbedingtheit des Raumes schon die älteren Pāliwerke betonen, das Nibbānaṁ.

Aber auch für die Bewußtheit, das Denken bleibt nichts weiter übrig, als eine völlig unnennbare Beschaffenheit, die So-heit, völlige Leere und Inhaltslosigkeit, die das letzte ist, worauf die Philosophie des Mahāyāna immer und in allen Fällen hinführt. Selbst die Begriffe der Einheit und Vielheit, der Räumlichkeit und Zeitlichkeit, sind dem Bewußtsein als solchem fremd, aber auch die Objekte versinken mit der alleinigen Aussage völlig leeren Objektseins in tiefster Farblosigkeit.

Weil die Dinge als solche gar nicht weiter verglichen werden können, gar nicht real sind, sind sie eben Dhammā. Selbst Nibbānaṃ ist ein Dhammo des Erlösten und darum keine Realität, keine ewige Seligkeit oder was sonst westliche Vorurteile daraus gemacht haben. Zu den Eigenschaften der Leerheit und Merkmallosigkeit kommt als dritte die der Neigungslosigkeit. Unter Neigung versteht diese Lehre die psychische Tatsächlichkeit, den Empfindungsgehalt, den jeder Mensch in alles Wahrgenommene verlegt. Auch diese fällt fort. Alle Dinge sind irgend wie Dhammo in Beziehung auf das empfindende Subjekt oder einander, also in Abhängigkeit. Die Existenz in Abhängigkeit, dieses Grundproblem der buddhistischen Erkenntnislehre wird so von einem neuen Standpunkte aus ergriffen. Es handelt sich nicht um einen Kausalnexus, eine Erläuterung zum Kausalgesetz, zum Gesetz des Karman (Kammaṃ). Es handelt sich um ein durch, neben und ineinander der Vorgänge, um einen dramatischen nicht logischen Prozeß. Das alles ist nicht persönliche Lehre des Buddho, sondern eine philosophische Entwickelung, an die der Siegreichvollendete nie gedacht, die er als Spintisieren und Theoretisieren vermutlich abweisend übergangen hätte.

Der ursprüngliche historische Buddhismus stand eben so fern der transzendenten, theistischen wie der immanenten, pantheistischen Mystik, war Positivismus und erst nach Buddha lief die Entwickelung der Lehre ohne mit sich selbst in Widerspruch zu geraten in den vollen Negativismus der mittleren Lehre aus auf der Grundlage der Lehre von der Wesenlosigkeit (Anattā) und den bedingten Objekten (Dhammā).

Schärfer und schärfer werden im Laufe der Lehrentwickelung im Mahāyāna die Lehren vom Nichtsein der Dinge herausgearbeitet, verschwinden alle Unterschiede an den Objekten, werden diese unbestimmt und unbestimmbar, nur durch die Dhammā überhaupt im geformten Dasein gehalten. In dickleibigen Folianten wird die Leere der Objekte aufgezeigt und auseinandergelegt mit dem eigentümlichen Ergebnis, daß die Dinge in einer Schwebestellung zwischen Nichtsein und Sein erhalten bleiben, nur eben ganz wesen- und formlos, während hinwiederum die südliche Lehre (Hinayāna) am Schlusse die Realität der Dinge stärker betont als die Relativität und das eigentliche Nichtsein, das Aufhören in den erlösten Menschen verlegt, in dem allerdings Subjekt und Objekt erlischt. „Gewirkt ist das Werk, vollendet die Heiligkeit, nicht mehr ist diese Welt, versteht er da . .“ Der Buddhismus aller Schattierungen aber leugnet durchaus den vedantistischen Begriff einer Substanz, eines absolut unvergänglich Bestehenden hinter und unter dem Scheine der Person oder der Dinge.

Die religiöse Philosophie der Zeit vor und um den Buddho, der Gesetzbücher des Manu wie der ältesten Teile des Mahabharata befindet sich durchaus in den erkenntnistheoretischen Kinderschuhen eines naiven

Realismus. Name und Form ist dem Inder die Welt. Die Dinge sind Form, Materie, Rupaṃ, aber sie werden zu den unterschiedenen Dingen erst dadurch, daß der Mensch ihnen einen Namen gibt, also erst bei der Umformung, beim Wahrgenommenwerden durch das Subjekt. Wir kennen von der Welt nur, was wir mit den sechs Sinnen Auge, Ohr, Nase, Zunge, Gefühlssinn, innerer Sinn oder Verstand wahrnehmen. Das ist die Vorstellung jener Periode.

Sechstes Kapitel.

Die Psychologie des Individuums.

Das Ich nicht identisch mit den Gruppen des Anhaftens — die Persönlichkeit, eine Funktion der Gruppen — das Individuum als Träger der Gruppen — Seele und Welt — die Gruppe der Körperlichkeit — Empfindung — Wahrnehmung — Bewußtsein — ihre Verbindung — der Intellekt.

Wenn wir die Lehre von der Persönlichkeit im Buddhismus erfassen wollen, so dürfen wir nicht einen Augenblick außer acht lassen, daß sie als solche, als Ichvorgang, Ichprozeß wohl w i r d und immer wieder wird, ohne eigentlich auch nur einen Augenblick zu s e i n, weil ihr die Substanz, das unveränderliche Wesen fehlt.

„Da betrachtet ihr Jünger, ein Mönch weder den Körper als eine Wesenheit, noch als einer Wesenheit angehörig, glaubt weder den Körper in einer Wesenheit eingeschlossen noch eine Wesenheit im Körper. Er betrachtet weder das Gefühl — die Wahrnehmung — die Willensfunktionen — das Bewußtsein als eine Wesenheit noch als einer Wesenheit angehörig, glaubt weder das Bewußtsein in einer Wesenheit eingeschlossen noch eine Wesenheit im Bewußtsein.“

Was wir Persönlichkeit nennen, sagt ein moderner Japaner, das ist nichts anderes als eine Summe aufeinanderfolgender, einander nicht gleicher Zustände. Daher sind alle Wesen Nicht-ich. Wo viele Bäume zusammenwachsen, nennt man das einen Wald. Wenn die zum Kriege gerüsteten Menschen in Menge beisammen sind, so entstehen die Heere. Aber außer den Bäumen existiert kein Wald, außer den Soldaten haben die Heere kein Sein. Was ist das Haus überhaupt? Es ist nur die Vereinigung von Stein, Holz, Dachziegeln usw. Was ist der Wagen eigentlich? Es ist die bloße leere Benennung für die Vereinigung der Bestandteile. Ebenso kann unsere Persönlichkeit, welche die fünf Khandhā bilden, ohne diese nicht vorgestellt werden. Es ist richtig, daß die Wesen keine Persönlichkeit haben, aber Tatsache ist, daß die durch die Sinnesorgane bewirkten geistigen Zustände von einem und demselben Träger (Ich) aufgenommen und gehalten werden. Was wir kurzweg menschliche Seele nennen, das ist ja nur die Summe unseres

Empfindens, Wollens und Denkens. Dafür sind die technischen Namen von 18 Elementen außer den fünf Kandhā in der einen japanischen Sekte gebräuchlich. Sie sind die sechs Gebiete des Subjektes, die sechs entsprechenden der objektiven Welt (6 Sinnesorgane und 6 Objekte der Sinnesempfindungen) und die sechs des Erkennens. Erst bei dem Zusammentreffen der subjektiven und der objektiven Gebiete wirken die sechs des Erkennens als Zuschauer. Unsere Seelentätigkeiten, welche das innere Leben ausmachen, beruhen also auf der Vereinigung dieser drei, haben aber keinen besonderen Träger, gerade wie die Flamme, welche ohne Feuer und Brennstoff nicht gedacht werden kann. Nur unwissende Leute glauben fälschlich an die Existenz ihres eigenen Selbst. Der Buddhismus verneint nun zweifellos in allen seinen Schulen das Dasein einer besonderen Seele als Empfängers der Sinneseindrücke und Bildners der Lebensform und der Gedanken. Ebenso leugnet er jede Art einer Allseele, wie sie nur von vedantistischen Denkern in den Buddhismus hinein interpretiert wird. Das viel zitierte „Tat twam asi" ist durchaus unbuddhistisch gedacht, wie wir an anderer Stelle noch sehen werden.

„Die Persönlichkeit, heißt es, Ehrwürdiger, die Persönlichkeit, was hat denn wohl der Erhabene gesagt, Ehrwürdiger, was die Persönlichkeit sei? Die fünf Gruppen des Anhaftens sind die Persönlichkeit, hat der Erhabene gesagt, nämlich das Anhaften an der körperlichen Form, das Anhaften an der Empfindung, das Anhaften an der Wahrnehmung, das Anhaften an den Gemütserregungen, das Anhaften am Bewußtsein, diese fünf Gruppen des Anhaftens sind die Persönlichkeit, hat der Erhabene gesagt."

Erst unter völliger Wahrung buddhistischer Anattālehre wird es möglich, selbst solche verfängliche Rede wie die folgende richtig zu interpretieren.

„Ich will euch ihr Mönche die Last erklären, den Lastträger, das Aufheben der Last und das Niederlegen der Last.

Was ihr Mönche ist die Last? Darauf ist zu antworten, die fünf Daseinselemente. Welche fünf? Die folgenden: Das Daseinselement Form, das Daseinselement Empfindung, das Daseinselement Vorstellung, das Daseinselement der Betätigungen (saṃkharā), das Daseinselement Bewußtsein.

Und wer ihr Mönche ist der Lastträger? Darauf ist zu antworten: das Individuum (Puggalo). Wer da als der ehrwürdige So-undso mit dem Familiennamen So-und-so bezeichnet wird, der, ihr Mönche ist der Lastträger."

Für diese Persönlichkeit hat der Buddhismus auch den aus älteren Lehren entnommenen Ausdruck Name und Form (Nāmarūpaṃ) subjektiv-objektives Dasein, Seele und Leib. Der Körper, Rūpaṃ umfaßt

nur eine der fünf Gruppen, die anderen vier gehören zur Seele (nāmaṃ). Aber auch die fünf Gruppen darf man sich nicht als etwas an sich ganz Verschiedenes und Reales vorstellen, etwa wie Stoffelemente in einer chemischen Verbindung, sondern in stetigem Fluß und Werden, als Glieder und Flammen in dem steten seelischen Umbildungsprozeße, der in seinem fortlaufenden Zusammenhange eben das Individuum vortäuscht.

Daß es zum Zusammentreten der fünf Gruppen kommt, daß der Träger die Last aufnimmt, aufnehmen muß, das fordert „jene Gier, welche zur Wiedergeburt führt, die mit Freude und Leidenschaft verbunden hie und dort nach Freuden sucht, nämlich die Gier nach Sinneslust, die Gier nach Dasein, die Gier nach Wohlsein — dies ihr Mönche wird das Aufheben der Last genannt. Und was ihr Mönche ist das Niederlegen der Last? Es ist die Unterdrückung dieser Gier durch vollkommene Leidenschaftslosigkeit, es ist das Aufgeben, das Zurückweisen, das Fahrenlassen, das Nichtbeherbergen dieser Gier.“

Man hat nicht das geringste Recht, den Träger etwa mit dem Atman des Brahmanismus zu vergleichen oder gar zu identifizieren. Dem Buddho kam es nicht darauf an, philosophische Kümmelspalterei zu treiben, sondern die jeweilige Situation mit Wort und Bild zu klären und auszunützen.

Aber noch eins sagt diese Rede: die fünf Gruppen treten zusammen durch die Willensbejahung des Trägers, durch dessen Sucht und Haften. Deshalb wohl nennt man sie die Gruppen des Anhaftens. Denn auf das Haften kommt es an, das Haften ist buddhistisch gedacht, das Subjekt, dessen Dhammo, Objekt, die Khandhā sind.

Wir müssen nochmals auf die Bedeutung von Name und Form eingehen. Form, Rūpaṃ, bedeutet in dieser wie in den meisten Verbindungen den Körper sowohl wie die Materie. Aber nach indischer Auffassung bestehen die Dinge, also auch die geformte Materie doch nur soweit, als sie von einem intelligenten Wesen empfunden und beseelt werden. Man leugnet das Dasein des Stoffes nicht schlechtweg, aber organisiert wird er eigentlich erst durch das Wort des Menschen.

Was der Korb der Lehrreden uns über die Khandhā berichtet, wird weiter geführt im Abidhammo und durch die gelehrten Kirchenväter, Scholastiker und Kommentatoren. So führt Asvagosa folgendes höchst unbuddhistisch anmutende Exegese aus: In der einen Seele können wir zwei Aspekte unterscheiden, die Seele als So-heit und die Seele als Geburt und Tod. Das hieße also Seele als außerhalb des Saṃsāro gedacht, als Nibbānaṃ und Seele im Kreislauf als Erscheinung, Saṃsāro. Unter der Seele der Soheit ist zu verstehen die Einheit und Totalität der Dinge, das große, alles umfassende Ganze, die Quintessenz der Lehre. Also Nibbānaṃ. Denn die wesentliche Natur der Seele ist unerschaffen und ewig. Da es aber nur zwei unerschaffene Elemente

gibt, Raum und Nibbānaṃ, so erhellt daraus, daß die Seele als Soheit für Asvagosha mit dem Nibbānaṃ identisch gedacht werden muß. Will man nun nicht Asvagosha für den Begründer der transzendentalen Lehre halten, so bedeutet seine mahāyānistische Gelehrsamkeit weiter nichts, als daß die Seele im Grunde durchaus durch nichts zu bezeichnen ist, so außerhalb jedes Denkens und Benennens liegt wie eben Nibbānaṃ, der Zustand des Erlöschtseins. Die Vielheit der Dinge besteht nur in unserer verwirrten Subjektivität. Könnten wir diese zur Seite stellen, dann gäbe es bei der Betrachtung der Dinge weder Subjekt noch Objekt und keine Individuation. Deshalb lassen sich die Dinge in ihrer Wirklichkeit gar nicht benennen, noch wahrnehmen, weil sie keine besonderen Merkmale besitzen. Sie sind weder der Umwandlung noch Auflösung unterworfen, sondern eben die eine Seele, sie können weder erklärt noch logisch erschöpft werden. Der wahre Schöpfer der Dinge ist der menschliche Geist. Die Dinge, der Stoff sind wohl vorhanden, aber absolut gleichartig und gleichwertig, als Soheit, erhalten aber Form und Inhalt erst durch die Berührung mit dem menschlichen Ich. Die Dinge sind so wie sie uns sind, aber nur für uns. Denken wir uns aus den Dingen heraus, so bleibt nur das Chaos. Die gesonderten Dinge werden, obwohl im höchsten Sinne gar nicht vorhanden, doch mit gesonderten Worten und Lauten bezeichnet (Nāmaṃ). Vergleichungsweise kann man die objektive Welt eine Illusion nennen. Wie die Flüsse Name und Form verlieren, wenn sie im Ozean gemündet sind, so verlieren die Dinge Name und Form, wenn sie nicht mehr getrennt empfunden, sondern im Allbewußtsein geeint gedacht werden. Form, Rūpaṃ, besagt den stofflichen, nāmaṃ, Name, den geistigen Teil in der menschlichen Individualität. Man kann auch als Name die subjektive, als Form die objektive Beziehung des Menschen zu den Dingen erklären. Name und Form bedeutet eine Erklärung des Individuums. Der Buddho sagte einmal: denke in erster Linie darüber nach, daß dasjenige, welches wir das Selbst oder ich zu nennen pflegen, nichts ist als Name und Form, das heißt eine Zusammensetzung der vier Elemente, welche unaufhörlich Veränderungen erleidet unter dem Einfluß des Kammaṃ. Alle Unterscheidungen, wie Mann und Weib, hören für den Weisen auf, er sieht nur Name und Form und das Ergebnis des Kammaṃ. Denken wir uns den Irrtum, die Unwissenheit fort, die Quelle allen Daseins, so verschwinden sofort Name und Form. Für den Wissenden gibt es keine Individuen.

Jenseits der Vorstellung ist das Chaos (Kern). Form heißt es, ist Vorstellung. Denn mit der Vorstellung bannt man das was sichtbar ist, Name ist dasselbe wie Sprache, denn mit der Sprache nennt man den Namen. Soweit sich Name und Form erstrecken, soweit erstreckt sich das All. Fällt aber Name und Form mit der Persönlichkeit

zusammen, so fällt die subjektive und objektive Welt, schließlich das Dasein überhaupt in das Subjekt.

In der Lehre von der zwölfgliedrigen Kette des Entstehens durch Abhängigkeit wird Name und Form genannt als in Abhängigkeit vom Bewußtsein (Verstand, Erkennen). Von dieser Reihe bestehen zwei Varianten. Die an dieser Stelle zu berücksichtigende besagt folgendes: Auf der Geburt beruht Alter und Tod. Auf dem Werden (Dasein) beruht die Geburt. Auf dem Daseinshang beruht das Dasein. Auf der Gier beruht der Daseinshang. Auf der Empfindung beruht die Gier. Auf der Berührung beruht die Empfindung, Auf Namen und Form beruht die Berührung. Auf dem Bewußtsein beruht Name und Form. Aus Name und Form entsteht das Bewußtsein. Name und Form auf der einen, das Bewußtsein auf der anderen Seite stützen einander wie zwei Bündel Stroh die gegeneinander gelehnt sind. Durch dieses immer verbundene Zusammenwirken entwickelt sich der neue Mensch bei der Geburt. In dem Augenblick, wo sich das Bewußtsein bildet, bildet sich auch die Persönlichkeit (Name und Form) in gegenseitiger Bedingtheit.

Die erste Gruppe des Anhaftens pflegen wir mit Körperlichkeit, Rūpaṃ, zu bezeichnen. Es ist der Sammelname für alles, was sich auf die Körperlichkeit bezieht. So die materiellen Bestandteile, gebildet aus den vier Urelementen Erde, Wasser, Feuer, Wind. Häufig werden dazu noch als fünftes und sechstes Raumelement und Bewußtseinselement gerechnet. Davon als abgeleitete, abhängige Formen die sechs Sinnesorgane, die Geschlechtlichkeit und alle Eigenschaften des Körpers und des Geistes. Im Körper ist nichts enthalten, was nicht aus den vier Elementen gebildet wäre. Der Erdenart entsprechen die harten und festen äußeren und innerlichen Teile; alle flüssigen und wässerigen Teile entsprechen der Wasserart. Der Feuerart entspricht, was sich innerlich einzeln alles flammig und feurig dargestellt hat, wodurch Wärme erzeugt wird, wodurch man verdaut, wodurch man sich erhitzt, wodurch gekaute Speise und geschlürfter Trank eine vollkommene Umwandlung erfahren (feuerchemische Energie). Der Luftart entspricht die aufsteigende und absteigende Luft in den Gedärmen, die Winde, die jedes Glied durchströmen, die Einatmung und Ausatmung.

Im weiteren gehören zu der Gruppe der Körperlichkeit: Auge, Ohr, Nase, Zunge, Leib, Gestalt, Klang, Geruch, Geschmack, das Fühlbare, Weiblichkeit, Männlichkeit, Lebenskraft, das Element Raum, körperliches Begehren, Gebärden, Sprache, Leichtigkeit, Zartheit, Geschicklichkeit zum Handeln, Erhöhung oder Dicke, Ausgedehntheit oder Dauer, Abnehmen, Vergänglichkeit.

Die zweite Gruppe des Anhaftens umfaßt sinnliche Empfindung, sinnliche Regung, Gefühl. Sie umfaßt, wie es im Milindapañho heißt,

die charakteristischen Merkmale des Fühlens und Empfindens. Man unterscheidet Wohlgefühl und Wehegefühl, und indifferentes Gefühl. Nach den sechs Sinnesorganen unterscheidet man sechs Arten des Gefühles. Es gibt, ethisch angesehen, gute, böse und indifferente Regungen. Es gibt sechs angenehme Empfindungen, die mit dem häuslichen Leben verbunden sind, sechs, die mit dem Verlassen der Welt verbunden sind. Ebenso je sechs unangenehme Empfindungen und sechs Arten der indifferenten, neutralen und gleichgültigen Empfindungen. Ferner gibt es 36 Arten der vergangenen Empfindungen, ebenso viele der gegenwärtigen und zukünftigen Empfindungen. Man erhält so nach einer langweiligen scholastischen Berechnung des Verfassers im Abidhammo 108 Gefühle. 108 ist aber eine heilige Zahl. 108 Zeichen gibt es, die ein Buddha haben muß und natürlich auch hat, 108 Perlen hängen am buddhistischen Rosenkranz. So ist alles in schönster Übereinstimmung.

Die dritte Gruppe des Anhaftens, die Gruppe der Wahrnehmung ist entsprechend der Sechszahl der Sinne auch sechsteilig. Die Wahrnehmungen gelangen vermittels der Sinnesorgane zu unserm Bewußtsein und gestalten dort den Begriff. Wahrnehmung und Begriff sind eins. Mit dem Auge nimmt man einen Gegenstand, eine bestimmte Farbe wahr, mit dem Ohre einen bestimmten Ton, mit der Nase nimmt man wahr ob etwas wohlriechend ist oder nicht, mit der Zunge die Kategorien des Geschmackes, mit dem Tastsinn macht man eine angenehme oder unangenehme Wahrnehmung. Der Weise kennt, aus der Wahrnehmung gebildet, einen Begriff von der Unbeständigkeit der Dinge, einen vom Unwesentlichen, Unheiligen, Elenden, ferner die Idee, daß man das Unrecht lassen, sein Herz von ihm abziehen und alle Regungen zum Bösen unterdrücken muß. Auch die Vorstellungen, die bei der Wahrnehmung eines Gegenstandes, einer Kuh, eines Baumes, entstehen, gehören dazu.

Die vierte Gruppe des Anhaftens bilden die Saṃkharā. Ihnen wollen wir ein besonderes Kapitel widmen. Die fünfte Gruppe des Anhaftens wird vom Verstand benannt. Sie umfaßt nicht weniger als 89 Nummern, darunter z. B. die Tätigkeit der Unterscheidung bei der Wahrnehmung, also die Identifizierung von Wahrnehmung und Begriff, den Vorgang des Zusammentreffens von Verstandestätigkeit und Sinneskontakt. Gefühl, Wahrnehmung und Bewußtsein treten immer gemeinschaftlich und verbunden auf, sodaß mit jedem neuen Bewußtseinsmoment auch neue Daseinsbeziehungen aufsprossen. Wo immer, heißt es im Milindabuch, geistiges Bewußtsein aufsteigt, da entstehen Sinneskontakt, Gefühl, Wahrnehmung, Wille, begrifflicher Gedanke und diskursives Denken; ja sämtliche vom Sinneskontakt abhängige Erscheinungen kommen da zur Erscheinung, Entstehung.

Ist die Lehrentwickelung auch in ihrer Art konsequent vor sich

gegangen, freilich mit dem minutiösen Ordnungsprinzip und der Registraturbegeisterung indischer Sophistik behaftet, so stellt sich das Bild doch viel einfacher und wahrscheinlich getreuer dar, wenn wir z. B. eine der Reden der mittleren Sammlung sprechen lassen. Da kann man folgende Einteilung und Erklärungen finden:

„Wie, Ehrwürdiger, kann die Lehre von der Fortdauer der Persönlichkeit nicht aufkommen?"

Da betrachtet ein erfahrener heiliger Jünger, das Heilige kennend, der heiligen Lehre kundig, der heiligen Lehre wohl zugänglich, das Edle kennend, der Lehre der Edlen kundig, der Lehre der Edlen wohl zugänglich, den Körper nicht als das Selbst noch das Selbst als körperähnlich, noch im Selbst den Körper noch im Körper das Selbst, er betrachtet das Gefühl, die Wahrnehmungen, die Unterscheidungen, das Bewußtsein nicht als das Selbst, also kann die Lehre von der Fortdauer der Persönlichkeit nicht aufkommen.

Drei Unterscheidungen gibt es: körperliche Unterscheidung, sprachliche Unterscheidung und geistige Unterscheidung

Ein- und Ausatmung ist körperliche Unterscheidung. Erwägung und Überlegung ist sprachliche Unterscheidung, Wahrnehmnng und Gefühl ist geistige Unterscheidung

Einatmung und Ausatmung sind an den Körper gebunden, sind körperliche Eigenschaften, was man vorher in Erwägung und Überlegung gezogen hat, spricht man nachher aus, Wahrnehmung und Gefühl sind geistige Eigenschaften, sind an den Geist gebunden.

Was für Gefühle gibt es? Es gibt drei Arten von Gefühlen, das freudige Gefühl, das leidige Gefühl und das weder freudige noch leidige Gefühl. Körperliche und geistige Freude, die sich angenehm fühlbar macht, ist das freudige Gefühl, die sich unangenehm fühlbar macht, das leidige Gefühl, die sich weder angenehm noch unangenehm fühlbar macht, das weder freudige noch leidige Gefühl. Beim freudigen Gefühl ist die Dauer Freude und der Wechsel Leid, beim leidigen Gefühl ist die Dauer Leid und der Wechsel Freude, und beim weder freudigen noch leidigen Gefühle ist das Verstehen Freude und das Nichtverstehen Leid. Dem freudigen Gefühle haftet der Trieb der Gier an, dem leidigen Gefühle haftet der Trieb des Hassens an, dem weder freudigen noch leidigen Gefühle haftet der Trieb des Nichtwissens an. Aus dem freudigen Gefühl erfolgt das leidige Gefühl, aus dem leidigen Gefühle das freudige Gefühl, aus dem weder freudigen noch leidigen Gefühle erfolgt das Nichtwissen. Aus dem Nichtwissen erfolgt das Wissen, aus dem Wissen erfolgt die Erlösung. Aus der Erlösung folgt die Wahnerlöschung.

In der dreiundvierzigsten Rede der mittleren Sammlung heißt es: „Verständnis und Bewußtsein sind verbunden, nicht getrennt; und es

ist unmöglich sie zu sondern und ihren Unterschied anzugeben. Denn was einer versteht, dessen ist er bewußt, und wessen er bewußt ist, das versteht er. Zwischen dem Verständnis und Bewußtsein, die verbunden und nicht getrennt erscheinen, besteht der Unterschied, daß das Verständnis auszubilden, das Bewußtsein aber zu durchschauen ist. Gefühl, Wahrnehmung und Bewußtsein erscheinen verbunden, nicht getrennt und es ist unmöglich sie zu sondern und ihren Unterschied anzugeben; denn was einer fühlt, das nimmt er wahr, und was einer wahrnimmt, dessen ist er bewußt."

Zur fünften Gruppe des Anhaftens zählen eine ganze Reihe von guten, schlechten und gleichgültigen Gedanken, Gesinnungen und Begriffen. Das gute und heilige Gedenken enthält acht Arten von guten Gedanken, die sich auf eine Art der höheren Sphäre richten und weiter eingeteilt werden nach verschiedenen Umständen, womit die frommen Gedanken verbunden sind. Acht Begriffe richten sich auf das Luftgebiet der Wünsche, fünf auf das formlose sowie rein geistige Gebiet. Die Art und Bedeutung dieser ethisch-mystischen Begriffe kann nicht besser ans Licht gestellt werden als dadurch, daß wir ein Zitat aus einer heiligen Pälischrift folgen lassen (Kern).

„Das auf das Luftgebiet der Wünsche gerichtete Denken ist achtfältig, da man es einteilen kann, je nachdem es in Verbindung steht mit Freudigkeit, Gleichgültigkeit, Wissen und Antrieb, nämlich im Denken begleitet von Freudigkeit und verbunden mit Wissen, und Denken begleitet von Gleichgültigkeit und verbunden mit Wissen. Denn wenn jemand Almosen gibt und andere gute Werke tut, nicht gleichgültig oder von einem anderen angetrieben, sondern freudig um den Empfänger der Gaben zu erfreuen, dann hat er einen spontanen Gedanken begleitet von Freudigkeit und verbunden mit Wissen. Dagegen wenn jemand in der angegebenen Weise freudig aus Gewohnheit der Freigebigkeit oder aus einem anderen Grunde, obschon mit wahrhaft guter Einsicht und innigem Glauben, aber gleichgültig und von einem anderen angetrieben handelt, dann wird derselbe Gedanke bei ihm künstlich genannt. Ferner wenn junge Mönche durch das ihnen von guten Verwandten gegebene Beispiel mit Freudigkeit doch aber unbedacht weggeben, was sie gerade in Händen haben oder fromme Verehrung beweisen, dann entsteht der dritte Gedanke. Und wenn sie dasselbe tun, weil sie von ihren Verwandten angetrieben werden zu schenken oder fromme Verehrung beweisen, dann hat der vierte Gedanke seinen Platz. Endlich wenn jemand in den anderen vier möglichen Fällen ohne Freudigkeit zu Werke geht, welchem Grund auch immer der Mangel an Freudigkeit zuzuschreiben sei, dann entstehen die vier Gedanken begleitet von Gleichgültigkeit. Und also ist das auf das Luftgebiet der Wünsche gerichtete reine und heilige Denken achtfältig."

Es gibt zwölf sündhafte Gedanken, von denen acht von Eigennutz, zwei von Zorn, zwei von Verblendung begleitet sind. Noch größer ist die Zahl der gleichgültigen Gedanken. Sieben Arten führen zu schlimmen Folgen, acht zu guten, acht zu dem Luftgebiet der Wünsche unter bestimmten Umständen, fünf zu den Formen, vier zu dem Formlosen, vier zu dem rein geistigen.

Übrigens ist der Verstand, Viññana, noch lange nicht das persönliche Bewußtsein, das Bewußtsein der einzelnen Ichheit, sondern das überpersönliche aus den Saṃkharā hervorgehende Erkennen, das durch seine Verbindung mit Name und Form zum eigentlichen Bewußtsein, dem Verstande, dem wird, was man gemeiniglich so Geist und Seele nennt. Auch das Bewußtsein ist, wie sich schon aus seiner Bedingtheit ergibt, den drei Merkmalen alle Dinge und Begriffe unterworfen.

„Nicht gibt es, ihr Mönche, irgend ein Bewußtsein, welches unveränderlich, ewig, dem Wechsel nicht unterworfen, sich ewig gleichbleibend wäre."

In der nördlichen Schule wird Verstand, Viññanaṃ, vielfach mit Atman, Seele identifiziert und umfaßt die Tätigkeit des selbstbewußten Verstandes oder Denkprozesses, den Strom von Gedanken und Erinnerungen, Gefühlsbewußtsein.

Letzten Endes läuft auch die Psychologie und Physiologie des Abidhammo in eine lehrreiche ethische Richtung aus, wird erbaulich, religiös, wie eben der Buddhismus von Anfang an, wie Kern hervorhebt, den Charakter einer philosophischen Religionsgemeinschaft trägt.

Siebentes Kapitel.

Die Bildekräfte und das Unterbewußtsein, die Anlagen.

Die Formkräfte, saṅkhārā — der Lebensrest der Vergangenheit — die Wissenschaft des Atems — der Yoga — die Erhellung des Unbewußten — Denken als Kausalität — es gibt keine individuelle Seele.

Noch spielt sich der Mechanismus des Bewußtwerdens, Fühlens, Wahrnehmens mehr oder weniger unpersönlich und mechanisch ab, wenn er auf diese 4 Gruppen beschränkt wäre. Die individuelle Note erlangt er erst durch die Verbindung mit den saṃkharā, der rätselhaften unergründlichen vierten Gruppe des Anhaftens.

Das Wort Saṅkhāra, die sogenannte vierte Gruppe des Anhaftens, durch seine Stellung in der Kette der Entstehung durch Abhängigkeit ausgezeichnet, ist wie Oldenberg erklärt abgeleitet von einem Verbum, das Zurechtmachen, Gestalten bedeutet. Saṅkhāra ist das Zurechtmachen wie das Zurechtgemachte. Im buddhistischen Denken fallen

beide Begriffe zusammen wie etwa Wahrnehmung und Begriff, Tat und Wirkung der Tat (Kammaṃ).

Saṇkhāra ist die Form, die man einem Stoffe durch künstlerische Bearbeitung gibt und auch die künstlerische Bearbeitung selbst. Sowohl die Form, welche der Töpfer dem knetbaren Ton gibt als auch die Eindrücke, die man etwa in Wachs macht, werden als saṅkhāra bezeichnet. Auf den Geist übertragen ist es die Wirkung der Einbildung oder das Ergebnis davon. Man versteht darunter auch die Anlage von Geist und Charakter in einem Menschen.

Es liegt in dem ganzen Verstehen der Welt und des Menschen als eines Fließens, eines Werdensvorganges, daß das Sein als solches gar nicht vom Werden unterschieden wird. Für beide gibt es nur ein Wort (bhāvo), wie wir in der Lehre vom Entstehen (Bestehen!) durch Abhängigkeit noch sehen werden. Es gibt eben im Grunde gar keinen Stillstand, kein Sein, kein Wesen, keine Seele, sondern nur einen dauernden Werdens- und Vergehensvorgang, einen Ichprozeß im größten wie im kleinsten, der sich selbst verursacht und durch eigene Kraft erlöschen. kann. Sankhāro bedeutet nun in der Fünfheit der khandhā wie in der Formel des Entstehens durch Abhängigkeit die ganze Summe der Kräfte, die als Lebensrest des im Irrtum befangenen Individuums den Weg zur Neubildung eines Lebens angetreten haben, die heimliche Erbschaft, von der das Neugebildete mit und ohne seinen Willen zehren wird und zehren muß, die Bildekräfte, Formkräfte, Gestaltungen, Unterscheidungen, immer im Sinne von Sein und Werden gleichzeitig erfaßt, innere Organisation, den Nährboden des Einzellebens. Diese Resultante eines früheren Daseins ist das dritte, der Genius, Kammaṃ, ohne den die Vereinigung von Mann und Weib keinen Embryo bilden kann. Aber saṅkharā werden auch dauernd im Leben durch unser Handeln und Denken gebildet und in die Tiefe der unbewußten Kräfte, ins Unterbewußtsein verschoben, ohne dort etwa nur als totes Kapital zu liegen. Ich glaube, daß man ganz modern in der Freudschen Psychoanalyse einen Weg zur Aufdeckung der Saṇkhārā finden könnte.

Es geht eben auch nach buddhistischer Anschauung in dieser Einheit und Unzerstörbarkeit der Kräfte, welche im Saṇsāro weben, durchaus nichts verloren, kein Wollen und kein Irrtum, alles wird aufgespeichert um seinerzeit wieder ins Rollen zu kommen oder umgesetzt zu werden.

Wenn moderne Psychanalytiker sogar Erinnerungen an das vorgeburtliche, intrauterine Leben aufdecken wollen, so können Buddhajünger eben noch weiter zurückgehen und die Bildekräfte eines Tages noch weiter rückwärts verfolgen. Die Vererbung, das Zellgedächtnis, die kosmische Erinnerung und manches andere würde ein buddhistischer Scholastiker wohl aus den saṅkhārā erklärt haben.

Die Elemente, die saṇkhārā, liegen sogar jeder Willensentscheidung

als inneres Motiv zugrunde, ohne natürlich mit ihnen identisch zu sein; ganz im Sinne modernster psychoanalytischer Auffassung. Sie sind vielleicht von der Sammelgruppe des nāmaṃ das allerstofflichste, man empfindet bei der Durchdenkung dieser Gruppe unwillkürlich etwas Dumpfmaterielles, auch wenn nicht im Sinne etwa unsererer Materie. Man versteht es, wenn z. B. die Karma-Philosophie der Jainas in den saṇkharās (Karman) eine Verdichtung, Verfinsterung und Verunreinigung der Seele sieht.

Nach der Erklärung des Abidhammo umfaßt die Gruppe des Anhaftens, sankharā, fünfzig verschiedene Begriffe, mit deren Aufzählung uns allerdings nicht viel gedient ist. So umfaßt sie z. B. die Berührung, erste Wahrnehmung, den Begriff, Gefühl, Zustand, daß man etwas merkt. Als vierten Begriff den Gedanken, von welchem man sagt, daß er schneller wirke als alles andere. Die Art und Weise wie er wirkt heißt Berührung, obschon kein wirklicher Kontakt stattfindet. Wenn jemand einen andern auf der Spitze eines Baumes schwanken sieht, empfindet er Angst und seine Knie schlottern. Ebenso berührt das Auge beim Sehen nicht den Gegenstand. Das wichtigste Vermögen, von dem der Gedanke abhängt, ist der innere Sinn, das Gemüt, von ihm geht der Wille aus, der nicht nur auf den Wollenden, sondern auch auf andere Einfluß haben kann. Wer den Entschluß faßt, einen Mord zu begehen, kommt dafür in die höllische Welt. Zur Gruppe gehören weiter: Beherzigung, Aufmerksamkeit, Lebenskraft, welche beschrieben wird als ein Prinzip, welches die unsichtbaren Eigenschaften nährt, wie das Wasser den Lotus; Zweifel, Überlegung, Ernst, Lust, Energie, Beharren, zugleich Liebe, das Gegenteil der Böswilligkeit gehören zur Gruppe. An vierzehnter Stelle steht der Glauben. Nicht der blinde fanatische Glauben ist gemeint, sondern jenes hingebende Vertrauen, das man dem Buddho und der Lehre entgegen bringen muß, wenn man zum Beschreiten des Pfades gelangen will. Als erster Weg im achtfachen Pfade beginnt mit ihm die Erlösungsstraße überhaupt. An zwanzigster Stelle finden wir Weisheit und Klugheit, das Gegenteil der Unwissenheit. Mit dem Verstande können wir wohl die Unbeständigkeit der Dinge erkennen, aber nicht den Weg zur Befreiung finden. Dazu bedarf es der Weisheit.

Im übrigen umfaßt die Gruppe der saṇkharā so ziemlich alle geistigen und körperlichen Eigenschaften und Zustände, welche den menschlichen Charakter bilden helfen, so unter anderem Ruhe, Gewandtheit, Geschicklichkeit, Mitleid, Aufgeblasenheit, Schamlosigkeit, Zweifelsucht, Schwermut, Trägheit. Es ist mit den Forderungen moderner Psychologie gemessen wenig Ordnung in diesen fünf Gruppen, am wenigsten in den Aufzählungen der Formkräfte. Aber wir müssen in der Aufzählung einen Versuch erblicken, die Gesamtheit menschlicher

Eigenschaften, Fähigkeiten und Zustände in den fünf Gruppen unterzubringen und zu registrieren. Denn die fünf Gruppen umfassen wirklich den ganzen Menschen, sind die Grundlage des Ich, des Subjekts und des Intellektes wie des Willens; aber dieses Ich ist so wenig dauernd wie die Khandhā, wie überhaupt alles in diesem saṇsāro, in dem alles fließt sogar Wort und Begriff.

Es erscheint zunächst als eine trockene scholastische Deutung, wenn der Versuch gemacht wird, die saṅkhārā zu gruppieren in saṇkhārā des Körpers, saṇkhārā der Rede, saṇkharā des Geistes. Als saṇkhārā des Körpers wird bezeichnet Aus- und Einatmen als körperliche Funktion. Das scheint zunächst unserer Betrachtung über die Formkräfte gänzlich fernzuliegen. Aber gerade die Atmung bedeutet in der Physiologie und Psychologie des alten und demgemäß auch heute noch des alt-religiösen Indiens etwas ganz anders als nur einen physikalisch-chemischen Prozeß. Für den Asketen bedeutet das mit Bewußtsein und Überlegung ausgeführte Aus- und Einatmen nämlich einen schöpferischen und gestaltenden Prozeß. Auf der Beherrschung der Atmung beruhen ganze Systeme der Magie, des schwarzen und weißen Yoga. Es gibt eine Wissenschaft des Atmens, die dem Bewußtatmen im buddhistischen medidativen Training zugrunde liegt. Mit der Beherrschung und Bewußtwerdung des Atmens beginnt die geistliche, spirituelle Entwickelung des Yogi oder Asketen. Sie führt, wie uns in den Lehrreden berichtet wird, sogar zur Bildung eines Ätherkörpers, zum Heraustreten eines Scheinmenschen aus dem groben Stoffe der Körperlichkeit. Ein merkwürdiger Beitrag zur Lehre von der Persönlichkeit und doch eigentlich kein Widerspruch zur Lehre von den Khandhā. Der saṇkhāro des Körpers manifestiert sich in der Atmung als Formkraft.

Der saṇkhāro der Rede besteht aus Betrachtung und Erwägung. „Nachdem man zuvor etwas betrachtet und erwogen hat, spricht man das Wort aus.“ Das Wort wird gestaltet aus dem Gedanken. Der geistige sankhāro besteht in Vorstellung und Empfindung, denn „Vorstellung und Empfindung sind geistige, mit dem Geist verbundene Funktionen“.

Die sankharā sind der große Vermittler im Leben und zwischen den verschiedenen Lebensformen, die zu einem Ichprozeß gehören. Durch reine Gedanken formt der Mensch die saṇkhārā und aus diesen erwächst ihm ein Leben der Reinheit. Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr, Leben um Leben legt der Mensch die Saatkörner der sankhārā aus und erntet sie wieder ein als Anlagen, Fähigkeiten geistiger und sittlicher Art, Dispositionen und in äußeren Lebensverhältnissen, die ihm den Aufstieg erleichtern oder erschweren.

Die Entfaltung des Individuum aus den sankhārā wird noch verständlicher, wenn wir aus den beiden Brunnen schöpfen, aus denen die

philosophische Quelle des Buddhismus strömt, Samkhya und Yoga, zwei religiös-philosophischen Lehrgebäuden, die obwohl erst nach der Predigt Buddhas niedergeschrieben, doch als Praxis dem Buddhismus vorausgegangen sind, ohne doch mit ihm gleichstimmig zu klingen. Von beiden unterscheidet sich Buddhas Lehre durch die Aufzeigung des anattā, im Gegensatz zu der Atmanlehre der anderen Schulen.

Nach der Lehre des Yoga ist jede durch frühere Zustände bedingte Vorstellung oder Wahrnehmung, welche im Geiste schläft, doch nach Wunsch wachgerufen werden kann, ein Sankhāro. Dahin gehören die Eindrücke, welche dem Gedächtnis und den falschen Instinkten ihr Dasein zu verdanken haben, und ferner jemandes sittlicher Zustand, der eine Folge seiner Tugenden und Laster in der Vergangenheit ist. Hauserbauer nennt ein berühmter Vers des Dhammpadam die Saṇkhārā „Hauserbauer, du bist erkannt, nicht ferner wirst du baun dein Haus. Der Geist, der sich von den saṇkhārā befreite, hat die Vernichtung der sinnlichen Begierde erreicht.“ Das klingt ganz psychoanalytisch. Erkenntnis der verdrängten Komplexe bedeutet Heilung.

Bewußt arbeitet der meditierende Mönch sich in das dunkle Reich des Unbewußten, der sankharā, Formkräfte, hinein, zerrt die Gestaltungen ans helle Licht und macht sie unschädlich. Der Yoga sieht in dem bedingten Entstehen der Dinge eine Verstofflichung, einen Verdichtungsprozeß, was dem Buddhismus fremd ist. Der Yoga lehrt auch, daß aktuelle Vorstellungen, wenn sie vergessen werden, ins Unterbewußtsein hinuntersinken, dort als Formkräfte weiter wirken, um bei gegebener Anregung sich wieder als Träger bewußter Erinnerungen einzufinden. Im Buddhismus sind alle diese Kräfte geistiger Natur; aus ihnen verfeinert sich nicht etwa die bewußte Seelentätigkeit, sondern aus ihr heraus gestalten sich die gröberen Kräfte bis zur körperlichen Persönlichkeit hin. Im ganzen Ichprozeß, im ganzen Wandlungsprozeß des Individuums bedeutet die Lehre von den Formkräften, daß jeder so geworden ist und wird wie er sich gestaltet hat und gestaltet. Jeder lebt wieder auf, sei es als Mensch, sei es als über- oder untermenschliches Wesen, Gott, Teufel, Tier und ist dabei, wie er sich selbst in seiner Unwissenheit geformt hat.

Als Erbgut älterer indischer Vorstellungen und okkulter Erfahrungen besteht in den Lehren von Samkhya und Yoga der Glaube an den Atman, den individualisierten Allgeist und an die Selbständigkeit des Astralkörpers, überhaupt an jene Siebenteiligkeit des Menschen, welche neuerdings von der indischen Theosophie in dickbändigen Büchern theoretisch und experimentell vertreten wird.

Die Lehre des Yoga, so weit sie an dieser Stelle von Wert ist, besagt nach der Darstellung von Paul Markus (Garbe: die Samkhya-Philosophie, S. 270) folgendes:

Ein jeder Vorgang prägt eine entsprechende Spur ein in den Boden des Denkorgans und diese Spur verharrt da als ein Keim im Ackergrund oder als eine Disposition (saṇkhāro), für die künftige Reproduktion dieses Vorganges. Diese Dispositionen bilden bei ihrer unendlichen Menge ein sehr wichtiges Attribut des Denkorgans. Das Denkorgan ist förmlich bunt davon, so verschieden sind die zahllosen einzelnen Anlagen welche sich im Laufe der Geburten darin Bürgerrecht erwerben oder es usurpieren mit jener rücksichtslosen Notwendigkeit des Naturgesetzes, welcher das Individuum willenlos unterliegen muß. Aber trotz all dieser steten Beeinflussung bleibt das Denkorgan was es ist. Die Lebensgeschichte einer solchen Disposition ist folgende: Zunächst ist sie latent, virtuell, die reine Möglichkeit, allerdings mit der Tendenz, mit der unentrinnbaren Bestimmung, die ihr gebührende Wirkung zu üben, aber noch nicht mit der ausgereiften Energie dazu. Als solche sind sie noch nicht näher erfaßbar, definierbar. Unmittelbar wahrzunehmen sind ja immer nur die aktuellen Äußerungen, von denen man dann rückwärts auf die Beschaffenheit der sankhārā schließt. Wenn ihre Zeit gekommen ist, tauchen sie auf, werden lebendig, um endlich, nicht zu vergehen, sondern in die Ruhe des gewesenen der ewig stillen Vergangenheit einzutreten. Diese Anlagen bleiben ein stetes Eigentum des Individuums, nur in verschiedener Daseinsform je nachdem sie ihren bestimmten Zweck schon erfüllt haben oder nicht.

Erst als gebundene Kräfte, die der Lösung des Umsatzes in lebendige Kräfte harren, um entscheidend für das praktische Thun des Individuums zu werden; als ungeahnte schlummernde Triebe, die nur erst erweckt, erregt werden sollen, um zu mächtigem Einfluß auf uns zu gelangen. Alle für das physische Leben notwendigen Fertigkeiten, die Gewohnheiten und Anlagen, die wir, wie man sagt, mit auf die Welt bringen, sind das Erbteil früherer Geburten, sie sind Eindrücke, welche in der Zwischenzeit im Verborgenen fortbestehen, und ihre latente Kraft bewahren, um sie einst zur passenden Stunde frisch und jung zu betätigen, wie Samenkörner, welche jahrelang aufbewahrt worden sind, aber dann wenn, sie in die für das Keimen günstige Verhältnisse versetzt werden, ihr Keimkraft entwickeln, als wären sie erst jüngst geerntet. Daraus erklärt es sich im Grunde auch, daß wir uns unserer Schicksale im Himmel, in der Hölle, in früheren Geburten nicht erinnern, die Eindrücke davon sind eben für unsere gegenwärtige Existenz ohne Belang, verloren gehen können sie aber nicht."

Unter allen Formkräften, Dispositionen, ist die für den einzelnen verhängnisvollste die einem jeden Wesen angeborene Anlage zum Nichtwissen (Irrtum). Sie ist die Wurzel alles Übels, da sie die Ursache des Verlangens nach weltlichen Freuden und mittelbar der Erwerbung von Verdienst und Schuld ist, verstrickt die Wesen immer aufs neue in das Weltdasein. (Garbe S. 272.)

Nach buddhistischer Lehre vermag der Verstand allein keine seelische Tätigkeit auszuführen, ja er ist ebenso eine bloße Unmöglichkeit wie alle andern Khandhā, wenn er nicht mit den sankhārā verknüpft ist. Sankhārā wird oft direkt mit Kammaṃ gleichgesetzt, wieder nach der Gewohnheit der Pāliphilosophen, das Gesetz mit der Wirkung des Gesetzes gleichzustellen. Kammaṁ ist das Gesetzmäßige in der Wirkung und Bildung der Formkräfte.

Immer müssen wir jedoch vor Augen halten, daß die individuelle selbständige Seele als solche kein Begriff des Buddhismus ist. Immer kommt jegliche Tätigkeit durch ein Zusammenwirken verschiedener Faktoren zustande, ist Funktion. Nicht das Auge sieht, denn es hat kein Bewußtsein, ebensowenig sieht etwa der Verstand oder der Geist das Bild, denn er hat kein Auge. Wenn der Verstand sähe, so würde er auch das Bild innerhalb einer Mauer sehen. Er würde bis in das Innerste eines undurchsichtigen, dunklen Körpers eindringen. Doch das ist nicht der Fall. Erst wenn das Auge und das Bild in Kontakt kommen, sieht man. Dazu ist nötig, daß Licht vom Auge komme. Weil das Licht nicht vom Innern einer Mauer kommt, kann man nicht sehen, was darin ist. Von einigen Substanzen wie Kristall und Edelstein strahlt Licht aus, so daß man sehen kann was darin ist. Wenn ein Gegenstand gesehen wird, geschieht es nicht allein durch das Auge, und ebensowenig durch den Verstand. Das was sieht ist eigentlich das Sehvermögen, trotzdem wir im täglichen Leben sagen, das Auge sieht.

Nirgends ist in der Lehre Buddhas von einem feststehenden Subjekt, weder einem immanenten noch transzendenten, die Rede. Anattā ist alles, Funktion und Bestehen in Abhängigkeit und Bedingtheit.

„Da ist ein gelehrter edler Jünger der die Edlen kennt, in der Lehre der Edlen gut unterrichtet ist, der die Guten kennt, in der Lehre der Guten gut unterrichtet ist, der betrachtet nicht die Form als das Ich, nicht das Ich als mit Form versehen, er sieht nicht in dem Ich die Form und nicht in der Form das Ich, er betrachtet nicht die Vorstellung als das Ich, nicht das Ich als die Vorstellung — Empfindung, Vorstellung — Betätigungen — Bewußtsein — nicht das Ich mit Bewußtsein versehen und nicht in dem Bewußtsein das Ich. So entsteht kein Irrglaube an die Individualität.“

Achtes Kapitel.

Psychophysiologie der Sinneswahrnehmungen nach den Lehren des Abidhammo.

In seiner Übersetzung „Analyse des materiellen Denkens“ aus dem sechsten Kapitel eines noch in keine europäische Sprache übertragenen

Abidhammobuches gibt uns Nyāṇatiloka einen Einblick in die spätbuddhistische Psychophysiologie der Sinnesorgane, aus der einige Auszüge für unseren Gegenstand hier veröffentlicht werden sollen.

Unter dem Sehorgan, der materiellen Basis des Gesichtssinnes, ist das in die Retina des Auges einmündende Endorgan des Sehnervs zu verstehen. Dasselbe ist durch Nervenstränge mit dem Gehirn verbunden. Sariputto, der Hauptjünger des Buddha, sagt: „Das Sehwerkzeug, vermittels dessen man die Formen wahrnimmt, ist klein und winzig, wie der Kopf einer Laus.“ Das Hörorgan besteht in dem auf dem Trommelfelle einmündenden Endorgan des Hörnervs, das Riechorgan in dem auf der Nasenschleimhaut einmündenden Endorgan des Riechnervs, den sogen. Riechzellen, das Schmeckorgan in dem auf den Papillen der Zunge einmündenden Endorgan des Geschmacksnerven, den sogen. Schmeckzellen, das körperliche Tastorgan in den durch den ganzen Körper hindurch verbreiteten körperlichen Gefühlsnerven. Die körperlichen Gefühlsnerven breiten sich jedoch außerdem noch in den an die Haut angrenzenden Schleimhautteilen der Körperhöhlen aus, sowie in vielen inneren Organen, den Muskeln, Sehnen, Knochen.

Die äußeren Ursachen der Sinnesempfindungen sind: Lichtwelle, äußere Ursache der Farbenempfindung; Schallwelle, äußere Ursache der Tonempfindung; Ausdünstung, äußere Ursache der Duftempfindung; stoffliche Lösung, äußere Ursache der Geschmacksempfindung. Die äußeren Ursachen der Sinnesempfindungen sind uns nicht im Bewußtsein gegeben und sind der Wahrnehmung unzugänglich. Was wahrgenommen wird, sind unsere eigenen, durch die Materie vermittels Reizung der Sinnesnerven hervorgerufenen subjektiven Empfindungen von Farben, Geräuschen usw.

Die Objekte des Gesichtssinnes sind subjektiv empfundene, farbige oder farblose Lichteindrücke, die nur dann auftreten können, wenn die Lichtquelle physisch gegeben ist, also nicht im absolut Finstern oder bei geschlossenen Augen. Der die subjektive Sehempfindung bedingende Reiz erfolgt durch Einwirkung der selbst nicht wahrnehmbaren äußeren Lichtquelle auf das in der Retina einmündende Endorgan des Sehnervs. Dieser Reiz pflanzt sich durch die Nervenstränge zum Organ des inneren oder rein geistigen (sechsten) Sinnes (Gehirn) fort, woselbst die bloße Sehempfindung zu einer klaren Vorstellung verarbeitet wird; Größe, Entfernung, Perspektive usw. sind also alles ausschließliche Zutaten des inneren Bewußtseins.

Das Objekt des Gehörsinnes sind subjektive Empfindungen von Tönen und Geräuschen, die durch Einwirkungen der durch die Stimme oder irgend eine äußere Ursache in Bewegung gesetzten Luft auf den im Trommelfell endenden Gehörnerv veranlaßt werden. Der Ton besteht also, genau genommen, nicht außerhalb der Wahrnehmung, sondern ist,

genau wie die gesehene Form, eine bloße subjektive Empfindung, während aber die von dem Wahrnehmungsakte unabhängige Schallwelle äußere Realität besitzt.

Die Objekte des Geruchssinnes sind subjektive Empfindungen von Düften und Gerüchen, die durch unmittelbare physische Berührung der körperlichen Ausdünstungen mit den Endorganen des Riechnervs hervorgerufen werden.

Die äußere Ursache der Geruchsempfindung ist also die Materie, insofern sie durch die Reizung des Riechnerven Anlaß zu einer subjektiven Geruchsempfindung gibt.

Die Objekte der Geschmacksempfindung sind die subjektiven Empfindungen des Süßen, Sauren, Salzigen, Bittern, Alkalischen und Metallischen, die durch unmittelbare physische Berührung der sich in löslicher Form befindlichen Substanz mit den Endorganen des Schmecknerven hervorgerufen werden.

Die Objekte des körperlichen Tastsinnes oder allgemeinen Sinnes, wie er auch genannt wird, sind die subjektiven Empfindungen von Druck oder Widerstand (Temperaturempfindungen und Vibrationsempfindungen). Die äußeren Ursachen dieser drei Arten von Empfindungen sind die drei Substrate Körperausdehnung (Stoff), Wärme und Bewegung. Die drei Ursachen der körperlichen Tastempfindungen gehören zu den primären Eigenschaften der Materie.

Der Widerstand, den man empfindet, wenn man die Hand in Wasser taucht, entspricht der Körperausdehnung, die Temperaturempfindungen entsprechen dem Wärmesubstrat, die Vibrationsempfindungen der Bewegung. Kohäsion, die in dem bloßen Zusammenhalten der Materie besteht, ist unfähig, einen Reiz auf die körperlichen Gefühlsnerven auszuüben und eine Gefühlsempfindung zu veranlassen.

Als Organ des inneren Sinnes (Intellekt) wird von Buddhagoso und sämtlichen Kommentatoren nach der in den Hinduphilosophien üblichen Weise das Herz angegeben, jedoch ist es nicht erwiesen, ob dies mit der Lehre des Buddho in Einklang steht, denn es soll in keinem der Bücher des Abidhammo selbst etwas darüber stehen. Ein spezielles Organ des inneren Sinnes ist nicht angegeben.

Gebärde ist eine willkürliche Körperbewegung, in welcher innere Bewußtseinsvorgänge und Gedanken zum Ausdrucke gelangen. Es ist „die beim Vorschreiten, Zurückweichen, Hinblicken, Wegblicken, Beugen und Strecken stattfindende und einen moralischen, immoralischen oder neutralen Bewußtseinsvorgang zum Ausdruck bringende körperliche Spannung, Andeutung, Verständigung, Mitteilung."

Keine der materiellen Eigenschaften kann sich selbständig manifestieren, sondern setzt jedesmal zum wenigsten die sogen. acht unzertrennlichen Eigenschaften der Materie voraus, nämlich Körperausdehnung

(Stoff), Kohäsion, Wärmesubstrat, Bewegung, Lichtwelle, Ausdünstung, stoffliche Lösung, Nährstoff. Wo auch immer Körperlichkeit ist, da sind auch diese acht Eigenschaften anwesend. Sie bilden die primitive Gruppe.

Die sechs Sinnesorgane und die Geschlechtlichkeit setzen außerdem noch Vitalität voraus. Die Sprache bedarf, um möglich zu sein, der Schallwelle.

Die vier Grundelemente: Erde, Wasser, Feuer, Wind, können als solche weder entstehen noch vergehen, noch ineinander übergehen. Auf ihrer Zusammenwirkung und der Mannigfaltigkeit des Zusammenwirkens beruht auch die Mannigfaltigkeit der subjektiven Erscheinungswelt. Selbst der hypotetische Äther muß, da er einen Sinneseindruck hervorruft, aus den vier Grundelementen bestehen.

Nach all dem ist es nicht möglich, wie es Neumann getan, den Buddhismus einen transzendentalen Idealismus oder gar Monismus zu nennen.

Neuntes Kapitel.

Wille und Willensfreiheit.

Wir wollen unter Willen nicht das Begehren, den Durst nach Dasein verstehen, in dem Schopenhauer den Grund für das Dasein überhaupt sah, sondern jenes, jedem Menschen ohne weiteres eigene Gefühl, daß es ganz in ihm liege, sich für oder gegen eine Sache zu entscheiden, das eine oder das andere zu tun. Die buddhistische Anschauung über das Kammaṃ und die Saṅkhārā setzt geradezu eine Willensfreiheit voraus. Man kann natürlich darüber disputieren, was denn nun eigentlich das Wollen bestimme, die Erkenntnis, die Motive oder was sonst, und die Philosophen und Sophisten haben darüber reichlich disputiert. Ein Ende ist aber auch in diesem Netz der Ansichten nirgends zu erwarten. Der naive Mensch antwortet auf die Frage eben einfach und entschieden: was ich tun und lassen will, das bestimme innerhalb der Grenzen der physischen Möglichkeiten natürlich Ich, sonst nichts. Dieselbe Gewißheit, die jeder vom Ich, von seinem Dasein hat, hat er auch von seiner Freiheit im Wollen. Durch sein Wollen schafft er sich das Gute und das Leid, durch sein Wollen wird einer Mörder oder Heiliger, selbst die Tat ist oft nur sekundär. Das ist auch der Standpunkt des Buddho.

„Es gibt, ihr Jünger, einige Asketen und Priester, die da behaupten und der Ansicht sind, daß, was auch immer der Mensch empfindet, sei es Wohl oder Wehe oder weder Wohl noch Wehe — daß dies alles bedingt sei durch frühere Tat.

Es gibt Asketen und Priester, die da behaupten, das was auch immer der Mensch empfindet, dies alles bedingt sei durch den Herrn der Schöpfung. Und es gibt ihr Jünger einige, die da behaupten, daß alles, was der Mensch empfindet, daß dies alles ohne Ursache und Grund sei." Der Buddho weist diese drei Irrlehren ab.

„Wenn nämlich alle Empfindungen des Lebens aus früherer Tat hervorgegangen wären" würden Menschen infolge früherer Tat zu Mördern, Dieben, geschlechtlichen Verbrechern etc. Wenn aber die Empfindungen sämtlich vom Herrn der Schöpfung verliehen wären, dann würden also die Menschen Verbrecher durch den Herrn der Schöpfung. Wenn aber alle Empfindungen ohne Ursache und Grund wären, dann würden die Menschen zu Verbrechern ohne Ursache und Grund. Der Buddho weist also ab, daß unsere frühere Taten für uns das Fatum darstellen, daß Gottes Wille unser Schicksal bestimme, daß unser Dasein nur durch Zufall seine Färbung erhalte. Den Irrlehrern fehle es an Willenstrieb und Tatkraft hinsichtlich dessen, was zu tun und zu lassen sei. Insofern aber ihre Pflicht hinsichtlich dessen, was zu tun und was zu lassen ist, nicht wirklich und sicher erfüllt ist, trifft für keinen von diesen Gedankenlosen und ohne Beherrschung lebenden die Bezeichnung eines Asketen als begründet zu. Makkhali, das Haupt der Lehrer, die die Unfreiheit lehrten, wird vom Buddho mehrfach auf das schärfste getadelt.

Notwendig ist ein Vorgang, der von außen bestimmt wird, frei ein Vorgang, der sich selbst bestimmt. Wohl ist jedes Leben auf dem Grunde des Kammaṃ, der im Irrtum erwachsenen Saṅkhārā aufgerichtet, aber nicht als ein steinerner Bau, an dem nichts geändert werden kann, sondern als ein Werdeprozeß, der aus sich selbst wird und besteht und innerhalb der gegebenen Grenzen sich selbst bestimmt.

Zehntes Kapitel.

Die relative Existenz und die Persönlichkeit.

Die Bedeutung des „Entstehens in Abhängigkeit" — die zwölfgliedrige Reihe — Bedingtheit, nicht Kausalität.

Die Objekte entstehen nicht nur kausal, hintereinander, sondern auch nebeneinander in gegenseitiger Abhängigkeit. „Wenn dieses ist, ist jenes, wenn dieses nicht ist, ist jenes nicht." Das gilt von allen Objekten, also auch von der menschlichen Persönlichkeit. Sie ist nicht bloß eine Wirkung von früheren und gegenwärtigen Ursachen, sondern sie besteht an sich in Abhängigkeit sich bedingender Vorgänge, als Ergebnis einer Kette von Vorgängen, deren Glieder so verknüpft sind,

daß sie, irgendwo völlig unterbrochen, sich in dieser Einheit nicht mehr zusammenfinden, ja überhaupt die Eigenheit der Existenz verlieren. Die schon einmal erwähnte Reihe kehrt immer wieder in sich zurück, wird zum Kreise der Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt.

Das ist der Sinn des Paṭiccasamuppādho, der Entstehung durch Abhängigkeit (Bestehen in Abhängigkeit). In ihrer zwölfgliedrigen vollständigen Form scheint sie wohl einen Anfang, ein erstes Glied zu haben, bedeutet aber nicht etwa eine Geschichte des Schöpfungsvorganges oder der Menschwerdung. Das Nichtwissen am Anfange ist nicht etwa das ursachlose Prinzip der Welt überhaupt. Es handelt sich nicht um eine Kausalität, ein reines Nacheinander, sondern um das Urgesetz alles physischen und psychischen Geschehens. Diese Gesetzmäßigkeit, nach welcher das ganze All nach buddhistischer Lehre von Anfang an allem Zufall und aller Willkür entrückt ist, zeigt sich darin, daß alles eine Bedingung, nicht nur eine Ursache seines Seins hat, durch solche Bedingungen erhalten wird, und beim Schwinden der Bedingungen auch verschwindet. Verschwindet, nicht vernichtet wird, weil im Grunde nichts besteht, was vernichtet werden kann, weil alle Objekte wesenlos sind, ihre Attribute nur eine scheinbare Unterscheidung bedingen, im Grunde aber gar nicht bestehen. Die Lehre vom relativen Bestehen bildet die Erklärung der zweiten und dritten Leidenswahrheit vom Entstehen und Vergehen, der Aufhebung des Leidens. Denn alle Dinge sind Leiden, nur Leiden. Mit den Dingen schwindet das Leiden. Böse und gute Zustände des Geistes entstehen nur verbunden mit einer veranlassenden Ursache, einer Bedingung, einem Motiv, mit Zusammengesetztem verbunden, mit einem Abhängigkeitsgrunde verbunden, mit Körperlichkeit, Gefühl, Wahrnehmungen, Bewußtsein verbunden. Besteht eine dieser Bedingungen nicht mehr, so bestehen auch jene bösen, unheilsamen Geisteszustände nicht mehr. Nichts entsteht aus sich selbst. Selbst Gier bedarf eines angenehmen Objekts und unweiser Betrachtung, Haß eines zurückstoßenden Objekts und unweiser Betrachtung, falsche Erkenntnis der Stimme eines anderen und unweiser Betrachtung.

Die Kausalität ist nur eine der 24 möglichen Abhängigkeitsbeziehungen, welche uns im Abidhammo aufgezählt werden.

Nyāṇatiloka beschreibt uns nach den Auslegungen der Bücher des Abidhammo die zwölfteilige Kette des Bestehens (= Entstehens) in Abhängigkeit folgendermaßen:

Aller lebensbejahende Wille und die darauf beruhenden unheilsamen wie verdienstvollen Taten haben ihren letzten Grund im Nichtwissen (Verblendung, Irrtum), in ihm haben sie ihren Sitz und können nicht mehr entstehen, sobald die Verblendung aufgehört hat. Ihre Entstehung, ihr Bestehen ist also vom Dasein der Verblendung bedingt, von ihr abhängig.

Obzwar solche Taten (= Bildekräfte) — denn Ursache und Auswirkung bedürfen keiner besonderen Bezeichnung — im Augenblick ihrer Bildung zwar frei von Verblendung sein mögen, wie z. B. gute, verdienstvolle Dispositionen, Taten, so rufen sie doch, falls die Verblendung nicht schon restlos in dem Individuum erloschen ist, in diesem oder einem späteren Leben noch Wirkungen, Kammaṁ, hervor. Nur die ohne jedes persönliche Interesse von dem erlösten Heiligen begangenen Taten rufen im Individuum keine Ursachen und damit auch für später keine Wirkungen hervor. Die Dispositionen sind der Samen, der, wenn ein Mensch im Zustande bestehender Verblendung stirbt, übrig bleibt und bei der Wiederwerdung sich mit den Keimstoffen von Vater und Mutter zum Embryo verbindet. Damit erhebt sich aus den Bedingungen der Saṅkhārā, der Dispositionen, Formkräfte, in Abhängigkeit von ihrem Vorhandensein das Bewußtsein und in engster Beziehung, Verbindung und Gleichzeitigkeit, Name und Form, das körperlich-geistige Sein, das Individuum.

Langsam entwickeln sich in ihm die sechs Sinnesorgane. Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Tastempfindung, Intellekt. Ihre Vorbedingung ist das körperlich-geistige Sein, das Individuum, wenn auch noch im frühesten Embryonalzustande. Durch das Vorhandensein der Sinneswerkzeuge bedingt und ermöglicht, entsteht der Sinneseindruck. Durch die sechs Arten der Sinneseindrücke bedingt die 18 Kategorien der Gefühle (angenehm, unangenehm, neutral). In Abhängigkeit vom Gefühl erhebt sich Begehren, durch das Begehren kommt es zum Anhaften. Aus dem Anhaften (Anhangen) entspringt das weitere Werden (Sein), die gesamte Entwickelung des Lebens, der Willen und seine Folgen. die Tat, der Tatenprozeß des gegenwärtigen Daseins. Aus dem Willen und der Tat entstehen beim Vorhandensein jener Verblendung jene Dispositionen, Bildekräfte, die als Dasein, begrenzt von Geburt und Tod, erfüllt mit seelischen und körperlichen Leiden, Krankheit und Alter sich in jedem Dasein, in diesem wie im folgenden auswirken. Ist aber im Verlaufe des Lebens endlich einmal die Befreiung von der Verblendung erreicht, so findet eine Wiederverkörperung nicht mehr statt, nicht weil etwa eine Seele vernichtet wird, sondern weil die Bedingungen für ein Dasein nicht mehr vorhanden sind. Es ist nichts da, was sich wiederverkörpern kann. Damit ist die Erlösung verwirklicht.

Elftes Kapitel.

Die Bildung des Ich und das Gesetz der Kausalität.

Das Kammaṁ (Karman) die Lebensbrücke — Kammam der Grund jeder Existenz.

Der mystische Begriff des Kammaṃ (Karman) bildet die Brücke, welche über den Abgrund des Todes hinweg zu neuem Leben führt. Mit dem Begriffe des Kammaṃ müssen wir uns vertraut machen, wo wir auch immer in eine indische Lehre eindringen wollen, von der Zeit, lange vor dem Buddho bis zum heutigen Tage, bis in die theosophischen Systeme Steiners und der Blavatzki hinein. Auf der Basis des Kammaṁ entwickelt sich die Möglichkeit aller Differenzierungen des Leibes und der Seele, der sozialen Verhältnisse und des religiösen Glaubens.

„Die Lehre vom Kammaṃ, beginnt Helmut von Glasenapp seine Arbeit, ist das Zentraldogma der indischen Religionen. Sie besagt: Jede Tat, jedes Wort, jeder Gedanke ruft neben seiner sichtbaren Wirkung noch eine unsichtbare, transzendente hervor, jede Handlung erzeugt, wenn man es so ausdrücken darf, gewisse potentielle Energien, die sich unter gegebenen Bedingungen in aktuelle umwandeln, Kräfte, die als Lohn oder Strafe über kurz oder lang in Erscheinung treten. Wie der Schuldschein, auch wenn das Darlehen längst verbraucht ist, weiter besteht und seine Gültigkeit erst bei der Rückzahlung des Kapitals verliert, so bleibt auch die unsichtbare Wirkung einer Tat bestehen, wenn die sichtbare längst verschwunden ist. Sie beschränkt sich nicht auf das gegenwärtige Leben, sondern wirkt über dieses hinaus, sie bestimmt qualitativ und quantitativ den Zustand nach dem Tode. Die Handlungen des gegenwärtigen Daseins sind die Ursachen der Handlungen der zukünftigen Existenz und das gegenwärtige Leben ist seiner Beschaffenheit und Dauer nach das Fazit der Taten eines der vorhergehenden.

So findet die natürliche Verschiedenheit der Individuen eine Erklärung, die so plausibel ist, daß sie umgekehrt wieder als Beweis für die Wahrheit der Karmatheorie angeführt wird. Die Karmalehre involviert die Idee der ewigen Metempsychose, denn da in jeder neuen Existenz wieder Taten vollbracht werden, die in einem zukünftigen Leben gesühnt werden müssen, ist die Seelenwanderung ohne Ende. Da aber andererseits jede Existenz die Werke einer ihr vorausgehenden voraussetzt, ist sie auch ohne Anfang. Die Vorstellung von der Ewigkeit des Saṁsāro mußte nun aber, sobald das Leben pessimistisch betrachtet wird, notwendigerweise zu dem Bestreben führen, das leidvolle Wiedergeborenwerden zu endigen und die Macht des Karman aufzuheben.

Diesem Sehnen nach der Erlösung von dem qualvollen Kreislauf der Geburten verdankt eine große Anzahl von religiösen und philosophischen Systemen ihre Entstehung, Systemen, die, so sehr sie auch im einzelnen voneinander abweichen mögen, doch alle übereinstimmen mögen in dem Glauben an die nachwirkende Kraft der Verschuldung und des Verdienstes in der Annahme einer Seelenwanderung und dem Streben nach einem Nirvāna."

Wir wissen, daß in Indien die Karmalehre schon ein Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung vorhanden war und seitdem in den Mittelpunkt des religiösen Lebens rückte. Die einzelnen religiösen Schulen fassen ja nach ihrem Verhältnis zur Lehre von der Seele, dem Atman, die Definition des Karman verschieden auf. Für den Jaina ist Karman eine Ansammlung von Stoffpartikelchen, die die Seele verdunkeln und beschweren, für den Buddhisten eine völlig wesenlose geistige Brücke, die ganz verschiedene Existenzen, die zeitlich nacheinander stattfinden, verbinden.

Wie wir unter Organisation die Arbeit des Organisierens und den Effekt der Arbeit verstehen, so verstehen wir unter Karman die Tat und die Wirkung der Tat, eine einwörtliche Übersetzung dieses Begriffes ist nicht möglich. Kammaṃ ist im Buddhistischen durchaus nichts Stoffliches, sondern etwas rein Geistiges, bedeutet die Schaffung der saṇkhārā wie auch den jeweilig gebildeten Komplex der saṅkhārā selbst. Das Karmagesetz zu leugnen ist keiner buddhistischen Schule, von Java bis Sibirien, jemals eingefallen. Solange eine Tat noch mit Anhängen verbunden ist, schafft sie Kammaṃ. Individuell gefaßt ist der Begriff ein Mysterium. Im Völkerleben wird er schon eher verständlich. Eine Generation schafft die Vorbedingungen für die folgende Generation, angenehme und unangenehme, nationale und soziale Verhältnisse, häuft Wissen und Können auf und die folgende Generation muß sich damit abfinden und damit arbeiten, darauf bauen. Jeder Mensch, jedes Tier, Gott, Teufel und Geist ist Erbe eines anderen Wesens aus einer der sechs Gruppen der Wesen und trägt die Last, und jedes Wesen ist in sich verantwortlich für das Schicksal eines Wesens, das nach ihm kommt mit einer ganz anderen Verantwortlichkeit als etwa Eltern gegenüber den Kindern. Die Verantwortlichkeit ruht aber in der Freiheit der Entschließungen, zum Bleiben, zum Heil und Unheil oder zur Erlösung, mit der natürlich auch jede weitere Verantwortlichkeit erlischt.

Nach buddhistischer Auffassung wird nicht das jeweilige Kammaṃ in der nächsten Existenz restlos aufgebraucht, es bildet vielmehr eine sich immer wieder auffüllende Reserve, aus der nur eine gewisse, in sich harmonierende Menge für eine Existenz verbraucht wird. So kann ein Mensch aus einem Höllenschlund ohne weitere Tat im Höllenreich unmittelbar in den Götterhimmel gelangen oder als Mensch wiedergeboren

zur Buddhaschaft kommen, wenn dies nur in seinem Vorleben begründet ist, in seinem Kammaṃ die Reserven für das bessere Dasein still lagen.

Denken ist mehr als bloßes Denken. Denken, Reden und Tun sind schöpferische Kräfte, die Gedankenwellen verschwingen nicht restlos, sondern werden Ursachen, Formkräfte, Saṅkhārā, die das Karma aufsammelt und bis zum geeigneten Augenblicke zurückstellt. Natürlich ist im höheren Sinne auch Karma undifferenziert, leer, wesenlos, ist Objekt, Dhammo und gehört zur Weltillusion, die mit dem Tode des Erlösten für diesmal schwindet.

Zwölftes Kapitel.

Das Endziel des psychischen und ethischen Lebens. Nibbānaṁ.

Nibbānaṁ, Nirvāna, ein Diesseitsziel — keine ewige Seligkeit — Nirvāna im Samkhyasystem.

Kaum über eine andere Frage des Buddhismus ist mehr gestritten worden, als über die, was das Endziel sei. Wenn auch der Buddha eine Eschatologie im Sinne der theistischen Religionen gänzlich ablehnt, so muß er doch ein Ziel setzen, um das „edle Jünglinge aus dem Haus in die Heimatlosigkeit ziehen, einen großen oder kleinen Besitz aufgeben, einen großen oder kleinen Verwandtenkreis aufgeben", ja Eltern, Weib und Kind verlassen.

Ist das Nibbānaṁ ewige Seligkeit? Wer dem Verfasser bis hierher gefolgt ist, wird diese Ansicht ablehnen. Ist es Vernichtung der Seele, der Individualität? Wo nichts ist, kann nichts vernichtet werden. Ist es Eingehen der Seele in das Reich des Nichts? Das lehnt der Buddho ab. Das in der Meditation erreichbare Reich des Nichts ist nur ein Übergang.

Die einzelnen Angaben der Sutten über Nibbānaṃ sind scheinbar widerspruchsvoll. Die Buddhisten haben sich geeinigt, sichtbares und vollendetes Nibānaṃ zu unterscheiden. Das sichtbare wird in diesem Leben und diesem Körper erreicht, das unsichtbare folgt automatisch beim Tode des Körpers und dem Verschwinden der Khandhā. „Soferne o Bramahne, dieser Mensch die vollständige Vernichtung der Leidenschaft empfindet, sofern er die vollständige Vernichtung der Verblendung empfindet, insoferne gibt es ein sichtbares Nibbānaṃ, das nicht erst Zeit braucht, das man gleich sehen kann, das sich auf jeden einzelnen bezieht und das von den Weisen zu erkennen ist".

„Wen das Leben nicht quält, der betrübt sich nicht in der Sterbestunde. Wenn der Weise die Stätte geschaut, betrübt er sich nicht inmitten von Betrübnis. Für den Menschen, in dem die Gier nach

Dasein ausgerottet ist, dessen Sinn beruhigt, dessen Geburtenkreislauf ganz beendet ist — für den gibt es keine Wiedergeburt".

„Oben, unten, allüberall befreit, hat er sich aus der vorher nie durchquerten Flut gerettet, zum Nimmergeborenwerden".

„Sowie man, wenn vom niedersausenden Eisenhammer der Funke hinweggesprüht und langsam verlischt, nicht weiß, wohin das Feuer gegangen ist, so kann man von den Vollkommenerlösten, welche den Fesseln und der Flut der Sinnenlüste entronnen sind und die Wonne der Ruhe erreicht haben, nicht sagen, wohin sie gegangen sind."

Im Grunde kommen wir immer zu einer Negation. Wer das Begehren, das Feuer der Lust, ausgelöscht hat, für den ist eben auch die weitere Frage: was dann? erledigt. Nur solange man seine Macht über die Erhaltung des Ich-Prozesses noch nicht erfaßt hat, stellt man diese Frage.

Auch hier können wir wieder die Philosophie des Saṃkhya zu Rate ziehen. Auch da wird das Nibbānaṃ in das Diesseits verlegt. Einmal erkannt, kann es nicht mehr verloren gehen. Mit dem Augenblicke, in dem das Wesen der Dinge in voller Klarheit vor dem inneren Auge erscheint und damit die unerschütterliche Gewißheit der errungenen Erlösung eintritt, hat das Gesetz der Vergeltung über den Weisen seine Macht verloren.

Die Erlösung zu Lebzeiten ist die unmittelbare Vorstufe der wahren definitiven Erlösung, die im Augenblicke des Todes eintritt. Erst dann ist die Ruhe, das bewußtlose Dasein, für alle Ewigkeit gewonnen.

Dreizehntes Kapitel.

Die psychologische Methode des Buddhismus.

Das reine Denken und die Meditation — Wissenschaft ein Dharma — Mystik — der Zweck des Yoga — der Buddho ein Yogin — Autohypnose — Bewußtatmen — Überwindung der Reflextätigkeiten — Katalepsie — magische Kräfte — Magie und Hellsehen sind keine Beweise — eines Jüngers unwürdig ist Fakirismus — Spekulation und Leidenserlösung.

Der Weg zur Erkenntnis geht in der Methode des Buddhismus nicht allein durch das reine Denken, noch weniger auf dem Wege unserer Logik, sondern vor allem durch die Meditation, die Versenkung. Sie erinnert auch hier wieder etwas an die schürfende Tätigkeit in der Psychoanalyse, die zunächst Schicht um Schicht durchgräbt um in die Tiefe zu kommen und die Tiefe mit dem Licht der bewußten Erkenntnis zu bestrahlen, die aber nicht von einem Fundamente nach oben baut wie es alle Logik und alle Mathematik schließlich tut. Eine so individuelle Religion wie der Buddhismus sucht nicht im Objekt sondern im Subjekt was erkennbar und erhellbar ist. An der Bereicherung

einer Wissenschaft im heutigen Sinne, selbst wenn es eine solche gegeben hätte, liegt ja nichts. Auch diese Wissenschaft wäre ein Dharma. bedingt durch Objekt und Subjekt und wesenlos aufgelöst, wenn das Subjekt oder das Objekt oder beide nicht vorhanden. Das Ich schaut sich nicht die Welt an, um aus ihr zu folgern was es selbst sei, sondern schaut immer in sich hinein, um sich selbst zu wissen und aus sich heraus das Wissen über. die Welt zu projizieren. Diese Inschau, das innerliche Leben ist für uns freilich Mystik. Ihre Ergebnisse lassen sich nicht für Auge, Ohr und Verstand beweisen, sondern wieder nur mit denselben Mitteln der Mystik, Meditation und Innenschau nachprüfen. Dazu gehört eine gewisse Veranlagung. Aber schließlich kann eben auch nicht jeder schwierige mathematische Erkenntnisse nachprüfen. Der Gradmesser ist zuletzt die Persönlichkeit des Forschers.

In einer Welt, wo alles zum System wurde, wie im alten Indien, erhielt natürlich auch die Meditation frühzeitig System und Methode. Sie wurde zum Yoga. Die Yogaphilosophie, die Theorie, schloß sich dem Samkhya an, die Methode aber ist älter als die Theorie und hat sich in verschiedener Form teils groben Formen der Suggestion und des Hypnotismus ähnlich, teils reiner Kontemplation nachgehend, bis auf unsere Tage im ganzen vom Hinduismus und dem Buddhismus beeinflußten Asien gehalten. Ja selbst in den Wahrsagekünsten und dem Fakirismus spielt sie eine bedeutsame Rolle.

Der Zweck des Yoga ist natürlich nicht magische Entwickelung, sondern unmittelbare Erkenntnis. Ein neuerer Forscher, Herr Prof. Beckh, hat den sehr beachtenswerten Versuch gemacht, den achtfachen Pfad und damit den ganzen Buddhismus restlos aus dem Yoga zu erklären. Jedenfalls muß man mit dem Yoga einigermaßen vertraut sein, um die ganze psychische Methodik des Buddhismus zu würdigen.

Der Buddho selbst ist ja diesen Weg gewandelt. Nachdem er das Leiden überhaupt gesehen und erkannt hatte und die Frage gestellt hatte, wo kommt es her, wie wird man es wieder los — hat er sich nicht in medizinische und soziologische Probleme und Lösungen vertieft, sondern nach einem mehrjährigen Asketenleben und nachdem er die Lehren anderer Lehrer meditativ zu kontrollieren gelernt hatte, zur entscheidenden Meditation hingesetzt und in tiefster Inschau auch die Lösung des Grundproblems erhalten. Auch in dieser letzten Meditation wandte er anfangs noch die Methoden des Yoga an.

„Und ich preßte die Zähne aneinander, legte die Zunge an den Gaumen, und unterwarf so mit dem Willen den Verstand, ich unterdrückte ihn und zermarterte ihn. Während ich nun so — den Verstand — zermarterte, kam mir der Schweiß aus den Achselhöhlen heraus. Rege war dabei meine Kraft und ungebeugt, gespannt das Denken und unbeirrt; aber mein Körper blieb sehr rege und nicht beruhigt.

Und ich hemmte die Aus- und Einatmung von Mund und Nase. Während ich nun das Ein- und Ausatmen von Mund und Nase hemmte, entstand in den Hörorganen ein übermäßiges Geräusch von den herausgehenden Luftströmungen. Rege war dabei meine Kraft.

Und ich hemmte das Ein- und Ausatmen von Mund, Nase und Ohren. Während ich nun das Aus- und Einatmen hemmte, trafen übermäßige Luftströmungen auf meinen Schädel auf, entstanden in meinem Haupte übermäßige Kopfschmerzen, durchstachen übermäßige Wehen meinen Bauch, entstand in meinem Körper übermäßiges Brennen."

Nun beginnt die Verringerung der Nahrung bis zur völligen körperlichen Erschöpfung, aber ohne den gehofften Erfolg. Da fällt ihm ein, daß er einst im Garten seines Vaters, da er sich frei fühlte von Lüsten und von den nicht zum Heile führenden Dingen, die mit Nachdenken und Selbstprüfung verbundene, durch Abschließung verursachte freudebeglückte erste Stufe der Ekstase erreichte. Da begann er nun wieder zu essen und seinen Körper zu Kräften zu bringen und erlangte ohne Selbstqual in der Meditation die verschiedenen Stufen der Ekstase. Es entwickelten sich verschiedene Stufen der Erkenntnis. Rückerinnerung an frühere Lebenszustände, er erkannte die Wege der kommenden und gehenden Wesen, angenehme und unangenehme Gefühle machten auf sein Gemüt keinen Eindruck mehr und schließlich erkannte er die vier Wahrheiten vom Leiden und wurde mit dieser Erkenntnis der Erlösung teilhaftig. Er erlangte die volle Gewißheit der Erlösung.

Die vier Leidenswahrheiten entstammen Begriffen der Heilkunst: darauf ist schon oft hingewiesen worden. Die erste Wahrheit „Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden usf." enthält die Diagnose. Die zweite „von der Ursache des Leidens" führt uns die Anamnese vor. Die dritte, „die Wahrheit von der Aufhebung des Leidens durch Tilgung des Lebensdurstes" gibt die Aufgabe der Therapie an, die vierte „der heilsame Pfad zur Aufhebung" die Therapie selbst.

Was nun weiter und breiter über die verschiedenen Arten der Versenkung bekannt ist, gehört nicht mehr den alten Lehrreden an, sondern dem Abidhammo, der Spekulation der ersten Jahrhunderte nach den Lehrreden. Wie man den Zustand der Ekstase hervorruft, hat der Buddho nicht beschrieben, vielmehr sich begnügt, diejenigen Gegenstände der Betrachtung aufzuzeigen, die uns über die Welt und das Hängen an ihr hinweghelfen.

Über die Meditation im Abihammo berichtet uns Nyānatiloka das folgende:

Die Erweckung von Ruhe und Einsicht: diese zwiefache Übung will ich im folgenden Punkt für Punkt erklären. Ruhe ist der durch intensive geistige Konzentration und die Vertiefungen gewonnene unerschütterliche Zustand des Geistes. Sie hat einen dreifachen Zweck:

erstens sichert sie eine günstige nächste Wiedergeburt, zweitens dient sie gegenwärtigem Wohlsein, drittens läutert sie den Geist und macht ihn somit zur Ausübung von Einsicht fähig.

Unter Einsicht ist zu verstehen die Einsicht in die Vergänglichkeit, das Leiden und die Wesenlosigkeit der das sogenannte individuelle Dasein ausmachenden fünf Daseinsaspekte. Rechte Konzentration ist innerlich verbunden mit einem Bewußtseinsmomente, das frei ist von Gier, Haß und Wahn. Die Meditation der Ruhe kann man einleiten mit den sogenannten Kasinā-Übungen, die sehr an hypnotisierende Vorgänge erinnern.

Man unterscheidet zehn Kasiṇā. Erdkaṣinaṃ, Wasser-, Feuer-, Windkasinaṃ, Blau-, Gelb-, Rot-, Weißkasinam, Raum-, Licht-Kasinam. Die Übung ist rein äußerlich. Als Objekt in den vier Farbenkasinā mag eine entsprechende kreisrunde Scheibe dienen, als Objekt der Erdkasinaübung ein von weitem gesehener, in die Augen fallender Acker oder besser ein eigens für diesen Zweck hergestellter kreisrunder Fleck Erde. Als vorbereitendes Objekt zur Ausübung dieses Raumkasiṇaṃ mag dienen eine Öffnung im Dache einer Hütte, der Eingang einer Höhle. Raum als solchen nehmen wir nur mit dem Geiste, nicht mit dem Sehbewußtsein wahr. Unser Augenmerk richten wir auf die Umgrenzung des Raumes.

Indem man nun auf eines dieser Objekte seine starre Aufmerksamkeit heftet und sich bemüht, den Geist freizuhalten von fremden Eindrücken, scheinen die um die Scheibe befindlichen Dinge förmlich zu verschwinden, die Scheibe selbst aber wird mehr und mehr zu einem bloßen geistigen Phantom. Mag man nun das Auge offen oder geschlossen halten, so nimmt man deutlich die das Aussehen einer Mondscheibe erhaltende Marke wahr. Sobald sie nun mit dem Geiste angefaßt ist und sicher nicht mehr verschwindet, hat man sich auf einen andern Platz zu begeben und dort die Übung fortzusetzen. Indem man nun mit dem geistigen Auge die aufgefaßte Marke mehr und mehr fixiert, wird sie immer intensiver und reiner, bis sie schließlich das Aussehen des leuchtenden Morgensternes erhält. Damit ist die künstliche Marke und die bis zu der ersten Vertiefung anhaltende und an dieselbe angrenzende Konzentration erreicht. Indem man nun die künstliche Marke weiter fixiert, erreicht man schließlich die volle Konzentration, damit aber den Eintritt in die erste Vertiefung.

Doch das ist Spekulation. Die Schilderung des Meditationspfades so wie ihn vermutlich der Buddho selbst gelehrt, ja die gesamte Lehre des Buddhismus enthält die große Rede von den „vier Pfeilern der Einsicht“, auf welche Prof. Beckh geradezu seine Darstellung des Buddhismus aufbaut.

Buddhistische Meditation beginnt nun nicht etwa mit einer Ausschaltung des Bewußtseins, einem mediumistischen oder Trance-Zustand oder einer quietistischen Erschlaffung. sondern damit, daß der Meditierende sein Bewußtsein über sämtliche Funktionen des Körpers und des Geistes auszudehnen beginnt. Er beginnt mit der Bewachung der Atmung. jener für indisches Denken so wunderbaren schöpferischen Luftströmung auf der das Ich dahingeleitet und wieder zurückkehrt. Das, sagt der Buddho, ist der einzigartige Weg der Reinigung der Wesen, zur Überwindung von Kummer, Jammer, zur Vernichtung von Leiden und Elend. zur Erreichung der rechten Lebensführung, zur Verwirklichung des Verlöschens, nämlich die vier Grundlagen der Verinnerlichung. Welche vier? Da verweilt ein Mönch beim Körper in genauer Betrachtung des Körpers, eifrig besonnen, einsichtig. nachdem er das Elend weltlicher Gier überwunden hat. Er weilt bei den Empfindungen, beim Denken, bei den Zuständen.

„Wie aber weilt ein Mönch beim Körper, in genauer Betrachtung des Körpers? Da begibt sich der Mönch in einen Wald, läßt sich mit gekreuzten Beinen. den Körper gerade aufgerichtet nieder, die Aufmerksamkeit voll gewärtig haltend. Aufmerksam atmet er ein. aufmerksam atmet er aus. Wenn er lang einatmet so weiß er. ich atme lang ein, wenn er kurz einatmet, so weiß er, ich atme kurz ein; wenn er ausatmet, übt er sich, den Körpervorgang beruhigend werde ich einatmen, so übt er sich.“

Es handelt sich hier um Übungen. deren Bedeutung und Tragweite dem wissenschaftlichen Denker in Europa nicht gleich einleuchtet. Durch Konzentration auf die Atmung und auf die Körpervorgänge werden wir uns ihrer bewußt und beginnen sie ihres Reflexcharakters zu entkleiden und wieder in unsere Gewalt zu bekommen. Dabei geht uns langsam das Bewußtsein auf, daß sie uns eigentlich fremd sind, nicht unser Ich, unser Wesen, daß sie wie unsere Gedanken mit der aus- und einströmenden Luft kommen und gehen, daß in uns gar kein bleibendes Wesen ist, sondern nur allerlei aufeinanderfolgende Vorgänge des Ich-Prozesses. Die ganze Atemgymnastik, besser Bewußtseinsgymnastik ist durchaus nüchtern und real, zunächst ohne jeden mystischen Beigeschmack. Hat der Übende einmal erreicht, daß er bewußt atmet. dann beginnt er sein Bewußtsein auch auf alle andern Körpertätigkeiten zu richten.

„Und weiter. weiß der Mönch. wenn er geht: ich gehe, wenn er steht, ich stehe, wenn er sitzt, ich sitze, wenn er liegt, ich liege. Und immer wie seines Körpers Haltung ist. dementsprechend weiß er ihn.“

Die Bewegungen des Blickes, das Tragen des Gewandes, Kauen und Schlucken. das Lassen von Kot und Urin darf sich nicht mehr auf den ausgeschliffenen Bahnen als Reflex verlieren, sondern muß jeweilig

klar zum Bewußtsein kommen. Gehen, Liegen, Wachen, Schlafen, Sprechen, Schweigen: es wird jeglicher Vorgang ins hellste Licht des Bewußtseins gerückt und kontrolliert.

Nun betrachtet er weiter den Körper in allen seinen Teilen und Funktionen, er bekommt ein Gefühl des Abscheues und Ekel vor diesem unreinen Gefäß, sein Ich löst sich von dem Körper in dem klaren Wissen: das ist nicht mein Ich. Er analysiert weiter, denkt sich den Körper zerlegt in alle seine festen, flüssigen und luftförmigen Bestandteile, sieht ihn tot auf der Leichenstätte liegen, in allen Stadien des Zerfalls und der Fäulnis. Grauenhaft werden diese Vorgänge als ein gewaltiges Memento mori gemalt und blitzartig fällt in unsern Geist das Bewußtsein von der Wesenlosigkeit und Vergänglichkeit dieses Gebildes. „In genauer Betrachtung der Entstehungsbedingungen weilt er beim Körper, in genauer Betrachtung der Vergehensbedingungen weilt er beim Körper, da ist der Körper, vergegenwärtigt er sich nun aufmerksam, so weit es eben dem Erkennen dient, der Verinnerung dient. Und unabhängig lebt er, und an nichts in der Welt haftet er."

Also: nur ein Körper ist da, vergänglich, nicht Wesen, kein Ich darin. Der Wissende haftet nicht am Körper, denn Anhaften hat den Körper geschaffen.

Weiterhin geht der Mönch daran, sich der Empfindungen bewußt zu werden, der freudigen und leidigen, der irdischen und unirdischen. Er sieht ihr Werden und Vergehen und weiß: das sind ja nur die Empfindungen, das ist wieder kein Ich. Und so macht er sich von ihnen unabhängig. Weiter durchdenkt er in seiner Betrachtung das Denken, den Geist, erkennt seine Gebundenheit durch Haß, Sinnlichkeit, Irrtum, Beschränktheit, Zerstreutheit, Gebundenheit oder deren Gegenteil. Und er weiß: auch das ist nicht mein Ich, das ist eben nur das Denken, vergänglich, verschieden, und er wird unabhängig auch von dieser Fessel. Nun betrachtet er die verschiedenen Zustände, Phasen seiner Individualität. Er erkennt fünf Fesseln: Lustbegier, Böswilligkeit, Trägheit, Erregung, Zweifel. Er weiß wie diese Zustände aufspringen, erscheinen und wieder verschwinden, sie kommen ihm immer sofort zu Bewußtsein. Und weiter weilt er bei den Zuständen in genauer Betrachtung der Zustände, soweit es die fünf Formen der Ergreifung der Außenwelt betrifft.

Nun analysiert er die Zustände in Beziehung zu den sechs innerlich-äußerlichen Stützpunkten, Kontakt und Lösung zwischen Sinnesorgan und Objekt. Und langsam erwacht er aus seinem materiellen Denken und gelangt zu den höheren Geistesstufen, zu der entscheidenden Erkenntnis, Lehrerwägung, gründliche Unterscheidung zwischen der wahren und den falschen Doktrinen, Entschlußfähigkeit und Tatkraft, das als wahr Erkannte sofort zu verwirklichen, innere Freudigkeit, daraus hervor-

gehend tiefste Beruhigung, dann wirkliche Verinnerlichung. höchste Vertiefung. Volle Erkenntnis und absoluter Gleichmut bedingen die Erlösung. Mit der vollen Erkenntnis ist der Irrtum, das Nichtwissen aufgegeben und versiegt, keine Saṅkhārā werden mehr gebildet, Kammaṃ ist versiegt, gewirkt ist das Werk, erreicht die Erlösung, nicht mehr ist diese Welt.

Die Methode und der Verlauf der buddhistischen Meditationsübungen unterscheidet sich ganz wesentlich von der Hypnose und dem Stadium des Trance der spiritistischen Medien. Der Übende bleibt dauernd bei klarem Bewußtsein, kann den anormalen Zustand in jedem Augenblick ohne Schwierigkeit unterbrechen. ist immer Herr der sich zeigenden Erscheinungen, nie ihr Werkzeug. „Wir verweilen nach Belieben in sinnend-gedenkender ruhiger Heiterkeit, in der Weihe der ersten Schauung. Wir empfinden die Einheit des Gemütes, die Weihe der zweiten, dritten, vierten Schauung. Da gewinnen wir nach Belieben durch völlige Überwindung der Formwahrnehmungen, Vernichtung der Reflexwahrnehmungen, Verwerfung der Vielheitswahrnehmungen in dem Gedanken: grenzenlos ist der Raum, das Reich des unbegrenzten Raumes. Da hat ein Mönch das Herz in seiner Gewalt und nicht ist er mehr in der Gewalt des Herzens. Welcher Vertiefung er sich morgens erfreuen will, dieser Vertiefung erfreut er sich des Morgens, welcher Vertiefung er sich des Mittags erfreuen will, dieser Vertiefung erfreut er sich des Mittags, welcher Vertiefung er sich des Abends erfreuen will, dieser Vertiefung erfreut er sich des Abends."

Als einziges Zeichen einer Art kataleptischen Körperzustandes wird uns von einer vollständigen Anästhesie im Zustande der Ekstase erzählt. An dem Heiligen brausen die Stürme vorbei, ein böser Geist schlägt den meditierenden Mönch auf den Kopf, er merkt nichts davon, weil er vollständig sein Bewußtsein in die Vertiefung zurückgezogen hat.

Ebenso modern berührt es uns, was vom Heraustreten eines feinstofflichen Körpers berichtet wird.

„Wenn so der Geist gesammelt ist, gereinigt, geklärt, schmutzfrei, lustfrei, geschmeidig, hämmerbar, gefestigt, unerschütterlich, so lenkt der Mönch den Geist auf die Hervorbringung eines geistförmigen Körpers. Der läßt aus diesem Körper einen anderen Körper hervorgehen, geistartig, in allen Gliedern gegengliedrig, mit den Ichfunktionen versehen. Gleich als wenn ein Mensch aus einem Munjagras den Halm herauszöge, der dächte denn so: das hier ist Munjagras, das ist der Halm, ein anderes ist das Munjagras, ein anderes der Halm. Eben aus dem Munjagras ist ja der Halm herausgezogen. — Wenn so der Geist gesammelt ist, gereinigt, geklärt, lustfrei, schmutzfrei, geschmeidig, hämmerbar, gefestigt, unerschütterlich, so lenkt er den Geist auf die verschiedenen höheren Kräfte."

„Der beherrscht in verschiedener mannigfacher Weise die höheren Kräfte, eine um die andere. Aus einem einfachen wird er vielfach, aus einem vielfachen wird er einfach, erscheinend und verschwindend geht er durch Mauer, Wall und Felsgestein unbehindert hindurch gleichwie in der freien Luft; in der Erde taucht er auf und unter wie im Wasser, und in der Luft fliegt er kreuzbeinig dahin, ja bis zur Brahmawelt reicht körperlich seine Gewalt.

Da hört er mit dem himmlischen Ohre, dem geklärten, menschliche Fähigkeit übersteigenden beiden Arten Töne, die menschlichen und die himmlischen, die fernen wie die nahen."

Weitere Fähigkeiten, die sich im Laufe der Vertiefung einstellen, sind die Kenntnis jedes Menschen, durch unmittelbare Erkenntnis, die Wiedererinnerung an frühere Erdenleben, die Einsicht in das postmortale Schicksal jedes Wesens. Als letztes erringt er die direkte Einsicht in die Leidensentstehung und Leidensvernichtung und damit die Erlösung.

Hat der Buddho an diese Magie, an die okkulten Fähigkeiten, an Wahrsagung, Sterndeuterei, Materialisation und Dematerialisation wirklich geglaubt? Die Frage ist eben so schwer zu beantworten wie die, ob der Buddho an die Götter der Hindu geglaubt hat. Wer aber vorurteilslos die Reden liest bis hinein in ihre ältesten Teile, der wird eben beides bejahen; und ob er nun den Buddho für einen abergläubischen Toren hält, oder gar einen betrogenen Betrüger, oder doch für den im Besitz des ganzen geistigen Wissens und Könnens seiner Zeit stehenden weisesten aller Lehrer, das wird jeder wohl mit sich selbst abzumachen, nach sich zu beurteilen haben. Die Menschheit ist in den letzten 50 Jahren doch zu erheblich anderen Einsichten über die vielgenannten Dinge zwischen Himmel und Erde gekommen, als die behaglichen flachen Materialisten der Büchnerzeit; und die Beobachtung des Hypnotismus und des Mediumismus hat uns Dinge erschlossen und wahrscheinlich gemacht, welche zu den Erzählungen aus den Reden des Buddho und von den Taten seiner Jünger verzweifelte Ähnlichkeiten bieten. Dabei macht der Buddho die Bemerkung, daß natürlich auf dem Gebiete der magischen Künste gewaltig betrogen werde, was auch jeder Spiritist zugibt; aber er hat keinen Grund, den dann bleibenden Rest einfach wegzuleugnen, was bekanntlich auch die christliche Kirche nicht tat. Sie versetzt den Rest ins Lager Satans; das tut der Buddho nicht; aber auch der Buddho weist die Beschäftigung mit diesen Dingen ab, weil sie zur Erkenntnis und zur wahren Beglaubigung seiner Lehre und Jünger nichts beitragen. Übrigens hat der Buddho und seine Jünger niemals andere Wunder getan als, nach der späteren Legende, solche, die nur hätten zur Beglaubigung dienen können, an sich aber völlig zwecklos waren. Er hat keine Toten erweckt, keine Brote zur Speisung vermehrt, keine Blinden und Tauben geheilt. Solche Wunder lagen dem

Denken dieser Menschen wohl fern, das waren Berufssachen für Brahmanen, Ärzte u. dgl.

Doch hören wir, was in dem so wichtigen Kevaddo- Suttam vom Buddho über das Wunder gelehrt wird: „Drei Arten von Wunder gibt es, das Wunder der magischen Macht, das Wunder der Erkenntnis, das Wunder der Belehrung.

Was ist nun das Wunder der magischen Macht? Da erfreut sich ein Mönch auf verschiedene Weise an der Entfaltung der magischen Macht, z. B. einer seiend, vervielfältigt er sich, vielfältig geworden, wird er wieder einer, er wird sichtbar, er wird unsichtbar, geht durch einen Berg, eine Mauer ohne Hindernis hindurch wie durch Luft, auf der Erde steigt er auf und unter wie im Wasser usw.“

„Einen solchen erblickt nun ein anderer, ein gläubig und freundlich Gesinnter und berichtet davon einem nicht gläubig, nicht freundlich gesinnten. Und so urteilt dieser nicht gläubig, nicht freundlich Gesinnte: nun ja, es gibt ja so eine Kunst im Lande der Ghandarer, durch welche man solches vollbringen kann.“ Deshalb mahnt der Buddho: die Unzulänglichkeit des magischen Wunders klar sehend, bedrückt es mich nur, ich verachte es, lasse es aus dem Spiele.

Das magische Wunder hat mit der Heiligkeit nichts zu tun. Es kann auch von Unheiligen als Kunst gelernt und gelehrt werden, es beweist nichts.

„Was ist aber das Wunder der Erkenntnis? Da zeigt ein Mensch der anderen Wesen Herz und Gemüt, Absichten und Gedanken: das ist dein Gedanke, das hast du im Sinn, das ist dein Herz.“ Und der Ungläubige, Unfreundliche urteilt: „es gibt ja eine Wahrsagekunst, durch die einer der anderen Menschen Gedanken liest.“

Auch dieses Wunder bezeichnet der Buddho als unzulänglich, nichts beweisend für die Heiligkeit eines Menschen und nicht die Erlösung fördernd.

„Einige angesehene Asketen und Brahmanen, die von den Gaben der Gläubigen leben, sind (urteilt der Buddho) Betrüger, Zeichendeuter und Gaukler: von solchen Dingen hält sich der Jünger fern. Sie üben niedere Künste auf unrechte Weise durch Auslegung von Körperteilen (Chiromantie, Phrenologie), Wahrsagen, Traumdeutung, Beschwörung von Körpergliedern (magisches Heilen) Zeremonien, Geisterkunde, Besprechung, Weissagen der Lebensdauer, durch die Verkündigung: solche Bedeutung hat die Mondfinsternis, die Planetenbedeckung, Konjunktion und Opposition der Gestirne. Sie verwenden magische Spiegel, Hellsehen, Zauberei; von allen solchen niederen Künsten und von unrechtem Lebenswandel hält sich der Jünger fern.“

Damit ist der Standpunkt des Buddho klar gegeben. Daß nördliche Sekten durch Annahme von allerhand Zauberkulten später von

allem das Gegenteil taten, dafür ist der Vollendete nicht verantwortlich zu machen.

Wir sind am Ende der Darlegung dessen, was über die Individual-Psychologie des Buddhismus zu sagen ist. Es ist viel einfach Schönes, viel tief Besinnliches und manche breite minutiöse Scholastik was sich hier sammeln muß. Aber im wesentlichen ist es „abidhammo“ Spekulation. Wir Heutigen kommen über das Wissenwollen so wenig hinweg, wie schon wenige Jahrhunderte nach Buddho die Väter des Abidhammo. Das ist unsere Rechtfertigung. Als letzte Mahnung aber klingt am Schlusse doch das Buddhowort:

„Es ist nicht so, daß heiliger Wandel nur möglich wäre, wenn die Ansicht besteht, daß die Welt ewig ist, und es ist auch nicht so, daß heiliger Wandel nur möglich wäre, wenn die Ansicht besteht, daß die Welt nicht ewig ist. Mag die Ansicht bestehen, daß die Welt ewig ist, mag die Ansicht bestehen, daß die Welt nicht ewig ist, sicher besteht die Geburt, besteht Alter, Tod, Kummer, Klage, Schmerz, Herzeleid und Verzweiflung, deren Vernichtung schon in diesem Dasein ich lehre. Darum, was von mir hier nicht erklärt worden ist, das laßt nur unerklärt bleiben, und was von mir erklärt worden ist, das mögt ihr als erklärt festhalten. Und was wurde von mir nicht erklärt? Daß die Welt ewig, nicht ewig, endlich, unendlich sei; daß Seele und Körper dasselbe sind, verschieden sind; daß ein Vollendeter nach dem Tode existiert, nicht existiert. Und warum wurde das von mir nicht erklärt? Weil dies keinen Nutzen bringt und nicht den Anfang heiligen Wandels bringt. Was wurde von mir erklärt? Das ist das Leiden, das ist der Ursprung des Leidens, das ist die Vernichtung des Leidens, das ist der zur Vernichtung des Leidens führende Weg.“

Vierzehntes Kapitel.

Die Religionspsychologie des Buddhismus.

Buddhismus ein System aus der Intuition der Buddho — die Askese — Massenseligkeit und individuelle Erlösung — Altruismus — Lebensbejahung und Lebensverneinung — Mönchsgemeinde und Laien — der Buddhismus der Massen — positive Lebensziele — japanischer Buddhismus — Amida — die Landesgötter — Monotheismus und Polytheismus — der Erlöste steht über Gott — der Anspruch Gottes — Māro, der Herr dieser Welt, und Brahma — das Böse — Atheismus im Samkhya.

Schopenhauers Philosophie und der Buddha-Dhammo entstammen einer Intuition. Sie lassen sich deshalb nur darlegen, nicht beweisen und syllogistisch aufbauen. Dafür sind sie aus einem Guß und gründen sich auf einem Gedanken. Alle Teile sind in steter Abhängigkeit von

einander und setzen einander gegenseitig voraus. Deshalb geht es bei der Darlegung nicht ohne Wiederholungen ab, taucht dasselbe Problem unvermittelt an den verschiedensten Stellen auf.

Das was der Buddho geben will, ist eine Erklärung des Leidens, seiner Entstehung, seines Vergehens und des Weges zum Vergehen des Leidens, zur Erlösung. Die Erlösung und der Zustand des Erlösten (Nibbānaṃ) haben zur Voraussetzung die Lehre vom An-attā (An-atman) aus der eine Erklärung des Nibbānaṃ ohne weiteres sich ergibt, so weit es eben erklärlich ist.

Die religiöse Methode, die Religionspsychologie baut sich natürlich jeweilig in die Umwelt ein. Im alten Indien war die wesentliche Methode zur Erlangung religiöser Erkenntnis die Askese. Ohne Askese, völlig im Weltleben wohnend, war ein religiöser Lehrer überhaupt nicht denkbar. Im alten Rom wurde das Urteil über eine Religion danach bemessen, ob sie den römischen Staatsgedanken aufzubauen oder ihm zu schaden vermochte. Für die christliche Religion des Mittelalters war entscheidend das Verhältnis zu gewissen Grunddogmen. Die Philosophie war eine Magd der Theologie und nichts als Theologie, mit andern Mitteln gelehrt. Der moderne Mensch mißt Religion gern an ihrer Übereinstimmung mit den sehr schwankenden Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung. Ihren Wert bestimmt er nach ihren sozialen Leistungen. Diese Auffassung steht am tiefsten, weil sie die Religion, als das allerpersönlichste und individuellste, völlig verkennt.

Das Mittelalter bis ins Zeitalter der Reformation behielt einen asketischen Zug, der aus indischen Leitwegen grauer Vergangenheit stammte. Die Askese war wie die der Yogin und der Jainas vor allem Schmerzensaskese, Selbstbereitung von Schmerz, um dafür die Freuden des Himmelreiches einzutauschen. Die Massenseligkeit des christlichen Himmelreiches entspricht den Götterfreuden der verschiedenen himmlischen Sphären der Inder. Aber das ist **nicht** Erlösung. Erlösung ist für den Inder, wie sie auch im einzelnen gedacht sei, etwas rein Individuelles, kein himmlischer Kommunismus, überhaupt nichts woran eo ipso die andern teilnehmen müßten.

Jener übermenschliche Altruismus, der verlangt, daß einer sich, ohne an sich auch nur zu denken, nur für die andern aufopfert, ist im Grunde ganz irreligiös, weil eben das Ich, das erlöst werden soll, dabei zu kurz kommt. Nach buddhistischer Vorstellung kann durch Altruismus allein die Erlösung nie gewirkt werden, wohl aber himmlisches Dasein. Deshalb kann dieser Überaltruismus religiös gar nicht anders begründet werden als durch den Pantheismus, das „Tat twam asi“, wobei allerdings das Individuum als Scheinexistenz völlig zurücktreten muß zugunsten — andrer Scheinexistenzen. Denn das Atman, der immanente Gott, bedarf keiner Hilfe, ist jenseits von Freude und Schmerz, von gut und böse.

Auch mit monistischen Redensarten, darwinistischen Dogmen und embrylogischen Präparaten kommt man darüber nicht hinweg, daß diese alle miteinander und mitsamt der Naturwissenschaft keine Religion bilden, nicht einmal eine Ethik begründen können.

„Das Ziel des Mönchstums ist die Beruhigung", sagt der Jaina: „das Ziel der Religion ist die Anfhebung des Leidens" lehrt der Buddha. Darauf und nur darauf muß die Psyche eingestellt werden. Auch wenn ein Religiöser jeden Selbstwunsch ausschließt, nur aus Liebe zu Gott und um des Heiles der anderen willen handelt, im letzten Grunde bringt er sich dadurch doch wieder in Harmonie mit sich selbst und seinem Glauben, vermeidet Disharmonien, Leiden. Denn wirklich ist doch nur das sich seiner selbst bewußte Ich und jede religiöse Bereicherung und Vertiefung des Ich der Zweck des religiösen Prozesses. Der Buddhismus stellt sich auf diesen nackten Boden der Wirklichkeit. Nur was wir selbst von einer Tat haben, wissen wir, ist wirklich; ob ein anderer davon Nutzen oder Schaden hat und haben wird, können wir niemals ermessen. Die höhere Harmonie mit und in Gott sucht auch der Theist, dafür quält er sich, entbehrt er und meditiert er.

Eine Religion kann lebensbejahend sein oder scheinen, indem sie uns die Pflichterfüllung in dieser Welt gebietet und uns zur Arbeit in dieser Welt ermutigt. Sie kann ihren Kult eng an den Staatsgedanken knüpfen. Eine Religion kann weltverneinend sein, indem sie nur das Auge auf das jenseitige oder das immanente Ziel richtet und das Leben als gleichgültig von vornherein ablehnt.

Eine Fragestellung mit entweder — oder wäre unbuddhistisch. Der Buddhismus ist eine eminent lebensbejahende Religion, weil sein Ziel in diesem Leben, ja im Körper verwirklicht werden kann, weil das religiöse Leben zu einer Verbesserung des irdischen, zu Himmels- und Engelwelten führt und weil altruistisch-soziale Arbeit eine Pflicht des Gläubigen wird: sie ist aber auch lebensverneinend, weil das Ziel der Erlösung nur in der Weltabkehr, im Asketentum erreicht werden kann.

Hierin gleicht der Buddhismus wohl bis auf einen Punkt dem Katholizismus beider Hälften Europas. Auch der Buddhismus betont ja stärker den asketischen Weg als Vorbedingung der Heiligkeit, läßt aber doch dem Weltmenschen die Möglichkeit der Erlösung offen. Aber auch die meisten der katholischen Heiligen gehören dem geistlichen, im besonderen dem Mönchstande an. Im Heiligenkalender findet sich kaum ein Pfarrer, um so mehr Bischöfe, Mönche und Nonnen. Welchen Weg nun der einzelne, nachdem ihm die Erkenntnis, der Glauben aufgegangen, wählt, ist hier wie dort seine allerpersönlichste Sache.

Das Endziel der religiösen Ausbildung der Psyche steht in einem festen Verhältnis zur Ansicht über das Wesen der Seele. Eine Weiterentwicklung und Verherrlichung der Person, das ist schließlich das

Endziel aller Religionen, welche eine absolut-individuelle Seele annehmen. Die pantheistische Mystik versinkt mit ihrer ganzen Persönlichkeit ungebrochen in Gott, nimmt, von einem anderen Standpunkt gesehen, Gott in sich auf. Der Materialismus lehrt und lehrte schon zu des Buddho Zeiten die völlige Gleichheit des letzten Zieles, der Auflösung in Stoffatome für alle, gute und böse, weise und unweise schon am Ende eines Erdenlebens. Das Ende aller Freuden und Leiden, aller Wünsche, ist derselbe Tod, die furchtbarste Strafe, die Todesstrafe: das ist die ganze Trostlosigkeit des Materialismus.

Der Buddhismus als asketische Religion fordert keine Selbstqual, sondern nur Forschen und Nachdenken zur Erkenntnis. Er zeigt, daß die Dinge wesenlos und nur relativ sind und nicht wert, sein Herz daran zu hängen. Die drei Merkmale der Veränderlichkeit, Wesenlosigkeit und des Leidens zeigt er für alle Reiche selbst für das Reich einer Brahmawelt und weist darauf hin, daß auch das Himmelreich kein endgültig erstrebenswertes Ziel ist. Wem hohe soziale Stellung, Wiedergeburt im Himmel und ähnliche Wünsche als erstrebenswert gelten, dem bieten sich vom buddhistischen Standpunkte aus ungeahnte Möglichkeiten. Denn da jeder der Schöpfer seines Schicksals ist, hat er es in der Hand, alles zu erreichen. Aber er befindet sich noch im Irrtum, im Nichtwissen; ist erst dieses erkannt, dann geht er auf das höchste Ziel los, die Verneinung des Wollens, Haftens, Begehrens, des Zornes und Hasses, aber auch der Liebe und des Anhängens. Den Weg dazu geht der Asket. Hat er dies in sich erreicht, hat er Nibbānaṃ so in sich verwirklicht, dann bleibt es eine völlig zwecklose Frage, was nach dem Körpertode einsetzt. Der Asket fragt nicht, weil alles Fragen noch Anhängen und Wünschen wäre. Er begehrt nicht Tod, er begehrt nicht Leben, er wartet bis seine Stunde gekommen ist. Mit diesem letzten Ziele allein hätte freilich der Buddhismus nie die Religion von Millionenvölkern werden können. Die letzte Lehre konnte gelehrt werden, war aber den Massen natürlich völlig unverständlich, weil die Saṅkhārā das rechte Erkennen verhindern. Für die Millionen Ostasiens ist der Himmel, sei es Brahmas oder Amidas, das, was sie wollen und suchen, und der Weg dazu führt über die guten Werke. Werkgerechtigkeit ist schließlich die religiöse Ethik, die für die Psyche der Massen auch aus dem Buddhismus herausbrach und als Kulturfaktor ganze Völker auf soziale und mentale Höhen führte. Das höchste Gesetz der Natur ist Ungleichheit, Ungleichheit der Saṅkhārā. Und alle Saṅkhārā wurzeln im Irrtum.

Millionen denken gar nicht daran, das Leben als Leiden zu erfassen. Millionen freuen sich der Veränderlichkeit und des Flusses der Dinge. Für Millionen ist ihr Leben, sind sie sich selbst und den anderen und ihnen die anderen und die Dinge etwas durchaus positives, nachdem sie greifen und das sie halten. Das wird wohl immer so bleiben

und dem hat sich der Buddhismus ganz von selbst angepaßt, nachdem sein Kreis über die Mönchsgemeinde sich hinausgedehnt und „alle“ Menschen erfaßt hatte.

Daß der Buddho ein Hinaus aus dem Leben lehrt, ist ja gewiß eine Wahrheit, aber er lehrt auch einen Aufstieg, auf der Erde und jenseits der Erde und daran halten die Menschen sich, seit dem sie den Weg dazu wissen, den Weg der Ethik. Darum werden sie gute und religiöse Menschen. Wann der Augenblick kommt, wo sie das höhere Wissen verlangen, warten sie geduldig und gläubig ab. Vorläufig stehen sie im Nichtwissen und finden sich damit ab.

Das ist freilich kräftige Lebensbejahung, ein Bekenntnis zur Anstrengung und Arbeit, zur Tugend, Güte und Wahrhaftigkeit, ganz geeignet, nicht eine Welt zum Erlöschen und zur Versumpfung zu bringen, sondern aufzubauen in Kraft und Schönheit, Weisheit und Stärke wie wir sie brauchen. Und Asiens Werdegang hat die Richtigkeit dieser Behauptung erwiesen.

Dieser Teil des Buddha-Dhammo, der lebenspositive Ziele ermöglicht und gutheißt, hat in seiner Richtung auf das Leben jenseits des Grabes ganz neue Religionsbildungen innerhalb des nördlichen Buddhismus ermöglicht, die mit dem was wir als Buddhismus zu werten gewohnt sind, scheinbar gar nichts gemeinsam haben. Den größten Kreis von Gläubigen hat in Japan die Jodo-Shin-Shu, eine buddhistische Sekte, die den Weg des Protestantismus gegangen ist, selbst das Mönchstum abgeschafft hat, die Wirksamkeit der Werke verneint und nur im gläubigen Vertrauen und in der Anrufung des Amida (Buddha) ihr Heil sucht. Prof. Haas gibt als Thema der heiligen Schriften der Jodogemeinden an: Und ist in keinem andern Heil, ist auch kein andrer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden.

Der Buddho der Sutten ist im Nibbānaṃ, ihn finden wir nicht mehr, ihn erreicht kein Gebet und keine Verehrung. De Buddha Amida aber hat einen andern Weg genommen, worüber Honen-Shonin (a. d. 1200) folgendes erzählt: „Nachdem der Buddha voreinst, als zuerst sein Sinn die Richtung auf das Höchste nahm, den Palast verlassen, des hohen Ranges als König seines Reiches sich begeben und den Entschluß gefaßt, ein Buddha zu werden, hat er (Amida) auf Schaffung seines reinen Landes denkend, sein achtundvierzigfach Gelöbnis aufgerichtet, in dessen achtzehntem Eidschwur er verheißen: Wenn ich die Buddhaschaft erlange, nicht will ich die vollkommene Erleuchtung an mich nehmen, wenn eines der lebenden Wesen aller zehn Richtungen, die den Wunsch haben in mein Land geboren zu werden, und meinen Namen auch nur zehnmal anrufen, indem sie von der Kraft meines Gelöbnisses sich tragen lassen, nicht daselbst geboren würde. Und diesen seinen Ratschluß hat er in unentwegtem Ringen hinausgeführt und zehn

Kalpa sind bereits dahingegangen seit er wirklich zum Buddha geworden ist.“

Daß der Weg der asketischen Praxis so ganz aufgegeben wurde, das erklärt Shinran-Shonin schon zu seiner Zeit mit der geistigen Erblindung, die über dem Zeitalter liegt. Aber auch heute antwortet ein Mönch im Siam auf die Frage, wie es komme, daß heute keiner mehr das Nibbānaṃ zu erreichen scheine, einfach: es ist jetzt nicht die Saison dazu. Womit er freilich recht haben mag.

Amida also, der Buddho im reinen Lande, dem Paradies des Westens, sammelt die an ihn glauben zu ewiger Seligkeit. Auch das ist Buddhismus, wenigstens historisch, eine immerhin verständliche Lehrentwicklung dieser Religion, die wohl die schmalste Basis aller Religionen hat.

Auf der Schmalheit der religiösen Basis beruht es, daß so ziemlich jedes Volk, das sich an den Buddha-Dhammo band, wohl den neuen Glauben aufnahm, aber seinen alten nicht in den Winkel stellte. Es ist nicht allein die bis zur Gleichgültigkeit gesteigerte Toleranz gegen andere Ansichten schuld daran. Der Buddho konnte in der Zurückweisung gefährlicher Irrlehren recht scharf und bitter werden. Aber schon er hat gegen das Dasein der Volksgötter keinen Einwand erhoben, wie er ja auch es nicht unterließ, seinen Gläubigen Achtung vor den Brahmanen, der Kastenpriesterschaft zu empfehlen. Schließlich sind die Götter da, weil die Menschen ihre Wünsche, ihr Begehren an das Dasein der Götter hängen und die Götter anerkennen. Das Dasein von Geistern und Engeln hat der Buddho überhaupt nie geleugnet, sie haben ihre berechtigte Stelle in diesem Samsāro. Die Vielgötterei ist jedenfalls vor der Vernunft und Geschichte leichter zu rechtfertigen als der Monotheismus und die Weltschöpfung aus nichts. Es fiel auch weder dem Gesetzgeber Israels ein, die Nachbargötter rund abzuleugnen, noch den christlichen Missionären in Germanien und anderswo. Man soll ihnen nur keine Reverenz erweisen, alle Ehre ihm geben, befahl Jehova ebenso wie der Gott des neuen Bundes durch seine Diener. Schlimmstenfalls machte man Dämonen aus Göttern, leugnete aber ihre Existenz keineswegs. Nicht anders hat der Buddhismus es gehalten. Das Volk war offenbar der Meinung, man dürfe es mit den alten Göttern nicht verderben, sie könnten nützen und schaden — und so ließ man alles beim alten, nahm die buddhistische Ethik und Kultur an und überließ es den Mönchen, sich mit der Lehre des Erhabenen abzufinden und den direkten Weg zur Erlösung zu gehen.

Freilich, daß Kult und Ritual eine religiöse Wirkung, wie Entsündigung oder Erlösung hätten, das zu glauben, verbot der Buddho. Es wäre solcher Glauben ein unübersteigbares Hindernis zur Erlösung, genau wie der Ichwahn. Aber das glaubten alle die Gläubigen in Tibet

und der Mongolei, selbst in Ceylon gar nicht. Sie faßten die Macht der Götter höchst irdisch auf, als dämonische Mächte, die unter Umständen sehr unangenehm werden könnten.

Schließlich ist die Sache gar nicht so wichtig. Der eine Gedanke, der Buddhagedanke, die Auffassung des Lebens als Ichprozeß, die Anattalehre, hatte damit gar nichts zu tun. Der Wissende ging ja doch über den Aberglauben des Haufens hinaus.

Aus der buddhistischen Lehre, daß die Gesetze der Kausalität, Kammaṁ, und die drei Merkmale — Leiden, Vergänglichkeit, Nichtwesenheit — auch nicht an der Türe von Himmel und Hölle, auch nicht vor den Göttern halt machen, bedingt die ganz eigenartige Stellung des Buddho, des erlösten Menschen zu dieser außerirdischen Welt.

„Die dreiundreißig und die Yamagötter, die zufriedenen Götter, die Götter, die am Erschaffen ihre Freude haben und die Götter, die von andern Geschaffenes beherrschen — sie sind in die Fesseln der Lust verstrickt und gelangen wieder in Māros Gewalt. Jede Welt ist in Brand gesteckt, jede Welt ist in Rauch gehüllt, jede Welt steht in Flammen, jede Welt ist erschüttert. Das Unerschütterliche, das Unbewegliche, das von keinem gemeinen Manne aufgesucht wird, wo Māro nicht hingelangt, an diesem erfreut sich mein Herz."

Die Götter, verstrickt in Irrtum und unerlöst wie sie einmal sind, vermögen nicht die letzten Fragen zu lösen. „Da nahm dieser große Brahma den Mönch beim Arm, führte ihn beiseite und sprach also zu ihm: die Götter der Brahmawelt freilich, denken von mir: nichts ist vor Brahma unerkannt, alles ist Brahma offenbar. Aus diesem Grunde habe ich mich ihnen niemals gezeigt. Auch ich, o Mönch, weiß nicht, wo diese vier Hauptmaterien restlos zugrunde gehen. Daher o Mönch hast du darin Unrecht, hast du darin gefehlt, der du von dem Erhabenen dich entfernend außerhalb seiner Erkenntnis eine Lösung dieser Frage gesucht hast. Gehe o Mönch, richte an den Erhabenen diese Frage und wie sie dir der Erhabene erklärt, so bewahre sie."

„Wo das Bewußtsein nicht mehr brennt, wo es total entwurzelt ist, da ist nicht mehr das Erdige, das Wasser, Feuer und der Wind durch des Bewußtseins Aufhebung geht dieses Ganze restlos auf."

Mit der Tatsache, daß die Welt da ist — ganz naiv real genommen — müssen wir uns abfinden. Der Stoff ist immer dagewesen, wie auch die Götter, ja die Menschen, wenigstens ist es sinnlos über deren Anfang nachzugrübeln. Welten stürzen ein, ballen sich zu formlosen Massen zusammen und Welten ballen sich wieder auseinander. Wenn sich nun im Laufe der Zeit eine solche Welt wieder auseinanderballt, kommt ein öder Brahmahimmel zum Vorschein, in dem selbstleuchtende Götter kreisen. Einer dieser Brahmagötter aus Mangel an Reinheit und Güte schwindet aus dem Reigen und beginnt zu sinken. Er erscheint anfangs ganz

allein in dem öden Brahmahimmel. So bleibt es lange Zeit. Dann steigt ihm der Wunsch nach Gefährten auf. Unterdes gehen andere der leuchtenden Götter denselben Weg und es erscheint einer im Brahmahimmel. Mein Wunsch hat ihn geschaffen, folgert der große Brahma, der längst vergessen hat, wo er herkam. Andre kommen. Der große Brahma hat uns geschaffen denken sie, denn er war vor uns da. Einer der sekundären Brahmagötter erschöpft sein Kammain und wird als Mensch in einer Erdenwelt geboren. Er wandelt den Asketenpfad und erinnert sich im Verlaufe der geistigen Entwicklung seiner himmlischen Heimat und des großen Brahma „des Schöpfers, des Erhalters, des Vaters im Himmel". Es wird also wiederum das Dasein und der Anspruch des großen Brahmas als Schöpfer, Erhalter, Vater nicht geleugnet, aber der große Brahma befindet sich im Irrtum. In seinem Brahmadasein hat er vergessen, daß er auch früher schon war genau so wie alle andern Wesen in sämtlichen Himmeln, Höllen und Welten. Die Vorstellungen der meisten Religionen, der des Brahmanismus wie auch der westlichen Religionen reichen eben nur bis zum Vater im Himmel, nicht darüber hinaus. Die Lehre des Buddho geht weiter, wie auch die Lehre der Jainas.

Darüber hat vor 80 Jahren bereits Professor Schmidt das folgende geklärt. Die ganze brahmanische Dreieinigkeit und Götterschaft ist noch den Gesetzen des Karma und der Vergänglichkeit unterworfen. Ihre Macht und Herrlichkeit hat für den Wissenden keinen Reiz. Er fühlt sich viel glücklicher als Mensch und er kann als solcher mit Leichtigkeit sich ja eine Wiedergeburt in einem der Himmelreiche sichern. Ja er kann durch Versenkung in die jenseits der Götter liegenden Reiche gelangen, was für die noch in Selbstgenügsamkeit träumenden Götter sehr viel schwerer ist.

Diese Götter teilen mit der Menschenwelt die Eigenschaft der Willensfreiheit. Durch entsprechendes Wirken und Wollen können sie durch freien Entschluß steigen und fallen. Den Augen des gewöhnlichen Menschen sind die Göttter und Geister unsichtbar, wenn sie nicht einen Scheinkörper annehmen, aber dem Auge des wissenden Asketen können sie sich nicht entziehen. Er durchschaut alle Reiche und erkennt alle Wesen in ihrer eigenen Gestalt.

Die Götter können den Menschen nicht erlösen, sie bedürfen selbst der Erlösung. Sich selbst muß jeder erlösen, der Buddho zeigt nur den Weg. Er hat Märo, den Teufel, in seine Schranken zurückgewiesen und den großen Brahma über seine Armseligkeit aufgeklärt.

Es ist religionspsychologisch interessant, wie eine Lehre, die als letztes Ziel das Verschwinden der Dinge lehrt, den Gegensatz, Gegengott legendarisch ausstatten wird. Wir können, wie schon dargelegt ist, den großen höchsten Brahma mit unserem „Gott", ohne einen

Fehler zu begehen, identifizieren, mit dem geläuterten Gottesbegriffe des Monotheismus umfassen. Aber der Gegengott, der böse Gott, der Teufel bedeutet natürlich nicht den Vernichter und Zerstörer, sondern im Gegenteil, den Erhalter der Lebensbejahung, den Herrn der Lust. Er, der Demiurgos der Gnosis, ist ja der eigentliche Schöpfer, weil er in den Wesen die Lust, den Hang am Dasein aufrecht zu erhalten sucht. Er ist der Lebensbejaher, der Herr des positiven Lebens, er stemmt sich gegen die Aufhebung des Saṁsāro, verspricht Lohn und Strafe, Freude, Lust und langes Leben, er ist Jehovah, wie schon die Gnostiker und Manichäer es lehrten. Daß einer aus seinem Bereiche der Schöpfung herausgerissen werde, abseits stehe, nicht mehr mittanze, das ist Māros Kummer, und darum leistet er dem Erlösungswerke des Buddho jeden möglichen Widerstand. Māro ist eben nicht der Gegensatz Gottes, Brahmas, sondern des Buddho, der recht eigentlich im Sinne der Lebensbejahung und Lebensfreude als der Vernichter gefaßt werden könnte. Māro erscheint den betenden Nonnen als Mann, gegen den Buddho läßt er seine schönen Töchter antreten. Māro ist der Herr dieser Welt wie Brahma der Herr der himmlischen Heerscharen ist, Gegensätze sind sie eigentlich beide nicht zueinander, sondern zum Buddho, nur daß Brahma den Buddho unterstützt, weil er bereits die Notwendigkeit der Erlösung eingesehen hat, Māro ihn bekämpft.

Wir werden später sehen, daß gut und böse im tiefsten Sinne des Dhammo gar keine Gegensätze sind. Beide sind Anhängen, wer gutes tut, schafft sich eine gute Zukunft, wer böses tut, eine schlechte. Aber beide sind schaffende Kräfte und als solche gehören sie zum Reiche Māros. Māro ist weder das gute noch das böse Prinzip sondern das Prinzip der Erhaltung dieses Saṁsāro, so wie es ist, gut und schlecht, gut und böse, aber in beständiger aufregender Bewegung.

Selbstsucht ist böse, Begehren ist böse, aber sie liegen im Menschen und nur durch Wissen und Erkenntnis werden sie ganz überwunden und ausgeschaltet. Es kommt darauf an, den Irrtum über die Bedeutung der Dinge zu überwinden und die Nichtigkeit des Daseins, mit einem Worte die vier Wahrheiten vom Leiden zu erkennen. Die Entscheidung im Menschen trifft der Wille.

Der Vorwurf des Atheismus, den man dem Buddhismus gemacht hat, trifft weder zu, noch trifft er nicht zu. Nur der Monotheismus wird abgelehnt. Dieser Zug stammt aus dem Samkhyasystem, wo er freilich noch viel ausgesprochener ist. Der Glaube an gewordene und vergängliche Götter hat, wie es im Samkhyasutra ausgeführt ist, nichts mit der Frage nach dem ewigen Gotte zu tun, von dem andere annehmen, daß er die Welt nach seinem Willen geschaffen habe. Der Hauptgrund der Ablehnung ist wohl die Tatsache, daß der Monotheismus das Problem der Entstehung des Bösen und des Unglücks nicht zu lösen vermag.

„Jedes bewußte Handeln ist ausnahmslos bedingt entweder durch einen egoistischen Zweck oder durch Güte. Und da diese beiden Motive bei der Weltschöpfung ausgeschlossen sind, machen sie auch die Annahme unmöglich, daß die Erschaffung der Welt auf bewußtem Handeln beruht. Denn ein Gott, dessen Wünsche alle erfüllt sind. kann schlechthin an der Erschaffung der Welt kein Interesse gehabt haben. Die Möglichkeit eines egoistischen Zweckes fällt also fort. Aber auch aus Güte kann Gott nicht die Schöpfung unternommen haben, denn da vor dem Schöpfungsakt die Seelen keinen Schmerz litten, weil noch keine Sinne, Körper und Objekte entstanden waren, wovon konnte die Güte Gottes die Seelen befreit zu sehen wünschen? Wenn man aber meint, daß die Güte Gottes sich später zeigte, als er nach dem Schöpfungsakt seine Geschöpfe leidvoll sah, so wird man schwerlich über den Circulus vitiosus hinwegkommen: infolge der Güte die Schöpfung und infolge der Schöpfung die Güte! Ferner würde ein durch Güte getriebener Gott nur freudvolle Geschöpfe erschaffen, aber nicht solche in verschiedenen Lagen. Wenn uns hierauf eingewendet wird: die Verschiedenheit folgt aus der Verschiedenartigkeit des Werkes, dessen Lohn die Individuen von Gott empfangen, so antworten wir: dann aber ist doch die Leitung des Werkes von seiten jenes bewußten höchsten Wesens vollständig überflüssig. denn die Wirksamkeit des von den Individuen vollbrachten Werkes, die nachwirkende Kraft von Verdienst und Schuld erklärt sich trotz der Ungeistigkeit der Welt völlig ohne Oberleitung von seiten jenes Gottes; auch das Nichtwiederentstehen des Schmerzes, nachdem die Erlösung erreicht ist, begreift sich sehr wohl auf Grund dieser Theorie. da wenn die nachwirkende Kraft des Werkes durch die unterscheidende Erkenntnis aufgehoben ist, die Produkte jener Kraft. das heißt Körper, Sinne und Objekte. mithin auch die Schmerzen nicht wieder entstehen können."

Fünfzehntes Kapitel.

Die Individualethik des Buddhismus.

Lebensziel nur für den einzelnen — immanente Ethik — Relativität von gut und böse — Räte, nicht Gebote — Samkhya und Ethik — der Buddho als Begründer der Ethik — das ethische Dritteil des achtfachen Pfades — Wiedergeburt und Werkheiligkeit — Himmel und Hölle in der Ethik — der Glaube — das Ideal eines Asketen.

Der Buddhismus als individualistische Religion setzt ein Lebensziel nur für den einzelnen fest. Nur das Einzel-Ich findet ein Ende seines Geschickes durch freien Entschluß und eigene Tat, nicht die Menschheit, nicht das Weltganze. Mögen noch so viele Menschen und

Götter das höchste Ziel erreichen, „die Welt rollt doch nach ewigen Gesetzen in unablässigem leidvollen Wandel fort in Unendlichkeit" (Garbe). Nach dem Ziele sind die Wege, welche zum Ziele hin oder von ihm fort führen, zu bemessen. Was dem Ziele zuführt, ist gut, was von ihm abführt, ist böse. Unwissenheit ist am meisten verderblich, auf ihr beruht das leidvolle Dasein jedes Einzellebens. Das Ziel trägt jeder Mensch in sich selbst, es ist ihm von keiner äußeren Macht gesetzt. Auch die Mittel hat er in sich selbst, den Weg selbst zeigen Zeitalter um Zeitalter die Buddhā auf. Das Böse ist nicht an sich Sünde — das Wort kennt der Buddhismus eigentlich nicht — sondern das, was vermieden werden muß. Gebote und Verbote gibt es nicht, weil niemand da ist, der gebieten oder verbieten kann, sondern nur Räte, Ratschläge, nach denen sich zu richten weise ist, da man damit auf dem Wege zum Ziele vorwärts kommt, die zu übergehen höchst unklug ist. Vom Standpunkte des wirklichen Überwinders aus hindert gute Tat ebenso an der Vollendung als böse, weil auch gute Tat Wirkung hat, ans Dasein, wenn auch ein herrliches und himmlisches bindet, aber doch eben im Kreislaufe zurückhält, und nur die völlige Ablösung, das Nichttun, nicht aus Schwachheit und Schlaffheit, die stets verdammt wird, sondern aus Einsicht führt zum Ende. Auch im Samkhya finden wir diese Auffassung vorgebildet, wird der Werkdienst abgewiesen. Aus der Vollziehung des im Vedantagesetz vorgeschriebenen Werkes ergibt sich Schmerz über Schmerz und nicht etwa das Aufhören der Saṅkhārā „wie aus dem Übergießen mit kaltem Wasser nicht etwa Befreiung von der Erstarrung erfolgt". „Was kein direktes Mittel zur unterscheidenden Erkenntnis ist, auf dieses hat man, auch wenn es eine Vorschrift der Moral sein sollte, zu verzichten, darauf sein Denken nicht zu richten, d. h. nicht den Wunsch des Herzens auf die Ausübung desselben zu lenken." Der echte Samkhyastandpunkt (Garbe) lautet also: selbst gute Werke befördern nicht, sondern hindern die Erreichung der unterscheidenden Erkenntnis. Von einer Moral kann im Saṁkhyasystem keine Rede sein, „diese Lücke hat erst sein Tochtersystem, der Buddhismus, in bewundernswerter Weise ausgefüllt". Samkhya verlangt als Conditio sine qua non die völlige Gleichgültigkeit gegen weltliche Güter und die freiwillige Aufgabe jeden Besitzes, selbst völlige Isolierung, wenn man nicht einen Gefährten hat, der die höchste Erkenntnis besitzt.

Während die Samkhyaschule zwar das indische Denken und Philosophieren mächtig entwickelt und beeinflußt hat, auf die indische Charakterbildung aber gar keinen Einfluß ausübte, geht vom Buddhismus eine moralische Erneuerung aus, die bald zu einer kulturellen wird und als eine erste Welle ethischer Kultur und sittlich durchtränkter Zivilisation über Asien sich fruchtbringend und belebend ergoß. Wie ist solcher Wechsel möglich?

Das liegt in der Person des Buddho. Nach dem, was wir über ihn wissen, war seine hervorstechendste Charaktereigenschaft eine unendliche Güte, gepaart mit einer Hoheit und Würde, wie sie nur einem Vollendeten eigen sein dürfte. Diese Güte ließ ihn kein Leid, war es auch noch so gering und das Subjekt dieses Leides noch so unscheinbar, übersehen. Sie ließ aber auch keine Gelegenheit vorübergehen, wo immer eine Lehre erörtert wurde oder die Erörterung möglich war, an die Praxis des täglichen Lebens bei Asketen und Laien anzuknüpfen. Metaphysische, erkenntnistheoretische und psychologische Erörterungen mißachtend, wurde sein Herz und Verstand sofort angeregt, wenn es der Praxis galt, trat der Charakter des gütigen, väterlichen Lehrers der Menschheit hervor. Er nahm das Leben wie es ist, als den Tummelplatz von allerhand Naturen und sah, daß nur ganz wenige in diesem Dasein das Ziel erreichen würden. Der Weg der anderen war mühevoll, das Abschütteln aller Selbstsucht. Selbstentäußerung bis zum Opfer des Lebens nur langsam zu erreichen: da faßte er alle Kräfte zusammen, um den Wegweiser für diesen langen Weg aufzustellen, einen Wegweiser, der nicht an der Welt vorbeiging und die Entäußerung selbstisch ins Leere trieb, sondern durch die Welt führte, wo jede Entäußerung dem oder jenem Mitwesen eine Erleichterung der Schwere des Daseins bringen konnte, für die vulgäre Auffassung von Nutzen und Schaden auch bringen mußte.

Der Weg des Asketen, der noch in diesem oder doch in einem der nächsten Leben das Ziel erreichen will, der höhere Weg, hat mit unserer Auffassung von Lebensmoral nichts zu tun. Das gilt im allgemeinen von jedem Asketentum. Der Dienst am Nächsten ist für die Mitglieder rein kontemplativer Mönchs- und Nonnenorden gar keine oder eine nur sekundäre Aufgabe. Der Anachoret und der Kontemplative wirkt nur noch sein eigenes Heil. Dahin zu kommen ist eine besondere „Gnade“ (Schopenhauer), buddhistisch gesprochen das Verdienst guter Taten und gedanklicher Anstrengungen in früheren Existenzen. Den Begriff der Gnade kennt der Buddhismus natürlich nicht. Alle Erleuchtung ist das Ergebnis eigener Anstrengung.

Im Weltleben befindet sich der Mensch in einer steten Wechselwirkung mit der Umwelt, bald sich reibend, drängend, kämpfend, bald treibend oder stützend; alle Fasern des Denkens werden leicht für die Erhaltung des Daseins angespannt. Aus dem Kampf ums Dasein, der mit Haß, Neid und Anhängen verknüpft ist, das Gefühl der Pflicht zu gegenseitiger Hilfe herauszuretten, zu begründen, zu realisieren, das war das erste, was zu geschehen hatte, eine Aufgabe, der nur die wissens- und willensstarke, gütige Persönlichkeit des Buddho gewachsen war.

Alle Ichsucht, alles Begehren, jede Kampf- und Behauptungsstimmung wirkt dem Erlösungswerk entgegen, schafft Reibung, An-

hängen, Verflechtung ins niedere Dasein. Alle Tat der Güte, des Mitleids, der Selbstentäußerung wirkt loslösend vom Anhängen, vom Besitzenwollen, Erwerben, ja vom Leben und Lebenwollen. Auch das freiwillige Opfer für seine Brüder, selbst die Feindesliebe sind echt buddhistisch. Nur der Begehrende beneidet den Besitzenden, nur der Hungernde den Satten. Nähre den Hungrigen, dann kann auch der Neid seine Seele verlassen und er kommt dem Erkennen näher.

Die vierte heilige Wahrheit vom Leiden erklärt bekanntlich den heiligen achtfachen Pfad. Sie enthält also naturgemäß das Gesetz der Religiosität und der Moral auf buddhistischer, das heißt individualistischer Grundlage. Man kann den eigentlich religionstechnischen Teil dieses achtfachen Gesetzes nicht ohne weiteres mit einer Ethik vergleichen. Die asketische Religiosität liegt jenseits der Ethik, oberhalb von gut und böse, ist der harte direkte Weg zum Ziel, an dem man nicht stehenbleiben und Früchte pflücken, sich an Aussichten und Blumen erfreuen kann, der über starre Felsen aufwärts führt, allein und einsam. Dem Lebensgewaltigen, dem Protestanten aller Bekenntnisse, der das Reich des Himmels auf dieser Welt errichten möchte, wird die Askese und das kontemplative Lebensideal immer als tot und wertlos erscheinen. Das ist nicht anders, denn hier liegt das geistige Scheidungsfeld — Buddho und Māro — und eine Brücke gibt es da nicht.

Die Verantwortung für das, was einer Gutes oder Böses tut, leistet er nach theistischen Anschauungen vor Gott, nach sozialistischen vor der Menschheit, nach buddhistischen vor sich selbst. Tue ich Gutes, ernte ich guten Lohn, tue ich Böses, wird mir ein schlimmes Dasein zuteil, das ist das einzige, was der Buddhist weiß. Der Buddhist tut das Gute gegen seine Mitmenschen nicht um seiner Mitmenschen willen, nicht aus Liebe zu Gott, sondern weil dadurch e r s e l b s t innerlich wächst und wird.

Die Mitleidsmoral des Pantheismus begründet n i c h t die buddhistische Ethik. Tat-twam-asi, das bist du, ist nicht buddhistisch gedacht. Die ethische Praxis des Buddhismus beruht, wie so vieles, nicht im Tun, nicht in der Aktivität, sondern im Lassen. Das restlose Aufgeben von etwas, von allem, woran einer sein Herz hängt oder hängen könnte, das Loslösen und Fahrenlassen, wobei eben eine höhere Freiheit und Unabhängigkeit übrig bleibt, darin besteht das buddhistische Liebeswerk, nicht so sehr in einem positiven unüberlegten Mitleid in der anmaßenden Gewißheit, dem a n d e r e n helfen zu können. Dieses Lassen, diese Negativität erfüllt auch die Askese des Buddho. Nicht sich selbst Schmerz und Leiden bereiten — das ist ein falscher Weg, der nicht zur Erlösung führt, sondern Anhangen ist — aber auch nicht an den Gütern haften, sondern sich frei machen, vor allem innerlich frei, von allem, was nicht unbedingt nötig ist, um den Menschen so

zu erhalten, daß ihm die Denk- und Meditationsmöglichkeit nicht verloren geht. Das kommt selbst auf sozialethischem Gebiete zum Vorschein. Dem Buddhisten kann der Wunsch nicht einfallen von heute zu morgen aus einem elenden Paria ein glänzender König oder Brahmane zu werden. Er beneidet den besser Gestellten und irdisch Glücklicheren nur um das Verdienst aus früheren Leben, das jenem zu dieser Wiedergeburt verholfen hat und sieht es als seine Pflicht an, sich zur Auswirkung für ein späteres Dasein solche Verdienste zu erwerben, solange er noch sich nicht von des Lebens Gütern loslösen kann.

So ist denn überhaupt für die große Masse die Wiedergeburtslehre in einer mehr oder weniger groben Fassung zur Quelle aller sittlichen Tat geworden. Nicht der Wille Gottes, nicht das Urteil der Menschen, sondern das Bestreben es einmal — in einem späteren Leben — besser zu bekommen, treibt den einfachen Anhänger des Vollendeten zur guten Tat. Und darüber, was nun gut und böse ist, belehrt ihn eben das von dem Herrn verkündete Gesetz.

Im Volksbuddhismus der māhayānistischen Sekten Chinas und Tibets spielt schließlich, echt menschlich, die Furcht vor den Höllenstrafen, die ganz gräßlich ausgemalt werden, eine sehr entscheidende Rolle. Auch diese Lehren sind durchaus aus dem weiter entwickelt, was schon in den Lehrreden gesagt ist, was überhaupt echt indischer Same ist. Da und dort scheint selbst das Verbot des Tiermordes echt indisch mit Bedenken begründet zu werden, wie wir sie etwa im Hinduismus gewöhnt sind und wie sie von unwissenden Spöttern sogar dem wahren Buddhismus angehängt werden: man könne etwa in dem Tiere einen alten guten Bekannten schädigen. Selbstverständlich ist diese Motivierung im alten Buddhismus unbekannt.

So sieht denn für den Fernstehenden zunächst auch die buddhistische Moral recht egozentrisch, ja egoistisch aus. Um seines Ich willens tut der Mensch ja alles. Aber in Verbindung mit dem Anattāgedanken wird sie sich als eine sehr adelige Moral auch für unsere modernen altruistischen Grundformen erweisen. Denn es ist ja nicht derselbe, es ist ja ein ganz anderer Mensch, der unseren Irrtum und unsere Saṅkhārā übernehmen, erben wird. Wir wissen ja gar nichts über sein und seiner weiteren Erben Schicksal. Es besteht keine spirituelle Kontinuität zwischen unseren und dem Leben dieses unseres Nachgängers. Wir wissen nur: was wir säen, wird ein anderer ernten — nicht mehr. Der Ichprozeß wird sich fortsetzen, aber das Ichbewußtsein ist ein anderes, der Tod hat es völlig durchschnitten und unterbrochen. Ein Funke fliegt aus einem brennenden Hause auf eine Scheune. So springt das Kammaṁ eines Lebens auf ein anderes Leben über. So wird die Motivierung der buddhistischen Ethik doch wieder zum Grundtone einer gewaltigen Harmonie der Güte, der Mitfreude, des Mitleids.

Die ganze Weltethik kommt natürlich in den Reden des Buddho erst zum Vorscheine, wenn er zur Laiengemeinde spricht. Da wird er, ein erster Franziskus, zum Friedensstifter, segnet tugendhafte Eheleute, straft Standeshochmut und Kastengeist, legt die Gebote für den Haushalter dar, die Pflichten für Herren und Diener, Eltern und Kinder. Güte, Geben, unablässiges Geben — hier beginnt die Entwickelung des Buddhismus zum ethischen Kulturfaktor; und als höchste Gabe, die Gabe der Lehre — hier gründet er die Weltmission des Buddhismus, aus der sich Schrift, Sprache und Kunst als Mittel der Mission bei mehr als einem ostasiatischen Stamme entwickelten.

Und nun wollen wir den achtfachen Pfad betreten. „Solcher Art ist der heilige achtfache Pfad, nämlich: rechter Glaube, rechte Gesinnung, rechte Rede, rechtes Handeln, rechtes Wandeln, rechtes Mühen, rechte Einsicht, rechte Vertiefung. Der heilige achtfältige Pfad ist aus drei Teilen zusammengestellt worden: Rechte Rede, rechtes Handeln, rechtes Wandeln bilden den Pfad der Tugend, rechtes Mühen, rechte Einsicht, rechte Vertiefung bilden den Teil der Vertiefung, rechter Glauben und rechte Gesinnung bilden den Teil der Weisheit.“

Nun ist freilich die Voraussetzung des Pfades bereits die Kenntnis der Lehre, nicht in allen Einzelheiten, sondern in einem allgemeinen Glauben und Vertrauen, daß der Pfad, den der Vollendete lehrt, der rechte sei und volles Vertrauen und Glauben verdiene; „da faßt er Vertrauen zum Vollendeten“ heißt es immer wieder, wenn einer die Nachfolge Buddhas antritt.

Dieser Glaube, dieses Vertrauen ist das intuitive Ergebnis, das sich demjenigen bietet, der die Lehre hört oder liest, so wie sie der Buddha aufzeigt. Nun beginnt er sie in sein Leben hineinzuverarbeiten, sich in allem und jedem mit ihr zu durchtränken, bis ihm in jenen tiefsten Stufen der Versenkung die Lehre unmittelbar zum Wissen wird. Die Lehre vom achtfachen Pfade ist die Brücke, die, wenn man die einzelnen Phasen, die nicht immer hintereinander, sondern nebeneinander laufen, durchschreitet, am Ende zur Meditation und durch diese in das offene Tor des höchsten Weges führen, der zur Befreiung und Erlösung hinleitet. Das stimmt ganz mit den Lehren der Mystik überhaupt überein. Auch die deutsche Theologie des Frankfurters lehrt: Reinigung (Tugend = sīlā), Erleuchtung (Versenkung = samadhi und Erkenntnis = paññā) und Vereinigung (Vimutti = Erlösung). Vorstufe bildet hier wie dort der Glaube, daß es eine Erlösung vom Leiden (der Sünde) gibt und einen Pfad dazu.

Aus dem Leiden, heißt es einmal, folgt unmittelbar der Glauben, aus dem Glauben Beseligung, aus der Beseligung Freude, aus Freude innere Ruhe und Seligkeit, aus der Seligkeit Versenkung, aus der Ver-

senkung rechte Erkenntnis, aus der Erkenntnis Leidenschaftslosigkeit, aus der Leidenschaftslosigkeit Befreiung.

Wie gestaltet sich das Leben des „Hausvaters oder des Sohnes eines Hausvaters“, wenn er die Lehre gehört und Vertrauen gewonnen hat? An mehr als einer Stelle der Lehrreden lesen wir die Schilderung eines solchen Pilgergewordenen, der die Ordenspflichten der Mönche erfüllt. „Dem Töten hat er entsagt, vom Töten hält er sich fern; ohne Stock, ohne Schwert, zartfühlend, voll Liebe, liegt ihm das Wohl aller lebender Wesen am Herzen (1. Sīlaṁ).

Nichtgegebenes zu nehmen liegt ihm fern, vom Nehmen des Nichtgegebenen steht er ab. Was man ihm gibt, das nimmt er, die Zeit des Gebens wartet er ab, ehrlich und lauter gesinnt (2. Sīlaṁ)

Der Unkeuschheit hat er entsagt, keusch lebt er, treu der Entsagung, steht ab von dem Geschlechtsverkehr. dem Gemeinen (3. Sīlaṁ). Dem Lügen hat er entsagt, vom Lügen steht er ab, die Wahrheit spricht er, der Wahrheit ist er verbunden, zuverlässig vertrauenswürdig, kein Betrüger der Menschen (4. Sīlaṁ). Den Afterreden hat er entsagt, von Afterreden hält er sich fern. Was er hier gehört hat, erzählt er dort nicht wieder, um jene zu entzweien, und was er dort gehört hat, erzählt er hier nicht wieder, um diese zu entzweien. So einigt er Entzweite, festigt Verbundene. Eintracht liebt er, an Eintracht findet er Freude und Gefallen, Eintracht fördernde Worte spricht er. Rohen Worten hat er entsagt, von rohen Worten steht er ab. Milde Worte, die dem Ohr wohltun, liebevolle, zum Herzen dringende höfliche, die viele erheben, viele erfreuen, solche Worte spricht er. Dem unnützen Plappern hat er entsagt, von unnützem Plappern steht er ab. Zur rechten Zeit spricht er den Tatsachen gemäß, einem Zwecke angepaßt, spricht er über Wahrheit und Zucht. Seine Rede ist denkwürdig, gelegentlich mit Gleichnissen geschmückt, abgemessen, dem Gegenstande angepaßt.

Er meidet die Zerstörung von Keim- und Pflanzenleben, nur zu einer Tageszeit ißt er und des Nachts bleibt er nüchtern. Er vermeidet Tanz, Gesang, Spiel und den Besuch von Schaustellungen, verwirft Blumenkränze, die schiefen Wege der Bestechung, Täuschung und Betrügerei hat er verworfen. Stechen, Erschlagen, Binden, Überfallen, Vergewaltigen liegen ihm fern.

„Klar bewußt ist er beim Kommen und Gehen, beim Hinblicken und Wegblicken, klar bewußt beim Beugen und Strecken, beim Tragen von Gewand und Almosenschale, klar bewußt beim Essen, Trinken, Kauen und Schmecken, klar bewußt beim Entleeren von Kot und Urin, klar bewußt beim Gehen, Stehen und Sitzen, beim Einschlafen und Aufwachen, beim Reden und Schweigen. Weltliche Begierde hat er verworfen, begierdelosen Herzens verweilt er, von Begierde hält er

sein Herz frei. Groll und Mißmut hat er verworfen; sein Herz ist frei von Groll, und zu allen lebenden Wesen von Wohlwollen erfüllt, hält er sein Herz von Groll und Mißmut frei. Geistige Schlaffheit und Mattigkeit hat er verworfen, frei von Schlaffheit und Mattigkeit verweilt er; Unruhe und Grübeln hat er verworfen, frei von Unruhe verweilt er; und von innerem Frieden erfüllt hält er seinen Geist von Unruhe und Grübeln fern. Zweifelsucht hat er verworfen, zweifelentronnen verweilt er; er zweifelt nicht am Guten, hält sein Herz von Zweifelsucht frei."

Sechzehntes Kapitel.

Güte, das Grundgesetz der Moralität im Buddhismus.

Das vierfache Weilen in Gott — Liebe ohne Leidenschaft — die fünf Räte — die Stellung des Tieres — Besitz, Almosen, Armut — Keuschheit, Ehe. Familie — Alkoholabstinenz.

Häufig erwähnt werden bei der Schilderung der psychischen Entfaltung des Asketen jene das vierfache Weilen in Gott genannten großen Durchstrahlungen: Wohlwollen, Mitleid, Mitfreude, Gleichmut.

Die erste derselben besteht darin, daß man die ganze Welt mit gütigem und wohlwollendem Gemüte geistig durchstrahlt, gleichviel ob Freund oder Feind, Tugendhafte und Lasterhafte, und wie die Menschen, so hat man die Tiere bis hinab zum kleinsten Insekt in sein Wohlwollen einzuschließen, und sich selbst mit allen Wesen, die nur ein Leben haben identifizierend, hat man in sich den Wunsch zu erzeugen: mögen alle Wesen glücklich sein, mögen sie frei sein von der Gebärsucht, Begehrsucht der Leidgebärenden. Diese Erweckung, häufig geübt, läutert das Herz von Groll und Haß und erzeugt im Innern Ruhe und Frieden. Bei dieser Übung mag man seine Gedanken zuerst auf eine beschränkte Anzahl von Personen richten, dann auf die Bewohner einer Straße, dann einer Stadt, eines Landes, der ganzen Welt und schließlich auf alle Wesen der niederen und höheren Daseinssphären. (Nyānatiloka.)

Eines wollen wir auch hier zu sagen nicht unterlassen: in der Güte (Liebe) der buddhistischen Moral suche man nicht jene himmelüberströmende Leidenschaft, die sich an die Darbenden und Leidenden herandrängt und so leicht etwas Lästiges und Gewaltsames an sich hat, sondern man vergesse nicht, daß eine so überaus duldsame und individualistische Religion die Liebe vor allem als Abwesenheit jedes gehässigen, zornigen und bösen Gedankens versteht. Die ganze Stimmung, die man nur nach langer Beschäftigung mit dem Inhalt der Lehrreden verstehen kann, ist schwer mit Worten zu schildern. Es ist kein schwäch-

liches Mitleid und keine stürmende Liebe, sondern eben rechte Gesinnung, Güte, die jeden Gedanken, jedes Wort und jede Tat durchdringt und aus der sich die Werke der Liebe ganz natürlich und zwanglos ergeben. Mitfreude und Mitleid ergeben sich aus dieser Stimmung. Das Ergebnis ist schließlich ein so positives, daß es kaum von unserer christlichen Caritas zu unterscheiden ist. „Alle Mittel in diesem Leben, um sich religiöses Verdienst zu erwerben, haben nicht den Wert eines Sechzehntels der Liebe, der Erlösung des Herzens. Die Liebe, die Erlösung des Herzens nimmt sie in sich auf, und leuchtet und glänzt und strahlt.“ Richard Pischel hat die Annahme, der Buddhismus kenne nicht die Liebe und stehe darin dem Christentum nach, gründlich widerlegt, so daß ich auf dessen leicht zugängliche Schrift verweisen kann. (S. 77—85.)

Das erste Sīlaṃ, kein lebendes Wesen zu töten oder zu verletzen, bedeutet ein ganzes Programm positiven, sozialen Lebens. Es begnügt sich nicht damit, Menschenmord zu verbieten, es schließt auch die Tiere, ja selbst die Pflanzen ein. Merkwürdigerweise verlangt der Buddho nicht, wie es die Jainas taten und noch heute eine chinesische buddhistische Sekte tut, den strengen Vegetarismus. Unter anders denkenden Völkern lebend, muß der Asket nehmen und genießen was ihm der eine und der andere in seine Bettelschale tut, also auch Fleisch. Ein Gebot, Fleisch abzulehnen würde zu ungütigem Verhalten gegen einen Gabenspender führen, und zur geschlossenen Klostergründung mit eigener Küche und eigenem Besitz zwingen können.

Aber gerade das muß unbedingt vermieden werden. Genau ebenso lautet eine entsprechende Vorschrift des Franz von Assisi und die Motivierung ist dieselbe. Strengere Richtungen in beiden Orden wurden wenigstens von den Begründern abgelehnt.

In den altarischen Religionen ist die Stellung des Tieres überhaupt eine andere als in den Tochterreligionen des Judentums. Leben ist Leben, Mord ist Mord, davon war das Zendvolk ebenso durchdrungen wie die Brahmanen südwärts des Himavat. Tiermord war also nicht weniger zu bestrafen wie Menschenmord. Beides ließ sich durch Geldstrafe sühnen. Der Mord eines wertvollen Hundes wird sogar im Zendavesta höher bewertet wie Menschentötung. Zwischen Menschen und Tieren waltet eine Wechselwirkung durch das Gesetz des Kammaṁ, deshalb schon darf die Güte nicht irgendwo Halt machen wollen.

Für unsere Auffassung der Schuld erscheint es merkwürdig, wenn vom Buddho die böse Tat, die unwissentlich, ohne Einsicht in ihre Verwerflichkeit, begangen wird, als folgenschwerer erachtet wird, als böse Tat, die mit Bewußtsein begangen wird. Wir pflegen umgekehrt zu urteilen. Wer weiß, was gut und böse ist, in dem ist das Böse nicht so verankert wie in demjenigen, dem das Böse einfach naturgemäß, selbstverständlich ist. Eine derartig finstere Anlage bedarf noch langer

Zeit, um erhellt zu werden, und was aus ihr hervorgeht, trägt den Charakter des unbereut Bösen, das noch nicht den ersten Keim der Überwindung in sich birgt.

Auch die gute Tat hat übrigens noch eine besondere Seite. Kein Mensch kann zwei Dinge auf einmal tun oder denken. Wer also das Gute tut, kann in dieser Zeit wenigstens nicht das Böse tun. Er läßt böse Tat. Und darauf kommt es dem individualistischen Denker an. Ob nämlich das Gute, was wir einem andern tun, diesem zum Heile oder Unheile gereichen wird, weiß niemand. Daß aber Selbstentäußerung dem Geber zum Heile gereicht, das ist gewiß. Und damit steht man wieder auf dem Boden der Wirklichkeit. Der Buddho verlangt von seinen Bekennern höchste Duldsamkeit auch gegen Andersdenkende und er selbst bat einen Fürsten, der früher den Jainas Gaben gespendet hatte. auch nach der Bekehrung dies weiter zu tun.

Eine Zusammenstellung dieser Gebote und Begebenheiten, die den Buddhismus so recht in die Rolle eines Vorläufers mancher unserer Reformbewegungen und sozialen Forderungen rücken, gibt meine Schrift (Vasettho) Buddhismus als Reformgedanke, auf die ich, um nicht zu breit zu werden, verweisen muß.

Das zweite Gebot für die Gläubigen lautet: nichts zu nehmen, was einem nicht gegeben wird. Negativ bedeutet es, niemanden seines Eigentums zu berauben, positiv begründet es wieder die Selbstentäußerung und die freiwillige Armut. Im Grunde steckt hinter allem wieder die buddhische Güte, die keinem ein Leid zufügen und sich selbst vom Begehren und Anhangen frei wissen will. Geben, unablässiges Almosenspenden stellen die gelben Mönche an die Spitze aller Laienpflichten und haben sich dadurch das Mißfallen mancher europäischen Forscher zugezogen. Aber hier muß man eben asiatisch denken. Geber ist eigentlich der Almosenempfänger, weil er Gelegenheit zu guter verdienstlicher Tat gibt.

Die großen Geber haben denn auch einen sehr sichtbaren Lohn ihrer Freigebigkeit gefunden. Hoch klingt ihr Lob durch die Kulturgeschichte der Völker. Der Kaufmann Anathapindiko, die fromme Mutter Migaro, König Asoka werden unvergessen bleiben, solange noch ein Wort der Sutten in einer Menschenbrust Widerhall finden wird.

Und auch derjenige, der den Asketenweg vollständiger Armut gegangen ist, hat sich, ganz irdisch genommen, nicht schlecht dabei gestanden. Denn nun beeilten sich die Weltmenschen mit ihren Besitzsorgen und ihrem leidigen Gewissen ihnen Schätze, Nahrung, Kleidung. Häuser und Felder in Hülle und Fülle anzubieten. So war es in Magadhā, wo Gotamo predigte, so in Italien, wo der heilige Franz sein sorgloses Leben lebte, so in Spanien, wo die adelige Theresia die freiwillige Armut erwählte.

Der dritte Rat lautet: der weise Mann vermeide ein unkeusches Leben als wäre es ein brennender Haufen glühender Kohlen; derjenige der nicht imstande ist ehelos zu leben, soll keinen Ehebruch begehen.

Es ist wohl kaum etwas schwerer zu begründen als eine sexuelle Ethik. Denn ein so tief von der Natur eingepflanzter Trieb läßt sich durch keine moralischen Redensarten hinwegdisputieren. Dazu kommt seine Bedeutung für die Erhaltung des Menschengeschlechtes, der Welt im engsten Sinne.

Die Stärke des Triebs gibt der Buddho zu. Wenn es noch einen zweiten Trieb von dieser Stärke gäbe, dann wäre eine Erlösung unmöglich, ruft er aus. Aber daneben, weil er wie kein anderer der Erhaltung dieser Welt zugeordnet ist, lebensbejahend, gehört er ganz in das Reich Māros, des Herren dieser Welt und ihm nachzugeben, heißt sich mehr und mehr und immer wieder in das Netz Begehren-Leiden zu verstricken. Denn Liebe endet immer im Leiden, das ist nicht anders. Der Buddho kann aber ebensowenig wie irgendwo ein anderer Religionsgesetzgeber, Mohammed oder Mani, ein Enthaltsamkeitsgebot bedingungslos aussprechen. Das Leben würde darüber hinweggehen. Er weiß, daß für viele Menschen überhaupt erst die Möglichkeit der Güte, Mitfreude, des Mitleids sich in der Familienverbindung zeigen kann und wird, und so geschieht, was überall geschieht: für den Wandrer auf der breiten Straße die Ehe und Treue gegen Weib und Kind und für den Wandrer auf dem schmalen Felsenweg die volle geschlechtliche Enthaltsamkeit. Der Buddho wertet ein gutes Eheleben ganz mit den Werten vedischer Achtung: „Wünschen, ihr Brüder, zwei Gatten sich in diesem Leben einander zu sehen, sich im nächsten Leben einander zu sehen, so mögen beide rechtes Vertrauen pflegen, rechten Sittenwandel, rechte Freigebigkeit, rechte Weisheit. Dann sehen sie einander in diesem Leben, sehen einander im nächsten Leben."

Demgemäß wird auch die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern hoch bewertet: „Zweien sage ich, kann man das Gute kaum vergelten: welchen beiden? Vater und Mutter. Sollte man auf einer Schulter seine Mutter tragen, auf einer Schulter seinen Vater, dabei hundert Jahre alt werden, ihnen mit Salben, Kneten, Baden und Gliederreiben aufwarten, sollten jene dabei sogar ihre Notdurft verrichten, nicht genug, ihr Jünger, hätte man für seine Eltern getan, nicht das Gute vergolten."

Aber das eine bleibt, Geschlechtsverkehr, Familie und Häuslichkeit sind die schlimmsten Hindernisse im geistlichen Leben.

„Ein Gefängnis ist die Häuslichkeit, eine Stätte der Unreinheit" heißt es immer wieder. Ein Mönch, welcher sich einer Übertretung des Keuschheitsgebotes schuldig macht, wird aus dem Orden ausgestoßen, und wenn er wieder in der Welt ist, nimmt kein Mönch von ihm ein Almosen an. So viel man auch manchmal an der Moral der gelben

Mönche ausgesetzt hat: gerade in diesem schwierigsten Punkte ist der Geist des Stifters stets gewahrt worden. Allerdings bleibt es jedem Mönche unbenommen, jederzeit sich vom Orden zu verabschieden und das gelbe Gewand abzulegen. Das enthebt ihn aller besonderen Mönchspflichten und niemand nimmt ihm den Austritt übel. Der Buddho warnt seine Jünger immer wieder vor jeder Gemeinschaft mit einem Weib. Er soll sie nicht ansehen, nicht mit ihr reden. Selbst mit einer Nonne soll der Mönch nicht allein sein. Und doch hat gerade der Buddhismus die Frau in Asien von unwürdigem Zwange befreit, indem er sie zum Asketentum zuließ und auch ihr die Erlangung der Erlösung in Aussicht stellte. Und es sind kluge und hochgemute Frauen gewesen, die dem Erlösungsrufe gefolgt sind. Die Lieder der Nonnen Buddhos gehören mit zu dem ergreifendsten, was die Weltliteratur überhaupt bietet.

Der vierte Rat lautet: „Wenn jemand zu einer königlichen Tagung oder Versammlung geht, soll er niemanden belügen noch irgend jemanden veranlassen zu lügen, auch soll er den Handlungen derer keine Zustimmung geben, welche Lügen aussagen. Er vermeide jegliche Art der Unwahrheit."

Über die besondere Art diesen Rat zu befolgen, ist wenig zu sagen. Es ist ja selbstverständlich, daß jemand nicht seine Mitmenschen durch falsche Aussagen, durch unfreundliche, gehässige, unwahre Rede schädige. Das wäre gegen das Gesetz der Güte gehandelt.

Von großer Wichtigkeit und Bedeutung, aber auch im besonderen interessant ist der fünfte Rat, der da lautet:

„Der Haushalter, der am Gesetz sein Wohlgefallen hat, ergebe sich nicht den berauschenden Getränken, nicht veranlasse er andere zu trinken, noch billige er das Trinken anderer, da er weiß, daß es mit Wahnsinn endet. Durch die Trunksucht begehen die Unwissenden Sünden und veranlassen auch andere zu trinken. Die Trunkenheit habt ihr zu meiden, denn sie veranlaßt unwürdiges Benehmen, Wahnsinn und Unwissenheit, mag sie auch den Unwissenden wohlgefällig sein."

Im großen ganzen ist dieses Gebot gehalten worden und alle Versuche der Mäßigen, ihren Standpunkt zur Geltung zu bringen, sind auf den Kirchenversammlungen abgeschlagen worden. Am strengsten wird es noch jetzt von der vegetarischen Sekte in China, einigen Sekten in Japan, in den Bergklöstern Koreas und natürlich bei den gelehrten Mönchen der südlichen Kirche gehalten. Ein Tabakverbot besteht nur bei den koreanischen Mönchen.

Über die Ethik der Buddhisten gibt es in jedem der großen Werke über den Buddhismus ausführliche und geistreiche Kapitel. Ich will deshalb auf weitere Einzelheiten nicht eingehen, sondern nur noch aus dem Kapitel der Sozialethik zwei Punkte herausgreifen, die uns Gegenwartsmenschen besonders interessieren: des Buddho Stellung zum Staate und zum Kriege.

Siebzehntes Kapitel.

Die soziale Ethik des Buddhismus, Staat und Krieg.

Soziale Fragen im alten Indien, die Kasten — sündhafte Berufe — das geistige und weltliche Königtum — Jedem das Seine — der Krieg und das erste Silam — Nationalismus — Buddha als Friedensstifter — das Los der Krieger — Ideal und Wirklichkeit.

Soziale Fragen sind Zeitfragen. Bis in die Tiefen des Familien lebens hinein erleidet die Beziehung der Menschen zueinander in den verschiedenen Kulturen und Zeiten beständige Umgestaltungen. Deshalb wird sich eine soziale Ethik von allgemeiner Gültigkeit niemals aufstellen lassen. Genau so ist es mit allen Fragen, die den sogenannten Staat betreffen. Der Staatsbegriff ist etwas in historischer Zeit Gewordenes, befindet sich in einem steten Aufbau und Abbau.

Über die soziale Gliederung der nordindischen Gesellschaft zur Zeit des Buddho unterrichten uns bis in kleine Einzelheiten neben der Schilderung der Menschen, unter denen die Lehrreden stattfanden, im besonderen die Jātakā oder Vorgeburtgeschichten. So oft auch die Erzählungen um Jahrtausende zurückliegen müßten, meist ist es doch der König Brahmadatto, der in Benares regierte und der Inder, dem, wie dem Chinesen, jeder Sinn für Menschen-, Helden- und Kriegsgeschichten abgeht, läßt den Buddho am Ende immer in derselben Gesellschaft erscheinen als König, Barbier, als Kanzler, als Löwe, Taube, Krähe, als Baumgottheit usw. Dabei entwickelt sich uns ein reges Bild jener Zeit, wie sie Fick in seinem Buche bis in alle Teile geschildert hat.

In einigen Sutten wird über die Pflichten, die sich aus einzelnen sozialen Abhängigkeiten entwickelten, folgendermaßen gesprochen:

„Der angesehene Mann soll sich seinen Freunden gefällig zeigen, indem er ihnen Geschenke macht, höflich mit ihnen spricht, ihre Interessen fördert, sie als seinesgleichen behandelt, seinen Wohlstand mit ihnen teilt. Sie sollen ihm ihre Anhänglichkeit beweisen, indem sie über ihm wachen und aufmerksam sind, wenn er unaufmerksam ist, sein Eigentum bewachen, wenn er sich nicht darum bekümmert, ihm eine Zuflucht bieten in Gefahr, ihm im Unglück zur Seite stehen, sich gütig gegen seine Familie zeigen.

Ein Herr soll für die Wohlfahrt seiner Untergebenen sorgen, indem er ihnen die Arbeit im Verhältnis zu ihren Kräften zuteilt, sie in Krankheitsfällen pflegt, angemessene Wohnung und Entlohnung gewährt, seltene Leckerbissen mit ihnen teilt, ihnen ab und zu Feiertage gewährt. Diese sollen ihm ihre Anhänglichkeit beweisen, indem sie vor ihm aufstehen, sich nach ihm zur Ruhe begeben, mit dem zufrieden

sind, was ihnen gegeben wird, mit Munterkeit und Gründlichkeit arbeiten, gut und schicklich von ihm reden.

Ein achtungswerter Mann ist Brahmanen und Mendikanten zu Diensten durch gütige Taten, gütige Worte, gütige Gedanken, herzliche Bewillkommnung, Hilfe in ihren zeitlichen Bedürfnissen. Diese sollen ihm ihre Zuneigung beweisen, indem sie ihm vom Laster abraten, ihn zur Tugend ermahnen, Wohlwollen für ihn hegen, ihn in der Religion unterrichten, seine Zweifel aufhellen, ihm den Weg zum Himmel zeigen."

Mit Recht sagt Rhys Davids: „Viele Ideen des Suttam passen nur in einen Gesellschaftszustand, den wir in unserer Zeit des sozialen Kampfes für immer verlassen haben. Aber wir können uns wenigstens einen Begriff davon machen, wie glücklich das Dorf oder der Stamm zu sein vermocht hat, wo das Volk von jenem wohlwollenden Geist der Sympathie, dem edlen Geist der Gerechtigkeit durchdrungen war, der durch die naiven und schlichten Reden weht."

Man hat früher fälschlich gemeint im Buddha einen sozialen Reformator sehen zu können, der die Kastenordnung über den Haufen geworfen hat. Das ist aber ein Irrtum und das hat man längst eingesehen. Buddho hat auf dieser irdischen Sphäre alles beim Alten gelassen und man weiß nicht, ob er die Tragweite seiner Lehre hier vorausgesehen hat. Denn da er lehrte, daß ein wirklicher natürlicher Unterschied zwischen den verschiedenen Kasten nicht bestände, daß die Brahmanenfrau geboren wird und gebiert, menstruiert und empfängt genau wie die Frau jedes andern Menschen, hat er tatsächlich den rassischen Hochmut der Brahmanen und Adeligen zurückzudrängen vermocht. Aber andererseits unterläßt er nicht, ihre gesellschaftliche Stellung anzuerkennen, ihnen die Ehre erweisen zu lassen, die ihnen gebührt. Denn als was der Mensch geboren wird, das hat er sich früher verdient, das ist sein Verdienst. Wenn aber einer den Asketenpfad einschlägt, dann, das wußten auch schon andere Asketenschulen vor ihm, hat er weder Familie noch Kaste mehr, ist Mensch, nur Mensch, und alle sozialen Unterschiede, die ja nicht psychische und ethische sind, sind erloschen.

Nur solche Berufe stehen tiefer, die irgendwie dem Grundzug der Güte und des Mitleids widersprechen: Viehhändler und Schlächter, Jäger und Fischer, Alkoholerzeuger und Alkoholhändler, Gifthändler und Waffenhändler, Menschenhändler, Kuppler und Sklavenhändler, Räuber und Verbrecher.

Wohl hatte Indien bis in noch nicht lange verflossener Zeit ebensowenig das menschentrennende Gift des Nationalismus entwickelt wie die Völker des Islam, wohl war der Kastenabschluß der Brahmanen, Krieger, Kaufleute und Arbeiter zwar rassischen Ursprungs, doch noch nicht national oder sozial fixiert: aber doch ist es erklärlich, daß einer der

aus den gesellschaftlichen Tiefen oder aus fremdem Volke nach oben gelangte, sich leichter mit dem Buddhismus als dem Brahmanismus aussöhnen, ja befreunden konnte. Das erkannten die Nachfolger des großen Alexander in den asiatisch-griechischen Staaten, das aber auch der fromme König Asoka, der aus niederen Volksschichten emporgestiegene „Liebling der Götter", das später der Szythenkönig Kanishka und alle die Herrscher, die, ohne Hindu zu sein, in Hindostan mächtig wurden. Das hatte noch eine weitere Folge.

Dem geistigen Königtum das der Buddho verkörperte, wurde als naheverwandt das Erdenkönigtum eines Weltherrschers zur Seite gestellt. Der König der Welt oder der Siegreich-Vollendete zu werden, war ja das Los des Prinzen Gotamo gewesen.

„Zwei Wesen, heißt es, die in der Welt erscheinen, erscheinen vielen zum Segen und zum Wohl der Geister und Menschen: der Vollendete, Heilige, vollkommen Erleuchtete und der weltbeherrschende König. Zwei Wesen stehen auf als wunderbare Menschen. Der Tod zweier Wesen erfüllt viele Menschen mit Trauer — zwei sind eines Denkmals würdig: der vollendete, vollkommen erleuchtete Heilige und der weltbeherrschende König." Nur zwei Bahnen kann einer, der mit den zweiunddreißig Merkmalen begabt ist, betreten: als weltbeherrschender Kaiser oder als Vollendeter, Heiliger.

Das Königtum war ja nicht nur im damaligen Nordindien die selbstverständliche Staatsform, durchaus nicht nur eine Art wildes Häuptlingstum, es erhielt einen gewissen Glanz durch solche Reden, den sich Männer wie Asoka wohl zu Nutzen machten.

Die Hoffnung auf den weltbeherrschenden König schien sich erfüllt zu haben, als die Kunde von dem schönen und glänzenden Jüngling Alexander und seinen Heereszügen in Indien erklang. Etwas von diesem Glanze lag auf seinen Nachfolgern und strahlte hell auf, als Asoko, der Große, sein Reich weit über den indischen Kontinent ausdehnte. Wo später königliche Macht in Indien und den Grenzländern sich über die Kasten erhob, da stützte sie sich auf die gelben Mönche des Siegreich-Vollendeten. Sie schützte die Mönche und die Mönche ermahnten die Gläubigen zum Gehorsam gegen die wohltätigen und erleuchteten Herrscher. Starke Herrscher waren es, die den Buddhismus in Tibet und China einführten und es ist kein Zufall, daß in Japan der Buddhismus von einem der Kaiserwürde zustrebenden Adelsgeschlecht eingeführt wurde. Ein russisch-asiatisches Reich unter dem Zepter des Zaren und in Anlehnung an den buddhistischen Glauben war noch vor dem Weltkriege das Hochziel des geistig und als Sammler, Staatsmann und Forscher so hochbedeutenden Fürsten Esper Uchtomski, eines Buddhisten am Kaiserhof.

Ich glaube, daß dem Buddhisten eine starke Königsgewalt immer sympathischer sein wird, als die nervöse Aufgeregtheit des demokratischen Staates, der auch von dem uninteressierten geistigen Menschen dauernd Teilnahme an den niedrigsten Allgemeinfragen des sozialen Lebens beansprucht. Natürlich läßt sich, da der Buddhismus eben eine rein individuelle Religion ist, hier kein Prinzip festlegen. Möglichste Freiheit des einzelnen auch in der Möglichkeit des Klosterlebens und der Askese, wie sie ja auch in unserm Mittelalter bestand, dürfte aber von jedem Buddhisten doch an erster Stelle erwünscht sein. Sie verbürgt sicher mehr Gerechtigkeit und freie soziale Tat als die unnatürliche Gleichmacherei, bei der der geistige Mensch unter die Räder kommen muß. Das Gesetz der Kammaṃ bedeutet: jedem das seine — nicht das gleiche.

Der Krieg ist, vom Standpunkte der Heiligkeit alles Lebens angesehen, organisierte Menschentötung, gleichgültig, welche höheren oder niederen Motiven die Entstehung eines Krieges herbeiführen. Mit diesem Satze muß sich wohl auch der Verteidiger des Krieges einverstanden erklären. Kriege hat es bisher immer gegeben, weil das Begehren, die Gewinn- und Habsucht, oft auch die Notwendigkeit, die Not und der Mangel gewisser Lebensbedürfnisse, Weiber, Äcker, Kohlen, Land, eine Menschengruppe zur Gewaltanwendung schreiten und die Angegriffenen zur Verteidigung ihres Besitzes aufstehen ließ. Im Hintergrunde jedes Krieges, das hat wohl einmal Voltaire gesagt, steht ein Diebstahl.

Auch zu des Buddho Zeiten sind Kriege geführt worden und auch buddhistische Könige wie Asoko und andere haben Kriege geführt und immerdar haben Menschen freiwillig ihr Leben geopfert — und andere getötet — für ihre Brüder.

Der Buddhismus als solcher, die Lehre der Güte, deren erster Rat lautet: töte kein Wesen, verletze kein Wesen, kann nie und nimmer zum Kriege raten, ihn heiligen und weihen. Er kann ihn verstehen, vielleicht auch entschuldigen als eine Erscheinung des großen Anhängens. Am wenigsten ist für den Buddhismus die Nationalitäten- und Rassenfrage verständlich zumal als Kriegsgrund.

„Sein Herz an das Wohl und Wehe eines einzelnen Volkes zu hängen ist Unwissenheit. Denn wie für alles Entstandene, so kommt auch für jedes Volk einmal die Zeit des Verfalles und Unterganges und überdies besteht ja ein Volk als ein besonderes Wesen überhaupt nicht, sondern nur etwa in dem Sinne, wie eine Versammlung besteht. Es macht die zufällige Summe der Individualitäten aus, die sich gerade hier für dieses eine Leben verkörpert haben. Im nächsten Leben werden andere an ihre Stelle treten, sind sie in alle Winde zerstreut, der eine als Mönch in Magadha, der andere als Kaufmann in Pandya, der dritte als Indra im Himmel der Dreiunddreißig usf., wie es das Karma eines jeden verlangt.“ (Schrader.)

Buddhas letzte große Tat vor seinem Tode war die Verhinderung eines Krieges. Er erkundigte sich, ob die rüstenden Vrijis, Gegner der Magadhaleute, denn in allem die Gesetze der Religion befolgten und da er dies bejaht erhielt, erklärt er den Magadhaleuten, unter diesen Umständen haben die Vrijis nur Zunahme ihrer Macht zu erhoffen und sind unbesiegbar. Da unterblieb der Krieg. Als nach des Buddha Tode der Streit um seine Reliquien beinahe zum Kriege führte, versöhnte der Brahmane Drōna in langen Verhandlungen die Gegner. Der Krieg gegen die Stadt, deren Einwohner einig seien, sei aussichtslos. Stärker aber als Körperkraft sei das Gesetz. Wenn ihr den Feind mit Gewalt bezwingt, so bleibt euch sein Haß, ein Sieg durch Güte aber macht euch von allen künftigen Sorgen frei. Im Dhammapadaṃ heißt es: „Ein Sieg erzeugt Wut und Haß, Besiegte leben unglücklich, glücklich lebt der Beruhigte, gleich fern von Siegeslust und Not."

„Durch den Krieg schafft der Sieger sich Feinde und der Geschlagene wartet auf die Gelegenheit der Rache in der Zukunft, beide aber sind unbefriedigt und sorgenvoll. Der nur allein, der nimmer gewann noch je geschlagen wurde und verachtet Ruhm und Hochmut und die Sucht nach Besitz, ist zufrieden und glücklich für immer".

Das tibetanische Buch Dsanglün läßt einen tapferen Kriegsbeamten des Königs furchtbare Qualen in einer Speerhölle erdulden, nur eben weil er ein Kriegsmann war.

In dieser Frage sind die Mönche im gelben Gewande mit ihrem Abscheu gegen jedes Blutvergießen ihren Meisterworten treu geblieben. Man lese die Schilderungen eines englischen Kriegsteilnehmers bei der Annexion Burmas und der Niederschlagung des burmanischen Aufstandes. Der Buddhismus, die Mönche, halfen dem bedrängten Volke in keiner Weise.

„Alles Töten ist vom Übel, jeder Krieg ist mit Haß begleitet nichts ist verderblicher als diese Vernichtung deines Mitmenschen. Es gibt absolut keine Beschönigung dieser Übeltat. Die Lehre des Buddho sagt, daß du danach zu streben hast, dein eigenes Inneres vollkommen zu machen. Das ist das allererste Erfordernis und kommt vor jeder andern Überlegung." Was war denn der Lohn für den für Land und König kämpfenden Soldaten? „Starb er", sagt Fi l d i n g, „wurde er in dem Scharmützel im Morgengrauen getötet, hemmte eine Kugel den Schlag seines Herzens oder durchbohrte eine Lanze seine Brust, keine Hoffnung auf einen ruhmvollen Einzug im Himmel winkte ihm. Nein, im Gegenteil, die Feuer der Hölle warteten seiner, denn er sann darauf gegen das Gesetz der Gerechtigkeit zu sündigen, welches sagt: du sollst kein Leben vernichten. Von diesem Gebot gibt es keine Ausnahme. Das ist kein Glaube für einen Krieger. Der Buddhismus beugte niemals die öffentliche Meinung, niemals machte er sich zum Werkzeug einer

weltlichen Leidenschaft. Der Buddhismus ist das unveränderliche Gesetz der Gerechtigkeit und kann sich niemals mit dem Übel verbünden, er kann niemals überredet werden, das Übel unter irgend welchen Umständen als gut zu betrachten."

Nirgends ist das Gebot, dem Übel keine Gewalt entgegenzusetzen, so festgehalten worden, als von Buddhisten in Indien zur Zeit als der Islam eindrang. Die Buddhisten, „die Götzendiener", haben nichts getan, um ihn abzuwehren, während Hindu und Jainas sich in den Kampf stürzten. So verschwand wohl der Buddhismus für einige Jahrhunderte aus Indien, wanderte über die Berge nach Norden und begann Tibet und die Mongolei zu zivilisieren, hielt sich nur auf der Insel Ceylon, um heute endlich, freilich unter schweren Verhältnissen, da Nationalismus und Kapitalismus anfangen Indien aufzuwühlen, wieder nach Magadha zurückzukehren.

Es gehört aber ein starker Glaube dazu, in solch aufgewühlten Zeiten Tod und Vernichtung nicht mit Abwehr zu beantworten. Das Volk Burmas ist seinen milden Mönchen nicht gefolgt. Und, wie uns Filchner berichtet, auch im tibetischen Kloster Kumbum haben die Mönche, vom Volke angerufen, gegen die aufständischen muselmanischen Chinesen wie Löwen gefochten — und zwar gegen den Willen des Klostervorstehers, des menschgewordenen Buddha, der vom Kriege nichts wissen wollte.

Und so werden wohl bis auf weiteres menschliche Leidenschaften über die strenge Begehrlosigkeit und die Güte des Gesetzes der Religion triumphieren, schon weil Haß stets Haß auslösen wird und Druck zum Gegendrucke treibt. Denn Begehren schafft Leben und Leben ist Leiden.

Erlösung aber findet nur der einzelne, nicht die Masse in allen Reichen des Lebens und unbekümmert um das Erlöschen der Siegreich-Vollendeten rollen Himmel und Erde weiter, lösen sich auf und ballen sich wieder zusammen, solange noch ein Subjekt von ihrem Laufe Kunde haben kann.

AUGUST STRINDBERG
IM LICHTE SEINER SELBSTBIOGRAPHIE

EINE PSYCHOPATHOLOGISCHE PERSÖNLICHKEITSANALYSE

VON

DR. ALFRED STORCH
TUBINGEN

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1921

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg

Inhaltsverzeichnis.

Die vorliegende Arbeit versucht die Persönlichkeit und die Psychose August Strindbergs[1]) unter psychopathologischen Gesichtspunkten zu analysieren. Als Grundlage der Analyse verwertet sie die in den autobiographischen Werken des Dichters niedergelegten Selbstschilderungen[2]), diese wichtigsten Dokumente für die Erkenntnis seiner

[1]) Einen guten Einblick in Strindbergs Leben und Schaffen vermittelt das jüngst erschienene Buch von Hermann Eßwein: August Strindberg. (Georg Müller 1919). Wichtige Beiträge zur Kenntnis von Strindbergs Persönlichkeit bringen die Strindberg-Erinnerungen von Schleich und von Adolf Paul, die sich beide auf den Zeitraum von 1892–94, d. h. die Jahre unmittelbar vor der Psychose, beziehen. (Das Buch von Paul enthält auch Briefe Strindbergs, im übrigen erscheint mir die Beurteilung des Verfassers nicht immer genügend unvoreingenommen). Über die Psychose Strindbergs existiert eine kleine Pathographie von S. Rahmer (August Strindberg, eine pathologische Studie, Grenzfragen der Literatur und Medizin, 6. Heft 1907), der dieselbe merkwürdigerweise als Melancholie ansieht, wogegen sich bereits Augstein wendet (Augstein, Medizin und Dichtung, Stuttgart Enke 1917).

[2]) Die Selbstbiographie schildert in 5 Bänden den gesamten Zeitraum von der Geburt (1849) bis 1900, mit Ausnahme der Jahre 1888—1892. Sie besteht aus 7 Teilen, die wir im Text mit römischen Zahlen bezeichnen. (Die hinzugefügten arabischen Zahlen bezeichnen die Kapitel).

I. Der Sohn einer Magd (1849—1872).
II. Die Entwicklung einer Seele (1872—1888).
III. Die Beichte eines Toren (1872—1888).
IV. Entzweit (1892—1894).
V. Inferno (1894—1897).
VI. Legenden (1897—1898).
VII. Einsam (1899—1900).

Die ersten 3 Teile, die Strindbergs Leben bis zum Ende der ersten Ehe schildern, schrieb er in den Jahren 1886—1888. Das 5. Buch (Inferno) und das 6. Buch (Legenden) bringen die Schilderung der Psychose; der 2. Teil der Legenden („Jakob Ringt") muß als sinnbildliche Schilderung aufgefaßt werden. (Vgl. die Nachschrift zu den Legenden). Das 4. Buch (Entzweit), das die 2. Ehe Strindbergs schildert, wurde erst beträchtlich später, 1902, (also erst nach der Psychose) geschrieben und ist als autobiographisches Dokument in manchen Einzelheiten anscheinend von etwas geringerer Zuverlässigkeit (vgl. die Äußerungen Adolf Pauls in seinen Strindberg-Erinnerungen Seite 214). Der 7. Teil (Einsam) schildert den Seelenzustand nach der Psychose. Wir zitieren nach der Deutschen Gesamtausgabe (bei Georg Müller, Übersetzung von Schering).

Persönlichkeit[1]). Der außerordentliche psychologische Gehalt der Selbstschilderungen gibt Einblicke in eigenartige Seelenzustände und Erlebnisweisen von großem psychopathologischem Interesse. Aufgabe ist, von der anschaulichen Vergegenwärtigung dieser inneren Erlebnisse her eine Erkenntnis der seelischen Kräfte zu gewinnen, die den Aufbau und die durch Krisen hindurchführende innere Entwicklung dieser komplizierten Persönlichkeitsstruktur, sowie ihre innere Umwandlung durch die Psychose bewirkten.

1. Die ursprüngliche Persönlichkeit.

Wir suchen uns zunächst die Persönlichkeitsstruktur des jungen Strindberg zu vergegenwärtigen, wobei wir die Selbstschilderungen aus der Kindheit und Jugendzeit zugrunde legen, die Strindberg im „Sohn einer Magd" gegeben hat. Wir werden uns jedoch nicht ausschließlich an dieses Werk halten, sondern gelegentlich schon auf die folgenden Bezug nehmen. Vorausschicken müssen wir eine kurze Übersicht über die äußeren Lebens- und Milieuverhältnisse, in denen der junge Strindberg heranwächst.

August Strindberg wurde 1849 geboren. Sein Vater, der Dampfschiffspediteur war, hatte eine Kellnerin, die Tochter eines armen Schneiders, zur Ehefrau[2]). Der Geburt des Dichters[3]) war ein Konkurs vorangegangen. 3 Kinder waren vor der Ehe geboren (I, 1). Der Vater wird von ihm als eine strenge, kalte, zurückgezogene, verschlossene, aristokratische Natur geschildert („gefühllos wie ein Isländer"), der sich

[1]) Was die biographische Treue der Selbstschilderungen Strindbergs angeht, so sind natürlich nachträgliche konstruktive Umdeutungen nicht völlig auszuschließen. Der Einwand jedoch, daß es sich „nur um Dichtungen" handle, besagt einem Dichter gegenüber wenig, dessen gesamtes künstlerisches Schaffen nicht vorwiegend formal-ästhetischen Tendenzen, sondern dem Bedürfnis nach innerer Klärung und Gestaltung seiner Erlebnisse entspringt. Strindbergs Selbstschilderungen sind aus dem ernsten Bestreben, sich selbst zu verstehen, und aus dem Bedürfnis, Richtlinien für sein weiteres Leben zu finden, hervorgegangen. Er will damit, wie er selbst sagt, weder unterhalten noch irgend etwas entschuldigen oder rechtfertigen, sondern objektiv „die Entstehung und Entwicklung seiner Seele" untersuchen (vgl. seine diesbezüglichen Äußerungen, Entwicklung einer Seele II, 18). Manche Teile der Selbstbiographie beruhen zudem auf genauen Tagebucheinträgen, so die Darstellung der Psychose im „Inferno", von der er sagt: „Wer dieses Buch für eine Dichtung halten sollte, möge mein Tagebuch vergleichen, das ich seit 1895 Tag für Tag geführt habe und von dem dieses Buch nur eine ausgeführte und geordnete Bearbeitung ist". (V. Epilog).

[2]) Über die Familiengeschichte Strindbergs orientiert eine kurze Darstellung Scherings im Anschluß an Meier-Grandquist am Ende des 1. Bandes der Selbstbiographie: Strindbergs Urgroßvater väterlicherseits — ein Geistlicher — hatte eine Ehefrau von adeliger Herkunft aus dem Geschlecht Okerfeld. Eine Tochter aus dieser Ehe war die Mutter des Malers Holmbergsson; der Großvater väterlicherseits, Stadtmajor in Stockholm, hatte starke künstlerische Interessen und besondere Neigung für die Schauspielkunst.

[3]) I. Seite 48 und III. Seite 92, deutet Strindberg an, daß er möglicherweise eine Frühgeburt war.

nach seiner wirtschaftlichen Niederlage hinter „religiöser Resignation verschanzt" und sich in seiner Häuslichkeit isoliert. Von den Kindern wird er, obwohl er nicht hart ist, als „Feind" gefürchtet. „Er war Aristokrat aus dem Grunde, bis in seine Gewohnheiten hinein. Sein Gesicht hatte einen veredelten Typus angenommen: glattrasiert, feinhäutig, das Haar wie Louis-Philippe. Dazu trug er eine Brille, kleidete sich immer fein und liebte reine Wäsche. Wenn der Knecht seine Stiefel putzte, mußte er Handschuhe anziehen, dessen Hände hielt der Herr für so schmutzig, daß er sie nicht in seinen Stiefeln haben wollte" [1]) (I, 1).

Die Mutter, eine blasse, nervöse, lungenleidende Frau, eine eifrige Pietistin, ist „Demokratin aus Instinkt", hält zu den Dienstboten auch gegen die Kinder, sieht zu ihrem Mann als dem sozial Höhergestellten auf und liebt ihn „ob als Retter, Gatten, Familienversorger, ist schwer zu sagen" (I, 1). Von den älteren Brüdern wird einer als „Hysteriker" und „Melancholiker" bezeichnet, („er konnte, wenn er beim Spiel geärgert wurde, unter konvulsivischem Lachen, das ihn zu ersticken drohte, niederfallen"). Ein anderer wird als kühn, frisch, tatkräftig, lebensklug geschildert.

„In 3 Zimmern wohnt der Vater mit seiner Frau und 7 Kindern nebst 2 Dienstboten". Die Möbel bestehen fast nur aus Wiegen und Betten. „Kinder lagen auf Plättbrett und Stühlen, Kinder in Wiegen und Betten". Es herrscht „nicht gerade Armut im Hause, aber Übervölkerung", Kindtaufe und Begräbnis wechseln miteinander. Später kehrt ein gewisser Wohlstand allmählich zurück (I, 2). Da der Vater wegen seiner anfangs ungesetzlichen Verbindung in Verruf gekommen ist und sich selbst seine nächsten Angehörigen zu Feinden gemacht hat, beschränkt sich der Verkehr der Familie lange Zeit auf von der Gesellschaft ausgestossene Leidensgenossen (I, 4).

Der junge Strindberg steht seinem Vater kühl gegenüber, aber zu seiner Mutter fühlt er sich hingezogen. Wenn er einmal von ihr getrennt ist, so „steigt ihr Bild auf, gereinigt, verklärt" und zieht ihn an „mit den niemals reißenden Fäden der Sehnsucht" (I. 3). Sie erscheint ihm „in verklärtem Licht, huldvoll und beschützend, als Wärmequelle und fürsorgliche Hand" (I, 4). „Die Sehnsucht nach der Mutter begleitete ihn durchs ganze Leben" (I, 3). Er selbst aber ist niemandes Liebling. „Das fühlte er und das grämte ihn. Die Großmutter sah es und nahm sich seiner an. Er lernte das Abc bei ihr und half ihr beim Wiegen. Aber er war mit dieser Liebe nicht zufrieden; er wollte die Mutter gewinnen. Und er wurde zutunlich, betrug sich aber so plump dabei, daß er durchschaut und zurückgestoßen wurde" (I, 1).

Die Erziehung im Hause wird als streng und schonungslos geschildert. Sie „bestand aus Verweisen und Zausen, wies hin auf Gebet und Gehorsam". Das Kind hat nur Pflichten, darf keinen Wunsch äußern. Unwahrheiten (auch wenn sie auf Irrtum oder Vergeßlichkeit beruhen) werden mit Schlägen bestraft. Strindberg schildert, wie er aus Furcht vor der Demütigung durch die körperliche Züchtigung mehrfach Dinge bekennt, die er nie begangen hat (I, 1).

Die ersten Schuljahre nennt er eine Leidenszeit, eine „Lehrzeit für die Hölle, nicht das Leben" (I, 2). Er zittert vor dem Rohrstock und fürchtet die Lehrer, die ihm nur da zu sein scheinen, um ihn zu quälen. Er muß mehrfach die Schule wechseln, weil er sich gegen die Aufgaben, die ihm unsinnig erscheinen, auflehnt und in der Rangordnung herunterkommt. In der „Schule der armen Kinder" fühlt er sich wohler

[1]) Der Vater Strindbergs gehört seinem aristokratisch-kühlen Wesen nach zu den „schizoiden" Typen. (Vgl. zu diesem Begriff die Anmerkung auf S. 6 und das soeben erschienene Buch von Kretschmer: Körperbau und Charakter). Schizoide Persönlichkeitstypen finden sich, wie Hoffmann durch seine Erblichkeitsuntersuchungen festgestellt hat, vielfach unter den Angehörigen schizophrener Kranker (vgl. das demnächst erscheinende Buch von H. Hoffmann: „Die Nachkommenschaft bei endogenen Psychosen". Springer, Monographien. 1921).

als unter sozial besser gestellten Klassengenossen, denn hier spürt er nicht den Druck von oben (I, 4). Später, in der Privatlehranstalt, kommt er in Berührung mit der Oberklasse. Er sieht die Vornehmen lieber als die Bürgerlichen, weil sie seinen Schönheitssinn mehr ansprechen. „Aber er fühlte, daß sie eine andere Rasse waren, eine Stellung besaßen, die er nie erreichen konnte, nach der er nicht einmal strebte, denn er wagte nicht, vom Leben etwas zu verlangen. Sein Sklavenblut war niemals vermessen in dieser Beziehung, er erkannte das Vorrecht an, träumte sich nie auf diese Höhe hinauf; hatte ein Gefühl, dort würde er noch gedemütigter sein als hier, darum wollte er nicht dorthin. Aber auf eine Höhe mit ihnen kommen durch Verdienste, Arbeit, davon träumte er kühn" (I. 5).

In seinem 13. Lebensjahr stirbt die Mutter (I, 5), kurz darauf verheiratet sich der Vater von neuem und zwar mit dem Hausfräulein (I, 6). Der Knabe gerät mit der Stiefmutter sehr bald in Konflikte, da er sie als eine „unterdrückende Macht" empfindet, die ihn „niederzuhalten" und zu schikanieren sucht. Der Gymnasiast entfremdet sich mehr und mehr seiner Familie, in der er sich beengt nnd bedrückt fühlt (I, 6). Schon einige Jahre vor der Studentenprüfung (1867) und dem Beginn der Universitätszeit hat das Elternhaus allen Einfluß auf ihn eingebüßt. Die für ihn entscheidenden Einwirkungen kommen nunmehr von anderer Seite, von den pietistischen Zeitströmungen und von den ersten Liebeserlebnissen. Wir werden an späterer Stelle bei der Darstellung der inneren Entwicklung Strindbergs darauf zurückzukommen haben.

Strindberg hat, wiewohl er die „Schuld" an den Konflikten im Elternhaus nicht sich, sondern seinen Angehörigen zur Last legt, doch selbst nicht verkannt, daß seine Neigung, sich immerwährenden Herabsetzungen, Demütigungen und Unterdrückungen ausgesetzt zu sehen, in seiner außerordentlichen Empfindlichkeit begründet liegt. Die „Empfindlichkeit gegen Druck" bezeichnet er als Grundzug seines Wesens (I, 10).

Schon als kleiner Knabe ist er „äußerst empfindsam". „Weinte so oft, daß er deshalb einen besonderen Schimpfnamen bekam" (I, 1). Durch die strenge Erziehung und die Prügel geängstigt, glaubt er „überall Feinde" zu sehen, fühlt sich immer „gedemütigt", „niedergehalten", „gedrückt". Als er älter wird, ist es ihm ein „grausamer Zwang", wenn er mit seinem jüngeren Bruder spielen soll, das ist „eine schauderhafte Art, ihn im Wachstum zurückzuhalten" (I, 6).

Aus dieser außerordentlichen Verletzbarkeit des Persönlichkeitsgefühls erwächst immer mehr eine paranoische[1]) Einstellung gegen die Umgebung. Jede Einmischung in die eigenen Angelegenheiten empfindet er als eine Bedrohung seines Persönlichkeitsgefühls. Man will „in seine Seele eindringen, sein Ich ersticken". Durch Dankbarkeit gebunden zu sein, ist ihm furchtbar. Die Forderung der Dankbarkeit ist ihm „eine Einschreibung auf die Seele eines Menschen, die nicht bezahlt werden kann und sich über das ganze Leben erstreckt" (I, 8). Gerät er in materielle oder geistige Abhängigkeit von anderen Menschen, so ist es ihm, als besitzen jene „Stücke seines Körpers, seiner Seele". (So die Schulkameraden, von denen er Geld geliehen hat, das er nicht zurückbezahlen kann). Diese Furcht vor Bedrohung seines Per-

[1]) Mit paranoisch bezeichnen wir die Neigung zu wahnhafter Verarbeitung der umgebenden Vorgänge insbesondere im Sinne eines Beziehungs- und Beeinträchtigungswahnes.

sönlichkeitsgefühls bleibt ihm sein ganzes Leben. (So geht er z. B. Björnson anfangs aus dem Wege, weil er fühlt, „hier war ein stärkeres Ich, das stärker als sein Ich war") (II, 13). Als er sich einmal einem Freunde ganz anvertraut hat, ist ihm, als habe der andere ihm „seine Seele genommen, sie zerpflückt und die Stücke von sich geworfen". (I. 20). Selbst der Geliebten gegenüber ist er „eifersüchtig auf seine Persönlichkeit, die künftig ihr allein gehören soll" (III, 3).

Gegen die „Unterdrücker" empört er sich. Im Elternhaus ist er „hart wie Eis" und kann doch „gefühlvoll bis zur Empfindsamkeit" in einen Torweg treten und sich die Unterjacke ausziehen, um sie einem Armen zu geben, und weinen, wenn er eine Ungerechtigkeit sieht (I, 7). Aber wenn sein „Selbst angegriffen wird", ist er „hart und kalt"[1]). „Seine brutale Natur, die jedes Geschirr, das man ihm auflegte, abwarf, beugte sich nicht; und sein Gehirn, das zum Empörer geboren war, konnte nicht automatisch werden. Er war ein Reflexionsspiegel, der alle Strahlen, die ihn trafen, zurückwarf" (I, 7).

Die kritische Einstellung des heranwachsenden Jünglings gegenüber allem Bestehenden und Geltenden, seine Auflehnung gegen die Gesellschaft, gegen die „Tyrannei der Mutter und Frauenherrschaft" (II. 2), seine „Empörung gegen anerkannte Autoritäten" (I, 12), seine „Aufruhrlust gegen alte Ideale", haben in der Auflehnung des Kindes gegen seine „Unterdrücker" ihre Wurzeln.

Im engen Zusammenhang mit der außerordentlichen Verletzbarkeit des Persönlichkeitsgefühls steht ein autistisches[2])

[1]) Schleich, der Strindberg im Anfang der neunziger Jahre kennen lernte, findet das „Rätselhafte in dieser Kämpfernatur" darin, daß hier „das zarte, weibliche in engster Umklammerung mit dem brutalen Hohn bis zur Grausamkeit gepaart lag" (Schleich, Strindbergerinnerungen S. 8).

Dieses Nebeneinander gegensätzlicher Temperamentseigenschaften ist typisch für die schizoiden Typen. Kretschmer bezeichnet dasselbe als „psychästhetische Proportion„. „Hyperästhetische und anästhetische Elemente" (Empfindsamkeit und Kälte) finden sich „auf der schizoiden Temperamentskala" nach Kretschmer in wechselndem Mischungsverhältnis". (Vgl. das Buch von Kretschmer: Körperbau und Charakter. Berlin, Springer 1921).

[2]) Mit dem Begriff Autismus bezeichnen wir nach Bleuler die Wirklichkeitsabwendung, das Sicheinspinnen in Träume und Phantasien, wie es sowohl für das Tagträumen des Gesunden, wie für den Hysterischen und besonders den schizophrenen Kranken charakteristisch ist. „Das autistische Denken spiegelt die Erfüllung von Wünschen und Strebungen vor, Hindernisse denkt es weg und Unmöglichkeiten denkt es in Möglichkeiten oder Realitäten um". Der Gegensatz ist für Bleuler das realistische Denken, das nach logischen Gesichtspunkten arbeitet. „Es gibt eine autistische und realistische Befriedigung von Bedürfnissen". „Der Autismus ermöglicht es, zu schwärmen statt zu handeln, mit unfruchtbaren Dingen sich abzugeben, Pläne zu schmieden, die man nicht ausführen kann und deswegen nicht ausführen muß, unlösbaren Problemen nachzuhängen, bei denen eine Entscheidung überhaupt nicht zu fällen ist". (Bleuler: Das autistische Denken, Jahrbuch f. psychoanalyt. und

Sich-absperren von der Umgebung, das gleichfalls schon sehr früh in Erscheinung tritt.

Das Kind, das überall Ungerechtigkeiten zu bemerken meint, wird scheu und verschlossen (I, 1); weil es zu seiner Umgebung kein inneres Verhältnis zu gewinnen vermag, zieht es sich, „verletzt, gedemütigt, übersehen, übergangen“ in sich selbst zurück, sondert sich ab und wird einsam (I, 3). Es genießt geradezu die Nichtbeachtung. „Er verbarg sich ganz hinten, wenn etwas Gutes verteilt wurde, und weidete sich daran, wenn er übersehen wurde“ (I. 1). Er führt ein inneres, unwirkliches Gedankenleben, ohne Verbindung mit den Wirklichkeiten des Lebens, ein „Scheinleben in fremden Ländern, in seinen Gedanken“. (I, 4). Er ist „unzufrieden mit dem grauen, einförmigen, täglichen Dasein und mit seiner Umgebung, die ihm immer fremder wird“. Er verliert sich in seine irreale Gedankenwelt und reagiert mit heftigem Unwillen auf alle Störungen seines Phantasielebens. Diese autistische Einstellung bleibt ein Grundzug seines Wesens. Der 18jährige beschäftigt sich mit den „Privatangelegenheiten seiner Seele“ (I, 11), er „sieht immerfort nach innen, statt nach außen auf die Welt“. Das Ich ist ihm „eine interessante persönliche Bekanntschaft“.

Mit diesem autistisch-paranoischen Charakterkomplex haben wir den wesentlichsten Zug der Grundpersönlichkeit, ihren schizoiden[1]) Kern herausgehoben. Dieser autistische Wesenszug steht

psychopathol. Forschungen. 4. Bd., 1912). — Jaspers spricht von einem „sich einkapseln in eine isolierte egozentrische Welt“. Er findet das Entscheidende des Autismus in der Tendenz, sich von den Konflikten und Aufgaben der Gegenwart abzuwenden: „In der Abwendung von der Wirklichkeit gibt es Ersatz, man flüchtet sich aus der Wirklichkeit in Phantasien, die leicht und reich herbeizaubern, was schwer und fragmentarisch wäre, wenn es verwirklicht werden sollte. Die Phantasien stehen zum Teil in Beziehung direkt oder symbolisch zu den Wünschen, Hemmungen, Mängeln der individuellen Existenz und schaffen, wenn sie auch irreal sind, eine Erleichterung“. Eine Seite der Wirkung von Metaphysik, spekulativer Philosophie und Dichtung bestehe darin, daß sie den Menschen seiner realen persönlichen Existenz zugunsten eines phantastischen Zerfliessens beraube. (Jaspers: Allgemeine Psychopathologie. 2. Aufl., Berlin, Springer 1920, S. 183).

Wir gebrauchen den Begriff Autismus im folgenden nicht ganz streng, sondern wollen je nach dem Zusammenhang das eine Mal mehr die irreale Einstellung, die sich an Phantasien befriedigt, das andere Mal mehr den spezifisch egozentrischen Charakter dieses Phantasieerlebens betonen.

[1]) Als schizoid bezeichnen wir die Persönlichkeitsanlage, die den Boden zur Entstehung schizophrener Geistesstörungen bildet. Die Charakterologie der schizoiden Persönlichkeiten war bisher noch ungenau bekannt. Jaspers charakterisierte die Schizoiden als verschlossene, nicht anpassungsfähige einsame Naturen, empfindlich gegen alle Realitäten, egozentrisch, schüchtern, ohne Gleichgewicht, selbstquälerisch, mißtrauisch, verstiegen, unsicher, oft schwärmerisch, metaphysisch gerichtet. (Jaspers: Allgem. Psychopathologie 2. Auflage S. 321). Am greifbarsten ist ihr autistischer Wesenszug. Eine exakte und umfassende Analyse der schizoiden Temperamentstypen enthält das soeben erschienene Buch von Kretschmer: Körperbau und Charakter.

im Widerstreit zu realistischen Tendenzen, die zur Wirklichkeitsanpassung und zum aktiven Eingreifen ins Leben drängen. So entstehen die großen Widersprüche seines Wesens:

1) Lebensangst und Zurückweichen vor der Wirklichkeit.	Lebenssehnsucht und Drang zur Wirklichkeit.
2) Autistisches sich zurückziehen auf die eigene Persönlichkeit, Selbstbehauptung[1]).	Aufgeschlossenheit u. Selbsthingabe[1]) in Freundschaft und Liebe usw.
3) Irrationales, wirklichkeits abgewandtes Schwärmen und Ausbau einer Phantasiewelt.	Rationales wirklichkeitsangepaßtes Denken u. Handeln

Wir suchen uns die einzelnen Polaritäten näher zu veranschaulichen, wobei wir mit den Gegensatzpaaren Lebensangst und Lebenssehnsucht, Selbstbehauptung und Selbsthingabe beginnen:

Strindberg bezeichnet die Furcht als eine seiner „ersten Empfindungen" (I, 1), Furcht nicht nur vor Menschen (vor dem Vater, vor den Geschwistern, vor Spielkameraden) auch vor Tieren, auch vor der unbelebten Natur (vor dem Dunkel, vor dem Wasser). Der Knabe fürchtet sich vor den „Offenbarungen der Macht", vor dem König, vor Gott. Er wagt sich niemandem zu nähern, sieht überall Feinde (I, I). Er lebt „in einem beständigen Schreck vor Leben und Menschen" (I, 3). Die Wirklichkeit hat für ihn einen unheimlichen, furchtbaren Charakter. Das Schulleben dünkt ihn „furchtbar, geheimnisvoll". Er fühlt sich „von unbekannten, drohenden Mächten umgeben" (I, 3). Das ganze Leben „liegt wie ein drückender Alp auf ihm" (I, 2). Vor allem alles „Unbekannte" erregt ihm Angst (fremde Umgebung, die Zukunft, die „als ein großes Dunkel vor ihm schwebt") (II, 19).

Der Lebensangst tritt die Lebenssehnsucht entgegen. Beide verstärken sich gegenseitig in eigenartiger Weise. Die Lebensfurcht und das angstvolle Zurückweichen vor dem Leben verstärken die Sehnsucht, sich, der Furcht trotzend, dem Leben hinzugeben, und diese Sehnsucht, je mehr sie wächst, steigert nur wieder die Lebensangst und das Zurückweichen. Er möchte sich in Freundschaft[2]) und Liebe hingeben,

[1]) Die große Bedeutung dieser gegensätzlichen Richtungen für die Charakterologie im allgemeinen hat Klages erkannt, der auf diesen Gegensätzen sein charakterologisches System aufbaut.

[2]) Adolf Paul schreibt auf Grund seiner Bekanntschaft mit Strindberg in den 90er Jahren: Keine Freundschaftsbeziehung, wie intim sie auch schien, unter der nicht bei ihm das Mißtrauen lauerte und sich ganz unvermutet in jähen Eruptionen der bösartigsten und unbegründetsten Verleumdungen entlud. Wenn er von vielen seiner Freunde verlassen wurde, diesem unberechenbaren Selbsterhaltungstrieb, dieser übel angebrachten Vorsicht, die Konflikten vorbeugen wollte und sie nur dadurch hervorrief, hatte er es allein zu verdanken. (Adolf Paul, Strindberg-Erinnerungen S. 99).

aber die Furcht, in Abhängigkeit zu geraten, sein Persönlichkeitsgefühl zu verlieren, wirft ihn immer wieder auf sich selbst zurück. Reger Verkehr macht ihn schlaff, zerrissen (I, 20). Vertrauliche Aussprache hinterläßt die Befürchtung, „sich entblößt, die Waffen fortgegeben zu haben" (I, 18). Lebhafter Gedankenaustausch reibt ihn auf und erweckt das Bedürfnis „seine Gedanken ungestört von fremdem Einfluß besitzen zu können". Deshalb „verzichtet" er auf Freundschaft (II, 13, 14). Die Furcht von stärkeren Naturen in Abhängigkeit zu geraten, treibt ihn immer wieder in einen Kampf um die Selbstbehauptung, in dem er sein „von starken Geistern verwirrtes Ich" wieder „zu entwirren sucht" (II, 13).

Der Gegensatz von rationalem, wirklichkeitsangepaßtem Denken und irrationalem, wirklichkeitsfernem Schwärmen zeigt sich gleichfalls bereits im Verhalten des Knaben, der einerseits sich gern mit „Wirklichkeiten", mit Pflanzen- und Mineralkunde beschäftigt, Physik und Chemie betreibt, immerfort aber vom rational- wissenschaftlichen Zergliedern und Klassifizieren des einzelnen zu einem irrationalen Erfassen des Ganzen und Absoluten strebt und dabei den Boden der Wirklichkeit verliert. Mit einer „Art Raserei" wirft er sich auf alle Wissenschaften und Künste, er will alles wissen, alles können, das Innere der Dinge kennen lernen, unerhörte Erfindungen machen, ein Perpetuum mobile herstellen (I, 5).

Ein Zug ins Irreale, Phantastische strebt dem rationalen Denken entgegen, führt ihn zur Abwendung von Leben und Wirklichkeit. Er löst schon früh die Verbindung mit der Wirklichkeit, führt ein „Scheinleben in fremden Ländern" (I, 4). Vor den ersten Konflikten mit dem Leben in der Pubertätszeit flüchtet er sich in eine einsame verstiegene Religiosität.

Aber neben der Gefühlsschwärmerei steht ein scharfer, kritischer Intellekt.

Er ist skeptisch, „zweifelt an allem", ist „aber in einem Winkel seines ernsten Inneren spielerisch und knabenhaft" (I, 12). „Von Natur schüchtern, fühlt er sich zuweilen getrieben, vorzutreten, aus sich etwas zu machen, Zuhörer zu sammeln, aufzutreten". Er deklamiert, „aber mitten im Vortrag, wenn die Ekstase am größten war, hörte er seine eigene Stimme, wurde schüchtern, verlegen, fand sich lächerlich und schlug plötzlich um, ging in einen niedrigen Ton über, geriet ins Komische hinein, um mit einer Grimasse zu enden. Er hatte Pathos, aber nur für eine Weile, dann kam die Selbstkritik, und er lachte über seine übertriebenen Gefühle. Die Romantik lag im Blut, aber die nüchterne Wirklichkeit war im Begriff zu erwachen" (I, 12).

„Zum Grübler geboren", neigt er dazu, in kritischer Selbstanalyse „über sich selbst zu Gericht zu sitzen", andererseits fühlt er oft ein „unwiderstehliches Verlangen, im Rausch das brennende Feuer des Ge-

dankens zu löschen" (I, 12). Der 25 jährige vermißt noch den „seligen Rausch des Unbewußten". Er kann „das Bewußtsein lange abschließen, wieder ein Kind werden, spielen, toben, glauben und hoffen" (II, 18).

Die innere Zwiespältigkeit zeigt sich in vielen seelischen Gebieten in einem jähen Wechsel gegensätzlicher Verhaltungsweisen oder in einem Nebeneinander unvereinbarer Kontraste, in Spaltungen und Ambivalenzen[1]). Die Affektivität des Knaben schwankt zwischen temperamentvollem „Draufgängertum" und plötzlicher Verzagtheit, zwischen zäher Beharrlichkeit und plötzlichem Ermatten (I, 5).

Im Gebiete des Willens zeigen sich schon früh Ambivalenzen im Sinne eines gleichzeitigen Auftretens gegensätzlicher Strebungen, die zu keiner Vereinheitlichung gelangen:

„Wenn ein Vergnügen winkte, ein Ausflug z. B., um Beeren zu pflücken, bat er zu Hause bleiben zu dürfen. Er wußte, er werde sich zu Hause langweilen. Er wollte so gern mitgehen, aber er wollte vor allem zu Hause bleiben. Ein anderer Wille, stärker als seiner, befahl ihm zu Hause zu bleiben. Je mehr man auf ihn einredete, desto stärker wurde der Widerstand. Kam dann aber jemand, packte ihn scherzhaft beim Kragen und warf ihn auf den Leiterwagen, dann gehorchte er und war froh, daß er von dem unerklärlichen Willen befreit war" (I, 3).

Sein Selbstgefühl zeigt eine eigenartige Spaltung. Man könnte ein realistisches und ein autistisches Selbstgefühl unterscheiden:

Im realen Leben kann er „nie er selber" sein, ist immer „abhängig von fremder Ansicht" (I, 1). „Er wurde nie er selbst, nie ein abgeschlossenes Individuum". „Er blieb eine Mistel, die nicht wachsen konnte, ohne von einem Baum getragen zu werden; er wurde eine Kletterpflanze, die eine Stütze suchen mußte" (I, 3). — Er hat „keinen Glauben an sich", „wagt vom Leben nichts zu verlangen" (I, 5). — Sein Selbstgefühl bleibt während seines ganzen Lebens unsicher und abhängig von äußeren Eindrücken. Es empfängt erst von außen Inhalt und Substanz. Durch die leisesten äußeren Einwirkungen wird es erschüttert. Ein Mißlingen, ein Ausbleiben einer Anerkennung vernichtet es. Es ist ihm, „als sei seine Person ausgetilgt, sein Ich annulliert, als sei er tot. Nur als Glied einer Kette kann er sein Ich wahrnehmen, ohne die ist es nicht vorhanden" (II, 11). In der Berührung mit der Öffentlichkeit fühlt er sein „Selbst wachsen". Hat er Erfolg und wird er anerkannt, so „erwacht er wieder zum Leben und fühlt, daß er jemand ist, die Seele bekommt ihre Schwungkraft wieder, dehnt sich aus und nimmt sich mit Behagen wahr" (II, 11). —

[1]) Unter Ambivalenz ist nach Bleuler das gleichzeitige Vorhandensein gegensätzlicher Strebungen zu verstehen: Während der Gesunde im allgemeinen „das Fazit aus widersprechenden Wertungen" zieht, kann der Kranke oft „die beiden Strebungen nicht zusammen bringen, er haßt und liebt nebeneinander". In der Psyche des schizophrenen Kranken insbesondere können „Gegensätze, die sich sonst ausschließen, nebeneinander" existieren, der Kranke „will zugleich essen und nicht essen, er tut das, was er nicht will, ebenso gut wie das, was er will" (Bleuler, Lehrb. der Psychiatrie, 3. Aufl. 1920, S. 95 u. 286).

Sein Selbstgefühl spiegelt jeden Eindruck wieder, den die Personen seiner jeweiligen Umgebung in ihm hervorrufen. Dem tatkräftigeren, lebensfroheren Bruder, den furchtloseren, selbständigeren Kameraden seiner Kindheit fühlt er sich unterlegen. Wenn sich dagegen die kleine Schwester beim Begräbnis der Mutter zitternd an ihn klammert, so fühlt er „eine Kraft, die er lange vermißt hat, und, obwohl selbst trostlos, kann er Trost geben" (I, 5). Sieht er sich einem „stärkeren Ich" gegenüber, so reagiert er mit tiefen Zweifeln an sich und seinem Wert, doch fühlt er sich sogleich gehoben, wenn er Fähigkeiten an sich entdeckt, die ihn mit dem vermeintlich Größeren auf das gleiche Niveau stellen (vergl. II, 13). Freundschaft gibt ihm Sicherheit und stärkt sein Selbstvertrauen (I, 10), Geliebtwerden bringt seinem Selbstgefühl Erhöhung, läßt ihn gesteigert seinen Wert empfinden: „da er geliebt wurde, konnte er sich sagen, ich bin also nicht so schlecht, da jemand zu mir hinaufsehen, Gutes von mir glauben kann" (IV, 2).

Anders in seiner autistischen Welt. Hier fühlt er sich frei und unbehindert, sich seinen Träumen von sozialer Erhöhung, von Macht und Größe hinzugeben, hier lebt er in starker Überzeugtheit von seinem Wert.

Als Kind träumt er von den „Herrlichkeiten der Oberklasse", sehnt sich auf die Höhe der Obern zu kommen, wünscht ein Genie zu werden (I, 8). Dieser Hang, sich in Größenphantasien hineinzuleben, bleibt ihm auch im späteren Leben. Bei seinem Pariser Aufenthalt 1884 „arbeitet sein exaltierter Kopf an einem kolossalen Plan, an etwas Welterschütterndem". „Er wollte in Paris eindringen, sich einen Namen machen und dann mit der Macht des Namens das ganze Kulturschloß in die Luft sprengen, indem er eine Satire auf diese Stadt schrieb, die den Anspruch machte, der Mittelpunkt der Erde zu sein" (II, 14).

Aber was er wünscht, wagt er nicht zu wollen. Autistisches und realistisches Selbstgefühl liegen in ständigem Kampf. Das Bewußtsein seiner Größe und seines Wertes wird von dem gegensätzlichen Bewußtsein seiner Unsicherheit und Schwäche dem wirklichen Leben gegenüber immer wieder angefochten. Durch diese inneren Reibungen wird sein Selbstwertgefühl stark überreizt. Ein übersteigerter Selbsterhöhungsdrang entwickelt sich, der das autistische Größenbewußtsein der Realität gegenüber behaupten, die mangelnde Sicherheit und Festigkeit verdecken will[1]).

---

[1]) Der komplizierte Aufbau des Selbstgefühls bei Strindberg zeigt also ein merkwürdiges Nebeneinander von Selbstwertsicherheit und- erfülltheit (in seiner autistischen Welt) und von krampfhaftem Selbstwertbehaupten bei tatsächlicher Unsicherheit (der realen Welt gegenüber) (vergl. dazu meine Abhandlung: Zur Psychologie und Pathologie des Selbstwerterlebens, Archiv für die ges. Psychologie 37. Bd. 2 und 3.) E. Voigtländer schildert (in einer mir seinerzeit leider entgangenen

Aus der Beschämung über den Mangel an Festigkeit und Bestimmtheit fließt der Antrieb zu einer übertriebenen Betonung seiner Stärke und Männlichkeit. Er wird kühn, um sich nicht als schüchtern, mutig, um sich nicht als furchtsam, männlich, um sich nicht als weibisch zu fühlen. Wenn er in der Liebe die aktive Rolle des Verführers übernimmt, so geschieht dies, weil er sich schämt, als schwach, schüchtern, impotent zu erscheinen (III, 10)[1].

Abhandlung „Vom Selbstgefühl“, Leipzig Voigtländer 1910) u. a. „Mischtypen“, „in denen ein negativer und positiver Charakter des Selbstgefühls nebeneinander stehen, die in verschiedenen Sphären der Persönlichkeit wurzeln“. „Das Wissen vom eigenen Wert, sagt Voigtländer, kann im Kampf liegen mit biologischer Unsicherheit“. Menschen dieser Art sind „von dem heftigsten Wunsch beseelt, sich bejahen und hochstellen zu können und ringen danach“. Dadurch bekommt das Selbstgefühl „eine krampfhafte Spannung“ und Steigerung, wodurch sie „von sich viel überzeugter erscheinen als sie im Grunde sind“. „Das Selbstgefühl Nietzsches ist von dieser Art“. „Er mußte es sich immer beweisen“. „Es gibt eine Geschraubtheit und Übertriebenheit des Selbstgefühls, sie wurzelt nie im vitalen Selbstgefühl, sondern deutet im Gegenteil immer auf ein Manko hin. Sie ist ein übertriebenes Sichvorreden des eigenen Werts, wodurch ein Unterlegenheitsgefühl, ein Gefühl des Mangels, eine Unsicherheit übertäubt wird“. — Menschen dieser Art wehren sich durch den Selbsterhöhungsdrang gegen die in der Berührung mit der Realität fortwährend drohende Verflüchtigung ihres Selbstgefühls und dessen Auflösung in ein bloßes „Spiegelselbstgefühl“ (Voigtländer), in welchem sie sich nur noch im Spiegel fremder Bewertungen sehen indem sie aus ihrem eigenen Sein heraus in „das Bild, die Rolle, die Figur“ hinüber, rücken. Ähnliche Widersprüche finden sich im Selbstgefühl mancher Sensitiven, deren gespannte Selbstbetonung als Kompensation ihrer weichmütigen Verzagtheit und Verwundbarkeit aufzufassen ist. (Kretschmer, der sensitive Beziehungswahn 1918). — Die Analyse der Strukturverhältnisse des Selbstgefühls ist für das Verständnis der Persönlichkeit Strindbergs und darüber hinaus für das Verständnis des schizoiden Typus von fundamentaler Wichtigkeit.

[1]) Diese Seite seiner Persönlichkeit hat Strindberg mit den von Adler geschilderten neurotischen Typen gemeinsam, die ihre Mängel und Schwächen durch Überkompensation zu verdecken suchen, indem sie konträre Persönlichkeitszüge vorschieben, und durch übermäßige Betonung ihrer Männlichkeit oder durch andere Techniken das Bewußtsein ihrer mangelnden Vitalität, ihrer Lebensohnmacht zu überwinden und zur Erfüllung ihres Persönlichkeitsideals zu gelangen suchen (Adler: Über den nervösen Charakter 1911, vergl. auch meinen Aufsatz, Zeitschr. f. d. ges. Neurologie u. Psychiatrie 36, Heft 1, 2).

Diese Seite seines Wesens enthält Züge, die ganz an den „hysterischen Charakter“ anklingen: ein Sichhervortunwollen um jeden Preis, ein Sichselbstdarstellen und sich schmücken mit Eigenschaften und Werten aus der Leere, aus der Entbehrung heraus, selbst ein gelegentliches Vortäuschen von Krankheitssymptomen (I, Seite 80 schildert Strindberg, wie er sich einmal als Kind krank stellt, um bei einem Ausflug zu Hause bleiben zu können). Auch das Genießen und Auskosten seiner abnormen Zustände, von dem noch verschiedentlich die Rede sein wird, kann als hysterischer Zug aufgefaßt werden. (Über den hysterischen Charakter vergl. die Schilderungen von Klages und Jaspers). Im ganzen scheinen mir die hysterischen Züge in der Persönlichkeitsstruktur Strindbergs gegenüber dem schizoiden Kern von sekundärer Bedeutung zu sein. Es ist nicht so sehr die

Die mannigfachsten Einstellungen, Verhaltungs- und Betätigungsweisen werden in den Dienst dieses Macht- und Geltungsstrebens gestellt: Der Knabe übt sich in allen Sportarten, „nur um nicht schlechter als die andern zu sein“ (I, 3) Dem Jüngling muß der Alkohol zur Erhöhung des Persönlichkeitsgefühls dienen, „er hat ein großes Verlangen nach starken Getränken, im Rausch fühlt er sich selig, froh, stark, freundlich und mild“ . . . (I, 8). — „Zweifel und Empfindlichkeit gegen Druck“ dienen ihm zur Hebung des eigenen Niveaus (I, 10). Die „Kritik an Höherem“ hat den Sinn, einzusehen, daß „es nicht so hoch steht, also nicht so erstrebenswert sei“ (I, 10). Er wird Schauspieler, um etwas „aus sich zu machen“, „sich zu vergrößern“, „sich mit anderen größeren erdichteten Persönlichkeiten zu identifizieren“. Er will „vortreten und zum Volk sprechen“. Er „reißt sich die angeborene Schüchternheit ab, tut seiner Natur Gewalt an“ (I, 14). Ebenso vermag er aus religiösen Handlungen, aus Entsagung und Bußetun einen Zuwachs an Selbstwertgefühl zu gewinnen. Ein Motiv für den selbstquälerischen Pietismus des Knaben, von dem noch die Rede sein wird, ist das Bedürfnis, über die andern Familienmitglieder „hinaus zu kommen“, sie zu „ducken“, sie im „Wettlaufen“ um den ersten Platz im Himmel zu schlagen (I, 7).

Zahlreiche Betätigungs- und Verhaltungsweisen enthüllen sich als bloß symbolische Ausdrucksformen eines maßlos übersteigerten Geltungsstrebens.

Der Zustand seines Selbstgefühls, der, wie wir sahen, stark von der äußeren Umgebung beeinflußt wird, hat andererseits auch Rückwirkungen auf sein Verhalten zur Außenwelt. Die Schwankungen seines Selbstgefühls spiegeln sich in seinem Verhalten zur Realität eigenartig wieder. Fühlt er in der Berührung mit der Realität seine Schwäche, so erwacht sein Selbstschätzungsbedürfnis, er setzt die Umwelt herab, verkleinert sie. Umgekehrt: fühlt er sich der realen Situation gegenüber sicher und überlegen, so ist es ihm eine Lust, sich zu verkleinern und die Umwelt auf seine Kosten zu erhöhen.

Dabei liebt er beide Zustände, das „Obensein“ und besonders das „Untensein“ in der Selbstreflexion zu genießen und auszukosten.

Wenn er sich jemandem überlegen fühlt, legt er die Kritik ab, beugt sich, gibt sich hin und stellt sich unter den andern. Wem er

hysterische spielerisch-selbstgefällige Freude an der Rolle, als die schizoide Unfähigkeit zur Wirklichkeitsanpassung und die Angst, sich der Realität gegenüber nicht behaupten zu können, die die verstärkte Selbstdarstellung und Selbstbetonung erzwingen. Im übrigen ist das Problem der Stellung des hysterischen Charakters zum schizoiden Formkreis heute noch ungeklärt. Es bestehen aber zweifellos Beziehungen zwischen bestimmten schizoiden Typen und gewissen hysterischen Charakterformen.

dann einmal seine Ergebenheit geschenkt hat, von dem kann er „sich treten lassen“ (vergl. das Verhalten zu Björnson, II, 13). — So erniedrigt er sich auch vor der Geliebten, gibt ihr die Illusion, seinen Ruhm geschaffen zu haben, und stellt sich mit „Vergnügen“ unter sie (III, 3. Teil, 6).

Dieser mit Selbstentwertung einhergehende Unterwerfungsdrang, der in allen Freundschafts- und Liebesbeziehungen wiederkehrt, zeigt sich bereits beim Knaben in wunderlich-grotesker Form:

„Er hatte ein Bedürfnis, jemanden zu verehren; in einem andern Stoff, als sein eigener schwacher Ton war, ein Bildwerk zu kneten, in das er seine schönen Wünsche legen konnte.“ Seinen älteren Bruder „dichtete er um zu einem Freunde, einem überlegenen Mann, zu dem er aufsah“. Er steht gern hinter ihm zurück, findet es „netter, der Schlechtere zu sein und ihm den Glanz zu lassen“ (I, 4). Er will nur geben, hätte sogar seine Geliebte gegeben, wenn er eine besessen. Als der Bruder einmal ungerechterweise statt seiner vom Vater gelobt wird, empfindet er keine Bitterkeit, „schwärmerische Opferlust“ und „Selbstquälerei“ lassen ihn schweigen (I, 4).

Die Persönlichkeitsstruktur Strindbergs zeigt also eine außerordentliche Zwiespältigkeit und innere Widersprochenheit, die er selbst deutlich erfaßt und nach den verschiedensten Richtungen charakterisiert hat:

Sein von der Mutter ererbtes „Sklavenblut“ liegt im Streit mit der Sehnsucht nach den „Herrlichkeiten der Oberklasse“ (I, 1); melancholische Stimmung und Mutwillen (I, 1), Furchtsamkeit und Verwegenheit, Grübelei und Ausgelassenheit (I, 3), gefühlvolle Empfindsamkeit und Kälte (I, 7), Mutlosigkeit und Kraftgefühle (I, 10) stehen sich unausgeglichen, kontrastierend, als „streitende Elemente“ gegenüber. Er ist „ehrgeizig und schwach, rücksichtslos und nachgiebig, hart und weich, besonnen und unvernünftig“ (II, 2). Er ist „aus einem Romantiker und einem Naturalisten zusammengefügt“. Diese „Doppelnatur“ [1]) ist „der Schlüssel zu seiner Persönlichkeit und seiner Dichtung“ (II, 8).

[1]) Sehr deutlich zeigen sich die gegensätzlichen Persönlichkeitsfaktoren, die autistische und die realistische Komponente sowie der mißtrauisch-paranoische Grundton in dem Charakterbild, das Laura Marholm von Strindberg entwirft. Sie schreibt u. a.: „Er verlangte Hochachtung und behandelte sich selbst mit Hochachtung, in seinem Wesen war stets etwas Gedämpftes, Strenges, als hätte er ein unsichtbares Heiligtum zu bewachen, gegen das weder er noch irgend ein anderer sich versündigen durfte . . . so war der exoterische Strindberg wie er sich den vielen zeigte. Aber wer ihm näher kam, lernte auch einen esoterischen Strindberg kennen, allerdings nicht umgänglicher und zugänglicher als der andere, aber lange nicht so feierlich, ein echter schwedischer froher Bursche . . . und als Grundton dieses aus lauter Gegensätzen bestehenden Wesens, das sich absichtlich selbst verdunkelte: ein bodenloses Mißtrauen, ein Mißtrauen ohne Grenzen . . . ein Mißtrauen gegen alles und alle, das zu allerletzt nichts war als

In unablässiger Selbstreflexion sucht er sich über die Widersprüche seines Wesens klar zu werden.

In der Reflexion nimmt er zu seinem Selbst Stellung, setzt sich insbesondere mit den autistisch-egozentrischen Strebungen auseinander. Wenn diese sich schrankenlos zu befriedigen suchen, so tritt die Selbstreflexion ihnen als ethische Selbstkontrolle entgegen. Der Kampf der ästhetischen und ethischen Kräfte in Strindbergs Persönlichkeit erwächst aus diesen Zusammenstößen der autistisch-egozentrischen Genußtriebe mit den ethischen Hemmungen der Selbstreflexion.

Die autistische Genußsucht erstreckt sich insbesondere auf den Genuß der eigenen Zwiespältigkeit und Widersprüchlichkeit. Er hat ein Bedürfnis, sich selber interessant vorzukommen, zu genießen, daß er anders als andere, daß er „heterogen" ist, seelische Wunden wieder aufzureißen, mit seinen Fehlern zu prahlen (II, 6). Schon in früher Jugend sind ihm sein Anderssein und sein „hartes Schicksal" Quellen eines autistischen Selbstgenusses.

„Der Knabe hat zusammen mit andern Kindern Beeren gelesen, wird aber beim Austeilen vergessen und bekommt keine Beeren, obwohl er seinen Teil ehrlicher abgeliefert hat als andere: Anfänglich fühlt er sich als der „Letzte, der Schlechteste", dann „kritisiert" er und „findet, daß er übergegangen ist, weil er besser war als die andern", „und es war ihm ein großer Genuß, daß er übergegangen worden". Von nun an macht er sich „unsichtbar", hält sich abseits, so daß er übersehen wird: Als man ihn wiederum übergeht, ist er „so stolz auf sein hartes Schicksal, daß er den Brüdern gegenüber damit prahlt". „Sie glaubten ihm nicht, so unerhört fanden sie die Geschichte. Je unerhörter, desto besser" (I, 3).

Den egozentrischen Genußtrieb, der den Augenblick verantwortungslos zu genießen und auszukosten sucht, hindert die ethische Selbst-

---

ein Mißtrauen gegen sich selbst" (zitiert bei Adolf Paul: Strindberg-Erinnerungen S. 23.)

Bemerkenswert sind auch die Kontraste in der äußeren Erscheinung Strindbergs, die Schleich (aus der Zeit seiner Begegnung mit Strindberg im Anfang der 90er Jahre) beschreibt: Schleich spricht von den Gegensätzen der „hohen Stirn", der „durchdringenden blau-grauen Augen" mit ihrem „merkwürdig scharfen und zugleich leidenden" Ausdruck und dem „ungemein lieblichen, fast frauenhaft kleinen, rundlich gespitzten Mund". „Strindberg war mittelgroß, von sehr gedrungenem Körperbau, die Glieder beinahe barockmuskulös, die Brust sehr breit und meist stolz in tiefem Atemzug gehoben, der gewaltige Kopf, sehr selbstbewußt emporgehalten, schien jeglicher Beugung oder graziöser Senkung abhold. Die Bewegungen waren von einer fast pedantischen Ruhe und Bedächtigkeit, sie hatten eine steife Würde, und die Analytiker, die aus Gang und Gehabe Seelenzeichen lesen wollten, könnten an Strindbergs schwerwellendem körperlichem Rhythmus leicht erkennen, daß ihm allzeit etwas an flüssiger natürlicher Grazie mangelte, an deren Stelle eben oft eine überstrenge Unerbittlichkeit anklagender Mienen trat". . . . „Nur jener milde, auffällig graziöse Zug um den Mund und um den für das Riesenskelett des Kopfes eigentlich zu kleinen Unterkiefer gab Kunde von der ungeheuren Weichheit und mimosenhaften Empfindsamkeit dieser wunderlichen Seele". (Schleich, Erinnerungen an Strindberg S. 5 ff).

reflexion, die über jede Handlung, ja über jeden Gedanken wacht, und sie an einem heimlichen Vollkommenheitsideal mißt. Die rigorose ethische Selbstkritik straft schon bloße autistische Phantasiegespinste ohne Wirklichkeitswert als Gedankensünden.

Darum ist er schon als Kind immerfort von Schuldgedanken und Gewissensängsten geplagt. — Das Leben scheint ihm wie eine „Strafanstalt für Verbrechen, die man begangen hatte, ehe man geboren war, darum lief das Kind fortwährend mit einem bösen Gewissen herum“ (I, 2). Er ist „in fortwährender Unruhe, einen Fehler zu begehen“. Auf jeden vermeintlichen Fehltritt reagiert er mit quälenden Schuldgefühlen (I, 1).

Am Totenbett der Mutter kommt ihm der Gedanke an den goldenen Ring, den er erben wird. „Er kann den Gedanken nicht unterdrücken: „ein goldener Ring am Finger sei fein“. „Er erinnerte sich sein ganzes Leben daran“, die Erinnerung „tauchte dann und wann auf, und wenn sie kam, in einer schlaflosen Nacht, in den beschäftigungslosen Stunden der Müdigkeit, dann fühlte er die Röte an den Ohren brennen. Dann stellte er Betrachtungen über sich selbst und sein Betragen an und bestrafte sich als den Niedrigsten von allen Menschen“ (I, 5).

Er leidet reflexmäßig die Leiden der andern mit, schämt sich für ihre Fehler, selbst die Leiden seiner Feinde bereiten ihm Gewissensqualen:

„Es war ein eigentümlicher Zug, daß er sich mit den andern identifizierte, im Namen anderer litt, sich schämte. — Wenn sein Bruder eine Dummheit oder Geschmacklosigkeit sagte, schämte er sich. In der Kirche hörte er einmal einen Chor Schulkinder gröblich falsch singen. Er verbarg sich im Kirchenstuhl und schämte sich sehr. Er schlug sich mit einem Kameraden und es gelang ihm, diesem einen starken Stoß gegen die Brust zu versetzen; als er aber sah, wie sich das Gesicht des Jungen vor Schmerz verzog, fing er an zu weinen und reichte ihm die Hand. Wenn jemand ihn um eine Sache bat, die er höchst ungern tun wollte, litt er in dessen Namen, dem er nicht den Willen tun konnte“ (I, 10).

Sein „zartes Gewissen leidet unter jedem Schritt“. Er neigt dazu, „sich selbst unrecht, anderen recht zu geben“ (I, 18). In seiner „hochgetriebenen Empfindlichkeit“ sucht er die Leiden, „die vielleicht nur in ihm selbst vorhanden sind, außer sich“ (II, 14).

Von seinen Schuldgefühlen sucht er sich schon als Knabe immer wieder durch selbstauferlegte Leiden und Peinigungen zu befreien. Selbstquälerei und Leidenssucht, die sich schon in der Kindheit zeigen, fungieren bei ihm als Mittel einer leidenschaftlich betriebenen Selbstbestrafung, aber zugleich auch als Quelle eigenartiger Genußerlebnisse, indem das Aufsuchen von Leiden wiederum in den Dienst autistischer Genußtriebe tritt.

Er „leidet unter dem Verlangen, sich Böses zuzufügen und genießt beinahe die Selbstquälerei“ (I, 3). Aus „Selbstkasteiung“ legt er sich auf, den ihm verhaßten kleinen Sohn der Stiefmutter zu lieben (I, 7). Wegen einer Lieblosigkeit gegen einen jüngeren Bruder steigert er sich in Selbsthaß und Selbstverachtung (I, 6).

Sein tiefes Schuld- und Unwertbewußtsein kann sich unter bestimmten Konstellationen in kurzdauernden, stürmischen pathologischen Reaktionen entladen. Die Situationen, die diese pathologischen Gleichgewichtsschwankungen veranlassen, sind spezifischer Art. Erlebnisse, die im Sinne einer Bloßstellung, eines Versagens, einer moralischen Niederlage ausgewertet werden, erwecken Beschämung, Unwert- und Unwürdigkeitsgefühle. Die Reaktionen darauf sind mannigfache: heftige motorische Entladungen, blindes Wüten gegen sich selbst, bis zu Suizidversuchen gesteigert, Angstzustände, Trugwahrnehmungen, wahnhafte Beziehungs- und Verfolgungsideen von episodischem Charakter kommen vor[1]:

Der 18jährige irrt aus Scham, sich vor seiner Geliebten bloßgestellt und ihre Gefühle gekränkt zu haben, verzweifelt im Wald herum. „Er war vor Scham ganz wild geworden und suchte aus Instinkt den Wald auf, um sich zu verbergen". Er malt wieder und wieder an seinem „Verbrechen" und „geißelt sich", indem er sich nachts in seiner Kammer auf die Erde legt (I, 12).

Der junge Dichter, der von einem Stehplatz aus der Aufführung seines ersten Stückes beiwohnt, sieht „lauter Unvollkommenheiten" in seiner Arbeit und schämt sich so, daß er, ehe der Vorhang fällt, hinausläuft. „Er war ganz vernichtet. Es war ihm, als habe er seine Blöße gezeigt, und Scham war das stärkste Gefühl, das er kannte. Er irrte unten am Wasser umher und wollte sich ertränken." Die Kritik trifft ihn „furchtbar". Er fühlt sich „entkleidet und durchschaut", ganz „bankrott". Er „glaubt überall Hohn und Grinsen zu sehen und sucht auf seinen Wegen Hinterstraßen auf" (I, 20).

Als Student erlebt er den Selbstmord eines Kameraden. Er sieht die Blutlache und läuft fort, es „erschüttert ihn unerhört". Er grübelt und macht sich Gedanken, den Einsamen, der einige Tage vorher im Park seine Gesellschaft gesucht hatte, abgewiesen und zurückgestoßen zu haben. Er „fühlt sich beinahe schuldig an diesem Mord". Jetzt spukt der Tote vor ihm; er wagt nicht mehr, sein Zimmer zu besuchen, sondern schläft bei Kameraden. Er denkt an Selbstmord, betrinkt sich vorher mit seinen Freunden und bleibt in berauschtem Zustand die Nacht in einem Schneehaufen vor seinem Hause liegen (I, 20).

Schließlich muß, um das Bild der ursprünglichen Persönlichkeit Strindbergs abzurunden, noch sein religiöser Wesenszug herausgehoben werden.

---

[1]) Diese Erlebnisreaktionen entsprechen in ihrer Entstehungsweise, ihrem Verlauf und in manchen Einzelheiten ihres Symptombildes den von Kretschmer in seinem Buch über den sensitiven Beziehungswahn geschilderten pathologischen Reaktionsformen. (Kretschmer: Der sensitive Beziehungswahn, Berl. Springer 1918).

Lebensangst und die Suche nach einem Halt für sein schwaches Selbstgefühl sind neben Schuldgefühlen und Gewissensängsten die Triebkräfte, die sich in der Religiosität des Kindes auswirken.

„Der erste Gott, das heißt Beschützer, den ich kannte, war meine Mutter[1]). In ihre Arme flüchtete ich mich, wenn diese Panik vorm Dunkel mich überfiel. Sie tröstete mich, beruhigte mich, verband meine Wunden, lehrte mich die Ursachen für alle diese erschreckenden Wirkungen, die ich sah. Als ich aber etwas Verstand bekam, lehrte sie mich zu Gott beten. Seitdem betete ich stets abends und ich schien von außen eine ungeheure Ruhe zu holen, die ebenso stark war wie die, die mir meine Mutter früher gegeben hatte. Aber des Morgens, wenn es heller Tag war, betete ich nicht, wahrscheinlich, weil ich nicht mehr bange war. Diese Gewohnheit zu beten, hing mir lange an. Ich betete, als ich zur Schule ging, daß ich meine Aufgaben könne; ich betete auf dem Heimweg, daß ich gutes Mittagessen bekomme. Und konnte ich meine Aufgaben nicht und bekam ich schlechtes Mittagessen, so vergaß ich zu kontrollieren; oder ich war bereits ein solcher Fatalist, daß ich glaubte, es sei Gottes Wille, mich nicht zu erhören; oder ich übersah den Mißerfolg, um mir nicht für ein anderesmal die Zuversicht, daß Gott mit mir sei, zu rauben." „In meinen Gedanken von Gott hegte ich die Vorstellung von einem unendlich starken Mann, von dem ich durch das Gebet Kraft entlehnte. Eigen war es auch, daß ich nie zu dem schwachen, gepeinigten Christus betete. Vermutlich hielt ich ihn für ebenso hilflos wie mich selbst, und durch Mitleiden war mir nicht geholfen" (II, 19).

Wir fassen zusammen:

Den Kern in Strindbergs Persönlichkeit bildet ein autistisch-paranoischer Wesenszug, den wir als schizoiden Persönlichkeitsfaktor ansprechen. Er ist der Ausdruck eines abnorm verletzbaren Persönlichkeitsgefühls, das sich in autistischer Absperrung empfindsam auf sich selbst zurückzieht und in paranoischer Auflehnung hart und gewaltsam gegen die Welt verteidigt.

Der Grundzug seines Charakters ist angstvolle Bewahrung und paranoische Verteidigung seines autistisch in den Mittelpunkt des Daseins gerückten „Selbst", das wie ein Heiligtum vor Herabsetzungen behütet wird.

Den zur Abwendung von der Wirklichkeit verführenden autistischen Tendenzen wirken realistische Wesenszüge entgegen, die zur aktiven Teilnahme am Leben und zur Wirklichkeitsanpassung drängen. So entstehen die großen Widersprüche seines Wesens: Das Ringen von Lebensangst und Lebenssehnsucht, der Kampf der Selbstbehauptungstendenzen mit der Sehnsucht nach Selbsthingabe, die Gegensätze des wirklichkeitsangepaßten und wirklichkeitsabgewandten, des rationalen und irrationalen Denkens.

[1]) Die hier geschilderte Entstehung der Gottesidee Strindbergs erinnert an die Anschauungen Freuds und der Psychoanalytiker, die die Religiosität des Kindes aus dessen Hilfsbedürftigkeit entstehen lassen und die Gottesvorstellungen als „grossartige Sublimierungen der frühkindlichen Vorstellungen von den infantilen Schutzmächten", den Eltern betrachten (vergl. z. B. Freuds Leonardoanalyse, 2. Aufl., 1919, Seite 62).

Die innere Zwiespältigkeit zeigt sich ferner im jähen Wechsel gegensätzlicher affektiver Verhaltungsweisen, von Mut und Verzagtheit, Beharrlichkeit und Ermatten, in Ambivalenzen des Willens, in Spaltungen des Selbstgefühls, das, im realen Leben unsicher und von äußeren Einwirkungen beständig bedroht, sich in der autistischen Welt an wunschbedingten Phantasien, an Träumen von Aufstieg, Macht und Größe berauscht, im Kampf gegen die eigene Schwäche sich zu maßlosem Geltungsdrang steigert oder sich in Selbstentwertungs- und Unterwerfungsdrang auszulöschen sucht.

Weitere Widersprüche entstehen durch den Kampf der autistisch-egozentrischen Genußtriebe mit einer rigorosen ethischen Selbstkritik, die, ihrerseits von einem autistischen Vollkommenheitsideal geleitet, schon bloße Phantasiegespinste ohne Wirklichkeitswert als Gedankensünden bestraft und die wirkliche oder nur vermeintliche Schuld durch Selbstquälerei und Leidenssucht oder in stürmischen sensitiven Reaktionen zu tilgen sucht. In Schuldgefühlen und Gewissensängsten und im Bewußtsein der Schwäche und Unvollkommenheit liegen schließlich die Antriebe zu dem leidenschaftlichen Suchen nach einem Halt im Metaphysischen, das in der schwärmerischen Religiosität des jugendlichen Strindberg Gestalt gewinnt.

2. Die innere Entwicklung bis zur Psychose.

Die innere Entwicklung des jungen Strindberg, die wir nunmehr im Anschluß an die späteren Kapitel des „Sohns einer Magd“ und die Selbstschilderungen in der „Entwicklung einer Seele“ zu analysieren suchen, verläuft durch eine Reihe höchst charakteristischer gegensätzlicher Stadien und extremer Zustände von zum Teil ausgesprochen pathologischem Charakter.

Der Entwicklungsprozeß ist die Entfaltung seines widerspruchsvollen, in Kontrasten angelegten Charakters, dessen gegensätzliche Tendenzen in gegenseitigem Kampf sich nacheinander zur Geltung zu bringen und die Vorherrschaft an sich zu reißen suchen. Mehrfach nimmt der Kampf der gegensätzlichen Kräfte den Charakter einer Auseinandersetzung zwischen letzten weltanschaulichen Einstellungen an. Bei der Bildung und dem Ausbau dieser Weltanschauungen sind die jeweiligen Zeitströmungen von Einfluß, deren Rolle für den Entwicklungsprozeß Strindbergs hier jedoch im einzelnen nicht erörtert werden kann.

Die ersten Krisen fallen bereits in die Zeit vor der Pubertät. Die schon früh erwachende Sexualität stürzt ihn in schwere Wirren und Erschütterungen. In den frühesten Liebeserlebnissen ringt ein sehnsüchtiger Hingebungsdrang vergeblich mit den autistischen Selbstbewahrungstendenzen. Dem 9jährigen, der sich zwischen Furcht und

Sehnsucht hoffnungslos hin und hergeworfen sieht, erscheint der Tod als einziger Ausweg:

„Seine Liebe äußerte sich in einer stillen Traurigkeit. Er konnte nicht mit ihr sprechen, und würde es auch nicht gewagt haben. Er fürchtete sie und sehnte sich nach ihr. Wenn aber jemand ihn gefragt hätte, was er von ihr wolle, hätte er es nicht sagen können. Er wollte nichts von ihr. Sie küssen? Nein, man küßte sich in seiner Familie nicht. Sie anfassen? Nein! Viel weniger also sie besitzen. Besitzen? Was sollte er mit ihr machen? Er fühlte, daß er an einem Geheimnis trug. Das quälte ihn so, daß er litt und sein ganzes Leben dunkel wurde. Eines Tages nahm er zu Hause ein Messer und sagte: ich schneide mir den Hals ab. Die Mutter glaubte, er sei krank. Was es war, konnte er nicht sagen. Er war damals etwa neun Jahre alt" (I, 2).

Todesgedanken mischen sich auch in die stille Verehrung des Zwölfjährigen zu einer Zwanzigjährigen. Es ist eine romantische Fernliebe „ohne irgend welche Begierde, ohne irgend eine Hoffnung, eine Madonnenverehrung, die nichts begehrte". Lebensangst, wirklichkeitsferne Schwärmerei, leidenssüchtiger Opferdrang wecken den Wunsch, „ein großes Opfer zu bringen, am liebsten ein Ertrinken in der See, aber in ihrer Gegenwart" (I, 4).

Die ersten onanistischen Befriedigungen des erwachenden starken Sexualtriebs hinterlassen Angst und Ekel. Alles Sexuelle erweckt nun das Gefühl eines geheimen Grauens. Er vermag nicht davon zu sprechen. „Es gab Dinge, die er begehen wollte: aber davon sprechen? Nein" (I, 8). Der Gedanke an Geschlechtsverkehr im Bordell erfüllt ihn mit Entsetzen. Als der Bruder bei einem Mädchen gewesen ist, wagt er ihn — wohl in reflexmäßigem Mitgefühl der „Schuld" — nicht anzusehen. „Als ihm ein Kamerad ein Bordell gezeigt hatte, ging er heimlich wieder hin und suchte durch die Tür zu blicken, um etwas Furchtbares zu sehen". Es „lockte und erschütterte" ihn wie ein Bild einer Hinrichtung, das er einmal gesehen hat. „Die ganze Prozedur hatte für ihn scheußliche Formen angenommen". „Er zittert vor Entsetzen, nicht vor Lust" (I, 8).

L e b e n s a n g s t u n d A n g s t v o r d e m S e x u e l l e n verhindern immer wieder die Annäherung an das andere Geschlecht. Vor den „geputzten, umschwärmten, lachenden Mädchen" ist ihm bange. „Die sahen aus, als gingen sie auf Raub aus und wollten ihn verschlingen" (I, 8). „Er liebte am meisten die weißen, die um die Augen blau oder schwarz waren. Die sahen so leidend und schmachtend aus, warfen so bittende Blicke". Aber er kann nicht mit ihnen sprechen. Trotzdem „hat er sie gern, es macht ihm Freude, sie zu umfassen, weil das so männlich ist" (I, 8).

In der Liebe des Fünfzehnjährigen zu der dreißigjährigen Tochter des Hauswirts (I, 7) verirrt sich der Trieb in abnorme Richtung. Sie ist häßlich, groß gewachsen, männlich gestaltet. Ein spielerisches Ringen entspinnt sich um die Vorherrschaft. Einmal hat er „die Oberhand", sie kommt zu ihm, wenn sie in Gesellschaft zu viel gescherzt hat, „um

bestraft" zu werden. Das ist ihr „eine Art Geißelung, angenehm wie eine Liebkosung". Ein andermal hat sie „das Übergewicht", wird mütterlich, sucht ihn zu ihren pietistischen Anschauungen zu bekehren. Er ist „bald ihr gestrenger Lehrer, bald ihr bestrafter Sohn".

„Er betrachtete niemals ihren Körper, hatte ein Entsetzen davor, sie anzurühren, nicht das Entsetzen der verborgenen Begierde, sondern des Ekels". „Er tanzte einmal mit ihr, aber er tat es nicht wieder. Wenn es draußen windig war, und ihr Kleid wurde aufgeweht, sah er fort" (I, 7).

Aus den Wirren und Erschütterungen der Pubertät, aus dem vergeblichen Kampf gegen die Sinnlichkeit, aus den Konflikten seiner skrupulösen Ethik mit dem übermächtigen Sexualtrieb, flüchtet er sich in die einsame verstiegene religiöse Romantik eines asketischen Pietismus[1]). Gegen die geschlechtlichen Bilder seiner nächtlichen Träume, die er dem Teufel zuschreibt, ruft er Jesus als Helfer an (I, 7). Sein durch die Gewissensangst wegen der onanistischen Ausschweifungen maßlos gesteigertes Schuldbewußtsein sucht er durch selbstquälerisch-asketische Bußakte zu entlasten. „Er betet, peinigt, demütigt sich, will sein Selbst töten". Er tritt vor jedem Menschen vom Fußsteig herunter (I, 6). Aus Lebensangst, Schuld- und Unwertbewußtsein wächst in ihm eine „himmelstürmende" ekstatische Religiosität. Er läuft in Betstunden, „schlägt sich" mit den pietistischen Angehörigen „um den Himmel". Er will ein „Kind Gottes" werden, Christus predigen, alle Menschen „rein machen" (I. 7).

Kurze Zeit darauf erfolgt ein jäher Umschwung. Die realistischen Tendenzen in seiner Persönlichkeit bekommen die Oberhand und tragen über die religiöse Romantik den Sieg davon. Die mystische Religiosität wird durch ein rationalistisches Freidenkertum abgelöst. Er bleibt vom Morgengebet in der Schule fort, geht nicht mehr in die Kirche, zieht sich von den pietistischen Freunden zurück (I, 8).

Der Wunsch nach einem „Leben voller Wirklichkeit" ist ein Hauptmotiv, das einige Jahre später (1868) den jungen Studenten aus der Laufbahn des Volksschullehrers in die medizinische Laufbahn treibt (I, 12, 13).

Doch kaum ist dieser Berufswechsel vollzogen, da erfolgt die jähe und groteske Flucht aus dem „schmutzigen Beruf der Medizin" in die „unwirkliche bessere Welt des Schauspielers" (I, 13, 14). Aber auch sein Schauspielertum bleibt eine kurze Episode.

Dem Versagen auf den Brettern folgt nach einem mißglückten Selbstmordversuch eine kurze heftige Krise, aus der er nach dem plötzlichen Erwachen einer ungeahnten dichterischen Produktivität mit dem Gefühl neuerrungener Lebenskräfte hervorgeht (I, 16, 17).

Bereits ein Jahr darauf (1870) erwachsen ihm anläßlich der Beschäftigung mit Kierkegaard aus den ethisch-ästhetischen Gegensätzen seines Wesens neue Erschütterungen.

---

[1]) Über die weiteren Motive zum Pietismus vergl. „Sohn einer Magd" S. 139.

Nach der Lektüre Kierkegaards fühlt er sich „sündig“, weil er ein freies, sorgen- und verantwortungsloses Schriftstellerleben führt, während die Unterklasse, aus der er hervorgegangen ist, leiden muß. Er erkennt, daß „Genuß Sünde“ ist. „Die Schriftstellerei aber war ein unerhörter Genuß“. Das „Entweder—Oder“ Kierkegaards wird für ihn persönlichstes Problem. Er durchlebt mit Verzweiflung den Konflikt, der für ihn unlösbar ist, da er die „Wahl“, die Kierkegaard fordert, nicht auf sich zu nehmen vermag[1]) (I, 20).

Im selben Jahr (1870) macht er unter dem Eindruck des Selbstmordes eines Freundes eine kurzdauernde pathologische Reaktion mit Angstzuständen und Selbstmordgedanken durch. 2 Jahre darauf (1872) gegen Ende der Universitätszeit gerät er nach Examensüberanstrengung wiederum in einen kurz dauernden Krankheitszustand, der mit Arbeitsunfähigkeit und Apathie, gesteigertem Mißtrauen und Angst einhergeht[2]). Danach bleibt er empfindlich, un-

[1]) Es ist seine autistisch-egozentrische Einstellung, die es verhindert, daß für ihn, der — vom Standpunkt Kierkegaards gesehen — als vorwiegend „ästhetisch“ eingestellter Typus ganz in seiner „individuellen Differenz“ lebt, und in der „Stimmung“ des „Moments“ aufgeht, das Ethische mehr ist als der Rückschlag seiner Leidenschaften und Genußtriebe, daß es Lebenselement, „kontinuierliche“ Aufgabe, allgemein verbindliche Forderung zu werden vermag. Das Ethische ist nicht „Ausdruck seines innersten Wesens“, er muß es sich immer wieder gegen innere Widerstände erkämpfen. Weil ihm die ethische Selbstsicherheit fehlt, „preßt“ er, um mit Kierkegaard zu sprechen, „das Ethische in jede Bagatelle hinein“, während der ethisch Selbstsichere „dem Indifferenten einen breiten Spielraum läßt“. (Vergl. Kierkegaard, Entweder Oder, 2. Teil, „Das Gleichgewicht des Ästhetischen und des Ethischen in der Ausarbeitung der Persönlichkeit“, insbesondere S. 150, 196, 218 ff.)

[2]) Den ersteren Krankheitszustand haben wir bereits unter den „sensitiven Reaktionen“ auf S. 16 geschildert. Damit ist das Symptombild zwar im wesentlichen gekennzeichnet, doch entbehrt das Krankheitsbild als Ganzes der durchgängigen psychologischen Verstehbarkeit, so daß die Auffassung nicht von der Hand zu weisen ist, daß die sensitive Erlebnisreaktion nur einen Einschlag im Krankheitszustand darstellt, der als Ganzes als spontan entstandener schizophrener Schub anzusehen wäre. Die rückblickende Schilderung Strindbergs in der „Beichte eines Toren“ spricht für die letztere Auffassung (III, S. 98). „Als ich noch auf der Universität war, hatte sich meine nervöse Erregung durch aufregende Vorfälle, den Selbstmord eines Kameraden, Liebeswut (I, S. 419 ist von „nicht erwiderter Liebe und unbefriedigtem Geschlechtstrieb“ die Rede), Angst vor der Zukunft so entwickelt, daß mir alles selbst am hellen Tag Mißtrauen einflößte. Ich hatte Furcht davor, allein in meinem Zimmer zu bleiben; ich erschien mir selbst. Meine Freunde sahen sich gezwungen, mich der Reihe nach nachts zu bewachen, während die Kerzen brannten und das Feuer im Ofen prasselte“.

Der an zweiter Stelle genannte Krankheitszustand, in dem psychologisch verständliche Zusammenhänge ganz fehlen, läßt wohl überhaupt keine andere Deutung als die eines schizophrenen Schubes zu. Überanstrengt durch mehrere Examina fühlt er sich erschöpft und arbeitsunfähig, er sehnt sich aus „der grauen schmutzigen Kleinstadt“ hinaus. „Seine Seele befand sich in Auflösung, schwebte wie

gleichmäßig, entschlußunfähig. Der Kampf zwischen den gegensätzlichen Seiten seines Wesens lebt von neuem auf:

Nachdem er sich in einem Kreis nachromantischer Maler ganz in seine autistischen „Dichterphantasien" eingesponnen hat, rettet er sich aus den Träumen, indem er mit einem Kreis von Zeitungsleuten, später mit Kaufleuten, den „Männern der Wirklichkeit" Berührung sucht.

Im 24. Jahr bricht eine neue eigenartige pathologische Krise aus, die wir einer genaueren Betrachtung unterziehen müssen.

Die Erkrankung erwächst aus Gewissensskrupeln über seine Unfähigkeit, in einer finanziellen Notlage seine Verpflichtungen der Reichsbank gegenüber zu erfüllen. Sie beginnt mit einem halluzinatorischen Delirium. Str. selbst spricht von einem Fieberanfall, in dem er sich von seinen Gläubigern verfolgt glaubt: „Die Phantasien drehen sich um ein großes Haus und ein rotes Siegel. In den Feuchtigkeitsflecken der Decke sieht er den Vertreter der Reichsbank mit den Insignien des Gesetzes: Schwert, Waagschale und Faszes. Schuldig, hört er in sich und außer sich, schuldig der Bank des Reichs! Furchtbarer Gläubiger, eine ganze Nation!" Er verzehrt sich in Gewissensqualen. „Die Gläubiger besaßen ja Stücke von seinem Körper, den er mit ihrem Gelde unterhalten hatte; sie besaßen Stücke seiner Seele, die von diesem belasteten Körper genährt wurde. Warum gab es nicht mehr die gerechte und billige Schuldhaft? Die Gläubiger besaßen ja diesen Körper, den sie gefüttert hatten; warum sollten sie ihn nicht ins Gefängnis setzen? Er wollte eine reelle Strafe haben, das würde das Gleichgewicht wieder herstellen; das würde die Gewissensqualen lindern".

Nun aber folgt eine sehr eigenartige Wendung: „Er suchte eine Ursache zu seinem Unglück, und da er durch die Religion gelernt hatte, alles außer sich statt in sich zu suchen, dichtete er einen bösen Gott, der die Schicksale des Menschen lenke. Alte Erinnerungen an Ormuz und Ahriman tauchten auf und bald hatte er das System fertig. Es kam ihm so einfach vor, daß diese Welt von Lügen, Täuschungen, Schmerzen durch eine böse Macht beherrscht werde, welcher der Höchste die Regierung überlassen habe. Er kämpfte mit dem Bösen, und Gott, der Gute, saß da mit gekreuzten Armen und sah zu" (II, 5).

Man kann die Entstehung dieser „Fieberreligion" und den weiteren Krankheitsverlauf nicht verstehen, wenn man nicht die tieferen seelischen Vorbedingungen der Erkrankung berücksichtigt.

Während der bereits geschilderten Krankheitszustände gegen Ende seiner Universitätszeit ist Strindberg in einen immer stärkeren Skeptizismus geraten. Er beschäftigt sich mit Philosophie und „findet alle Systeme in gleichem Maße gültig oder ungültig" (I, 22).

Nach dem Verlassen der Universität bleibt er empfindlich, ungleichmäßig, entschlußunfähig. In dieser Stimmung ist die Lektüre Buckles auf ihn von größter Wirkung. „Der Geist ist vorbereitet, die neuen Lehren (des Positivismus) zu empfangen". Er bricht mit der idealistisch-religiösen Weltansicht und erkennt, „daß alle Wahrheit relativ ist, daß Zweifel, Kritik, Untersuchung die Hauptsache ist". Dann aber gerät er sogleich in Widersprüche. Er sieht, daß „alles Verkehrte in der Welt infolge

ein Rauch, war äußerst empfindlich". Um seine Sehnsucht nach grünen Bäumen und blauen Seen mitten im Winter zu befriedigen, schließt er sich ein und kopiert Landschaftsbilder. Er hört, wie man draußen über ihn spricht, glaubt, man halte ihn für geistesgestört und ist schließlich selbst davon überzeugt. Er schreibt an den Vorsteher einer Privatirrenanstalt, erhält aber eine beruhigende Antwort. Darauf klingt die innere Erregung ab. Doch bleibt er empfindlich, ungleichmäßig, entschlußunfähig (I, 22).

gesetzmäßiger Notwendigkeit verkehrt ist". Er muß also seinen Gegnern verzeihen, da sie wie er unfrei in ihrem Handeln sind. Das aber kann er nicht. Es sind ja „Verbrecher", die „die Entwicklung zum allgemeinen Glück aufhalten" (II, 1). Er schreibt ein Drama, in dem er seinen Kampf und seine Zweifel schildert, um sich von ihnen zu befreien (II, 1). Das Drama wird abgelehnt, seine wirtschaftlichen Verhältnisse verschlechtern sich, er sucht vergeblich ein Engagement bei einem Provinztheater, in der größten Not wird er Herausgeber einer Zeitung für das Versicherungswesen.

Zu gleicher Zeit wird er mit der Philosophie E. v. Hartmanns bekannt und kommt zur Einsicht von der Berechtigung der pessimistischen Grundanschauung, daß „das Ganze nichts" ist (II, 3). Das eigene Dasein wird ihm problematisch, als er die „geologischen Ablagerungen aller Entwicklungsstufen" in sich entdeckt, ohne sich für eine Lebensform entscheiden zu können. Er versucht die „inneren, ererbten Tyrannen" zu stürzen, „den Mönch, den Fanatiker, den Selbstquäler" in sich „fortzureiben", die „Rolle" des Materialisten, des Zweiflers und Leugners zu nehmen. Aber er glaubt noch immer, „der frühere abgelegte Komplex, beherrscht von der Leidenschaft des Umsturzes, gespickt mit Idealismus über Beruf, höhere Aufgaben, Liebe zur Menschheit und dergl. Einbildungen sei sein besserer Mensch" (II, 3). Überall entdeckt er unlösbare Gegensätze. Die Beschäftigung mit politischen Problemen hat ihn in eine „Sackgasse" geführt. Er ist Demokrat aus Instinkt, aber als Individualist muß er die Massenherrschaft fürchten (II, 3). Er sieht, wie „der Fortschritt auf wirtschaftlichem und gewerblichem Gebiet Fabriksklaverei und schlimmste Armut zur Folge hat". Die pessimistische Weltansicht erscheint ihm im ganzen richtig, „mußte man aber leben, so hatte man sich mit der Wirklichkeit zu befassen und dann einen andern alltäglichen Gesichtspunkt anzulegen" (II, 3). Zu diesen Einsichten ist er schon längere Zeit vor der Erkrankung gekommen. 1873 ist seine Seele „in einem solchen Zustand des Schmelzens begriffen, daß er nichts in Form bringen kann". Die alten Gedanken tauchen auf und die niemals ruhende Frage, ob die Bildung nicht demokratisiert werden könne, ob nicht der Klassenunterschied aufgehoben und die Menschen gleich werden könnten, damit Friede und Glück auf der Erde herrschen. Deutlich sieht er den Widerspruch: daß „der Fortschritt der Gesellschaft mit der Entartung der Individuen zu Maschinenteilen erkauft wird" (II, 5). „Jetzt weckte jeder Gedanke seinen Gegensatz, und alles löste sich in einen endlosen Widerspruch auf[1])". Er hat den „Trieb, die Widersprüche des Lebens zu lösen", ohne die Kraft dazu zu haben. In dieser seelischen Situation bricht die Erkrankung aus. Sie hat ihre letzte seelische Entstehungsursache in der Verzweiflung über die antinomische Struktur des eigenen Daseins und des Lebens überhaupt.

Der weitere Krankheitsverlauf ist noch eigenartiger. Er ist „von der Krankheit aufgestanden", aber es sind ihm Mut und Arbeitslust geraubt, „es fehlt an Existenzmitteln", er muß seine Zeitung aus Mangel an Mitteln eingehen lassen (II, 5); er fährt mit einem Boot auf die See, um sich das Leben zu nehmen. Aber der „Selbsterhaltungstrieb ist stärker als die Todeslust, und jedesmal, wenn er das Boot kentern will, rettet er sich". Darauf erwacht „neue Lebenslust", er knüpft ein Liebesverhältnis an, erleidet aber durch die Untreue der Geliebten eine neue schwere Erschütterung. Ich lasse seine Selbstschilderung folgen: „Er ging in den Wald, um sich zu beruhigen,

[1]) Eine typische „intellektuelle Ambivalenz" im Sinne Bleulers. Bleuler zitiert den Ausspruch eines philosophisch gebildeten Schizophrenen, der sich beinahe mit dem obigen deckt: Wenn man einen Gedanken ausspricht, sieht man immer einen Gegengedanken; das verstärkt sich nun und geht so schnell, daß man nicht weiß, welches der erste war. (Zur Theorie des schizophrenen Negativismus, psychiatrisch-neurologische Wochenschrift 1910/11).

jetzt aber war die Landschaft nicht mehr eine Quelle des Genusses wie früher. Indem er Farbe und Zeichnung beobachtete, indem er nachsah, wie die Bäume gegen die Luft standen, wie sich das Terrain in der Farbe machte, konnte er das Ganze nicht wie früher genießen. Es stimmte ihn nicht mehr, es waren alles nur Motive und Studien, die Natur war für ihn tot. Wie er aber ging am Strande entlang, über Weiden und in den Wald hinein, begannen Zeichnung und Farbe zusammenzufließen, als sehe er alles durch Tränen. Die seelische Erschütterung, Gewissensqual, Reue, Scham begannen ihn aufzulösen, und das Bewußtsein ging aus den Fugen. Alte Gedanken, daß er seine Aufgabe verfehlt, daß die Menschheit unter Irrtümern und Täuschungen leide, tauchten auf. Das Leiden vergrößerte sein Ich; der Eindruck, daß er gegen eine böse Macht kämpfe, reizte seine Widerstandskraft zu wildem Trotz; die Lust gegen das Schicksal zu kämpfen, erwachte, und aus einem Reisighaufen nahm er gedankenlos einen langen spitzen Ast. Der wurde in seiner Hand ein Spieß und eine Keule. Er brach in den Wald ein, schlug die Zweige nieder, als schlüge er sich mit diesen dunklen Riesen. Er trat mit seinen Füßen Pilze nieder, als habe er eben so viele leere Zwergschädel eingeschlagen. Er schrie, als habe er Wölfe und Füchse aufgejagt, und auf! auf! auf! rollte der Ruf durch den Fichtenwald. Schließlich kam er an einen Bergfelsen, der sich ihm beinahe lotrecht wie eine Wand in den Weg stellte. Er schlug mit seinem Spieß dagegen, als wolle er sie fällen und dann stürmte er hinauf. Büsche knackten unter seiner Hand und raschelten, mit den Wurzeln ausgerissen, den Berg hinunter, Steine stürzten herab, er setzte den Fuß auf junge Wacholder und peitschte sie, bis sie wie zertretenes Gras geknickt da lagen. So drang er hinauf und stand bald auf dem Bergplateau. Da lagen die Inseln und dahinter das Meer in einem ungeheuren großen Rundblick. Er atmete auf, als habe er jetzt erst Luft genug bekommen. Aber auf dem Berg stand eine zerzauste Kiefer, die höher war als er. Mit dem Spieß in der einen Hand kletterte er hinauf, und auf den Wipfel, der einen Sattel bildete, setzte er sich wie ein Reiter. Darauf schnallte er seinen Leibriemen ab, hing den über einen Zweig, stieg hinunter und holte einen großen Stein herauf, den legte er in den hart angezogenen Leibriemen und so hatte er eine Schleuder. Jetzt war nur noch der Himmel über ihm. Aber unter ihm stand der Fichtenwald, Kopf an Kopf, wie eine Armee, die seine Burg stürmte, dort hinten brandete das Meer und kam ihm entgegen, Woge an Woge, wie eine Kavallerie von weißen Kürassieren, und dahinter lagen die nackten Felseninseln, wie eine ganze Flotte Panzerschiffe. Kommt! rief er und schwang seinen Spieß, kommt in Hunderten, kommt in Tausenden, schrie er. Und dann spornte er sein hohes Roß aus Holz und schüttelte den Spieß. Der Septemberwind wehte vom Meer und die Sonne ging unter. Der Fichtenwald unter ihm wurde eine murmelnde Volksmenge. Und jetzt wollte er zu ihr sprechen! Aber sie murmelte nur unverstandene Worte, und sie antwortete nur „Holz", wenn er zu ihr sprach. J e s u s o d e r B a r r a b a s! brüllte er. Jesus oder Barrabas! Natürlich Barrabas, antwortete er sich selber, als er nach einer Antwort lauschte. Die Dunkelheit kam und ihm wurde bange. Er stieg aus dem Sattel und ging heim" (II, 5).

Damit endet der akute Ausbruch. Danach fühlt er sich lange Zeit kraftlos, das Leben ist ihm verleidet, er hat „das Gefühl, als werde er von einer persönlichen b ö s e n M a c h t persönlich v e r f o l g t". — „Zerrissen und willenlos" sucht er Zuflucht bei Lotsen, um „Leben und Dichten" voneinander zu trennen, gibt er seinen Schriftstellerberuf auf, wird Eleve bei einem Telegraphenamt, nimmt dann eine Stellung an einer Zeitung an, scheitert immer wieder, bis er nach einer Zeit der tiefsten Not und Demütigung mit der Anstellung „als königlicher Bibliothekar" (1874) einen gewissen Halt gewinnt. —

Strindberg hat anfangs durchaus die Einsicht für den krankhaften Charakter

dieser Krise gehabt, er hat diese Einsicht jedoch später mehr und mehr zurückgedrängt und sich die Vorgänge in ein anderes Licht zu rücken gesucht.

„Ein Verrückter", argumentiert er nun, „hätte nämlich niemals so logisch mit Wald und Insel verfahren, hätte sie niemals so in Übereinstimmung mit seinen inneren Stimmungen gebracht, daß sie den Stoff zu einem recht gut geformten Gedicht abgeben konnten, das sich auf dem Papier gut ausgenommen hätte, wenn es etwas arrangiert worden wäre. Ein verrückter Mensch hätte wohl Feinde hinter den Bäumen gesehen, aber nicht Gläubiger, nicht Feinde der Gesinnung; nur Feinde ganz einfach, Mörder; hätte sie vielleicht auch in Personen umgewandelt, die das verlorene Gedächtnis aber nicht in Zusammenhang mit den geschehenen Ereignissen zu bringen vermocht hätte. Er hätte Neger oder Hottentotten gesehen, mit einem Wort Figuren ohne logischen Zusammenhang mit der Wirklichkeit, und diese Figuren hätten volle körperliche Form angenommen, was die Fichten niemals für ihn taten. Er hatte gedichtet, das war alles."

Suchen wir uns die Stellung dieser pathologischen Krise im Ganzen des bisher geschilderten Entwicklungsganges zu vergegenwärtigen:

Strindberg hat selbst klar erkannt, daß diese Krisis einen Sinn gehabt hat: daß sie aus inneren Bedürfnissen entstanden war, und daß die Gedankeninhalte, zu denen sie geführt hatte, gleichfalls inneren Bedürfnissen entsprachen. Er hatte gehofft, wahnsinnig zu werden: „er wünschte, das Dunkel würde sein Licht löschen, da er keine Hoffnung sah, das Dunkel erleuchten zu können. Sein Bewußtsein, das die Nichtigkeit des Lebens durchschaute, wollte nicht mehr sehen". Er wollte „verrückt" sein, um sich „nicht mehr verantwortlich" zu fühlen (II, 5, S. 100). Zu dieser Ausschaltung des Verantwortungsgefühls hat ihm der Glaube an die bösen Mächte helfen müssen. „Dieser Glaube war eine Art Trost". „Er nahm ihm seine Gewissensqualen, machte ihn unverantwortlich" für seine Schuld (II, 5, S. 93). — Das Schuldgefühl war also nicht nur der Ausgangspunkt der Krise, sondern die Überwindung der Schuld bildete auch ihren Inhalt. Doch ist der Inhalt der Krise damit nicht erschöpft. Nicht nur ein spezieller Konflikt, sondern der Kampf der gesamten Gegensätzlichkeiten in Strindbergs Wesen findet in ihr einen symbolischen Ausdruck[1]):

[1]) Klinisch-diagnostisch kann man die geschilderte Erkrankung sowohl als psychogene Erlebnisreaktion einer schizoiden Persönlichkeit, wie auch als schizophrenen Schub auffassen. Bleuler hat im Prinzip den schizophrenen Schub, der spontan durch den Krankheitsprozeß entsteht, von den Reaktionen der Schizophrenen getrennt, die auf der Basis der schizophrenen Konstitution in unmittelbarem Zusammenhang mit den Erlebnissen und dem Schicksal des Kranken auftreten. Da der obige Krankheitsfall die letzteren Kriterien aufweist, so wird man ihn unseres Erachtens als Erlebnisreaktion bezeichnen dürfen; doch ist das Problem kompliziert, da, wie Jaspers bemerkt, im Einzelfall „ein dem Wesen nach spontaner Krankheitsschub seine Inhalte aus dem letzten Erleben nehmen kann, so daß man unter Umständen nicht imstande ist, das Reaktive vom Schub zu trennen" (vergl. zu der ganzen Frage Jaspers: Kausale und verständliche Zusammenhänge zwischen Schicksal und Psychose bei Dementia praecox, Zeitschrift für die ges. Neurologie

Die gegensätzlichen Kräfte seiner Persönlichkeit waren in der letzten Zeit vor der Erkrankung immer stärker aufeinander geprallt. Es war eine ruhelose stürmische Bewegung zwischen kontrastierenden weltanschaulichen Einstellungen eingetreten, ohne die Möglichkeit einen festen Standpunkt zu gewinnen. Indem schließlich „jeder Gedanke seinen Gegensatz weckte, und alles sich in endlosem Widerspruch auflöste", resultierte ein qualvoller Zustand eines absoluten Skeptizismus, in dem die Zerstörung jeden festen Halts mit Verzweiflung erfahren wurde, bis endlich die ungeheure Spannung der aufeinanderprallenden gegensätzlichen Kräfte in der Krise ihre Entladung fand. Im Bild vom Kampf mit der unermeßlichen anstürmenden Menschenmenge wurde der Kampf der gegensätzlichen Kräfte im eigenen Innern in sinnbildlicher Objektivierung ausgekämpft. Die Krisis war der paradoxe Versuch, den Widerstreit im eigenen Innern durch Verlegung des Kampfplatzes aus der „Innerlichkeit" in die „Sichtbarkeit" endgültig auszutragen, den nie endenden Zwiespalt in symbolischer Objektivierung zu verendlichen[1]).

In den nächsten Jahren findet Strindberg vorübergehend einen gewissen Halt in einem Sozialismus, der aus einer aus der Reflexion über die eigenen früher durchgemachten Leiden geborenen Mitleidsstimmung und aus Schuldgefühlen gegen die „Unterklasse" entspringt, aus der er sich herausgearbeitet hat (II, 8). Auch kommen in diesen

und Psychiatrie, Originalien 14, 1913). Auch in dem von Jaspers dort beschriebenen Fall des Dr. Mendel liegt übrigens ein Grundmotiv der Psychose in dem qualvollen Skeptizismus des Kranken und in dessen Versuchen zu einer Einheitsbildung, ebenso wie hier im Fall Strindberg der „Trieb, die Widersprüche des Lebens zu lösen" auf die Symptomengestaltung determinierend wirkt.

[1]) Dies ist nach Kierkegaard, der wohl die tiefsten Ausführungen zur Psychologie des Schuldbewußtseins gegeben hat, das psychologische Motiv der Umsetzung der inneren Konflikte in äußere Bilder, für deren Zustandekommen daneben natürlich immer noch biologische Mechanismen angenommen werden müssen. Kierkegaard schreibt über die Verbildlichung innerer Gewissenskonflikte: „Es ist, wie wenn sich in der Tragödie der Held der verschwundenen Zeit als Geist dem Schlafenden zeigt: der Zuschauer muß den Geist sehen, obgleich das, daß er sich zeigt, die Innerlichkeit des Schlafenden ist. So auch mit dem Bewußtsein der Schuld: die Innerlichkeit wird Äußerlichkeit. Man konnte daher die Furien sehen, aber gerade diese ihre Sichtbarkeit macht die Innerlichkeit weniger schrecklich und gerade infolge ihrer Sichtbarkeit gab es eine Grenze für sie: In den Tempel durften die Furien nicht kommen. Wenn man dagegen das Schuldbewußtsein sogar bloß als ein Nagen wegen einer einzelnen Schuld nimmt, so ist diese Verborgenheit gerade das Schreckliche; denn das Nagen kann niemand sehen und das Nagen geht mit über die Türschwelle, aber die Sichtbarkeit der Furien drückt sinnbildlich die Kommensurabilität zwischen dem Äußeren und dem Inneren aus, wodurch das Schuldbewußtsein verendlicht wird" .... (Kierkegaard, Werke Bd. 7, Ausgabe bei Diederichs, Jena 1910). (Vergl. auch Jaspers Psychologie der Weltanschauungen, Seite 247).

sozialistischen Neigungen die nach altruistischer Selbsthingabe verlangenden Kräfte seines Wesens zum Ausdruck. Aber sein Individualismus läßt die volle Entfaltung jener Neigungen nicht zu. Die egozentrischen Selbstbehauptungstendenzen in ihm gewinnen mehr und mehr die Oberhand.

In seinem 36. Jahr gerät er unter dem Einfluß einer schweren bedrückenden Lebenssituation, in der er den letzten Rest seines Glaubens an eine „wohlwollende Vorsehung“ verliert, in eine heftige religiöse Krise. Die idealistische Weltansicht bricht völlig zusammen, es „fallen“ Christentum, Eltern- und Frauenkult, Romantik und Theismus, „Gott, Himmel und Ewigkeit müssen über Bord“. Es bleibt ein skeptischer Atheismus, der nur an das Recht des selbstischen atomistischen Ich glaubt (II, 16). Ein völliger Nihilismus droht über ihn hereinzubrechen. Dies ist die seelische Situation wenige Jahre vor Ausbruch der schizophrenen Psychose.

3. Das Liebeserleben.

Wir wenden uns zu einer Analyse der Liebeserlebnisse Strindbergs.

Die Pubertätszeit mit ihren ersten Liebeserlebnissen ist bereits geschildert. Die zahlreichen kleinen Liebeserlebnisse des Jünglings haben nur den Charakter von relativ belanglosen Episoden. Erst die Begegnung mit der „Baronin“ (1874) bringt das ganz große Erlebnis seines Lebens. Die Tragödie dieser Liebe zu der verheirateten Frau, die er aus einer unglücklichen Ehe befreit, um selbst eine noch unglücklichere Ehe mit ihr einzugehen, hat Strindberg in der „Beichte eines Toren“ geschildert.

Die außerordentlich verwickelte äußere Geschichte dieser Beziehungen von der ersten Begegnung durch alle Freuden und Qualen dieser Liebe und Ehe bis zu ihrem schließlichen Zusammenbruch kann hier natürlich nicht wiedergegeben werden. Es soll vielmehr versucht werden, die psychologischen Grundmotive herauszuarbeiten, die Strindbergs Liebe zu dieser Frau beherrschen und gestalten und die inneren Zusammenhänge aufzuzeigen, die schließlich die Zerstörung dieser wie aller anderen Liebesbeziehungen herbeiführen mußten.

Das Verhängnis im Liebeserleben Strindbergs liegt darin, daß er die Geliebte nicht in ihrem wirklichen Sein, sondern in „illusionärer Umkleidung“ [1]) liebt. Der Grund ist in dem Widerstreit seiner autistischen und realistischen Einstellung zu suchen. Wir sahen, wie sehr das Bild der Umwelt bei ihm durch autistische Tendenzen gefärbt wird, wie zufällige Schwankungen des Selbstgefühls und Bedürfnisse der Selbsterhöhung die Auffassung anderer Personen immerfort umwandeln. So ist auch

---

[1]) Die „illusionäre Umkleidung“ im Gegensatz zur wirklichen Liebe charakterisiert Jaspers: Psychologie der Weltanschauungen S. 112.

sein Verhalten zur Geliebten von autistischen Selbstschätzungsbedürfnissen abhängig.

Er liebt aus dem Bedürfnis, die Schwäche und Unsicherheit seines Selbstgefühls zu überwinden, eine innere Leere auszufüllen. Er will sich in der Geliebten „ergänzen“ und „erhöhen“, „mit ihr als Medium sein Ich vervielfältigen und vergrößern“ (II, 5). „Er wollte und er mußte ein Weib verehren. Das Verehren war jetzt seine Schwäche, nachdem sich der Gottesbegriff verdunkelt hatte. Er selber war zu schwach, um an sich zu glauben: und sein Verehrungssinn, der keine Nahrung hatte, seit er die Ehrfurcht vor allem verloren, zeigte sich in dieser Anbetung. Freunde hatte er keine mehr, und darum mußte er um jeden Preis verehren, anbeten, lieben“ (II, 8). Er blickt zur Frau auf als dem „Rettungsengel“, der mütterlichen Beschützerin, wie er einst als Kind zur Mutter emporgeblickt hat. „Der erste Gott, das heißt Beschützer, den ich kannte, war meine Mutter“ (II, 19). Die Geliebte tritt in die Stelle, die einst die Mutter innehatte. „In allen Frauen, die er liebt, sieht er ein Stück von seiner Mutter“ (I, 8). In der Liebe will er „das zerrissene Band zwischen sich und der Mutter wieder knüpfen“[1] (II, 8).

Die Liebe beginnt meist in einem rauschartigen Zustand, in dem er die Geliebte erhöht, mit allen denkbaren Werten umkleidet. Er vermag Wirklichkeit und Dichtung nicht mehr zu unterscheiden, fragt sich vergeblich, ob er „wirklich liebt oder nur dichtet“ (II, 8). Er demütigt sich vor ihr und hebt sie über sich empor. Er sucht sie zu gewinnen, indem er sich „als vom Bösen besessen hinstellt und um Erlösung bittet“ (II, 8). Er vergrößert sie, treibt die Spannung zwischen der wirklichen Person und dem Idealbild ins maßlose, bis er schließlich die völlige Inkongruenz zwischen seinem autistischen Traumbild und der Wirklichkeit entdeckt. Dies geschieht meist in dem Augenblick, in dem sie, das Geschöpf seines autistischen Selbsterhöhungsdrangs, ihm als Persönlichkeit mit eigenen Daseinsrechten gegenübertritt. Nun stürzen die Illusionen zusammen. Angesichts der nackten Wirklichkeit packt ihn die Furcht, daß sie die Macht, die er ihr gegeben, gegen ihn mißbrauchen könnte, und er sucht sie wieder von ihrer Höhe herabzuziehen und zu erniedrigen, um „das Gleichgewicht wieder herzustellen“. Die Verehrung schlägt in Entwertung, die Liebe in Haß um. Schließlich wird aus der schwärmerischen Erotik ein brutaler Machtkampf. Sein Versuch, sich von ihr zu lösen, bleibt meist vergeblich, er ist zu fest an sie gekettet. Sie ist ein „Stück“ seiner selbst geworden, sein erweitertes Ich.

[1] Dieses Verhalten entspricht der von Nietzsche und Freud aufgedeckten Tatsache, daß die Liebeswahl des Mannes vielfach von dem infantilen Bild (der „Imago“) der Mutter geleitet und bestimmt wird.

Daher fürchtet er beständig, sie könne sich von ihm lösen, mißtraut ihr immer, ist argwöhnisch gegen ihre Treue, lebt fast beständig in krankhaften Eifersuchtsideen. Ihr Verlust trifft ihn furchtbar:

„Er hatte Stücke seiner Seele in der dieses Mädchens niedergelegt; er hatte sie wie seinesgleichen behandelt, sich für ihre Schicksale interessiert, ihr seine Dankbarkeit für ihr Wohlwollen gezeigt. Das warf sie zu Boden, trieb in diesem Augenblick vielleicht ihre Possen damit. Er hatte sein Blut mit dem ihren vermischt, ihr Impulse gegeben, die feinen Saiten seiner Nerven so zu ihren gestimmt, daß sie bereits einander gehörten. Jetzt kam ein Fremder und wirrte durcheinander, wo er zu ordnen gesucht, unterbrach seine elektrische Leitung, stimmte die Saiten um, zerstörte seine Arbeit und brachte Disharmonie in seine Seele, die er, unvorsichtig, auf die eines Weibes gepfropft hatte. Es war eine Erschütterung seines ganzen Seelenkomplexes, die vor sich ging. Es war ein Teil von ihm selber, der jetzt von einem andern eingenommen wurde, ein Teil seiner Eingeweide, mit dem man jetzt spielte“ (II, 5).

Seine Liebe zur „Baronin“ zeigt alle eben genannten Eigentümlichkeiten.

In die erste schwärmerische übersteigerte Liebe mischen sich die Ehrfurcht vor dem mütterlichen Weib und religiöses Verehrungsbedürfnis.

„Das Gefühl der Verehrung, das ich in mir trage, tauchte auf, und zugleich der Wunsch, diese Verehrung zu zeigen. Die Leere, welche die vertriebene Religiosität gelassen hatte, füllte sich: das Bedürfnis zu verehren erschien unter einer neuen Form. Gott war abgesetzt, das Weib nahm seine Stelle ein, aber das Weib, das Jungfrau und Mutter zugleich war; wenn ich nämlich ihr Töchterchen an ihrer Seite betrachtete, konnte ich nicht begreifen, wie diese Geburt möglich gewesen war; die Beziehungen zwischen den beiden Gatten ließen mich nie an einen sinnlichen Verkehr denken, so körperlos kam mir ihre Verbindung vor. Von diesem Augenblick inkarnierte diese Frau für mich eine Seele, eine reine, unnahbare Seele, gekleidet in diesen verklärten Leib, in den die Heilige Schrift die abgeschiedenen Seelen kleidet“ (III, 2). „Waren es die Instinkte der Unterklasse, welche die höhere Rasse, das reine Blut bewunderten (ein Gefühl, das an dem Tage aufhören würde, an dem sie nicht mehr so hoch stand): immer glich die Verehrung, die ich für diese Frau empfand, in allen Punkten der Religion, von der ich mich eben frei gemacht hatte. Ich wollte verehren, mich opfern, leiden, ohne die Hoffnung zu haben, je etwas anderes zu erringen als den Genuß der Verehrung, des Opfers und des Leidens“ (III, 2).

Wenn sie ihn mit weiblicher Zärtlichkeit behandelt, „öffnet sich sein Herz“. „An diese weibliche Zärtlichkeit, deren Geheimnis nur das mütterliche Weib kennt, nicht gewohnt, strömt er über von achtungsvollen Huldigungen“ (III, 2).

Die spätere Leidenszeit wird ihm noch von den „süßen Erinnerungen“ erhellt, als sie „die anmutige, zärtliche, weibliche Mutter“ war, die ihn „wie ein kleines Kind liebkoste und hätschelte“ (III, 11).

„Und doch liebe ich sie, begehre sie, will die Leidenschaftliche leidenschaftlich zum Weibe haben. Ist das eine Ausnahme des Triebes? Bin ich das Produkt einer Laune der Natur? Sind meine Gefühle widernatürlich, weil ich meine

Mutter besitzen möchte? Ist das die unbewußte Blutschande des Herzens?[1]) . .' (III, 11).

Bald merkt er, daß „sein Dasein auf das ihre gepfropft" ist, daß er sich nicht mehr gehört.

„Diese Frau hatte ihr Blut in meine Adern geimpft; unsere Nervenströme waren in den Zustand der Spannung getreten; ihr weibliches Ei verlangte nach der bewegenden Lebenskraft, die ihm von meinem männlichen Samen kommen mußte; ihre Seele begehrte sich mit meinem Geist zu verbinden, und mein Geist wollte sich nach seinem Gefallen in diesem zarten Gefäß ausbreiten" (III, 5).

Um die verheiratete Frau vor der eigenen Liebe zu schützen, will er „fliehen". Aber die Flucht mißlingt. Die Trennung von der Geliebten verursacht eine heftige pathologische Reaktion. Auf der Reise wird er von Angst und Verzweiflung befallen, eine „Betäubung" kommt über ihn. In traumhaften Halbschlaferlebnissen fließen die Bilder der Geliebten und der Mutter zusammen. Er fühlt sich in die Kindheit zurückversetzt. Sehnsucht, Hingebungs- und Unterwerfungsdrang finden eine imaginäre Befriedigung.

Ich gebe einen kurzen Abriß seiner Selbstschilderung von dieser mißglückten Flucht (III, 6):

Bei der Abfahrt des Dampfers kommt ihm ein „plötzlicher Schreck vor der zwecklosen Reise", die ganze trostlose Wirklichkeit kommt ihm zum Bewußtsein, er fühlt „rasende Lust" zurückzuschwimmen, ist aber zu kraftlos, um irgend einen Wunsch auszuführen. Je weiter der Dampfer ins Meer hinausfährt, um so mehr wächst die „innere Spannung". Er fühlt sich vollständig verlassen, und die Einsamkeit flößt ihm eine „unbestimmte Furcht vor allem und allen" ein, vor der Zukunft, dem fremden Land, der Schiffsmannschaft. Er erinnert sich, wie er als Knabe von 12 Jahren auf einer Vergnügungsreise in einem ähnlichen Zustand von Verzagtheit aus Sehnsucht nach seiner Mutter geweint hat. Auf dem Schiff umherstreifend in dem Verlangen sich mitzuteilen, die „Wärme eines menschlichen Körpers zu fühlen" und „nach einer Seele zu suchen, die stärker als seine ist", trifft er auf eine alte Dame, die zu einem geisteskranken Sohne nach Havre reisen will. Ihre Erzählung macht einen starken Eindruck auf ihn, sie bemerkt sein leidendes Aussehen, nimmt sich seiner an, veranlaßt ihn, sein Lager aufzusuchen, bettet ihn, „Die zarte Berührung ihrer Hände beruhigte mich, und zwei Minuten später überfiel mich eine Betäubung. Ich bildete mir ein, wieder ein Säugling geworden zu sein. Ich sah meine Mutter wieder, wie sie um mein Bett beschäftigt war und für mich sorgte[2]). Nach und nach vermischten sich die verblassenden Züge meiner Mutter mit dem schöngeschnittenen Antlitz der Baronin und dem Gesichtsausdruck der barmherzigen Schwester, die mich eben

[1]) Eine bemerkenswerte Bestätigung der Anschauung Freuds von dem Vorkommen inzestuöser Phantasien und ihrer Nachwirkung in der weiteren Sexualentwicklung. (Vergl. Freud. Drei Abhandlungen zur Sexualtherorie. 4. Aufl. 1920, Seite 90 ff.)

[2]) Es handelt sich um die regressive Wiederbelebung einer infantilen Einstellung, wie sie von den Psychoanalytikern berichtet wird. (Vergl. z. B. Jung. Versuch einer Darstellung der psychoanalytischen Theorie.)

verlassen hatte[1]). Unter dem Schutz dieser mir erscheinenden Frauen nahm ich ab wie eine Farbe, erlosch wie ein Licht, verlor das Bewußtsein. — Als ich erwachte, erinnerte ich mich nicht an einen Traum, aber eine fixe Idee verfolgte mich, als sei sie mir während des Schlafes suggeriert worden: Die Baronin wieder sehen oder verrückt werden."

Da sieht er, daß das Schiff an jenem Seebad vorbeifährt, wo er mit dem Baron und der Geliebten im letzten Frühjahr gewohnt hat. Er tritt vor den Kapitän und verlangt sofort ausgeschifft zu werden. An Land gekommen, fragt er sich, ob er verrückt sei, prüft die ähnlichen Vorfälle in seinem Leben und kommt zu der Überzeugung, daß er wenigstens für Augenblicke an einer krankhaften Geistesstörung leide. Unschlüssig, wie „aus diesem Labyrinth herauszukommen sei," flieht er in den Wald, um sich dort „zu verstecken und zu verenden wie ein wildes Tier, das den Tod kommen sieht." Eine „maßlose Glut, eine grenzenlose Sehnsucht," sie wieder zu sehen, ergreift ihn. Er will sterben, aber durch eine Krankheit, die ihm ermöglicht, sie noch einmal zu sehen und von ihr Abschied zu nehmen. Er stürzt sich ins Wasser, setzt sich dann auf einen Felsen, der dem rauhen Herbstwind am meisten ausgesetzt ist, um sich eine Lungenentzündung zuzuziehen. Dann benachrichtigt er die Baronin von seiner plötzlichen Erkrankung und läßt den Geistlichen kommen. Nach 12 Stunden Schlaf hat er seine Lebenskräfte wieder gewonnen. In seiner wieder lebendig gewordenen Männlichkeit schämt er sich seiner Schwäche. Die Baronin kommt, zeigt sich voller Zärtlichkeit und „mütterlicher Besorgnis." In den nächsten Tagen genest er rasch. „Die ruhigen und stillen Tage, die folgten, trugen viel zu meiner Genesung bei. Die Landschaft, die mich umgab, hatte die Lieblingsfarben der verehrten Frau angenommen. Dieser Wald, in dem ich Stunden des Fegfeuers durchgemacht hatte, lächelte mich jetzt an. Wenn ich morgens darin spazieren ging, so lag nicht der Schatten einer peinlichen Erinnerung mehr in den Winkeln dieser Landschaft, in der ich mit allen höllischen Dämonen des menschlichen Herzens gekämpft hatte. Ihr Besuch und die Gewißheit, daß ich sie wiedersehen werde, hatten mir zu gleicher Zeit Leben und Vernunft wiedergegeben" [2]).

Daß diese Liebe scheitern muß und die Ehe mit dieser Frau keinen Bestand haben kann, liegt im wesentlichen in seiner autistischen, die Wirklichkeit verleugnenden Einstellung zum Weibe begründet, die ein fortwährendes Schwanken zwischen illusionärer Über- und Unterbewertung desselben bedingt und die gegenseitigen Beziehungen notwendig trüben und verfälschen muß [3]).

[1]) Ein sehr schönes Beispiel einer traumhaften „Verdichtung" mehrerer Personen. Der Mechanismus der „Verdichtung" spielt im Seelenleben schizophrener und schizoider Menschen eine große Rolle.

[2]) Auch diese Erkrankung ist trotz der „hysterischen" Züge im Symptombild als Ganzes wohl als „eine schizophrene Erlebnisreaktion" im Sinne der Anmerkung Seite 25 aufzufassen.

[3]) Will man im Sinne der Psychoanalyse Strindbergs Einstellung zum Weib aus einer „infantilen Wurzel" ableiten, so lassen sich Ehrfurcht und Verehrung aus der starken Fixierung an die Mutter und aus der Übertragung der Mutterimago in das Bild der Geliebten erklären (vergl. Anmerkung Seite 28). Ein fernerer Hinweis auf eine infantile Determinante liegt in der stark entwickelten Schamhaftigkeit des jungen Strindberg, die man als Reaktion auf frühkindliche sexuelle Erlebnisse deuten könnte. Gewisse Verhaltungsweisen des Knaben lassen sich in diesem Sinne als „Komplexreaktionen" auffassen: ein Dienstmädchen, das seinen Körper im Schlaf entblößt hat, schlägt er, nachdem er davon durch die

Strindberg selbst hat diese Gefahr nicht völlig übersehen, aber er legt die „optischen Täuschungen" in den gegenseitigen Beziehungen immer der Frau zur Last.

„In dem Augenblick, wo sie mich liebkost, bin ich glücklich und bekenne unklugerweise, daß ich sie nicht entbehren kann, daß mein Dasein an einem Faden hängt, dessen Knäuel sie hält. Und langsam gewöhnt sie sich in den Glauben, ein Wesen höherer Art zu sein. Infolge dieser optischen Täuschung, die daher kommt, daß ich mich freiwillig vor ihr erniedrige, werde ich das Kind des Hauses, und zwar so sehr, daß sie sich mir nur noch mit Schmeicheleien nähert" (III, 3. Teil, 4).

Um sie „umarmen zu dürfen," nimmt er jede Schuld auf sich, die sie ihm aufbürdet. Es ist ihm ein Vergnügen, sich unter sie zu stellen (III, 3. Teil, 6). Er unterrichtet sie in der Schauspielkunst, gibt ihr Eingebungen zu literarischen Arbeiten.

„Sie ist auf dem Wege, mein lebendiges Gedicht zu werden; sie setzt sich an die Stelle meines verschwundenen Talents. Ihre Persönlichkeit ist auf meine aufgepfropft und bildet nun bei mir ein neues Organ. Ich existiere nur noch durch sie; ich, die Mutterwurzel, führe ein unterirdisches Leben, indem ich diesen Stamm ernähre, der zur Sonne emporsteigt, um eine herrliche Blüte zu entfalten. Ich freue mich über diese Pracht, vergesse aber, daß ein Tag kommen wird, an dem das Pfropfreis sich von dem erschöpften Stumpf trennen wird, um, stolz auf diese geliebene Pracht, anderswo zu blühen und zu glänzen" (III, 2. Teil, 1).

Wenn sie dann über ihm steht, fühlt er sich von ihr erniedrigt und getreten, und seine Liebe und Verehrung schlägt jäh in Feindschaft und Haß um. Er sieht sie in grotesken Verzerrungen als „Furie", als „Vampyr". Er schreibt ihr alle Niedrigkeiten und Gemeinheiten eines bloß seinen Sexualinstinkten lebenden Wesens zu. Eifersuchts- und Verfolgungsideen tauchen in ihm auf: Sie ist treulos, haßt ihn, will sich seiner entledigen[1]). Aus unscheinbaren Verdachtsmomenten zieht er ungeheuerliche Schlüsse. Er „spioniert", spürt nach immer neuen „Indizien", wühlt ihre „verdächtige Vergangenheit" auf, meint zu entdecken, daß er betrogen, „dem Gespött der Welt" ausgeliefert ist (III, 4. Teil, 5, 6). Ihre vermeintliche Untreue trifft ihn furchtbar.

Brüder erfahren, mit dem Rohrstock (I, 8); nach der Beobachtung einer ähnlichen Szene zwischen dem Dienstmädchen und seinem jüngeren Bruder vermag er das Mädchen nicht beim Vater anzuschuldigen, „weil er fürchten muß, einen empfindlichen Punkt zu berühren" (I, 6).

Derartige Komplexreaktionen legen den Gedanken nahe, daß das gesuchte frühkindliche Erlebnis in einer Verführung oder Vergewaltigung durch eine erwachsene weibliche Pflegeperson bestanden haben könne. Die fixierende Kraft dieses Erlebnisses würde sich einerseits in der immer wieder auftauchenden Lust an der Rolle des Unterlegenen, andererseits in dem verstärkten Betonen seiner Männlichkeit äußern.

[1]) Über Wesen und Charakter der Frauen Strindbergs scheint mir ein abschließendes Urteil heute noch nicht möglich zu sein. Es bleibt eine offene Frage, wie weit sie den Typus des „Strindberg-Weibes" tatsächlich repräsentierten, wie weit Strindberg diesen von ihm zugleich begehrten und gefürchteten Frauentyp nur in sie hineingesehen hat.

sie bedeutet eine schwere Erschütterung seines Ich, eine tödliche Verletzung seines Persönlichkeitsgefühls.

„Die Familie ist für mich ein Organismus geworden, wie der der Pflanze; ein Ganzes, dessen Bestandteil ich bin. Allein könnte ich nicht existieren; allein mit den Kindern, ohne ihre Mutter, auch nicht; die Überleitung meines Blutes findet durch die großen Arterien statt, kommt aus meinem Herzen, um sich in der Gebärmutter meiner Frau zu verzweigen und in den kleinen Körpern meiner Kinder auszubreiten. Es ist ein System von Blutgefäßen, die miteinander verstrickt sind. Wenn man ein einziges abschneidet, entflieht mir das Leben mit dem Blut, das der Sand trinkt. Darum ist der Ehebruch der Gattin ein schreckliches Verbrechen. Darum möchte man der Losung des bekannten Schriftstellers „Töte sie“ gehorchen, wenn der Vater zu Tode getroffen ist, weil er an seiner von einer gewissenlosen Mutter gefälschten Nachkommenschaft zweifelt“.

„Jetzt, wo mir diese Hoffnung, mich in meinen Kindern zu überleben, genommen ist, schwebe ich in der Luft wie ein Gespenst und atme durch Wurzeln, die mir nicht gehören“ (III, 3. Tl. 10).

Eifersucht und Angst vor Verfolgung wachsen in den letzten Ehejahren zu grotesker Höhe an. Er fühlt sich „wie ein wildes Tier umstellt, in der Gewalt eines Vampyrs“.

„Äußerst schwach verbringe ich die Stunden auf dem Sofa, mein Kopf liegt auf Marias Knieen, mit meinen Armen umschlinge ich ihre Taille, in der Stellung der Pieta des Michelangelo. Ich drücke meine Stirn gegen ihre Brust, sie nennt mich ihr Kind, und ich wiederhole: „Ja, dein Kind!“ Das Männliche erlischt in den Armen der Mutter, die aufhört, Weib zu sein. Bald blickt sie mich als Siegerin an, bald macht sie mir freundliche Augen, von der pötzlichen Zärtlichkeit ergriffen, die dem Henker vor seinem Opfer kommt. Sie ist wie die weibliche Spinne, die ihren Gatten verschlingt, nachdem sie sich von ihm hat befruchten lassen“ (III. 4. Teil, 2).

Zuweilen erwacht sein „Männlichkeitsgefühl“, er lehnt sich gegen seine „Feindin“ auf. Sie wird ihm zur Repräsentantin ihrer emanzipierten Geschlechtsgenossinnen, die ebenso wie sie den Mann „knechten“ wollen. Nun kämpft er gegen die Emanzipierten, die die Frau, „die notwendige Zugabe zum Mann“, „die geistige Schöpfung des Mannes“, an die Stelle des Mannes setzen möchten, des „wahren Herrn der Schöpfung“ (III, 4. Teil, 2). Dieser Kampf gegen die Frauenemanzipation entspringt im wesentlichen seinen Insuffizienzgefühlen in seinem eigenen ehelichen Kampf gegen die vermeintliche „Unterdrückerin“. Die Selbstverteidigung seines überreizten Persönlichkeitsgefühls steigert sich ins Maßlose. Er rast gegen das ganze weibliche Geschlecht, „das seine Vernichtung beschlossen hat“. Er glaubt gegen übermächtige Feinde zu kämpfen.

„Sie verfügte über die vier skandinavischen Reiche, in denen sie nur Freunde zählte, um einen Kranken zu bekämpfen, einen Einsamen, einen Verarmten, den man in ein Irrenhaus stecken wollte, weil seine überlegene Intelligenz sich gegen die Frauenvergötterung, diesen vorletzten Aberglauben der Freidenker, empörte!“ (III, Nachwort).

Diese paranoische Einstellung bleibt nicht konstant, sondern wird vorübergehend immer wieder durch die gegensätzliche Denkrichtung abgelöst. Die Situation wird „umgedichtet“.

„Da steigt das Phantom des bleichen jungen Weibes, die Luftspiegelung der jungfräulichen Mutter vor mir auf, um mir keine Ruhe mehr zu lassen. Das Bild der frechen Komödiantin ist aus meinem Gedächtnis getilgt; die Baronin allein taucht aus der Erinnerung, verschönert, verjüngt; ihr elender Körper hat sich in einen herrlichen Leib verwandelt, wie ihn die Asketen des gelobten Landes geträumt haben." Er lebt „von schmerzlichen und entzückenden Träumen" (III, 2. Teil, 4). — „Und je mehr ich unter den Unarten meiner Mänade leide, desto mehr bemühe ich mich. den Kopf der heiligen Maria mit einem Heiligenschein zu vergolden! Je mehr die Wirklichkeit mich niederdrückt, desto mehr begeistern mich die Halluzinationen, die ich mir von der geliebten Frau mache!" (III, 3. Teil, 8). — „Mein überanstrengtes Gehirn verklärt sie poetisch, umgibt ihr Gesicht mit einem strahlenden Heiligenschein; die Enthaltsamkeit und die Sehnsucht kleiden sie in das weiße Kleid eines Schutzengels. Alles Niedrige, Häßliche, Böse verschwindet; die Madonna meiner ersten Liebesträume erscheint von neuem" (III, 4. Teil, 2).

Diese „poetische Verklärung" erfolgt meist erst nach heftigen Erschütterungen, nach Entzweiung und Trennung in der Entbehrung ihrer sinnlichen Gegenwart. „Dann setzt sich seine Phantasie in Bewegung" und in der Erinnerung vermag er sich zu „sättigen". Nun ist das gemeine, grausame, gefallsüchtige Weib verschwunden, „die Dirne wieder in die Madonna verwandelt"[1]) (III, 3. Teil, 10). Damit wächst aber auch wieder die Sehnsucht nach ihrer realen Gegenwart. Er wird von dem „Heimweh nach ihrem Körper" überwältigt, vergeblich sind seine Anstrengungen, „sich von den Ketten zu befreien, die ihm zu sehr fehlen, wenn er sie löst" (III, 4. Teil, 6); er kehrt zurück, und nun beginnt der Kreislauf von neuem, — bis schließlich die Ehe in Haß und Trennung endet. —

Wenige Jahre nach der Trennung von seiner ersten Frau heiratet Strindberg zum 2. Mal (1893). Wir folgen wiederum nicht im einzelnen der äußeren Geschichte dieser neuen Liebesbeziehung mit ihrem vielfachen Wechsel von Anziehung und Abstoßung, Trennung und Wiedervereinigung, sondern betrachten nur die psychologischen Grundlinien ihres Verlaufs vom Beginn bis zur ersten Trennung kurz nach der Verheiratung: Wir treffen auf eine typische Erlebnisfolge, die durch die bereits bekannten psychologischen Grundmotive beherrscht wird: Eine Frau fesselt ihn durch ihre schillernde Vielgestaltigkeit. Er will „ihre Rätsel kennen lernen" und lebt doch zugleich in der Furcht, seine Eigenpersönlichkeit zu verlieren. Bald sieht er, daß er „besiegt ist". „Sie hat seine Seele in der Tasche ihres Kleides, kann sie in die Flut oder in den Rinnstein schleudern, darum haßt er sie zu gleicher Zeit". Um sie aber so fest an sich zu binden, wie er sich an sie gefesselt fühlt, „schleicht er sich in sie hinein, macht sich klein wie ein Kind,

[1]) Sehr bezeichnend spricht Kretschmer in seinem soeben erschienenen, mehrfach genannten Buch: „Körperbau und Charakter" von dem „springenden, alternativen Affekttypus" der schizoiden Temperamente und dem „Fehlen der affektiven Mittellagen".

weckt ihr Mitleid, das große Mitleid der Barmherzigkeit, das man mit einer zerrissenen Menschenseele hat, mit einem Verdammten, der nicht mehr auf Glück zu hoffen wagt" (IV, 1). Sie wird ihm zur drohenden, unabwendbaren, „dämonischen Schicksalsmacht". „Er fühlt, wie sich ein Netzwerk von feinen Saugwurzeln von ihrem Wesen ausrankt und sich in seines flicht" (IV, 2). Zwischen den Polen von Zuneigung und Ablehnung, von Liebe und Haß fühlt er sich hin- und hergeschleudert. Bald will er sein Leben mit dem ihren verbinden, bald flieht er sie als „Furie", die ihn zu blinder Unterwerfung zwingen möchte. Er wird ihr treulos, knüpft ein Verhältnis mit einer anderen an, bricht es jedoch wieder ab; er fühlt die Unmöglichkeit durch Abwägung von Gründen und Gegengründen zu irgend einer Entscheidung für oder wider sie zu gelangen[1]). „Ich fasse keinen Entschluß; denn ich habe nie gesehen, daß ein Entschluß zu etwas führt. Der Lauf der Ereignisse mag mein Schicksal wie bisher lenken" (IV, 2).

Wohl in der Vorahnung, daß ihr Liebesverhältnis der Realität nicht Stand halten wird, finden sie sich schließlich auf dem Boden einer Einstellung, die die Wirklichkeit nicht ernst nimmt, das Leben als Spiel behandelt. „Das Leben ist ja doch nur ein Gedicht, es ist viel angenehmer, über dem Sumpf zu schweben, als die Füße hineinzustecken, um nach festem Boden zu tasten, der nicht vorhanden ist." „Wie könnte man das Elend des Lebens ertragen, wenn man es nicht als Unwirklichkeit behandelte." So sind sie sich gegenseitig „immer neu, immer voller Überraschungen, können einander nicht gar zu ernst nehmen . . ." „leben wie Spielkameraden . . .", und „in ernsteren Augenblicken fragt sich jeder vom anderen: Wer bist du, was bist du eigentlich?" (IV, 2).

Bald nach der Verlobung aber erfolgt der Rückschlag: Die spielerisch-illusionäre Selbsttäuschung verfliegt. Die Angst erwacht, sich in der liebenden Hingabe zu verlieren und reizt das empfindliche Persönlichkeitsgefühl zu heftigem Widerstand auf. „Im Grunde hassen wir einander, weil wir einander lieben. Wir fürchten unser Selbst durch die ähnlichmachende Macht der Liebe zu verlieren[2]). Darum müssen wir zuweilen auseinander, um zu

[1]) Es handelt sich eben um Triebgegensätze, die nicht rational aufzulösen sind. — Eine ganze analoge „Willenslähmung" als Folge der Ambivalenz von Liebe und Haß schildert Freud bei einem Zwangsneurotiker (Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre 3. Folge).

[2]) Freud, dem wir im übrigen durchaus nicht durchweg in seiner Sexualtheorie folgen können, schreibt in einem seiner jüngsten Aufsätze über die Ambivalenz von Liebe und Haß: „die Entstehungs- und Beziehungsgeschichte der Liebe macht es uns verständlich, daß sie so häufig ambivalent d. h. in Begleitung von Haßregungen gegen das nämliche Objekt auftritt. Der der Liebe beigemengte Haß rührt zum Teil von den nicht völlig überwundenen Vorstufen des Liebens her, zum andern Teil begründet er sich durch Ablehnungsreaktionen der Ichtriebe, die

fühlen, daß ich nicht du bin und du nicht ich“ (IV, 2). — Diese Erkenntnis hilft nichts mehr gegen „den Geist des Aufruhrs, den Kampf des Ichs um seine Selbstberechtigung“. In der Ehe mit ihr kann er sich vorübergehend in ihrer Liebe glücklich fühlen, aber im Glück ist ihm bange, er fürchtet die Entzweiung. Er fühlt sich mit ihr „zusammengeschmolzen“, hat „sich und seine Form verloren“, „aber die Erinnerung an ein selbständiges Wesen, an eine eigene Daseinsform ist noch vorhanden“, der Selbsterhaltungstrieb der Persönlichkeit erwacht, und „als jeder seinen Teil zurücknehmen will“, entsteht ein „Streit um die Stücke“. Der „Befreiungskrieg“ beginnt (IV, 3).

Haß, Abscheu, feindseliges Mißtrauen tauchen auf. Die Furcht steigert sich bis zu paranoischen Verfolgungsideen[1]). Er quält sie, möchte sich ihrer entledigen, sie „wie ein Ungeziefer abstreifen“, in den Fluß stoßen, wünscht ihr die schlimmsten Qualen. Er möchte fliehen, sich „als etwas Abgeschlossenes“, für sich Existierendes wiederfinden. Aber er weiß, wäre er fort, „er würde sich sofort wieder zurückgesehnt haben“. Er fühlt sich völlig in ihrer Gewalt. Nachts denkt er „seine Gedanken sammeln zu können, sein eigener Herr zu werden“, er glaubt sie schlafend, „da streckt sich seine Seele aus, hüllt sich in die Dunkelheit ein und fühlt den Genuß, denken zu können, ohne von den kalten, drohenden Augen beobachtet zu werden. Sie hat aber nicht geschlafen, und in der Dunkelheit hört er ihre Stimme: „schläfst du?“; er fühlt den Vampyr, der sich an seiner Seele festgesogen hat und sogar seine Gedanken bewacht . . .“. „Warum sollte sie ihn sonst bespähen, wenn nicht, weil sie die stille Arbeit seiner Gedanken fürchtete. Sie fühlte vielleicht, wie er dalag und sich aus den Maschen ihres Netzes arbeitete“ (IV, 3).

---

sich bei den häufigen Konflikten zwischen Ich- und Liebesinteressen auf reale und aktuelle Motive berufen können. In beiden Fällen geht also der beigemengte Haß auf die Quelle der Icherhaltungstriebe zurück . . . man kann behaupten, daß die richtigen Vorbilder für die Haßreaktion nicht aus dem Sexualleben, sondern aus dem Ringen des Ichs um seine Erhaltung und Behauptung stammen“. (Freud: Triebe- und Triebschicksale 1915, Schriften zur Neurosenlehre IV).

[1]) Man sieht hier sehr deutlich, wie der Verfolgungswahn auf schizoider Basis entsteht. Dieser Verfolgungswahn hat vielfach ein schwaches und abnorm verletzbares, dabei aber von einem heimlichen Größenbewußtsein beherrschtes Persönlichkeitsgefühl zur Grundlage, das sich beständig gegen vermeintliche Bedrohungen verteidigt. Dabei kann es sich wie im obigen Fall mehr um die soziale Persönlichkeit handeln, die sich von außen her im Zusammenleben mit den Mitmenschen bedroht glaubt oder — wie später in der schizophrenen Psychose Strindbergs — um die ethische Persönlichkeit, die sich von innen her durch das Bewußtsein der eigenen ethischen Mängel belastet fühlt. In beiden Fällen entsteht die Verfolgungsangst aus der Verletzung jenes verborgenen Werts- und Größenbewußtseins, daß sich an der Erfüllung seines autistischen Ideals der Selbstgenugsamkeit oder der ethischen Vollkommenheit behindert und dadurch herabgedrückt fühlt.

Zwei Monate nach der Hochzeit hat sich „die Liebe in sinnlosen Haß verwandelt“. Sie trennen sich — und nun, im Augenblick des Abschieds, ist „die Liebe wieder da“. Als er allein ist, empfindet er nur „die Qual der Sehnsucht, das Glück der Befreiung . . . findet sich nicht. Jede Erinnerung an ihre Bosheit ist wie fortgeweht“ (IV, 3)[1].

Die nähere Untersuchung der Erlebniszusammenhänge im Liebeserleben führt also auf bereits betrachtete Antinomien der Grundpersönlichkeit zurück[2]). Der Sehnsucht, sich in der Liebe rückhaltlos hinzugeben, wirkt die Angst, sich zu verlieren, entgegen. Die Hingabe wird als zerstörend und todbringend erlebt und gefürchtet. „Er fürchtet das Weib, wie der Schmetterling, der weiß, daß er sterben wird, wenn er befruchtet hat“ (I, 8). Und doch läßt er sich immer von neuem fesseln, begehrt immer wieder nach Liebe, vorwiegend aus einem autistischen Selbsterhöhungsdrang heraus. Er umkleidet die Geliebte mit illusionären Werten, idealisiert und vergöttlicht sie, um so sein eigenes Ich mit zu erhöhen. In dem Augenblick, wo sie müde wird, sein „zweites Ich“[3]), das bloße Mittel zu seiner

[1]) Über die dritte Ehe besitzen wir keine Selbstschilderungen.

[2]) Sowie auf die in Anmerkung 3 S. 31 berücksichtigten infantilen Determinanten.

[3]) Den autistisch-egozentrischen Charakter seiner Liebe illustrieren besonders deutlich folgende Sätze aus den „Legenden“: „Wir beginnen ein Weib zu lieben, indem wir bei ihm Stück für Stück unserer Seele niederlegen. Wir verdoppeln unsere Persönlichkeit, und die Geliebte, die bisher gleichgültig neutral war, beginnt sich in unser anderes Ich zu kleiden, und sie wird unser Doppelgänger. Wenn es ihr einfällt, mit unserer Seele fortzugehen, ist der Schmerz darüber vielleicht der heftigste, den es gibt, nur vergleichbar mit dem der Mutter, die ihr Kind verloren hat. Ein leerer Raum entsteht, und wehe dem Mann, der nicht über die Kraft verfügt, seine Zweiteilung wieder zu beginnen und ein anderes Gefäß zum füllen zu finden. Die Liebe ist ein Akt, durch den der Mann sich selbst befruchtet, weil es der Mann ist, der liebt; es ist eine süße Illusion, daß er von seiner Frau geliebt wird, seinem zweiten Ich, seiner eigenen Schöpfung“ (Legenden 6).

Ich zitiere noch einen Abschnitt aus dem Blaubuch (1906), der zeigt, daß trotz aller Wandlungen, die die Psychose bringt, Strindbergs Einstellung zum Weib im wesentlichen dieselbe geblieben ist: „Wenn ein Mann ein Weib zu lieben anfängt, so wirft er sich in eine Trance, wird Dichter und Künstler. Aus ihrem bildbaren, nicht individualisierten Astralmaterial arbeitet er eine Gedankenform heraus, in die er das schönste gießt, das er in sich hat. So schafft er sich einen Homunkulus, den er als seinen Doppelgänger adoptiert. Und mit dem läßt sie den Mann schalten. Aber dieses Astralbild ist auch die Gliederpuppe, die sie, die Jägerin aussetzt, um damit zu locken; während sie selber mit geladener Flinte hinter dem Busch liegt und auf die Beute lauert. Die Liebe des Mannes zu seinem Homunkulus überlebt oft alle Illusionen. Er kann einen tödlichen Haß gegen die Geliebte selber gefaßt haben, während seine Liebe zum Doppelgänger fortlebt. Aber dieses Maskenspiel gibt Anlaß zu den tiefsten Disharmonien und Leiden. Er wird schieläugig, da er zwei Bilder betrachtet, die nicht zusammenfallen. Er will seine Wolke umarmen, aber faßt einen Körper. Er will sein Gedicht hören, aber es ist das eines andern. Er will sein Kunstwerk sehen, aber es ist nur ein Modell. Er ist glücklich

Daseinserhöhung zu sein, und ihre Rechte als Eigenpersönlichkeit geltend macht, ist seine Liebe dahin. Nun schlägt seine idealisierende Vergöttlichung des Weibes in paranoische Entwertung um. Die Geliebte wird ihm zur Unterdrückerin, zur „Tyrannin“, zur „Furie“. sie ist schuldig an der Zerstörung der Liebe, sie ist die Verfolgerin, gegen die sich sein gereiztes Persönlichkeitsgefühl verteidigt, die „dämonische“ Schicksalsmacht, die den „Tod des Mannes, das Grab des männlichen Willens“ bedeutet (IV, 1).

4. Die schizophrene Psychose.

Die große schizophrene Psychose, von der Strindberg in der Mitte der 40ger Jahre befallen wurde, beginnt wahrscheinlich nicht erst Ende 1894, dem Zeitpunkt, an dem Strindbergs „Inferno“-Darstellung einsetzt, sondern nicht unbeträchtlich früher.

Da die Psychose schleichend einsetzt und erst ganz allmählich deutlich erkennbare Krankheitszeichen hervortreten, ist die Erkennung der ersten Anfänge der Psychose auf Grund der Selbstschilderungen nicht leicht. Veränderungen des Erlebens, die mit Wahrscheinlichkeit auf den beginnenden schizophrenen Prozeß hinweisen, finden sich immerhin bereits von der Mitte des Jahres 1893 an [1]). Mit dem plötzlichen abrupten Verlassen der 2ten Frau in London 2 Monate nach der Verheiratung (IV, 4) setzt ein Erleben ein, das aus der bisherigen Persönlichkeitsstruktur nicht mehr voll verständlich erscheint.

Während er unstet, ohne rechtes Ziel, herumreist, mit mannigfachen Schwierigkeiten meist pekuniärer Art kämpfend, fortwährend in neues Mißgeschick hineingeratend, lebt er innerlich in einem eigenartigen Zustand von Passivität; entschlußunfähig, fatalistisch, läßt er alle Schicksalsschläge über sich ergehen [2]). (IV, 4).

---

in seiner Trance, wenn auch die Welt sein Glück nicht begreifen kann. Erwacht er aus seinem Schlafwandel, dann wächst sein Haß gegen das Weib, je weniger sie seinem Urbild entspricht. Und wenn er seinen Doppelgänger ermordet, dann st die Liebe aus, und der grenzenlose Haß bleibt allein übrig.“ (Blaubuch S. 279).

[1]) Dafür sprechen auch die von Adolf Paul aus dieser Zeit beigebrachten Tatsachen. Paul gibt groteske Einzelheiten von Strindbergs paranoischem Gebahren gegen „seine Freunde“, von dem Umschlagen seines oft naiv skrupellos egozentrischen Verhaltens in ein angstvolles sich-zur Wehr-setzen gegen vermeintliche Racheanschläge, er schildert die alchimistischen Exzentrizitäten Strindbergs auf Rügen, die Angstzustände, den beginnenden Verfolgungswahn. (Adolf Paul: Strindberg-Erinnerungen und -Briefe.)

[2]) In einem Brief an Paul schreibt Strindberg, daß ihm zur Reise nach Rügen (wo Paul sich aufhielt) unterwegs 2 Mark gefehlt haben, und daß er das „höllische Pech“ gehabt habe, in Hamburg niemanden anzutreffen, der ihm hätte Geld borgen können. Dann heißt es: „jetzt habe ich kein Geld zum Telegraphieren, garnichts, und die Nerven sind, wie Sie aus meiner Schrift sehen, mitgenommen. Eigentlich müßte ich mich erschießen, aber das hätte längst gemacht sein sollen“ (Brief an Paul Nr. 23 vom Juni 1893). Im nächsten Brief schreibt er, daß die Einsamkeit und der Lärm ihn so paralysieren, daß er kaum noch Briefe zu schreiben vermöge, daß er in ständiger Angst vor dem Wiederauftreten der Cholera sei (ein Jahr zuvor war das Cholerajahr in Hamburg), daß er in „Räuberhand gefallen“ usw. (Brief an Paul Nr. 25, Juni 93).

Im Gefühl der Ohnmacht „wagt er nicht einen Finger zu rühren, um sein Schicksal zu ändern, denn er fürchtet, es werde ihm doch nur mißlingen". Er fühlt sich „gelähmt". Er vermag, was ihm widerfährt, nicht mehr recht zu verstehen. Es ist wie „behext". „Es geht nicht mit rechten Dingen zu". Es ist „nicht natürlich", nicht die „Logik der Ereignisse", es ist „sicher etwas anderes". Irgend wie, noch nicht näher erkennbar und formulierbar, erscheint ihm alles verändert. Er fühlt sich „wie in einer Falle", glaubt, daß „ein Unsichtbarer ihm grollt, ein Schicksal seine geheimen Wünsche ausforscht, um sie zu nichte zu machen". (IV, 4).

Eine Situation weckt in ihm die Erinnerung an eine Szene in Dantes Hölle, eine andere erscheint ihm als die Erfüllung schlimmer Träume. Er lebt in ständiger Angst vor etwas Unheimlichem, das er nicht näher zu bezeichnen vermag. Er hat das „Gefühl, als stehe er unter einem Fluch, als greife eine schwarze Hand in sein Schicksal ein". (IV, 4).

Das alte, nie beruhigte Schuldbewußtsein erwacht von neuem. Freunde und Bekannte erscheinen ihm in feindlichem Licht; er glaubt sie verletzt, sich ihre Rache zugezogen zu haben und zieht sich in Angst und Mißtrauen von allen zurück. (IV, 4)[1].

[1]) Paul schreibt: „Sein Mißtrauen — die Ungerechtigkeiten die er gegen andere begangen hatte — das Bewußtsein, sie beleidigt zu haben, die Furcht vor ihrer Rache spielten da stets mit. Seine Phantasie ging da immer mit ihm durch; imstande für einen Freund das Letzte herzugeben, bedurfte es nur eines Traumes, und er glaubte, von jenem das Schlimmste erwarten zu können, und ging aufs schärfste gegen ihn vor." (Paul a. a. O., S. 59). Im Jahre 1893 entlädt sich nach den Berichten Pauls Strindbergs Furcht vor der Rache einer von ihm verlassenen Geliebten („Aspasia") und ihrer Freunde (insbesondere des Polen Pr.) in rücksichtslosen offenen und versteckten Angriffen und in schweren Angstzuständen, die nur aus dem Seelenzustand des beginnenden Verfolgungswahns verständlich sind. Paul berichtet über einen Angstanfall auf Rügen: Als wir nach Hause gingen und aus dem Garten des Waldhotels in den dunklen Weg einbogen, der zu unseren Villen führte, fing er plötzlich an zu laufen, wie ich noch nie einen Menschen hatte laufen sehen! Ein paar Schuhsohlen nur, die in schnellem Tempo den Sand aufwirbelten, ein flatternder Mantel darüber, und weg war er vom Dunkel der Nacht verschlungen. Am Tage nachher gestand er: T. (einer seiner nächsten Bekannten) lauerte nur auf die Gelegenheit, ihn gelegentlich eines Abends — in der Dunkelheit — niederzuknallen; die Überzeugung sprach er mir gegenüber offen aus und war nicht davon abzubringen. Er stand eben schon mit dem einen Fuß in seinem „Inferno". Anfang 1894 waren, wie Paul berichtet, sein Mißtrauen und seine Angst ins Unermeßliche gewachsen. Er wähnte sich überall von Feinden umgeben und war stets parat, einem Überfall aus dem Hinterhalt zu begegnen. „Im Jahre 1894 stand er auf Kriegsfuß mit fast allen seinen Freunden, brach mit vielen von ihnen ohne sichtlichen Grund und kämpfte wider das Gespenst des unfreiwilligen Wahnsinns, das ihm als letzte Bescherung aus dem Aspasiaroman erblühte." Aus den Briefen jener Zeit klingt immer wieder die Furcht, man werde ihn „ausrotten"; auch im Stil der Briefe, die zuletzt nur noch aus eilig hingeworfenen Satzbruchstücken bestehen, spürt man die innere Unruhe und das Gehetztsein durch die Verfolgungsangst. Der Kampf gegen seine früheren Freunde nimmt immer brutalere Formen an, er hetzt einen gegen den andern auf, bringt ungeheuerliche Anschuldigungen in der beleidigendsten Form vor.

Nachdem er auch mit Paul gebrochen hat, schreibt Strindbergs Frau an diesen: „Warum mein armer Mann Ihnen so zürnt, lieber Herr Paul, hat er mir nie

Bei den Schwiegereltern, die ihn, etwa August 93, gastfreundlich zu sich geladen haben, um eine Versöhnung mit der Frau herbeizuführen, fühlt er sich am ersten Tage bereits wie in einem „Hinterhalt", in einer „Beobachtungsquarantäne" Er hat den bestimmten Eindruck, als befinde er sich „in einer Schlangengrube, in die der Satan ihn gelockt hat". (IV, 5).

Die fortdauernden Mißverständnisse und widrigen Zufälle, die längere Zeit ein Zusammentreffen und eine Wiedervereinigung mit der Frau vereiteln, erwecken in ihm immer wieder den Gedanken, daß übernatürliche Mächte in sein Geschick eingreifen.

Auch das eigene Ich wird als verändert erlebt. Er „fürchtet, verrückt zu werden"[1]), lebt in „beständiger Angst beobachtet zu sein", sein ganzes Dasein wird eine einzige Anstrengung, sich so alltäglich wie möglich zu zeigen, damit nichts „Ungewöhnliches" zu merken sei[2]) (IV, 5).

Er fühlt wie das Leben für ihn „nicht mehr volle Wirklichkeit", hat, wie er es nur noch als „Traumstadium" nehmen kann. Er fühlt sich unter dem Einfluß einer „außenstehenden starken suggestiven Macht" und daher „gewissermaßen nicht verantwortlich" (IV, 5).

Herbst und Winter 1893/94 bringen die Wiedervereinigung mit der Frau, neue Entzweiung und neues sich Wiederfinden. Die Geburt eines Töchterchens vermag die beiden Gatten nur vorübergehend aneinander zu ketten. Er „fürchtet, sich an

---

gesagt. Doch kann ich es ihnen erklären! Es geht ihm mit vielen Menschen so. Sie sind seine Freunde und er hält sie dafür und da kommt ein Tag, an dem ihn das Mißtrauen packt. Und was er bloß vermutet, erscheint ihm bald als Tatsache. Ihm diese zu widerlegen, ist umsonst. Er hält daran fest, sein Leben lang, sich selbst zum Unglück. Er hörte plötzlich auf, von Ihnen zu sprechen, erklärte, Sie seien sein Feind; viel später sagte er mir, Sie hätten unsere Ehe im „Gefallenen Propheten" geschildert. Sie sehen, das Ganze sind Hirngespinste, namenlos traurig, weil sie so unsagbar weh tun, den anderen und ihm selbst vor allem." (Adolf Paul, Strindberg-Erinnerungen S. 208).

[1]) Im Mai 1894 bittet er brieflich Adolf Paul, die Ärzte Schleich und Asch aufzusuchen und sie um ein Gesundheitszeugnis für ihn zu bitten, daß er „nicht nur bei vollem Gebrauch seiner gesunden Sinne, sondern auch intellektuell und physisch energischer sei als früher". (Paul, a. a. O. S. 185).

[2]) Zur Kennzeichnung dieses Gemütszustandes eine besonders typische Szene: „Wenn er eine Dorfstraße herunterging, war er erstaunt, Menschen am Fenster stehen zu sehen, die den Fremdling heimlich mit wilden, verzerrten Blicken betrachteten, um sich gleich darauf hinter den Gardinen zu verbergen. Das beunruhigte ihn und er fragte sich, ob sich ein falsches Gerücht verbreitet habe, er sei verrückt geworden. Als er den Freund fragte, anwortete der: Weißt Du nicht, wo Du bist? Die Frage klang recht sonderbar und konnte bedeuten: Bist Du so verwirrt, daß Du das Bewußtsein verloren hast? Ich bin in Xdorf! antwortete er, um nicht seinen Argwohn zu verraten. Und weißt Du nicht, was Xdorf ist? Nein! Es ist ein einziges Asyl; die Einwohner leben davon, daß sie Irre in ihren Häusern hüten. Und er lachte. Axel fragte nicht mehr; aber er fragte sich selber: hat man mich hierher gelockt, in eine Falle, um beobachtet zu werden? Diese beständige Angst, beobachtet zu sein, drückte ihn so nieder, daß er überall wachende Augen sah, verfängliche Fragen zu hören meinte. Und sensitiv, wie er war, glaubte er, das ganze Dorf strahle das kranke Fluidum der Irren aus; ihm wurde beklommen und er fürchtete, verrückt zu werden. Aber er wollte nicht fortziehen, teils weil er auf dem Bahnhof ergriffen zu werden erwartete, teils weil er dieses Dorf seiner Frau zum Stelldichein angegeben." (IV, S. 122 f.)

das Neugeborene zu binden, denn daß eine Entzweiung mit der Mutter bevorsteht, fühlt er in der Luft. Und dann durch das Kind gebunden zu sein, empfindet er wie eine Fessel“ (IV, 7). Aus dem Hause der reichen Verwandten seiner Frau, die ihm gastfrei Aufnahme gewährt haben, sehnt er sich fort.

„Er fühlte, wie er in diesem Milieu, in dem es sich nur um das Materielle handelte und das Animalische unverhüllt hervortrat, versank: Nahrungsmittel und Exkremente; Ammen, als Milchkühe behandelt; Köchinnen mit faulendem Gemüse. Dazu dieses ewige Erörtern und Vorzeigen körperlicher Erscheinungen, die man zu verbergen pflegt“.

„Da sehnte er sich fort, weit fort, nach Licht und Reinheit, nach Friede, Liebe und Versöhnung. Er träumte seinen alten Traum vom Kloster, in dessen Mauern er vor den Versuchungen und dem Schmutz der Welt geschützt wäre, wo er vergessen und vergessen werden könne. Aber der Glaube fehlte und der Gehorsam“ (IV, 7).

Im Herbst 1894 trennt er sich endgültig von seiner Frau und fährt nach Paris.

In der nun folgenden Infernozeit (beginnend im November 1894) lebt Strindberg, nachdem er Frau und Kind von sich gestoßen, ein einsames, menschenscheues, weltabgewandtes Leben in Paris. Er hat sich seinen Freunden und Bekannten entfremdet, sich in ein „schlechtes Studentenzimmer“ zurückgezogen und befaßt sich mit chemischen und alchimistischen Studien[1]). Die „Wahl zwischen Liebe und Wissenschaft“ hat er zu Gunsten der letzteren entschieden. Auf das vergangene Eheleben als etwas Unreines zurückblickend, genießt er ein „Gefühl seelischer Reinheit, männlicher Jungfräulichkeit“.

Ein ungeheurer Forschungsdrang ist in ihm erwacht. Mit rastloser Energie arbeitet er an einer Analyse des Schwefels, in dem er Kohlenstoff nachzu-

[1]) Die äußere Lage Strindbergs in Paris schildert anschaulich ein Brief Knut Hamsuns vom März 1895 an Adolf Paul (Strindberg-Erinnerungen von Adolf Paul, S. 211): „Strindberg geht es nicht gut. Er lebt hier vollkommen auf die unsicherste Art, schreibt nur dann und wann einen Artikel, den er vielleicht in einer Zeitung anbringt, vielleicht auch nicht. Er wird schlecht bezahlt; „Figaro“ bezahlte für seinen letzten Artikel über den Schwefel 40 Frcs., davon sollte sein Übersetzer 20 Frcs. haben, also kam auf Strindbergs Teil 20 Frcs. Er ist in Schuld, da, wo er wohnt, hat da die ganze Zeit auf Kredit gelebt, und weiss nicht, wie lange er bleiben darf. Er hat ein ganz kleines Zimmer, mit Bett im selben Zimmer. Es fehlt ihm an Kleidung. Jetzt ist er im Winter in einem hellgrauen Sommerkostüm herumgegangen, und es geniert ihn selbstverständlich. So kann er zu keinem Menschen gehen, nicht einmal zu den Redakteuren .... Er hat etwas gegen Sie, sagen Sie. Ach ich weiß fast keinen, gegen den er nichts hätte. Mich mag er auch nicht gern leiden, er behauptet, ich sei ihm eine zu starke Persönlichkeit. Es ist überhaupt kaum möglich, mit ihm etwas zu tun zu haben. Aber ich kümmere mich nicht darum, wie Sie es auch nicht tun, wie ich sehe. Er ist ja trotz allem August Strindberg.... Wir sollten einen Abend zusammen essen, wir gingen zusammen aus. Wir blieben vor einer Kneipe stehen, die nicht zu flott aussah, und wo auch andere schlecht angezogene Leute hinein gingen. Aber Strindberg sagte: „Nein, hier ist's zu hell für mich, hier ist's zu hell! Lass' uns anderswo hingehen.“ Er sagte es nicht mit klagender Stimme, nur wie eine Tatsache. Hier ist's zu hell für mich! Und dann wars doch August Strindberg! Ich kann den Eindruck nicht vergessen, den es auf mich machte! Wenn Sie können, tun Sie etwas für ihn.“

weisen sucht. Er will die „herrschende Chemie umstürzen" und die Unsterblichkeit erringen. In der „feierlichen und furchtbaren Stille der Wüste", die sich um ihn gelagert hat, fordert er den Unsichtbaren heraus, „um mit ihm zu ringen, Leib an Leib, Seele an Seele". Jedoch — gelegentlich eines Weihnachtsessens in einer skandinavischen Familie erwachen mit der Erinnerung an den heimatlichen Weihnachtsabend Gewissensbisse wegen seines lieblosen Verhaltens zu seiner Familie. Er verabschiedet sich und geht.

„Ich gehe die schreckliche Rue de la Gaieté hinunter, auf der die gekünstelte Fröhlichkeit der Menge mich verletzt; dann die düstere und stille Rue Delambre, die mehr als eine andere Straße des Viertels einen zur Verzweiflung bringen kann. Ich biege in den Boulevard Montparnasse ein und lasse mich auf der Terasse der Brasserie de Lilas auf einen Stuhl fallen. Ein guter Absinth tröstet mich einige Minuten lang. Dann überfällt mich eine Bande Kokotten und Studenten, die mich mit Ruten ins Gesicht schlagen. Wie von Furien gejagt, lasse ich meinen Absinth stehen und beeile mich einen andern zu suchen, im Café Francois Premier, auf dem Boulevard Saint-Michel. Von der Asche ins Feuer! Ein zweiter Trupp schreit mich an: Heda, der Einsiedler! Von den Eumeniden gepeitscht, fliehe ich nach Haus, geleitet von den entnervenden Fanfaren der Zwiebelflöten" (V, 1).

Eine zunehmende Hinfälligkeit kommt über ihn. Körperlich erschöpft und fast mittellos, wie ein Bettler auf die mildtätige Unterstützung fremder Menschen angewiesen, muß er wegen einer Lymphangitis, die er sich bei seinen chemischen Arbeiten zugezogen hat, das Spital aufsuchen.

Todesgedanken überfallen ihn, alles erscheint in einer unheimlichen, grausigen Beleuchtung. Bei Tisch findet er sich in einer „furchtbaren Gesellschaft: Köpfe von Toten und Sterbenden. Hier fehlt die Nase, dort ein Auge, dort hängt die Lippe herab, hier ist die Wange angefault". Es ist ein „Gastmahl der Verbrecher und zum Tode Verurteilten". „Mit einem Arsenikbecher trinkt er einem Totenkopf zu, der ihm mit Digitalis nachkommt."

Es zeigen sich ihm sonst nicht bemerkte Beziehungen und Zusammenhänge von symbolischer Bedeutung: Auf einem Spaziergang am Standbild des heiligen Ludwig vorbeigehend, erinnert er sich an die 3 Werke des Heiligen: die Blindenanstalt, die Universität, die Kapelle; „die kann man übersetzen: Von Leiden durch Wissen zur Buße".

Nachdem er seine Frau mit einem letzten Abschiedsbrief von sich gestoßen hat, bemerkt er bei einem Abendspaziergang, daß er in die Irre geht, und in allen Straßennamen sonderbare Bedeutungen findet.

„Am Abend gehe ich in dem düsteren Viertel spazieren. Ich überschreite den St. Martins-Kanal, der schwarz wie ein Grab ist und eigens dazu gemacht zu sein scheint, damit man sich darin ertränkt. Ich bleibe an der Ecke der Rue Alibert stehen. Warum Alibert? Wer ist das? Hieß nicht der Graphit, den der Chemiker in meinem Schwefel fand, Alibert-Graphit? Was folgt daraus? Es ist eine Grille, aber der Eindruck von etwas Unerklärlichem bleibt mir. Dann Rue Dieu. Warum Gott, wenn er von der Republik abgeschafft ist? Hat sie doch das Pantheon seiner ursprünglichen Bestimmung entzogen! — Rue Beaurepaire. Ein „schöner Aufenthalt" für Missetäter . . . Rue de Bondy. Führt mich der Dämon? . . . Ich lese die Straßennamen nicht mehr, gehe irre, kehre um auf meinen Spuren, ohne jedoch den Weg wieder zurückzufinden. Ich fahre vor einem ungeheuren Schuppen zurück, der nach rohem Fleisch und verfaultem Gemüse, besonders nach Sauerkraut, stinkt . . . Verdächtige Gestalten streifen an mir vorbei und lassen grobe Worte fallen . . . Ich habe Furcht vor dem Unbekannten; wende mich rechts, dann links und gerate in eine schmutzige Sackgasse, wo Unrat, Laster und Verbrechen zu Hause scheinen.

Dirnen versperren mir den Weg. Straßenjungen lachen mich aus . . . Die Szene der Weihnacht wiederholt sich: Vae soli! Wer legt mir diesen Hinterhalt, sobald ich mich von Welt und Menschen trenne? Irgendjemand hat mich in diese Falle gehen lassen! Wo ist er? Daß ich mit ihm kämpfe!" . . .

Er glaubt in diesen Geschehnissen eine „unsichtbare, strafende Hand" zu erkennen, welche die „unwiderstehliche Logik der Ereignisse" lenkt, ihn zu noch unbekannten Zielen treibt. (V, 1).

„Nachdem ich entdeckt habe, daß die unsichtbare Hand meine Schritte auf dem holperigen Wege lenkt, fühle ich mich nicht mehr einsam, und ich beobachte mich streng in Handlungen und Worten, wenn es mir auch nicht immer gelingt. Sobald ich aber gesündigt habe, ertappt mich jemand auf frischer Tat, und die Strafe stellt sich mit einer Pünktlichkeit und einer Spitzfindigkeit ein, die keinen Zweifel lassen, daß hier eine Macht eingreift, die verbessern will. Der Unbekannte ist mir eine persönliche Bekanntschaft geworden: ich spreche zu ihm, ich danke ihm, ich frage ihn um Rat. Manchmal stelle ich mir ihn als meinen Diener vor, dem Daimon des Sokrates ähnlich, und das Bewußtsein, durch den Unbekannten unterstützt zu werden, gibt mir eine Energie und eine Sicherheit, daß ich eine Kraft zeige, die ich mir nie zugetraut hätte" (V, 2).

Nach dem Verlassen des Krankenhauses vereinsamt er immer mehr. Mit den Menschen zerfallen, erfährt er eine „Wiedergeburt" in einer „neuen Welt, in die ihm niemand folgen kann". Es ist ihm, als sei er gestorben, und als verlaufe sein Leben „in einer anderen Sphäre"; gleichgültige Alltagsgeschehnisse erscheinen als sinnhaft, bedeutungserfüllt und zufällige Begebenheiten stehen in einer gefühlten Beziehung zum eigenen Schicksal. Alles wird ihm Vorbedeutung, Prophezeiung, Warnung und Strafe:

Auf einem Schaufenster erblickt er die Anfangsbuchstaben seines Namens, sie schweben auf einer silberweißen Wolke, über ihnen wölbt sich ein Regenbogen. Das ist ihm ein „Zeichen des Bundes" mit dem Ewigen.

Überall tritt ihm der Name Orfila entgegegen: In einem alten Chemieband, in dem er „an Wunder grenzende Offenbarungen" zu finden meint; auf einem Grabdenkmal des Friedhofs Montparnasse, auf einem alten klösterlich aussehenden Haus, dem Hotel „Orfila". In dem Glauben, in jenem alten Chemiker Orfila einen Schutzgeist gefunden zu haben, zieht er später ins Hotel „Orfila" ein (V, 2).

Als die Anknüpfung einer neuen Liebesbeziehung durch immer neue unglückliche Zufälle vereitelt wird, ist ihm das ein Zeichen, daß er der Liebe entsagen soll, und er glaubt einen „höheren Zweck" zu erkennen, der „sich dahinter verbirgt" (V, 3).

Gänzlich vereinsamt, „tot für die Welt", da er auf „die eitlen Freuden von Paris" verzichtet, das „rechte Ufer", „die Welt der Lebenden und der Eitelkeit" nie betritt, erfährt er, wie sich in ihm eine neue Religiosität entwickelt, „eher ein Zustand der Seele als eine auf Lehren gegründete Ansicht; ein Wirrwarr von Empfindungen, die sich mehr oder weniger zu Gedanken verdichten" (V, 4).

Er erlebt eine „unerhörte Ausdehnung seiner inneren Sinne", fühlt sich im Besitz ungeahnter, grenzenloser Kräfte. Er glaubt auf magische Weise in die Ferne wirken zu können und versucht, ob er ein Wunder tun kann. In einem „Ausbruch verkehrter Liebe, veranlaßt durch die furchtbare Einsamkeit", sucht er durch zauberische Manipulationen mit dem Porträt seines Töchterchens eine Erkrankung desselben herbeizuführen, die eine Wiedervereinigung zwischen ihm und seiner Familie ermöglichen soll. — Er ahnt, daß die Bestrafung nicht ausbleiben wird. Sie kündigt sich in einer eigenartigen illusionären Wahrnehmung an:

„Als ich abends allein vor dem Mikroskop saß, begegnete mir ein Zwischenfall, den ich damals nicht verstand, der aber doch einen starken Eindruck auf mich

machte. Ich hatte seit 4 Tagen eine Walnuß keimen lassen und löste jetzt den Keim, der, herzförmig und nicht größer als ein Birnenkern, zwischen 2 Samenblättchen eingepflanzt ist, deren Aussehen an das menschliche Gehirn erinnert. Man stelle sich meine Erregung vor, als ich auf der Platte des Mikroskops zwei Händchen erblickte, weiß wie Alabaster, erhoben und gefaltet wie zum Gebet. Ist es eine Vision? Eine Halluzination? O nein! Eine niederschmetternde Wirklichkeit, die mir Schrecken einflößt! Unbeweglich sind sie gegen mich wie in Beschwörung ausgestreckt, ich kann ihre fünf Finger zählen, der Daumen ist kürzer, richtige Frauen- oder Kinderhände! Ein Freund, der mich vor diesem mich bestürzenden Schauspiel überraschte, wurde aufgefordert, die Erscheinungen zu bestätigen; und er brauchte kein Hellseher zu sein, um zwei gefaltete Hände zu sehen, die den Beobachter um Barmherzigkeit anrufen. Was war das? Die beiden ersten unausgebildeten Blätter eines Walnußbaumes, der Juglans regia, der Eichel des Jupiter. Weiter nichts! Und dennoch die unleugbare Tatsache, daß sich zehn Finger von menschlicher Form zu einer Gebärde des Flehens falteten: de profundis clamavi ad te! — Noch zu kleingläubig und durch eine empirische Erziehung verdummt, gehe ich darüber hinweg" (V, 5).

Nun folgen Mißgeschicke mannigfacher Art: Er wird im Hotel durch Lärm gestört. Seine Kameraden beim Mittagstisch zeigen eine „geheime Feindseligkeit", die sich „in versteckten Blicken und tückischen Worten" äußert. Er glaubt, daß im Hotel Intriguen gegen ihn gesponnen werden. Im Februar 1896 zieht er ins Hotel Orfila um (V, 5). Die neuartigen Erfahrungen, die er dort macht und die er sich nicht zu erklären vermag, betrachtet er als „Offenbarungen" der „unbekannten Mächte".

Er macht „Fortschritte im Sehen", nimmt Gegenstände in veränderter Form und Gestalt wahr:

Aus nicht ausgebrannten Kohlen in seinem Kamin enstehen sonderbare Statuetten, Teufel und Gnomen: Er weiß: es ist nur „ein Spiel der trägen Materie und des Feuers", aber es liegt doch „eine Wirklichkeit dahinter". — Sein Kopfkissen erscheint wie ein Marmorkopf im Stil des Michel Angelo modelliert. Wenn er etwas Unrechtes begangen hat, so zeigt es häßliche Ungeheuer, sogar den Teufel. Das alles scheint ihm natürlich, aber es bleibt doch der Eindruck von etwas „gleichsam Übernatürlichem". — Er vermag Napoleon und seine Marschälle auf der Kuppel des Invalidendoms zu sehen (V, 6).

Er beschäftigt sich mit dem Problem, Gold zu machen und findet in Orfilas Chemie wichtige Aufklärungen. Zu gleicher Zeit erhält er durch Balzacs Werk „Seraphita", das ihm zufällig in die Hände fällt, einen ersten Einblick in die Ideenwelt Swedenborgs, die ihn eigenartig ergreift, „Seraphita wird mein Evangelium und bringt mich in so nahe Verbindung mit dem Jenseits, daß das Leben mich anekelt und ein unwiderstehliches Heimweh mich zum Himmel zieht. Kein Zweifel, ich werde für ein höheres Dasein vorbereitet! Ich verachte die Erde, die weltliche Welt, diese Menschen und ihre Werke. Ich sehe in mir den Gerechten ohne Schuld, den der Ewige auf die Probe gestellt hat, und den das Fegefeuer dieser Welt einer baldigen Erlösung würdig machen wird." Orfila und Swedenborg werden seine „Schutzgeister", die ihn ermutigen und bestrafen.

„Ich sehe sie nicht, aber ich fühle ihre Gegenwart; sie zeigen sich nicht meinem Geist, weder durch Visionen, noch durch Halluzinationen, aber die kleinen Ereignisse des Tages, die ich sammle, zeigen, daß sie in die Wechselfälle meines Daseins eingreifen" (V, 6).

So findet er einmal 2 ovalgeschnittene Pappstücke: das eine trägt die gedruckte Zahl 207, das andere die Nummer 28. Das bedeutet für ihn Blei (Atomgewicht 207) und Silicium (Atomgewicht 28). Mit Hilfe von Blei und Silicium sucht er später Gold herzustellen. (V, 6).

Auch im Hotel Orfila wird er durch allerlei beunruhigende Wahrnehmungen gestört, die ihn in Furcht und Ungewißheit stürzen. Er meint zu bemerken, daß man gegen ihn intriguiert, nach seiner Goldsynthese spioniert.

Er glaubt sich verfolgt: Sein früherer Freund und Schüler, der Russe P.[1]), dessen Gattin einst seine Geliebte war, ist, wie er meint, nach Paris gekommen, um ihn zu töten. Aus dem Tal herauf unter seinem Fenster klingen die „magischen Harmonien" des von dem Russen oft gespielten Lieblingsstücks, mit dem ihm dieser seine Ankunft meldet. Er hat sich einst feige und roh gegen den Russen benommen, der nun gekommen ist, um sich zu rächen. Einen ganzen Monat hört er die Musik von 4—5 Uhr nachmittags, aber „der Musiker selbst bleibt unsichtbar" (V, 6). Er will sich über die Anwesenheit des Russen Gewißheit verschaffen, aber er erfährt von niemandem etwas, weil sich, wie ihm scheint, alle gegen ihn verbunden haben. Als er sich bei einem dem Russen befreundeten Maler erkundigen will, der ihm schon vor Wochen die baldige Ankunft P.'s angekündigt hat, stellen sich ihm immer neue Hindernisse in den Weg: Eine riesige dänische Dogge liegt auf dem Hof, ein Kind sitzt auf der Türschwelle, das eine „Pik 10"-Karte in der Hand hält (V, 6).

Grausige Träume beängstigen ihn. Er sucht Trost im Absinth, der seine „einzige Freude und sein letztes Laster" wird, aber dieser Genuß wird ihm durch immer neue Verdrießlichkeiten vergällt: Sein Platz im Café ist besetzt, ein Betrunkener stört ihn, sein Glas fällt um, ein Schornsteinbrand bricht aus. Einmal ereignet sich eine Szene, „die ohne Zweifel durch geschickte und unsichtbare Hände in Szene gesetzt ist."

„Ein junger Mann legt mit einer Gebärde, die ich nicht begreife, einen Sou auf den Tisch. Fremd und allein unter so vielen Leuten, wage ich mich nicht zu sträuben. Aber von Zorn geblendet, suche ich mir klar zu machen, was sich zugetragen hat. Er gibt mir einen Sou wie einem Bettler. Bettler! das ist der Dolch, den ich mir in die Brust stoße. Bettler! ja, denn Du verdienst nichts und du . . . Der Kellner kommt und bietet mir einen bequemeren Platz an. Den Sou lasse ich auf dem Tisch liegen. Der Kellner bringt ihn mir nach, welche Beschimpfung! . . . und sagt mir höflich, der junge Mann habe ihn unter meinem Tisch gefunden und glaube, er gehöre mir" (V, 7).

Er erlebt neuartige Sinneswahrnehmungen und Gefühlseindrücke, glaubt über magische Kräfte zu verfügen.

„Ich höre den Kuckuck aus der Richtung der Kirche Notre-Dame des Champs, und das ist doch unmöglich; meine Ohren müßten denn so überempfindlich geworden sein, daß sie Töne aus dem Wald von Meudon wahrnehmen." — „Ich steige nach Paris hinab, um einen Scheck in Papier und Gold zu verwandeln. Der Quai Voltaire schwankt unter meinen Füssen; das setzt mich in Erstaunen, obwohl ich sehr wohl weiß, daß die Brücke du Caroussel unter dem Gewicht der Wagen erzittert. Aber heute Morgen setzt sich die Bewegung bis in den Hof der Tuilerien und in die Opernstraße fort. Eine Stadt zittert wohl immer, um es aber zu fühlen, muß man geschärfte Nerven haben." „In der Nähe der Kirche Saint-Germain des Prés treffe ich einen Leichenwagen, dann 2 kolossale Madonnen, die auf einem Wagen fortgeschafft werden. Die eine von ihnen, die auf den Knien liegt, die Hände faltet und die Blicke zum Himmel erhebt, macht einen starken Eindruck auf mich." — Er speist mit dem dänischen Maler. Als derselbe über Unwohlsein klagt, legt er ihm seinen Mantel um, da springt jener plötzlich auf, als habe er ihn durch Umlegen des Mantels magisch beeinflußt.

Vorahnungen und Bedeutungserlebnisse sagen ihm, daß sein Aufenthalt in Paris bald ein Ende nehmen wird: Der Hahn auf dem Kreuz von Notre Dame

[1]) Wohl der in der Anmerkung 1 S. 39 genannte Pole Pr.

des Champs scheint mit den Flügeln zu schlagen, als wolle er in nördlicher Richtung davon fliegen. Eine Hirschkuh, die er eines Abends am Himmel zu erblicken meint, gibt ihm ein Zeichen mit dem Kopf in der Richtung nach Südost.

Er erwartet „einen Ausbruch, ein Erdbeben, einen Blitzschlag.“ „Nervös wie ein Pferd beim Nahen der Wölfe“ wittert er die Gefahr und sinnt auf Flucht. Er glaubt die „Ungnade der Vorsehung“ immer deutlicher zu spüren, wirft sich vor, durch seinen Hochmut ihre Rache heraufbeschworen zu haben. Er meint durch „Hybris“ gesündigt zu haben, weil er mit Theosophen und Okkultisten Beziehungen angeknüpft und sich eingebildet hat, die „Rätsel der Sphinx gelöst zu haben“ (V, 7).

Er erwartet eine Katastrophe. In dem Wunsch zu sterben, entkorkt er ein Fläschchen mit Zyankali und läßt seinen „tödlichen Duft“ ausströmen, wird aber durch Zufälle an der Ausführung seines Vorhabens gehindert.

Er macht verdächtige Beobachtungen. In das Zimmer neben dem seinen ist ein Fremder eingezogen, der alle seine Bewegungen wiederholt, als wolle er ihn necken.

Eine letzte Anstrengung, Gold zu machen, mißlingt, und er verzweifelt an seinen Untersuchungen. Er macht sich bittere Vorwürfe, das Glück seiner Familie einem „Hirngespinst“ geopfert zu haben.

„Ich sinke auf den Lehnstuhl nieder; eine ungewohnte Schwere bedrückt meinen Geist, ein magnetisches Fluidum scheint von der Wand auszuströmen, der Schlaf übermannt meine Glieder. Ich sammle meine Kräfte und stehe auf, um auszugehen. Als ich durch den Korridor komme, höre ich Stimmen, die in dem Zimmer neben meinem Tisch flüstern. Warum flüstern sie? In der Absicht, sich vor mir versteckt zu halten. Ich gehe die Rue d'Assas hinunter und trete in den Luxemburggarten. Ich schleppe meine Beine, ich bin von den Hüften bis zu den Füssen gelähmt, ich sinke hinter dem Adam mit seiner Familie auf eine Bank. Ich bin vergiftet! Das ist der erste Gedanke, der mir kommt. Und Popoffsky, der Weib und Kind mit giftigen Gasen getötet hat, ist hierhergekommen. Er ist es, der nach dem berühmten Experiment von Pettenkofer einen Gasstrom durch die Wand geleitet hat. Was ist zu machen? Zur Polizei gehen? Nein! Wenn ich keine Beweise habe, wird man mich als einen Narren einsperren. Vae soli! Wehe dem einsamen Menschen, dem Sperling auf dem Dache! Niemals war das Elend meines Daseins größer, und ich weine wie ein verlassenes Kind, das sich im Dunkeln fürchtet.“

Abends wagt er aus Angst vor einem neuen Attentat nicht einzuschlafen.

„Drei Stunden liege ich wach da, ohne den Schlaf zu finden, der sonst nicht auf sich warten läßt. Da schleicht sich ein beunruhigendes Gefühl durch meinen Körper: ich bin das Opfer eines elektrischen Stromes, der zwischen den beiden benachbarten Zimmern läuft. Die Spannung wächst, und trotzdem ich Widerstand leiste, verlasse ich das Bett, von diesem Gedanken besessen: Man tötet mich! Ich will mich nicht töten lassen! Ich gehe hinaus, um den Diener in seiner Zelle am Ende des Korridors zu suchen. Aber, ach, er ist nicht da. Also entfernt, fortgeschickt, geheimer Mitschuldiger, gekauft. Ich steige die Treppe hinab und durchschreite den Korridor, um den Pensionsvorsteher zu wecken. Mit einer Geistesgegenwart, deren ich mich nicht für fähig gehalten, schütze ich ein Unwohlsein vor, das von den Ausdünstungen der Chemikalien komme, und bitte um ein anderes Zimmer für die Nacht.“ (V, 7) . . .

Am nächsten Tag zieht er in ein Hotel in der Nähe des Jardin des Plantes um. Nach kurzer Zeit beginnen auch dort die Verfolgungen.

Im Nebenzimmer werden unerklärliche Gegenstände aufgestapelt, über ihm beginnen Geräusche, als stelle man eine Höllenmaschine auf, die Wirtin ändert ihr Benehmen, das Dienstmädchen wirft ihm mitleidige Seitenblicke zu, den ganzen Tag

dreht sich über ihm ein Rad. Er hat den bestimmten Eindruck, zum Tod verurteilt zu sein, als Zauberer, Schwarzkünstler oder Anarchist. Im Jardin des Plantes nimmt er Abschied von der Welt. „Als ich den Garten des Hotels wieder betrete, wittere ich die Gegenwart eines Menschen, der, während ich fort war, gekommen ist. Ich sehe ihn nicht, aber ich fühle ihn".

Im Nachbarzimmer sind verdächtige Apparate aufgestellt, auf dem Dach eines gegenüberliegenden Hauses stehen 2 Arbeiter, die mit irgendwelchen Instrumenten nach seiner Glastür zielen, im Privatsalon sitzt eine Gesellschaft von Damen und Herren, die mit den Fingern nach seinem Zimmer zeigen.

„Um zehn Uhr ist meine Lampe gelöscht, und ich schlafe ruhig ein, resigniert wie ein Sterbender. Ich erwache; eine Uhr schlägt zwei, eine Türe wird zugemacht, und ich bin aus dem Bett, wie gehoben durch eine Saugpumpe, die mir das Herz aussaugt. Als ich auf den Füssen bin, trifft eine elektrische Dusche meinen Nacken und drückt mich zu Boden. Ich erhebe mich wieder, fasse meine Kleider und stürze in den Garten hinaus, ein Raub des furchtbarsten Herzklopfens. Als ich mich angekleidet habe, ist mein erster klarer Gedanke, die Polizei zu rufen, um eine Haussuchung vornehmen zu lassen. Aber die Haustür ist verschlossen, ebenso die Portierloge; ich tappe mich im Finstern vorwärts, öffne eine Tür rechts und trete in die Küche, wo ein Nachtlicht brennt. Ich stoße es um und stehe in tiefster Dunkelheit. Die Furcht bringt mich wieder zur Besinnung und von dem Gedanken, wenn ich mich täusche, bin ich verloren, geleitet, kehre ich in mein Zimmer zurück. Ich schleppe einen Sessel in den Garten und, unter dem Sternengewölbe sitzend, denke ich an das, was sich zugetragen hat.

Eine Krankheit? Unmöglich, da es mir gut ging, bis ich mein Inkognito lüftete. Ein Attentat? Offenbar, da ich selber die Vorbereitungen gesehen habe. Übrigens, hier in diesem Garten, außer Bereich meiner Feinde, bin ich wieder hergestellt, und mein Herz funktioniert vollkommen normal. . . .

Vom nutzlosen Kampf gegen die Unsichtbaren ermüdet, sinke ich in den Sessel nieder; der Schlaf erbarmt sich meiner, ich schlummere ein, unter den Sternen einer schönen Sommernacht, während die Stockrosen sich im lauen Juliwind wiegen" (V, 8).

Am andern Tag flieht er zu Freunden nach Dieppe. Auch dort erreichen ihn die Verfolgungen.

Es ist die Nacht vom 25. auf 26. Juli 1896. Angstvoll wartet er auf den „verhängnisvollen" Glockenschlag der zweiten Stunde.

„Endlich schlägt es 2 Uhr! Nichts geschieht! Da, in einem Anfall von Anmaßung, und um die Unsichtbaren herauszufordern, vielleicht auch in der Absicht, ein physikalisches Experiment zu machen, stehe ich auf, öffne die beiden Fenster, stecke 2 Kerzen an. Ich setze mich an den Tisch hinter die Leuchter und biete mich mit unbedeckter Brust als Zielscheibe dar und fordere die Unbekannten heraus. Hier bin ich, ihr Einfältigen!

Da macht sich ein Fluidum, wie ein elektrisches, fühlbar, zuerst schwach. Ich blicke auf meine Magnetnadel, die ich als Zeuge aufgestellt habe; aber nicht die Spur einer Abweichung: also keine Elektrizität. Aber die Spannung nimmt zu, mein Herz schlägt kräftig; ich widerstehe, aber schnell wie ein Blitz erfüllt ein Fluidum meinen Körper, erstickt mich und saugt an meinem Herzen. Ich stürze die Treppe hinunter, um den Salon im Erdgeschoß zu erreichen, wo man mir für den Fall der Not ein provisorisches Bett bereitet hat. Da liege ich 5 Minuten und denke nach. Ist es strahlende Elektrizität? Nein, da die Magnetnadel nichts angezeigt hat. Eine Krankheit, veranlaßt durch die Furcht vor der zweiten Stunde? Auch nicht, da mir nicht der Mut fehlt, den Angriffen zu trotzen. Warum mußte ich denn die Kerzen anstecken, die das unbekannte Fluidum, dessen Opfer ich war, anzogen? Ohne Antwort zu erhalten, in einem endlosen Labyrinth verirrt, zwinge ich mich, einzuschlafen;

da aber greift mich eine neue Entladung an, gleich einem Zyklon, reißt mich aus dem Bett, und die Jagd beginnt wieder. Ich ducke mich hinter der Wand, ich lege mich unter das Gesims der Türe, vor die Kamine. Überall, überall finden mich die Furien. Die Seelenangst nimmt überhand, der panische Schrecken vor allem und nichts ergreift mich so, daß ich von Zimmer zu Zimmer fliehe; schließlich flüchte ich mich auf den Balkon, wo ich mich zusammenkauere" (V, 8) ...

Er fährt nach Schweden und sucht bei einem befreundeten Arzt Aufklärung über seinen Zustand zu erlangen. Auch in der Wohnung des Arztes wird er von den Verfolgungen ereilt. — Er springt nachts aus dem Fenster, zerreißt sich die Füße an den Dornen und flüchtet ins Zimmer des Arztes. In seinem maßlosen Mißtrauen schenkt er dessen Versicherungen, daß er krank sei, keinen Glauben. Er argwöhnt sogar, der Freund trachte ihm, dem Entdecker der Goldsynthese, nach dem Leben, um sich selbst die Früchte der Entdeckung anzueignen. Vergeblich wehrt er sich gegen den Verdacht, den er selbst als absurd empfindet.

„Verfolgungswahn mag sein, aber der Künstler, der die Glieder dieser höllischen Syllogismen schmiedet, wo ist er?" (V, 8).

Er verwünscht das Schicksal, das „seine Gefühle der Dankbarkeit gegen einen hochherzigen Freund in Undankbarkeit zu verkehren sucht".

In einer Mythologie, die ihm der Arzt als Lektüre anempfohlen hat, glaubt er Hinweise auf sein eigenes Schicksal zu finden. Die Mythe von Bhrigu, der als Strafe für seinen Hochmut die Schrecken der Unterwelt durchmachen muß, und die Mythe von den Dornenfeldern, die die Füße der Ungerechten geißeln, sagen ihm, daß er sich zur Bestrafung seines Hochmuts in der Hölle befindet. „Und die Wirklichkeit bestätigt diese Phantasie in einer so plausiblen Weise, daß ich ihr schließlich glauben muß." Den Arzt hält er nun für einen von der Vorsehung gesandten Dämon. In einem „furchtbaren" nächtlichen Anfall hört er eine unbekannte Stimme rufen: „Drogist Luthardt". Er glaubt, daß der Doktor ihn mit Alkaloiden vergiften will, die Wahnsinn hervorrufen, und erkennt doch immer wieder, daß seine „Phantasie den Zaum zwischen die Zähne genommen hat und über die Grenzen der Vernunft geflogen ist" (V, 8).

Im August 1896 wird er durch einen Brief seiner Frau zu seinen Schwiegereltern nach Nieder-Österreich eingeladen. Seine Frau trifft er bei seiner Schwiegermutter nicht an, aber sein Töchterchen, das er als einen Säugling von 6 Wochen verlassen, sieht er als $2^1/_2$ jähriges Kind wieder. Er empfindet ihm gegenüber „die geschlechtslose Liebe der Himmlischen", und ihm ist, „als beginne seine Erziehung für den Himmel" (V, 9).

Die eigenartige Landschaft überrascht ihn, er erinnert sich, sie schon einmal gesehen zu haben und zwar im Hotel Orfila, in Eisenoxyd gezeichnet, in einer Zinkschale, in der er seine Goldsynthese vornahm (V, 9). Da findet er in Swedenborgs Schriften, mit denen ihn seine Schwiegermutter näher bekannt macht, eine Beschreibung der Hölle, in der er diese Landschaft, „wie nach der Natur gezeichnet wiederfindet". Er ist also in der Hölle und die Verdammnis lastet auf ihm.

Sein ganzes Erdendasein erscheint ihm wie ein Leben in einem „von einer höheren Vernunft gebauten Gefängnis." „Ich kann ja nicht einen Schritt gehen, ohne das Glück der andern zu verletzen; und die andern können nicht glücklich bleiben, ohne mir Leiden zuzufügen" (V, 10).

Der Gedanke in der Hölle zu sein findet in den folgenden Erlebnissen eine eigenartige Versinnlichung[1]):

[1]) Vergl. auch die dichterische Verarbeitung der Szene in: Nach Damaskus I. Teil, 6.

„Bei einem Spaziergang, den ich in der Umgegend des Dorfes mache, führt mich der Bach zu dem Hohlweg, der zwischen den beiden Bergen läuft und „Schluchtweg“ heißt. Der Eingang, dem eingestürzte Felsen ein wahrhaft erhabenes Aussehen geben, zieht mich in ganz seltsamer Weise an. Der Berg, der die verlassene Burg trägt, stürzt senkrecht herab, um das Tor der Schlucht zu bilden, in dem der Bach in den Mühlfall übergeht. Durch ein Spiel der Natur hat der Felsen die Form eines Türkenkopfes angenommen: niemand der Bevölkerung bestreitet die Ähnlichkeit. Weiter unten lehnt sich der Schuppen des Müllers an die Felswand des Berges. Am Türschloß hängt ein Bockshorn, das Wagenschmiere enthält; dicht daneben lehnt der Besen. Obwohl dies alles natürlich und gewöhnlich ist, frage ich mich, welcher Teufel diese beiden Attribute der Hexen gerade dorthin gestellt hat und gerade diesen Morgen auf meinen Weg. — Niedergeschlagen gehe ich weiter auf dem feuchten und finsteren Weg. Ein Holzhaus hält mich durch sein ungewöhnliches Aussehen auf. Es ist ein langer, niedriger Kasten mit sechs Ofentüren; Ofentüren! Um Gotteswillen wo bin ich denn? Das Bild der Danteschen Hölle spuckt vor mir, mit den Särgen, in denen die Sünder rot geglüht werden . . und die sechs Ofentüren! — Ein Alp? Nein, niedrige Wirklichkeit, die sich durch einen furchtbaren Gestank, einen Strom von Kot, einen Chor grunzender Schweine verrät“.

Der Weg verengt sich, eine mächtige Dogge tritt ihm entgegen, ganz ähnlich jenem „Ungeheuer“, welches das Atelier seines Pariser Freundes bewachte. Beim Weiterschreiten dringt vom Räderwerk der Mühle, von der Schmiede und vom Sägewerk her ein betäubender Lärm auf ihn ein. Immer wilder wird die „durch Wolkenbruch und Wirbelsturm verwüstete“ Landschaft.

„Die Überschwemmung hat die scharfen Kieselsteine, auf denen die Füße ausgleiten, mit einer Schicht graugrünen Schlammes überzogen. Ich möchte das Wasser überschreiten, aber der Steg ist fortgerissen, und ich bleibe unter einem Abhang stehen: der überhängende Fels bedroht mit seinem Fall eine Jungfrau Maria, die mit ihren schwachen und göttlichen Schultern allein den unterwaschenen Berg hält.

Ich kehre auf meinen Spuren um, in tiefem Nachdenken über diese Verbindung von Zufällen, die zusammen ein großes Ganze bilden, das wunderbar ist, ohne übernatürlich zu sein“ (V, 10).

Der Anblick der vielen Unglücklichen, die die Gegend bevölkern, der Bettler, Irren und Krüppel, denen er auf der Landstraße begegnet, bestärkt ihn in seiner Überzeugung, daß diese Gegend „ein zum Büßen vorher bestimmter Ort“ ist, und daß es „eine geheimnisvolle Beziehung zwischen diesem Lande und den Stätten gibt, die Swedenborg als Hölle malt“ (V, 10).

Sein Schuldbewußtsein wird von neuem angefacht, als die „Großmutter“ (die Mutter der Schwiegermutter), die die Wiedervereinigung mit der Frau verhindert, erkrankt. Er befürchtet, bei der Erkrankung sei sein böser Wille im Spiel. In einer zornigen Regung hat er die Hand gegen das Bild der Alten erhoben und eine Verwünschung ausgestoßen. Er wird von Gewissensskrupeln gepackt, zumal er aus einem Buch über Magie erfahren hat, daß schon der böse Wille genügt, um auf einen Menschen, auch wenn er abwesend ist, einen Einfluß auszuüben. Zugleich erwacht wieder sein Argwohn, er könne selber der Gegenstand geheimer Freveltaten sein.

„Gewissensqualen auf der einen Seite, Furcht auf der andern, und die beiden Mühlsteine beginnen mich fein zu mahlen“ (V, 10).

Nun beginnen neue Leiden:

Seinem Kind zu liebe muß er auf sein „letztes und höchstes Vergnügen“, seinen einsamen Morgenspaziergang verzichten, auf dem er seinen autistischen Träumen nachzuhängen pflegt.

„Tatsächlich erfreut sich mein Geist des Morgens einer Harmonie und einer Expansion, die an Ekstase streift. Ich gehe nicht, ich fliege; der Körper hat alle Schwere verloren, alle Traurigkeit ist verdunstet; ich bin ganz Seele. Das ist meine Sammlung, meine Gebetsstunde, mein Gottesdienst. — Jetzt, da ich alles opfern, mich selbst, und meine billigsten Neigungen verleugnen muß, zwingen die Mächte mich, auf dieses Vergnügen, das letzte und höchste von allen, zu verzichten. Es ist mein Töchterchen, das den Wunsch ausdrückt, mich zu begleiten. Ich lehne ihr Anerbieten ab, indem ich sie zärtlich küsse, aber sie begreift nicht, warum ich mit meinen Gedanken allein sein möchte. Sie weint. Dann kann ich ihr nicht mehr widerstehen und nehme sie mit auf den Spaziergang, aber entschlossen, diesen Mißbrauch ihrer Rechte nicht wieder zu erlauben. Ein Kind ist reizend, entzückend durch seine Ursprünglichkeit, seine Mutwilligkeit, seine Dankbarkeit für ein Nichts, wohl verstanden, wenn man nichts anderes zu tun hat. Wenn man aber mit seinen Gedanken beschäftigt ist, wenn man geistesabwesend ist, wie kann das kleine Ding uns mit seinen endlosen Fragen, seinen unvermuteten Launen die Seele zerreißen. Mein Töchterchen ist wie eine Geliebte auf meine Gedanken eifersüchtig: sie paßt den Augenblick ab, da ihr Geplauder ein gut gesponnenes Gedankennetz zerreißen kann .... Doch nein, das ist nicht ihre Absicht, aber man unterliegt der Illusion, ein Raub der überlegten Anschläge einer armen unschuldigen Kleinen zu sein. — Ich gehe mit langsamen Schritten, ich fliege nicht mehr; meine Seele ist gefangen, mein Gehirn leer, weil ich mich anstrengen muß, um mich auf das Niveau des Kindes herabzulassen. Was mich bis zur Marter leiden läßt, das sind die tiefen, vorwurfsvollen Blicke, die sie mir zuwirft, wenn sie sich einbildet, mir zur Last zu fallen und meine Abneigung zu erregen. Dann verfinstert sich das offene, freimütige, strahlende Gesichtchen, ihre Blicke ziehen sich zurück, ihr Herz schließt sich, und ich fühle mich des Lichts beraubt, das dieses Kind in meine düstere Seele wirft. Ich küsse sie, ich trage sie auf meinen Armen, ich suche ihr Blumen und Kiesel; ich schneide eine Rute ab und spiele die Kuh, die sie auf die Weide treiben soll. Sie ist glücklich, zufrieden, und das Leben lächelt mir. — Ich habe meine Stunde der Sammlung geopfert! So sühne ich das Böse, das ich in einem wahnsinnigen Augenblick auf das Haupt dieses Engels herabziehen wollte. Geliebt werden: die Sühne für ein Verbrechen! Wahrhaftig, die Mächte sind nicht so grausam wie wir" (V, 10). —

„Die Geister der Zwietracht wüten", Mißverständnisse entstehen, die Situation ist gespannt. Er entzweit sich mit seinem früheren Freunde, einem Theosophen, weil er die „Geheimlehre" der Blawatzky ablehnt. Er fürchtet seine Rache, und als kurz nach dem Erscheinen seiner Kritik an dem heutigen astronomischen System der Direktor der Pariser Sternwarte stirbt, argwöhnt er, der Theosoph verdächtige ihn der Zauberei. Und er gerät in eine neue „Hölle von Ängsten", da er den Theosophen die Macht zutraut, ihn aus der Ferne zu töten (V, 11).

Unter dem Einfluß okkultistischer Schriften glaubt er, von Elementargeistern, Inkuben, Lamien verfolgt zu sein, die ihn hindern wollen, sein großes alchimistisches Werk zu vollenden. Er verschafft sich einen Dolch aus Dalmatien, um sich gegen die bösen Geister zu bewaffnen.

„Oft, wenn ich in mein Zimmer trete, finde ich die Luft dick, wie vergiftet, und dann muß ich bei offener Tür und offenen Fenstern arbeiten. Mit einem warmen Mantel und einer Pelzmütze bekleidet sitze ich am Tisch und schreibe, indem ich gegen die sogenannten elektrischen Anfälle kämpfe, die mir die Brust zusammendrücken und mir in den Rücken stechen. Oft ist es mir, als stehe jemand hinter meinem Stuhl. Dann richte ich Dolchstöße nach hinten, indem ich mir einbilde, einen Feind zu bekämpfen. Das dauert bis 5 Uhr abends. Wenn ich über diese

Stunde sitzen bleibe, wird der Kampf furchtbar; meine Kräfte sind erschöpft, und ich zünde meine Laterne an und steige zu meiner Mutter und meinem Kind hinunter“ (V, 11).

Die Szene eines nächtlichen Kampfes mit den „Dämonen“ schildert er folgendermaßen: Es ist Allerseelen. Am Nachmittag ist während der Prozession ohne Vorzeichen ein Gewitter ausgebrochen. Er hat Furcht vor der Nacht.

„Beim Abendessen, es ist gegen 8 Uhr und die Lampe ist angesteckt, herrscht eine unglückverheißende Stille in unserem kleinen Kreise. Draußen ist es dunkel, die Bäume schweigen, Ruhe überall. Da dringt ein Windstoß, ein einziger, durch die Ritzen der Fenster und stößt ein Gebrüll aus, das dem Laut der Maultrommel ähnlich ist. Dann ist es zu Ende. Meine Mutter wirft mir einen entsetzten Blick zu und drückt das Kind in ihre Arme. In einer Sekunde begreife ich, was dieser Blick mir sagt: Weiche von uns, Verdammter, und ziehe nicht die rächenden Dämonen auf Unschuldige herab. Alles stürzt ein; das einzige Glück, das mir geblieben ist, bei meinem Töchterchen zu weilen, wird mir genommen, und in dem traurigen Schweigen nehme ich in Gedanken Abschied vom Leben. Nach dem Abendessen ziehe ich mich in das rosa Zimmer zurück, das jetzt schwarz ist, und bereite mich auf einen nächtlichen Kampf vor, denn ich fühle mich bedroht. Durch wen? Ich weiß es nicht; aber ich fordere den Unsichtbaren heraus, wer es auch sei, der Teufel oder der Ewige, und ich werde mit ihm ringen, wie Jakob mit Gott.“

Gegen 11 Uhr wird die Luft in seinem Zimmer dick, die elektrischen Ströme beginnen wieder ihr Spiel. Er flüchtet sich auf die Dorfstraße.

„Die Nacht ist dunkel und das Dorf schläft; aber die Hunde schlafen nicht, und als einer von ihnen anschlägt, umringt mich die ganze Bande; ihre gähnenden Rachen und ihre funkelnden Augen zwingen mich zum Rückzug. Als ich wieder die Tür meines Zimmers öffne, ist es mir, als sei die Stube von lebendigen und feindlichen Wesen bewohnt. Das Zimmer ist davon erfüllt, und ich glaube durch eine Menge zu dringen, als ich mein Bett zu erreichen suche: resigniert und zum Sterben entschlossen, falle ich darauf nieder. Aber im letzten Augenblick, wenn der unsichtbare Geier mich unter seinen Schwingen ersticken will, reißt mich jemand vom Bett, und die Jagd der Furien beginnt wieder. Besiegt, zu Boden geschlagen, in Unordnung gebracht, verlasse ich das Schlachtfeld und weiche in dem ungleichen Kampf gegen die Unsichtbaren.

Ich klopfe an die Tür des Salons, der auf der anderen Seite des Flures liegt. Meine Mutter, die noch auf ist und betet, kommt und öffnet. Der Ausdruck, den ihr Gesicht annimmt, als sie mich bemerkt, flößt mir vor mir selbst ein tiefes Entsetzen ein. Du wünschest mein Kind? Ich wünsche zu sterben und dann verbrannt zu werden; oder vielmehr, verbrennt mich lebendig! Kein Wort! Sie hat mich verstanden, sie bekämpft ihr Entsetzen: Mitleid und Barmherzigkeit der religiösen Frau tragen den Sieg davon, und mit eigener Hand macht sie das Sopha zurecht, dann zieht sie sich in ihr Zimmer zurück, wo sie mit dem Kinde schläft.

Zufällig — immer dieser teuflische Zufall! — steht das Sopha dem Fenster gegenüber, und derselbe Zufall hat es gewollt, daß keine Vorhänge da sind, daß also die schwarze Fensteröffnung, die in die Dunkelheit der Nacht hinausgeht, mich angähnt; und außerdem ist es gerade dieses Fenster, durch das der Windstoß heute Abend während des Essens geheult hat. Am Ende meiner Kräfte angelangt, sinke ich auf mein Lager nieder, indem ich diesen allgegenwärtigen und unvermeidlichen Zufall verwünsche, der mich in der offenbaren Absicht verfolgt, den Verfolgungswahn in mir hervorzurufen. Ich ruhe mich 5 Minuten aus, indem ich die Augen auf das schwarze Viereck hefte, da gleitet das unsichtbare Gespenst über meinen Leib, und ich erhebe mich. Mitten im Zimmer

bleibe ich stehen wie eine Statue, ich weiß nicht wie lange; in einen Säulenheiligen verwandelt, schlafe ich auf absonderliche Art[1]).

Wer verleiht mir Kräfte, um mich leiden zu lassen? Wer versagt mir den Tod, um mich meinen Folterqualen auszuliefern? Ist er es, der Herr über Leben und Tod, den ich beleidigt habe, als ich nach der Lektüre der „Freude zu sterben" Selbstmordversuche machte, da ich mich schon reif für das ewige Leben hielt?

Bin ich Phlegyas, der für seinen Hochmut zur Todesstrafe der Angst im Tartarus verurteilt wurde? Oder Prometheus, der durch den Geier bestraft ward, weil er den Sterblichen das Geheimnis der Mächte enthüllt hatte? Die Frage ohne Antwort, der Zweifel, die Ungewißheit, das Geheimnis: das ist meine Hölle. Möge er sich enthüllen, auf daß ich mit ihm kämpfe, ihm Trotz biete! Aber gerade davor hütet er sich, um mich mit Wahnsinn zu schlagen, mich mit dem schlechten Gewissen, das mich überall Feinde suchen läßt, zu geißeln. „Feinde, das sind die, welche durch meinen bösen Willen verletzt worden sind. Und jedesmal, wenn ich einen neuen Feind aufspüre, wird mein Gewissen getroffen" (V, 11).

Gegen seine vermeintlichen Verfolger ruft er den Unsichtbaren um ein Zeichen an. Einen Donnerschlag im Winter faßt er als Stimme des Ewigen auf. Einen Augenblick fühlt er sich „mit dem Herrn auf gleichem Niveau, als einen Bestandteil seiner Persönlichkeit, als eine Ausströmung seines Wesens, als ein Organ seines Organismus."

„Woher dieser ungeheure Hochmut eines Sterblichen? Stamme ich vom Beginn der Jahrhunderte her, als sich die aufständischen Engel in Empörung gegen einen Herrn vereinigten, der zufrieden war, über ein Volk von Sklaven zu herrschen? Ist darum meine Wallfahrt über die Erde zu einem Spießrutenlaufen geworden, bei dem die Letzten der Letzten sich die Freude gemacht haben, mich zu schlagen, zu beleidigen, zu besudeln? Keine denkbare Demütigung, die ich nicht zu ertragen gehabt hätte; und doch wächst mein Hochmut immer im selben Maße, wie sich meine Erniedrigung vertieft! Was ist das? Jakob, der mit dem Ewigen ringt und, zwar etwas gelähmt, aber mit Ehren aus dem Kampfe hervorgeht? Hiob, der auf die Probe gestellt wird und darauf besteht, sich Strafen gegenüber, die ihm mit Unrecht auferlegt sind, zu rechtfertigen? Von so viel unzusammenhängenden Gedanken bestürmt, zwingt mich die Müdigkeit, den Griff loszulassen; und mein aufgeblasenes Ich fällt zusammen, wird so klein, daß sich das, was sich eben zugetragen hat, auf ein Nichts reduziert: ein Donnerschlag Ende November" (V, 12).

Nach seinem Abschied von seiner Zufluchtsstätte begibt er sich nach Schweden (V, 13).

„Von Hotel zu Hotel gejagt, überall von elektrischen Drähten belästigt, die bis an den Rand des Bettes laufen, überall von Strömen angegriffen, die ihn vom Stuhl oder aus dem Bette reißen", sucht er in Lund, „bei Ärzten, Psychiatern, Theosophen" nach Hilfe. Hier in der kleinen Universitätsstadt trifft er mit früheren Studiengenossen zusammen und sieht, daß man sich vom Materialismus abgewandt hat, und daß ein neues religiöses Erwachen bevorsteht. „Die naturalistische Epoche, die kräftig und fruchtbar war, hat ihre Zeit gehabt. Man wünscht eine Religion, eine Versöhnung mit den Mächten, eine Wiederannäherung an die unsichtbare Welt" (V, 14). Hier, meint er, sei es ihm bestimmt, sein „Canossa" zu erleben, „die Jugend mit den erzürnten Mächten wieder zu vereinigen."

Er vertieft sich in die Schriften Swedenborgs (besonders die „Arcana coelestia"), und erkennt, daß Swedenborg fast die gleichen Krankheitszustände durchgemacht hat, bevor er mit der „unsichtbaren Welt" in Verbindung trat.

[1]) Vermutlich ein kataleptischer Zustand.

„Durch ein Wort, ein einziges, wird es Licht in meiner Seele, und verschwunden sind die Zweifel, die fruchtlosen Grübeleien über eingebildete Feinde, Elektriker, Schwarzmagier. Dieses kleine Wort ist: devastatio (ödeläggelse, Verödung). Alles, was mir geschehen ist, finde ich bei Swedenborg wieder: die Angstgefühle (angor pectoris), die Brustbeklemmung, das Herzklopfen, der Gürtel, den ich elektrisch nannte, alles ist da; und die Summe dieser Erscheinungen bildet die geistige Reinigung . . ." (V, 15). Wie Swedenborg ist er von Geistern und Dämonen heimgesucht worden, die die Vorsehung zu seiner Belehrung und Besserung gesandt hat. „Denn die Mächte bedienen sich zu allen Zeiten fast der gleichen Mittel, um ihre Pläne zu verwirklichen", nämlich den „menschlichen Typus zu vervollkommnen" (V, 15). „Der einzige Weg" aber, der „zum Heil führt", ist „die Dämonen in sich aufzusuchen und sie zu töten durch Reue. Denn „die Gewissensqual ist eine Ohnmacht dessen, der seinen Fehltritt wiederholen wird, die Reue allein ist eine Stärke und beendigt alles" (V, 16).

Trotzdem steht Strindberg am Ende des „Inferno" zweifelnd da. Soll er den ihm von den „Mächten" gewiesenen Weg gehen, der zum Katholizismus zurückzuführen scheint, würde er sich nicht einem „lächerlichen Widerruf" aussetzen und vielleicht nur einem „neuen ungeheuren Scherz der Götter" zum Opfer fallen? Hat er nicht bisher, wenn er „Gott gesucht" hat, stets „den Teufel gefunden", hat nicht alles Bußetun nur neue Laster im Gefolge gehabt?

„Wenn ich die bösen Leidenschaften besiegt habe und durch Enthaltsamkeit zu einem gewissen Frieden des Herzens gelangt bin, empfinde ich eine Selbstzufriedenheit, die mich über meinen Nächsten erhebt; und das ist eine Todsünde, die Eigenliebe, die auf der Stelle bestraft wird" (V, 16, 17).

Die religiösen Zweifel lassen Strindberg auch in den folgenden Jahren nicht los. An das „Inferno", das Mitte 1897 abschließt, schließen sich die „Legenden".

Sie bringen die verschiedensten nur lose zusammenhängenden Erlebnisschilderungen aus den Jahren 1897, 1898 und schließen in einem 2. Teil: „Jakob ringt" mit einer sinnbildlichen Darstellung des religiösen Zwiespalts und seiner Lösung ab. Wir übergehen die Einzelheiten dieser mit vielerlei okkultistisch-theosophischen Theorien beladenen Schilderungen, die Erfahrungen und Beobachtungen über „Dematerialisation", Doppelgänger, „Strahlung und Ausdehnung der Seele" [1]),

[1]) Phänomenologisch am bedeutsamsten sind die Erfahrungen über die Möglichkeit eines seelischen Ortswechsels, bei dem — besonders charakteristisch für die schizophrene Spaltung — kein Bewußtseinsverlust einzutreten, die normale Orientierung nicht völlig verloren zu gehen braucht, sondern unter Umständen gleichzeitig funktioniert. Das Erlebnis, über das Strindberg berichtet, fällt in die Berliner Zeit unmittelbar vor der Psychose. Er sitzt nachts mit einem Bekannten beim Wein, in lebhaftem Gespräch begriffen und, um ihn an ein vergangenes gemeinsames Erlebnis zu erinnern, versetzt er sich lebhaft in eine eines Abends im Augustiner-Bräu erlebte Szene hinein, beschreibt den Tisch, an dem sie aßen, den Schenktisch, die Tür, die Bilder. „Auf einmal schwieg ich . . . hatte halb das Bewußtsein verloren, ohne ohnmächtig zu sein, und saß noch auf dem Stuhle. Ich war im Augustiner-Bräu und hatte vergessen, zu wem ich sprach, als ich so wieder anfing: Warten Sie! Ich bin im Augustiner, aber ich weiß sehr wohl, daß ich an einem andern Ort bin, sagen Sie nichts . . . ich erkenne Sie nicht, aber ich weiß, daß ich Sie kenne. Wo bin ich? Sagen Sie nichts, das ist äußerst interessant . . . Ich machte eine Anstrengung, um die Augen zu erheben . . . weiß nicht, ob sie geschlossen waren . . . und ich sah einen Nebel, einen Hintergrund von unbestimmtem Farbenton und oben

und verfolgen die weitere Entwicklung bis zum Ende der Psychose in ihren Grundzügen.

Die Verfolgungserlebnisse des „Inferno“ dauern auch in der folgenden Zeit noch an. Er wird von Gehörshalluzinationen gequält, von widrigen Zufällen und Mißgeschicken geplagt, glaubt sich von Allen „in Acht erklärt, scheel angesehen“ (VI, I). Nun aber „verschlingt er alle Qualen mit grimmiger Freude, um endlich ein Ende mit ihnen zu machen und das Gleichgewicht zwischen den begangenen Missetaten und den auferlegten Strafen herzustellen“ (VI, 1).

„Von den geheimnisvollen Verfolgungen ermattet, habe ich schon längst eine sorgfältige Prüfung meines Gewissens vorgenommen; getreu meinem neuen Programm, mir selbst dem Nächsten gegenüber unrecht zu geben, finde ich mein verflossenes Leben abscheulich, und Ekel erfaßt mich vor meiner eigenen Persönlichkeit“ (VI, 9).

Bald wirft er sich seine skeptisch-atheistische Vergangenheit vor, bald treten ihm weit zurückliegende Szenen aus seiner „Pubertätskrisis“ vor Augen, und er sucht seine Schuld in den Ausschweifungen der sexuellen Leidenschaft, „des höllischen Kohlenfeuers, das angezündet ist, um bis ans Grab zu brennen“. Sein vergangenes Leben erscheint ihm als „ein einziges Gewebe von Verbrechen, wie ein Gewirr von Gottlosigkeiten, Bosheiten, Mißgriffen, Grobheiten in Wort und Handlung“. „Ganze Szenen aus meiner Vergangenheit rollen sich vor der Anschauung auf .... Ich werde von Entsetzen vor mir selbst erfüllt und möchte sterben. Es gibt Augenblicke, da die Schamröte das Blut in meine Wangen jagt, bis in meine Ohrläppchen. Selbstsucht, Undankbarkeit, Groll, Neid, Hochmut, all die Todsünden führen ihren Gespenstertanz vor meinem erwachten Gewissen aus. Und während mein Gemüt sich martert, verschlechtert sich mein Gesundheitszustand, vermindern sich die Kräfte, und mit dem Hinscheiden des Körpers beginnt die Seele ein Vorgefühl von ihrer Befreiung aus dem Schmutz zu bekommen“ (VI, 12).

Er glaubt, daß ein Weltgericht hereingebrochen ist und eine allgemeine Erweckung bevorsteht. Er will Buße tun, sich demütigen, aber sein „Widerspruchsgeist“ erhebt sich dagegen.

„Trotz aller Marter, die ich ausgestanden habe, hält sich der Geist des Aufruhrs aufrecht und redet mir Zweifel ein, ob die Absichten meines unsichtbaren Wegführers wohlwollend sind“ (VI, 10). — „Die Demütigungen machen mich hochmütig, der Verzicht auf die kleinen Genüsse des Lebens erzeugt Verlangen. Fasten ruft Schwelgerei hervor, was nicht meine Haussünde ist; die Keuschheit verschärft die Begierde des Fleisches, die aufgezwungene Einsamkeit erzeugt Liebe zur Welt und ihren ungesunden Vergnügungen“. .... (VI, 2. Teil).

---

von der Decke herab senkte es sich wie ein Theatervorhang: das war die Scheidewand, besetzt mit Regalen und Flaschen.

So! äußerte ich erleichtert, wie nach einem überstandenen Schmerz, ich bin ja bei Herrn F. (so hieß der Weinhändler).

Wenn ich diese Geschichte anderen Personen erzählt habe, hat man eingewendet, es sei eine Ohnmacht oder ein Rausch gewesen, zwei Worte, die nicht viel sagen und und nichts erklären. Erstens und vor allem wird eine Ohnmacht von dem Verlust des Bewußtseins begleitet, ebenso der Rausch; zweitens von einer Muskellähmung; was hier nicht der Fall war, da ich auf meinem Stuhl sitzen blieb und bewußt über meine partielle Unbewußtheit sprach. Zu diesem Zeitpunkt kannte ich weder die Erscheinung noch den Ausdruck: Exteriorisation des Empfindungsvermögens (A. de Rochas, l'Exteriorisation de la sensibilité. Paris, Chamuel). Jetzt, da ich sie kenne, bin ich überzeugt, daß die Seele die Fähigkeit besitzt, sich auszudehnen; daß sie sich während des gewöhnlichen Schlafes sehr ausdehnt, um zum Schluß, im Tode, den Körper zu verlassen, keineswegs ausgelöscht zu werden“ (Legenden S. 291).

Er erhebt sich im Gefühl seiner Würde und Selbstberechtigung, lehnt sich auf, schleudert Anklagen gegen die unsichtbaren Mächte, muß aber den ungleichen Kampf immer wieder aufgeben.

Nach vergeblichen „Rückfällen in die Widersetzlichkeit" beugt er sich unter den Willen der „Mächte".

„Zur Isolierung verurteilt, unter den Menschen in Acht erklärt, nehme ich meine Zuflucht zu dem Herrn, der für mich ein persönlicher Freund geworden ist; oft ist er zornig auf mich, und dann leide ich; oft scheint er abwesend zu sein, von anderer Seite in Anspruch genommen, und dann ist es noch viel schlimmer. Aber wenn er gnädig ist, wird mir das Leben süß, besonders in der Einsamkeit" (VI, 2. Teil).

Zugleich mit dem wiedergewonnenen Glauben findet sich ein „gewisser froherer Blick aufs Leben" ein. — Die „rätselhaften" Geschehnisse, die ihm widerfahren, erscheinen ihm nicht mehr so drohend wie früher. Wenn sich Dinge ereignen, die „aller Logik widersprechen", wenn er beim Absinthtrinken durch die sonderbarsten Zufälle gestört oder nach irgend welchen kleinen Vergehen nachts von „Anfällen" heimgesucht wird, so glaubt er in solchen Geschehnissen eine „bewußte, denkende, allwissende Absicht" zu erkennen. Er glaubt bemerkt zu haben, daß ein ganzes „Signalsystem" besteht, durch das eine höhere Macht ihm Weisungen gibt. Er ist jetzt überzeugt, daß ein Unsichtbarer seine Erziehung leitet. Aber er versucht nicht mehr, seine übersinnlichen Erfahrungen rational aufzuklären. Er hat das Forschen in den „Geheimnissen der Vorsehung" aufgegeben. Es erscheint ihm unsinnig, „auf dem Weg des Räsonnements sich der Religion zu nähern, das Unbeweisbare beweisen zu wollen" und er bekennt:

Credo quia absurdum.

Blicken wir von hier aus noch einmal auf die durchlebte Psychose zurück und suchen wir sie zunächst formal nach den Besonderheiten ihrer Erlebnisstrukturen zu charakterisieren, dann inhaltlich ihre Beziehungen zum früheren Erleben, zur ursprünglichen Persönlichkeit und ihre Stellung im Ganzen der Persönlichkeitsentwicklung darzulegen.

Die Psychose schuf eine große Mannigfaltigkeit neuartiger, der früheren Persönlichkeit fremder Erlebnisstrukturen:

Das Erlebnis einer unbestimmten Veränderung der eigenen Person sowohl wie der Umwelt leitet die Krankheit ein.

Alles erscheint anders als bisher, irgendwie besonders, ungewöhnlich, unverständlich. — Die Veränderung hat den Charakter des Unnatürlichen, Unheimlichen: „Es geht nicht mit rechten Dingen zu, es ist wie verhext". Gewisse Situationen erscheinen wie die Verwirklichung einer unheimlichen Szene aus Dantes Hölle oder wie eine Erfüllung schlimmer Träume. Alles erscheint in eine unbestimmte „Wahnstimmung"[1]) getaucht. Die Begebenheiten haben keinen vollen Wirklichkeitscharakter mehr, erscheinen fremdartig, traumhaft. Sie folgen nicht logisch aufeinander („das ist nicht die Logik der Ereignisse"), sie stehen zu ihm selbst in irgendwelchen ihm noch unklaren inneren Beziehungen, sie

[1]) Zum Begriff der „Wahnstimmung" vergl. Jaspers: Allgemeine Psychopathologie 2. Aufl. S. 59.

erwecken ihm den Eindruck des Gemachten, scheinen wie arrangiert, um seine Wünsche zu nichte zu machen.

Erlebnisse von Willensohnmacht und Willensbeeinflussung treten auf: Er selbst fühlt sich nicht mehr als Herr seines Schicksals, ihm ist, als ob eine „schwarze Hand" in sein Schicksal eingreife, eine „außenstehende, starke suggestive Macht" Einfluß über ihn gewänne. — Er fühlt sich „wie gelähmt", wagt sich nicht zu rühren, um sein Schicksal zu ändern. Entschlußunfähig, fatalistisch läßt er alles über sich ergehen.

Das Bewußtsein der inneren Veränderung erweckt Angst. Er fürchtet geisteskrank zu werden, lebt in beständiger Furcht, beobachtet zu sein und eingesperrt zu werden.

Mit dem Beginn der „Infernozeit" differenziert sich das Erlebnis der Veränderung der gegenständlichen Welt und des eigenen Ich mehr und mehr.

Die Umwelt bekommt den ausgesprochenen Gefühlscharakter des Unheimlich-Grausigen (z. B. in der Krankenhausszene). — Alles rückt in das Licht einer neuen Bedeutsamkeit[1]), die zunächst in ihrer Unbestimmtheit verwirrend wirkt (vergl. das Herumirren auf der Straße), während sich allmählich immer bestimmtere Symbolbeziehungen ergeben.

Alles erscheint nun von sonderbaren symbolischen Beziehungen und Bedeutungen erfüllt. Auch die natürlichsten Vorgänge scheinen geheimnisvollen Sinn zu haben, der in eine übernatürliche Sphäre weist. — Zwischen äußeren Vorgängen und dem eigenen Dasein werden innere Beziehungen erlebt, und hinter der äußeren Wirklichkeit scheint sich eine übersinnliche Welt zu erschließen. Alltägliche Geschehnisse werden zu metaphysischen Offenbarungen. Auch in unscheinbaren Zufälligkeiten scheinen sich unsichtbare Mächte anzukündigen:

Ein auf einem Schaufenster gemalter Regenbogen wird ihm zum „Zeichen des Bundes". — Der Chemiker Orfila, dessen Name ihm immer wieder entgegentritt, wird ihm zum „Schutzgeist". — Irgendwelche Zahlen auf zufällig aufgefundenen Pappstücken werden ihm zu übersinnlichen Zeichen für seine Goldsynthese.

Manchmal ist das Bedeutungsbewußtsein auf illusionären Wahrnehmungstäuschungen aufgebaut. Aus nicht ausgebrannten Kohlen in seinem Kamin entstehen sonderbare Statuetten. Es ist „bloß ein Spiel der trägen Materie und des Feuers, aber es liegt doch eine Wirklichkeit dahinter". — Die eigenartigen plastischen Modellie-

[1]) Das neuartige Bedeutungsbewußtsein im Beginn von schizophrenen Prozessen schildert Jaspers: Allgemeine Psychopathologie S. 61.

rungen, die sein Kopfkissen zeigt, erscheinen ihm natürlich, aber es bleibt doch der Eindruck von etwas „gleichsam Übernatürlichem"[1]).

So erhält allmählich die gegenständliche Welt einen ungeheuren Zuwachs an metaphysischen Bedeutungen. Zugleich erfährt auch das Ichbewußtsein eine außerordentliche Steigerung und Erweiterung seiner Kräfte und Fähigkeiten: Er fühlt sich im Besitz magischer Kräfte, mit denen er Fernwirkungen auszuüben meint, sucht auf seine Tochter aus der Ferne durch einen Bildzauber einzuwirken.

Zu allen diesen neuen Erlebnisformen, die bereits eine außerordentliche Grenzerweiterung an seelischen Möglichkeiten bedeuten, treten im Laufe des Inferno immer weitere hinzu: die anfänglich vorhandene „Wahnstimmung" verdichtet sich zu inhaltlich bestimmten Wahnideen (Größen-, Beziehungs- und Verfolgungsideen). Sinnestäuschungen mannigfacher Art treten auf, insbesondere akustische und Körpergefühlshalluzinationen (er fühlt das Zittern der Stadt, magnetische und elektrische Fluida saugen an seinem Herzen), auch leibhaftige Bewußtheiten[2]) kommen vor, (ihm ist, als stehe jemand hinter ihm, als sei die Stube von lebendigen und feindlichen Wesen erfüllt). — In den Verfolgungserlebnissen, die der Psychose immer mehr das charakteristische Gepräge geben, treten alle diese Elemente zu neuen Einheiten zusammen.

Das gesamte Weltbild erhält immer mehr magisch-dämonologische Züge[3]): Alles ist von symbolischen Beziehungen und Bedeutungen erfüllt, Einwirkungen von Geistern und Dämonen, magische Fernwirkungen, ein mystisches Einssein mit überirdischen Mächten werden erfahren.

Das psychotische Erleben beherrscht zeitweise gänzlich die Szene, die Realität erscheint nahezu ausgeschaltet, jedoch nur in Augenblicken akuten Übermanntwerdens durch die neuen Erfahrungen, insbesondere in den mit höchster Angst durchlebten Verfolgungsszenen. Zu völligem und dauerndem Wirklichkeitsverlust kommt es nicht.

Vielfach besteht eine doppelte Orientierung, die es ihm ermöglicht, zugleich in der wirklichen und in der psychotischen Welt

---

[1]) Dieses doppelte Bedeutungsbewußtsein ist typisch für die schizophrene „Spaltung" (Bleuler): eine Katatonische bezeichnet ein Bett als einen Eisbär: „Ich bin darauf gelegen, dann war es wie ein Bett, aber es war doch ein Eisbär". (Bleuler, Gruppe der Schizophrenieen, Deuticke 1911 S. 103).

[2]) Zum Begriff der „leibhaftigen Bewußtheit" vergl. Jaspers, „allgem. Psychopathologie S. 56/57.

[3]) Das Auftreten zauberischer Elemente im psychotisch veränderten Weltbild des schizophrenen Kranken und die Analogien zum Weltbild des Primitiven betont Schilder (Wahn und Erkenntnis, Springer 1918). —

Eine allgemeine Charakteristik des magisch-dämonologischen Weltbildes findet sich bei Jaspers: Psychologie der Weltanschauungen, bes. S. 145 u. S. 156 ff.

zu leben[1]). Er kann etwa unmittelbar als real erleben, daß er sich in der Hölle befindet, und kann doch dieses Erleben als bloßes Symbol, als phantasiemäßige Versinnlichung eines Gemütszustandes durchschauen. Die Landschaft kann eine geheimnisvolle Beziehung zu Swedenborgs Hölle haben und doch eine ganz „natürliche" Landschaft für ihn sein. Es ist ein Leben in zwei Welten. Alles ist natürlich und doch auch übernatürlich, je nachdem es vom Ufer der wirklichen oder der übersinnlichen Welt gesehen wird[2]).

In den ruhigeren Zeiten sind Urteil und Stellungnahme zu den Krankheitsvorgängen sehr schwankend. Insbesondere die Alternative: reale Verfolgung (Intriguen, Attentate) und Krankheit wird von ihm sehr wechselnd entschieden. Krankheitsgefühl ist wohl vorhanden, aber keine Krankheitseinsicht im gewöhnlichen Sinne. Die ins Übersinnliche gerichtete Reflexion beruhigt sich nicht bei einem empirischen Krankheitsbegriff, sondern fragt nach dem metaphysischen: Warum und Wozu, nach „dem unsichtbaren Urheber" der Krankheit. „Verfolgungswahn, mag sein, aber der Künstler, der die Glieder dieser höllischen Syllogismen schmiedet, wo ist er?" (V, 8).

In dem Chaos der neuartigen Eindrücke und Erfahrungen, die ihm die Psychose gebracht hat, sucht er leidenschaftlich nach der Einheit eines metaphysischen Sinnes. Er findet ihn schließlich in Anlehnung an Swedenborgsche Ideen. Krankheit ist ihm nun eine von den Unsichtbaren auferlegte Strafe, aber auch Gnade und Zeichen der Auserwähltheit, so daß er sprechen kann:

„Tröstet euch also und seid stolz auf die Gnade, die Euch Allen bewilligt ist, die ihr von Schlaflosigkeit, Alpdrücken, Erscheinungen,

---

[1]) Diese „doppelte Orientierung" ist eine Teilerscheinung der schizophrenen Spaltung, in welcher wir seit Bleuler ein Grundsymptom der Schizophrenie sehen. Bleuler versteht unter Spaltung die Tatsache, daß „gleichzeitig mehrere Komplexe in der nämlichen Psyche funktionieren und unvereinbare Ideen nebeneinander laufen können (der Pat. sieht im Untersucher zugleich den Anstaltsarzt N. N. und seinen Feind X. Y.)". So können „der autistische und der realistische Gedankengang gleichzeitig ablaufen". „Während der wahnhaften Auffassung kann die richtige Orientierung ungestört funktionieren". Die Spaltung ist erkennbar an der inadäquaten Reaktionsweise: „Die autistischen Kranken reagieren auf die Wirklichkeit nicht mit Affekten, weil sie sie absperren, auf ihre Wahnideen nicht, weil etwas in ihnen diese als Phantasiespiel erkennt" (Vergl. Bleuler: Gruppe der Schizophrenieen. Deuticke 1911, insbes. 293 ff). — Bemerkenswert erscheint uns im Fall Strindberg, daß die „doppelte Orientierung" in der Psychose bereits in der Spaltung der Grundpersönlichkeit in eine autistische und realistische Komponente angelegt ist.

[2]) In den „Legenden" sagt Strindberg von der ähnlichen Krankheitsgeschichte eines Bekannten: Während der ganzen Zeit behielt der Kranke den Eindruck, daß die Wirklichkeit von dem, was er sehe, über jeden Zweifel erhaben war; daneben aber wurde er gezwungen, eine symbolische Bedeutung hineinzulegen. Es war wie „eine lebende Scharade".

Angstzuständen, Herzklopfen heimgesucht und gemartert werdet! Numen adest. Gott verlangt nach Euch" (V, 15)[1]).

Dies alles ist aber nur das formale Gerüst für das neue psychotische Erleben. Dieses suchen wir jetzt nach seiner inhaltlichen Seite zu charakterisieren. Fragen wir nach den psychologischen Kräften, die das Erleben der Psychose tragen und ausgestalten, so treffen wir auf bestimmte uns schon von der Analyse der Grundpersönlichkeit her bekannte charakterologische Anlagen und Tendenzen. Innere Kräfte, die sich nie voll zu entfalten vermochten, kaum bewußte oder verdrängte autistische Wünsche und Befürchtungen, Sehnsüchte und Ängste erwachen in der Psychose zu unheimlichem Leben. Ungestüm bricht in der beginnenden Erkrankung die lange zurückgedrängte Gewissensangst über wirkliche und vermeintliche Verfehlungen und Verletzungen göttlichen und menschlichen Rechtes hervor. Schuldgefühle, daß er seinen Mitmenschen unrecht getan, daß er Gott verleugnet hat, setzen sich in Beziehungs- und Beeinträchtigungsideen um, aus denen ein immer grotesker werdender Verfolgungswahn erwächst.

Die im Beginn der Psychose stark hervortretende Abkehr vom Materiellen und Sexuellen ist in der Wirklichkeitscheu und Sexualablehnung des Jünglings vorgezeichnet.

Der Hang des jugendlichen Strindberg sich von der Welt abzuschließen und sich in autistische Träume einzuspinnen, verstärkt sich in der Psychose zu dem schroffen Abbrechen aller menschlichen Beziehungen und zu der Abkehr in eine phantastische, wahnhafte Welt.

[1]) Die Stellungnahme zur Krankheit wird durch folgende Aussprüche im „Blaubuch" noch genauer beleuchtet. Blaubuch I S. 81 meint Strindberg, „in der sogenannten Verfolgungsmanie suche man die Verfolger in bösen Menschen". Wer nicht verstehe, „daß Gott es ist, der ihn verfolgt", komme „nach Scheol oder ins Irrenhaus". Habe man aber Intelligenz genug „die Logik in der Verrücktheit zu wittern", so entgehe man dem Irrenhaus. Aber „die Kinder des Dungherrn, welche die Intelligenz verloren haben, verstehen nichts, sondern kaufen Bromkali auf der Apotheke und lassen sich Urlaub wegen Neurasthenie verordnen. Das ist ein griechisches Wort, das ihnen als Amulett dient" (Blaubuch I, S. 31). Da man den Menschen nur „unter dem Gesichtspunkt der Zoologie" betrachte, nenne man Neurasthenie, was in Wirklichkeit „der physische Vorgang vor der Wiedergeburt der Seele" sei (Blaubuch I, S. 105). Ein andermal spricht er von der „Krankheit der Seele, manchmal Paranoia genannt", in der „der Sinn sieht, was am Alltag nicht zu sehen ist". Der Verfolgungswahnsinnige, heißt es wiederum an anderer Stelle, werde „durch Einbildungen gestraft". „Nachdem ich die Logik (in der Psychose) entdeckt hatte, faßte ich die Einbildung immer als eine Strafe auf" (Blaubuch I, S. 164). Es wird zwar die Berechtigung, von Einbildungen zu sprechen, zugegeben, aber den Einbildungen wird ein bestimmter Sinn zugeschrieben: sie sind als Strafe auferlegt und sollen das Bewußtsein der Schuld wachrufen. Aus allen Äußerungen klingt der Glaube an eine metaphysische Bedeutung der Psychose.

Die berauschenden autistischen Phantasien seiner Jugendzeit von Aufstieg, Macht und Geltung, die die harte Realität immer wieder verneinte, kommen nunmehr zum Durchbruch in wahnhaften Größenideen, im Glauben an eine persönliche religiöse Auserwähltheit.

Es sind die gleichen Kräfte, die den Knaben aufstachelten, das Problem des Perpetuum mobile anzupacken und die nun die verstiegenen alchimistischen Ideen der Goldsynthese wecken, die einst den pietistisch-exaltierten Jüngling beseelten, der den „Himmel stürmen“, ein „Kind Gottes“ werden wollte, und wiederum in dem Strindberg der Psychose wirksam werden, der besonderer göttlicher Gnade gewürdigt zu sein glaubt und sich mit Hiob gleichsetzt. Nur findet jezt Erfüllung, was damals Sehnsucht blieb, und das einst Unzulängliche wird jetzt Ereignis.

Der Verfolgungswahn hat mehrere Wurzeln: Er entspringt, wie schon erwähnt, dem Bewußtsein, Unrecht getan zu haben, und der Furcht vor Rache[1]). Eine andere Wurzel liegt in den realen und besonders in den ethischen Hemmungen, auf die die Befriedigung seiner autistischen Wünsche bei ihrer Verwirklichung stößt (besonders deutlich im Anfang des Inferno, als er seine Familie zugunsten seiner alchimistischen Lieblingspläne verlassen hat). — Alle diese Gewissenskonflikte werden nach außen verlegt und in die äußeren Widerstände, Störungen und Hindernisse umgesetzt, die Strindberg im Beginn der Infernozeit auf Schritt und Tritt in Unruhe versetzen. Wenn sich mit dem Fortschreiten der Erkrankung die Grenzen zwischen Realität und Phantasie mehr und mehr verwischen, vermögen schon bloße Phantasiegespinste, die niemals zu Handlungen wurden, von der ethischen Selbstkontrolle verurteilte Willensregungen wie die vermeintlichen magischen Fernwirkungen seines bösen Willens, angstvolle Umdeutungen der Wirklichkeit hervorzurufen (vergl. die ausgestreckten Kinderhände im Mikroskop, V, 5), und bloße Gedankensünden können sich nun vor dem für die verborgensten Regungen seiner Gedankenwelt hellsichtig gewordenen[2]) zu den ungeheuerlichen Phantomen eines exzessiven

[1]) Ein bes. instruktives Beispiel aus der psychiatrischen Literatur für die Entstehung eines Verfolgungswahns aus Gewissens-Konflikten und sensitiver Beschämung (über eine sexuelle Verfehlung) ist der von Gaupp analysierte Fall des Massenmörders Wagner. Wagner zeigt übrigens, wie Strindberg, eine eigenartige Spaltung des Selbstgefühls, eine Mischung von „Schüchternheit“ und zarter Gewissenhaftigkeit mit einer „an Größenwahn grenzenden Selbstüberhebung“ (vgl. Gaupp „Der Fall Wagner“, Verbrechertypen, Gruhle und Wetzel, I. Bd., 3. Heft).

[2]) Dieses Hellsichtigwerden für das eigene Böse schildert Strindberg im Blaubuch I, S. 64: „Man kann schon recht lange gelebt haben, sich für einen anständigen Menschen halten und als solcher Ansehen genießen. Dann kommt ein Tag: da erwacht man wie aus einem Schlaf, sieht sich selber wie ein Gespenst, und man ist entsetzt. Fragt sich: Bin ich das? Man entdeckt, daß man Handlungen

Verfolgungswahns transformieren (vergl. bes. V, 10 und V, 11, wo er als Folge seiner Todeswünsche gegen andere fürchtet, selbst durch magische Fernwirkungen getötet zu werden). — In diesen Qualen von vermeintlichen Beeinträchtigungen und Bedrückungen will sich die schon der Grundpersönlichkeit Strindbergs eigene Leidens- und Selbstbestrafungssucht von der Last der in Gedanken, Phantasien und Handlungen angehäuften Schuld befreien. In dieser Hölle von Widrigkeiten, Beeinflussungen und Verfolgungen. die seine von Gewissensqualen gepeinigte Seele nach außen projiziert, befriedigt sich sein Bedürfnis nach Selbstbestrafung und Entsühnung. Das ist — wie Strindberg selbst erkannt hat — der Sinn der Verfolgungserlebnisse, der Sinn des „Inferno“ überhaupt: Er weiß, es ist, „das schlechte Gewissen“, das ihn „überall Feinde suchen läßt“, und er meint einmal nach einer Verfolgungsszene: War es keine Intrigue, so muß ich annehmen, daß mir meine Einbildungskraft selbst diese Zuchtgeister zur eigenen Strafe geschaffen hat (V, 8)[1].

begangen hat, die jetzt unverantwortlich erscheinen. Und man fragt sich: wie konnte ich? Ja, man war einmal bis zum Verbrechen gekommen. Ein andermal wurde man an den Haaren geschleppt. Ein drittesmal fiel man in eine Schlinge.“ „Der schrecklichste Augenblick“, heißt es an einer anderen Stelle des Blaubuches, „ist, wenn man entdeckt, daß man einem Menschen in seinen Gedanken oder Handlungen unrecht getan hat. Dann fällt die ganze Bosheit auf einen selber zurück, man schämt sich über das Böse in seinem Innern, das man in einen andern hineinlegen wollte“ . . . (Blaubuch II, S. 773). Dabei werden Handlungen, Worte und Gedanken gleichgesetzt: „Der Gedanke ist die Handlung eines Sinnes und das Wort ist ein geronnener Gedanke. Darum sind wir auch für Gedanken und Worte verantwortlich . . . (Blaubuch I, S. 113). Die Gedanken sind „Handlungen des Geistes“, die Worte „Energieformen von unerhörter Kraft“ (Blaubuch I, S. 216).

[1]) Entsprechend nennt Strindberg im Blaubuch den Verfolgungswahn eine Dichtung des bösen Gewissens.

Das „Gefühl der Unseligkeit“, des Verdammtseins, und das Bedürfnis sich zu strafen offenbaren sich „als sogenannte Verfolgungsmanie.“ (Blaubuch I, S. 30, 31). Und in den „Legenden“ meint er einmal, daß der Verfolgungswahn nicht nur eine Selbstbestrafung für schlechte Handlungen, sondern auch für bloße Gedankensünden sein könne. „Auch die Einbildungen, Phantasien, die Träume“, heißt es dort, „besitzen eine Wirklichkeit. Wir sind alle geistige Schlafwandler und begehen im Traume Handlungen, die uns im wachen Zustande je nach ihrer Natur mit dem Gefühl der Befriedigung, dem bösen Gewissen, der Furcht vor den Folgen erfüllen. Und . . . so glaube ich, daß die sogenannte Verfolgungsmanie oft einen guten Grund hat, nämlich in der Gewissensqual nach schlechten Handlungen, die man im „Schlaf“ begangen hat und von denen neblige Erinnerungen bei uns spucken.“ (VI, 6). Der Verfolgungswahnsinnige wird, um ein in anderem Zusammenhang gebrauchtes Wort anzuführen, ein „Opfer des Rückschlags seines bösen Willens“ (Blaubuch I, S. 216).

Aus dieser Gleichsetzung von bloß gewollten und wirklich vollzogenen unrechten Handlungen versteht man, daß für Strindberg auch die Unterscheidung zwischen der tatsächlichen und der bloß einge-

In dem V, 10 geschilderten Höllenerlebnis (S. 48), dessen Wirk lichkeitswert eigentümlich zwischen Realität und Symbol schwankt, fi das Bewußtsein der Verworfenheit und der Entsühnungsdrang i stärksten Ausdruck. Einsichten von den ethischen Widersprüchen eigenen Persönlichkeit[1]) und von den ethischen Antinomieen überhau sprechen sich darin aus. Das innere Schulderlebnis findet eine bildh

bildeten Rückwirkung der Schuld, der wirklichen oder bloß vermeintlichen V folgung letzthin irrelevant ist. Daher kann er im Blaubuch I, S. 164 sag „Wer an Verfolgungswahn leidet, ist verfolgt. Die Bohnen meinen, er sei nur seinen Einbildungen verfolgt; aber fragt der Weise, warum er von seinen E bildungen verfolgt wird, so antwortet das Gewissen, indem es unaufhörlich den V folger zu erraten sucht. Der Kranke geht die ganze Liste der Personen durch, er gekränkt hat. Wenn der Gekränkten wirklich viele sind und ihr H berechtigt ist, so kann man sich wohl denken, daß der Kranke vo ihrem Haß verfolgt wird, für den sein erwachtes Gewissen jet empfänglich ist."

Strindbergs Einsichten über den Ursprung des Verfolgungs wahns decken sich in mancher Hinsicht mit den Anschauungen der Psycho analytiker. Bleuler führt aus: daß der Autismus zu gewissen Konflikten führen kann: „wenn eine Frau, die von ihrem Gatten nur Rohheiten erfahren hat, gelegentlich den Wunsch hat aufkommen lassen; wenn er nur nicht mehr da wäre, und ihre autistischen Funktionen haben ihr einmal im Wachen oder im Traum diesen Wunsch als erfüllt dargestellt, so kann dieser Vorgang zu schweren Gewissens konflikten Anlaß geben." „Während man sich im realistischen Denken Vorwürfe und Reue schafft über ein begangenes Unrecht, erzeugt das autistische Denken die gleichen Qualen im Zusammenhang mit einem nur vorgestellten Unrecht." Ferner entsteht der Verfolgungswahn nach Bleuler besonders dann, „wenn die einer realisierbaren oder namentlich einer autistischen Strebung entgegenstehenden Hindernisse gefühlt werden." Bleuler bemerkt, der ganze Verfolgungswahn könne unter Umständen aus schlechtem Gewissen entstehen, doch habe er ihn bei der Schizophrenie noch nie ohne Mischung mit enttäuschten Aspirationen angetroffen. (Bleuler: das autistische Denken, Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen Band 4 und Gruppe der Schizophrenieen Seite 330). Vergl. auch Anmerkung Seite 36: dort setzten wir auseinander, daß die Basis des schizophrenen Verfolgungswahns häufig in einem schwachen und verletzbaren, aber von heimlichem Wert- und Größenbewußtsein beherrschten Selbstgefühl liegt. Die seelische Situation für die Entstehung des Verfolgungswahns ist dann gegeben, wenn die autistischen Selbstbewahrungs- und Selbstvervollkommnungstendenzen des Ich verletzt werden, wenn dem Ich entweder von außen her im Zusammenleben mit den Mitmenschen (vergl. S. 36) oder von innen her durch ethische Niederlagen der Abstand zwischen der Wirklichkeit und dem heimlich vorschwebenden autistischen Ideal der Selbstgenugsamkeit oder der ethischen Vollkommenheit vor Augen tritt. Mit dem allen ist natürlich immer nur die seelische Situation bezeichnet, aus der der Verfolgungswahn hervorzugehen vermag. Daß es wirklich zum Verfolgungswahn kommt, ist psychologisch nicht zu erklären, sondern muß auf die Wirksamkeit abnormer biologischer Mechanismen zurückgeführt werden.

[1]) Vergl. S. 53 (V. 16, 17) und S. 54 (VI. 2 Teil).

[2]) Vergl. S. 48 (V, 10).

Versinnlichung, wird durch die Verlegung aus der „Innerlichkeit“ in die „Sichtbarkeit“ zu verendlichen[1]) gesucht.

Die Überwindung der Schuld ist schließlich das Werk der religiösen Kräfte, die, nachdem sie in den Jahren vor der Psychose völlig zerstört zu sein schienen, nun in der Erkrankung wieder zu neuem Leben erwachen. — Strindberg war, nachdem er die Extreme seiner Charakterveranlagung nach allen Richtungen ausgelebt hatte, einige Jahre vor der Psychose bei einem trotzigen irreligiösen Atheismus angelangt und schien unaufhaltsam einem völligen Nihilismus entgegen zu treiben. Nun in der Psychose erfolgt der Rückschlag. Der Trotz des sich selbstherrlich gegen Gott auflehnenden Individuums zerbricht, es klammert sich an die naiv-egozentrische Religiosität seiner Kindheit und sucht und findet in einer Gläubigkeit von einem grotesk-autistischen Charakter schließlich Halt. — Das Religiöse, das nie zerstört, nur verschüttet war, drängt aus der Verneinung der atheistisch-nihilistischen Phase mit Gewalt wieder ans Licht. Gleich im Beginn der Psychose kündigt es sich in den neuen Erfahrungen von einem metaphysischen Sinn an: An die Stelle von Zufall und Chaos tritt das Bewußtsein von Schicksal und Bestimmung. Doch wird das geleugnete und geschmähte Walten der „Mächte“ zunächst nicht als liebende Vorsehung, sondern als strafende und zürnende Nemesis erfahren. Um die „erzürnten Mächte“ wieder zu versöhnen, nimmt Strindberg alle Leiden des „Inferno“ als Strafen des „Unsichtbaren“ auf sich. Aber erst nach heftigem inneren Kampf vermag er den neugewonnenen religiösen Glauben in sich zu festigen. Sein trotziger „Aufruhr- und Widerspruchsgeist“ verleitet ihn lange Zeit noch zu Zweifeln an den Absichten „des unsichtbaren Wegführers“ und zu Auflehnungsversuchen, während das Bedürfnis nach einem sinnvollen Begreifen seiner Leideserlebnisse ihn stets von neuem zu einer religiös-metaphysischen Orientierung treibt. Schließlich endet der Kampf nach Überwindung der atheistischen Skepsis mit dem Aufbau einer eigenartigen religiösen Metaphysik, in der sich alles um die autistisch in den Mittelpunkt gerückte eigene Persönlichkeit zentriert, die sich als das besondere Werkzeug der „unsichtbaren Mächte“ betrachtet und in allen Vorkommnissen deren Weisungen und Signale erblickt.

5. Der „Endzustand“.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf den Seelenzustand Strindbergs nach Ablauf der großen schizophrenen Psychose[2]),

[1]) Vergl. Anmerkung zu S. 26.

[2]) In diesem „Endzustand“ entfaltet Strindberg noch eine große Produktivität von besonderer Eigenart, deren nähere Charakteristik jedoch nicht in den Rahmen dieser Arbeit fällt.

wobei wir Strindbergs Schilderungen aus den Jahren 1899 bis 1900 in dem autobiographischen Buch „Einsam" zugrunde legen[1]):

Strindberg ist in seine Geburtsstadt zurückgekehrt und versucht, die alten Beziehungen zu ehemaligen Freunden und Bekannten wieder anzuknüpfen. Aber vergeblich. Es gelingt ihm nicht, mit jenen wieder in inneren Rapport zu kommen, immer wieder „zerreißen die eben gesponnenen Fäden". So kehrt er „in Einsamkeit und Schweigen" heim und „hüllt sich in seine eigene geistige Atmosphäre" (VII, 1). Obwohl nicht mittellos, hat er doch auf materielle Güter verzichtet:

„Obgleich ich die Mittel habe, will ich nicht damit anfangen, etwas zu kaufen, denn nichts besitzen, das ist eine Seite der Freiheit. Nichts besitzen, nichts wünschen, damit macht man sich unnahbar für die schlimmsten Schläge des Schicksals. Aber gleichzeitig Geld genug haben und dadurch fühlen, daß man haben kann, wenn man will, das ist das Glück, denn das ist die Unabhängigkeit und eine andere Seite der Freiheit" (VII, 2).

In seinem einsamen Zimmer führt er ein Leben in autistischer Weltabgewandtheit.

„Auf diese Weise wurde ich so allmählich einsam, nur auf den äußerlichen Verkehr angewiesen, zu dem meine Arbeit mich nötigte, und der meist durch den Fernsprecher unterhalten wurde. Ich will nicht leugnen, daß der Anfang schwer war, und daß der leere Raum, der sich um meine Person schloß, darauf pochte, ausgefüllt zu werden. Dadurch, daß ich die Kontakte mit den andern Menschen durchschnitten, schien ich zuerst an Kraft zu verlieren; gleichzeitig aber fing mein Ich an zu koagulieren, sich um einen Kern zu verdichten, wo sich alles, was ich erlebt hatte, sammelte, verdaut und von der Seele als Nahrung aufgenommen wurde. Daneben wurde es mir zur Gewohnheit, alles, was ich sah und hörte, alles, im Hause, auf der Straße, draußen in der Natur in Gedicht umzusetzen; und alles, was ich bemerkte, auf meine augenblickliche Arbeit beziehend, fühlte ich, wie mein Kapital wuchs; und die Studien, die ich in der Einsamkeit machte, erwiesen sich als wertvoller denn die, welche ich draußen im gesellschaftlichen Leben an den Menschen gemacht hatte" (VII, 2).

Er meidet jeden Kontakt mit seiner Umgebung, in steter Furcht, sie möchte störend in seine innere Welt eingreifen. Mit seiner Zimmerwirtin spricht er nie ein Wort; er will nichts von ihrer Lebensgeschichte erfahren; weil sonst ihre Möbel in seinem Zimmer, die er seinem Leben „einverleibt" hat, ihm innerlich entfremdet werden könnten: sie würden „Requisiten" „in einem fremden Drama spielen", und das

[1]) Auf die Psychose zurückblickend charakterisiert Strindberg die „Infernozeit" als die Lebensperiode in der er sich „auf das stärkste entwickelte, intensiv lebte, glaubte und wuchs" (Legenden Seite 398). Sein früheres Ich, die präpsychotische Persönlichkeit, ist ihm nun fremd und unsympathisch geworden. Er fühlt keine Gemeinschaft mehr mit ihr, hat sie „getötet" und betrachtet die Vergangenheit als „gesühnt und ausgestrichen" (Vorwort zur „Entwicklung einer Seele", Oktober 1909).

Gewebe seines Geistes, das er darüber gezogen[1]), würde zerreißen (VII, 2).

Auf seinen Morgenspaziergängen stört ihn schon der Anblick eines neuen, unbekannten Gesichtes. „So üppig ist mein Eigentumsbegriff geworden, daß ich das Gefühl habe, als sei mein Morgenspaziergang in dieser Landschaft mein Eigentum“ (VII, 5).

Er ist noch empfindlicher als früher[2]), ein „Raub geradezu der Einflüsse von außen“ (VII, 3).

„Da meine Gedanken nicht mit denen eines andern im Gespann gehen, werde ich von fast allem verletzt, was man sagt, und ein unschuldiges Wort kann ich oft als einen Hohn empfinden. Ich glaube, es ist mein Schicksal, daß ich einsam sein soll, und daß es zu meinem Besten ist; ich wünsche es zu glauben, denn sonst wäre das Ganze allzu unversöhnlich“ (VII, 3).

Schon die Blicke fremder Menschen empfindet er als „Beeinträchtigung“ und sucht ängstlich der Beeinflussung auszuweichen.

„Es gibt unbekannte Personen, die eine solche Feindseligkeit ausstrahlen, daß ich aufs andere Trottoir hinübergehe, um ihnen nicht zu nahe zu kommen“ (VII, 2).

„In meiner nach innen gekehrten Gemütsstimmung will ich nicht in Kontakt mit Menschen treten, indem ich einen Blick mit ihnen wechsele. Diese Art Intimität fordern jedoch die Menschen, und sie sprechen mit Unwillen von einem, „der die Leute nicht ansieht.“ Sie glauben ein Recht zu haben, in die hineinzusehen, denen sie begegnen; aber ich habe nie verstanden, wo sie dieses Recht hernehmen. Ich empfinde es als eine Beeinträchtigung, eine Art Vergewaltigung meiner Persönlichkeit, eine Zudringlichkeit wenigstens, und ich bemerkte als junger Mensch einen bestimmten Unterschied zwischen Leuten, deren Blick man erhielt und deren Blick man nicht erhielt. Jetzt kommt es mir vor, als bedeute das Wechseln eines Blickes mit einem Unbekannten auf der Straße: laß uns Freunde sein, und damit genug! Aber mit manchen von herausfordernden Mienen kann ich unmöglich diesen stillen Freundschaftsbund eingehen; ich will Neutralität haben oder im Notfall Feindschaft, denn ein Freund bekommt immer wieder etwas Einfluß auf mich, und das will ich nicht“ (VII, 5).

Er sehnt sich oft nach menschlichem Verkehr und flieht ihn doch immer wieder als eine Bedrohung seiner Persönlichkeit[3]).

„Ich sehne mich nach Menschen, aber ich bin in der Einsamkeit so empfindlich geworden, als wäre meine Seele hautlos; und ich bin so verwöhnt dadurch, daß ich meine Gedanken und Gefühle lenken darf, daß ich kaum die Be-

[1]) Eine eigenartige Ausweitung seines autistischen Ichgefühls, das die Außendinge in bloßes seelisches Erlebnismaterial umwandelt!

[2]) Strindberg fügt noch hinzu: früher habe er sich durch Brutalität gegen das Leiden gewappnet. Im Blaubuch heißt es einmal: der Empfindliche geht entweder zugrunde oder er muß sich einen „Panzer aus Rohheit“ machen, dann kann es ihm geschehen, daß „er die Rohheit nicht wieder ablegen“ kann, daß sie ihm zur „zweiten Natur“ wird (Blaubuch I, S. 63).

[3]) So reagiert er auf die vermeintlich bevorstehende Rückkehr des eigenen ihm fremd gewordenen Sohnes aus Amerika wie auf eine „Gefahr“, indem er in der Phantasie alle denkbaren Lagen der „Begegnung“ durchnimmt und sich in Verteidigungszustand setzt (VII, 5).

rührung mit einer anderen Persönlichkeit vertrage; ja jeder Fremde der sich mir nähert, wirkt durch seine geistige Atmosphäre, die gleichsam in meine eindringt, erstickend auf mich" (VII, 6)[1]).

An Stelle des realen Umgangs mit Menschen verschafft er sich „unbekannte Bekanntschaften", einen „unpersönlichen" Verkehr von Seele zu Seele, indem er das Leben anderer (z. B. der Hausgenossen) beobachtet, sich hineinfühlt, es „telepathisch mitlebt", ohne je ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Freilich bleibt dieses teilnehmende Mitgehen mit dem Leben seiner Nebenmenschen von diesen unbemerkt und unerwidert, aber er ist eben dadurch auch vor den störenden Rückwirkungen des fremden Daseins auf sein eigenes gesichert. „Im Zusammenleben beherrscht man nicht sein eigenes Schicksal, man lebt immer in Unsicherheit: man bietet eine größere Trefffläche, zahlt mit seiner Person für eine andere, ist abhängig von der launenhaften Aufführung eines Fremden" (VII, 3).

Durch offenstehende Zimmerfenster hindurchblickend vermag er, sich tief in das Dasein ihm fremder Menschen hineinversenkend, im Augenblick einen „Schimmer" von der inneren Geschichte eines Menschenlebens zu erfassen.

Mit abwesenden Bekannten tritt er in „telepathischen Rapport"[2]), führt lange Gespräche und Erörterungen mit ihnen, wobei er seine eigenen Gedanken vernimmt, „als sprächen Worte" (VII, 5).

---

[1]) In dem Abschnitt „die Materie als lebendes Wesen" in den „Schwarzen Fahnen" heißt es: wenn man nach einer im Gespräch durchwachten Nacht sich in die Spiegel sehe, so kenne man sein Gesicht nicht wieder. „Da sitzen noch Reflexe von den Personen, mit denen man während der Nacht gesprochen hat; ja man kann vollständig ummaskiert sein, wenn man mit einer starken Persönlichkeit verkehrt hat, nach deren Gesicht man sein eigenes während der vielen Stunden eingestellt hat."

[2]) Was unter dem „telepathischen Mitleben mit anderen" zu verstehen ist, wird aus den nachfolgenden Blaubuch-Schilderungen deutlicher erkennbar: Blaubuch I, S. 206—210 berichtet Strindberg von Fernwahrnehmungen, er fühlt es aus der Entfernung, „wenn jemand an sein Schicksal rührt", wenn Feinde sein Dasein bedrohen, aber auch wenn man Gutes von ihm spricht und ihm Gutes wünscht. Er berichtet, daß er „während des intimsten Zusammenlebens mit einem Weib" (seiner 3. Frau?) immer in Verbindung mit ihr gestanden habe, auch wenn sie fern von ihm war. „Oft nur durch undeutliche Wahrnehmungen, sehr oft aber durch Geruchsempfindungen" . . . ., als sie ihn haßte, nahm er einen Geruch und Geschmack wie von Mortalin wahr, wenn sie wohlwollend seiner gedachte, dagegen Weihrauch und Jasmingeruch. „Diese Düfte konnten sich auch in Geschmackswahrnehmungen verwandeln". Es ist „nicht Duft" und „nicht Geschmack", es ist ein „Hyperodeur und ein Hypergout". (Neues Blaubuch S. 853). Vielfach spricht Strindberg auch von Stromleitungen, durch die er sich mit anderen verbunden fühlt. Er spürt in der Luft, wenn durch fremden Einfluß Störungen in seinem Verhältnis zur abwesenden Frau auftreten. Er spürt, wo und wann eine Unterbrechung der Leitung droht. Über

Das durch die Psychose neuerworbene Bewußtsein sinnvoller Beziehungen zwischen den äußeren Vorgängen und dem eigenen Dasein ist bestehen geblieben und hat sich weiter gefestigt und vertieft.

„Es liegen z. B. immer Papierfetzen auf der Straße; aber nicht alle Papierfetzen heften meine Aufmerksamkeit auf sich. Aber tut es einer, dann betrachte

---

der Wasserfläche seiner Waschschüssel vermag er „Eindrücke zwischen Geruch und Geschmack" zu vernehmen. „Dieses Fluidum, das sich bei Zimmerwärme über einer Waschschüssel hält, ist ein Leiter für die feinsten Ströme der Körperseele". (Neues Blaubuch, Seite 853).

Er weiß, es handelt sich um rein subjektive Empfindungen und Wahrnehmungen, schreibt ihnen aber doch „objektiven Wert bei der Beurteilung von Menschen" zu. Um sich gegen die unerwünschten Einflüsse schützen zu können, hat er bestimmte Schutzmaßregeln ersonnen. „Wenn man den Strömen einer Frau ausgesetzt ist, meistens während des Schlafes, so kann man sich isolieren: ein Zufall veranlaßte mich eines Abends ein wollenes Tuch über Achsel und Hals zu werfen, und in dieser Nacht war ich geschützt, obwohl ich die Attacken der Ströme merkte" (Buch der Liebe S. 255). Auch er selbst hält sich für fähig, auf die abwesende Frau in der Ferne durch bloße Gedankenakte reale Wirkungen ausüben zu können, sie mit seinen „Gedankenformen" schützen, fremde Einflüsse von ihr fern halten zu können.

In allen diesen Äußerungen offenbart sich ein eigenartiges autistisches Denken das Gedanken und Realitäten, Phantasie und Wirklichkeit, Seelisches und Materielles, Abstraktes und sinnlich Körperhaftes gleichsetzt. Die Umsetzung seelischer Eindrücke in körperliche Empfindungen, die Versinnlichung und Verdinglichung des Seelischen ist charakteristisch für die schizophrene Denkweise.

Strindberg selbst sucht zu einem Verständnis aller dieser merkwürdigen „telepathischen Erlebnisse" zu gelangen, indem er die Theorie einer „Veräußerlichung der Empfindlichkeit" aufstellt (Blaubuch Seite 208): Wie die Spinne eine Nervensubstanz aus sich heraushaspelt, mit der sie in Berührung bleibt, mit der sie fühlt, wenn die Fliege kommt und wenn sich das Wetter ändert, so daß ihr Netz nicht nur Fanggerät, sondern auch Uhr und Barometer ist, so hat auch er seine „Empfindlichkeit veräußerlicht". So vermag er durch fremde seelische und körperliche Leiden hindurch zugehen, die Operation anderer Menschen zu durchleiden (einmal „ging er in 6 Stunden durch 3 Krankheiten"), einen fremden Todeskampf durchzumachen.

Voraussetzung für das Zustandekommen aller dieser Erlebnisse ist eine Lockerung und Verflüchtigung des Persönlichkeitsbewußtseins. Das Persönlichkeitbewußtsein verliert seine Einheit und Geschlossenheit, wird unbestimmt, zerfließt. Die Persönlichkeitsgrenzen verschwimmen.

Wiederum sind Blaubuch-Schilderungen zur Verdeutlichung heranzuziehen. Im geselligen Leben fühlt er die Gefahr sich zu verlieren, da er bald diese, bald jene Rolle geben muß; „die Persönlichkeit wird ein ganzes Kabinett von Wachsfiguren, die lebendige Gestalt annehmen, und man sieht sich wie den indischen Gott mit hundert Köpfen und Armen" (neues Blaubuch Seite 743). Vgl. auch Anmerkung 1 auf S. 66.

Auch das Orts- und Zeitbewußtsein verflüchtigt sich. Zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kann er keine „keine Grenze" ziehen „Ich lebe ebenso intensiv in der Vergangenheit wie in der Gegenwart, das Vergangene währt gerade jetzt, ist also gegenwärtig, futurum ist und wird präsens". Er kann „in mehreren Zimmern, auf mehreren Ebenen„ gleichzeitig leben. Er kann sich in verschiedenem Alter und verschiedenen Lebensepochen fühlen. Seinem kleinen

ich ihn; und steht etwas Geschriebenes und Gedrucktes darauf, das mit dem, an das ich am meisten denke, in Beziehung stehen kann, so betrachte ich es als einen Ausdruck meiner innersten ungeborenen Gedanken. Und da habe ich ja recht, denn wäre nicht die Brücke dieses Gedankens zwischen meinem Inneren und diesem äußeren Ding vorhanden, würde niemals ein Übergang stattfinden können. Ich glaube nicht, daß ein Mensch meinetwegen hingeht und Papierfetzen auslegt; aber es gibt Menschen, die es glauben, und der Gedanke liegt ja nahe für den, der nur an Handgreiflichkeiten und Menschenwerk glaubt" (VII, 2).

Die Erlebnisse haben einen „Anstrich von Absichtlichkeit" und vieles von dem, was geschieht, scheint einzig für ihn „in Szene gesetzt" zu sein.

Die neu gewonnene religiöse Grundstimmung hat er sich bewahrt. Ohne sich an Formeln zu binden oder sich auf ein Bekenntnis festzulegen[1]), sucht er den lebendigen Glauben gegen die auch jetzt noch nicht völlig überwundenen Zweifel aufrecht zu erhalten.

„Zuweilen fragt jemand in mir: glaubst Du daran? Ich bringe die Frage sofort zum Schweigen, denn ich weiß, der Glaube ist nur ein Zustand der Seele und kein Gedankenakt; und ich weiß, dieser Zustand ist mir heilsam und erzieherisch" (VII, 3).

So führt er in der Einsamkeit ein Leben von großer „innerer Lebendigkeit", das nur, weil in ihm die Sinne ganz „unbenutzt

---

Kind gegenüber ist er „ein älterer Herr", seiner Schwiegermutter gegenüber ein „unverständiger Junge" usw. „Wenn ich mich frage, wie alt ich bin, so weiß ich es nicht, das hängt davon ab, mit wem ich spreche. Zuweilen aber habe ich das Gefühl, als sei ich 4000 Jahre alt, als habe ich die ganze Weltgeschichte erlebt, als habe ich immer existiert" (Buch der Liebe, Seite 229 flg.). Häufig sind Äußerungen, daß fremde Willen in seine Person eintreten, fremde Menschen in „sein Wesen, sein Blut, seine Nerven, und seine Gedanken eindringen." Er schützt sich, indem er sich „taub und blind", sich unnahbar macht. Er ist selbst „um sein Auge bange", denn seine Blicke könnten „aufgefangen" werden und ihm einen „Feind fürs Leben" machen. Deswegen sieht er auf der Straße niemanden an, „gibt sein Auge nicht fort" (Blaubuch I, S. 163). Charakteristisch ist wieder die substanzielle Auffassung des Seelischen. Wenn der Blick fortgegeben und von Fremden aufgefangen wird, wird das wie ein substanzieller Verlust erlebt.

Umgekehrt wird das Materielle beseelt und verlebendigt. Man vergleiche insbesondere den Abschnitt „die Materie als lebendes Wesen" in den „Schwarzen Fahnen". In allen Dingen sind für ihn seelische Energien angehäuft. Die Zimmermöbel nehmen „etwas vom Wesen der Bewohner" an, das Piano „sammelt Gefühle" und Stimmungen und kann sie durch eine fremde Hand wieder „verlieren", alte Kunstwerke haben ihren Wert durch die „Befruchtung" von seiten der „Generationen, die in Bewunderung vor dem Bild gestanden", das Mutter-Gottes Bild hat „die gewaltige Kraft frommer Gefühle gesammelt" und vermag „dem, der mit dem Empfangsapparat Glaube versehen ist, Kraft mitzuteilen." So werden alle Außendinge, mit denen die Persönlichkeit in Berührung tritt, von ihr mit seelischem Leben erfüllt.

[1]) Im Blaubuch spürt man jedoch deutlich eine gewisse dogmatische Erstarrung.

daliegen", doch „zuweilen die Wirklichkeit vermissen" läßt und dann als Zwang peinlich empfunden wird (VII, 5)[1]).

„Das ist schließlich die Einsamkeit: sich in die Seide seiner eigenen Seele einspinnen, sich verpuppen und auf die Verwandlung warten, denn die

[1]) Wie für den Einsamen, in sich Abgeschlossenen der Tag verläuft, ersieht man aus nachstehender Schilderung. Man sieht, wie er sich ganz von den wechselnden Zuständen seines autistischen Selbstgefühls tragen läßt, das sich im Zusammenklingen mit dem Weltganzen kosmisch ausweitet oder leer und ermattet in sich zusammenfällt, und wie der jeweilige Zustand seines Inneren allen Außendingen die Farbe gibt: „Morgens, nach einem nüchternen Abend und nach einer durchgeschlafenen Nacht, wenn ich aus dem Bett steige, ist das Leben selbst ein positiver Genuß. Es ist, als stehe man von den Toten auf. Alle Fähigkeiten der Seele sind neu geschaffen, und die zusammengeschlafene Kraft erscheint vervielfacht. In diesem Augenblick traue ich mir zu, die Weltordnung ändern, die Geschicke der Völker lenken, Krieg erklären, Dynastien absetzen zu können. Wenn ich dann die Zeitung lese und in den ausländischen Telegrammen sehe, was sich in der laufenden Weltgeschichte geändert hat, fühle ich mich genau im Jetzt, wo die Weltgeschichte sich in diesem Augenblick befindet. Ich bin ein „Zeitgenosse"; ich habe die Empfindung, als sei ich nach dem Maß meiner geringen Kräfte mit dabei gewesen, diese Jetztzeit durch die gemeinsame Arbeit in der Vergangenheit zu formen. Darauf lese ich von meinem Land, zuletzt von meiner Stadt. Seit gestern ist die Weltgeschichte vorwärts gegangen. Gesetze sind verändert, Handelswege eröffnet, Thronfolgen erschüttert, Staatssysteme erneut worden. Menschen sind geboren, Menschen sind gestorben, Menschen haben sich verheiratet. Seit gestern hat sich die Welt verändert; mit einer neuen Sonne und einem neuen Tag ist etwas Neues gekommen, und ich fühle mich selbst erneuert. Ich brenne vor Verlangen, mich in Arbeit zu setzen, aber ich muß erst hinaus. Wenn ich unten an die Haustür komme, weiß ich jetzt sofort, welchen Weg ich einschlagen soll. Nicht allein Sonne, Wolken, Temperament sagen es mir, sondern in meinem Gefühl habe ich ein Barometer und Thermometer, die angeben, wie ich mich mit der Welt gestellt habe. Drei Wege habe ich zu wählen. Den lächelnden Weg nach dem Tiergarten hinaus, die belebte Uferstraße, sowie die abgeschiedene via dolorosa, die ich eben geschildert habe. Bin ich in Harmonie mit mir, dann ist die Luft weich, und ich suche Menschen. Dann gehe ich auf die Straßen ins Volksgewimmel hinein und habe eine Empfindung, als sei ich mit allen befreundet. Aber ist etwas nicht richtig, dann sehe ich nur Feinde mit höhnischen Blicken, und ihr Haß ist zuweilen so stark, daß ich umkehren muß. Suche ich dann die Landschaft um die Brunnenbucht und die Eichenhöhen um Rosendal auf, so kann es geschehen, daß die Natur mit mir gestimmt ist, und dann lebe ich wie in meiner eigenen Haut. Diese Landschaft habe ich mir vorbehalten, mit dieser Landschaft bin ich verwachsen, habe sie zum Hintergrund für meine Persönlichkeit gemacht. Aber sie hat Humor, sie auch, und es gibt Morgen, da wir nicht einig sind. Dann hat sich alles verändert: die Ehrenpforten der Birken sind Ruten geworden; die zauberischen Lauben der Haselbüsche verbergen die beredten Haselstöcke nicht; die Eiche reckt ihre knotigen Arme drohend über mein Haupt; ich habe ein Gefühl, als hätte ich ein Joch oder Kummethölzer über meinem Hals. Diese Disharmonie zwischen mir und meiner Landschaft quält mich so, daß ich in Stücke gehen und fliehen möchte. Wenn ich dann umkehre und die „südlichen Berge" mit der ganzen prachtvollen Stadtkontur erblicke, fühle ich mich wie in fremdem Feindesland; ich bin ein Tourist, der

bleibt nicht aus. Man lebt während der Zeit von seinen Erlebnissen, und telepathisch lebt man das Leben anderer. Der Tod und die Auferstehung; eine neue Erziehung zu einem unbekannten Neuen. Man herrscht schließlich allein über seine Person. Niemandes Gedanken überwachen meine, niemandes Neigungen, Launen bedrücken mich. Jetzt beginnt die Seele in neuerworbener Freiheit zu wachsen, und man empfindet einen unerhörten inneren Frieden, eine stille Freude, ein Gefühl von Sicherheit und Selbstverantwortung" VII, 3).

Zusammenfassend können wir den Seelenzustand nach der Psychose (den schizophrenen Endzustand) folgendermaßen kennzeichnen:

Die stürmische Bewegung der gegeneinander strebenden inneren Kräfte, die die Entwicklung bis zur Psychose beherrschte, ist zur Ruhe gekommen. Es ist eine völlige Wirklichkeitsabwendung eingetreten, ein Sich-Zurückziehen und Sich-Einkapseln in eine autistische Welt, der gegenüber das wirkliche Leben seinen Realitätswert verloren hat, nur noch für die kontemplative Betrachtung als Schauspiel da ist, das der Einsame, in sich Abgeschlossene aus der Ferne „telepathisch mitlebt", ohne sich zu aktiver Betätigung verlocken zu lassen. Sofern noch innere Beziehungen zu den Außendingen aufrecht erhalten werden, werden diese für das ausgeweitete autistische Ichbewußtsein in bloßes seelisches Erlebnismaterial umgewandelt. Das verletzbare Persönlichkeitsgefühl reagiert noch empfindlicher als früher auf jede äußere Einwirkung, hält sich jede Annäherung

dies zum ersten Male sieht; bin verlassen wie der Fremdling, der nicht einen Bekannten in diesen Mauern hat. Wenn ich aber nach Hause komme und mich an den Schreibtisch setze, dann lebe ich; und die Kräfte, die ich von draußen geholt habe, sei es von den Stromwechslern der Disharmonie oder von den Stromschließern der Harmonie, dienen mir jetzt zu meinen verschiedenen Zwecken. Ich lebe, und ich lebe mannigfaltig das Leben der Menschen, die ich schildere: bin fröhlich mit den Fröhlichen, böse mit den Bösen, gut mit den Guten; ich krieche aus meiner eigenen Persönlichkeit heraus und spreche aus dem Mund von Kindern, von Frauen, von Greisen: ich bin König und Bettler, ich bin der Höchstgestellte, der Tyrann, und der Allerverachtetste, der unterdrückte Tyrannenhasser; ich habe alle Ansichten und bekenne alle Religionen; ich lebe in allen Zeitaltern und habe selbst aufgehört zu sein. Das ist ein Zustand, der ein unbeschreibliches Glück gibt. Um die Mittagszeit aber hört das auf, und ist das Schreiben zu Ende für den Tag, so wird mein eigenes Dasein so quälend, daß ich ein Gefühl habe, als ginge es dem Tod entgegen, je weiter der Abend vorschreitet. Und der Abend ist schrecklich lang. Andere Menschen pflegen nach der Arbeit des Tages in Gesprächen eine Zerstreuung zu genießen, ich aber genieße keine. Das Schweigen schließt sich um mich; ich versuche zu lesen, aber vermag es nicht. Da gehe ich im Zimmer auf und ab und sehe nach der Uhr, ob sie bald zehn ist. Und schließlich schlägt sie zehn. Wenn ich dann den Körper von den Kleidern befreie, mit allen ihren Knöpfen, Schnallen und Bändern, scheint die Seele gleichsam Atem zu holen und sich freier zu fühlen. Und wenn ich nach meinen morgenländischen Waschungen ins Bett komme, dann dehnt sich das ganze Dasein aus; der Wille zum Leben, der Kampf, der Streit hört auf; und die Schlafsucht gleicht sehr der Sehnsucht nach dem Tode" (VII, 3).

eines Fremden ängstlich fern, wehrt sie als Störung, Beeinträchtigung, „Vergewaltigung“ ab. Der autistisch-paranoische Grundzug — der schizoide Persönlichkeitskern — hat sich also weiter entwickelt und ausgestaltet, während die realistischen Züge der früheren Persönlichkeit fast verkümmert sind. Die durch die Psychose wiedergewonnene religiöse Grundstimmung erscheint gewahrt, die autistische Metaphysik weiter ausgebaut[1]).

Zusammenfassung.

Mit einigen Worten sei nochmals die innere Entwicklungsgeschichte Strindbergs in ihren Grundlinien zusammengefaßt:

Wir fanden als Grundzug seines Wesens einen schizoiden Kern, — ein abnorm verletzbares Persönlichkeitsgefühl, das sich in autistischer Absperrung empfindsam auf sich selbst zurückzieht oder in paranoischer Abwehr hart und gewaltsam gegen die Umwelt verteidigt, — im Widerstreit mit realistischen Charakterzügen, die zur Wirklichkeitsanpassung drängen. Wir trafen auf die Gegensätze von Lebensangst und Lebenssehnsucht, von Selbstbehauptungs- und Selbsthingebungstendenzen, auf affektive Gegensätzlichkeiten und auf Ambivalenzen des Willens; wir wiesen auf die Spaltung des Selbstgefühls hin, das im realen Leben unsicher und von äußeren Einwirkungen beständig bedroht, in autistischen Träumen zu phantastischem Größenbewußtsein emporwächst und sich im Kampf gegen die eigene Schwäche zu maßlosem Geltungsdrang steigert. Wir stießen auf die Konflikte der autistisch-egozentrischen Genußtriebe mit der rigorosen ethischen Selbstkontrolle, die schon bloße Phantasiegespinste als Gedankensünden bestraft, auf die leidenschaftlichen Entladungen des Schuldbewußtseins in Selbstquälerei und Leidenssucht und in stürmischen sensitiven Reaktionen, und auf den aus Lebensfurcht und Gewissensangst und aus der Suche nach einem metaphysischen Halt entstammenden religiösen Wesenszug.

Wir folgten der inneren Entwicklung dieser zwiespältigen und widersprüchlichen Persönlichkeitsstruktur. Ausgehend von der Pubertätskrisis, in der sich der Konflikt zwischen dem erwachenden Sexualtrieb und der skrupulösen Ethik entlädt, zeigten wir die jähen Schwankungen und harten Kontraste der Entwicklungslinie, ihren Verlauf durch schroffste Gegensätze und extreme pathologische Zustände.

[1]) Aus den letzten Lebensjahren Strindbergs besitzen wir von ihm keine selbstbiographischen Schilderungen. Die mehrfach zitierten Blaubücher (1906 und 1907) treten hier ergänzend in die Lücke. 1912 stirbt Strindberg an einer interkurrenten Erkrankung (Magenkrebs? Wassersucht? Vergl. Schleich und Esswein).

Wir wiesen auf das plötzliche Umschlagen der selbstquälerisch-ekstatischen Religiosität der Pubertätszeit in ein rationalistisches Freidenkertum hin, auf den grotesken Übergang aus der medizinischen in die Schauspielerlaufbahn, auf die ästhetisch-ethischen Konflikte der Kierkegaard-Periode. Wir schilderten die ersten kurz dauernden schizophrenen Erkrankungen gegen Ende der Universitätszeit und die darauf folgende seelische Umstimmung im Sinne eines sich immer mehr verstärkenden Skeptizismus. Wir sahen, wie der immer heftigere Zwiespalt im Innern in der schizophrenen Krise des 24jährigen nach außen projiziert und in symbolischer Objektivierung ausgekämpft wurde. Wir folgten der Entwicklungslinie bis in das Stadium eines skeptischen Atheismus, das mit der religiösen Krise im 36. Jahr einsetzt.

Bei der Analyse des Liebeserlebens trafen wir von neuem auf den Kampf der Selbstbehauptungs- und Selbsthingabetendenzen: Wir wiesen auf den autistisch-egozentrischen Zug in der Liebe Strindbergs hin und auf das Mitwirken infantiler Determinanten und autistischer Selbstschätzungsbedürfnisse, die ein fortwährendes Schwanken zwischen idealisierender Vergöttlichung und paranoischer Entwertung des Weibes und die immer erneute Zerstörung der Liebe bewirken.

In der großen, in der Mitte der 40er Jahre einsetzenden, schizophrenen Psychose sahen wir, wie im Medium neuartiger Erlebnisweisen, die wir formal näher zu charakterisieren suchten, das autistische Selbstgefühl sich zu phantastischem Größenwahn auswächst, wie sich Schuldbewußtsein und Gewißensangst zu einem exzessiven Beziehungs- und Verfolgungswahn transformieren, und wie schließlich die wiedererwachten religiösen Kräfte im Kampf mit der trotzigen atheistischen Skepsis die Befreiung vom Schuldbewußtsein vollenden und ein wahnhaftes Bewußtsein religiöser Auserwähltheit schaffen.

Endlich schilderten wir den Seelenzustand des alternden Strindberg nach Ablauf der Psychose, den schizophrenen Endzustand: Wir fanden die realistischen Züge der früheren Persönlichkeit stark verkümmert, dagegen den autistisch-paranoischen Grundzug — den schizoiden Persönlichkeitskern — weiterentwickelt und ausgestaltet. Wir sahen, wie sich die äußerst empfindsam gewordene Persönlichkeit im Gefühl ständiger Bedrohung fast gänzlich von der Welt zurückgezogen und sich in einer autistischen Metaphysik verankert hat.

Psychiatrischer Rückblick und Ausblick.

Wir haben im Vorigen eine Darstellung der Lebensentwicklung Strindbergs im Sinne eines individual-psychologischen Lebenslaufs gegeben und theoretische Fragen der klinischen Psychiatrie absichtlich

aus der Darstellung ferngehalten oder doch nur in Anmerkungen gestreift. Dieser Verzicht auf klinisch-psychiatrische Erörterungen geschah in dem Bewußtsein, daß unsere theoretischen Vorstellungen von der Schizophrenie heute noch recht ungeklärt und gerade augenblicklich starken Wandlungen unterworfen sind. Trotzdem möchte ich nunmehr versuchen, wenigstens noch auf die bedeutsamsten Fragen, die sich für den vorzugsweise am klinischen Material orientierten Psychiater angesichts des in vieler Hinsicht exzeptionellen Falles Strindberg ergeben, mit einigen Worten einzugehen:

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die Psychose Strindbergs nach ihrem klinischen Symptomenbild in die große Schizophreniegruppe hineinfällt; jedoch zeigt der Krankheitsfall unleugbar starke Abweichungen von den gewöhnlichen Schizophrenieformen der Klinik, auch von dem Durchschnitt der gebildeteren und differenzierteren Kranken. Die Krankheitszustände zeigen eine Durchsichtigkeit und psychologische Verständlichkeit, die in diesem Maße im klinischen Material nur selten anzutreffen sind. Selbst auf den Höhenpunkten der Psychose bleibt eine ungewöhnliche Fähigkeit der Selbstbeobachtung, die Selbstschilderungen von außerordentlicher Klarheit und Prägnanz ermöglicht. Die Persönlichkeit zeigt zwar tiefe Spaltungen, aber es kommt nicht zum Zerfall derselben. Der Krankheitsprozeß verläuft nicht destruierend, führt nicht zur Demenz, sondern bewirkt nur eine zunehmende Unfähigkeit zur Wirklichkeitsanpassung.

In allen diesen Punkten bestehen gewiß tiefgreifende Unterschiede von den durchschnittlichen Schizophreniefällen. Hält man sich aber an die differenzierten Schizophrenieen — und nur in bezug auf diese besteht ja bei einer hochkomplizierten Struktur wie Strindberg eigentlich eine Vergleichsmöglichkeit — so findet man, vorausgesetzt daß man genau analysiert, doch unerwartet viele gemeinsame Momente. Sieht man einmal von der herkömmlichen Schizophrenieauffassung ab, die noch immer allzu einseitig auf den grob zerstörenden Krankheitsprozeß eingestellt ist und immer noch zu wenig den ganzen Menschen beachtet, der von der Krankheit befallen wird, stellt man statt dessen zunächst einmal rein heuristisch den Blick auf das gesamte Leben des Kranken ein und sucht die Krankheitszustände in die Gesamtentwicklung einzuordnen, so ergeben sich ganz neue Perspektiven. Man erhält überraschende Einblicke in die inneren Zusammenhänge zwischen Krankheit und ursprünglicher Veranlagung, man sieht schizophrene Zustände in psychologisch verständlicher Weise aus Erlebnissen und Schicksal des Kranken herauswachsen, schizophrene Symptome als Verstärkungen und Verzerrungen ursprünglicher Persönlichkeitszüge und Eigenheiten auftreten. Gewiß bleiben genug Fälle, für die die herkömmliche Schizophrenieauffassung zurecht bestehen bleibt,

die das Wesen der Erkrankung in einem durch zerebrale oder innersekretorische Krankheitsvorgänge bedingten Prozeß sieht, der zur Destruktion der Persönlichkeit und zur Demenz führt. Aber neben diesen Fällen treten nun um so deutlicher jene anderen in ihrer Besonderheit hervor, in denen die Krankheitsvorgänge nicht diesen deletären Charakter haben, in denen sie Phasen, Durchgangsstadien einer Gesamtentwicklung sind. So ergeben sich individual-psychologische Lebensläufe, die dem hier dargestellten durchaus ähneln[1]). Angesichts dieser Typen verliert der Begriff des Prozesses auch in der scharfen Fassung, die ihm Jaspers gibt, seine Anwendbarkeit. Jaspers versteht unter Prozeß im Gegensatz zur Persönlichkeitsentwicklung, die das Wachsen und Reifen einer Persönlichkeitsanlage in Wechselwirkung mit Milieu, Erlebnissen und Schicksal bedeutet, das Auftreten neuartiger Vorgänge, die eine Abknickung der bisherigen Lebenslinie bewirken und eine meist fortschreitende und dauernde Umwandlung der ursprünglichen Persönlichkeitsstruktur hervorbringen. Es entsteht nun für uns die Frage: Können die dem Typus Strindberg entsprechenden Fälle unter den Begriff des Prozesses subsumiert oder müssen sie unter den Begriff der Persönlichkeitsentwicklung gebracht werden? Man wird darauf antworten müßen, daß jede dieser beiden Auffassungen für sich allein dem hier vorliegenden Problem nicht gerecht wird. Strindbergs Leben ist gewiß nicht einfach als Persönlichkeitsentwicklung aufzufassen, denn es treten neben Erlebnisreaktionen schon frühzeitig prozeßartige Schübe auf, und die schwere und langdauernde Psychose der 40er Jahre läßt gegenüber der bisherigen Persönlichkeitsstruktur neuartige Zustandsbilder und Phänomene entstehen und führt zu nicht mehr rückbildungsfähigen Umwandlungen der ursprünglichen Veranlagung. Aber diese Umwandlungen liegen doch immer noch in der Richtung der ursprünglichen Struktur und verwirklichen, was im Kern derselben angelegt ist. In die Entwicklung einer eigenartig abnormen Anlage, die sich in verständlichem Zusammenhang mit Erlebnissen und Schicksal nach den verschiedensten Seiten entfaltet, schieben sich tiefgreifende prozeßartige Vorgänge ein, aber diese bewirken keine völlige Abweichung von der vorgezeichneten Richtung, sondern nur ein intensiveres und verdichteteres Wachsen der einen, ein Zugrundegehen der anderen, bereits in der Anlage vorhandenen, Persönlichkeitskomponenten. Entwicklungs-, re-

[1]) Es scheint, daß die für Strindberg charakteristische zwiespaltige Anlage mit ihren autistisch-realistischen Kontrasten, dem Widerstreit von Selbstbewahrungs- und Selbsthingebungstendenzen, den inneren Kämpfen zwischen Wirklichkeits- und Sexualablehnung mit stärkstem Lebensdrang und den sich daraus ergebenden Verwicklungen und Konflikten für bestimmte Schizophrenieformen, die mehr im Sinne einer „Persönlichkeitsentwicklung" verlaufen, pathognomonisch ist.

aktive- und Prozeßmomente verflechten sich im gesamten Lebensverlauf zu einer untrennbaren Einheit[1]).

So zwingt uns die Analyse des Falles Strindberg unsere bisherigen Vorstellungen und Theorien über die Schizophrenie zu revidieren und zu erweitern. Natürlich wird man aus einem einzelnen Krankheitsfall, auch wenn er noch so genau durchforscht wird, nicht allzuweitgehende Folgerungen für die psychiatrische Systematik ziehen dürfen. Ein Fortschritt in dieser Hinsicht wird nur auf breiterer klinischer Grundlage zu erzielen sein. Bedeutsame Ergebnisse, die weitgehende Wandlungen unserer herkömmlichen Schizophrenieauffassung heraufzuführen scheinen, sind in jüngster Zeit bereits durch eine mehr biologisch orientierte Betrachtungsweise erzielt worden: durch umfangreiche Konstitutions- und Erblichkeitsforschungen[2]) ist der Begriff der schizoiden Konstitution schärfer umgrenzt, sind bestimmte wohl charakterisierte schizoide Persönlichkeitstypen klar herausgearbeitet worden. In Gemeinschaft mit jenen Forschungsrichtungen sucht die hier eingeschlagene, an der Individualpsychologie, Psychoanalyse und Phänomenologie orientierte Methodik von einer anderen Seite zu den gleichen Zielen vorzudringen. Von den Erlebnisformen und Gedankeninhalten der Kranken ausgehend sucht sie ein Bild von deren Gesamtpersönlichkeit zu gewinnen, die psychologischen Zusammenhänge zwischen dem Erleben der Grundpersönlichkeit und dem psychotischen Erleben aufzudecken und auf dieser Grundlage ganze individualpsychologische Lebensläufe aufzustellen. So tritt sie den genannten Forschungsrichtungen zur Seite in dem Bewußtsein, daß nur in gemeinsamer Arbeit das Ziel erreicht werden kann, das heute noch undurchdringlichste Problem der klinischen Psychiatrie, die Schizophreniefrage, einer Lösung entgegenzuführen.

---

[1]) Anm. bei der Korrektur: Die Frage also, die Karl Birnbaum in seinen jüngst erschienenen „Psychopathologischen Dokumenten" (Berlin, Springer 1920) angesichts der Psychose Strindbergs aufwirft: „Schizophrenie oder halluzinatorische Wahnepisode auf degenerativer Basis" bedeutet in dieser Betrachtungsweise nicht mehr ein starres Entweder-Oder, da wir bei schizoider Anlage nicht nur prozeßartig fortschreitende Psychosen, sondern auch vorübergehende Episoden, Erlebnisreaktionen, Krisen auftreten sehen, die wir gleichfalls als spezifisch schizophrene Erkrankungen auffassen müssen.

[2]) Ich verweise auf die bereits zitierten Arbeiten von Kretschmer und Hoffmann.

GRENZFRAGEN DES NERVEN- UND SEELENLEBENS

EINZEL-DARSTELLUNGEN
FÜR
GEBILDETE ALLER STÄNDE

BEGRÜNDET VON
DR. L. LOEWENFELD UND DR. H. KURELLA.

IM VEREINE MIT HERVORRAGENDEN FACHMÄNNERN DES IN- UND AUSLANDES
HERAUSGEGEBEN VON
HOFRAT DR. LOEWENFELD
IN MÜNCHEN.

112

DIE THEOSOPHIE (ANTHROPOSOPHIE) IN PSYCHOLOGISCHER BEURTEILUNG

VON

ALBERT SICHLER

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1921

DIE

THEOSOPHIE (ANTHROPOSOPHIE)

IN

PSYCHOLOGISCHER BEURTEILUNG

VON

ALBERT SICHLER

MÜNCHEN UND WIESBADEN
VERLAG VON J. F. BERGMANN
1921

Druck der Universitätsdruckerei H. Stürtz A. G., Würzburg

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

In stetem Rhythmus wechseln im Geistesleben Rationalismus und Mystik, Klassizismus und Romantik miteinander ab. Es liegt dies in der ewigen Gegensätzlichkeit von Verstand und Gefühl begründet und entspricht einem allgemein psychischen Gesetz: der Entwicklung in Gegensätzen. Stets folgt auf eine Periode des verstandesmäßigen Bearbeitens der allgemeinen Geistesprobleme eine solche des mehr gefühlsmäßigen Versenkens in diese. Dies zeigt sich auch gegenwärtig. Nach der einseitigen Überschätzung des Intellekts sind wir allmählich in eine Phase eingetreten, die wieder mehr dem Gefühlsleben Rechnung trägt. Symptomatisch hiefür ist das große Interesse, dessen sich die okkulten Fragen heute in weitesten Kreisen erfreuen. Besonders auffällig ist die zunehmende Bedeutung, die die Theosophie bzw. Anthroposophie in den letzten Jahren gewonnen hat. Ihre Anhänger setzen sich aus allen Gesellschaftsklassen zusammen.

Die Frage, warum die Theosophie gegenwärtig eine so große Anhängerschaft findet, läßt sich vielleicht noch besonders motivieren. Man könnte diese Tatsache z. B. ganz allgemein als eine Suggestionswirkung erklären. Dabei bliebe aber unerklärt, warum die Suggestion allgemein angenommen wird. Es muß offenbar bei vielen Menschen eine Gefühlsdisposition vorhanden sein, die ihr sehr günstig ist. Wie wäre nun eine solche zu denken?

Psychoanalytisch, und zwar speziell nach Freudscher Auffassung, könnte man sich eine Parallele vorstellen zu der in jedem Menschen mehr oder weniger liegenden Tendenz, einer Regression ins Infantil-Gefühlsmäßige, sobald er sich in der Realität nicht recht durchzusetzen vermag. — Nach Adlerscher Auffassung, dürfte man auf ein Minderwertigkeitsgefühl schließen, angesichts nicht zu bewältigender wissenschaftlich-intellektueller Aufgaben oder aus Anlaß des Unbefriedigtseins mit den wissenschaftlichen Lösungen der Menschheitsprobleme, woraus sich dann eben eine gefühlsmäßige Auswirkung im Sinne der Theosophie ableitete.

Allgemeiner gesagt: Jedes Erkenntnisstreben, das die Tendenz hat, die beschwerliche, langsam fortschreitende Art der reflexiven Erkenntnis durch diejenige der intuitiven Erkenntnis zu ersetzen, ist auf jene negativen Gefühlsmotive zurückzuführen.

Will man den Akzent mehr auf das Pathologische verlegen, so kann man ähnlich wie G. Bychowski (Schweiz. med. Wochenschr. 1921, Nr. 16) auch sagen: Wie bei entsprechender Veranlagung ein seelisches Trauma die reaktive, schizophrene

Psychose auslöst, so verfällt auch die krankhaft zersetzte Kollektivpsyche Wahnbildungen, die sie von der objektiven Wirklichkeit weg in eine imaginäre Welt hineinführen. Daß die kollektiv-psychische Einstellung gegenwärtig solchen Regressionen besonders zugänglich ist, ist unzweifelhaft.

Wahrscheinlich ist der Zug zur Theosophie ganz einfach eine mächtige Reaktion gegen die einseitig materialistisch gerichtete Welt- und Lebensanschauung nebst der mit ihr verbundenen, übermäßigen Betonung egoistischer Interessen. Eine Reaktion zugleich gegen die allzulange, geflissentliche Hintansetzung und Unterdrückung der metapsychischen Phänomene und ihrer Erforschung. — Vielleicht liegt das Motiv auch in dem innern Drang nach Halt und Zusammenschluß inmitten der geistigen Zersetzung und der auflösenden Kräfte, die sich in unserer Zeit so sehr bemerkbar machen. Wir müßten in dieser Strömung dann die Sehnsucht nach einer umfassenden geistigen Gemeinschaft erblicken. Es mag auch dem Gedanken Ausdruck gegeben werden, daß die Entstehung einer neuen Welt überhaupt über die Zersetzung der Realfunktion führt.

Nicht zuletzt dürfte die große Anziehungskraft der Anthroposophie in den hohen, sittlichen Werten zu suchen sein, die in ihre Metaphysik miteingehen. Daß dabei die vage Spekulation mit den ewigen, sittlichen Wahrheiten vielfach identifiziert wird, ist ein Irrtum. Praktisch hat dieser aber nichts auf sich. Wichtiger ist es, daß viele in diesen Ideen den einzigen festen Halt in ihren Lebensnöten finden und daß diese Beispiele suggestiv wirken.

Eine gewisse Kategorie von Anhängern wird mehr durch Äußerlichkeiten bestimmt, z. B. durch die Sucht, sich von anderen Menschen zu unterscheiden, oder durch das Geheimnisvolle, das dem Ganzen anhaftet. Das dürfte aber die Minderzahl sein. — Ganz allgemein betrachtet, handelt es sich also um die Befriedigung affektiver Bedürfnisse.

Schon diese Tatsachen allein würden es rechtfertigen, die theosophische Lehre einer eingehenderen, sachlichen Prüfung zu unterziehen. Aber auch sonst darf es der Wissenschaft nicht gleichgültig sein, was auf diesem Gebiete vorgeht. Es gehört zur Aufgabe der Wissenschaft, sich dieser Rätsel anzunehmen und nachzuprüfen, was nachzuprüfen überhaupt möglich ist. Eine derartige Stellungnahme der Wissenschaft verhindert zugleich zu extreme Auffassungen und weist gewisse überspannte Behauptungen in ihre Schranken. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich hauptsächlich auf die Beurteilung des psychologischen Fragenkomplexes. In dem ursprünglichen Konflikt zwischen Gefühl und Verstand liegt es begründet, daß diese Kritik für die Theosophie zum größeren Teil negativ ausfallen mußte, denn trotz dem vielen Abstrakt-Begrifflichen, das ihr anhaftet, ist sie doch vorzugsweise ein Erzeugnis gefühlsmäßiger Erkenntnis. Immerhin Wichtiges bleibt bestehen. Da alles menschliche Wissen relativ ist, so geziemt vor allem Bescheidenheit. Diese Kritik will nicht mehr sein, als der Ausdruck eines möglichst objektiven Urteils über die moderne Theosophie auf Grund der Ergebnisse der neueren psychologischen und metapsychischen Forschung.

Am Schlusse versuchte ich Stellung zu nehmen zu einem der interessantesten Probleme der Theosophie: dem übersinnlichen Schauen in andere Welten. Es ist möglich, daß die geäußerte Vermutung sich auf

richtiger Spur bewegt, es ist aber auch möglich, daß uns heute noch gewisse Vorbedingungen zur vollen Erklärung dieses Unbekannten X fehlen. Wir befinden uns vielleicht in einer ähnlichen Lage wie Wundt, als er in den Siebenzigerjahren seine klassische Streitschrift gegen den damals aufkeimenden Spiritismus verfaßte. Materiell war er mit dessen kräftiger Ablehnung durchaus im Recht, aber formell fehlte es an einer eigentlichen Erklärung der wirklichen Ursachen. Erst Jahrzehnte später hat die Unterbewußtseinsforschung, und zwar namentlich die psychoanalytische Forschung den Schlüssel zur Erklärung der spiritistischen Phänomene gegeben.

Die nachfolgenden Auseinandersetzungen stellen hauptsächlich auf die Dogmen von Mme. Blavatsky und Mrs. Besant ab. Zugleich wurde versucht, eine gedrängte Darstellung der ganzen theosophisch-anthroposophischen Lehre zu geben. Das ist aber schwierig. Es ist kaum möglich, in so knapper Form eine richtige Vorstellung von ihrem Wesen zu geben, denn sie begreift sozusagen alles in sich: Religion, Philosophie, Geheimwissenschaft, Wissenschaft und Kunst. Sie ist Weltanschauung im weitesten Sinne. Darum auch die Einschränkung auf die psychologischen Probleme.

Schließlich bemerke ich noch ausdrücklich, daß eine negative Kritik der theosophisch-psychologischen Fragen nicht notwendigerweise eine Ablehnung der ethischen, sozialen, pädagogischen und andern Gedanken der Theosophie nach sich ziehen muß. Interessant sind in dieser Beziehung die Lehren, die W. Bruhn[1]) aus dem Studium der Theosophie zieht. Er hält den Vertretern der christlichen Kirche neun dringliche Mahnungen vor, von denen ich hier einige erwähne. Erstens: das relative Recht der Metaphysik fordert seine Anerkennung; neben dem zentralen Glaubenserlebnis müssen metaphysische Bedürfnisse befriedigt werden können. Zweitens: der vorwärtsschauende sittliche Werdegedanke ist bislang viel zu kurz gekommen gegenüber dem zurückschauenden Sünden- und Schuldgedanken. Drittens: es fehlt dem Christentum der Gegenwart, sehr zu seinem Schaden, eine konkrete Eschatologie. Viertens: die Kirche hat zu ihrem Nachteil auf das, in gewissen altkirchlichen Gedanken angebahnte Postulat einer sittlichen Weiterentwicklungsmöglichkeit im Jenseits verzichtet. Fünftens: die Theorie der Reinkarnation sollte als eine immerhin denkmögliche religiöse Spekulation, nicht mit Gewalt lächerlich gemacht, sondern religiös ausgenutzt werden. Sechstens: Urstands- und Erbsündenlehre könnten durch präexistierende Vorentwicklung, die ebenso notwendig aus dem bei der Geburt mitgebrachten, sittlichen Kraftmass des Individuums zu folgen scheint, wie

[1]) Artikel Theosophie in „Religion in der Geschichte und Gegenwart". Bd. 5. Tübingen 1913.

die Weiterentwicklung aus dem unerreichten Ideal beim Lebensabschluß, fruchtbar gemacht werden; kurz, das menschliche Dasein wäre restlos unter den Entwicklungsgedanken zu stellen.

Eines ist gewiß: für die Priorität des Geistes zeugend, öffnet die Theosophie den Sinn für die Bedeutung und die Macht des Geistes und ist dadurch geeignet, die große Masse auf eine idealistische Weltauffassung hinzulenken. Und das ist sicher ein Verdienst.

Die Arbeit gliedert sich in folgende Teile: Wesen der Theosophie nebst geschichtlichen Angaben, Darstellung der Geheimlehre und allgemeine Kritik, sodann Darstellung der theosophischen Psychologie mit diesbezüglicher Kritik und zuletzt Versuch einer Erklärung des übersinnlichen Schauens.

Definition und geschichtliche Angaben.

Unter Theosophie versteht man ganz allgemein ein mystisches, unmittelbares Schauen und Erkennen Gottes, ein höheres Wissen um Gott und die göttlichen Geheimnisse der Schöpfung. Als solche ist sie uralt. Theosophische Spekulationen finden sich im Brahmanismus und Buddhismus, in den griechischen Mysterien und im religiösen Eklektizismus des hellenistisch-römischen Zeitalters. Aus diesem flossen theosophische Ideen in die christliche Kirche über, wo sie als Gnosis zum erstenmal eine selbständige Lehre bildeten. Theosophisch ist sodann der Neuplatonismus durch seine Emanationslehre und das ekstatische Schauen als Erkenntnismittel. Im Mittelalter waren es neben den großen Mystikern wie Eckart, Tauler, Suso, Ruysbroek und andern namentlich die Katharer und Albigenser, die die theosophischen Ideen weiter vererbten. Neuen Impuls erhielten sie durch die von der Renaissance und Reformation angeregte geistige Bewegung. Es sei an Schwenkfeld, Böhme, Weigel und andere erinnert. Aus der neueren Zeit sind die Rosenkreuzer, Swedenborg, der Münchener Philosophie-Professor Franz v. Baader und Fechner hervorzuheben.

Auf der Basis dieser mystisch-gnostischen Tradition und der spiritistisch-okkulten Bewegung, die in den Siebenzigerjahren einsetzte, baut sich die moderne Theosophie auf. Ihr System läßt zwei in sich geschlossene Gedankenreihen erkennen: eine Erkenntnis- und eine Entwicklungsreihe. Die Erkenntnisreihe zielt auf die mystisch-intellektuelle Einigung mit Gott und setzt die Sinnes- und Willensbeherrschung auf Grund besonderer Schulung durch Meditation und Konzentration voraus. Die Entwicklungsreihe setzt sich, äußerlich betrachtet, aus verschiedenen Anschauungsgruppen zusammen, von denen die Lehren vom göttlichen Einheitsprinzip im Weltall, von den sieben Prinzipien des Kosmos und der Menschennatur, von der menschlichen Entwicklung durch Reinkar-

nation und Karma und von der geheimen Hierarchie der Vollendeten die wichtigsten sein dürften.

Brahmanisch-buddhistischen Ursprungs sind zweifellos der dualistisch-pessimistische Grundzug samt der Mitleidsforderung, ebenso das Karmagesetz und die Reinkarnationslehre. Die detaillierte Kosmologie soll Erzeugnis des exoterischen Spätbrahmanismus sein. Im übrigen sind die modernen theosophischen Konzeptionen vielmehr auf das klassische Altertum, den Judaismus und die Renaissance zurückzuführen.

Nach ihrer innern Zusammensetzung ist die Theosophie ein Eklektizismus von Buddhismus, Christentum, Philosophie, Wissenschaft, Okkultismus und Mystik. Mit der Religion verbindet sie das Gefühl unserer Zugehörigkeit zu einer transzendenten Welt, aber sie kennt kein direktes Eingreifen der Gottheit, sondern sie will eine Wissenschaft sein, die tiefere Gesetze zu begreifen sucht als diejenigen, die wir mit den gewöhnlichen geistigen Mitteln erkennen können. Wie die Philosophie sucht sie in der unendlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungswelt das einheitliche Prinzip festzustellen, aber nicht mittels der Analyse, der Induktion und Deduktion, sondern durch Intuition und Illumination. Sie will aber nicht nur eine Methode und eine Wissenschaft sein, sie ist auch eine Macht. Wer die okkulten Gesetze kennt, der kann sich ihrer bedienen und ist der gewöhnlichen Begrenzung des menschlichen Lebens enthoben. Ohne es zu wollen steht die Theosophie in einer gewissen Gegensätzlichkeit zum Christentum, weil sie individualistisch und esoterisch auftritt und auf eklektischem Wege eine neue Religion zu gründen sucht. Von der Mystik unterscheidet sie sich immer durch die systematische Form und vom Okkultismus insofern, als für diesen die okkulten Erscheinungen die Hauptsache sind, während die Theosophie diese anerkennend schon voraussetzt und sich nur noch mit der Ethik, der Philosophie und der Selbstpraxis eigener Entwicklung in dieser Richtung befaßt.

Als Anthroposophie wird die theosophische Richtung bezeichnet, die seit 1913 unter Führung von Dr. Rudolf Steiner besteht. In ihren Prinzipien ist sie identisch mit der Blavatsky-Besantschen Lehre, das geht aus den übereinstimmenden Forschungsresultaten hervor. Beiderseits gelten: das hellseherische Eindringen in höhere Bewußtseinssphären mittels eines okkulten Training, die siebengliedrige Natur des Menschen, die drei Welten mit den sieben Regionen der Astral- und Mentalwelt, die sieben planetarischen Zustände, die sieben Kulturstufen und die sieben Wurzelrassen, die ganze Akascha-Chronik und vor allem die Lehre vom Karma und der Wiederverkörperung, — alles so ziemlich in der gleichen Weise begründet und beschrieben. Ein Unterschied besteht insofern, als die ursprüngliche Theorie hauptsächlich auf indischen Anschauungen beruht, die Anthroposophie sich da-

gegen mehr der westlichen Kultur, besonders deutschem Denken, anzupassen bemüht.

Die moderne theosophische Bewegung ist aus dem durch Mme. H. P. Blavatsky 1875 in New York gegründeten „Miracle Club“ hervorgegangen, der späterhin als theosophische Gesellschaft zum Ausgangspunkt einer alle Kulturländer umfassenden Propagandastelle für eine neue Weltreligion wurde. 1879 begab sich Mme. Blavatsky mit dem Colonel Henry Steel Olcott nach Indien, um in Adyar bei Madras ihr Hauptquartier einzurichten. Nach dem Tode der Gründerin (1891) übernahm Mrs. Annie Besant die Leitung, an der sich auch Olcott bis zu seinem Ableben beteiligte.

Als Ziele der Gesellschaft werden bezeichnet: 1. Den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes und des Geschlechtes. 2. Die Erkenntnis des Wahrheitskernes allen religiösen Lebens zu pflegen. 3. Die tieferen geistigen Kräfte zu erforschen, welche in der Menschennatur und in der übrigen Welt schlummern.

Von der ursprünglichen Gesellschaft spalteten sich sukzessive drei größere Richtungen ab, von denen die „Anthroposophische Gesellschaft“ unter Dr. Rudolf Steiner steht. Ihr Hauptsitz befindet sich in Dornach (Kt. Solothurn). — Auf den verstorbenen Dr. Franz Hartmann geht die Gründung der „Internationalen theosophischen Gesellschaft“, mit Sitz in Leipzig, zurück. — In Amerika ist hauptsächlich die „Universelle Bruderschaftsorganisation“ verbreitet, die 1898 ins Leben gerufen wurde. Führerin ist Catherine Tingley, eine Schülerin von Judges.

Mrs. Besant und Dr. Steiner, zur Mystik hinneigend, bevorzugen die transzendenten Spekulationen. Seit dem Kriege haben sie sich in weitgehendem Maße auch sozialen Unternehmungen zugewandt. Die Hartmannsche Richtung betont mehr die einfachen, ethischen Tendenzen, die sich in Blavatskys Schriften finden, und bemüht sich vor allem um die moralische Erziehung. C. Tingley dagegen verlegt sich hauptsächlich auf praktische Arbeit und hat in Point Loma (Kalifornien) auf theosophischen Prinzipien ein Erziehungs- und Arbeitsfeld geschaffen, das eminente Erfolge aufweist.

Auf okkultem Gebiete sind die Phänomene so sehr durch die Natur und die Mentalität der dabei beteiligten Personen bedingt, daß eine objektive Beurteilung nur unter der Voraussetzung der genaueren Kenntnis der Betreffenden möglich ist. Es folgen deshalb einige biographische Angaben[2]) über Mme. Blavatsky, Mrs. Besant und Dr. Steiner.

---

[2]) Verschiedentliche Angaben verdanke ich der Frohnmeyerschen Schrift über „die theosophische Bewegung“, die namentlich religionsgeschichtliche und theologische Gesichtspunkte vertritt.

Helena Petrowna Blavatsky, die Gründerin der Theosophischen Gesellschaft, ist am 31. Juli 1831 in Jekaterinoslaw (Südrußland) als Tochter des Obersten Graf Peter von Hahn geboren. Sie war ein sehr nervöses, somnambul veranlagtes Kind, das schon früh an Halluzinationen und hysterischen Anfällen litt. Aus Anlaß psychischer Störungen wurde sie von ihren Verwandten mehrmals dem Exorzismus unterworfen. Sie war zweimal verheiratet. Mit siebenzehn Jahren (1848) heiratete sie den sechzigjährigen Staatsrat Blavatsky, und im 47. Altersjahre verband sie sich mit einem Armenier. Beide Männer verließ sie nach kurzer Zeit. Über die zwanzig Jahre nach der ersten Verheiratung fehlen genauere Angaben und was sie selber über diese Zeit mitteilt, ist ganz unzuverlässig. Jahrelang reiste sie unstät in Europa, Amerika, Ägypten und Indien umher. In dieser Zeit bildete sie sich zum Medium aus. Durch allerhand Äußerungen ihrer medialen Begabung setzte sie ihre Umgebung in Staunen. Doch zog sie sich dadurch eine seelische Erkrankung zu: es trat psychische Verdoppelung ein, und zwar gibt sich das „zweite Ich" als Mann (John King) kund. Längere Zeit verkehrte sie in Spiritistenkreisen, gründete 1870 in Kairo mit andern zusammen die „Société spirite" und gab selber Vorstellungen. Im Juli 1873 tauchte sie in New York auf, wo eben der Spiritismus Mode geworden war. Dort lernte sie den Obersten Olcott kennen, der zeitlebens mit ihr verbunden blieb. Äußerlich eine würdevolle Erscheinung, war er im Grunde eine problematische Natur und hatte eine wechselvolle Vergangenheit hinter sich. Sie gründeten zusammen den „Miracle Club", aus dem am 17. November 1875 die Gründung der Theosophischen Gesellschaft hervorging. Die erste Phase der Bewegung war vollständig durch den Spiritismus beherrscht.

Im Oktober 1877 erschien dann ihr großes Werk „The Isis unveilled", das gewaltigen Eindruck machte. Sie sucht darin nachzuweisen, daß das, was sie Theosophie nennt, als Magie, Spiritismus, okkulte Phänomene usw. den geheimen und gemeinsamen Besitz der religiösen und philosophischen Systeme aller Zeiten bilde und auf Wirklichkeit beruhe. Das Material behauptet Blavatsky hauptsächlich auf okkultem Wege erhalten zu haben. Nach gewissen ihrer Äußerungen zu schließen, wo sie von ihrem „Inner-Ich" und ihrem „erleuchteten Selbst" redet, handelt es sich dabei ganz offensichtlich um Produkte ihres Unterbewußtseins, die sie in Trancezustand automatisch niedergeschrieben hat. — Ein vernichtender Schlag für sie war die Veröffentlichung Homes, in der er alle spiritistischen Kunststücke enthüllte. Das bestimmte sie, mit Olcott im Dezember 1878 nach Indien überzusiedeln.

Um diese Zeit tauchte erstmals die Legende von den „großen Meistern in Tibet", den „Mahatmas", auf. Es sind dies eine größere Anzahl von Männern, die durch ein heiliges Leben und durch fleißige Erforschung der Geheimnisse der Natur eine fast göttliche Einsicht und Macht erreicht haben sollen; sie stehen jenseits von Tod und Seelenwanderung, leben aber auf Erden und haben ihr Hauptquartier in Tibet. Von zweien dieser Mahatmas, Morya und Kut Humi, will sie als Auserlesene die alte Weisheit empfangen haben. Sie behauptet, sieben Jahre (in der Zeit vor 1870) bei ihnen im Himalaya gewesen zu sein und bereits seit 1851 mit Morya in geistigem Verkehr zu stehen. Dies alles erscheint aber im höchsten Grade verdächtig, um so mehr, als sie in Amerika noch nichts von den Mahatmas wußte und nur mit „John King" verkehrte.

Die Lösung dieses Rätsels ergibt sich aus der Diagnostizierung ihres krankhaften Wesens. Psychiatrisch ist sie nämlich als Hysterika zu beurteilen, insofern ihr Charakter und ihre ganze übrige seelische Veranlagung durchaus mit dem hysterischen Symptomenkomplex übereinstimmen: starke affektive Labilität, sukzessive Bewußtseinsspaltungen, Wandertrieb, negative Sexualeinstellung, Pseudologie und anderes. Auf Grund dieser Einsicht wissen wir nun, was wir von jenen Mahatmas,

denen sie angeblich die übernatürliche Überlieferung ihrer Geheimlehre verdankt, zu halten haben. Sie sind nichts anderes als unterbewußte Personifikationen, Gebilde ihrer eigenen unterbewußten Phantasie, als solche für sie allerdings wahre, aber rein subjektive Erlebnisse. Derartige Zustände sind bei hysterischen Personen nichts Seltenes. Und bei Mme. Blavatsky waren die Mahatmas ja nicht die erste psychische Verdoppelung, nur die Form wechselte, weil sie nachher gänzlich unter dem Einfluß indischen Wesens stand.

Im Jahre 1882 errichtete die Gesellschaft ihr Hauptquartier in Adyar (Madras). Durch allerlei Wundertaten machte sie viel von sich reden. — In Abwesenheit von Mme. Blavatsky und Oberst Olcott, die nach Europa verreist waren, brach dann zwischen Mme. Coulomb, einer Freundin der ersteren, und Dr. F. Hartmann ein heftiger Streit aus, in dessen Verlauf Mme. Coulomb einen für Mme. Blavatsky höchst kompromittierenden Briefwechsel veröffentlichte. Es waren meist Briefe von dieser an Mme. Coulomb, in denen letztere Anweisung erhielt, wie die Wunder zu verrichten seien. Die Sache erregte große Sensation. Besonders interessierte sich die Londoner „Society for Psychical Research" für diesen Zwischenfall. Schon seit einiger Zeit war man dort auf die wunderbaren psychischen Erscheinungen aufmerksam geworden, die sich in Madras abspielen sollten. Sie schickte deshalb ihren Sekretär Richard Hodgson nach Madras, um in wissenschaftlichem Interesse der Sache auf den Grund zu kommen. Nach dreimonatlicher Untersuchung kam dieser zum Schluß, daß die okkulten Erscheinungen auf Betrug zurückzuführen seien und die meisten Briefe der Mahatmas von Mme. Blavatsky stammen. Er resümierte: „Mme. Blavatsky sei die gebildetste, sinnreichste und interessanteste Betrügerin, die die Geschichte aufzuweisen habe, so daß ihr Name aus diesem Grunde der Nachwelt überliefert zu werden verdiene" (Proceedings, 1885, part 9). Doch wird die Art seiner Untersuchung, selbst von Gegnern, stark kritisiert. Das Hodgsonsche Verdikt führte zu einer schweren Krisis innerhalb der Theosophischen Gesellschaft.

Im Jahre 1888 erschien das bedeutendste Werk von Mme. Blavatsky, die dreibändige Geheimlehre. Sie enthält zum guten Teil das Material für die folgende Periode und für die Anthroposophie. Die darin enthaltenen Lehren sollen aus einem der ältesten Manuskripte, dem Buche Dzyan (= geistige Erkenntnis) herstammen, das sich im Besitz eben jener Mahatmas befindet. Nachdem wir wissen, wie es um diese steht, dürfen wir, ohne ketzerisch genannt zu werden, das Buch Dzyan getrost als Phantasieprodukt der Mme. Blavatsky ansprechen.

Gebrochen an Seele und Leib starb Mme. Blavatsky, 60jährig, am 8. Mai 1891 in London. In jeder Beziehung war sie eine ganz eigenartige Natur. Schon ihr Äußeres war auffallend. Eine Beschreibung von ihr hat sie einmal folgendermaßen ergänzt: „Ein altes Weib, dessen kalmückisch-buddhistisch-tartarische Gesichtszüge sie niemals, selbst in der Jugend nicht, hübsch erscheinen ließen, ein Weib, dessen plumpe Haltung, seltsame und männliche Gewohnheiten genügen, um jede elegante Dame der guten Gesellschaft außer Fassung zu bringen." Alles Konventionelle war ihr verhaßt. Sie befand sich in steter Opposition gegen die Sitte und bekämpfte jede Schranke in Wissenschaft und Religion. In späteren Jahren rauchte sie fortwährend und hatte ein saloppes Aussehen. — Als Medium war sie jedenfalls hervorragend und es ist nicht ausgeschlossen, daß sie mehr vermochte als gewöhnliche Sterbliche. Ihre hervorstechendsten Züge sind der große Tätigkeitsdrang und die unbezwingliche Energie. Geistig war sie von eminenter Regsamkeit und besaß eine geradezu geniale dichterische Begabung und Phantasiekraft. Es lag viel Gegensätzliches in ihrer Natur. Bestrickende Liebenswürdigkeit konnte wegen Geringfügigkeiten in maßlose Wutausbrüche umschlagen und umgekehrt. Ihre Schwester schreibt, daß sie zwei deutlich unterschiedene Naturen in sich trug, die eine lasterhaft, die

andere zum Mystischen und Metaphysischen neigend. Wahrheit und Dichtung galten ihr eins. Sie erlebte so intensiv, daß sie bloße Vorstellungen mit Wirklichkeiten verwechselte. Deshalb darf man auch nicht zu hart über gewisse ihrer Betrügereien urteilen.

Die Nachfolgerin von Mme. Blavatsky ist Mrs. Annie Besant. Sie ist geboren am 1. Oktober 1847 als Tochter des Arztes Dr. Wood, der früh starb. Die Mutter, eine Irin, verzärtelte das Kind. Das keltische, zu Aberglauben geneigte Element machte sich in dieser sonst aufgeklärten Familie geltend; die Tochter erzählte von allerlei geheimnisvollen Erlebnissen ihrer Mutter. Das Kind wuchs unter wilden englischen Jungen auf und wurde selbst ein etwas unbändiges Geschöpf. Vom 8.—15. Jahr kam sie in die Pflege von Frl. Marryat, einer ernsten Christin, der sie ihre religiös-evangelische Erziehung und ihre gute Bibelkenntnis verdankt. Nachher kam sie nach London, studierte fleißig die Werke von Keble, Pusey und namentlich die Kirchenväter. Im Dezember 1867 verheiratete sie sich mit dem Geistlichen Frank Besant, mehr aus Liebe zur Kirche. Die ehelichen Beziehungen konvenierten ihr nicht. Bald regten sich in ihr religiöse Zweifel, und sie wandte sich sukzessive vom orthodoxen wie liberalen Christentum ab. Tiefen Eindruck machte ihr der Tod ihres zweiten Kindes; sie wurde an Gott irre. Als sie sich selber vom Abendmahl ausschloß, wurde die Situation unmöglich, und die Ehe getrennt. Während zwölf Jahren bekämpfte sie nun zusammen mit dem Atheisten und Materialisten Charles Bradlaugh das Christentum. Von 1884 an interessierte sie sich für soziale Fragen, entfaltete eine rege politische Tätigkeit, geriet als Sozialdemokratin in Konflikte mit der Polizei und wurde dadurch mit dem Friedensapostel Mr. Stead bekannt. Mme. Blavatsky, deren eifrige Schülerin sie nun wurde, lernte sie im Jahre 1889 kennen. Seit 1893 ist Mrs. Besant meistens in Indien, für den Hinduismus und die indische Theosophie wirkend. Ihr Hauptquartier verlegte sie 1900 von Madras nach Benares und gründete dort das „Central Hindu College".

Unheilvoll war der Einfluß von C. W. Leadbeater, dem Sekretär von Mrs. Besant. Alles Okkultistische in ihrer Wirksamkeit geht hauptsächlich auf seine Anregung zurück. Ursprünglich englischer Geistlicher, wurde er im Jahre 1884 Theosoph. Schon früh war er bemüht, in den sog. „ätherischen Rekorden" die Ereignisse der Vergangenheit zu lesen. Aus Anlaß dieser „Rekorde" machte Leadbeater unter anderem die Entdeckung, daß Jesus und Christus zwei verschiedene Persönlichkeiten seien. 1905 mußte er wegen unmoralischer Lehren aus der Gesellschaft austreten, wurde dann aber vier Jahre später, nicht ohne Widerspruch, wieder aufgenommen. Dieser Fehler rächte sich. Er las nun nicht nur in den Ätherberichten der Vergangenheit, sondern sagte auch die Zukunft voraus. Er behauptete, daß ein großer Weltlehrer erscheinen werde, und zwar im körperlichen Vehikel des indischen Knaben Krischnamurti. Im „Theosophist" veröffentlichte er eine Serie von Artikeln über die früheren Geburten des Jungen, bis auf 21000 Jahre vor Christus zurück. Er gab ihm dabei den Namen Alcyone. Als dann Mrs. Besant in London Vorträge hielt, in denen sie den großen Weltlehrer ankündigte, so bezog man dies auf die Wiederkunft Christi. Wenn auch die Meinung nicht die war, daß Krischnamurti nun Christus geworden sei, sondern sich nur seines Leibes bedient habe, so war dies schon mehr als genug. Die Sache führte zu einer Krisis, die unter anderem zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft führte. Der Kult mit Alcyone hatte in Madras noch ein böses Nachspiel in Form eines widerlichen Prozesses, der der Theosophie unter Umständen hätte ein Ende machen können. Als dann 1914 der Krieg kam, übernahm sie mit einem Schlage die Leitung der politischen Fortschrittspartei und Freiheitsbewegung in Indien. Und im Jahre 1918 hat man sie zur Präsidentin des Nationalkongresses von Indien gewählt.

Mrs. Besant ist hochintelligent und eine enthusiastische, impulsive Natur. Sie besitzt große Assimilationsfähigkeit. In kürzester Zeit hatte sie sich in das indische Denken hineingefunden. Und es ist erstaunlich, mit was für einer Leichtigkeit und einem Geschick sie sich in die entgegengesetztesten Gebiete einzuarbeiten vermag. Ihre Vorgängerin überragt sie durch ihr organisatorisches Talent und ihr systematisches Denken. Allgemein wird ihre hinreißende Beredtsamkeit und ihre dialektische Gewandtheit hervorgehoben. Dem Raffinement und der glänzenden Diktion ihrer Sprache hat sie es zu verdanken, daß sie die Leute auch dann zu überzeugen vermag, wo diese normalerweise den Mangel an Logik und konsequentem Handeln sehr vermissen würden. Ihre großen Erfolge gehen weniger auf ein ausgedehntes quantitatives Wissen, als vielmehr auf die Fähigkeit zurück, dasjenige, was sie sich innerlich erarbeitet hat, scharfsichtig und geschickt zu verwerten. Dahin zielt auch die Bemerkung Keyserlings: „Sie ist begabt, aber längst nicht in dem Maße, wie man aus dem Eindruck ihres Lebens folgern möchte". Nach ihm verdankt sie das, was ihre Bedeutung ausmacht, der Yoga-Schulung. Und diese Bedeutung liegt nach ihm „in der Tiefe des Seins, von dem aus sie ihre Gaben regiert"; sie habe „ihr Können, Denken, Fühlen und Wollen so sehr in der Hand, daß sie dadurch größerer Leistungen fähig erscheine als höher Begabte".

Was sie schreibt, ist gewöhnlich klar, verständlich und anregend geschrieben. Doch gibt es Ausnahmen; ihre größere psychologische Studie über das Bewußtsein zeigt bedenkliche Mängel. — Viel ränkesüchtiges Wesen offenbarte sie während des Zwistes mit Dr. Steiner. Sie scheint überhaupt da, wo es sich um die Befriedigung ihres Ehrgeizes handelt, keine sonderlichen Hemmungen zu verspüren.

Wie ihr Lebensweg, so ist eben auch ihr Charakter nicht frei von inneren Widersprüchen. Und auch auf sie trifft zu, was man Vertretern ähnlicher Richtungen nachredet, daß sie nicht immer der Versuchung widerstehen konnte, den Leuten etwas vorzuspiegeln, ihnen ein X für ein U vorzumachen, trotzdem sie es nach ihrer Ansicht ehrlich meinen.

Der bedeutendste Führer ist Dr. Rudolf Steiner. Deutsch-Österreicher und ursprünglich katholischer Konfession, ist er 1861 als Sohn eines Eisenbahnbeamten in dem ungarischen Grenzstädtchen Kraljewitz geboren. In Wien besuchte er das Polytechnikum und promovierte in Rostock zum Doktor der Philosophie. Längere Zeit hielt er sich in Weimar auf, wo er im Goethearchiv Studien machte. Damals entstand seine erste Schrift über „Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung" (Stuttgart 1886); er gilt als einer der hervorragendsten Goetheforscher. Neben Goethe war er auch durch Häckel, Nietzsche und Hartmann beeinflußt. Noch im Jahre 1897 äußerte er sich ablehnend gegenüber der Theosophie, trat dann aber 1902 der Theosophischen Gesellschaft unter Mrs. Besant bei. Er gehörte ihr bis 1913 an und die meisten seiner theosophischen Schriften stammen aus jener Zeit.

Von Anfang an hat er die Lehre in selbständiger Weise aufgefaßt, sich um ihre wissenschaftliche Form bemüht und sie deutschem Geist anzupassen versucht. Die Steinersche Theorie weicht verschiedentlich von der Blavatsky-Besantschen Lehre ab, doch diese Varianten verändern nichts an den theosophischen Grundprinzipien. Sie ist entschieden komplizierter und schwerer faßlich als diejenige von Mrs. Besant. Er durfte sie auf Veranlassung der Theosophischen Gesellschaft sogar innerhalb dieser in ihrer selbständigen Fassung lehren, „bis man es dort als ketzerisch fand und ihm den Stuhl vor die Türe setzte" (Steiner). 1913 kam es nach scharfen Konflikten zur Trennung mit Mrs. Besant. Die näheren Umstände sind nicht alle bekannt. Psychologisch ist es übrigens sehr begreiflich, daß eine Persönlichkeit wie Dr. Steiner nicht dauernd in abhängiger Stellung verharren konnte. Sicher war der

Alcyonekult der letzte, äußere Anlaß. Aber schon lange vorher müssen die Beziehungen zu Mrs. Besant recht mißliche gewesen sein. Das geht aus der folgenden Äußerung von Dr. Steiner an die Mitglieder der deutschen Sektion (Dezember 1912) hervor: „Euer Vertrauen allein läßt mich ausharren auf dem Posten des General-Sekretärs der deutschen Sektion. Denn, was ich seit Jahren auf diesem Posten zu ertragen hatte, ist bitter, und nur, um nicht sentimental genannt zu werden, sage ich nicht, es sei ein Martyrium." Bei der Trennung zog er fast die ganze Gesellschaft nach sich. Um den Unterschied zur Besantschen Gruppe möglichst zu markieren, nahm die Steinersche Richtung den Namen Anthroposophie an. Ihr Zentrum war zunächst München, wurde aber später nach Dornach (Kt. Solothurn) verlegt, wo am 20. September 1913 die Grundsteinlegung zum Johannistempel, dem jetzigen Goetheanum, stattfand.

Dr. Steiner ist eine ebenso interessante als viel umstrittene Persönlichkeit. Die Urteile über ihn stehen sich schroff und feindselig gegenüber. Von den einen als nahezu sakrosankte Persönlichkeit, als ein Guru verehrt, wird er von andern als Charlatan angesehen, der es auf die menschliche Dummheit abgesehen hat, — eine sicher unverdiente Qualifikation. Demgegenüber erscheinen gewisse Beurteilungen von Psychopathologen noch recht gelinde. Es ist klar, daß von seiner richtigen, psychologischen Bewertung enorm viel, wenn nicht alles, abhängt. Das ist indes zur Zeit unmöglich, Dr. Steiner bleibt einstweilen ein psychologisches Rätsel. Wer sich berufen fühlt, abschließend über Dr. Steiner zu urteilen, sollte jedenfalls nicht stillschweigend an dem Buche „Vom Lebenswerk Rud. Steiners", hrg. von Dr. Friedr. Rittelmeyer und anderen (München 1921) vorübergehen.

In seiner hageren Gestalt, mit dem durchgeistigten Antlitz, dem langen schwarzen Haupthaar und den dunkelglühenden Augen erweckt er den Eindruck des Denkers und Propheten. Für viele seiner Anhänger hat er etwas Faszinierendes, für einzelne fast etwas Unheimliches. Als Redner wirkt er besonders eindrucksvoll. Durch suggestive Gesten und eine ausgiebige Stimme von packender Eindringlichkeit weiß er seine Zuhörer zu beeinflussen. Er besitzt schauspielerisches Talent. Dennoch sind viele seiner öffentlichen Vorträge eintönig und ihr gedanklicher Inhalt gering; oft wirken sie infolge der polemischen Ausfälle ermüdend. Es kommt auch vor, daß apperzeptives Denken während des Vortrages sich in rein assoziative Reihen auflöst und dann ergebnislos verflacht.

Dr. Steiner verfügt über ein immenses Wissen, dem überdies noch eine phänomenale Arbeitskraft zugute kommt. Gleichzeitig ist er auch ein glänzender Organisator, was aus seiner ausgedehnten, praktischen Tätigkeit erhellt. Es sei hier erinnert an die Bauleitung des Goetheanums, an der er bis in kleinste Einzelheiten teilnimmt, an die Ausbildung der Eurythmie, an die geisteswissenschaftlichen Hochschulkurse, die freie Waldorfschule in Stuttgart, die Errichtung eines chemisch-pharmazeutischen Laboratoriums, die große Arbeit betreffend die Dreigliederung des sozialen Organismus und die Gründung der „Futurum A. G.", einer ökonomischen Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte mit einem Anfangskapital von 650000 Fr., das auf viele Millionen erhöht werden soll. Hierbei sind die zahllosen Vorträge (oft über hundert in einem Jahr) und die Schriften Steiners über alle möglichen Fragen nicht inbegriffen. Vergessen wir auch nicht, daß derselbe Mann wie nicht leicht ein zweiter oft tagelang von fragenden, ratsuchenden Menschen in Anspruch genommen wird. — Das sind nicht mehr bloße Jenseitsphantasien, sondern Realitäten, mit denen zu rechnen ist. Die Anthroposophie hat sich unter der Führerschaft von Dr. Steiner zu einer großen Bewegung entwickelt, der kulturelle Bedeutung zukommt.

Die theosophische Lehre nebst allgemeiner Kritik.

Im Zentrum der theosophischen und anthroposophischen Lehre steht die Wiederverkörperungsidee und das Karmagesetz. Beides gehört zusammen und ist indischen Ursprungs. Aber wie die Reinkarnationslehre durch den Buddhismus, als Staffage des Lebenspessimismus, ganz unter den eudämonistischen Leidgedanken gestellt ist. wird sie von der Theosophie dergestalt übernommen, daß sie nun dem sittlichen Entwicklungsgedanken dient. Eine Reinkarnation in nichtmenschliche Leiber kennt sie nicht. Die Lebenskette der menschlichen Wesenheit erscheint hier als Stufenfolge zu ewiger Vollendung, dem die Lehre vom ehernen Ausgleichsgesetz des Karma als moralisch-teleologischer Zielgedanke eingegliedert ist.

Das Karmagesetz ist der Wille Gottes in der Natur, nach dem jede Störung der Weltharmonie und Verletzung des Weltwillens dadurch ausgeglichen wird, daß jede Tat zum Täter zurückkehrt. Auf jede Tat folgt eine bestimmte Wirkung, die genau der Ursache entspricht. Das kausale Gesetz dient so zur Regelung des Weges, der nach oben führt. Oldenberg definiert den Karmabegriff so: „Es ist die Macht oder der gewaltige Weltmechanismus, welcher den Wanderungen der Seele von Dasein zu Dasein den Weg vorschreibt und den in diesem Leben so oft unerfüllt bleibenden Forderungen gerechter Verteilung der Geschicke in künftigen Existenzen Genüge tut.“

Alle anderen Lehren der theosophischen Weltanschauung sind, abgesehen vom Weg zur Erkenntnis, übersinnliche Forschungsergebnisse auf Grund der Hellsichtigkeit. Hat das Hellsehen einen gewissen Höhepunkt erreicht, dann ziehen die Bilder der Vergangenheit und Zukunft vor dem Geistesauge vorbei. Der Meister braucht nur zu schauen, und es entsteht auf diese Weise eine geistige Weltgeschichte, die nur der Hellseher lesen kann. Es besteht nach indischer Auffassung ein alles durchdringender Äther (Akascha), empfänglich wie der photographische Film, sogar für die unbewußten Tätigkeiten des menschlichen Willens und die menschlichen Gedanken. Auf diesen Äther werden folglich die Berichte aller Gedanken und Tätigkeiten der Menschen eingetragen und der Hellseher kann diesen Bericht lesen. Dadurch entsteht die sogenannte Akascha-Chronik. Mme. Blavatsky hat schon erstaunlich viel gelesen und es in ihrer „Geheimweisheit“ niedergelegt. Daraus schöpft wiederum Mrs. Besant in ihrer „Alten Weisheit“. Und eine Reihe von Schriften, die Dr. Steiner vor 1912 geschrieben hat, entstammen den gleichen Quellen[3]) (Frohnmeyer).

[3]) Die meisten jener übersinnlichen Forschungen sind als Manuskript gedruckt und nur den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft zugänglich.

Die von Mme. Blavatsky übermittelte Geheimlehre läßt sich nicht leicht kurz zusammenfassen. Es ist schwierig, aus dem gewaltigen Gedankengebäude das Hauptsächliche herauszuschälen. Ihre Lehren sind so verzweigt, daß eine reduziert-einfache Darstellung stets mangelhaft und glanzlos bleibt. In kürzester Fassung enthalten die kosmogenetischen und anthropogenetischen Theorien ungefähr folgendes:

Aus der Ruhe des unbeschreibbaren Absoluten dringt mit dem Aufhören der Ruheperiode der befruchtende Lichtstrahl, der göttliche Weltgedanke, und die Welt beginnt in Erscheinung zu treten, ohne daß damit die Einheit des Absoluten gestört wird. Der göttliche Gedanke bildet den Keim aller Dinge und das Band, das alle Dinge der Erscheinungswelt miteinander verbindet. Diesem ersten Gedanken entspringen die sieben schöpferischen Gewalten, die nach den im Universalgeiste enthaltenen Entwicklungsideen den feurigen Wirbelwind im Kosmos erzeugen. Der Universalgeist, der göttliche Gedanke, bildet das Herz des Alls, er ist die geistige Sonne des Weltorganismus. Außer den sieben Gewalten entspringen aus ihm, dem „Erstgeborenen“, die wiedererwachenden Intelligenzen einer früheren Schaffensperiode, die Dhyan-Chohans (die 7 Erzengel) und die „heiligen Tiere“ des Tierkreises. Die sieben Gewalten bedienen sich der Lebenskraft des dem Allgeist innewohnenden, schöpferischen Wortes als Former. Dieses wirkt auf die offenbar gewordene Urseele der Welt, die, sich offenbarend, zur Urmaterie wurde. Unter dem Einfluß der Lebenskraft teilt sich die Urmaterie in sieben verschiedenartige Energiezentren oder Sphären, die einander durchdringen. Mit dieser Teilung wird für die Zentren zugleich das Entwicklungsgesetz in Tätigkeit gesetzt. Die Entwicklung, der die Dhyan-Chohans vorstehen und die sie leiten, vollzieht sich in Spiralen. Die sieben Welten, die sie unter sich haben, werden nach den Vorbildern erbaut, die frühere Schöpfungsperioden bieten. Jede Welt trägt die psychischen Keime des Lebens in sich. Diese Welten werden auch als Planeten bezeichnet. Sie befinden sich aber nicht alle in dem Zustande der materiellen Verdichtung, sondern je nachdem sie das eine oder das andere der sieben Prinzipien repräsentieren, ist der eine Planet als „Gedankensubstanz“, ein anderer als „Astralmaterie“, ein dritter als „magnetische Sphäre“ vorzustellen.

Durch die sieben Zentren zieht nun die Lebenswelle und erzeugt auf einem jeden nacheinander erst das Elementarreich, dann das Mineralreich, Pflanzen- und Tierreich. Die Monaden, die diese drei Reiche durchlaufen haben, sind nun so weit, daß sie menschenartige Körper entwickeln können. Der Übergang vom Tier- zum Menschenreich findet aber nur bis um die Mitte der vierten Runde eines Weltzentrums statt. Diese vierte Runde durchläuft jetzt unsere Erde, drei Runden stehen ihr noch bevor. Ist ein Zentrum so weit, daß der Mensch auftreten

kann, dann müssen die Monaden, die in einem andern Zentrum die drei Reiche durchlaufen und aus sich ihr ätherisches Ebenbild entwickelt haben, die weitere seelische Bildung des Menschen übernehmen. Diese Rolle fällt ihnen als den Fortgeschritteneren zu. Doch unterzieht sich der Aufgabe nur ein Teil von ihnen, sie umkleiden ihren Ätherkörper mit dem tierischen Gebilde des Zentrums, zu dem sie hinabsteigen. Der Teil der Monaden, der in diesem Stadium der Entwicklung eingreift, ist jedoch ohne Verstand. Erst nachdem die Menschenformen, die nach diesem Eingreifen ätherisch, riesenhaft und mannweiblich erscheinen, sich im weiteren Verlaufe des Prozesses verdichtet haben und die Trennung in Geschlechter erfolgt ist, beginnen sich in der Menschheit diejenigen Intelligenzen zu inkorporieren, die sich anfangs dessen geweigert haben. Durch ihre Weigerung, die aus Selbstsucht entsprang, hatten sie die Pflicht zu diesen späteren gröberen Inkarnationen auf sich geladen. Ihre Selbstsucht macht sich nun auch in den Menschen, die sie werden, geltend, bringt diesen damit aber auch die Möglichkeit, selbsterkennende und bewußte Mitwirker des Universalwillens zu werden.

Neben den Menschen bestehen nach der „Geheimlehre“ noch zahlreiche Reihen geistiger Wesen, die wieder in sieben Gruppen geteilt sind und von denen jede Gruppe in Beziehung zu der siebenfachen Konstitution des Menschen steht. Von dieser Konstitution bilden der Körper, der diesem zugrunde liegende Kraftleib und der beide durchdringende Begierdenleib den sterblichen Teil. Den höheren Teil bilden der Willens-, der Erkenntnis- und der geistige Leib. Verbunden werden diese beiden Teile durch die menschliche Seele, das bewußte Ich. Sterblich ist nur der niedere Teil mit dem persönlichen Bewußtsein. Doch verbleiben dem Ich, in dem die höheren Prinzipien entfaltungsfähig eingeschlossen liegen, für weitere Inkarnationen die in seinem jeweiligen Dasein gesammelten Erfahrungen und Erkenntnisse in Form von Eigenschaften und Fähigkeiten. Im Laufe einer Schöpfungsperiode muß das Ich sich 49mal inkorporieren, nämlich in jeder der sieben Runden der sieben Weltzentren einmal. Doch kann es diesen Kreislauf abkürzen, indem es strebt, sich mit seinem geistigen Teile zu vereinen, ihn in sich zur Durchbildung zu bringen und das irdisch Begierdenhafte abzustreifen. Nach dem individuellen Tode hat es verschiedene Stadien durchzumachen, in denen seine Teile in die ihnen entsprechenden ätherischen, seelischen und geistigen Welten eingehen. Danach bleibt ihm in der höchsten geistigen Welt eine Periode der Selbstbesinnung und der Vorbereitung auf die nächste Inkarnation.

Ist das Ich aber in irgend einem Dasein auf Grund seiner Erkenntnisse zur Überwindung der Sünde, der Zeitlichkeit, gelangt, dann bedarf es keiner Verkörperung mehr; es geht ein zum bewußten Leben im Absoluten. In der folgenden Schöpfungsperiode ist es dann nicht

---

mehr Lernender, sondern Lehrender, nicht mehr Geschöpf, sondern Schöpfer. Einst wurde es ausgesandt, selbstlos, rein aus Trieb dem ewigen Willen gehorchend. Durch die Eigenexistenz gelangte es zum Selbstbewußtsein und damit anfänglich auch zum Ungehorsam gegen den Weltwillen. Durch die leidvollen Erfahrungen, die ihm sein Ungehorsam schafft, weil er Hemmnisse seines Entwicklungsstrebens bildet, kommt es zur Einsicht, daß nur in gehorsamer Hingabe an diesen Willen ihm Heil erwächst. Und diesen Gehorsam übt es nun bewußt tätig aus.

Dem Absoluten selbst bedeutet die Periode der nicht offenbaren Schöpfung, Ruhe; die der sich offenbarenden, entwickelnden, Ausatmung; die der vergehenden, ins Unoffenbare sich auflösenden, Einatmung. Es ist also das Lebensspiel in Betracht des Absoluten eine selbstverständliche und regelmäßige Kraftäußerung, die dem Zwecke dient, sein Wesen zum Ausdruck zu bringen und, auch darauf deuten manche Stellen, sich seines Wesens in allen seinen Teilen bewußt zu werden. (Nach Freimark.)

Diese äußerst skizzenhafte Darstellung vermag wohl einen gewissen Überblick, aber keine richtige Vorstellung von der Lehre zu geben; es seien deshalb noch einige Einzelheiten von allgemeinerem Interesse näher ausgeführt.

Postmortale Entwicklung des Menschen (nach Besant). Die Materie eines Sonnensystems soll in sieben großen Abarten existieren, von denen eine jede eine Welt oder Ebene für sich bildet. Diese Ebenen darf man sich nicht neben- oder übereinander gestellt denken, sondern als in ihrer Struktur immer feiner werdende Sphären, die sich gegenseitig durchdringen. — Auf den drei untersten oder dichtesten Ebenen, der physischen, astralen und mentalen, spielt sich die normale Entwicklung der Menschheit ab, ebenso wie die mineralische, pflanzliche und tierische. Auf den zwei nächsthöheren, oder besser feinerstofflichen, verläuft die Entwicklung der großen Eingeweihten. Diese fünf Ebenen bilden das Feld für die Entwicklung des menschlichen Bewußtseins, bis es im göttlichen Bewußtsein aufgeht. Dieses, als die Sphäre göttlichen Wirkens, ist in den zwei Ebenen über jenen fünf lokalisiert. Sie umgeben alles und schließen alles ein; ihnen entströmen alle göttlichen Kräfte, die das ganze System beleben und erhalten. Sie sind vollständig über unsere Erkenntnis erhaben.

Gleich wie nun alles um uns in drei Ebenen oder Sphären existiert, so bestehen auch wir aus drei Körpern, nämlich dem physischen, astralen und mentalen Körper. Es sind dies verschiedene, vergängliche Hüllen, in denen das Ich, d. h. die bleibende Individualität eingeschlossen ist. Durch sie ist es dem geistigen Selbst möglich, sich je in einer besonderen Sphäre des Alls zu betätigen.

Die unterste Welt betrifft unsere sinnliche Außenwelt. Ihr entspricht unser physischer Körper, unter dem man die beiden niedrigsten Prinzipien des Menschen: den sichtbaren, dichten Körper und den ätherischen Doppelkörper begreift. Dieser ist das genaue Duplikat des sichtbaren Körpers in jeder Einzelheit; er ist das Medium, durch das die Lebenskraft, d. h. alle vitalen und elektrischen Kräfte zirkulieren, von denen die Tätigkeit des Körpers abhängt. Die geistigen Kräfte

dagegen sind Tätigkeiten des Ichs, die in dessen inneren Körpern vor sich gehen. Bei Menschen von anormaler Veranlagung (Medien) ist der Ätherkörper vom physischen Leib teilweise abspaltbar; dadurch wird dieser in einen lethargischen bzw. kataleptischen Zustand versetzt und die Lebenstätigkeit beinahe aufgehoben. Beim Einschlafen schlüpft das Ego aus dem physischen Körper heraus und überläßt ihn dem Schlummer zur Kräftesammlung. Beim Tode schlüpft es zum letztenmal hinaus, zugleich den Ätherkörper mitziehend. Das Ich schüttelt aber bald das ätherische Doppelwesen ab, weil es infolge seiner anderen Dichtigkeit nicht in die Astralsphäre gelangen kann. Es vergeht mit dem Leichnam und zeigt fast kein Bewußtsein.

Der Astralkörper ist der Sitz des Trieblebens, aller Leidenschaften und Begierden, das Zentrum der Sinne, wo alle Empfindungen entstehen. Er wechselt seine Farbe fortwährend, je nachdem er infolge von Gedankeneindrücken vibriert.

Mittels des Astralkörpers kann sich der Mensch in der astralen Welt betätigen, und zwar bewußt, insofern er seine astralen Sinne entwickelt hat. Wer seinen Astralkörper vollkommen meistert, kann jeden Augenblick den physischen Körper verlassen und an einem beliebig weit entfernten Orte jemandem erscheinen, indem er sich materialisiert, oder insofern, als die aufgesuchte Person selbst über astrales Schauen verfügt. Solche Erscheinungen sollen häufig vorkommen unmittelbar nach dem Tode von Personen, die vom starken Wunsche beseelt sind, irgendwelche Mitteilungen zu machen. — Da die Astralwelt ein vollkommenes Abbild der physischen Welt darstellt, so soll es nach dem Zeugnisse von Sehern eigentümlicherweise vorkommen, daß „tote" Menschen, die in den niederen Regionen der astralen Welt aufwachen, sich der veränderten Umgebung vorerst gar nicht bewußt werden und sich nichts weniger als „gestorben" wissen.

Den Astralkörper muß man sich nach Maßgabe der sieben verschiedenen Astralstoffe als eine Reihe von konzentrisch geordneten Schalen vorstellen, deren dichteste sich an der Außenseite befindet. Je nach seiner moralischen Entwicklung besitzt der Mensch mehr oder weniger von der gröbsten Astralmaterie und er wird demgemäß kürzere oder längere Zeit auf der niedrigsten und qualvollsten Stufe von Kāmaloka, die am besten mit dem Fegfeuer verglichen wird, zurückgehalten. Das Leiden und zugleich die innere Läuterung auf dieser Stufe besteht darin, daß der Mensch wohl noch seine Begierden in sich trägt, aber den Leib zu deren Befriedigung nicht mehr besitzt. Zerfallen die dichten Außenschalen, so wird er dadurch befähigt auf die Schwingungen der nächsten Unterebene zu reagieren usw., bis er ganz von der Astralmaterie befreit ist und sich nun in die Devachanwelt (das Geisterland oder den Himmel) erhebt.

Die Mentalwelt hat die Eigenart, daß ihre Unterebenen in eine Gruppe zu drei und eine zu vier zerfallen. Demgemäß besitzt das Ich auch zwei Vehikel, in denen es auf dieser Ebene funktioniert. Beide heißen Mentalkörper, und zwar wird der niedrige als Denkkörper, der höhere als Kausalkörper bezeichnet. Letzterer ist der durchgehende Körper des Ichs, der durch alle Wiederverkörperungen hindurch derselbe bleibt. Der Denkkörper besteht aus so feiner Materie, daß er nicht einmal von den astralen Sinnen erfaßt werden kann. Er besitzt nicht die Gestalt und nicht die Züge des Menschen, wie das beim Astralkörper der Fall ist, sondern er ist eiförmig. Er durchdringt den physischen und astralen Körper und umgibt ihn mit einer strahlenden Atmosphäre oder Aura, die je nach Maßgabe der intellektuellen Entwicklung immer größer wird. Es gibt hier keine besonderen Organe zum Sehen, Hören, Riechen usw.; alle die Schwingungen, die wir durch besondere Sinnesorgane entgegennehmen, rufen in jener Region alle diese Besonderheiten auf einmal hervor.

Der Kausalkörper wird so bezeichnet, weil alle Ursachen sich in diesem Körper vereinigen, die sich auf den niederen Ebenen als Wirkungen kundgeben. Dieser

Körper ist die Individualität, der eigentliche Mensch vom Gesichtspunkt der Form aus; in ihn wird alles hineinverwoben, was Dauer hat. In ihm sammeln sich die Keime aller Eigenschaften, die zur nächsten Verkörperung übertragen werden sollen. Der Kausalkörper ist Aufbewahrungsort des Bösen wie des Guten. Alle schlechten Neigungen werden nach der Auflösung des Astralkörpers vom Denkkörper und später vom Kausalkörper aufgenommen, in dem sie latent weiterbestehen. Sie treten erst wieder hervor, sobald das Ego bei seiner Wiederverkörperung die Astralwelt erreicht, und erscheinen dort als üble Neigungen, die aus der Vergangenheit stammen. Nichts von dem Guten, das einmal in den Kausalkörper hineinverwoben ist, geht jemals verloren, es bleibt ewig. Jedes Übel dagegen trägt den Keim der eigenen Zerstörung in sich, weil es disharmonisch ist und im Gegensatz zum kosmischen Gesetz steht.

Den Höhepunkt der menschlichen Entwicklung bildet das „spirituelle Ego“, das als eine Vereinigung des höheren Mentalkörpers mit Buddhi oder eine Versenkung in Buddhi (göttliche Weltseele) auf der spirituellen Ebene aufzufassen ist. Auf dieser Ebene ist der spirituelle Körper das Vehikel. Yogis, die in ihn übergehen, können die ewige Seligkeit jener herrlichen Welt kosten. Das Besondere dieser Sphäre besteht im Erlebnis der Einheit. Das Gesondertsein ist nur den drei niederen Welten eigen, hier aber kann der Mensch, ohne sein Selbstbewußtsein zu verlieren, sein Bewußtsein so ausdehnen, daß er das anderer umfaßt, daß er wirklich und wahrhaft eins mit ihnen wird. Die ganze Menschheit ist dort eins mit seinem innersten Selbst. Mit göttlichen Eigenschaften ausgestattet ist der Mensch auf dieser Stufe berufen an göttlichen Aufgaben mitzuhelfen.

Die übersinnlichen Welten (nach Steiner). Die Welt, in die das Ich nach Ablegung der physischen Hüllen eintritt, ist die Seelenwelt oder Astralwelt. Aus ihr stammen unsere Triebe, Begierden, Gefühle, Leidenschaften, Wünsche und Empfindungen, denn unsere Seele ist ein bloßes Glied dieser seelischen Welt, wie unser Leib ein Teil der physischen Körperwelt ist. Im Unterschied zur körperlichen Welt ist die astrale in allen ihren Dingen viel feiner, beweglicher, bildsamer als die erstere. Solche Worte sind natürlich der Körperlichkeit entlehnt. Berücksichtigt man dies, dann kann man sagen, daß die Gebilde und Wesen der Seelenwelt ebenso aus Seelenstoffen bestehen und ebenso von Seelenkräften gelenkt werden, wie das in der physischen Welt mit physischen Stoffen und Kräften der Fall ist.

In der Astralwelt gelten durchaus andere Gesetze als in der physischen. Alles ist viel innerlicher; auch das Sehen bzw. Hellsehen steht nicht unter dem Gesetz der Perspektive, sondern die Abstände richten sich nach der inneren Natur der Dinge. Die Grundkräfte in jener Welt sind Sympathie und Antipathie, so daß sich die Seelengebilde dort entweder nach ihrer Verwandtschaft anziehen und so verschmelzen oder abstoßen und ihre Eigenart behaupten. Den Gliedern des menschlichen Wesens entsprechend, zerfällt die Astralwelt in vier niedere und drei höhere Regionen. In den drei unteren Regionen erhalten die Seelengebilde ihre Eigenschaften aus dem Verhältnis von Antipathie und Sympathie, im vierten wirkt die Sympathie innerhalb der Seelengebilde und in den oberen drei wird die Kraft der Sympathie immer freier. Diese sieben Regionen darf man sich nicht als voneinander getrennte Gebiete denken. So wie Festes, Flüssiges und Gasförmiges sich im Physischen durchdringen, so durchdringen sich Begierdenglut, fließende Reizbarkeit und die Kräfte der Wunschwelt im Seelischen. Und wie im Physischen die Wärme die Körper durchdringt und das Licht sie bestrahlt, so ist es im Seelischen mit Lust und Unlust und mit dem Seelenlicht der Fall.

Das Devachan oder die mentale Welt, wie sie auch genannt wird, ist unserer Welt vollständig unähnlich, und unsere Sprache reicht im Grunde nicht mehr aus. Der Stoff, aus dem diese Welt besteht, ist der gleiche wie der, aus dem

unsere Gedanken bestehen, und auch unsere Gedanken verhalten sich zum Wesen jener Geisterwelt wie der Schatten zum Körper. Der Mensch, dessen geistiger (mentaler) Sinn erweckt ist, nimmt diese Gedankenwesenheiten wahr, wie man einen Stuhl oder Tisch in dieser Welt wahrnimmt. Er sieht dort, nachdem er in höherem Sinn sehend geworden ist, die Urbilder der Dinge. In der physischen Welt sehen wir etwa einen Löwen, und unser gewöhnliches Denken hält noch die Vorstellung als schattenhaftes Bild fest. Im Geisterland dagegen sieht man die Begriffe so, wie etwa im Geist eines Malers das Bild, das er schaffen will, schon vorhanden ist. Dort sind die Urbilder, hier sind nur die Nachbilder. Und diese Urbilder sind nicht bloße Abstraktionen wie unsere Begriffe, sondern es sind die wesentlichen Dinge, d. h. schaffende Wesenheiten. (Das Ganze erinnert an die Platonsche Ideenlehre.)

Der erste Einblick in dieses Land soll für das wandernde Ich sehr verwirrend sein. Nicht nur sei alles in fortwährendem Schaffen begriffen, die Urbilder geben auch Töne von sich, in deren Harmonien, Rhythmen und Melodien sich die Urgesetze ihres Daseins, ihre gegenseitigen Verhältnisse und Verwandtschaften ausprägen. (Die Pythagoräer nannten daher diese Wahrnehmung der geistigen Welt „Sphärenmusik".) Diese geistige Musik bleibt für das sinnliche Ohr stumm. — Die angloindischen Theosophen und Steiner unterscheiden nun auch wieder sieben sich gegenseitig durchdringende Regionen der mentalen Welt, die noch wenig erforscht zu sein scheinen.

Urgeschichte der Menschheit (nach Blavatsky). Die sieben Ebenen oder Sphären unseres Planeten entsprechen den sieben Prinzipien im Menschen. Sie sind durch die differente Schwingungszahl ihrer Atome von einander geschieden, durchdringen einander aber gegenseitig. Auf jeder der vier niederen Sphären schafft der Geist der Reihe nach eine gewaltige Organisation. Die Entwicklung des Menschengeschlechts beginnt auf der obersten Ebene, in der die Ursachen oder die Typen liegen, nach denen jeder menschliche Organismus aufgebaut ist und daher Kausalebene genannt wird. Von hier geht die Entwicklung hinab durch die Mental- und Astralebene zur irdischen Ebene, dem tiefsten Punkte, um dann wieder bis zur Kausalebene anzusteigen. Der Weg dieser Lebenswoge umfaßt so sieben Entwicklungsstufen in sieben sog. Globen. Der Umlauf der Lebenswoge heißt eine „Runde" und dauert 308448000 Jahre. Es folgt dann ein Ruhezustand von der gleichen Dauer wie die Tätigkeitsperiode. Auf diese Weise läuft die Lebenswoge der Menschheit siebenmal um sämtliche sieben Globen. Mithin vollzieht sich die Entwicklung eines Planetenlebens auf 49 Globen, an deren Ende derjenige Teil der Menschheit, der in der Mitte der 5. Runde nicht zurückbleibt, sein Ziel und seine Vollendung, sein Paranirvāna, erreicht. Die sieben Runden dauern einschließlich der Ruheperioden und einem Krita-Yuga (Übergangszeit) 4320000000 Jahre, welche Zeit einen „Tag Brahmās" darstellt. Die Menschheit befindet sich gegenwärtig auf der Erde der 4. Runde, also auf der 25. Station und ist somit zum vierten Male auf der Erde und hat den tiefsten Punkt ihrer Entwicklung kaum überschritten. In jeder Runde und auf jedem Globus herrschen völlig andere Zustände. Jeder Planet ist die Wiederverkörperung eines ihm vorhergegangenen einer niederen Sphäre.

Auf jedem Globus hat die Menschheit sieben Stufen oder sieben Wurzelrassen zu durchlaufen, von denen jede wieder aus sieben Unterrassen und vielen Zweigrassen besteht. In jeder der 49 Unterrassen muß die Seele sich viele Male wiederverkörpern, insgesamt durchschnittlich 700—800 mal. Die Urgeschichte umfaßt insbesondere die Geschichte der ersten drei Wurzelrassen.

Die Menschen der ersten Wurzelrasse erschienen in sieben Klassen unterschieden, an sieben verschiedenen Orten der nördlichen Polargegend, wo damals ein tropisches Klima herrschte. Dieser erste Kontinent wird das „Heilige Land" be-

zeichnet. Diese erste Wurzelrasse besaß einen ätherischen Körper, von der heutigen Gestalt verschieden. Die Menschen starben nicht, waren geschlechtslos, ohne Sprache, Gemüt und Verstand, auch ohne Begierden, da ihr Astral- und Mentalprinzip noch fehlte. — Die Menschen der zweiten Wurzelrasse bewohnten den zweiten Kontinent, der rings um den Nordpol zwischen Kamtschatka und Spitzbergen sich ausbreitete und „Hyperboräa" genannt wird. Auch sie kannten anfänglich den Tod nicht, erst mit Zunahme der Körperdichte wurden sie vergänglich. Es waren halbmenschliche, riesenhafte Ungetüme, ohne Knochen. Ebenfalls geschlechtslos; sie vermehrten sich, indem sie eine kleine eiförmige, einem Schweißtropfen ähnliche Substanz hervorbrachten, die verhärtete und nach dem Reifen aufbrach, um das junge Menschentier hervorgehen zu lassen. Die Intelligenz war nur keimhaft vorhanden und die aus Vokalen zusammengesetzte Sprache eine Tonsprache wie bei den Tieren. Die beiden ersten Rassen waren sündenlos und schufen kein persönliches Karma.

Die größten Umwandlungen geschahen in der dritten Wurzelrasse, die den dritten Kontinent „Lemurien" bewohnte, eine Länderstrecke, die jetzt zum größten Teile vom großen Ozean überflutet ist. Anfänglich geschlechtslos und eierlegend, wurde sie später hermaphroditisch und zweigeschlechtig. Jene Menschen waren gewaltige Riesen von göttlicher Stärke und Schönheit. Als sie sich nicht mehr innerlich fortpflanzen konnten, erfolgte ihre Trennung in Geschlechter und darnach entwickelte sich die menschliche Sprache. Unter der Leitung göttlicher Herrscher brachten sie eine gewisse Zivilisation hervor. In ihrer ersten Entwicklung besaßen sie ein drittes physisches Auge von visioneller Wahrnehmungskraft am Hinterhaupt, das heute verkümmert als Zirbeldrüse bekannt ist.

Die vierte Wurzelrasse ist die der Atlantier; ihre Heimat war „Atlantis", ein Kontinent, der sich dort ausbreitete, wo sich jetzt der Atlantische Ozean befindet. Sie schufen jene großartige Zivilisation, die während ihrer höchsten Blüte, vor mehr als einer Million Jahren, die Zivilisation der Römer, Griechen und Ägypter weit übertraf. Körperlich wie geistig Riesen, fielen sie gegen das Ende ihres Zyklus durch Mißbrauch ihrer geistigen Kräfte in die Zauberei, was ihren Untergang herbeiführte.

Der jetzige Kontinent ist der fünfte und die weiße oder arische Rasse, die sich gegenwärtig anschickt, die Herrschaft über die Erde anzutreten, ist die fünfte Wurzelrasse der Menschheit. Sie existiert als Rasse bereits über eine Million Jahre. Ihr Geburtsland ist das mittlere Asien. Die frühesten Arier waren ein geistig außerordentlich hochstehendes Volk, doch fehlte ihnen die agressive Energie des heutigen Menschen. Aus der Blütezeit der arischen Rasse stammt jene erhabene Philosophie, die sich heute als Theosophie über die ganze Erde ausbreitet.

*

Vermögen diese gewaltigen Perspektiven durch ihre plastische Kraft und den ihnen eigenen Unendlichkeitsschimmer die Phantasie in hohem Maße anzuregen, den Intellekt kann diese Lehre kaum befriedigen wegen den wunderlichen Gedankengänge von grotesker Unwahrscheinlichkeit. Ihre logischen Mittel sind gar zu unzulängliche. Man denke nur an die Rolle, die der Siebenzahl eingeräumt wird. Unter ihrem Einfluß wird alles geordnet durch Aufteilung nach Gruppen mit gleich vielen Bestandteilen gemäß der Idee, im kleinen das Abbild großer Weltvorgänge zu schauen. Jeder Begriff der Ordnung des Gegebenen fällt hier zusammen mit dem Begriff gegenseitiger Entsprechung oder Ähnlichkeit. Durch unbestimmte Verwandtschaft oder Ähnlichkeit wird

der Schein einer Verbindung erweckt, statt diese durch eine Glied für Glied aufzeigbare Kausalkette nachzuweisen. So gilt die bloße Zahlengleichheit als Beweis einer Wesensverwandtschaft. Nicht kausal bedingte, objektive Notwendigkeiten, sondern subjektive Wünsche bilden hier das treibende Motiv. Logisch präsentiert sich eine solche Systematik als oberflächliches Subsumtionsverfahren.

Eine ähnliche Maxime liegt der Lehre von den verschiedenen Körpern zugrunde. Es ist der Grundsatz der mehrfachen Bedeutung von Dessoir, der sich durch den ganzen magischen Idealismus hindurch verfolgen läßt. Die Dinge werden nach diesem auf ihnen ähnliche transzendente Wesenheiten bezogen, deren Symbol sie sind. Dadurch wird eine mehrfache transzendente Setzung der einzelnen Wirklichkeiten möglich, die zugleich zu ihrer Erklärung dient. Die psychologische Wurzel dieses Verfahrens liegt in der Tendenz des naiven Menschen, seinen eigenen Willen zu objektivieren, d. h. diesen in die Dinge außer ihm zu verlegen. In der theosophischen Lehre kommt diese mehrfache Setzung allerdings mehr im Sinne einer Hypostasierung abstrakter Eigenschaftsbegriffe vor. Das heißt: bloße Eigenschaften der Dinge werden zu selbständigen Wesenheiten erhoben. Die Kraft wird z. B. als ein besonderes Wesen aufgefaßt, das dazu noch eines speziellen Mediums, des Äthers, bedarf um wirken zu können. Kraft oder Energie ist aber, wie die Naturwissenschaft lehrt, nichts anderes als die an die Substanz gebundene Kausalität. Und die Materie ist Kraftwirkung und nur als solche anschaulich gegeben. Ursprünglich besitzt der Kraftbegriff, der sein Vorbild in unserer eigenen Muskelkraft hat, jenen anthropomorphen Charakter, er hat ihn aber abgestreift. Die theosophische Lehre ist somit nichts anderes als eine Konzession an das mythologische Denken. — Der gleiche Fehler wiederholt sich für die seelischen Eigenschaften.

Besondere Bedeutung gewinnt das Prinzip der mehrfachen Bedeutung durch die sprachliche Symbolik. Bekanntlich sind Bewußtseinsinhalt und dessen sprachliche Formung einander niemals adäquat. Selbst wo keine doppelte Absicht vorliegt, bleibt infolge der Eigentümlichkeit der Sprache oft eine Vieldeutigkeit bestehen. Um so mehr macht sich diese Unsicherheit fühlbar, wenn der Inhalt einer Lehre nur symbolisch, unbestimmt und unklar angedeutet wird. Solcher Beispiele hat es in der Geheimlehre genug. Der Vorgang der göttlichen Emanation wird unter anderem folgendermaßen ausgedrückt: „Die Dreiheit fällt in die Vierheit, die strahlende Wesenheit wird zur Siebenheit nach innen und außen. Das leuchtende Ei, das für sich die Dreiheit darstellt, koaguliert und verbreitet seine milchweißen Flocken durch die Tiefen der Mutter, der Wurzel, aus der der Ozean des Lebens entspringt.“ Ohne vorein-

genommen zu sein, darf man wohl behaupten, daß dies nicht eben eine sehr klare Ausdrucksweise sei.

Das anthroposophische System macht infolge seiner fast lückenlosen Geschlossenheit und seiner streng schematischen Begriffsverknüpfung einen imposanten Eindruck, der manchen bezaubern mag. Doch die konsequenteste Begriffsverknüpfung vermag keine Wirklichkeit und Tatsächlichkeit zu sichern, insofern das Prinzip der Verknüpfung von einer spekulativen Idee regiert und nicht von Erfahrungstatsachen bestimmt wird. Objektive Gewißheit entsteht erst aus einer Verbindung der Vernunft mit dem Gegebenen. Diese Durchdringung von Erfahrung und Theorie fehlt den intuitiv gewonnenen Erkenntnissen über die unsichtbare Welt. Und es ist deshalb zutreffend, wenn Dessoir schreibt: „Ich wüßte kein Lehrgebäude, das folgerichtiger durchgeführt wäre als das Fung-shui-System der Chinesen und keins, das ärgerer Aberglaube wäre; ich kenne eine scharfsinnige aber völlig verrückte Konstruktion des Geisterlandes von L. Hensel, in: Neueste Offenbarungen über das Fortleben und das Jenseits, Steglitz 1885; usw."

Es ergibt sich aus diesen Überlegungen, daß die Denkmittel dieser Lehre geringer Art und deswegen unzuverlässig sind. Fahrlässige Analogieschlüsse, bildhaftes Denken, Substanzialisierung logischer Begriffe und personifizierende Apperzeption, das sind die Hilfsmittel, die diese Geheimlehre als phantastische Begriffsdichtung kennzeichnen. Ein Ergebnis, das immer dann eintrifft, wenn man unbefriedigt vom begrifflichen Denken sich mittelst der Phantasie ein Weltbild gestaltet, das den Bedürfnissen des Gemüts Befriedigung schafft und dem Erkenntnistrieb über die Schranken hinweghilft, die der nur langsam vordringenden wissenschaftlichen Forschung gesetzt sind. Will man mittels solcher rückläufiger Geistesfunktionen die Welträtsel lösen, so führt das die Philosophie ganz von selbst an ihre ursprüngliche Quelle, zum Mythus, zurück.

Ganz gleich verhält es sich mit dem Glauben an die Reinkarnation oder Seelenwanderung. In seiner ursprünglichen Form ist er weder religiös noch philosophisch bedingt, sondern entspricht mythologischen Vorstellungen. Er ist der naive Ausdruck der Ahnung einer durchgängigen Verwandtschaft aller Lebewesen, der sich zugleich mit dem primitiven Seelenglauben von der Unabhängigkeit der Seele vom Körper verbindet. Die Formen des Wiedergeburtsgedankens sind wechselnd: bald ist die Wiedergeburt als einmalige oder mehrmalige, bald als rein symbolisch-rituelle Handlung gedacht.

Die Reinkarnationsidee ist allen indischen Religionen gemein. Wahrscheinlich ist sie von Indien alsdann nach Ägypten und Griechenland verpflanzt worden. Jedenfalls finden wir sie in den ägyptischen und griechischen Mysterien und gewissen Philosophenschulen (Pythagoras,

Empedokles, Neuplatoniker). Wir begegnen ihr aber auch in den gnostischen Kulten, im Urchristentum und späterhin in einer Reihe humanistischer Sozietäten und Orden, wie z. B. den Rosenkreuzern.

Läßt sich die allgemeine Verbreitung dieser Idee derart historisch nachweisen, so ergeben ethnologische Vergleiche unter gegenwärtigen Naturvölkern dasselbe Resultat. Und zwar ist sie bei verschiedenen Völkern ganz unabhängig von jeder äußeren Beeinflussung entstanden. Gedanken und Symbole aber, deren generelles Vorhandensein weder zufällig noch traditionell erklärt werden kann, müssen ganz notwendig ihren Ursprung in der menschlichen Psyche selbst haben. Sie müssen dem menschlichen Geist und Gemüt urverwandt sein. In der Tat hat die psychoanalytische Forschung diese Auffassung vollauf bestätigt. Der Wiedergeburtsgedanke gehört nach ihr zu den Ur-Ideen. Diese quellen aus den tiefsten Gründen unserer Seele und entsprechen ureigensten Interessen und Wünschen menschlichen Wesens. Zu ihnen zählen auch die Unsterblichkeitsidee, der Todeswunsch, der Lebenswille, die Selbstgeburt und andere[4]). Diese Ur-Ideen sind zugleich die ewig gleichbleibenden Grundgedanken des Mythus. Die gleichen Grundgedanken kehren aber auch in derselben symbolischen Verkleidung in der Kinderphantasie, im Traum und sogar in den Wahnsystemen der Dementia praecox wieder. Was diese letztere anbetrifft, so darf man tatsächlich behaupten, daß bei ihr oft archaische Denkformen wieder rege werden. Das Denken in diesen Formen ist aber durchwegs ein gefühlsmäßig-traumhaftes Denken oder ein Erleben in traumhaften Zuständen. Diese stellen sich stets als seelische Regressionen, d. h. als Rückschritte zu primitiveren Funktionsweisen der Psyche dar, ganz ähnlich wie dies im eigentlichen Traum der Fall ist. Vom Traum wissen wir, daß er immer auf infantile Erinnerungen und Wünsche zurückgreift. Er greift auch zurück von den komplizierten, vollendeteren Funktionen auf primitivere, vom abstrakten Denken auf anschauliches Vorstellen, vom praktischen Handeln auf die halluzinatorische Wunscherfüllung. Der Träumer nähert sich also der eigenen Kindheit, wie auch (durch Rückgreifen auf die primitivere, anschauliche Denkweise) der Kindheit der menschlichen Rasse. (Silberer.)

Anschließend sei übrigens bemerkt, daß die Reinkarnationslehre durch das theosophische System logischerweise gar nicht gefordert wird. Denn wir haben doch vernommen, daß das Eindringen in höhere Welten nur durch die Läuterung des Ichs möglich wird, dessen Hüllen auf immer

[4]) Der Wiedergeburtsgedanke speziell ist psychoanalytisch aus dem inzestuösen Mutterkomplex zu erklären, und die daran sich knüpfenden Riten bei den Jünglingsweihen bezwecken nichts anderes als die Loslösung vom Weibe, d. h. die durch die unbewußte Inzesttendenz gekennzeichnete Beziehung zur Mutter zu lockern. (Vgl. Th. Reik, Probl. d. Religionspsychologie. Bd. 1. Wien 1919.)

feinere Atomschwingungen reagieren. Verwundert fragt man sich, warum ein derart geläutertes Ich sich wiederverkörpern soll, um den zyklischen Leidensweg von neuem zu beginnen.

Die theosophische Psychologie und ihre Kritik.

Die folgenden Ausführungen betreffen nunmehr die theosophisch-psychologischen Anschauungen, und zwar zunächst die beiden Vorfragen über das Verhältnis des Geistes zur Materie (psychophysisches Problem) und die Natur der Seele. Als Unterlage der Kritik dienen die Lehren, wie sie Mrs. Annie Besant in ihrem Buche „Eine Studie über das Bewußtsein; ein Beitrag zur Psychologie“ dargelegt hat. Drei weitere Schriften von ihr sind nur gelegentlich zugezogen worden. In dem genannten Buche ist Mrs. Besant ganz besonders um die wissenschaftliche Form bemüht. Dennoch hat die Arbeit verschiedene, recht störende Fehler. Es sind dies: mangelhafte Gliederung des Stoffes, viele unklare Ausdrucksweisen, mystische Redewendungen und der zuweilen mehr poetische als wissenschaftliche Stil. Das soll uns aber nicht hindern, vorurteilslos an die Untersuchung der theosophischen Lehren zu gehen.

Psycho-physisches Problem. Körperliche Dinge sind Gedankenformen des Logos und ebenso erscheint das Bewußtsein als bewußtes Wesen, da der Logos solche Trennungen oder Gedankenbeschränkungen denkt. Daher alles, was Gedanke ist, das ist. Bewußtwerden d. h. Gewahrwerden schließt etwas ein, das gewahr wird. Seinem Wesen nach ist das Gewahrwerden ein solches der Einschränkung und erst in zweiter Linie ein Gewahrwerden anderer. Materie ist Beschränkung und ohne Beschränkung ist Bewußtsein unmöglich. Bewußtsein verhält sich also zu Beschränkung wie Geist zu Materie.

Bewußtsein und Materie wirken aufeinander, weil sie Bestandteile eines Ganzen sind, das sich in Zeit und Raum als Dualität manifestiert. Es tritt nur dann ein Zwiespalt ein, wenn wir an einen Geist denken, der völlig immateriell ist, und an einen Körper, der nur aus Materie besteht, d. h. zwei Dinge, von denen keines existiert. Auch der höchste Geist hat seine schwingende Hülle aus Materie, von der alle Impulse ausgehen, die der Reihe nach auf alle dichteren materiellen Hüllen einwirken. Dadurch soll das Bewußtsein nicht materialisiert, sondern nur die Tatsache festgestellt werden, daß Bewußtsein und Materie durchaus aneinander gekettet sind und nur als das eine im Verhältnis zum andern existieren.

In dieser Theorie sind zwei Lösungen des psycho-physischen Problems enthalten, deren eine sich auf die Gleichung stützt: Bewußtsein — Einschränkung = Geist — Materie. Den einzigen brauchbaren Sinn, den der Begriff der Einschränkung hier haben kann, ist der der Vor-

stellung. Substituiert man nun dem Begriff der Einschränkung den der Vorstellung und ersetzt zugleich den etwas vagen Begriff des Bewußtseins durch den bestimmteren des Willens, so gelangen wir zum metaphysischen Willensbegriff des „vorstellenden Willens“ nach Schopenhauer und Wundt. Der Begriff der Substanz leitet sich darnach aus der denkenden Bearbeitung der Vorstellungsobjekte ab, indem jene Bewußtseins- oder Willenseinheiten durch ihre vorstellende Tätigkeit eben die Substanz erzeugen.

Als eine andere Lösung dieser Frage kann die Behauptung aufgefaßt werden, daß Bewußtsein und Materie unzertrennliche Bestandteile eines Ganzen seien. Jede Bewußtseinsveränderung erzeuge materielle Schwingungen und umgekehrt. Es ist dies die Substanz Spinozas mit den beiden Attributen Ausdehnung und Denken. Doch bei dieser Hypothese handelt es sich um eine rein dialektische Scheinlösung, denn gerade dieses Zusammenwirken von vollständig Ungleichartigem ist es, was eben zu erklären wäre.

Es erhellt hieraus, daß da, wo die Theosophen sich allgemein gültiger Forschungsmethoden bedienen, sie uns in keiner Weise neue Erkenntnisse zu vermitteln vermögen. Denn die metaphysische Lösung war von der Philosophie längst vorweggenommen und die andere, die dialektische, ist überhaupt keine Lösung. Die Besant'sche Interpretation des psycho-physischen Verhältnisses ist also für die erfahrungsgemäße Betrachtung der Dinge wertlos.

Eine weitere Frage ist die nach der Natur der Seele. Nach den vorherigen prinzipiellen Auseinandersetzungen ist es nicht verwunderlich, daß diese als substanzielles Wesen bestimmt wird. Doch, wie die vorherige Frage ungelöst, bleibt auch diese rätselhaft. Denn wie soll es möglich sein, Gefühle, Vorstellungen und Gedanken auf materielle Prinzipien zurückzuführen? Man stelle sich etwa den Gedanken des ethischen Gehaltes des Christentums oder sonst irgend einen geistigen Wert in bewegte Substanz umgesetzt vor — gewiß ein ganz unvollziehbarer Gedanke! Tatsächlich finden wir nirgends den geringsten Anlaß, der psychischen Tätigkeit einen substanziellen Träger unterzuschieben. Neuere Richtungen in der Psychologie haben denn auch mit dem Begriff der Seelensubstanz gründlich aufgeräumt. Das überzeugendste Argument, daß es sich hierbei um einen ganz überflüssigen Begriff handelt, ist wohl das, daß dieser zur Interpretation des psychischen Geschehens bis jetzt nicht das geringste beigetragen hat. Auch erkenntnistheoretisch ist er unhaltbar. Denn, wenn der vorstellende Wille als letztes Prinzip des Seins und Werdens gilt, so geht es nicht an, auf dies Prinzip, durch das die Vorstellung der Substanz ja erst ermöglicht wird, selbst schon den Substanzbegriff anzuwenden. Die seelische Tätigkeit erfordert keinen Träger, sie ist ein fließendes Ge-

schehen, reine Aktualität. Sehr merkwürdig ist es nun, daß sich in der Theosophie ein ähnlicher Gedanke findet. Die periodische Nichtmanifestation des göttlichen Geistes wird nämlich ausdrücklich als Leere bezeichnet. Also gibt es auch für sie Geist ohne Materie. Darin liegt eine gewisse Bestätigung des modernen Aktualitätsprinzipes.

Bedenklicher als die Materialisierung der Seele ist indessen, daß durch die theosophische Theorie die seelische Einheit zerrissen wird. Nebst zwei materiellen Körpern wird nämlich unterschieden zwischen dem Begierden- oder Triebkörper, dem Denk- und Kausalkörper, die sämtlich durch das Ich verbunden sind. Das Ich selbst wird dadurch zu einem ganz inhaltleeren Begriff, da es außerhalb der seelischen Erlebnisse steht und diese selber meint man tatsächlich nach gewissen Elementen trennen zu können, während doch eine kurze Überlegung zeigt, daß Triebe und Begierden nie ohne intellektuelle Tätigkeit und diese wiederum nie ohne Gefühlsmotive vorkommen. Was sich uns hier zeigt, ist nichts anderes als ein Spiel mit Reflexionsbegriffen, indem abstrakte Eigenschaftsbegriffe in reale Wesenheiten verkehrt werden. In Wahrheit existiert nur die eine ganze Wirklichkeit des psychischen Geschehens und sie existiert unmittelbar so, wie sie ist und wie wir sie wahrnehmen. Was wir an Besonderheiten seelischen Lebens hervorheben, das sind nur Produkte psychologischer Analyse und isolierender Abstraktion, die wir zwecks Erklärung des psychischen Zusammenhanges benötigen. Die unmittelbare Beobachtung zeigt uns im Gegenteil nur komplexe Vorgänge mit fließenden Grenzen innerhalb der einzelnen Teilerscheinungen.

Die Reihe der verschiedenen Körper ist ausdrücklich als eine Stufenfolge immer feinerer Substanzen aufzufassen, die sich gegenseitig durchdringen, aber infolge anderer Schwingungsverhältnisse doch real voneinander getrennt sind. Abgesehen von allem andern, könnte eine solche Hypothese nur dann eine gewisse Wahrscheinlichkeit beanspruchen, wenn es ebenfalls gelänge die einzelnen seelischen Vorgänge bzw. Elemente in eine Stufenfolge von Werten einzureihen. Das ist aber an sich ganz unmöglich. Warum soll, rein psychologisch betrachtet, ein Gefühl mehr wert sein als eine Vorstellung, oder ein Gedanke mehr als ein Gefühlskomplex.

Die Theorie von den „Schalen“ oder Körpern, die nach und nach abgeworfen werden, soll nach Frohnmeyer von dem französischen Expriester Louis Constant, herrühren, der unter dem Pseudonym Eliphas Levy ein Buch über „Dogmen und Ritual der hohen Magie“ veröffentlichte. Da Mme Blavatsky in Paris L. Constant kennen lernte, so ist es sozusagen sicher, daß sie die Theorie von ihm übernommen hat. Er lehrte, daß nach dem Tode des Menschen, der Geist völlig abscheide, aber eine leere Schale zurück lasse, die die Macht habe,

allerlei Erscheinungen hervorzuzufen. — Die Theosophen glauben deshalb nicht, daß bei den spiritistischen Phänomenen Geister von Verstorbenen direkt beteiligt seien, sondern eben nur jene abgeworfenen Astralschalen oder Astralleichen, die imstande sind, sich noch eine Zeitlang selbständig zu manifestieren und so ihr Unwesen zu treiben. — Wir gehen nun zur eigentlichen Psychologie über.

Die theosophische Psychologie ist ein Bestandteil der Sānkhya-Philosophie. Kurz zusammengefaßt läßt sie sich ungefähr auf folgenden Ausdruck bringen: Durch schöpferischen Willensakt des Logos wird die unendlich große Anzahl von Monaden erzeugt, die das Weltall darstellen. Eine Monade ist ein Bruchteil des göttlichen Lebens, die als individuelles Wesen durch eine zarte Hülle allerfeinster Materie abgesondert ist. Ihr Wesen ist identisch mit dem des Logos, des Allgeistes, und zeigt dessen drei fundamentale Ausdrucksweisen: Wille, Weisheit und Tätigkeit.

Das individuelle Bewußtsein ist eine Einheit und alle die scheinbar getrennten Bewußtseinseinheiten sind in Wahrheit eins, indem sie aus derselben Quelle stammen und auch wieder in sie zurückfließen. Im Hinblick auf die fünf Körper des Menschen bedeutet Bewußtsein auf irgend einer Ebene haben: die Fähigkeit, auf die Schwingungen dieser besonderen Ebene zu antworten. Sterben bedeutet nur in einen andern Schwingungszustand übertreten. Die menschliche Entwicklung vollzieht sich auf den ersten fünf Ebenen, auf der sechsten und siebenten findet die Vereinigung mit Gott statt. Den fünf unteren Ebenen entsprechen fünf verschiedene Atomstrukturen mit fünf verschiedenen Schwingungsweisen. Schwingungsweisen der Materie und Bewußtseinsveränderungen sind die Mittel aller gegenseitigen Einwirkung.

Die indische Psychologie unterscheidet drei Bewußtseinszustände: das Unterbewußtsein, das Wachbewußtsein und das Überbewußtsein. Das Unterbewußtsein bezieht sich auf die Vergangenheit. Zu ihm werden die automatisch gewordenen Tätigkeiten des sympathischen Nervensystems gerechnet, ferner die Instinkte, auf den Erfahrungen unzähliger Wiederverkörperungen beruhend. Ein anderer Teil des Unterbewußtseins besteht aus dem Inhalt der Bewußtseine, die unsern Körper als Entwicklungsfeld benützen, so der Atome, Moleküle und Zellen. — Das Wachbewußtsein gehört der Gegenwart an. Es ist das Bewußtsein, das auf der Mental- und Astralebene tätig ist, mentale und astrale Materie als sein Vehikel benützt, im physischen Gehirn als Selbstbewußtsein seinen Sitz hat und das Gehirn nebst seinem Nervensystem als sein Werkzeug auf der physischen Ebene benützt Wenn das Bewußtsein sich zum Selbstbewußtsein auf der astralen und mentalen Ebene steigert und das Gehirn sich so weit entwickelt, daß es auf jene Schwingungen zu reagieren vermag, dann umfaßt das Wachbewußtsein

auch das astrale und mentale Bewußtsein. — Das überphysische Bewußtsein bezieht sich auf die Zukunft. Es ist ein erweitertes Bewußtsein, das die Erkenntnisse höherer Ebenen umschließt, was im Orient schon seit langer Zeit erkannt wurde. Das Träumen ist eine besondere Art dieser überphysischen Tätigkeit; sie ist Berührung mit höheren Welten. Um diese nutzbar zu machen, hat man Mittel angewendet, um in der Traumwelt das Selbstbewußtsein zu wecken, so daß anstatt des unbestimmten, konfusen Reagierens auf höhere Einwirkungen sich dort ein Selbstbewußtsein mit klarem und bestimmtem Schauen bildet. Im Orient befolgt man zu diesem Zweck gewisse Methoden, die sich darauf richten, die Intensität des Bewußtseins zu verstärken und zugleich den Körper in Ruhe zu versetzen. Das Überbewußtsein ist vielseitigen Charakters und umfaßt eine große Anzahl von Phänomenen wie: Vorahnungen, Warnungen, Visionen räumlich und zeitlich entfernter Vorkommnisse, unbestimmtes Hereinspielen anderer Welten, plötzliche Eingebungen, intuitives Erfassen von Wahrheiten und Kausalzusammenhängen, mentale oder moralische Inspirationen usw. Diese Funktionen erklären sich durch den unmittelbaren Anschluß an das Logosbewußtsein.

Der Erinnerungsvorgang wird so gelehrt, daß ein äußerer Reiz zunächst auf die physischen Zellen wirkt und diese zum Vibrieren bringt. Von hier werden die Schwingungen nach den feineren Hüllen weitergeleitet und rufen schließlich eine Bewußtseinsänderung hervor. Das Bewußtsein kann nun die gleiche Modifikation von innen wiederholen, was eine Wiederholung der ursprünglichen Schwingungen verursacht, und diese Wiederholung ist eben eine Erinnerung an den ursprünglichen äußeren Eindruck. Die von außen kommende Schwingung verleiht so den Zellen die Fähigkeit, auf einen ähnlichen, wenn auch schwächeren Impuls zu reagieren, der von innen kommt. — Die zwischen Tod und Wiederverkörperung erfolgende Auflösung der verschiedenen Körper setzt dem Schwingungsautomatismus ein Ende. Es bleibt nur die Disposition zu ähnlichen Reaktionen in den sog. permanenten Atomen zurück. Damit ergibt sich die Abwesenheit jeglicher Erinnerung an vergangene Leben. Aber wo bleibt dann das Gedächtnis? Die Antwort lautet: Das Gedächtnis ist weder eine Fähigkeit noch ein Aufbewahrungsort. Es ist keine dem Individuellen eigentümliche Eigenschaft. Unser Erinnern beruht darauf, daß jedes Geschehnis eine dem Bewußtsein des Logos gegenwärtige Tatsache ist und daß wir mit diesem eine Einheit bilden. Im Einzelbewußtsein besteht alles nur potentiell, während im Logos aktuell. Jede Erinnerung ist wieder hervorrufbar, weil im Logosbewußtsein alle Möglichkeiten von bilderproduzierenden Schwingungen vorhanden sind. Mit andern Worten: Es gibt kein anderes Gedächtnis als das stets gegenwärtige Bewußtsein des Allgeistes, in dem

wir buchstäblich leben, weben und sind — und all unser Erinnern besteht darin, daß wir uns mit denjenigen Teilen seines Bewußtseins in Berührung bringen, an denen wir bereits früher teilgenommen haben. Der Umstand, daß uns Grenzen der Erkenntnis gezogen sind, kommt daher, daß unsere Hüllen noch nicht reaktionsfähig genug geworden sind.

C. W. Leadbeater schreibt in seinem Buche „Der sichtbare und unsichtbare Mensch“: Die unauslöschlichen Aufzeichnungen der Vergangenheit des Weltalls, die alles aufbewahren, was geschah, seit das Sonnensystem sein Dasein begann, können uns zugänglich gemacht werden, auftauchen und vor dem Auge des Geistes sich aufrollen, so daß der Beobachter alles so genau sieht, als wäre er damals zugegen gewesen als es geschah, mit dem ungeheuren Vorteile, daß er jede einzelne Szene nach Belieben festhalten und wiederum ganze Jahrhunderte in einigen Augenblicken vorbeiziehen lassen kann. Dieses wunderbare Spiegelbild des universellen Gedächtnisses kann nur mit einiger Sicherheit von der Mentalebene aus befragt werden. Um also in der Geschichte der Urzeiten zu lesen, muß der Forscher wenigstens die Sinne seines Mentalkörpers vollkommen in seiner Gewalt haben; ist er aber so glücklich, auch den Kausalkörper seinem Willen gehorsam gemacht zu haben, dann wird die Aufgabe um so leichter.

Unser Wille ist einer der drei Aspekte des Logosbewußtseins. Er vertritt den Machtaspekt des Bewußtseins, der sich hinter jenen der Tätigkeit und Weisheit gewissermaßen verbirgt und doch sie beide zur Manifestation treibt. Auf den unteren Ebenen vermag sich indes der Wille nicht in seiner wahren Natur zu äußern; er zeigt sich da als Verlangen. Das Verlangen zeigt die Energie, die Konzentrierung, die antreibenden Charakterseiten des Willens, aber die Materie hat die Leitung des Geistes verdrängt und sich die Herrschaft angemaßt. — Das Erwachen des Verlangens findet im Astralkörper (Empfindungskörper) statt und folgt den ersten unbestimmten Lust- und Unlustgefühlen. Dieses „Fühlen“ gehört zum Bewußtsein als Ganzem, zum undifferenzierten Bewußtsein. Erst nach und nach zeigt das Bewußtsein die drei bekannten Aspekte, veranlaßt durch die bestimmtere Ausprägung der Lust- und Unlustzustände. Zugleich entwickelt sich das Wahrnehmen und die Erinnerung an wahrgenommene Freuden und Leiden. So entsteht der Aspekt des Denkens. Der Intellekt, der den Gegenstand des Verlangens wahrgenommen hat, leitet nun zum Handeln, führt und gestaltet die Handlung. In der stets wiederkehrenden Reihenfolge: Verlangen, Denken, Handeln zeigt sich die dreifaltige Natur des Bewußtseins als Wiederholung des kosmischen Prozesses. Die Kraft des Verlangens treibt zum Denken und die leitende Kraft des Denkens führt zum Handeln.

Die Gemütsbewegung oder Emotion ist kein einfacher oder ursprünglicher Zustand des Bewußtseins, sondern etwas Zusammengesetztes,

das durch das Zusammenwirken der Aspekte des Verlangens und Denkens zustande kommt. In ihrem Wesen mit dem Verlangen identisch, besteht der Unterschied der Emotion einzig darin, daß in ihr noch intellektuelle Elemente enthalten sind. Die Voraussetzungen zu einer Gemütsbewegung sind gegeben, wenn ein fortdauerndes Verlangen durch ein stetes Hindernis gestört wird und dadurch verschiedentlich die intellektuelle Betätigung anregt. Wie Anziehung und Abstoßung die beiden Formen des Verlangens kennzeichnen, so zeigt auch die Emotion unausbleiblich diese Zweiteilung, denn das Wesen der emotionellen Anziehung ist Liebe und dasjenige der emotionellen Abstoßung Haß. Liebe und Haß sind die ausgearbeiteten, vom Denken durchströmten Formen des einfachen Verlangens zu besitzen oder abzuweisen.

*

Nach diesen Grundlinien beurteilt, präsentiert sich die theosophische Psychologie als eine Willenspsychologie auf metaphischer Grundlage, was auch mit den erkenntnistheoretischen Voraussetzungen übereinstimmt. Als solche kann sie als ein geschlossenes Ganzes gelten, aber sie trägt den Wert nicht in sich selber. Sie ist mehr Mittel als Selbstzweck. Ihre Hauptabsicht ist darauf gerichtet, eine Begriffsbestimmung vom Wesen der Seele zu gewinnen, die mit der philosophischen Metaphysik der theosophischen Weltanschauung im Einklang steht. Besonders geht sie darauf aus, ethischen Zwecken zu dienen, so daß sie stellenweise ganz Morallehre ist. Die eigentlichen psychologischen Aufklärungen sind denn auch allgemein gehalten und recht dürftig. Und was an solchen gelehrt wird, ist wertlos, wie z. B. daß die Emotion aus den beiden Aspekten des Verlangens und Denkens hervorgehe oder daß Verlangen, Denken, Handeln eine stets sich wiederholende Bewußtseinstätigkeit sei. Von empirischer Analyse und kausaler Verknüpfung psychischer Vorgänge, von psychologischen Gesetzen u. dgl. ist nichts zu finden. Diese Psychologie unterscheidet sich von der empirischen namentlich dadurch, daß sie die psychischen Vorgänge nicht aus andern psychischen Vorgängen ableitet, sondern sie auf imaginäre Prozesse verschiedener hypothetischer Substrate zurückführt. Dabei bewegt sie sich völlig in den Bahnen der alten Vermögenspsychologie, die gewisse Gattungsbegriffe als psychische Kräfte oder Vermögen auffaßt, auf deren bald welchselnden, bald gemeinsamen Betätigung sie die psychischen Vorgänge entstehen läßt. Die einzelnen Vermögen treten wie handelnde Personen auf; so heißt ein Kapitel: der Streit zwischen dem Verlangen und Denken. Mrs. Besant bedient sich auch gern einer poetischen Sprache. Sie schreibt z. B.: „Was wir wünschen, verbinden wir mit uns. Durch das Verlangen, es zu besitzen, bildet sich ein Band zwischen dem Gegenstand und dem Verlangenden.“ Hierauf folgt ein Kapitel über „das Zerreißen der Bande“!

Eine eigenartige Lehre ist diejenige vom Schlafzustand, nach der beim Einschlafen das Ich aus dem physischen Körper heraustritt und in die Astralwelt übergeht. Dort sammelt es Eindrücke zu eventueller wertvoller Verwendung, insofern es so weit ist, über ein „kontinuierliches Bewußtsein" zu verfügen und das Träumen nun nicht mehr chaotischer Art ist. Das erscheint recht verwunderlich und weit hergeholt. Worin besteht denn der Inhalt der astralen Erkenntnisse? Geht man die betreffenden Schriften durch, so handelt es sich hauptsächlich um Schilderungen jener halbkörperlichen Welt nebst solchen unseres seelischen Zustandes und Empfindens, und obligaten moralischen Weisungen. Das Neue dabei ist höchst fragwürdig, weil unbewiesen und alles Übrige ist ganz belanglos und keine neuen Erkenntnisse vermittelnd.

Wie unvergleichlich mehr bietet demgegenüber die psychoanalytische Durchforschung des Traumes. Mittels ihr gelingt es, die tiefst verankerten Motive unseres Denkens und Handelns aufzudecken und die psychisch-kausale Bedingtheit unseres Charakters oft bis in kleinste Einzelheiten nachzuweisen. Für sie bedeuten die Träume das Erleben vorzugsweise unterbewußter Seelenvorgänge, meist in symbolischer Verhüllung. Dabei entstammt das Traummaterial dem Wachbewußtsein, während dessen Formung Ergebnis einer unbewußten Tätigkeit ist. Den Sinn des latenten Trauminhaltes aber erfährt man, indem man auf die einzelnen Traumstücke assoziieren läßt. Durch dieses Verfahren werden unbewußte seelische Konflikte plötzlich gelöst. Dies geschieht aber in wachem Zustande, wo von einem Exkurs unseres Ego in die Astralsphäre nicht die Rede sein kann. Es zeigt dies klar, daß wir es hier mit unterbewußten Vorgängen zu tun haben, die wir psychoanalytisch bewußt zu machen suchen. Es heißt die unterbewußte Tätigkeit in ganz unnötiger Weise zu transzendieren, wenn wir sie mit den Theosophen in die Astralsphäre verlegen. Gerade die Auffassung vom Traum erscheint mir als ein vorzügliches Kriterium für die Beurteilung theosophischer Phantastik, weil es zu dessen Interpretation keiner höheren Erkenntnisse bedarf. Nicht zuletzt dürfte man auch fragen: Warum vermögen uns unsere Verstorbenen denn so gar nicht über alle diese Probleme aufzuklären, wenn wir sie doch zuweilen „astral" besuchen?

Die Hypothese des Überbewußtseins dagegen ist gewiß beachtenswert. Unbegrenzte Möglichkeiten geistigen Schauens und Erlebens ergeben sich aus ihr. Intensiv aus der Einheit unseres Bewußtseins mit demjenigen des Logos und extensiv durch Benutzung unserer übersinnlichen Vehikel, für die es keine Distanzen gibt. Für uns fällt freilich nur die erste dieser Ideen in Betracht. Wenn diese Idee auch rein spekulativer Art ist, so besitzt sie doch den Wert einer vorläufigen Hypothese. Und das ist immerhin etwas bei der gegenwärtigen Hilflosigkeit, in der sich die wissenschaftlich arbeitende Metapsychik ihren Problemen gegenüber

befindet. Vielleicht gelangt diese später einmal zu anderen Schlüssen, aber einstweilen verhält sich die Sache so, daß die Theosophie hier einen Gedanken vorweg genommen hat, den heute verschiedene Forscher in ähnlicher Weise vertreten.

Es sei diesbezüglich eine Stelle aus Maeterlincks Buch „Der fremde Gast" zitiert: Die Stimme des Mediums oder die, die wir in uns selbst vernehmen, wenn wir unter gewissen ernsten und tiefen Lebensumständen unser eigenes Medium werden, muß also drei Welten oder Reiche passieren, das der atavistischen Instinkte, die uns mit dem Tier verknüpfen, das des menschlichen oder empirischen Bewußtseins und schließlich das unseres fremden Gastes oder unseres höheren Unterbewußtseins, das uns mit unermeßlichen unsichtbaren Wirklichkeiten verknüpft und das man, wenn man will, göttlich oder übermenschlich nennen kann.

Diese große Gestalt, dies neue Wesen, das von jeher in den Finsternissen unseres Daseins lebte, aber dessen linkische Gebärden wir bisher den Göttern, Dämonen oder den Toten zuschrieben, hat zum erstenmal unsere ernste Aufmerksamkeit erregt. Man hat es mit einem ungeheuren Steinblock verglichen, von dem unsere Persönlichkeit nur eine kleine Fläche bildet, mit einem Eisberg, von dem wir nur einige Kristalle funkeln sehen, die unser Leben darstellen, während neun Zehntel der riesigen Masse im Meeresdunkel verborgen bleiben. Nach Sir Olivier Lodge ist es der nicht verkörperte Teil unseres Wesens, nach Gustav Le Bon die konzentrierte Seele unserer Vorfahren, und das ist zweifellos wahr, wenn auch nur eine Teilwahrheit, denn es umfaßt auch die Seele der Zukünftigen und wahrscheinlich auch vieler anderer Gewalten, die nicht notwendig menschlich sind. William James sieht in ihm ein verstreutes kosmisches Bewußtsein und das zufällige Hereinbrechen von Trümmern und Resten des ursprünglichen Chaos in unsere wissenschaftlich organisierte Welt. Das alles sind Bilder, die uns eine Vorstellung von einer Wirklichkeit geben sollen, die so ungeheuer ist, daß der Mensch sie nicht erfassen kann. Sicherlich ist das, was man von unserem Erdenleben sieht, nichts im Vergleich zu dem, was man nicht sieht.

Um das Überbewußtsein zur Manifestation zu bringen, muß man sich in Trance versetzen. Der Trancezustand ist nichts anderes als ein Schlafzustand, auf abnorme Weise hervorgerufen, sei es durch mesmerische (d. h. magnetische[5]), hypnotische, medizinische oder andere Mittel. Die Trance kann auch durch intensive Gedankenkonzentration oder ekstatische Kontemplation eines Gegenstandes der Verehrung erzeugt werden. Dieses sind die Mittel der Râja-Yogîs des Orients, wie unserer Heiligen; sie bilden den einzig sichern Weg der Entwicklung, ohne aus dem seelischen Gleichgewicht zu kommen. Die Hâtha-Yogis suchen dasselbe mit den uns bekannten Mitteln zu erreichen, wie z. B. durch Anstarren eines schwarzen Flecks auf weißem Grunde, Fixieren der Nasenspitze und anderes. So verschieden die Methoden indes sein mögen, das Prinzip bleibt überall dasselbe: Ausschaltung des Wachbewußtseins.

[5]) Magnetisieren bedeutet hier, die ätherischen Bestandteile einer Person oder eines Gegenstandes so zu beeinflussen, daß ihre Wellenbewegungen genau denen des Äthers des Magnetiseurs gemäß schwingen. — Darin liegt das Geheimnis der magnetischen Heilungen. Die unregelmäßigen Schwingungen des Kranken werden derart beeinflußt, daß sie mit den regelmäßigen des gesunden Magnetiseurs in Einklang gelangen. (Vgl. Besant, Esoterisches Christentum. 2. Aufl. Leipzig. S. 232 ff.)

Doch in ihrer Wirkung sind die Methoden verschieden: bei den physischen erinnert sich der Yogî nach der Trance an nichts mehr, während er bei der durch Gedankenkonzentration ausgelösten Trance sich an seine übersinnlichen Erlebnisse zurückerinnert. Der wenig entwickelte Mensch dagegen verliert im Trance überhaupt sein Bewußtsein. Der hypnotischen Trance ist die magnetische Trance überlegen; ein gut entwickeltes Individuum kann in letzterem Zustand sehr klare Einsichten in jene anderen Ebenen erhalten. Je tiefer die Trance, desto höhere Schichten des überphysischen Bewußtseins kommen zum Ausdruck[6]. Die überbewußten Erkenntnisse stehen nur indirekt oder gar nicht in Beziehung zum Inhalt des Wachbewußtseins und rechtfertigen sich nicht vor ihm, sondern drängen sich ihm einfach auf. Deshalb kann kein Seher angeben, wie er es im einzelnen anstellt, um zu seinen Gesichten zu kommen.

Eine eigentümliche Erklärung findet das sog. niedere Hellsehen. Der Aufbau des Nervensystems soll zunächst durch das sympathische System erfolgt sein, von der Astralebene her. Dieses System bleibt deshalb stets direkt mit den astralen Zentren verbunden und bildete seinerzeit den Hauptapparat des Bewußtseins. Solange dies der Fall war und noch ist, solange unterscheidet das Bewußtsein nicht die Wahrnehmungen astralen Ursprungs von denen physischen Ursprungs. Selbst die höheren Tiere können noch nicht zwischen astralen und physischen Bildern und Tönen unterscheiden. Ein Pferd setzt deshalb über einen Astralkörper hinweg, als wenn es ein physischer wäre. Die niedere Form des Hellsehens findet man zuweilen noch bei Personen mit sehr beschränkter Intelligenz. Versuche, das Hellsehen zu verstärken, geben leicht zu nervösen Störungen sehr hartnäckiger Art Veranlassung, denn diese Versuche sind gegen das Gesetz der Entwicklung, das stets vorwärts treibt und nie zurück führt. Wir können auf den früheren Zustand der herrschenden Stellung des sympathischen Systems nicht zurückkehren, es sei denn auf Kosten der Gesundheit und der höheren intellektuellen Entwicklung. Man kann die Herrschaft über die unwillkürlichen Muskeln wiedererlangen, indem man über das Sonnengeflecht oder andere sympathische Zentren meditiert. Es ist auf diese Weise möglich, die peristaltischen Bewegungen umzukehren, den Herzschlag aufzuheben, nach Wunsch zu vomieren und ähnliches mehr. Es sind dies die leichtesten Formen von Hâtha-Yoga, die bedeutend weniger schwierig sind und weniger Leiden verursachen, als z. B. einen Arm ausgestreckt zu halten, bis er verdorrt, oder auf einem Bett von spitzen Nägeln zu liegen.

[6]) Der berühmte Fall der Leonie I, II und III ist bekannt. Es ist beachtenswert, daß Leonie I von Leonie II und III nichts wußte, daß aber umgekehrt Leonie III Leonie I und II kannte. Das zeigt, daß das Höhere das Niedere kennt, während das Niedere vom Höheren nichts weiß.

Das höhere Hellsehen folgt dem Wachsen des Denkvermögens und geht ihm nicht voraus. Es existiert ein spezielles Training, um seherische Fähigkeiten zu erlangen. In erster Linie muß man für einen starken, reinen Körper sorgen, der gleichzeitig zart organisiert, verfeinert und sensitiv sein soll. Dies erzielt man durch reine Nahrung. Tierisches Blut, Alkohol u. dgl. darf nicht genossen werden; am besten eignet sich eine gute vegetarische Ernährungsweise. Ebenso wichtig ist die geistige Schulung. Ihre Vorbedingung ist die Grundstimmung der Ehrfurcht und Demut und ihre beiden Hauptmittel sind die Meditation und Gedankenkonzentration. Alle egoistischen Regungen sind zu unterdrücken. Durch ein derartiges Verhalten soll der Mensch empfindlich werden für die feineren Schwingungen höherer Sphären und Einflüsse. Dadurch beginnen sich die astralen und mentalen Sinnesorgane zu entwickeln, die ihn zu immer höherem Schauen befähigen.

Über *psychopathologische Fragen* vernehmen wir wenig. Die Abhängigkeit der Seele von ihrem physiologischen Substrat wird ohne weiteres anerkannt und damit auch die rein körperliche Verursachung von gewissen Geisteskrankheiten zugegeben. Im übrigen spricht A. *Besant* nur von zweierlei Arten von fixen Ideen. Die einen werden mit dem Wahnsinn identisch gesetzt, die andern sollen als positive Leistungen den Märtyrern, Heiligen und Helden eignen[7].

Die fixe Idee des Irrsinns beruht auf einem atavistischen Einbruch vom sympathischen Nervensystem her. Das erklärt sich daraus, daß der Aufbau des physischen Körpers von der Astralsphäre her bewirkt wurde und die Entwicklung des Nervensystems sich zunächst durch das sympathische System vollzog. Ferner dadurch, daß das sympathische System infolgedessen immer in direkterer Verbindung mit astralen Wirkungen bleibt. Nach theosophischer Lehre gab es also eine Zeit, wo das Ich nur das sympathische Nervensystem als Ausdrucksmittel besaß, um sich in seinem physischen Vehikel bemerkbar zu machen. Die fixe des Irrsinnigen ist demgemäß meist ein Gedanke, der einen Eindruck auf das sympathische System hinterlassen hat und der fähig ist, bei etwelcher Störung oder Schwächung des Zentralnervensystems sich im Bewußtsein zu äußern. Die Schwingungen, die sich mit jenen früheren Manifestationen verbanden, waren langsamerer und gröberer Natur als diejenigen, die unseren gewöhnlichen, mentalen Äußerungen zugrunde liegen. Eben deshalb überwältigt die Wahnidee den jetzigen, feineren Mechanismus unseres Bewußtseins.

Ähnlich wird die affektive Labilität bei der Hysterie erklärt. Sie soll durch ein mächtiges Aufwogen des sympathischen Nervensystems oder durch den Druck höherer und feinerer Kräfte auf ein dafür nicht vorbereitetes Gehirn entstehen, auf ein Gehirn, das nicht imstande ist,

[7]) Vgl. A. *Besant*, Theosophie und moderne psychische Forschung. S. 23 ff.

auf diese feineren Kräfte zu reagieren, ohne daß dessen Mechanismus Schaden nimmt.

Die fixe Idee der Heiligen oder Märtyrer dagegen kommt vom Ich selbst herab, das bestrebt ist, deren erhabene Regungen und tieferes Wissen dem physischen Gehirn zu vermitteln. Das Ich schaut auf den hohen Ebenen weiter als in seiner physischen Behausung und müht sich, dieser letzteren seinen eigenen Willen und Wunsch aufzudrücken. Sein Wille aber kommt mit allbezwingender Gewalt. — Der Unterschied besteht hier im Ursprung der treibenden Kraft. Diese letztere Art von fixen Ideen kommt von oben, die erstere von unten.

Mit den psychopathologischen Ausführungen von Mrs. Besant läßt sich praktisch nichts anfangen. Sie beanspruchen wohl ein gewisses Interesse, sind aber doch lauter Behauptungen, die nachzukontrollieren, kaum möglich ist. Ebenso ratlos stehen die Mediziner den Theorien gegenüber, die gegenwärtig an den geisteswissenschaftlichen Hochschulkursen in Dornach bezüglich der Pathogenese von Krankheiten, der Therapeutik usw. gelehrt werden. (Vgl. hiezu die Berichte von Glaus und Bychowski in der schweiz. med. Wochenschr. 1921, Nr. 11 u. 16.)

Auch die „Okkulte Chemie“ die Leadbeater und Besant zusammen veröffentlicht haben, vermag keinen Wissenschaftler zu locken. Mit all diesen Dingen verhält es sich offenbar wie mit der Marssprache von Helene Smith, d. s. Z. Flournoy analysiert hat, und ähnlichen Erzeugnissen. An sich sind es sehr interessante Phantasieleistungen die z. T. einer unterbewußten, schöpferischen Fähigkeit ihre Entstehung verdanken, aber außer jeglicher Beziehung zur Wirklichkeit stehen.

Demgegenüber ist aber festzustellen, daß die theosophische Lehre in bezug auf die sehr verschiedenartigen metapsychischen Phänomene über zahlreichere Interpretationsmöglichkeiten verfügt als jede andere Lehre, über deren Wert freilich nichts entschieden sei. Einmal auf Grund der drei verschiedenen Bewußtseinsarten und sodann aus Anlaß der dreifachen Erfahrung durch die drei verschiedenen Körper (physischer Leib, Astralleib und Mentalkörper). Die telepathischen Mitteilungen können z. B. auf drei verschiedenen Wegen vor sich gehen: 1. von Gehirn zu Gehirn, wobei speziell die Zirbeldrüse als funktionierendes Organ beteiligt sein soll, 2. von Astralkörper zu Astralkörper und 3. von Mentalkörper zu Mentalkörper. Wenn z. B. bei einer telepathischen Mitteilung mehr empfangen wird als wissentlich mitgeteilt wurde, so ist das nach Besant darauf zurückzuführen, daß ein großer Teil der Botschaft eher mittels des Astralkörpers als mittels des physischen Gehirns empfangen wurde[8]. — Außerdem kann ein stattgehabtes Unglück uns auch via Astralkörper, sympathisches Nervensystem (Sonnengeflecht), Gehirn, zum Bewußtsein kommen.

[8]) Ebenda. S. 105.

Das „höhere Schauen“ der Theosophen.

Die schwierigste, zugleich aber auch die wichtigste Frage für die Beurteilung der ganzen theosophischen Lehre ist die: Was sollen wir von der höhern Erkenntnis der Theosophen halten? Sind ihre transzendenten Erfahrungen objektiv realer Art oder bloß subjektiv täuschender Schein? Sofort drängt sich aber die Frage dazwischen, ob wir hierzu überhaupt kompetent seien. Ist es nicht anmaßlich und vermessen, etwas kritisieren zu wollen, zu dessen Verständnis alle Voraussetzungen fehlen, besonders eben die eine, die praktische Yoga-Schulung? Doch ich meine, so ganz unwissend sind wir nicht. Neben der einen unbekannten Größe sind uns doch verschiedene andere bekannt. Und an diese wollen wir uns halten.

Wer die Masse der Theosophen genauer mustert, sagt der der Theosophie sonst wohlgesinnte Graf Keyserling, unterdrückt nicht leicht ein Lächeln ob deren Vorgabe, den Kern der neuen „Rasse“ zu bilden, welche die große Kultur der Zukunft herbeiführen soll. In der überwiegenden Mehrheit sind es Leute von weniger als durchschnittlichem Geistesniveau, zum Aberglauben neigend, neuropathisch, mit eben dem leicht-schadenfreudigen Egoismus auf das persönliche Heil bedacht, welcher von je für alle, die sich für auserwählt halten, bezeichnend gewesen ist. Das ist etwas boshaft, dürfte aber, wie ich glaube, in der Hauptsache richtig sein. Gewiß begegnen wir zuweilen unter den Theosophen hervorragenden Intelligenzen, ethisch hoch stehenden Personen, wohlgebildeten Leuten, aufrichtigen Suchern, daneben aber doch in der Mehrzahl kleinen Leuten, untermischt mit Sonderlingen, Entgleisten, erotisch Unzufriedenen, problematischen Naturen und Neuropathen verschiedenster Art.

Wer sodann Gelegenheit hatte, Theosophen während längerer Jahre zu beobachten, wird kaum je das Gefühl haben, daß diese innerlich etwa besonders rasch vorwärts gekommen wären oder sich sonst irgendwie geistig-ethisch überlegen zeigten. Sie bleiben wie andere Sterbliche in sich dieselben oder überragen andere zum mindesten nicht durch eine superiore Entwicklung. Einzelne Ausnahmen haben nichts zu bedeuten, denn die kommen auch bei Nichttheosophen vor. Genau so verhält es sich mit dem „Sehen“. Niemals habe ich gehört, daß dieses oder jenes theosophische Mitglied es mit der Zeit zu übersinnlichem Schauen gebracht hätte, etwas, das man ausnahmsweise hätte erwarten dürfen. Eher habe ich das Gegenteil erlebt: ernstzunehmende Anhänger haben gewissen Führern die übersinnliche Wahrnehmungsfähigkeit, wider deren eigenes Zeugnis, direkt abgesprochen. Sonst ist es freilich umgekehrt. Der Theosophe ist gewöhnlich um so stolzer auf die innerlichen Erfahrungen anderer, d. h. der Führer, als er sich seiner eigenen Unzuläng-

lichkeit, seines eigenen Unvermögens, bewußt ist. Daß das Können der Führer nicht zu gering angeschlagen wird, dafür sorgt schon gegenseitige suggestive Beeinflussung.

Die Ausbildung höherer geistiger Wahrnehmungsorgane und alles, was damit zusammenhängt, ist aber offenbar eine außerordentlich schwierige Aufgabe, und es gibt sicher nur sehr wenige Menschen, die über eine ausgebildete Clairvoyance verfügen. Was soll man deshalb davon denken, wenn andererseits öffentlich gesagt wird, in 10—15 Jahren sei es möglich, hellsehend zu werden?

In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß zuweilen behauptet wurde, öfters würden Personen durch die theosophischen Meditations- und Konzentrationsübungen geisteskrank. Es steht ziemlich sicher, daß diese Übungen wahrscheinlich nur den auslösenden Faktor bildeten, denn die psychiatrische Erfahrung lehrt, daß in solchen Fällen fast stets eine Prädisposition vorhanden ist. Immerhin sollten Leute mit einem empfindsamen Nervensystem solche Dinge lieber sein lassen.

Was im einzelnen betreffs des inneren Fortschrittes gilt, das gilt auch für das Gesamte. Wir haben eingangs gehört, daß der ursprüngliche theosophische Bund, der eine einheitliche, universelle Verbrüderung anstrebte, sich in relativ kurzer Zeit in mehrere Richtungen gespalten hat, die unter sich zum Teil so entfremdet sind, daß sie kaum mehr als die Teile eines früheren Ganzen wieder erkannt werden. Bei der Bedeutung, die der theosophischen Lehre zugeschrieben wird, ist diese innere Zersplitterung immerhin merkwürdig. — Uneinigkeit und Zersplitterung zeigt sich aber auch innerhalb der einzelnen Logen, vor deren Tore eben die menschlichen Schwächen, als da sind: Selbstüberhebung, Egoismus und sonstige Unverträglichkeit, — nicht Halt machen. So wenig vermag ein noch so weitherziges, auf seherischer Grundlage beruhendes Bekenntnis den Menschen zu verändern!

Weiter frage ich: Ist es nicht auffallend, daß sich die Kenner indischer Kultur einhellig gegen die moderne Theosophie aussprechen, um nicht mehr zu sagen? Ich nenne nur Max Müller, Paul Oltramare, Paul Deussen, L. Frohnmeyer und Richard Schmidt. Ebenso denken der Psychiater Alfred Lehmann, der Ethnologe Otto Stoll, der Philosophe Ludwig Stein u. a.[9]). Der gewiß unverdächtige Mystiker Gustav Meyrink schreibt im „März“ I, S. 270, es sei „ein Kubikkilometer faules Manna in Form theosophischer Literatur vom Himmel gefallen“ und auf Seite 271: „Alle Augenblicke taucht inner- oder außerhalb der theosophischen, ‚talmi-rosenkreuzerischen‘ und anderen okkulten Brüderschaften ein neuer Fatzke auf und gibt sich für einen Initiierten

[9]) Neutral, zum Teil sympathisierend verhalten sich W. Bruhn in seinem Artikel über Theosophie in „Religion in Geschichte und Gegenwart“ (Bd. 5, Tübingen 1913) und Graf Herm. Keyserling in seinem „Reisetagebuch eines Philosophen“.

aus, der im ‚Astralreich‘ lesen kann und Übungen zum Erwecken magischer Fähigkeiten zu vergeben hat“ usw.

Eine weitere Reflexion ist folgende: Wenn es sich bei den übersinnlichen Erfahrungen um objektive Wirklichkeiten handeln soll, warum werden diese dann so verschieden gesehen und beschrieben? Eine Blavatsky sieht anders als ein Swedenborg, dieser wieder anders als eine Friderike Hauffe usw. Und Dr. Steiner äußert sich: Blavatsky habe bedeutsame Wahrheiten über die geistigen Welten vorgebracht, allein vermischt mit so viel Irrtum, daß es nur demjenigen, der genau in diese Dinge eingedrungen sei, gelinge, das Bedeutungsvolle vom Irrtümlichen zu trennen. Sicher stimmt er auch mit Leadbeater nicht überein. Darin liegt doch ein vollständiger Verzicht auf das für unser Erkennen sonst einzig gültige Kriterium objektiver Gewißheit, nachdem als gewiß gilt, was sich in aller Wahrnehmung als feststehend bewährt.

Was die Gesichte selbst betrifft, so ist es recht mißlich, daß ihre Ergebnisse sich unseren Erkenntnissen nicht harmonisch einfügen, daß sie nicht Bezug nehmen auf unser Wissen und uns bis jetzt niemals neue, praktisch brauchbare Wahrheiten vermittelt haben. Blindlings muß einfach alles geglaubt werden. Das geht aber dem kritisch denkenden Menschen gegen sein Empfinden und niemand soll ihm das verargen.

Ergänzen wir nun diese Überlegungen, mehr praktischer Natur[10]), durch das negative Ergebnis unserer theoretischen Untersuchungen, so sind uns damit gewisse Richtlinien vorgezeichnet, die uns bei der Formulierung der Schlußfolgerungen nützlich sein werden.

Wir müssen uns nun über das Wesen der Yogapraxis bestmöglichst aufzuklären suchen und vertrauen uns diesbezüglich hauptsächlich Keyserling an.

Wenn man die Yoga-Vorschriften sämtlicher Zeiten und der verschiedensten Völker ihrem Sinne nach zusammenfaßt, so kommt es im wesentlichen auf folgendes an: erstens und vor allem auf Ausbildung des Konzentrationsvermögens, zweitens auf die Stillung der psychischen Selbsttätigkeit und drittens auf Vitalisierung der Seelenvorgänge, deren Vorherrschen erwünscht wird. Wenn die Systeme im vorausgesetzten Ziele der Ausbildung auch divergieren, in dem stimmen sie jedenfalls überein, daß Yoga das Leben potenziert. Yoga ist an sich etwas rein

[10]) Ein weiteres praktisches Gegenargument, das allerdings mehr in einer prinzipiellen Ablehnung einer solchen Forschung besteht, ist folgendes: Wenn es höhere Welten gibt und uns einstweilen der Einblick in diese verwehrt ist, so hat das offenbar seine guten oder, sagen wir besser, seine okkulten Gründe. Es ließe sich denken, daß ein höherer Wille uns hierdurch vor großen Gefahren schützt. Der Einwurf der moralischen Unvollkommenheit kann hier kaum gelten, denn es gibt sicher ethisch sehr hochstehende Menschen, die nicht über die geringste astrale Erfahrung verfügen.

Technisches, kann jedem Geist zugute kommen und mit jeder Gesinnung zusammen bestehen. Es ist ein Irrtum zu glauben, daß moralisches Verhalten und veredelnde Arbeit an sich notwendige Bedingungen zur Erlangung okkulter Kräfte seien; sie sind Bedingungen nur zur Spiritualisierung, was etwas ganz anderes ist. Deshalb bedeutet nun aber auch der Besitz höherer Fähigkeiten in abnormen Zuständen nichts, beweist nicht den mindesten inneren Fortschritt.

Keyserling sagt: es ist unglaublich, wie viel Bedeutung für das innere Wachstum noch so kurze, aber regelmäßig eingehaltene Meditationsstunden haben. Ein paar Minuten bewußten psychischen Stillehaltens jeden Morgen bewirken mehr, als die strengste Schulung der Aufmerksamkeit durch die Arbeit. Hierauf beruhe unter anderem die stärkende Wirkung des Gebets.

Unzweifelhaft bezeichnet Konzentration die technische Basis jeden Fortschrittes. Und jeder Fortschritt in der Erkenntnis beruht auf Zuspitzung der Aufmerksamkeit, aller charakterliche auf Verdichtung der zerstreuten Anlagen um einen ideellen Mittelpunkt herum, aller spirituelle auf Durchseelung des psychischen Komplexes durch das tiefste Selbst, was nur durch Verinnerlichung, d. h. Konzentration gelingt. Da Konzentration entschieden den Weg zur Vervollkommnung bezeichnet, und es nach der Yogaphilosophie Mittel gibt, diese Fähigkeit in einem Grade zu steigern, die alte bekannten tief unter sich läßt, so ist deren Anwendung entschieden ratsam.

Der Wert der psychischen Stillung ist ebenso evident. Alle sinnlose Verschwendung der psychischen Energie durch automatisches Vorstellungsspiel ist zu vermeiden und durch innere Kraftaufspeicherung zu ersetzen. Das Bewußtsein muß dazu gebracht werden, nach Wunsch regungslos zu bleiben, um mit um so größerer Kraft im Augenblick des Bedarfs wirken zu können. Es ist zugleich eine Konzentrationsübung aber doch zum größeren Teil ein Üben im Stillehalten des Geistes, und dieses scheinbar Sinnlose ist nach Keyserlings eigener Erfahrung das Wichtigere.

Das dritte wesentliche Moment aller Yogapraxis bezeichnet das Vitalisieren erwünschter Vorstellungsabläufe. Durch Autosuggestion ist es nach der Yogalehre nicht nur möglich, sich von irgend einer Idee durchdringen zu lassen, sondern es ist auch möglich, durch sie reale Fähigkeiten zu schaffen und dem Körper neue Elemente einzuverleiben, wie es z. B. möglich ist, in der Hypnose Brandblasen zu erzeugen. Man bilde sich nur andauernd ein, daß man eine bisher nicht vorhandene, aber erwünschte Eigenschaft besitzt, im starken Verlangen, daß sie bald in einem erstehen möge, und sie wird erstehen. Diese Übungen erinnern an die geistlichen Exerzitien des heilg. Ignatius von Loyola, die in dem Praktikanten kaum glaubliche Veränderungen hervorrufen. Dieser muß

in der Einbildung erleben, was er wirklich erleben würde, im Fall er am Ziel wäre. Auf die Dauer verändert er sich tatsächlich im Sinne des imaginierten Ideals.

Prinzipiell und innerhalb gewisser Grenzen ist gegen die Idee einer Neuschaffung von Organen durch psychischen Effort nicht viel einzuwenden; da es sich hierbei aber um eine rein spekulative Idee handelt, mit der sich empirisch nichts anfangen läßt, so wird hier auf weitere Auseinandersetzungen verzichtet. Was das übrige anbetrifft, so steht es sicher, daß die Mentalität der Theosophen, wie wir sie kennen lernten, eine außerordentlich günstige Vorbedingung für suggestive Einflüsse bildet. Da ferner ihre Lehre ein stufenmäßig fortschreitendes Erkennen in der Trance bekannt gibt, so verlaufen die damit verbundenen, sukzessiven Suggestionen in einer einheitlichen Richtung und verstärken sich daher gegenseitig in ihrer Wirkung. Zugleich müssen wir auch mit einer zunehmenden geistigen Sensitivität, als Nebenwirkung, rechnen.

Durch das Yoga-Training werden diese Wirkungen noch gesteigert. Der Sinn dieses Trainings ist die disziplinierte Potenzierung der Geisteskräfte. Mittels seiner wird das selbstbewußte Handeln, d. h. die Selbstbesinnung in der Trance ermöglicht. Und die Selbstbesinnung wiederum ist die Voraussetzung übersinnlichen Schauens. Anders gesagt: die sogenannten transzendenten Erfahrungen sind Produkte einer methodisch erzeugten Selbstbesinnung im Trancezustand unter gleichzeitiger Wirkung einer systematischen Suggestion. Das eigentliche Agens dabei ist die Selbstsuggestion. Beweis hierfür ist unter anderem die ausdrückliche Versicherung Rudolf Steiners: „Man müsse zur Erlangung höherer Erkenntnisse den Willen mit Gewalt in die Vorstellung hineintreiben“ [11]). Nun besteht das Wesen der Suggestion in der mehr oder weniger kritiklosen Übernahme einer von außen eingegebenen Idee. Dem Vorzug der Selbstbesinnung in der Trance steht beim visionären Theosophen dermaßen eine die Wirklichkeit fälschende Selbstsuggestion gegenüber. Dadurch wird aber innerhalb dieses Trainings der Vorzug der Selbstbesinnung illusorisch, denn einer suggerierten, d. h. bloß eingebildeten Welt gegenüber verliert sie jeglichen Wert.

Was die Autosuggestion vermag, das ist unglaublich und gemeinhin viel zu wenig bekannt. Überaus instruktiv sind diesbezüglich die großen Erfolge der neuen Schule von Nancy unter Führung von Emile Coué. Nicht nur hartnäckigste Psychoneurosen, sondern auch ausgesprochen körperliche Leiden werden in relativ kurzer Zeit geheilt, wie z. B. Tuberkulose, Metritis, Salpingitis, Fibrome, Mal de Pott (tuberkulöse Deformation der Wirbelsäule) und anderes mehr. Diese Erfolge beruhen

[11]) Diese Äußerung machte Dr. Steiner in seinem Vortrage vom 8. Juli 1920 in Bern.

in der Hauptsache darauf, daß Coué einmal die Suggestion als eine selbständige, vom Willen unabhängige (ideo-dynamische) Kraft auffaßt und daß er die Bedeutung dieser unterbewußten Macht erkannt hat. Sodann, daß er die systematische Aktivierung dieser in uns latent vorhandenen Kraft oder Fähigkeit lehrt. Diese selbst beruht auf dem elementaren, psychologischen Gesetz, daß jede Idee, wie überhaupt alles psychische Geschehen seiner eigensten Natur nach impulsiver Art ist, d. h. die Tendenz hat, sich in Wirklichkeit umzusetzen. Darum auch die veränderte Begriffsbestimmung der Suggestion als die unterbewußte Verwirklichung einer Idee (in kürzester Fassung). Die Lehre von der Autosuggestion nach Coué ist im Grunde nichts anderes als eine, unserem westlichen Empfinden angepaßte Yogalehre. Wie die Autosuggestion in der Realität ungeahnte Wirkungen hervorzuzaubern vermag, so ist ihr dies auch in der Welt der Fiktion möglich. Und darin liegt eben ihre große Bedeutung für die uns hier interessierenden Fragen.

Nur die Selbstbesinnung ohne suggestives Moment kann uns der Wahrheit näher bringen. Über derartige Experimente liegen nun tatsächlich größere Versuchsreihen vor. Es sind diejenigen, die Oskar Kohnstamm unter dem Titel „Das Unterbewußtsein und die Methode der hypnotischen Selbstbesinnung“ im Journal für Psychologie und Neurologie, Bd. 23, 1918 (Erg.-Heft 1) veröffentlicht hat. Diese Versuche bestätigen, insofern sie sich durch Nachkontrolle wirklich bewahrheiten, die Existenz eines zweiten, tiefern Unterbewußtseins, eines absoluten Subjekts, das über ein phänomenales, überpersönliches Evidenzbewußtsein verfügen soll.

Beziehungen zu diesem absoluten Subjekt oder Tiefenbewußtsein sind nur möglich durch tiefe Hypnosen bei sog. Schizothymie vom klassischen Typus. Nur bei diesen Schizothymen ist infolge der großen Labilität der Ichkonzentration eine völlige Abspaltung des Unterbewußtseins vom Wachbewußtsein durchführbar. Auffallend ist die bedeutende Mehrleistung des Unterbewußtseins bei den Versuchspersonen Kohnstamms. Diese Eigentümlichkeit des unterbewußten Denkens besteht nach ihm im Wegfall der individuellen Zufallsperspektive der Ichkonzentration. Bemerkenswert ist auch die feste Überzeugung des Unterbewußtseins von der Richtigkeit und Allgemeingültigkeit seiner Aussage. Wir stehen hier vor dem großen Problem des Evidenzerlebnisses oder Geltungsgefühls überhaupt. Infolge der Ausschaltung der Ichkonzentration ergibt sich für das Unterbewußtsein ein Bild der Dinge, das nur von der Natur des Objekts und des vom Individuellen losgelösten Subjektes bedingt ist. Es bleibt das Ich des Unterbewußtseins, das, da es nicht vom Individuum abhängig ist, notwendig gattungsgemäß, generell sein muß.

Leider ist Kohnstamm seither gestorben und über weitere Versuche ist bisher nichts bekannt geworden. In ihrer Singularität sind sie einstweilen zu wenig beweisend. Eine wichtige Frage ist namentlich die, ob wirklich jegliche suggestive Beeinflußung seitens des Versuchsleiters ausgeschlossen war. Andererseits fehlt es im einzelnen an geeigneten Kriterien zur Beurteilung der hypnotischen Selbstbesinnungsaussagen. Immerhin ist es doch bedeutsam — und deswegen wurde diese Arbeit hier angeführt, — daß Maeterlinck in einer ausgezeichneten Schrift „Der fremde

Gast“, in der er das Wesen der transsubjektiven Welt zu erkennen versucht, zu eben derselben Hypothese gelangt. — Die wahre Einsicht in diese Dinge wird noch dadurch erschwert, daß, selbst angenommen, das absolute Subjekt würde bei verschiedenen Medien sich widersprechende Aussagen machen, darin noch kein strikter Gegenbeweis von dessen Existenz läge, so paradox dies klingt. Denn es darf nicht vergessen werden, daß wir nicht seine Stimme hören und daß es sich bei seinen Manifestationen nie allein kund geben kann. Solange wir in unserem Körper stecken, ist die vollständige Loslösung des absoluten Subjektes vom Individuellen wohl ganz undenkbar. Bis auf weiteres müssen wir uns vielleicht mit dieser gewiß diskutablen Hypothese behelfen.

Es handelt sich hierbei tatsächlich um das „Überbewußtsein“ der theosophischen Lehre, den „fremden Gast“ Maeterlincks, um jenes seelische Letzte, das auch James, Lodge und Le Bon ahnten[12]). Astrale und mentale Märchenländer bekamen freilich die Versuchspersonen Kohnstamms in ihrer Trance, so wenig wie andere nichttheosophische Medien, nicht zu Gesicht, ganz einfach, weil diesbezügliche Suggestionen ausgeschlossen waren.

Die Frage, ob die transzendenten Erfahrungen der Theosophen objektiv realer Art seien, läßt sich nach dem dermaligen Stand unserer psychologischen und metapsychischen Erkenntnisse folgendermaßen beantworten: als metapsychische Phänomene sind sie tatsächlich möglich, denn neuere und neueste Beobachtungen und Erfahrungen an Medien haben das Hellsehen, die Telepathie, Telekinesie und Teleplastie in einer Weise sichergestellt, daß die Realität dieser Phänomene nahezu als gewiß gelten darf[13]). Dagegen sind alle rein philosophisch-theosophi-

[12]) Zu derselben Hypothese bekennt sich auch R. Tischner in seiner Schrift „Über Telepathie und Hellsehen“ (München 1920). Auch Ed. v. Hartmann und der Philosoph Erich Becher vertreten diesen Standpunkt. Ebenso ist die psychistische Gedächtnislehre dieses letzteren bereits von den Theosophen in ähnlicher Weise antizipiert.

[13]) Durch die Realität der metapsychischen Phänomene wird die Frage der spiritistischen Hypothese nicht präjudiziert. — Die Telepathie ist eine Erfahrungstatsache, die heute kaum mehr abzustreiten ist. Allerdings ist ihr Wesen noch gänzlich unbekannt. Als überzeugte Vertreter sind zu nennen: Janet, Richet, J. Maxwell, F. Myers, Sidgwick, Chowrin, N. Kotik, Ochorowicz, Wasielewski, Forel, Schrenck-Notzing, Lehmann und andere. Es ist gewiss bemerkenswert, daß Lehmann in der 2. Auflage seines Werkes „Zauberei und Aberglaube“ sich zur Annahme der Telepathie bekehrt hat. Überzeugend sind die kürzlich veröffentlichten Versuche von R. Tischner in „Telepathie und Hellsehen“ (München 1920); auch sonst orientiert diese Schrift umfassend in diesen Fragen.

Bezüglich der Telekinesie und Teleplastie sind wohl die Schrenck-Notzingschen Versuche das neueste und bedeutendste Beweismaterial, seit sie durch Gustave Geley (Paris) und W. J. Crawford (Belfast) bestätigt worden sind. Vgl. hierzu: Schrenck-Notzing, Materialisationsphänomene, ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie, München 1914; derselbe, Der Kampf um die Materialisationsphänomene, eine Verteidigungsschrift, ebenda 1914; derselbe, Physika-

schen Spekulationen, wie z. B. die Welt- und Menschenentwicklungslehre, als nur durch die theosophische Glaubenslehre bedingte Phantasien zu bewerten. Es ergibt sich derart das eigentümliche Ergebnis, daß gerade diejenigen Bestandteile der modernen Theosophie, die der ursprünglichen buddhistischen Lehre wesensfremd sind, sich als ihr haltbarer Bestand erweisen.

Daß diese Erklärung der theosophischen Trance-Visionen ungefähr das Richtige trifft, erhellt des weitern aus den Zuständen in der Narkose. Nicht nur wechseln die Erlebnisse je nach der Art des Narkotikums (z. B. des Morphiums, Atropins und Hyoscyamins)[14], sondern auch je nach der Suggestion, die man dem Narkotisierten im geeigneten Moment zu Versuchszwecken eingibt. Nach A. Lehmann ist die Steigerung der Suggestibilität bei den erwähnten Stoffen ganz charakteristisch für das erste Stadium der Vergiftung, und ebenso wie beim Hypnotisierten lassen sich auch beim Narkotisierten bestimmte Halluzinationen suggerieren, bzw. bestimmte Träume, bisweilen sogar postnarkotische Suggestionen hervorrufen. Was aber eine Fremdsuggestion vermag, das vermag auch eine Autosuggestion zu bewirken. Daß speziell diese während der Narkosen eine wichtige Rolle spielen können, haben verschiedene Forscher (Perronet, Schrenck-Notzing und andere) nachgewiesen.

lische Phänomene des Mediumismus, Studien zur Erforschung der telekinetischen Vorgänge, München 1920. Ferner: J. Bisson, Les phénomènes dits de matérialisation, Étude expérimentale, Paris 1914. — G. Geley, Die sog. supranormale Physiologie und die Phänomene der Ideoplastie (deutsch), Leipzig 1920. — W. J. Crawford, The Reality of Psychic Phenomena (Raps, Levitation etc.), 2. ed., London 1919. — T. K. Oesterreich, Grundbegriffe der Parapsychologie. Eine philosophische Studie. Pfullingen 1920. — Weiter kommt hier die ganze Literatur über Eusapia Palladino in Betracht. Sehr gut orientiert die kürzlich erschienene Schrift des Tübinger Philosophie-Professors K. Oesterreich „Der Okkultismus im modernen Weltbild" (Dresden 1921) über den derzeitigen Stand dieser Dinge, zugleich die neuere diesbezügliche Literatur verzeichnend.

[14]) In dem Kapitel „Die magischen Wirkungen der Narkosen" gibt A. Lehmann in seinem Werke „Aberglaube und Zauberei", 2. Aufl. (Stuttgart 1908) ungefähr folgende Ausführungen: Morphium erzeugt eine angenehm erregte seelische Stimmung; das Gehirn erscheint freier und ohne den Druck der Schädelhöhle zu arbeiten. Phantastische Lichterscheinungen, der Eindruck des Glanzes umgeben das Auge. Der eigene Wille fesselt uns an den Platz, an dem wir sind; die geringste Bewegung, die wir ausführen sollen, ist uns lästig. Fragen werden unklar beantwortet. — Ein anderes Bild bietet die Atropinvergiftung: Heftige Delirien mit bald heiteren, bald schreckhaften Visionen und Halluzinationen. Der Kranke will wiederholt das Bett verlassen, weil er von Gespenstern verfolgt wird. Er richtet sich auf, lacht laut und schwatzt tolles Zeug durcheinander, knirscht laut mit den Zähnen, verzerrt krampfhaft das Gesicht und fuchtelt mit den Armen in der Luft umher. — Bei der Hyoscyaminvergiftung ist der Zustand ein ähnlicher, nur treten die unangenehmen Halluzinationen und die damit folgende Erregung hier weniger hervor, dagegen finden sich oft starke erotische Delirien, ferner Empfindungen des Fliegens.

Die Wirkung der Narkose ist also ganz dieselbe wie die des Trancezustandes: ein jeder erreicht das, dessen Erfüllung er wünscht und erwartet. Es ergibt sich somit, daß die Suggestion auch in der Narkose das Entscheidende ist. Eine übersinnliche Welt, die aber derart von rein äußeren Mittel abhängig gemacht werden kann, ist eben eine eingebildete Welt. Sie ist nur real im Sinne von subjektiven Erlebnissen. Die Berufung auf das Gefühl der intuitiven Gewißheit ist in diesem Falle durchaus wertlos, denn dieses eignet bekanntermaßen auch dem Paranoiker.

Objektive Gewißheit ergibt sich zwingenderweise nur aus logischer Verarbeitung der Wahrnehmung. Setzung und zunächst anschauende Erfassung von Wesen impliziert nicht das mindeste von Setzung irgend eines individuellen Daseins (Husserl). Die grobe Verdinglichung von Erlebnisweisen scheint deswegen durchaus unannehmbar. Der Wahrheit näher steht der Gedanke, daß sich in der geistigen Versenkung der Mensch mit dem Inbegriff der Werte berührt, denn das Geistige ist Wertgröße. Er kann sich mit ihnen berühren, da sein reinstes Selbst eines Wesens ist mit den höchsten Werten. Ich schließe mit den Worten Dessoirs: Das unbedingt Sittliche, das dem ganzen Welttreiben Bedeutung und Rechtfertigung schenkt, kann nicht in einer unserer Daseinsform ähnlich gedachten dinghaft-übersinnlichen Welt, sondern nur in den Tiefen des Ich gefunden werden. So eröffnet sich ein Umkreis des Transzendenten, der verschieden ist von feststellbaren Tatbeständen, verschieden vom Unpersönlichen und ebenso vom bloß Persönlichen, ursprünglich, unendlich, schöpferisch, beglückend. In der Grundtiefe des Selbst findet der Geläuterte die Freiheit der Gottzugehörigkeit.

Nachschrift.

Die in der vorliegenden Schrift berührten Fragen sind, wie schon einleitend bemerkt wurde, vom gegenwärtigen Standpunkt unseres psychologischen Wissens aus beurteilt. Eben deshalb kann es sich beim Erforschen dieser Dinge vorläufig nur um ein vages Tasten und Suchen handeln, denn die Psychologie, die mehr sein will als bloße Aufzählung und Beschreibung psychischer Tätigkeiten einschließlich der Formulierung physiologisch-psychologischer Gesetze, die muß erst noch geschaffen werden. Besonders die metapsychische (parapsychische) Forschung, die für die Lösung solcher Probleme, wie es die behandelten sind, in erster Linie in Frage kommt, ist leider noch ganz im Rückstand, zumal in Deutschland. Es ist dringend notwendig, daß eine Zentralstelle für parapsychische Forschung ins Leben gerufen wird, um die Untersuchung der okkulten Phänomene systematisch in Angriff zu nehmen. Bereits hat Herr Prof. T. C. Oesterreich (Tübingen) hierzu die Initiative ergriffen, indem er in seiner Propagandaschrift „Der Okkultismus im modernen Weltbild“ (Dresden 1921) alle diejenigen, die ein Interesse an der Erforschung dieser Fragen haben, auffordert, Geldbeträge von beliebiger Höhe auf das Konto „Deutsches Zentralinstitut für Parapsychologie“ (Prof. Oesterreich) bei der „Württembergischen Vereinsbank“, Tübingen, Wilhelmstraße, einzuzahlen. Denn vor allem braucht es Geld. Prof. Oesterreich, dem die Verwaltung dieses Geldes unterteht, wird in bestimmten Zeitabständen öffentlich Rechenschaft ablegen.

Stiftungen in ausländischer, der Mark überlegener Währung erbittet er an die Eidg. Bank in Zürich, ebenfalls auf das Konto „Deutsches Zentralinstitut für Parapsychologie, Auslandsabteilung“ (Prof. Oesterreich) zu richten, um diese fremden Werte vor der Umwechslung in deutsche Valuta und deren ungewissem Schicksal zu schützen. Diese Schenkungen fremder Valuta sollen vorläufig zur Erwerbung der außerdeutschen Literatur, später auch zur Durchführung der außerhalb Deutschlands möglich und notwendig werdenden Untersuchungen Verwendung finden. Auch über diese Schenkungen in fremder Währung und deren Verwendung wird dauernd Bericht erstattet.

Bern, im Mai 1921. A. S.

Quellenangaben.

Baudouin, Ch. Suggestion et auto-suggestion. Etude psychologique et pédagogique d'après les résultats de la nouvelle école de Nancy. Neuchâtel 1919.

Besant, A. Theosophie und moderne psychische Forschung. Übersetzt. Leipzig 1907.

— — Eine Studie über das Bewußtsein. Ein Beitrag zur Psychologie. Übersetzt. Leipzig 1906.

— — Der Mensch und seine Körper. Übersetzt. Leipzig 1906.

Blavatsky, H. P. Grundriß der Geheimlehre. Zusammengestellt von F. Hartmann. Leipzig.

Bleuler, E. Lehrbuch der Psychiatrie. 2. Aufl. Berlin 1918.

Bruhn, W. Theosophie. (Religion in der Geschichte und Gegenwart. Band 5, Tübingen 1913.)

Bychowski, G. Wissenschaft und Anthroposophie. Schweiz. med. Wochenschr. 1921. Nr. 16.

Dessoir, M. Vom Jenseits der Seele. 3. Aufl. Stuttgart 1919.

Freimark, H. Helena Petrowna Blavatsky, ein weiblicher Ahasver. (Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Jg. 8, 1906. Leipzig.)

— — Moderne Theosophen und ihre Theosophie. Leipzig 1912.

Frohnmeyer, L. J. Die theosophische Bewegung, ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung. Stuttgart 1920.

Glaus, A. Über anthroposophische Hochschulkurse in Dornach. Schweiz. med. Wochenschr. 1921. Nr. 11.

Hirzel, A. Das heutige Indien und seine kulturelle Entwicklung unter Englands Herrschaft. Aarau 1901.

Keyserling, H. Das Reisetagebuch eines Philosophen. München und Leipzig 1919.

Kohnstamm, O. Das Unterbewußtsein und die Methode der hypnotischen Selbstbesinnung. (Journal für Psychologie u. Neurologie. Bd. 23, 1918. Erg.-Heft.)

Lehmann, Alfr. Aberglaube und Zauberei. Stuttgart 1908.

Maeterlinck, M. Der fremde Gast. 1919.

Oesterreich, T. K. Der Okkultismus im modernen Weltbild. Dresden 1921.

Oltramare, P. L'Histoire des idées théosophiques dans l'Inde. Vol. 1. Paris 1906.

Rudolph, H. Theosophie. Gesammelte theosophische Vorträge über die Einheit von Religion, Wissenschaft, Philosophie und Ethik. Bd. 1. Leipzig 1916.

Schmidt, R. Fakire und Fakirtum. Berlin 1908.

Silberer, Herbert. Durch Tod zum Leben. Eine kurze Untersuchung über die entwicklungsgeschichtliche Bedeutung des Symbols der Wiedergeburt in seinen Urformen. Leipzig 1915.

Stein, L. An der Wende des Jahrhunderts. Versuch einer Kulturphilosophie. Freiburg i. B. 1899.

Steiner, R. Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung. 5. Aufl. Leipzig 1910.

— — Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 4. Aufl. Berlin 1910.

Stoll, O. Suggestion und Hypnotismus in der Völkerpsychologie. Leipzig 1904.

Wundt, W. Grundriß der Psychologie. Leipzig 1905.

— — Logik. Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis. 3 Bände. 3. Aufl. Stuttgart 1906—08.


3 9015 07673 8478

